



FONDO PIZZOFALCONE



BIBLIOTECA PROVINCIALE

Armadio

V



Palchetto

Num.° d'ordine

13

175 25

49-2-4



B Pw

~~XX~~

150





# Die Erdfunde

von

Asien,

von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Universität und allgemeinen Kriegsschule in Berlin, Mitglied der Königl. Academie der Wissenschaften daselbst, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, Correspondent der Königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen, Auswärtiges Mitglied der Societät asiatique in Paris, der Royal Asiat. Society of Great Britain and Ireland, wie der Royal Geographical Society in London, der Königl. Dänischen Gesellsch. der Wissenschaften in Kopenhagen, wie der Königl. Gesellsch. für Nordische Alterthumskunde daselbst etc.

---

B a n d III.

Der Süd-Osten von Hoch-Asien; dessen Wassersysteme  
und Gliederungen gegen Osten und Süden.

---

Berlin, 1834.

Gedruckt und verlegt  
bei G. Reimer.

64818

# Die Erdkunde

im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte  
des Menschen,

oder

## allgemeine vergleichende Geographie,

als

sichere Grundlage des Studiums und Unterrichtes in  
physicalischen und historischen Wissenschaften,

von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Universität und allgem. Kriegsschule in  
Berlin, Mitglied der Königl. Academie der Wissenschaften das., Ritter  
des rothen Adler-Ordens dritter Kl., Wirkl. Mitgl. der Wetterauisch. Ges.  
f. d. ges. Naturkunde, corresp. Ehren-Mitgl. der Ges. f. ältere Deutsche  
Geschichtsk.; Corresp. d. Königl. Soc. d. Wissensch. in Göttingen, d. Sen-  
kenbergischen Naturf. Ges. zu Frankfurt a. M., der Märktisch-ökonom. Ges.  
in Potsdam, der Ges. für Pommersche Gesch. und Alterthumsk., des Apo-  
theker-Vereins in Nord-Deutschland, der Ges. für Natur-B. und Heilk.  
in Heidelberg und Dresden, Ausw. Mitgl. d. Soc. asiat. in Paris, der  
Roy. Asiatic Society of Great Britain and Ireland, wie der Roy. Geo-  
graphical Society in London, der Königl. Dänischen Gesellsch. der  
Wissenschaften in Kopenhagen, wie der Königl. Gesellsch. für  
Nordische Alterthumskunde daselbst u.

Vierter Theil.

Zweites Buch. Asien.

Band III.

Zweite stark vermehrte und umgearbeitete Ausgabe.

Berlin, 1834.

Gebrüder und verlegt  
bei G. Reimer.



„Citius emergit veritas ex errore, quam ex confusione.”

Baco de form. calid. Aphor. X.

Ihro Königlichen Hoheit

Elisabeth Ludovike,

Kronprinzessin von Preussen,

der huldreichsten Beschützerin der Wissenschaften,

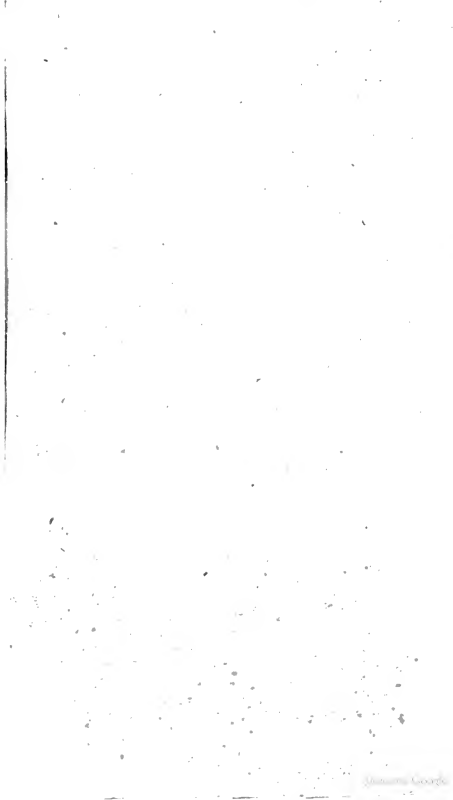
in

ehrfurchtvollster Unterthänigkeit

gewidmet

von

dem Verfasser.





---

## Inhaltsverzeichnis und Blattweiser.

---

### Asien. Band III.

---

**Erste Abtheilung.** Das östliche Hoch-Asien, oder  
das Hochland von Hinter-Asien.

**Viertes Abschnitt.** Der Südrand von Hoch-Asien.  
(Fortsetzung). S. 1 — 424.

**Drittes Kapitel. II. Die Mittel-Gruppe des Himalaya-  
Systemes oder der Nepalesische Himalaya.** S. 3—137.

**§. 71. Erdunterung 1. Das hohe Schneegebirge Nepals  
oder das Nepalesische Hoch-Gebirge.** S. 4—41.

1. Höhen-Messungen der Hochgebirge, der Dhaulagiri-Gruppe,  
der Dhaulabung-Gruppe und der Satpu-Gruppe, im W. in der  
Mitte und im Ost. S. 4—11.

2. Der westliche Alpen-Stock oder die Dhaulagiri-Gruppe mit  
dem Ghondaki-Thale; Parvati Malebum, das hohe Alpenland.  
Die Salagrami; die Handelsstraße nach Mastang; die Berg-  
völker. S. 12—22.

3. Die westlichen Gebirgsgaue bis zum Kalinuddi; Duli, Japarkot  
und Jumila, das hohe Alpenland. S. 22—30.

4. Der nördliche Alpen-Stock oder die Dhaulabung-Gruppe am  
Trisul-Ganga. S. 30—36.

a) nach Fr. Hamiltens Angabe; b) nach Kirkpatrick's Beob-  
achtungen.

Anmerkung 1. Die dreierlei Pilgerwege nach Kalkantba oder Gosaingsthan, nach Colon. Kirkpatrick's Routiers. S. 36—38.

Anmerkung 2. Gebirgspassage des Chinesen-Heeres beim Ueberfall in Nepal 1792, von Munua-Phaut in Tibet über die Kheru-Straße durch das Schneegebirge bis Kopalot. S. 38—42.

§. 72. Erl. 2. Die vier Nepalesischen Stufenlandschaften; das eigentliche Nepal (Nepal proper). Die Heimath der Gorkha in West-Nepal. S. 42—80.

1. Die vier Stufenlandschaften des eigentlichen Nepals nach Beobachtung von Fr. Hamilton. S. 44—59.

2. Das eigentliche Nepal im engeren Sinne (Nepal proper); das Kathmandu-Thal. Eingang durch Motwanpur. Klein und Groß Nepal. S. 60—76.

a) Eingang nach Nepal vom Süden her, durch Tarhani und das Hügel land von Motwanpur nach Fr. Hamilton's Route.

b) Klein Nepal (Lahuri Nepala). c) Groß Nepal mit den Capitalen Kathmandu, Lalita Patang, Bhatgang.

3. Die Heimath der Gorkha, der gegenwärtigen Beherrscher Nepals in West-Nepal. S. 76—80.

§. 73. Erl. 3. Ost-Nepal; Sikkim; die Nepalesen; die vier Tibetischen Routen aus dem San-Kossi-Thale auf das Plateauland. S. 80—137.

1. Ost-Nepal. S. 80—88.

Anmerkung. Die vier Tibetischen Routen aus dem Thale des San-Kossi in Ost-Nepal zum Plateaulande von Leshu-Lumbu. S. 88—104.

2. Territorium des Sikkim Nabja. S. 104—109.

3. Die Bewohner der Nepalesischen Alpengebirgslandschaften. S. 109. Uebersicht. 1) Die Parbatiyas oder Prabatiyas; die Eingewanderten und die Umgewandelten. S. 117. 2) Die Aborigines Gebirgs-Stämme oder die Ursassen; die Newaris und ihre Nachbar-Arbus. S. 120—126. 3) Die Bhotiayas (Bhutras), die Ursassen des Hochlandes; die Bhotiya Literatur und Buddhas Ehre, eine aus Indien in Nepal eingewanderte. S. 126—137.

Viertes Kapitel. III. Die Ost-Gruppe des Himalaya-Systems, oder der Bhutan-Affamsche Himalaya, und das Plateauland von Ost-Tibet. S. 137—399.

§. 74. Erl. 1. Bhutan das Alpengebirgsland; die Vorstufe von Ost-Tibet. S. 137—171.

1. Nach den Berichten der Europäer. S. 137—155.

a) Das Niederland Lariyani. b) Hügeland, Borketten. c) Berglandschaft. d) Hochgebirge.

2. Nach dem Bericht des Kishen Kant Bose. S. 155—168.

Anmerkung. Kishen Kant Boses östliche Route durch Bhutan; von Bijní über Cherang, Kishneyi, Thargaon, Challa, Khodakha nach Andipur. S. 168—171.

- §. 75. Erl. 2. Ost-Tibet, das Plateauland des großen Yarn Dzangbo tsu, oder das eigentliche Tibet. S. 172—287.

1. Namen von Tibet: Bei, Dzang, Nga-ti, Kham, Bhodi, Yeu u-Isang, Si-Dzang, Thupho, Lobbat, Ldbbt, Tibet, Tibet, Barantola. S. 174—183.

2. Grenzen im Allgemeinen. S. 184.

3. Die Ost-Grenze gegen China. Alte und neue Grenze am Yarlung und am Kincha-Kiang. Die große Chinesische Heerstraße nach Tibet. S. 185—190.

Anmerkung 1. Route von La tsian lu nach dem Yarlung-Kiang. S. 190—201.

Anmerkung 2. Route von Yarlung Kiang über Kithang nach Bathang am Kincha Kiang. S. 196—199.

4. Das Grenzgebirge Mangli, oder Ring tsing Shan, die Wasserscheide zwischen dem Kincha Kiang und dem Kan tsang Kiang, d. i. den großen Strömen von Süd-China und von Kambodja. Die neue Ost-Grenze Tibets gegen China, zwischen Bathang und Tsiambo. S. 201—207.

Anmerkung 3. Route von Kincha Kiang nach Tsiambo am Kan tsan Kiang. S. 202—205.

5. Nordgrenze gegen Klu-Klu-Nor, die Gobi und Turkestan. S. 207—210.

Anmerkung. Die Tibetischen Amazonen. Su fa la niu to tchu lo. S. 210—211.

6. Grenze gegen Süd und Südost, gegen Asam und Birman; der südliche Ku-Kiang und die H'akha-Barbaren. S. 211—218.

7. Die Haupt-Ströme Tibets und seine Gewässer. S. 218—230.

a) Der große Dzangbo-Strom und seine Zuflüsse. S. 218.

b) Der südliche Kukiang, Kuhnagh tsu und Mun tsu. S. 221.

c) Der Gakho dzangbo tsu. S. 224.

d) Der Dm tsu. S. 225.

e) Der Lang tschang Kiang. S. 227.

f) Der Kincha Kiang. S. 227.

8. Klima und Producte. S. 230—237.

9. P'assa die Capitale, die Cultur-Mitte Tibets. S. 237—251.

10. Die Ost- und die West-Straße nach P'assa. S. 251—274.

Anmerkung 1. Ost-Straße aus Kham von Klambo über  
H'ari, durch Mittel-Lübet nach H'assa. S. 252—257.

Anmerkung 2. Nepal-Straße nach Tschu Kumbu. S. 258  
bis 260.

Bhutan-Straße nach Tschu Kumbu; nach S. Turner. S. 260  
bis 271.

Anmerkung 3. Straße von Tschu Kumbu nach H'assa.  
S. 271—273.

11. Die Entstehung der Kamaischen Hierarchie und der weltlichen  
Suprematie der Chinesen über das Volk der Lübeten. S. 274  
bis 287.

§. 76. Erläut. 3. Ksam, das Land des Brahmaputra.  
S. 287—399.

1. Ksam, am Ende des XVII. Jahrhunderts, zur Zeit Kaiser Xu-  
rengebs, nach Mohammed Kassim's Aemgir Nameh. S. 291  
bis 297.

2. Ksam'sche Landesgeschichte im Umriss, von der ältesten bis auf  
die neueste Zeit; nach einheimischen Quellen des Putiram Dhai-  
kpal Phuhkun aus Gohati (1830). S. 297—303.

3. Quellen zur Kenntniss von Ksam zu Anfang des XVIII. Jahr-  
hunderts, nach den ersten Britischen Bereisungsversuchen und  
Beobachtungen, von J. Rennell 1763; Capt. Welsh und Dr.  
Wade 1793; Thom. Wood's Survey, Fr. Hamilton 1808—1809.  
S. 303—309.

4. Territorialbeschreibung von Ksam, nach Ober-, Mittel- und  
Unter-Stufe, Sobiya, Asam proper, Kamrup; aus Fr. Ha-  
miltons Berichten im Jahre 1808 und 1809. S. 310—324.

I. Mittel-Ksam. S. 312—319.

II. Unter-Ksam. S. 319—323.

III. Ober-Ksam. S. 323—324.

5. Producte, Gewerbe, Handel und Bewohner von Ksam; Fort-  
setzung des vorigen. S. 324—335.

Bewohner von Ksam, nach Casten und Stämmen. S. 330  
bis 335.

6. Die Unterjochung Ksams durch die Birmanen 1821 bis 1824;  
Birmanenkrieg in Ksam und Befreiung Ksams durch die Briten,  
1824—1826. S. 335—339.

7. Fortschritt der Entdeckung in Ober-Ksam. Hydrographie des  
obern Brahmaputra: Sikkimes, oder Lohit, des Stromes von  
Brahma Kund und seiner Zuflüsse; Taluka und Talubing die  
Quellströme; rechte Zuflüsse Tibing, Digaru, Kumbil, Ditrang,  
Dibong, Dihong; linke Zuflüsse Lung, Lengapani, Kioh Diping,  
Diburu, Buri Diping, Ditung, Ditho. S. 340.

Hydrographie des obern Asam-Stromes, Lohit, Lakhita, Bori  
Lohit oder Brahmaputra. S. 341—354.

Anmerkung. Literatur-Nachweisung und chronologischer  
Fortschritt der neuesten Entdeckungen von 1825—1827 in  
Ober-Asam. S. 355—358.

B. Besondere Berichterstattung der einzelnen Expeditionen, seit 1826,  
durch Ober-Asam, und über dessen Ethnographie. S. 358—399.

a) Lieutenant Jones Landmarsch von Kungpore nach Jempore, im  
Mai 1825; Dihong und Bori Dihing Land. S. 358—360.

b) Schiffsahrt den Brahmaputra aufwärts, von Kungpore bis  
Sobiya (1825). — Die Moamaripa, die Miris nach J. Br.  
Reusville. S. 360.

Anmerkung 1. Die Moamaripa, Mohamary, Morans &c.  
S. 361.

Anmerkung 2. Die Miris. S. 362.

c) Beschißung des Dihong aufwärts bis Passial und Passi, durch  
Bedford (1825), Wilcor und Burlton (1826). — Sage vom  
Sri Lohit; die große Fluth. — Die Xbor und die Bor Xbor.  
S. 362—367.

Anmerkung 1. Sage vom Sri Lohit und der großen Fluth.  
S. 367.

Anmerkung 2. Die Xbor und die Bor Xbor. S. 369.

d) Beschißung des Dihong bis zu den fünf Misimi-Dörfern, und  
des Ditrang oder Gurmura-Stromes, von Capt. Bedford  
1825. S. 370—375.

e) Der Sobiya-District. — Die Khampti, Usurpatoren am Norde-  
ufer des Lohit. — Sinphos, Usurpatoren im Süden des Lo-  
hit, ihre Colonisation am Hoch Dihing und Xenga Panl,  
S. 375.

Anmerkung 1. Khampti-Colonie in Sobiya. S. 376.

Anmerkung 2. Die Sinphos, die Usurpatoren von Ober-  
Asam. S. 376—381.

f) Erste Beschißung des Lohit oberhalb Sobiya, und Entdeckung  
des Brahma Kund durch Capt. Bedford (1826). — Die Mi-  
sima. S. 381—385.

Anmerkung 1. Die Misimi, oder Mischmi, nach Wilcor,  
Bedford und Reusville. S. 386.

Anmerkung 2. Die Sage von den Kollitas. S. 387—389.

g) Erste Uebersteigung der Langtan-Kette, aus Ober-Asam gegen  
S.O. in das Bhor-Khampti-Land, aus dem Stromgebiete des  
Brahmaputra in das Stromgebiet des Irawadi. Reisebericht  
(1827) von Lieutn. Wilcor und Capt. Burlton. — Die Bhor  
Khampti. S. 389—396.

Anmerkung. Die Bhor Khampti (Bor Khampti) und ihre Wanderstraßen. S. 396—399.

**Fünftes Kapitel. IV. Die östliche, Hinterindisch-Chinesische Fortsetzung des Himalaya-Systemes, und die Gebirgsver-zweigung des Ost-Randes von Hoch-Asien im eigentlichen China. S. 399—424.**

§. 77. Uebersicht. S. 399—408.

Erl. 1. Der Ost-Rand, oder das Meridiangebirge, der große Siue Ling, d. i. der große Zug der Schneeketten, nach den drei Haupttheilen des südlichen, mittlern und nördlichen Siue Ling. S. 408.

I. Der südliche Siue Ling, oder der Siue Ling in Yünnan. S. 408—410.

II. Der mittlere Siue Ling; der Siue Ling im eigentlichen Sinne in Szechuan, oder der Yun Ling, d. i. das Wolfengebirge. S. 410—418.

Anmerkung. Marschroute von Tsching tu fu, gegen S.W. bis Ta tsjan lu, S. 418—420.

III. Der nördliche Siue Ling, oder der Siue Ling von Kanfu. S. 420—424.

**Zweite Abtheilung. Die Uebergangsformen des östlichen Hoch-Asiens zum Tieflande, oder dessen Wassersysteme und Stufenländer, im Osten und Süden.**

§. 78. Uebersicht. S. 425—429.

**Erster Abschnitt. Stufenländer von Ost-Asien, S. 430—895.**

**Erstes Kapitel. Wassersystem des Amur. S. 430—490.**

**Erläuterung. I. Die drei Stufenlandschaften des Amur-Systemes. S. 432—448.**

1. Der Obere Lauf, bis zum Verein der Schila und des Kerlon zum Amur. S. 432—434.

2. Der Mittlere Lauf, Scheschui, bis zum Einfluß des Kuentong. S. 434—439.

3. Der Untere Lauf. S. 439—445.

I. Departement Helong Kiang. II. Departement Kirin.

Anmerkung 1. Bewohner; die Kilen und Ketcheng (Kinos) und die Bipaka oder Hiaka. S. 445—448.

Erst. 2. Die problematische Mündung des Amurstromes und das Vorland der Xinos. Tarakai; Karasuto (Karasuta) der Japaner, Saghalin (Sachalin) der Jesuiten-Karten und der Russen; Insel Ischoka (Ishoka) des La Peyrouse. S. 448 — 490.

A. Entdeckung der Westküste von Tarakai nebst dem Tatarischen Golf durch La Peyrouse (1787) und Broughton (1797) S. 451 bis 464.

B. Entdeckung der Südküste von Ischoka oder Tarakai, Cap Grigolon und der Niwa Bai durch La Peyrouse (1787) und A. J. von Krusenstern (1805). S. 464 — 477.

Anmerkung. Die Xinos im Süden der Insel Tarakai; nach v. Krusensterns Beobachtung. S. 477 — 478.

C. Entdeckung des Nordendes der Insel Tarakai mit der Nadeschba Bai und der Mündung des Amurstromes, durch v. Krusenstern (1805) S. 478 — 485.

Anmerkung. Notizen von Tarakai, oder Karasuto und Sandan, nach den Berichten der Japanischen Geographen Kinsifée (1785), Mogami Toknai und dem Entdecker Ramia Kinsoo (1808). S. 485 — 490.

## Zweites Kapitel. Die Chinesischen Stromsysteme. S. 490 — 895.

§. 79. Erst. 1. Das Wassersystem des Hoangho, oder des Gelben Stroms. S. 494 — 531.

1. Oberer Lauf. Alte Hypothese des fernern unterirdischen Laufes; Forschungen der Chinesischen Kaiser nach den wahren Quellen des Hoangho. Sing su Hai, das Stern-Meer. S. 493 — 501.

Anmerkung. Das Volk der Sisan, nach Kaiser Khanghis Memoiren im Tribunal des Ritus, redigirt 1696. S. 501 bis 506.

2. Mittler Lauf, durch Kansu, Schensi und Schansi. S. 506 bis 509.

3. Unterer Lauf; noch zwischen den Bergzügen, Pe Ling, Lung Schan, und den Ketten von Schansi, mit den Zuflüssen, Wei ho, Lo ho, Jen ho. S. 509 — 513.

Anmerkung. M. Polo's Reiseroute durch das Alpengebirgsland West China's, durch die Thäler des Jen ho, Hoang ho und Wei ho, auf der Straße von Peking gegen S.W. über Singan su nach Tschingtu su in Szü tschuan; vor dem Jahre 1280. — Die Alpen-Kunststraße über den Pe Ling; die Passage über den Tapa Ling. S. 513 — 522.

4. Unterer Lauf, Fortsetzung in der Niederung. Die alte Bifluenz,

- das Land der Ueberschwemmung, der Gandle, in Schantung und Kiangnan; die Ueberfahrten. S. 522—535.
- §. 80. Erl. 2. Die Gliederungen der Nordchinesischen Landschaften (Petcheli, Schingling, Schantung, Kuangsi) im Norden des Hoangho. Das Gelbe Meer, die Halbinsel Schantung, die Nordhälfte des Kaiser-Canals, der Golf von Petcheli, die Halbinsel Korea. S. 535—648.
1. Das Gelbe Meer, Hoang Hai. S. 537—540.
  2. Die isolirte Gebirgs-Halbinsel Schantung und das sie umgebende Blachfeld. 540—549.
  3. Die Nordhälfte des großen Kaiser-Canals, zwischen Hoangho und Peho gegen Peking; Geschichte seiner Anlage und Beschreibung nach Chinesischen und Europäischen Autoren. S. 549 bis 565.
  4. Der Golf von Petcheli, der Peho; das ausgeschwemmte Küstenland. Der Golf von Keatong, der Potodi Archipel. S. 565 bis 573.
  5. Die Gebirgs-Halbinsel Korea. S. 573—603.
    - a) Uebersicht. Erstes Bekanntwerden von Land und Volk; Quellen und Literatur über Korea. S. 573—581.
    - b) Landesgeschichte und Landesbeschreibung im Allgemeinen. S. 581 bis 602.
    - c) Das Gestadeland Koreas mit seiner Inselumgebung und Ausgangsversuche der Ausländer zu diesem. S. 602—603.
      - 1) Die Insel Quelpaerts der Holländer; Ischinlo, Isinea, Isinmoura der Japaner; Tanso in älterer Zeit; Nanhaitao, auch Isitscheou der Koreer und Chinesen. S. 603—611.
      - 2) Die Insel Isu, Isu Sima der Japaner, Tuimatao der Chinesen, die Doppel-Insel. S. 611—614.
      - 3) Das Gestade Süd-Koreas. S. 614—616.
      - 4) Der Hafen Fu schan der Japaner und Chinesen; Pusan bei H. Hamel; Chosan oder Ihsan bei Broughton. S. 617 bis 620.
      - 5) Die Ostküste Korea's, die Broughtons Bai. S. 620.
      - 6) Die Westküste Korea's mit dem Korea-Archipel. S. 620 bis 624.
- Anmerkung 1. Jüngster Landungsversuch Lindsay's und des Missionars Güglaff im Schiff Lord Amherst an der Westküste, im Majoribanks Harbour, 1832. S. 624—631.
- Anmerkung 2. Das Volk der Kaoli; Koral der Japaner, die Koreaner (richtiger Koreer) der Europäer. S. 631 bis 637.



Anmerkung 3. Die Koree und der Staat von Korea im XVII. Jahrhundert, nach H. Hamel van Goreums Bericht, nach 12 jähriger Gefangenschaft auf der Halbinsel. S. 637 bis 647.

Anmerkung 4. Peking die Residenz; die große Mauer; literarische Nachweisung. S. 647.

- §. 81. Erl. 3. Das Wasser-System des Kiang, ober des großen Stromes (Ta Kiang, d. h. großer Strom, auch Yang tseu Kiang). Das Süd-System. S. 648 bis 729.

1. Oberer Lauf. S. 650—652.

2. Mittler Lauf. S. 652—656.

3. Unterer Lauf bis Kieou Kiang fa am Poyang-See. S. 656 bis 659.

4. Südliche Seitenverzweigung des Ta Kiang durch Hunan und Kiangsi. — Die beiden südlichen Zuflüsse von Nan King zum Kiang, durch die beiden Binnen-Seen, den Tongking und den Poyang-See. S. 660—663.

Die Passage von Canton über den Wei King nach Kiangsi. S. 663—677.

5. Der Untere Lauf des Ta Kiang, ober Yang tseu Kiang, vom Poyang-See zum Ocean. S. 677—692.

6. Die Südhälfte des großen Kaiser-Canals zwischen Hoangho und dem südlichen Wasserthore von Hang tseu fu, dessen Südenbe, als künstliche Verzweigung des untern Kiang im Deltalande nach Chinesischen und Europäischen Autoren. S. 692—700.

7. Die Hafenorte Ningpo und Schang hai, und die Tschu Schan Inseln, nach den neuesten Britischen Entdeckungen; der Hafen Kan phu der Araber, Gambu bei Marco Polo. S. 700—712.

Anmerkung 1. Die hydrographischen Doppel-Systeme; Einfluss der Chinesischen Doppelströme und des Chinesischen Mesopotamiens auf Geschichte und Cultur der Bewohner. S. 712—720.

Anmerkung 2. Der Kaiser-Canal und das oceanische Tiefland am Ostgestade Chinas, in ihrem Einflusse auf die Bewohner. — China eine Welt für sich. S. 720—729.

- §. 82. Erl. 4 Die Gliederungen der Süd-Chinesischen Landschaften (Yunnan, Kwei tseu, Kuang si, Kuangtung, Fukien), und das Südgestade von China. S. 729—895.

A. Die Gebirgsprovinz Yunnan. Marco Polo's Reiseroute im XII. Jahrhundert. Die große Querstraße durch Yunnan aus China nach Ava. Neuere Nachrichten der Jesuiten. S. 732—755.

- I. Marco Polo's Reiseroute durch Yunnan, Ende des XIII. Jahrhunderts. S. 736—746.
  - 1) Kainbu, Grenzland gegen Mien (Kwa). 2) Karaian.
  - 3) Karajan. 4) Jardanbam der Kintschi (Goldzähne).
- II. Die große Querstraße aus China durch Yunnan nach Kwa, die Route der Embassade, die Handelsstraße von Yunnan nach Bhammo zum Iravadi. S. 746—751.
- III. Neuere Nachrichten, nach den Jesuitenberichten; statistische Notizen. S. 751—755.
- B. Die Gebirgslandschaft im Osten von Yunnan, und die Gebirgs-völker: Miao tseu, die Aborigines. Die Freien Miao tseu, Sing Miao tseu. S. 755—773.
- C. Die Küstenprovinzen des Südostens von China, Fokien (Fokien) und Kuang tung (Canton). Der Verkehr mit dem Auslande. S. 773—858.
  1. Die Provinz Fokien; die Fokien lang, d. i. die Männer von Fokien. S. 774—787.
 

Anmerkung. Die Bewohner von Fokien (Fokien); die Fokien lang, d. i. Männer von Fokien. — Tschin tschu (Chin thes bei Klaproth, Chin hao men, hei Süßholz) der Euro-päer. — Die Weltseefahrer unter den Chinesen; die So-lisationsmänner im großen Indischen Archipelagus und sei-nen Gestadelländern. S. 787—810.

    - 1) Auf Prinz Wales Insel. 2) Zu Singapore auf Malacca. 3) Auf den Sundischen Insel-Gruppen.
    - 4) Im Birmanenlande, Siam. 5) In Cochinchina und Tongking.
  - II. Die Provinz Kuang tung, die Küstenseefahrt nach Fokien, die Landreise nach Hainan. Canton, Macao; der Verkehr mit dem Auslande. S. 810—825.
    1. Küstenseefahrt des Schiffes Lord Amherst, von Canton bis Chinghar, und der Insel Nan Saou, der Grenzhasen gegen Fokien. S. 814—818.
    2. Capt. Puresov's Landweg auf der Küste von der Insel Hainan, ostwärts, bis Canton (1804). S. 818—825.
  - III. Canton, das Welt-Emporium; Macao, die Europäer-Station. Der Verkehr der Chinesen mit den Fremden. S. 825—858.
  - IV. Die beiden Gestadellinseln Formosa (Tschan wan) und Hainan. Das Piratenwesen. S. 858—893.
    1. Die Insel Tschan wan der Chinesen, Formosa der Europäer (Formosa der Portugiesen). S. 858—881.
      - a) Uebersicht; Geschichte von Formosa. b) Beschreibung

der Insel Formosa. c) Adoriginer. Die wilden Formosaner, die Ihu fan der Chinesen.

2. Die Insel Hainan. S. 881—893.

Anmerkung. Anhang zu Korea; Menschenschlag der Koreer. S. 893—895.

**Zweiter Abschnitt. Die Uebergangsformen des östlichen Hoch-Asiens zum Tieflande, oder dessen Wassersysteme, Stufenländer und Gliederungen zum Süden in Hinter-Indien. S. 896—1245.**

§. 83. Uebersicht. S. 896—911.

§. 84. Erstes Kapitel. Das Ostgestabeland Hinter-Indiens, Tongking, Cochin China, Cambodja. Uebersicht des gegenwärtigen Cochin Chinesischen Reiches. S. 911—1063.

I. Umfang des Cochin Chinesischen Reiches. S. 912.

1. Das Vice-Königreich oder Gouvernement Cambodja, die Süd-Provinz. S. 914—916.

2. Die königliche Provinz Cochin China. Die Mittel-Provinz. S. 916—919.

3. Das Vice-Königreich oder Gouvernement Tongking. Die Nord-Provinz. S. 919—921.

4. Die Gestade-Inseln. S. 921—922.

5. Klima. S. 922—924.

6. Bodenbeschaffenheit, Metalle. S. 925—926.

7. Vegetation. S. 926—936.

8. Thierreich. S. 937—940.

9. Handel und Gewerbe. S. 940—948.

10. Das Gouvernement. S. 948—951.

11. Einwohner nach Zahl und Abstammung. S. 951—962.

12. Die Anamesen, d. i. das Volk von Tongking und Cochin China. S. 963—972.

Anmerkung. Die ältere Geschichte von Tongking, von Cochin China und von Cambodja, nach den Annalen der Chinesen. S. 972—985.

A. Die Geschichte von Tongking. B. Die Geschichte von Cochin China (Cochinchina). C. Die Geschichte von Cambodja (Siam).

§. 85. Erl. 2. Besondere Verhältnisse Cochin Chinas in der Gegenwart nach den neuesten Beobachtungen der Briten, Nordamerikaner und Franzosen. S. 985—1063.

1. Die Revolution seit 1774 und die Gründung des neuen Kaiserthums Cochinchina. S. 983—995.
2. Die Küstenfahrt von Cap St. James nach der Turon-Bai. S. 995—1002.
3. Excursion von der Turon Bai nach Gaiso (vom 22.—24. Oct. 1822). 1002—1005.
4. Hué oder Hué Fu, die Capitale und Reichsresidenz. S. 1005 bis 1013.
5. Küstenstrecke zwischen der Capitale Hué und der Turon Bai nach J. Crawfurd und G. Finlaysons Landreise (vom 17. bis 19. Oct. 1822). S. 1013—1016.
6. Die Gestade-Inseln Pulo Gondor (d. h. Insel der Kalebassen bei den Malayen), oder Kohnaong der Chinesen (Ile D'Orleans der Franzosen); Pulo Ubi und Pulo Panjang; Poncotre-Gruppe und Phukol (oder Kohltrol) Insel. S. 1017—1037.  
I. Pulo Gondor. II. Pulo Ubi. III. Pulo Panjang. IV. Insel-Gruppe Poncotre. V. Insel Phukol; Kohltrol (Quadrole der älteren Karten).
7. Excursion nach Saigon, der Gouvernementsstadt der Süd-Provinz Kambodja. S. 1037—1039.  
J. Whites Auffahrt bis Saigon. S. 1039. J. Crawfurds Besuch in Saigon. S. 1047—1054.
8. Saigon, nach J. Whites Aufenthalt daselbst im Jahre 1822. S. 1054—1063.

§. 86. Zweites Kapitel. Das Südgestadeland Hinter-Indiens; das Königreich Siam und die Malayische Halbinsel. S. 1063—1245.

Erstl. 1. Umfang des Königreichs Siam (T'hai). S. 1063 bis 1176.

Uebersicht. S. 1063—1067.

1. Die Ostküste des Golfs von Siam mit ihren Inseln — Kulong, Kotschang, Lungyai, Tschantabun, Konglaben, Cap Lyant, Bangposae, Gruppe der Sitschang. S. 1067—1077.
2. Die Westküste des Golfs von Siam; die Samroihot, Cap Kwi, Tschampon, Pumring und Bandon; die Insel Tantalum; Eigor, Talung, Sungora, Lana bis zum Cap Patani. S. 1077 bis 1082.
3. Die Siamesische Küste am Westgestade der Malayen Halbinsel von Lungu bis Pakhan. S. 1082.
4. Die Bestandtheile des Königreichs Siam. S. 1083—1085.

5. Klima. S. 1085—1088.
6. Bodenbeschaffenheit und Metalle. S. 1089—1092.
7. Vegetation. S. 1092—1100.
8. Thierreich. S. 1100—1111.
9. Gewerbe und Handel. S. 1111—1123.
10. Das Gouvernement. S. 1123—1129.
11. Einwohner nach Zahl und Abstammung. S. 1129—1138.
12. Die Siamesen, die Thap. S. 1138—1140.

Gesamt-Charakteristik des physischen Schlages der Transgangesischen Völker, zwischen ihren Extremen, den Malayen und Chinesen (nach Finlayson). S. 1140—1145.

Specielle Charakteristik der Siamesen nach Crawford und Finlayson. S. 1145—1156.

Sprache, Literatur, Religion. S. 1156—1176.

- §. 87. Erl. 2. Besondere Verhältnisse Siams in der Gegenwart, nach den neuesten Beobachtungen. S. 1176—1196.

1. J. Crawfurds und G. Finlaysons Besuch in Bangkok. S. 1176—1184.

2. Spätere Besuche der Briten und Missionare in Bangkok, Capt. Burney (1825), K. Schläff (1828—1830). S. 1185—1190.

Anmerkung. Historische Notiz über Siam. S. 1190—1196.

- §. 88. Erl. 3. Law, Lao, Laos, Land und Volk. Mittel-Laos (Jangoma, Chiangmai); Ober-Laos (Loma Shan, Tarut Shan, Lolos); Unter-Laos (Laeng-gang, Lanthan). — Die Law, Lawa, Lawcha, Lauho, Loma, Loye, Lauwen, Laos, Lolos. — Die wilden Lomas und Lolos. Die Shan, Shanwas; Mre Lap-Shan, Koschanpri, Shanmen, Tarout-Shan. S. 1196—1245.

Uebersicht. S. 1196—1199.

1. Älteste Nachricht bei Chinesen und Portugiesen, bei De Barros und den Jesuiten-Missionen. De Seixas seit 1522; Kriegszug gegen Kambodja; bis 1598. S. 1199—1202.

2. Erste Reise des Englischen Handelsmannes Ralph Fitch nach Laos 1587. S. 1202—1204.

3. Handel der Holländer und Gerards van Rusthof Reise in das Land der Louwen 1641. S. 1204—1208.

4. Vincent Leblanc 1567—1607; La Poubère 1688 und T. Adm-pfer (1690) über Laos. S. 1208—1211.

5. Chinesen-Bericht der Handelswege aus Siam durch Laos nach China, im XVII. Jahrhundert. S. 1211—1222.
    - a) Die Capitale Leng. S. 1212.
    - b) Die Hauptstadt Meng. S. 1219.
  6. Fr. Hamilton (Buchanans) Birmanenberichte über die Länder der Laos (Schan), im Jahre 1795 in Ava gesammelt. Weiteste Verbreitung der Laos-Völker, ober der Schan, durch ganz Hinter-Indien. S. 1222—1235.
  7. J. Grawfurds und Gültuffs Nachrichten von den Laos, in Ava und Bangkok eingesammelt, 1827 und 1830. S. 1235—1240.
  8. Dr. Richardsons Besuch in Laos (Chiangmai, Tchangoma) im Jahre 1830. S. 1240—1245.
-

Zweites Buch.

---

A f i e n

Band III.





# A s i e n.

## Erste Abtheilung.

### Das östliche Hoch=Asien, oder das Hochland von Hinter=Asien.

#### Vierter Abschnitt.

#### Der Südrand von Hoch=Asien.

(Fortsetzung.)

#### Drittes Kapitel.

#### II. Die Mittel-Gruppe des Himalaya-Systems, oder der Nepalesische Himalaya.

##### §. 71.

Die zweite Abtheilung des Himalaya-Zuges, zwischen den Goggrah- und Djangbo-Quellen, ostwärts, bis zu denen des Tista in Sikim (s. Asien Bd. II. S. 587), führt uns nur in den südlichen Gliedern der Gebirgs-Terrassen und Vorketten gegen Hindostan zu bekannteren Ländergebieten, so weit nämlich die Nepalesischen Landschaften reichen; denn Alles, was denselben im Norden zunächst anliegt, und den westlichen Theil der Tibetischen Plateaulandschaft, im oberen Laufe des Djangbo, von seinen Quellen bis Dschaschilumbo, begreift, gehört so sehr der Terra incognita an, daß wir darüber fast noch gar keine Auskunft von Augenzeugen erhalten haben. Unsere geringen, genaueren Kenntnisse der östlichen Tibetischen Berg- und Plateaulandschaften fangen erst von Dschaschilumbo (Teshulumbo) ostwärts an, und reichen bis zur Umgebung von H'lassa, im Norden der dritten Gebirgs-Ab-

theilung, welche wie oben (ebend. S. 587) die Ost-Gruppe des Himalaya-Systems genannt haben, zu welcher auch die Landschaft Bhutan gehört. Mit der Beschreibung von dieser werden wir daher in dem folgenden Kapitel am zweckmäßigsten unsere Untersuchungen über das eigentliche Tibet verbinden, welches die Plateaulandschaft begreift, indes Bhutan und Assam von den eigentlichen Alpen-Ketten und Alpen-Thälern, also dem Alpen-Gebirgslande des Himalaya-Systemes erfüllt werden. Wir beschränken uns demnach in diesem gegenwärtigen Kapitel, nur wegen Mangel umfassenderer Beobachtungen über die ganze Naturform, welche erst die Zukunft barreichen wird, auf den südlichen Theil derselben, welcher innerhalb derjenigen politischen Abtheilung zu liegen kommt, die seit einem Jahrhundert etwa unter dem Namen Nepal (Nepaul) allgemein bekannt geworden ist (s. ebend. S. 487).

#### E r l ä u t e r u n g 1.

Das hohe Schneegebirge Nepals, oder das Nepalesische Hoch-Gebirge.

1. Höhen-Messungen der Hochgebirge: der Dhawalagiri-Gruppe, der Dhawabung-Gruppe und der Salpu-Gruppe, im West, in der Mitte und im Ost.

Da uns schon aus den früheren Untersuchungen die historischen Quellen bekannt sind, aus denen unsere Kenntniß von Nepal allein hervorgehen kann (s. Asien Bd. II. S. 486 — 493), und die Kiesenkegel des Dhawalagiri nach Tieffenbacher's, Crawford's und Colebrooke's Bestimmungen und Messungen (s. ebend. S. 456, 492, 587), den Hauptstock des Nepalesischen Himalaya ausmachen, so wird uns diese colossalste Gebirgsgruppe der ganzen Erde am sichersten zur Orientirung in einem so weiten noch sehr unsicher zu durchwandernden Ländergebiete dienen können, in welchem uns bis jetzt leider noch fast alle bestimmten und positiven, wissenschaftlichen Beobachtungen fehlen, welche die genauere Betrachtung der West-Gruppe des Himalaya, in den vorigen Abschnitten, so lehrreich für das Gesamtgebiet der geographischen Wissenschaften machten.

Der Montblanc-Stock des Dhawalagiri liegt, gleichartig wie der Alpen-Stock der Jawahir-Gruppe (s. ebend.

S. 1015) und der des Raliding-Katlafsa (s. ebend. S. 798), auf der Grenze des Tibetischen Plateaulandes im Norden und des Hindustanischen Alpengebirgslandes im Süden, aber doch bedeutend südlicher als jene, nämlich zwischen den Parallelen von  $28^{\circ} 30'$  bis  $29^{\circ}$  N.Br. Seine astronomische Länge ist  $83^{\circ} 30'$  O.L. von Gr. nach Capt. Webb's und Blake's Survey<sup>1)</sup>).

Die Höhenbestimmung des Dharwalagiri, sagt Al. v. Humboldt<sup>2)</sup> in seiner critischen Beleuchtung der gemessenen Himalaya-Höhen, hängt bis jetzt von einer größeren Zahl ungewisser Elemente ab, von der astronomischen Lage nach Länge und Breite, von den Azimuthen und der Refraction; dennoch geben zwei aufeinanderfolgende Messungen, die von Capt. Webb und Capt. Blake angestellt sind, kaum eine Differenz von 500 Fuß. Die Höhenmessung, welcher v. Humboldt folgt, von 28,077 Fuß Engl. glebt = 26,344 Fuß Par.; die Höhe nach Blake's Messung und Colebrooke's Rechnung 28,000 F. Engl. glebt = 26,272 F. Par.; die geringere Berechnung der Höhe = 26,225 F. Par., wie sie Grimm in seiner Höhenkarte eingetragen.

Dharwalagiri, oder wie Webb verkürzt nennen hörte, Dholagiri, ist aber nur die allgemeine Benennung des erhabenen Schnee-Piks, welcher insbesondere auch den Namen Ghosa Coti (Gafah Kotee bei Blake) führt. Schon Kirkpatrick<sup>3)</sup> erfuhr, daß er von Dhawala, d. i. im Sanscrit „weiß,“ und Giri, d. i. der „Berg,“ seinen Namen habe, was daher auch schon Vater Tieffenthaler mit Montes albi, nive obsiti ganz richtig übersezte (s. Asien Bd. II. S. 457). Aber mit ihm zugleich erblickt man in weiter Ferne, schon aus der Gangesebene Hindostans, bei Patna<sup>4)</sup>, der Hauptstadt von Behar am Südufer des Ganges, der Ghandaki-Einmündung gegenüber (Patna unter  $25^{\circ} 36'$  N.Br. nach Reuben Burrow), auch von Dha-

<sup>1)</sup> s. Journal of Science and Arts Lond. XXI. 1821. p. 240. On the height of the Dhawalagiri Mt., with a reduced Copy of part of Capt. Blakes Survey of the Province of Goorakpoor, A. 1812 — 15, including the Position of Dhawalagiri.

<sup>2)</sup> s. in Annales des Scienc. Natur. 1825 T. V. Al. de Humboldt Mém. III. p. 13; cf. Reduced Copy of Part of Lieutn. Webb's Survey in Oude. 1812. Nr. 3.

<sup>3)</sup> Kirkpatrick Account of Nepaul I. c. p. 287.

<sup>4)</sup> Colebrooke on the height of the Himalayan Mountains in Asiatic Researches. Calcutta 1810. 4. T. XII. p. 291.

galpur und andern Orten, mit dieser Riesenspitze zugleich, eine ganz zusammenhängende Linie weißer Riesenhöhen, die sich durch eine Länge von mehr als zwei Strichen des Compaß hindurch zieht, und von da noch über zwei Breitengrade entfernt liegt. Kathmandu, fast im Norden von Patna, liegt unter 27° 42' N.Br. nach Crawford, und die nächsten Himalaya-Gipfel sind von da noch an 4 geogr. Meilen (25 Engl. M.) entfernter; Kikpatril, der mehrere zwischen der Hauptstadt Kathmandu und den Himalaya-Gipfeln liegende Thäler besuchte, sagt, er sei noch immer einige Tagereisen fern vom Hochgebirge geblieben. Capt. Webb <sup>5)</sup> gab die erste ungefähre Messung derselben nach den Observationen, die er aus der Ebene von Gorakhpur am Rapti-Flusse zu machen Gelegenheit hatte, von wo er diese mächtigen Schneegestalten in weiter Ferne erblickte, und ihre größte Höhe auf wenigstens 24,000 bis 25,000 Fuß ganz richtig bestimmte, obwohl dies anfänglich manche Zweifel erregte. An dieser weißen Linie ewiger Schneehöhen waren selbst die Europäer in Indien in früheren Zeiten gedankenlos vorübergezogen, ohne ihre auch nur irgend wie zu erwähnen, oder auf den Gedanken ihrer Riesenhöhe zu kommen, welche erst seit den Messungen der neuesten Zeit als die colossallsten des ganzen Erdballs wirklich anerkannt sind.

Crawford's in ihren Details leider nicht bekannt gewordenen Messungen (s. Asien Bd. II. S. 492), zu Anfange des XIX. Jahrhunderts gingen während seines Aufenthaltes in Kathmandu, der Hauptstadt Nepals, von zwei Standlinien aus, an die er Triangulirungen und Höhenwinkel angeschlossen, woraus er, mit wiederholten Bestimmungen aus Behar, zuerst auf die erhabene Lage sowol der Hauptstadt als ihrer Umgebungen hinwies. Die verloren gegangenen Originalmessungen und die verschiedene Aufnahme der Basen, von denen die Berechnung der Höhenmessungen ausging (Kathmandu, Patna), haben verschiedene Angaben einer Reihe von acht Höhenpuncten veranlaßt, welche von Kathmandu aus gesehen, zu einer vorderen Kette <sup>6)</sup> des Dhawalagiri-Stocks gehören (s. Asien Bd. II. S. 503), dessen höchste noch nördlicher, oder nordwestlicher, lie-

<sup>5)</sup> Ebenb. im Journ. of Science Lond. 1821. Nr. XXI. p. 240.

<sup>6)</sup> s. Fr. Hamilton Acc. of the Kingdom of Nepal Edinburg 1819. 4. p. 92.

gende Pks aber damals verdeckt geblieben seyn müssen, weil sie in Crawford's Aufzählung (Octob. 1802) nicht erwähnt werden, sondern erst später von Webb und Blake gemessen wurden. Jene Berechnung der VIII Pks, nach Crawford, die mit Buchstaben bezeichnet \*) wurden, unter denen nur der einzige L, mit dem einheimischen Namen Dhayabung versehen ist, während die andern namenlos blieben, hat Fr. Hamilton mitgetheilt, und die von Cary edirte Karte \*\*) hat sie in ihrer Gebirgszeichnung auch localisirt.

Fr. Hamilton giebt ihre relativen Höhen über Kathmandu in Englischen Fuß an:

1) Berg A = 19,634.8; 2) Berg C = 20,114.6;

3) Berg D = 17,364.2; 4) Berg E = 12,029.2;

5) Berg F = 14,176.2; 6) Berg K = 14,549.19;

7) Berg L, d. i. Dhayabung = 19,960.32 und

8) Berg M = 11,346.97. Da aber Kathmandu's absolute Meereshöhe hinzugerechnet werden muß, die Lage der Stadt aber, nach Hamilton, 4140 F. Engl. (= 3884 F. Par.) über dem Karjani, oder Niederland, nach Colebrooke weit mehr, nämlich 4500 F. Engl. (= 4222 F. Par.), die absolute Lage über der Meeressfläche also an 4784 F. Engl. (= 4488 F. Par.) beträgt, nach der Blakerschen Karte aber viel weniger, 3600 F. Engl. (= 3377 F. Par.): so ist auch die Angabe ihrer absoluten Höhen schwankend, die wir hier jedoch nach der Blakerschen Karte, wo die 4 ersten Nummern den gemeinsamen Namen der Salpu-Gebirge tragen, anzuführen für hinreichend halten. Auf dieser hat

#### A. die Salpu-Gruppe:

1) Berg A, = 24,234 Fuß Engl. = 22,739 Fuß Par.; er springt am weitesten gegen Süd vor und liegt ganz im Ost von Kathmandu.

2) Berg C, = 24,714 Fuß Engl. = 23,189 Fuß Par.

3) Berg D, = 21,964 „ „ = 20,610 „ „

4) Berg E. = 16,629 „ „ = 15,603 „ „

\*) Calculation of the Altitudes of some of the Snowy Mountains from the Valley of Nepal by Colon. Crawford, in Fr. Hamilton Account of Nepal 1819. 4. App. \*) New Map of Hindostan from original Materials etc, dedicated to L. C. Val. Blaker Surveyor Gen. of India. Lond. 1824. 6. Sect.

## B. Die Dhayabung-Gruppe:

6) Berg F, = 18,776 Fuß Engl. = 17,617 Fuß Par.

6) Berg K, = 19,333 " " = 17,535 " "

7) Berg L, = 24,560 " " = 23,044 " "

8) Berg M, = 16,130 " " = 14,530 " "

Dabei ist zu merken, daß der Berg L bei Crawford den Namen Dhayabung führt, auf Blacfers wie auf Fr. Hamiltons<sup>9)</sup> Karte aber auch Gosainsthan-Pik heißt, im Osten der Stadt Dhayabung, nach der wir den Alpen-Stock benennen, welcher zwischen der Salpu-Gruppe im Osten und der Dhawalagiri-Gruppe im Westen gelegen ist. Die Berge K und M sind aber auf der sonst so vollständigen Blacferschen so wenig als auf der Hamiltonschen nach Crawford copirten Karte, nicht durch Buchstaben, und auch ihre Höhen nicht angegeben, die wir daher aus der Hamiltonschen Aufzählung ergänzt und somit hier, wie wir glauben, die erste vollständige Uebersicht gegeben haben.

Den Dhayabung nennt Colebrooke<sup>10)</sup> auch Dhaidun, nach ihm 20,140 F. Engl. über den Gärten der Königin bei Kathmandu erhaben, in N.O. der Stadt gelegen; er sey derselbe, sagt er, dem Colonel Kirkpatrick 10 Engl. Miles nördlich vom Berge Bhiebandi aus erblickte, und hinter welchem er, nordwärts, noch höhere Schneepiks sahe; doch lege Kirkpatrick's Karte'stze von Nepal, sowol den Dhaidun wie die andern Nachbarberge, z. B. den Duncha und Shiklu, die auch Fr. Hamilton's Map im N.West des Dhayabung angiebt, näher nach Kathmandu, als Crawford's Survey.

Verschieden von diesen Dhayabung-Piks der Vorderkette gegen Ost zwischen Trisul Ganga und San Kosi sind jene Ketten der Piks des Dhawalagiri im N.West von Kathmandu, welche durch Capt. Blake späterhin (1812—1814)<sup>11)</sup> gemessen sind, und zeigen, daß der Riesen-Pik Dhawalagiri in seiner außerordentlichen Erhebung nicht so isolirt steht, wie der Helvetische Montblanc, sondern daß in seinen nächsten Umgebungen gegen Westen und Osten, in demselben Alpenstock zwischen

<sup>9)</sup> Fr. Hamilton in Account of Nepal Map of the Dominions of the House of Gorkha. <sup>10)</sup> Asiat. Res. T. XII. p. 262.

<sup>11)</sup> Capt. Blake Letter f. H. T. Colebrooke on the height of the Dhawalagiri the White Mount of Himalaya in Journ. of Sc. and Arts Lond. 1821. Nr. XXI. p. 240—244.

den Gebirgsströmen Trisul Ganga im Ost und Goggrah im Westen, noch viele seiner absoluten Höhe verwandte Riesen sich alle weit über Chimborasso-Höhe erheben. Durch Capt. Blake wurden in dieser Hochkette des Haupt-Stocks, in dessen Mitte der Dhawalagiri thront, fünf Pils nach absoluter Höhe in folgender Reihe, von W. nach O. gerechnet, gemessen, und deren Lage auch auf der oben angezeigten Kartenskizze von ihm eingetragen; dennoch ist ihre Angabe auffallender Weise auf der New Map of Hindostan ded. to L. C. Blacker by Cary Lond. 1824 gänzlich übergangen worden.

Capt. Blake, berichtete Colebrooke<sup>12)</sup>, habe als Surveyor schon in den Jahren 1812 bis 1814 die ganze Provinz aufgenommen, welche im Süden des Goggrah oder Groß Sarpu liegt. Bei dem Dorfe Urwara, auf dem Südufer des Rapti-Flusses, im Süden der Stadt Bansey, entfaltete sich ihm die Ansicht der ganzen Schneegebirgskette aus der Ebene, welche noch bis 140 Engl. Miles von jener absteht. Schon diese außerordentliche Distanz der Sichtbarkeit bewies die colossale absolute Erhebung jener Massen. Mit einem Troughtonschen Theodoliten nahm er die Richtungen und Elevationen von 6 der ausgezeichnetesten Schneepils, von denen 3 ihre Namen hatten, die andern beiden nicht. Diese 3 hießen Chandragiri, Dhawalagiri (auch Wasah Koti) und Setgar (auch Nypal). Bei einer etwas angenähertern Stellung zu Mahadeva-diuripa war schon ein großer Theil dieses schneereichen Hochgebirges durch die vordere Kette verborgen; von der Stadt Bansey hatte er noch einen prachtvollen Anblick des schneeweiß schimmernden Dhawalagiri. Die Ebene des Rapti-Flusses, oder von Gorakhpur, von wo aus diese zweite genauere Messung, welche mit der Webb'schen früheren bis auf geringe Unterschiede übereinstimmt, gemacht wurde, wird von Colebrooke zu 400 Fuß Engl. über dem Meere bestimmt, und danach die Höhe der einzelnen Pils des Dhawalagiri-Stocks berechnet, dessen Reihe der 5 Pils von W. nach O. mit dem Pil des Buchstabens 1. A, ohne Namen beginnt, dann folgt 2. B, der Chandragiri; dann 3. C, der Dhawalagiri; dann 4. D, der Swetagar und zuletzt im Ost 5. E, ohne Namen. Zwischen

12) Ebend.

Dhawalagiri und Swetaghar bricht aber das Querthal des Ghandaki-Ganga hindurch, so daß dieser Alpenstock dadurch von Natur in zwei Hauptgruppen, eine westliche und östliche, auf dem rechten und linken Ufer, zerfällt, welche wir bei specieller Anordnung und Darstellung, die westliche Gruppe des Dhawalagiri und die östliche Gruppe des Swetaghar, oder des Weißen Berges und des Weißen Thurmes nennen werden. Dreierlei Messungen und zweierlei Berechnungen derselben nach verschiedenen Refraktionsannahmen, welche Colebrooke angiebt, führten ihn zu dem schon oben angegebenen Resultate, 28,000 F. Engl. = 26,272 F. Par. als absolute Höhe des Dhawalagiri festzustellen. Der östliche Piz E, ohne Namen, gute 7 geogr. Meilen (36 Engl. Miles) im Osten des vorigen, hat noch eine Höhe von 24,108 F. Engl. = 22,620 F. Par. über dem Meere (bei Grimm 22,245 F. Par.). Zwischen beiden in der Mitte liegt der Berg 4. D Swetaghar oder Set-ghar, d. h. Weißer Thurm, auch Nepal genannt, in gleichem Parallel mit dem vorigen gegen Nepal vorspringend, 25,261 F. Engl. = 23,702 F. Par. über d. M. (23,327 F. Par. bei Grimm). Diese beiden könnte man auch, wie beim Helvetischen Montblanc, die Adjubanten der rechten oder östlichen Seite des größten Colosses nennen; wenn nicht eben der Querdurchbruch des Ghandaki Ganga sie als Gruppe des Swetaghar von jener Hauptgruppe des Dhawalagiri trennte. Die gemessenen Höhen der linken oder westlichen Seite sind folgende. Zunächst westwärts des Dhawalagiri 2 B, der Chandra-giri, d. h. der Mondberg, ein Name, den aber viele andere der Himalaya-Gipfel mit ihm gemeinsam haben (wie Mittagsberg, Pic du Midi etc., in den Europäischen Alpen), 23,000 F. Engl. = 21,581 F. Par. (21,212 F. Par. d. Grimm) hoch; also noch immer dem Chimborasso gleich an Rang, und 1. A, namenlos, der westlichste der gemessenen Pizs, 21,935 F. Engl. = 20,205 F. Par. üb. d. M. erhoben, von welchem weiter im Westen eine völlige Terra incognita der Gebirgswelt beginnt, die bis zur Goggrah-Quelle, zur Jawahr-Gruppe (s. Asien Bd. II. S. 1016), reicht. Mehr ist von dem Riesen-Piz des Dhawalagiri nicht bekannt, denn sein Gipfel ist natürlich noch unerstiegen, wol unersteiglich, ja seine Thalgehänge sind noch von keinem Europäer oder sonstigen Beobachter besucht.

Al. v. Humboldt, um die gewaltige Höhe dieses Riesen-



berges anschaulich zu machen<sup>13)</sup>, sagt: wenn man den Puy de Dôme auf den Chimborasso stellt, so hat man den Tawahir, stellt man aber den St. Gotthardt auf den Chimborasso, so hat man die Höhe des Dhawalagiri. Man staunt aus unsern Ebenen die Höhe der Alpen und Cordilleren an, noch mehr also wol die des Himalaya, welche aber doch die Höhenunterschiede der Nivelllements der Berge auf dem Monde nicht erreicht. Ein Maximum der Hochgipfel der Erde läßt sich nicht denken, so lange wir die elastischen Kräfte nicht berechnen können, welche vielleicht einst die oxidirte Rinde unseres Planeten, vermöge der Hebungstheorie, erhob, und es liegen zwischen dieser Dhawalagiri-Kette und der des Tsung-ling (s. Asien Bd. II. S. 411), oder zwischen dieser und der des Ta-Siue-Schan in Sifan (s. ebend. S. 410, 416) noch höhere, aber ungemessene Felsenspik. Gegen die Masse und Gestaltung des Erdsphäroides bleibt jedoch auch diese absolute Gebirgshöhe immer nur ein wenig bedeutendes Phänomen, ungeachtet ihr gegenseitiges Verhältniß Mannichfaltigkeiten genug darbietet, so daß z. B. die Gipfel-Verhältnisse der Pyrenäen, Alpen, Cordilleren und des Himalaya, unter sich, in der wachsenden Progression stehen, wie 1,  $1\frac{1}{2}$ , 2 und  $2\frac{1}{2}$ . Die mittlere Höhe der Gipfelinie, oder der Kamm, auf den Anden Amerika's, ist den höchsten Punkten der Pyrenäen gleich; aber die mittlere Höhe der Gipfelinie oder des Kammes auf den Himalaya kommt, nach A. v. Humboldts Berechnungen, den höchsten Punkten der Alpen-Gipfel gleich; denn der Kamm des Himalaya, die niedrigsten Einschnitte mitgerechnet, bleibt immer noch in Montblanchöhe, ja übertrifft diese hier wol noch in dem Dhawalagiri-Stock, von welchem uns noch gar keine Passagen bekannt geworden sind. Wenn das Verhältniß der mittleren Höhe der Bergrücken zu der der höchsten Gipfel auf den Pyrenäen wie  $1:1\frac{1}{2}$ , in den Alpen wie  $1:2$  ist, so zeigt es sich, nach v. Humboldts Berechnungen, in den Anden Amerika's wie in dem Himalaya Asiens, ganz gleich; nämlich wie  $1:1\frac{1}{2}$ , obwol ihre absoluten Höhen der Gipfel wie der Pässe oder Einsenkungen in beiden doch sehr verschieden sind.

<sup>13)</sup> A. de Humboldt sur quelques Phenomènes geolog. etc. in Mem. III. 1825. Ann. de Sc. natur. etc. T. V. p. 10.

2. Der westliche Alpen-Stock oder die Dhawalagiri-Gruppe mit dem Ghandaki-Thale; Parvati-Malebum, das hohe Alpenland. Die Salagramis; die Handelsstraße nach Mastang; die Bergvölker.

Am südlichen Fuße des hohen Dhawalagiri fließt der große Strom Ghandaki Ganga, der seine Quelle auf dessen Südgehängen haben soll; doch ist sein Thal bisher noch unerforscht geblieben. In seinem oberen Laufe heißt dieser Gebirgsstrom auch Salagrami, von den Schiefersteinen mit Ammoniten-Petrefacten, die aus seinem Flußbette gesammelt durch ganz Hindostan unter dem Namen Salagrami <sup>14)</sup> verführt und göttlich verehrt werden, weil die Schneckenwindungen dieser Petrefacte als ein Heiligthum des Wischnu sehr hoch gehalten sind.

Der Fundort dieser Salagrami ist es, welcher bisher allein den Weg der Pilger und Reliquienhändler zu den unwirthbarsten Hochthälern des Dhawalagiri Alpenstocks gebahnt zu haben scheint; künftige Beobachter werden vielleicht diesem betreteneren Wege bei Untersuchung jener Riesenhöhen zuerst zu folgen haben; dem wir das einzige uns bekannt gewordene Product derselben verdanken. Wir erinnerten schon oben bei den großen Muschelbänken des Plateaus von Ladakh (s. Asien Bd. II. S. 582), nach A. Gerard's und Webb's am Taklakote-Paß, wie Moorcroft's am Niti-Paß (s. Asien Bd. II. S. 681) gemachten Entdeckungen, an das analoge Vorkommen dieser Ammonshörner auf großen Höhen, und an ihre heilige Bedeutung als Götter-Räder (Chakra's des Wischnu), auf welche schon die älteren Missionäre (z. B. Pater Calmette), wie die älteren Conchyliologen <sup>15)</sup> aufmerksam gewesen sind. Sie kommen keineswegs ausschließlich nur auf diesen Höhen, sondern auch in andern Theilen Hindostans vor. In der reichen Sammlung des berühmten Veteranen der Naturforscher, Blumenbachs zu Göttingen ist ein solcher Salagrami, der Spurenstein eines Ammoniten im Innern eines eischüffigen Mergelsteines aus dem Gangesbette, und nach Forbes und W. Hamil-

<sup>14)</sup> Colebrooke in Asiatic. Res. T. XII. p. 264.

<sup>15)</sup> J. S. Schröter vollständige Einleitung in die Kenntniß und Geschichte der Versteinerungen 1784. Th. IV. p. 352; Sonnerat Voy. Edit. 4. 1782. I. p. 173.

von <sup>16)</sup> kommen sie auch als heilige Kiesel im Bette der Nerubudda vor (bei Nncar Mandatta, wo sie Wan Ling heißen, und von Ghandoba an Strom aufwärts, eine darum besonders geheiligte Stelle zu Uferansiedelungen); die venerirktesten und kostbarsten scheinen jedoch die vom Ghandaki zu seyn. Seltsam ist die Nachricht bei Tieffenthaler <sup>17)</sup>, daß dieser Fluß deswegen den Indern verhaßt sey, weil man darin die Salagrafinde, wahrscheinlich wollte er das Gegentheil sagen.

Colon. Crawford bemerkt in einer Manuscript-Note <sup>18)</sup>, daß sich die Salagrami-Steine in großer Menge im obern Laufe des Ghandaki vorfinden, der auch danach seinen geweihten Namen Ghandaki Salagrami erhalte; bis Muktinath, dem berühmten Wallfahrtsorte, sänden sie sich; seltner aber zu Dumdhercund (richtiger Damodur cund) noch näher an der Quelle des Stromes. Fr. Hamilton <sup>19)</sup> theilt aus dem Munde der Pilger, die er häufig über diese Gegenden erforschte, folgendes mit. An den Ufern des Ghandaki, zu Muktinath, ist eine steile Felswand, von welcher der Strom die schwarzen Steine mit den Salagramis losspült, welche für die Hindu's Abbilder ihrer Götter enthalten, und in Bengalen, wo man sonst nur wenig Idole findet, bei dem Volke der gewöhnlichste Gegenstand ihrer Anbetung abgeben. Sie sind von verschiedener Art und stellen verschiedene Götter vor. Pilger, die als Augenzeugen von Muktinath gelten, sagten, daß man die Steine zum Theil am Precipicen finde, zum Theil im Ansätze des Strombettes bei Abwaschungen des Ufers, überall nicht selten unterhalb Muktinath, bis der Strom zu Sivapur, an der Südgränze Nepals, die Ebene Hindostans erreiche. Die meisten dieser Steine, sagt Hamilton, sind Ammoniten, fast nie größer, als eine Drange; von schwarzem Kalkstein, selten mit Adern oder Gängen durchzogen, oft rundlich und immer mit einer metallischen Substanz, wahrscheinlich Eisen, durchdrungen, das ihnen ein großes specifisches Gewicht und die dunkle Farbe giebt. Dester sind es nur Schalen ausgewitterter Ammonitenkerne, oder Abdrücke der Ammoniten, welche Chakra's oder Wischnu-Räder genannt werden;

<sup>16)</sup> Walt. Hamilton Description of Hindostan Lond. 4. T. I. p. 620; Forbes Oriental. Mém. London 4. Vol. III. p. 340.

<sup>17)</sup> V. Tieffenthaler Hindostan b. Bernoulli Th. I. p. 303.

<sup>18)</sup> Asiatic. Research. T. XII. p. 264. <sup>19)</sup> Fr. Hamilton (formerly Buchanan) Acc. of Nepal. Edinb. 1819. 4. p. 79 etc.

sind es ganze Kugeln, so haben sie häufig keine äußere Oeffnung, lassen aber beim Reiben an einer Seitenstelle nicht selten das hohle Rad (Chakra), nämlich die Ammonitenconcameration, hervortreten, und diese geheimnißvolle Eigenschaft giebt solchen Salagrami's, in denen sich Vishnu dem Auge des Hindu so sichtbar offenbart, einen sehr hohen Werth. Die Pilgerlegende von diesem Amulet der Vishnubiener ist so abgeschmackt, wie so manche andere der schon früher angeführten, obwohl immer ein Anklang an die Wasserbildung der Erdrinde dabei merkwürdig bleibt. Capt. Wilford<sup>20)</sup> erzählt: Vishnu, der Erhalter, suchte, als ihn der zerstörende Gott (Saturn, ob Siva? das Feuer) verfolgte, Hilfe bei der Maya (Brahma's Gefährtin, der Täuschung)<sup>21)</sup>, die ihn zum Steinberg oder Fels (d. h. Saila) umschuf. Aber der Verfolger fand ihn bald aus, und fraß sich in Gestalt eines Wurmes (die Ammoniten Moluske) durch den Fels. Als der verwandelte Vishnu dies ein Jahr lang ertragen hatte, begann er so furchtbar zu schreien, daß aus der Gegend der (später bepflanzten) Tempel, ein reicher, schwarzer (Krishna genannt, der Schwarze) und ein weißer Strom (Sweta-Ghandaki, d. i. der weiße Ghandaki), jener im Ost, dieser im West hervorbrach. Als Vishnu nach vollendeter Weltrevolution wieder seine alte Gestalt und Stelle als welterhaltende Gottheit annahm, gebot er diesen Fels der Täuschung (Sallamaya) anzubeten, weil er in sich heilig war, ein Martyrium. Diese Fingerzeige reichen schon hin, uns auf dem phantastischen Boden der Salagrami, am Alpenstock des Dhawalagiri, so gut es thuntlich ist zu orientiren, bis bessere Wegweiser uns dahin geleiten werden. Die Sucher dieses Steines, sagt Capt. Wilford, gehen bis zu einem Orte Thacca-koti, der am Ghandaki-Strome am Eingange der Schneegebirge liegt (nicht Taklacotes-Paß, wo Webb ebenfalls Ammoniten fand, s. Asien Bd. II. S. 527, 531, 583); im Süden desselben sey ein Dorf, wahrscheinlich, meint er, Sailapur oder Sailagram genannt, wo sie sich Vorrath von demselben holen; daher auch der Stein und Fluß den Namen tragen möge. Er gründet sich auf diese Hypothese<sup>22)</sup> des Dorfnamens eine zweite, daß schon Ptolemäus,

<sup>20)</sup> Wilford in Asiatic. Research. T. XIV. p. 413.

<sup>21)</sup> v. Böhlen das alte Indien Th. I. p. 161.

<sup>22)</sup> Capt. Wilford Asiat. Res. T. XIV. p. 413.

der den Ghandaki nicht nennt, ihn doch gekannt habe, weil er eine Stadt Selampura in jener Gegend nennt (*Σελάμπουρα*, 148° 30' Long. 33° 20' Lat. Ptol. VI. c. 2. p. 177), deren Identität mit Sallapur jedoch schwerlich nachzuweisen seyn möchte.

Der Fluß Ghandaki oder Gandaca, auch Gandacavati, der Condochates des Megasthenes (*Κονδοχάρτης*)<sup>23)</sup>, soll seinen Namen vom gleichnamigen Berge haben; im Lande spricht man ihn Ghandak aus. Das Volk von Nepal (d. i. Nappala) nennt ihn Gund'aci, weil er vom Gunda-schala, d. i. den zwei Höhlen oder Einsenkungen der Vishnu-Tempel, herkommt; daher er auch mit dem anderen Namen Vishnu's, in so fern dieser als Narayana in den Wassern ruht (s. bei Wohlen das alte Ind. I. S. 204), der Ghandaki Narayana genannt wird. Er ist der Hauptstrom Nepals, welcher die Mitte des Landes der Gorkha, vom Norden nach Süden, quer durchschneidet, und aus den beiden Hauptarmen, dem Trisul-Ganga im Osten und dem Ghandaki-Ganga im Westen, seine größte Wassermasse enthält. Die oberen Hochgebirgsthäler dieser beiden Hauptarme sind durch Wallfahrtsorte und Gebirgspässe mit Handelsstraßen, welche nordwärts auf Chinesisch-Tibetisches Gebiet führen, die besuchtesten und bekanntesten. Sie führen durch die erhabensten Schneegebirge, das Thal des Trisul über Napakot und Dhapabung nach Nilkantha und weiter; das Thal des Ghandaki über Malebum nach Muktinath unter den Felshöhen des Dhawalagiri vorüber, nach Mastang in Tibet. Die Pilgernachrichten von diesen Routen sind die einzigen belehrenden Berichte, welche uns in dieser Hochgebirgsnatur orientiren können.

Die Kartenzzeichnung<sup>24)</sup> vom obern Laufe des Ghandaki entwarf Colon. Crawford nach den Angaben eines Lama, der den Radja von Mastang begleitete, als dieser den noch übermächtigen Gorkha's den Tribut nach Kathmandu brachte. Seine Angaben sind besser als die früheren von Col. Kirkpatrick. Dieser berichtete<sup>25)</sup>, daß von Bini (identisch mit Malebum) 4 Tagereisen gegen N.W. der Ort Muktinath liege, in dessen Nähe der Ghandaki den Namen Salagrami annehme;

<sup>23)</sup> Arriani Historia Indica Cap. IV. 4. ed. Schmieder p. 26. Not. 4.

<sup>24)</sup> Fr. Hamilton Account of Nepal I. c. p. 273.

<sup>25)</sup> Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul. London 1811. 4. p. 287.

3 Tagereisen weiter aufwärts liege Damodar kund mit einer berühmten Quelle und einem Wasserbassin. Doch entspringe der Ghandaki noch weiter nordwärts, nicht weit von Kag-bini, in der Richtung von Mastang, ein Ort von einiger Bedeutung schon in Ober-Tibet, und 12 Tagereisen fern von Bini oder Binisshahr (Malebum). Mastang, auf Klaproths Karte Masteng, liegt auf der Wasserscheide zwischen den Südzustüssen zum Ganges und den Nordzustüssen zum Djangbotsu, ober des großen Stromes von Tibet, dem obern Brahma Putra; dessen oberes Quellgebiet an den Umgebungen der heiligen Doppel-Seen Mapang und Lanka (s. Asien Bd. II. S. 660), würde als eine bisherige Terra incognita, für Europäer, von hier aus am ersten zu erreichen und zu erforschen seyn.

Fr. Hamilton sagt, der obere Lauf des Ghandaki heiße gegen seine Quelle hin Kall, jenen Namen erhalte er erst gegen die Ebene Hindostans. Die Quelle des Kall liege aber bei Damodurkund, wo er das Territorium des Mastang Radja, eines Bhotiya Oberhauptes, durchströme, desselben, den er ebenfalls in Kathmandu, im Jahre 1802 sah, als dieser seinen Tribut noch an die Gorkha's zahlte, dessen Gebiet, wie das von Kherung (oder Kheru), aber bald die Chinesen mit Gewalt an sich rissen. Von diesem obern Thale ist uns weiter nichts bekannt, als daß der Kall die höchsten Gipfel des Emodus (s. Asien Bd. II. S. 420, 503), d. i. hier des Dhawalagiri, vorüberzieht, und an dessen Ostfüße, von Osten her, einen schmalen Gebirgsstrom aufnimmt, der dem S.W. Absturze des hohen Swetaghar entquillt. Es ist dies der weit kleinere Narayani, der sich etwas weiter unterhalb, bei Kaga-Koti, mit dem Kall vereinigt. Beide vereinte Ströme erhalten nun erst die Namen Ghandaki, auch Krishna und Salagrami, von der Menge jener Ammonitensteine. Denn der Narayani entspringt nahe am ewigen Schnee aus den heißen Quellen von Muktinath, dort der berühmteste Wallfahrtsort.

Die Pilger-Legende giebt die Zahl dieser Quellen auf 1000 an; aber Sadhu Ram, der sie besuchte, berichtete an Fr. Hamilton, es seyen deren nur sieben. Die merkwürdigste derselben heiße Agnikund<sup>20)</sup> (d. h. die Feuer-Quelle); sie liege in

<sup>20)</sup> Fr. Hamilton Account of Nepal I. c. p. 272.

einem Tempel. Diese Quelle ist nicht sehr wasserreich, aber constant, sie tritt zwischen Steinen hervor, von einer Flamme begleitet, die einige Zoll hoch aufsteigt, sie fällt in einen Brunnen oder in ein Bassin (Kund), gleich einer kalten Cisterna. Hamilton vergleicht diese Feuer-Quelle mit dem Sitakunda bei Chittagong am Bengalischen Golf, wo das Wasser in gar keiner natürlichen Verbindung mit dem subterranean Feuer steht. Die Flamme wird durch brennbare Luft, die aus den Felspalten hervorbricht, bewirkt, über welche das Wasser durch Kunst hinweggeleitet sey. Weiter unterhalb von Raga Koti, am Zusammenfluß des Kali und Narayani, liegt ein anderer Ort, Thaka Koti, der Haupt-Markt, zwischen Tibet und Mastang, mit etwa 1000 Häusern. Unterhalb desselben ist nun der Chhandaki Salagrami (hier noch Narayani genannt) niegend mehr zu durchsetzen. Geflochtene Holzbrücken (Sangho's) und Seilbrücken (Shula's, s. Asien Bd. I. S. 756) führen an mehreren Stellen hinüber. Dieser Markt Thaka Koti liegt in einem schönen Thale, das von Raga Koti an, über Thaka Koti abwärts, bis Dhumpu sich ausbreitend, wol mit dem von Kathmandu verglichen wird, doch keineswegs so große Weitung besitzt, in der Mitte eine sandige Ebene hat, aber rund umher von ewigen Schneehöhen umkränzt ist. Im West steht der Weiße Berg (Dhawalagiri), im Ost der Weiße Thurm (Swetagar) darüber empor. Dieses Thal verengt sich aber wieder etwas unterhalb Dhumpu, und durch dieses Defilé führt eine böse Bergpassage nach Danakoti, auf welcher doch noch Dachsen ihre Lasten tragen können, die man bis Raga-Koti aufwärts gebrauchen kann. Doch werden hier, wie in Kaschmir und andernwärts im Hochgebirge, fast alle Waaren auf den Schultern der Männer, oder von Lastschaaßen, über die Berge transportirt.

Danakoti ist ebenfalls ein Handelsplatz; aber der bedeutendste von allen und der Hauptort des ganzen Gebirgegaues ist, eine kleine Tagereise weiter abwärts am Hauptstrome des Chhandaki gelegen, Malebum<sup>27)</sup>, wo sich von der rechten Uferseite, oder vom Westen her, der Nayangbi (oder Mehagbi), ein Schneewasser, dem Südgehänge des Dhawalagiri entströmend, einmündet; daher die Stadt Malebum auch öfter Beni Shabar (Beni oder Beniji, d. h. der Zusammenfluß) genannt

<sup>27)</sup> Fr. Hamilton Account I. c. p. 271.

wird. Das befestigte Castell über der Stadt heißt Dhorat; in dieses verlegte die Dynastie der Gebirgsfürsten, welche früher zu Takla im Hochgebirge saß, ihre Residenz, die daher Dhorat Thana genannt wird, was gleichbedeutend ist mit Malebum (Malebamba), worunter auch Stadt und Burg verstanden wird. Diese Dynasten-Chefs eines der XXII Radja Territorien im oberen Nepal nennen sich Brahmanen Abkömmlinge, wahrscheinlich als Verzweigung eines Gautama-Radjputen-Geschlechtes (vergl. Asien Bd. II. S. 753 u. a.), das ehemals in Allahabad am Ganges mächtig war. Nach den ungeheuren Gebirgsmassen, welche ihr Gebirgsland Malebum füllt, hat dieses mit Recht auch den Namen Parbat (Parvat, die Berggöttin, Shiva's Gemahlin), d. i. Bergland, erhalten. Das Ganze liegt ungemein hoch (doch wenigstens 6000 F. ü. d. M.), und ein Viertel davon, rechnet man, ist mit ewigem Schnee bedeckt; es ist reich an heißen Quellen, Schwefelminen, Zinnob, an Eisen, Kupfer und Dasta (Zink?). Das Haupteinkommen sollen 25 Kupfer-Minen geben, welche nicht nur das Land selbst, wie das benachbarte Tibet, mit ihrem Erzeugniß versehen, sondern auch noch bedeutende Versendungen in die Hindostanischen Ebenen machen. Auch zeichnet sich dies Parbat, oder Gebirgsland, durch Reichthum an schönen Stimmern (Abrac) und Bergcrystallen (Phatit) aus, welche gewöhnlich von der Größe von 5 bis 6 Zoll gefunden werden, aber auch bis zur Dicke eines Manneschenkels vorkommen. Gold wird aus dem Sande mehrerer Flüsse gewaschen, zumal aus dem Krishna Ghandaki oder Narayani, aus dem Bathagar, oder Bathugar, und aus dem Mayangdi und Modi. Dieser strömt auf dem linken Ufer von Ost her, aus dem Südadhange des Swetagar zum Ghandaki; am Zusammenflusse beider liegt Kusma, ein Handelsmarkt, der aber die große Straße von Malebum nach dem untern Ghandaki nicht berührt, weil diese von da auf dem Westufer desselben durch Gebirgsland über die große Stadt Baglungchaur bis Kerigat führt, wo der Strom anfängt schiffbar<sup>28)</sup> zu werden.

Dieser Gebirgsgau Malebum, um den Alpenstock des Dhawalagiri, ist, außer seiner grandiosen Natur, deren Productionen dem Botaniker, Mineralogen und Physiker wol ein reiches

<sup>28)</sup> Fr. Hamilton Account I. c. p. 181.



Geld der Ausbeute geben würden, auch noch durch seine Bewohner der besonderen Aufmerksamkeit werth, weil diese, dem größten Theile nach, noch zu den Aboriginer-Stämmen der Gebirgsvölker Nepals gehören, welche vor der Einwanderung der Hindu-Colonisationen hier schon längst einheimisch waren, wenn auch ihre Ursprünglichkeit daselbst nicht zu erweisen ist. Von den 100,000 Familien, welche diesen hohen Alpengau bewohnen, sollen drei Vierteltheile zu dem Tribus der Gurung<sup>29)</sup> gehören, neben denen, im West und S. West, in den niederen Gebirgsgauen gegen den Kali-Fluß hin, ihre gleich alterthümlichen, einheimischen Nachbarn die Magars wie sie ihre alten Stammsitze behaupteten. Diese beiden, Gurung und Magar, gehören nebst 6 anderen Tribus der Hochgebirge Nepals (Newars, Murnis, Kirats, Limbus, Lapchas, Bhotiyas) zu den, von den später erst eingewanderten, von Hindostanischen Geschlechtern mit Brahmanen Cultus abstammenden und auch jünger erst herrschend gewordenen Colonisationen verachteter und unterdrückten heidnischen Urfassen, von deren allgemeinem Verhältniß schon anderwärts bei Gelegenheit der Khas, Khasiyas und Doms (XII Thums) die Rede war (s. Asien Bd. II. S. 1025, 1045).

Diese heidnischen, nämlich vor-Hinduischen Urfassen sind auf der Ostseite des Kali viel zahlreicher geblieben, als in den Gebirgsgauen der Westseite. Die Magars<sup>30)</sup> haben zwar gegenwärtig auch schon viele Gebräuche ihrer eingewanderten Hindustanischen Gebirgsnachbarn angenommen, und üben selbst Gastfreundschaft gegen alle Rajputen aus; aber die Priester ihrer Aelglaubigen, welche noch einem Dämonencultus anhängen, heißen Dami's, indeß auch Brahmanen und Sunnasti's, die Lehrer der Rajputen, bei ihnen eingedrungen sind. Sie essen dabei alle Arten Fleisch, berauschen sich gern, sind feurig, verrätherisch, grausam, ein sehr kräftiger Menschengeschlag, auch geistig begabt. Die in Nepal gegenwärtig herrschende Familie der Gorkha, behauptet zwar aus Chitore zu stammen, ist aber, nach Sadu Ram, der besten Autorität, wirklich vom Magar-Tribus abstammend, und der Kern ihres Heeres besteht aus dem Magar-Tribus. Aus dem von Col. Kirkpatrick, S. 249—252, mitgetheilten Vocabular der Magar-Sprache ergibt sich schon, daß es vom Sanscrit (oder dort Prabhatiya) völlig verschieden ist;

<sup>29)</sup> Fr. Hamilton Acc. I. c. p. 27, 274.

<sup>30)</sup> ebend. p. 26.

am vollständigsten ist das von Fr. Hamilton in der Bibliothek der Ostindischen Compagnie niedergelegte Vocabular dieser Magar-Sprache, welche noch von keinem Sprachforscher näher untersucht zu seyn scheint, was doch höchst erwünscht wäre. Da die Krieger dieses Tribus sehr oft ihre Gebirgsthäler verlassen müssen, um bei Hofe und im Heere zu seyn, so haben sie meistens ihre Muttersprache vergessen, und ihre Gesamtheit wird schon im kurzen, wie so manche andere, für einen Hindu Tribus, oder als eine Hindu-Kaste gelten, eine Ansicht die schon zu Hamilton's Zeit in Kathmandu sich sehr verbreitet hatte, weil sie dem Ehrgeize der Gewalthaber schmeichelte, aus dem ruhmvollen Culturlande Hindostans herzustammen. Selbst Kirkpatrick rechnete sie daher schon zu der Kshatriya oder Krieger-Kaste (S. 123). Das Gegentheil beweiset die Magar-Sprache in den westlichen Provinzen zwischen Ghandaki und Kali, wo die Masse des Volks dieselbe noch spricht, und ganz heidnischen, d. i. nicht einmal Hindostanischen Gebräuchen und Ceremonien anhängt, und selbst von unter ihnen hier und da angesiedelten Fremdlingen angenommen und erlernt werden mußte. Daß vor dem Einbringen der Radsputen-Geschlechter in diese Gebirgslandschaften, diese Magars in XII Geschlechter (Thums, Doms) vertheilt gewesen, ist schon anderwärts angeführt, als von der wollhaartigen, dunkelfarbigen, verstoßenen Kaste der Doms in Kamaun die Rede war (s. Asien Bd. II. S. 1044).

Die Gurung, der zweite Haupt-Tribus der Ursassen des Hochgebirges um den Dhawalagiri, sind nicht weniger zahlreich, und die östlichen Nachbarn von jenen, ihnen in Sitten nahe verwandt. Sie bewohnen das erhabenste Gebirgsland; alle bedürfen eines kalten Clima's, und leben mit den Bhotia's vermischt, zu beiden Seiten der Schneepik's des Emodus (Dhawalagiri), in jenen engen, eingestemmtten Hochthälern, die in der Landessprache „Lagna“ heißen. Sie scheiden sich in die Stämme der Misi, Bhuji, Ghali, Thagsi; diese letzteren leben der Schneeegränze zunächst. Sie sind insgesamt ein sehr thätiges Volk, fleißige Bergmänner, thätige Handelsleute, gleich den Kanavari's (s. Asien Bd. II. S. 760); ihr Wohlstand ist durch die Schaafzucht begründet; ihr zahlreiches Heerdenvieh gebrauchen sie zugleich als Lastthiere; auch das Feld bauen sie mit der Hacke, und säen Gerste, Uya (? eine Art Reis?), Maruya (Eleusine coracana), Kanguni (Panicum italic.) und Phaphar (eine Art

Amaranthus), in der Ebene Amardana genannt. Sie ziehen im Sommer auf die Alpenhöhen, im Winter kehren sie in die Thäler zurück; sie haben also eine Art Alpenwirthschaft. Zu Hause weben auch die Männer ihre Zeuge. Sie sind kriegerisch, und befolgen die Buddha- (Sakya) Doctrin, wie sie darin von ihren eigenen Lama's, die aber die Tibetische Kirchensprache keineswegs verstehen, und überhaupt bisher nichts von der Gelehrsamkeit Tibetischer Priester sich aneigneten, angelehrt werden. Sie hängen demungeachtet ihren Lama's sehr an, und keiner von ihnen hat sich noch, wie so viele andere ihrer Nachbarn, durch Vermischung mit Hindu's und Annahme ihrer Brahmanischen Lehren zu dem Range der Khasiya<sup>31)</sup> emporgeschwungen, oder sind Kshatrias geworden, die sich den Vorrang über die anderen, unreinen, einheimischen Urfassen aneigneten. Ihr Gebirgsland im N. und W. ihrer Hauptstadt Malebum wird Seshant, das im S. und D. aber Khasant genannt, in welchem schon zur Hälfte Brahmanen-Kasten einbrangen, und über den vierten Theil Khasiya's und Kshatrias wohnen. Seshant soll, nach Fr. Hamilton, nichts anderes bedeuten, als ein Grenzgebiet von Barbaren<sup>32)</sup>, oder Unreinen, d. h. welche die Brahma-Doctrin verwerfen, bewohnt, was also eine Benennung dieses Landstrichs bei den Brahmanischen Nepalesen, aber keine einheimische Benennung seyn mag. Die meisten Gurungs haben diesen Theil ihrer Heimath verlassen und sind in das Hochland, in Seshant, eingezogen, wo sich zwischen sie bis jetzt nur sehr wenige Colonisten von unreinen Hindu'sen eindrängten. Ihre Häuser sind mit Stein gemauert und bedacht, und haben öfter zwei Stockwerke.

Malebum ist nur der ausgezeichneteste von XXII kleinen Gebirgsgauen mit einheimischen Radja's, welche jenen umgeben, und der herrschenden Dynastie von Nepal unterwürfig geworden sind; nur wenige Daten<sup>33)</sup> sind uns von ihnen zugekommen, und auch diese bei der Unvollkommenheit der Topographie und der Nepalesischen Karten in nicht geringer Verwirrung. Wir begnügen uns, die Berichte der Augenzeugen in der Zukunft erwartend, hier nur ihre Namen anzuführen (Galkot, Kugum, Musikot, Jagarkot, Banghpi, Gajal, Dharma, Jahari, Mala-

<sup>31)</sup> Fr. Hamilton Acc. I. c. p. 19, 28 etc.

<sup>32)</sup> ebend. p. 243.

<sup>33)</sup> ebend. p. 275—280.

neta, Salipana, Dang, Chilli, die 7 Satala, Dasu Daitel, Wilaspur und Duci), und bemerken, daß der dritte der Ursassen-Tribus, welcher mit den Mawars und Gurungs zunächst in Sprache und Sitten verwandt, auch ihr nächster Nachbar ist, nämlich die Jariya's<sup>34)</sup>, die südlich von den Gurungs das weit niedrigere, uns noch ganz unbekannte Bergland West-Nepals bewohnen, mit den Mawars gemischt. Zu diesen Jariya's gehört auch die Herrscherfamilie von Malebum, die aber, mit Brahmanen vermählt, zahlreiche Zweige gebildet hat.

**3. Die westlichen Gebirgsgaue bis zum Kalinubdi; Duci, Japarkot und Yumila, das hohe Alpenland.**

Westwärts des gemessenen Dharwalagiri-Pihs dehnt sich ein weites, noch wenig bekanntes Alpenland über das Quellgebiet des östlichen Goggra (Sarbju) bis zum westlichen Goggra (Kalinubdi, Goree u., vergl. Asien Bd. II. S. 1027) zur Jawahir-Gruppe (ebend. S. 1016) in Ober-Kamaun aus, dessen Nordgrenzen gegen das Tibet-Plateau hin uns schon in den Taktakot- und Utadhura-Pässen (ebend. S. 526, 546, 1016, 1027) bekannt sind. Die Berggaue, welche zunächst an Malebum gränzen, sind noch unter dem unbestimmten Namen der Baisi Radjas, d. h. eben der XXII Gebirgsfürsten (nicht Banfi, wie irrig bei Kirkpatrick), die collective auch Chaubisi Radja's<sup>35)</sup> genannt wurden, mitbegriffen, unter denen hier Japarkot und Duci die merkwürdigsten zu seyn scheinen; aber nordwärts derselben sind die mit den größten Schneegebirgsmassen erfüllten, höchsten Alpengaue, die von uns auch schon früher genannten Hochländer Yumila und Jopar, deren siegreich fortschreitendes Radjageschlecht (s. Asien Bd. II. S. 677) in früherer Zeit, und deren thätige Handelsleute (ebend. S. 509) wir schon in Berührung mit dem Plateau von Una-Desa, aus Britischen Berichten, kennen lernten. Dieser ganze Gebirgsstreich ist nach dem Abschlusse des Friedens der Briten mit den Gorkha's (1815, s. Asien Bd. II. S. 490, 520), unter Nepalesischer Obergewalt, und daher auch von Europäern unbesucht geblieben, doch sind dem Britischen Gebiete von Kamaun zunächst noch viele der hohen Schneegipfel (Nr. XVII bis XXVII) mit in Capt. Webb's

<sup>34)</sup> Fr. Hamilton Acc. I. c. p. 28.

<sup>35)</sup> s. Kirkpatrick Account I. c. p. 283—285; Fr. Hamilton Account I. c. p. 237 etc.

Messungen aufgenommen worden, so daß ihre Höhen, obwohl sonst von ihnen nichts genaueres bekannt ist, mit in Grimms Specialkarte des Hohen Himalaya eingetragen werden konnten, wo sie den Nummern der Webbschen Vermessung<sup>36)</sup> getreu entsprechen, die wir daher hier nicht zu wiederholen brauchen. Sie schließen sich ebenbürtig an Erhabenheit ihren westlichen und östlichen Nachbarn an, indem die 10 gemessenen Pässe über 18,000 Fuß, 3 davon über 20,000 und zwei derselben über 21,000 Fuß emporsteigen; viele der an Höhe untergeordneten Berge und auf bedeutenden Berghöhen angesiedelte Dtschaften sind auf derselben Karte nach gleicher Autorität niedergelegt.

Die wenigen uns über diesen Landstrich bekannt gewordenen Nachrichten zeigen, daß er durch die Tyrannel der Gorkha's, welche einst auch zu den Baisi (d. i. XII) oder Chaubisi Radsas (d. i. den XXIV) gehörten, furchtbare Verwüstungen erlitten, und dieß ist unstreitig die Hauptursache der allgemeinen Unkenntniß von diesem Theile des Nepalesischen Alpengebirglandes. Im südwestlichsten Districte, dem des Duti Radja<sup>37)</sup>, ist die Hauptstadt Dipal auf der Karte verzeichnet; dessen Herrschergeschlecht rechnete sich zu den Abkömmlingen oder Söhnen der Sonne (Suryabangsi), die seit 40 Generationen die Herrschaft führten, bis es durch die Gorkha's in Gefangenschaft entführt und sein Anhang vernichtet oder verjagt ward. Das Gebiet reichte bis zum Kalinudi (d. i. Schwarzwasser) gegen Ramaun; die Mitte durchströmt der Setiganga (d. i. Weißwasser), an welchem ein schönes fruchtbares Thal in dessen Mitte die alte Capitale Dipal, von drei Seiten vom Strom umflossen liegt, mit etwa 400 Häusern. Die Gorkha's siedelten das seiner einheimischen Population beraubte Land mit ihren Heeren und Colonien an.

Janyarkot<sup>38)</sup>, der Alpengau, stößt unmittelbar an Malebum und Musikot; er hatte Beherrscher von dem alten Khasiya-Stamme, den Ursassen des Landes, die sich aber vor der Uebermacht der Gorkha's, aus ihrer Capitale Mathagari, zurückzogen und in feste Asyle verloren haben. Der berühmteste Ort in diesem Gebiete ist Dalu Basandra, ein Heiligthum des Vishnu, dessen Quellen (Kund) dort aus seinem Kopf, Nabel und Füßen

<sup>36)</sup> f. Capt. Webb Catalogue of Places and Elevation etc. in Asiat. Research. T. XIII. p. 306 Tabul. <sup>37)</sup> Fr. Hamilton Account I. c. p. 282; P. Lieffenthalet Hindostan, b. Bernoulli Berlin 4. Th. I. S. 215. <sup>38)</sup> ebend. S. 281.

(Sirasthan, Nabhisthan, Pabulasthan) hervortreten. Die mittlere Quelle ist  $1\frac{1}{2}$  Cos von den beiden äußersten entfernt, und bei jeder ist eine Pilgerwallfahrt; es sind heiße Quellen die aus dem Sande hervorsprudeln und auf der Oberfläche der Wä- ser zeigen sich Feuerflammen.

Im Norden dieser beiden Alpengäue, wie überhaupt aller jener Waisi-Radja's, d. i. der XXII Gebirgsfürsten, breitet sich ein hohes schneereiches Alpenland sehr weit aus, das berühmte *Dumila* <sup>39)</sup> (*Zumla* bei Kirkpatrick), dessen Oberhaupt, ein Rajputen Radja, lange Zeit das Supremat über die Nachbafürsten des weiten Alpenlandes (über 46 kleine Staaten, nach Kirkpatrick, der die XXII und XXIV neben einander für verschle- den hält, und sie hier summiert zu haben scheint) <sup>40)</sup> behauptet haben soll. Gegen West war es früher durch Sherwal begrenzt, gegen Osten durch Mastang; es dehnte sich bis Kagakoti am Na- rapani an der Nordgrenze von Malebum aus. Gegen Südost war es durch Zaparkot sehr eingengt, das sich bis auf wenige Cos der Hauptstadt von Dumilah, welche Chinachin heißt (sicher identisch mit Jemlah der Britischen Karten, z. B. bei Walker), nähert. Ueber die Lage dieser Capitale ist nichts sicheres bekannt, Kirkpatrick <sup>41)</sup> hielt sie für identisch mit Dalubas- sendraz; nach seinen Erkundigungen liegt sie zwischen den Glüs- sen Katanali und Chinachin, welche 6 Tagereisen im S.W. von ihr zusammenfließen; wir halten sie für identisch mit Jemlah der Englischen Karten. Erst seitdem die Häuptlinge von Ramaun mächtig geworden waren, und große Stücke von Dumila abge- rissen hatten, dehnte sich ihre Herrschaft auf dessen alten Gebiets auch bis an das hohe Schneegebirge aus. Zwischen dem Kall- Fluß bis zum östlichen Nepal breitete sich die Obmacht der Rad- ja's von Dumila in älteren Zeiten, nach Art der schwachen Lehnsherren aus, die zwar Tribut als Geschenke von allen Lehns- trägern erhielten, auch ihnen die Königstitel (*Tika*) und andere Würden verliehen, und dem Faustrechte derselben zu steuern such- ten, ohne jedoch den Frieden zu erhalten noch selbst dabei zu er- starcken. Zumal sein nächster westlicher Nachbar, Ramaun, bestritt schon längst und oft sein Supremat und seine Abstammung, bis

<sup>39)</sup> Fr. Hamilton Account l. c. p. 282 — 288; Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul l. c. p. 292. <sup>40)</sup> Kirkpatrick Acc. of the Kingdom of Nepaul p. 283. <sup>41)</sup> Kirkpatrick Acc. l. c. p. 292.

seit einem Jahrhundert etwa einer der östlichen kleinen Vasallen, die Radja's der Gorkha's, sich aus einem der untergeordneten<sup>42)</sup> der kleinen Waisi oder Chaubisi Radjathümer, zu den Oberherren aller übrigen emporschwangen.

Das reine Radja-Haus von Yumila nannte sich Söhne der Sonne (Suriabangsi), konnte sich daher mit den Radja's von Gherwal und Ramaun durch Vermählungen vermischen; es war seit 500 Jahren allmählich siegreich und herrschend vorgerückt aus Hindostan, nach Almora übergesiedelt, dann erst nach Yumila, und von da bis nach Daba in Una-Desa als Herrscher vorgebrungen (s. Asien Bd. II. S. 677). Endlich konnte Sobban-Sahī, der letzte Regent von Yumila, wie so viele andere, dem wüthenden Andrang der Gorkha nicht länger widerstehen; nachdem er 2 Jahre lang mit 22000 Mann sich tapfer vertheidigt hatte, zog Rana Bahadur siegreich in Yumila ein, und die furchtbarsten Grausamkeiten verwüsteten auch hier, wie überall, Land und Leute. Ob der alte Radja nach H'assa entfloß, oder im Gefängniß zu Kathmandu seinen Tod fand, konnte Hr. Hamilton nicht ermitteln; sein Erbprinz floß noch in die Asyle seiner ehemaligen Vasallen, die ihn schützend beherbergten. Im Norden wird Yumila von der großen Schneekette umgrenzt, welche hier, nach Hamiltons Berichten, Humla genannt wird; sie scheidet es von dem Gebiete der Laalakhari, oder Laalakhari Bhotiyas (Butia), die sich dem Chinesischen Scepter unterwarfen, deren Hauptort jenes Laalakote auf dem Wege zum Manasarowara ist, welchen Capt. Webb als Paß, Factorat und Mandarinenlager voll Kaufleute und Verkehr fand (s. Asien Bd. II. S. 527). Kein Europäer, auch kein uns bekannter Asiatischer Reisender hat bis jetzt den Lauf des östlichen Goggra (Kanaur und Sardsjou bei Tieffenthaler, Mamjo Kampa bei Herbert, nach der Aussage des Lama Ring Jing von Dabbling, s. Asien Bd. II. S. 735, 814) verfolgt. Pater Tieffenthaler hat die erste beschreibende Karte<sup>43)</sup> desselben nach Pilgerberichten mitgetheilt; aber seine schriftlichen Nachrichten darüber bleiben sehr unvollständig, und manche Pilgerfabel wird erst später durch Augenzeugen aufgestellt werden. Die Quelle des Kanaur

<sup>42)</sup> Fr. Hamilton Account I. c. p. 237 etc. <sup>43)</sup> Carte Generale du Cours du Gange etc. du P. Tieffenthaler etc. p. Anquetil du Perron. Paris 1784.

(Kenar), sagt er<sup>44)</sup>, sey eigentlich in einer zwischen den Bergen gelegenen Wüste, noch 20 Meilen fern von denjenigen Bergen, aus welchen er in die Ebene herabstürzt, und 30 Meilen nördlich von Balzora oberhalb Khetigar (Kexri-Ghur der Englischen Karten). Dort soll er aus einer großen und tiefen mit Wasser erfüllten Grube hervorquellen. Nach andern soll sich der Kenar durch sieben Berge mit Gewalt einen Weg bahnen, und mit großem Getöse von einem Felsen herabschießen; der Berg aber, in dessen Busen der See Dulusagar liegt, aus welchem der Kenar hervorbreche, heiße Warein. Auf der genannten Karte löst der Pater diesen Strom aus dem Panka-Dhe (d. i. Kawanhrad, s. Asien Bd. II. S. 664) hervortreten, und an Taklakot und Sarangpur, 2 Dtschaften, durch Tibet ziehen, dann aber an Angora Darmsalah, Angoutschou (Angstui bei Walker Maj.) vorüber (d. i. durch Jumilah, was er aber nicht nennt), mehrere Brahmanische Dörfer erreichen, von wo aus er durch allerlei Fährlichkeiten, Höhlen, Engpässe und Wasserstürze, in die Monts Camadous, d. i. die Gebirge von Ramaun, eintritt, und oberhalb Balsorah und Khetigar erst, in die Kenar-Cataracten sich verzweigend, mehrere Inseln bildet, bis er wieder gesammelt an der Grenze Nepals zur Ebene Hindostans einfließt.

Balzora, das wir weiter nicht kennen, nennt P. Tieffenthaler eine Feste am Strom (Claustrum), und einen Markort, welcher zwei Monate hindurch von den Bergvölkern und den Hindu-Kaufleuten besucht werde, welche von jenen Pferde, Falken, länglichen Pfeffer (?) und andere Waaren einhandelten; er liegt nach ihm 10 Meilen von denjenigen Bergen entfernt, aus welchen der Kenar mit großem Ungestüm und Getöse hervorbricht, und gewaltsam Baumstämme und die größten Steine mit fortreißt, dann aber sich in zwei Arme theilt und eine Insel bildet, auf welcher der Markt liegt. Noch bedeutender als Beste war das weiter abwärts liegende Khetigar, das in Trümmer versiel. So weit Pater Tieffenthaler, der den Zustand dieses Gebirgsthales nur nach Pilgererzählungen vor dem Einschreiten der Gorkha's zu kennen scheint.

Jener Ausfluß des Kenar oder östlichen Goggra aus dem Panka-See stimmt keinesweges, wie wir schon oben gesehen (Asien Bd. II. S. 663), mit Moorcroft's an Ort und Stelle

<sup>44)</sup> P. Tieffenthaler b. Bernoulli 4. Th. I. S. 203.



eingezogenen Nachrichten; auch Webb sagt nichts darüber, der doch in Taklakot war. Der Lama zu Dabbling wiederholte aber dieselbe Aussage<sup>45)</sup>, nur nannte er den hervortretenden Fluß nicht Kenar, sondern Mamjo Kampa, der durch Purang ströme, womit er demnach das Alpenland Yumila bezeichnete. Hariballabh, der Berichterstatter bei Fr. Hamilton, sagte ebenfalls, der Fluß, der im Osten von den Seen fließe (doch ist das Herausfließen aus denselben dabei keineswegs bestimmt, the river that flows to the east from the lakes is named etc.)<sup>46)</sup>, heiße Karanali, er selbst habe ihn gesehen. Nachdem er nur eine kurze Strecke in dieser Direction geflossen, breche er durch die im Süden quer vorliegende Kette der Schneegebirge, und bewässere dann Yumila. Weiter abwärts war ihm der Lauf unbekannt, und er wußte nur, daß er westwärts von Dalu-Basandra weiter liege, dort solle er Sonabhadra oder, nach Sadhu Ram richtiger, Karanali oder Sarasu heißen. Die vielerlei Namen dortiger Ströme sehen oft den Geographen in Verlegenheit, doch ist hier die Identität dieses Stromes unverkennbar. Ein einsichtsvoller Kaufmann aus Chinachin, der Capitale von Yumila, erzählte, daß der Karanali (Kenar oder Kanar bei Tieffenthaler) nahe an den Salz-Gruben von Yumila vorüberströme, dann aber sich nach Westen wende, und im Norden von Chinachin (Jemlah der Karte?) vorübergehe. Hiezu macht Fr. Hamilton die Bemerkung: In diesem Falle müsse der Strom vom Kawanhrad aus erst eine große Biegung gegen Osten machen, und dann abermals eine große gegen Westen, ehe er Dalu Basandra erreichen könne; dies stimmt aber sehr gut mit der von Grimm berichtigten Kartenzeichnung. Aus dem Munde des so eben genannten Handelsmannes, Etawargiei aus Yumila, erfuhr Fr. Hamilton, daß besonders der Pferdehandel<sup>47)</sup> in Chinachin (Jemlah der Karten), der Capitale des Landes, bedeutend sey; er selbst betrieb ihn dort; auch bringe man Metalle, Gewürze, Zeuge auf dem dortigen Markt, hole aber dagegen von da Kuhschweife, Salz, Wollzeuge (Perupa), Medicinalkräuter, Moschus, insbesondere aber Pferde. Salz, sagte er, sey ein Hauptproduct von Yumila, es komme von Murcholia, einem Orte an

<sup>45)</sup> Herbert Survey 1819. I. c. Asiat. Res. 1825. T. XV. p. 424.

<sup>46)</sup> Fr. Hamilton Account I. c. p. 289. <sup>47)</sup> ebend. p. 284.

15 geogr. Meilen im N.O. von der Capitale, aus vielen Gruben, die aber im Winter mit Schnee bedeckt sind. Wenn dieser im Frühling schmilzt, so fließt das Schmelzwasser ab, das Vieh wird in die Gruben hineingetrieben, deren schlammiger Boden dann von den Füßen durchtreten, beim Abtrocknen sich im Sommer mit einer Salzkruste bedecken soll, die man dann leicht wegnehmen kann.

Etawargiri's Reiseroute führte ihn von Tulasipur über den Bheri-Fluß, einen Gebirgsstrom in Japarkot, dessen Territor bis auf 3 Cos sich zur Capitale Chinachin ausbreitet; aber von Japarkot aus diese Grenze zu erreichen brauchte er, wegen vieler Hochgebirge, 9 Tagemärsche. Dann betrat er eine schöne Gebirgsebene mit tiefen Tobeln durchschnitten, gleich der von Nepal, aber sehr gut angebaut; sie soll von N. nach S. 8 Cos, von D. nach W. 15 Cos sich ausbreiten. Das durch Ochsen gepflügte Land giebt reichen Ertrag an Weizen, Gerste, Phaphar, Upaz auch wilde Urid (?), Erbsen, Linsen, Mais und Reis, von einer kleinen Art. Der Winterschnee hindert bieselbst die Cultur des Zuckerrohrs, des Kobo (*Paspalum frumentaceum* Roxb.) und Chana (*Cicer. arietinum* Linn.). In diesem ebenen Landstriche ist die Abgabe vom Ackerfelde zehnfach gegen die im armen Berglande. Dieses fruchtbare Thal soll nach Col. Kirkpatrick's Erkundigungen (s. dessen Nepaul S. 292) eben so ausgebreht seyn, wie das von Nepal; aber es liegt noch dichter am Himalaya-Gebirge, und ist auch mehr mit niedern Hügeln besetzt. Die Gebirgskette, welche sie dicht im Norden begrenzt, heißt Sita pahar (Sweta pahar, d. i. Weißer Berg) und gehört zum Hochgebirge. Der Hauptort, Chinachin, ist groß, liegt aber sehr zerstreut; alle Häuser sind aus Stein oder Backstein erbaut, haben platte Dächer. Die beiden Haupttempel Chandranath und Bhairanath sind, nach Etawargiri, dem Shiva geweiht. Jeden Tag ist dort Markt, wo man verschiedenes Geflügel haben kann; Mandal oder Manal und Dhangphiya (nach Ft. Hamilton's Meinung sehr nahe verwandte Species, deren Weibchen man nicht unterscheiden kann, die aber unter *Meleagris satyra* Linn. und *Phasianus impeyanus* im Systeme aufgeführt sind)<sup>46)</sup>, auch Chakuri (ob Chakor, eine Art *Perdix rufa*) geben die gewöhnliche

<sup>46)</sup> Fr. Hamilton Account I. c. p. 285; cf. p. 95, 131.

Spelse. Nach Kirkpatrick <sup>49)</sup> soll der Manal goldfarbig, der Dangphipu gefleckt seyn. Auch findet man stets Kast:Schaafe und Ziegen mit Salz, Moschus, Medicinalkräutern und einer Sämerei genannt Bariyalbhara (?). Auch kommt in der Nähe dieser Capitale schon der Tibetische Dhs vor (Yak, bos gruniens, welcher in Ober-Kanawar nirgends tiefer als 10,000 Fuß absolute Höhe hinabsteigt, s. Asien Bd. II. S. 831, 801, 671 u. a. D.); er ist hier sehr häufig, sein schöner, seidenhaartiger Schweif heißt Chaungri-chamar oder Changwari (Chamari im Sanscrit) bei dem Volke.

Nach Sadhu Ram's Aussage glebt es in diesem Hochgebirge dreierlei Arten Rinder, Chhangwari, Lulu und Thogo, deren Schweife bei allen dreien von der Wurzel an buschig sind; die ersteren sind aber die gesuchtesten.

Außer dieser größten Thalebene von Chinachin liegen im Yumila noch sehr große aber enge Thäler und weltläufige Gebirge, welche letztere sehr häufig mit ewigem Schnee bedeckt sind. Gegen Osten rechnet man 15 Tagereisen bis Bhot (d. i. Tibet), nämlich bis Kagakoti am obern Chhandaki- oder Narayani-Fluß; jede Tagereise nach Hamilton's Schätzung fast 2 Deutsche Meilen (9½ Engl. Miles). Auf halbem Wege zwischen Chinachin und Muktinath soll eine Grenzfestung Yumila's liegen, Tibrikot, merkwürdig durch einen Tempel, der Göttin Tibrisundari geweiht. Nach derselben Distanzschätzung im obigen würde die Capitale Chinachin etwa 18 geogr. Meil. nach Norden hin von Japarkot entfernt seyn.

Etwa ein Vierteltheil der Bewohner von Yumila <sup>50)</sup>, rechnet man, sollen Brahmanen, Radjputen und Khasiya's seyn, welche den Hindugebräuchen folgen; der zahlreichste Stamm der Bevölkerung ist der der Bhotiya's, welche nebst den Gurungs und einigen andern für unrein gehaltenen Tribus, die übrigen drei Vierteltheile der Population bilden. Sie hängen den Lama's, ihren Priestern, ungemein an. Die Hofsprache in Yumila ist das Khas, sehr verschieden von den Gorkha, Palpa und andern Sprachen der Nepalesischen Völkerschaften.

<sup>49)</sup> Kirkpatrick Account L. c. p. 131.  
L. c. p. 286.

<sup>50)</sup> Fr. Hamilton Account

#### 4. Der nördliche Alpen-Stoß oder die Dhayabunga-Gruppe am Trisul-Ganga.

a) Nach Fr. Hamilton's Angaben.

Als die wahren Grenzen für die Nepalesischen Landschaften, Nepala Desa<sup>51)</sup>, eine der 56 großen Regionen der Hindu-Geographie, giebt man vier berühmte Pilgerorte an, innerhalb deren der heilige Boden des Landes, Dhama genannt, liegen soll, dessen Mitte Kathmandu mit dem eigentlichen Nepal einnimmt. Diese Pilgerorte sind: Bhimeswar 4 Tagereisen gegen Ost, Kaleswar 2 Tagereisen gegen W., Nateswar 3 Tagereisen gegen S., und Nilkantha 8 Tagereisen gegen den Norden, und innerhalb derselben, sagen die Legenden der Brahmanen, sey das Land von 5.600.000 Bhairawas (d. i. Geister Mahadeos) und Bhairawi's (d. i. weibliche, seiner Gemalin der Sakti) bewohnt. Das fabelhafte hiervon ergiebt sich von selbst; niemals erfreute sich Nepals rechtmäßiger Bestand einer so großen Ausdehnung, und zumal gegen den Norden hin gehörte, vor der Gorkha Eroberung, die Umgebung von Nilkantha immer zu Tibet, dieser Ort selbst ist aber allerdings noch heute der im Norden am stärksten von den Nepalesen besuchte Wallfahrtsort. Noch hat ihn kein Europäer beschrieben; der Weg nach Nilkantha führt aber in die Mitte der Schneegebirge des Dhayabunga, deren Gipfel von Crawford gemessen wurden, deren wunderbarer Anblick uns auch durch dessen Panoramansichten<sup>52)</sup>, die Fr. Hamilton in seinem lehrreichen Werke mitgetheilt hat, als die einzigen jener Gegenden bekannt geworden sind. Die Zeichnung ist in der Nähe von Ranikabag, oder aus den Gärten der Königin, wo die Britische Embassade residirte, aufgenommen, und die erhabenen Schneefegel der Dhayabunga-Gruppe, welche jene Landschaft mit ihren Schneerücken magisch überstrahlen, sind mit L, K bezeichnet.

Nur die Nachrichten der Wegerouten<sup>53)</sup> von etwa 8 Tagen von Jogimara im Thale des Trisul-Ganga aufwärts nach Nilkantha, sind uns nach jener Nord-Direction hin durch Fr. Hamilton bekannt worden. Die von Col. Kirkpatrick als Augenzeuge bis Nayakot gemachte Reiseroute, so wie dessen übrige

<sup>51)</sup> Fr. Hamilton Account I. c. p. 192.

<sup>52)</sup> ebend. p. 88.

<sup>53)</sup> ebend. p. 193—195.

Erfundigungen über jene Nordpassage werden wir jener Angabe als Ergänzung nachfolgen lassen.

Erster Tagemarsch. Von Yogimara, das in gleicher Breite mit Kathmandu, aber am Ufer des Trisul liegt, denselben entlang gegen N.D. noch Mahes Domohana (Maissy Dumohana auf Cary Map), ein großes Dorf auf einer Anhöhe, das am Zusammenflusse des kleinen Mahes, der von Ost her, von Kathmandu, aus der Ebene von Groß-Nepal fließt, zum Trisul gelegen ist.

Zweiter Tagemarsch, über 2 bis 3 Dörfer im Thalufer aufwärts, nach Devighat (Daiby Ghaut), einem großen Dorfe, an einem Hauptübergange des Trisul, und an seinem Zusammenflusse mit dem Ladi.

Dritter Tagemarsch. Nach 6 Stunden weiter gegen Norden wird Nayakot eine der Hauptstädte des eigentlichen Nepal erreicht; sie liegt auf einer Anhöhe an der Ostseite des Trisul, und soll 12,000 Häuser haben, die wie die in Kathmandu aus Backsteinen erbaut sind und größtentheils von Newars bewohnt werden.

Die vierte Tagereise führt zum Dorfe Dhayabang, das schon vorzugswelse von Bhotipa's bewohnt, auf einem hohen Berge am Bitrawatighat gelegen ist. Dieser Bitrawati-Fluß kommt 4 bis 5 Stunden vom Osten her.

Am fünften Tage gelangt man nach dem Bhotipa Dorfe Dhunchi, auf einem großen Berge südlich von Trisul-Ganga gelegen.

Der sechste Tag führt zum Bhotipa Dorfe Dhimsa, das den Ghorka's damals (zu Fr. Hamiltons Zeit) noch nicht unterworfen war.

Von da, am siebenten Tagemarsche, fehlen dem Lande alle Einwohner bis nach Gosaingsthan; überall ist dieser Weg mit Schnee bedeckt. Drei Stunden von Dhimsa erreichen die Pilger Ganes Gangeri, ein Idol des Ganesa, das sie anbeten.

Der achte Tagemarsch führt endlich, von da, in 7 bis 8 Stunden Weges nach Bara Nilkantha, wo 8 Quellen versetzt werden; eine derselben ist heiß und schickt von ihrer Oberfläche eine blaue Flamme aus. Eine halbe Cos östlich von ihr ist die Quelle Gauricunda, und eben so viel weiter die, welche Suryakanda heißt. Unmittelbar hinter dieser erhebt sich der

ungeheurer Coloss Gosainghan (der Berg Dhapabung), des Schneeberg, aus dessen Ostseite ein Arm des Kausiki oder Kosi-Fluss entspringt. Im Süden desselben Hochberges liegt der Berg Mahamandal, auf dem Glimmer in großen Platten bricht, auch Bergcrystall, Blei und Zink gewonnen wird. Dieser Wallfahrtsort Nittantha, oder auch Gosainghan genannt, an dem zugleich mit der Pilgerzeit eine bedeutende Messe in den dort aufgeschlagenen Kramläden gehalten wird, liegt etwas zur Seite gegen den Osten; folgt man der Handelsstraße von Dhunchi direct gegen Norden, so erreicht man die Station Kerung (Khiro, Kirt), welche seit dem Grenzkrige 1802 an die Chinesische Grenzherrschaft abgetreten worden ist.

b) Nach Kirkpatrick's Beobachtungen.

Col. W. Kirkpatrick legte im Frühjahr 1793 die erste Hälfte derselben Route bis Nopakot zurück; auf seiner Embassade an den Hof der Gorkha's, der während der Unterhandlungen bei dem Einfall des Chinesischen Heeres, von dem schon oben die Rede war (s. Asien Bd. II. S. 487), dort seine Residenz genommen hatte. Durch ihn als Augenzeugen erfahren wir im wesentlichen Folgendes<sup>54)</sup>.

Er durchsehte ebenfalls den Mahas-Fluss (Mahais bei Kirkpatrick; wie folgen hier, wo es geht, der bessern Namensschreibung Hamiltons, der schon an vielen Stellen seinen Vorgängern berichtigen konnte), doch weiter oberhalb, am Fuß des Duna-baisi; er war daselbst 40 Fuß breit. Nach Uebersteigung eines steilen Berges hinab zum etwas höher liegenden Thale Kulpu-baisi (Baisi, d. h. ein Culturthal im Gegensatz von Tar, ein wildes Thal), durch welches der Kulpu mit jenem parallel, von D. nach W., zum Tirsul-Ganga fließt. Das Zwischenland ist gut bebaut, lieblich, pittoresk, voll blühender Waldbäume, aus den Stämmen der Tannen tropfte durchsichtig und herrlich duftend der Terpentin, wie in Eiszapfen geformt, hervor. Eisengruben liegen im West, Eisenschmelzen im Ost nahe dem Wege, der Boden ist mit Kalkblöcken überstreut. Weiter gegen Norden, Uebersteigung des hohen Kumhara-Berges, über dessen felsige Klippen die Straße führt. Auf seinem Gipfel, am gleichnamigen Dörfchen, wird noch Reis gebaut; die Aussicht von da

<sup>54)</sup> Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul I. c. p. 107—147.

über das weite Kuchhar (das untere Lühbet, sagt Kirkpatrick), gegen D. und W., zum starren Schneefranze des weit höheren Gebirgsamphitheaters, und hinab zu den nächsten grünen Thälern mit den Schlangenwindungen des Lirful, Ladi und anderer Bergströme ist großartig und anziehend. Nordwärts fällt der Blick auf die Ruinen eines Bergcastells, Baitkote, und dahinter, hinab, in das Thal der Winterresidenz Nopakot (Nopakote). Das Aufsteigen zum Kumbhara-Gipfel,  $3\frac{1}{2}$  Engl. Meilen, der Hinabweg in  $5\frac{1}{2}$ , also in zwei starken Stunden, durch Waldung von wilden Eichen (Whang), Obstbäumen und anderer, die in schönster Blüthe stehen, an fünf Bergströmen vorüber, die sich alle in das Tieflthal des Ladi hinabstürzen. Der letzte Hinabweg führt durch sehr steil terrassirtes Culturland. Der Ladi-Fluß, von N.D. aus dem hohen Schneegebirge kommend, durchströmt das Thal von Nopakot gegen S.W., reißend und in großer Breite; ohne künstliche Eindämmung seiner Ufer würde er sehr zerstörend seyn. In seinem tiefen, sehr warmen Thale würden alle Früchte des tiefen Bahar gedeihen, meint Kirkpatrick; der hier gebaute beste Reis, Jira Serri, ist berühmt. Nur der hohe Berg Bhirbundy scheidet diesen tiefen Thaleinschnitt von dem eigentlichen Nepal in S.D., dessen Ebene mit Kathmandu nach Kirkpatrick's freilich unvollständiger Barometermessung etwa 2000 F. Par. (2205 F. Engl.) höher liegt. Daher gedeihen hier auch noch das Zuckerrrohr, sehr gute Ananas, Drangen (Santola) der trefflichsten Art, und andre edle Früchte. Am Nordufer des Ladi erhebt sich der Berg Nopakot, auf dessen kühleren Höhe die gleichnamige Stadt liegt, doch warm und geschützt genug, um als Winterresidenz für den Hof der Gorkha zu dienen, wenn die Kälte in Kathmandu zu schneidend wird. Hier am Fuße des Berges zum Ladi-Ufer schlug Kirkpatrick sein Lager auf. Die Hlke stieg hier vom 3—17. März nach 103 im Best angestellten Beobachtungen zur mittleren Höhe von  $17^{\circ}$  Reaum. ( $70\frac{1}{2}^{\circ}$  Fahrh.), zum Extrem von  $29\frac{1}{2}^{\circ}$  R. ( $98^{\circ}$  F.), das Minimum war  $9^{\circ}$  R. ( $54^{\circ}$  F.). Vom April an ist dieses Thal, wie das von Rampur (s. Asien Fb. II. S. 757), wegen der Apul (Drei bei Kirkp.), d. i. der bösen Sommerluft, nicht mehr zu bewohnen.

Zur Stadt Nopakot mit einem heiligen Tempel steigen Treppensufen hinan; die Berghöhe, auf der sie erbaut ist, zieht  
Ritter Erdkunde IV. C

sich nordwärts gegen den Mahamandat, einen hohen Pfl der Landschaft hin, hinter welchem der Thaleinschnitt des Trisul-Ganga auch von N.D. gegen S.W. vorüberzieht, so daß beide Ströme, Ladi und Trisul, ihn wie eine Halbinsel umfließen, und sich gegen S.W. am Devighat (Daiby:Ghaut bei Kirkp.) vereinen. Diese Localität giebt Royakot eine feste Lage, und am Eingange der Pässe eine beherrschende Stellung: denn zwischen dem alten Sitze der Gorkha im West und der neuen eroberten Capitale Kathmandu im S.D. liegt es in der Mitte, im Kreuzwege der Pässe, die zugleich die einzige Passsage nach Ober- und Unter-Tibet, am Trisul wie am Ghandaki aufwärts, gestatten. Auch gegen Süd geht der Paß über den Kumhara nach Indien; gegen Ost über den hohen Bhimbunby-Berg nach Kathmandu, und gegen Nord unter dem colossalen Dhapabung, den auch das Chinesen-Heer bei der Unterwerfung Nepals herabsteigen mußte (vergl. Asien Bd. II. S. 487), führt die einzige Heer- und Handelsstraße hin zum Kheru-Paß nach Tibet, wie etwas seitwärts die große Pilgerstraße zum Wallfahrtsorte Nilkhet. Royakot war die erste <sup>55)</sup> Eroberung und Residenz Purthi Neraing, wo sein Sohn Radja Bahadur Sahi (ebendaf. S. 488) geboren wurde. Am nahen, wild romantischen Vereine beider Gebirgsströme, dem Devighat, ist der Mahamai, oder Bhatwani, der Schuttgöttin Nepals, ein Tempel erbaut, mit Newar-Priestern, deren Ceremoniendienst aber ganz hegerische Gebräuche (z. B. Opfer von Büffeln, die sie selbst verspeisen) gegen die Hindulehre befolgt. Beide Stromwasser zwischen klippigen Felsuferen sind hell und klar, aber das des Trisul weit kälter als das des Ladi, weil dieser im weiten sonnigen Thale, jener aber nur zwischen engen Felschluchten aus dem Schneegebirge daherbrauset; ihre Quellen liegen jedoch ganz nachbarlich neben einander. Von da durchzieht der Trisul-Ganga abwärts die wenig bebauten Thäler Gujure-Tar, Sisa-baisi, Jogimara; von da, mit dem Mursiangdi vereint, ergießt er sich am Pilgerort Deoghat nahe dem Berge Upadrung in den Ghandaki. Seine reißende Gewalt während dieses Laufes (24 geogr. Meilen), etwa 5 Tagereisen weit, hindert jede Art der Beschliffung. Vor der letzten Eroberungsperiode durch Purthi

<sup>55)</sup> Kirkpatrick Account of the K. of Nepaul I. c. p. 116.



Nerain war der Trisul der Grenzstrom der Gorkhali im Westen und der Newar-Provinzen im Osten. Die einzige Communication zwischen Nopakot und Kathmandu, der Königsweg zwischen beiden Residenzen, führt gegen S.O. über den hohen Birkundhy, der zwar vom Hofe, wie von Handelsleuten, sehr häufig überstiegen wird, dessen Weg dennoch keineswegs sich einer Ausbesserung erfreut. Der Hinaufweg von Nopakot ist sanft und bequem, reizend durch die schöne Bewaldung und die schönsten Aussichten, über das Zollhaus, das auf halbem Wege auf seinem Rücken liegt, wie von da zum Bhutpa-Tempel auf seiner Höhe, die wahrscheinlich nach Colebrooke's <sup>56)</sup> Berechnung des Barometerstandes 5511 F. Par. (= 5875 F. Engl.) beträgt. Gegen Norden zeigte sich der erhabene Dhayabung mit frischem Schnee bedeckt, als Kirkpatrick dort vorüberzog, der von ihm sagt, er zeigte sich prachtvoll, wie Ossa auf Pelion und wie Olymp auf dem Ossa. Neben ihm flieg, weiter ostwärts, an der Quelle des Tadi, der noch erhabnere Tidjidia-Pik über alle seine Nachbarn in Ruchar empor, der obwohl im Winter und Frühling auch Schnee trägt und selbst im Sommer immer frischen Schneefall zeigt, doch bis auf seine Höhe bewaldet ist. Die Bauern, welche in das Lager von Nopakot von ihm den frischen Schnee herbeiholten, brauchten dazu zwei Tage und eine Nacht; doch schätzte man seinen Abstand nur auf 4 geogr. Meilen (20 Engl. Meilen). Hinter ihm thürmte sich, vom Birkundhy aus gesehen, noch ein zweiter Pik empor, zur erhabensten Schneekette gehörig, welche den glänzenden Zug des Hintergrundes schmückte. Von der Höhe des Birkundhy-Passes ist der Hinabweg nach Kathmandu an Felsklippen und Abstürzen hin weit steiler und beschwerlicher, im Tadzad auf Kalksteindäcken, bis zum Wisnmutty-Fluß, in dessen Windungen Bala Milkhent (d. i. Klein Milkhent), der heilige Tempelort am Eingang der Kathmandu-Ebene. Hier wird ein colossales Steinbild Mahadeos, im länglichen Wasserbecken auf dem Rücken ruhend, ringsum von Quellwassern umgeben, die aus 21 seltsam verziereten Steinröhren hervorrauschen, von den Pilgern verehrt, die hier ihre Ablutionen und Waschungen verrichten, ehe sie zum Bura Milkhent (d. i. dem großen Milkhent) im Norden von Kathmandu ziehen, welches beide jedoch nur kleinere Reprä-

<sup>56)</sup> Colebrooke on the height of Him. etc. in Asiat. Res. XII. p. 266.

sentanten des Himalay-Nil-Khent im hohen Schneegebirge, der wirklichen Quelle des Trisul-Ganga, sind, zu der wir nun noch nach den Pilgerberichten, die Kirkpatrick mittheilt, zu wandern haben. Von diesem Heiligthume führt der Weg über den berühmten Tempel Sambhu-Nath zur Capitale Kathmandu.

Anmerkung 1. Die dreierlei Pilgerwege nach Nilkantha oder Gosaingathan, nach Colon. Kirkpatrick's Routiers.

Brahmanen, welche wol 20 mal die Pilgerfahrt nach Nilkantha (Nil-Khent bei Kirkp.) gemacht, gaben dreierlei verschiedene Wege dahin an.

Der erste \*), der östlichste von allen am Tadi aufwärts, über Nerjah und Lambch-Sillar und von da nur noch ein Tagemarsch bis Nilkantha, würde der kürzeste, aber auch der allerbeschwerlichste Weg über das Hochgebirge seyn, der ohne die Bhottas jener Gegend, die ihn allein zu finden wissen, zu Führern zu haben, ganz unmöglich zu finden wäre; er ist nicht näher bekannt.

Der zweite Weg \*\*), jenem zunächst, auch über Nerjah, aber dann über Yarsa, ist der im Schafer (d. i. dem Hindugesetz) vorgeschriebene der Pilger von Kathmandu. Er wird in 7 Tagen zurückgelegt, eine Distanz von 21 Stunden (34½ Cos = 52½ Engl. Meilen). Die ersten 3 Tage bis Nerjah (12 Cos), wo man nahe bei Rojakot den Tadißuß zur Regenzeit auf einer Seilbrücke (hier Jubingga genannt) passirt. Am 4ten Tage 6½ Cos nach Yarsa, in einer Plaine, jetzt zu Bhutan gehörig, welche gegen Norden die Deoralli-Kette begrenzt. (Deoralli \*\*) heißen die Stelae, göttlich verehrte Obelisken oder Steinspäiler der Nepalesen, daher dieser Bergname öfter für Bergspitzen im Lande wiederkehrt.) Am 5ten Tage, nach dem Berge Dhuncho in D.R.D. (5 Cos), mit einer Gupa, d. i. einer von Natur gebildeten Höhle (Ural der Bergbewohner), welche den Pilgern zum Quartier dient. Am 6ten Tage, auf einer Holzbrücke über den Trisul-Ganga, zum Orte Dhuncho (Dhuncho bei Kirkp., 4 Cos), der auf dem Gipfel des Berges Trisul liegt. Am 7ten, auf ebenem Wege gegen Ost, noch 6 Cos bis Nilkantha. In der Mitte des letzten Tagemarsches passirt man Ghundunburi, davon 1 Cos ostwärts eine colossale Statue des Ghunnaisi (offenbar oben genannter Ganesa). Noch 1 Cos weiter gegen Ost liegen die 3 Stebecken (d. i. Kund),

\*) Kirkpatrick Account I. c. p. 314.

\*\*) ebendas. p. 308.

\*\*) ebendas. p. 59.

aus denen der Trisul-Ganga hervortritt. Das oberste, oder höchstgelegene, heißt Riklantha-Kund, in welches nur drei ganz kurze Bergwasser sich stürzen; dies ergießt sich in das Bhyru-Kund, und dieses in das Seruti-Kund, aus welchem der Trisul als Ganga oder Strom hervortritt. Diese drei heiligen Kund oder Wasserbecken entstanden, nach der Legende, als Mahadeo vom Himalaya herab seinen Dreigast (Trisul) zur Erde stieß, aus dessen Löchern nun das heilige Wasser, die Trisul-Ganga, floss. Nur eine kleine halbe Stunde im Ost von Riklantha, was höher gelegen und im N.O. des Dhayabung, ist der Syria-Kund <sup>\*)</sup> (auch Surev-mutti), das ist die Quelle des Labi-Flusses; unter diesem liegt der Bhirbudur-Kund, ein zweiter See ohne Ausfluß, und östlich davon ein dritter, Chander-Kund, auch ohne sichtbaren Ausfluß, der aber mit dem Riklantha-Kund communiciren soll. Der Labi, obwohl dem Trisul so nahe, wendet sich doch bald gegen den Osten ab, zur Bhutya-Stadt Phalchoak, die nahe an 2 geogr. Meilen im S.O. von Riklantha liegt. Von da windet sich der Labi in etwas stärkerer Ferne (2 geogr. Meilen) durch die Kuchar-Berge nach Kerumbu und so weiter nach Royakot. Nur eine Cos im Norden des Syria-Kund liegt noch ein Seebecken, Purncho-panda-Kund genannt, aus dem ein Fluß gegen Ost nach Kati fließt (wol ein Arm des Kosi?). Charakteristisch scheint demnach dieser Hochkette des Himalaya die zahlreiche Bildung der hohen Alpenseen zu seyn, die sonst an der Südseite dieser Kette eine Seltenheit sind.

Der dritte Weg <sup>\*)</sup>, der westlichste, ist von Royakot nach Riklantha, nur 6 geogr. Meilen (20 Cos) fern; er wurde vor der Eroberung Nepals vom Gorkha-Chef Purnthi-Nerain von seiner Residenz aus gebahnt. Es ist derselbe am Trisul-Ganga über Dhayabung (Dhybun bei Kirkp.) aufwärts führende, dessen wir oben nach Hamilton's Angabe erwähnten, doch mit kleinen Abweichungen. Von Dhayabung geht es nämlich über ein Bhutya-Dorf Ramchagong, dann über Gurram durch Gebirge an der Thara-Höhle über das Trisul-Ufer vorüber, nach Dhimsa (Dhimcha bei Kirkp.), eine Bhutya-Stadt mit 700 Häusern am Südufer des Trisul. Von da nach Dhuncho, wo die Kerja-Route mit dieser zusammenfällt, dagegen die Handelsstraße nach Rheru sich westwärts abzwiegt, und nach Riklantha. Die Lage <sup>\*)</sup> dieses Pilgerortes soll auch im August so kalt seyn, daß selbst die Pilger nicht länger als einen Tag daseibst verweilen können; das Fallen der Lawinen ist oft sehr gefährlich; auch Gletscher sind hier. Nur im Juli und August ist dieser Ort zu-

<sup>\*)</sup> Kirkpatrick Account I. c. p. 114. 312. etc.  
313.

<sup>\*)</sup> ebend. p. 314.

<sup>\*)</sup> ebend. p. 311.

gänglich, aber auch dann wegen des tiefen Schnees noch schwierig, und stets fällt frischer zum alten Schnee hinzu. Der hohe Tibjibia-Berg, welcher Nilkantha im Süden gegen Nepal hin umschließt, ist noch bis zur halben Höhe mit diesem Schnee bedeckt, ungeachtet er nur unter 28° nördl. Breite liegt, also in gleichem Parallel mit dem Pit von Teneriffa, dem Kirkpatrick ihn an Höhe gleichstellt. Schon von Dhuncho an soll das Athmen sehr schwer seyn, auch wenn man nicht bergan steigt, wegen der Gistausathungen der Gewächse unter dem Schnee, die man Bhjru-pate, Soan-pate u. a. nennt. (Vergl. Asien Bd. II. S. 444, 532, 971 u. a. D.) Weiter als über dem am Syria-Kund ganz nahen Gauricund, sagt man, sey es unmöglich auf andere Weise als durch Zauberei der dortigen Lama's vorzubringen. Auf dem Gipfel des Kerumbu, erzählt man, seyen 5 Poakhras (d. i. Seen), die ihre Wasser aus Quellen vom nahen Berge Hstima-chul erhalten; nur 2 Cos von Kerumbu. Diese Stelle sey fast das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt, doch soll sie noch Reis erzeugen, den aber Mahadeo Purbutty, d. i. der große Berg-Gott, selbst bauen soll. Er reife dort im Monat Sawrum (d. i. Juli und August), der einzige Monat, in welchen dort Reisenbe passieren können. Freilich habe er nicht hinreichenden Vorrath zur Sättigung, aber auch nur ein paar Körner dieser Frucht zu erhalten, bieten die devotesten Pilger alles auf. So weiß der Eigennutz noch am non plus ultra der Himalaya-Pilz seinen Vortheil zu ziehen.

Anmerkung 2. Gebirgspassage des Chinesen-Heeres \*\*) beim Ueberfall in Nepal 1792, von Munua-phaut in Tibet über die Kheru-Straße durch das Schneegebirge bis Royakot.

Diese merkwürdige Route ist die einzige aus Nepalesischen Berichten uns bekannt gewordene, welche auf diesem directen Nordwege tief in das Innere des hohen Plateaulandes von Tibet, und zwar in dessen sonst unbekanntes, westliches Gebiet eindringt, westwärts von P'lassa, Teshu-Lumbu, Kuti und Aribzong, Namen von Ortschaften, die schon auf bekannter gewordenen Wegrouten liegen. Es werden 15 Tage aufgeführt, von denen die ersten 9 Tagereisen durch bekannteres Gebiet der Himalaya-Pässe bis Kheru (nach Angabe 141 Ghurries \*\*), ein Ghurrie hat = 22½ Minute, also eben so viel Englische Meilen Weges, = 28½ geogr. Meilen) gehen, mit welchem Orte die ebene Höhe des erhabenen Tibetischen Tafellandes be-

\*\*) Kirkpatrick Acc. of the Kingdom of Nepal l. c. p. 302—308.

\*\*) ebend. p. 293.

ginnt. Denn von da an, heißt es im Routier, hat man das Tafelland von Lûbet erreicht, und nun gehen die Wege auf Ebenen weiter. Kheru ist also die Grenzstadt der von da an beginnenden breiten Plateaustufe Lûbets, wie Shipte, Daba u. a. (s. Asien II. S. 507, 685 u. a.). Der Weg von da bis Jungah (Thungagari auf Hamilton's Map, Dihengga nach Klaproth) zu den Quellen des Bura Ghandaki (Beri Gandak) stimmt mit Hamilton und dem von Klaproth auf seiner großen Carte centrale de l'Asie, deren vorläufige Benützung ich der gütigen Mittheilung des berühmten Orientalisten verdanke, genau überein; weiter gegen N.D. fehlen darauf aber die im Nepalesischen Routier angegebenen Stationen des Chinesenheeres, nämlich von Shibu-gounra, etwa 10 geograph. M. bis zu einer Lama-Residenz Munuaphaut, die unter diesem Namen uns unbekannt bleibt (ob Mlung, im N.W. von Kridzong?). Es ist dieses Routier interessant, weil es sich an das der östlicheren Gebirgspassage über Kuti anschließt (s. unten), und weil es mit den schon oben gegebenen Aussagen Changring-Jung's gut übereinstimmt (s. Asien II. S. 664), woraus sich ergibt, daß die von West kommende Manasarowara-Route nach Kathmandu zu Kheru \*) (identisch mit Kshiru, Kixl oder Kherung) mit dieser großen Heerstraße in Lûbet zusammenstößt. Die einzelnen Daten sind:

1) Von Royakot nach Dhayabung (Dayabeng bei Klaproth), gegen N.D., 4 geogr. Meilen (20 Shurries) am Trisul-Ganga aufwärts; man übersetzt den Bettrouilli-Fluß und steigt dann zur Stadt hinauf, die etwas unterhalb des Berggipfels liegt. Man kann in fünf Viertelstunden hinaufreiten. Der General Thungthang, Commandeur der Chinesischen Armee, ließ nur einen Theil seiner Truppen diesen Berg hinabsteigen, er selbst rückte nicht über die Stadt Dhayabung hinab.

2) Nach Khabria, N.N.W., 2½ geogr. Meile (12 Shurries), wo ein Gefecht zwischen Chinesen und Nepalesen vorfiel. Der Weg windet sich dahinswärts, doch ohne bedeutendes Auf- oder Absteigen.

3) Nach Ramchia (s. oben Ramchagong Route III., Gram bei Klaproth), nach N.D., 2 geograph. Meilen (10 Shurrie.), wovon die Hälfte bergan geht.

4) Nach Sisia-ural in N.D., 5 geogr. Meilen (25 Shurries); die ersten paar Stunden windet sich der Weg um den Berg, dann geht es bergab nach Sisia, wo der Sisia-kola vorüberzieht zum Trisul-Ganga, der im Gebirge Lamhrisbinna entspringt. Hier umher sind viele Berghöhlen (Ural) mit Lieblingssagen Mahabees; von einer derselben wird der Ort benannt. (In dieser Strecke wird, auf der

\*) Fr. Hamilton Account I. c. p. 195. 272.

früher gegebenen Gorkha-Route, der Orte Dhimsa und Dhuncho er-  
wähnt, die hier wol östlich zur Seite gegen Niltantha liegen bleiben.)

5) Zum Berg Deoralli in N.N.D.,  $4\frac{1}{2}$  geogr. Meile (22 Shurries). Die ersten zwei Stündchen durch Windungen im Sienia-Thale aufwärts, dann Aufsteigen zum Deoralli, einem der höchsten Pits des Himalaya, doch zieht die Passage noch etwa eine gute Stunde (3 Shurries) unter seinem Hochgipfel und auch tiefer als die Schneeregion hin. Eine Höhle (Gupa oder Ural) an der Seite des Berges dient zum Nachtquartier, wo heftige Gefechte zwischen Chinesen und Nepalesen vorfielen, welche letztere sich von hier nach Dhuncho und Kabhria retiriren mußten.

6) Nach Ruffua (Rufua bei Hamilton, Resia bei Klaproth) in N.N.D., 3 geogr. Meilen (15 Shurries), ein Bhutya-Dorf; außer der ersten halben Stunde steigt man beständig bergan, passirt auf einer Brücke den Ruffua-Fluß, der in W. von da zum Arisul-Sanga bei der Dhunghia-Sango (d. i. Brücke) einströmt. An diesem Orte, der gegenwärtig die Nordgrenze von Nepal bezeichnet, fielen 3 Tage lang sehr hartnäckige Gefechte zwischen Chinesen und Nepalesen vor.

7) Nach Siapri, gegen D.N.D., 2 geogr. Meilen (10 Shurries), fast immer bergan, auf schlechten Wegen, doch noch ohne in die Schneeregion zu kommen; nur die letzte Viertelmeile wieder bergab nach Siapri.

8) Nach Tiburia (Tamura bei Hamilton) in D.N.D.,  $2\frac{1}{2}$  geogr. Meile (12 Shurries), am gleichnamigen Flusse, der ebenfalls bei Dhunghia-Sango in den Arisul fällt. Man steigt hier auf sehr schlechten Wegen den größten Theil des Weges abwärts. Die Chinesische Armee war gezwungen, hier große Umwege zu machen.

9) Nach Kheru in N.D., 3 geogr. Meilen (15 Shurries). Die erste Meile bergan, auf sehr schlechtem Wege; dann aber geht der Weg eben fort, und man hat nun das Plateauland von Tibet erreicht. Kheru (Khenau? bei Klaproth, Kheru bei Hamilton) war ehemals eine große Stadt, die aber seit dem Ueberfalle der Kala-Sogpo-Tataren, welche das Land im Norden von Tibet bewohnen und eine Zeitlang auch Kassa besaßen, in Verwüstung liegt. Nur eine gute Stunde im Norden derselben zieht ein kleiner Fluß in sandigem Bette vorüber, und nordwärts desselben steigen noch andere Schneegebirge empor (sehr wahrscheinlich dieselben, über welche man, vom heiligen Rapang-See kommend, von dem Tage-La, d. i. Paß Tage, hinabsteigt, um das ehemals zu Nepal gehörende Kherung auf der Straße nach Kopalot zu erreichen (s. Asien Bd. II. S. 664). Nur im Norden sieht man keine Schneeberge mehr, wol aber im Süden wie im Westen und Südosten ist man zu Kheru mit Schnee-

gebirgen umgeben; die letzteren, sagt das Nepalesische Routier, sind die Kuti-Kette, hinter welcher man noch weiter im Süden diejenige Kette entdeckt, welche in der Direction von Phullak nach Senkiasgumbah zieht.

10) Von Kheru, von wo nun das Königreich Tibet, jetzt das Chinesische Reich, seinen Anfang nimmt, geht es durch mehrere Dörfer auf ganz ebenem Wege nach Kerowbari (Kerobari bei Hamilton und Klapproth) gegen N.,  $3\frac{1}{2}$  geogr. Meilen (19 Shurries).

11) Nach Ghiabu=ural (Gaidourai bei Hamilton) gegen N.,  $4\frac{1}{2}$  geogr. Meilen (21 Shurries), mit geringem Ansteigen, ohne Dörfer am Wege zu passiren. Ghiabu ist ein geringes Dörfchen am Sunakola, im sandigen Bette fließend.

12) Nach Kutirghautt (Kuturghat bei Hamilton, Kakerghat bei Klapproth) gegen N.D.,  $4\frac{1}{2}$  geogr. Meilen (23 Shurries), auf unebenen, aber keineswegs rauhen Wegen; am Orte zieht ein kleiner Fluß, Ghautt genannt, vorüber, der vom Markte (d. h. Ghautt), der dort gehalten wird, seinen Namen erhielt. Hier hatte die Chinesische Armee ihr Lager aufgeschlagen.

13) Nach Jungah (Jhunggaguri bei Hamilton, Dientgagarli bei Klapproth) gegen N., 5 geogr. Meilen (24 Shurries), mit mehrmaligem Aufsteigen, auf sehr großer Höhe. Auf einem hohen Berge steht eine Festung des Dalai Lama, die aus großen Steinmassen sehr fest gebaut ist; auch wurde sie von den Nepalesen ohne Erfolg attackirt. Nahe hierbei sind die Quellen des Bura=Sandak (Beris Sandak bei Klapproth). Von da scheint die Bergkette, welcher dieser nördlichste Arm des Ghandaki entspringt, gegen S.D. zu ziehen. Er windet sich aber in solchen Krümmungen, daß er den Ort Jungah fast zur Insel macht; bei Bhalku (oder Balchet), wo er auch diesen Namen annimmt, fällt er in den Trisul=Ganga.

14) Nach Ghibu=gounra gegen N.D., 5 geograph. Meilen (25 Shurries) über den Sisa=Kola, meist bergab; dann aber geht es am 15ten Tagemarsche eben so weit immer fort in einer Hochebene, bis nach Munuaphaut. Phaut, d. h. so viel als Plaine, Munua soll das viele Korn bezeichnen, das noch in dieser Hochebene gebaut wird (wie zu Daba u. a. D.). In Munuaphaut ist ein Ghjang oder eine Lama=Residenz. — Hier hören nun die bestimmten Berichte des Routiers auf, doch soll, heißt es, von da ein guter Weg nach Lingri=Mydoun oder in das Thal von Lingri (am Arun, siehe unten) führen, das auf der Route nach Diggercheb (d. i. Digatze, Teshu=Lumbu, s. Asien Bd. II. S. 485) passiert wird, wo die Kathmandu=Route gegen Osten, über Kuti nach Teshu=Lumbu, mit der so eben angegebenen zusammen trifft, wovon unten die Rede seyn wird.

## Erläuterung 2.

Die vier Nepalesischen Stufenlandschaften; das eigentliche Nepal (Nepal proper). Die Heimath der Gorkha in West-Nepal.

Der Genauigkeit ungeachtet, mit welcher auf unsern neuern Karten seit dem Chinesischen (1793) und dem Britischen Kriege (1815) gegen die Gorkha's (s. Asien Bd. II. S. 487, 517) die Grenzen des Königreichs Nepal abgesteckt sind, wodurch die statistische Ausdehnung des jetzigen Staates der Gorkha-Dynastie, aber keineswegs die des Landes bezeichnet wird, würde es doch sehr schwierig seyn die eigentliche Landschaft Nepal zu ermitteln. Die durch die Uebermacht der Gorkha's seit einem halben Jahrhundert herbeigeführte Vernichtung, Verwirrung und Vermischung so vielerlei kleinerer und größerer aspinen Staaten und Völkerschaften, deren Localverhältnisse vor dieser Periode kaum den Namen nach gekannt waren, machte dies, selbst an Ort und Stelle einem Fr. Hamilton, zu Anfange des XIX. Jahrhunderts unmöglich, und nach ihm ist kein Beobachter aufgetreten, der belehrender als er sich über jene Landschaften hätte vernehmen lassen. Kirkpatrick <sup>(\*)</sup> hat nur im Allgemeinen und sehr unbestimmt die Staatsgrenzen Nepals zu seiner Zeit angedeutet. Wir verbreiten uns daher in unsern Beschreibungen Nepals auch hier keineswegs nach der sonst beliebten geographischen Manier sogleich über das Ganze, das uns ja nur seinen einzelnen Theilen nach bekannter werden kann, sondern besuchen zuvor nur seine bekannter gewordenen Partien, wobei die unbekannteren als Lücken zur Erforschung für die nächste Zukunft von selbst übrig bleiben. Nachdem wir so im westlichen und nördlichen Königreiche Nepal die höhern Gebirgslandschaften, so weit die Berichterstattung reichte, kennen gelernt, ziehen wir, mit dem trefflichsten, bisher wegen der Seltenheit seines Hauptwerkes, bei allen Geographen fast gänzlich unbeachtet gebliebenen Beobachter, in die Mitte des eigentlichen Nepal (Nepal proper der Briten), in das Centralland der Capitale selbst ein.

Nepal (Nepaul) oder Nepala Desa nach der Schreibung der Brahmanen, eines der 56 gefeierten Desa's, d. i. Regio:

(\*) Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul I. c. p. 280.



nen, Hinduischer Purana's soll eigentlich Niyampal (von Niyam, d. i. Sanctus)<sup>67)</sup>, das heilige Land heißen, und, wie oben gesagt, innerhalb der 4 Wallfahrtsorte eingeschlossen seyn. Als solches ist es natürlich ein Lieblingsaufenthalt der Hindu-Götter im Satya Yug, d. i. im goldenen Zeitalter, und seine Geschichte<sup>68)</sup> ist in den Purana's und Chroniken ein historisch mythologisches Gewebe einer lange herrschenden Rewar-Dynastie, die aus dem vorliegenden Hindostanischen Tieflande in alter Zeit dahin gewandert, allen Samen Hindustanischer Cultur und Religion mitgebracht haben soll. So wenig dies auch mit der Specialgeschichte der einzelnen Herrschergeschlechter der Rewars, und der vielfach unterschiedenen Völkerschaften der einzelnen Gebirgsgaue Nepals, noch weniger mit den Sprachunterschieden und dem Religionszustande der Bewohner, die mehr noch Buddha-, als Brahma-Diener, und häufig keines von beiden sind, zusammenhangt: so ist es doch den Briten selbst bisher gelungen, nur Hypothesen über den früheren Zustand des Landes und Volkes von Nepal aufzustellen, von denen anderwärts die Rede seyn mag. Das einzige positive Datum, das Fr. Hamilton über die frühere Zeit zu ermitteln im Stande war, ist, daß die Rewars<sup>69)</sup>, d. i. die eigentlich in Agricultur, Industrie und Künsten am meisten fortgeschrittene Masse der Nepalesischen Population, im eigentlichen, fruchtbaren Nepal (vor den Zeiten des Gorkha Supremates, die einem einzelnen Gebirgs-Tribus angehören), lange Jahrhunderte hindurch einem Herrschergeschlechte aus ihrer eigenen Mitte unterthan waren, dessen Glieder durch den Titel Ral sich vor allen anderen auszeichneten. Einige Zeit vor der Mitte des XVIII. Jahrhunderts und den Eroberungen der Gorkhali, hatte sich diese Dynastie durch die Spaltung in drei Herrschaften, die Rathmandu, Lalita Patan und Bhatgang hießen, geschwächt, wodurch es den Gorkha's, einem ihrer abhängigen Vasallenstaaten, um so leichter wurde, sich über seine alten Gebiete emporzuschwingen. Ranjit-Ral von Bhatgang, der siebente Nachfolger seines Vorfahren Sat-Ral, welcher die Herrschaft dreifach getheilt hatte, trat, mit dem Oberhaupt Prithwi Narayan der Gorkha im Bunde, ge-

<sup>67)</sup> Fr. Hamilton Account of Nepal l. c. p. 187. Account etc. l. c. Chap. VIII. p. 255 — 268.  
<sup>68)</sup> Fr. Hamilton Account l. c. p. 29, 186.

<sup>69)</sup> Kirkpatrick

gen seine Vetter, die Beherrscher von Kathmandu, in Fehde auf, welche im Jahre 1767 mit völliger Unterjochung seiner selbst wie aller Newars und ihres Fürstenhauses, der Mal, durch die Gorkha's endete. Die Siege dieser jüngern, grausamen Emporkömmlinge blieben nun nicht bei der Besiznahme der Territorien der Mal, des Geschlechtes ihrer alten Lehnsherrn, stehen, deren Cultur-Mitte Kathmandu und das eigentliche Nepal war; sondern sie breiteten sich bald zu beiden Seiten der alten Capitale über alle jene alpinen Landschaften des Himalaya-Systemes aus, deren Mitte von den oberen Stromläufen des Ghandaki und Kosi durchzogen wird; ja sie rückten ostwärts bis zum Tista in ihren Eroberungen vor, westwärts über die Goggra-Arme weit hinaus bis zu dem Sattel des Sch, wo wie ihre Beschränkungen schon anderwärts kennen lernten. Hier ist es nun, wo wir durch Beobachtungen einiger Britischer Augenzeugen wenigstens in einem kleinen Raume des eigentlichen Nepal (Nepal proper), und zunächst in der Capitale Kathmandu und ihrer nächsten Umgebung uns orientiren können.

1. Die vier Stufenlandschaften des eigentlichen Nepal's, nach Beobachtung von Fr. Hamilton<sup>70)</sup>.

Vier verschiedene Stufenlandschaften erheben sich von Hindostan Ebenen durch das Nepalesen-Gebiet bis zu den Schneerücken der hohen Himalaya-Ketten, welche in diesem östlichen Ländergebiete mit dem Emodus des Ptolemäus identisch sind; drei dieser aufsteigenden Terrassen durchwanderte Fr. Hamilton, die vierte konnte er in ihrer größten Erhabenheit nur aus der Ferne beobachteten. Er charakterisirt sie: a) als das Niederland; b) als die Hügellandschaft; c) als die Berglandschaft und d) als das Hochgebirge.

a) Das Niederland, Taripani, Tarai oder Ketoni der Eingebornen (the lowland b. Hamilton), nimmt jenen schmalen Saum sumpfiger Niederungen zwischen der Hindostanischen Ebene und den ersten Vorketten des Berglandes ein, den wir auch schon am Eingange der Landschaften von Butan, Sirmore, von Gherwal und Kamaun (s. Asien Bd. II. S. 483,

<sup>70)</sup> Fr. Hamilton Account I. c. p. 62—100.

514, 847, 913, 1029) kennen lernten. Er zeichnet sich hier vor jenen sehr nahe verwandten Localitäten durch eine verhältnißmäßig größere Fruchtbarkeit aus, so daß er selbst dem in den südlich angrenzenden Districten des Britischen Compagnielandes vorzuziehen ist. Zahlreiche kleinere Flüsse, die ihn durchschneiden, dienen zur Bewässerung der Saaten für die Ernte, in der trocknen Jahreszeit; vom tropischen Regen gefüllt, werden sie sogar schiffbar, oder dienen doch zum Holzflößen, daher auch die Benennung *Taripani*, d. h. „das durchschiffbare Land.“ Diese Wasser sind reich an den trefflichsten Fischearten, wie Karpfen (*Cyprinus rohita*), Barden (*Mugil*, *Corsula*, *Hamilt.*) u. a. Das Clima ist daselbst schon bedeutend kühler als in den tieferen Gangesthälern; z. B. zu Patna, oder auch weit fruchtbarer; die heißen Winde fangen daselbst einen Monat später an. Hamilton brachte ein paar Monate der günstigen Jahreszeit in diesem *Taripani* zu. Aber gegen den Anfang des April wird dieser Aufenthalt schon zu ungesund; das gute Trinkwasser sparsam. Bis zur kalten Jahreszeit stellen sich nun die Fieber und Zerrüttungen der Eingeweide bei den Zurückgebliebenen ein, welche die Nepalesen der *Apul* (àoùl bei Pat. Giuseppe<sup>71)</sup>, d. i. Dila im Alphabet. Tibet., d. i. giftige Luft, die von dem Athem großer Schlangen kommen soll) zuschreiben, die verständigern aber der Verwesung der Pflanzen in den stagnirenden Wassern, die während der Regenzeit vor sich geht, weil die *Apul* erst nach dem Anfange derselben beginnt. In den Wäldern dieses bis auf 4 bis 5 Stunden breiten Gürtels von Niederland bestehen die Wäldungen vorzüglich aus den Baumarten: *Palas* (*Erythrina monosperma*, Lamark) und *Simul* (*Bombax heptaphylla*, Lam.); aber die *Gorkhali's* haben viele derselben gelichtet, und den Fruchtboden (das *Kadir-Land*, s. Asien Bd. II. S. 848) in Getreideland verwandelt, das schon guten Ertrag giebt; auch guter Laß und röthliche Baumwolle gedeihen hier sehr gut. Bei größerer Sicherheit des Eigenthums würde das Land unendlich reich seyn. Bei mancher zwischengebauten Culturstelle ist jedoch noch ein großer Theil in Walddickicht begraben, den bei weitem größeren Landstrich nimmt jedoch höher

<sup>71)</sup> Descript. de Nepál par le P. Guiseppe in Rech. Asiatiq. ed: Langles 4. T. II. p. 348; A. Georgii Alphabetum Tibetanum etc. Romae 4. 1762. p. 432.

Graswuchs oder Binsenanger ein. Diese werden durch Feuer jährlich abgebrannt, das Gras giebt nur schlechtes Viehfutter, die Feuchte und Kühlung hält jedoch die Strecken immer grün, und in der Frühlingszeit, bei zu großer Schwüle in den tiefern Gebirgsbenen, treibt man aus den Provinzen der Compagnie die großen Heerden in diese kühlere Zone auf die Weide. Auch wächst hier eine Binsenart Sabe (*Ischoenum*), wovon Strick- und Seilwerk gemacht und in Menge nach Bengalen ausgeführt wird.

Diese fieberreiche Region der Sumpfwaldungen ist, wie anderwärts, zugleich das große Jagdrevier der Einheimischen; doch hat hierin ein Wechsel Statt gefunden. Vor den Eroberungen der Nepalesen fürchteten hier die kleinen Häuptlinge des Landes die Ueberfälle ihrer Nachbarn so sehr, daß sie statt der Verschanzungen hier das Wachsthum undurchdringlicher Waldungen als ihre Grenzsicherung betrachteten; sie begnügten sich mit dem Ertrag des Zimmerholzes, der Weidung, der Elephantenjagd. Es war Politik der Hinduischen Prinzen, den Gebirgsfürsten, wenn sie auch noch so klein waren, die Ausbreitung in dieses Niederland zu gestatten, weil sie doch ihren Ueberfällen zu sehr ausgesetzt blieben, ohne großen Gewinn von der Zurückweisung aus demselben zu haben. Die mächtigeren Bergfürsten wurden aber dadurch nicht selten verlockt ihre Streifzüge weit hin durch die Ebenen fortzusetzen. Seitdem aber die Briten mit mehr Kraft in ihren Provinzen die Macht der Bergnachbarn zurückgehalten haben, ist diesen der Werth dieses Grenzsaumes geschwunden, dessen Besitz nur bei einem undisciplinirten Zustande des Landes Bedeutung gewann. Die Briten haben ihre Rechte auf Theile desselben behauptet; die Gorkha's haben ihn theilweise gelichtet, und durch Ansiedelungen umgewandelt. Die Zahl des Wildes hat sich sehr verringert; Tiger finden sich nur noch sehr selten darin; mehr noch schwarze Büren, Eber, Hochwild, Schakals, Füchse, Hasen u. s. w.; auch noch Rhinocerosse und Elephantenheerden, jedoch in Abnahme und von einer schlechteren Art. Ihre Jagd ist Regale der Rajas, und darum sind sie noch immer zu zahlreich und der Reiskultur der Privaten nachtheilig. In der nasen Jahreszeit zerstören sie die Reisfelder, in der trockenen ziehen sie sich in die Vorberge zurück. Der Chirurg von Purañha, Mr. Benour, will, nach Hamiltons Bericht, an der hiesigen

Elephantenart eine Eigenthümlichkeit bemerkt haben, die sie von anderen unterscheidet, nämlich eine besondere Verlängerung einer Zehe an jedem Fuße derselben.

b) Das Hügelland (hilly Region bei Hamilton)<sup>72)</sup>, oder die Vorketten, die zweite Stufenlandschaft, begrenzt jene erste an ihrer Nordseite, fast in gleicher Breite; und besteht aus geringeren Bergen, die allmählich gegen Norden höher aufsteigen, und von vielen kleinen Flüssen bewässert werden. Diese entquellen den Südgehängen des ersten hohen Bergzuges, zu welchem dieses System der Vorketten sich allmählich immer höher erhebt. Die Betten dieser Flüsse und Bergströme, wenn sie auch in keiner directen Verbindung mit dem Hochgebirge stehen, sind erfüllt mit Kollsteinen aus Granit und Glimmerschieferarten. Die Gebirgsarten der Vorketten selbst sind meistens Theonarten, mit Lagern von Sand, Glimmer, Kies u. s. w., und isolirten Felsblöcken, die in fast horizontalen Lagern vertheilt sind, oder, wenn sie sich senken, nur gegen Norden mit einem sanften Gefälle von weniger als einem Winkel von 25° gegen den Horizont abfallen. An vielen Stellen sind diese Lager heterogener Schichten in Steinhärte übergegangen.

Außer diesen beobachtete Fr. Hamilton in der Tiefe der Thäler auch Lager von Kalkstein, Hornstein und Conglomeraten aus Urgebirgsmassen, die bei einem Streichen von D. nach W. vertikale Schichtung zeigten; sie werden also wol von jenen auf den Höhen überlagert seyn (vergl. Asien Bd. II. S. 850). Viel Kalkincrustate, aber keine Petrefacten, zeigten sich hier, diejenigen Fragmente ausgenommen, welche der Ghandaki aus dem Hochgebirge als Kiesel herabwälzt. Die niederen Berge dieser Region mit einigen der vorliegenden Ebenen, sind die rechte Heimath der Sal-Waldungen (*Shorea robusta*, s. Asien Bd. II. S. 853), und vieler Arten *Dalbergia* (*Sisau*) und *Cedrela* (*Toon* der Briten, s. Asien Bd. II. S. 1035, Tungd in Calcutta), welche in den Waldungen um Puraniya, wo Fr. Hamilton ein paar Monate sich aufhielt, den Namen Chilli-kath führt.

Höher auf wird die Bewaldung mannichfaltiger; in den mehr nördlichen Bergen treten die Nadelwälder (*Pinus longifolia*) hervor, welche die Berg-Hindus *Salla* nennen, und eine große Menge *Mimosen* (*Rhoiza*), aus deren Saft theils von den Ar-

<sup>72)</sup> Fr. Hamilton Account I. c. p. 66.

beitern der Compagnie, theils von den Gorkhalesen sehr viel Catechu bereitet wird (vergl. Asien Bd. II. S. 848, 854, 1047); das über Patna nach Benares geht. Der Ertrag davon ist Regale, so wie der Vogelfang in den Wäldern, der hier wegen der vielen Papageyen-Arten und anderer, die in den Handel kommen, nicht unbedeutend ist. Die Wälder sind reich an Vögeln, die in Menge gezähmt werden, weil sie die Menschenstimme nachahmen. Jung nimmt man sie aus den Nestern, und pachtet die Erlaubniß dazu von den Radja's; die Pächter halten sich wieder Belletterer der Bäume, welche die jungen Vögel ausnehmen, sie 2 Monate lang aufziehen, die Hälfte dem Pächter abliefern, die andere Hälfte selbst behalten, und diesen Ertrag dann auch durch Kleinhändler los werden, welche die gezähmten Vögel weiter in Bengalen zu Markte bringen. Es sind vorzüglich folgende Arten die Fr. Hamilton aufzählt: 1) *Mayna* (*Gracula religiosa* Latham), 2) *Amritachela*, 3) und 4) *Madna* und *Rajla*, zwei Parakits, dem *Psittacus gingianus* Lath. verwandt; 5) *Letiya* (*Psittacus torquat.* Brisson); 6) *Chandana*, nov. spec.; 7) *Sugi* (*Psittac. gingianus* Lath.) und 8) *Lakkan*, ein kleiner kurzgeschwänzter Parakit, ähnlich dem *Psittacus galgulus*.

Die Vorberge sind an mehreren Stellen durch schöne Thäler, oft von großer Länge, von dem hohen Gebirge geschieden, welche jedoch schon bedeutend über der Plaine Hindostans erhaben liegen; in den westlichen Gangesländern sind diese unter dem Namen *Dun* (s. Asien Bd. II. S. 521, 845 u.) bekannt; obwohl auch in Nepal sehr schöne, ganz analog gebildete Thäler sich ausbreiten, so lernte Fr. Hamilton daselbst für sie doch keinen generischen, auf sie passenden Namen kennen. Der Name *Dun* war daselbst ganz unbekannt, doch gebraucht er ihn (entsprechend den Schottischen Thälern, welche *Strath* heißen). Sie sind ganz gut angebaut von denselben Volksstämmen, welche auch das zunächst anliegende Hindostanische Aestland cultiviren. Aber zwischen denselben Parallelzügen der Vorketten sind auch sehr viele Engthäler (den Schottischen *Glens* entsprechend), welche, obwohl mit gutem Boden, doch samt den umgebenden Bergreihen fast ganz in Einöde daliegen, wol wegen ihres ungesunden Clima's, das jedoch eben dadurch auch noch in diesem Zustande erhalten wird. Denn gelichtete Gegenden derselben, wie z. B. die von *Wijapur Chattr*a und einige andere, die zu dieser Zone

gehören, sind sehr gesund zum wohnen. Noch sind nur wenig Dörfer durch die Wälder vertheilt, zumal auf den Höhen. Die Bauern haben erst die Wälder wegzuräumen, dann roden sie den Boden mit der Hacke um, und bauen nun Baumwolle und Reis, wie dies z. B. bei den Garos zu Ranggapur der Gebrauch ist. Von dem Klima dieser Zone, meint Fr. Hamilton, könne man sich nach dem dortigen Frühling eine Vorstellung machen. In dieser Jahreszeit stieg die von ihm unter  $27^{\circ} 16'$  N.Br. beobachtete Wärme, Ende März, bis  $18\frac{1}{2}^{\circ}$  R. ( $74^{\circ}$  Fahrh.).

c) Die Region der Berglandschaft (the mountainous Region b. Hamilt.)<sup>73)</sup> ist von der vorigen auf keine Weise durch bestimmte Grenzen geschieden; es ist eine erhabene Landschaft, wo Berg auf Berg so hoch ansteigt, daß bei jedem atmosphärischen Niederschlage ihre Kuppen zur Winterszeit in kürzester Zeit sich, obwol noch in subtropischen Breiten, mit Schnee bedecken.

Ihre bewohnten, meist sehr engen Thäler, wechseln in ihrer Erhebung von 3000 bis 6000 Fuß über die Taripani Plainen, und haben daher sehr verschiedene Temperaturen. Einige haben Wälder von Indischem Rohr (Ratan) und Bambus; andere Eichen- und Pinus-Waldungen; hier reifen Ananas und Zuckerrohr, dort nur Hirse, Gerste und Kornarten. Kathmandu, die Capitale, liegt in dieser Zone, die man auch die der Bergebenen oder die Plateaulandschaft, obwol noch vom Hochgebirge überragt, nennen kann. Der in dieser Capitale verlebte Winter, sagt Fr. Hamilton, galt für sehr milde; denn statt des Regens fällt daselbst in den mehrsten Jahren Schnee. Die mittlere Frühlingstemperatur gab für Kathmandu  $13\frac{1}{2}^{\circ}$  Reaum. ( $64^{\circ}$  Fahrh.); für Thansot  $11\frac{1}{2}^{\circ}$  R. ( $59\frac{1}{2}^{\circ}$  F.); für Chitlong  $10\frac{1}{2}^{\circ}$  R. ( $58^{\circ}$  F.); für Bhimphebi am Vordersaume der niedern Berge  $12\frac{1}{2}^{\circ}$  R. ( $63^{\circ}$  F.). Diese, für ein subtropisches Gebiet (zwischen  $27^{\circ} 30'$  —  $26^{\circ} 41'$  N.Br.) so geringe Wärme, hängt von der absolut hohen Lage über dem Meere ab; die Nachbarschaft des schneereichen Himalaya, urtheilt Hamilton, trage wenig dazu bei, weil die Winde nur selten von ihnen herabwehen.

Die genauesten Daten zur Ermittlung der absoluten

<sup>73)</sup> Fr. Hamilton Account l. c. p. 69.

Höhe des Hochthales von Kathmandu, sagt Hamilton, fehlen; doch gaben die auf längere Zeit hindurch beobachteten Barometerstände, für die Capitale, eine relative Höhe von 3884 F. Par. (4140 F. Engl.)<sup>74)</sup> über dem Taripani-Niederlande; oder dieses mit Colebrooke zu 532 F. Par. absolut über dem Meere gerechnet, wenigstens = 4316 F. Par. (4600 F. Engl.) ü. d. Meere. Denn, nach den Beobachtungen mit einem zweiten Barometer würde die absolute Höhe von Kathmandu noch etwas mehr, nämlich an 4488 F. Par. (4784 F. Engl.)<sup>75)</sup> betragen, welches die wahrscheinlichste Annahme nach gleichzeitig beobachteten Barometerständen mit Bengalen ist. Die periodischen Regen reichen bis Nepal, fast gleich heftig und anhaltend wie in Behar am Ganges; nach Kirkpatrick, p. 171, fangen sie sogar etwas früher an. Wasserhosen sind häufig; ihre Erscheinung wird also keineswegs durch die Meeresnähe bedingt. Das Klima des Hochthales von Kathmandu ist im Allgemeinen wol gesund, doch selbst bei den Eingebornen Fieber erregend; und während der ersten 3 Monate des Aufenthaltes der Briten lag ihre Dienerschaft krank darnieder an Fieber, Verschleimungen etc. Die Venusseuche ist hier unter allen Klassen des Volks allgemein verbreitet. Die angeschwollenen Kröpfe sind sehr gemein, wie in den Alpen; sie sind nordwärts von Patna am Ganges sehr häufig, aber in Nepal sogar vorherrschend, selbst da, wo es gar kein Schneewasser giebt, und die Arme des Bagmati, die alle in der subalpinen Region fließen, den Haupttrank darbieten. Nur der Ghandaki und Kausiki haben Schneewasser.

Die Jahreszeiten-Wechsel sind denen in Bengalen gleich, doch nehmen die periodischen Regen einen größern Theil des Sommers ein, und das Land ist daher nicht vortheilhaft geeignet zur Erzeugung vielerlei Arten von Früchten. Die Frühlingshitze reicht nicht hin sie zu reifen, bevor die Regenzeit beginnt, wie dies doch in Bengalen der Fall ist. Pfirsichbäume gedeihen an jedem Bache, aber die Pfirsich-Frucht bleibt auf der einen Seite grün, während die andere vom Regen verfault. An Reben fehlt es nicht; aber ihre Trauben werden ohne Schutz gegen den Regen immer schlecht bleiben. Zwei

<sup>74)</sup> Fr. Hamilton Account l. c. p. 70. <sup>75)</sup> Colebrooke on the height of the Himalaya Mts. in Asiat. Res. 1816. T. XII. p. 266.



Fruchtarten kommen jedoch zur vollkommensten Reife, die Ananas in den wärmern Thälern, sehr fein und aromatisch, und die Orange, die nirgends besser gedeiht, da sie auch im Winter reift.

Die Regenfülle in der warmen Jahreszeit verwandelt die abwechselnde Oberfläche dieses hochliegenden Bodens in ein kornreiches Land. Wo es nur terrassirt werden kann, da ist es trefflich für den Reisdau; dieses Korn reift nach dem Regen, und die Ernte fehlt nie, da die verschiedensten Abstufungen des Bodens jedesmal nach Belieben bewässert werden können. Wie diesem Reisfelde werden die Besoldungen der Armee und aller Diener der Krone bestritten. In einigen Gegenden giebt dasselbe Ackerland auch noch eine Winterernte von Weizen und Gerste, doch nicht häufig.

Wo das Land zu steil ist um terrassirt zu werden, da nennt man es Kuripa, und bebaut es mit der Haxe minder sorgfältig, für Reis, Mais, Baumwolle; dreierlei Arten von Hülsenfrüchten: Kurrhi, Bhatmash und Mashkatai; eine Art Senf (Ture), Weizen, Gerste, Zuckerrohr und Indianische Färberröthe (Manjit) von zweierlei Art (*Rubia cordata* Willdenow und *Rubia nov. Spec.* Hamilt.). Auch eine sonst unbekannte Art Cardamomen (größer als Cardamom minus Rumpf.), in Hindostan Desi-Elachi genannt, wird hier in Wassergräben viel gebaut; es ist *Amomum Roxb.* verwandt, aber doch vom Malabarischen Cardamom verschieden. Auch Ingwer wird viel gebaut. Doch ist die eine Hälfte aller Aecker im Berglande mit Reisplantungen bedeckt, die andere Hälfte nur mit den anderen Culturgewächsen. Die Wiesen sind in dieser hohen Berglandschaft nicht so sumpfig sauer, und das Gras nicht so hart wie im Niederlande; aber auch keineswegs den aromatischen Deutschen Almen gleich, ja nach Fr. Hamiltons Versicherung weit geringer, als die Schottischen Anger. Daher wol sind die Ochsen- und Rinder-Heerden gar nicht zahlreich, und die Race gleicht der im Niederlande. Die Büffel werden von eben daher zum mästen auf die Höhe getrieben, um sie da zu schlachten; aber eine Zucht ist davon so wenig wie von Schweinen und Ziegen, obwol beide hier ganz gut gedeihen müßten. Die Pferde, Tanguns oder Tanyans<sup>70)</sup>, eine sehr harte,

<sup>70)</sup> Kirkpatrick Account I. c. p. 135.

sichergehende, kleine Raze, werden erst aus Tibet eingeführt: denn sie pflanzen sich an der Südseite des Himalaya nicht fort, eben so wenig als dieß mit der Schawlziege und dem Yak mit dem Seidenhaare (Chaungri, d. i. Los gruniens) der Fall ist, die im tiefern Lande nicht fortkommen. Die einzigen zahlreichen Heerden sind die der Schäferstämme, der Gurung und Limbu. Im Winter ziehen diese mit ihren großen Schaafheerden in die niedern Berge und Thäler hinab, aber im Sommer steigen sie die kühlern, alpinen Regionen hinauf, welche Nepal im Norden begrenzen. Sie haben da, zunächst der ewigen Schneefelder, ihre bestimmten Alpenweiden, die aber im Winter selbst unter Schnee liegen. Die Schaafse sollen sehr groß, ihre Wolle sehr fein seyn; sie heißen Barwal (ob Baral? s. Asien Bd. II. S. 669, 763, 962 u. a. D.), geben viel Milch, eine sehr feine Wolle, die, zu Tuch verwebt, feinere Stoffe giebt, als das Tuch von Whotan. Ob dieß Schaaf identisch ist mit dem lasttragenden Schaaf des Hochgebirges, war nicht zu ermitteln. Eine andere Art hiesiger Schaafse, San=Whera, sind keine Wander-schaafse wie jene, und werden nie auf die Alpenweiden getrieben.

Außer den Vögeln, wie die in Yumila, sahe Kirkpatrick<sup>77)</sup> hier eine Phasanenart, die er unter dem Namen Khalidige abgebildet hat; sonst bemerkte er wenig Vögel, außer Dretolanen, wilden Gänsen, Enten und einigen andern auch in Bengalen einheimischen Geflügel; doch zeigten sie sich hier, wie die Nepalesen sagten, auf ihren Wanderungen von Hindostan nach Tibet nur als Durchgangs- oder Strich-Vögel; Mitte April wandern sie von dem Tieflande aus, wo sie brüten, und kehren von den Himalaya-Höhen, wenn diese zu unwirthlich zu werden anfangen, auch dahin zurück. In neuester Zeit sind durch Hodgson, Resident in Kathmandu, manche neue Arten von Vögeln in Nepal aufgefunden und ihre Exemplare nach Calcutta geschickt, so zumal zweierlei Adlerarten<sup>78)</sup>, der große Adler der Himalayahöhen, den er Aquila Nepalensis nennt, 6½ Fuß breit, mit ungemein starken Griffen, furchtbar glänzenden Augen und hellbraunem Gefieder, und eine kleine Art Circaetis Nepalensis; der Buchang, *Dicurus indicus*, ein ungemein kühner, von allen Vögeln gefürchteter Räuber, der Tag und

<sup>77)</sup> Kirkpatrick Account I. c. p. 132.

<sup>78)</sup> Hodgson on Nepal in Asiatic Journ. New Ser 1830. Vol. II. p. 331.

Nacht in den Lüften umherjagt; die Banbasiwa, *Columba Nepalensis*, eine ungemein schöne, wildscheue Walbttaube u. a. m.

An vielen Stellen, sagt Fr. Hamilton, bestehe dieses Gebirgsland aus Granitboden; es enthalte viel Eisen, Blei, Kupfer, Zink (Zasta) und in den Flussbetten auch Gold.

Kupfererz kommt in einem weißen Hornsteine und in erdigem Quarz vor; die Kupferminen liegen so nahe an der Oberfläche, daß zur Regenzeit darin nicht gearbeitet werden kann, da ihnen die Abzugskollen fehlen. Jede Mine hat ihre Besitzer, Agari, die jeden Monat etwa 2 bis 4 Mans, also im Jahre 30 Mans an Erz graben, was auf das Jahr an 2000 Pfund ausmachen soll. Dies liefern sie den Kami, d. i. den Schmelzern, ab, die ihre eigene Procebur haben. Jeder kann im Jahre gegen 400 bis 500 Pfund Kupfer gewinnen; die Hälfte davon erhält der Rabin. Doch ist der Gewinn der Bergleute bedeutend, weil der Werth des Kupfers hier gegen den des Silbers weit größer ist als in Europa.

Das Eisenerz, dunkelroth und feinkörnig, wird auch nahe an der Oberfläche gewonnen; ist aus verschiedenen Minen verschieden, doch mitunter so gut, daß es auch ohne besondere Stahlbereitung zu Messern, Schwerdtern u. s. w. verarbeitet wird.

Nur zwei Bleimineralien werden bearbeitet, die auch nahe an der Oberfläche liegen, aber von den Besitzern als ein Geheimniß behandelt werden, um ausschließlich davon den Gewinn zu ziehen; das Bleierz ist sehr silberhaltig.

Auch Schwefelminen sollen häufig seyn. Corunbum, Kuran der Gebirgsvölker, ist dichter wie in Bengalen, und findet sich in großen Quantitäten auf den Bergen von Isma und Musikot; aber auch in den nähern Bergen bei Kathmandu; immer in losen, zugerunbeten, oft sehr großen Massen, 4 bis 5 Pfund schwer, an der Oberfläche liegend, als Geröll. Spectstein (Agalmatolith), massig in den Bergen bei der Capitale, wird in China zu Blisern, in Ava zu Pinselstielen und anderm Geräth verarbeitet. Auch sehr schöne Talkarten sind nicht selten, und eine Substanz, Silajit (ob ein Erböl?), welche an vielen Stellen aus Felsen schmilzt.

Die ganze Breite dieser dritten Terrasse des Berglandes beträgt, unmittelbar im N. und D. von Kathmandu, nach Colon. Crawford's Observationen, in Horizontalabstanz, 6 bis 8 geogr. Meil. (30—40 Engl. Mil.); weiter gegen West aber

wol mehr; doch fehlen daselbst genauere Angaben, da alle Pflanzen nur nach Tagereisen geschätzt sind. Dieser ganze Boden ist reichlich bewässert von klaren Quellen und Bächen; die Vegetation<sup>79)</sup> ist von größter Pracht, Schönheit, Mannichfaltigkeit; der Baumwuchs, auf den Berggipfeln ausgenommen, überaus großartig; die Erde zu allen Jahreszeiten mit den schönsten Kräutern und Blumen bedeckt, die theilweise der Flora Indiens, weit mehr aber der von Europa verwandt sind. Das Zimmerholz besteht aus verschiedenen Arten Eichen, Fichten, Walnuß, Kastanien, Lorbeer, Eiben, Seepalme, Birken, aus Gordonia, Michelia u. a., größtentheils neuen, den Botanikern bisher unbekannten Arten, indeß andere nach Fr. Hamiltons Urtheil auch wieder ganz den Europäischen zu gleichen scheinen, zumal von den zuerst genannten. Der größere Theil derselben giebt nur wenig Gewinn, weil die Waldungen sehr schwer zugänglich sind; sie haben die Flora Indiens aber ungemein bereichert, durch Fr. Buchanans und späterhin Dr. Wallich's<sup>80)</sup> Sammlungen, der als Botaniker auch die Kathmandu vordrang, und vieles ordnete und näher bestimmte. Von einigen der ganz unbekannten Waldbäume nennt Hamilton: Matapa'giri, einen Baum mit gelbem Holz, wotriechend, zu feinen Holzarbeiten tauglich; Linmue, eine Art Fagaea; Sinkauri, Silkauhi der Gedyg-Hindus, eine Art Lorbeer, mit sehr aromatischer Rinde und Blatt, die man beide unter dem Namen Tejpat in das Tiefland zum Verkauf bringt; das Aeoma des weiblichen Sinkauri ist nur in der Wurzelrinde, die permanent duftet und wol ein feines Del geben würde. Dieser Baum ist verschieden von einer verwandten Art, die in Bhutan wächst. Lachandan, ein rothes Sandelholz, als Zimmerholz gedeaucht, würde teeßlich zum furniren seyn, hat lorbeerähnliches Laub. Von der Daphne Art, Setbarua, der Papierspflanze, war anderwärts schon die Rede (s. Asien Bd. II. S. 997). Der Karphul, eine Art Myrica, trägt eine kirschenartige Steinfrucht. Jumne mundroo und Chootraphul sind der Berberis verwandte Arten. Der officinellen Pflanzen ist eine große Zahl; so werden auch Lichenen, unter dem Namen Jhul, als

<sup>79)</sup> Fr. Hamilton Acc. I. c. p. 83—87.

<sup>80)</sup> f. N. Wallich Plantae Asiaticae rariores or Description of unpublished East India Plants. Lond. III Vol. ein Prachtwerk.

Apothekewaare verkauft, meistens L. purpuraceus und farinaceus nov. sp.; aber auch andere Arten Jungermannien u.

d) Das Hochgebirge oder die alpine Region macht die vierte Naturabtheilung des Nepalesischen Stufenlandes aus, die Fr. Hamilton<sup>81)</sup> nicht als Augenzeuge, wie die vorigen, sondern nur nach Berichten Anderer kennen lernte; sie schließt die schon früher betrachteten Gebirgsgruppen und Schneepiks mit ein. Ihre Breite schätzt er gleich, mit der der vorigen Abtheilung, die Pässe nach Tibet führen hindurch; hinter ihnen, meint er, werde das Land wol dauerndem Winter unterworfen seyn, was jedoch, wie das Beispiel von Una Desa und Labakh lehrt, der ungeheuren Höhe ungeachtet, keineswegs der Fall zu seyn braucht. Nur einige der Engthäler mit den Tibetischen Pässen, welche so tiefe Einschnitte sind, daß sie noch mit der vorliegenden Bergstufe ein verwandtes Niveau haben, lassen einige Cultur zu, und das Eindringen mancher Producte von jener dritten Region. So soll in diesen noch eine Art Reis (Takmaro bei Kirkpatrick) gebaut werden, den man auch für Englands Klima geeignet halten möchte; wahrscheinlich das oben in Malebum beschriebene Ava-Korn. Die Rücken des Hochgebirges, fast immer in Wolken gehüllt, tragen jene mächtigen Schneefelder, über denen sich nur die nackten Piks emporheben, wo die Felsenwände zu steil sind den Schnee zu tragen. Das Südgehänge dieses Himalaya hat ein sehr verschiedenes Ansehn von dem der Helvetischen Alpen, weil hier die tiefhängenden periodischen Regen in der heißesten Jahreszeit ihren Fuß zerreißen, indeß der Schnee über der Grenze ihres Niederschlages stationair bleibt. Nur wenige Regenschauer, die im Winter fallen, so wie die warmen Dünste, die sich im Anfang des Sommers aus jenen verdichteten Wolkenschichten der Regenzeit nach oben entwickeln, nur diese sind es, welche ihn schmelzen und ein geringeres Anschwellen der Flüsse an der südlichen Gebirgsseite veranlassen. Der Nordabfall dieses Hochgebirges und seiner Piks scheint, nach den von Fr. Hamilton eingezogenen Nachrichten, mehr Europäischer Art zu seyn; das dortige Land ist sehr hoch, nackt, aber weit davon entfernt gebirgig zu seyn (is far from being mountainous)<sup>82)</sup>; also eine Plateaulandschaft, im Osten der heiligen Seen, in Ost-Ti-

<sup>81)</sup> Fr. Hamilton Account I. c. p. 87.

<sup>82)</sup> ebend. p. 89.

bet, wie wir sie überall im Westen derselben, am obern Indus und Satabru kennen gelernt. Dorthin reichen die schweren Regenwolken des Tieflandes so wenig wie nach Ober-Kanawar (s. Asien Bd. II. S. 808 u. a. D.); die periodischen Regen der nas- sen Jahreszeit fehlen, daher das periodische Anschwellen der Flüsse u. a. m.

Die Kette der Schnee-Alpen mit ihren scheinbaren Krüm- mungen, indeß ihr allgemeines Streichen dasselbe bleibt, hat nur wenig Unterbrechungen, und soll daher, dem größten Theile nach, unübersteiglich seyn. Mehrere auf der Tibetani- schen Seite entspringende Flüsse (der Karnall, Ghandaki, Arun, Brahmaputra nach Fr. Hamilton, also analog, wie im Westen der Satabru und obere Indus, nur nicht von jener Bedeutung) durchbrechen aber, in ihrem Querlauf, die Kette der Schnee-Piks, in so engen Schluchten und Spalten mit so furchtbaren Felsprecipicen, daß diese Lücken im Allgemei- nen für die Menschen impracticabel bleiben mußten. Des Gha- daki-Durchbruches ist oben schon erwähnt. Der Durchbruch des Arun, d. i. des Hauptarms des Kosi, ist von allen der weiteste, wo der Magma im W. und der Mirgu-Berg im O. der weiten Oeffnung zur Seite stehen, welche von Bergen mäßi- ger Höhe eingenommen ist, die des Andauers noch fähig sind. Doch auch da ist der Arun so sehr zwischen Felsprecipicen einge- klemmt, daß man sich ihm nur an ein paar sehr beschwerlich zu bereisenden und durch Kunst angebrachten Engpässen annähern kann. Hinter diesem Felspaß, durch die Kette der hohen Piks der vorderen Schneekette, ist in bedeutender Ferne, weiter gegen Nord, eine andere Kette von Bergen, minder hoch und we- niger zerklüftet als die erste Kette des Emodus, aber doch so er- haben, daß sie im Winter wegen der Tiefe des Schnees ganz undurchgebar ist. Doch ist sonst der Weg nicht zu beschwerlich; denn Lastvieh kann ihn in der guten Jahreszeit zurücklegen.

Eine ähnliche Natur scheint die Kette dieses Hochgebirges auch in den übrigen Passagen zu haben, und darauf gründete Kirkpatrick<sup>83)</sup> seine Hypothese von den zwei verschiedenen, hinter einander durchziehenden Ketten, deren erste, vordere die niedere, Kuchar genannt, Nepal von Tibet scheidet und nur

<sup>83)</sup> Colon. Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul. Lond. 1811. 4. p. 57, 292.

Schneestreifen trage; die zweite aber, der eigentliche Himalajeh, das ewige Schneegebirge, die weit höhere, das niedere Bhutan, Kuchar genannt, von Tibet scheide. Jenes würde etwa wie Ober-Kanamar oder Hangerang (s. Asien Bd. II. S. 685, 710, 734, 816 u. a. D.) die Vorstufe zu Hoch-Tibet seyn. Dieses Kuchar, oder das niedere, vorliegende Bergland, das niedere Bhutan, sagt er, scheide überall die Nepalesischen Territorien von Ober-Bhutan oder Tibet, und begleite die höhere Himalajeh-Kette in großer Ausdehnung. Diese werde von dem Eingebornen Hima-chuli genannt, weil Chuli bei ihnen einen scharfen Pik bezeichne, im Gegensatz der runden, vorliegenden Bergkuppen, welche mit dem Namen Lumku bezeichnet werden. Doch bemerkt Kirkpatrick an einer anderen Stelle, daß auch Kuchar oft Himalajeh genannt werde, sobald es nur auch große Schneestrecken trage. Die Veranlassung zu dieser Betrachtungsweise ergab sich dem Colonel bei seiner Uebersteigung der Lama-Dangra-Kette, wo seinem Blicke vom Pashgipfel über Chisapani, am südlichen Eingange Nepals, bei heiterm Wetter, im Norden jene Doppelzüge bis zu den blendenden Schneepik vorzüglich schienen.

Fr. Hamilton dagegen glaubte nach den vielen Berichten der Eingebornen und mehrerer ihrer Spezialkarten (s. Erdk. Asien Bd. II. S. 491) zu urtheilen, sich berechtigt, dreierlei Hauptketten<sup>64)</sup> unterscheiden zu dürfen, die von der Umgebung der heiligen Seen, dem Manasarowara, und dem dortigen Centrum des Emodus, wie er sich ausdrückt, ausgehen möchten. Nämlich 1) die Süd-Kette, deren Gipfel die niedrigsten seyn möchten, sie nicht bloß stellenweis, wie Kirkpatrick meinte, mit Schneeflecken gestreift, sondern in großen Ausdehnungen auch mit dauernten Schneemassen bedeckt wären; 2) die Nord-Kette, wahrscheinlich im Ganzen die höchste, weil sie nirgends von Strömen durchbrochen werde, nähere sich Hindostan nur im Kailasa-Pik am Manasarowara (also was wir im obigen Plateau-Ketten nannten, s. Asien Bd. II. S. 578, 590 u. a. D.), sey aber in ihren Gipfelhöhen, ostwärts von da, den großen Tibettrom, Brahmaputra oder Dzangbo entlang, aus keinem Theile der südlichen Hindostanischen Landschaften sichtbar, und so gut wie unbekannt.

<sup>64)</sup> Fr. Hamilton Account I. c. p. 90.

Die 3) die Mittel-Kette dieses Himalaya-Systemes endlich sey diejenige, mit den colossalken Pils, welche noch von den obern Stromthälern der in Tibet entspringenden Ströme durchbrochen werde (wie vom Karanali, Ghandaki, Arun und Brahmaputra, was eben diese characterisirt, vergl. Asien Bd. II. S. 503). Nicht immer aber sey diese Central- von der Süd-Kette so vollständig durch ebeneres Zwischenland geschieden, wie z. B. im Taklakhar-Lande am Karanali, oder im Kirata-Lande am Arun; sondern häufig seyn beide gleichsam ganz verwachsen, und der ganze Zwischenraum mit den mächtigsten Pils und Kuppen bedeckt. Erst die Zukunft kann vollständiger über die Natur dieses Gebirgssystems entscheiden. —

Die alpine Region des Südgehanges hat nur wenig Anbau, wenig Viehherden, nur wenig Wat's, keine feinhaarigen Ziegen, keine Goldminen, keinen Borax u. s. w., alles dies sind nur Produkte die erst dem Nordgehänge oder der jenseitigen Plateaulandschaft angehören<sup>85)</sup>. Das Südgehänge liefert dagegen Salz, Schwefel, Lalk, große Glimmertafeln (Abhak), Bergcrystall (Belor) in großen Crystallisationen, Blei, Zink. Das wichtigste Wild des Südgehanges ist das Moschusthier<sup>86)</sup>, das in großer Menge hier, sparsam nur in tieferen Gegenden, erlegt wird. Das einzige große Quadruped des Gebirges, von dem Hamilton hörte, ist eine Art wildes Schaaf, das ihm aber unbekannt blieb; spätere Mittheilungen (1824) nennen verwandte Arten mit der Fauna in Samau (s. Asien Bd. II. S. 1037). Aber eigenthümlich scheint diesem Hochgebirge von Nepal der wilde Hund<sup>87)</sup> zu sein, der bisher unbekannt war, und das Einhorn, Antilope Hodgsonii, die am Arun-Flusse entdeckt ward, wovon weiter unten. Der wilde Hund, der erste dieser Art, den man sich verschaffen konnte, und der von Hodgson, Residenten in Kathmandu, an die Asiatische Societät in Calcutta geschickt wurde, ward von Moactang, einem Orte am Fuße der Schneegebirge, gebracht, der im N.W. von Kathmandu liegt. Schon Kirkpatrick kannte den Nepalesischen zahmen Hund, der nach ihm aber eigentlich aus Tibet erst dahin gebracht wird, von der Größe des Engli-

<sup>85)</sup> Fr. Hamilton Acc. I. c. p. 93.  
the Kingdom of Nepaul I. c. p. 131.  
Vol. XIX. Jan. p. 48.

<sup>86)</sup> Kirkpatrick Account of  
<sup>87)</sup> Asiatic Journal



sehen Bullenbeißers, mit dicken, langen Haaren bedeckt, der ungemein wachsam seyn soll. Die Uebertreibung seiner wachsamten Eigenschaften hatte damals das Märchen erzeugt, die Chinesische Armee habe sie, bei ihrem Marsche durch Tibet, im letzten Kriege, zu Schildwachen an den Pickets gebraucht, womit sie ihre Lager umstellten (vergl. Asien Bd. II. S. 623). Unter den Vögeln sind auch hier dieselben Arten wie in Yumla merkwürdig und sehr nutzbar. Die Flora ist wol noch unbekannter geblieben als die der niedern Berg-Region; denn die Feindseligkeiten im Lande hinderten den unermüdeten Botaniker Fr. Hamilton selbst Excursionen in jenes Hochgebirge zu machen. Doch lernte er durch seine dahin ausgesandten Boten viele seltene Gewächse kennen, davon wir durch ihn die erste Nachricht<sup>88)</sup> erhalten. Z. B. zweierlei neue Arten Wachholder, Dhupi, mit dem duftenden Holze von Mahagoni-Farbe, davon geschnittene Bretter nach Tibet und China gehen; der Baum wächst hoch, und würde für Europa eine angenehme Bereicherung seyn. *Thumuriya* Dhupi, ein dem Europäischen *Juniperus* ähnlicher, niederer Busch, mit angenehm duftenden Zweigen und Blättern, zu Räucherungen dienlich. Eine kleine alpine Fichtenart, *Hingwarka Chhota saral*, der *Pinus picea* des südlichen Europa sehr ähnlich, mit angenehm duftenden Nadeln. Eine große alpine Fichte, *Hingwarka bara Saral*, dem Europäischen Eibenbaum sehr nahe stehend, gleich hoch wachsend, nur mit breiteren, gebogenen Blättern. Eine Birkenart, *Bhurjapatra* oder *Bhurjapatra*, mit leicht ablösbarer Rinde, wie die Europäische, jedoch kastanienbraun, zu allerlei Ceremonien und Gerächtschaften verwendet (vergl. Asien Bd. II. S. 933, 950). Ein kleiner Busch, *Sanpati*, eine Art *Rhododendron*, dem *Rhod. linearifol.* und *ferrugineum* sehr ähnlich, mit duftenden Blättern, im Tieflande zu Räucherungen verbraucht. Ein berühmter Parfüm, *Jatamangsi* genannt; was Hamilton zu Rathpur unter diesem Namen aus den Apotheken erhielt, war jene *Valeriana Roxb.*, welche Will. Jones für die Spiknarde der Alten hielt, deren Del zu Salbungen dient. Manche andere ganz neue und officinelle Gewächse dieser alpinen Himalaya-Flor, wie der luxuriösen Vegetation des Nepalesischen Berg- und Tieflandes sind seitdem auch in Europa bekannt geworden und eingeführt.

88) Fr. Hamilton Account I. c. p. 96 — 100.

2. Das eigentliche Nepal im engern Sinne (Nepal proper); das Kathmandu-Thal. Eingang durch Mokwanpur. Klein- und Groß-Nepal.

In dem schönsten Theile Nepals, und in der Mitte des ganzen Landes, breiten sich zwei reizende Thalebenen aus, welche durch den Berg Chhandangiri, etwa von 7494 F. Par. (= 7989 F. Engl. nach Colebrooke)<sup>89)</sup> approximativ, absoluter Höhe, von einander geschieden sind, nämlich Groß- und Klein-Nepal (Lahuri Nepal), in denen alle drei Residenzen und Capitale der älteren, dreifach getheilten Newar-Dynastie liegen. Groß-Nepal liegt im Norden des Schneegebirges Chhandangiri, Klein-Nepal im Süden desselben; aus Groß-Nepal fließt der Hauptstrom Bagmati (Bagmutti) gegen Süden durch die Vorketten, deren höchste, die Lama-Dangra-Kette, er quer durchbricht nach dem Taripani zu. Das Thal zwischen den Bergzügen des Chhandangiri im N. und des Lama-Dangra im S. bewässert der klare, reizende Panauri-Fluß, in mehreren Armen von West nach Ost strömend, wo er in den Bagmati fällt. Dieses enge Panauri-Thal ist Lahuri, oder Klein-Nepal, mit der Hauptstadt Chitlong, weit geringer an Umfang als jene größere und weitere, reichere Thalebene Groß-Nepals am Bagmati.

Wie an der Nordseite der Lama-Dangra-Kette, parallel mit ihr der Panauri gegen Ost zum Bagmati, so fließt an der Südseite desselben Gebirges der Raputi (oder Rapti), aber gegen West, nämlich zum Trisul-Ganga. Der Lama-Dangra ist hier die alte Grenzkette zwischen dem eigentlichen Nepal (Nepal proper) im Norden und dem kleinen Alpenstaate Mokwanpur im Süden. Mokwanpur, jetzt auch zu den Gorkha-Staaten gehörig, und innerhalb der Region der Hügel Landschaft oder der niedern Vorketten gelegen, muß also vom Niederland oder Taripani aus, wenn man von dem Haupt-Emporium der Plaine, von Patna am Ganges kommt, durchzogen werden, um in das eigentliche Nepal zu gelangen. Begleiteten wir den beobachtenden Fr. Hamilton<sup>90)</sup> auf dieser großen Handelsstraße vom Gangeslande, aus

<sup>89)</sup> Colebrooke on the height of the Himalaya Mt. in Asiat. Res. T. XII. 4. p. 266. <sup>90)</sup> Fr. Hamilton Acc. I. c. p. 195—203; vrgl. Kirkpatrick Acc. I. c. p. 15—61.

dem Compagnie-Gebiet, durch Mokwanpur nach Klein und Groß Nepal, so treten wir am besten vorbereitet und orientirt in Kathmandu selbst ein.

- a) Eingang nach Nepal vom Süden her, durch Tariani und das Hügelland von Mokwanpur, nach Fr. Hamiltons Route.

Fünf Tagemärsche führen von der Grenze des Britischen Compagnie-Landes durch die Vorketten des Hügellandes in das eigentliche Nepal hinein. Die beiden ersten Tagereisen, 5 starke geogr. Meilen (26 Engl. Meil.), gehen vom Bera-Fluß über Gar-Pasara nach Bichakor, und von da die Mitte der dritten Tagereise über die erste steile Vorkette, die Ghiripa-Ghati-Berge, im Süden des Kaputi-Thales.

Die erste Tagereise, 2 geogr. Meil. bis Gar-Pasara, ist das Land offene, wenig angebaute Plaine, aber viele Pflanzungen von Mangobäumen und ein altes Fort zeigen, daß einst hier mehr Cultur war. Am Bera-Fluß, mit trüben, vom verweseten Laube der Wälder schlammigen und ungesunden Wassern, aufwärts, liegt das Dörfchen Gar-Pasara, mit einem Wascherbecken, und einem großen Gebäude aus Backsteinen, das der ältere Radja Singha Pratap zu seinem Winteraufenthalte baute, um dem strengen Clima des höhern Stufenlandes auf diesem tiefern, mildern Boden auszuweichen.

Der zweite Tagemarsch führt nach 3 geogr. Meil. durch Niederland; theils durch Grasungen mit Winsenstrecken, vorherrschend aber durch Waldungen ohne Unterholz; mitunter über die ersten niedrigen und steinigen Vorhöhen, die in der kalten Jahreszeit ganz trocken liegen. Noch führte kein Fahrweg hinüber; nur Lastvieh dient zum Transport. Auch Bichakor, eine jener geringen Ansiedlungen im Tariani, hat kaum ein Duzend Hütten, wo man das Ungeziefer fürchtet (Bichakor, d. h. voll Scorpione), wo alle Cultur fehlt, dessen Bewohner einige Parbattias, d. i. Gebirgs-Hindus, an das pestilenzialische Clima sich gewöhnt haben, um vom Zoll und der Herberge der Durchreisenden ihr elendes Leben zu fristen. Doch ist hier die Temperatur schon kühler als zu Gar-Pasara; Temperatur einer Quelle zu Bichakor =  $18\frac{1}{2}^{\circ}$  Reaum. ( $74^{\circ}$  Fahrh.), was Hamilton als Anhaltspunct für die mittlere Temperatur nimmt.

Dritter Tagemarsch, 3 starke geogr. Meil. nach Hethaura, in der Region des vordern Hügellandes, die erste Hälfte

des Weges führt durch Schluchten und trockne Thäler mit steilen Randauern von geringer Höhe, zwischen dichter Pinus-Baldung hindurch. Dann führt der Weg, der nirgends fahrbar, aber gut genug für Lastthiere gebahnt ist, aus den Tobeln und Thalschluchten über eine bedeutendere Passhöhe, Chiripa-Ghat (d. h. Vogel-Paß), der befestigt ist, aber auf beiden Seiten noch von höhern Bergen der Vorketten beherrscht wird, die man hier das Chiripa-Ghati-Gebirge (obwol uneigentlich nach Hamilton) genannt hat. Der Nordabfall ist sanft, hügelig auf und ab, von mehreren, im Frühjahr trocknen, Bergströmen durchrissen, wenig bewaldet, bis zur schönen Thalebene von Hethaura, welche der Karara-Fluß im Süden der Stadt, der größere Rapti (oder Raputi) aber im Norden derselben, beide von D. nach W. durchströmen, die unterhalb des Ortes auch ihre klaren Wasser vereinen, um dem noch westlichern Ghandaki entgegen zu eilen. Nur der untere Theil des Thales ist bebaut, die Umgebung von Hethaura liegt in dichten, stattlichen Hoch-Baldungen von Sal und Sakhupa ohne Unterholz. Sie werden auf dieser Passage des Durchganges so wenig, wie weiter im Osten auf der zweiten Straße des Bhareh-Passes, gelichtet, aus Politik des Gorkha-Gouvernements, um in ihrer Grenzwüste eine natürliche Vertheidigungszone gegen die Briten beizubehalten, von wo man sonst leicht einen Ueberfall besorgen könnte, den hier wenigstens gegenwärtig die Beschwerde des Transportes der Kriegsbedürfnisse, wie der Mangel von Vorrath an Lebensmitteln unmöglich macht. Hethaura's Lage, meint Hamilton, sey ganz zu einem Britischen Cantonnement geeignet, der Besitz der Gorkha-Feste Mokwanpur, einst die Residenz eines sehr mächtigen, weitverzweigten Radja-Geschlechtes, das die Kirata's<sup>91)</sup> beherrschte, die nur 2 Stunden davon entfernt, gegen Osten auf einem hohen Berggipfel erbaut ist, würde es schützen, und hierdurch ließe sich die Herrschaft des ganzen Taripant besiegen. Die Hitze in Hethaura ist schon gemäßigter, doch im Sommer immer noch ungesund, wahrscheinlich jedoch nur durch Mangel an Umbau des Bodens. Der Ort ist unbedeutend; doch hat er, als Marktplatz, einen kleinen Basar mit Kramläden. Diese Thäler sind durch die wiederholten Versuche der Briten, hier die Nepalesen zu zügeln (s. Asien Bd. II. S. 516), bekann-

<sup>91)</sup> Fr. Hamilton Account I. c. p. 167.

ter geworden, welche zum ersten male mißlangen, aber zum zweiten male, im Frühjahr 1816, unter General D'Alton, nach gebrochenem Tractate vom Jahre 1815, glücklicher ausfielen, und eigentlich erst den Abschluß des Friedens mit den Gorkhas, im März 1816, herbeiführten<sup>92)</sup>.

Der vierte Tagemarsch,  $3\frac{1}{2}$  geogr. Meil., führt auf die Höhe des Lama-Dangra-Zuges, die alte Grenzkette Nepals, nach Bimphedi, auf dessen Bergrücken gelegen. Im Rapti-Thale zieht sich der Weg zwischen hohen, steilen, dichtbewaldeten Bergketten, den klippigen, reißenden Strom in so engen Uferklüften aufwärts, daß die Karawane ihn in kurzer Zeit einige zwanzig male durchsetzen muß. Sein Wasser ist zwar zur Durchfurth leicht genug, aber die schlüpfrigen Rollsteine zu meiden, wirft man lieber Baumbrücken hinüber. Auf halbem Wege liegt ein kleiner Ort, Waka Pakā, von wo man das Steilufer, Dokaphedi genannt, des Rapti emporsteigt, um den Rücken des Lama-Dangra zu erreichen, auf dessen schöner Bergebene die Station Bimphedi schon bedeutend über Hethaura erhaben liegt. Hier war es schon weit kühler; die Quellenbeobachtung gab  $12\frac{1}{2}^{\circ}$  Reaum. ( $63^{\circ}$  Fahrh.) mittlere Temperatur; die böse Sommerluft (Apul) bringt weit später bis hierher vor. Der Boden ist trockner, im Sommer selbst wasserleer; die Vegetation, meint Fr. Hamilton, nahm hier schon einen Europäischen Habitus an. Der Ort ist übrigens, wie alle benachbarten, unbedeutend, ein Dörfchen von Parbatia's (Gebirgs-Hindu's) bewohnt, mit einigen Kornvorräthen. Bis hierher sind im durchwanderten Lande der Vorberge nur wenig freie Culturstellen; die sparsamen Bewohner der Waldreviere gehören rohen Völker-Tribus an, welche die Fremden scheuen und sich auch vor den Gorkha's, die sie fürchten, in ihren Dickichten zu verbergen suchen. Sie sind daher wenig gekannt.

Der fünfte Tagemarsch führt über den Bergpaß Chisapani und die Lama-Dangra-Kette hinab in das Pannauri-Thal nach Chitlong, die Hauptstadt von Lahuri oder Klein Nepal, 3 geogr. Meilen. Zuerst hat man von Bimphedi eine gute halbe Stunde steil auf zu steigen, um das

<sup>92)</sup> Historical and Descriptive Account of British India by Hugh Murray, James Wilson, Greville, Jameson and oth. Edinburgh 8. 1832. Vol. II. p. 253.

Grenzort Nepals, die Feste Chisapani, etwa 6055 F. Par. (= 6453 F. Engl. nach Colebr.)<sup>93)</sup> approximativ absoluter Höhe, zu erreichen, um welche der Wald etwas gelichtet ist, und wo das gleichnamige kleine Dorf mit einem Markte liegt. Die Backstein Verschanzungen sind ganz unbedeutend, von den nächsten Anhöhen wird die Besatzung selbst vom Musketenfeuer dominirt; dem Fort fehlt Wasser, obwohl eine Viertelstunde höher auf eine klare Quelle am Wege liegt, von der es seinen Namen Chisapani (d. h. kaltes Wasser) führt; aber sie soll ungesund seyn. In gleicher Höhe über der Quelle, ist der Berggipfel erreicht, auf welchem Ruinen älterer Fortificationen auf der alten Grenze zwischen Mokwanpur und Nepal proper liegen. Die Aussicht von da auf das Hochgebirge ist weit und großartig. Der sehr steile Hinabweg, der selbst für Lastvieh nicht passirbar ist, führt durch schönste Eichenwaldung voll purpurblühende Rhododendron und parasitische Gewächse mit duftenden und prachtvoll farbigen Blüthen, in das tiefe Thal des Panauri. Dieser reißende Strom, der große Granitblöcke wälzt, mußte zweimal überseht werden, um das Dorf Lamru Khani, auf einer wahrscheinlichen absoluten Höhe von 6087 F. Par. (= 6488 F. Engl. nach Colebr. l. c.), zu erreichen, wo eine Kupfermine liegt. Die Parbatia's waren zu eifersüchtig um den Fremden die Bearbeitung ihrer Erzgruben zu zeigen; ihr Thal ist eng, ihr Dorf am Nordufer des Panauri von kalten Winden häufig umweht. Zwei gute Stunden abwärts am Hauptarme desselben Stromes liegt Chitlong in Lahuri Nepal.

b) Klein Nepal (Lahuri Nipala)<sup>94)</sup>.

Nur den Dimensionen nach ist dieses Klein Nepal von Groß Nepal zu unterscheiden, keineswegs seiner Natur nach die in fast aller Hinsicht beiden gleich ist, daher Lahuri Nepal, das ehemals dem Radja von Lalita Patan gehörte, und auch Newars zu Einwohnern hat, keiner besonderen Beschreibung bedarf. Das ganze Thal, von Wäldern gelichtet, hat eine sehr ungleiche Oberfläche, und ist von zahlreichen Bächen, Flüssen und Quellen herrlich bewässert, trefflich bebauet, und bringt Getreideüberschuß. Hamilton vergleicht den Anblick dieses Culturlandes

<sup>93)</sup> Colebrooke on the height etc. in Asiat. Res. XII. p. 266.

<sup>94)</sup> Fr. Hamilton Account l. c. p. 203.

mit dem lieblichsten Culturgegenden Englands, und fand hier vieles Heimathliche wieder, selbst das Rufen des befreundeten Kuckuks. Die Luft war auf den höhern Puncten des Thales, wo die Weizen lagerten, kühler als zu Kathmandu; ja so scharf, daß man, im März, Winterkleider trug, obwohl Chitlong nur unter  $27^{\circ} 30'$  N.Br. liegt. Die mittlere Temperatur würde nach der Quellenbeobachtung nur  $10\frac{1}{2}^{\circ}$  Reaum. ( $58\frac{1}{2}^{\circ}$  Fahrh.) betragen, doch ist der Winter nie sehr strenge, denn dann wird sogar die zweite Ernte, der Weizen, eingebracht, indeß die Reisernte als die erste des Jahres noch in die Sommerzeit fällt. Als jedoch Kirkpatrick<sup>95)</sup> Ende Februars hier durchzog, waren alle Wasser mit Eis bedeckt. Viel weiter steht Lahuri Nepal in seinem Weidelande hinter Europa zurück; an eigentlichen Alpenwiesen ist es sehr arm, doch ist sein nahrhafter Graswuchs besser als das Riedgras des Taripani, und die Rindviehzucht ist hier weit besser als im Tieflande. Die Hauptstadt Chitlong ist gut gebaut, ohne große Bedeutung. Von hier ist trotz des rauen und schlechten Weges, in weniger als zwei Stunden, das im Norden vorliegende Scheidegebirge Chhandangiri bis zur Stadt Thankot überstiegen, die schon in Groß Nepal liegt; eine Herberge auf der Pashhöhe dient den Reisenden beim Uebergange aus dem kleineren in das größere Culturthal, in welchem die Capitale liegt.

c) Groß Nepal mit den Capitalen Kathmandu, Lalita Patang, Bhatgang.

Die kleine Stadt Thankot<sup>96)</sup> liegt auf einem Felsvorsprunge an der Südwest-Ecke von Groß Nepal, in einem noch erhabeneren Borthale der Hauptebene desselben, von welcher dieses durch eine niedere Hügelreihe abgeschieden ist. Auf dem höchsten Puncte dieser Hügelreihe ist die bedeutendere Stadt Kirtipur erbaut. Thankot, nur  $1\frac{1}{2}$  geogr. Meilen von Kathmandu, liegt noch in wenig bebauter Thalhöhe, dessen mittlere Temperatur, nach Hamiltons Quellenbeobachtung,  $11\frac{1}{2}^{\circ}$  Reaum. ( $59\frac{1}{2}^{\circ}$  Fahrh.) betragen würde. Noch führt von da keine Fahrstraße über jene Hügelreihen zur Hauptstadt des Landes Kathmandu. Das Thal von Groß Nepal<sup>97)</sup>, mit

<sup>95)</sup> Kirkpatrick Account I. c. p. 68.

I. c. p. 204.

<sup>96)</sup> Fr. Hamilton Account

<sup>97)</sup> ebend. p. 80—83, 205—209.

dieser Capitale, ist von kreisrunder Gestalt, und wird von zahllosen Armen des Bagmati (Bagmutti), die alle an dem umgebenden Bergkranze entspringen, und radienmäßig zur gemeinsamen Einsenkung gegen Kathmandu herabfließen, wo sie sich alle etwas unterhalb der Hauptstadt zum Hauptstrom sammeln, reichlich bewässert.

Von da an verläßt der Bagmati das größte Thal aller Nepalesischen Landschaften, und durchbricht die Vorketten zum Taripani; jene hohe Thalstufe Kathmandus aber, welche also alle Gründe und Ebenen umfaßt, die vom obern Bagmati bespült werden, ist doch nur etwa  $4\frac{1}{2}$  geogr. Meil. von D. nach W. lang, und höchstens nur 4 geogr. Meil. breit von S. nach N. Sie wird in ihrer Ausdehnung durch Bergzüge beschränkt, die überall sehr steil, und von denen einige zu hohen Bergen aufsteigen. Die merkwürdigsten von diesen sind nach Fr. Hamilton: 1) der Shiva oder Siwapuri-Berg, im Norden; 2) der Nagarjun-Berg im W.; 3) der schon genannte Chandangiri = 7494 F. Par. üb. d. M. im S.W.; 4) der Pulhu-Berg im S.D. und 5) der Devkot-Berg im D. Wir können auch noch den oben angeführten Whirbundy-Paß-Berg = 5511 F. Par. üb. d. M. im N.W. als den 6ten hinzufügen. — Zwar sind uns nur die ungefähren Messungen von ein paar derselben, vermuthlich von den niedern, weil sie eben die passirbaren Paßberge sind, bekannt geworden; doch ist es wahrscheinlich, daß sie alle bei der an sich schon absolut hohen Lage der Ebene von Kathmandu, etwa = 4500 F. Par. üb. d. M., dieselbe nicht viel mehr als der Chandangiri überragen werden. Wir könnten daher das relative Aufsteigen dieser Berghöhen über der Kathmandu-Ebene, von 1000 bis 3500 und 4000 Fuß (nach Kirkpatrick 1200—1400 Yards)<sup>21)</sup> vorläufig annehmen, bis wir darüber nähere Beleuchtung erhalten; eine Lage, welche der von Almora und dessen Umgebungen (s. Asien Bd. II. S. 1041) nahe verwandt seyn möchte. — Von diesen umgebenden Bergen, sagt Hamilton, sehen verschiedene Arme hinab zur Kathmandu-Ebene, und scheiden von ihr wieder kleinere Thäler, davon die meisten (wie z. B. das von Thankot) noch etwas höher als das allgemeine Niveau der Central-Ebene liegen. Sie schränken diese, streng genom-

<sup>21)</sup> Kirkpatrick Aec. I. c. p. 153.



men, auf einen noch etwas engeren Raum als den oben angegebenen, auf keine volle 6 Stunden Länge sowol als Breite ein. Von ihrer Mitte betrachtet, erschien sie als eine große Platte, bei Vereisung ihrer Theile zeigt sie sich freilich nach allen Seiten von verschiedenen Armen der Ströme durchfurcht und in tiefere (nicht über 50 bis 60 Fuß) Einsenkungen ausgewaschen, aus denen die Wasserrinnen aber überall mit sanften Gefällen, und mit seichten Tiefsen die sich alle durchschreiten lassen, dem gemeinsamen Bette des Bagmati zufließen.

Ueber die Beschaffenheit <sup>99)</sup> dieses merkwürdigen Hochthales von Kathmandu theilt uns Fr. Hamilton folgende interessante Beobachtungen mit. Dieses ganze Thal, sagt er, ist mit angeschwemmter Erde (Alluvium) überdeckt, und man findet darin keinen einzigen Stein von besonderer Größe. An einigen Stellen sind es mächtige Lager von feinem Kies und glimmerreichen Sand, darunter faustgroße, verhärtete Knollen vorkommen, die an einem Ende gewöhnlich wie durchbohrt erscheinen, oder ganz hohl sind. Die Newars nennen sie Dugoda; ihr Entstehen ist unbekannt. Der größere Theil dieses Alluvium ist ein schwarzer, dem Thon ähnlicher Boden, oder Mulm, den Hamilton wenn nicht für Lorf hält, doch für vegetabilischen Ursprunges. Die Newars nennen ihn Koncha, graben ihn aus und düngen ihre Felder damit; oft kommt er in sehr mächtigen Lagern vor, ist weit verbreitet, und erfüllt mit Blättern, Holzstücken, Fruchtarten und anderen vegetabilischen Ueberresten einer der jezigen nicht unähnlichen Vegetation. Die Flußdurchschnitte haben aus diesem schwarzen Boden die härtesten Concretionen desselben losgespült, und an den Ufern der Flußbetten in Menge abgesetzt. Die Landesbewohner nennen dies Ha-Koncha, und halten es für verwitterte Holzkohle, was aber schon wegen der ungeheuren Menge unmöglich wäre. Mit diesem schwarzen Koncha-Boden ist sehr häufig eine metallreiche Erde (erdig blau Eisenerz, Ong-Shigulay der Newars) vermischt; es scheinen organische Substanzen mit Eisen durchzogen zu seyn; darin finden sich z. B. Fichtenzapfen in allen Zuständen, die noch zur Hälfte ihre vegetabile Natur beibehalten haben, indeß andere schon ganz in diese metallische Erde verwandelt sind; und nur noch ihrer Form

<sup>99)</sup> Fr. Hamilton Account I. c. p. 81.

nach zu unterscheiden sind. Die meisten sind Zapfen von *Pinus longifolia* und *P. strobus*. Auch finden sich in demselben Alluvialboden große Lager von reinem Thon und Lehm, sehr gut zu gebrauchen für die Töpferereien und Ziegeleien der Nepalesen, die vortrefflich sind. Die Gebirge, welche diesen Alluvialboden umgeben, sind größtentheils granitische Gebirgsarten, deren Oberfläche sehr stark verwittert ist. Ganze Schichten des sogenannten *Seta math*, oder weißen Sandes, der *Parbatipa*, hält Hamilton theils für verwitterten Granit, theils für regenerirten; er sah ihn nie in größere Stücke.

Kalkstein ist so selten in diesem Gebirgslande, daß nur Thon allein zum Mörtel dienen muß, nur am Nag-Arjuns-Berge sah Hamilton einen einzigen Steinbruch, dessen Kalk gebrannt zum Betel kauen und zum Anstreichen der Häuser dienen konnte. Er bildet einen nur etwa 2 Fuß breiten Gang, in senkrechten Schichten, aus kleinen rhomboedrigen Crystallen (ob Dolomit?) bestehend, und die andern Lager durchsetzend. Auch aller Baustein in Nepal, eine Art Kalkstein, feinkörnig, mit Seibenglanz, der Verwitterung trogend, kommt ebenfalls nur in verticalen Schichten vor, und mag jenem sehr nahe verwandt seyn. Er soll zwar mit Säuren brausen, aber gebrannt keinen Kalk geben, weil er mit zu vielen fremden Theilen gemengt ist. In den niedern, die Plaine unmittelbar begrenzenden Vorbergen, finden sich große Massen eines harten, rothen Thons (Lungcha der Newars), der zum Anstreichen der Häuser dient; er scheint wol aus verwitterten Schiefermassen entstanden zu seyn.

Diese geognostische Natur des Thalbodens, wie der Anblick der kranzförmig geschlossenen Hochebene, veranlaßte schon Kirkpatrick<sup>100)</sup> die Plaine von Kathmandu für einen trocken gelegten Seeboden zu halten, eine Ansicht der auch Hamilton beipflichtet<sup>1)</sup>, und versichert, es ließe sich in allen Richtungen hin die einstige Ausdehnung des erhabenen Alpensees genau durch den Alluvialboden angeben, selbst seine Grenze sey noch heute im Randabsatz zu unterscheiden, über welchem gewöhnlich regellos gestaltete Felsenblöcke vorzukommen pflegen, die von den benachbarten Felsen abgelöst herabrollten, am Seerande

<sup>100)</sup> Kirkpatrick Account I. c. p. 170.  
I. c. p. 206.

<sup>1)</sup> Fr. Hamilton Account

liegen blieben, und oft sehr bedeutend sich daselbst anhäuften. Die Sage der Nepalesen nennt, wie die der Kaschmirer (s. Asien Bd. II. S. 1091), die Gottheit, welche den Berg spaltete, um diesem See den Abfluss zu geben. Schon Colton. Crawford sammelte diese Legenden. Nach der einen ward eine Incarnation des Buddha in diesem Thale geboren, als es noch See war, und die Gottheit gebeten, ihn ablaufen zu lassen, damit sich das Thal mit Bewohnern füllen und die Zahl der Anhänger Buddha's mehren möchte. Sie gab dem Gebete Gehör, und gebot Kenju Dev (oder Manjunath<sup>2)</sup>), der in Nepalesischen Schriften auch als der erste Lehrer der Buddha-Doctrin, wie Kaspapa in denen von Kaschmir, s. Asien Bd. II. S. 1091, erwähnt wird), den Schnitt durch die Berge zu machen, um die Wasser auszugießen. Dieser gehorchte, und mit einem Hiebe seines Scymitar war die Lücke geöffnet, durch welche seitdem der Bagmati-Strom dem Hochthale entfließt. Der Genius des Sees, die große Schlange (Naga, s. Asien Bd. II. S. 1093) ergrimmt, als sie überall den trocknen Boden hervortreten sahe; aber die Götter bildeten ihr so viele wunderbare Wassergrotten, die sich zu einem großen Bassin südwärts Lakta Patan vereinen, daß sie dadurch wieder besänftigt ward. Noch gegenwärtig ist es unmöglich, diese alle mit einem Blicke zu übersehen, und fangen die Menschen sie zu zählen an, so wollen nie ihre Summen stimmen. — Wirklich kommt in einem Buddhistischen Gebetbuche (Raipalsiya Devata Kaspapa Panchavinsatika), das kürzlich von Hodgson in Nepal aufgefunden und nach Calcutta geschickt ist, folgende Gebetsformel vor, Stanze 24: „Möge Manjunath, der von Sirsha kam, mit seinen Schülern und mit seinem Scymitar den Berg zertheilen, und an der Stelle des ausgetrockneten Sees eine Stadt, den lieblichen Wohnsitz der Menschen erbauen, die den Gott anbeten, der auf der elementaren Lotus sitzt. Möge Er dir gnädig seyn; ich bete ihn an u. s. w.“ Nach Hor. Wilson's Uebersetzung.

Solche und andere Sagen, in denen das Mythologische mit den Naturbegebenheiten verwebt und die Buddhistische mit der Brahmanischen Lehre und Vorstellung gewaltsam gemischt ist, sind bei dem Volke und den Brahmanen sehr allge-

<sup>2)</sup> Hor. Wilson Notice on three tracts received from Nepal in Asiatic Researches, Calcutta 1828. T. XVI. p. 468.

meln; das enge Defilé beim Durchbruch des Bagmati ist dem Beobachter so unverkennbar, wie das bei Baranule in Kaschmir, und eben so unverkennbar mußten dann, vor diesem Durchbruche, die jetzigen Hügel der Kathmandu-Ebene, wie die von Sambhunath, Pasupatinath und andere, welche meistens mit Tempeln und andern Heiligthümern bedeckt sind, einst Inseln des großen Alpensees seyn. Eine Panor.-Ansicht dieser Ebene von Kathmandu mit diesen Hügeln hat auch Kirkpatrick<sup>103)</sup> gegeben.

Der isolirte Hügel Sambhunath (oder Swapambhunath, vergl. Asien Bd. II. S. 427)<sup>4)</sup> ist der Lieblingsitz des obern Landesgottes; er soll der älteste Tempel und auf ihm die älteste Architectur in Nepal seyn. Der gesamte Berg ist eine aufsteigende Terrasse, eine ganze Burg nach einander zusammengebaute Heiligthümer, deren Geschichte wol größtentheils unbekannt ist. Das älteste ist der Buddhatempel; auch wird das ganze Heiligthum gegenwärtig nur von Buddhisten, nicht von Brahmanen verehrt; der Dalai-Lama von H'assa hält hier seinen Vicar, und er soll von jeher das Supremat in diesem Tempel gehabt haben. Die Beschreibung, welche Kirkpatrick von ihm gegeben, ist nach Fr. Hamiltons Urtheil nicht ganz genau, so wenig als seine Zeichnung davon; Hamilton hat aber keine genauere davon mitgetheilt. Wir bemerken daher nur, daß eine Flucht von Treppenstufen etwa 300 Fuß hoch zum Tempelberg hinaufführt, dessen zwei Spitzen mit reizenden Baum- und Tempelgruppen gekrönt sind.

Am Fuße der in Felsen gehauenen Stufen steht ein colossales Buddha-Bild; der obere Theil der Terrasse ist mit einem großen, viereckig ummauerten Hofraum bedeckt, voll Monumente, darunter auch eine Art großer altarähnlicher, metallener Aufsatz auf dem ein vergoldeter Weijerban, d. i. ein flammender Blitz und Donnerkeil, Indra's ruht. Der Tempel selbst hat hohe Thüren mit metallenen, vergoldeten Dächern, darin ein ewiges Feuer brennt; er hat heilige Schriftrollen in Tibetischen Characteren u. dgl. m. Dieser Tempel, meint Kirkpatrick, sey zu einer Zeit erbaut, da noch eine Tibetische Race in Nepal herrschte, die einst von den Newars nach Kuchar zurückge-

<sup>103)</sup> s. Kirkpatrick Panoramic View of the Valley of Nepal L. c. p. 153. <sup>4)</sup> Kirkpatrick L. c. p. 147; Fr. Hamilton L. c. p. 208.

drängt worden, und von ihnen schimpflich Kath Bhutias genannt worden sey, ein Name den man noch in Kathmandu erkenne (?). Später erst hätten sich Brahmanen hier angesiedelt, und neuerlich sind statt der Newars, die Gorkhas die Beherrscher geworden. Die Angabe Nepalesischer Chronologen von der Erbauung dieses Tempels durch einen Manu Deo (Mana Deva, wol jener Manja Deb?), den einundsechzigsten Prinzen von Nepal, genannt, ist, nach Kirkpatrick's chronologischen Hypothesen auf 1323 Jahr vor Christi gestellt, offenbar übertrieben; nähme man, meint Hr. Hamilton, in den Nepalesischen Chronologien der einheimischen Regenten, im Durchschnitt für jeden derselben 10 Regierungsjahre an, so würde das Alter dieses Tempelbaues in das VIII. Jahrhundert n. Chr. Geb. zu setzen seyn, das höchste das man ihm zuschreiben könne. Der zweite Hügel ist größer, aber minder hoch, desto berühmter unter den Beda-Anbetern, als Sij Sivas, unter dem Namen Pasupatinath und seiner Gattin Guhpiwari, welche hier zwischen dichter Waldung ihre zwei Tempel haben. Immer ist es merkwürdig, daß in dem oben genannten Nepalesisch-Buddhistischen Gebetbuche<sup>6)</sup>, in welchem Manjunath als erster Lehrer der Buddhadoctrin in Nepal, ganz wie der fromme Kasapapa in Kaschmir, dargestellt ist, gesagt wird, er sey von Sirsha (d. i. Maha Chin) gekommen. Die von ihm angelegte Stadt, Manju Pattan, existirt zwar nicht mehr, die Tradition verlegt sie aber halbwegs vom Berge Sambhu zum Pasupati-Wald, wo oft antike Bauwerke aufgefunden werden. Die Wallfahrt zu diesem Pasupatiath-Tempel sichert dem Pilger, daß seine Seelenwanderung in kein geringeres Geschöpf, als der Mensch, Statt findet. Da, wo der Bagmati den Fuß dieses Berges bespült, ist er heiliger Strom, in dem zu sterben, oder an dessen Ufer verbrannt zu werden, Seligkeit ist. In dem Thale von Groß-Nepal, sagt Kirkpatrick, wol etwas stark übertreibend, sind so viele Tempel als Häuser, und so viele Idole als Einwohner; kein Berg, keine Quelle, kein Fluß, keine Höhle, die nicht irgend einer Hindu-Gottheit geweiht wären. Kirkpatrick<sup>6)</sup> beschreibt einige zwanzig verschiedene Tempel im Lande. Aber auch Hodgson, späterhin Britischer Resident in Kathmandu, bestätigt<sup>7)</sup> ihre Menge.

<sup>6)</sup> Hor. Wilson Notice I. c. in Asiat. Res. T. XVI. p. 470.

<sup>7)</sup> Kirkpatrick Acc. I. c. p. 188—193. <sup>7)</sup> Hodgson in Asiatic Journal 1827. Vol. XXIII. Jan. p. 61.

Er schickte der Calcutta-Societät die Zeichnungen von vielen hundert Buddha-Tempeln, die durch das Thal von Nepal zerstreut liegen, und ungemein mannichfaltig in Form sich zeigen. Einige derselben gehören nur den Buddha-Dienern an; andere sind theilweise oder ganz Brahmanisch, aber von den Buddhisten adoptirt, und ihren niedern Gottheiten geweiht. Diese Zeichnungen werden von den Chittrakar, einer sehr zahlreichen und respectablen Klasse von Künstlern, die sich ausschließlich diesem Gewerbe widmen, gefertigt, darin sie hinsichtlich der Treue und Nettigkeit die größte Vollenbung und Fertigkeit erreichen, da ihre Uebung darin schon vom 10ten Jahre beginnt. Ihre Farben sind brillant und dauerhaft.

Die Schätzung der Volksmenge des eigentlichen Nepal, bei Kirkpatrick, auf eine halbe Million, so wie der Bevölkerung von Kathmandu auf 48000 bis 50000 Seelen hält Hamilton <sup>108)</sup> für übertrieben; eben so seine Angabe der übermäßigen Häuserzahlen von Kathmandu, Lalita Patan und Bhatgang, welche jedoch nur die Wiederholung derselben ältern Daten wie bei P. Giuseppe <sup>9)</sup> sind. Doch sey das Thal außerordentlich bevölkert, mit Dörfern und Städten besetzt, worunter außer obigen drei Residenzen, als nicht unbedeutende Städte, noch Limi, Kirkipur, Dewapatan, Sängghu, Thankot und andere zu rechnen sind. Die Stadt Kathmandu ist nicht sowol wegen ihrer Größe, sondern mehr als Residenz bedeutend; die Zahl von 22000 Häusern, welche man ihr zu Kirkpatrick's Zeit gab, summirte zugleich die ihrer nächsten Umgebung von Dörfern und Ortschaften hinzu, deren man einige 20 bis 30 angiebt. Kirkpatrick schätzt sie auf 4000 Häuser, jedes zu 12 Bewohnern. Ihren Glanz erhält sie nur aus der Ferne von den vielen Tempelgebäuden und Thürmen im Tibetanischen Styl, alle aus Backstein mit vergoldeten Dächern. Der Residenz-Palast der Gorkha-Fürsten ist zwar ein weitläufiges Bauwerk, aber von so seltsamer Form, daß die Beschreibung davon schwer fallen würde; es ist ohne alle Pracht, und selbst geringer als die Schlösser in Lalita Patan und Bhatgang. Dicht neben dem Palast in Kathmandu steht ein Tempel Tulasi Bhawani, mit der Schutzgottheit (Varathanath) des regierenden Für-

<sup>108)</sup> Fr. Hamilton Account I. c. p. 209. <sup>9)</sup> P. Giuseppe Descr. du Népal in Rech. Asiat. ed. Laugles T. II. p. 348 etc.

stenhauses. Newars sind die eigentlichen Bewohner von Kathmandu, das auch Kathmaro heißt; die Parbatiyas lieben so wenig die Städte und dicht gebauten Dtschaften wie die alten Germanen, sondern wohnen zerstreut im Lande mit ihren Familien auf ihrem Besitze; ihre Hütten sind aus Erde gebaut, weiß angestrichen und roth bemalt, und obwol kleiner als die Häuser der Newars, doch bequemer, reinlicher, netter. Außer den zum Hofe gehörigen wohnt keiner von ihnen in der Stadt. Die besten Häuser der Newars, oder der alten Stadtbewohner Kathmandus, sind in den neuern Zeiten von den jetzigen Herrschern der Gorkha's eingenommen, auch haben diese neue Bauten aufgeführt.

Die Stadt Lalita Patan<sup>10)</sup>, keine Stunde im S.O. von jener, auf einer Anhöhe gelegen, ist dem Range nach die zweite, und war zu ihrer Zeit, als Capitale, in Hinsicht der Größe, dem heutigen Kathmandu noch überlegen; die Angabe von 24000 Häusern soll unstreitig auch hier deren Summe in der Stadt mit ihren umgebenden Dtschaften bezeichnen, zu denen mehrere ganz bedeutende Städte gehören. Auch Bhatgang, 1½ geogr. Meilen im S.O. von Kathmandu, die dritte, ältere Residenz der Newars, obwol der Häuserzahl (12000) nach geringer als jene beiden, übertrifft das heutige Kathmandu weit an Pracht und Größe seiner Architecturen. Es soll der Lieblingsitz der Brahmanen in Nepal seyn, indeß sich die größte Zahl der Kshetria, oder Kriegerkaste, in der Hofstadt versammelt, die gedrückten Newars aber ihr Asyl in Lalita Patan finden. Bhatgang nennt Kirkpatrick<sup>11)</sup> das Benares der Nepalesen; dort sey die Schule der Gerechtigkeit, und nirgends würden die Tempel-Bibliotheken für Sanscrit und Buddhistische Literatur eine reichere Ausbeute geben als hier. In einer der dortigen Privat-Bibliotheken, versicherte man Kirkpatrick, befänden sich allein 15000 Volumina. So sehr auch dieses übertrieben seyn mag, so bestätigt doch der jüngste Augenzeuge ihre große Menge, theils durch seine Nachrichten darüber, theils durch die reichen Sendungen derselben, die er als mehrjähriger Britischer Resident in Kathmandu, von da aus, an die Asiatische Societät zu Calcutta zu machen im Stande war. Hodgson sagt<sup>12)</sup> aber, die große

<sup>10)</sup> Kirkpatrick Account I. c. p. 161.

<sup>11)</sup> ebenbas, p. 220.

<sup>12)</sup> B. H. Hodgson Resident of Katmandu Notices of the Languages

Masse der Bücher in Nepal gehöret nur der Buddha-Religion an, und ihre Hauptwerke (sie sollen sich ursprünglich auf 84000 Volumina belaufen haben, vergl. Asien Bd. I. S. 744, 751, Bd. II. S. 153, 354 u. a. D.) befinden sich nur in den Tempeln und Klöstern; aber die unbedeutendern Scheiften sind bei den Mönchen und Trödlern zu kaufen, die jährlich das Nepalesische Land der Religion und des Handels willen besuchen (s. unten bei Nepalesen).

Noch ist von den sonst wenig gekannten Städten Lalita Patan und Bhatgang zu bemerken, daß in ihnen bedeutende Manufacturen von Kupfer, Bronze und Glockenmetall (Phul)<sup>113)</sup> sich befinden, wie diese Arbeiten überhaupt bei den Buddhistischen Völkern wegen ihrer zahlreichen Metallidole nicht selten sehr ausgezeichnet in der Technik sind. Die Tibetischen Glocken und Schellen sind zwar besser als die Nepalesischen, dagegen sind der letzteren Metallgeschire weit vorzüglicher, und werden viel nach Tibet ausgeführt, eben so gehen eisernes Geschir, wie Gefäße, Lampen u. dgl. aus Nepal sehr häufig auf die Tibetischen Märkte. Aus den früheren Berichten<sup>114)</sup> der Capuciner-Mission in Nepal und Tibet (s. Asien Bd. II. S. 458), zu Anfange des XVIII. Jahrhunderts, lernen wir den Zustand dieser 3 Hauptstädte vor den Zerstörungen der Gorkha's kennen. Damals war aber unter den 3 Beherrschern derselben beständige Fehde und Erbitterung. In Bhatgang (Bhatgao genannt bei den Indostanern, das bei den Nepalesen Kuipo heiße) war ein Capuciner Hospiz; die Patres bewunderten vorzüglich die vielen und großen Glocken der dortigen Tempel; die Zahl der Bewohner gaben sie auch schon auf 12000 Familien an. In Lalita Patan, das bei den Nepalesen Hela heiße, geben sie 24000 Familien an, und sagen, da sey die Zahl der Buddhisten dreimal stärker als die der Brahmanen. Hier starb Pater Hor. de la Penna, dessen Denkmal hier erbaut ward. Kathmandu, das damals minder bedeutend erscheint als gegenwärtig, sollte doch 18000 Familien zu Einwohnern haben, und bei den Tibetern Jangbu, bei den Nepalesen Johe heißen.

---

Literature and Religion of the Baudddias of Nepal and Bhot in *Asiat. Researches* Calcutta 1828. T. XVI. p. 419.

<sup>113)</sup> Fr. Hamilton Account I. c. p. 232.

<sup>114)</sup> P. A. Georgii *Alphabetum Tibetanum* etc. Rom. 1762. 4. p. 434, 436.



Zum Schluß unserer Nachrichten über das eigentliche Nepal fügen wir hier die Reihe der von Fr. Hamilton beobachteten Culturgewächse hinzu, die in der Kathmandu-Ebene vorkommen.

Reisbau<sup>15)</sup> nimmt die erste Stelle ein. Der Hanf (*Cannabis sativa*) ist allgemein im Ackerbau wucherndes Unkraut.

Maruya oder Pangdukodo (*Cynosurus corocanus* Linn.) gedeiht sehr gut.

Sana kodo der Parbatipa's (wahrscheinlich *Paspalum cora*, Willdenow) wird wie der Reis angepflanzt, und reift im October und November.

Muccai und Muruli der Parbatipa's, bei den Newars Raunguni, sind Varietäten von *Holcus sorghum*, meist in kleinen Thälern angebaut.

Urid oder Kalamas bei den Parbatipa's, May bei den Newars, nennt Roxb. nach dem Telinga Namen *Phaseolus minor*, in Nepal die gewöhnlichste Hülsenfrucht, ausgesät im Juli, reift sie im September.

Seta mas der Parbatipa's, Chica May der Newars, ist *Phaseolus occultatus* Roxb., reift einen Monat später.

Kato, Kato oder Kutam mas bei den Parbatipa's, Hayngumay bei Newars, ist *Phaseolus calcaratus* bei Roxb.

Kal Mung der Parbatipa's heißt auch Hayngumay bei den Newars; es ist nach Roxb. *Phaseolus racemosus*.

Mung der Parbatipa's, Muk der Newars, ist *Dolichos mungo* bei Linn.

Seta und Gala Bhot mas der Parbatipa's, oder Mufa und Gya der Newars, sind zwei Varietäten der *Dolichos soja* mit gelben Blüten und weißen Saamen, und purpur Blüten und schwarzen Saamen.

Mosuri der Parbatipa's, Mosu der Newars, ist *Ervum lens*, Linse.

Kerao der Parbatipa's, Caigo der Newars, ist *Pisum arvens.*, Erbse.

Sarissi der P., Luri der Newars, ist eine Art Senf.

Tka der Newars, ist *Sinapis ramosa* bei Roxb.

Til der Parbatipa's, Hamo der Newars, ist Sesamum, das wild wächst, aber wenig cultivirt wird.

<sup>15)</sup> Fr. Hamilton Account I. c. p. 223—231.

Zuckerrohr wird in großer Menge gebaut, und sehr häufig roh verpeist, aber auch zu Zucker verbraucht; am Anfang Mai gepflanzt, wird es vom November bis Mitte Mai geschnitten.

Mull der Newars ist Ingwer.

Kettiche und Gurken (Khira und Kangkari) werden in großer Menge gebaut und gegessen.

Pera, *Solanum melongena*, reift im October. Die gemeine Kartoffel, *Solanum tuberosum*, ist zwar in den bergigen Gegenden eingeführt, giebt aber nicht so guten Ertrag wie zu Patna.

Sakarandh (*Convolvulus batatas*) gedeiht besser, wird vom Octob. bis Mitte Decemb. geerntet. Fast alle Europäischen Küchengewächse sind eingeführt; aber nur in geringer Quantität in die Gärten der Vornehmen. Zur Zeit von Colon. Kirkpatrick's Besuch in Nepal waren die Kartoffeln dort noch mißglückt, und man baute von Europäischen Küchengewächsen nur erst Kohl und Bohnen sehr schlechter Art. Seitdem hat man große Fortschritte in der Gartencultur gemacht.

Außer Drangen und Ananas von vorzüglicher Güte fehlen sonst alle guten Obstarten.

Der Musabaum (*Plantain*) stirbt in Kathmandu bis zur Wurzel ab, aber diese wird durch den Winter nicht zerstört, und treibt im Frühjahr neue Stämme; in den niedrigeren Thälern, wie zu Napakot, und einigen andern geben sie auch gute Früchte.

Baumwolle wächst im Berglande in hinreichender Menge, und Baumwollengewebe verschiedener Art (Khadi und Changa die gewöhnlichsten) sind die allgemeine Tracht der niedern Volksklasse des Mittelstandes, wenn schon Wolle weit besser gegen die Winterkälte schützen würde; doch wird keine Baumwolle ausgeführt. Auch aus dieser unvollständigen Aufzählung der Agriculturnproducte geht der vegetabile Reichthum der Nepalesischen Landschaften hervor, und der vielfache Gewinn, der aus ihrer genauern Kenntniß und Benutzung sich ergeben würde.

### 3. Die Heimath der Gorkha, der gegenwärtigen Beherrscher Nepals in West-Nepal.

Die Heimath <sup>110)</sup> der Gorkha Rajas liegt im Westen von Kathmandu, im Winkel zwischen dem Zusammenfluß der

<sup>110)</sup> Fr. Hamilton Account l. c. p. 244.

beiden Hauptströme des Landes Trisul Ganga und Ghandaki, im mittleren Theile des Berglandes, gleich fern vom Hochgebirge wie vom Tariyani, in wärmeren Thälern als die von Nepal proper. Die Capitale Gorkha, der einzige Ort von Bedeutung im kleinen Gebiete seiner ursprünglichen Beherrscher, soll auch heute keine zweitausend Häuser haben, mit einem Tempel, Gorkha-nah, dem besondern Schutzgott der herrschenden Familie geweiht. Der Ort, hält Fr. Hamilton dafür, habe wol schon vor Annahme der Brahmanen-Lehre Gorkha geheissen, und die Bogis oder Priester dieses Tempels habe die Herrscherfamilie daselbst zu ihren Gurus oder Stellvertretern bei den Göttern erkoren. Daher die Benennung der Gorkas, Gorkalis. Kein Europäischer Beobachter hat bis jetzt diesen Ort noch das Land gesehen, nur Weniges ist darüber historisch bekannt.

Diese Gorkha Radjas, als kleine Bergfürsten, waren frühherhin ganz unbedeutend, ja unbekannt; erst durch Verheirathungen des sechsten der bekannten Gorkha-Dynasten, des Nrihupal, wurde die Familie mächtig. Dessen Sohne Prithwi Narayan (Purchi Narayn d. Kirkpatrick, Prithenarrain Sah d. J. Fraser)<sup>17)</sup>, kühn, ehrgeizig, rastlos, unterstützt durch den kriegerischen Geist seiner Unterthanen, den innern Verfall und die gegenseitige Befehdung der dreifach zerspaltenen Newar-Dynastie in Nepal, gelang es, nach langen, blutigen Kämpfen und furchtbaren Grausamkeiten, sich zum Usurpator der fruchtbaren Thäler der Nepalesischen Gebirgslandschaften emporzuschwingen. Er führte zuerst den Gebrauch der Feuerwaffen und der Europäischen Disciplin in seinen Heeren ein, und hinterließ bei seinem Tode, 1771, seinen Söhnen und Nachfolgern die Obergewalt, die sie über alle Nachbarstaaten theils durch Krieg, List, oder Verheirathungen und Bündnisse bis zum Tista und Ssetledsch (s. Asien Bd. II. S. 488, 514 u.) ausbreiteten. Die Herrschergeschlechter seines eigenen Stammes, deren Oberhaupt er wurde, die Besiegung der vielfachen Radsastaten von Mokwanpur, auf der Süd-, West- und Ostseite von Kathmandu, und die Verschwägerungen mit den Palpa Geschlechtern, die am untern Ghandaki mächtig waren, besiegten und erweiterten nach und nach die Gorkha-Gewalt bis zum Entsetzen aller Nachbarn;

<sup>17)</sup> J. Fraser Journal of a Tour thr. Himala Mts. etc. Lond. 1820. 4. p. 4.

denn auch gegen Tibet hinauf wie gegen Hindostan hinab, fingen sie schon an drohend zu werden, als ihnen von beiden Seiten her die Grenze gesteckt ward.

Gorkha gehörte zu den Berglandschaften der collectiv genannten Chaubisi Radjas (die XXIV), deren unthätiges Oberhaupt in Jumla, durch die gegenseitigen Fiquen dieser vielen kleinen Reguli in der Landespolitik, gleich so manchem andern Kaiser, zur gänzlichen Unbedeutenheit herabgesunken war. Politische Fiquen (Sarbhai) und verwandtschaftliche Fiquen (Ahabhai)<sup>116)</sup> theilten das Interesse der XXIV, unter denen die Radjas von Palpa, Tanahun, Rising, Shiring, Gajarkot, nicht nur im Westen von Kathmandu, sondern auch im Osten von da, also in West- wie in Ost-Nepal bedeutende Ländereien besaßen. Unter den XIX andern, die nur in West-Nepal ansässig waren, herrschte ein Zweig der einheimischen Magar-Tribus, dessen Ehrgeiz ihn antrieb sich den Namen der Sonnengeschlechter, des Pamar-Stammes, als eines eingewanderten, von edlerer Hinduischer Abstammung beizulegen. Der andere Zweig dieser Magar-Tribus blieb in primitiver Barbarei, d. h. er blieb seinen heimischen Sitten getreu, und galt daher, bei seinen die Brahmadoctrin annehmenden Nachbarn, für eine unreine Rasse. Die Stammväter beider werden von diesem Khancha, von jenem Mincha genannt, deren Namen schon in gleich barbarischem Klange zeigen, daß sie nicht zu dem Hindu Stamme gehören. Aus dem unreinen Zweige entstanden drei Radjageslechter, Bhirkot, Charahang, Dhor, davon das erste wiederum das Oberhaupt der andern geblieben ist, alle aber bedeutungslos. Der reine Zweig der Mincha zerspaltete sich in vier Hauptäste, mit ältern und jüngern Linien. Der eine Radja von Napakot mit unbedeutendem Territorium, nannte den größten Theil seiner Unterthanen Khasiya. Eine Seitenlinie derselben beherrschte die weit mächtigere Kaski, im höhern Schneegebirge, an die Bhotipa's grenzend, im wärmern Süden an Brahmanische Culturthäler stoßend, mit der Hauptstadt Kaski, deren Lage<sup>117)</sup> nicht einmal genau bekannt ist. Eine andere Seitenlinie derselben, Lamjun, mit der Capitale Siklik, scheint vorzüg-

<sup>116)</sup> Fr. Hamilton Account I. c. p. 237—244.

<sup>117)</sup> Kirkpatrick Account I. c. p. 290; cf. Fr. Hamilton Account I. c. p. 241.

lich durch Handel und Gewerbe mit Bhutan und Tibet durch den sonst unbekannten Siklik-Paß, und von da über Larku, Tanahung, Dewghat, Bakia zum Tieflande sich in Wohlstand versetzt zu haben. Die dritte Seitenlinie endlich, waren die Gorkha, welche durch jene, die durch Nepal proper, von aller Berührung mit Tibet, den Bhotiya's und ihren südlichen Nachbarn abgeschlossen, durchaus nicht wie ihre Verwandten in Bündnisse oder Figuren mit ihnen oder ihren Nachbarn traten, dagegen durch Vertrauen auf eigene Kraft sich endlich, freilich ohne jene milde Herrschaft der Jumla Rajas, über alle andern erhoben. Andere, noch geringere Geschlechter dieser Tribus, die in der Revolutionsperiode der Gorkha, theils geschwächt oder ganz untergegangen sind, indes ihre Gaue (wie Musikot, Argha, Puthana, Isma u. a.)<sup>20)</sup> das allgemeine Loos des Verschmelzens mit den Ghorkali-Staaten traf, übergehen wir.

Wir übergehen ebenfalls die noch übrigen in West-Nepal, im Süden des eigentlichen Nepal und Gorkha, liegenden kleineren, mehr oder weniger independent gebliebenen Gaue der niedern Berg-Rajas, wie die von Mokwanpur, Palpa, Butaul, Tanahung, weil wir über sie bis jetzt nur höchst verworrene und unbefriedigende Daten<sup>21)</sup> besitzen; sie gehören einem ganz andern Herrscher-Stamme, dem der Kiratas, an, als dessen Oberhaupt einst der Raja von Mokwanpur in West- wie in Ost-Nepal anerkannt gewesen zu seyn scheint. Wir erwähnen ihrer hier nur, weil von ihnen auch in Ost-Nepal wieder die Rede seyn wird, und weil sie an den fruchtbarsten Thälern des Ghandaki und Trisul Ganga, über und unter ihrem Zusammenflusse Theil haben, auch durch ihre Lage zwischen Gorkha und Kathmandu, und den südlichen Indisch-Britischen Provinzen, als Passageländer für Handel und Militair-Operationen, eine interessante Stellung einnehmen. Diese ist es, welche sie früherhin zu einer höhern Stufe der Cultur erhob, warum sie aber auch seit der Gorkha Obergewalt, von dieser aus Eifersucht zu Boden gedrückt wurden, warum man bis dahin allen Transito abschnitt, die ehemals gangbaren Straßen, wie z. B. von Kerighat über Tansen, Rampur, das südliche Naya-kot und Dewghat zum Tieflande gänglich versperrte, die Wäls-

<sup>20)</sup> Fr. Hamilton Account I. c. p. 263 — 270 etc.

<sup>21)</sup> ebend. p. 167 — 186.

der zuwachsen, die Versumpfungcn sich ausbreiten ließ, und nur allein noch die beiden Passagen durch Butaul, und die genannte über Bichakor und Chitlong gangbar erhielt. Auf diesen sind die Zollhäuser eingerichtet, alle andern Verbindungen werden aber auf Schleichwegen durch die zahlreichen Contrebandiers dennoch sehr unsicher erhalten. Auch die Schiffbarkeit<sup>122)</sup> des Ghandaki, abwärts von Kerighat, das ganz nahe oberhalb Paipa liegt, und dort der größte Marktplatz, an welchem 3 bis 4 Monate im Jahre eine starke Messe für Bhoziya's, wie für Hindus, im Gange blieb, ist dadurch unnütz geworden. Dieser Strom kann nämlich auf beladenen Canoes bis Kerighat aufwärts beschrift werden, eine enge Stromschnelle (rapids) zwischen den beiden Felsen von Gongkar ausgenommen. Hier muß, etwas oberhalb Dewghat, umgeladen und der Kahn kann nur leer hinaufgezogen werden. Das Sperren des Floßholzes an dieser Stelle wird durch querübergezogene Seile bewirkt. Doch auch unterhalb Dewghat sind noch 3, jedoch geringere Stromschnellen, die leichter überwunden werden können: zu Kharipani unterhalb Dewghat, an der Einmündung des Arhung, und oberhalb Bhalaunji, bis wohin nur die großen Flußboote aufwärts schiffen. Weiter hinauf können die kleinen Flußboote oder Canoes während der trocknen Jahreszeit hinaufgezogen werden, doch bei hohem Wasserstande nicht, wegen der zu reißenden Gewalt des Ghandaki.

## §. 73.

## Erläuterung 3.

Ost-Nepal; Sikim; die Nepalesen; die vier Tibetischen Routen aus dem San-Kosi-Thale auf das Plateauland.

## 1. Ost-Nepal.

Noch weit geringer als von West- ist bis jetzt unsere Kenntniß von Ost-Nepal, bis zu dem unter Britischen Schutze stehenden Territorium von Sikim am Tista-Flusse geblieben. Weder seine Landesnatur, noch die Art seiner Bewohner ist uns genauer bekannt; nur von den Flußläufen und einigen Städten oder Märkten an ihnen, von denen einige Haupt-Handelsrouten ausgehen, haben wir einige, obwohl nur verworrene und unsichere

<sup>122)</sup> Fr. Hamilton Account I. c. p. 181.

Nachrichten durch Hörensagen und Pilgerberichte. Hier das wahrscheinlichste und lehrreichste, was sich aus diesen und der eben so rathlosen Kartenzeichnung über diesen nicht unbedeutenden Landstrich ergeben möchte.

Der San Kosi (Soan Kusi) ist der Hauptstrom, welches in seinem Hauptthale von N.W. gegen S.O. den größten Theil von Ost-Nepal durchzieht, und das Hochgebirge des schneereichen Himalaya im Norden, von den Ketten der Vora-berge im Süden, die vom Trisul-Ganga an bis zum Arun-Fluß den gemeinsamen Namen Lama Dangra<sup>21)</sup> führen, scheidet. Darin besteht, wie schon Fr. Hamilton bemerkt, das Eigenthümliche dieses Hochlandes von Ost-Nepal, daß es auf einer langen Strecke eben nirgends, wie etwa im Westen vom Bagmati, und so dicht am Trisul, von irgend einem großen Strome durchbrochen ist. Erst der Kosi bahnt sich im Süden von Khatang, zwischen Bijapur und Amerapur, seinen Weg hindurch, und tritt als Kosa in das Britische Hindostan ein, um sich auf der Grenze von Behar und Benggal oberhalb Rajmahal mit dem Ganges zu vermischen.

Seine wassergefüllten zahlreichen Zuflüsse erhält dieser San Kosi fast insgesammt von der Nordseite; keiner ist uns wenigstens von der Südseite zu seinem rechten Ufer hin bekannt. Sie entspringen meistens dem südlichen Absturze der Schneekette der Salpu-Gruppe, und er selbst hat an deren westlichem Regel seinen Ursprung; aber seine beiden größten, merkwürdigsten Zuflüsse der Bhutia Kosi im West und der Arun im Ost, kommen beide aus viel weitem Fernen im Norden, aus dem Plateau von Lûbet herab, und durchbrechen wol höchst wahrscheinlich, gleich dem Ghandaki-Narayan von Mastang, und dem Bora-Ghandak von Kheru herab, das Hochgebirge des schneereichen Himalaya. Der Bhutia Kosi entspringt im Norden, 3 Tagesreisen fern von Kuti (d. i. Ngialam<sup>22)</sup> der Lûbeter nach Pat. Georgi und Klaproth), am Pässe Langurphede<sup>23)</sup> des Schneegebirges, von wo die Himalaya-Ketten eine mehr südliche Richtung nehmen sollen. Dieser Paß Langur (phede d. h. Berg) liegt fast 3 geogr. Meilen

<sup>21)</sup> Fr. Hamilton Account I. c. p. 167.

<sup>22)</sup> Pat. Georgi Alphabet. Tibetanum ed. Rom. 1762. 4. p. 417.

<sup>23)</sup> Kirkpatrick Account. I. c. ch. IX. f. Routiers and Distances p. 316.

im N.D. der Station Mathiegumbah. Der Kosi entspringt also hinter der Salpu-Gruppe, und bricht gegen West, zwischen ihr und der Dharabung-Gruppe, nämlich zwischen den gemessenen Pils  $E = 15,603$  F. Par. und  $F = 17,617$  F. P. (s. oben S. 7, 8), gegen Süden hindurch, um sich mit dem San Kosi, als dessen rechter Zufluß (vom N.W. her) zu vereinigen. An diesem Bhutia Kosi geht die merkwürdigste Passage von Kathmandu aufwärts über Kuti nach Tibet, sowohl nach Teshu Lumbu wie nach H'assa und China, deren Stationen wir weiter unten angeben werden. Beide vereinte Ströme (San und Bhutia Kosi) wenden sich dann plötzlich von ihrem Südlause an Dholaghat vorüber gegen Ost herum, eben da, wo ihnen vom West her, aus dem eigentlichen Nepal, in der Direction von Kathmandu, der dritte, obere Quellstrom, der Risu, zufließt, in der Richtung ihres nun zu verfolgenden Längenthales, parallel mit der Gebirgsbegleitung zu beiden Seiten. Von der Quelle des Risu bei Banipa<sup>126)</sup>, östlich von Kathmandu, über Dapcha und Dumja am Zusammenfluß mit dem San Kosi, sind 2 Tagereisen; hier (nach Kirkpatrick schon von Dholaghat an)<sup>27)</sup> wird dieser zuerst schiffbar für Flußkähne, bis zu seinen Wasserfällen bei Chatra am Eintritt zum Hindostanischen Tieflande. Von Dumja strömt der San Kosi an Puchighat 2 Tagereisen vorüber, bis er unter Mantalighat, von der linken, sein zweites Eiswasser den Lamba Kosi aufnimmt, der aus dem Schneegebirge von Nord her, von Dudhkunda in Tibet, dann am Hauptmarkte Dalka vorüber zu einem weitem Thale zieht, das bis Puchighat sich ausdehnt. Dalka soll aus Backsteinen erbaut seyn, 4000 Newar-Einwohner und einen berühmten Tempel des Bhim Sem (ein Pandu) haben, der für die Ostgrenze des eigentlichen Nepal gilt. Bis dahin giebt es viele Erzgruben. Von der Einmündung des Lamba Kosi sind über Chupalu, Bangnam, Feliya bis Kalefi 4 Tagereisen, wo das dritte Eiswasser, der Dudh Kosi vom Norden in ihn einmündet. Kalefi hat einen berühmten Siva-Tempel<sup>28)</sup>, wo im Februar eine große Messe sich versammelt. Der Dudh Kosi

<sup>126)</sup> s. d. Rontier b. Fr. Hamilton Account l. c. p. 166.

<sup>27)</sup> Kirkpatrick Account l. c. p. 327. <sup>28)</sup> Fr. Hamilton Account l. c. p. 164.



kommt 2 Tagereisen im Norden von Lamja, einem Markort, der immerfort von Bhotiyas besucht wird, weil ihr ebenes Plateau schon jenseit der 2 Tagereisen durch das Schneegebirge seinen Anfang nimmt. Von da sind 2 Tagereisen nach der Hauptstadt Khatang, die 5 bis 6 Cos fern vom San Kosi, aber nahe am Arun liegt; der San Kosi wendet sich aber erst viel weiter gegen Süd zur Lama-Dangra-Grenzketten, ehe er den Arun aufnimmt.

Ueber die Quellen des Arun hat leider Fr. Hamilton gar nichts erfahren; man berichtete ihm nur, daß von der Hauptstadt Chayenpur, die nicht fern vom östlichen Ufer des Arun liegt, in dessen Stromthale aufwärts, ein wichtiger Handel nach Tibet geführt werde, und daß der Arun selbst die Hedang<sup>29)</sup> (Hedagna auf Kirkpatrick Map of Nepal, einem Grenzort und der Residenz eines Subah an der Grenze gegen Tibet) an seinem Westufer aufwärts schiffbar sey. Dieses Hedang, und also auch das Arun-Thal, habe zu beiden Seiten 2 Tagereisen fern, im W. das Schneegebirge Nepangma, im Ost das Schneegebirge Mirgu; von da an sind aber auch 6 Tagereisen, an vielen Bhotiya-Dörfern vorüber, und an demselben Arun-Strome aufwärts, bis Manigumba, einem Dorfe, das schon zu H'assa gehört. Offenbar, bemerkt Fr. Hamilton, bricht also der Arun in dieser ganzen Strecke schon von der Nordseite her durch die höchste Schneekette hindurch, und obwol seine Ufer selbst so felsig sind, daß sie fast nur mit Gefahr an gewissen Pässen begangen werden können, ist doch die Breite des Thals ziemlich bedeutend; nur in der Stromnähe ist es dauernd bewohnt, denn sonst werde das breite Thal nur im Sommer von Schäfern<sup>30)</sup> besucht; offenbar weil es zu hoch gelegen, nur als Sommerweide dienen kann.

Leider gehen die Berichte des Kirata, welcher dem Britischen Botaniker die Reiseroute am Arun aufwärts mittheilte, nicht über Manigumba hinaus. Aus der von Kirkpatrick mitgetheilten, sehr interessanten Reiseroute<sup>31)</sup> des Nepalesen-Herres über Kuti nach Teslu Lumbu, erfahren wir nun allerdings daß die Quelle des Arun noch viel weiter im Norden zu suchen sey; nämlich nicht fern von der Quelle des

<sup>29)</sup> Fr. Hamilton Acc. I. c. p. 165. 157, 89.

<sup>30)</sup> ebend. p. 158.

<sup>31)</sup> Kirkpatrick Account I. c. ch. IX. p. 316.

Whutia Kosi, nur an der entgegengesetzten Seite des Himalaya-Passes, oder jenes oben genannten Lungur- oder wol richtiger Langur-phede (d. h. Fuß des Passes). Dieser Paß soll übrigens gar nicht sehr hoch zu ersteigen seyn, wol aber heben sich die Schneepikz zur Seite desto höher empor. Die Quelle des Whutia Kosi, heißt es daselbst, fließt erst gegen W. dann gegen N.D.; die Quelle des Arun fließt aber erst gegen N.D., dann macht er erstaunliche Krümmungen ehe er in den Kosi fällt. Und wirklich müssen diese selbst bedeutend seyn, ehe er noch Manigumba und den Durchbruch durch jene Himalaya-Kette von Meyangma und Mirgu, welche nach der Aussage des Kirata auch Papti-Gebirge heißt, erreicht. Dies ergiebt sich aus dem Routier des Nepalesischen Kriegsheeres. Dies legte nämlich vom Paß Langur-phede an, über Lang-Kote 4½ geogr. Meilen gegen N.D. und Lingri, 2½ geogr. Meilen, im Lingri-meidan oder der Lingri-Ebene, wo der Arun-Fluß zum ersten male genannt wird, nun noch 7 Tagemärsche<sup>122)</sup> immer am Arun-Flusse zurück, bis zur Station Chur-balua. Dieser ganze Weg scheint immer auf einer, wie ausdrücklich gesagt wird, ziemlich gleichen Ebene ohne große Beschwerde fortzugehen. Das Strombette ist sehr breit, und sein Wasser sehr seicht, daher leicht zu passiren. Man muß sich also hier eine Plateau-Ebene Hoch-Tibets denken, wie sie etwa der Esatadru von Tschaprang bis Schipke (s. Asien Bd. II. S. 534, 590, 735) durchläuft, so hier der Arun von Lingri; aber wol bebaut mit Dtschaften bis zu der genannten Station, wo er sich südwärts wendet, und wahrscheinlich nun halb das vom Kirata genannte Manigamba erreicht. Die Tschu-Lumbu-Straße zweigt an eben derselben Stelle von dem Arun gegen Osten ab. Hiernach würde auf keiner unserer bisherigen Karten der obere Lauf des Arun richtig verzeichnet seyn.

Von Manigamba, diesem ersten H'assa-Orte auf der Tibetischen Handelsstraße, abwärts am Arun, gegen die Nepalesische Provinz Chayenpur, sind über Polang bis zum Anfang seiner Schiffbarkeit, nach Hedang, 5 Tagereisen, in denen man jeden Tag an Whotpa-Dörfer kommt, davon mehrere Marktförter genannt werden. Von Polang<sup>123)</sup>, der Mittel-

<sup>122)</sup> Kirkpatrick l. c. p. 316—317.  
l. c. p. 159.

<sup>123)</sup> Fr. Hamilton Account

flaßon, wird gesagt, es sey daselbst nicht sehr bergig (also wol noch ebenes Tibetisches Plateauland?), aber so hoch und kalt, daß es nur im Sommer von Schaafhirten besucht werde, und von Handelsleuten, die dort auf den Markt gehen. Von Hedang aber, das im Thale des Durchbruchs zwischen den Schneegebirgshöhen zu beiden Seiten liegt, hat man mehrere Tage hindurch steile Bergwege zu reiten, und erreicht am 5ten Tagemarsche die Ebene von Tamlingtar, Tamling Tar auf Kirkpatrick's Map of Nepaul, die zwischen dem Arun-Fluß und einem kleinern linken Zufluß dem Sogepa liegt; der gleichnamige Ort ist der größte jener Gegend, wol mit 6000 Einwohnern, in einem Thale das nahe an 2 Stunden von W. nach D. breit und 6 Stunden von N. nach S. ausgedehnt wärmer liegt als das Kathmandu-Thal, aber noch nicht so gelichtet und bebaut. Ueber dieses Tamlingtar nahm die Nepalesische Armee, welche von Kathmandu am Whutia Kosi über Kuti den Einfall nach Tibet, 1792, gemacht und Teshu Lumbu beraubt hatte, am Arun abwärts über Hedang (Hedagna), deutebeladen, den Rückmarsch, wie ihn Kirkpatrick auf seiner Karte auch angedeutet hat. Gleich unterhalb dieses Thales erhebt sich das Fort Chapenpur, dem Dobhang am Arun ganz nahe liegt. Das Fort Chapenpur, nach welchem gegenwärtig die dortige Provinz des einstigen Königreiches Lohangga, die seit der Gorkha Eroberung in eine Subah verwandelt, diesen Namen erhielt, liegt eine gute Stunde vom Arun gegen Ost entfernt. Von dem Cuncthale bei Dobhang, immer abwärts, strömt der Arun an 6 Tagereisen weiter, bis er den letzten, linken Seitenfluß innerhalb des Gebirges, den Tambar aufnimmt, der unter den Bergshöhen des Forts Bijappur, an seinem Durchbruche, durch die Vorketten des Lama Dangra sich einmündet. Der Tambar entspringt auch noch aus den Schneehöhen des Paptis-Gebirges, und fließt durch die Schneeberge Mirgu. Die Berge südwärts von diesen, auf denen auch noch zuweilen Schnee fällt, der aber bald wieder schmilzt (also die Stufe des Berglandes in dieser Gegend nicht mehr zum Hochgebirge gehörig), nannte der Kirata aus Hedang, welcher Fr. Hamilton über diese Gegenden unterrichtete, Ichhanglima<sup>24)</sup>. Da die Clavenkarte (s. Asien Bd. II. S. 491) aber an derselben Stelle das Gebirge

<sup>24)</sup> Fr. Hamilton Account I. c. p. 159.

Phakphok nennt, und der Kirata vom noch östlicheren Strome Kankapi (der als Mahanada in Bengal zum Ganges fällt) an der Grenze gegen Sikim sagte, daß dieser auch im Mirgu-Gebirge entspringe, dann aber im gutbewohnten Felschale das Ichhanglima-Gebirge durchbreche, so hält Hamilton mit Recht dafür, daß Ichhanglima und Phakphok (wahrscheinlich Phullak und Sankia-gumba, oben S. 41) nur verschiedene Benennungen desselben Berglandes, der Vorberge der Schneekette Mirgu oder Papti seyn dürften. Auch soll die Quelle des Kankapi selbst Phakphok heißen, aber noch durch einen zweiten Schneestrom erst bedeutend werden. Die höchste Schneekette setzte der Kirata von Hedang auf die Westseite des Arun, unter dem Namen Syamphelang<sup>135)</sup>; er meinte, der höchste sichtbare Pil gegen N.W. von Nathpur sey ein Theil dieser Berge, doch so daß der Tarun (?) Fluß einen andern Schneeberg davon scheide, den er Meyangma nannte, der aber auf der Sklaven-Karte Salpa-pahar heißt.

Bijaypur<sup>136)</sup>, die Residenz eines Subah über die Provinz, welche seit der Gorkha Eroberung Morang genannt wird, liegt auf einem Rücken des höchsten Theiles der Vorberge, der Lama Dangra-Kette, jedoch auf der Ostseite des San Kosi-Durchbruches durch dieselbe. Es ist eine Art Feste mit Gorkha-Besatzung, und hat über den vorliegenden Thälern den Vorzug gesunder Luft, weil es nicht mehr von der bösen Sommerluft, Nyul, leidet. Von der zehrenden Luft auf der Höhe des Forts hat man den für Garnisonen wichtigen Ausdruck, dort könne man dreimal mehr essen als in dem Tieflande. Nahe unter dieser Burg, im Durchbruch des Kosi-Thales liegt ein berühmter Wallfahrtsort, Warasha Kshetra, mit einem Tempel des Vishnu, der hier in Gestalt eines Büren verehrt wird. Der Zulauf devoter Pilger, die sich dort zuweilen lebendig begraben lassen, um die Gabe der Prophezeiung zu erhalten, hat, seit der Gorkha-Uebermacht sehr abgenommen, die Häuser sind im Verfall, auch ist der Handel, der diesen Wallfahrten den eigentlichen Schwung gab, durch die politischen Ereignisse der letzten Zeiten überall gehemmt. Vom weiteren Verlauf des San Kosi durch die Vorketten Nepals und von seinem Eintritt als Kosi in Bengal ist uns nichts näheres bekannt.

<sup>135)</sup> Fr. Hamilton Account l. c. p. 159.

<sup>136)</sup> ebend. p. 151.

Wir haben im obigen die einzige Methode aus der Masse vager und verwirrter Notizen über ein sonst gänzlich unbekanntes Ländergebiet, doch einige positive Daten zu gewinnen, getreu befolgt, so weit es unsere Vorarbeiten erlaubten, indem wir nämlich dem Lauf der Ströme wie der Wegrouten genau nachspürten; zur Vervollständigung werden wir diese letzteren, nach ihren Stationen, beifügen, woraus sich zumal bei der besuchtesten derselben, der Kuti-Straße, indem uns die Vergleichung verschiedener älterer und neuerer Angaben dabei zu Gebote steht, ein gut zusammenstimmandes Bild der wesentlichen Naturverhältnisse jener bisherigen Terra incognita ergeben möchte.

Alle sonst noch über Ost-Nepal bekannt gewordenen Daten sind entweder völlig zerstreut und unklar, oder sind mehr historischer Art, wovon hier etwa das wichtigste. Ganz Ost-Nepal stand früher unter vielen Chiefs, die den vielverzweigten Geschlechtern der Radsja's von Mokwanpur angehörten, oder sich ihnen anschlossen; sie stammten, wie die Beherrscher von Numila, von eingewanderten Hindugeschlechtern ab, die in der Periode der Mohammedaner Eroberungen (s. Asien Bd. II. S. 424, 426 u. a. m.) aus ihren Gebirgsgegenden am Rande Behars und Bengalens verjagt, tiefer ins Gebirgsland, selbst als Abenteurer und Eroberer einzogen. Sie sollen 1306 von Chittore gekommen seyn und sich bald die Obergewalt von Mokwanpur bis Sikim errungen, auch in jene Landschaften als Radsja's getheilt haben; zwischen den San Kosi und Kankayi-Strömen, wo das Volk der Kiratas wohnte, und von ihnen unterjocht ward, sollen die Nachfolger Lohangga's<sup>27)</sup>, eines der vier erobernden Brüder, die Herrschaft, bis zum Sturz ihrer Dynastie durch die Gorkha's (1773—1779) mit hartnäckigen Kämpfen behauptet haben. Die Gauen im West und Süd des San Kosi erhielten in der Provinzenvertheilung der Gorkha's die Namen der Feste Mokwanpur (s. oben) und der Stadt Khatang, zwischen San Kosi und Arun gelegen; das Hochland am Arun wurde nun Chayenpur, das niedrige Bergland der Vorleiten wie der Tarapani-District am Kosi aber Morang genannt, zu welchem auch der niedere Theil der Landschaft Sikim, die am Tista liegt, geschlagen wurde. In diesen Provinzen, die keineswegs ihre genauen Grenzbestimmungen zu haben scheinen, son-

<sup>27)</sup> Fr. Hamilton Acc. I. c. p. 133.

dem nach Gorkhaliesen Art sehr willkürlich durch Statthalter oder Militairchefs (Subahs) verwaltet werden, und Gorkhaliesen Officieren gehören, an welche der größte Theil des Landes in Dotationen für ihre geleisteten Kriegsdienste vertheilt ist, sind Zollhäuser (Golas), Marktorde (Hats) und Festen vertheilt, manche Straßen nach den Zollstationen geöffnet, andere aber geschlossen. Morang scheint völlig gegen Hinbjan hin abgesperrt zu seyn. Am San Kosi aufwärts nach Nepal hin findet wol der meiste Verkehr Statt, an vier seiner bedeutendsten linken Zuflüssen steigen aber die Tibetischen Handelsstraßen empor, deren einige auch durch militairische Operationen und Missionzüge allgemeiner merkwürdig geworden sind. Die Bewohner gegen das Hochgebirge sind überall Bhotipa's; Kirata's oder Rikals und Lapchas sind die Bewohner im Osten des Arun, Limbu, Nagar, Rhas und Murmis, auch Newar und Radjputen sind die Bewohner im Westen dieser Gebirgslandschaften.

Anmerkung. Die vier Tibetischen Routen aus dem Thale des San Kosi in Ost-Nepal zum Plateaulande von Leshu Lumbu.

1. Die Route von Kathmanbu am BhutiaKosi aufwärts über Kuti und den Langur-Paß nach Tibet; nach dreierlei Quellenangaben.

Dreierlei Quellen sind es, die uns hier zur gegenseitigen Vergleichung dienen; einmal die ältesten Nachrichten des Missionars Pat. Gruber<sup>111)</sup> (1661, s. Asien Bd. II. S. 453), und der Capuciner-Mission in Tibet (seit 1706, s. ebend. S. 457), deren Reiseberichte über diese Route<sup>112)</sup>, im Itinerarium Lhassense, glücklicher Weise durch den sonst ziemlich verwirrten Compiler des Alphabetum Tibetanum doch diesmal ziemlich vollständig mitgetheilt; jener stieg aus China kommend über H'Passa diese Höhe über die Pandur-Passage und Kuti nach Kathmanbu hinab; diese, die Capuciner, stiegen mehrmals aus ihren Missionen in Nepal dieselbe Straße über Kuti hinauf auf das Plateauland. Doch sind durch ihre Berichtersteller nicht selten die Namen und Angaben entstellt; nach

<sup>111)</sup> Pat. Alb. Dorville und J. Gruber Itinerar. in Ath. Kircheri China illustrata etc. Amstelod. fol. 1667. p. 64—66.

<sup>112)</sup> Fr. Aug. Antonin. Georgii Alphabetum Tibetanum etc. Romae 4. 1762, Itinerarium Lhassense, p. 436—450.

diesen Daten wurde diese Route mit gleicher Namensschreibung wie bei Georgi in die Karten Hindostan von D'Anville und Rennell, öfter irrig eingetragen, und seitdem fast überall wiederholt. Sie waren daher früher fast gänzlich unbrauchbar für den Fortschritt der Geographie, der aber durch ihre Vergleichung mit der zweiten Hauptquelle der von Kirkpatrick mitgetheilten Route einigen Gewinn erhält. Diese Route ist aber ebenfalls bei den Geo- und Kartographen ganz unbeachtet geblieben, obwohl sie die beste Autorität für sich hat. Denn es ist die Reiseroute des Nepalesen-Heeres <sup>40)</sup> von Kathmandu auf seinem Ueberfalle nach Teshu Lumbu (1792, s. Asien Bd. II. S. 487), nach den Tagesstationen, mit Bemerkungen, welche der Britische Colonel in Nepal selbst mitgetheilt erhielt; er hat sie auf seiner Map of Nepaul niedergelegt, auch noch eine zweite, etwas von jener abweichende Angabe der Stationen aus einer andern Quelle zur Vergleichung mitgetheilt <sup>41)</sup>. Die dritte Quellenangabe zur Vergleichung bietet die Kartenzzeichnung <sup>42)</sup> Fr. Hamiltons aus den Originalkarten der Nepalesen (s. Erdk. Asien Bd. II. S. 491) zusammengetragen dar, auf welcher auch die Stationen dieser Route im Allgemeinen am Bhutia Kosi aufwärts zum Arun zu verfolgen sind, obgleich leider dieser treffliche Forscher, dem wir allein die drei folgenden Routen verdanken, im Texte nichts zur Vervollständigung der Nachrichten über dieselbe mitgetheilt hat; zugleich aber auch ein merkwürdiges Routier <sup>43)</sup> von Kathmandu nach P'assa, vom Jahre 1830, das Hodgson, der Resident in Nepal, uns von noch unbekannten Reisenden mittheilt, die aber den Vortheil hatten, zu ihrem Dolmetscher einen seit 20 Jahren dort vielfach gereiseten Kaschmir-Bhuttia zur Begleitung zu haben. Wir werden dieses mit Hodgsons Routier bezeichnen. Wir legen die Armees-Route nach Tagereisen zu Grunde, und fügen die andern Daten gelegentlich bei. Die Entfernungen sind nach Nepalesischen Ghurries <sup>44)</sup> gerechnet, welche Kirkpatrick den Englischen Meilen gleich stellt, obgleich man sie zu 22½ Minuten zu bestimmen pflegt, zumal da von directen Distanzen auf so unbekanntem Terrain nicht die Rede seyn kann, und alle Angaben sich nur auf Wegmeilen beziehen.

<sup>40)</sup> Route from Kathmandu to Diggercheh or Teshoo Loomboo by Kooti in Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul I. c. p. 315—320. <sup>41)</sup> ebend. Route from Kathmandu to Kooti and Shikargong etc. p. 320—322. <sup>42)</sup> Map of the Dominions of the house of Gorkha. Edinburgh; copirt nach Crawford, s. Fr. Hamilton Account I. c. p. 88. <sup>43)</sup> Hodgson Notice on a Route to Lahassa and Tazedo, in Asiatic Journal New Series 1830. Vol. I. p. 245—249. <sup>44)</sup> Kirkpatrick Account I. c. p. 293.

1) Von Kathmandu nach Gjes-Serri bei Pusputnath oder Deopatum.

2) Gegen D.N.D., nach Sanku,  $1\frac{1}{2}$  geogr. Meil. (9 Engl. M.). — Nach dem Alphabet. Tibet. liegt die Stadt Sanku 12 Mdm. Migen von Kathmandu; hier mußten sich damals alle Reisende aus Hindostan versammeln, die mit der Karawane nach Tibet gehen wollten. Sanku liegt nach Hobgsons Rout. noch innerhalb des großen Nepalthales.

3) Gegen N.D. nach Deopur,  $2\frac{1}{2}$  bis 3 geogr. Meilen (12—15 Ghurries), für einen leichten Reiter, verganz dicht am Ort strömt der Indiani-Fluß vorüber, der im Schneegebirge entspringt und sich (ostwärts) zum San Kosi bei Dholat-ghaut (wol 3 geogr. Meil. fern) einmündet. Hamiltons Map nennt diesen Zufluß Girkha; das Alph. Tibet. nennt ihn gar nicht mit Namen, und statt der Station zwei andere, Langur und Kosta, wohin der Weg sehr beschwerlich zum Fluß, der zu überschiffen sey. Hobgsons Rout. nennt den Fluß Nhatuga, er sey 40 Fuß breit, 7 Fuß tief, fließe von N. gegen D., die Fährte wurde von 4 Männern gesteuert, die vom Nepal-Gouvernement bestellt sind.

4) Gegen N.D. nach Sipa,  $2\frac{1}{2}$  geogr. Meil. (13 Ghurr.), auf einem Berge gelegen, wie Deopur. Von da ist der Indiani-Strom zu übersetzen, auf dem

5) nach Thari, gegen N.D. nur 1 Stunde (2 Ghurr.) hinabweg; ist auf Hamiltons Map angegeben.

6) Nach Ghoutra (Ciopra b. Alph. Tibet.), gegen D.N.D., 3 kleine geogr. Meil. (14 Ghurr.) von da aufsteigen.

7) Nach Rubinbiah, an einem kleinen Flusse.

8) Nach Bullephi, wo ein großer Strom, Miang-bia-Kosa, der am Berge Duskun entspringt, nach Rout. II. (ob Rikhi-Fluß im Alph. Tibet., oder Rirkhu in Hamiltons Map?), um aufzusteigen nach

9) Phyrja,  $2\frac{1}{2}$  bis 3 geogr. Meil. (12—15 Ghurr.) fern von Chantra, gegen D.N.D.; der Ort liegt an der Seite des Laik-pattis Berges. — Das Rout. II. sagt, er liege am Ufer des Miangbia-Flusses. Das Alphabet. Tibet. nennt hier eine Stadt Kogliokot mit mehreren Kapellen dem Seichha Lobpa (ob Lama von Tibet?) geweiht, mit vielen Steinen, die mit magischen Schriften beschrieben sind; auch ein Tempel des Kaca (b. i. Sakya), in welchem Lamadiener die Gebetscylinder drehen. Von dieser Stadt wissen andere nichts; Hamiltons Karte setzt im W. und N.W. der Stadt Phyrja die Schneeberge Mahamandal und Gosaingsthan (s. oben S. 32), im N. davon aber die unter F und K gemessenen Hochgipfel (s. oben S. 8).

10) Nach Phalbu (Palbu eine Stadt b. Alph. Tibet.) gegen N.D.N. an 3 geogr. Meil. (14 Ghurr.).



11) Nach Laisti (Nesti b. Alph. Tibet.), gegen N.D.N., 1½ geogr. Meil. (8 Ghurr.), die heutige Grenze Nepals gegen Kuti, nach Kirkpatrick. — Hodgsons Rout. legt diese Grenze schon auf der 8ten Tagereise zurück, nennt aber die vorigen Stationen anders; die 4te ist Parabasi, ein Ort von Brahmanen bewohnt, wo viele Eisensarbeiter wohnen, darin die Hauptgießerei der Eisenkugeln für die Artillerie der Gorkha's ist. Auf der 8ten Station Churker, ist ein heißes Bassin mit Schwefeldämpfen, das zum trefflichen Bade gegen Hautkrankheiten dient. Auf dem 8ten Tagemarsche erreicht man, nach vielem Auf- und Absteigen, den Grenzfluß zwischen Nepal und Bhote (b. i. Tibet). An der Nepalesischen Seite steht ein Grenzstein mit der Nagari-Inschrift „hier ist die Grenze des Nepal-Territoriums,“ und auf der Bhotia-Seite steht ein gleicher mit der Inschrift „hier beginnt das Gebiet von Bhote.“ Diesen Strom (er ist nicht genannt, wahrscheinlich der Bhutia Kosi) überseht man auf einer Holzbrücke, um nach 2 geogr. Meilen nach Dum (b. i. Dhugna) zu kommen. — Auch das Alph. Tibet. sagt schon, Nesti (wol ein Schreibfehler) sey Stadt, Feste und Grenzort des Königreichs Nepal; ein wüstes Dorf, von Tibetern bewohnt, liege unten am Fels. Von da auf der zweiten Meile steige man durch sehr enge, aus Fels gehauenen, sich windenden Stufen auf und ab, zum Rande immenser Felsen, unter denen Thäler mit Viehweiden, Sümpfen und Feldern mit Reis (Huha der Nepalesen, wol Uya, He der Indostaner, Bre der Tibeter) lägen.

12) Nach Dhugna (Dunna bei Alphab. Tibet.) gegen N.D.N., 2 geogr. Meilen (10 Ghurr.), von diesem Orte passirt man den Bhutia Kosi auf einer Eisenbrücke; er tritt aus dem Himalay, und ergießt sich bei der Stadt Pullanti zum San Kosi. — Nach Rout. II. entspringt er am Bhag-Bhyru ober Bhyrud-Langur-Gebirge im N.D. von Kuti, auf Kirkpatrick's Karte Kala Bhyrub. — Das Alphab. Tibet. sagt, näher ist ein Weg gegen Norden, Dunna<sup>145)</sup> ist eine Stadt. Die Wege in den Felsen sind hier sehr enge, und winden sich immerfort um die hohen Berggipfel. Dester sind die Felsen mit hängenden Brücken versehen, und man muß über 12 derselben, aus Zweigen geflochten, hinübergehen. Die wilden Abstürze und Gebirgsströme mit ihren Wasserfällen vermehren das Furchtbare dieser Wege, die an den schlüpfrigen Stellen nicht ohne Gefahr sind. Der Kosi-Fluß (offenbar Bhutia Kosi) durchströmt rauschend zwei Gebirge; sein Bett ist 100 Fuß breit. Eine Brücke auf eisernen Ketten schwebend (vergl. Asien Bd. II. S. 736) führt hinüber; auf dem Gefäße schreiten die Menschen sicher einher und halten sich zu beiden

<sup>145)</sup> Georgii Alphab. Tibet. Itenerar. Lhasense, I. c. p. 438.

Setzen an den Ketten, aber schrecklich ist das Schwanken. Hodgson's Routier giebt dem Ort nur 150 Strohütten, von Bhutipas bewohnt; nahe dabei ist eine furchtbare Passage, sagt es, von 40 Schritt, von Brettern, nur einen halben Fuß breit, über eiserne Nägel gelegt, die man horizontal in die senkrechte Felswand eingekittet hat; diese Passage nennt man die Samas-Eisenstraße.

13) Nach Khusa oder Kussa-gambah gegen N.D., 4 Meile geogr. Meilen (19 Shurries); an diesem Tage muß man 2 bis 3 mal den Bhutia Kosi übersehn. — Das Alphab. Tibet. nennt diese Stadt Kansa und sagt, der Weg gehe dahin direct gegen Norden durch noch furchtbarere Felsengen; 29 Brücken habe man über Felspalten zu passieren, noch mehr Abgründe als vorher sind zu übersteigen, und die Berge fangen hier an mit Schnee bedeckt zu seyn.

14) Nach Chosiong gegen N.D.N., 2½ geogr. Meile (12 Shurries), auch auf Hamilton's Karte, wie die vorigen Ortschaften, am rechten oder nördlichen Ufer des Bhutia Kosi. — Das Alph. Tibet. nennt diese Station Seischa oder Shuscha <sup>140)</sup>, wo 20 Familien wohnen; die Gegend sey sehr kalt, von einem Flusse bespült, an dessen Westufer sich heiße Quellen aus mehreren Brunnen zu Thermen vereinen. Das Bad werde von Einwohnern häufig gegen Gliedererkrankung benutzt. Der Weg sey sehr steil und gefährvoll, die Berge fast nackt, das Aufsteigen zu den Schneegebirgen dauernd, der Rohocha (Bhutia Kosi) fließe tief unten in felsigen Abgründen. — Das Rout. II. giebt zwischen Khusa bis zum Dorf Chosiong nur 3 starke geogr. Meilen (16 Shurries) an, wahrscheinlich auf einem andern Wege, der über den Bhutia Kosi setzt, und dann den Kohunnia-burung <sup>141)</sup> übersteigt, ein Name, der von der außerordentlichen Beschwerde des Weges hergenommen seyn soll.

15) Nach Kuti gegen N.D.N., 2½ geogr. Meile (12 Shurries). An der Ostseite der Stadt fließt der Bhutia Kosi; hier fällt der Ghultia-Kola zu ihm, ein Strom, der von West kommt. — Das Rout. II. giebt dieselbe Distanz an, nennt aber erst das Dorf Kani-ural oder Gupah (d. i. eine Höhle, s. oben S. 36), dann Aufsteigen nach Alt Kuti, dann über das stärkste Aufsteigen Bhimal Deoralli nach dem eigentlichen Kuti. Der Ghultia-Kola, sagt dieses Routier, fließe im N.W. an Kuti vorüber, das sehr hoch über tiefen Abgründen rings umher liege; dieser Ghultia-Kola fließe aus der Schlucht des Kala-Bhyrub-Gebirges, welches in S.D. im Himalach eine 2 Tagereisen entfernt liege.

Dieses Kuti ist eine nicht unbedeutende Tibetische Handelsstadt,

<sup>140)</sup> Georgii Alphabet. Tibet. Itinerar. Lhassense, l. c. p. 439.

<sup>141)</sup> Kirkpatrick l. c. Rout. II. p. 321.

welche wiederholter Gegenstand der Grenzfelden zwischen Nepal und Tibet gewesen zu seyn scheint. Als Pater Gruber von P'assa über den Langur-Paß nach Kuti kam (1661), sagte er, dies sey die erste Stadt von Nepal (Nepal) <sup>48)</sup>, von wo aus er in 11 Tagereisen Kathmandu (über Resti (?) nach Gadmendu) erreichte. Zur Zeit der Capuciner-Mission war es eine Tibetische Stadt; Fr. Hamilton spricht von dem Kampfe der Tibeter und Gorkha's um Kuti <sup>49)</sup>, daß die Tibeter einen Theil der Provinz Kuti an sie abtreten mußten, nämlich den westlichen Theil, woraus sie das Gouvernement Kheran oder Kheru (s. oben S. 40) noch vor 1789 bildeten. Seit 1792 ist aber Kheru wie Kuti wieder an Tibet zurückgefallen und ein Eigenthum der Chinesen geworden. Dasselbe Kuti ist die Handelsstadt, mit welcher Kashmirer, die nach P'assa Verkehr treiben, in beständiger Verbindung stehen. — Nach dem Alphabet. Tibet. heißt Kuti (i. e. Canis?) bei den Tibetern Gniala <sup>50)</sup> (Ngialam auch auf Klaproth's Carte centrale de l'Asie), bei den Kaufleuten aber Tzong-tu, eine Grenzfestung. Der Chinesische Verfasser der neuesten officiellen Beschreibung von Tibet sagt selbst, Gnialam <sup>51)</sup> grenze gegen das Land der Gorkha-Rebellen, und liege daher nothwendig auf der großen Heerstraße der Chinesischen Armee, um diese Rebellionen zu exterrminiren; er wolle daher auch von P'assa und Teshu-Kumbu dahin die Routen in Li's (Chinesischen Meilen) angeben, aber mehr lasse sich von diesen wenig bekannten Strecken noch nicht beibringen. Am umständlichsten geben die Capuciner Missionare Nachricht von Kuti oder Gnialam <sup>52)</sup>, das sie die südliche Tibetische Festung nennen, die früher zum Königreich Nepal gehörte, aber von der dreifach getheilten Kewar-Dynastie in Nepal an die Tibeter abgetreten worden sey, als diese zum ersten mal den neuen Bergbau daselbst, nach Nepal hin, unternahmen. Denn früher ging, nach ihnen, der Weg nach Tibet durch Bramaseion (d. i. eine viel östlichere Provinz, auch Bregion <sup>53)</sup> genannt, die auf Morang und Nepal gegen Ost folgte, also wol Sikim oder Butan?) weit leichter und bequemer, so daß dort die Hinboflaner in kürzerer Zeit und auf Lastthieren ihre Waaren nach Tibet einführen konnten. Aber es starben auf jener Route weit mehr Reisende an der bösen Dika-Krankheit (d. i. Typhus, s. oben, das Sumpfs-Fieber der Sommerlust), welche daselbst einen großen Theil des Jahres hindurch wüthet, indeß man auf den Wegen durch Nepal doch 4 bis 5 Monate, nämlich vom November bis April, davon befreit ist.

<sup>48)</sup> Athan Kircher China illustr. l. c. p. 65.

<sup>49)</sup> Fr. Hamilton

Acc. l. c. p. 121, 122, 212.

<sup>50)</sup> Georgi Alphab. Tibet. l. c.

p. 417.

<sup>51)</sup> Description du Tibet, trad. du Chinois etc. par

P. Hyacinthe, ed. p. Klaproth. Paris 1831. 8. p. 10, 257 Not.

<sup>52)</sup> Georgi Alphabet. Tibet. l. c. p. 440—444.

<sup>53)</sup> ebend. p. 417,

Auf dieser Kuti-Straße wird alles auf Menschenschultern getragen. Die Lastträger müssen auf dem Rückwege nach Nepal eine Quantität Salz mit zurückbringen, das diesem Lande fehlt. Von Kuti an wird die Reise auf Ochsen und Pferden fortgesetzt, denn da ist mehr ebener Weg, obwohl das Land gegen Norden immer höher steigt.

Kuti hat meistens Häuser von drei Stockwerken; im zweiten wohnen die Kni (d. i. die Nonnen), im dritten die Trabar (d. i. die Mönche); in allen Häusern der Wohlhabenden ist eine Capelle aus rothgefärbtem Holz mit Goldverzierungen und einer Buddha-Statue (Kaca Tupa) mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen, auf einer Pama, d. i. einer Kotosblume, ruhend, vor welcher auf dem Altare die Opfer gebracht werden. Die Häuser sind aus gehauenen Steinen ausgeführt, mit Altanen, die sie Argamoz nennen (Solarium bei Georgi); darauf errichten sie an den Ecken der vier Weltgegenden Stangen, ziehen Stricke umher, hängen magische Zeichen und Siebelflaggen auf, und erneuern diese mit jedem Neujahrstage. Auf dem Dache haben sie auch einen heiligen Opferplatz, wo sie täglich ihren Göttern allerhand Kräuter (Sabina, Absynthium, d. i. Wermuth u. s. w.) darbringen. Vor ihren Pagoden stehen auch Maststangen aus verschiedenen Holzarten, die mit Pfäffen und Riemen aus wilden Büffelhäuten fest verbunden sind, zumal 4 magische Knoten sind an einem großen Seegeltuche angebracht, das von der Höhe bis herab reicht, um von den abergläubischen Leuten leicht erreicht zu werden: denn es ist ganz mit magischen Characteren beschrieben. Als Pater Cassianus und sein Capuciner-Gesell hier durchzog (1754), starb ein vornehmer Jüngling, der mit dem Gnerba-Kuti, d. i. dem Ober-Statthalter, verwandt war. Schon am folgenden Tage war eine große Anzahl Shakia-Priester, Trabar genannt, versammelt; die einen beteten in dem Trauerhause, die anderen in den Wohnungen der Verwandten des Verstorbenen, noch andere in den Pagoden und auf den Straßen der Stadt, wo sie Kurim (d. i. Prozessionen) anordneten. Noch an demselben Tage wurde die Leiche verbrannt, die Tobtenfeier (Kurim) dauerte über 8 Tage. Sterben Priester oder Thama's, so werden ihre Leichen auf Bergen den Vögeln zum Fraß ausgesetzt.

Den besten Aufschluß über den neuesten Zustand von Kuti (1830) giebt uns Hodgson's Routier. Nach diesem ist es eine große Stadt, wo man alle Bedürfnisse in Menge vorrätzig findet. Die große Zahl der Einwohner sind Bhotiyas, aber auch viele Kaschmirer, Kewars und mehrere Chinesen sind dort als Kaufleute ansäßig. Alle gehen in Wolle gekleidet und sprechen die Bhotiya-Sprache. Nach physischer und geographischer, wie in sprachlicher Hinsicht, der Hauptmasse des Volks nach, ist hier die Grenze von Nepal und Bhot (Tibet). Es stationiren hier die Truppen des Regenten von Kassa, 500 Soldaten mit Feuergewehr, auch Bogenschützen, mehrere Officiere

und 4 Stck grobes Geschütz. Die Reisenden von Nepal zeigen dort dem Militairgouverneur ihren Paß vor, der im Bureau zurückbehalten wird, dafür wird ihnen ein neuer mit dessen Unterschrift an den Gouverneur von Tingri übergeben; dies ist also die dort durch Chinesisches Obercommando in neuerer Zeit eingeführte Grenzordnung.

Nach diesem Blick auf den ältern und jetzigen Zustand von Kuti setzen wir von diesem Orte, der etwa 30 geogr. Meilen, die man in 15 Tagereisen zurücklegt, von Kathmandu entfernt seyn mag, unsere Routenangaben weiter zum obern Arun fort.

16) Von Kuti führt die Armees-Route der Nepalesen nach Suna-gumbah, gegen N.O., 2 starke geogr. Meilen (11 Shurries). — Das Rout. II. nennt als Zwischenorte noch Shultia-gurry und dann Bhimul-gurry; bis Suna-gumbah aufsteigen.

17) Nach Mathie-gumbah gegen N.O., 3 geogr. Meilen (15 Shurr.), diese beiden letzten Tagemarsche ziehen immer noch am Bhutia Kosi aufwärts.

18) Nach Langur-phede (d. h. Fuß des Himalaya-Passes) gegen Ost, 2½ geogr. Meile (12 Shurries). Von hier nimmt das Schneegebirge eine mehr südliche Direction an. Die Quelle des Bhutia Kosi soll von hier nicht mehr fern seyn, auch nicht weit von der Quelle des Arun-Flusses, der auf der entgegengesetzten Seite des Passes entspringt. Die Quelle des Bhutia Kosi fließt erst gegen W. und dann gegen S.O.W.; die des Arun erst gegen N.O., macht aber dann einen gewaltigen Umweg gegen den Kosi. Der Paß selbst, den man durchschreitet, ist nur gering an Höhe, daher müssen ihn die Schneeroloffe gewaltig zur Seite überragen. An der Ostseite steigt man hinab

19) nach Lang-Kote gegen D. 3 starke geogr. Meilen (17 Shurries) und gegen N.O. fast 1 geogr. Meile (4 Shurries). Von da

20) nach D. nach Tingri, 2½ geogr. Meile (12 Shurries). — Das Rout. II. weicht hier von der Armees-Route etwas in seinen Angaben ab, führt aber doch wol durch dieselbe Passage der Himalaya-Kette hindurch, welche es aber Kala Bhyrub Langur Bhenjang nennt. Es sagt, von Suna-gumbah <sup>124)</sup> gehe man etwas eben nach Tschaprang oder Suabrong-gombah, 2 geogr. Meilen, steige dann ¼ Stunden bergan, 2 gute Stunden durch Windungen, ¼ Stunden wieder hinab nach Dheram-silla-phede, einer Art Herberge (Gera) oder Verschanzung am Fuß der Kala-Bhyrub-Kette, 4 geogr. Meilen (21 Shurries). Von da aber 3 starke geogr. Meilen (16 Shurries) nach Kala Bhyrub Langur Bhenjang (d. i. Höhe). Dies ist die Passage durch den Himalaya, immer bergan, zum Quartier

<sup>124)</sup> Kirkpatrick Account I. c. p. 322.

kann nur eine Höhle etwa dienen. Von dieser Höhle (Wenjang) hat man den Himalaya zur Rechten und Linken, das Gesicht gegen H'assa gerichtet, den Rücken gegen Kathmandu. Die Wäldthürmen sich dem Wanderer hoch über dem Kopfe empor. Zuweilen, doch nicht immer, liegt Schnee da, wo man die Höhle (Wenjang) passiert. Die Gebirgskette zur rechten zieht sich nach Deb Raja's Gebiet (Sikim), die zur linken nach Kheru hin. Nach Shikargumbah sind von hier  $3\frac{1}{2}$  geogr. Meile (17 Ghurries), der Weg ist eben, der Rinu-Fluß von N.O., von Santie-gumbah kommend, fließt im W. von Shikar; man muß ihn übersteigen, um Shikargong zu erreichen (dieser Rinu ist offenbar identisch mit dem Arun); weiter als zu dem Fort Shikargong, in einer Ebene gelegen, führt dieses Routier II. nicht. — Noch anders ist die Beschreibung derselben Himalaya-Passage bei den Capucinern, welche wol verstümmelte Chinesische Namen mit untermischen, doch so, daß sie bei allen dreien unverkennbar dieselbe ist, welche zur hohen Plateau-Ebene von Lingri am Arun-Flusse hinaufführt. Sie nennen von Kuti den ersten Ort Mescing-zung<sup>111)</sup>, eine Festung, 16 Mgl., die Berge sind hier nackt, ohne Bäume, ohne Gebüsch; das einzige Brennmaterial zum Kochen ist der Argali (Wiedbänger). Daher wird das meiste Fleisch roh, gedbrt verzehrt; man setzt die geschlachteten Schaafe den trocknen, kalten Winden aus, die es bald ausdörren. Mit diesem Tibetischen Hammelfleisch, das ungemein geschätzt ist, machen die Dorfschützen den vorüberziehenden Reisenden ihre Gastgeschenke; sein Verbrauch ist ungemein groß, denn es macht nebst gedbrten Fischen die Hauptnahrung des Volks aus. Ihre Buddhalehre erlaubt ihnen zwar das Töden der Thiere nicht, doch essen sie ihr Fleisch; sie wissen sich zu helfen; alle Fleischer, sagen die Capuciner, sind bei ihnen unehrliche Kerle. Ihre Schäfer verkaufen stets ihre Schaafe mit dem Zusatz, sie ja nicht zu schlachten, und glauben dadurch ihr Gewissen zu bewahren. Nur auf wilde Dachsen, die auch gespeiset werden, wird Jagd gemacht, auf anderes Wild nicht. Reis fehlt, Weizen ist selten, Gerste (wol Awa-Korn, s. Asien Bd. II. S. 535, 711 u. a. D.) haben sie im Ueberfluß und bereiten daraus ihren Satu (Gerstenbrei), der ihre Hauptnahrung ist; Bier und Thee sind allgemeines Getränk. Von dieser ersten Feste werden nun noch drei Castelle in gleichen Distancen genannt, Tania-sing, Talap und Tulon, bis zum Berge Langhur, der von ungeheurer Höhe, zwei Römische Mglie hoch, seyn soll, auf dessen Höhe eine Herberge Pamhu genannt wird. Von dieser sagen die Capuciner Missionare, daß sie theils aus Backsteinen, theils aus natürlichen Steinen erbaut, und in den Felsrücken des Lan-

<sup>111)</sup> Georgi Alphabet. Tibet. etc. Kincrar. Lhasenc, p. 445.

g hur eingehauen sey. Auf dieser Höhe leiden die Lastthiere so wie die Menschen ungemein an Brängfligungen, Kopfschmerz, Erbrechen, bis zum Delirium, und winden sich in Krämpfen und Schmerzen (die böse Gsch, s. Asien Bd. II. S. 633 u. a. D.). Die nachtheiligen Folgen zeigen sich zumal da, wo der Berg mit Schnee bedeckt ist; bei dem Hinabsteigen nehmen sie ab, so wie der Schnee zu schmelzen anfängt. Doch ist dieser Paß keineswegs so hoch, wie der weit höhere Berg Cambala (der zwischen dem See Palte und der Hauptstadt Lassa überstiegen wird, s. Alphabet. Tibet. I. c. p. 452); auch ist er nicht so nackt und kahl, wie die andern weiterhin folgenden Höhen. Seine Seiten sind mit Büschen, Pflanzen und vielen officinellen Kräutern, auch giftigen, bewachsen, die in Menge gesammelt an die Hindu-Aerzte und Apotheker verhandelt werden, zumal aber mit der Spile Narbe (Secnalsy der Hindu). Die Bestimmung dieser Pflanze hat, auch nach B. Jones Abhandlung darüber, ihre Schwierigkeit). Eine andere Herberge auf der entgegengesetzten (also Nordost-) Seite des Berges Langhur, 7 Miglien von der vorigen, nennen die Capuciner Gnincè (d. i. Statio commiserationis); von da gelangt man nach Lingri. — Das Hodgson'sche Routier stimmt ganz mit jenen Angaben überein, nennt aber diesen hohen Bergpaß Yelum Thungla, 4 Stunden (5 Cos) hoch, mit ewigem Schnee, und eben so viel wieder bergab; nur Maulthiere, Yaks und Schaafse passiren seine schneidenden kalten Höhen. Man bestreut wol den schlüpfrigen Weg mit Asche, um das Ausgleiten zu hindern. Ein Tagemarsch ist zum Uebersteigen nothwendig, um an der andern Seite des Berges am Fuß die Herberge zu erreichen.

Von diesem Lingri sagen die Capuciner, es sey ein ganz ebenes, wohl bewässertes Thal, fruchtbar, lieblich, mit Castellen, zerstreuten Häusern und Wohnungen besetzt, eine gute Stunde breit und nach den Versicherungen der Bewohner über 6 Stunden lang, daher der Name Lingri Tibet \*\*) (d. i. Dei prosperitas) diesem Landestheile insbesondre, aber keineswegs ganz Tibet zukomme. Fast alle Einwohner sind hier Hirten; jede Familie hat ihre zahlreichen Heerden kleines Vieh (wol Schaafse); gegen den Sommer wird es mager, gegen den Winter fett. Die Hirten gehen auch in der größten Kälte im Freien, und tragen lederne Stiefeln, Frauen wie Männer, die sie nie ausziehen (?). Von da sind mehrere Stunden weit am Wege kleine Castelle, Longricula, Lingri-sanna, Tzogor und überhaupt bis Sagarium (wol Shikar-gumbah der Armees-Route), bis wohin am vorüberziehenden Stromufer eine lange Reihe von solchen Festen, von Städten, von Shakiamunischen (d. i. Buddhistischen) Mönchs- und Nonnen-Klöstern sich hinzieht.

\*\*) Georgi Alphabet. Tibet. etc. Itin. Lhasense p. 448.

Auch Hodgson's Routier sagt, vom Bergpasse an folge nun eine schöne grüne Plaine, 2 Cos weit, voll der schönsten Blumen, darauf man sehr viele flüchtige Thiere, dem Maulthier ähnlich, bemerke, welche die Bhotia's King nennen (der mit King verwandte Name könnte wol an Moorcroft's wilde Pferde, s. Asien Bd. II. S. 559, erinnern, wenn nicht eben hier die Antelope Hodgsonii in Herden lebe, davon sogleich die Rede seyn wird). Lingri, das am 13ten Tagemarsch erreicht werden kann, wird jetzt eine ansehnliche Stadt der Bhotia's genannt, wo eine Chinesische Pferdepott (wie die von Shertope und der Gobi, s. Asien Bd. II. S. 603) nach P'assa und China beginnt. Die Winter sind in Lingri sehr streng. Die gewöhnliche Nahrung der Einwohner ist auch hier noch Satu, d. i. Gerstenbrot, mit Butter und Thee. Die Reisenden können hier wieder Maulthiere, Pferde und Kameele, die bisher ganz fehlten, zu ihrer Reise mietzen, um nach Shagar im folgenden Tagemarsche zu gelangen. Diese Bhotia-Stadt hat 9000 Häuser und viele Lama's zu Bewohnern; sie ist bergan gebaut und gilt als heiliger Boden. In den Berg, erzählt die Legende, führe eine goldene Pforte zu einer Goldgrube, die von den Lama's streng bewacht werde. Die Stadt hat 1000 Mann Garnison der P'assa-Truppen.

Das Routier der Nepalesischen Armee sagt, mit jenen Angaben ganz übereinstimmend, das Lingri-meidan, d. i. das Lingri-Thal<sup>167)</sup>, liege am Arun, und von hier sey die weitere Straße bis nach Diggercheh, d. i. Shigadze bei Teshu Lumbu (s. Asien Bd. II. S. 485) ganz eben und ziemlich direct.

Diese Ebene ist es, welche erst seit wenigen Jahren zu der Entdeckung einer neuen Antelopenart geführt hat, welche manche für das endlich aufgefundenene Einhorn der Alten zu halten geneigt waren, wenigstens ist es sicher das Seru der Tübeter, Kere der Mongolen und Kio-tuan der Chinesen, das bei ihren Historikern bekannt genug ist. Ein solches Einhorn, Seru<sup>168)</sup>, begegnete dem Weltstürmer Tschingischan, als er auf seinem Eroberungszuge nach Hindostan (Guedek) begriffen, den Berg Djada-naring hinaufstieg; er hielt das selbe, seltsame Thier für den warnenden Legri seines Vaters, nicht in das Land der Bogda's zu ziehen, und kehrte von seinem beabsichtigten Kriegszuge zurück. In dem östlichen Tibet gegen China, in der Provinz Kham, trägt ein Gebirgszau den Namen von ihnen, Seru-dziong, und in Osten zwischen P'assa und P'ari nennt die Beschreibung von Tibet<sup>169)</sup> eine Gegend am wild sich krümmenden

<sup>167)</sup> Kirkpatrick Acc. p. 316.

schichte. 4. S. 89. Note 366.

Hyacynth, ed. Klaproth, p. 230. Not.

<sup>168)</sup> Stanang Ssetsen Mengol. Ge-

<sup>169)</sup> Description du Tibet p. I.



Ghan-wan, wo sie vorkommen sollen. Auch Sam. Turner <sup>10)</sup>, bei seinem Besuche im Palast des Radja von Kassissudon, erfuhr von diesem, daß er ein interessantes Thier, eine Art Pferd, mit einem Horne auf der Stirn, besitze, das in einiger Entfernung auf seinem Lande sey, wo ihm das Volk göttliche Verehrung erzeige; woher es aber komme, konnte er nicht sagen. In Tibetanischen Manuscripten hatte Major Patter <sup>11)</sup>, als Commandirender im Territorium des Radja von Sikim, im Verzeichnisse des dortigen Gebirgswildes auch den Namen dieses Einhornes gefunden, und die Bestätigung gehöret, daß ein solches sehr wildes, ungebändigtes Thier, hoch gleich dem Pferde, aber mit gespaltnem Hufe, in Heerden wie die wilden Büffel am Rande der Wüste, einen Monat fern von Kassa, lebe, und häufig geschossen und verspeist werde. Es wurde ihm selbst von solchen, die es gut kannten, als ein einhorniges Thier abgezeichnet. Das Zeugniß der armen Bhotiya's <sup>12)</sup>, welche der Handel und die Devotion jährlich aus Nepal nach Tibet führt, schien ebenfalls das Daseyn dieses Thieres zu bestätigen; es lebe, sagten sie, auf den Ebenen von B'hote (d. i. Tibet) jenseit des Himalaya, zumal in einem waldigen Landstriche, Ghaug-bung genannt, der mehrere Tagereisen in N.W. von Digurche (d. i. Teshu Lumbu) liegt. Das Thier, Ghiro oder Tschiru (d. i. Seru) genannt, sey aber zu groß und kühn, um es mit einfachen Waffen zu erlegen oder zu fangen; die abgeworfenen Hörner oder die der umgekommenen Tschiru's bringen sie aber zuweilen mit von ihren Wülgereisen und weihen sie ihren Göttern. Ein solches gewundenes Horn, das im Tempel von Sambhunath bei Kathmandu aufgehängt war, wußte sich der Resident Hodgson zu verschaffen, und überschickte es der Calcutta-Societät. Ein anderes aus dem Walde in N.W. von Teshu Lumbu wirklich durch einen Bhotiya nach Nepal mitgebrachtes Horn dieser Art, nebst einer Bhotiya-Zeichnung des Thieres, schickte Mr. Robinson <sup>13)</sup> aus Nepal an Dr. Wallis, der es für eine Antelopentart erkannte. Später wurde ein lebendes Thier dieser Art in die Menagerie des Gorkha Radja nach Nepal gebracht, wo es aber starb, weil es die hohe Temperatur von 21½ Reaum. (80° Fahrenh.) nicht ertragen konnte. Der Lama von Teshu Lumbu, den schon früher Major Patter um Mittheilung dieses Thieres ersuchte, hatte es dahin geschenkt. Hodgson schickte den Balg des Thieres an die Calcutta-Societät, wo es von Dr. Abel nach seinem Entdecker im Systeme den Namen *Antelope Hodgsonii* erhielt. Jetzt erst erfuhr man durch den

<sup>10)</sup> Sam. Turner Gesandtschaftsreise nach Tibet etc. Uebers. Hamburg 1801. 8. S. 189. <sup>11)</sup> Major Patter commanding in the

Rajah of Sikims Territory in Quart Rev. Dec. 1820. <sup>12)</sup> Hodgson Asiatic. Soc. Calcutt. 7. Jul. 1824. in Asiat. Journ. Vol. XIX.

p. 48. <sup>13)</sup> Asiatic. Journ. 1824 Vol. XVIII. p. 395.

Tschu-Kumbu-Kama, daß der Lieblingsaufenthalt dieser Thiere die schöne Ebene von Lingri-meïdan <sup>144)</sup> am Arun sey, unmittelbar jenseit der schneigen Kulk-Passage über dem Himalaya. Große Tschiru-Heerden ziehen sich wegen der großen Salzlager dahin, welche dort auf jener Hochebene verbreitet liegen. Das grazilste Thier hat ganz die Natur der Antelopen, mit langem, scharfen, schwarzen geringeltem Horne mit dreifach welliger Biegung; aber sie sind ungemein wild und flüchtig. Wie bei allen Plateauthieren jener kalten Hochebenen ist kein zwei Zoll langes, röhrichtes Haar an der Wurzel mit jenen weichen Daunen versehen, die bei den Schafziegen (s. Asien Bd. II. S. 602) und andern Thieren des Hochlandes bekannt sind. Aber eine Hauptsache scheint noch immer unermittelt geblieben zu seyn, ob nicht das eine stehen gebliebene Horn nicht wirklich nur ein Rest von zweien ist, wie dies der Schädelbau zu fordern scheint; das Abwerfen eines der Hörner würde die Erscheinung eines Einhorns leicht erklären. Daher wird dieses Tschiru auch für identisch mit einer Antelope Kemas Smith. <sup>145)</sup> gehalten, welche öfter eins ihrer Hörner abzuwerfen pflegt, und das wirkliche Einhorn würde erst noch zu suchen seyn.

Wir haben hier das Tibetische Plateauland nun wirklich erreicht, wohin wir späterhin zurückkehren werden. Wir begleiten daher nur noch das Nepalesen-Heer in seinem Marsche im Allgemeinen am Arun abwärts, um die Direction und Distanz von hier nach Tschu-Kumbu, als einem der wenigen fixirten Punkte in diesem wenig bekannten Ländergebiete, späterhin nicht wiederholen zu dürfen.

Von Lingri legte das Nepalesen-Heer noch 7 Tagemärsche am Arun-Flusse zurück, etwa 12 geogr. Meilen, bis dieser sich südwärts wendet; der Heeresmarsch aber wurde noch 7 Tagemärsche weiter, etwa 21 geogr. Meilen, gegen N.O. bis Tschu-Kumbu fortgesetzt. Die angegebenen Stationen, welche zum Theil nur mit Nepalesischen Namen angeführt werden, sind folgende:

1) Von Lingri <sup>146)</sup> nach der Station Shultia-panu, 3½ geogr. Meilen (18 Shurries), nach dem schlechten Wasser genannt; am Arun hin, der sehr seicht, obwohl sehr breit war, als ihn das Nepalesen-Heer durchsetzte. Von da

2) nach Rika-panu, 1 geogr. Meile (5 Shurr.), nach dem guten Wasser genannt, immer am Ufer des Arun hin.

3) Nach Kuna-gumbah (oder Konagong), 3 geogr. Meilen (16 Shurries), am Anse eines Flusses liegend, daher die Nepalesische Namengebung. Der Arun fließt nördlich daran vorüber.

<sup>144)</sup> Asiatic Journal 1826 Vol. XXII. p. 194. <sup>145)</sup> Historic Account of British India by H. Murray, J. Wilson, Greville, Jameson, Ainslie etc. Edinb. 8. 1832. Vol. III. p. 68. <sup>146)</sup> Kirkpatrick Acc. I. c. p. 317—319.

4) Nach Shikar-gumbah, eine Stunde (3 Ghurries), wo das Nepalesen-Heer am Verein beider Flüsse (daher Shikar-dubhan genannt) campirte. Hier hatten die Gorkha's in früher Zeit schon einmal eine Festung <sup>\*)</sup> gehabt, und waren in mehreren Gefechten siegreich gegen P'asssa gewesen, von dem sie einen Tribut oder Abtretung der Länder im Süden des Langur-Passes verlangt hatten, was die erste politische Vermittlung der Chinesen zur Herstellung des Friedens herbeiführte. Da aber von ihrer und der P'assenser Seite das Versprechen der Tributzahlung nicht erfüllt wurde, sagen die Nepalesen, so erfolgte darauf als Rächung jener Raubüberfall in Teshu Lumbu. — Die Verhandlungen über jene frühere Periode hat Kirkpatrick im Auszuge aus einem Memoir der Gorkha's mitgetheilt.

5) Nach Dhain-baitra-Latrakagong am südlichen Ufer des Arun, 2 geogr. Meilen (10 Ghurries).

6) Nach Chho-gumbah, 2 kleine Stunden (4 Ghurr.), ein sehr großer Ort.

7) Nach Chur-bakua, eine Stunde (3 Ghurr.), eine Ebene mit Flugland oder Moorgrund, zwischen dem Arun und einem andern Zuflusse zu ihm. Der Arun wendet sich hier gegen Süd; das Heer zog gegen Ost bis Saita-gumbah, 3 geogr. Meilen (16 Ghurries), das von seinem weißen Hause diesen Namen erhielt. Von da an wendete sich aber die Route gegen den Norden.

8) Nach Bhyria-gong (die Weidenstadt), gegen N., 2½ geogr. Meilen (12 Ghurries).

9) Nach Sankia, 3 geogr. Meilen (14 Ghurr.), eine große Stadt in einem Thale mit einem Strome; der Sitz des Sankia Lama, der göttlich verehrt wird, worüber das Hodgson'sche Routier, welches die Stadt Sakhu <sup>\*\*)</sup> nennt, mehreren Aufschluß giebt (s. unten Tibet).

10) Nach Ekela-gumbah, gegen N., 3½ geogr. Meilen (18 Ghurr.), eine Nepalesen-Benennung, wegen der isolirten Lage so genannt.

11) Nach Shangko-baisi, gegen N.N.O., 3 geogr. Meilen (14 Ghurr.), an einem großen Strome, der aber nicht genannt ist; aber die Station nannte man nach einer Holz-Brücke, die hinüber führt.

12) Nach Loipohar, 2½ geogr. Meilen (12 Ghurr.), nach der rothen Farbe des Bodens genannt; der Weg geht etwas bergan, dann aber auf der schönen Plaine fort bis Diggercheh.

13) Nach Kaghez-gumbah, 5 geogr. Meilen (25 Ghurries).

14) Nach Diggercheh (Shigadze) oder Teshu Lumbu, 2 geogr. Meilen (10 Ghurr.), davon eine Stunde im Norden abwärts

<sup>\*)</sup> Kirkpatrick Account I c. f. Appendix I. p. 341 etc.

<sup>\*\*)</sup> Hodgson Routier Calcutta Soc. 2. Sept. 1830 in Asiatic Journ. 1830 Vol. I. p. 247.

der Brahmaputra vorüber strömt. Der ganze Abstand von Kathmandu würde demnach an 80 geogr. Meilen (398½ Shurr.) betragen, und etwa 50 von Kuti, das an 30 geogr. Meilen von der Capitale Nepal's entfernt ist.

**2. Die Route <sup>100)</sup> am Lamba Kosi aufwärts nach Dudh-Kunda in Tibet; nach Fr. Hamilton.**

1) Tenglung liegt am Zusammenfluß des Lamba, der vom Norden herabströmt, zum San Kosi. Die erste Lagereise führt zum großen Dorfe Namari.

2) Der 2te Lagemarsch nach Terikampti, wo der Gorkha-Radja seine großen Alpenweiden hat, auf denen 10,000 bis 12,000 Kühe auf die Weide gehen, daher diese Gegend auch ungebaut bleibt.

3) Zu dem großen Dorfe Sama, das von Bhotiya's bewohnt wird.

4) Nach Goyang, desgleichen.

5) Zum Schneegebirge Pangmo, von wo Dudh-Kunda etwas weiter gegen N.W. in den Alpen liegt, die schon zu Tibet gehören; die jährliche Messe an diesem Orte ist es, welche viele Handelsleute dahin zieht.

**3. Die Route am Dudh-Kosi aufwärts nach Samja <sup>10)</sup>, nach Fr. Hamilton.**

1) Vom Siva-Tempel zu Kalefi, wo eine große Messe gehalten wird, geht die erste Lagereise nach Kawa, durch stark bewohntes Land; die Stadt ist ansehnlich und hat ein Fort.

2) Dann durch gut bewohntes Land zum großen Dorfe Palaka.

3) Eben so nach dem großen Dorfe Zubing.

4) Nach dem Dorfe Ghat, welches von Bhotiya's bewohnt wird; das Klima ist hier für die Parbatiya's oder Berghindus zu kalt.

5) Nach dem Marktorthe Samja, der auch nur von Bhotiya's bewohnt wird; die Waaren sind hier dieselben wie anderwärts, Zoll wird davon nicht gezahlt.

**4. Die Route am Krun-Flusse aufwärts von Bijappur nach Pokang, Manigumbah und Tibet; nach Fr. Hamilton <sup>11)</sup>.**

1) Von Bijappur am ersten Tage nach Mulghat am Lamba-Flusse aufwärts; der Weg ist hügelig, ohne Gebirge, das Land voll Acker-Cultur.

2) Eben so, über den Lamba gesetzt, nach Dhanluta ober Dhanlot.

<sup>100)</sup> Fr. Hamilton Acc. I. c. p. 165.

<sup>10)</sup> ebenbas. p. 165.

<sup>11)</sup> ebenbas. p. 158—159.

3) Dieser Tagemarsch geht mehr durch bergiges Land, das weniger bebaut ist; mehrere kleine Flüsse sind zu übersezen, wie der Mangmoy u. a.

4ter Tagemarsch, durch gut bebaute Ebene nach der Stadt Taresang.

5ter Tagemarsch, über niedere Höhen durch ein schönes Thal zum Teghuya-Fluß.

6) Auf hügeligen Wegen durch vieles Culturland über den Piluya-Fluß unter dem Fort von Chayenpur vorüber nach Dohhang, am Zusammenfluß des Soneya und Arun.

7ter Tagemarsch, auf sanftem Wege, der zum Reiten auf Pferden gut geeignet ist, nach Tamlingtar, in einem großen Thale, das in W. vom Arun-Flusse begrenzt wird; es ist wärmer wie das Thal von Kathmandu, aber weniger gelichtet. Die Stadt hat an 6000 Einwohner.

Die 3 folgenden Tagemärsche über Tamling, Segeya und Lum gehen bequem durch Culturland.

Der 11te Tag führt, sehr bergig und steil auf und ab, noch durch gut gebaute Gegenden nach Tupa.

12) Nach Tholangghat am Arun-Fluß, über den hier eine Hängebrücke geht.

13) Ueber niedere Berge am Westufer des Arun-Flusses nach Hedang, dem Grenzort und Sitz eines Subah, dessen breite Thallücke zu beiden Seiten von den hohen Schneepits Meyangma in W. und Nirgu in O. überragt wird; das Defile am Strom hin ist felsig.

14) Nach Komba, einem Dorfe der Bhotiya's, ehemals die Residenz eines Rana, der als Incarnation verehrt ward.

15) Nach Chamtang, einem Dorf der Bhotiya's am Arun.

16) Nach Setfula (oder Setfura) am Arun; ein Dorf der Bhotiya's zu beiden Seiten des Stromes gelegen, über den eine von Zweigen geflochtene Hängebrücke führt. Zwei Tagereisen von da, gegen N.O., erreichte man Pokang in einem Lande, das nicht sehr bergig, aber so hoch und kalt ist, daß es nur im Sommer von Schaffhirten besucht wird, und von Handelsleuten, welche früher den Markt von Pokang bezogen.

17) Von Setfula kommt man auf dem Westufer des Arun, in dessen Thale aufsteigend, zum Bhotiya-Dorfe Patiya, einem Marktorde, der an die Stelle von Pokang getreten ist.

18) Zum Bhotiya-Dorfe Shipachintang, das noch den Gorkhas gehört; aber nur wenig entfernt von da liegt das Dorf Manigumba, das schon zu Plassa gehört; hier ist also das Tibetische, jetzt Chinesische Grenzgebiet. Der Umsaz von Chayenpur auf dieser Handelsstraße mit dem Hochlande war der vielen Störungen

und Hemmungen ungeachtet zu Fr. Hamilton's Zeit noch immer bedeutend. Satiya am Arun und Kiangchang am Tamar waren nach dem Verfall von Pokang die Hauptmärkte geworden. Die Einfuhr <sup>172)</sup> von Tibet besteht in Schaafen, Moschus, Moschushäuten, Büffelschweifen, Borax, Chinesischen Seidenwaaren, Medicinalkräutern, in Gold und Silber. Von Chayenput besteht die Ausfuhr in Reis, Weizen, Maruya (*Cynosur. corocanus*), Uya-Korn, Del, Eisen, Kupfer, Baumwollenzuge, Tuch, Katchu, Parra bahara (d. i. Myrobalaran), Planken, von Dhupidäumen zu feiner Holzarbeit, Pfeffer, Specereien, Indigo, Taback, Otterfelle, Zucker, Zuckerkand, zuweilen Perlen u. a. m.

## 2. Territorium des Sikim Radja.

Das östlichste Gebiet der Nepalesischen Alpengebirgslandschaften am Tista-Flusse, das nach seinem Besitzer und dessen Residenz das Territorium des Sikim Radja genannt wird, gehört zu den unbekanntesten Theilen dieser Erdgegend. Seit früherer Zeit unter dem Einfluß von S' Lassa stehend, durch die Gorkha-Revolution theilweise von diesen Machthabern zerstückelt, unter den Schutz der mächtigern Nachbarn im Osten und Süden, des Deva Dharma Radja von Bhutan und der Briten in Bengalen, getreten, ist dies Land bei der eigenen, innern Schwäche, der Jalousie seiner Nachbarn von allen vier Seiten preisgestellt, und dadurch, wie es scheint, in neuerer Zeit zwar nicht ganz unbeachtet, aber doch von Europäern unbesucht geblieben, da jeder Zugang gegen den Norden für Britischen Verkehr vom Süden her, durch das Vorrücken der Chinesischen Grenzposten, unersprießlich geworden wäre. Wir müssen uns hier nur mit der historischen und topographischen Notiz <sup>73)</sup>, die wir durch Fr. Hamilton und einige officiellen neuern Britischen Angaben erhielten, begnügen, weil uns jeder allgemeine belehrende Bericht über jenes Alpenland fehlt.

Das Hochgebirge, wie das vorliegende Bergland, zwischen den Flüssen Runkaye und Tista, bewohnt der Volksstamm der Lapchas; ihr Beherrscher der Radja von Sikim war ein Bhotiya; sein Heer bestand aus Bhotiya's, aus einem feigen, unkriegerischen Volke, das den kühnen Gorkhalesischen

<sup>172)</sup> Fr. Hamilton Account I. c. p. 157.

<sup>73)</sup> Fr. Hamilton Account I. c. Part. II. ch. I. Country of Sikim p. 118—128.

Gebirgsnachbarn keineswegs gewachsen war. Bhotipa's umgaben und bewachten den Radja. Außer den Lapchas, welche etwa die Hälfte der Population dieses Landes ausmachen, sind noch dem kleinern Theile nach Limbu's, dem größern nach Bhotipa's die Mitbewohner desselben. Der Radja, von vornehmer Familie aus H'assa abstammend, hat den Titel Selpo (richtiger Ghialdo, d. i. Rex), und in den weltlichen Angelegenheiten seinen ersten Reichsverweser und Generalissimus der Lapchas, mit dem Titel Hang, der aber erdlich ist, und daher wol mehr Gewalt, als er selbst, besitzen mag. Die Herrschaft der Bhotipa's in Sikim hält Fr. Hamilton dafür, sei schon alt, da sie einst sogar viel weiter gegen Süd und auf der Ostseite des Mahanada-Stromes bis Krishnagunj reichten, als sie aus diesen Besitzungen durch die frühern Eroberungen der Muselmänner (Asien Bd. II. S. 424 u.) verdrängt wurden. Aus jener Zeit ist wenig positives bekannt. Die Bengalesen nannten im Jahre 1782 das Oberhaupt von Sikim, Kup Chiring; seine Residenz war das Fort Dargiling (6771 F. Par. üb. d. M., s. Asien Bd. II. S. 978). Wahrscheinlich im Jahre 1788 fielen die Gorkhali's in dessen Land ein, und fanden, obwol nur mit 6000 Kriegeren, nur wenig Widerstand; denn im October hatten sie selbst die Capitale Sikim erobert, welche mehrere Tagereisen weiter im Norden liegt. Der Radja zog sich in das Tibetische Hochgebirge zurück, suchte den Beistand der Höfe von H'assa und Bhutan (Lassisudon), der ihm auch gewährt wurde. Er versprach dem Radja Deva Dharmas von Bhutan einen Tribut, und wurde dafür durch dessen Truppen schon im December desselben Jahres in seine Capitale zurückgeführt; denn die Gorkhalesen wurden aus Sikim zurückgeschlagen. Zugleich waren bei dem Einfälle eines Gorkha-Heeres in Tibet, zu Kuzi Gefechte vorgefallen (s. oben S. 93). Bald zog sich das Bhutan-Heer gegen Ost zurück; der Radja von Sikim starb, sein Sohn Kurin Namki war noch Kind; die Gorkhalesen kehrten zurück. Der Thronerbe floh nach Lankipa in Tibet; das Territorium von Sikim kam in der Nepalesen Gewalt. Der Hang der Lapchas zog sich in das wilde Gebirgsland zwischen die beiden obern Arme des Großen und Kleinen Tista, wo er in der dortigen Feste Sandhaul (Gangdol) die Herrschaft über den freigedlenen Bergdistrict Sikims bis in die neuere Zeit behauptete. Von Bhutan wa-

ren die Gorkha's durch die Verwendung China's zurückgehalten, die unterworfenen Lapchas, im untern Sikim, zeigten sich aber so rebellisch gegen ihre Besieger, die Gorkha's, daß diese ihnen einen eigenen Statthalter aus ihrer Mitte zugestehen mußten, der die bestimmten Tributgelber an sie abliefere sollte. Man setzte nur einen Subah von Chayenpur als Militairgouverneur ein, und ließ in den beiden Hauptorten Sikim und Dar-giling Gorkha-Truppen als Garnison zurück. Seit 1809 begannen mit der Rückkehr des jungen Radja, mit Whotipa Hülfе aus Lûbet, neue Versuche zur Restauration seiner Herrschaft an der auch Britische Truppen schon damals Theil nahmen.

Das Britische Gouvernement in Bengalen, dem daran gelegen war, in einem guten Vernehmen mit dem Hofe von H'assa zu bleiben, und durch diesen als Freunde des Friedens bei dem Hofe in Peking, in ihrem Wunsche eines freien Handelsverkehrs zu Lande über Lûbet nach China bevormundet zu werden, ergriff in dem erneuerten Kriege gegen die Gorkha's (1814) die gute Gelegenheit, seine Gunst dem Radja von Sikim, als einem sehr nahen Verwandten der Regenten von H'assa, durch die That zu beweisen. Es versprach ihm seinen Beistand, und übernahm die Vertreibung der Gorkha's aus dem untern Territorium von Sikim, während er selbst mit tausend Mann dessen Gebirgsland von seinen Feinden reinigen wollte. Im 6ten Artikel des Friedenstractats zwischen den Engländern und Gorkha's <sup>174)</sup> wurde wirklich die völlige Räumung des Sikim-Territoriums durch die Gorkhas und dessen Independenz unter der Garantie und Protection der Briten festgestellt. Diese suchten dadurch sich in dem Gebirgslande ostwärts vom Mitchie-Fluß (Mechi ein linker Nebenfluß zum untern Laufe des Kantaye), welcher als Grenze zwischen Nepal und Sikim bestimmt ward, den Zugang zu Sikim und Lûbet frei und offen zu erhalten und alles Tiefland ostwärts desselben Mitchie-Flusses, bis zu dem Berglande von Sikim, wurde zugleich von ihnen als Eigenthum der Compagnie, und zu Bengalen gehörig in Anspruch genommen.

Die aus dieser Zeit bekannt gewordenen Nachrichten über das

<sup>174)</sup> s. Papers respecting the Nepaul War printed in conformity to the Resolution of the Court of Proprietors of East-India Stock. Lond. 1824. Fol. p. 265, 267, 429, 430, 836, 927.



Land Sikkim sind sehr unvollständig gebildet. Das Hochgebirge im Norden, welches dieses Gebiet von dem Tibetischen Territorium von S'assa scheidet, wird Khawa-Karpola oder Karpola, d. i. die Weißen Berge, genannt; es wird vom Hauptstrome des Landes, dem Lista, durchbrochen; der sehr bedeutend ist und viel weiter im Norden, im Gebiete von S'assa entspringt. Nach den Tibetischen Karten soll es der Phun t sang bzang bo t su seyn (s. Klaproth Carte centr. de l'Asie). Kirkpatrick sagte <sup>75)</sup> man, er entspringe auf dem Berge Chownrigolia, einer Fortsetzung des Schneegebirges Phunijung, eine Tagereise fern davon in N.O. Aber wo dieses gelegen? bleibt uns unbekannt. Zwei Hauptarme desselben werden der Große und Kleine Lista genannt, und zwischen ihnen im Hochgebirge liegt die Feste Sandhaul. Ostwärts des Kleinen Lista liegt Damsang, eine Feste welche dem Deva Dharma Radja, also schon zu Bhutan gehört. Das Gebiet von Sikkim ist also hier nur auf eine sehr geringe Breite ausgedehnt, denn im West ist der Kankaye im Hochgebirge eben so der Grenzfluß gegen das Territorium der Gorkha's, gegen die Suba von Chayenput. Die einzige Passage zwischen Sikkim und Tibet, durch das Hochgebirge Karpola führt durch den Phakali-Paß, der 5 Tagereisen im N.O. von Yang-chim liegt; da aber dieser Zugang durch das Territorium des Deva Dharma Radja von Bhutan führt, so ist hierdurch der Verkehr der Bewohner von Sikkim stets vom benachbarten Bhutan abhängig, dessen Einfluß auf dieses Land in den letzten kriegerischen Bewegungen jener Landschaften nicht ohne Bedeutung war. Auch Dailimcor, eine Feste auf dem östlichen Lista-Ufer, auf der höchsten Vorkette an seinem Durchbruche durch die Vorberge zum Tieflande, gehört ebenfalls schon zu Bhutan. Sikkim ist also nur ein schmaler Landstreif des Alpengebirgslandes, welcher wie eine Brücke, zwischen Gorkha und Bhutanern im West und Ost, das Territorium der Briten in Bengal, vom Süden her gegen Norden, über das Schneegebirge mit dem Plateaulande von Tibet in Verbindung setzt. Die einzige Beobachtung am untern Lista-Flusse, unterhalb seines Durchbruchs durch die Vorkette gegen die

<sup>75)</sup> Kirkpatrick Acc. I. c. p. 281.

Plainen von Hindostan, von Mr. Scott<sup>176)</sup>, sagt uns, daß dieselben dort niedrig sind, und aus verschiedenen Lagern von Schiefer, Kohlen sandstein und andern lockern Erdarten voll kleiner Kollkiesel-Schichten bestehen, in denen das vorherrschende Gestein überall ein sehr glimmerreicher Sandstein ist.

Sikim, die Hauptstadt des Landes, liegt im Westen des Großen Lista, auf dem Westufer des Jhamikuma (ein rechter vom N.W. kommender Zufluß zum Großen Lista), der aber von dem Südadfalle der Schneekette kommt, und diese nicht, wie jener, durchbricht. In zwei Arme getheilt umströmt er einen sehr hohen Berg, auf dessen Tafelhöhe die Festung Tasiding erbaut ist. So hoch soll diese gelegen seyn, daß man zum Herabsteigen von derselben nach allen Seiten zu einem halben Tag brauche. Abwärts von Sikim, 6 Tagereisen entfernt, da wo der Lista mit seinen vereinten Wassern die höchste der Vorderketten zu durchbrechen beginnt, liegt auf seiner Westseite Dar-giling, welches die Hauptfeste des Landes gewesen zu seyn scheint, da die Gorkha's daselbst ihre stärkste Garnison hineingeworfen hatten; es ist derselbe Ort, von dessen Auswahl zu einer Gesundheitsstation für Bengalen schon andernwärts die Rede war (s. Asien Bd. II. S. 978). Auf mehr südlichen Vorderketten liegen geringere Festen, wie Satang, ein Markttort, unter welchem der Mahanada entspringt, der an der Stadt Sannasikata (Sanathpota) vorüber in das Tiefland zum Ganges strömt und dem Lista seinen Namen giebt. Eben so, etwas nordwestlicher Samdung (Magrikot der Bengalesen), früherhin die Residenz des Lapcha Oberhauptes, welcher den Tribut für die Gorkhalis eintrieb, und dicht dabei Dimali oder Siumali, ein Zollhaus und Markttort mit dem größten Basar des Landes, wo die Producte des Taripani gegen die der Berg-districte umgesetzt werden: Salz, Tabak, Baumwollenzuge, Ziegen, Federvieh, Schweine, Eisen, Korallen, Luch u. s. w. gegen Pferde, Moschus, Büffelschweife, Chinesische Seidenwaaren, Rhinoceroshörner u. s. w. Noch weiter, gegen S.W., Nagri und Belasi schon am Kankaye, alles Punkte, welche die Eingangsthäler zum Taripani beherrschen; denn auch hier streicht die

<sup>176)</sup> H. T. Colebrooke on the Geology of the Northeastern Border of Bengal, in Transact. of the Geol. Society Sec. Ser. Vol. I. 1822. p. 137.

Vorkette gleichmäßig von West gegen Ost, aus Nepal gegen Bhutan fort, bis Assam, mit denselben Naturverhältnissen. Diese Berge von Dimali sind nur sparsam bewohnt von dem Volksstamme der Mech oder Dimali, die in Agricultur von Reis, Baumwolle u. a. schon ganz ihren östlichen Nachbarn den Garos gleichen sollen.

Der Kankape ist der westliche Grenzstrom des hohen Berglandes von Sikim; er scheint nicht aus dem Hochgebirge zu kommen, sondern nur dem Südgehänge der Mirgu (oder Phaphok, s. oben S. 86) zu entquellen. Zwischen zwei Bergketten durchströmt er ein langes, sehr enges Thal, das noch ganz zu Sikim gehört, darin oberhalb der Markttort Rajhoya, weiter abwärts das schon oben genannte Bilasi liegt. Auf ihnen werden dieselben Waaren wie zu Dimali umgesetzt. Weiter abwärts gehört sein Thal schon dem Territorium des Vijaypur Radja an, die Vorberge, so klein sie hier gegen die Himalaya-Höhen erscheinen, sind, nach Fr. Hamiltons Urtheil, doch an Höhe noch den Bergen in Wales und Schottland gleich.

### 3. Die Bewohner der Nepalesischen Alpengebirgs-Landschaften.

Uebersicht. Die Nachrichten, sagt der berühmte Orientalist H. Wilson in Calcutta, welche Kirkpatrick und Fr. Hamilton (Buchanan) über die Nepalesen gegeben haben, sind weit entfernt befriedigend und selbst nur verständlich zu seyn. Doch zeigen sie, daß es zweierlei Hauptabtheilungen<sup>177)</sup> des Volkes in Nepal giebt: 1) die Parbatia's, d. i. die Gebirgs-Hindus, welche Anbeter des Shiva und Vishnu sind; 2) Newars, welche größtentheils der Buddhalehre folgen, und die ursprünglichen Einwohner des Landes. Jene Berichtersteller sind unklar über diese Völker, weil der Geist des Polytheismus selbst in sich unklar ist, und weil ihnen der Zugang zu den Originalwerken fehlte. Religiöse Formeln und Ceremonien werden ein Gemeingut, von deren späterer Erscheinung sich nicht auf den frühern ursprünglichen Zustand zurückschließen läßt. Die häufige Mischung des polytheistischen

<sup>177)</sup> Hor. Wilson Notice of three tracts received from Nepal in Asiatic Researches, Calcutta T. XVI. p. 450.

Cultus in Hindostan wiederholt sich auch in Nepal, im Cultus des Shiva und Vishnu mit denen der Buddhisten; ihr wesentlicher Unterschied läßt sich nur in den reinen, unverfälschten Urquellen ihrer Doctrin nachweisen. Diese waren früher, was die Buddhalehre betrifft, unbekannt; Hodgson, der Britische Resident in Nepal, hat viele Werke derselben in der Tibetischen Originalsprache in dortigen Bibliotheken aufgefunden, die aber bis jetzt fast noch unverständlich blieben. Ob sie ursprünglich, wie einige meinen, und was die Geschichte der Tibetischen Literatur im Ganzen wahrscheinlich macht (s. unten Tibet), nur aus dem Sanscrit in Tibet übersetzt sind, läßt sich noch nicht nachweisen; im Sanscrit existiren wenigstens diese Schriften nicht mehr. Ueber den Bhot Bhudbismus, d. h. die Gestalt, wie dieses Religionsystem bei den Bhotiya's in seiner Ursprünglichkeit und jetzigem Zustande besteht, sagt Wilson ferner, läßt sich auch nur erst urtheilen, wenn diese Doctrin aus andern Ländern, wie in Ceylon, Ava, China, Mongolei u. s. w., wo sie großen Differenzen unterliegt, auf gleiche Weise bekannter geworden seyn wird. In einem Lande des Orients, wo aber, wie in Indien, die Religionsverhältnisse alle andern Verhältnisse der Völker und des Menschen so gänzlich verschlingen und umgestalten, mußten natürlich, auch abgesehen von andern, gleichartig wirkenden Ursachen, wie Befiegung, Vermischung, Cultivirung der Völker, eben dadurch auch alle ethnographischen Verhältnisse in Unklarheit gerathen. So ist es wirklich in Nepal, wo die Verschiedenheit des physischen Menschenschlages nach Abstammung, durch den Unterschied der Kasten, der Herrscher und der Beherrschten so sehr erschwert wird, wo die Verschiedenheit der Sprachen kaum als Kriterium der Verschiedenheit der Völkerstämme dienen kann, da die heiligen Sprachen die unheiligen, die der Gebieter die der Gehorchenden verdrängen, und die Literatursprachen allein bekannt werden, die der Nicht-Literaten aber nicht einmal beachtet sind. Auch ist die Geschichte des Landes zu fragmentarisch, die Kunde der Völker ist zu unvollständig, die Bodennatur und die politische Vermischung zu mannigfaltig, um das ethnographische Gewirre so zahlreicher Alpiner, Berg- und Wald-Völker so leicht zu entziffern.

Gehen wir mit dem größten Kennner der Nepalesen, mit

dem Britischen Residenten in Kathmandu, Hodgson <sup>178)</sup>, von dem Grunde der Sprachen aus, so ergiebt sich als merkwürdigstes Resultat: die Sprache Nepals ist das Newari, die Sprache des Newar-Stammes. Diese hat sehr vieles gemeinsam mit der Sprache von Tibet oder von Bhot, ein Ausdruck, den man zum Unterschiede des südlicheren Bhutan beibehalten kann, denn dies ist hier im Himalaya-Gebirgslande die allgemeine Benennung für Land und Volk des Hochgebirges und der Plateaulandschaften. Das Newari ist aber ein geringerer, ärmerer Dialect des Bhot, der sich daher mehr durch Sanscrit bereichern mußte, wie dies schon die Vocabularien zeigen. Dem Newari fehlen bei seiner Armuth auch die Wörter für allgemeine Begriffe und Ideen, z. B. für Schöpfung, Gott, Menschengeschlecht u. a., daher es so bereit zur Aufnahme des Sanscrit war; sein Zahlensystem ist wie im Bhotiya, eben so in seinem Kalender die Namen der Monate, Wochen u. s. w.; die der Tage sind aber Corruptionen aus dem Sanscrit, und die Schrift ist dem Devanagari nachgebildet.

Die zweite Sprache der Nepalesen ist das Parbatipa. Aus dem Tieflande ward durch Hindu-Colonien ein Dialect der Indischen Prakrit (d. h. der gemeinen Volkssprache), das Parbatipa Bhassha eingeführt und so allgemein verbreitet, daß es in den Provinzen im West des Gogra, oder der frühern Gorkha-Territorien, die einheimischen Sprachen der Himalaya-Bewohner gänzlich verdrängt hat. Im Osten des Gogra, oder in den jetzigen Gorkha-Territorien, ist es zwar weniger vorherrschend geworden, doch hat es auch da schon ganz gleiche Rechte mit der Muttersprache erlangt, und verdrängt diese täglich mehr und mehr. Die gegenwärtigen Beherrscher des Landes, die Gorkha, sprechen diesen Parbatipa-Dialect, und ihrem Einfluß ist dessen vorherrschende Verbreitung in der letzten Zeit vorzüglich zuzuschreiben. Das Nepalesen-Thal im engeren Sinne, bemerkt Hodgson <sup>179)</sup>, ist, obwol nicht sehr fern von dem Hinduistanischen Tieflande, doch fast die einzige Gegend, wo die Muttersprache des Volks sich erhalten hat: denn:

<sup>178)</sup> B. H. Hodgson Resident at Katmandu Notices on the Languages Literat. and Religion of the Baudhdha's of Nepal and Bhot, in Asiatic Res. Calc. 1828. T. XVI. p. 409—449. cf. Journ. Asiat. Nouv. Serie 1830 T. VI. p. 81—119. 257—279 av. Notes.

<sup>179)</sup> Hodgson Notices etc. l. c. T. XVI. p. 416.

das Newari, ungeachtet seiner Sanscrit-Vermischung, ist doch darum nicht weniger wesentlich verschieden geblieben von allen so zahlreichen Sanscritischen Dialecten, welche in alle Alpengebirgslandschaften des Himalaya-Systemes mehr oder weniger eingebrungen sind, auf Wegen, die freilich oft noch ganz unbekannt blieben.

Die Erhaltung der Muttersprache des Newari, im eigentlichen Nepal ist daher eine merkwürdige ethnographische Erscheinung, da ihre Verwandten, die Bhotiya Dialecte, wie die Bhotiya's selbst, sonst überall, vielleicht nur Bhutan ausgenommen, nur auf die kalten Schneehöhen des Hochgebirgs und des Plateaulandes beschränkt erscheinen. Bewohnten diese auch einst ursprünglich die tiefern Thäler, deren Wärme sie gegenwärtig scheuen, und wußten die Newari's nur, sich besser in ihrem Ursitze zu behaupten und ihm zu assimiliren? oder sind sie nur eine von der Höhe nach der Tiefe vorgeschobene Colonie? oder stehen noch gegenwärtig, was uns am wahrscheinlichsten ist, andere Völkerschaften in gleichem Verwandtschaftsverhältnisse neben ihnen? auf welche nur jene obigen Betrachtungen noch keine Rücksicht nahmen.

Die Erhaltung des Newari in Nepal war wol von jenen drei Ursachen vorzüglich abhängig, welche Hodgson anführt. Einmal beförderte die Fruchtbarkeit des Thals den schnelleren Anwachs der Population, wodurch deren Sprache ihre Consistenz erhielt; dann, so erleichterte die bequemere Oberfläche dieser Thalweitung den häufigen und steten gegenseitigen Verkehr, der den andern Engthälern des Alpengebirgslandes fehlt, wodurch die Newari-Sprache sich besser ausbildete, bereicherte und zu einer Art Nationalsprache erheben konnte. Die zahlreichere Population nahm nun auch drittens, frühzeitig den Buddhismus an, wodurch ihr compacterer Gegensatz gegen die Hindu-Eindringlinge vom Brahmanen und Kshetria Stamme entstand, der ihre Selbstständigkeit stützte, wie ihrer Feindschaft, gegen jene, bis auf die Gegenwart Nahrung gab. Die entgegengesetzten Verhältnisse, Mangel an Population, wie an Verkehr und Isolirung, wirkten in andern Gebirgsgauen nachtheilig, und bedingten das raschere Verschwinden des Einheimischen, oder die leichtere Vermischung mit dem Fremden, wenn nicht, wie bei den Bhotiya's, völlige Absonderung eintrat. Seit dem Eindringen der Hindu-Colonisten in größter Menge, wol im XV. Jahrh.,

fanden daher eben dort Hindu-Sprache und Hindu-Glauben, bei den Aboriginern, den leichtesten Eingang, die dadurch für die spätere Beobachtung in ihrer eigentlichen Abstammung unkenntlich geworden sind.

Aus den Traditionen und Historien des Landes ergeben sich nach Fr. Hamiltons lehrreichen Sammlungen und Untersuchungen folgende Hauptdaten. Die Bewohner des heutigen Ost-Nepal werden in den Hindu-Historien der ältesten Zeit Kirat (Kiratas, auch Kichak)<sup>180)</sup> genannt; ein Name, welcher auch heute noch einem geringen, dort einheimischen Gebirgs-Tribus geblieben ist. Die Kirat, sagt die Hindu-Legende bewohnen alles Land zwischen Nepala Desa und Madra (ein antiker Hindu-Name für Bhutan). Diese Kirat der ältesten Zeit hatten sich durch Eroberungen auch bis über das Tarrigani hinaus, nach Kamrup (gegen Asam, s. Asien Bd. II. S. 425) und Matsya (d. i. Rungpur und Dinajpur in Bengalen), in das ebene Land zwischen Ganges und Brahmaputra, südwärts von Bhutan, ausgedehnt; aber dieses Besitzthum längst wieder an eingedrungene Radjputen Prinzen von Hindu-Herkunft verloren, die auch seitdem die Mohammedanische Zeit den Schleier in diesen Gegenden lüftete (s. Asien Bd. II. S. 426, 428), die Gebieter desselben Volkes im Gebirgslande bis auf die neueste Zeit blieben. Dennoch wurden, zur Zeit der Gorkha-Ueberfälle, in jenen Ost-Provinzen, die herrschenden Radja's samt ihren Völkerschaften von den Zeitgenossen (s. Pater Giuseppe's Bericht über die Gorkha-Kriege, in Asiat. Res. II.) immer noch Kirats, Kiratas, genannt (wie etwa Germanen oder Alemannen statt der Deutschen). Eben so wird alles Land in West-Nepal, d. i. im West von Kathmandu, sogar über den Sseledsch hinaus bis Kaschmir, was schon Sultan Babur weiß (s. Asien Bd. II. S. 431), mit dem Namen Kas, dessen Bewohner mit dem allgemeinen Namen Khassiya's bezeichnet, und diese, wie die Kiratas, werden von den Hindu-Autoren stets zu den gottlosen, den unreinen, den verachteten, ungläubigen, barbarischen Völkerschaften gerechnet. Dieses, nebst dem was oben von den Sprachen gesagt war, reicht hin, die grundlose Hypothese Kirkpatrick's und anderer, daß hier Hinduismus erst durch Buddhismus verdrängt sey,

<sup>180)</sup> Fr. Hamilton Account of Nepal p. 7, 53.

zu übergehen. Die vielen Hindu-Idole, Brahminische Sanctuarien und Hindu-Namen sind kein Beweis, wie man wähnte, für die lange Existenz der Brahmanen-Doctrin und der Hindu-Uroriginier in Nepal, weil der Buddhismus gegen den Cultus der Idole, die er nur als niedere Götter (Devatas) betrachtet, ganz gleichgültig bleibt, und weil bei der Metamorphose der Namen ungemein schnell, das Alte durch das Neue verdrängt wird. Als Beispiel diene das gänzliche Verschwinden des alten Rewari Namens der drei Capitalen Nepals, Yin Daise, Yullu Daise und Rhopo Daise, der noch im Jahre 1767 allgemein im Gebrauch war, aber seitdem durch die Gorkha-Herrschaft so sehr aus dem Volksgebrauch verschwand, daß die Briten<sup>181)</sup>, seit 1802, nie mehr jene Namen nennen hörten, sondern immer statt ihrer nur die Hinduischen Namen Kathmandu, Lalita Patan und Bhatgang. Die älteste Einwanderung des Brahmanen-Cultus, der sich überall „wie Pfropfreiser“ dem Buddha-Cultus in Nepal einimpfte, fand mit den Legenden von Shiva, Vishnu, Ganesa, Hanuman u. a., auch vor nicht gar zu langer Zeit Statt, da sich die Spuren dieser Einwanderung, nach H. Wilsons<sup>82)</sup> Untersuchungen, in den Originalschriften der Nepalesen, wirklich nachweisen lassen. Diese Mittheilung war nachbarlich, sie ging sicher von den nördlichsten Provinzen Bengalens aus, und läßt sich in der Literatur der Tantras und Lantrika Puranas sogar nachweisen als speciell ausgehend von Kamarup (s. Asien Bd. II. S. 428), d. i. von West-Assam. In der 25ten Stange eines Nepalesischen Gebetbuches, wird in der gegebenen Gebetformel der aus der Fremde von da herbeigerufene Shiva-Lehrer, Abjapani, mit seinem begleitenden Schwarme, noch heute angerufen (s. Wilsons Uebersetz. S. 471). Die Shiva-Form der Hindu-Lehre ist die vorherrschende in Nepal, sie scheint in gleicher Art sich von West-Assam durch den ganzen Alpengebirgsstrich Kathmandu verbreitet zu haben. Die Zeit dieser ersten Verbreitung beginnt nach H. Wilsons Untersuchung unter Narendra Deo im VII. Jahrhundert n. Chr.; also zu einer Zeit, da nach den Tibetischen Historien, die von Grongdzan Gambos, des Tibetes Königs,

<sup>181)</sup> Fr. Hamilton Account I. c. p. 150.  
I. c. T. XVI. p. 470.

<sup>82)</sup> H. Wilson Notice



Vermählung mit einer Nepalesischen Königstochter sprechen, in Bhatdo (d. i. Nepal bei Lühetern) der Buddha-Cultus noch den höchsten Glanz hatte (s. unten Lühet); eine zweite, spätere Verbreitung einer besondern Form desselben Cultus (des Tantrika Rituale) scheint dem XII. Jahrhundert anzugehören.

In dieselben Gegenden und in dieselben Zeiten<sup>83)</sup>, nämlich in das XII. Jahrh., scheinen auch die Traditionen der ersten Einwanderungen von Hindu-Colonisationen, als Pardastip'a's, aus der Ebene in das Gebirgsland zu fallen, oder die erstenzüge kriegerischer Hindugeslechter und Abenteurer, die sich als erobernde Radjas in den Nepalesischen Landschaften festsetzten, worauf wir schon an mehreren Stellen, wo von ihnen selbst, oder von den sie verdrängenden Mohammedanern die Rede war (s. Asien Bd. II. S. 426, 428, 432, 677; oben bei Yumita S. 22 u. a.), hinwiesen, so wie da, wo diese herrschenden Hindu-Häuptlinge, oder die Radja's selbst als Herrscher im Gebirgslande erwähnt wurden (Asien Bd. II. S. 753, 1006, 1049 u. a.).

Daß auch die Buddha-Doctrin zu irgend einer ältern Zeit unter diese Nepalesischen Völker erst eingeführt wurde, obwol wir darüber keine directe Nachricht besitzen, ist aus den noch vorhandenen Spuren einer frühern Local-Religion, die weder Buddhistisch noch Brahminisch ist, wahrscheinlich, ja nach den nähern, von H. Wilson in dogmatischen Schriften der Nepalesen aufgefundenen Daten fast als gewiß anzusehen. Bei den verschiedenen Abtheilungen der Nepalesischen Völkerschaften der roher gediegenen Tribus, findet sich ein eigener Priesterstand, der Fogis, und der Particulargötter, unter denen die Verehrung des Bhim Sem, des Sohnes der Pandu's am allgemeinsten<sup>84)</sup> verbreitet gewesen zu seyn scheint. Diesen Heroen-Cultus der ältesten vorbrahminischen Zeit, haben wir schon in den höchsten Thälern des Himalaya-Zuges als antiken Ueberrest einer unbekannten dunkeln Vorzeit vorgefunden, so in Kaschmir, am Dschemna, am Bhagirathi Ganga, am Rgli Ganga (s. Asien Bd. II. S. 1096, 886, 939, 985); er fehlt auch hier nicht. Bhim Sem, vielleicht der früheste unter den bekannt gediegenen Culturmännern der schnee-reichen Hochthäler, ist auch der beschützende Liebling der altgläu-

<sup>83)</sup> Fr. Hamilton Account I. c. p. 12 — 16, 48.  
25, 167; Kirkpatrick Account I. c. p. 281.

<sup>84)</sup> ebend. p. 9.

bigsten Nepalesischen Bergvölker, z. B. der Limbus, und noch im äußersten Osten, zu Rhatang, hat er seinen Tempeldienst beibehalten.

Von der Einführung der Buddha-Lehre ist historisch nichts bekannt, aber das sehr complicirte System<sup>185)</sup> derselben in Nepal, und daß es keineswegs einfach nur auf ein paar sterblichen Heroen oder Heiligen, zu Göttern erhobenen Wesen, sich gründet, zeigt ihre frühere Einführung und längere Dauer; das Nepalesische Pantheon ist noch gefüllter als das Hindostanische; ein Theil davon ist zwar Brahminisch, aber ein Theil auch nicht. Dieser, dem Nepal eigenthümlich, ist auch nicht bloß local, sondern ebenfalls weit über Tibet, Tartarei bis China verbreitet, scheint aber, wie auch Fr. Hamilton<sup>86)</sup> beobachtete, verschieden zu seyn von dem der Theocratie der südlichen Buddhistischen Landschaften in Ceylon, Ava, Siam, denen ebenfalls die metaphysisch-systematische Seite der Lehre, welche in Nepal zu Hause ist (die der Dhyan-Buddhas), fehlt. Jener Manju Rath, der Entwässerer des Kathmandu-Thales, der Gründer der ersten Stadt Manju Pattan, der von Sirsha kam (? s. oben S. 69, wo wir ihn dem Kaspapa Kaschmir verglichen), scheint der erste Lehrer der Buddha-Religion im Nepalesen-Thale gewesen zu seyn. Seine Herkunft von Sirsha (es soll Mahachin seyn) weist auf den Osten hin. H. Wilson findet aber, daß dessen verschiedene Namen ihm Attribute geben, die vermuthen lassen, daß er mit Kriegsgewalt kam, Gesetzgeber ward, aber mit dem Schwerdt die Entscheidungen gab. Wahrscheinlich habe Manju Rath mit seinen Schülern den reinen Buddhismus (in der Swabhavika oder Wiswaryka Form, welche gegen den Materialismus streitet)<sup>87)</sup> eingeführt. Diese Begebenheit scheint nicht übel mit Hamiltons<sup>88)</sup> chronologischer Hypothese vom Stammfürsten Nigam Muni zu stimmen, der nach der Landes-Chronologie die Reihe der Regenten Nepals beginnt, unter welchem ein Sakya die Buddha-Lehre (etwa 33 Jahre n. Chr. Geb.) in Nepal eingeführt haben soll.

<sup>185)</sup> H. Wilson Notice of three tracts etc. b. Hodgson Notice of Lang. etc. in Asiat. Res. T. XVI. p. 468. <sup>86)</sup> Fr. Hamilton

Account I. c. p. 32. <sup>87)</sup> Hodgson Notice I. c. T. XVI. p. 435.

<sup>88)</sup> Fr. Hamilton Account I. c. p. 10, 190 etc.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen, welche zum orientiren in einer so ganz verschiedenen, orientalisches-alpinen, buddhistisch-brahminisch gemischten Völkerwelt nothwendig schienen, mögen einige Beobachtungen der Einzelheiten sich an einander reihen, so gut sie eben bisher bekannt wurden. In dreierlei verschiedene Abtheilungen, die aber mannichfaltig in einander greifen, zerfällt gegenwärtig durch Religionsysteme, Abstammung, Sprache und Politik die Population der Nepalesischen Landschaften, in 1) die Parbatiya's, 2) in die Aboriginer Gebirgs-Stämme, oder Ursassen, die Newars mit ihren minder berühmt gewordenen Nachbar-Tribus, und 3) in die Bhotiya's oder Ursassen des Hochlandes.

1) Die Parbatiya's oder Prabatiya's; die Eingewanderten und die Umgewandelten

Die Sprache dieser Gebirgs-Hindus in der Umgebung von Kathmandu wird Parbatiya-basha, d. h. der Gebirgs-dialect, genannt; in West-Nepal heist sie Khas-basha, Dialect des Khas Landes, wol nur eine Mundart von jenem; beides Dialecte des Hindwi Hindostans, welches hier, wo es Eingang fand, die rohen Dialecte der Aboriginer schnell verdrängte oder aussterben machte.

Der Unsinn Brahminischer Kasteneintheilung hat sich mit dieser Sprache, dem Religionsysteme und dem Radjathum, gleichmäßig über die Nepalesischen Landschaften verbreitet, und überall die seltsamsten Zerspitterungen, Corporationen und Abscheidungen der geselligen Verhältnisse herbeigeführt, was den strengsten Gegensatz gegen die Buddhistischen Völker bildet, bei denen nach ihrer reinen Lehre jede Kasteneintheilung fehlen soll.

Die Zahl der reinen Brahmanen<sup>89)</sup>, welche nur leben, um ihr strenges Gesetz zu erfüllen, und dadurch dem Gebote ihres Ordens genüge zu leisten, ist in den Nepalesischen Landschaften nur sehr gering; weil ihnen da die Mittel des leichten Unterhaltes und die vielen Pfründen fehlen, die ihr beschauliches Leben in Hindostan möglich machen. Die vorhandenen sind dem Herkommen nach aus dem Gangeslande von Kanodje, von der Secte der Sakti's; ihr heiliger Coder sind die Tantras. Sie

<sup>89)</sup> Fr. Hamilton Acc. I. c. p. 17.

gelten für Gelehrte und Astronomen, sie scheiden sich in 3 Klassen, höherer und niederer Art, verheirathen sich jedoch unter einander, haben ihre eigenen Gesetze in Speise, Reinigung, Tracht, Lebensart u. s. w., die sie von allen andern Menschen abscheidet, sie feiern außer ihren täglichen Ceremonien noch 16 besondere Hauptfeste, die Kirkpatrick<sup>190)</sup> beschrieben hat.

Von diesem Culminationspunkte abwärts, beginnt die unendliche Stufenleiter immer geringerer Gradationen der ihnen durch Verwandtschafts- und andere Heiligungs-Grade näher oder fernstehender Kasten, deren niedrigste indess noch immer weit erhaben steht über der angesehensten Abtheilung Nicht-Brahminischer Abkömmlinge, leiblicher oder geistiger Art, die insgesamt selbst von den unreinsten Hindu-Kasten der Verachtung preis gegeben und — diese zu ertragen im Stande sind. Nur wenige Beispiele hiervon. Alle Brahmanen dürfen auch mit den Wittwen ihrer Kaste, wie mit ihren Concubinen in Gemeinschaft leben, deren Kinder tituliren sich dann Jaisis<sup>91)</sup>. Obgleich illegitim, stehen sie doch über den Khas, und besaßen vor der Zeit der absoluten Gorkha-Gewalt, alle Vorrechte und Freiheiten der Brahminen-Kinder. Ein großer Theil des armen Gebirgsvolks, selbst die Lastträger von den fernen Schneehöhen um Malebum, welche die Märkte des Tieflandes besuchten, rühmten sich dieses Stammes zu seyn. Die Nachkommen derselben Brahmanen mit den Weibern aus niedrigeren Tribus, der Khas, die schon unrein sind, heißen dennoch Kshatrias oder Khatris, d. i. sie haben den Ehrentitel zur Krieger-Kaste (Kshatriyas) gerechnet zu werden, welche den heiligen Gürtel tragen; sie theilen sich wieder in vier Abtheilungen. Die wirklichen Rajputen, d. h. Prinzen von reinem Hindugeblüt, welche Nachkommen der von Chittore wirklich, oder vorgeblich, eingewanderten Hindugeslechter waren, sind natürlich sehr wenige; aber, die meisten der Gebirgs-Regul, die sich dem Hindugesetz der Reinheit wirklich, oder auch nur scheinbar unterworfen haben, wollen zu ihnen gezählt werden, und erhalten diese Titulatur. Daher heißen gegenwärtig alle Nachkommen der Gebirgs-Hauptlinge Rajputen, was sie keineswegs sind (s. Erdk. Asien Bd. II. S. 1046); sie waren im Besiz aller Kriegs- und Civilämter der

<sup>190)</sup> Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul I. c. p. 193—196.

<sup>91)</sup> Fr. Hamilton Acc. I. c. p. 17—24.

Gebirgsstaaten, bis sich deren Gewalt in der Obmacht der Gor-  
lha-Familie concentrirte, die sich ebenfalls Radjputen (im Ge-  
gensatz der Newars) nennt, obgleich sie entschieden keine sind.  
Fr. Hamilton hatte Gelegenheit zu beobachten, daß durch ge-  
genseitige Blutvermischungen manche der wirklichen Radjput-  
Familien gänzlich zum Schlage der Laetaren Physiog-  
nomie der Bhotiya's übergegangen waren, indeß manche der  
Gebirgs-Aboriginer durch Verschwägerungen mit den Hin-  
duabkömmlingen mit ovalen Gesichtern und hohen Adlernasen be-  
gab erschienen. Den Gebirgs-Fürsten folgte der Ge-  
birgsadel, und so entstanden 8 bis 10 geringere Krieger-Kasten,  
die jede ihr besonderes Abzeichen und eigenen Namen tragend  
(Thapas, Shoris, Kartis, Rajhis, Basnats, Bishtaks, Ranos  
und Kharlas), gemeinsam Khasiyas (d. i. Einwohner von  
Khas) heißen und den Kern der Truppen im Lande bilden.  
Die Nachkommen dieser Kriegerkassen mit Weibern, aus eigener  
Kaste, oder niedrigeren Tribus, haben immer noch etwas vom ed-  
len Kshatriya Blut, dürfen aber schon den heiligen Gürtel der  
Brahmanen nicht mehr tragen; sie sprechen jedoch, wie jene ur-  
sprünglich, auch noch die Khas-Sprache, treiben aber nur geringe  
Professionen, unter denen die niedrigsten Rangordnungen wieder  
unter einander abgesonderte Gewerbklassen sind, wie die Mai  
(Barbiere), Karmi und Chundra (Zimmerleute und Maurer,  
deren Lehrer gefallene und degradirte Brahminen sind), die Ka-  
mi (Bergleute, Arbeiter in Eisen und Kupfer), die Sarki (Ger-  
ber und Schuster), die Damai (Schneider und Musikanten) u.  
a. m. Alle diese dürfen keine Priester oder Vertreter ihrer eigen-  
en Kaste haben, sie gehören schon zu dem gemeinen Volke;  
doch würde jeder Muselman oder Christ, der eine ihrer Weiber  
verführte, die Todesstrafe leiden müssen, obwol kein Weib auch  
dieser, wiewol niedrigsten Kasten, am Leben gestraft werden  
darf. Außer diesen befindet sich im Nepalesen-Lande noch eine  
sehr zahlreiche Tribus, die Khawas, d. i. Sklaven, die  
schon in Ehltore (vor der Einwanderung) in Sklaverei waren,  
und ihren Radja' oder sonstigen Herrn als Hausklaven in  
das Gebirgsland begleiteten. Auch sie werden noch nicht zu den  
Unreinen gezählt, ihre Weiber nicht der niedrigsten Prostitution  
übergeben (wie die der Sklaven der Gebirgs-Aboriginer,  
die Ketis heißen); sie pflegen die Haushofmeister ihrer Gebieter  
zu machen, und gewöhnten sich zum Luxus an Aboriginer-

Gebirgssclaven, die sie als Diener wieder um ihre Person zu versammeln pflegen, also Sklaven von Sklaven. Ob diese etwa Verwandte der Doms in Kamaun sind, ist uns unbekannt (s. Asien Bd. II. S. 1045).

Diese Parbatia's oder Gebirgs-Hindus hält Fr. Hamilton, ihrem Character nach, vorherrschend für falsch, verrätherisch, anmaßend, grausam gegen ihre Unterworfenen, selbisch gesinnt gegen die Mächtigen. Sie führen ein üppiges Heuchlerleben, durchbuhlen die Nächte unter Weibern bei Gelag, Tanz und Musik bis zur Erschöpfung, warten am Tage sorgfältig das religiöse Cerimoniel ab, oder grübeln, wie die obersten Klassen, nach abstrusem Wissen. Dabei sind sie meistens Trinker, eifersüchtig, rachsüchtig bei dem geringsten Verdacht, nicht selten bis zum Mord, wozu ihnen das große Messer, das jeder zur Seite trägt, nur zu bereit ist. Die obern Kasten schließen ihre Weiber ein, und verlangen das lebendige Verbrennen derselben auf den Gräbern, was hier die Witwen aber oft versagen, obwohl dieser Gebrauch der Sutti's hier noch immer häufiger ist, als in Bengalen. Ihr religiöser Stolz voll Empörung gegen die Andersgläubigen geht so weit, daß es Fr. Hamilton niemals gelang die Brahminen<sup>192)</sup>, mit denen er in Kathmandu Umgang hatte, bewegen zu können, mit den gelehrtesten Buddhisten, deren Umgang er ebenfalls aufsuchte, sich in ein Gespräch einzulassen.

2) Die Aboriginer Gebirgs-Stämme oder die Ursassen; die Newari's und ihre Nachbar-Tribus.

Jene Parbatia's haben im Westen des Kali die Aboriginer-Population des Alpengebirgslandes größtentheils zerstört oder gänzlich verdrängt, im Osten<sup>193)</sup> dagegen, in den Nepalesisch gebliebenen Landschaften, waren diese Aboriginer-Tribus bis auf die Periode der Gorkha-Revolution noch sehr zahlreich vorhanden, und selbst unter dem Gorkha-Regiment und dessen Verwüstungen ist ihre Zahl noch ansehnlich genug geblieben. Alle diese in Sprache und Sitte mannichfach verschiedenen Völkerschaften, die sich selbst, gleich ihren östlichen Nachbarn in Bhutan, für Aboriginer halten, bemerkt Fr. Hamilton<sup>194)</sup>,

<sup>192)</sup> Fr. Hamilton Account I. c. p. 32.

<sup>193)</sup> ebend. p. 9.

<sup>194)</sup> ebend. p. 23.

gehören meistens, ihrer Gesichtsbildung nach, auf das bestimmteste zu dem Tartarischen oder Chinesischen Menschen-Schlage, und haben keine Aehnlichkeit in der Bildung mit den Hindus gemein. Selbst bei vielen unter denen, welche für Hinduische Abstammung gelten möchten, findet dieses Statt. Bei den Newars <sup>95)</sup> (im Nepal proper) ist aber der besondere Umstand, daß sich die alten, ächten Newar-Be- herrscher auch Radsas und Radsputen-Nachkommen nannten, die Newars, das Volk, aber völlig diesen Ursprung leugnete und sich für Aboriginer ansah, auch in Sprache, Sitte, Gebräuchen sich offenbar ganz den Bhotiya's des Hochgebirges anschließen. Bei ihnen bemerkte Fr. Hamilton aber dennoch keine deutliche Spur Tibetischer Abstammung, wol aber vorspringende Physiognomie, große Augen, ovale Gesichter u. s. w. Desto auffallender schien es ihm, daß die Murmi's im rauhe- sten Hochgebirge von Nepal proper, mit deren Sprache die der Newar in den wichtigsten Punkten zusammenfällt, doch eine Gebirgs-Tribus von unbezweifelt Tartarischem Menschen- schlage sind. Er faßte daher die Meinung, daß die Newars eine Mischlings-Race wären, wirkliche Nachkommen Tibe- tanischer Völker, die sich aber mit Hindus vermischten. Doch herrscht unverkennbar das Characteristische der Physiogno- mie des Tibet-Plateaus in den beiden Portraits der Newari's vor, welche Kirkpatrick <sup>96)</sup> mitgetheilt hat, die auch Hamil- ton als gut anerkennt; vor den Eroberungen der Gorkhas fand diese Vermischung zwischen dem Tibeter und Hindu-Menschen- schlage, in den Herrscherfamilien ausgenommen, wo sie authen- tisch war, weniger Statt; nachher nahm der Hindu-schlag über- hand, weil die Hindu im Rang immer höher stehen und in Re- ligion und Waffenführung sich auszeichnen, die Sitten der Wei- ber bei den Newars aber sehr lose sind. Schon Kirkpatrick hatte die Bemerkung gemacht und Hamilton <sup>97)</sup> bestätigte sie als vollkommen richtig, daß Kinder einer Newar-Mutter und ei- nes Asthetiya-Waters (eines Hindu) stets Malayen-Physio- gnomie oder einer Mischlingsrace zeigten, die zwischen dem Chinesen-, Hindu- und Araber-Schlage stehe; daß ferner il-

<sup>95)</sup> Fr. Hamilton Account I. c. p. 22, 49 etc.

Account I. c. p. 185 u. 187. Tabul. I. u. 2.

<sup>96)</sup> Kirkpatrick

<sup>97)</sup> Fr. Hamilton Account I. c. p. 52; Kirkpatrick Account I. c. p. 186.

legitime Glieder der herrschenden Gorkha-Familie von Newar-Müttern, wenn auch ihre Väter Radjputen hießen, doch noch mehr als selbst ihre Mütter der Tartar- oder Chinesenbildung nachschlugen, weil, fügt Hamilton hinzu, die Gorkha-Dynastie wirklich ein Nagar-Geschlecht, also von ursprünglich Tibetischer Race (s. oben S. 78) war. Die Scheidung dieser Aboriginer-Tribus von der dritten Abtheilung, den Bhotipa's, ist daher keine naturgemäße, ursprüngliche, sondern nur eine durch den Verlauf der Generationen gewordene. Es war eine Zeit, wo viele der Aboriginer mehr oder weniger durch Zwang, Gewalt oder Ehrgeiz genöthigt wurden, ihren alten Cultus zu verwerfen, und sich dem Hinduis-mus, dem Shiva-Cultus<sup>108</sup> zu ergeben. Die Gewalt, mit welcher diese Belehrung durch die südlicheren sogenannten Radjputen-Geschlechter betrieben worden seyn soll, ist wahrscheinlich von ihnen selbst im vergrößerten Maassstabe verbreitet, um sich durch ihre Intoleranz desto größeres Verdienst bei ihren zelotischen Hinduischen Glaubensgenossen zu erwerben, um sich gegen diese, durch ihre vorgebliche Intoleranz gegen die ungläubigen barbarischen Nachbarn, vor den nicht ungegründeten Vorwürfen gleicher ursprünglicher Abstammung, oder späterhin immer fortgehender Vermischung mit jenen Unreinen desto besser sicher zu stellen. Sehr vorsichtig in diesem Punkte, auf dem freilich ihr ganzes zeitliches Ansehen bei den südlicheren Brahmanen-Kasten beruht, haben sie daher alle die im Nordischen Auslande angrenzenden Nachbarn, und selbst die in den schwer zugänglichsten Hochthälern der Schneegebirge Nepals sitzen gebliebenen Landsteute, ja selbst Stammes- wie Sprach-Verwante, die aber sich nicht zu Proselitzen machen ließen, mit demselben Namen jener, nämlich mit dem verächtlichen Namen der Bhotipa's belegt, und dadurch am strengsten geschieden, daß es diesen nicht länger erlaubt blieb, mit einem Volk sich ferner zu verehelichen, das keinen Verkehr mit solchen Unreinen und Ungläubigen haben könne. Doch hat dieses nicht immer den gehörigen Effect hervorgebracht, denn den Nepalesischen Radjputen sichert nur ihre Gewalt in der Heimath ihr Ansehen, die südlichen Hindostaner des Tieflandes ver-spotten diese sogenannte devote Reinheit der Nepalesischen Radj-

<sup>108</sup>, Fr. Hamilton Account I. c. p. 24.



puten eben so sehr, wie sie die Geschlechter der mehr westlichen Alpengebiete, die es mit den Lehren Brahmas ernstler nahmen und zelotischer bei ihren Bekehrungen zu Werke <sup>201)</sup> gingen, lobpreisen und verehren.

Vor der Einwanderung hatte keines dieser Aboriginer-Völker Kasten-Eintheilung; diese ist erst nebst vielen Secten-Abtheilungen <sup>202)</sup> und mit vielerlei Variationen bei ihnen entstanden: wol aber beschränkten einige der Tribus ihre Heirathen unter sich, andere ließen auch Ehen mit Fremdlingen zu; bei allen findet Freiheit der Wahl bei ihren Verbindungen, wie bei den Europäern, Statt. Im Gebirgslande genießen die Frauen viele Vorrechte, alle sind die Weberinnen des Landes. Polyandrie ist unter ihnen nicht im Gebrauch, wie bei ihren Lübetischen Nachbarn im Norden und Westen (s. Asien Bd. II. S. 623, 752). Dieser allgemeinen Uebereinstimmung ungeachtet haben die verschiedenen Gebirgs-Tribus doch sehr verschiedene Sprachen, die aber erst nur wenig durch Vocabularien <sup>1)</sup> bekannt sind, welche aber zu flüchtig gemacht, oder zu unvollständig sind.

Von diesen Gebirgs-Ursassen haben sich, der Einwanderungen und Umwandlungen durch die Parbatipa's ungeachtet, doch noch die Spuren von vorzüglich sieben verschiedenen Völker-Tribus erhalten. Von einigen derselben, den Magars (wozu die Gorkhas gehören), den Gurungs, den Newars war schon oben die Rede. Von diesen letzteren, wie von den Murmis, den Kiratas, Limbu und Lapchas ist noch einiges nachzuholen.

Die Newar's <sup>2)</sup> (Newari, Nivartto's, s. Asien Bd. II. S. 459), sind unter allen Ursassen am meisten der Agricultur und dem Handel ergeben, und in allen Künsten viel weiter, als irgend eine ihrer Nachbar-Tribus vorgeschritten. Der größere Theil der Zahl nach hängt noch dem Bhuddhismus an, der Doctrin des Sakya Singha; aber dabei haben sie Kasten-Unterschiede

<sup>201)</sup> Fr. Hamilton Account I. c. p. 13. <sup>202)</sup> ebend. p. 30.

<sup>1)</sup> s. Newar und Parbatija Vocabular bei Kirkpatrick Account I. c. p. 221—249; Limbu und Magar (Mungur b. Kirkp.) Vocabul. ebend. p. 249—252; ein Newar und Bhotiya Vocabul. b. Hodgson Notices etc. in Asiat. Res. T. XVI. p. 409—414; dasselbe mit Notizen von Klaproth in Journal Asiatiq. N. Ser. T. VI. p. 82—92; Hamiltons Vocabularien der Murmis, Kiratas u. a. in der Calcutta Biblioth. in Mr. <sup>2)</sup> Fr. Hamilton Account I. c. p. 32—52.

angenommen, die Lama's verworfen und sich eigne Priester, die Bangra's, angenommen. Schon unter der Newar-Dynastie, vor den Gorkha's, hatten aber viele den Shiva-Cultus adoptirt, ohne jedoch im Wesentlichen ihre Gebräuche zu ändern. Die seltsame Vermischung ihrer Shiva- und Buddha-Gebräuche kann man umständlich in Hamilton's Nachrichten nachsehen; als Beispiel genügt uns hier zu bemerken, daß ihre Bangras den heiligen Gürtel der Brahmanen tragen, und doch auch in den Tempeln des Buddha opfern; daß sie das Fleisch aller Thiere essen, daß ihre niedrigen Kasten sich wieder in einige 20 reine und unreine zertheilen, deren niedrigste, wie die Puria (Fischer und Korbflechter), die Chamkal (Lederbereiter) und die Bala (Abdecker), die nicht einmal in der Nähe der Hindu sich ansiedeln dürfen, um sie nicht zu verunreinigen, sich doch noch für herabgemüdigter halten würden, wenn sie mit Mohammedanern oder Christen trinken und essen sollten. Doch hindert sie dies nicht, ihre Weiber von allen Kasten als Slavinnen an Mohammedaner oder Christen zu verkaufen, die dann nichts anderes thun können, als die Religion ihrer neuen Gebieter anzunehmen. Durch diesen Gebrauch sind die Muselmänner, die sehr begierig sind Slavinnen zu kaufen, um dadurch ihre Secte zu vermehren, sehr zahlreich im Lande geworden. Jeder Herr und Vater kann sein Kind oder seinen Slaven verkaufen, die beide eben dadurch ihre Kaste verlieren; das Slavenwesen<sup>203)</sup> ist ganz allgemein. Der christlichen Mission in Nepal waren, aller früher gehegten Hoffnungen (s. Asien Bd. II. S. 457) ungeachtet, die Bekehrungen nicht auf gleiche Weise gelungen; bei der Dritten Ankunft (1802) war sie blos auf einen einzigen Portugiesischen Vater reducirt, der von Patna aus durch große Versprechungen angelockt, hier wenig Erfüllung gefunden hatte, und gern wieder abgezogen wäre. Die Tempel der Newars sind theils im Architectur-Styl von Uwa, theil von China aufgeführt; sie sind gute Bauleute, und in allen Künsten geübt. Sie sind friedliebend, aber im Kriege doch tapfer; bei allem Cultur-Fortschritt<sup>4)</sup> in Ackerbau und Gewerbe doch noch ein Barbarenvolk; der Handel wird mehr und mehr durch die Hindu's und Bhotiya's bei ihnen geführt als durch sie. Ihre Todten verbrennen sie.

<sup>203)</sup> Fr. Hamilton Account I. c. p. 234.

<sup>4)</sup> ebend. p. 212 — 233.

Die Murmi's <sup>5)</sup> machen die Hauptbevölkerung in den wüsten Gebirgshöhen Nord-Nepals aus, und werden von vielen als ein Zweig der Bhotiya's des Hochlandes angesehen; ihre Priester sind noch Lama's, welche Tibetische Sprache und Studien treiben. Ihre Doctrin schien den Gorkhas so gefährlich, daß sie unter dem Vorwande, als wären es Diebe und Mörder, keinem der Murmi's die Erlaubniß ertheilen, das geweihte Thal von Kathmandu zu betreten. Man giebt ihnen den Spottnamen Sipe-na Bhotiyas, d. h. Bhotiyas, die Nas essen, weil sie bei ihrem Verbot, den Ochsen als heiliges Thier zu schlachten, doch die gefallenen Kinder verspeisen sollen. Daher hatten sie sich seit der Gorkha-Periode in die unzugänglichsten Gebirgsthäler und Höhen zurückgezogen; vor dem Umsturze von Sikim hatten sie auch in diesem befreundeteren Lande ein Asyl gefunden, das sie aber wieder räumen mußten, als es in die Gewalt ihrer Widersacher kam. Die Murmi's haben niemals Herrscher abgegeben; sie führten nie Waffen, obgleich ein starker ja robuster Menschenschlag; nur das Geschäft der Cultivatoren und der Lastträger ist es, was sie ernährt.

Die Kirata's <sup>6)</sup> (Kirat, Kirat) in Ost-Nepal sind schon oben erwähnt, ein kriegerischer Volksstamm, der vor der Gorkha Zeit in einem hohen Grade der Independenz lebte, und auch den frühern Radsputen Einbringlingen sich tapfer widersetzt hatte. Obwol von den Gorkha's zur Verweisung der Lama's genöthigt, und als Krieger durch den Einfluß vom Hofe öfter durch Brahmanen zu Proselyten gemacht, blieben sie voll Verehrung gegen die Lama's, und sind bei aller Rohheit doch nicht so illiterat, wie man wol annimmt. Sie haben neben dem Nagari auch ihre eigene Schrift, und wo noch Lama's bei ihnen geblieben, sind diese in der Sprache Tibets wol bewandert. Die Enthaltensamkeit von Rindfleisch, worauf die zelotischen Gorkhas's großen Werth legen, ist ihnen ein großes Aergerniß; sie leben in Polygamie. Ihr Erbe wird unter Weiber und Söhne gleich vertheilt, die Söhne der Concubinen erhalten aber ein kleineres Erbtheil als die der Frauen.

Die Limbu's <sup>7)</sup> sind zwar den vorigen, zwischen denen sie auch wohnen, ganz ähnlich, aber in Sprache verschieden. Bei ih-

<sup>5)</sup> Fr. Hamilton Account I. c. p. 52.

<sup>7)</sup> ebend. p. 55.

<sup>6)</sup> ebend. p. 53—55.

nen hatten die Lama's wenig Proselyten gemacht. Sie haben bei den Gorkha's aus Politik einen Vorrang über die Kirata's erhalten, denn sie widerstrebten ihnen gar nicht, da sie nichts an sie zu verlieren hatten, wie jene. Nur den Verlust des Rindfleisches zu verschmerzen wird auch ihnen schwer; ihr Haupterwerb ist der Ackerbau.

Die Lapchas <sup>205</sup> wohnen zwischen dem Kankapi und Lika, zunächst den Kiratas, werden aber von den meisten Hindus mit unter deren verächtlichen Namen einbegriffen; auch sind ihre Gebräuche denen der Kiratas ähnlich. Es ist ein sehr robuster Menschengeschlag; rohe Barbaren, deren ein großer Theil durch die Lamas gebändigt und beherrscht ist. Ihre Weiber leben immer zuvor erst als zügellose Courtisanen; sie selbst verspeisen alle Arten von Fleisch und alles Unreine, sind den berausenden Getränken ergeben. Ihre Waffen sind Schwert, Bogen und vergiftete Pfeile; Speere die für ein starkbewaldetes Bergland nicht vortheilhaft sind tragen sie nicht, wol aber große, noch plumpe Musketen.

- 3) Die Bhotiya's (Bhutea's), die Ursassen des Hochlandes; die Bhotiya Literatur und Buddha-Lehre, eine aus Indien in Nepal eingewanderte.

Die Einwohner von Lûbet und Bhutan (Butan) werden von den Hindu-Einwohnern Bhotiya's (Bhutea's) genannt, ihre Länder Bhotan oder Bhote, Bhot<sup>206</sup>). Aber diese sind nicht die einzigen dieses Namens; denn außerhalb dieser großen politisch bekannten Ländergebiete nehmen die Bhotiya's auch überall zwischen Kali und Lika, also in den Gorkha-Gebieten, die alpine Region, dicht an den Schneepik des Himalaya-Zuges, ein. Und nicht nur hier, auch weiter im Westen, jenseit des Kali in Kamaun, Sirmore, Bissahir, Kanawar, Pangerang und des Kulu Kaschmir Himalaya, unter ganz gleichen physikalischen Verhältnissen hinauf bis Ladakh (s. Asien Bd. II. S. 625, 713, 822, 837 u.) haben wir dieselben Tribus unter dem Namen der Bhutea's<sup>207</sup>) vorgefunden, welche überall nicht nur unter gleichen Na-

<sup>205</sup>) Fr. Hamilton Account I. c. p. 55. <sup>206</sup>) ebenb. p. 55 — 60.

<sup>207</sup>) J. Fraser Journal of a Tour through Himal. etc. I. c. p. 332 bis 339; On Bhoti Mehal in Calc. Gov. Gaz. in Asiatic Journ. XXIII. p. 658 etc.

men, sondern auch unter sehr genäherten Verwandtschaftsverhältnissen zu stehen scheinen, was Menschenschlag, Sprache, Religion und Lebensweise betrifft. Sehr merkwürdig werden sie durch ihre Wohnsitze, die nur zu beiden Seiten der schneehohen Riesenhäupter der Himalaya- und Emodus-Kette vom Indus bis Brahmaputra sich befinden; wo sonst keiner der andern genannten Völker-Tribus so wenig die strenge Winterkälte und die trockene, scharfe, dünnere Luftschicht der gewaltigen, von ihnen noch bewohnten Höhen ertragen mag, als sie selbst außer Stande sind, in den tiefern, wärmern, fruchtbaren, dichteren Luftschichten auch nur des vorliegenden Berg- und Hügel-Landes zu gedeihen. Selbst die mäßige Sommerhitze um Kathmandu ist ihnen schon zu gesteigert, eben so wie den Quadrupeden des Hochlandes, ihren geselligen Hausthieren (Shawl-Ziege, Plateau-Schaafe, Yak) wie dem Wild ihrer Gebirgshöhen (Moschusthier, Karakul, Antilope Hodgsonii etc.), und dem sie umgebenden Baumwuchs (Neoga- und Kulu-Pinus, Birken, Rhododendron u. a., s. Asien Bd. II. S. 832), die eben so wenig, wie sie, in das Tiefland hinabsteigen.

Einige jener Volks-Tribus, die in der Nähe von Kathmandu wohnhaft geworden sind, nennen sich selbst Sayn, und eben so wird die ganze Nation der Bhotiya's von den Newars nur Sayn genannt, denen auch der Name Tibet oder Thibet ein gänzlich unbekannter geblieben ist (s. Asien Bd. II. S. 529; Fr. Hamilton hält ihn für Persisch, Edrissi A. 1151 nennt ihn Tobbat). Eine allgemeine Benennung für jene, unter Tibet bei Europäern bekannten, Landschaften, konnte Fr. Hamilton bei seinen Nachforschungen unter den Nepalesen nicht erhalten; ein Bewohner von H'assa nannte ihm dessen Territorium mit dem Namen Borka, wovon er meinte daß Bhotiya eine Corruption seyn könne (?).

Alle Bhotiya's, welche Fr. Hamilton in Kathmandu sah, nicht nur aus dem Gorkha-Territorium, sondern auch von Mastang, Kuti, Diggercheh, (Teshu Lumbu) und H'assa, fand er so schwarz von Hautfarbe wie er nur die Eingebornen von Canton oder Ava gesehen. Er bemerkte dabei, daß also das Klima die Nationalfarbe nicht umändere, daß es aber einen größern Einfluß auf das Temperament äußere, und jene Kälte der Höhen wol das melancholische und

cholerische in ein phlegmatisch-sanguinisches umwandeln könne, die Hitze aber in ihrem dauernden Einflusse das Gegentheil bewirken möge. Hierauf stützte dieser vielgewanderte Naturbeobachter seine Hypothese, die gegenwärtigen Bhotiya-Tribus des Nepalesischen Hochgebirges, obwohl sie von derselben Race wie die Bewohner von Tibet sind, doch nicht unmittelbar von diesen herzuleiten; er meint, es sey wahrscheinlicher, daß sie einst ursprünglich die Plainen bewohnten, aber zur Zeit der Invasion der gegenwärtigen Hindus sich in die Gebirge so weit zurückzogen, als ihnen die Temperatur noch erträglich geschienen, eben so wie späterhin die Parbatiya's der Mohammedanischen Intoleranz aus dem Tieflande in das Gebirgsland ausweichen mußten. Wir lassen diese Ansicht auf sich beruhen, die vielleicht nur auf den Gang ihrer Cultur sich anwenden läßt, da wir erst weiter gegen Osten nach Bhutan und Assam fortzuschreiten haben, Landschaften die als Verknüpfungspuncte und Vermittelungsstufen dieser Völkerverhältnisse mit zu beachten sind.

In einer so weittläufigen Region wie die, welche diese Bhotiya's einnehmen, selbst nur innerhalb des Gorkha-Territoriums, bemerkt schon Fr. Hamilton, sey es höchst wahrscheinlich, daß daselbst auch eine große Verschiedenheit der Dialecte und Gebräuche bestehe; er selbst glaubte dergleichen schon bei denen, die nur den Südbhang des Himalaya-Zuges bewohnen, bemerken zu können. Aber die eingezogenen Berichte waren nicht hinreichend genug, und während seines persönlichen Aufenthaltes scheuchte die Sommerhitze die Bhotiya's aus den wärmern Kathmanduischen Tieftälern zurück, so, daß ihm jedes Mittel näherer Prüfung fehlte. Ein Lama der Muzmi's widersprach der dort vorherrschenden Meinung, seine Landsleute für eine Art Bhotiya's zu halten; er behauptete daß ihre Sprachen wenig Verwandtschaft unter einander hätten. Spottnamen wie Siyena Bhotiya's (d. h. wilde oder Wald-B.), Khat Bhotiya's (d. h. die Nas essen) u. a. m., bringen oft Verwirrungen in die dortige Völkerbezeichnung. Die Sitze der Bhotiya's im Hochgebirge sind wol die Hauptursache, daß sie in der Agricultur nur wenig bewandert seyn können; das Heerdenwesen und den Bergbau, welche ihnen wichtige Erwerbsquellen abgeben, sollen sie den niedern Tribus unter sich überlassen. Die Angesehenen unter ihnen richten ihr Hauptaugenmerk auf den Handel und ihre religiösen Studien; nur in diesen beiden Hin-

sichten sind sie ausgezeichnet. Sie sind in Kathmandu die Unterhändler <sup>211)</sup> mit Tibet, mit Teshu Lumbu und H'assa, wie die Kaschmirer es mit Ladakh und Kaschmir sind. Ehedem schickten die Lamas von H'assa und Teshu Lumbu vieles Gold und Silber in Masse zur Münze nach Kathmandu, aber da die Gorkhas sich erlaubten den Münzfuß durch Legirung zu verfälschen, worüber heftige Streitigkeiten <sup>22)</sup> zwischen beiden Höfen entstanden, die endlich in Kriege ausarteten, hörte diese Quelle des Gewinns in neuerer Zeit gänzlich auf. Die Bhotiyas brachten, zu Hamiltons Zeit, auf den Markt nach Kathmandu: grobe Wollenzeuge, Shawlsiegen, gemeine Schaafse, Ziegen, Rinder, Büffelschweife (Chowries), Moschus, Salz, Ammoniak, gelben Arsenik (Hurtal), Borax, Quecksilber, Goldstaub, Papier, Charas (berauschenden Hanf) u. a. Borax und Salz brachten sie nach ihrer Aussage von einem See, der, im Norden von Kathmandu, 15 Tagereisen jenseit des Brahmaputra liegen solle. Zu dem Transport bedienen sie sich des Last-Schaafes wie überall im hohen Himalaya.

In Religionsangelegenheiten schließen sich die Bhotiyas im Allgemeinen an das Lama- und Buddha-Wesen in Tibet und H'assa an, und verwerfen daher das Kastenwesen ganz, nehmen aus jeder Kaste und Nation Proselyten in ihre Gemeinden auf. In das Einzelne ihrer metaphysischen Grubeleien und in die Mannichfaltigkeit ihrer Differenzen unter sich, wie in die vielen Besonderheiten ihrer Sitten, Gebräuche und Ceremonien <sup>23)</sup>, oder in das Detail ihrer Literatur einzugehen, würde hier unpassend seyn, obwol daraus erst ein vollständigeres und anschaulicheres Bild ihres Völkerlebens hervorgehen würde. Wichtig ist es aber, der ganzen religiösen Denkweise einer so zahlreichen Völkerklasse, wie die der sonst so wenig bekannten Bhotiyas (s. Asien Bd. II. S. 584) in ihren wesentlichen Elementen (Religion und Literatur) nachfolgen zu können, weil dadurch ihre ganze innere Welt aufgeschlossen erscheint, die sich bei der äußern Armuth ihres Lebens um so mehr nach Innen mit Speculationen und Sazungen zu bereichern suchte, nach denen sich wiederum ihr ganzes äußeres Leben, in der Erscheinung, als Völkerschaft geregelt hat. Wir können hin-

<sup>211)</sup> Fr. Hamilton Account I. c. p. 212.      <sup>22)</sup> Kirkpatrick Acc. I. c. Appendix p. 339 etc.      <sup>23)</sup> Fr. Hamilton I. c. p. 56.

sichtlich des Allgemeinen der Buddhalehre auf die gehaltreiche Darstellung derselben in v. Böhlen's Arbeit <sup>214)</sup> hinweisen, die wir hier als bekannt voraussetzen; einiges Specielle, die Elemente der Literatur und Religionsysteme der Nepalesischen Bhotiyas betreffend, sind erst kürzlich aus ihren Urquellen in Kathmandu selbst durch Hodgson <sup>15)</sup> bekannt gemacht. Aus ihnen heben wir folgendes aus, was uns zugleich für die Betrachtung aller folgenden Buddhistischen Völkerschaften lehrreich erscheint.

Eine der ersten und auffallendsten Erscheinungen dieser eigenthümlichen, religiösen Richtung der Bhotiyas ist es, bei ihnen, sagt Hodgson, in einem so wenig cultivirten Lande und bei einem Volke, das noch so sehr in Rohheit und Schmutz versunken ist, dem noch alle jene tausendfachen Artikel der Cultur und des Luxus fehlen, welche nach Europäischen Ideen dem Bedarfe der Bücher vorhergehen mußten, doch schon eine ihren Bestandtheilen nach sehr zahlreiche Literatur vorzufinden. Nur durch Buchdruckerei, bemerkt Hodgson, war dies möglich, und auch diese ward hier nur erst möglich durch allgemein verbreitete Schrift, als Zeitausfüllung der Langeweile so vieler Tausende von Priestern und Mönchen (Lama und Gylong). Wahrscheinlich erhielten die Bhotiya-Priester die Erfindung der Buchdruckerei aus China; aber die allgemeinste Benützung derselben ist ihr eigenes Verdienst. Der ärmste Mensch, der vom Norden her das Kathmandu-Thal besucht, ist selten ohne seinen Pothi, und von alten Theilen seines Anzuges hängen Jantras (magische Schriften) in leichten Kapseln herab, deren inneres nett bedruckt ist. Auch das Schreiben (vom Zeichnen war schon oben die Rede S. 72) ist in Bhot ganz allgemein; die Schreibkunst wird unter allen Classen und sehr gut ausgeübt. Alle in so großer Menge an die Calcutta Societät eingesandten Handschriften hatte Hodgson von armen Leuten in Nepal aufgekauft. Zwar legt man auch in Indien einen gleichen Werth auf geschriebene und gedruckte Werke; aber dort ist das Leben zu bewegt, zu unruhig und gestört; die große Ruhe und der Friede, den die Bewohner von Bhot genießen, hat bei ihnen das Schreiben und Lesen allgemeiner gemacht. Freilich ist es nur ein Mechanismus, die Literatur

<sup>214)</sup> v. Böhlen das alte Indien. Königsberg 1830. 8. Th. I. S. 306 bis 352. <sup>15)</sup> Hodgson Notices I. c. in Asiatic. Research. Calcutta 1828. T. XVI. p. 419 — 445.



hat dort nur einen stationären Character, der Druck ist bloß Holzschnitt, wie der Chinesische, und die schönste Handschrift (alle auf Palmirablättern und in einer der drei Nepalesischen Schreibarten) dient gemeiniglich nur zu ganz gewöhnlichen Dingen. Belles fördert keineswegs den geistigen Aufschwung des Volks, wie dies bei den occidentalen Völkern der Fall ist, wo leider auch schon der Weg zum bloßen Mechanismus angebahnt wird. Der Inhalt der besten Werke ist in Nepal oft unbekannt, und nicht selten begnügt sich der Besitzer solcher durch Erbschaft überkommener Schätze damit, ihrem versiegelten Bande stillschweigend das ihnen zukommende Opfer zu bringen.

Die eigentliche Literatur besteht bei den Bhotiyas in Religionschriften, deren Summe man auf 84000 Rollen angiebt. Diese heißen *collective*, oder im besondern *Sutra* und *Dharma*, oder *Budha vacana*, d. h. Worte Buddha's. *Sakya Sinha* war der erste, der diese Worte in Schrift verwanbelte (wie *Yasa*, die Worte *Brahma's*). Dieser *Sakya* soll nach der Aussage ihrer alten Bücher der letzte der sieben Gemeinen Buddha's gewesen seyn. Darin wird er stets redend eingeführt zu den Hörern, die Lektionen erhalten, welche ein Buddha seinen *Bodhisattvas*, d. i. Schülern giebt. Einstimmig sind alle in Nepal und Bhot darin, daß *Sakya Sinha* zuerst die Doctrin seiner Vorgänger in die schriftliche Form brachte; ebenso sind die Worte *Tantra* und *Purana*, d. i. die esoterischen und exoterischen Werke allen Buddhisten in Nepal bekannt. Mit ihnen stimmen auch die *Newars* überein, daß von dem ursprünglichen Stamm und Kern ihrer Literatur nur noch ein kleiner Theil vorhanden sey. Von den noch in Nepal vorhandenen Schriften sind unter den metaphysischen am wichtigsten: 1) die Fünf *Rhanda* der *Racha Bhagavati*, oder die Fünf *Rachas*; 2) die Fünf *Parmitas*, und 3) die 9 *Dharmas*.

Die Fünf *Rachas* zählen jeder 25000 Stanzas; sie sind ganz metaphysischen Inhalts, mehr Philosophie als Religion, voll Skepsis, endlose Zweifel mit wenig Auflösungen derselben. *Sakya*, von seinen Schülern umgeben, welche Argumente vorbringen, ist ihr Moderator, zuweilen allein der Sprecher. Die untersuchten Thesen betreffen die großen Hauptprincipien des Buddhismus. Die Sätze von 4 Hauptschulen der Buddha Philosophie sind angegeben, aber nur die eine, *Swabhavika* genannt, wird weitläufig discutirt. Fast geht das Resultat hervor, daß der

Zweifel der Anfang und das Ende des Wissens sey; Dogmen fehlen. Die alten Buddhas scheinen demnach, meint Hodgson, mehr Skeptiker als Atheisten gewesen zu seyn.

Gleichen Inhalts sind die Fünf Parmitas, welche nur Erweiterungen der Racha Bhagavati sind. Die Neun Dharmas, zu den erzählenden Schriften gehörig, werden von den Nepalesischen Buddhisten göttlich verehrt. Fast alle sind erzählenden Inhalts, voll metaphysischer Einstreuungen. Der achte dieser Dharmas, der Lalita Vistar, ist die Ur-Autorität für alle Versionen der Historie des Sakya Sinha; von denen sich so manche verschiedenartige Berichte in die Angaben der Europäer eingeschlichen hatten. Hodgson erkreute sich dieses wichtigen Fundes, weil er überzeugt ist, daß nur aus dessen Studium das wahre Gebäude des Buddhistischen Systemes gründlich erlernt werden kann. Aber es ist sehr complicirt, hat seine vielen Zweige, seine Schulen, Doctoren, und der Buddhismus der verschiedenen Zeiten wechselt auch das Gewand, wie der Brahmanismus der Bedas, der Puranas und des Bhagavat verschiedenartig ist. Obwohl in Nepal entdeckt und erhanbelt, sind diese Schriften doch keineswegs nur local; ihre allgemeine Gültigkeit ist nicht bezweifelt. Das Sambhu Purana, sagt Hodgson, sey das einzige Werk in der von ihm an die Calcutta Societät überschiedten zahlreichen Sammlung, welches nur von localer Bedeutung sey. Die oben angeführte, gewöhnliche Angabe der 84000 Stück Buddha-Schriften sey übertrieben; auch ist der Haß der Buddhisten auf Sankara (Philosoph des VIII. Jahrh., ein Hauptfeind der Buddhisten)<sup>216)</sup> übertrieben, der bei seinem Erscheinen in Nepal keineswegs alle, sondern nur einige dieser Schriften zerstreute, weshalb ihn jedoch noch heute der Fluch der Buddhisten trifft. Auch nach Sankaras Zeit war Buddhismus immer vorherrschende National-Religion in Nepal bei Fürsten, wie bei Unterthanen geblieben, und ungeachtet der Gorkha Eroberung gehört das Volk noch immer dem Buddhismus an. Sankara, meint Hodgson, möge wol nur einen der Fürsten der Thäler für seine Lehre bekehrt haben, aber die andern waren Buddhisten geblieben und schützten den Glauben ihrer Unterthanen. Die Gorkha-Zeit hat darin große Veränderungen herbeigeführt, und viele für das Indische Brahmanensystem gewonnen. Außer den heilig ge-

<sup>216)</sup> v. Böhlen das alte Indien Th. II. 375.

haltenen Buddha-Schriften, die man in 12 verschiedene Klassen, nach philosophischen, ascetischen, dogmatischen Inhalt einzutheilen pflegt, haben die Bhotiyas in Nepal auch eine überraschende Menge von Schriften vermischten Inhalts, dessen nähere Einsicht gewiß nicht ohne Belehrung seyn würde. Hodgson führt die Werke an, über Jurisprudenz, göttliche Weisheit, Medicin, Zauberei, Todtencultus, Kriegswissenschaft, über die Almosen, über die Kunst zu reisen, über die Vermehrung zeitlicher Güter, über Häuserbau, Fischfang, über Vogelauspicien, Makrobiotik, über Erweiterung der Erkenntniß, über Sprachen u. a. m. Obwol ein gründliches Studium dieser Literatur in einer bisher fast ganz unbekannten Sprache noch längerer Zeit bedurfte, so ergab sich doch schon dem reisen und umsichtigen Urtheile Hodgsons, aus der vielfachen Beschäftigung mit derselben, das wichtige Resultat, daß nach Quellen und Inhalt, wie nach Local-Tradition, Bhot seine Literatur und Schrift aus Indien erhielt, durch Buddha-Missionare und Flüchtlinge aus Hindostan. Diese brachten in einer Zeit, da am Ganges noch Bhuddhathum in Blüthe war, viele der heiligen und profanen Bücher ihrer Secte mit, und mußten sie sich später immer nachkommen lassen. Sie belehrten das Volk von Bhot in ihrer eigenen, nämlich in der Sanscrit Schrift und Sprache. In der ersten Periode ihrer Emigration nach Bhot hatten sie guten Erfolg, späterhin machte die Schwierigkeit der fremden Sanscrit die Nachfolge einheimischer Lehrer nothwendig, welche der Bhotiya Sprache den Vorrang gaben. Daher die Uebersetzung der vielen Sanscrit Werke in ihre Muttersprache, welche nach und nach die Sanscrit Sprache verdrängte und in gänzliche Vergessenheit brachte; aber die Devanagari Schrift wurde beibehalten.

Diese Einwanderung des Bhuddhathums aus Indien in Nepal, nach Hodgsons Darstellung, gewinnt durch Ab. Remusat's letzte wichtige Arbeit über den Fo koue ki <sup>17)</sup> (die Pilgerreise eines Chinesischen Buddhisten mit seinen Schülern in die Indische Heimath ihres Religionsstifters, um das

<sup>17)</sup> Ab. Remusat Memoire sur le Fo koue ki ou la Relation du Royaume de Fo, Notic. in N. Journal Asiatiq. Paris 1831. T. VII. p. 236 — 240.

Jahr 400 n. Chr. G.) die trefflichste Erläuterung und Begründung; denn darnach fanden Sakyamuni und seine Schüler den ersten Schauplatz ihrer Thaten in Central-Indien um seinen Geburtsort Kapilapur (in Dube und Lucknow), also nordwärts des Ganges, zwischen diesem Strome und den Vor-  
ketten von Nepal, wo das Buddhathum noch im fünften Jahrhundert in voller Blüthe stand, und weit ausgebreitet war. Daß das gebirgige Nepal, späterhin, dem durch Brahmathum verfolgten Buddhathume ein Asyl werden mußte, ist demnach schon aus der Deutlichkeit an sich begreiflich genug, und hiermit lösen sich viele bisherige Schwierigkeiten und Räthsel in den Nachrichten über die besondern Schicksale dieses religiösen Cultus von selbst auf. Die Masse der Bhotiya Literatur, wie sie gegenwärtig noch ist und stets war, ist daher wie so manche andere Uebersetzungsliteratur; die Sprache ist einheimisch, die Schrift wie die Gedanken sind Indisch. Selbst die Titel der classischen Bhotipabücher geben dies noch zu erkennen, und die Bhotipas selbst stimmen damit überein, daß alle ihre Wissenschaft aus Indien stamme. Kein Wunder, daß es auch herrschender Trieb aller edlern Nepalesengeschlechter ist, dem Mutterlande ihrer zweimal zu ihnen eingewanderten Religionsysteme, wie aller Wissenschaft, durch wirkliche Abstammung von Hindu-Dynastien, die jene Güter mitbrachten, angehören zu wollen. Nur unter den unbedeutenderen Werken der Bhotipas, meint Hodgson, möchten auch solche sich vorfinden, die nicht aus dem Sanscrit übertragen wären, wohin er z. B. die Legenden der Lama's rechnet, die, wenn schon im besten Bhotiya Dialect, zu H'assa und Dlgarchi (Dzigadze bei Teshu Lumbu), aber noch immer mit Indischen Characteren geschrieben sind.

Von dem Religionsysteme der Nepalesischen Bhotipas wird es hinreichen, hier nur den äußersten Umriß des Eigenthümlichen anzugeben, wie sie sich dasselbe in ihren speculativen Schriften angeeignet haben; denn die Art, wie sich dasselbe bei ihnen im wirklichen Leben ausgeprägt, ist zu mannichfaltig wechselnd, und noch zu fragmentarisch von den Beobachtern aufgefaßt, um wo anders als bei diesen selbst im Detail<sup>218)</sup> gelesen zu werden.

<sup>218)</sup> Fr. Hamilton Acc. I. c. p. 56 etc. Kirkpatrick Acc. a. a. D. Fraser Journey I. c. p. 333 — 339.

Der speculative Buddhismus begreift 4 ganz verschiedene Systeme des Glaubens, in Beziehung auf den Ursprung der Welt, die Natur der ersten Ursache der Dinge, und auf die Natur wie die Bestimmung der Seele. Diese 4 Theorien werden Swadhavika, Nishwarika, Matnika und Karmika genannt, und diese haben ihre vielen Commentatoren. Die erste behauptet, die Materie sey die einzige Substanz und vermitst jede Existenz ohne Materie. Die zweite nimmt eine Essenz ohne Materie und einen unendlichen, intellectuellen Abi Buddha, als einzige Gottheit und Ursache aller Dinge an, indeß andere zugleich ein materielles Princip das mit ihm coexistire, annehmen, und aus diesem Dualismus alles Daseyn ableiten. Die beiden andern Theorien leiten ihre Namen Karmika und Matnika ab, von dem Begriff der Thätigkeit eines sittlichen oder eines intellectuellen Bewußtseins. Alle vier scheinen hinsichtlich des Seelenlebens mit der Brahmanentelehre darin übereinzustimmen, daß sie eine Metempsychosis, oder auch eine Absorption, ein Versinken in Gott, annehmen, nur die einen in Brahma, die andern in Buddha, einen Nihilismus u.

Neben diesen besteht in dem Cultus ein unzählbares Heer des Buddhistischen Pantheons, dessen Verbindung mit dem speculativen Theile und selbst den Hauptpuncten des practischen Buddhismus locker genug und voll Inconsequenzen zu seyn scheint. Seit langem unterscheidet dieser die Sancti von sterblichen Wesen, welche durch verdienstliche Werke sich zu Buddhas emporzuschwangen, von den Buddhas die göttlicher Abstammung und Ursprungs sind. Zu den ersten werden die 7 Manushi (Menschen), 1) Vipasyi, 2) Sikhi, 3) Wiswadha, 4) Kakushsanda, 5) Kanaka Muni, 6) Kasyapa und 7) Sakya Sinha gerechnet. Die zweiten, die göttlichen, ohne Eltern gebornen Buddhas, heißen Anupapaduka oder Dhyanî, zu diesen gehört auch der Abi Buddha, der unter den 5 verschiedenen Formen der Weisheit sich in der gegenwärtigen Welt kund thut, d. i. der Pancha Bhudda Dhyanî. Solcher Dhyanî Bhuddas sind fünf, denen vergängliche Creationen oder Welterschöpfungen entsprechen, welchen wiederum Bodhisatwas vorstehen. Diese Bodhisatwas, eben so viele wie jene, zu denen sie im Verhältniß stehen, wie der Sohn zum Vater, heißen Samanthabhadra, Vajra Pani, Retra

Pani, Padma Pani, Wiswa Pani; zu den Manushis stehen sie im Verhältniß wie der Schüler zum Lehrer. Diese sind im Fleisch zu Buddhas aufsteigenden, etwa gleich den für göttlich gehaltenen Tibetischen Lama's. Chaitya ist der eigenthümliche Name zur Bezeichnung der Wohnung des Buddha-Gottes; Bihar zur Bezeichnung der Wohnung eines göttlichen Buddha-Dieners; in jenem wohnt der Gegenstand der Verehrung in diesem der Verehrer. Die Idole der Dhyan Buddha bewohnen daher die Basis der Manu Chaitya, oder die höchste Tempel-Klasse in Nepal. Die Zahl aller dieser Buddha Personen ist aber damit keinesweges erschöpft, und es werden noch nach dem Schriften 131 wirkliche Buddhas aufgezählt; in dem Tempeldienst sind viele hundert mehr, und in einem Verse im Aparimita Dharani, den Hodgson citirt, wird gesagt: „Die Buddhas die waren, sind und seyn werden, sind zahlreicher als die Sandkörner am Ufer des Ganges.“ Und doch sollen davon noch die historischen Personen dieser Art verschieden seyn, die von andern Buddhas entsprangen, oder von Lotusblumen u. dgl. m. Als Hauptlekttern, sagt Hodgson, bleibe es jedoch, in dieser Fluth und Verwirrung, daß stets der oben genannte Sakya, der 7te und letzte der Buddhas sey bei allen alten Buddhistenautoren. Auch füllt die Dauer dieser sieben Buddhas (die Manushi) schon ihre ganze Chronologie aus: die 2 ersten gehören dem ersten Weltalter, dem Satya Yuga an, die andern 2 dem Treta Yuga, die dann folgenden dritten dem Dwapara Yuga an; aber Sakya (Sakya sinha, Shaktia muni) und der Buddha, der einst noch kommen soll, sind die Herren des Kali Yuga oder der gegenwärtigen Weltperiode. Nie ist von den Vorgängern weiter die Rede; aber auf die Geburt des Sakya, auf seine Sprache, Thaten, Anordnungen, auf die Sammlung seiner Religionsbücher u. s. w. bezieht sich der ganze gegenwärtige Nepalesische und Bhotiya Buddhistische Cultus. Kasyapa ist schon veraltet und tritt selbst im höchsten Gebirgslande in den Hintergrund. Derselbe Sakya oder Sakya sinha der Nepalesen, der nicht wesentlich verschieden in andern Systemen, Sakya muni (Shaktia muni), Shigemoni, Gautama, Gotama u. s. w. heißt, scheint derselbe Begründer der der zuletzt in Nepal bestehenden Form des Buddha-Cultus

(nach H. Wilson aus dem VI. oder VII. Jahrh. n. Chr. S.)<sup>219)</sup> zu seyn.

### Viertes Kapitel.

### III. Die Ost-Gruppe des Himalaya-Systems, oder der Bhutan-Assamsche Himalaya, und das Plateauland von Ost-Tibet.

#### §. 74.

#### Erläuterung 1.

Bhutan das Alpengebirgsland; die Vorstufe von Ost-Tibet.

#### 1. Nach den Berichten der Europäer.

Ostwärts an Nepal und Sikim setzt derselbe Gürtel von Alpengebirgslandschaften, vom Lista an, fort, bis zum Mhale des Brahmaputra; wir haben diese unter dem Namen Bhutan und Assam theilweise kennen gelernt. Beide ziehen im Süden des Plateaulandes von Ost oder dem dritten Tibet hin, zu dem wir dann erst hinaufdringen können, wenn wir Bhutan erstiegen haben. Bhutan oder Boootan, erst durch Mr. Bogle (1774, s. Asien Bd. II. S. 483) als ein eigenes Land bekannt geworden, hörte dieser bei den Eingebornen Doc-Pu (Takpo ist ein ganz allgemeiner Name für das südliche Tibet)<sup>220)</sup> nennen; es bildet die Mittelstufe zwischen dem tiefen Bengalen im Süden und dem hohen Tibet im Norden; es begreift in dieser Richtung zwischen 26½ bis 28° N.Br., eine Breite von etwa 35 geogr. Meilen von Süden nach Norden. Im Süden durch die Vorketten vom Laryani, zu Kutsch-Behor gehörig, geschieden, wird es im Norden von der hohen Schneekette des Himalaya begrenzt, welche nach J. Rennell daselbst bei den Tibetern Rimola<sup>221)</sup> heißen soll, und den Tschamalari-Pik (24,400 F. Par. nach Schätzung) als den bekanntesten Schneeberg trägt,

<sup>219)</sup> H. Wilson Notice of three tracts from Nepal l. c. Asiat. Res. T. XVI. p. 455. <sup>220)</sup> P. Hyppolyte Desideri Notes in N. Journ. Asiatiq. 1831. T. VIII. p. 118. <sup>221)</sup> J. Rennell Pinboftan b. Bernoulli S. 80.

von dem wir auch die Kette an dieser einzig bekannt gewordenen Stelle und Passage nach Lûbet nennen werden. Nur der schmale Landstrich auf der Hauptstraße aus Bengalen, nach Lûbet, von Rungpur aus nordwärts, zwischen Chichacotta (s. Asien Bd. II. S. 483) und der Hauptstadt des Landes Kassifudon, bis Phari und Teshu Lumbu, ist uns durch Europäer genauer bekannt worden; von den übrigen zur Seite liegenden Gauen haben wir nur minder klare Daten durch einheimische Berichtersteller. Aber diese reichen hin, in einem Lande, das in seiner Terrainbildung so viel Analogie mit seinen westlichen Nachbargauen hat, uns ziemlich heimisch zu machen, auch finden wir hier, indem wir S. Turner (1783) auf seiner Reise durch Bhutan begleiten, die vier Stufenlandschaften wieder, wie wir sie durch Fr. Hamilton in Nepal kennen gelernt.

a) Das Niederland Lariyani. Von Rangpur, der letzten Stadt des Britischen Compagnielandes, etwas über 50 geog. Meilen im Norden von Calcutta, beginnt jene niedere Region der Sumpfwaldungen<sup>222)</sup>, welche durch eine große Anzahl von kleinen Flüssen und stehenden Wassern während der heißen Hälfte des Jahres pestilenziell für ihre Bewohner wird. Zur Zeit der Monsunwechsel wird die Atmosphäre gewöhnlich durch furchtbare Orkane (Typhon der Indier, Northwester der Briten, weil sie aus jenem Quartiere herbeistürmen) gereinigt. Noch werden hier Reisfelder bebaut; aber dazwischen breiten sich die ungeheuern, bis 30 Fuß hohen Waldungen der Bambus (Mugheahgaus der Indostaner) aus, welche einen großen Theil Bengalens und Nord-Hindostans mit Zimmerholz zu Kanoes und Hüttenbau, wie zu dem meisten Hausgeräth versehen. Auch die üppigsten Gehölze von Indischen Feigen und Areca-Palmen bedecken hier weithin das Land, das viele, oft nur knietiefe Flüsse durchziehen, die sich alle schon gegen den Brahmaputra hin, gegen S.O. entladen. Die meisten kommen vom Sübadhange der Vorketten, der einzige größere, der Gaddaba, durchbricht sie; denn er sammelt aus der mehr nördlichen, hohen Berglandschaft Bhutans die Gewässer der

<sup>222)</sup> S. Turner Embassy to the Court of Teshoo Lama in Tibet Lond. 1800. 4. p. 1—47; f. dess. Gesandtschaftsreise, Deutsch. Uebers. Hamburg 1801. 8. S. 20—36.



Schneegebirge, die er als Tschin-tschieu, vereinigt, in tosendem Wildsturze durch die Engschluchten der Bergterrassen und Vorketten hinabführt, und erst im Taripani eintretend jenen Bengalischen Namen (Saddada) erhält, mit dem er sich unterhalb Rangamaty<sup>23)</sup>, noch innerhalb der Grenze Bengalens, in den Brahmaputra ergießt.

Kutch-Behor, bis zu dem Fuße der ersten aufsteigenden Vorketten, in einer Breite von 4 bis 5 geogr. Meil. ist der luxuriösesten, fast alles erstickenden Vegetation ungeachtet, doch nur eine sehr traurige, verödete Landschaft; von Schilfrohr, Farnkräuter, Riedgras und von Waldungen überdeckt, bildet es die verwilderteste, schwer durchdringliche Grenze zweier politischer Herrschaften. Die wenigen Bewohner sind ein elendes Volk, in armseligen Hütten, oft in Hungersnoth; die Eltern verkaufen hier ihre Kinder am liebsten zu Sklaven, und die Mütter selbst bringen sie ohne Bedenken zu Märkte (vergl. Asien Bd. II. S. 1047). Grausen erfüllt hier den Wanderer, der jedoch hier nie lange verweilt; vor ihm gegen Nord, über die niedern Vorketten trifft jedoch sein Blick in weitester Ferne bei heiterstem Himmel auf einen tiefblauen Schatten am fernsten Horizont; es ist der Contour des erhabenen Himalaya-Zuges, der Bhutan von Tibet scheidet, und der wieder verschwindet, wenn man das wechselnde Bergland selbst betritt. Aber S. Turner erkannte, von hier, auch der Form nach schon deutlich den Pfl des hohen Tschamalar<sup>24)</sup>, und gründete mit Recht darauf die Schätzung seiner Riesenhöhe; er hatte ihn schon von Purneah und Radjemal aus, am Ganges, erblickt gehabt. Die Trauer dieses Taripani mit der Fieber-Region in den Rohrsümpfen wird durch die Mißgestalt der dortigen Menschen erhöht; denn hier beginnt die Region der Kropfbildung, welche vom Ganges bis Brahmaputra alle Bewohner des Taripani-Landstrichs oft in hohem Grade verunstaltet. Die Bengalesen nennen den Kropf Sheig oder Aabi, die Bhutaner Ba oder Reba, d. h. geschwollner Hals. Turner begrenzt die Zone ihres allgemeinen Vorkommens (vergl. Asien Bd. II. S. 763, 847. u. a. D.) in dem genannten Striche, zwischen 27 bis 30° N.Br.

<sup>23)</sup> J. Map of Assam on the same Scale as the Map of India by Arrowsmith Lond. 1816. <sup>24)</sup> S. Turner Gesandtschaftsreise a. a. D. S. 23, 233, 239.

und 78° 25' bis 91° D.L. v. Gr. Dieses Tatiyani ist auch hier das Asyl der Tiger und Büffel, der Rhinoceroten, Elephanten und Bären, wie anderwärts. Der Reisende ist öfter genöthigt sich erst vermittelst des Waldbrandes seinen Weg durch die Wildniß hindurch zu bahnen; auch Turner fand auf diese Weise seinen Durchgang durch eine Distazienwaldung zum Grenzfort Chichacotta, welches die Briten nach jenen ersten Fehden (s. Asien Bd. II. S. 483) den Bhutanern zurückgaben. Es liegt auf der ersten Höhe der Vorketten, von wo das Uebersteigen derselben seinen Anfang nimmt, bis das Thal des Tschintschieu (tschieu, in Tibet tsiu, d. h. Fluß) im Rücken derselben erreicht wird.

b) Zweite Stufe, das Hügelland der Vorketten. Nur dreierlei Passagen sind uns durch dieselben bekannt geworden; der besuchteste Paß von Chichacotta über Bukadewar (Passaka der Bhutaner) nach Tassifudon, in der Mitte des Landes; der westliche Paß über die Feste Dellamcotta (oder Dallinkote) am Tista, die wir schon oben erwähnten, welche im Jahre 1773 von Captain Jones<sup>25)</sup> erobert wurde; der östlichste Paß aus Assam von Goalpur (Gowalpara), über Bijni (Bisni) aufwärts bis nach Wandipur (Andipur); bis jetzt nur durch die Berichterstattung eines Eingebornen (Kishen Kant Bose)<sup>26)</sup> benannt, von dem weiter unten die Rede seyn wird.

Aber nur von dem mittleren Passe, über Bukadewar, haben wir genauere Nachrichten durch Turner<sup>27)</sup>. Von Chichacotta bis Santarabary, wo treffliche Drangen, steigt man nur sanft auf; von da erst geht es steil durch enge Marmorklüfte empor, von denen zurück der Blick in grausenvolle Abfälle fällt, und sich weit über das Indische Flachland erstreckt, das wie ein weiter Ocean vor dem erstaunten Auge ausgebreitet liegt. Der wildeste Bickzak-Paß führet zwischen Hochwäldern immer höher zu den Bergspitzen empor, die über sie majestätisch hervorragen. Nur die geschicktesten Bhutanischen Tangun oder Tanian (von Tangustan der Bhutaner, d. h. das Bergland genannt, also Bergkletter) taugen zu dieser Ersteigung. Auf

<sup>25)</sup> Southern View of Dellamcotta in Rennell Bengal Atlas 1781. fol. tab. XVIII. und Bengal Map tab. IX. <sup>26)</sup> Asiatic Researches Serampore T. XV. 1825. p. 152 — 156. <sup>27)</sup> Turner a. a. O. S. 35 — 67.

der Höhe, nach 4 geogr. Meilen Weges, liegt Bukadewar (richtiger Bakhsa Dewar) oder Passaka (auch Passa Geatong), der Sitz eines Grenz-Commandanten, Buksa Subah genannt; denn der Name des Ortes heißt so viel als Vorgebirgs-Paß (Dewar, d. h. Paß). Zur Beherrschung desselben ist die Ortslage ungemein geeignet, denn Bhutan ist im Süden, wie im Norden, durch natürliche Grenzmauern vor seinen Nachbarn trefflich geschützt, durch welche nach den Angaben der Bhutaner 18 Dewars<sup>28)</sup>, oder Passagen, führen. Auf der Paßhöhe wurde der Britische Gesandtschaftsreisende von Herolden mit Trompetenstößen feierlich empfangen, und fünf Bergnymphen mit fliegenden, schwarzen Haaren und mit Glückwünschungsgefangen, begleiteten ihn bis zu der Citadelle, wo alle Districtsbeamten (Zinkaub) seiner schon zum Empfange warteten, von denen ihm jeder ein weißes Taschentuch verehrte, auch Thee und Ehong (d. i. Reisbranntwein) vorsehte. Die Vegetation der Höhe war nur wenig von der im Tieflande Bengalens verschieden, doch zeigten sich hier schon die befreundeten Himbeergebüsche, welche lieblich an die Europäische Heimath erinnerten, deren Productionen man sich immer mehr zu nähern glaubte, je höher man in Bhutan emporstieg. Desto verschiedener war hier der Menschengeschlag, weit schöner, stärker als der Bengale; das Gesicht breiter, die Backenknochen höher hervorstehend; der Unterschied so groß, sagt Turner, als wären Bengalesen und Bhutaner zwei weit aus einander wohnende Völkerstämme.

Hinter Bukadewar muß zwei Stunden lang, auf steilschiefen Treppentwegen, der hohe Berg Peachukom erstiegen werden; das Thermometer, welches am Fuße auf 21½° Reaum. gestanden, und bis zur Höhe sich auf nahe an 19° R. erhalten hatte, fiel oben in wenigen Minuten auf 11½° R. (60° Fahrh.) im Schatten. Die Briten wurden von ihren Bhutanischen Führern ermahnt, hier nicht laut zu seyn, und nur leise zu lispeln, um kein böses Unwetter herbeizuziehen (s. Asien Bd. II. S. 1142). Noch ein Bergrücken, der hohe Umku, der aber noch ganz bewaldet und von Ehlingslauden bedeckt war, mußte überstiegen werden, um dann im Rücken der Vorketten gleich furchtbare Ab-

<sup>28)</sup> s. Asiatic. Researches Serampore T. XV. p. 138.

stürze hinabzuklettern, bis zum Dorf Gygugu, in dem ersten vorliegenden Thale des Tschintschieu-Stromes gelegen.

c) Die Berglandschaft <sup>229)</sup> nimmt in Bhutan, wie in Nepal, die größte Ausdehnung ein; in ihr liegen die fruchtbaren Stromthäler (analog den sogenannten Dun, d. i. Vorsthälern; s. Asien Bd. II. S. 851, vergl. ob. S. 48) die meisten Ortschaften, die Residenzen; das Hauptthal des Tschintschieu-Stromes durchschneidet sie in ihrer Mitte. Unterhalb des genannten Dorfs Gygugu ist uns das genauere Detail des weiteren Verlaufs dieses Stromes unbekannt; jenes ist vielmehr nur ein elender Weiler von 5 bis 6 Häusern, aus Bambusdaken erbaut, mit Pisangblättern gedeckt, dessen Bewohner noch Getreide und Obst ziehen: Limonien, Drangen und Pfirsich. In tiefer Felskluft, unter ihnen, rauscht und tobt der wilde Gebirgsstrom, aber in so enge Klüfte eingeschlossen vorüber, daß Turner seinen Wasserspiegel von der Höhe nicht zu erblicken im Stande war. Die Quelle des Tschintschieu ist uns noch unbekannt; er strömt aus dem Schneegebirg, im Ost des Tschamalari-Pik, südwärts, und an der Capitale, oder vielmehr Hauptresidenz, des Souverains von Bhutan an Tassifudon vorüber, wo seine Thalschlucht <sup>30)</sup>, obwohl die weiteste der Gegend, doch keine Viertelstunde breit ist, und auch diese geringe gut bebaute Thalweite noch keine volle zwei Stunden weit anhält. Die Entfernung vom Dorfe Gygugu an bis Tassifudon, konnte Turner in dessen Thalschlucht, aufwärts, erst in 8 Tagereisen auf kleinen Tagemärschen zurücklegen. Von Tassifudon abwärts bis Pauga fallen diesem Hauptstrome nur kleinere Wasser zu; oberhalb dieses Ortes mündet sich in ihm, von West her, der bedeutendste Gebirgsstrom der Pa-tschieu. Dieser entspringt weiter im N.W., am Südgehänge des Hochpasses Sumunan <sup>31)</sup>, der nach Phari und zum Schneepik Tschamalari führt; in seinem romantisch wilden Felsithale zieht sich die Hauptroute nach Lûbet hinauf, über Paro, Dukka Jeung zum Grenzorte Sana bis zur Grenze von Bhutan und Lûbet, eine mühsam zu ersteigende Wegstrecke von 4 bis 5 Tagemärschen. Von der größten Höhe über der Grenze stürzt sich der Pa-tschieu

<sup>229)</sup> Turner a. a. D. S. 67—115.

<sup>30)</sup> ebend. S. 115.

<sup>31)</sup> ebend. S. 226.

nur als schäumender Cataract gegen den Süden von Klippe zu Klippe, und von allen Seiten gießen sich ihm gleiche Gebirgswasser in Cascaden zu. Nur mit Hülfe der musculösesten Lastträger im Lande ist es dem Reisenden möglich, diese Höhen zu erreichen, da alle Last hier nur auf Menschenschultern transportirt werden kann. Das Bergvolk vergleicht S. Turner athletischen Gestalten, voll blühender Gesundheit. Erst auf diesen größten Pashöhen, am Sumunan, breiten sich statt der Engschluchten und Steilgründe des untern Stromgebietes, schöne, weite Grasebenen (Almen) aus, welche im September zum Lieblingsaufenthalt der Hirten und ihrer zahlreichen Heerden dienen. Auf dieser Pashöhe hört aller Holzwuchs auf; eine Herberge, Gassa, dient den Vorübergehenden zum Schutz bei der Kälte dieser Hochalpen. In der Nacht fiel das Thermometer (den 13. Sept.) fast auf den Frostpunct; die Kälte war empfindlich. Heerden von 200 bis 300 Tibetischen Büffeln (Yak) weideten mit ihren Hirten, vom Tartarischen Stamme, welche man Dukda nannte. Sie bereiten treffliche Milch und Butter; der Ertrag gehört nur drei Familien als Eigenthümern der Heerde, die schon seit 12 Tagen vom Norden bis hierher getrieben, am Sumunan weideten, aber in 8 bis 10 Tagen bei zunehmender Kälte noch weiter abwärts nach Süden vorrücken. Sie werden von Tibetischen Hunden bewacht. Doch rückt der Yak hier so wenig wie anderwärts (s. oben S. 29, 52) in die Tiefthäler hinab, und bleibt stets der schneereichen Grenzkette benachbart. Auch fand Turner keinen einzigen unterhalb auf der Stufe der Berglandschaft, die doch wahrscheinlich die Höhe von 7000 bis 8000 Fuß üd. d. M. nicht übersteigen mag. Von diesen Pashöhen stürzt der Pa-tschieu durch die wildesten Einöden der engsten Schattenthäler in Schaumstürzen mit Donnergetöse mehrere Tagereisen weit fort, immer von neuen Zuströmen aus der schneereichen Grenzkette bereichert. Nur kühne Holzsteige, oder in Weiden geflochtene Hängebrücken, oder Seilbrücken, auch in Eisenketten schwebende, führen den Wanderer über ihn hin, bis er mit Waldung von Fichten und Stechpalmen umsäumt das erste, nördlichste Grenzdorf Bhutans, an Sana vorüber zieht. Von da weiter abwärts liegen schon heerdenreichere Thäler ihm zur Seite, in denen zumal gute Zucht der Lanian (Bergklepper) um die steinerne Burg Dukka Jeung<sup>32)</sup>,

<sup>32)</sup> Turner a. a. D. S. 214.

die auf einem Felsen an seinem Westufer erbaut ist, und den Lûbetpaß beherrscht. Hier fiel in der Nacht, am 11ten Sept., der erste Schnee, als Turner hindurchzog. Eine Tagereise noch weiter abwärts, am Ströme, liegt in einem mehr erweiterten, sehr fruchtbaren Thalboden, welchen der Pa-tschieu romantisch durchschlängelt, der Ort Paro<sup>233)</sup> auf seinem linken Ufer; der einzige bedeutende Markttort in Bhutan, wo auch ein schöner Palast des Radja von Bhutan. Der Markt ist sehr stark besucht; jährlich geht von hier eine Handels-Karawane nach Kungpur in Bengalen. Hier sind die besten Waffensabriken im Lande, wo Schwerdte, Dolche, Pfeile zc. gemacht werden; auch eine Manufaktur von metallenen Buddha-Idolen ist hier. Der Gouverneur des Gebirgslandes, Paro Pilo genannt, hat hier seine Residenz in einem sehr festen Schlosse, das Paragong, oder auch Rinjipo heißt. Es beherrscht durch seine Lage die Haupttrouten zwischen Bengalen und Tassifudon nach Lûbet. Die Würde des Gouverneurs, dessen Gerichtsbarkeit sich südwärts bis an die Grenze Bengalens und bis nach Dalimcotta erstreckt, ist daher die erste nach dem Radja, und wird gewöhnlich dem ersten Gliede seiner Familie verliehen. Als Turner hindurchreiste, war ein Bruder des regierenden Daib Radja, der Paro Pilo. Nur eine Tagereise abwärts von hier, oberhalb Pauga, vermischt sich dieser Pa mit dem Tsching-Ströme (d. i. Tschieu), und die zweite Tagereise von da an dem festen Schlosse von Durbi vorüber, unter mancher kühnen Ketten- und Holz-Brücke hin- stürzend, mit einem dritten Ströme, dem Pa-tschieu von der rechten oder Westseite. Nun heißen diese drei Tsching-, Pa- und Pa- vereinten Tschieu, von ihrem Zusammenflusse an, Zum-tschieu, d. h. der Verein der Drei<sup>24)</sup>. Das nächste Dorf zunächst dieses Vereins heißt Punugga; es liegt im tiefen Thalspalt, in den sich von vielen Seiten Wasserfälle hinab- stürzen. Auf den Höhen umher fand Turner von der Tiefe Bengalens heraufkommend den ersten Nadelwald von Fich- ten, er pflückte Schlüsselblumen und Heckenrosen, er hörte hier den Ruf des Europäischen Kufuks<sup>25)</sup>. Denn weiter abwärts, von Punugga bis zum oben genannten Syggugu, hatten die

<sup>233)</sup> Turner a. a. D. S. 207.

<sup>24)</sup> ebend. S. 79.

<sup>25)</sup> ebend. S. 77.

Thäler doch noch mehr den Character der subtropischen als der Europäischen Berglandschaften, ungeachtet man von hier aus im Norden schon die fernen Schneeberge erblickte. Bei Chuka, ein Tagemarsch abwärts von Punugga, scheint, nach Turners Schilderung<sup>26)</sup>, einer der wildesten Felsdurchbrüche des schäumenden Hauptstromes zu seyn, voll schauerlich romantischer Scenen, in deren Mitte das feste Felsenschloß dieses Namens liegt, dessen Anlage wie der kühne Bau einer Kettenbrücke einem Tausendkünstler, dem Dewta Tchuypchup zugescrieben wird, von dem man dort im Fels auch eine Roßtrappe und Fußelnbrücke fabrickt, die er hinterlassen haben soll, als er auf der Flucht in das Land der Nachusen (Kelschas, d. i. Lanka, Ceylon, s. Asien Bd. II. S. 1104) hindurchzog. In dem Dorfe Morichom, das einen Tagemarsch weiter, abwärts, am Strome liegt, fanden sich die bösen Muskitos des heißeren Tieflandes auf eine für den Reisenden sehr plagende Weise ein, welche dem höhern Berglande gänzlich fehlen. Auch ist auf diese wärmeren Tiefen die Region der eigenen Art Blutigel<sup>27)</sup> beschränkt, welche von den Eingebornen ungemein, im Trinkwasser wie in jedem andern, gefürchtet werden; weswegen man stets Vorkehrung gegen ihre Plage zur Hand hat. Wirklich kommen sie in andern noch wärmern Gebirgsgegenden, z. B. Assam, in solcher plagenden Menge vor, daß sie Menschen und Thieren das weitere Fortkommen unmöglich machen. Morichom ist schon eins der größern Dörfer im Lande, denn es hat 20 Wohnhäuser, die von Stein ganz gut erbaut sind; es hat viel Kornbau, viel Pfirsich, Indische Feigen und Zimmt- holzwälder (ob *Laurus cinnamom.* oder *cassia*? das Blatt werde unter dem Namen Teezpout viel in Bengalen verbraucht, bemerkt S. Turner). Von da liegt das Dorf Gygugu, von welchem wir in der Beschreibung des Hauptstrom-Thales ausgingen, nur eine Tagereise weiter abwärts. Dies sind die wichtigsten im größten Thalgebiete Bhutans beobachteten Thatsachen, und es bleibt uns nur der Bericht von der Residenz und ihrer Umgebung übrig.

Tassifudon ist die Sommerresidenz des Daeb Rabja, ober weltlichen Regenten Bhutans, mit welchem Turner es allein zu thun gehabt zu haben scheint, da er den geistlichen

<sup>26)</sup> Turner a. a. O. S. 72.

<sup>27)</sup> ebend. S. 79, 68.

Herrscher des Landes, den Dharma Radsa, gar nicht einmal als solchen genannt hat. Der Ort liegt unter 27° 50' N.Br. in einem ungemein schönen und fruchtbaren, aber seinem geringen Umfange nach für die Capitale eines Königreiches doch sehr beschränkten Alpenthale, das der Tschin-Fluß durchströmt, der oberhalb des Vereins mit dem Pa-tschieu über dem Ort Pauga, einen weit mildern, sanftern Lauf durch offnere Thalgebiete gewinnt, als sein rechter Bruderstrom. Die Orte Romnu und Wangoka<sup>238)</sup>, unterhalb der Capitale, haben in ihren weiten Thälern den schönsten Korn- und Obstbau; zur Seite zeigen die Höhen gute Terrassencultur. In den Gärten giebt es reichlich Wallnüsse, Äpfel, Birnen, Pfirsich, Aprikosen. Ende Mai war hier Kornernthe, auf den bedeutendsten Berghöhen zur Seite der Thäler sah man noch Spuren von Winterschnee. Auf allen Bergabhängen zeigten sich Klöster größerer und kleinerer Art in Menge, und Einsiedeleien. An allen Zusammenflüssen der Wasser, auf den Kreuzwegen, und an vielen andern Stellen häufte sich die Zahl der kleinen Götzentempel, die oft von wehenden Gebetsflaggen belebt werden. Häufig hatte man lange Gebetmauern erbauet, 12—15 Fuß lang, 6 Fuß hoch, 2 Fuß breit, an deren Seiten lange mit Gebeten beschriebene Tafeln in halberhabener Arbeit angebracht waren. Die Zahl der Wasserleitungen zur Bewässerung oder Hinführung des Trinkwassers nahm zu, wie die Zahl der Wohnungen. Da öffnete sich plötzlich das Thal von Tassifubon<sup>239)</sup>, mit dem Sommerpalast des Regenten, der ganz vereinzelt fast in der Mitte des Thales steht. Denn keine Stadt, kein Dorf liegt in der Nähe: sondern in kleinerer oder größerer Ferne liegen andere Schlösser, Landhäuser, Klöster und Häusergruppen, welche das ganze grüneschmückte Thal anmuthig verzieren. Auch reiche Kornfelder und Obstgärten machen das Thal angenehm, so wie eine große Menge blühender Kräuter und Gesträuche; Weiden, Tannen und Fichten stehen hie und da am Flußufer hin. Das so bebaute Thal ist keine Meile lang, keine halbe Stunde breit. Die Reisfelder waren, Ende Mai, im besten Zustande, sehr gut bewässert, ungeachtet die Monsuns nicht bis hierher reichen, und die wiewol häufigen Plagregen zur Sommerzeit doch nie jene Wasserfülle wie im Tieflande geben. Die Luft ist hier un-

<sup>238)</sup> Turner a. a. D. S. 82.    <sup>239)</sup> ebend. S. 84—133.



gemein lieblich und gesund, und für die Europäischen Obstarten gedeihlich; die Hügel waren mit Erdbeeren wie mit Roth überdeckt.

Der Palast des Daeb Radja ist ein großer Quadratbau von Stein aufgeführt, der durch seine Größe und Einfachheit einen imponirenden Eindruck macht. Die 30 Fuß hohen Seitenmauern haben eine geringe Böschung; die Fronte ist um ein Drittheil länger als die Seite der Flügel; die Hauptreihe der Fenster ist in bedeutender Höhe, und über dieser läuft eine gleiche Reihe von Altanen oder Erkern hin, die mit harten, schwarzen Matten zu gehängt werden. Zwei Haupteingänge führen in das Innere, eine Holztreppe zur Seite mit Eisenplatten eingefast, und eine große Steintreppe zum Hauptportal, das zur Mitte des Palastes in die Citadelle einführt, darin der Ober-Lama, d. i. der Dharma, oder Dharma Radja <sup>40)</sup>, das geistliche Oberhaupt von Bhutan, wie der Landesgott (Buddha, hier Raha muni der Große Muni genannt) gemeinsam unter einem metallenen, reichvergoldeten Baldachin residiren. Dieses Mittelgebäude, das durch eine Gallerie mit den andern Bauten communicirt, ist 7 Stock hoch gebaut, jedes von 15 bis 18 Fuß Höhe. Das flache, weite Dach ist sehr kunstreich von Fichtenholz über das ganze Gebäude ausgedreitet. Der 7te Stock, der erhabenste Raum unter dem Baldachin, ist der Tempel mit dem Idol, darunter hauset der Dharma Radja; im vierten Stock wohnt der Landesregent, der Daeb Radja. Seine Zimmer waren reich geziert, mit Erkern versehen, mit blauen Tapeten, darauf die Figuren Buddhistischer Glaubenshelden in Silber bossirt, Pfeiler und Fensterbogen in Carmoisin mit Vergoldung etc. Die Audienzen, im Beiseyn eines ansehnlichen Hofstaates, waren streng ceremoniös, der Empfang höchst wohlwollend und gastlich. Die Seitengebäude, die Flügel u. s. w. waren durch Prachtgalerien mit den Hauptgebäuden in Verbindung gesetzt, voll Zimmer und Gemächer aller Art, voll Keller, Pferdeställe, Tempel, Kassen, hinreichend um einen guten Marstall und einen Cserus von 1500 Splyongs (oder Shellyongs, die Zahl ist bei Turner übertrieben; es sind höchstens nur an 1000, s. unten) mit zu beherbergen. Diese Mönche, die Lamas und Priester machten jeden Morgen, jeden Mittag und Abend regelmäßig

<sup>40)</sup> s. Asiatic Researches, Serampore 1825. T. XV. p. 141.

ihre rauschenden Musiken (s. Asien Bd. II. S. 678). Im Süden dieses Palastes, eine Viertelsunde davon entfernt, ist die Residenz eines Lama Chassatu, auf einer Berghöhe, und noch entfernter, auf einer größern Höhe, das Landhaus des Dard Radja, welches besonders durch Wandgemälde<sup>21)</sup> ausgeschmückt war. Bilder aus der Schöpfungsgeschichte, und Prospective der Stadt H'assa, des Klosters Putala der Residenz des Dalaï Lama, von Lapranga, der Residenz des Teshu Lama, von Kathmandu in Nepal, und von Kalita Patan sah Turner daselbst, die zwar ohne Schatten und Licht, doch sehr gut perspectivisch gezeichnet waren. Noch weit höher als diese Gebäude lagen auf dem höchsten zur N.W. Seite des Thales sehr hoch sich erhebenden Gipfel das Wohnhaus eines Radja Wandichy und viele Einsiedeleien, auch ein Kloster, der Sitz ehrwürdiger Ghylongs, ganz in den Wolken.

Zunächst dem Hauptpalais des Regenten, bemerkte Turner, unter den kleinen Gebäudegruppen, eine bedeutende Fabrik von Metall-Idolen, voll Schmieden und Ambosse und Feueressen, wo diese Waare in Menge gemacht wird, die so großen Absatz bei jedem Anhänger Buddhas und dem Verehrer der Lamas findet. Außer diesen wird im Thale nur noch einer Spur von Industrie erwähnt, einer Papier-Fabrik<sup>22)</sup>, aus Baumrinde, Deah, eines Gewächses, das in Menge auf den Bergen Nepals wächst (offenbar die schon oben S. 54 und Asien Bd. II. S. 997 angeführte Set Barua).

Weiter gegen den Norden von Tassifudon am Tschintschieu aufwärts drang S. Turner während seiner Missionsreise nicht vor, wol aber gegen N.W. und gegen N.D. von da. Gegen West über ein wildes Bergland mit hohen Bergpassagen, um das Thal des Pa-tschieu bei Paro und die Tibetstraße wieder zu erreichen, die er, nach einem Aufenthalt von mehreren Monaten in Tassifudon, von wo die Correspondenz wegen der Weiterreise nach Tibet mit dem Lama von Teshu Kumbu geführt werden mußte, weiter verfolgen wollte. Er brauchte zu diesem Querwege nur 2 Tagemärsche<sup>23)</sup>. Der erste führte sehr steil empor über eine sehr bedeutende Berghöhe, auf der noch im Johannis viel Schnee lag, die eine sehr weite Aussicht

<sup>21)</sup> Turner a. a. D. S. 191.

<sup>22)</sup> ebend. S. 125.

<sup>23)</sup> ebend. S. 198—207.

über das Gebirgsland darbot. Auf einer noch höhern Bergkette, zur Seite, lag das Kloster Phajubi, welches als der Ort der Regeneration des Lama Rimbochay, wo er seinen Studien oblag, bezeichnet ward; so titulierte man den Landes-Regenten, den Daeß Radja, der damals auch zugleich Lama war. Auch der Gipfel der Bergpassage, Pomäla-Berg genannt, trug sein Kloster mit einem Lama und Gylongs, die ebenfalls in den größten Einsamkeiten, fast auf jeder Höhe dieses seltsamen Berglandes den Britischen Wanderer überraschten. Kein Wunder, das Klosterleben gehört in diesem Lande der Entbehrungen zu den bequemsten und ehrenvollsten; es giebt die beste Erziehung, da schon mit dem frühesten Knabenalter der Novize in die Klosterschule als Diener der Dienenden eintritt. Mit den Gylongs und Lamas werden die obersten Würden der Staatsbeamten besetzt; sie sind stets die Gefährten der Großen. Die Fortpflanzung ist hier als ein niederes Geschäft der geringern Volksklasse überlassen, aus jeder Familie derselben ist aber immer der vierte Sohn wieder der Ehelosigkeit und dem geistlichen Stande geweiht. Von dieser Klosterhöhe des Pomäla-Bergs war ein ganzer Tagemarsch, über steile Zickzackpässe, auf und ab, wie über reizende Wiesenteppiche oder bebaute Terrassenstufen an Einsiedeleien, hängenden Gärten, Landhäusern hinab, nöthig, um am romantisch gelegenen Bergschlosse Datal Jeung vorüber das Pa-tschieu-Thal bei Paro zu erreichen, wovon schon oben die Rede war.

Die Excursion S. Turners gegen Ost von Tassifudon nach der Festung Andipur (Wandipore) und der Winterresidenz des Daeß Radja nach Panukka<sup>41)</sup>, wurde durch den Sieg des Regenten über einen Rebellenhaufen veranlaßt, der dort einige Zeitlang tumultuirt hatte. Beide Orte liegen fast im gleichen Breitenparallel mit Tassifudon, 5 bis 6 geogr. Meil. von ihm entfernt, aber in einem verschiedenen Stromthale, das nur durch Uebersteigung von Seitenketten, die aber blos von untergeordneten Höhen gebildet werden, erreicht werden kann. Maatschieu-Pa-tschieu heißt der Hauptstrom dieses östlichen Gebirgstales, der aus dem ewigen Schneegebirge, von Shakra im Norden, hervortritt, und südwärts an Panukka vorüberströmt, dann aber nach einer Tagereise auch Andipur

<sup>41)</sup> Turner a. a. O. S. 152—175.

erreicht, wo ein zweiter Gebirgsstrom, der Taa-tschieu, von der linken her, sich am Fuß der genannten Feste mit ihm vereint, und von da an, zum Chaan-tschieu werdend, den vorliegenden uns unbekannt gebliebenen Theil des Bhutanischen Berglandes durchfließt, bis auch er die Vorketten durchbricht, und auf der Grenze Assams den Bijnis- (Bisni) District erreicht, in dessen Tieflande er sich oberhalb Rangamaty in den, Brahmaputra ergießt. Ob er hier identisch mit dem Schampawaty ist, oder den Namen eines andern mehr östlichen Flusses trägt, ist uns noch unbekannt.

Das Schneegebirge Shakra, an der Quelle des Maa-tschieu, hat seinen Namen von dem Hauptorte jenes Berggaues, dem ein Zumpun (d. i. Districtsgouverneur) vorsteht; seine weißen, mit Schnee überzogenen Rücken stehen im romantischen Contraste mit den schwarzen Felshöhen und dem Grün des Vorgrundes, auf welchen das Schloß Panukka steht. Nahe am Schneeberg von Shakra entspringen kochend heiße Quellen, welche von den dortigen Splinge als Bad gebraucht werden; nur den Frommen sollen sie heilbringend seyn. — Sehr merkwürdig scheint die Wiederholung dieses Phänomens der heißen Quellen entlang den ganzen Zug der Schneeketten des Himalaya, von Kaschmir (Asien Bd. II. S. 1132, 1155, 1159) über die Dschemna und Ganges-Quellen (ebend. S. 902, 905, 922 u. a.) durch ganz Nepal (s. oben S. 31) bis hierher nach Bhutan.

Das Thal von Panukka<sup>245)</sup> wird seiner nördlichen Lage ungeachtet für den wärmsten Theil dieses Bhutanischen Berglandes gehalten; daher auch das Schloß darin dem Daeb Radja zur Winterresidenz dient, der auf diesen seinen Lieblingsaufenthalt sehr vieles verwendet hatte. Der Palast, ganz in dem Styl dessen zu Tassissudon, mit gleicher Citadelle und Tempelanordnung unter goldenem Baldachin, ist noch weit geräumiger als jener, und schöner ausgeschmückt. Die weitläufigern Gärten fand Turner noch mit Drangen, Limonen, Citronen, Granaten, Pfirsich, Äpfeln, Birn- und Nußbäumen erfüllt; doch waren die Früchte noch unreif (8. Juli). Selbst ein Mangobaum gedieh hier noch, seine Äste senkten sich mit Früchten beladen, die aber hier erst im August zur Reife kom-

<sup>245)</sup> Turner a. a. D. S. 168.

men, während diese in Bengalen schon im Monat Mai erreicht ist. Der relative Höhenunterschied ist also drei Monat Zeit gleich zu rechnen. Auch zeigte sich der schönste Schmuck der Wasserbassin in diesen Gärten, welche mit Lotuspflanzen (*Nymphaea nilotica*)<sup>46)</sup> gefüllt waren, in voller Blüthe; dies den Göttern heilige Gewächs stellt man gern ihren Idolen als Opfer hin. In der Nähe von hier auf den westlichen Berg Höhen, gegen Telagong hin, fand Turner den Wald mit Schaaren wilder Affen<sup>47)</sup> erfüllt, die hier, wie am Ganges, heilig gehalten und gehegt werden. Er nennt sie Maki, mit dem Hindu Namen Hunnuwent, und nach seiner Beschreibung ist es dieselbe Art, wie die, welche Capt. Skinner am obern Bhaghirati Ganga beobachtet hat (s. Asien Bd. II. S. 924, vergl. S. 919). Es waren die einzigen Thiere dieser Art, welche Turner in dem an größern, wilden Quadrupeden sehr armen Berglande Bhutan zu beobachten Gelegenheit hatte. Das Felsenschloß oder die Festung Andipur (Wandipore)<sup>48)</sup>, einen Tagemarsch südlich von dieser Winterresidenz, dient dem Landesregenten nur wenige Monat im Jahre zum temporären Aufenthalt; es liegt in einem an Minern reichen Gebirgslande, das aber noch nicht benutzt wird. Auch warme Bäder sind in der Nähe. Noch lag, am 6. Juni, Schnee auf den fernen Bergen im Norden, den Schloßgarten schmückten Drangen, Citronen, Granaten, Pfirsich, Apfel- und Mangobäume; als Gemüse baute man Gurken, Bängum (ein Solanum?), Chili oder Spanischen Pfeffer u. a. Das Schloß ist schon durch seine Lage auf Felsen fest; die Architectur ist im Styl der vorhergenannten; es soll so alt seyn, wie der Bau sehr künstlicher und sinnreich angelegter Holzbrücken, welche hier die steilen Felsufer des Chaa-n-tschieu und seiner Zuströme gegenseitig verbinden. In deren Ausführung sind die Bhutaner ausgezeichnet; freilich gehören sie in einem so wild durchschnittenen Berglande zum ersten Bedürfniß. Das Schloß, ein geheiligter Wohnort, auch von sehr vielen Gylongs belebt, war erst seit kurzem den Rebellen mit wenig Anstrengung entzogen, doch soll es sehr gut zu vertheidigen seyn. Die Kriegsführung in diesem Lande mit undisciplinirten und selten vorgeübten Truppen, geschieht mehr

<sup>46)</sup> Turner a. a. O. S. 173.

<sup>47)</sup> ebend. S. 178.

<sup>48)</sup> ebend. S. 152.

durch Ueberlistung und Verrath, und die Entscheidung ist mehr der persönlichen Tapferkeit und dem Zufall überlassen, als der Berechnung der Kriegskunst.

Die Landschaft zwischen Andipur und Tassifudon ist stärker bewohnt als ein großer Theil des übrigen, meist nur dünn bevölkerten Landes; sie zeigte die schönsten grünen Thäler mit schlängelnden Bächen, und liebliche Waldungen von Buchen, Birken, Ahorn, Fichten, Cypressen und Eichen, mit Brombeer- und andern Gebüsch durchwachsen, eine freundliche Erinnerung an die Europäische Heimath. Von Weinbau kam in diesem Berglande keine Spur vor.

1) Das Hochgebirge. Ohne alle nähere Kenntniß desselben bleibt uns nur die Angabe der fernern Uebersteigung des Passes von Sumunan<sup>249)</sup> anzugeben übrig, dessen erste Terrasse an der Herberge Sassa und an der Alpenweide der Büffelheerden wir schon oben erreicht haben. Steigt man von dieser weiter hinauf, über die Culmination des Sumunan-Passes, so zeigt sich eine große Reihe von Steinhäufen auf denen eine lange Linie kleiner, flackernder Fahnen mit Inscriptionen die Grenze zwischen Bhutan und Lûbet bezeichnet. Sie dient zugleich den Einfluß der bösen Dämonen (Dewtas) abzuhalten, die zumal in den höchsten Gegenden dieses Gebirgslandes umherschweifen, und vom Thau und Nebel durchnäßt, von Stürmen durchweht, ihre Unbill und Schabernack gern an den Reisenden auszulassen pflegen (wie Kobolde und Rübezahl). Von da hören Steilabfälle, Thalklüfte, tosende Schaumbäche, grausige Felsengen, die bis dahin vorherrschend waren, ganz auf; die Plateaulandschaft Lûbets ist erreicht, und nur sanft und allmählich, wenn schon nicht unbedeutend, hebt sich noch das Land. Auf der ersten, nur sehr mäßig sich neigenden Fläche, im Rücken des überstiegenen Passes, liegt Phari. Ehe man noch den Ort erreicht ist ein niederer Hügel der Ebene, mit einer im Quadrat aufgeführten Mauer umzogen, als Leichenhügel zur Aufnahme der Verstorbenen bestimmt, die hier nach der Landesitte den Raubvögeln des Himmels und den Bestien der Wüste zum Fraß ausgesetzt werden. Phari, auch Paridson g genannt, in einer weiten Thalsenkung, von 4 Stunden Länge und 2 kleine Stunden Breite, gelegen, nur von niedern

<sup>249)</sup> Turner a. a. O. S. 229—230.

Felsbügeln umgeben, ist eine Festung, sehr irregulär, aber von massiven Steinmauern erbaut. Der Boden der Ebene ist steinreich, aber so arm an Erdbedecke, daß er des Anbaues unfähig ist; er wird von zahllosen, sehr seichten Bachrinnen, die aber jetzt (14. Sept.) trocken lagen, durchzogen, die sich nur zur Zeit der Schneeschmelze anfüllen. Am Westende der Ebene soll ein Bach, Mana genannt, entspringen, der erst gegen Norden abfließt, dann aber mit andern Armen vereint gegen S.W., das Nepalesen Gebiet durchbrechen soll; auf Arrow Smith's Map of Assam ist er als oberer Zufluß zum Tista gezogen, und diese Zeichnung hat Grimm's Karte beibehalten. Klaproth's Karten<sup>50)</sup> nennen den so entstandenen Hauptstrom auf Tibetischer Seite, nach Chinesischen Angaben, Pung tsul dzangbo.

Chassa Gumbah (Gumbah, d. h. Kloster) ist die bei Phari benachbarte Residenz des Phari Lama, der zwar von Tschu Lumbu abhängig ist, aber hier als geistlicher Vorstand seines Gumbah, und Gouverneur eines nur wenige Monde hindurch und auch dann noch schwerzugänglichen, rauhen Bergstrichs, damals wenigstens (1783) als ganz selbstständiger Gebieter betrachtet wird. Sein größter Einfluß bestand indeß außer der Leitung der geistlichen Heerde seiner Lamen und Gylungs nur in dem Gehorsam, den ihm die Hirten des Landes erwiesen, die mit ihren zahlreichen Rinderheerden seine Gebiete besuchten. Der ehrwürdige Greis nahm S. Turner, bei seiner Durchreise, mit großer Gastfreundlichkeit auf. Das einträglichste Wild seines Territoriums scheint das Moschusthier (Pa, der Moschusbeutel Kattha) zu seyn. Der höchste Gipfel seines Gebietes ist der Tschamalaris-Pik, der sich nahe im N.O. über seiner Residenz erhebt, und allgemein verehrt ist; bis zu seinem ewig beschneiten Gipfel wallfahrten die Hindu-Pilger, ihn anzubeten. Später haben sich durch die Besitznahme der Chinesen die damals noch ganz freien Verhältnisse dieser Gegend sehr geändert; denn seit 1792 richteten diese, hier, einen Militärposten<sup>51)</sup> an der Grenze gegen Bhutan ein, der zu Phari seine Garnison hat, und seitdem jede unmittelbare Verbindung zwischen Bengalen und dem Vice-Königreich H'assa oder Lû

<sup>50)</sup> Klaproth Carte du Cours inferieur du Yarou Dzangbo tchon.

<sup>51)</sup> Walt. Hamilton Description of Hindostan. London 1820. 4. Vol. I. p. 587.

bet gehemmt hat. S. Turner hatte damals noch ganz unges-  
hinderten Uebergang, und wurde dort sogar mit Gastfreiheit em-  
pfangen.

Am Ende des Thales von Phari liegt ein kleines Dorf,  
von dem der Weg an einer Berghöhe, dem Tongla, vorüber  
zu einer zweiten Ebene führt, die noch weiter wie die vorige,  
doch nicht fruchtbarer ist, aber ebenfalls von zahlreichen Heerden  
beweidet wurde, und von Hirten gehütet, die in Zelten aus Haa-  
ren geflochten herbergten, welche man mit eisernen Pfählen im  
Rasen besetzte. Zur linken Hand, auf weiter Fläche, sah Tur-  
ner hier große Schaaren von wilden Pferden, die man ihm  
Sorkhaw nannte (ob Gorkhur? so heißt der wilde Esel bei  
Hindu und Afghanen). Von hier gingen auch die Führer der  
Karawane zum Tschamalarai hin, diesen Schneegipfel anzube-  
sten, der von dieser Hochebene aus nicht mehr sehr erhaben sich  
zeigte, obwol er nur noch eine gute Stunde seitwärts vom Wege  
abzuliegen schien. Hier ist die große Wasserscheide, welche  
die Quellen der Gangeszuflüsse im Süden von dem  
Brahmaputra-Zuflüssen, die direct dem Norden zufließen,  
scheidet. Wirklich wurde am folgenden Tagemarsche, 16. Sept.,  
im Norden des Dorfes Teuna die Quelle des ersten Flus-  
ses erreicht, der Painom-tschieu, welcher unterhalb Teshu  
Lumbu sich zum großen Djangbo von Tibet ergießt.  
Hier lehren wir für jetzt, auf der Naturgrenze, noch einmal nach  
Bhutan zurück, wo das Land einen ganz andern Character an-  
zunehmen beginnt. Bei Teuna stand zwar noch ein kleines  
Weizenfeld, das aber hier, wie zu Phari, nur noch selten zur  
Reife kommt, und nur zum Viehfutter dient. Das aufsprossende  
Gras, wenn es regnet, was sparsam geschieht, verdorrt bald nach  
dem Aufhören der Regen, und zerreibt sich auf dem Halm zwi-  
schen den Fingern zu Staub, so zehrend und trocknend wird hier  
die Plateauluft, in der nur eine neue, eigenthümliche Fauna  
und Flora gedeihen kann.

Die Bhutaner, welche S. Turner auf dieser ganzen  
Reise zu sehen Gelegenheit hatte, characterisirt er als einen wol-  
gewachsenen, sehr musculösen, starken Menschenschlag<sup>252)</sup>; nir-  
gends sah er Verküppelung. Alle hatten schwarzes Haupt-  
haar; das Auge ist klein und schwarz, mit eigenthümlich lang-

<sup>252)</sup> Turner a. a. O. S. 109.



gespitztem Winkel, wie durch künstliche Mittel ausgedehnt. Das Haar an den Augenlidern ist sehr dünn, kaum sichtbar; die Augenbrauen sind nur schwach. Unter den Augen beginnt der stärkste Theil des Gesichts, der mehr flach ist, und von den Backenknochen nach dem Kinn enger zugeht, eine Form die, wie Turner sagt, den Tartarischen Stämmen gemein, bei den Chinesen aber am auffallendsten ist. Ihre Haut ist außerordentlich glatt; viele werden sehr alt ehe sie einen Anflug von Bart bekommen. Sie tragen Anebelbärte, aber auch diese sind von sparsamen Wuchs. Ihre Haut ist nicht so dunkelfarbig, wie die der Europäischen Portugisen, aber ihre Unreinlichkeit verdunkelt sie. Die Gylongs, welche reinlicher leben, weil es zu ihren Ordensregeln gehört, sich täglich zu baden, sind weit hellfarbiger. Sie zeigten den schönsten Körperbau, und die meisten erreichten die Höhe von sechs Fuß. Von der Stärke der Lastträger war schon oben die Rede.

## 2. Nach dem Berichte des Kishen Kant Bose<sup>52)</sup>.

Jene, gleichsam lineare Beschreibung von Bhutan, welche sich nur auf die von Turner durchzogene Reise-Linie beschränken konnte, wird durch eine erst ganz neuerlich uns zu Theil gewordene einheimische Quelle, durch die lehrreiche Nachricht des Asiaten (Bengalese, oder Bhutaner?) Kishen Kant Bose sehr vervollständigt, die wir hier zum ersten male für die Geographie dieses wenig bekannten Landes mittheilen können, obwohl bei der Mangelhaftigkeit unserer Landkarten von Bhutan, manches in diesen Angaben noch unbestimmt bleiben muß, was indeß bei dem so schnellen, wissenschaftlichen Fortschritte der Zeit gewiß schon bald verständlicher werden wird. Manche, ja wir hoffen die wichtigsten Theile von Kishen Kant Bose's Angaben, haben schon durch die obige Auseinandersetzung ihre Erläuterung und Aufklärung oder Bestätigung gefunden; viele bisher unbekannte Namen erhalten schon durch das angehängte Routier hinreichende Nachweisung und einige wenige übrig bleibende sind vielleicht später noch zu ermitteln; besonders dankenswerth sind auch die historischen und statistischen Angaben über

<sup>52)</sup> Some Account of the Country of Bhutan by Kishen Kant Bose, transl. b. D. Scott Esq. in *Asiat. Researches*. Serampore 1825. 4. T. XV. p. 128—156.

dieses Land, die uns bisher so wie die über das Innere seiner Verwaltungsweise gänzlich fehlten. Wir behalten die Anordnung der Urschrift bei, und theilen das Wesentliche ihres Inhalts mit.

Grenzen von Bhutan gegen S. an das Britische Territorium der Compagnie, und das des Radja von Kutch Behor; gegen S.O. an Assam, gegen N. an die H'assa Territorien und Digurche (Digache); gegen W. an Mem(?) und Lepcha (wol das Land der Lapcha in Sikim). Das ganze Land von D. nach W. 20 bis 25 Tagereisen lang, und von S. nach N. 10 bis 15 Tagereisen breit, ist gebirgig, außer in S., S.W. und D., wo auch Ebenen sind. Das Rieserland würde, gut bebaut, leicht einen Gewinn von 7 bis 8 Laks Rupies geben; jetzt aber liegt es meistens wüste. Die jetzigen Einkünfte von Bhutan betragen, Alles in Allem, wol mehr als 3 Laks Rupies.

Nach dem Lamta, d. i. der Chronik der Dherma Radja von Bhutan<sup>241</sup>), davon sich aber nur allein Copien in den Hausarchiven der Dherma- und Deb-Radja vorfinden, die nicht veräußert sind, soll im Norden von H'assa ein Land seyn, darin vordem der Lam Sapto, d. i. der Dherma Radja, residierte; von da sey er aber nach H'assa gezogen, und einige Zeit später nach Punakha (Panukka die Winterresidenz, s. ob. S. 150) gekommen, welches damals einen Radja vom Kotsch-Tribus (Kutch-Behor, s. oben S. 139) als Regenten besaß. Bei seinem Hingange daselbst spielte der Dherma Radja auf der Flöte, nahm die Gestalt eines Kotsch an, und that solche Mirakel, daß der Kotsch Radja voll Schrecken samt Familie und Dienerschaft unter der Erde verschwand. Nun zog der Dherma Radja in das leer stehende Fort ein, entzog die überlebenden Unterthanen und Slaven des bisherigen Radja ihrer Kaste, lehrte sie seine eigene Religion und Gesetz (Buddhismus). Ihre Nachkommen leben noch zu Punakha, und machen den Tribus der Tshap aus. So ward der Dherma Radja der Herr von Punakha; um aber nicht selbst die Last der Verwaltung zu tragen, schickte er nach H'assa, daß ein Lüdeter käme und den Besitz des Landes sicherte. Diesen erhob er zu seinem ersten Vizier, und nannte ihn Deb Radja (der jetzige Landesregent,

<sup>241</sup>) Kishen Kant Bore l. c. Asiat. Res. T. XV. p. 131.

Daeb Radja); denn er selbst behielt sich nur die Beschäftigung mit der Religion und die Contemplation der Gottheit vor. Damals nun (chronologisch wird die Zeit nicht näher bestimmt) wurden die Grenzen, die Rechte, die Tribute der verschiedenen Radja's, Statthalter und Unterbeamten von Bhutan, so geordnet, wie sie heute noch bestehen.

Alles Volk von Bhutan sah den Dherma Radja als seinen Guru (geistigen Leiter und Meister) und als eine Incarnation der Gottheit an, und gehorchte ihm. Kurz vor seinem Tode befahl er, nach seinem Heimgange, sein Wohnhaus zu verschließen, aber sein Speisehaus, seine Vorrathskammern, seine Sclaven, seine Güter nach wie vor zu besorgen. Sein Leichnam sollte nicht verbrannt, sondern in Del gesotten und in einen Sarg gethan werden, dem man täglich die üblichen 4 Mahlzeiten mit Thee, Reis und Früchten vorzusetzen habe, bis zu jener Zeit, wo er in H'assa regenerirt von seinem Lande wieder Besitz nehmen werde. Schon 3 Jahre nach seinem Tode erhob sich in H'assa ein dreijähriges Kind, mit den Worten: „ich bin der Dherma Radja; mein Land ist Lulumba (d. i. Bhutan), mein Haus und Gut ist dort.“ Als der Deb Radja hiervon Kunde erhielt, ließ er ihm seine Verehrung bezeugen; als aber der Herrscher von H'assa und die Eltern des Kindes daselbe nicht wollten ziehen lassen, schickte er große Geschenke an Pferden und Gütern, bis man ihm das Kind verabfolgen ließ. Es erkannte in Bhutan sein Eigenthum, nahm feierlich Besitz vom Throne, las die Chastras (das Gesetzbuch), verrichtete jeden Cultus. Seitdem herrschen alle regenerirten Dherma Radja's bis heute in Bhutan fort. Der jetzt regierende (1820) ist nach einigen der zehnte, nach andern der elfte, doch kann Niemand es genau sagen, wie viel Jahre es her sey, daß der erste Dherma Radja von Lenja (?) in Punakha einzog. — Nach Wahrscheinlichkeitsrechnung von 10 Lebensaltern dreijähriger Kinder etwa 350 Jahre, von denen das erste abgerechnet etwa 315 Jahre gäbe; 312 ist aber die Aera der jetzigen Radja's von Kutj Behor, die seit dieser Zeit in ihr Territorium eingewandert waren; wol nach ihrer Vertreibung von Punakha. — Nur der letztverstorbene Dherma Radja machte davon eine Ausnahme, er wurde nicht in H'assa regenerirt; denn vor seinem Ende sagten ihm der Deb Radja und die Staatsräthe: „Du bist bisher in H'assa wiedergeboren; um dich hierher zu bringen,

müssen große Summen außer Landes gehen.“ Seine Antwort war: „von nun an will ich in der Schashe-Raste zu Tongsa regenerirt werden.“ — Und so geschah es (die Lage von Tongsa in Bhutan, oder Tangso<sup>255</sup>), ist 6 Tagereisen im Ost von Punakha, aber sonst uns gänzlich unbekannt). Machen mehrere dreijährige Kinder, wie dies wol geschieht, ihre Declaration als regenerirte, so werden sie von den Verwandten ihrer ersten Geburt zu einem Gylong, oder sonst einem Mönch, der die Welt verlassen hat, gebracht, oder zum Dherma Rabja selbst, oder an irgend einen heiligen Ort, wo sie zum Gylong gemacht werden. Im Fall jene Verwandten der frühern Geburten fehlen, machen die Eltern des regenerirten das Kind selbst zum Gylong. Dergleichen mag es gegenwärtig (1820) wol an 50 bis 60 in Bhutan geben. Aber nur im dritten Jahre finden diese Erinnerungen der frühern Existenz Statt; weder früher noch später. Auf gleiche Weise, sagt Kishen Kant Bose, gehe es auch mit der Regeneration von fünf andern Lama's vor sich; mit dem Dalai Lama zu H'assa, mit dem Gyu Kimbichu (d. i. Lama Kimbochay bei Turner), dem Lama von Digerche (Dzigache), dem Penjelam oder Tesu Lama (von Teshu Lumbu) und dem Herrscher von Chake, genannt Chakelam (?) (vergl. Asien Bd. II. S. 825).

Dieser Dherma Rabja ist die Incarnation der Bhutaner, aber auch ihr geistliches Haupt und ihr souverainer Fürst; nur an den innern und äußern Angelegenheiten des Staates nimmt er gar keinen Antheil; diese verwaltet ganz selbstständig der Deb Rabja mit seinen Råthen (Korji), und nur in besondern Fällen unter dem Beistande des Dherma Rabja (daher hatte Turner auf seiner Gesandtschaftsreise gar nichts mit ihm zu verhandeln). Er muß ganz frei bleiben von Staatsorgen, und hat daher auch nur wenig Staatsdiener. Er erhält nach altem Herkommen täglich zu seinem Unterhalt 8 Maas oder 4 Pfund Reis; sein Zimpe (Zempi d. Turner, Ceremonienmeister) halb so viel, die Gylongs seiner Suite 2 bis 1 Pfund; eben so viel oder weniger seine Zinkaus (Unterbeamten), Sankups (Diener), seine männlichen und weiblichen Sklaven, nur noch mit der Spelze. Auch alle andern Dienste, die für ihn geschehen, werden vom Deb Rabja salarirt. Den Han-

<sup>255</sup>) Kishen Kant Bose l. c. p. 140.

bei, welchen der Dherma Radja treibt, und die Opfergaben (Neggerana), die er von den Unterbeamten erhält, stehen unter der Verwaltung seines Haushofmeisters (Lam Zimpe); denn er selbst ist nur mit den geistlichen Pflichten beschäftigt. Der Zimpenum ist sein Schatzmeister. Fünfzehn bis zwanzig Diener sind in seinem Hause, an 60 Zinkapts an dem Hausthor, 40 Gylongs stehen immer bereit im Dienste zur Erfüllung des Ritus. Das ist sein ganzer Hofstaat. Seine Besitztungen sind Güter, die im Süden der Berge im tiefen Lande liegen, und ihm 7000 bis 8000 Rupies eintragen; in seinem Handel steckt ein Capital von 25 bis 30,000 Rupies. Wird ein Staatsdiener in Bhutan gewählt, so erhält er sein Staatskleid vom Deb Radja, hat aber den Dherma Radja ein Geschenk zu überbringen, wofür dieser ihm ein Schnupftuch oder eine seidene Scherpe, 3 Fuß lang und 2 Finger breit, als Gabe darreicht. Um den Hals gebunden dient diese nun als Heiligtum und Talisman. Hiervon hat der Dherma Radja ein Einkommen von etwa 2000 Rupies; noch 2000 Rupies kann man für andere kleinere Gefälle rechnen. Er besitzt etwa 125 Lantans, b. i. Pferde, 150 bis 200 Büffel und Kühe, und außerdem sehr viel baares Geld. Seine Ausgaben sind sehr bedeutend zur Erhaltung seiner überzähligen Gylongs und Dienerschaft, wie zur Auszahlung vieler Almosen, so daß ihm am Ende doch wenig übrig bleibt. Der Dherma Radja übt über seine Leute keine Gewalt; er muß alles im Einverständniß und mit Vorwissen des Kalan, eines der Staatsräthe, thun, der aber vom Dherma Radja seinen Gehalt bezieht; gehen die Leute des Dherma Radja in andere Subahs, so können sie ihren Proviand, ihre Träger u. s. w. nur auf Befehl des Deb Radja erhalten.

Ganz verschieden ist die Stellung des Deb Radja, seines Premier-Ministers oder Bezierr, der aber eigentlich der Landes-Regent ist. Sein Dony, b. i. der Divan, der Kalan, b. i. der vom Dherma Radja besoldete Staatsrath, der Punab, oder Gouverneur von Punakha, und der Thimpoab, oder Gouverneur von Tassifujon (Tassifubon bei Turner) sind seine 4 obersten Staatsbeamten. Zu diesen gehören noch 4 Gouverneure (Zimpe oder Pilo) von Andipur (Wandipore b. Turner), Paro, Tangso und Tagna, von demselben Range, ohne welche der Deb Radja keinen Beschluß fassen kann.

Unter diesen Oberrn stehen die Unterbeamten, die Districtspräsidenten, die Subahs der Grenzpfässe u. a. m. Der Deb Radja nimmt von diesen den Tribut ein, sammelt ihn im Staatsschatz, und vertheilt ihn an die Beamten und zum Religionscultus, alles nach bestimmten Herkommen. Seine Einkünfte fließen aus sechserlei Hauptquellen (zu diesen gehört auch die Idolenfabrik in seinem Hause, die S. Turner bemerkte, s. oben S. 148, und die Einweihung aller Idole)<sup>256)</sup>.

Der Hauptgouvernements<sup>257)</sup> in Bhutan sind 6: 1) Punakha, 2) Tassifujon, 3) Paro, 4) Andipur, 5) Tagna, 6) Tangso (oder Tongsa?). — Ihre Lage haben wir durch obiges kennen gelernt, bis auf Tagna, das uns noch zweifelhaft bleibt.

1) Der Puna-ab oder Puna Zimpe ist der Gouverneur des Forts Punakha, der Winterresidenz des Dherma wie des Deb Radja während 6 Monaten. Alles Landvolk umher sind Bhutaner. Die Jurisdiction erstreckt sich 2 Tagereisen von S. nach N., etwas weniger von D. nach W. Das Fort liegt in der Mitte und gewährt eine Uebersicht rund umher. Die Grundbesitzer haben Reis, Weizen, Gras und Holz zu liefern. Der Gouverneur hat viele Pferde und Vieh; er handelt mit einem Capital von 4 bis 5000 Rupies, und hat seine Beamten wie der Deb Radja. Er hat den Hof ein halbes Jahr zu ernähren, außer 14 Tagen, welche dem Gouverneur von Andipur zur Last fallen. Seine Jurisdiction, die aber nicht bis zur Todesstrafe ausreicht, erstreckt sich über  $\frac{1}{2}$  von Bhutan.

2) Der Thimpu Zimpe ist der Gouverneur des Forts Tassifujon oder Tashizong; während der 6 Sommermonate hat er den Hof zu ernähren. Seine Jurisdiction reicht 3 Tagereisen weit gegen Norden, 7 bis 8 gegen Süden, 1 bis 3 Tagereisen weit von D. nach W. Unterbeamten von ihm stehen zu Gacha, 2 Tagereisen gegen N., zu Wakha (ob Wangoka bei Turner), 2 geogr. Meil. gegen S.; zu Shipcha, am 6 geogr. Meil. in S.W. und noch 3 Tagereisen südwärts von da der Subah von Passakha (oder Bakhscha Dewar, d. i. Bukadewar der Briten, s. oben S. 140), dem das Niederland im Süden seinen Tribut zahlt. Dieser Gouverneur von Tassifujon hat weit mehr Handel als der von Punakha.

<sup>256)</sup> Kishen Kant Bose l. c. T. XV. p. 134,    <sup>257)</sup> ebenb. p. 137.

3) *Paro Pilo* heißt der Gouverneur von *Paro* (s. oben S. 144) 2 Tagereisen weiter westwärts. Seine Stellung ist von Bedeutung. Unter ihm stehen der Gouverneur (*Dali Zimpe*) von *Dalimkote* (s. ob. S. 107), der *Subah* von *Timdu Dewar*, der von *Duntum*, der von *Lakhipur* und *Balla Dewar*, auch der *Einnehmer* (*Tuma*) von *Kyrauti* (welcher der *Kiratas*) der dem *Subah* von *Dalimkote* untergeben ist. Auch gehorchen ihm die *Einnehmer* von *Hapgang* und *Hutdibari* (?); und 3 Tagereisen im Norden von *Paro* hat er zu *Phari* (d. i. *Paridsong*, s. ob. S. 152) an der Grenze von *H'assa Tibet*, einen von ihm abhängigen Gouverneur, der *Phari Pilo* heißt; wahrscheinlich südwärts des dortigen Chinesischen Grenzpostens. Alle diese stehen unter ihm und zahlen ihm Abgaben, ausgenommen der *Commandant* von *Dalimkote*, der eine starke Garnison hat, selbstständig und stets zum Kriege gerüstet ist. Der Gouverneur von *Paro* ist hierdurch sehr mächtig, seine Jurisdiction reicht 12 Tagereisen weit von N. nach S. und 6 bis 8 Tagereisen in die Breite. Unter seinen Befehlen stehen 6 von den 18 *Dewars*, oder Pässen des Landes *Bhutan*, und überhaupt  $\frac{1}{4}$  von *Bhutan* (daher dieser Posten stets dem nächsten Verwandten des *Deb Radja* anvertraut ist; s. ob. S. 144).

4) Der *Andipura Zimpe* commandirt in der Feste *Andipur* (*Wandipore* b. *Turner*)<sup>58)</sup>, 4 geogr. Meil. im S. von *Punakha*. Seine Jurisdiction reicht 1 Tagereise gegen W., 2 gegen Ost, nur wenig Stunden gegen N., aber 14 Tagereisen gegen Süden. Die Breite wechselt von 1 bis 2 Tagereisen. Seine Winterresidenz ist während 6 Monaten zu *Andipore*, und die 6 Monat der heißen Jahreszeit bringt er im Fort *Rhodakha*, nur 3 geogr. Meil. im S.D., zu. Unter ihm stehen die *Subahs* von *Thargaon*, von *Kishnpei*, *Challa* und am weitesten gegen Süden die von *Eherang*, welche sich bis nach *Sidli* und *Bijni* (*Bisni* nahe am *Brahmaputra*, s. oben S. 150) ausdehnt. Dieser *Subah* von *Eherang* wohnt im Winter zu *Bissur Sing*, im Sommer zu *Eherang*. Der Gouverneur von *Andipur* hat nur den einen Paß (*Dewar*) zu bewahren; zu *Kochubari* (*Cutchubary* auf *Arrowsmith Map of Assam*) *Bijni* und *Sidli* wie zu *Leshkers* (?) residiren 5 bis 6 *Bhuteas* an seiner Stelle. Seine Jurisdiction verbreitet sich

<sup>58)</sup> Kishen Kant Bose l. c. T. XV. p. 139.

nur über  $\frac{1}{2}$  der Bhutan Ländereien. Er zahlt in allem 1000 Rupies, und hat die Verpflichtung den Hof auf seinem Wege nach Punakha 3 Tage lang zu erhalten, und außerdem noch nach einem Feste 10 Tage lang.

5) Der Tagna Pilo oder Gouverneur von Tagna (?) hat seine Jurisdiction zwischen Bakhsha (d. i. B. Dewar oder Bika Dewar, s. ob. S. 140), dem Vorgebirgs=Paß, und Cherang (s. unten das Routier über mehrere der hier genannten östlichen Ortschaften), das ostwärts von demselben gegen Bijnli liegt. Er hat 2 Dewars, oder Pässe, zu bewachen. Sein Territorium ist 8 Tagereisen lang und 4 breit von Osten nach Westen. Er zahlt 3000 Rupies und beherrscht  $\frac{1}{6}$  des Landes Bhutan.

6) Der Langso Pilo residirt zu Langso (oder Langsa, wo die Schafheb-Kaste und die Regeneration des Dherma Radja), 6 Tagereisen im Osten von Punakha (also in einer völligen Terra incognita, wo es auf unsern Landkarten nur einen weißen Fleck giebt). Sein Territorium reicht von E. nach N. 12 Tagereisen, aber nur 8 von D. nach W. Er beherrscht  $\frac{1}{2}$  von Bhutan, und hat 8 Dewars oder Pässe (die uns aber gänzlich unbekannt sind) zu bewachen. Die 6 Districts=Präfecten unter ihm sind: a) Bagdwar oder Burra Bijnli; b) Kundu oder Phulgari; c) Dunsakha, wozu das Niederland von Pasakha und Aritti gehört; dann d) Longsigang, wozu Kalin Dewar, genannt Hopdewar, im Niederlande gehört; e) Kotu mit dem Chinka Dewar und f) Gurguna und Kpabari.

So, schließt Kishen Kant Bose diese detailirte Aufzählung, sind fast  $\frac{3}{4}$  des Areales von Bhutan in den Händen dieser Gouverneure und Präfecten, Ober- und Unter-Beamten; der Deb Radja, der Khas (?) besitzt, hat  $\frac{1}{4}$ , und der Dherma Radja etwa  $\frac{1}{8}$  des Ganzen, was zwischen obengenannten vertheilt liegt.

Die 7 Haupt=Festungen im Lande Bhutan werden aufgezählt: Punakha, Andipur (die beiden zusammenfließenden Wasser des Maas und Paan=tschieu werden hier Mushu und Pusshu genannt), Dosing (?), Tassifuson, Paragong (d. i. bei Paro), Langso und Tagna; viele andere geringere sind durch das ganze Land vertheilt. Im Winter ist das Fort Tassifuson leer, weil zwischen den Monaten Assin und Besakh, also im dortigen Winter, daselbst, alles Land zu bei-



den Seiten des Flusses mit Schnee bedeckt ist, der 2 bis 3 Fuß hoch die Dächer der Häuser überlagert. Die zurückbleibenden Wächter heizen dann in den Häusern ein, tragen vier- bis fünffache Kleider, und trinken den ganzen Tag Thee und Wein; die Hauseigenthümer ziehen in die tiefer liegenden Thäler der Flüsse, wo sie meistens ihre Winterwohnungen haben.

Das Thal Andipur bis Thargaon (s. ob. S. 149) in Seye hat sehr große Sonnenhitze, daher es im Sommer nicht nur vom Hofe in Punakha, sondern auch von vielen Einwohnern verlassen wird, die nach dem kühleren Tassifujon ziehen.

Auf den Bazars, welche in den Markttorten Paro, Tassifujon und Punakha gehalten werden, verkauft man gedörrte Fische, Thee, Betel, Gemüse, Butter, grobe Tücher u. s. w. Aber irden Geschirre, Del, Salz, Pfeffer, Reis u. a. kann man da nicht kaufen.

Die ganze waffenfähige Mannschaft im Lande Bhutan beträgt nicht über 10,000 Mann; sehr häufig stehen sie unter sich in Fehde (eine solche erlebte S. Turner a. a. D. S. 133—150). Sie kämpfen nicht in offener Schlachtordnung, sondern aus der Ferne, greifen des Nachts, oder aus einem Hinterhalte einander an. Sie tragen Helme, Schuppenharnische, und 3 bis 4 Messer. Auch die Weiber tragen kleinere Messer als Waffe bei sich. Vor jedem Angriff berauschen sie sich. Im Gebrauch von Feuerwaffen sind sie sehr ängstlich, als Bogenschützen sehr tüchtig. Den erlegten Feinden schneiden sie die Leder aus, und essen sie mit Butter und Zucker; aus dem Blut und Fett machen sie Lichter die sie vor ihren Götzen anbrennen, aus den Knochenröhren machen sie Pfeifen.

Die Zahl der Gylongs (Ghellung, Gelun) ist sehr groß; in Tassifujon sind an 500, nebst eben so viel geringern (Zinkap, Poek u. a.); in Tangso und Paro an 700, in Andipur 400, in Lagna 500. Eine nicht regenerirte Person kann vom 5ten bis zum 10ten Jahre Gylong werden, aber nicht früher auch nicht später. Die Eltern übergeben das Kind einem Beamten oder einem Gylong, mit etwas Geld, um in den Orden aufgenommen zu werden. Dann wird ihm das rothe Kleid angethan und ein Stück Zeug um den Hals gelegt, worauf die Eltern kein Recht mehr auf das Kind haben. Es wird nun von dem Orden ernährt und gekleidet, im Lesen und Beten unterrichtet. Diese Ordensbrüder können keinen Umgang mit dem

andern Geschlechte haben, auch den Acker nicht bauen; aber sie dürfen Handel treiben und Staatsämter übernehmen. Wer sich versichern läßt wird ausgestoßen; wer austreten will ruft es in ihrer Versammlung laut aus, und entflieht, nimmt aber alle seine Habe mit sich. Ihr Geschäft ist der Ceremoniendienst und Religionscultus im öffentlichen und häuslichen Leben; sie besorgen das Verbrennen der Todten, und ihnen liegt das Studium der heiligen Bücher ob. Ihr Oberhaupt heißt Lam Khem, dieser ist dem Dherma Radja dem Range nach der nächste, ist auch während eines Interregnums dessen Verweser und der Lehrer und Führer des regenerirten. Ihm folgt dem Range nach der Lam Omje, welchen der Dherma Radja ernennt, und ein Rath der Alten. Außer den eben genannten Hauptorten ihres Aufenthaltes finden sich an jeder Station der untergeordneten Beamten durch das ganze Land nur 1 bis 2 dieser Splongs, die in Summa etwa 2000 betragen mögen (eine etwas geringere Angabe als die erstere). Aber außer ihnen leben noch andere in Simpas (Sumbahs), d. i. in Klöstern, auch als Diener, etwa 3150; so daß an 5000 Splongs zu dem Clerus gehören, der unter dem Lam Khem steht. Die Klöster sind vorzüglich von den Deb Radjas gestiftet, die sich zur Ruhe begaben und resignirten. Die Güter der Splongs fallen an das Gouvernement oder an die Bruderschaft, je nach ihren Würden. Ein zweimal regenerirter erhält zweimal so viel, ein dreimal regenerirter dreimal so viel Antheil davon als ein anderer. Das Leben der Splongs ist strengen Regeln unterworfen; sie dürfen keine Waffen tragen, sondern nur Messer zum Hausgebrauch; sie dürfen Tag und Nacht nicht schlafen oder ruhen (?), durch Peitschen werden sie von ihren Brüdern stets wach erhalten. Ohne besondere Erlaubniß dürfen sie ihr Fort nicht verlassen, es sey denn zum Flußbade, das in feierlicher Procession unter Musik genommen wird. Auch Klöster für die Weiber giebt es, welche das Gelübde der Keuschheit thun, und gelbe Röcke tragen.

Die Bhutaner<sup>259)</sup>, welche hier auch Bhuteas oder Bhottias genannt sind, beten Idole an, und den Dherma Radja als ihre Gottheit; sie selbst tödten kein Thier, essen aber das von andern geschlachtete Vieh; auch Nas, von allen Thieren, nur nicht von Tauben (?). Sie wiederholen von Kindesbeinen an ihr

<sup>259)</sup> Kishen Kant Rose l. c. T. XV. p. 146 — 149.

Mantra, oder Gebet, das mystische „Om ma ni pad me him“ (nach Schmidt's Erklärung: der Buddhistischen Fülle Kleinod ist wahrlich in der Padmablume, d. i. Lotos, geoffenbart)<sup>60)</sup>. Ihr Dwanhu (?) ist der oberste Gott; Labarem buche, eine Gottheit dem Indischen Rama gleich, wie Cheraji dem Krishna, Dawjitan dem Jagannathas (s. v. Bohnen das alte Indien, II. 86) und Amsum'e'm, dem Indischen Ehenbi. Dies sind die guten Götter; zu den bösen gehört Sonjulaa (?). Außer diesen verehren sie unzählige Idole, die wie Yogi (Yogi? Büßende?) sitzend vorgestellt sind mit 4 emporgehobenen Armen. Das Volk macht oft nur den Umgang um die Tempelhäuser mit den Idolen, und spricht dabei den Spruch Om ma ni u. s. w. Eben so machen sie es bei den vielen Gebetmauern (s. oben S. 146), die oft von großer Länge erbaut sind, eben so bei den Gebetsfahnen.

Die Gylongs haben 4 Fasttage im Monat; der Wein ist ihnen auch verboten, sie trinken ihn aber heimlich. Zu den Thieren, welche die Bhutaner nach ihrem Hauptgebot nicht tödten sollen, gehören auch die Fische und das Ungeziefer; doch essen sie, wie gesagt, das Fleisch, trinken Wein, machen Rosenkränze aus Knochen, bringen ihren Göttern aber keine blutigen Opfer, und unterscheiden sich dadurch von den Hindu's, daß sie sich vor ihren Idolen nicht beugen oder niederwerfen, weil sie sagen „die Gottheit durchdringe die ganze Natur“ (Pantheismus). Doch setzen sie ihren Idolen Speisen vor; dem einen trockene Fisköpfe, dem andern Obst und Reis, noch andern Thee, dem Loo ein Schwein, oder sie verbrennen einen Ochsenkopf u. a. m.

Die neugeborenen Kinder werden am ersten Tage mit warmem Wasser gewaschen, am nächsten Morgen in den kalten Fluß getaucht, und nachher eben so die Wöchnerinn. Die Ehen werden ohne Ceremonie verabredet; die Männer ziehen zu den Weibern ins Haus, selten umgekehrt. Der Reiche kann so viel Weiber haben als er will; bei den Armen haben oft 4 bis 5 Brüder nur eine Frau; die Kinder gehören dem Ältesten an. Also ist bei den Bhutanern Polygamie und Polyandrie. Es ist kein Verbrechen für den Mann, zugleich mit andern Verwandtinnen umzugehen (mit der Mutter ausgenommen), unziemlich ist es aber, mit einer Schwester oder Tochter. Fast alle Weiber führen erst ein zügelloses Leben bis zum 25ten oder 30sten Jahre,

<sup>60)</sup> v. Bohnen das alte Indien Th. I. S. 341.

ehe sie einen Mann nehmen. Alte Frauen haben öfter mit jungen Männern Umgang, die dann die Töchter statt der Mutter ehelichen. Ist der Mann älter als seine Frau, so nennt er sie Tochter; ist er jünger, so nennt er sie Mutter.

Das Verbrennen der Todten haben die Splyongs zu besorgen; bei den Vornehmen werden Todtenfeste gefeiert, wobei man Gastmale hält und sich berauscht. In der Nähe von Tassifuson und Punakha sind 2 Tulina, d. h. Verbrennungsorte für die Todten, von Steinmauern erbaut. Die Asche wird in eine Metallurne gethan, mit Seide belegt, in Procession zum Fluß getragen, sodann hineingestreut, die Urne mit dem Seidenzeug dem Splyong gegeben. Ein Theil des Nachlasses wird an die Splyongs vertheilt, auch werden diese mit Thee und Reis bewirthet. Auf dem Hause der Verstorbenen werden mehrere Gebetsflaggen errichtet, um die Regeneration des Verstorbenen zu beschleunigen.

Man zählt unter den Bhutanern 15 verschiedene Tribus, deren Häuptlinge sich Sha und Waa nennen. Auch die Deb Radja, und die obersten Staatsbeamten, gehörten zu denselben beiden; aber der jetzige Deb Radja ist es auch als ein Parab, wegen seiner ausgezeichneten Eigenschaften (?). 1) Der Sha-Tribus bewohnt das Land um Andipur; 2) der Waa-Tribus das Land um Tassifuson und Wakha (?). 3) Die Parab um Parogong; 4) die Shasheb um Tangso aus denen gegenwärtig der Dherma Radja regenerirt wird. 5) Der Togab-Tribus um Togna. Dies sind die fünf vorzüglichsten; die andern sind: 6) Sen, 7) Kapi und 8) Ehow Zeb, von geringerem Range; im Hochgebirge nördlich von Punakha und Tassifuson, wo sie als Hirtenstämme mit ihren Büffelheerden leben, welche den Chowti-Schweif geben. 9) Die Pema, welche Pan (?), Betel und Branntwein verkaufen; ihre Weiber sind Freudenmädchen. 10) Die Zongsob, sie sind insgesamt Sklaven (also auch hier ein erblicher Sklavenstand wie in Nepal und Kamaun, s. Asien Bd. II. S. 1047, und oben S. 119; von welcher Race sie seyn mögen?). Diese 5 letztern Tribus wohnen nur in der Umgebung der Residenzen von Nord-Bhutan. 11) Der Loto-Tribus lebt um Laxhipur, also im S.W. in den Vorbetten; der 12) Dahya um Chemorchi (?); die 13) Bagbora und 14) Die in Cherang, also im S.D. in den Vorbergen. Alle diese Tribus oder Kasten spre-

den die heilige Formel Om mani u. s. w., und verehren den Dherma Radja als ihre zum Menschen gewordene Gottheit. Außer diesen giebt es Coch (Kutj-Behor) Rajbansi (wol Nepalesen), Muselmänner und andere Tribus, zumal in dem Niederland, jede mit seinem eigenen Glauben, die alle Toleranz genießen.

Mit den Nachrichten über das Klima, die Producte und Gewerbe Bhutans machen wir den Beschluß. Der Blick <sup>261)</sup> kommt in Bhutan nicht wie in Bengäl aus den Wolken herabwärts, sondern er steigt von der Erde heraufwärts; man erkennt dies an den vielen Löchern in der Erde; wenigstens behaupten dies die Einwohner allgemein; denn sehen kann man dies nicht (?). Auch donnert es nie in Bhutan; die Wolken sind nie dunkelschwarz wie in Bengalen, nur feiner, leichter Nebel schwebt auf den Höhen. Zu Andipur und Punakha ist das ganze Jahr Sonnenschein, weil sie sehr hoch liegen; anderwärts mindert jenen der Nebel. Aber zu Andipur steigt die Sonne am Tage erst spät über die nahen Berge sichtbar hervor; doch fällt an beiden Orten nur selten Schnee, wenn er auch schon in den andern Gegenden des Landes alljährlich nicht fehlt.

Der Ackerbau giebt hier Reis, Weizen, Dhemsi (?), Gerste, Senf, Chenna, Murwa (?) und Indisches Korn. Reis wird im Monat Assar gesäet, reift im Aschin (September) oder Kartik (October); die andern Getreidearten werden in diesem letztern Monate gesäet und reifen im Jyest (?). Die Berggehänge haben Terrassencultur. Das Obst der verschiedensten Art reift vom Juni bis zum October, wie Pfirsich, Drangen, Granaten, Limonen, Chouli (?), Äpfel, Walnüsse, Melonen. Aber das edlere Obst fehlt; nur in Punakha und Andipur sind ein paar Mangobäume, deren Früchte erst im September reifen (wol dieselben die Turner dort beobachtete, s. oben S. 150), zu Thargaon, noch tiefer abwärts, ist ein Jackbaum, und in ganz Bhutan befinden sich nur 2 Dattelpalmen (<sup>262)</sup>). In Andipur wird noch Zuckerrohr gebaut; auch Rettiche und Turnips gedeihen da, bis zur Größe von 10 bis 12 Pfund. Alle Feldarbeit, außer das Pflügen, wird von den Weibern verrichtet.

<sup>261)</sup> Kishen Kant Bosc l. c. T. XV. p. 149.

<sup>262)</sup> ebend. p. 146.

Die Wäldungen im Taripani und den Vorbergen sind mehrere Tagereisen groß, und bestehen vorzüglich aus Salz-, Sisu-, Gambori- und Sida-Bäumen (s. oben S. 47); erst tiefer im Lande, im höhern Berglande, fangen die Nadelwälder und Föhren an, deren harzreiches Holz auch zu Lampen oder Fackeln dient.

Die Hauptproducte Bhutans, welche in den Handel kommen, sind Tangun, oder Tanipan Pferde, Leinenszeuge, Moschus, Chowris, oder Kuhschweife, Drangen, Walnüsse, Manjit (eine rothe Farbe), die sie zu Kungpur umsetzen gegen Wollenzeuge, grobe Baumwollenzeuge, Indigo, Sandelholz, Assafötida, Gewürze, die sie theils in Bhutan verbrauchen, theils nach H'assa schicken. Dieselben Producte, wie nach Kungpur, schicken sie auch nach Nepal und Assam, dazu noch Steinsalz. Nach H'assa schicken sie noch an eigenen Producten: Reis, Weizen, Dhemsu-Mehl; dagegen nehmen sie von da zurück: Thee, Silber, Gold und Stickereien. Diese verbrauchen sie in ihren Tempeln; den Thee brauchen sie selbst auf, das Silber vermünzen sie mit Blei legirt zu Marainp Rupies. Aus dem Taripani von Coch (Kutsh Behor) holen sie Vieh, Schweine, dörre Fische, Betel, Tabak, grobe Baumwollenzeuge. Außer den Gouvernementsbeamten und deren Dienerschaft kann Niemand anders einen Handel mit dem Auslande treiben; kein Bhutaner kann Tangun-Stuten, ohne des Deb Radja Erlaubniß, aus dem Lande führen; die Districtsbeamten haben das Monopol des Handels mit Pferden und Leinen-Waaren. Vor der Gefangennehmung des letzten Radja von Kutsh-Behor gab es im Lande Bhutan keine Münze; seitdem aber schlagen sie mit den zugleich bei diesem Ueberfalle (ob jener im Jahre 1772? s. Asien Bd. II. S. 483) erbeuteten Stempeln die Marainp Rupies. Jeder Deb Radja verändert aber die Stempel, auch der Dherma Radja prägt Rupies aus; sonst aber Niemand.

Anmerkung. Kishen Kant Boses östliche Route<sup>222)</sup> durch Bhutan; von Bijni über Cherang, Kishnpei, Thar-gaon, Ghalla, Rhodakha nach Andipur.

Durch dieses Routier wird zum ersten male die Terra incognita des östlichen Bhutan, östlich von G. Turners Reiseroute,

<sup>222)</sup> Routier in Asiatic. Researches I. c. Serampore T. XV. p. 152—156.

die man seitdem auf allen Karten eingetragen sieht, von Süden nach Norden durchschnitten, und mit bisher ungenannten Ortschaften gefüllt, von denen schon in obiger Landesbeschreibung mehrere beigebracht ist. Hier die Stationen der Bijni-Andipur-Strasse.

Gowalpara am untern Brahmaputra, der Britische Grenzort zwischen Bengalen und Assam, ist bekannt; nordwärts von ihm liegt Bijni (Bisni), die Residenz des Ballit Narain, und im W. 2½ geogr. Meilen fern; liegt Bisjora (Bejura auf Arrowsm. Map of Assam), an der Grenze des Britischen Territoriums. Nur eine halbe Stunde im Norden von Bisjora beginnt Bhutan mit dem Territor von Sidli, das hier wie alle folgenden zum Gouvernement von Andipur gehört. Nur 2 kleine Stunden im W. von Bijni setzte die Karawane über den Kyi-Fluß, jetzt 80 Ellen breit; außer der Regenzeit durchgehrbar. Im N.W. von Bisjora liegt, 2 kleine Meilen fern, Sidli, die Residenz des Suraj Narain Radsa dieses Districtes. Man ist hier im Niederland, voll hoher Grasung und Buschwerk; durch welche der Weg führt. Aber zur Regenzeit ist von Sidli bis zu den nördlich liegenden Forketten, wie von Bysakh nach Kartik, kein Durchgang möglich. Im September brennt man die Grasung ab; das grobe Niedgras heißt Khagrah. Das Buschwerk bleibt immer beschwerlich; bei Sonnenschein ist darin die größte Hitze; Abends plagen die Schwärme der Musquitos Menschen und Vieh, und in der Nacht zeigen sich die Tiger, Elephanten, Rhinoceroten, Bären, Büffel, Affen, Eber und anderes Wild.

Von Sidli hat man 2 kleine geogr. Meilen (9 Cos) gegen N. zum Dorfe Bengtolli, mit 4 bis 5 Familien. Im N.W. von da liegt Thannah Gendagram, wo eine Partie Bhutaner, aber ohne Häuser, lebt. Dasselbe Buschwerk (Jungle) setzt fort, doch kommen schon einige Sal-Bäume vor. Kurz vor Gendagram setzt man durch den 80 Ellen breiten Bhur-Fluß (wol Barally auf Arrowsmith Map of Assam). Von da, 2 kleine geogr. Meilen gegen N.W., liegt das Dorf Bilimjhar, mit 15 bis 20 Familien von der Kach-Kaste (?); diese, obwol mitten im Tariyani, haben die Gegend um ihr Dorf aufgeräumt, und bauen da Reis und Baumwolle. Etwa dreiviertel Stunden (1 Cos) im W. von Gendagram setzen wir über den Champa-mati-Fluß, der 20 Ellen breit, sehr reißend fließt, doch durchgehrbar ist. Im W. von Bilimjhar, 2½ geogr. Meilen (8 Cos), liegt Kachubari (Cutchubary auf Arrowsmith Map of Assam), mit 5 oder 6 Bhutantischen Häusern, mit wenig Reisfeldern, in Waldung. Bis dahin ist Niederland, doch schon von Sidli und Bilimjhar höher ansteigendes; hier verschwinden die Niedgrasungen ganz. Man passiert im W. von Bilimjhar noch einen Fluß, so groß wie der Champa-mati; er heißt Dalpani.

Von Kachubari kommt man, nach 2 kleinen geogr. Meil., zum Paklihangga, einem großen Stein, der an der Seite des Flusses liegt, an dessen Ufer, voll Sal=Waldung, der Weg über die ersten, niedern Berge der Vorketten hinaufführt.

#### Aufsteigen der Vorketten zur Berglandschaft.

Nur Dreiviertelstunden von Kachubari setzen wir, sagt Kishen, über den Sarabhangga=Fluß, 80 Ellen breit, sehr reißend, aber durchgehbar, wie alle früher genannten, die Regenzeit ausgenommen. Im Norden,  $2\frac{1}{2}$  geogr. Meil. (8 Cos), vom Stein Paklihangga, liegt der Berg Bissu=sing, wo die Winterresidenz des Subah von Cherang; doch ist kein Dorf da, und der Weg geht nur über niedrige Berge durch Sal=Wälder; er übersteigt drei Flüßchen. Im N.W. von Bissu=sing, an 5 geogr. Meil. (16 Cos) entfernt, liegt Dub=sing, wo das Haus eines Bhutaners steht; bis dahin fehlen die Dörfer; aber das Land weiter gegen West ist bewohnt und liefert die Lastträger. Man übersteigt einen sehr hohen Berg der Vorkette; er heißt Kamli sukta, von seiner Höhe erblickt man noch zum letzten male den Spiegel des Brahmaputra, und die Garrow=Berge sehr deutlich. Der Paß ist für Saumpferde noch gangbar, doch kaum eine Elle breit, die Brücken fehlen hier. Die Berggipfel sind kahl, ihr Fuß und Gehänge bewachsen.

$2\frac{1}{2}$  geogr. Meilen im W. von Dubling liegt Cherang, die Sommerresidenz des Subah von Cherang, die man schon von Dubling aus sehen kann. Man hat nach der ersten Viertelstunde einen Fluß auf einer Holzbrücke zu passiren. Dann fängt auf dem Berglande die Fichtenwaldung an vorherrschend (s. oben S. 143) zu werden; nur spärlich wachsen noch andere Bäume dazwischen. Die Bergwege sind für Saumthiere gangbar und führen nicht sehr hoch, an wenigen zerstreuten Häusern vorüber. Auch Cherang ist kein Dorf, sondern nur ein Steinhaus von Mauern umgeben, nach Art der Bhutaner Residenzen.

Im N. von Cherang, nur 3 geogr. Meilen Weges (10 Cos) weit, liegt Majang, dessen directe Distanz nur 3 Cos beträgt, wie man es denn auch ganz nahe erblickt. Dennoch brachten wir von Sonnenaufgang bis 3 Uhr Nachmittags darauf zu, es zu erreichen, wegen der Berge und Bäche, die zu Umwegen nöthigen. Während des ganzen Tagemarsches zeigte sich kein Haus, kein bebauter Acker, keine Kultur. Majang ist ein Dorf von 7 bis 8 Familien in Häusern von Erdboden wohnend, weil ihnen nicht erlaubt wird, Steinhäuser zu erbauen.

Von Majang,  $2\frac{1}{2}$  geogr. Meilen gegen N.O., liegt Parassu, wo nur ein Haus am Bergabhange liegt, unter welchem der Pussu Mussu Fluß vorüberströmt (gegen Süd); derselbe, welcher vom Norden herabkommt von Punakha und Andipur. Wir zogen an sei-



nem linken Ufer (dem östlichen) hin, und hörten in der Tiefe sein Tosen, obwohl wir ihn nicht sehen konnten. Außer Fichten sahen wir keine Bäume, die Berggipfel waren ganz kahl, der Weg immer an Felspraeipien hin, sehr schlecht, nur für Bergkletterer gangbar; die tiefen Thäler sollten noch für Elephanten gangbar seyn. Von Sonnenaufgang brauchte man bis 3 Uhr Nachmittags, um Harassu zu erreichen; zur rechten Seite blieb uns ein sehr hoher Berg liegen.

Von da 2½ geogr. Meilen gegen N.W. bis Kishnyei, wo ein einzelner Shukidar seinen Sitz hat; um dahin zu gelangen muß man einen Fluß auf einer Holzbrücke übersezen; Häuser am Wege fehlen; doch ist dieser besser als der gestrige, für Pferde wie für Elephanten geeignet; um 2 Uhr war die Station erreicht.

Von Kishnyei gegen W. sind 3 geogr. Meilen (10 Cos) bis Thargaon, durch ddes sehr steil aufsteigendes Gebirgsland, ohne Wohnungen. Man übersezt 3 kleine Flüsse und einen größern auf einer Holzbrücke, erreicht aber erst um 5 Uhr die Station, wo nur ein Haus für den Gouverneur (Pilo) und seine Gelaven, die etwas Reis bauen.

Von Thargaon geht, wie den vorigen Tagmarsch, der Weg immer am linken Ufer des Pussu Ruffu Flusses hin, wenn schon in einiger Abstände von ihm. Nach 3½ geogr. Meilen gegen W. erreicht man das Dorf Challa, mit 8 bis 10 Familien, wo sich weites Ackerland gegen S.W. ausbreitet. Auch ist auf dem Wege bis dahin schon einiger Anbau und ein Dorf.

Von Challa sind 3 geogr. Meilen gegen N. bis Rhodakha, der Sommerresidenz des Gouverneurs von Andipur. Es ist ein Dorf von 60 Häusern, nebst Klöstern und einem Fort. Die Cultur umher ist nur gering, weil die Kälte den Reis nicht zur Reife kommen läßt. Der Weg steigt dahin immerfort bergan, und führt über mehrere Holzbrücken zu der hohen Plateaform auf welcher Rhodakha erbaut ist. Von ihr erblickt man schon das Fort Andipur gegen West, das nur 3 geogr. Meilen von da entfernt liegt. Steigt man den Berg hinab, so wird nun der Strom und die Stadt Andipur sichtbar; der Weg geht immer sehr steil, kaum für Vieh gangbar, bergan, und dicht vor der Stadt passirt man den Fluß Pussu Ruffu (d. i. Paszschieu = Maszschieu, unterhalb Chaanszschieu, bei Turner). — Die Lage und die übrigen Verhältnisse dieser Feste sind schon aus dem Vorhergehenden hinlänglich bekannt.

## §. 75.

## Erläuterung 2.

Ost-Tibet, das Plateauland des großen Yaru Djangbo tsu, oder das eigentliche Tibet.

Der Geographie dieses großen Erdstrichs (s. Asien Bd. II. S. 587), im Sinne unserer Erdkunde, welche auf Anschauung und Beobachtung beruhen soll, aus welcher Verhältnisse hervortreten können, die nicht Wortkram, sondern den Causalzusammenhang geographischer Erscheinungen darzulegen vermögen, stellen sich noch fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen, da bis jetzt von Ausländern fast nur Chinesen und Missionare, die keine Beobachter jener Verhältnisse waren, das Tibetische Hochland durchzogen haben, und die Dokumente der Einheimischen, der Tibeter nämlich, den Europäern, wegen größter Unkenntniß ihrer Sprache und Literatur noch fast gänzlich unverständlich geblieben sind. Es werden uns daher fast nur die anschauungsleeren Abstractionen und Nomenclaturen, so wie das selber verzerrte, nur zu sehr überfüllte Landkartenbild aus einer nicht wenig wort- und bändereichen Literatur zur Compilation übrig bleiben, mit den mageren Notizen sehr weniger der genannten Berichterstatter. Können uns nicht die Daten der Geschichte, der Ethnographie, der Productionen des Handels und Verkehrs zu Hülfe, belehrte uns nicht die Analogie der Nachbargebiete über das Tibetische Hochland, wir würden uns bei dem mystischen Dunkel und der vielfach entstellenden Fabel, die seit einem Jahrtausend über demselben schwebte, kaum in seine Mitte hineinwagen. Thun wir dies dennoch, so wird uns, wenn schon nach den besten Quellen, die wir aus frühern Angaben (s. Asien Bd. II. S. 434—481) schon kennen, das wichtigere Resultat dennoch oft unter den Händen, wie ein Traum in Nebel, verschwinden, und manches, was Wahrheit seyn sollte Fabel und Irrthum bleiben, bis wenn auch nur wenige in Europäischer Naturwissenschaft erfahrene Beobachter und Reisende (als Sprachforscher ist Esoma de Roerdes bekannt, s. Asien Bd. II. S. 584) das seltsame Land, das noch keiner derselben gesehen hat, in einzelnen Richtungen, nach den verschiedenen Himmelsgegenden mit Scharfblick und Emsigkeit durchkreuzt haben werden.

Von den heiligen Doppel-Seen am Kailasa, wo Indus, Ganges und Djangbo tsu Quellen einander

ganz benachbart liegen (s. Asien Bd. II. S. 474, 664, 736), zieht sich das hohe Plateauland Ost-Tibets (s. ebend. S. 591) hin, zwischen den Gebirgssystemen des Kuenlun im Norden, der dort Nord-Tibetische von Süd-Türkischen Völkern und Ländern scheidet (ebend. S. 410), und dem Nepal-Bhutan-Assam-Himalaya an seiner Südseite, bis zu den großen Schneegebirgen am Klu-Klu-Nor in Sifan und den Chinesischen Grenzprovinzen Szütschuan und Yunnan.

Es wird zwischen diesen seinen nördlichen und südlichen Grenzketten, den 3ten und 4ten großen Gebirgssystemen, als die dritte südlichste jener drei hohen Mittel-Ebenen Central-Asiens (ebend. S. 409) eingeschlossen. In mehr als doppelter Länge von W. nach O. (zwischen 99 bis 114°, bis 116° D.L. v. Ferro), als Breite, von S. nach N. zwischen 28° bis 34° und 36° N.Br., nimmt es einen ungeheuren, noch ungemessenen Flächenraum des erhabenen Plateaulandes, in dessen südöstlicher Hälfte, in der Richtung der größten Arenanschwellung des Ganzen ein (s. Asien Bd. II. S. 408 und Bd. I. S. 43). Aber dieser Raum ist durch viele, jenen beiden Hauptgebirgssystemen untergeordnete, größtentheils parallele, oder nach Ost hin divergirende Gebirgszüge gegliedert, welche ebenfalls vorherrschend, wie der Lauf der zwischen ihnen in den Längenthälern fortziehenden Plateauströme, ihr Hauptstreichen von W. gegen O. haben, wie jene. Seine große Breite, welche wir schon oben beiläufig mit der von ganz Deutschland verglichen, ist durch diese Nebenketten wie durch so manche andere Nebengruppen vielfach verengt und gefüllt, und daher keineswegs als eine einförmige, ebene Fläche zu betrachten, sondern voll relativer Oberflächenwechsel. Ihre Längenthäler sind auch nicht etwa genau genommen jenen hohen Längenthälern zwischen der westlichen und östlichen Andeskette, wie A. v. Humboldt gezeigt hat (s. Asien Bd. II. S. 413), zu vergleichen. Im allgemeinen wird aber dieser Raum durch einen vorherrschenden mittlern Hauptzug von Gebirgsketten, der zwischen H'assa und dem Tengri-Nor von W. nach O. durchziehend, im W. dieses Sees, Gangdisri (Dneouta), wo er sich nämlich westwärts dem Kailasa zum Manasarowara anschließt (s. Asien Bd. II. S. 506, 414), dagegen im Osten des Tengri-Nor aber Djang-Gebirg heißt, in eine nördliche und eine südliche Zone von Plateau-Landschaften getheilt, von denen jene

Katschi oder Khor Katschi genannt wird, weil sie von Hor oder Khor, d. i. von Mongolischen Stämmen bewohnt ist (s. Asien Bd. II. S. 410, 604), diese aber Tübet, im engeren Sinne, oder Süd-Tübet, im Gegensatz von jenem dem Nord-Tübet genannt werden kann, und das dritte Tübet der Einheitsmischen (ebend. S. 587) ist.

Da von jenem nördlichen, dem Khor-Katschi Tübet, fast gar nichts bekannt ist, und es zu einer wahren Terra incognita gehört, so wird gewöhnlich, wenn von Tübet im Allgemeinen die Rede ist, nur diese südliche Zone gemeint. Denn es ist dieselbe, welche der Große Strom von Tübet, der Yarü Djangbo tsu, in seiner ganzen Länge von W. gegen O. durchströmt; es ist dieselbe, in welcher die einzig bekannten Residenzen der Ober-Lama's von Teshu Lumbu und H'assa liegen; es ist dieselbe, in welcher die Geschichte des Landes einigermaßen Licht giebt; dieselbe, in der allein sich höhere Cultur verbreitet hat, und dieselbe, in welche von drei Seiten, nämlich von West, von Ost und von N.O. her, die wenigen Reisferouten führen, die uns allein in einzelnen Theilen dieser Landschaft mehr einheimisch machen können. Auf sie beziehen sich auch fast ausschließlich die herkömmlich, nur einigermaßen näher bekannt gewordenen Benennungen oder Namengebungen von Tübet und seinen Abtheilungen, wie von dessen Districten; nur in diesem Theile sind uns allein einige ethnographische und physikalische Verhältnisse des Tübetischen Landes näher bekannt geworden.

1. Namen von Tübet: Wei, Djang, Nga=ri, Kham, Rhodi, Peu u Tsang, Si=Djang, Thupho, Lobbat, Loddöt, Tübet, Tibet, Barantolq.

Als S. Turner das Tübetische Hochland zu Teshu Lumbu besuchte, nannte man ihm den Namen Pue=Roachim<sup>264)</sup>, womit die dortigen Eingebornen ihr weites Land bezeichnen sollten (von Pue nördlich, im Chinesischen Pe, und Roachim der Schnee?), was so viel als nördliches Schneeland bedeute, ein Name den die Indischen Lehrer dem Lande gegeben haben sollten. Allerdings ist der Name, das Reich des Schnees (Gang=djan=pul), die allgemeinste Benennung

<sup>264)</sup> Turner Gesandtschaftsreise a. a. D. S. 346.

Tibets in den ältern historisch-mythologischen Schriften, und unzählige male kommt dieser Name vorherrschend in Esanangs Ssetsens Mongolischen Annalen vor; doch bleibt dies der unbestimmteste, allgemeinste, poetische Ausdruck für das Ganze; zu welcher Sprache jene Andeutung bei Turner gehört, ist uns unbekannt.

Von Klein und Groß Tibet, d. i. von Baltistan und Ladakh, ist schon oben (Asien Bd. II. S. 578, 615, 641) die Rede gewesen; eben so, daß man drei Tibete unterscheidet, wovon jene beiden das erste und zweite heißen, dies letztere aber, mit dem großen Djangbo, das dritte Tibet genannt wird. Auch haben wir eine identische Namengebung nach der geographischen Lage angeführt, nach welcher man Ladakh in der Mitte, das Mittlere, die beiden andern zur Seite aber, West-Tibet und Ost-Tibet nennen kann, von welchem letztern, dem eigentlichen Tibet, welches gegenwärtig ganz von China abhängig ist, indeß die andern beiden davon noch independent geblieben, hier nur allein die Rede ist.

Dieses eigentliche oder Ost-Tibet, das wir von nun an, um der Kürze willen, immer schlechtweg, wie es auch der Gebrauch herkömmlich gemacht hat, Tibet nennen werden, erhielt auch die allgemeine Benennung *Peu-U-Tsang* <sup>65)</sup>, ein Compositum, im Sinne jener durch Agglutination sich bereichernden, östlichasiatischen Sprachsysteme, zu denen nun schon das Tibetische gehört.

*Peu*, nach Klaproth identisch mit *Bodh*, ist der gemeinsame Name für die Völkerschaften des dritten Tibet, und *Peuba* bezeichnet adjectivisch die Tibetaner, was demnach identisch mit *Bodhe*, *Bhuteas*, *Bhotipas* seyn würde — *U*, nach Klaproth identisch mit *Dui*, *Boui*, oder *Wei*, ist der Name der Provinz *H'assa*, oder der mittlern Landschaft dieses Tibets, welche aber die Chinesen als die ihnen benachbarte das Vorder-Tibet (*Tibet anterior*) nennen — *Tsang*, identisch mit *Jang* (wol das *Jang*, oder *Jung* der Kanawaris, s. Asien Bd. II. S. 735), heißt die Provinz, welche in Westen an *H'assa* stößt, mit dem Haupt Ort *Dzigake* bei *Teshu Lumbu*, welche die Chinesen, als die entferntere von ihnen,

<sup>65)</sup> P. Hippolyte Desideri Notes sur le Tibet rec. par N. Delisle in Nouv. Journal Asiatiq. Paris 1831. T. VIII. p. 117 — 121.

Hinter-Lübet (Tubet ulterior) genannt haben. Sie reicht südwestwärts bis Nialma oder Ngialam, d. i. Kuti (s. ob. S. 92), also an die Nepalesischen Landschaften; im Westen endet<sup>266)</sup> sie aber an den Quellen des großen Lübetischen Stromes, der Yaru Zjangbo tsiu (Yaro Djangbo tsu oder tchu) heißt.

Der Collectiv-Name *Peu-U-Zsang*, wie ihn Pater Desideri vor mehr als 100 Jahren, der dieses ganze Land von West nach Ost, von Leh bis H'Lassa (s. Asien Bd. II. S. 434), durchwandert hatte, ganz richtig mittheilt, ist also kein anderer als *Wei* (Dui) und *Zsang*, wie er seit der Dynastie, der Ming, d. i. nach der Mongolenvertreibung aus China in Gebrauch kam, und auch in der neuesten Chinesischen Geographie Lübet's, dem *Wei tsang thou chy*<sup>67)</sup> (s. Asien Bd. II. S. 478) wiederholt ist. Er ist ferner identisch mit dem Namen *Si-tsang-tchi*, welches die Geographie von Lübet bezeichnet (Si, d. i. der Westen, Siyu der Westländer, s. Asien Bd. I. S. 203). In Gebrauch gekommen ist dieser Name seit dem Friedensschluß mit den Chinesen im Jahre 821 n. Chr. Geb., durch welchen Lübet seinen Tribut regelmäßig an China zusicherte. Der Chinesische Gesandte traf den König der *Tchu-pho* (d. i. der Lübeter) in seinem Sommerlager am Flusse *Men kiu lu*<sup>68)</sup> (der alte Name für den jetzigen Zjang-bo, Djangbo oder Zjang-tsiu, d. i. Fluß Zjang oder Brahmaputra Lübet's). Daher erhielt seitdem das Land im West dieses nun bei den Chinesen Zjang genannten Stromes den Namen *Si-Zsang*, das Land im Westen des Stromes.

Der Name *Peu-U-Zsang* würde die vollständigste Benennung für Lübet genannt werden müssen, wenn es nicht im Osten von Zsang und Wei, oder den Provinzen zu denen *Tschu Lumbu* und *H'Lassa* gehören, noch eine dritte Lübetische Landschaft sich vorfände, die unmittelbar an China anstoßende, also die östlichste, welche *K'ham*<sup>69)</sup> heißt, und nicht zu H'Lassa oder Wei, aber doch zu Lübet gehört. Sie liegt nämlich im Osten des seit 821 so genannten *Si-tsang* (*Si-Zsang*), dessen Bewohner nun auch die westlichen Lübeter (*Tubetains occidentaux*)

<sup>266)</sup> *Wei tsang thou chy* on Description du Tubet etc. p. P. Hyacinthe Edit. p. Klaproth etc. Paris 1831. 8. p. 14 Not. 1.

<sup>67)</sup> *Wei tsang thou chy* ed. Klaproth l. c. p. 24, 39. <sup>68)</sup> ebend. p. 33. <sup>69)</sup> ebend. p. 14. Not. p. 166.

im Gegensatz der Bewohner von K'ham, die Ost-Tibeter (Tib. orientaux) genannt werden, welche in den frühern Jahrhunderten, in noch weiterm Sinne auch mit zu den Tufan und Tusho gerechnet sind. Denn die Tufan, selbst die Tangut der frühern Zeit, werden zu den Tibetern gerechnet, erhalten als Gebirgsbewohner wieder einen andern gemeinsamen Namen, den der K'hiang, und sollen die Stammverwandten der Miao oder San Miao seyn, die wir schon oben bis zum Hoang-ho kennen lernten (s. Asien Bd. I. S. 192). Dieses K'ham, sagt Pat. Desideri<sup>70)</sup>, ist aber jene große Provinz, von der man gegen Nord nach Sining (Asien Bd. I. S. 172) geht; sie ist von den Tartaren durch impracticable Gebirge geschieden, so daß man im Osten der großen Wüste den Weg dahin suchen muß. Zur Zeit der größten Religionsverfolgung und Verwüstung in Tibet, Anfang des X. Jahrh., wird das wilde Gebirgsland dieses K'ham als das A syi<sup>71)</sup> gepriesen, in welches die wenigen frommen Buddhisten der damaligen Zeit mit ihrer geringen Habe, zumal Gebetbüchern und heiligen Schriften, sich retteten, und allerdings bildet es die vermittelnde Provinz zwischen dem eigentlichen Tibet, Tangut und China.

Dies führt uns zu der allgemeinem und gegenwärtig allein herkömmlichen, aus dem Osten herkommenden Benennung von Tibet, oder Tübet, je nach den verschiedenen Schreibarten verschiedener Zeiten und Völker. Schon oben wurde angeführt, daß Ebelsi unter den Orientalen sehr frühe (1154) schon Többa schreibt (s. Asien Bd. II. S. 424), daß dieser Name aber den unmittelbaren Nachbarn der Tibeter und manchen unter ihnen selbst ganz unbekannt geblieben war (ebend. S. 529), daher wol die Versuche den Namen aus Etymologien oder Verdrehungen der Ausländer, wie der Araber oder Missionare, herleiten zu wollen. Die Chinesischen Annalen schreiben ihn aber ursprünglich den Tibetern selbst zu, und setzen ihn in Verbindung mit der Gründung des Reiches der Tufan, oder Thufan, in dem VII. Jahrh., das gegen N.O. durch ganz K'huifu-Nor und Tangut bis Sining und Ninghia am Hoang-ho reichte (s. Asien Bd. I. S. 174, 176, 193, 203 u. a. D.). Der Gründer dieses Reiches,

<sup>70)</sup> P. Desideri Notes etc. p. N. Delisle im Journ. Asiat. T. VIII. p. 118. <sup>71)</sup> Esanang S'ifens Gesch. d. Mongolen, Uebers. v. Schmidt S. 51 Not. 45, S. 363.

der Anfang des VII. Jahrh. am Westufer des Stromes Pa-pu-tchuan (auch ein Name des Zangbo-Stromes im Süden von S'assa) wohnte, nannte sein Reich selbst Thu-fa, oder Thu-pho<sup>272)</sup>, was späterhin, sagt der Annalist, fälschlich in Thufan verdreht wurde (weil fan in einer verächtlichen Nebenbedeutung so viel als Fremdling bedeutet),

Seitdem blieb ihnen dieser Name Thu-pho; er wurde später auch wol auf die nordöstlichen Tangut übertragen, und behauptete sich während der Zeit der Tschingiskhaniden wie der Ming<sup>73)</sup>, wo dasselbe Thufan und Thupho, oder Thupo, gleichbedeutend mit Tibet gebraucht wird. Die Chinesen schreiben, sagt Ab. Remusat<sup>74)</sup>, diesen Namen mit zwei Characteren, welche jene doppelte Lesart zulassen (wie Tha-ta und Thas-the u. a. m.). Aus Thupo ist seitdem bei den Ausländern durch die Namenverdrehung, welche durch Mongolen allgemein wurde, Töböt, auch Tibet, Tobut, Tebet, Tibet, entstanden. In Esanangs Mongolischen Annalen, welche im zweiten Abschnitt die Tibetische Geschichte enthalten, wird das Land immer Tibet geschrieben, in der Tibetischen Historie des Bodhis mör<sup>75)</sup> aber Töböt. Die Jesuiten-Missionare haben die Schreibart Tibet eingeführt, die neueste Chinesische Geographie hat Tibet beibehalten, der auch wir gefolgt sind, weil sie sich der ursprünglichen Thupo am meisten nähert.

Ein besonders zu merkender Name für den nördlichen Landstrich Tibets, der sich noch weniger bestimmt begrenzen läßt, als der südliche, und den wir oben unter dem Ausdruck Katschi, oder Khor-Katschi, zusammengefaßt haben, ist für dessen nordwestlichen Theil Nga-ri<sup>76)</sup>; der in der Tibetischen Geschichte sehr häufig als das Asyl<sup>77)</sup> der vertriebenen Tibetischen Prinzen und Flüchtlinge, gegen den Norden hin, erwähnt wird. San-sang heißt das Land um die Quellen des großen Zangbo. Uebersteigt man von hier südwärts die Gebirge Mer-la, Thung-la über Hiegat. (den Nepalesen Himalaya, wo Hiegat oder

<sup>272)</sup> Wei tsang thou chy I. c. p. 26.

<sup>73)</sup> ebend. p. 37. 39.

<sup>74)</sup> Ab. Remusat Recherches sur les Langues Tartares. Paris 4. 1820. T. I. p. 391; dess. Nouvelles Melanges Asiat. 1829. T. I. p. 189.

<sup>75)</sup> Esanang Esfetsen Gesch. d. Mongolen, Uebers. v. J. J. Schmidt. Petersb. 1829. 4. p. 24 Bl. 11. p. 320 u.

<sup>76)</sup> Wei tsang thou chy ed. Klaproth I. c. p. 42. 165.

<sup>77)</sup> Esanang Esfetsen I. c. p. 49. 51. 89.



Hier (die Hauptpassage bezeichnet), so kommt man nach Sinalam, d. i. Kuti (s. oben S. 92). Uebersteigt man aber von San-sang, gegen den Norden, das Gebirge Gángtes, d. i. Gangdis-ri, so kommt man nach Nga-ri, was, nach Klaproth, so viel als großes Gebirge heißt. Mit diesem Namen wird ein sehr weites Gebiet im N.W. von S'assa und Teshu Lumbu (also von Wei und Zang) bezeichnet, welches nebst der dritten K'ham, als die 4te Provinz von Tibet, in der Chinesischen Geographie Tibets aufgeführt ist. Es grenze dieses Nga-ri, heißt es darin, an die beiden Tribus der Latak (Leh oder Labakh) und Gugu-dze. Obwohl diese letztere uns unbekannt ist, so ergibt sich doch aus dieser Bestimmung, daß Nga-ri, jenen großen unbekannten Landstrich des hohen Plateaulandes einnehmen muß, welcher zwischen Labakh und dem eigentlichen Tibet, und nordwärts von diesem liegt. Einen Begriff seiner außerordentlichen Ausdehnung gegen W. von Peking giebt die Chinesische Geographie<sup>78)</sup> dadurch, daß sie sagt, Nga-ri liege über 840 geogr. Meilen (14000 Li, hier 250 Li auf einen Grad gerechnet) entfernt von der Capitale des Reiches. Dazu gehören drei Provinzen, daher es bei Ssanang immer die drei Nga-ri heißt. Nämlich 1) der uns bekannte südlichste District von Kalkathot (s. Asien Bd. II. S. 527, wozu auch das nördliche Jumila, nämlich Purang genannt, gehört, s. Grimms Karte), der Nga-ri Bourang oder auch Purang (s. oben S. 27) heißt. Dann 2) das uns bekannte Plateauland von Una Desa und Gertope, Nga-ri Sankar genannt, und 3) im N.D. von da ein weiter, uns noch unbekannter, sehr wüster Landstrich, Nga-ri Lamo. Diese Eintheilung war schon den Capuciner Missionaren<sup>79)</sup> genau bekannt; Klaproth hat sie auf seiner Carte centrale de l'Asie eingetragen. Noch giebt es ein von Tibet abhängiges Ngari-jongar, gegen Yarkend hin, was so viel als Land der Dzungaren heißt, welches zwischen Yarkend und Tibet passirt werden muß. Yarkend hieß zu P. Desideris Zeit, als unabhängiger, eigener Staat bei den Tibetern, die sich daselbst etablirt hatten, Jongar iulh, der Dzungaren Staat.

Der einzige Europäische Reisende, welcher diesen unbekannten tibetischen Landstrich von W. gegen D., von Leh bis

<sup>78)</sup> Wei tsang thou chy I. c. p. 165.  
Tibetan. p. 417.

<sup>79)</sup> P. Georgi Alphabet.

H'Passa, durchzogen hat, ist der Vater H. Desideri. Er gebrauchte 7 volle Monate, um diese Entdeckungereise zurückzulegen, welches vom 17. August 1715 bis zum 18. März 1716 auch geschah<sup>280)</sup>, wo er nach den größten Beschwerden dieses Marsches, welche ihm Schnee, Eis, Kälte und Gebirge entgegenstellten, in die Hauptstadt H'Passa eintrat (s. Asien Bd. II. S. 591 u.). Leider hat der Vater Missionar keine nähere Beschreibung dieser Route mitgetheilt, nur im Allgemeinen seinen Weg so angegeben<sup>81)</sup>. Von Leh geht man erst zwei Monate lang ohne beschwerliche Gebirge gegen Ost, jeden Tag 8 Lieues (30 auf 1° gerechnet) als Tagemarsch, gegen N.N.O., bis zum großen Desert, worunter er überall unbewohntes Land, sey es bergig oder eben, versteht. In diesem Desert wendet man sich gegen Norden, 16 Tage lang, bis Ngari-Tongar (Dzungaren Land); in diesem Desert findet man sehr große Berge(?). Dann wendet man sich gegen Ost, etwa 2 Monat guten Wegs, 12 Stunden täglich zurücklegend. Am Ende dieser Zeit ist man an der Grenze des dritten Tibet, wo die Route sich gegen Süd zu neigen beginnt. Karthoa (ob Kor, K'hor? doch bemerkte der Vater ausdrücklich, daß ihm der Ländername Kor oder Kor unbekannt sey) liegt am Anfange dieses Ngari-Tongar. Hier in Karthoa, wie zu Ngari-Tongar, liegen (oder lagen zu P. Desideri's Zeit) Tibetische Garnisonen, um die Pässe zu vertheidigen, es waren also wol die Grenzstädte, welche damals Nga-ri's Grenze gegen N. und N.W. zu vertheidigen hatten. Von da kommt man in 16 Tagen nach Nga-ri, dann in 18 Tagen, gegen Ost, nach Kethoa(?); von da gegen Ost, in 10 bis 12 Tagen, zum Anfange der Wohnungen, und in 30 Tagereisen, gegen S.S.O., nach H'Passa. — Wahrscheinlich ist dies die Route, welche der Vater selbst zurückgelegt hatte. — Dies ist aber auch Alles, was wir zur Zeit über diese Gegenden kennen, und wir fügen nur noch die Notiz des P. Desideri über die dort wohnenden Sopo hinzu. So werden in Tibetischer Sprache, sagt er, die Tataren im S.O. von Tongar-Sembo genannt. Dies Wort, sagt Klaproth, ist aber identisch mit Sogh-bo<sup>82)</sup> mit den Sok, Sok-bo, s. Asien Bd. II. S. 394, 562, welche

<sup>280)</sup> P. Desideri Lettre etc. l. in Lettres Édif. Nouv. Edit. Paris 1781. T. XII. p. 445. <sup>81)</sup> P. H. Desideri Notes sur le Tibet rec. N. Delisle in Nouv. Journ. Asiat. T. VIII. p. 119, 120.

<sup>82)</sup> P. H. Desideri l. c. p. 118. Not. v. Klaproth.

wir auch für identisch mit den Khor (ebend. S. 410) halten, denn die Einwohner von Yarkend wurden in Gertope auch Hor<sup>81)</sup> genannt, ein Name den im Bodhimör überhaupt die Nachbarn im Norden von Tibet ganz allgemein erhalten. Sok-bo bezeichnet Bewohner von Weidelandern (habitaus des Prairies), womit die Tibeter jene Mittel-Asiaten benennen, etwa wie wir mit Nomaden. Auch heißen sie Ghia-Sogh, oder Ghia der Wiesen (von Sogh die Wiesen, z. B. Soghdiana). Es sind dieselben Turk-Tribus, welche wir aus frühern Angaben als die Hoei-haei der Chinesen und Mongolen kennen. Daher heißt auch alles Weideland im Norden von Tibet Sogh youl (Pays des prairies), und ist identisch mit unserm Ausdruck Steppe. Es sind also nomadische Steppenbewohner; daher jene Bewohner von Nga-ri-Tongar bei Desideri auch Tongar ioulh heißen, was nichts anders ist, als Dzungarische Steppenbewohner, und Desideris Desert ist so viel als Steppe. Sollten jene Tatarischen Hirten, denen S. Turner am Tschamalari, als dem äußersten gegen den Süden detaschirten Vortrabe mit ihren Pal-Heerden begegnete, und die ihm Dukba<sup>82)</sup> genannt wurden, auch zu jenen Sok-bos gehören? oder vielleicht zu jenen, weit östlicheren Dju-k-bas, den Nachbarn der barbarischen H' Lokba, von denen weiter unten die Rede seyn wird? da P. Desideri sagt, daß sich diese von Mari bis Khu-khu-Nor ausdehnten, s. unten. Noch sind wir nicht hinreichend unterrichtet, um überall den Unterschied, welcher zwischen jenen Sok-bo, wahrscheinlich Kalmücken, und den Hor, wahrscheinlich altturkische Stämme, den Kirghis verwandter, Statt findet, fest zu halten. Aus Moorcroft's Brief<sup>83)</sup> aus Cashmir, 8. Febr. 1823, lernen wir, daß er in Leh von jenen Hor, die er Thor-po nennt, ein Alphabet eingesammelt hatte, daß er mit 14 andern an die Calcutta Societät geschickt hat. Er schreibt dabei: Thor mit dem Zusatz po, ein Name, bezeichnet Tatarische Rassen, die ein Land an der Nordgrenze Tibets bewohnen sollen, nahe den Quellen des großen Kiang-Stromes, das von da bis zu der Grenze von

<sup>81)</sup> Herbert Survey in Asiatic Researches T. XV. p. 378; Esanang Eschtsen Mongol. Gesch. Not. 7. S. 328. <sup>82)</sup> S. Turner Gesandtschaftsreise a. a. D. S. 226, 358, 368. <sup>83)</sup> Moorcroft Lettre 8. Febr, 1823 in Asiatic Journ. 1826. Vol. XXI. p. 618.

Khotan, und auf der N.D. Seite von der Commercialstraße zwischen H'assa bis Siningfu reicht. Dies Volk ist von den Sok-do verschieden; sie seyen, meint Moorcroft, vielleicht ein Zweig der Delöth; ihre Schrift sahe der der Chinesen ähnlich. In Esanang Ssetsen Annalen werden unter Hor<sup>286)</sup> und Bede Hor, Mongolen verstanden. Solche Namen dehnen sich geographisch noch viel weiter ostwärts auch bis K'ham aus, wo die Stadt Sogh-dzung und der Fluß Sogh-tsiu ihre Benennungen von demselben Steppenlande haben. Aus der Bevölkerungsweise dieser Landschaft Nga:ri wird es begreiflich, wenn Pat. Desideri in seine Briefe sagte<sup>87)</sup>, die Landschaften dieses dritten Tibet sind den Einfällen der Tartaren sehr ausgesetzt, welche ihre Grenznachbarn, nämlich im N.W., sind. Im N.D. von Tibet, also zunächst an K'ham, an dessen Grenze wir schon oben den Passageort Tsiamdo, als den Schlüssel zu Tibet, ein Trivium von jener Seite her bezeichneten (s. Asien Bd. II. S. 415), stoßen unmittelbar die Landschaften Katschi und Khus-khu-Nor, welche unter dem allgemeinen Namen Tangut begriffen sind, der auch einen Zweig Tibetischer Völker bezeichnet. Denn die Tang-hiang<sup>88)</sup>, ein ursprünglich Tibetisches Volk, das eine glänzende historische Rolle gespielt, erhielten auch durch die Mongolen erst den verdrehten Namen Tangut, indem diese dem Tang, statt des hiang oder K'hiang, das Zeichen des Mongolischen Plurals anhängen, woraus Tangut wurde. Diese Landschaften Katschi und Khus-khu-Nor liegen zwischen jenem Desert (d. i. Steppe) im N.W., und China im S.D. und D., und sind mit wilder Gestrüchsmasse bedeckt. Um in dieser Richtung, von H'assa aus hindurchzudeingen, bis nach Sining (s. Asien Bd. I. S. 172), dem Schlüssel zwischen Khus-khu-Nor und Nord-China, kann man nach P. Desideri nur zweierlei Wege<sup>89)</sup> nehmen. Auf dem einen, der durch unbewohnte Gegenden führt, braucht man, nach seiner Erforschung, 4 Monate Zeit, auf dem zweiten der weiter im Nordwest durch den Desert; d. i. die Steppe, führt, die er direct durchschneidet, sind nur 3 Monat nöthig. Dies ist vorläufig hinreichend, um diese Localität mit früher schon betrachteten in Verbindung zu setzen. Geht man aber direct

<sup>286)</sup> Esanang Ssetsen Gesch. d. Mongolen b. Schmidt S. 339 u. a. D.

<sup>87)</sup> Lettres Edifiantes L. c. T. XII. p. 445.

Nouv. Melanges Asiat. 1829. T. I. p. 189.

<sup>88)</sup> Ab. Remusat

Notes L. c. N. Journ. Asiat. T. VIII. p. 120.

<sup>89)</sup> P. Desideri

von der Grenzstadt Tschamdo, gegen Ost nach China, so erreicht man auf einem nun nicht mehr ganz unbekannt gebliebenen Wege (s. Asien Bd. II. S. 481) zunächst die Provinz Szechuan in Süd-China, und ihre erste Capitale Tschingtu-fu. Von dieser letztern, der großen mit Stationen eingerichteten Heeresstraße, besitzen wir den einzigen Chinesischen Reisebericht. Von jenen Nordwegen durch Khuschor haben wir nur den sehr kurzen Bericht des Pater Gruber nach Tibet erhalten (s. Asien Bd. II. S. 451, Bd. I. S. 174), wie ein paar Routiers der Lama-Reisen von H'assa nach Sining, ferner jenes Nepalesische Routier, dessen erste Hälfte wir aus der Uebersteigung des Nepalesischen Himalaya schon kennen (s. oben S. 89). Pater Gruber scheint jenen directen Weg durch die Steppe, die er Tokokai nennt, genommen zu haben, weil er nur 3 Monate Zeit gebrauchte; denn er sagt, daß er von Sining aus am Khuschor, den er dem Caspischen Meere vergleicht, hinzog, dann aber sich von dem Hoang-ho mehr und mehr entfernend, in das fast wüste Land Tokokai eintrat (Desertum Kalmak bei A. Kircher<sup>90</sup>), um welches, seiner Wüstenheit halber, sich auch keiner der Nachbarn reiße. Es sey nur entlang an den Ufern der Flüsse von Tartaren in Zelten (jenen Sok-bo) bewohnt, die ein elendes Leben führten; vom gleichnamigen Flusse Tokokai (?) habe das Land den Namen. Es sey ein schöner Fluß, so breit wie die Don, aber so seicht, daß ihn der Reuter und Fußgänger überall durchsetzen könne (also wol ein Steppensfluß?). Dann ging er durch Tangut, und kam in die bevölkerte Landschaft Ketink (?), die schon vom Königreiche Barantola abhängig war, ehe er in die Capitale von diesem, nach H'assa kam. Also Barantola ist, wie wir hieraus erschen, noch einer der vielen, nämlich ein damaliger, Name des eigentlichen Tibet; er ist der gebräuchlichste, welchen die katholischen Missionare, die ihn von den Chinesischen Tatarischen Völkern im N.O. von Khuschor kennen lernten, auch späterhin beibehalten; sie nennen auch H'assa wol insbesondere eben so Barantola (i. e. Urbs ad Tatariae dexteram)<sup>91</sup>).

<sup>90</sup>) P. J. Gruber et D'Orville Voy. a la Chine in M. Thevenot Relat. d. d. Voy. cur. N. Ed. Paris 1696. T. II. fol. 1. und A. Kircher China illustrata etc. Amstel. fol. 1667. cap. IV.

<sup>91</sup>) P. Georgi Alphabet. Tibetan. l. c. p. 454.

## 2 Grenzen im Allgemeinen.

Bekanntlich wird Tibet im Norden von den weitläufigen Bergwüsten und Steppen der Bucharisch-Mongolischen Landschaften, die unter Chinesischer Oberhoheit stehen und das Chinesische Turkestan heißen, begrenzt; im Osten von China; im S.O. von Asam und einigen weniger bekannten Territorien wilder Bergvölker, die weder den Chinesen, noch den Birmanen, noch den Asamesen oder Briten gehorchen; im Süden und S.W. von Hindostan, Nepal und Labakh. Sehen wir aber genauer in die Begrenzungen ein, so bietet die bestimmtere Bezeichnung der Grenzlinien sehr große Schwierigkeiten dar, weil sie wirklich nicht so vorhanden sind, wie die Europäische Politik sie in bequem zugänglichen und cultivirten Landschaften zu ziehen gewohnt ist. Theils sind es unübersteigliche, aber auch minder bekannte, wilde Gebirgskzüge; theils weite Wüstenelen, welche beide die natürlichen Scheidungen der Völker in breiten Zonen von selbst darbieten; theils sind es aber auch Weideländer, auf denen das Nomadenleben die Stationen der Völker und Stämme hin und herschiebt, und viele übergreifende Grenzverhältnisse nach Zeiten und Umständen herbeiführt. Endlich sind es zwischen allen diesen unbestimmteren, nur gewisse fixe Punkte und Linien, die von Flußläufen, von Gebirgspässen, von angelegten Festungen, stationirten Garnisonen und theilweise von politischen Verträgen abhängig sind, von denen das Recht der Begrenzung oft ziemlich willkürlich und gewöhnlich zum Vortheil der Gewalthabenden ausgespannt wird: so daß es in den Grenzregionen oft sehr schwer hält, den wahren, gegenwärtigen Stand der Dinge nicht nur in den Geographien, sondern im Bestehenden selbst zu ermitteln. Denn nicht überallhin sind noch durch Chinesische Consequenz solche Fixpunkte nach Außen entstanden, wie in gewissen Localitäten ihrer Grenzbezirke, zu deren Feststellung Jalousie und Consequenz sie führte.

Diese Feststellung der Grenzen Tibets gegen Süden, durch die Chinesen, haben wir schon zu Phari, Kuti, Kheru (s. oben S. 142, 92, 41) gegen Nepal; zu Taklakot (Asien Bd. II. 527), Nitigbat (II. 508, 679, 1006), Nilang (II. 966), Pinchin (II. 699), Shipte (II. 684), Chanzre, Shing im Norden von Shalkar (II. 714), Tengdi (II. 571, 717) gegen das Britische Himalajaland, wie gegen den Staat

von Bissahir kennen gelernt. Eben so kennen wir schon, aus den frühern Angaben, die Feststellung der fernsten Tibetischen Grenzen durch Chinesische Grenzposten gegen West nach Ladakh hin am obern Indusstrom zu Teshigang (II. S. 607), und gegen N.W. nach Yarkend zu, auf der Kaschmir- und Leh-Straße dahinwärts, am Grenz-Pollamte zu Kurlang (II. S. 638). Von da an, ostwärts, durch die Wüsteneien von Khor und Katschi, bis Kshukhu-Nor sind uns, genauer genommen, die Grenzbestimmungen nicht bekannt; eben so wenig wie gegen den noch sehr unbekannten Südosten Tibets, gegen die Asamesisch-Birmanische Seite, wohinwärts sich der große Djangbo-Strom in noch unbekannte Regionen hinabsenkt.

### 3. Die Ost-Grenze gegen China. Alte und neue Grenze am Yarlung und am Kinsch-Kiang. Die große Chinesische Heerstraße nach Tibet.

Nur zwischen diesen Landschaften zweier großen Länderräume der Erde, die fast noch gänzlich zur Terra incognita gehören, so vielerlei Namen auch darin auf unsern Landkarten umherirren, ist die politische Grenze zwischen China und Tibet genau bestimmt, und auch das historische Verhältniß über Tibet und die Tibeter selbst giebt die wichtigsten Aufschlüsse über dieselbe; daher wir hier genauer in ihre Darstellung einzugehen haben.

Die Chinesische Geographie giebt uns hierüber die bestimmteste Belehrung, denn die große Militärstraße aus Süd-China nach H'assa, und zu den Grenzen der Briten und Gorkha's in Indien, ihrer gefürchtetsten Nachbarn, führt heute dort hindurch, wie sie schon seit den ältesten Zeiten, der Lufan und Tangut, wie der Mongolen, und später der Ming und Mandschuren eine Hauptpassage der Eroberer war. Zwei große Hauptströme, die hier einander ganz benachbart, in Paralleltälern vom Norden nach Süden ziehen (zwischen 116 bis 117° O.L. von Ferro, oder 98½ bis 99½° O.L. v. Gr.)<sup>292)</sup>, und der zwischenliegende, dieselben scheidende Gebirgszug (ihre Wasserscheide),

<sup>292)</sup> J. L. Grimm Karte von Hoch-Asien zur Erdkunde, Berlin 1832. 4 Sectionen.

an dessen Südpasß die Stadt Ba:thang (unter 29° N.Br.), an dessen Nordpasß die Stadt Tsiambdo der Schlüssel zu Lûbet (31½° N.Br.) liegt, bilden hier die Hauptpunkte der gegenwärtigen, neuen Grenze, welche Lûbet von der Chinesischen Provinz Szütschuan dem größten Theile nach scheidet.

Die genauere Einsicht in dieses Grenzverhältniß wird uns den wichtigsten Anhaltspunct zum orientiren im Osten Lûbets darbieten, da wir zugleich damit Aufschluß über die alte Grenze Lûbets erhalten, die viel weiter im Osten lag, und bei welcher vorläufig La tsian lu als der Hauptort zu merken ist, da wir selbst auf die allerältesten historischen Verhältnisse zurückblicken müssen, um die der Gegenwart und den Hergang der Völkergeschichten wie ihrer Entwicklungen zu verstehen.

Jene zwei großen Hauptströme sind die merkwürdigsten durchbrechenden Stromsysteme (s. Asien Bd. II. S. 503), welche die Hinterindisch-Chinesische Fortsetzung des Himalaya-Systemes (s. Asien Bd. II. S. 588), die immer von Ost gegen West ihren mannichfach gegliederten Zug bis gegen Szütschuan und Yünnan beizubehalten scheint (s. Asien Bd. II. 417), in Tiefthälern von Norden nach Süden zerpalten. Der westliche <sup>223)</sup> dieser beiden ist der Strom von Kambodja, welcher direct südwärts unter dem bekanntesten Namen Kan-tsang-kiang sich durch ganz Yünnan, und von da als Mekon oder Maekhaun durch Hinter-Indien mehrere hundert Meilen weit zu den Siamesischen Gewässern ergießt. Der östliche der beiden ist der noch weit größere und berühmtere, der große Kiang (Ta Kiang) oder Kincha-Kiang, welcher ebenfalls wie jener aus dem Norden von Khotu-Nor sich herab stürzt, die Chinesische Provinz Szütschuan im Süden umströmt, und kaum Nord-Yünnan wieder berührt, um sich dann im mächtigen Knie gegen Osten und Nordosten plötzlich gewendet, durch ganz Ost-China, wo er unter dem Namen Yang tsu Kiang (Yang tse Kiang) den Europäern an der Mündung am bekanntesten ist, in die Gewässer des Lung-Hai oder des Chinesischen Küstenmeeres auszuladen.

Wirklich bietet also die Wasserscheide zweier Ströme, die, nur ein paar Tagereisen auseinander, parallel mit einander, von Norden nach Süden, zwischen den beiden

<sup>223)</sup> Berghaus Karte von Hinter-Indien. Gotha 1832.



genannten Städten Tsiamdo bis Bathang einige 30 bis 40 geographische Meilen weit strömen, dann aber in die gewaltigsten Hinterindischen und Nord-Chinesischen Fernen auseinander gehen, einen merkwürdigen Naturcharacter für den Typus der Gebirgslandschaft dar, in deren Mitte sie sich hinzieht. Diese Characteristik haben die scharfsichtigen Chinesen herauszufinden gewußt, und diesen Wasserscheidezug, Ringtsing-Schan, oder Mang-si, der zugleich ein gewaltiges, ewiges Schneegebirge ist, welches aber eine merkwürdige Reihe von Uebergangspässen darbietet, zu ihrer neuen Grenze zwischen China und ihrer abhängigen Provinz Tibet erhoben.

In älteren Zeiten waren die Tibetischen Völkerschaften um ein bedeutendes weiter gegen den Osten, über diese Ströme hinüber, ausgebreitet. Sie hatten zur Zeit, da ihnen im Norden wie im Süden noch selbstständige, den Chinesen noch nicht unterworfenen Reiche blühten (wie Tangut im Norden, Mantchao im Süden), selbst bedeutenden Antheil an der westlichen Hälfte der jetzigen Chinesischen Provinz Szütschuan; sie wurden aber durch viele Grenzkriege wie durch die Chinesische Civilisation und deren politische Grenzbestimmungen immer weiter gegen den Westen zurückgedrängt. Als Marco Polo, am Ende des XIII. Jahrhunderts, von der Hauptstadt Szütschuans, von Tsching-tu-fu (Sindinfu bei M. Polo<sup>94</sup>) L. II. c. 36) aus, auch nach Tibet wanderte, brauchte er nur 5 Tagereisen (cinque giornate), offenbar gegen West, um die Grenze dieses Landes zu erreichen. Er zog in dessen östlichem Theile, der damals durch die Eroberung Mangukhans furchtbar zerstört war, 20 Tagereisen umher, und sah nur zerstörte Dörfschaften und Festen, ohne Einwohner, aber desto mehr wilde Bestien, die sich an ihrer Stelle eingefunden hatten. Wirklich ist hier, wie auch Klaproth<sup>95</sup>) bemerkt hat, die älteste Grenze Tibets zu suchen. Die Angaben der Chinesischen Geographie Tibets bieten uns hierüber lehrreichen Aufschluß.

Ta tsian lu liegt nach der Marschroute der Chinesen 11 Tagereisen in Südwest von jener Capitale über 56 geogr. Meilen

<sup>94</sup>) M. Polo Viaggi Ed. Conte Baldelli Boni. Firenze 1827. T. II. p. 247, 251.

<sup>95</sup>) Klaproth Remarques géographiques etc. in Nouv. Journ. Asiat. 1828. T. I. p. 108.

(920 Li, hier 250 Li auf einen Grad gerechnet) entfernt, und müßte demnach schon auf Tibetischem Boden liegen, obwohl es noch innerhalb der politischen Grenze Sutschuans eingeschlossen ist. Wirklich sagt der Verfasser der Chines. Geographie<sup>296)</sup> auch, es liege an der äußersten Westgrenze Chinas, welche hier die Ostgrenze der Westländer (Sipu) auf der großen Marschroute berührt. Ta tsian lu wird durch diese politische Weltstellung wichtig für die Geschichte jener Landschaften, von denen, wie wir weiter unten sehen werden, die Urgeschichte der Tibeter ausgeht.

Schon der Name der Stadt deutet ihre Kriegsgeschichtliche Rolle an: Ta tsian lu heißt „die Schmiede der Pfeile,“ nach einer alten Tradition im Lande, daß hier, zur Fehde gegen die Südländer, eine Pfeilschmiede angelegt sey (234 Jahre n. Chr. Geb.). Die heißen Tage sind hier noch selten, das Klima ist gewöhnlich kalt, denn das Land umher ist voll rauher Gebirge, voll steiler Felsklüfte, zwischen denen in großer Tiefe die Wasser fließen. Vor dem Mongolen-Einfall gehörte diese Landschaft, welche auf der Grenze des Kampfs der Dynastien zwischen dem Norden und Süden, wie des Ostens und Westens lag, zu einem sehr mächtigen Reiche Tali oder Nantschao<sup>297)</sup>, das im VII. Jahrhundert in einer der nördlichen Abtheilungen des heutigen Yunnan entstanden war, aber durch Mangu Khans Eroberungen, 1255, dem Chinesischen Reiche der Tschingis-Khaniden mit einverleibt wurde. In dieser Periode der Verwüstung wurde es von dem edlen Venetianer besucht, und unter seiner Benennung von Tibet unstreitig mitbegriffen. Aber diese Landschaft hatte noch 3 historische Perioden<sup>298)</sup> durchzumachen, ehe sie ihre gegenwärtige stabile Organisation erhielt. Als die Mongolen-Dynastie (die Yuan) vom Throne Chinas gejagt in ihre Wüstensien zurückfloß, hatte sich hier ein Landeshäuptling Ming pu tchin zum Usurpator emporgeschwungen, die von ihm eroberte Capitale von Sutschuan zu seiner Residenz gemacht (1362), und unter dem Titel Kaiser eine eigne Dynastie gegründet, welche Hia in den Chinesischen Annalen heißt. Sein Reich war aber nur von kurzer Dauer, denn schon

<sup>296)</sup> Wei tsang thou chy ed. Klaproth p. 185.

marques geogr. I. c. I. p. 115.

Klapr. p. 186.

<sup>297)</sup> Klaproth Re-

<sup>298)</sup> Wei tsang thou chy ed.

dessen Sohn mußte sich den Truppen des dritten der Kaiser der siegreicheren Ring-Dynastie unterwerfen (1371). Der siegende Feldherr Duang Kian tshsan ward von seinem Kaiser in dem besiegten Gebiete, das nun den Namen Ring tching erhielt, zum erblichen Militairgouverneur erhoben. Sein Geschlecht blieb im Besiz derselben, bis die Mandchu-Dynastie den Thron bestieg. Da brach um das Jahr 1700 Tchang bze bzylie, das Oberhaupt einer Horde der Fan (d. i. Tibeter), herein, und riß den Gau Ta tshan lu an sich. Kaiser Kang-hi gebot seinem Generalgouverneur in Szu tshüan dessen Vertreibung. Die Horden der Tibeter (Fan) unterwarfen sich; das Land wurde zu einer Enclave der Reichsgrenze. Die Nachkommen des alten Militairgouverneurs wurden in der Würde der Thu-szu (d. i. Hordehäuptlinge mit dem Rang eines Mandarins) von Ring tching und der 13 Ortschaften von Ta tshan lu bestätigt. Die neu unterworfenen Tibeter (Fan, d. i. Fremdlinge) wurden in Klassen und Familien getheilt, zu 1000 und 100 (daher auf der unten folgenden Marschroute so oft von 100 Familien die Rede ist), und jede derselben erhielt ihren Thu-szu. So zählte man bald im ganzen Lande 28,884 alte und neue Tibeter-Familien, welche dem Kaiser ihren Tribut zahlten, an Pferden oder andern Landesproducten und an Geld. Obwol nun späterhin die Provinzialgrenze von Szu tshüan noch weiter gegen West bis nach Bathang auf die neue Grenze hinausgerückt wurde (nach Kaiser Kang-hi's Tode im Jahr 1727), so bleibt doch diese Einrichtung von Ta tshan lu bis in die neueste Zeit.

Die Stadt Ta tshan lu ist bis heute von Tibetern, gemischt mit Chinesen, bewohnt, die Buddha-Anbeter sind. Drei Tempel \*) liegen im Osten der Stadt, einer im Westen und ein fünfter, der im Jahr 1729 nach dem Kaiser Yung-tching titulirt wurde, im N.W. Die Stadt ist eine Grenzfestung, mit Quadersteinen aufgebaut. Die nach Tibet bestimmten Chinesischen Truppen und Officiere treten mit Ta tshan lu aus dem eigentlichen China hinaus. Die Bewohner, nun schon längere Zeit an Chinesische Herrschaft gewöhnt, sind treue Unterthanen des himmlischen Reiches, redlich, gerecht, gehorsam bis in den Tod. Obwol Buddha-Diener, sagt der Mandarin Lou-houa:

\*) Wei tsang thou chy I. c. p. 120.

thu (Asien Bd. II. S. 478), sind sie doch im Handel und Wandel auf ihren Profit bedacht. Ta tsian lu ist ein Hauptmarkt für Thee, der hier in großer Quantität aus Inner-China nach außen expedirt wird.

Etwa 23 geogr. Meilen (375 Li) im West von dieser Stadt fließt der große Yar lung<sup>100)</sup> (Ya lung Kiang der Chinesen, eine Verdrehung des Tibetischen Yar lung, d. h. Weißer Strom und Kiang d. i. großer Strom), dessen Stromläufe eigentlich jene ältere Grenzscheide macht, indem sein Ost-Ufer zu China, sein West-Ufer zu Tibet gerechnet wird. Die Chinesische Geographie<sup>1)</sup> sagt von ihm, an einer andern Stelle, seine Quelle liege in der Gegend des Klu:thu:Mor, wo er Oniagh-mtso heiße; dann trete er in das wüste Land Hortsfa ein; dann vereine er sich mit dem Kinka Kiang; von seinem weiten Laufe habe er den Namen Yar lung erhalten. Ehe man zu ihm gelangt, hat man von Ta tsian lu 6 Stationen zurückzulegen, und zwei große Schneegebirge zu übersteigen, zwischen denen die mittlern Hochgebirge dadurch ausgezeichnet sind, daß hier die Rhabarberpflanze, ein echt Tibetisches Product, welches also von Sining bis hier zu diesem wahrscheinlich südlichsten Punkte seine Verbreitungssphäre gewinnt (s. Asien Bd. I. S. 179), in großer Menge vorkommt.

Der merkwürdige Weg<sup>2)</sup> von Ta tsian lu zum Yar lung Kiang wird uns so beschrieben, daß wir ein anschauliches Bild jener Landesnatur dadurch erhalten.

#### Anmerkung 1. Route von Ta tsian lu nach dem Yar lung Kiang.

1. Erste Station von Ta tsian lu nach Djebo, 2½ geogr. Meilen (40 Li, hier, wie in dem ganzen folgenden Routier, haben wir das geringere, neuere Maas der Größe der Li, nicht 200 Li = 15 geogr. Meilen, sondern 250 Li = 15 geogr. M. gerechnet, obgleich wir im Routier selbst darüber keinen Aufschluß finden, weil diese geringere Annahme durch die Schwierigkeit, welche die angegebenen Distanzen für die Tagemärsche darbieten, an sich schon gerechtfertigt schien; nach dem größern Maas der Li, zu 200 auf 1°, die meisten nur forcierte Märsche seyn konnten). Alle Officiere der Armee, die über die Chinesische Grenze geschickt werden, erhalten von hier an ihre extraordi-

<sup>100)</sup> Wei tsang thou chy I. c. p. 191.

<sup>1)</sup> ebend. p. 105.

<sup>2)</sup> ebend. p. 187—190.

nairen Emolumente; der Weg geht zwar gleich, aber sehr gewunden, fort über hohe und steile Berge und Thäler voll Kufenthalt, deren Bildniß, voll Schnee und Eis, den Wanderer mit Schrecken erfüllt. Am Fuß des Berges, der zu passiren, sind Herbergen, aber keine Lebensmittel.

2. Nach Aniamba,  $5\frac{1}{2}$  geogr. Meilen (85 Li), über sehr weite und hohe Berge, voll Rhabarberpflanzen, deren Geruch dem Reisenden sehr beschwerlich ist. Man hat wilde Balbströme zu durchsetzen, und der angehäufte Schnee im Herbst und Winter, wie sein Aufthauen, macht die Wege sehr schlecht. In Aniamba ist der Boden, einem Flusse entlang, sehr fruchtbar, reich und schön. In der Ebene, welche der Weg durchschneidet, lassen 100 Familien von Einheimischen ihre Heerden weiden.

3. Nach Ngolo, starke 3 geogr. Meilen (65 Li), durch eine gut bebaute Ebene, über eine Brücke, zu einem Wachtthaus an den Fels Tanachv, wo man ein Duzend Häuser, von 100 Familien bewohnt, findet, auch Vorrath von Holz und Gras, weiter hin aber das Wirthshaus Ngolo.

4. Nach Woloungchv, über 4 geogr. Meilen (75 Li). Erst gegen S. zum Fuß des großen Schneebergs (Ta Siue Schan, s. Asien Bd. II. S. 416), wo man zwei tiefe, bewaldete Thäler passirt, durch deren grünes Dicht die Schneepits wie von weißem Jade schimmernd sich zeigen. Man erreicht den Tempel Kaojngzu an einem See, geht dann durch einen Fichtenwald bergab zum Fels Woloungchv (d. h. dem schlafenden Drachen), wo Wohnhäuser und eine Herberge.

5. Zum Ufer des Yaloungliang (die Chinesische Verdrehung des Tibetischen Wortes Yarloung, d. i. der Weiße Strom im Tibet, liang der große Strom im Chines.),  $7\frac{1}{2}$  geogr. Meil. (120 Li). Die erste Hälfte des Weges geht durch ebenes, unbewohntes Land, zum achtetigen Xhum (Palioleau), wo Häuser und Herbergen, zuweilen mit Hölern, die in ihren Boutiquen Lebensmittel verhandeln, obwohl sie nie lange da verweilen. Von da kommt man, nach eben so viel zurückgelegtem Wege, zu der Mittel-Furth (Xhoungkou der Chinesen, Barma djouffou der Tibeter) des Stromes, die auch Hocheou (d. i. Mündung des Stromes) heißt, wo man ihn im Sommer und Herbst auf Rähnen, im Winter und Frühjahr auf einer fliegenden Brücke überseht. Die Landeseinwohner gebrauchen Schläuche von Ochsenhäuten, auf denen sie die Flüsse wie die Enten überschwimmen. Der Strom ist hier Grenzstrom zwischen China und dem Territorium von Lichang im Westen. Ein Chinesischer Inspektor hat hier seinen Posten; übernachtet er auf dem Ostufer, so hat ihm der Xhoungzu von Mingching seinen Proviant zu liefern; wenn auf dem Westufer, der von Lichang.

An das Thal des Yalung-Stromes ist die älteste Sage und der Ursprung der Tibetischen Herrschaft geknüpft, wie die Abstammung der Sanmiao, ihrer Altvordern, an den Hoang-ho (s. Asien Bd. I. S. 192). Alle uns bis jetzt bekannt gewordenen classischen Annalen der Tibeter aus Mongolischer (Ssanang und Bodhimör) wie aus einheimischer Literatur (Pat. Georgi nach den Arbeiten des Hor. della Penna), nennen diesen Yalung oder Yarlung (Yarlon), wie bei Hebräern der Euphrat, als den Ausgangsstrom ihrer Geschichte, die sich von da hin, gegen den Westen, nach H'assa bewegt, das aber erst weit später hervortritt.

Der erste Fabel-König von Tibet war Gnias-thris g-heng<sup>303)</sup>, Sohn der Gemahlin Makliaba, Königs von Hindostan; er ward unter freiem Himmel ausgelegt, außerhalb der Grenze des Reichs; ein Bauer zog ihn auf. Er floh nach Tibet; dort erkannten ihn die Hirten von Yarlung, und machten ihn zu ihrem Könige. Er führte den Ackerbau, die Künste, die Gebräuche des gesitteten Lebens bei den Tibetern ein. Er soll bis zu seinem Tode regiert haben (91 Jahre). Ihm folgten seine Nachkommen bis auf Srongdsan Gambo (er stirbt im J. 698; nicht Tshon g-heng Pambo, wie P. Georgi nebst einer ganz falschen Chronologie ihn nennt<sup>4)</sup>), der den Sitz seines Königreichs vom Yarlung nach dem Theile Tibets verlegte, wo späterhin die Stadt H'assa erbaut ward. Er ist der Erbauer der großen Tempel auf dem Berge Putala bei H'assa, der Einführer des Buddha-Cultus in das Schneereich Tibet, wodurch über dieses finstere Reich die Sonne der Religion aufging. Diese einfache Erzählung tritt im Bodhimör<sup>5)</sup>, dem Wesen nach, was die Localität betrifft, mit der wir es hier zu thun haben, noch bestimmter hervor. Nachdem diese Tibetische Geschichte die verschiedenen Meinungen über die Herkunft dieses ersten Fürsten der Tibeter besprochen hat, sagt sie: dem sey wie ihm wolle, alle diese verschiedenen Meinungen seyen darin einig, daß dieser von den Göttern gesandte Knabe

<sup>303)</sup> P. Georgi Alphabetum Tibetan. Rom. 1762. 4. in Canon Regum etc. p. 296—297.

<sup>4)</sup> Ab. Remusat Observations sur l'Histoire des Mongols Or. de Ssanang Setsen, Paris 8. p. 36; Ssanang Setsen b. Schmidt a. a. D. S. 35.

<sup>5)</sup> Nach dem Nom gharchoi todorchoi Tolti, oder dem Bodhimör. f. Rot. 4. (S. 23) in Ssanang Setsen Uebers. v. Schmidt S. 316—317.

(er wird in den Tibetischen Jahrbüchern Kusühn Schirehtu genannt) von der Spitze des H'ari-Kolpa (d. h. musiklönen-der Götterberg) herabstieg; er schaute umher und fand den schneebedeckten Jarhla-Schambu hoch und das Thal des Jarlung schön. Als er darauf vom Berge Dsantang Kungma herabstieg, und die Hirten, welche dort ihre Heerden weideten, ihn sahen, gingen sie ihm entgegen und fragten: Woher kommst du? Auf diese Frage streckte er den Zeigefinger gen Himmel. Da riefen die Hirten: „Dieser ist wahrlich der vom Himmel gekommene Tenggri-Sohn: wir alle haben einen Herrn gefunden.“ Hierauf hoben sie ihn auf einem Thronseffel auf ihre Achseln, gingen und riefen Kusühn-schirehtu-berke-Esen (d. h. der auf dem Halbe thronende mächtige Herrscher!). Ungefähr zweitausend Jahr, nachdem Buddha dem Jammer entwichen war (d. i. nach seinem Tode), ward jener der erste König von Töböt. — Noch feierlicher schmückt Ssanang Ssetsen \*) in seinen Mongolischen Annalen diese alte Sage aus, welche, wie schon der Uebersetzer derselben aus dem Mongolischen bemerkt, an die analoge der Thu-ekhiu (Asien Bd. I. S. 437) erinnert. Ein Wunderknaue wird in Indien geboren, der, allen drohenden Gefahren zu entgehen, gegen den Norden entflieht, nach Gang-djion-pul (Gang, im Tibetischen Schnee, d. i. in das Reich des Schnees), ein Name, den Tibet fortwährend in der ältern Tibet-Historie trägt. Hier, fährt der Annalist weiter fort, kam er zum hochbetränzten Götterberge (Meru? Himalaya?), stieg von dessen tönendem Gipfel auf neunfachen Gebirgsstufen herab in die Thalfläche des Jarlung, und kam in die Nähe der Tempelpyramide mit vier Thoren (eine heilige Grabstätte). Als ihn hier die Berg- und Thalbewohner nach seinem Namen fragten, erhob er statt jeder Antwort nur den Zeigefinger gen Himmel, worauf er als Tenggri-Sohn erkannt, von ihnen auf einem Seffel von Holz zum Schneeberge Schambu (in einem andern Kalmückenbuche, Yar-hla Schamboi genannt) emporgetragen ward, wo sie ihn zum Könige ausriefen, dem sich die ganze Nation unterwarf. Dies soll, nach Mongolischer Chronologie, im Jahre 313 vor Chr. Geb. geschehen seyn.

\*) Ssanang Ssetsen b. Schmidt S. 21—23; vergl. dess. Verf. Forschungen im Gebiete der Völker Mittel-Asiens vorzüglich der Mongolen und Tibeter. St. Petersburg. 1824. S. 23—27.

Er bestieg den Thron, mit dem Titel Sseger Ssanbalitu Khagan Tul Efen (von Sseger, Nacken, und Ssanbalitu, Sessel, d. i. der auf dem Nacken thronende Khagan, d. i. Ober-Khan) <sup>107)</sup>. Nachdem er sich die vier verwandten Völkerschaften unterworfen hatte, wurde er der Beherrscher der 888,000 des Lûbet-Volkes. — Unter diesen vier Völkerverwandten sind, nach Schmidts Ansicht, die vier Provinzen Lûbets zu verstehen, wie sie Ssanangs Annalen nennen: die drei Bezirke Ngari, die vier Bezirke d Bus g Dsang, die drei Bezirke m Do-K'amgang und H'assa, die offenbar identisch mit den oben von uns angeführten Kham, Wei, Zhang und Ngari sind, welche aber in der wirklichen Historie erst weit später, im IX. Jahrhundert, als gesonderte Reiche hervortreten. Der Lûbetische Name des Berges Yar-shla, oder genauer geschrieben Yar la shamboï gangri <sup>108)</sup> (von Yar la, das Land des Buddha, shamboï, durch sich selbst existirend, gang, d. i. Schnee, ri, d. i. Berg), heißt eigentlich Schneeburg des Buddhalandes, der durch sich selbst besteht. Nach der Chinesischen Karte liegt er in der Provinz Wei, oder im centralen Lûbet, zwischen dem großen Djangbo und dem Flüschen Muntschu, zwischen 29° und 30° N.Br. Der Yarlung, welcher in dieser Sage vorkommt, ist kein anderer als der oben genannte Yalungkiang. In dem geogr. Dictionaire Si yu thoung wen tchi wird er näher bestimmt. Er fließt, heißt es da, in die Territorien von Lithang und Bathang, und in andere, die im Ost von Kham zu Szutschuan gehören. Sein oberer Lauf heiße Nialtso, und so wird er auch nach Klaproths Versicherung auf Kaiser Khienlongs Karte vom Chinesischen Reiche genannt. Er kommt in zwei Quellsarmen (Matschu und Ramu Tsitsirkhana im W. und O. genannt) aus dem hohen Bajan Khara Gebirge, oder der Schneekette von Sifan (dem Wasserscheidezuge zwischen Hoang-ho und Jantse Kiang, s. Asien Bd. I. S. 171, Bd. II. S. 410). Er erhält erst nach Vereinigung mehrerer, oberer Zuflüsse den Namen Yalung im Chinesischen, eine Verdrehung des Lûbetischen Wortes Yarlung, und strömt eine Strecke lang

<sup>107)</sup> Ssanang Ssetsen L. c. p. 316. <sup>108)</sup> Klaproth Observations critiques etc. in Memoires relatifs a l'Asie T. II. 1826. p. 408 bis 410.



mit reißender Gewalt, von N. nach S., im Paralleltale mit seinem westlichen Nachbar dem großen Kiang (Ta Kiang, auch Ma hu Kiang in Ezu tschuan genannt), gewöhnlicher aber Kin cha Kiang (d. h. Goldsand-Strom). Wo dieser nun, wie wir schon oben bemerkten, plötzlich im Knie gegen Osten sich wendet (etwa unter 26° N.Br.), da ergießt sich auch der Yalung in denselben, auf dessen linkem oder nördlichem Ufer hinein. Dieser Kin cha Kiang (*revière du sable d'or*), bemerkt Klaproth ausdrücklich in seiner belehrenden Critik \*) dieser Sage, heiße im Tibetischen Bouréi tsiu, d. i. Pholais tsu in Chinesischer Aussprache, oder Ba tschu; dies erkläre es, warum der edle Venetianer, Marco Polo, der Ende XIII. Jahrhunderts bis hiether vordrang, ihn Prius nannte (*che dis parte la provincia Caidu, nel qual fiume si truova molta quantita d'oro di paiola*)<sup>10)</sup>. Bekanntlich spielt der Kin cha Kiang, „der Fluß mit dem Goldsande,“ zur nähern Nachweisung über den untern Lauf des großen Djangdo aus Tibet, als Brahmaputra, oder als Irawady, eine nicht unwichtige Rolle; daher hier, vorläufig, an diesen Umstand mit zu erinnern zweckmäßig schien.

Glücklich zum Ufer des Yalung, und durch ihn zu der sogenannten alten Grenze Chinas zurückgekehrt, sehen wir nun auf unserer Militär-Route, westwärts, über diesen Strom, um zur neuen Grenze nach Bathang an den Kin cha Kiang selbst zu gelangen; derselbe Weg, auf welchem einst aus der ersten Wiege Tibetischer Fürstenthümer, aus dem schönen Thale des Yalung, auch die erste Civilisation Tibets aus dem Osten nach dem Westen einzog.

Von dem Yalung-Strome geht es erst, wegen der Gebirge, gegen N.W. über 3 Stationen, die aber zusammen 18 geogr. Meilen (295 Li) betragen, nach Lichang (s. die berichtigte Orientirung dieser Route auf Grimms Karte von Hoch-Asien), und von da über 6 Stationen gegen S.W. nach Bathang<sup>11)</sup>.

\*) Klaproth I. c. p. 409; ebend. p. 205 Not. 1. im Wei tsang thou chy I. c. <sup>10)</sup> Marco Polo Viaggi ed. C. Baldelli Boni. Firenze 4. 1827. T. II. p. 260. Not. 451. <sup>11)</sup> Wei tsang thou chy ed. p. Klaproth p. 191 — 200.

**Anmerkung 2. Route vom Yalung Kiang über Lichang nach Bathang am Kincha Kiang.**

1. Von der Furth des Yalung-Stromes steigt der Weg zwei kleine geographische Meilen hinauf nach Ma kian dzong, wo Steinhäuser stehen, und noch Fourage und Brennholz zu haben ist. Aber von da an werden die Stationen sehr lang, die Wege werden weit schwieriger als vorher, wegen der vielen Defileen, der Hochgebirge und der Räuber, welche diese Landschaften unsicher machen. Daher verweilt man gewöhnlich etwas zu Ma kian dzong, um hier die nöthigen Saumpferde und den Reiseproviand zusammenzubringen; daher sammeln sich öfter die Reisenden hier so an, daß sie nicht alle Unterkunft finden können. Von da geht es  $2\frac{1}{2}$  geogr. Meil. (40 Li) den großen Schneeb erg hinan, zur Herberge Tsiang tsa wan. Oben auf der Berg- höhe, die sehr steil ist, sind pestilenzialische Ausdünstungen (die Giftluft, die böse Gsch, s. Asien Bd. II. S. 634). Nach dem Herab- steigen geht es einen andern Berg Pho lang tung Schan hinauf, um zum Militairposten (d. h. Sin) zu kommen, wo ein Piquet Sol- daten zur Verfolgung der Räuber und zur Sicherung der Straße steht. Das Wirthshaus Ngolo, das westliche, im Gegensatz eines frühern östlichen, steht von da nur 2 Stunden abwärts; von der Yalung- Furth aber 7 geogr. Meilen (135 Li) entfernt. Es wohnen da an 100 Familien der Eingebornen, welche den Reisenden Lebensmittel und Brenn- holz liefern; auch ist ein Chinesisches Wirthshaus hier, wo man die Begleiter (hier Ulaßs genannt) wechselt.

2te Station, nach Ho tchu tsa, 7 geogr. Meilen (110 Li). Durch ein Thal, an einem mäßigen Berge hin, passiert man den Fuß des großen Schneeb ergs, dann hinab zur felsigen Walschlucht Tse ma la, wo ein Wirthshaus; eine durch Räuber sehr gefährvolle Gegend. Von da nach Mantfa, d. h. Barbarenlager, hinab zu ei- nem geringen Berge mit der Schlucht Louan ch y lia (d. h. Loch der aufgehäuften Kollsteine), und wieder bedeutend bergauf, an einem Bache, nach Ho tchu tsa (d. h. Wachtposten der feurigen Pfeile), wo ein Pi- quet steht und ein Wirthshaus ist.

3. Nach Lichang (Litantala a. D'Anville's Carte de la Chine), an 3 geogr. Meilen (50 Li). Es geht über eine Brücke, an einem Fluß hin, zur Höhe, wo Ho chao pho liegt; dann abwärts über ein Plateau nach Lichang <sup>112)</sup>, einem Markttort von 200 Häusern, mit Tibetern und Chinesen zu Bewohnern. Hier steht eine Garnison. In den Wirths- häusern wechselt man für die weitere Route seine Führer. Der Ort ist sehr bedeutend, denn es wohnen hier über 1000 Tibetische Kaufmanns- familien; auch sind mehrere Lama-Tempel hier, und ein Groß-Lama von

<sup>112)</sup> Wei tsang thou chy I. c. p. 194.

der gelben Secte, mit der Würde eines Khambu, hat hier seine Residenz. Die Einwohner sind Buddha-Diener; sie haben viele Tempel<sup>12)</sup>, einer derselben, der Kuanti, ist dem berühmten, letzten Kaiser der Han-Dynastie dieses Namens geweiht. Jährlich, im achten Monate, verlassen die Schüler der Lamas ihre Schule, um nach Sutschuan und Yunnan zu gehen. Es sind ihre Vaeenzen; denn im zehnten Monat kehren sie zu ihrem Meister zurück, zugleich bringen sie Gerste (Tschinghoua) und anderes Korn mit sich in das Gebirgsland, auch andere Provisionen zum Verkauf. Das Land um Lichang bringt kein Korn, nur sehr wenig Gras, und auch das Brennholz ist sparsam. Das Land ist zu kalt; umher sind sehr wilde Gebirge voll furchtbarer Abgründe; es fällt sehr viel Schnee und Regen, und selbst im Sommer regnet und schneit es fast unaufhörlich am Fuße der Berge, wodurch die Eismassen schmelzen. In früherer Zeit gehörte der Ort einer nomadischen Tribus von Tschinghai, d. i. Koko oder Khuschu-Nor; seitdem es aber nach Tibet gehört, führt die große Marschroute hindurch. Die frühern Festungswerke hat man eingehen lassen, doch hat es noch einen Erdwall, und ist der Sitz eines Proviantmeisters und zweier Oberbeamten, eines Civilisten und eines Geistlichen. Dieser Ort wurde durch Kaiser Kang-hi, um das Jahr 1720, in der Fehde gegen die Dsungaren- und Kalmückenüberfälle, unter Tse-wang-Kradans Revolten (s. Asien Bd. I. S. 456), besetzt, und zu einem Hauptstützpunkt der Chinesenmacht auf der großen Heerstraße nach Tibet erhoben, welcher alle heimlichen Ueberfälle der Feinde vom Khuschu-Nor, deren Heerstraße auch über Lichang als ein großes Trivium nach Tibet führte, siegreich zurückschlug. Um den frühern Empörungen zu steuern, wurde das Beamtenwesen seitdem ganz auf Chinesischen Fuß eingerichtet. Im Jahre 1729 erhielten die Geistlichen wie die Civilbeamten daselbst ihre Patente; 1745 wurden ihre Grade erhöht, und die Häuptlinge der verschiedenen Gebirgs-Tribus, welche das wilde Hochland umher bewohnten, von ihnen abhängig gemacht; man begreift diese gegenwärtig unter dem gemeinsamen Namen der vier Baschu.

4. Nach Theouthang (oder Kungathang; Tibetisch Ngewamangsang), 3 starke geogr. Meilen (60 Li). Es geht über eine große Holzbrücke zum steilen Alobasang (Mangshan der Chines.) hinauf, von dessen Schneefeldern die Sonnenstrahlen sehr glänzend abprallen. An der Station ist nur wenig Holz und Fourage; bei dem dortigen Wirthe läßt man Maulthiere und sonstiges Gefährte, was man etwa von Lichang mitgenommen, zurück, und erhält zur Weiterreise Hülfe und Lebensmittel.

5. Nach Lamayak, Tibetisch Garasla, 6½ geogr. Meilen

<sup>12)</sup> Wei tsang thou chy I. c. p. 120.

(105 Li). Man betritt nun einen sehr kalten Gebirgsgau, wo, je weiter man vordringt, der Eiswind immer mehr alles gefrieren macht. Ueber die Berghöhen Houang thu lang kommt man zum Kan-hai tsu, d. h. „zum ausgetrockneten See.“ Dann immer Gebirge auf und ab, deren Feshöhen man in fünfmaligen Zickzackwaldungen übersteigen muß. Der schmutzige Weg führt dann durch Wald, darin viele Bäche zusammenlaufen, zu einem Wirthshaus, La eu thang; von da hat man den Lama = Shan, d. i. Berg der Lama's (Kengkri lamar b. D'Anville?) zu übersteigen, um die Wohnungen Yamayal zu erreichen.

6. Nach Lyteng = Samba, 7 kleine geogr. Meilen (110 Li). Von dem Flußufer der vorigen Station übersteigt man die vier Berg Rücken Chah'lo-si genannt, ein ungeheurer Haufen von Felsen, wo kein Baum wächst. Aber Jenseit kommt man in ein Land, das mit mächtigen Waldungen, mit Gebüsch und herrlich bewässerten Wiesen bedeckt ist; man tritt in Gul lang wang ein, wo ein verlassenes Wirthshaus steht. Am Fuße des Berges folgt man dem Laufe eines Flusses, passirt eine Plaine vor dem Thurme Tchu tung tha vorbei, bis zur Brücke Lyteng (Samba, d. h. Brücke), wo die Grenze der Territorien von Lithang und Bathang ist.

7. Nach Ta so thang, 6½ geogr. Meilen (100 Li). Von der Brücke führt der Weg, über zusammengestürzte Felsen, durch einen so dichten Pinuswald, daß er die Sonnenstrahlen verdirgt; dann an einem See vorüber. In der Tiefe am Fuße des Berges sieht man vermoderte Bäume, theils aufrecht stehend, theils umgestürzt; nie läßt sich hier der Gesang eines Vogels hören. So steigt man aus dem Walde hinab zum Thal über den Fluß Wolungba nach Ta so thang, am Thalausgange, wo ein Dorf mit Steinhäusern, mit Herberge, Holz und Fourage zu finden.

8. Nach Siao Bathang (Klein B.), 7½ geogr. Meilen (130 Li). Man übersteigt in der ersten Hälfte des Weges einen sehr steilen und hohen, ganz mit gefrorenem Schnee bedeckten Bergrücken; jenseit hinab auf einem Zickzackwege durch Wald bis Pengtchaman, wo eine Herberge, aber ohne Wirthskleute. Der Weg bergab wird immer beschwerlicher, bis zur Station, wo Steinhäuser, Holz und Heu, auch andere Gegenstände von dem Ortsvorsteher zu haben sind.

9. Nach Batthang, 33 geogr. Meilen (545 Li) entfernt von Lithang. Erst im Thale hin übersteigt man eine kleine Höhe mit verschiedenen Bäumen bewachsen, geht dann bergauf und ab, und durch ein anderes Thal in den Canton von Bathang<sup>114)</sup> ein, der, über 60 geogr. Meilen (1000 Li) weit, eine schöne, von Bächen und Quellen wol-

<sup>114)</sup> Wel tsang thou chy l. c. p. 201.

bewässerte Plaine darbietet, mit lieblichem Clima und klarem Himmel, wo alles das Auge und das Herz des Menschen erfreut. Der Himmel ist hier so rein wie in Kei-ti, d. i. in Inner-China. Aber es fehlen hier die Städte und die gemauerten Wohnungen. Doch wohnt hier zu Bathang, das bei Chinesen oft nur Ba oder Pa (wie bei D'Anville) heißt, ein Proviantmeister.

Die Gegend von Bathang ist hier sehr fruchtbar, sie erzeugt Melonen, verschiedene Obstarten, Weintrauben, Nüsse, Aprikosen, die hier in solcher Menge wie in China wachsen. Dennoch beschäftigen sich die Einwohner nicht mit der Agricultur. Die Ursache dieser günstigen Naturbeschaffenheit, gegen die bisher durchgezogene, ungemein raube Hochgebirgsnatur, ist natürlich der tiefe Einschnitt des Kitcha Kiang, der ganz nahe im West vor Bathang vorüberrauscht. Aus den Bergen ragt als höchster Berg über dem Thale der Ghiaga empor, der seine Abflüsse auch dem Kitcha Kiang zusendet. Hier ist ein Lamiao, d. i. ein großer Tempel<sup>15)</sup> mit einem Erdwalle von 100 Klaftern Umfang umgeben. Der Kambos, d. i. Ober-Priester, residirt darin, die andern Lamas in kleinen Erdhäuschen, welche den Tempel umgeben, umher. Unter den Klöstern dieser Lamas giebt es deren 80, welchen man keine Lebensmittel darreicht, dagegen werden 57 derselben mit Lebensmitteln (wahrscheinlich vom Chinesischen Gouvernement) versehen.

In früheren Zeiten gehörte dieser Canton dem Regenten (Khan) von H'assa; ein großes Lama-Kloster, das hier steht, hat einen Kamba von der gelben Secte zu seinem Oberhaupt, der seine Investitur vom Dalai Lama erhält. Auch ernannte derselbe Khan von H'assa einen Gouverneur, einen Chyba (d. i. einen Dheba, Verweser weltlicher Angelegenheiten, oder Civil- auch Militär-Gouverneur, s. Asien Bd. I. S. 272, Bd. II. S. 507, 674) nach einem alten Herkommen, das seit Jahrhunderten bestanden hatte. Allein unter Kaiser Kang-hi änderten sich aus bekannten Ursachen (s. Asien Bd. I. S. 272) die Umstände. Sein Generalissimus Wenphu, an der Spitze eines Chinesenheeres, legte diesen Beamten, im Jahre 1718, Tribut auf, und unterwarf sich, noch weiter hin, das Land gen West, die Tibeter lieferten nur saumselig den Proviant für das Heer. Nach Kang-hi's Tode (1723) vereinigte der Mili-

<sup>15)</sup> Wei tsang thou chy I. c. p. 121.

taigouverneur, 1726, die Befestigungen von Szutschuan und Thian (b. i. Ost-Yunnan), zur Grenzregulirung beider Provinzen gegen den Westen. Im Jahre 1727 wurden die Grenzcommissarien hiehergeschickt, welche mit denen des Dalai Lama die Südgrenze des Reichs, unter 29° N.Br., wie wenig früher die Nordgrenzen desselben Reichs (zu Nertschinsk, unter 51° 55' N.Br. s. Asien Bd. I. S. 103, 545, II. S. 293), so wie die Grenzlinie Tibets feststellen sollten. Sie wurde Bathang gegenüber, auf das westliche Stromufer des Kincha Kiang, nach Mantun, und auf den Berg Ning tzing Schan, der auch Mang ling heißt, verlegt, wo ein Monument mit Inschrift errichtet ward, darauf man die Grenzbestimmung nach der getroffenen Convention einzeichnen ließ, eine Linie, welche über den Hysungkung Schan bis nach Tala führt, so, daß die Gipfel der Berge selbst als die Grenzsteine dienten.

So wurden die Berge von Bathang mit zur Enclave des Chinesischen Reichs; was jenseit im Westen (Siyu) lag, blieb dem Dalai Lama. Man nahm nun die Vertheilung der Familien und Personen vor, und legte ihnen den Tribut in Naturalien auf. 1729 wurde ein einheimischer Officier zum Siuanfuszu (Grenzcommandant?) erwählt, ihm auch ein Einheimischer zum Futhuszu (b. i. Adjutant) gegeben; doch nicht als erbliche Würde; auch wurden mehrere Landeseingeborne mit Officierrwürden bekleidet, ein Zeichen von großem Vertrauen der Chinesischen Politik gegen die Treue des Tibetischen Volkes. Dieses Territorium von Bathang grenzt demnach gegen Ost an die Wachu (b. i. die Gebirgs-Tribus, s. oben S. 197) und an Lichang; gegen Süd an die Provinz Yunnan (an Kietangtschung der Provinz Thian); gegen Nord an Djenduisang, Angbongberghe u. a. D.; gegen West aber an den Rest von Tibet.

Alle diese Länder der alten und neuen Grenze, im Westen von Tschingtu fu bis hierher, bemerkt der Chinesische Mandarin in seinem lehrreichen Routier, sind seitdem längst in die Catastral-Verzeichnisse des Chinesischen Reichs eingetragen, und sehr viel Verkehr ist seitdem hin- und hergezogen; dennoch stehen auf den dortigen Landstraßen, in den von Barbaren (b. i. Nicht-Chinesen) bewohnten Cantons, keine Meilensteine (wie dies doch überall im eigentlichen China der

Fall ist), welche die Distanzen bezeichnen. Aber die Einwohner, fügt er hinzu, kennen diese Distanzen selbst sehr genau, wovon ich mich durch die Erfahrung überzeugt habe.

Von Bathang hat man gegen N.W. den niedern Tschu-tung, d. i. den Hügel mit den Theebäumen (s. Asien Bd. II. S. 237) zu übersteigen, dann aber noch einen weit höhern Berg, auf so steilem und schmalem Pfade, längs dem Felsufer des großen Stromes, daß er eher für Vögel als für Menschen taugt,  $2\frac{1}{2}$  geogr. Meilen (40 Li), bis zum großen Rastorte Nieou. Von da kann man sich auf dem Strome einschiffen, um das Lager Tchu pa lung zu erreichen. Nimmt man aber den Pfad am Bergabhang hin,  $3\frac{1}{2}$  geogr. Meilen (50 Li) weiter, so hat man die prachtvollste Aussicht, zumal wenn die Sonne alles mit ihrem Glanze erleuchtet, vor sich über den großen Strom hin nach dem Schneegebirge und in die schöne Thalebene, welche durch warmes Klima und meist schönes Wetter begünstigt ist. An der Station Tchu pa lung stehen kleine Steinhäuser, ein Wirthshaus, ein Piquet Soldaten; man findet hier Lebensmittel, Brennholz und die Fährre über den großen Kincha Kiang.

4. Das Grenzgebirge Mangli, oder Ringtsing Schan, die Wasserscheide zwischen dem Kincha Kiang und dem Lantsang Kiang, d. i. den großen Strömen von Süd-China und von Kambodja. Die neue Ost-Grenze Tibets gegen China, zwischen Bathang und Tsiamdo.

Diese Grenzgebirge führen keinen allgemeinen Namen; die Benennungen Mangli und Ringtsing Schan haben sie nur von ihren ersten Stationen auf der Chinesischen Seite erhalten. Sie bestehen aus einer ununterbrochenen Aufeinanderfolge der wildesten Hoch- und Schneegebirge, deren Passage in diesen Breitenparallelen gleich denen an den obern Gangesquellen, nach Analogie des schweren Athmens wie dort, über 10,000 bis 11,000 Fuß aufsteigen (s. Asien Bd. II. S. 1008) müssen, deren untere Schneefelder ihre ewige Dauer wahrscheinlich bis gegen 12,500 Fuß üd. d. M. behaupten (s. Asien Bd. II. S. 833), deren majestätische Schneegipfel aber wol wenigstens bis zur Höhe des Tschamalari aufsteigen mögen. Wir lernen die Beschwerde ihres Uebersteigens und die Natur ihrer Gehänge zum ersten male etwas genauer durch die

Chinesische Marschroute kennen, der wir daher auch hier Schritt für Schritt folgen. Es ergibt sich daraus, daß hier an keine Plateaubildung mehr, wie sie in West-Tübet entschieden noch vorherrscht (s. Asien Bd. II. S. 591), zu denken ist, sondern daß die durchbrechenden Stromsysteme, hier, das Plateau-System Central-Asiens in seiner mächtigen südöstlichen Randumgebung schon längst in ein tiefdurchfurchtes Alpengebirgsland der colossalken Art umgewandelt haben (s. Asien Bd. I. Einl. S. 50; Bd. II. 416).

Nach dem Routier <sup>216)</sup> braucht man von der Ueberfahrt des Kinka Kiang bei Bathang, nordwärts, bis Tsiambo am Lantsan Kiang, zur Uebersteigung der vielen Gebirgspässe, auf einer Strecke von 84 geogr. Meilen (1405 Li) Weges, an 14 Tage Zeit, wenn man jede seiner angegebenen Stationen, was wol nicht eben, wegen der oft großen Entfernungen immer anzunehmen seyn mag, für einen solchen Tagemarsch rechnen will, weswegen wir auch den Ausdruck der Stationen statt Tagemärsche gewählt haben.

Anmerkung 3. Route vom Kinka Kiang nach Tsiambo am Lantsan Kiang.

1. Station, von der Stromüberfahrt nach Mangli, an 8 kleine geogr. Meilen (130 Li). Erst zu der Bergshöhe Khung tsuting, wo ein Wirthshaus, von wo an der Weg bergauf und ab ungemein beschwerlich ist, auch durch Räuber gefährlich bis Mangli oder Mangling, wo Wohnungen und Fourage. Der Dorfschutze ist ein Tenggao (Tibetischer Titel für Deba). Hier werden die Führer zurückgeschickt.

2. Nach Kuchu,  $7\frac{1}{2}$  geogr. Meilen (120 Li). Ueber den Berg Lung sin Schan, der im Winter und Frühling ganz mit Schnee bedekt ist. — Von hier an, westwärts bis P'assa, findet sich sehr häufig eine Art Pflanze vor, welche die Pferde krank macht; sobald sie davon fressen werden sie wie trunken und können nicht mehr gehen (?). — Von dem Berge geht es nach Pangmu, wo Steinhäuser, Wirthshäuser, Holz und Grasung; vorher aber ist der Grenzberg Ringtsing Schan zu übersteigen, auf dessen Höhe der Grenzstein mit der Inscription steht. Weiter südwärts kommt man nach Kantun, einem Markort, wo ein Chinesischer Tempel steht. Jedes Jahr, im 7ten Mond, versammeln sich bei ihm die Bewohner von Ba-

<sup>216)</sup> Wei tsang thou chy I. c. p. 201—214.



thang und Tsamdo in sehr großer Anzahl zum Markte, nach der Chinesen Art, zum Einkauf und Verkauf. Dann ist noch ein Berg zu übersteigen bis zur Station Kuchu, wo Wirthshäuser, Brennholz und Fourage.

3. Nach Kiangtfa,  $6\frac{1}{2}$  geogr. Meilen (100 Li). Ueber den Mang Schan durch die Region der Wolken und Nebel, wo aber sehr böse Ausbustungen, die man zu vermeiden sucht — offenbar die Giftluft, die böse Esch! — Durch rauhe, steile Felswege geht es nach Phula, wo die Einwohner in unterirdischen Wohnungen haufen (wie zu Daba, Xien Bd. II. S. 675, Dantkar, ebend. 722 u. a. D.). Bei ihnen erhält man Lebensmittel und Brennholz. Die dortigen Lamas campiren, wie ein großer Theil des Volkes, unter schwarzen Filzzelten. Ein feuchter, ungleicher Weg führt zum Wachtposten Kiangtfa.

4. Nach Richot,  $7\frac{1}{2}$  geogr. Meilen (120 Li); an dem Fuß der Berge Schanken hin; — dann erklettert man einen andern hohen Berg, der das ganze Jahr, selbst Mitte Sommer, Schnee trägt. Kalte Eiswinde, die das Gebein durchdringen, herrschen hier, bis man Richot (Richu der Chinesen) erreicht.

5. Nach Chypankeou, 7 geogr. Meilen (110 Li). Das Land dahin heißt die Dpatchan, d. i. die 8 bösen Stationen. Durch gut bewässertes Land, aber gebirgig und bewaldet nach Kiatthang. Die Tibetischen Einwohner sind hier sehr ungesellig, grob, schändlich. Ueber zwei Höhen, die zum kleinen Schneeberge gehören, steigt man zur Station hinab, an das Ufer des Chypankeou, wo Bahnhäuser, Gras, Holz. Der Wirth liefert alle fernern Reisebedürfnisse.

6. Nach Adzuthang, 5 geogr. Meilen (80 Li), an zwei großen Schneebergen, dem Han hoei thang yao und dem Chi mu. Mill hin, deren Sonnenschimmer die Augen blendet und das Erkennen der Gegenstände erschwert. Kein Ruheplatz auf diesem Wege, auf dem die Fußgänger ihre Lebensmittel nur auf dem Rücken mit fortbringen können. In Adzuthang ist ein gutes Wirthshaus und ein Piquet Soldaten. Der Ort gehört schon zum Tempel-Territorium von Djaya.

7. Nach Loghiadzang,  $6\frac{1}{2}$  geogr. Meilen (100 Li). Man übersteigt die Berge Mang Schan, kommt dann zum Fluß Adzu, der wüthend und tobend das enge Thal durchströmt nach Koeultsang; dann überseht man einen andern ruhigern Strom, und kommt bergauf und ab zur Station, wo ein gutes Wirthshaus.

8. Nach Djaya, 5 geogr. Meilen (80 Li). Es geht an einem Bache auf Felsadwegen, über schlechte Brücken, den Weg hinauf, bis zu einer Holzbrücke, die nach Ngo lun do (Womdum) führt, wo Einwohner, Holz und Fourage. Von da, gegen S.W., zur Station, wo Steinhäuser, Holz und Fourage. Im Wirthshaus schickt man die Führer

(Dula) zurück. Hier zu Djaya<sup>11)</sup> ist ein berühmter Tempel, der in der Erklärung der Tasein von Poetian, d. i. in den Ordennungen der Mandchu-Dynastie, den Namen Djaya oder Tschayamiao führt. Er ist mit einem Erdwall von 100 Klafter Umfang umgeben, darin wohnen alle Lamen und ihr Oberer, dem der ganze Canton gehorcht. Auch wird hier in Djaya ein Tschuanlingto, Tempel der Tradition der heiligen Schriften genannt, der vor jenem großen Tempel liegt, in welchem die Männer und Weiber bei Hochzeiten ihre Gesänge recitiren. Der Brautwerber thut etwas Tsanpa (Mehlteig) in das Haar der Braut, und die Ehe ist geschlossen. Hier herrschte früher ein eigener Tibetischer Kutuchtu (s. Asien Bd. I. S. 260), der den Titel Khan Kiao führte; als aber die Chinesische Armee, im Jahre 1719, hier eindrang, wurde das Land dem Dalai Lama übergeben, 1745 diese Gegend ganz P'ari incorporirt, und zu Djaya nur ein Proviant-Inspector eingesetzt. Das Volk umher ist (wie nicht selten in der Nähe der großen Heiligthümer, z. B. der Urga, Asien Bd. II. S. 213, 222) sehr hochmüthig und wild; alle Versuche dasselbe zu bändigen sind mißlungen. Hier ist die Mitte des Weges, zwischen Baschang und Tsiambo.

9. Nach Angti, 6 geogr. Meilen (95 Li), an den starken Windungen eines Fließchens nach Yusu; dann gegen W. sehr steil über einen hohen Schneeberg, dessen Schneefelder einer Silberwolke gleich sehen. Der Nebel, den der Berg aushaucht bringt in den menschlichen Körper ein, und macht die Chinesen ungesund (wol die böse Esch! die Gifflust). So steigt man auf und wieder ab bis zur Station, wo im Wirthshause die Bedürfnisse zur weiteren Reise von den Lamas geliefert werden.

10. Nach Wangtsa, keine volle 6 geogr. Meilen (90 Li). Es muß wieder ein großer Schneeberg überflogen werden, der voll Steinhäufen, Felsblöcke und übereinander geschichtete Schneemassen liegt. Wenn sie im Herbst zum Theil schmelzen, stürzen wüthende Schneewasser in Gießbächen herab. Der Weg steigt und fällt unaufhörlich; die Kälte macht die Glieder erstarren bis der Wachtposten Wangtsa erreicht ist, wo ein Wirthshaus, und das Ortsoberrhaupt für die weitere Fortkunft sorgt.

11. Nach Bagung, 3 geogr. Meilen (50 Li). Man passirt am Weiler Tschouithang (d. h. Abhang des heißen Flusses) vorüber, dann auf ebenem Wege nach Santaochia, dann über einen Berg, um dessen Gipfel sich der Weg hindreht, bis zum Bergort Bagangthan, wo ein Wirthshaus. Das Ortsoberrhaupt sorgt weiter.

12. Nach Paotun, 6½ geogr. Meilen (100 Li). Immer in ho-

<sup>11)</sup> Wei tsang thon chy I. c. p. 122, 203, 209.

hen Gebirgen bergauf und ab, wo man nur Schritt für Schritt gehen kann; durch ganz nackte Berge zum Fuß des K'hu lung Schan, d. h. der Fochberg. Wirklich zeigen sich in demselben sehr viele Höhlen und Löcher, deren größere oft gewaltigen Grotten und Hallen gleich sehen, die geringeren an Glocken, Krüge und andere hohle Gefäße erinnern. Mit dem Ende des Tages erklimmt man auf windendem Pfade noch einen Berg, auf dem die Station liegt.

13. Nach Tsiamdo (Tschangtu der Chinesen, Chamton v. D'Anville), 9 starke geogr. Meil. (150 Li). Man folgt einem Strome bergan, über kleine und große Höhen, die Brücken haben, welche in der Wolkenregion hängen. Der Weg ist höchst steil und beschwerlich; er führt dann wieder auf und ab zu den Steinhäusern von Mengpu (oder Mengphu), ein Ort, der in der Mitte einer sehr tiefen Kluft liegt. Von da erst am Berge hin, dann hinauf und hinüber, zum Canton Klein Ngenda gehörig, er ist mit Felsen und Baumwuchs bedeckt. Man passiert nun eine Hängebrücke, der Weg ist zum reiten zu schlecht, bis man endlich die Brücke von Szutschuan (Szutshouan Khiao) erreicht, und über diese in die Stadt Tsiamdo (Tschangtu der Chinesen) eingeht.

Tsiamdo <sup>318)</sup> hieß vor alten Zeiten K'ham, wie noch heute die Dstprovinz von Tibet. Die Stadt ist mit einem Erdwall umgeben und von 200 Familien bewohnt. Drei Bergketten und zwei Flüsse umgeben die Stadt und schließen sie ein (s. Asten Bd. II. S. 415), wodurch sie nebst der im Norden vorüberziehenden mächtigen Kette der Schneegebirge zum wichtigen Passageort und Schlüssel von Tibet wird. Beide Flüsse ziehen von Nord gegen den Süd, und bilden in ihrem Verein den obern Lantsankiang. Ueber den nördlicheren Fluß setzt jene Brücke von Szutschuan, über den mehr südlichen die Brücke von Yunnan; denn zu beiden Provinzen bildet Tsiamdo dem, der vom Westen herkommt, das Eingangsthor. Die Grenze gegen Szutschuan ist durch Wacht Häuser und Piquets geschützt, die gegen Thian, d. i. das nordwestliche Yunnan, hin durch kleine Forts.

Das Klima von Tsiamdo ist eben so rauh und kalt wie zu Lichang. Der Ort gehörte vordem, wie auch Djaya, einem regenerirten Kutuchtu, mit dem Titel Chenkiao, der auch beim Einmarsch der Chinesischen Armee, 1719, derselben sehr ergeben war, und daher mit Patent und Siegel als erster

<sup>318)</sup> Wei tsang thour chy I. c. p. 214—217.

Kutuchtu in dem großen Tempel zu Tsiamdo förmlich installiert ward; sein Vice-Kutuchtu residirt im Tempel der westlichen Lama's zu Pianpa, im West von Chobando. Auch wurden hier, wie in andern großen und kleinen Tempeln, Tsangdjuba's, welche die Geschäfte von Civilbeamten besorgen, angestellt. Der Groß-Kutuchtu titulirt sich Pakbala, der zweite nach ihm Sywana; der erste jener Civilbeamten Dundungtse Wang, der zweite Doghingnangghie. Auch ein Proviant-Inspector wurde hier angestellt. Die Landeseinwohner sind fast alle Anhänger Buddha's; die Hälfte der Jugend ist dem Lama-Stande bestimmt. Die Gebräuche der Einwohner von Tsiamdo gleichen sehr denen von Litbang; sie essen gern alles roh. Es ist hier einer der prachtvollsten Tempel des ganzen Tibetischen Landes, in welchem der kaiserliche Tempel mit der Chiffre des Kaisers, vor dem man seine Prostration macht. Er heißt Jungkhungsu<sup>31)</sup> oder Ghangbalin, und besteht aus sehr großen prachtvollen Sälen. Ein Kutuchtu und ein Tsangdjuba residiren darin. Der Pungantang-Tempel in dem Orte ist von den Chinesen erbaut; auch ist noch ein Drachentempel hier, und ein anderer, in dem die heiligen Schriften erklärt werden.

Außer diesem Lama-Sitze finden sich unmittelbar zunächst im N.W. und W. noch 4 andere Cantone, welche hier auf der Grenze zwischen China in Ost und Tibet (Land der Khian) in West liegen, deren Bewohner den Chinesen damals bei ihrem Einmarsche nicht so freundlich entgegen kamen. Es sind die Cantone<sup>32)</sup> von Kywudze, H'lorungdzoung, Chobando und Dorungdzoung, welche erst gezüchtigt und durch Chinesische Magistrate gezügelt werden mußten, seitdem aber, wie der Mandarin sagt, nicht mehr schwer zu gouverniren waren.

Nach Kywudze geht der Weg aus dem Lande der Wiesen gegen Norden nach den Steppen von Khukhu-Nor; der Ort ist mit Palissaden und einer Erdmauer von 1200 Fuß Umfang verschanzt, in deren Mitte sich ein großer Tempel erhebt. Die Berge umher sind sehr hoch, ihre Pits sieht man aus weiter Ferne. Die dortigen Kutuchtu's waren ehemals von der gelben Secte, jetzt tragen sie die rothe Mütze (d. h. es sind Siamarbdjaba, welche dunkelrothe Kleider tragen, sich den Kopf

<sup>31)</sup> Wei tsang thou chy I. c. p. 122.

<sup>32)</sup> ebend. p. 215—216.

scheeren, und sich von den andern Tibetischen Lamas dadurch unterscheiden, daß sie eben die rothe Mütze tragen und in der Ehe leben). Die Einwohner leben meist unter schwarzen Filzzelten, d. h. hier fangen schon die Nomaden-Tribus an.

Die beiden Cantone im Westen von Tsiambo heißen H'lorung dzoung, der sich mit Kymudze zu gleicher Zeit im Jahr 1719 der Chinesischen Armee unterwarf, und Chobando, den Mongolischen Tribus in Tibet gehörig, wo zwei Dhebas von der gelben Secte sind. Ihre Gebiete wurden bei den Dzungaren-Ueberfällen furchtbar verwüstet, nach der Herstellung der Ordnung aber von dem Chinesischen Kaiser an den Dalai Lama überwiesen. Auf gleiche Weise wurde damals auch der vierte der Cantone, im Süden der letzteren, Darung dzoung, mit Tibet einverleibt, so daß alle vier seitdem zu Tibet (Provinz K'ham, die bis gegen H'leri reicht) gehören. Das Land ist außerordentlich arm und öde, der Boden ist keineswegs fruchtbar, aber die Hauptursache dieses Zustandes trägt unstreitig das sehr raube Klima. — Die Lage muß also, unter 30° N.Br., wol sehr hoch seyn.

Nach diesen bestimmtesten Erläuterungen wird es nun deutlich seyn, wenn es in der Chinesischen Geographie <sup>21)</sup> unter dem Kapitel der Grenzen heißt: Tibet dehnt sich gegen Osten bis King tsing Schan im Lande Bachang; es grenzt an die Provinz Szutschuan und an das Land Thian (d. i. N.W. Yunnan).

##### 5. Nordgrenze gegen Khuschu-Nor, die Gobi und Turkestan.

Bei der Unbestimmtheit der Nordgrenze Tibets bleibt uns nichts übrig, als die sehr vage Angabe der Routen von H'assa dahinwärts, deren keine noch lehrreich genug ist, uns genauer zu orientiren. Die Chinesische Geographie <sup>22)</sup> giebt nur im Allgemeinen 2 Richtungen gegen N. und N.O. von H'assa und eine gegen N.W. an; auf den beiden ersteren gelangt man zum obern Kinchaliang, auf dem hohen Steppenlande, zum Khuschu-Nor und nach Sining, auf der dritten nach Yarkend.

a) Geht man vom H'assa-Tempel gegen Nord, heißt es,

<sup>21)</sup> Wei tsang thou chy I. c. p. 41.

<sup>22)</sup> ebenb. p. 43—45.

so tritt man aus den Engpässen des Flusses Yang ba djan (? ob der obere Lauf des Stromes, der bei H'assa südwärts vorüberfließt?) heraus, passiert die kleine Brücke (Sin khiao) und tritt ein in die Plaine (wol das ebene Plateauland im Norden mit dem Steppenboden). Im Westen von diesem Puncte beginnt Hinter-Tibet (Tsang). Weiter gegen den Norden setzt man durch sehr weite Steppen und kommt an den Fluß Muru ussu, d. i. der obere Quellarm des Kinchakiang, des großen Südstroms von China, wo er noch die Plateauhöhen des Gebietes von Khu-khu-Nor durchschlängelt. Dann erreicht man Garzang-gutscha (?) an der Grenze des Landes vom See Khu-khu-Nor.

b) Richtung nach Sining fu. Geht man gegen N.D. über den Tempel und das Kloster Sera, keine zwei Stunden von H'assa, so hat man von da den Fluß Phumdo (?) auf Eisenkettenbrücken zu übersehen. Man kommt an den Klöstern Wirgundzu (im N.D. von H'assa gelegen)<sup>22)</sup>, an Medjong, Dzetogun vorüber, und gelangt eben so zum Muru ussu und von da auf die große Route nach Sining fu (s. oben S. 183, Asien Bd. I. S. 172).

Nur ein paar andere, hiemit zu vergleichende Notizen sind uns bekannt geworden, welche dieselben Straßenzüge betreffen, aber eben so wenig wie jene Angaben mit den besten Karten, so auch diese mit jenen, hinsichtlich der Namen, sich in keine Uebereinstimmung bringen lassen.

Nach H. de la Penna's Angaben<sup>23)</sup> grenzt das H'assa-Gebiet Tibet gegen N. an Kiang, und diesem gegen N. liegt Khu-khu-Nor. In diesem Kiang (richtiger K'hiang, was zur alten Zeit stets die Nord-Tibeter gegen den Khu-khu-Nor im Allgemeinen bezeichnete)<sup>24)</sup> liegt Dam (?), 8 Tagereisen von H'assa, wo außer einem königlichen Palaste und dem des Statthalters (Dux) sonst keine Häuser stehen, denn das Volk wohnt in Zelten, meist Tataren, wenige sind Tibeter. — Hier ist also schon die Grenze des nördlichen Steppenlandes. — Zwei Tagereisen jenseits Dam kommt man nach Nakichu kha, der letzten Burg (?), aber noch nicht zu den äußersten Grenzen der Tibeter. Nun kommen auf einer Reise von 40 Tagen keine

<sup>22)</sup> Wei tsang thou chy I. c. p. 132.

<sup>23)</sup> P. Georgi Alphabet. Tibet. I. c. p. 422.

<sup>24)</sup> Wei tsan thou chy I. c. p. 25. Not. I.

Häuser mehr vor, sondern nur Zelte, welche zur Herberge dienen. Denn alle Einwohner sind dort Nomaden, die ihre Heerden von Paks in unzählbarer Menge weiden, und sich von Milch, Butter, Kalb- und Hammelfleisch nähren. Nach 40 Tagen erreicht man den Bi cihü (Bi tsiu, der Tibetische Name des Muru ussu, des Mongolischen oder obern Laufs des Großen oder La-Kiang der Chinesen), der größte Fluß, den man in Booten, von Fellen gemacht, überseht. Schifft man einen ganzen Tag weit, so findet man eine Nachtstation auf einer kleinen Insel im Fluße. Von da mit der Morgendämmerung weiter schiffend, gelangt man gegen Mittag an das Ufer zu einem ganz andern sehr zahlreichen Nomadenvolke (die Tangut). Dann braucht man einen Monat bis Soloma (?), und von da am 5ten Tage nach Khuzhu-Nor, an die Nordgrenze der Tibetischen Provinz K'hiang (d. i. Tangut). Von den Anwohnern des Muru ussu sagt ein eigner Artikel <sup>26)</sup> in der Chinesischen Geographie, daß sich ihre Tribus bis an die Grenzen von Sining ausdehne. Ihr Land reiche bis an das Land der Hor oder der Mongolen von Dam, wodurch unsere früher gesusserte Ansicht der Identität jener nomadischen Völkerschaften bestätigt wird. Wirklich heißt es daselbst, daß sie auch unter einander gemischt seyen, und daß sie alle gleichen Ursprungs wären. Ihre Tracht ist ganz Mongolisch.

Als Turner in Tibet war, 1783, kam in Teshu Lumbu eine Karawane Tataren von Khumbat (ein Kalmückenstamm) <sup>27)</sup> als Pilgrimme an, welche dem Lama ihre Opfer brachten, die in Pelzwerk, Leder und einigen hundert Pferden bestanden. Sie kamen, nach ihrer Aussage, aus einer Gegend am Sulum-Flusse (Muru ussu?), die 40 Tage hinter H'assa liege. Ihre Rückreise ging in 12 Tagen nach H'assa; von da nach Dam 10 Tage (offenbar Dam bei Georgi, nach Obigem), und von da 30 Tage zum Sulum, ein Name, der uns sonst unbekannt bleibt.

Der Nepalesische Reisende, dessen Routier wir schon oben über Kuti und Lingri Meidan mitgetheilt haben (ob. S. 98), hat seine Stationen von H'assa nach der Chinesischen Grenze über Shubudu und Tazedo zu wenig genau characterisirt,

<sup>26)</sup> Wei tsang thon chy I. c. p. 270.

<sup>27)</sup> Turner Emb. p. 274;

beff. Gesandtschaftsreise, Deutsche Uebers. S. 313.

um angeben zu können, ob sie vielleicht auch in diese oder in die Ost-Route nach H'Pari und Tiambo fallen mögen.

c) Richtung nach N.W., Yarkend-Strasse <sup>328)</sup>. Von H'Passa gegen N.W. (nicht N.D., wie es im Texte heißt) setzt man über Kaktang und andere Orte quer durch die Gobi-Wüste, und kommt über den Berg Keripe-la (d. h. la, im Tibetischen ein Bergpaß, identisch mit davan der Turk, hier Keripe-davan, der Paß Keripe, im Südosten von Khotan, der zur kleinen Bucharei führt) zur großen Heerstraße nach Yarkang (Yarkend), und zur neuen Westgrenze des Chinesischen Reichs (wie sie unter Khienlong eingerichtet ward, s. Asien Bd. I. S. 463). Vom Keripe-la <sup>29)</sup> wird gesagt, er dehne sich in die Sandwüste (Gobi) aus, und sey mit Schnee und pestilenzialischen Nebeln (der bösen Esch?) bedeckt; die Reisenden, die vom Fluß Yang ba djan (der im Süden des Tengri-Sees gegen Osten nach H'Passa fließt), wo eine gleichnamige Station ist, in die Steppe gehen, haben bis zu dem Fluß des weißen Hafens (Petha ho) fast immer hohe Berge zu passiren und schwere Wege. Die ganze Gegend ist sandig voll Kiesel, Wasser und Gras fehlen. Die Einwohner nennen sie Gobi und Ola, d. h. Wüste und Berge.

Dies ist der Weg durch die Gebiete der nomadischen Hor, K'Hor, Sok-bo oder Sok-po, von denen die Nachrichten der Capuciner-Mission <sup>30)</sup> in Tibet sagten, ihre Landschaft liege zwischen Ngari und Kiang gleichsam in der Mitte, im Norden von H'Passa Tibet. Diese rohen Horden tragen langes Haar in einem Zopf zusammengebunden, leben wie die Tataren und sprechen besser Tatarisch (d. i. Turkestanisch) als Tibetisch. Obwohl sie den Tibetern unterthan sind, so hebt man doch keine Soldaten aus diesen Hor (Horitae) aus, weil sie leicht die Fahnen verlassen und zu den Tataren (d. i. Turkestanischen Feinden) überlaufen.

Anmerkung. Die Tibetischen Amazonen.

Su fa la niu lo tchu lo.

Als eine antiquarische Curiosität, welche in diese Erdgegend fällt, bemerken wir, daß in diesen Theil Nord-Tibets das Land der Tübe-

<sup>328)</sup> Wei tsang thou chy l. c. p. 44.

<sup>29)</sup> ebend. p. 114.

<sup>30)</sup> P. Georgi Alphabet. Tinet. p. 424 etc.



esschen Amazonen <sup>21)</sup> fällt, welches nach den Chinesischen Annalen bereits zwischen Khotan und Szutschuan im VI. bis VIII. Jahrhundert das Reich der Weiber im Osten hieß, im Gegensatz des Amazonen-Reichs der Griechen und Römer, Fulin, im Westen des Thsungling, dessen auch bei Chinesen und in der Kaschmir-Chronik erwähnt wird. Das Land hieß Su fa la niu ko tchu lo (Weiber-Land im Osten), die Einwohner waren Kiang, d. i. Nord-Tübeter. Es war 8 Tagereisen lang von Westen nach Osten, und 20 breit von Süden nach Norden, es hatte 19 Städte und eine Königin (ihr Titel Pin tsieou) zur Herrin, deren Residenz von den obern Quellflüssen des großen Kiang (Tschou) umgeben war. Ihre Beamten für das Auswärtige waren Männer, für die inneren Angelegenheiten Frauen. Die Schönheit entschied für die Thronfolge. Die Männer namen den Namen der Mutter an. Das kalte Land gab nur Pferde, Schaafe, Korn und Gold. Vom Jahr 586 bis 791 schickten sie Tribut an die Dynastie der Soui und Tchang in China; mit dem Ende des VIII. Jahrhunderts unterwarfen sich aber die Trümmer dieses Weiber-Reichs, das aus Tibetischen Horden bestand, an China, und ihr Land wurde eine Enclave von Szutschuan. Dieses Weiberreich wird auch vom Könige Kaschmirs von Lalitaditya erobert, und Stri Radjya, d. i. das Königreich der Frauen in Ost-Tibet genannt, wovon schon oben die Rede war (s. Asien Bd. II. S. 656, vergl. 1107. Auch die Mongolen-Historie nennt dieses Land der Central-Amazonen Asiens.

#### 6. Grenze gegen Süd und Südost, gegen Asam und Birman; der südliche Nu-Kiang und die H'lokba-Barbaren.

Noch weniger läßt sich über diese Lücke der Grenze nach der Asamesisch-Birmanischen Seite hin bestimmen; die Tübeter scheinen darüber, nach den uns bis jetzt bekannten Daten, gar keine Kenntniß zu besitzen, was um so merkwürdiger ist, da ihr Hauptstrom, der große Djangbo, sich auf die eine oder andere Weise dahinab ergießen muß. Das Thal oder die Art seines Durchbruchs dahin scheint aber völlig unbekannt zu seyn, wenigstens ist davon eben so wenig bei ihnen die Rede gewesen, wie von dem Durchbruche des Joliba oder Nuorra bei den Negervölkern des Südens in Central-Asien. Die Chinesische Geographie <sup>22)</sup> sagt nur: im Süden habe Tibet die Gebirge

<sup>21)</sup> Notice sur les Amazones de l'Asie centrale in Klaproth Magasin asiatique. Paris 1826. T. I. p. 230—235. <sup>22)</sup> Wei tang thou chy I. c. p. 42.

Goga-la, Sungga-la und Dja-la (la, d. h. im Tibetischen Passage). Die Sungga-la, heißt es an einer andern Stelle <sup>33)</sup>, bestehen aus aufgehäuften Felsen, die schwer zu passiren sind; die Dja-la stoßen daran, sind jedoch zu passiren; die Goga-la aber (auch Mo-yu-la) sind sehr hohe Gebirge, voll Schnee und gefährlicher Nebel. Alle diese scheiden die Tibeter ab von den Barbaren, welche zwischen ihnen und den Landschaften Yunnan und Asam wohnen; sie heißen bei den Tibetern H'lokba (Mo-yu der Chinesen) und Djuk-ba (Joupa der Chinesen). Auch werden die Tibeter von ihnen abgeschieden durch den (südlichen) Nu-Kiang, ein Fluß, der sehr breit und zwischen steilen Ufern so reißend ist, daß man ihn in keinem Kahne übersehn kann. Die Provinz Tibet, welche an dieses Land der wilden Barbaren stößt, heißt Gombo. Es folgt unmittelbar also, daß Gombo hier die südlichste Provinz Tibet ist. Dieses Gombo sagt Pat. Desideri, der es Kombo <sup>34)</sup> nennt, für uns sehr lehrreich, heiße auch Takpo oder Takpo knier, und sey ein sehr weitläuftiges Land, das in Kong tseu und in Kongh-me getheilt sey. Genauer scheint indess die Unterscheidung zwischen beiden Statt zu finden, wie Klaproth nach Chinesischen Geographen <sup>35)</sup> angiebt, daß der große Djangbo beide Provinzen von einander scheidet, so daß Dakbo auf seinem rechten oder südwestlichen Ufer, Sungbo (Gombo) auf seinem östlichen liegen bleibt.

In S.W. <sup>36)</sup> von H'Passa (also in West des genannten Gombo) grenzt Tibet an das Land Bro ngh-ba, d. i. an das westliche Asam und einen Theil von Bhutan oder Bhraebung, dann an Bhalbo (d. i. Nepal), über welches man nach Sipsang, d. i. die Westländer, hier die Besitzungen der Briten in Indien, u. s. w. gehe. In der Lage jener obigen Provinz Gombo und dem Sitze jener Barbaren kann also kein Zweifel obwalten. Noch mehr ergibt sich dies aus der näheren Bestimmung der Lage dieses Nu-Kiang-Flusses (der nicht mit einem andern weit östlicheren Flusse desselben Namens verwechselt werden darf). Geht man im Norden desselben (also in der Provinz Gombo gegen Ost), so kommt man durch Dje bang, ein Tempel am Süd-

<sup>33)</sup> Wei tsang thou chy I. c. p. 114.

<sup>34)</sup> P. Desideri Notes s.

le Tibet, rec. p. N. Delisle in Nouv. Journ. Asiat. T. VIII. p. 118.

<sup>35)</sup> Klaproth Mein. relat. a l'Asie. 1828. T. III. p. 377.

<sup>36)</sup> Wei

tsang thou chy I. c. p. 44.

ufer des großen Djangbo-Flusses, welcher nothwendig überseht werden muß, obwohl davon nichts gesagt wird; dann durch das uns unbekannte Senghe-dzong (?) über den Fluß Lantsangkiang, d. i. der Strom von Lsiambo, und gelangt so, zu Ab-la, auf die große Route von Mon-dung (Manteng oder Mantun), jenem besuchten Tempel und Marktplatzort an der neuen Ostgrenze Tibets (s. oben S. 200). Dies ist also eine Querstraße durch die südlichste Region Tibets, südlicher als jene obige, welche von Lsiambo direct gegen West über H'lari nach H'assa führt. Zwischen beiden, und zwar auf der Nordseite des großen Djangbo, muß eine dritte Querstraße in südöstlicher Richtung gehen, deren einzelne Stationen wir zwar gar nicht näher kennen, die aber aus der Chinesischen Geographie nicht übersehen werden darf. Gegen S.D. vom H'assa-Tempel, heißt es, geht man von Hladze (Ladze im Chines.) über das Kloster Djugong (?) zum Orte, wo man Goldsand sammelt; dann kommt man in die Wiesen durch das Thal Barkathang, durch Lsiumbum und Setsa, das an Nywutse grenzt, wo eine Communication mit der großen Lsiambo-Straße. Derselbe Nu-Kiang bildet, heißt es an einer andern Stelle <sup>27)</sup>, die Südgrenze von Tibet, wobei wiederholt wird, daß man ihn nicht übersehen könne. Auf der Tibetischen Karte hat er den Namen Lubnagh tsiu, d. i. der Strom des schwarzen Schlammes. Er ist nicht unbedeutend; er entspringt in den Gebirgen Naitchou <sup>28)</sup> auf der Südseite des Palte-Sees, und heißt auch im obern Laufe wie dieses Gebirge. Er durchschneidet dann, wie Klaproth nach Tibetischen Angaben zeigt, das südliche Jzang von N.W. nach S.D. als südlicher Parallelstrom des großen Tibetischen Djangbo-Stromes, nimmt bei der Stadt Dhambdzong links den Mon tsiu (Mun-tchu) auf, der ihm vom Norden kommt, und dessen Name nun auch der Hauptstrom beibehält; dann tritt er in das Land der Barbaren H'lozba ein, und ergießt sich, wie Klaproth's Nota l. c. p. 118 ausdrücklich nach Tibetischen Angaben versichert, in den großen Djangbo-Strom (also als rechter Zufluß zu demselben im Laube dieser Barbaren; es müßte denn hier unter

<sup>27)</sup> Wei tsang thou chy l. c. p. 117 Not. 2, p. 273 Not. 1.

<sup>28)</sup> Auf D'Anville Carte du Tibet.

Dzang-bo tsiu etwa der Dihong, welcher erst jüngst durch die Briten daselbst entdeckt worden ist, verstanden seyn; er tritt also jedenfalls im Norden der Terra incognita Nord-Asiens in den Brahmaputra und nicht in den Irawadi.

Jene H'lokba<sup>339)</sup> und Djukba werden als rohe Barbarenvölker geschildert, thierisch und dumm, ohne Kenntniß der Buddhareligion. Sie essen gern Salz, bauen keinen Acker, weben kein Zeug, kleiden sich im Sommer in Baumblätter, im Winter in Thierfelle und leben in Höhlen. Sie schneiden sich Kerben in die Lippen und färben diese dunkel. Jagd ist ihr Haupterwerb, selbst die giftigen kieselnden Thiere essen sie. Es war der Gebrauch bei den Tibetern, zuweilen die zum Tode verurtheilten Verbrecher in die Thäler des NuKiang-Flusses zu schicken, wo dann die Horden der H'lokba über sie herfielen und sie auftraßen; gegenwärtig fällt dies aber weg, weil der Sinesische Strafcodex in Tibet eingeführt ist.

Dieselbe Notiz von den eingeschnittenen Lippen der H'lokba hatte die Capuciner-Mission schon mitgetheilt, die in der Provinz Takpo zu Takpo Cini<sup>40)</sup>, also nahe an der Südgrenze gegen den NuKiang (Ludnaghtsiu) ein Hospitium der Capuciner eingerichtet hatte. Pat. Horace de la Penna nennt es Trogne<sup>41)</sup>, es liege 15 Tagereisen gegen Süd von H'Passa; es sey A. 1717 errichtet, vorzüglich um den Wein zum Abendmale zu erhalten, den man von keiner andern Seite in Tibet wolfeiler bekommen könne.

Pat. Georgi unterscheidet die Provinz Takpo (Dakbo, wahrscheinlich jenes von Djukba bewohnte Land), als die nördlichere und größere, zwischen den Provinzen Wei im N. Kachang im D., Dzang im W., gelegen, die in 7 kleinere Districte zerfalle, von der noch südlicher an sie anstoßenden Provinz Kombo (oder Gombo), welches ebenfalls gegen D. an Kachang, gegen W. aber an Bregion (oder Bramascion, wahrscheinlich Sikiu) und Phoba, gegen S. aber an die Phokahaptra grenze (d. i. Völker mit den eingeschnittenen Lippen, von Iho, meridies, kaha, os, pträ, i. e. incisum).

<sup>339)</sup> Wei tsang thou chy I. c. p. 72, 272 — 273. <sup>40)</sup> P. Georgi Alphabet. Tibetan. I. c. p. 423. <sup>41)</sup> D. Anton. M. Herrero Representacion etc. a la Sagrada congregacion de Propaganda Fide sobre el estado actual de la Mission del Tibet etc. en Madrid 1744. 4. p. 91.

Diese Einschnitte tränkten sie mit rothen, gelben, blauen Farben, so daß die Eltern ihren Kindern die Lippen mit unauslöschlichen Farben bunt färbten. Daß dieser Name des H' Lokba oder Khoba (daher im Französischen auch Khauba geschrieben), aber nicht bloß auf die an der Südgrenze Tibets, westwärts des großen Dzangbo-Steomes wohnenden Baebaren angewendet wird, sondern auch auf die viel weiter ostwärts und nordostwärts wohnenden, ergibt sich aus des sonst sehr genauen Pat. Desideri Angabe, wo er sagt: im Süden von Tibet gegen Osten sind die Völker, welche sie Khauba <sup>42)</sup>, das heißt die Völker des Südens nennen; es sind Baebaren die jedermann den Eintritt in ihr Land verwehren, sie treiben Handel an der Grenze, die sich durch das weite Land ausdehnt von Paep (ob Paridsong? s. ob. S. 152, wo wie die Dukba-Hirten anführten) bis nach Sining, von dem sie durch unübersteigliche und wüste Hochgebirge getrennt sind. Wenn nun die Berichte des Capuciner Missionars Hoe. de la Penne von dem großen Dzangbo-Steome (Tzhang-po oder Tzhang-ciu d. Pat. Georgi) <sup>43)</sup> sagen, daß er im Süden von H' Lassa vorüberströme und dann nach langem Laufe (gegen S.D.) in den See (?) Lopa sich ergieße, dann aber wieder aus demselben hervortrete und zum Ganges fließe (mergitur post longa viarum intervalla in Lacus Lopa, inde rursus emergit etc.): so ist damit zwar die Ansicht der Identität des Dzangbo und Bengalischen Brahmaputra auch schon lange vor J. Kennells Kartenzzeichnung als die Tibetische Landesmeinung ausgesprochen, wie sie auch S. Turner dort ausgesprochen hörte (s. Asien Bd. II. S. 485), aber das hier ausgesprochene, in Lacus Lopa mergitur, läßt sich wegen der weiten Verbreitung des Volkes, dem dieser Name des Sees oder der sogenannten Wassersammlung ebenfalls anzugehören scheint, auf kein bestimmtes Locale deuten, und es ist nur zu bedauern, daß die Capuciner, die in ihrem Hospiz zu Trogne oder Takpocint, das wir nirgends näher bestimmt und auf keiner Karte verzeichnet finden, bei der größten Annäherung an diese Terra incognita die je ein Europäer von der Nordseite erreicht

<sup>42)</sup> P. Desideri Notes sur le Tibet ed. p. N. Delisle, N. Journ. Asiat. 1831. T. VIII. p. 119.

<sup>43)</sup> P. Georgi Alphabetum Tibetan. Romae 1762. 4. p. 343.

hat, nicht genauere Berichte über den Lauf des Hauptstromes im Lande eingezogen haben, oder daß uns Hor. de la Pennas Original-Manuscripte, die sich in Paris befinden sollten, noch nicht vollständig mitgetheilt sind. Da sie von der bequemsten Art, aus dieser Capuciner-Mission ihren Abendmalwein für das hohe Lûbet zu beziehen, sprechen: so muß die Provinz Takbo (Tak-pou-p auf D'Anville, Dakbo auf Klaproths Karte), welche auch einstimmig auf allen Karten auf das Süd-ufer des großen Djangbo-Stromes, gegen seinen Südostlauf eingezeichnet wird, entweder selbst schon ein warmes Weinclima haben, was als Mittelstufe zwischen Lûbet und Asam etwa dem von Mittel-Bhutan entspräche, wo noch Drangen, Limonen und Mango's gedeihen, oder leicht durch den Handel jenes Getränk von den südlichen Nachbarn haben erhalten können, die ja wie Pat. Desideri ausdrücklich sagte, Commerc trieben, und wol keineswegs so ganz barbarisch seyn mochten, wie sie bei den Lûbetern oder Bhutanern nur als Nicht-Buddhistische Völker und Feinde vershrien waren. Diesem Umstande der südlichen und verhältnißmäßig tiefern Lage dieses Landestheiles, ist wol die Benennung zuzuschreiben, welche die Capuciner-Mission als von ihren drei Göttern herrührend, nach Lamasagen von demselben anführt, das Untere Lûbet (Tibet inferius, Tak-pò, Cong-bò Khang, i. e. Regnum Prastinmo)<sup>344</sup>), im Gegensatz von Mittel-Lûbet (medium), wo S'assa und Teshu Lumbu liegen und von Ober-Lûbet (superius), was mit Nga-ri gleichbedeutend erscheint, zu welchem wir sogleich als zum Quelllande des Hauptstromes aus diesem seinen untern Thalgebiete aufsteigen werden, wenn wir vorher nur noch ein ganz isolirt stehendes Datum über die Landschaft Ambo a der Capuciner, die an die äußerste Südost-Grenze Lûbets auf das Ost-Ufer des großen Djangbo-Stromes gehört, hier, für künftige weitere Forschung in seine geographische Reihenfolge hingestellt haben werden.

In der von Hor. de la Penna mitgetheilten Eintheilung Lûbets in 10 Hauptprovinzen, deren größere Zahl wir mit den Angaben der Chinesischen Geographie als gut übereinstimmend nachgewiesen haben, wird zuletzt das Königreich Ambo a<sup>345</sup>).

<sup>344</sup>) P. Georgi Alphabet. Tibetan. I. c. p. 455.

<sup>345</sup>) ebend. p. 423 — 424.

genannt, dessen Lage so angegeben wird. Es liege 45 Tagereisen entfernt von H' Lassa, an der Grenze von China, also gegen Ost. Es grenze gegen Nord an Khuschu-Nor und Kiang, gegen West an Kahang, gegen Süd an Tonkin, oder wie einige meinen, wol an Pegu (d. i. das nördliche Birman) oder auch an China (d. i. Yunnan); denn darüber sey Unsicherheit, weil die Tibeter wenig von Tonkin, Pegu und Siam wissen. Es würde also zwischen 27 bis 30° N.Br. fallen, und die südöstlichste so problematische Provinz Tibets bezeichnen zwischen Sutschuan, Yunnan und dem Birmanen-Reiche. Aber auch schon von Kahang, das gegen W. an Takpo und Combo grenzte, ließ sich nach H. de la Penna's sorgsamsten Bemühungen nichts genaueres erforschen, weil die Nachfragen darüber bei den Einheimischen nur Mißtrauen erregten, und eine Copie der großen Tibet Landkarte (Chorographicae Tabulae) im Kloster zu Lapranga in Putala ihm versagt war; noch weniger also über Amdoa, die West- und Südgrenzen dieses Amdoa sind daher wol nur sehr unbestimmt angedeutet. Nun wird gesagt, das Regnum Amdoa habe 14 Provinzen, deren Namen wir, wenn sie auch noch so verstümmelt seyn mögen, wie die meisten der übrigen, daher sie das Wiedererkennen sehr erschweren, doch hierher setzen zu künftiger Commemirung. 1) Genis glungba, 2) Jarba, 3) Ara, 4) Margniu, 5) Tjator, 6) Tarjong, 7) Ledo, 8) Ngaba, 9) Sunggiu, 10) Corlung, 11) Clufang, 12) Sambo, 13) Tongor, 14) Cungbung. Wir wissen sie nirgends nachzuweisen; nun wird aber von den Bewohnern dieses Landes gesagt: die Amdoer haben einen sehr scharfen und durchdringenden Verstand, sie sprechen die Tibetische Sprache, ihre Muttersprache, sehr elegant, aber auch die Chinesische und die Tartarische. Während der dreißig Jahre, die Pat. Por. de la Penna in Tibet bei der Mission war, bemerkte er, daß alle Professoren der Academie, alle Haupt-Doctoren, d. i. die Großwürden der gelehrten Buddhistischen Geistlichkeit des Groß-Lama, und selbst die Lehrer der jungen Lamas fast ohne Ausnahme im Amdoa-Reiche geboren waren, oder doch daher stammten. — Also ein sehr ausgezeichnetes, gebildetes Volk im Osten jener Barbären-Völker? unter gleichem Breiten-Paralleel mit ihnen, von deren Namen und Geschichte uns, wenigstens außer dieser Angabe, gar nichts bekannt ist.

Im Canon Regum et Supremorum Lhamarum<sup>346)</sup> kommen die Amboer zwar auch vor, aber nur als Conföderirte der XXXII Reguli von Klu-Khu-Nor, unter denen auch ein König vom Amboea (den Pater Georgi für einen Regenten von Hami hält), eine Rolle in der Geschichte der Dzungaren Ueberfälle in Tibet spielt, die jene im Jahre 1714 nach Tibet herein gelockt haben sollen. Besonders merkwürdig ist dieses Amboea noch dadurch, daß einer der berühmtesten Groß-Lamas, Tsong-khaba (Ts-hon-ka-pa v. P. Georgi)<sup>47)</sup>, welcher der große Doctor seiner Zeit heißt, der Erbauer vieler Klöster, Autor vieler Schriften war und heiliger als der Groß-Lama selbst gepriesen wurde, von daher gebürtig war (er stirbt 1312). Amboea scheint uns der südlichste jener mit Klu-Khu-Nor verbundenen Staaten gewesen zu seyn, der durch die Chinesischen Kriege und zahllosen Revolutionen im Kampfe zwischen geistlicher und weltlicher Macht, in jenen Gegenden seine Auflösung gefunden hat, über welche uns aber bis jetzt die Geschichte fehlt, wenn sie nicht in den leider noch durch Ab. Remusat's zu frühen Tod unedirt gebliebenen Handschriften des Pater Hor. de la Penna klarer vor Augen gelegt ist, als in den vermorrenen Compilationen des Pat. Georgi (s. Asien Bd. II. S. 463). Da alle neuern Forschungen und Untersuchungen über diese Südgrenzen Tibets aber von der Asamesisch-Birmanischen Seite durch die Britenentdeckungen von da ausgegangen sind, wodurch uns auch, wie durch Hamiltons und Klaproths unermüdete Arbeiten manche Belehrungen über jene Barbarenstämme zu Theil wurden, wie über die Fortsetzung der Stromläufe, so werden uns diese bei der Asamesen Landschaft zu Gute kommen; von hier aber kehren wir zu dem obern Tibet und dem Quelllande des Großen Djangbotsu zurück.

## 7. Die Haupt-Ströme Tibets und seine Gewässer.

### a) Der große Djangbo-Strom und seine Zuflüsse.

Sehen wir nach Ober-Tibet, oder Nga-ri, und an das Westende von Djang zurück, so ist hier der Shangti-si

<sup>346)</sup> Canon Regum etc. in Pat. Georgi Alphabetum Tibetan. I. c. p. 331—334. <sup>47)</sup> Canon Regum I. c. p. 316; Wei tsang-thou chy I. c. p. 112 Not.



(Gangdisri, Gang <sup>48)</sup>) heißt im Tibetischen Schnee, des Land, ri Berg, also das Land der Schneeberge?, in engerer Bedeutung, der Kailasa, an den heiligen Doppelseen, der einzig bestimmte Ausgangspunct unserer Untersuchung (s. oben S. 179 und Asien Bd. II. 473 u.). Es liegt dieser Schneeberg, nach der Chinesischen Geographie <sup>49)</sup>, im N.O. der Tibetischen Provinz Nga:ri, hat über 9 geogr. Meilen (140 Li) Umfang, ist von allen Seiten steil, und von seinen ewigen Schneehöhen strömen stets unzählige Quellen herab. Er gilt für den höchsten aller Berge, und wird in Hindubüchern Dneuta genannt. An ihn stoßen die vier Thierberge (die K'hababhs) mit der Gestalt eines Pferdes (Tam tsioh K'habhadh), eines Elephanten (Lang tsien t'h), eines Löwen (Seng ghe t'h) und eines Pfauen (Mabghia t'h) an, und dehnen sich 48 geogr. Meilen (800 Li) weit, bis zu dem Hochgebirge von Nga:ri — das ist also die sonst gänzlich unbekannte Nordkette. — Dagegen zieht sich, als Südkette von da, auf eine Strecke von 60 geogr. Meilen (1000 Li), auf der Grenze gegen Nepal (Dhaldo), das Thung:la:Gebirge, dessen Gipfel sehr hoch und steil sind, dessen ungeheure Schneemassen, die dasselbe bedecken, niemals schmelzen; dies ist also die Nepalesische Himalaya-Kette mit der Dhawalagiri-Gruppe. Zwischen diesen Nord- und Süd-Ketten, im äußersten westlichen Dzang, hat nun in jenem Thier-Berge (Tamtsioh u. s. w.) der Yaru Dzang bo tsiu <sup>50)</sup>, das ist der große Strom Dzang bo, der Hauptstrom von Tibet seine Quelle; er strömt von da gegen D. und S.O. durch ganz Tibet.

Dies ist derselbe große Fluß, der von den Anwohnern der Westseite des Kailasa, an den heiligen Doppel-Seen, den Namen Lamja Kampa <sup>51)</sup> erhielt, welcher durch Uffang (d. i. Dui:Tsang, oder Wei:Dzang, Ober-Tibet) strömt, derselbe welcher von andern Lamjok genannt wurde (Kampa oder Kumpa heißt dort so viel als Fluß). Die Wegstrecke von den Doppelseen auf ebenen Wegen bis Teshu Kumbu, wurde auf 2½, die nach H'assa auf 3½ Monat von jenen Handelsleuten Un a Desa's angegeben.

<sup>48)</sup> Stanang Ssetsen Mongol. Gesch. Not. 347; Wei tsang thou chy I. c. p. 144. <sup>49)</sup> Wei tsang thou chy I. c. p. 115.

<sup>50)</sup> ebend. p. 116 Not. I v. Klapp. <sup>51)</sup> Herbert Survey in Asiat. Res. T. XV. p. 369, 376, 371.

Leider, sagt das Wei tsang thou chy, außer einer Notiz, daß alle Flüsse in Ngazari, bis Dschaschilumbo (Tschu Lumbu) im Sommer, wenn sie bei den großen Wassern ausgetreten seyen, den gemeinsamen Namen Luhai, d. i. die Sech's Meere<sup>52)</sup>, führten, was wol auf ihre großen Ueberschwemmungen hindeuten mag, nichts genaueres über diesen Hauptstrom des Landes. Diesen Mangel hat, was das Topische dieses hydrographischen Systemes betrifft, die bekannte und berühmte Arbeit Klaproth's über den Lauf dieses Stromes<sup>53)</sup> und seine Identität mit dem Irawaddy ersetzt, welche durch den Schatz ihrer gelehrten Mittheilungen aus Chinesischen, Tibetischen und andern orientalischen Quellen zeigt, wie sehr die Geographie dieses Erdtheils durch ähnliche Arbeiten der Bereicherung noch fähig ist. Wir können nichts besseres thun, als aus ihr die wichtigsten Facta, in der Ordnung wie sie hieher gehören, entnehmen, und werden, wo wir die verschiedenen Memoiren zu citiren haben, sie mit Mem. I., II. und III. näher bezeichnen, obwohl auch das letztere derselben die wichtigsten Angaben der beiden ersteren mit enthält.

Der Name Dzangbo heißt so viel als „rein und klar,“ tsu, oder tsiu, tchou, ist der gewöhnliche Name für Fluß. Vollständiger ist der Name Yáru Dzangbo tsu<sup>54)</sup>, d. h. klarer Grenzstrom des Westens, weil er aus West-Tibet kommt. Diesen Namen hat S. Turner in Tschu Lumbu, irrig, in Tschoom=boo ausgedrückt, wo man ihm sagte, er entspringe 30 Tagereisen nordwestlich<sup>55)</sup> von da, nahe dem Manasatowara, fließe aber ostwärts in schlängelndem Laufe über einen wüsten Boden fort.

<sup>52)</sup> Wei tsang thou chy I. c. p. 118.

<sup>53)</sup> J. Klaproth I. Memoire sur le Cours du Yarou Dzangbo Tchou ou du grand fleuve du Tibet in Magasin Asiatique Paris 1826. T. I. p. 302—329 av. Carte; dess. II. Memoire sur les Sources du Brahmapoutra et de l'Iraouaddy in Annales des Voy. Nouv. Serie Tom VII. p. 263—304; dess. III. Memoire sur le Cours de la grande Rivière du Tibet appelée Iraouaddy dans le Royaume des Birmans, in Memoires relatifs a l'Asie Paris 1828. T. III. p. 370—417; cf. Klaproth Carte de l'Asie centrale dressée d'après les Cartes levées p. Ordre de l'Empereur Khien Loung, par les Missionnaires de Peking et d'après un grand nombre de Notices extraites et traduites de Livres Chinois. Paris 1833. 4. Sect. <sup>54)</sup> Klaproth I. c. Memoire III. I. c. p. 375. <sup>55)</sup> S. Turner Gesandtschaftsreise a. a. D. S. 311.

Nach der Chinesischen, neuern Kartenzzeichnung, die Klaproth benutzte (Asien Bd. II. S. 470), entspringt die Quelle unter 30° 10' N.Br. und 79° 35' O.L. v. P., auf den Grenzen der Provinz Ari (d. i. Nga=ri) vom Berge Damthouk (d. i. Lam tsiogh). Nach 10 Stunden Laufs nimmt er, links, einen Fluß auf, der aus einem kleinen See kommt, im Osten des Langtsian (d. h. Elephantenrüssel), eines Schneeberges, der so genannt ist, weil aus seinen Seitenschluchten die Wasser so schnell und reißend hervortreten sollen, wie aus einem Elephantenrüssel. Auf ähnliche Weise hatte wol der dortige Löwenberg (Seng=ghe) die Fabel veranlaßt, welche man Turner<sup>56)</sup> in Teshu Lumbu erzählte, daß es dort Löwen gäbe. Dasselbe hatten auch schon die Capuciner<sup>57)</sup> gehört; Nga=ri, sagt man, soll gewaltige Felsen, nackte Klippen und ewige Schneeberge haben, welche die Missionare in ihren Itinerarien Caucasus nennen, und nach ihren Götterschriften soll dies das Reich der Elephanten und anderer wilden Thiere vor alten Zeiten gewesen seyn, wie Mittel-Tibet das Reich der Affen, obwohl es dort gar keine giebt, und weder Himmel noch Erde sie ernähren könnte.

Der erste bedeutende Zufluß zum Hauptstrome, links, ist der Naouk dzangbo, der von N.D. kommt; dann weiter unten, rechts, der Souyang, von der Nordwand des Himalaya im Norden, von Mastang (s. oben S. 16). Am Zusammenfluß beider ist ein Tempel Shaldhan auf der Karte verzeichnet. Die Bewohner dieser Gegend von Nga=ri und von Gartu (wol Gartope im Westen, Asien Bd. II. S. 595) scheinen nach einem Artikel<sup>58)</sup>, wo beide zusammengestellt sind, gleichen Schlages und Buddhabdiener zu seyn, leider wird nur umständlicher von ihrer Kleidung gesprochen. Dann strömt er weiter gegen Ost durch ganz Djang, und nimmt 5 bedeutende Zuflüsse von der linken und eben so viele von der rechten Seite, die dem Nepalesischen Himalaya entquellen, auf, bis er vor Dzigaghe und dem Kloster Dschaskitumbo (Teshu Lumbu) vorbeiströmt, wo ihn S. Turner<sup>59)</sup> erblickt hat. Er fließt hier in einem großen und breiten Bette, und drängt sich, in unzählige

<sup>56)</sup> S. Turner Gesandtschaftsreise a. a. D. S. 328.

<sup>57)</sup> P. Goorgi Alphabet Tibetan. p. 454.

l. c. p. 270.

<sup>58)</sup> Wei tsang thion chy

<sup>59)</sup> S. Turner a. a. D. S. 339.

Arme getheilt, durch eine große Menge von Inseln; der größte derselben nahe am Kloster ist eng und sehr tief, niemals durchgehbar. Hier nimmt er, vom Süden her, den Painom tsiu auf, einen Fluß, an welchem von seiner Quelle an, in der Nähe von Phari, bis zu seiner Einmündung Turners Weg ihn hinführte (s. unten dessen Routier); er heißt auch Djuangdze-Fluß. Ueber diesen muß man auf der Straße nach H'Lassa übersetzen; es geschieht nach jenem Berichte eines Nepal-Reisenden<sup>300)</sup> 200 bis 300 Schritt im Osten der Stadt (wo der Strom Churr Erku genannt ist), auf einer eisernen Brücke von 13 Bogen, die einer der vorigen Lamas über denselben baute, wo er sehr tief, und doch 300 Schritt breit seyn soll; sie heißt Sam-ba-Chur, d. i. die östliche Brücke. Von hier an wird der Hauptstrom mit keinem andern Namen mehr genannt, als Dzangbo tsiu. An seinem Südufer geht die Hauptstraße nach H'Lassa im Norden des ringförmig gezeichneten Sees Yangdjoh<sup>61)</sup> oder Yamruk Yumdsu vorüber, der auf den Karten Palte heißt; er bespült den nördlichen Fuß des hohen Ganbulas (Kambala b. P. Georgi) Berges, der zwischen dem See und dem Strome liegt, und von dem nordwärts über den Dzangbo eine eiserne Kettenbrücke<sup>62)</sup> führt, welche die Capuciner schon beschrieben haben, die selbst auf dem Tibetischen Rärtchen des Wei tsang thou chy eingetragen ist. Hier, nahe unterhalb dieser Brücke, über welche der Weg nach der Capitale H'Lassa führt, ergießt sich der Dzang tsiou (auch Wotsiou, der aus dem See Moutigmtso im N.O. von H'Lassa entspringt), etwa 12 Stunden im S. der Stadt, in den großen Dzangbo. Dieser Zufluß heißt auch Galdjao muren<sup>63)</sup> im Mongolischen, d. i. der wüthende Strom, die Bewohner von H'Lassa, an deren Stadt er südlich vorüberströmt und den Dui tsiu, der sie durchschneidet, aufnimmt, sehen ihn und nicht den westlichen größern Quellarm der an Teshu Lumbu vorüberzieht, als die wahre Quelle des großen Dzangbo an. Nach der Chinesischen Geographie<sup>64)</sup> sind es drei Wasser, welche diesen Strom, von H'Lassa bilden, der in Booten von Holz, oder von Häuten, übersetzt wird. Der große Dzangbo, welcher nun erst

<sup>300)</sup> Hodgson in Asiatic. Journ. New Ser. 1830. Vol. I. p. 247.

<sup>61)</sup> Wei tsang thou chy I. c. p. 134. <sup>62)</sup> P. Georgi Alphabet.

Tibetan. I. c. p. 452. <sup>63)</sup> Wei tsang thou chy I. c. p. 116.

Not. I. p. 246. <sup>64)</sup> ebenb. p. 115.

durch Verein des Djang- und Bo-tsiu den zusammengesetzten Namen Djang-bo-tsiu im eigentlichen Sinne erhält, setzt indeß seinen sehr bereicherten Wasserlauf weiter fort gegen Ost, an Tsigagungghar<sup>65)</sup>, der zweiten Capitale von Lûbet mit 20,000 Familien vorüber, die bisher selbst auf D'Anvilles Atlas du Thibet fehlte, und erst durch Klaproth in seine Carte Centrale de l'Asie eingetragen ist. Nicht weit unterhalb derselben tritt er in die Provinz Wei oder Mittel-Lûbet ein, und zieht im Süden an der Stadt Sangri vorüber, von wo er sich gegen S.D. wendet. Von da bildet er nun, in einem sonst ganz unbekannten Lande, die Grenze zwischen Dakbo (Tak-po) rechts, und Gungbo (Gombo) links, fließt zwischen den Städten Rai-dzung und Dzelagang-dzung hindurch, am Tempel Djanka auf dem Südufer vorüber, um aus Lûbet durch das Defilé von Singghian Khial<sup>66)</sup>, zwischen dem Schneegebirge (Niu gangri garhuri), um in das Land H'loka-ba, oder Lokabadja, einzutreten, das von den wilden Tribus der Mun (Klaproth hält sie für Birmanen) bewohnt wird. — Hier endet jede weitere Nachricht, und auch die Chinesische Kartenzeichnung nimmt hier ein Ende (auf D'Anvilles Atlas du Thibet, feuille VI unter  $26\frac{1}{2}^{\circ}$  N.Br.; auf Klaproth Carte centr. de l'Asie unter  $28\frac{1}{2}^{\circ}$  N.Br.; auf Berghaus Karte von Hinter-Indien, Gotha 1832. unter  $29\frac{1}{4}^{\circ}$  N.Br.). Aus Klaproth's Mem. III. p. 379, erfahren wir jedoch den Zusatz, welchen die große Karte Kaiser Khientongs am Rande zu diesem Flusse hinzusetzt. Sie sagt: dieser Fluß tritt aus dem Lokabadja-Lande gegen S.D. ein, in Yunnan, bei der alten Stadt Youngtcheou, und wird da zu dem Pinlangkang (d. i. der Fuß der Areka-Palmen). — An dieses Datum knüpft sich nun zunächst die neue Ansicht der Identität dieses Stromes mit dem Irawaddy (s. unten), über welche Klaproth's Untersuchungen näheres Licht verbreiteten.

b) Der südliche Ku Kiang, Lubnagh tsiu und Mun tsiu.

Der zweite bedeutende Strom Lûbets ist der schon oben erwähnte Ku Kiang (s. oben S. 212), der im Süden des großen Djangbo, mit ihm eine Strecke lang parallel fließt,

<sup>65)</sup> Timkowski Voy. ed. Klaproth T. I. p. 478.  
Mem. III. in Mem. relat. a l'Asie. T. III. p. 377.

<sup>66)</sup> Klaproth

bis er wie jener für weitere Kenntniß verschwindet. Nach Klaproth<sup>367)</sup> Mem. III. ist nicht er, sondern sein linker Zufluß, der *Mun tchu* (oder *Mom-* auch *Moun-tchu*, *Mun-tsiu*), der Hauptstrom. Dessen Quelle liegt im Hochgebirge *Tamar*, bei *Neubdong*, in der Provinz *Wei*. Er fließt gegen S.O. vor dem *Yarla Gambaö gangri* (d. h. Schneeberg im Lande des durch sich selbst bestehenden Gottes)<sup>68)</sup> vorüber, welcher der höchste Berg jener Landschaft seyn soll, und im Süden dem ringförmigen See seine Grenze setzt, wie der *Gambula* (*Kambala*) im Norden desselben. Dieser *Mun-tchu* nimmt dann den *Lub nagh tsiu* (*Mu kiang*) von der rechten, der vom Westen herkommt, auf, und nachdem er die Südgrenze (nach andern, s. oben, die Nordost-Grenze) von *Dakbo* gebildet hat, tritt er auch in das Land der *H'lo kba* ein, das die *Mun* bewohnen. — Hier scheint also *Mun* ein allgemeiner Name für jene Bergvölker zu seyn, die Klaproth für nördliche Gebirgsbirmanen zu halten geneigt ist. — Es wird in dieser Chinesischen Anzeige nicht wiederholt, was oben aus einer Tibetischen Quelle von Klaproth angeführt war, und nicht unwichtig ist, daß dieser Strom sich dann auch in den großen *Djangbo* ergieße, eine Versicherung, die auch ein Zusatz zu Kaiser *Xhienlongs* Karte wiederholt. In einem Aufsatze<sup>69)</sup> des *Temps* wird die Vermuthung von Klaproth als wahrscheinlich mitgetheilt, daß dieser *Mom tchu* der *Dihong* von *Assam* seyn möge.

c) Der *Gakbo djangbo tsu*.

Wir gehen nun zu der Nord- und Ost-Seite des großen *Djangbo* fort, um auch noch über die andern hydrographischen Hauptlinien Tibets uns zu orientiren. Der dritte Hauptstrom, dem man im Osten des *Djangbo* begegnet, ist der *Gakbo djangbo tchu*<sup>70)</sup> oder *tsu*, d. i. der klare Strom von *Gakbo*. Er entspringt unter dem Namen *Sang-tchu* (*Djianlo tsiu*) auf der Westgrenze der Provinz *Kam* und *Wei*, zwischen den Bergen *Sangtsen sum do ri* und

<sup>367)</sup> Klaproth Mem. relat. a l'Asie T. III. p. 337.

<sup>68)</sup> A. de Humboldt Mem. sur les Chaines de Mont. etc. in Nouv. Annal. d. Voy. T. IV. 1830. p. 249.

<sup>69)</sup> Cours du Brahmaputra et de l'Irawaddy, im Temps, Paris 17. Aout 1832.

<sup>70)</sup> Klaproth Mem. III. in Mem. relat. a l'Asie T. III. p. 378.

Barakala (31½° N.Br.), fließt gegen S.D. im West des berühmten Tempels H' Lari <sup>71)</sup> vorbei, der auf der großen Marschroute zwischen Tsiambo und H' Lassa im hohen, kalten Berglande liegt. Dann fließt er durch das Land Gakbo; erhält da, von der Linken, den großen Zufluß Bo-Djangbo, verläßt diese Gegend, in derselben Breite wie der große Djangbo, und tritt ein in das Land H' Lokba. Hier verschwindet jede weitere bestimmte Nachricht von ihm jenseit; nur der Zusatz der Rhien-Long'schen Karte <sup>72)</sup> bestätigt dieses letztere Datum, und fügt hinzu: dann tritt er, gegen S.D., in Yunnan ein, fließt in N.W. bei dem Fort Thianthankouan vorüber, und wird dann zum Lungtchuanliang. Doch wird noch ein kleiner bedeutender als Zufluß von ihm genannt, Tshot dengtchou, der im Ost von ihm die Provinz Kam durchschneidet, und aus den beiden Armen Mun tchu und Lo tchu entsteht, welche im N.D. des Schneeberges Gakla Gangri vereinigt, durch das Land der H' Lokba ihm zufließt. — Dieser Fluß, der auf Klaproth's u. a. Karten aber nicht als Zufluß, sondern als selbstständiger Parallelfuß gezeichnet ist, muß im Süden der großen Marschroute von Tsiambo, über H' Lari nach H' Lassa, nur dem mittlern Tibetischen Berglande entspringen, weil er auf dieser nicht überseht wird, wie doch der folgende. Auch liegen die Quellen auf Klaproth's Carte du Cours inferieur du Yarrow etc. 1828, nur ein geringes nördlich von 29°; eben so auf Berghaus Karte von Hinter-Indien, die jener folgt; er kann also in unserer Aufzählung nicht zu den Hauptflüssen Tibets gerechnet werden, und nicht in gleichem Range mit den vorherigen und den folgenden stehen. Seine Zeichnung scheint auf allen Karten sehr unklar und problematisch zu seyn; wie gehen zu seinem östlichen größern Nachbar über.

#### d) Der Om tsu.

Der vierte Hauptstrom von Tibet, der Om tchu (Om tsu), ist der auf der großen Marschroute namenlos gebliebene, welcher zwischen den Stationen Tsiambo und H' lorungdzong, auf der Brücke Samba der Tibeter (Sapia bei D'Anville, Kia pu thiao der Chinesen) <sup>73)</sup> überseht werden muß.

<sup>71)</sup> Wei tsang thou chy I. c. p. 228.

<sup>72)</sup> Klaproth Mem. III. I. c.

p. 380. <sup>73)</sup> Wei tsang thou chy I. c. p. 219.

Auf der Klaproth'schen Karte zum Routier ist er Duï-tsiou genannt, auf der Carte centrale etc. Dm tchou; eben so bei Berghaus Hinter-Indien. Auf Klaproth Carte du Cours etc. 1828 heißt er aber Dir tchou, und ein östlicher Arm desselben Dit chou. Auf D'Anvilles Karte ist er auch namenlos geblieben; aber weiter nordwärts gegen das Plateauland, von dem er aus weiter Ferne herkommt, ist eine Brücke Pont Sama, zwischen 32 und 33° N.Br. gezeichnet, oberhalb derselben der Strom vom West her, aus Steppenland, zu kommen scheint (der Kara ussu). Unterhalb derselben fließt ihm aber ein linker Arm zu, den D'Anville in seiner Generalkarte von Tibet Seri Sountou nennt, auf dem Atlas du Thibet steht aber dabei Pays de Seri Sountou. Daher bei Grimms Karte von Hoch-Asien, welche diese verschiedenen Daten combinirt hat, im obern Laufe Ser tsiu, im mittlern Dir tsiu. Alle Karten nach den Chinesischen Autoritäten sind übrigens einig, den untern Lauf dieses Flusses gegen Yunnan hin, wo er dessen Westgrenze bildet, Lu Kiang oder Nu Kiang zu nennen. Auf Klaproth's neuester Carte centrale de l'Asie 1832, nach der großen Khienlong'schen Originalkarte von 110 Blatt ausgearbeitet, hat dieser Strom dreierlei Hauptarme vom Norden herabkommend, und sich einige Tagemärsche oberhalb der Brücke Sam ba der Marschroute vereinigend. Der östliche, kürzere heißt Ser Sountou, oder Ser tsiu, d. i. Goldfluß<sup>74)</sup>, bei D'Anville, der westliche gleich kurze heißt Dir tchu, und der mittlere Hauptarm, bei weitem der längere, ist wirklich der Kara ussu, welcher schon aus dem nördlichen Steppenlande, in dem er erst (gleich dem Muzu ussu) gegen N.D. und D. fließt, ehe er sich plötzlich gegen den Süden wendet, und als durchbrechender Strom, die ganze Breite Tibets, in der Provinz Kham, von N. nach S. durchschneidet. Der Kara ussu<sup>75)</sup>, d. h. Schwarzwasser, im Mongolischen, fließt 8 Tagereisen im Norden von H'assa vorüber, wo er auf dem Wege zum Lande der Steppenbewohner in Booten von Häuten überschifft zu werden pflegt. Die Vereinigung aller drei Hauptarme ist es wol, welche erst den Namen Duï tsiu, d. h. im Tibetischen der Fluß der Mitte, erhalten hat (sollten Dir und Dm tchu

<sup>74)</sup> Wei tsang thou chy l. c. p. 117. Not. 2. v. Klaproth.

<sup>75)</sup> ebend. p. 116.



vielleicht bloß Schreibfehler seyn?). Bei dem Uebergange dieses Flusses auf der Samba-Brücke muß sein Thal schon sehr tief eingeschnitten seyn, denn obwohl zur Seite furchtbar kalte Schneegebirge aufsteigen, so schildert doch das Routier eben dieses Thal fruchtbar und schön, sein Klima <sup>76)</sup> heiß und wenig wechselnd. Sein unterer Lauf ist bei den Chinesen Nu-Kiang genannt, weil er an der Grenze von Yunnan das Land der Barbaren durchfließt, welche Nui heißen. Auf der kleinen Tibetischen Originalkarte, welche das Wei tsang thou chy begleitet, ist aber dieser Fluß gar nicht unter diesem Namen aufgeführt, auch nicht als selbstständiger Strom, sondern nur als Zufluß zum Lan tsang Kiang gezogen, ein Name, der seinem östlichen Nachbar gehört.

e) Der Lang tschang Kiang.

Der Lang tschang Kiang (Lan tsan Kiang); La tchou (La tsu), Lo tchau (Lo tsu), ist der fünfte Hauptstrom, welcher das östliche Tibet oder K'ham, gleich dem vorigen, in seiner ganzen Breite von N. nach S. durchschneidet; er zieht im Westen der neuen Grenze, an der Westseite des Grenzgebirges Nan tsing Schan vorüber. Es ist derselbe, welcher bei Tsiamdo (s. oben S. 205) sich aus dem Verein zweier Quellflüsse bildet, zwischen denen dieser wichtige Passageort liegt. Der westliche Arm heißt Om tchu (also nicht mit jenem vierten Hauptflusse zu verwechseln), der östliche Dja'tchu oder Satchu; beide Flüsse vereint durchziehen weit hin gegen Süden (von Tsiamdo, unter 30° N.Br., bis zur Nordgrenze Yunnans, unter 27° N.Br.) ein völlig unbekanntes Gebiet, eine Terra incognita, von der selbst die Khienlongsche Karte nichts zu sagen weiß, und treten dann in Yunnan, unter dem obigen Namen Lang tschang ein. Noch unverständlich bleibt uns die Aussage der Chinesischen Geographie <sup>77)</sup>, daß der Om tsiu gegen Yunnan fließe, wo er Yun hq heiße, der Dja'tchu bei seinem Eintritt aus dem Canton Kieou jou in Sutschuan auch Tschuan heiße, beide aber doch vereint nach Yunnan gehen sollen.

f) Der Kin cha Kiang.

Den Kin cha Kiang, oder den großen Kiang, kann man in seinem obern Laufe als den sechsten und letzten

<sup>76)</sup> Wei tsang thou chy I. a. p. 219.

<sup>77)</sup> ebend. p. 108,

Hauptstrom Tübet's, nämlich als den Strom der neuen Grenze aufführen, wo wir ihn als den Strom von Bathang schon kennen lernten (ob. S. 195, 199, 202). Hier nur die Erinnerung daran, daß er im obern Laufe durch das Steppenland Muru ussu bei den Tartarischen Nomadendwohnern genannt wird, im mittlern Laufe, in Tübet, Bouréï tsiu bei Tübetern (d. i. Pholaï tchu bei Chinesen) heißt, dagegen im untern Laufe bei Chinesen unter dem Namen Kin cha Kiang oder der große Kiang (Ta Kiang) allgemein bekannt ist.

Die große Anzahl der untergeordneten Zuflüsse dieser Hauptströme übergehen wir hier, so wie die Aufzählung aller der einzelnen Berge, welche das Chinesische Reich wie ein Kuraß schützen sollen, auf deren genaue Benennung<sup>778)</sup> der Chinesische Geograph sich etwas zu Gute thut; wir sind außer Stande sie uns in ein zusammenhängendes Bild des Tübetischen Landes zu vereinigen, wozu wir im obigen nur die Hauptlineamente aus den Quellenangaben mühsam zusammenzustellen versuchten.

Noch ein paar Wasserbecken sind in der physicalischen Geographie von Tübet der Beachtung werth, ungeachtet wir wenig von ihnen erfahren; die große Gruppe der nördlichen Seen und der Ring-See im Süden des großen Djangbo.

Durch das nördliche Tübetische Steppenland zeigen die Karten sehr viele Steppenseen vertheilt; der größte von allen ist der Tengri-Nor (s. Asien Bd. II. S. 414), der auf der Grenze der Plateau-Steppen und der wildesten Hochgebirge zu liegen scheint, ähnlich den heiligen Doppel-Seen am Kailasa, von gleich hohen Schnee- und Gletschergebirgen umgeben. Der Tarku Djangbo, d. i. großer Fluß (oder Dargu djangbo tchu, der Khienlongschen Karte), fließt in ihn vom Westen herkommend ein. Er heißt auch Tchung-heu-Nor<sup>779)</sup>, und der Mongolische Name Tengri (nicht Tertiri wie bei D'Anville) ist gleichbedeutend mit dem Chinesischen Tchien tchi, welches beides seine Heiligkeit mit Himmels-See (Lac du Ciel) bezeichnet. Er liegt nur 9 Tagereisen im Norden von H'Passa; noch ist uns nichts näheres über ihn bekannt, als daß er der größte von allen seyn soll. Der Manasarowara (Mapang) wird zwar auch noch zu den Tübetischen Seen gezählt, weil er am Gangdiszi liegt, er wird aber Dneuta genannt, er ist weit kleiner.

<sup>778)</sup> Wei tsang thop chy I. c. p. 101—118. <sup>779)</sup> ebenb. p. 116, 117.

Der auf der Südseite des großen Dzangbo verzeichnete, ringförmige See<sup>81)</sup>, heißt gewöhnlich Palte-See; dies soll, wie wir schon oben bemerkten, nach Klaproth eine falsche Benennung seyn, aus Mißverständniß der im Norden anliegenden Stadt Peiti (Baibi ober Tibetisch Baldhi); doch steht auf der Tibetischen Originalkarte Bhalbi Yumtso-See; auf der Khienlongschen Karte Yar brok yumtso. Die Form dieses Wasserringes zwischen den zwei Hochgebirgen im Norden und Süden (Gandula und Yarla chamboi gangri) eingeklemmt, mit der großen Insel in seiner Mitte, ist so seltsam, daß man sie fast für ein Kunstproduct der Kartenzeigner halten sollte. Die Chinesische Geographie führt ihn auch nicht unter den Seen, sondern unter der Rubrik der Tempel auf, wo er See Yangbjo<sup>82)</sup> der Stadt Bedi genannt wird. Der Palast Dhordze phagh mo (Sainte trüie, d. i. heiliges Mutter-schwein), heißt es, sey daselbst auf dem Berge in der Mitte der Insel eins der schönsten, weiblichen Klöster, durch seine Regelmäßigkeit und Umgebung merkwürdig, ähnlich gelegen dem der Inseln Yngtcheou und Phung tao. (drei Fabelinseln, wahrscheinlich Japan, nach Klaproths Erklärung die Inseln der Unsterblichkeit). Er ist die Wohnung einer sehr berühmten weiblichen Khutuchtu (Magnae renatae Lhamissae Turcepamo bei P. Georgi)<sup>83)</sup>, welche Dhordze phagh mo genannt wird, und eine Incarnation des Genius des großen Bären (?) seyn soll. Als die Unruhen Ende des XVII. Jahrh. durch Loba Sandza (Dheba Sanghie) in Tibet erregt wurden, nahm sie die Gestalt einer heiligen Schweinmutter (d. h. Phag, Sainte trüie) an, und rettete sich in das Land Dzang, daher ihr Name. Die Inder und Nepalesen sollen sie, nach Pat. Georgi, der vieles unverständliche von ihr mittheilt, auch als Bhavani verehren. Vom Berge Kamhala<sup>84)</sup>, im Norden des Sees, spricht Pat. Kircher als von einer ungeheuren Höhe; von seinem Gipfel soll man, nach den Capuciner Missionaren, eine neue Reihe von Schneegebirgen im Norden erblicken, zu deren Anbetung

<sup>80)</sup> Nouv. Annales d. Voy. T. IV. p. 249. <sup>81)</sup> Wei tsang thou chy L. c. p. 133—135 Not. v. Klaproth ib. und Timkowaki Voy. a Peking ed. Klaproth. Paris 1827. 8. T. II. p. 35—36 Not.

<sup>82)</sup> Pat. Georgi Alphabet. Tibetanum l. c. p. 451. <sup>83)</sup> Ebend. p. 348, 452.

die Indischen und Tibetischen Wallfahrer diesen Berg zu ersteigen pflegen.

### 8. Klima und Producte.

Bei dem Mangel aller Europäischen Beobachtung können wir hier über das eigentliche Tibet nur dem Chinesischen Geographen <sup>384)</sup> folgen, der dessen Klima nach dem seiner Heimath beurtheilt, und bemerkt, daß dort die Wechsel der Temperatur in den vier Jahreszeiten denen in China ganz gleich seyen. Zwischen dem März bis September (dem zweiten und achten Monate), ist ihr Wetter, sagt er, schön; Regen stellen sich dabei ein; die Winde kommen bei ihnen nicht wie bei uns zu festen Epochen (keine Monsuns); auch die Gewitter sind sehr wechselnd. Im Allgemeinen ist Tibet in seinen Plainen heiß, in seinen Höhen kalt; doch wechselt das Klima oft gar sehr in geringen Distancen von wenig Stunden. Zu H'assa sprossen die Kräuter zu Anfang April und Mai; dann schlagen auch die Bäume aus. Ende Frühling oder Anfang Sommer ist die Aussaat von Korn und Erbsen; im August und September (der siebente und achte Monat) die Ernte. Im Sonnen- und Mondschein ist Tibet China ganz gleich. Thau fällt in den Nächten, Reif in den Herbstnächten. Der Schnee im Winter ist nicht tief, aber Hagel ist häufig, und oft wird man dort auf der Jagd und beim Fischfang von Hagelwolken umgeben. Dann stoßen die Tibeter oft Gebete (ngäh im Tibetischen, theou im Chinesischen) aus, um jene zu entfernen, die aber oft nichts helfen. Es sind dieselben, welche nie übersetzt, jene mystischen Formeln enthalten, die wenn sie Tage lang mit großem Eifer fortgesetzt werden, den Leib hieb- und schußfest machen sollen, sagt der Mandarin.

In den Annalen der Tibetischen Geschichte wird das Klima Tibets durch dessen vorherrschende Benennung „das Reich des Schnee“ oder „das rauhe Schneereich Töböt“ hinreichend bezeichnet. Die Nepalesische Prinzessin, welche dem großen Könige Srongtsan Gambo (reg. von 629—698) <sup>385)</sup>, der die Sonne der Religion, d. i. des Buddhismus, über Tibet, wie es im Bôdhi-mô heist, aufgehen ließ, zehn Jahre

<sup>384)</sup> Wei tsang thon chy I. c. p. 58.

<sup>385)</sup> Sfanang Ssetfen

Mongol. Gesch. v. Schmidt S. 30 Not. 12. S. 333, 337 u.

nach seiner Thronbesteigung vermählt werden sollte, hatte freilich in ihrem schönern Lande Nepal, keine so günstige Vorstellung von dem Tibetischen Lande. Der König ihr Vater hatte sie schon, der Politik zum Opfer, dem Beherrscher Tibets zugesagt. Da wird sie, im Bóddhmör, redend eingeführt, die Prinzessin selbst sprach zu ihrem Vater: Großer König, mein Vater! jenes rauhe Schneereich ist ein Land des Grauens und Entsetzens, jenes Lóbbót, wo die erhabene Lehre nie hinkam, ist ein mit Finsterniß bedeckter Erdbell. Die Menschen dieses Landes sind vom verworfenen Geschlechte der Menschenfresser. Hunger, Elend und Mangel machen dieses Land dem Reiche der Wirid (?) gleich. Wenn deine Tochter unvermeidlich in ein solches Land ziehen muß, so bitte ich dich, mir die Buddhabilder, denen du Verehrung und Andacht erweistest, mitzugeben. Ich bitte dich um das Dschú Kschudhe Wadschra, um das Abbild des freudebringenden Maitreja, und um das erbarmungsvolle Dschu Kschandara Dára Eke. Da Hunger und Durst im Schneereich einheimisch sind: so bitte ich dich um Lebensmittel und Güter, und um der im Schneereich herrschenden Kälte zu wehren, erbitte ich mir von dir Kleidung für ein Menschenalter. Ich bitte dich um alles, was in jenem Lande mir nöthig ist, zu meinem Besten." — Der gerührte Vater antwortete tröstend: „Tochter meines Herzens! jenes Lóbbót ist ein vor andern ausgezeichnetes Reich; dessen Berge sind hoch, die Luft ist rein; majestätisch ragen daselbst mächtige Schneegebirge empor; es ist das kühle, reizende Land der Tenggert und ihr Lieblingsaufenthalt. In dieser merkwürdigen Weltregion, in diesem Reiche aus welchem Hell und Seligkeit ausgeht, entspringen vier große Ströme; mit Waldungen fruchttragender Bäume (ob Pinienzapfen?) ist dieser Landstrich herrlich geschmückt; es hat Ueberfluß an fünf Getreidearten, an kostbaren Erzen und Steinen, an allen Gattungen nützlicher, vierfüßiger Thiere. Fehlt gleich diesem Lande Buddha Bóddhisatwa und die heilige Lehre, so herrscht doch daselbst unter einem mächtigen Könige Gesetz und Ordnung. In ein solches Land, meine Tochter, wirst du ziehen." Der Vater tröstet nun die Tochter durch die heilige Mitgift der Götterbilder u. s. w.

In gleichem Miscredit stand Lóbbót als ein Reich des Elendes und des Hungers, nach der Erzählung des Bóddhimör, auch bei den Chinesen, den östlichen Nachbarn, als derselbe

König bei ihrem Kaiser um eine Prinzessin anhielt (vergl. wie bei den Usun, Asien Bd. I. S. 433, und Tinkowski Voy. I. p. 277). Die aus köstlichem Landesproduct gefertigte Gabe des Brautwerbers war zwar ein mit Rubinen besetzter Harnisch aus Lasurestein; dennoch dauerte das Widerstreben des Kaiserhauses und des Volkes Jahre lang; so verächtlich und verhaßt waren die Tübeter, so im Argen lag ihr Land. Und als nach vielen Künsten, gleich denen der Geschichte der Turandot, es dem Tübetischen Gesandten gestattet wurde zur Kaisertochter sagen zu dürfen: „Mache dich bereit mit uns die Reise nach Töböt anzutreten,“ gab das Chinesische Volk hierüber doch noch laut sein Mißvergnügen zu erkennen. Erst auf die ausdrückliche Versicherung ihres kaiserlichen Vaters, daß der Beschluß nun unwiderruflich sey, ergab sich die betrübtte Prinzessin in ihr Schicksal, erbat sich aber als Tröster den Dschu Salsjamuni (ein Abbild nach dem Leben Buddhas verfertigt, von der Größe eines zwölfjährigen Knaben) nebst allem, was ihr in jenem fremden und armen Lande zur Nothdurft und zum Vergnügen dienen konnte. Auch wurde ihr alles von ihrem sie zärtlich liebenden Vater bewilligt, und ihre Aussteuer war sehr reich. Mit dieser ward sie dem Töbötischen Gesandten übergeben. Diesem zeigte sie alles und fragte, ob es in seinem Lande keine Thonerde (wohl zu Porzellan), Mühlsteine, Seidenwürmer gebe? Als dieser nun erwiderte, daß an alle diesem dort Ueberfluß sey, nur die Seidenwürmer kenne man nicht: so nahm sie die Eier von Seidenwürmern mit, um den Seidenbau in Töböt einzuführen. Die Reise ward nun angetreten, aber sie ging nur langsam von Statten, weil der Schuttgott China's mancherlei Hindernisse in den Weg legte. Als der Zug das Töbötische Gebiet betrat, und die Thalsfläche Ramotsche (d. h. Ramotsie<sup>246</sup>), den kleinen Buddhas Tempel im Norden von Botala bei H'assa) erreicht hatte, blieb der Wagen, der das Dschu Salsjamunibild trug, im Sande stecken, und war durch nichts fortzubewegen; daher man ihn hier mit vier Säulen und seidenen Vorhängen umgab, d. h. einen Tempel baute. Die Prinzessin aber schmückte sich mit ihren 25 Jungfrauen zum feierlichen Einzuge, und begab sich dann unter Musik, Gesang und allgemeinem Jubel des Volkes, nach der Thalsfläche der Mause (Chulughunain Ködö; vielleicht weil hier

\*\*\*) Wai tung thou chy I. c. p. 127.

fruchtbares Feld?) in der Nähe von H'assa, wo der Ort des feierlichen Empfanges war.

Leider kann man aus den Tributen, welche in den folgenden Jahrhunderten von Tibet an China gezahlt wurden, ob schon ziemlich regelmäßig, während den Zeiten der Ming-Dynastie, seit 1648, nur wenig über die Naturproducte des Landes erfahren, da es meistens religiöse Gegenstände, Buddha-reliquien u. dergl. oder Kunstproducte waren; doch wollen wir ihre Angabe<sup>87)</sup> hier mittheilen. Seit dem genannten Jahre, 1648, wurde die Tributzahlung an China durch kaiserliche Decrete so regulirt, daß sie nur alle drei Jahre Statt finden sollte; ihr Weg war durch das Land Klu-Klu-Nor und Schensi, d. i. auf der Straße nach Sining vorgeschrieben; doch gingen sie auch, obwol selten einmal, durch Yunnan. Die Embassaden sollten nur aus 100 Personen bestehen, davon 85 an der Grenze zurückblieben, und nur 15 bis in die Residenz vorgelassen wurden (vergl. Asien Bd. I. S. 222), doch war es den Begleitern der Embassaden stets erlaubt, gelegentlich einen kleinen Handel mit ihren Waaren ohne alle Zollabgabe zu treiben. Im Jahre 1661 wurden als solche Tribute nach China gebracht: Idole von Kupfer und vergoldet; gemaste Bilder, Edelsteine von Kupfer, S'arira, d. i. Reliquien; rothe Korallen, Rhinoceroshörner, gelbe Mützen mit Schwänzen zur Linken, Phrouh (Phuru, eine Art Plüsch oder Tibetischer Sammet), feine, vielfarbige Filze, Assafoetida (Awei im Chines.), schwarzes, wohlriechendes Gummi, große, weiße Seemuscheln, Quasten von weißer und schwarzer Wolle. In den folgenden Jahren kamen zu diesen Dingen noch goldene Gebeträder (Khorlo, im Mongol. Kurbad, die in Tempeln bis 8 Fuß im Durchmesser groß sind, s. Asien Bd. II. S. 676, 822) bei reichen Leuten wie Uhren in den Zimmern hängen, und aufgezogen beständig rollen. Aber auch Perlen, Rosenkränze von Edelsteinen oder von gelber Amdra; auch Pelze von Tschou cheou (? unbekannt), von Tigern, Leoparden, Luchsen; Safran; verschiedene Zeugnisse, wie Kamelotte, Filze u. a. m. Seit der Herrschaft der Mandschuren, seit Kaiser Kanghi's Eroberung Tibets, 1720, bestehen die jährlich gewordenen Geschenke des Dalai Lama an

<sup>87)</sup> Wei Chuang thou chy L. c. p. 40, 48—53.

den Hof von Peking, an die Prinzen und Damen China's, zumal zu den kaiserlichen Geburtsfeiern etc., in feinen Wollzeugen, Silberobelisken, in wohlriechenden Stäbchen, und vorzüglich in gedruckten Büchern, die zu diesem Zwecke in großer Menge aus H'assa durch die dortige Propaganda versendet werden. Durch außerordentliche Embassaden werden vom Dalai Lama und andern hohen Geistlichen Lûbets auch Heiligenbilder, Bücher mit Goldschrift, fünffarbige Papiere mit Prognostik von 8 Glücksfällen, langes Leben verleihende Binden oder Bücher, einheimische Parfüms, Wollenzuge u. a. m. verschenkt.

Unter den Producten <sup>384)</sup> der älteren Zeit, die in der Historie der Dynastie der Thang (XI. Jahrh.) angegeben werden, findet man Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Büffel mit dem Seidenhaar, treffliche Pferde, einbüßige Kameele, die 1000 Li (d. i. 60 geogr. Meil.) in einem Tage machen, sehr große Fledermäuse.

Unter den Kuriositäten des Landes nennt man, eine Pflanze über der ein sehr sanftes Wesen wie ein Hund schweben soll, vor dem Elephanten, Löwen und andere Thiere sich wie vor dem Könige der Thiere neigen. Auch schwarze Esel soll es da geben, welche mit dem Tiger im Kampfe bestehen, und so schnell laufen wie jene Kameele. In den Gebirgen sind Argalis, deren Hörner bis 100 Pfund wiegen sollen (im Altai von 80 Pfund, s. Asien Bd. I. S. 927); Rhinoceroshörner, dunkelfarbige, so hart, daß sie angeklopft wie Jaspis klingen (ob Petrelacta?), sie bewahren jedes Gift bei sich. Corundum (wie in Nepal, s. ob. S. 53) der dem Amethyst gleicht, weder durch Stahl noch Feuer zerstörbar ist, aber mit dem Horn des Argali pulverisirt werden kann. Jener Parfüm Lûbets, den die Einwohner ihren Göttern darbringen, übertrifft den Lan (der Chinesen, ein Epidendron); er heißt in Buddhistischen Büchern Ylanhua. Es ist ein kleines Blümchen, gleich einem Goldkorn, mit so starkem Dufte, daß ein Stäubchen davon in das Haar gelegt zehn Schritt weit duftet, und einen ganzen Monat anhält. Schon die Historie der Heou Han erwähnt seiner.

Unter dem Kapitel der Producte Lûbets führt die Chinesische Geographie erst einige fabelhafte der Westländer (Siyu) an; dann aber theilt sie die Landesproducte nach den Provin-

<sup>384)</sup> Wei tang thou chy I. c. p. 167—169.



gen und Dreeschaften mit, wir folgen<sup>11)</sup> ihr darin, weil uns die Lage dieser Landschaften nun schon bekannt ist.

In Tatsian lu giebt es graue Gerste (Tshsinghua der Chinesen), wilde Dhsen mit langem Haar; Ziegen, Butter, runde Rüben, die in China nicht wachsen, Weißkohl.

In Lichang, Holzschnitt-Tafeln zum Bücherdruck; Gold in Körnern, Tassen aus Wurzeln einer Rebe geschnitten; Körner vom Fung pan Baume, aus denen man Rosenkränze macht; Perlmutter. Das Thier, das nur im Winter existirt, aber im Sommer auf dem Berge Wang-gung-ti zur Pflanze (?) wird; in den Naturhistorien hat es keinen Namen, genossen giebt es Markt. Wilde Dhsen mit langem Haar; Ziegen; Filz von Dhsenhaaren; graue Gerste; gemeine Gerste; Rüben.

In Bathang, weiße Weintrauben, Tassen aus Rebenwurzeln gemacht; Granaten, Pfirsich, Wassermelonen; graue Gerste, Gerste, Erbsen; gelbes Wachs, Honig, Lauch, Butter, Weißkohl, runde Rettiche, Pivoine (*Paeonia arborescens*). Viel Büffel, wilde Katzen, Thien hou der Chinesen, mit gutem Pelzwerk; Quecksilber. Man sieht an diesen Producten die Lage im warmen, tiefen Stromthale.

In Djaya, graue Gerste, Trauben, Nüsse, trockne Birnen; Ziegen mit feinem Wollhaar, wilde Dhsen; Lärche.

In Tsiambo, graue Gerste, gemeine Gerste, runde Rettiche, Erbsen, Nüsse, Ingwer, Roschus; Warendalle; Polipe (?), wilde Dhsen mit langem Haar; Ziegen, Filz von Kuhhaaren.

Zu Kywudje, Ziegen mit feinem Wollhaar; wilde Dhsen mit langem Haar, Filz von Kuhhaaren; Pferde, Maulthiere, Hirsche, Hühner; Eisen.

In H'lorungdzong, graue Gerste, Salz, Lapis lazuli.

In Chobandho, graue Gerste, die officinelle Pflanze Rhiaome (?), Dhsen, Hammel, Butter.

<sup>11)</sup> Wei wang thou chy l. c. p. 137.

In Lardzong (Dorung dzong), graue Gerste, Weizen, Müsse, Maulthiere, Pferde; Goldsand, Silberminen.

In H'Lari, die fünf Arten der Cerealien gedeihen hier nicht; man treibt nur die Zucht von Rindern und Schaafen; wilde Ochsen, Ziegen mit feinem Wollhaar.

Zu Ghiamdho im Lande Kongbo; graue Gerste, Weißkohl, eßbare Schilfsprossen, Schilf zu Bogen und Pfeil, Lapis lazuli; breite Zeuge Phiantan (?), Tübetischer Sammet, Phrouh, Filze von Ziegenhaaren, Maulthiere, Hunde mit dicken Köpfen.

In H'Lassa, zweierlei Arten Reis, rother und gelber; sehr viele Cerealien; man bewässert das Land durch Canäle. Der Tübeter Pflug ist wie der Chinesische, aber man spannt in Tübet 5 Ochsen vor den Pflug. Andere Producte der Agriculture sind, weiße Bohnen, Indische Linsen, Lauch, Bohnen, rothe Wicken, Zwiebeln, Petersilie, Weißkohl, Spinat, Salat, Rüben, Müsse, Weintrauben, Tübetische Aprikosen, Ziegen, Tübetische Esel, Salz.

Im hintern Tübet sind die Salzseen Djapel und Deng-tsavga, die viel Salz hervorbringen; auch wird es aus dem Sandboden gesammelt durch ausgraben, und zum Austausch gegen andere Waaren benutzt. Tübetische Parfüms zum Verbrennen, doppelter Art, violett und gelb; ihr Rauch steigt gerade zum Himmel empor, daher werden sie sehr hoch geschätzt; Parfüm Seilan. Tübetische Seidenwürmer, Taffet, Sammet (Phrouh), Kaschmir Shawls, feine Filze, blumige Zeuge. Tübetischer Cassor, Krapp, rothe Farbstoffe, Bergblau, Zimmet, Kolile (?), Holzschalen zweierlei Art, die das Gift vernichten; *Assa foetida*, *Pivoine*, Mohn, Gerste, *Calendula*, rothe und gelbe Kamillen, Cedern, Cypressen, Eschen, Myrthe; *Ammoniak*; *Lapis lazuli*, Türkis, Agat, gelber Amber, Korallen (?); große Meermuscheln (?); Pferde, Maulthiere, Esel, Büffel, Yaks, Argali, wilde Ochsen, wilde Ziegen mit langem Haar, Ziegen mit feinem Wollhaar, sehr kleine Schweine, Hasen, Füchse, schöne Vögel, sehr kleine Hühner, gelbe, wilde Enten, Fasanen, Falken, weiße Adler, Schwäne.

Noch wird im Allgemeinen gesagt, daß in Tübet kein *Bambus* <sup>201)</sup> wachse, aber es sey daselbst sehr geschätzt von den Beamten und Gelehrten, wie von Hohen und Niedern, weil alle

<sup>201)</sup> Wei tsang thon chy I. c. p. 171.

es gebrauchten; Hausrath aus Bambus, in China gemacht, sey sehr beliebt, obwohl die Tibeter im Allgemeinen gar keinen besondern Werth auf die fremden Waaren des Auslandes legten. In den Flüssen und Bächen, in Ost-Tibet, findet man viele Fische, die denen gleichen, welche man in China Lu und Pian nennt; weil es aber durch Buddha's Gesetz verboten ist, so werden sie nie gefangen oder gegessen.

#### 9. H'assa die Capitale, die Cultur-Mitte Tibets.

Die Hauptstadt<sup>91)</sup> von Tibet liegt in einer großen Plaine, die sich 4 bis 5 Stunden von N. nach S., und 24 bis 30 geog. Meilen (400—500 Li) von D. nach W. ausdehnt. Nach allen vier Seiten ist sie von Bergen umgeben; diese Berge, sagt die Chinesische Geographie, schmücken sie, sie sind majestätisch, die Wasser, die sie durchschnitten, sind herrlich; der Acker ist fett und fruchtbar, die Wege sind eben und breit, das Ganze ist eine zaubernde, glückliche Landschaft; es ist die berühmteste von Siqu, d. i. der Westländer. Es ist das Land des Buddha; sein Tempel, auf dem Gipfel des Berges Botala im Westen erbaut, ist des Dalai Lama Residenz; sein Gipfel ist dem Smaragd gleich. Die blauen Cascaden seiner Wasser und der Purpurschimmer seiner hohen Paläste blenden das Auge. Die Vollendung und Schönheit aller dort vorhandenen Gegenstände machen ihn zu einem bewundernswerthen Aufenthalte. Vier große Klöster umgeben diese Residenz nach den vier Weltgegenden; sie heißen Bhraeboung, Sera, Ghaldan und Samie. Die Thürme, die großen Pavillons, die Straßen des Ortes, seine Bazars, kurz Alles ist bewundernswerth in diesem großen Orte, den die Tibeter H'assa nennen. Wie diese Beschreibung der Gegenwart H'assas sich pomphaft genug ankündigt, selbst im Munde des Ausländers, des sonst alles verachtenden Chinesen, eben so die sparsamen Nachrichten, welche uns über die erste Entstehung dieser noch mehr als die heilige Roma gepriesenen geistlichen Herrscherstadt, in den einheimischen Annalen, nähere Auskunft geben könnten.

Wir haben schon oben, aus der ältern Tibetischen Geschichte die Verpflanzung der Residenz der Könige Tibets, vom Yarlung-Strome, in dieses mehr westliche Gebiet, unter

<sup>91)</sup> Wei tsang thon chy l. c. p. 237, 239—247.

Srongdsan Gambo (in der Chinesischen Geographie wird erweichlicher, auf Chinesisch Lungdjan genannt, sein Titel ist Ghialbo, d. i. König, er stirbt im J. 650)<sup>392)</sup>, im VII. Jahrhundert angeführt. Damals wurden dort die ersten Tempel Botakas erbaut, und um diese siedelte sich die Capitale<sup>93)</sup> des Landes H'assa seitdem an. Diese ersten Tempel wurden unter besonderer Aufsicht der beiden Gemahlinnen des Königs, der Nepalesischen und Chinesischen Prinzessinnen<sup>94)</sup> (jene Dara Nipol, d. i. die Weiße, diese Dara Wentching, d. i. die Grüne, genannt) erbaut; daher kam wol der Chinesisch-Indische Pagoden-Styl, der seitdem in Tibet vorherrschenden Architectur, welche aber dem hohen, kalten Gebirgslande des großen Schneereiches sehr verständig angepaßt ist. Die Bauten jener ersten Anlage der Capitale können nicht unbedeutend gewesen seyn; sie bilden den Grund aller spätern Bauwerke. Die Prinzessin von Balbo (d. i. Nepal) hieß Bribsun, sie war von röthlich weißer Farbe, ihr Athem duftete wie Sandelholz, ihr königlicher Vater schickte zugleich mit ihr drei durch sich selbst entstandene Buddha-Bilder, nämlich das belebte (d. h. eingeweihte), das lehrende (d. h. des Lehrers, Tenggri und Menschen Schakjamuni aus Erz gegossen, in der Größe eines achtjährigen Knaben) und das der weißen Dara-Eke (?), nebst einer vollständigen Sammlung aller Balboischen, d. i. Nepalesischen, Religionschriften (im Jahre 639 nach Chr. Geb.).

Daß Buddhismus sehr frühzeitig in Nepal einheimisch geworden, haben wir oben gesehen, von da können wir also den einen Weg verfolgen, von welchem aus Indische Civilisation vom Süden herauf zum Plateaulande Tibets vordrang. Das Bôdhimôr, dessen Erzählung von der Brautwerbung der Nepalesischen Königstochter oben angeführt wurde, sagt ferner: der König gab seiner Tochter die genannten Götterbilder mit samt den heiligen Schriften der Lehre, damit durch alles dieses die athmenden Wesen jenes Landes auf den Weg der Tugend gefördert werden möchten. Auch Schätze und Güter, um der

<sup>392)</sup> Wei tsang thou chy l. c. p. 26. <sup>93)</sup> P. Georgi Alphabetum Tibetanum l. c. p. 300; Ab. Remusat Observations sur l'Histoire des Mongols Orient. etc. Paris 1832. 8. p. 36. <sup>94)</sup> Esánang Esatsen Mongol. Gesch. v. Schmidt S. 35; Bôdhimôr ebend. Not. 12. S. 333—343.

Armuth zu helfen; Wunderschaalen von Lasurstein u. a. m. Weiße chubiltganische Stiere trugen diese Schätze aus Nepal nach Tibet, und die Prinzessin ritt ein weißes Maulthier; ihre Jungfrauen neben ihr und viele Große im Gefolge; als sie aber zu den Hochgebirgen kamen, mußten die Lasten auf andere Weise fortgeschafft werden. Die Buddhabilder sollen aber selbst zu Fuß die unwegsamen Stellen überfliegen haben. Auf den bessern Wegen setzte sich der ganze Zug wieder in die beste Ordnung, und wurde von den Bewohnern Tibets unter freudigem Jubel, Gesang und Musik empfangen und zum Könige geleitet.

Die Chinesische Prinzessin hieß Untsching, die Tochter des großen Kaiser Tait song der Thang (regiert 626—649 n. Chr. S.), war von röthlich grüner Farbe, ihr Athem duftend wie die blaue Udpala Blume, eine vollkommene Schönheit, mit dem großen Vorzug der vollkommenen Kenntniß der Schastir Weisheit. Auch sie erhielt als Mitgift, außer jenen schon genannten Götterbildern, noch eine Sammlung aller gelehrten Schriften und Jahrbücher der Geschichten. Als nun auch sie, als die zweite Gemahlin, in dem Königssitz ankam, ließ Srong dsan Gambo zwei Tempel auf dem Berge Wotala, unter ihrer besondern Aufsicht, für ihre Götterbilder erbauen. Die Ufer des Sees auf diesem Berge mußten eingeengt werden, erhöht, eingedämmt, und nach vielen Arbeiten gelang es ihm, ihnen die regelmäßige, viereckige Gestalt zu geben. Dann wurden die Tempel selbst erbaut, obwohl mit großen Hindernissen der widerstrebenden, bösatigen Geister, die sich ihrer Errichtung widersetzten. Vier Drachenkönige, der Kuwara, Mahakala, Durga (Indische Götterdienenner?) erschienen, die indeß ihren Schutz versprachen, wenn auch ihre Bildnisse im Tempel mit aufgestellt würden (dies erklärt, bemerkt der Mongolische Sprachkennner Schmidt, warum in den Buddhatempeln Tibets auch so viele Brahmanische Idole stehen, weil sie von den Buddhisten als schützende Diener ihrer Tempel geduldet werden). Die Einweihung dieser Tempel geschah mit so großem Pomp und so vielen Wundern, daß ihrer Beschreibung im Bôd him ôr<sup>95)</sup> ein ganzes Kapitel gewidmet ist.

Von demselben Könige, dem ersten Begründer von H'Kassa, erzählt die Chinesische Geographie<sup>96)</sup>, übereinstimmend mit den

<sup>95)</sup> Esanang Ssetfen Mongol. Gesch. a. a. D. S. 343.

<sup>96)</sup> Wei tsang thou chy I. c. p. 27 etc.

Mongolischen Annalen, daß er seinen Gemahlinnen Paläste und die Stadt erbaut habe; bei ihm hat aber die Chinesische Prinzessin den Vorzug. Sie sah mit Ekel den damaligen Gebrauch der Tübeter, sich die Gesichter roth zu malen, und sogleich verbot der König diesen Gebrauch bei seinen Hofleuten. Er selbst trug nun statt seiner groben Wollecke seidene Kleider, und nahm nach und nach Chinesische Sitten an. Er schickte die Söhne der Prinzen und des Adels in Chinesische Schulen, und forderte Chinesische Gelehrte und Poeten zu sich. Der Kaiser gab seinem Schwiegersohn den Titel Prinz des Si-hai (West-  
Meer, d. i. der See Khuschu-Nor). Er erbat sich Seidenwürmer, geschickte Leute, die den Wein zu bereiten verstehen, Papier, Dinte, Mühlen, Maler, und nahm den Chinesischen Kalender an u. s. w.

Diese erste Anlage H'assa's, also im Styl und der Cultur von Nepal und China, unter diesem Begründer der Wohlfahrt Tübet's, wurde nach der Tübetischen Chronik mehrere hundert Jahre später sehr erweitert, durch seine Nachfolger; z. B. unter dem Könige Thisrong Lobsan (reg. von 801—845)<sup>397</sup>). Dieser erbaute seinen Tempelpalast Wima, der an Festigkeit und Pracht alles bisherige übertraf; er wurde genau der Lehre gemäß eingerichtet; das untere Stockwerk stellte die Tübetische Ordnung, das mittlere die Chinesische, das obere die Indische Ordnung symbolisch dar; er wurde unter Blumenstreuen und Segenswünschen eingeweiht. Gegen Ende des Jahrhunderts machte einer der folgenden Könige Thiza Tsong Lobsan, als Sieger gegen China, große Beute, baute, wie die Chronik sagt, dafür Tausende von Tempeln, füllte die Bibliotheken des Landes durch Uebersetzungen aus Indischen Religionschriften, und hob durch seine grenzenlose Verehrung der Geistlichkeit die Wohlfahrt des Tübetischen Volkes so sehr, daß sie der der Tenggrï (der heiligen Geister) selbst gleich kam. Nach dem Bôdhi môr ließ dieser fromme König die bisherigen Uebersetzungen auch in einer neuen, verbesserten Sprache umarbeiten und erklären; er ließ die Maße, Gewichte und Münzen auf Indischen Fuß einrichten. Er theilte die innere Einrichtung des Klosters und Einsiedlerlebens in die drei Klassen des Hôrens, des

<sup>397</sup>) Tsanang Ssetsen Mongol. Gesch. a. a. D. S. 39—51. Not. 42. S. 358.

Denkens und der Ausübung und eben so das Lehrsystem in die drei Klassen des Vortragens, des Disputirens und der Recension. Die Gelehrten, die Geistlichen, die Edlen machten die drei obersten Klassen seines Reiches aus. Jeder Spolung erhielt zu seinem Unterhalt und Bedienung 7 Hausgesinde als Eigenthum. Der König selbst saß gern in der Mitte seiner Geistlichkeit, und an die Haarlocken der rechten und linken Seite seines Hauptes ließ er lange Bänder befestigen, die er über die Sitze der Geistlichkeit ziehen und selbige darauf sich niederlegen ließ. Er erbaute prachvolle Tempel, und ließ aus Hindostan die gelehrtesten Architekten, aus Balbo (Nepal) die geschicktesten Bildhauer und Gesckünstler kommen. Ein Tempel hatte 9 Stockwerk, und war von außerordentlicher Höhe; die 3 untern Stock aus Baustein, die 3 mittlern aus Backstein, die 3 obersten aus Holz. An den vier Ecken des Chinesischen Daches hingen starke, eiserne Ketten herab, die bei Stürmen an 4 colossale, steinerne Löwen befestigt wurden. Sehr viele Tempel wurden von ihm und seinen Großen gestiftet. Sein Ruhm war groß, seine Macht und Herrlichkeit dehnte er nach allen vier Weltgegenden aus, die Geschichte seines Reiches ließ er chronologisch ordnen, und mit den Annalen Chinas vergleichen, dabei hauptsächlich auf die gegenseitigen Verhältnisse beider Länder von China und Lóbót sehen, deren Monarchen sich bald verschwägerten, bald in Krieg standen u. s. w.

Nicht immer indeß bleibt dasselbe Glück der Tibetischen Hauptstadt und dem ganzen Lande gleich hold; die Verwilderung der Beherrscher, und die darauf erfolgende Zerstörung Tibets, im X. Jahrhundert, wird mit den traurigsten Farben geschildert<sup>29)</sup>. Wie der Strom der Frühlingsgewässer, so schnell zerrann nach dem Tode des letzten frommen Königs die Macht und Stärke des Tibetischen Reichs; wie eine verwitterte Schilfhütte fiel die gesckliche Herrschaft der X verdienstlichen Werke zusammen. Wie eine Lampe, der das Del ausgegangen, erlosch das Glück und die Wohlfahrt des Volkes von Lóbót. Wie ein verheerender Sturmwind aus finstern Regionen verbreiteten sich dort die falsche Religion und die Irlehre der schwarzen Gegend(?); die Neigung zu guten Gesinnungen und Handlungen war vergessen, wie man einen Traum vergißt. Nur wenige der

<sup>29)</sup> Esanang Essetsen Mongol. Gesch. a. a. O. S. 50. Not. S. 362.  
Ritter Erdkunde IV.

überlebenden Frommen beweinten den Untergang der wahren Lehre u. s. w. —

Gewiß ist auch damals vieles in H'Lassa wieder zerstört worden, wie in den folgenden Zeiten, als die Mongolen-Dynastie den Chinesischen Herrscherschlron bestieg; d. i. durch die häufig wiederholten Dsungaren- und Kalmücken-Ueberfälle in Tibet. Doch scheint H'Lassa selbst manche seiner Alterthümer und frühern Anlagen bewahrt zu haben, und auf den alten Grundlagen wurde immer der verjüngte Ort wieder aufgeführt. Als Beweis hierfür kann jene berühmte Stein-Inscription<sup>399)</sup> gelten, mit dem Vertrag eines Friedensschlusses zwischen Chinesen und Thupho, am Tsching-chui-Fluß, über Grenzstreitigkeiten, am Kizalan-Schan-Gebirge (s. Asien Bd. I. S. 167), vom Jahre 821, welche noch heute im Tempel zu H'Lassa aufbewahrt wird. —

Jene Chronik-Fragmente, im mythisch-emphatischen Style, haben wir nur als Beispiel angeführt, weil dieser fast allen Berichten über Tibetische Angelegenheiten, bei welchen die religiösen Verhältnisse mit zur Sprache kommen, eigenthümlich ist, und weil er sich selbst der sonst trocknen Relationen der Geographen bemächtigt hat, sowol im Styl des Chinesischen Berichterstatters, wie des derer de Propaganda fide, die über den gegenwärtigen Zustand von H'Lassa daher öfter dunkel und ganz unverständlich werden.

Jenes Botala (Putala, Phutochan der Chinesen) ist der allgemeine Name<sup>400)</sup> des Berges bei H'Lassa, mit den drei Spitzen, der gleich dem Sambhunath in Kathmandu (s. oben S. 70) eine ganze Tempel-, Kloster- und Palast-Gruppe, nur in einem vergrößerten Maasstabe bildet. Der Gipfel, auf welchem der Palast, oder vielmehr das Kloster des Dalai Lama steht, heißt Marbo-ri; er ist mit Thürmen und Festungswerken versehen. Nahe dabei, im Westen oder Süden, ist der Dziagh-ri, d. i. der Eisenberg, wo der berühmte Zong-shaba aus Amdoa die Medicin lehrte, auf welchem der Dziagh-ri-bildung erbaut ist, und hinter beiden, gegen Norden, ist der dritte Gipfel, Phamori. Der Palast des Dalai Lama heißt Pobrang marbu, oder schlechtweg Porun marbu,

<sup>399)</sup> Wei tsang thou chy I. c. p. 31.  
v. Klapp. und p. 111 Not.

<sup>400)</sup> ebend. p. 244 Not. 1



d. h. die rothe Stadt; denn seine Gebäude sind roth. Er liegt eine Stunde (4 Li) von H'assa gegen N.W.; der Tempel oder das Hauptgebäude desselben hat 367 Fuß Höhe, das Dach ist vergoldet, man zählt darin 10,000 Zimmer die voll von einer Menge von Idolen, Edelsteinen von Gold und Silber, und andern kostbaren und heiligen Dingen sind. Dies ist der Palast, der schon im Jahre 630 n. Chr. v. von jenem Strongsam Gambo erbaut seyn soll.

Dieser Berg Botala, Phuto Shan der Chinesen, soll, nach der Chinesischen Geographie, eine Höhe von 100 Chinesischen Klustern haben; der wahre Botala, oder Phuto, liegt aber nicht hier, sondern fern im Süd-Meere, wo er einen Himalaspalast auf seinem Gipfel zur Herberge der Bodhisatwa's trägt, wenn diese auf ihren Weltreisen im Universum sind. Ein zweiter Botala, dieser Art, liegt im Meere von China; auf ihm erklärt der achtundzwanzigste der trefflichen Bodhisatwa, Kuonyn das Gesetz. Dieser Botala, bei H'assa, ist also nur der dritte dieser heiligen Wunderberge, auf dem der Kuonyn, d. i. der Dalai Lama, der Alles sieht und Alles weiß, sich als lebendiger Mensch zeigt.

In der Tempelbeschreibung<sup>1)</sup> wird diese Residenz des Dalai Lama auch der Tempel des Buddha genannt, H'assai-tslo K'hang im Tibetischen, La tchao szu im Chinesischen (tslo im Tibetischen, tchao im Chinesischen und dzoo im Mongolischen, bezeichnen den Buddha, dessen Hauptbild daselbst Tslo Shaktia muni heiße); die Capuciner Missionare nannten diese Wohnung Lapranga<sup>2)</sup> (La-sa-prahlang, sagt Pat. Georgi, i. e. Terra Dei admiranda sublimi, vergl. Asien Bd. II. S. 466); es ist dies der Tibetische Titel Ladrang, den die Chinesen in ihrer verweichtesten Aussprache, der das r fehlt, Lao mulang nennen. Dieser Buddhistische Vatican und Tempel ward, nach dem Chinesischen Geographen, zur Zeit der Thang-Dynastie gebaut, und ist gegen den Westen gekehrt. Das Hauptidol ist dasselbe der Chinesischen Prinzessin, von dem oben die Rede war. Auch sieht man Bilder darin, von ihr selbst, von ihrem Gemahl, dem Ghambo (i. e. Rex, der Königstitel), und von der Walbo Prinzessin (aus Nepal),

<sup>1)</sup> Wei tsang thou chy I. c. p. 124—128. Tibetan. I. c. p. 300.

<sup>2)</sup> P. Georgi Alphabet.

und eine Menge Idole, die im Tempel alle vor dem Thron Sr. Majestät des Chinesischen Kaisers gestellt sind. Weihrauch duftet vor ihnen; Blumen und Vasen von orientalischer Jade schimmern in jeder Jahreszeit wundervoll umher. In der S.D. Seite des Palastes liegt der Prachtsaal H' Lam o, der nach den Göttern genannt ist, darin die Låbeter ihre Adorationen zur Sündeneinigung machen. Die Wandgemälde sind historischen Inhalts, z. B. wie Yuan phoei, der vierte der Embassadeurs der Thang, wie er sich heilige Schriften und heilige Idole ausbittet. Wahrscheinlich sind hier auch die chorographischen Tafeln Låbets angebracht, welche Pat. H. de la Penna gesehen hat, und von denen oben (Asien Bd. II. S. 466) die Rede war. Wir vermuthen, daß es diejenigen sind, mit welchen der schlaue und verrätherische Låbet-Wang zu Kaiser Kanghi's Zeit (s. Asien Bd. I. 272), nach einer Notiz im Alphabet. Tibetan. p. 329, in dem Palaste 16 große Wände schmücken ließ, in denen alle einzelnen Provinzen Låbets genau abgemalt waren. Unter den Merkwürdigkeiten dieses Gebäudes führt der Chinesische Geograph auch einen großen Kupferkessel <sup>403)</sup> an, der über 100 Maasß Wasser hält; er ist zur täglichen Bereitung des Thees für diejenigen bestimmt, die dort ihre Gebete recitiren; der Chinesische Autor fügt zur Bestätigung dieser Angabe hinzu, er habe den Kessel mit eigenen Augen gesehen. Vor der Pforte des Gebäudes sind die Ueberreste verschiedener Alterthümer aufbewahrt, darunter auch der Stein mit dem Allianztractat der Thang-Dynastie vom Jahre 821, Doch ist diese Inscription jetzt nicht <sup>4)</sup> mehr lesbar. Neben diesem Denkmale stehen zwei alte Weiden, deren Stämme wie zwei Drachen sich um einander winden; sie sollen aus den Zeiten der Thang herkommen.

Nur eine halbe Li nördlicher, also ganz nahe von jenem, steht der zweite Haupttempel Siao tchao (b. h. des kleinen Thao, oder Buddha), Ra mo tse der Låbeter, auch aus den Zeiten der Thang (s. oben S. 232), der jenem weder an Größe noch Pracht etwas nachgiebt; in ihm steht das Sjährige Buddha-bild. Diese Tempel dienten als Musterbauten für die Nachahmung der neuern Tempelarchitectur in der Sommer-Residenz des Kaiser Khien long zu Tschol (s. Asien Bd. I. S. 140).

<sup>403)</sup> Wei tsang thou chy I. c. p. 94.

<sup>4)</sup> ebenb. p. 168.

Zwischen diesem und dem Djal-hor-ti-dung, auf dem zwei große Kloster-Paläste zur Aufnahme der fremden Lama's, welche daselbst ihre theologischen Studien vollenden wolten, erbaut sind, hat man eine Pyramide errichtet, über welche die beiden Berge mit dem Sitz der Gottheit, dessen Ruhm sich bis an die äußersten Grenzen von Siqu (die Westländer, der Decident) ausbreitet, majestätisch erheben. Am Südbhänge dieser Berghöhe stehen Obelisken; an dem Nordabhänge liegt der See \*) klar und hell, dessen erste Anlage auch in die Zeiten des VII. Jahrhunderts zurückgeht. Er heißt Dzundzio lukhang (Zukhang tchhamu im Chines.), hat eine halbe Stunde (4 Li) im Umfang; in seiner Mitte ist ein Palast im Decogon erbaut, aus gefirnisten, bunten Backsteinen, den man das Schloß des frischen Gewässers nennt. Wer dies besuchen will, muß zu ihm überschiffen, die Aussicht ist prachtvoll. Ueberhaupt ist dieser Butala mit reizenden Anlagen umgeben. Nur 5 Li im Westen desselben ist der kühle Sommer-Park, Kadzi-rava †), des Dalai-Lama, mit Fischteichen, wo seltenere Blumen gepflegt werden, daher er auch der Blumengarten heißt, und nahe dabei ist ein anderer Garten, Choujigang, oder Kingpau, wo der Dalai Lama den Wandjin Lama empfängt, um mit ihm Thee zu trinken. Nur 2 Li im Norden von Botala ist der Park Dzumghio, ein dichtes Bosquet von Pflaumen und Weidenbäumen, von Cedern und Eypressen beschattet, zur Sommerfrische des Dalai-Lama in seinen Mußestunden bestimmt. Auf dem Wege zur Stadt ist die Brücke aus Firnis-Quadern (Kieou-li:thiao †) merkwürdig, unter welcher, mit Getöse, der reisende Dzang tsiu, der daher auch den Mongolischen Namen Galbjao muren (i. e. hiribundus) führt, vorüber schießt. Die klaren Wasser dieses Stromes haben hier eine schimmernde, smaragdgrüne Farbe; bald zerfließen sie in Tropfen, und fallen vereint wieder in große Bassins, bald wälzen sie ungeheure Felsblöcke, welche sie dem Schlammbede entreißen; in dem Flusse findet man kleine, schöne Steine, die man zu Ornamenten in dem Handel bringt. In der Stadt K'assa selbst heißt das Lustschloß des Dalai Lama Tsumdze K'hang, das aber, seit der Chinesen Zeit, für die Sitzungen des Gerichtshofes verwendet ist.

\*) Wei tsang thou chy I. c. p. 118, 245.

\*) ebend. p. 118.

†) ebend. p. 245.

benn der Chinesische Straf-Codex<sup>108)</sup> ist in Lütet eingeführt. Die Beschreibung aller dieser Dinge, schließt der Chinesische Geograph, mit der Exclamation: die glänzenden Paläste dieses Götterreiches sind keineswegs von dem des Reichs der Mitte (d. i. China) verschieden, und hier in der That ist das Reich der Freude in Siqu (im Occident)<sup>9)</sup>.

Die Privatwohnungen der Stadt H'assa sind zu beiden Seiten des Stromes zerstreut, die Städte<sup>10)</sup> wohnen hier fröhlich im Ueberfluß. Das Volk liebt es, seine Häuser an die Abhänge der Berge zu bauen, um den Wäldern und Wassern nahe zu seyn. Die Häuser werden meist aus rohen Bausteinen in mehreren Etagen übereinander gebaut, die Säle werden mit Sculpturen verziert; die Sculptur<sup>11)</sup> der Lüteter erreicht den höchsten Grad der Vollkommenheit, und erregt Bewunderung. Die Gebäude der Großen sind oft für mehrere hundert Bewohner eingerichtet; diese werden, wenn sie in der Ebene stehen, Ka genannt; die Steinhäuser an den Bergwänden aber Dzong. Weil die Häuser der Dhebas, oder Chefs; auch Dzong heißen, so werden auch die Städte, wo sie stehen, so genannt, und Dzong ist synonym mit Stadt. Die Stadt wurde, während der frühern kriegerischen Unruhen, mit einer Mauer umgeben, die aber, im Jahre 1722, bei den Ueberfällen der Chinesen zerstört wurde. An ihrer Stelle ward ein Steinwall<sup>12)</sup> angelegt, der auch den Berg Botala umgiebt, und 30 Li lang ist; er sichert seine eingezäunten Räume gegen die zerstörende Gewalt des Stromes. Die Lüteter nennen ihn den heiligen Damm, und im ersten Monate des Jahres kommen die Lamas aus allen Gegenden des Landes zu einer Festfeier an demselben zusammen, wobei sie Erde und Steine zusammentragen und auf den Damm niederlegen; dies ist ihre einzige Arbeit, die sie im ganzen Jahre einmal zu verrichten haben.

Im Norden von H'assa liegt, nur 7 Li von H'assa, also keine Stunde entfernt, die Stadt Dja-chi, welche seit 1733 bis heute als die Chinesische Garnisonstadt mit Kasernen erbaut wurde; in ihrer Nähe ist ein Tempel des Götzen Kuanti, wo ein Chinesischer Altar<sup>13)</sup> steht. Die Zahl der dort postirten

<sup>108)</sup> Wei tsang thou chy I. c. p. 72. <sup>9)</sup> ebend. p. 247.

<sup>10)</sup> ebend. p. 246. 94.

<sup>11)</sup> ebend. p. 99.

<sup>12)</sup> ebend. p. 133. <sup>13)</sup> ebend. p. 240.

Truppen beträgt 3000 Reuter, unter 2 Chinesischen Generalen, welche das Commando führen und mit dem Gouvernément von Tibet beauftragt sind. Seit dieser Einrichtung ist der Friede in Tibet wieder hergestellt, die Grenzen sind gesichert, das Volk kehrt in Frieden auf seine Aecker zurück, die Handelsverbindungen sind von neuem angeknüpft, die kostbaren Waaren wurden wieder auf den Tibetischen Märkten feilgeboten, und H'assa wurde seitdem wieder die große Capitale von Siqu.

H'assa hat ein eigenes Marktgewicht, und seine Silbermünze, sie wiegt 1 Tshian und 5 Fen (1 Franc und 25 centimes), sie hat Tibetisches Gepräge. Hauptwaaren <sup>14)</sup> des H'assa Marktes sind: rohe Seide des Landes, feine Wolle, Wollzeuge, Tibetischer Sammet (Phrouh), wohlriechende Stäbe, im Lande gemacht, Leinwand, Trauben, Nüsse, Pflirsch u. a. Gewaaren. Weiber und Männer führen das Handelsgeschäft; sie breiten ihre Waaren auf Matten aus, nicht in Boutiquen. Seidne Zeuge werden in Tibet nicht gewebt, sie kommen aus China. Unter den fremden Kaufleuten giebt es sehr viele Mohammedaner (aus Indien) und Bucharen; jene handeln mit Edelsteinen, Perlen, weißen Zeugen, diese mit Phrouh, gestickten Stoffen und Kaschmir-Schawls. Diese Waaren bringen sie aus Broughba (d. i. Butan) und Balbo (Nepal), Indien u. a. D. Auch Bezoars, aus Ochsenmagen, *Assa foetida* u. a. findet man. Immer sind Dhebas als Polizeiaufseher da, zur Bestimmung der Preise und zu Beilegung der Streitigkeiten. Jede fremde Nation hat hier ihren eigenen Handelsvorstand. Es ist im ganzen Lande ein uralter Gebrauch, öffentliche Märkte zu halten, selbst in der Mitte der Wüsten.

Die Gewerbe werden von Männern wie von Weibern betrieben, die Schneider und Schuster sind u. a. Die Tischler, Steinschneider und Steinschleifer haben in H'assa den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht; die Ornamente, die Metallarbeiten sind so gut, sagt der Chinesische Geograph <sup>15)</sup>, wie unsere Chinesischen; ihre gemeißelten Figuren von Menschen und Pflanzen ahmen die Natur sehr genau nach, und Pat. Spacynth versichert, die vielen Tibetischen Silberarbeiten die er von den Geschenken des Dalai Lama in Peking gesehen,

<sup>14)</sup> Wei tsang thou chy I. c. p. 100.

<sup>15)</sup> ebend. p. 101.

seyen ausgezeichnete, wenn auch nicht die Vollendung der Europäischen erreichende Arbeiten. Moorcroft <sup>416)</sup> will in vielen der von ihm bei Tibetern gesehenen Kunstwerken, einen überraschend schönen Styl und ganz vorzügliche Ausarbeitung bemerkt haben. In den Federzeichnungen und steecotypen Abbildungen der historisch-mythologischen Figuren, zumal den der Lamas, seyen viel Grazie und gute Deaperien. Das schönste, was er sah, war ein Bild, den Tod des sterblichen Theiles des Schakiamuni vorstellend, mit vielen Figuren seiner Jünger, voll Schmerz und Trauer, eine Composition, die er denen in Flaxmanns Homer zur Seite stellt. Tempel und Wohnungen seyen mit sehr vielen Schildereien geschmückt, aber gute Läden nicht in den Handel.

Zu den merkwürdigsten Gebäuden in H'assa gehöret unstreitig das Pocken-Hospital <sup>417)</sup>, das vom Dalai Lama gegen die in Tibet so sehr gefürchtete Krankheit der Blattern erbaut ist; aber die meisten Kranken sterben darin, weil die Tibetischen Aerzte (Amth'i), Lama's, vorzüglich nur durch Recitationen von Gebeten und durch Gesänge die Krankheit zu verschrecken suchen. Die Tibeter, welche nach China gehen, bleiben nur den Herbst und Winter in Peking, und kehren stets im Frühjahr aus Furcht im Tiefstande diese Krankheit zu bekommen, in ihr hohes Land zurück. Diese Furcht mag durch den Tod des berühmten Teshu Lama <sup>418)</sup> am Hofe des Kaisers zu Peking, im Jahre 1779, an den Blattern, sehr erhöht worden seyn. Ein anderes Gebäude zu H'assa, im Ost des Ramotsi Tempels, ist das Kloster Moru <sup>419)</sup>, merkwürdig durch seine Druckereien, seine Idole, kostbare Vasen, die zum Cultus dienen, alles in trefflicher Ordnung; hier theilen die Tibetischen Lama's ihre theologischen Studien. Im Westen des Klosters ist ein Garten mit einer Typographie, in der Bücher gravirt und gedruckt werden. Nicht fern von da steht der Tempel Garmakha, auch Tsiokiongtsio k'hang genannt, 1½ Li im Ost des großen Tempels von Botala. Seine Idole sind fruchtbar, er wird von den Tsiokiong oder Lama-Magikern bewohnt, die das Gesetz bewahren. Diese verheirathen sich, haben Kinder; ihre

<sup>416)</sup> Moorcroft in Asiatic Journ. Vol. XXI. p. 618.

<sup>417)</sup> Weitsang thou chy I. c. p. 97. Not 2.

<sup>418)</sup> S. Turner Gesandtschaftsreise Beil. IV. S. 469, 484.

<sup>419)</sup> Wei tsang thou chy I. c. p. 130.

Magie ist Tradition von Geschlecht auf Geschlecht, wie bei dem Chinesischen Magikern. Jeden zweiten und sechzehnten des Monats läßt sich ein Genius nieder mit goldenem Helm und Hahnfedern, auf dem Rücken mit fünf kleinen Fahnen, der ganze Körper mit Ghadhaks, d. i. geweihten Tüchern, umhangen; er trägt Stiefeln und ein Tigerfell, in der Hand Bogen und Schwert. Auf der Anhöhe angelangt, verkündet er dem Volk Glück und Unglück. Wenn er sich zurückbegibt zieht ihm sein Gefolge in Masken, und als Gespenster, mit Fahnen und rauschendem Getrommel nach. Jeder große Tempel hat seinen Esio Kiong, und zuweilen übernehmen Weiber diese Rolle.

Weiter entfernt, nach den vier Weltgegenden von H'assa, liegen jene schon oben genannten vier merkwürdigsten Haupttempel: Bhraebung, Sera, Ghaldan und Samie, unter den 3000 Klöstern, die man in Tibet aufzählt, die größten, welche, wie der Chinesische Geograph<sup>20)</sup> sagt, in der Nähe betrachtet, durch ihre Vollendung, in der Ferne, durch ihre Schönheit in Erstaunen setzen. Die beiden ersten wurden von dem berühmten Buddhistischen Doctor Tsongt'haba (s. ob. S. 218) erbaut; Samie, das erste Kloster in Tibet, war eine Zeit lang Königresidenz an H'assas Stelle.

Der Kloostertempel Ghaldhan<sup>21)</sup> (d. h. Beatitudo coelestis) liegt an 3 geogr. Meilen im Ost von H'assa, auf einem Berge gleiches Namens; es soll der Ort seyn, den die göttliche Incarnation des Tsongt'haba, Dheims des ersten Dalai Lama, bewohnte. Im Innern des Gebäudes sieht man Laternen, alte Götterbilder, heilige Bücher, geweihte Fahnen, kostbare Gefäße; er gleicht darin dem H'assai-tshio:Khang. Er ist die Residenz des Kamdo Lama von der gelben Secte.

Der Tempel Bhraebung (Bre-phung d. Pat. Georgi)<sup>22)</sup> liegt nur halb so weit im W. von H'assa; an ihm geht die große Straße vorüber. Er liegt an einem hohen Berge, umgeben mit einer Reihe von Gebäuden in mehreren Etagen. Im Innern ist ein Pavillon, in dem der Dalai Lama die Sommerfrische genießt; er geht jedes Jahr einmal dahin, um das Buddha-Gesetz zu erklären. Sehr viele Einwohner von H'assa bewohnen dieses Kloster, um daselbst ihre theologischen Studien

<sup>20)</sup> Wei tsang thou chy I. c. p. 119, 166, 246.

<sup>22)</sup> P. Georgi Alphabet. Tibetan, I. c. p. 453.

<sup>21)</sup> ebend. p. 129.

zu machen. Eine Viertelstunde davon, gegen Süd, ist der Saal der Lsio Kiong, die sich in diesem Kloster dadurch von denen anderer Klöster unterscheiden, daß sie sich nicht verheirathen. Zur Zeit der Capucinermission hatte dieses Kloster das Ansehn einer großen Stadt, es besaß 5 Tempel, und eben so viele Klöster zur Seite, mit 1500 Mönchen und Mägeln; die ganze Summe der Coenobiten betrug 6000; aber ein halbes Jahrhundert früher soll es deren 10,000 beherbergt haben.

Etwas über eine Stunde im Norden H'Laßsa, liegt der Kloster-Palast Sera<sup>423)</sup> an einem Bergabhange, wo man drei vergoldete Säle von mehreren Etagen Höhe erblickt. Dahin geht der Dalai Lama, jährlich einmal, um das Buddha-Gesetz zu erklären. Hier wird der Stempel, oder Kolben (Pilon), aufbewahrt, der, nach der Versicherung der Tibetern, aus Indien durch die Luft nach Tibet flog, und bei den Tibetern Dzor bzj, auch Sera pun dze genannt, als ein großes Heiligthum verehrt wird (ob ein Aerolith?). Er ist von Eisen, hat eine dreieckige Gestalt, dreiviertel Ellen Länge. Alljährlich bringen ihn die Lamas aus ihrem Kloster in feierlicher Procession nach Botata, wo ihm der Dalai Lama seine Verehrung macht, dann die andern Großwürdenträger des Reichs. Darauf erhalten sie eine Geldsumme und tragen ihr Palladium wieder in ihr Kloster zurück, wo es von den Tibetern häufig bewallfahrtet wird. Noch merkwürdiger erscheint dieses Kloster dadurch, daß die Capuchinisten der Capuciner Missionare, wie sie versichern, zu einer gewissen Zeit in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die größte Erweckung bei den Großen des Tibetischen Reichs bewirkten, zumal aber in diesem Kloster Sera<sup>24)</sup>, wo sie sogar öffentlich verlesen wurden, und wo viele der Lamen in den Capuciner-Orden aufgenommen zu werden verlangten, was jedoch unter den damaligen Umständen nicht möglich war.

Der Tempel Samie, oder Sampei (Sang pua der Chinesen), liegt im S.O. von H'Laßsa in der Nähe des Chaldan-Tempels; seine Druckereien und andere Einrichtungen gleichen den früher beschriebenen. Er soll schon zu den Zeiten der Thang an dieser Stelle erbaut worden seyn, zur Befestigung

<sup>423)</sup> Wei tsang thou chy l. c. p. 129, 64. <sup>24)</sup> D. Ant. M. Herrero Representacion hecha por el R. Procurador General de los Rel. Men. Capucinos a la Sagrada Congregacion de Propaganda fide sobre la Mision del Thibet en Madrid 1744. 4. p. 56.



böser Dämonen; auch dahin geht der Dalai Lama jährlich einmal in feierlicher Procession. Dieser Ort war einst von größerer Bedeutung; hier wurde das erste Kloster<sup>25)</sup> in Tibet durch einen der Boddhisatwa aus Indien (Nepal?) erbaut, eine Zeit lang ward die Residenz der Könige von H'assa nach Samie verlegt, und hier war die größte theologisch-Buddhistische Gelehrsamkeit zu Hause, weil hierher der Haupt-Coder der Buddha-Doctrin, der Gandjur in 108 Bänden aus Indien gebracht, und in das Tibetische übersetzt wurde. Ganz in der Nähe von Samie liegt der antike Tempel Dordzidja<sup>26)</sup>, auf dem Gipfel des sehr hohen Djapangdzung Berges, zu dem man auf einer hölzernen Treppe hinaufsteigt. In einer Felsgrötte findet sich daselbst eine weiße Erde, die man genießen kann, welche den Geschmack des Asanpa<sup>27)</sup> (d. i. der Wehlbrei, welcher die gewöhnliche Nahrung der Tibeter ist) hat; nimmt man sie hinweg, so wächst sie nach. Hinter ihr ist ein großer See, Verbrecher die sich ihm nahen stürzen unfehlbar hinein, daher fürchtet man sich zu ihm zu gehen.

Von vielen andern Merkwürdigkeiten, welche diese seltsame Hauptstadt in der Mitte Tibets umgeben mögen, erwarten wir erst von der Zukunft die Berichte wissenschaftlich gebildeter Beobachter, die bis jetzt fehlten.

#### 10. Die Ost- und die West-Straße nach H'assa.

Außerhalb dieser Capitale mit ihren nächsten Umgebungen sind uns vom übrigen Lande des Mittlern Tibets, oder des eigentlichen Wei und eines Theiles von Djang, nur einige Daten durch die großen Heerstraßen bekannt geworden, die vom Osten her, von Asiamdo (s. oben S. 205) weiter westwärts über H'orungdzong und H'ari nach H'assa führen, und vom Westen her, von Phari über Teshu Lumbu zu derselben Capitale geleiten. Da wir allein durch ihre Angaben die durchzogenen Landstriche genauer ins Auge fassen lernen, so wollen wir auf diesen Routen Schritt für Schritt unsern Wegweisen nach der Art folgen, wie wir es theilweise schon oben gethan.

<sup>25)</sup> P. Georgi Alphabet. Tibetan. I. c. p. 304 etc.

<sup>26)</sup> Wei wang thou chy I. c. p. 131. <sup>27)</sup> ebend. p. 84.

Anmerkung 1. Ost-Strasse aus K'ham von Tsiambo über H'p'ari, durch Mittel-Tibet nach H'assa <sup>421)</sup>  
(2510 Li = 150 geogr. Meilen, 250 Li auf 1°).

1. Erste Station. Von Tsiambo nach Lang-thang-tsou 4 geogr. Meilen (75 Li). Ueber mehrere Hängebrücken hinweg, welche auch, wenn man sie als zu gefährlich scheut, im Gebirge umgangen werden können, bis zur Brücke Ngo lo khiao, ober Goro, wo der Weg bequemer wird; bis zur Station wo Steinhäuser, Holz und Foutage, am gleichnamigen Fluß.

2. Nach Ngenda tchai 10 geogr. Meilen (160 Li). Erst über Kistothang im Thale hin, dann bergan, auf einer Hängebrücke über ein schreckliches Precipice. Der fest gefrorne Schnee macht den Weg schlüpfrig und sehr gefährlich, eben so die Gifflust (die böse Eschl also bedeutende Höhe). In Lagung, einem Wirthshause, wo Steinhäuser, Holz und Foutage, wird der Reisende vom Ortsvorsteher bedient. Ueber die Brücke Sung lo khiao (d. h. Brücke der Fichten), die noch zum Territorium von Tsiambo gehört, steigt man bergauf, zum Fort Ngenda-tchai, wo ein Tsangdjuba von Kymudze seine Residenz hat.

3. Nach We ho tchai 9 geogr. Meilen (150 Li). Es geht über einen Berg Lagung, zum Ufer des Nieou fen leou, und von da auf hundert Zickzackwegen zum Gipfel des Waho, auf dem ein Alpensee. Die dicken Nebel dieser Höhen machten es nothwendig, daselbst, Signalfstangen als Wegweiser für die Reisenden zu errichten, um das Bersteigen in dem tiefen Schnee zu hindern, mit welchem der Berg bedeckt ist. Darum darf man dort keinen Lärm machen; selbst sprechen darf man nicht, sonst stürzen sich Eis und Hagel mit ungeheurer Schnelligkeit herab (ob Lawinen?). Auf dem ganzen Berge findet man weder Thiere noch Vögel, sondern nur Eis, während aller vier Jahreszeiten. An seinen Abhängen ist bis auf 12 Stunden Ferne keine menschliche Wohnung zu finden. Dieselbe Kette steht mit 4 andern Schneebergen zusammen. Viele Soldaten der Chinesen und Tibeter, die ihn passiren wollten, starben vor Kälte. Zwischen diesen Bergen führt auch ein Weg nach Yunnan hin. Weiterhin geht es über den Bergrücken Kepo-liang; dann hinab zum Weiler Ba ho thang und zum festen Dorfe Ba ho tchai, dessen Chef abhängig ist von Kymudze.

4. Nach der Samba-Brücke über den Om tchu, 5 geogr. Meilen (80 Li). Der Weg geht gegen S.W. über Mali mit Steinhäusern, dann über einen sehr hohen und steilen Berg, mit einem Fluß zur Seite. Auf einer Hängebrücke, über einen wilden Abgrund zur Brücke Kia pu khiao, Samba, d. i. Brücke der Tibeter, wo Steinhäuser,

<sup>421)</sup> Wei tsang thou chy I. c. p. 217—238.

Holz und Fourage. Der Strom (Duktsiou ober Lu Kiang, v. i. Om tsu, s. oben S. 225) zieht zwischen zwei Bergen hin; sein Thal ist fruchtbar und schön, dessen Klima heiß und wenig wechselnd, also wol schon sehr tief liegend.

5. Nach H'lorung dzong <sup>20</sup>) 5 geogr. Meil. (80 Li). Berjan, zum Degungla, einem steilen und hohen Berg; dann wieder bergab auf windendem Wege durch Pinuswald. Der Weg wird steil und eng, voll Flugsand. Ueber eine Brücke zum Fuß des Pymeng Schan, und dann zur Station wo Steinhäuser, Holz, Heu und ein Wirthshaus.

6. Nach Chobandho oder Chobando (Schobando), 10 geogr. Meil. (160 Li). Es geht gegen S.W. auf sehr steilem, beschwerlichem Wege, einen bewässerten Bergabhang hinab. Dann passiert man den Tsywa thang, d. h. Eisenweg, wo ein gewaltiger Berg gleich einer Mauer emporsteigt, wo ein Wirthshaus. Dann geht es im Thale an einem Fluß hin, nach Khiutchi (ober Dzeto), wo ein großes Lama-Kloster und viele Bewohner. Dann zur Station, wo ein Militärposten. Diese Landschaft ist sehr fruchtbar und volkreich. Hier stehen 2 große Tempel mit Mauerwällen von ungebrannten Backsteinen umzogen. In den Tempeln, die am Bergabhange nach dem Flußufer liegen, hat man zwei Throne errichtet. Sie enthalten viel göttliche Dinge; die Lamas und der Dheba, die mit dem Druck der heiligen Schriften beauftragt sind, wohnen darin.

7. Nach Barikang, 6½ geogr. Meil. (100 Li). An einem Flusse hin; dann bergan über den Ba-la-Berg von geringer Höhe nach Tchung i keou (d. i. dem Thale der Gleichheit), von da auf ebenem Wege nach Barikang, wo Steinhäuser sehr zerstreut zwischen Bergen; der Chef im Wirthshause versieht den Reisenden mit allen Bedürfnissen und neuen Führern.

8. Nach H'ladze, eben so weit, über einen Berg noch höher als der Ba-ho, über den Choma-la, bei den Tibetern Dja-t-la, wo der Sturm ungemein heftig und Berge auf Berge gethürmt sind. Von da über Samalang, an einem Berge und Fluß entlang, ist sehr tiefer Flugsand. Im Wirthshaus ist alles theuer, weil das Land öde.

9. Nach Tanda, 7 geogr. Meil. (110 Li). Gegen S.W. über Berge, dann auf ebenem Wege vor dem Berge Bydala vorüber; eine kurze Strecke auf und ab. In der Tiefe wird der Weg an einem windenden Flusse, den man aber durchgehen kann, sehr enge bis zum Wirthshause Pianpa, oder La rung dzong. Zwei Bergketten durchsetzen diesen Canton, und 4 Flüsse umgeben ihn; man hält ihn für die ausgebehnteste Plaine in Tibet. Noch ist der halbe Weg von da bis Tanda, wo ein Wirthshaus und Militärposten.

<sup>20</sup>) Wei tsang thou chy I. c. p. 220.

10. Nach Langkytsung, 6 geogr. Meil. (100 Li). Am Fuß des Berges Landa steht ein Tempel, einem Chinesischen Obristen zu Ehren erbaut, der aus Yunnan mit Proviant hier durchziehend starb, und nach seinem Tode Mirakel that. Von da hat man einen sehr steilen Berg zu erklettern, den Lu Lung la (Char kon la Gangri der Lábeter). Ein Bach stürzt in enger Schlucht herab, die im Sommer schlammig, im Winter mit Eis und Schnee bedeckt ist. Die Reisenden durchsetzen ihn mit Stangen; einer nach dem andern in einer Reihe wie die Fische. Dies ist die schwierigste Stelle auf dem ganzen Wege nach H'assa. Dann geht es bergab nach Tcha lo sum do und Lang ky tsung, wo Steinhäuser, Wirthshaus und Herberge.

11. Nach Xianto, an 6 geogr. Meil. (95 Li). Lang ky tsung heißt im Chinesischen Kinkou, d. i. Goldbach; er zieht durch eine große Plaine. Man wechselt hier die Führer, und geht bergan, auf einer Kunststraße hin, die sich in zwei Arme theilt. Der eine über den Berg ist eng und steil, der andere folgt dem Thale und ist eben und gleich; nur im Sommer sind hier Ueberschwemmungen zu fürchten. Zu Ta wot hang (Xawo, d. h. die große Höhle) erhält man Lebensmittel, und geht im tiefen Thale bis zur Station.

12. Nach Kiagung, 4 geogr. Meil. (70 Li). Ueber Hängesbrücken und steile, gefährliche Bergwege und Abgründe, durch Photchai, d. h. zerstörte Wohnung, im Låbetischen Ananta, zum emporstehenden Felshausen, der Papagayenschnabel genannt, durch welchen man den Weg hindurch gehauen hat.

13. Nach Totung, 5 geogr. Meil. (80 Li). Immer am Bergabhäng hin, dann über eine wilde Höhe, zum Tapan Khiao, d. h. die große Bretterbrücke, zur Station, wo keine Herberge, aber ein Posthaus, die Reisenden müssen im Freien campiren.

14. Nach H'elari, 8½ geogr. Meil. (140 Li). Man folgt einem Flusse, aufwärts, über den sehr hohen Berg Kub kon la (d. h. der westliche Kon la), dessen Spitze sehr schlüpfrig und mit Schnee bedeckt ist. Dann zu dem Weiler Tschouitang (d. h. die heißen Quellen), wo ein See, der eine Stunde breit und anderthalb lang, im Winter und Frühjahr mit einer Eisbrücke belegt, bequem passirt wird. Von dem See bis H'elari sind noch 4 kleine Meilen (60 Li). Hier ist ein Militaircommandant. In H'elari ist ein Wirthshaus; der Rambu sorgt für die Reisenden, die weitem Führer (Ulah) sind von Kywubze. Es ist hier sehr kalt, die Berge umher sind sehr steil. Im N.W. erhebt der große Berg H'elari (d. h. der Göttliche)<sup>420</sup>; seine Gestalt ist die eines Drachen, Gipfel und Fuß sind sehr steil, er ist das ganze Jahr mit Schnee bedeckt. Die Stadt liegt zwischen den obern

<sup>420</sup>) Wei tsang thou chy I. c. p. 110.

Quellarmen des Salbo-Stromes, der ihm nahe im West vorüber strömt; im Osten von ihm liegen die heißen Bäder, welche die Tibeter Tsa tsiu ka nennen. Der große Tempel, Tan ta miao <sup>21)</sup>, liegt an dem hohen Berge und man muß mühsam emporsteigen, um ihn zu erreichen. Ein Chinesischer Obrist aus Yunnan, der hier mit seinem Transport hindurch zog, stürzte in eine Schneespalte, die Ueberwinterung der Leiche, die auch noch im Frühjahr in der Spalte stehend gefunden ward, setzte das Volk in Verwunderung, daß man seitdem dort Opfer brachte. Der kleine Ort hat keine Mauern; er ist der Sitz eines Militaircommandanten und eines Proviantinspectors. Die Klöster des Cantons sind abhängig von einem Khambu (Tala ma der Chinesen), der zu gleicher Zeit die Geschäfte des Dheba versieht, und mit allen seinen Religiosen in dem großen Tan ta miao wohnt. Als in früherer Zeit sich die Dzungaren bei ihren Ueberfällen Tibets bemächtigten, unterwarfen sich die schwarzen Lamas dieser Gegend scheinbar den Chinesen, indem sie sich fälschlich für Lamas von Hetcheou (westliche Grenzstadt der Provinz Kansu, im S.O. des Klu-thu-Kor) ausgaben. Sie gingen der Chinesischen Armee entgegen, dienten als Führer, ins geheim aber schickten sie Leute aus, die Lebensmittel derselben zu plündern. Ihre List wurde vom Generalissimus der West-Armee erkannt und bestraft; an ihrer Stelle wurden ein neuer Ober-Lama (Khambu) und neue Beamten eingesetzt, und der ganze Canton für immer den Befehlungen des Dalai Lama incorporirt. Von Tsiambo nach H'ari werden 90 geogr. Meilen (1500 Li) gerechnet; von H'ari auf dem nun weiter zu verfolgenden Wege <sup>22)</sup>, ein Drittheil weniger, nämlich nur 60 geogr. Meilen (1010 Li) bis nach H'assa.

15. Von H'ari nach Chanwan (Koleb der Tibeter), 10 geogr. Meilen (160 Li). Durch enge Thäler, über einen hohen Berg mit Schnee und Eispitze, die nie schmelzen, an Abgründen hin, welche den Tiefen des Meeres gleichen. Ost füllt sie der Wind mit Schnee an. Der Weg wird durch seine Steilheit öfter impracticabel. Am Wirthshaus At dza vorüber kommt man zu einem See, von 5 Stunden Länge, an welchem man das seltsame Thier, das Einhorn (Seru im Tibet., Kere im Mongol., Tu kio cheou im Chinesischen, s. oben S. 98) findet. In Koleb findet man Herberge.

16. Nach Rembo, 7½ geogr. Meilen (120 Li). Auf beschwerlichem, steilem Wege den Tschula gang bzantia empor, der voll Eis und Schnee, ein irregulärer Felsberg, wo die Luft stets kalt wie im Winter, nach Tchangbo. Kein Grashalm wächst da. Ein Wirthshaus ist hier. Die Einwohner haben nur Hütten aus Baumrinde, selten zeigt sich einmal Rauch, der eine Wohnung verkündete. Das Land

<sup>21)</sup> Wei tsang thou chy I. c. p. 123.

<sup>22)</sup> ebenb. p. 229 — 238.

ist von Shiamba abhängig. Der Dheba sorgt für den Weg bis Rembo.

17. Nach Gombu Shiamba, 5 geogr. Meilen (80 Li). Bis Gola sumbo ist der Weg, im Thale Wang pa thang, ganz eben. Die Luft wird milder auf der Station, wo ein Militärcommandant und ein Wirthshaus. (Gombu oder Gombo<sup>423</sup>) ist der Name jener Provinz, s. oben S. 212, die auf dem linken Ufer des großen Dzangbo liegt; die Tibeteter setzen oft zu dem Ortsnamen auch den Namen der Provinz, wie hier, wodurch leicht Missverständnisse entstehen.) — Von Gombo wird hier, gelegentlich sehr übereinstimmend mit obigem S. 216, bemerkt, daß es daselbst sehr heiß und ein ergiebiger Reisbau sey; die Einwohner von Gombo hätten sich sehr tapfer den Dzungaren-Überfällen widersetzt, sehr bereitwillig aber den Chinesen unterworfen.

18. Nach Lummari, 10 geogr. Meilen (160 Li). Shiamba im S.W. von P'ari in einem breiten Thale gelegen, ist sehr fest. Von da geht es an einem Flusse weiter bis Shumba, wo ein Wirthshaus, immer weiter am Flusse hin, der sich in mehrere Arme theilt und einen dichten Wald durchfließt. Nach zwei Dritttheilen des Weges zum Berge Luma ri (Luma Shan der Chinesen), der sehr hoch und nicht steil, aber breit ist; die früher vorkommenden Schnees- und Eismassen, welche dem Wanderer bis dahin so drohend und oft die Sinne verwirrend entgegen traten, könnten ihm sogar glauben machen, hier fange schon eine Plaine an.

19. Nach Luida und zum Nachtlager an dem Ufer des Usu Kiang, 11 geogr. Meilen (180 Li). Man steigt durch Thäler und keineswegs steile Berge; aber öfter trifft man schädliche Nebel, die im Tibetischen Phugatsang heißen. Der Wind ist nie heiß, aber oft sehr kalt und penetrant, nach Luida (oder Phrughtsang), wo ein gutes Wirthshaus. Weiter fort zum Flusse Usu Kiang, wo man über ein ebenes Plateau setzt, wo ein Posthaus. Der Dheba sorgt für die Reisebedürfnisse. Von da an kommt man zu der Grenze der Staaten des lebenden Buddha Tibet, und man tritt ein, in eine offene und bewundernswerthe Landschaft<sup>424</sup>.

20. Nach Nebjugung, 8½ geogr. Meilen (130 Li). Die Wasser des Usu Kiang fließen ruhig ab; der Weg windet sich, ist aber eben, und hat keine Gefahren wie früherhin. Zu Sin tsin li, einem Lamakloster, rasten die Pferde, dann zur Station, wo ein Militairposten und ein gutes Wirthshaus.

21. Nach Detsin dzong, 7½ geogr. Meilen (120 Li). Der Weg von den Wiesen von Shiamba kommt nun zu dem Strome Dzang tsiu, der schon gegen West gen P'assa strömt. Man rech-

<sup>423</sup>) Wei tsang thou chy I. c. p. 229, 233.

<sup>424</sup>) ebend. p. 234.

net seine Passage gleich einer Station; man überseht ihn in Rähnen aus Häuten. Dann zu den Wohnungen Lamo, wo wenig Holz und Heu; die Klöster liegen verstreut und offen, das Land ist sehr bevölkert. Der Weg geht immer am Flußufer hin, über Djanda thang zur Station, wo viele Wirthshäuser und ein Posthaus.

22. Nach H'assa an 4 kleine Meilen (60 Li). Ueber das Kloster Tsaili (oder Begulthang), oder auch über das Dorf Kao-lao-tchuang, wo ein Dheba für die Reisebedürfnisse sorgt. Dieser Canton ist nur durch einen Fluß vom Territorium von H'assa geschieden, das man nach drei Stunden erreicht. Das Land im Norden von H'assa heißt San tchu kang, d. i. die Höhe der drei Perlen. — Aus diesem Routier ergiebt sich offenbar, daß erst die letzten sechs Stationen, oder 45 geogr. Meilen, im Ost von H'assa, die mehr offene, ebene Plateaulandschaft Tibets beginnt, daß bis dahin aber, von der Grenze Chinas Hochgebirge mit ewigen Schnee- und Eisfeldern vorherrschend sind. Alles Land, im Süden wie im Norden dieser Route, bleibt uns leider noch Terra incognita.

**West-Straße aus Nepal und Bhutan über Teshu Lumbu, durch Dzang nach H'assa.**

Teshu Lumbu, die Capitale der Provinz Dzang oder Hinter-Tibets, am großen Dzangbo-Strome gelegen, ist der Hauptort mit welchem H'assa, auf einer Distanz von 55 geogr. Meilen (900 Li), die in 8 Tagereisen zurückgelegt werden können, gegen West in Verbindung steht. Um aber zu diesem Teshu Lumbu, aus den früher beschriebenen Landschaften Nepal und Bhutan zu gelangen, sind uns nur zweierlei Straßenzüge bekannt geworden, die sich aber beide in Teshu Lumbu vereinen, um dann gemeinschaftlich von da die Hauptstraße nach H'assa zu verfolgen. Es ist vom S.W. her, a) die Nepal-Straße über Kuti (Nialam) nach Teshu Lumbu, die wir im obigen schon bis zur Stadt Shegar (Siekar, Shikar gumbah (Gumbah, d. i. Tempel) oder H'lo-Siekar dzong der Chinesen, d. i. die weiße Stadt) kennen gelernt haben. Das Weitfang thou chy giebt zwar auch von Kuti (Nialam) bis nach diesem Siekar dzong <sup>36)</sup> die Distanzen in Li (1846 Li, d. i. etwa 111 geogr. Meilen) an, gesteht aber daß es zu schwer war, genauere Daten über diesen Theil des Weges (den die Chinesischen Truppen nur einmal, bei ihrem Einfälle in

<sup>36)</sup> Wei tsang thou chy .I. c. p. 256—257.

Nepal zurücklegten) einzuziehen; daher man es selbst unterlassen, habe die Stationen näher anzugeben. Aber von Sietar dzong bis Teshu Lumbu sind die Stationen und Distanzen von dem Chinesen angezeigt, doch weiter keine Terrainschilderung wie bei den früher mitgetheilten Routen; hier helfen, da kein Europäer diesen Weg zurückgelegt hat, einige Notizen des Nepalesischen Berichterstatters als Ergänzung aus, der nach dem oben schon angezeigten Routier (s. oben S. 98, 101) dieselbe Straße nach Teshu Lumbu zog. Von Süden her ist uns aber b) die Bhutan-Straße von Phari bis nach Teshu Lumbu, welche das Wei tsang thou chy nicht kennt, durch S. Turners Reise bekannt geworden, den wir also hier begleiten werden. Auf dem dritten Abschnitt c) der Straße von Teshu Lumbu nach S' Lassa, können wir nur dem Wei tsang thou chy <sup>437)</sup> folgen, weil die Beschreibung dieses Weges, den die Capuciner-Mission freilich oft genug zurücklegte, dennoch bei Pat. Georgi <sup>438)</sup> viel zu confus mitgetheilt ist, um ihr speciell folgen zu können.

#### Anmerkung 2. Nepal-Straße nach Teshu Lumbu.

Von Sietar, ober Sietar dzong, nach Teshu Lumbu wird, nach den Memoiren der Kriegskanzlei Kaiser Khienlongs, vom Jahre 1788, der Weg auf 60 geogr. Meilen (1005 Li) berechnet; die Stationen werden in 11 Tagemärschen so angegeben: 1) von Sietar über Solo nach Lagulunggu = 105 Li; 2) über Yeoungung nach Ghiatsobo = 100 Li; 3) über einen Berg nach Djawu = 110 Li; 4) über Beghiaghigang nach Rabzu = 95 Li; 5) über Chesbadu nach Djathang (Kounthang) = 100 Li; 6) über Djeffidzong (Tchaidzong) nach Ghalbhan phum tso ling am großen Djangbo-Strome, an dessen Südufer gelegen, = 100 Li; 7) über Banda nach Djachigang; von nun an immer im Thale des großen Djangbo-Stromes hin, = 95 Li; 8) über Tselung nach Raingan = 110 Li; 9) über Leï nach Lar = 100 Li; 10) über Karthang (Railang) nach Teshu Lumbu = 90 Li. Jenes Sietar liegt nach obiger Angabe (s. oben S. 101) des Routiers, nach Kirkpatrick, an einem obern Arme des Arun-Flusses. Nach der Khienlongschen Carte centrale de l'Asie bei Klaproth wird dieser Plateaustrom aber als oberer Lauf zum Stromsysteme des Lika gezogen, welcher daselbst den Namen Phumtsoung h3 angbo hat. Bei den Capuciner-Missionaren

<sup>437)</sup> Wei tsang thou chy l. c. p. 248 — 255.  
Alphabet. Tibet. l. c. p. 448 — 449.

<sup>438)</sup> P. Georgi



heißt der Ort Segargium. An dem Flusse hin soll eine lange Reihe von Festen, Ortschaften, Mönchs- und Nonnen-Klöstern hinziehen, bis zur Station Tzuenga, wo der Fluß den Namen Bontsu ciambod<sup>29)</sup>, offenbar identisch mit jenem oben genannten, erhält. Die Schilderung des Nepalesischen Reisenden, wonach diese Stadt (Shegar) 9000 Häuser und eine Garnison von 1000 Mann Truppen aus P'assa haben soll ist oben (s. oben S. 98) angegeben; es ist in dessen Routiers die 14te Station. Er überspringt die 5 nächsten Stationen und nennt, von da die sechste, Sakyn<sup>40)</sup>, wol das Sechsa der Capuciner, welches sie eine große Stadt und Kloster der Urklienisten (von Urkien einem Ober-Lama und Stifter eines magisch-dämonischen Buddha-Gultus) nennen, dem ein verheiratheter Groß-Lama (d. i. von der Secte mit den rothen Mützen) vorstehe. Der Nepalese nennt es auch eine große Stadt, deren Häuser mit schwarzer Kohle angestrichen seyen. Zwei Lamas herrschten hier, die mit dem Chinesischen Kaiserhause verwandt sind, und göttlich verehrt werden, weil sie in strengster Selbstverläugnung, fern von der Welt, nur in göttliche Betrachtung vertieft leben. Ein ungeheurer Bau, Ukar, sey hier der Todtenader, womit viele Wahrzeichen verbunden seyen; jährlich feiere man da ein Todtenfest zur Erlösung der Seelen der Verstorbenen, und sende die Liste der Verstorbenen nach P'assa ein. Die Ober-Lamas von da reisen jährlich einmal nach P'assa, ein Weg den sie in 12 Tagen zurücklegen; dort werden sie von dem Civil-Gouverneur respectvoll empfangen, halten feierlichen Umgang um die Stadt, heilen Kranke, thun andere gute Werke und kehren dann wieder zurück. Wir erkennen diesen Ort nicht im obigen Routier des Chinesen; vielleicht ist es Shaldan. — Zur folgenden Station, sagt der Nepalese, müsse man einen Strom, der 40 Schritt breit und drustief sey, durchsehn; dann gehe es durch bedaute Ebene, bis zur großen Stadt Katan (ob Karkhang?) mit Mauern und Thoren, voll Lamas. Nahe dabei komme man nach Teshu Lumbu, wo der Groß-Lama residire; dort seyen hundert Gumbas, d. i. Klöster und Tempel, auch seyen dort Kewars (d. i. Nepalesen), Kaschmirer und Chinesen angesiedelt, in eigenen von ihnen erbauten Wohnungen, wovon zur Zeit Turners noch keine vorhanden gewesen zu seyn scheinen. Ein großer Bazar stehe da, vom Morgen bis zum Mittag offen; mit den Zeichen einer Glocke werde er aber dann geschlossen. Nur eine Cos von da liege Digurchi (d. i. Dzigabze), eine sehr große Stadt die sich von N. nach S. zieht, und wo eine neue Sprache, der Shangi-Dialect(?), beginne; 3000 Bhotipa's und 2000 Khatai,

<sup>29)</sup> Pat. Georgi Alphabet. Tibetan. I. c. p. 448 etc. <sup>40)</sup> Hodgson Rout. in Asiatic Journ. New Ser. 1830. T. I. p. 247; Pat. Georgi Alph. Tibet. ib. I. c. p. 448 und 302.

b. i. Chinesische Soldaten, stehen hier in Garnison (1830), eine Folge der Erweiterung der Chinesischen Grenzen, seit dem Nepalesenkrieg der Chinesen (1792, s. oben S. 153) und der Briten, 1816. Hier versieht sich der Reisende nach Lassa mit frischen Lastthieren.

**Bhutan-Straße nach Teshu Lumbu;  
nach S. Turner.**

Wir haben die Britische Gesandtschaft schon oben (s. S. 154), über Phari, bis zu den Quellen des Painom tschieu Flusses, auf das Tibetische Gebiet von Teshu Lumbu begleitet (15. Sept.), von wo, an diesem Plateauströme hin, der von Süden nach dem Norden fließt, in 7 Tagemärschen<sup>41)</sup>, diese Residenz erreicht ward, welche ganz nahe an der Einmündung dieses Painom, zum großen Djangbotsu, liegt.

1. Erster Tagemarsch, 16. Sept., zum Dorfe Chalu, 4 geogr. Meilen. Der Weg im Norden von Phari, an der Ebene der wilden Pferde vorüber, geht den ganzen Tag gleichmäßig fort, an zwei großen Plateau-Seen hin. Die Ebene gleicht, bei dem Mangel aller Vegetation, eher einer Wüste; man sah nur etwas verwelktes Gras, Moos und Disteln; furchtbare Sturmwinde, welche den Staub weit umherwirbeln, sind hier gefürchtet, weil mit ihnen die Kälte bis 28° steigt, wobei die Thiere todt auf dem Felde niederfallen. Doch zeigten sich hier Heerden von Hornvieh und Ziegen; Haasen, Rehe, Moschusthiere, viel Wachteln, Phasanen und Rebhühner. Drei heilsame Quellen vereinigen sich hier, und ergießen sich, im Winkel der Ebene, in einen großen See Kam-tsieu, der zwischen wild zerrissenen Felsgipfeln, die reich an Eisenoxyd zu seyn schienen, sich mit seinem hellen Spiegel ausbreitet. Jetzt war er noch voll Wasservögel: wilde Enten und Gänse, Störche und sehr große Kraniche, die bei Annäherung des Winters von hier in mildere Gegenden ziehen. Im October belegte er sich schon ganz mit Eis, und als die Briten, Ende Dezember<sup>42)</sup>, zu ihm zurückkehrten, bot sein Eispiegel die herrlichste Schlittschuhbahn. Die nächsten Ufer des Sees zeigten ein Salz-Incrustat, das die Einwohner, welche die Seife nicht kennen, zum Waschen ihrer wollenen Tücher gebrauchen (Natron). Zwischen Felsen, die über dem See empor-

<sup>41)</sup> S. Turner Gesandtschaftsreise a. a. D. S. 244—265.

<sup>42)</sup> ebend. S. 398.

steigen, liegt das Kloster Lubschi Gumbah, gegenüber an seinem Ufer das Dorf Dochai. Sein nördlicher Ausfluß, ein Bach, fließt durch eine Engkluft in einen zweiten noch größern See. In diesem Engpasse wurde das Lager, bei dem Dorfe Chalu, aufgeschlagen. Hier bemerkte Turner das erste, gut bedaute Ackerfeld; der Weizen, wol jenes Ava-Korn (s. oben S. 41), obwohl nur zwerlgartig geblieben, reifte doch, und wurde geerntet.

2. Zweiter Tagemarsch, 17. Sept., zum Dorfe Sumbta, 3 geogr. Meilen. Der nahe große See, mit gleichem Natron-Incrustat an seinen Ufern, soll ein Lieblingsaufenthalt der Tibetischen Götter seyn; aus seiner Abnahme und seinem Anschwellen prophezeit man Gutes und Böses. Jenseit desselben und einer kleinen Anhöhe folgt eine dritte, analoge Seefläche, die aber trocken liegt, von der sich eine Aussicht auf die Grenzberge gegen Süden eröffnete, die mit frischgefallenem Schnee bedeckt waren; die dürrn Heiden der Ebene waren braun, die Felshöhen röthlich, der frischgefallene Schnee in glänzenden Streifen bot einen Prachtanblick dar. Der Himmel war rein und klar. Die große Ebene zeigte sich deutlich, von ihrem alten Uferrande als ein trocken gelegtes Seebett, in dessen Mitte ein klarer fischreicher Bach, der Painom, hindurch rieselte, der von hier bis Teshu Lumbu hinabfließt. Nur Kollkiesel bedecken diese Ebene, die von sparsamen Weidenbäumen, die ersten welche Turner auf dem Plateaulande erblickte, geschmückt werden. Die wenigen Hütten der Bauern, welche unter ihnen hier und da sich zeigten, waren ohne Mörtel nur von rohen Steinen schlecht aufgebaut; sie hatten wegen der kalten Winde statt der Fenster nur kleine Löcher, die Dächer, flache Terrassen mit Steinen beschwert und mit Brustwehren umzogen, hatten wehende Gebetsflaggen. Sie standen alle leer, aber wüthende Tibetische Hunde, der größten Art, bewachten sie. Der größte Contrast drängte sich hier zwischen der Natur in Bhutan und Tibet auf. Dort ein Land voll Berge und wechselnder Thäler, ewig grün an Wiesen und Wald; die Berggehänge alle terrassirt, bebaut von den Gipseln bis zum Fuß, den stets reißende Wasser umspülen; von der Thaltiefe bis auf die Berggipfel hinauf Anbau und Ansiedelung von Dörfern, Tempeln, Klöstern, Gärten und Feldern. Hier, in Tibet, eine wüste, fast des Anbaues unfähige, weite, einförmige, dürrer Ebene, ohne sichtbares Grün, ohne Baum und Strauch, zu den Seiten nur von nackten, wildzersplitterten Fels-

mauern umzogen, ohne sichtbare Ansiedlung, weil die Wohnorte geschützt in Tiefen, Schluchten, oder hinter Felsen liegen, nur die Schlösser und Klöster auf Felsenspitzen, viele der Bewohner aber Troglodyten sind. Fast gar keine bemerkbare Vegetation; dagegen voll edler Minern, und sehr reich an Heerden, mannigfaltigen Wild und Vögeln, von denen sich in Bhutan außer Phasanen und jener Affenart, keine Spur weiter gezeigt hatte.

3. Dritter Tagemarsch<sup>443)</sup>, 18. Sept., nach Shuhu, 5 geogr. Meilen. Im engen Thale am Fluß hin liegen gute Aecker mit Erbsen und Weizen bebaut, dazwischen aber viele zerstörte Dorfschaften, die Folge der Blattern-Epidemie, die daselbst einige Zeit lang große Zerstörung angerichtet hatte, während welcher Teshu Lumbu drei Jahre lang ganz leer gestanden, weil der Hof selbst aus Furcht aus dieser Gegend entflohen war. Im Orte Sangamar, auf einer Anhöhe über den Fluß, wurden die Lastthiere gewechselt; man zog zu einem nahen warmen Bade, das mit einer Steinmauer umgeben, mit Zelten überdacht war; die Wärme bis 25° Fahrh., bei äußerer Lufttemperatur von 5°. Das schwefelhaltige Wasser setzte weißen Sinter ab. Auf den Feldern wurde eingeerntet. Den Fluß engten auf allen Seiten hohe Felsen ein, welche mannichfaltig zerrissen in den seltsamsten, pyramidalischen Klippen emporstarren. An einer dieser Felswände hatte man die riesengroße Sculptur eines Buddha in halberhabener Arbeit, ziemlich roh, angebracht, in der gewöhnlichen Stellung mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen abgebildet. Hinter einer sehr klapprigen Brücke, die schlecht genug aus Balken mit übergelegten, losen Steinen construkt war, ging es zum Zeltlager Shuhu, unter ein paar Weidenbäumen.

4. Viierter Tagemarsch nach Tshuktu, 19. Sept. Das bald sich erweiternde Thal bietet ein von Höhen umgebenes amphitheatralisches Ansehn dar; in der Mitte der Ebene liegt, am Fuß eines Felsen, unter Weidenbäumen, das Dorf Naini, dem Teshu Lumbu gehörig. Das erste mit netten, regulär gebauten, weißen Häusern, die roth eingefasst oder roth gestreift angemalt waren, ein erheiternder Anblick. Die Gegend wird von hier an fruchtbar, offener, volkreicher, angenehmer durch Gesträuch und einige Bäume. Auf einer hohen Klippe, zwei Stunden fern, erhebt sich ein festes Schloß, Tshansu Tsung, über dem wei-

<sup>443)</sup> S. Turner a. a. D. S. 253.

ten Thale, das wie ein trockner Seeboden, mit Kieseln bedeckt, sich ausbreitet. Die Sage der Einwohner läßt durch einen Gott (Gpa) dies Thal entwässern, um den damals sparsamen, kaum den Affen überlegenen Bergbewohnern, mehr Raum zum Anbau zu geben, und Lehrer senden zu können, sie besser zu machen. — An einem grünen Platze, den man einen Garten nannte, zu Teshuktu, wurde das Lager aufgeschlagen. Dieses Thal ist ausgezeichnet durch die Manufactur trefflicher wollner Tücher, die meistens weiß oder karmoisinroth (die Lamafarbe), aber nur eine halbe Elle breit gewebt werden, und eine dicke, warme Kleidung abgeben, ein Fabrikat, das weit im Lande verführt wird.

5. Fünfter Tagemarsch, 20. Sept., nach Dukque, 3 geogr. Meilen. Durch Weizenfelder geht es am Fuße des Felsens von Jhansu hin; in einer seiner Schluchten ist ein Kloster, von 150 reihenweis geordneten Häusern, sehr regulär erbaut. An jedem der viereckigen Häuser, mit weißen Wänden, hing oben ein zwei bis drei Fuß breites, karmoisinrothes Band; die Tempel und die Wohnung des Oberpriesters waren ungemein artig verziert, und glänzend von Goldornamenten. Dies ganze Bauwerk war, längs dem Bergrücken hin, von hohen mit vielen Thorwegen durchschnittenen Mauern umringt, um das Kloster zu sichern, und gegen den Anblick des darüber schwebenden Schlosses zu decken. Durch das stark bevölkerte Thal ging der Weg zwischen vielen Kornfeldern und freundlichen Dörfern, an einzelnen Weidenbäumen hin, über Donggi bis nach Dukque.

6. Sechster Tagemarsch, 21. Sept., nach Tsondue, 4½ geogr. Meilen. Der Painom-Fluß ist nun schon zu groß geworden, um ihn zu durchsetzen; man hat Boote aus Leder zum überschiffen. Auf halbem Wege liegt auf dem Felsufer das Schloß Painom, mit hohen, runden und viereckigen Thürmen; über den Strom führt eine Brücke auf 9 Pfeilern, mit Holzbalken und losen Steinen belegt, die, so schwankend und unsicher, doch für eine der besten Brücken im Lande gilt. Rechts von ihr liegt ein großes vom Dalai Lama gestiftetes Kloster, in der Nähe das große, einzelne, weiße Gebäude, Kisu, der Geburtsort des jetzigen Teshu Lama, der daselbst, bis dahin, als zweijähriges Kind gelebt hatte. Weiter seitwärts, nach den Bergen zu, liegt das Kloster Terpatling<sup>41)</sup> mit 300 Gylongs, als Diener des Cul-

<sup>41)</sup> S. Turner a. a. O. S. 374.

tus, wo dem Infant Lama seine Knaben- und Studierzeit zu verleben bestimmt war.

7. Siebenter Tagemarsch, 22. Sept., nach Teshu-Lumbu<sup>445)</sup>, 2 geogr. Meilen. Der Ausbruch geschah absichtlich sehr früh, um mit dem strahlenden Aufgange der Morgen-sonne die heilige Stadt zu erreichen, die mit ihren vielen Thürmen, vergoldeten Baldachinen, Thürmchen und Zinnen, eine solche Pracht und glänzende Ansicht darbot, daß Turner gesteht, er werde nie diese zauberische Wirkung vergessen. Durch eine ansteigende Straße, führte man ihn mitten durch den Kloster-Palast, der von der rauschenden Musik der Lamas und Gylongs bei ihrem Morgengebete ertönte, in die für ihn bereiteten Gastzimmer, die er höchst bequem und mit Eleganz eingerichtet fand.

Teshu-Lumbu, auch Serafiar<sup>446)</sup>, ist der Name des Kloster-Palastes, in welchem der Bandjin Rimdosi, der 1714 vom Kaiser Kanghi den Titel Bandjin Erdeni erhielt, seine Residenz hat; richtiger ist der Name Dja-chi H'umbo (sprich Djassilumbo) der Lüteter, oder Tinchungnung-Lypaszu, was jenes so viel als „Berg der glücklichen Weissagung“ in einem mysteriösen Sinn heißen soll, dieses „Tempel vom zweiten Range des Friedens-Greifses, der Alles um sich versammelt.“ Der Anblick der Berge und Wasser, sagt der Chinesische Geograph, in seinem bombastischen Style, hat hier etwas göttliches und ist überraschend; der Boden ist sehr fruchtbar, die Gegend sehr schön. Der Klosterpalast erhebt sich majestätisch, strahlend von Schönheit. Die Abbilder des Buddha tragen das Gepräge der sieben Kostbarkeiten. Ueberall hört man das Gemurmel der Gebete, und der duftende Weihrauchdampf steigt dort bis zu den blauen Gipfeln der Berge empor. Ich übertreibe nicht, fügt der Chinesische Beschreiber hinzu. Im Jahre 1447 wurde dieser Sitz gegründet, von Ghendun Djubde, dem Schüler und geistigen Nachfolger des berühmten Zongl'hadu, des Meisters (s. oben S. 218). Es leben in dem Prachtgebäude, voll Obelisken und Idole in Silber und Gold, an 2500 Lama's; über ihnen der Bodhi-Bandjin, ein Ringlang Incarnat, ein diamantner Heros zur Vertheidigung Buddhas, der sechste große Regenerirte,

<sup>445)</sup> S. Turner a. a. D. S. 263.  
p. 119, 253 — 255.

<sup>446)</sup> Wei tsang thou chy L. c.

der in sich die Ruhe der Seele hat, im Geseß eingeweiht ist, alle heiligen Schriften versteht und fern von der Eitelkeit der Welt lebt. Jeder Lama, der seine Studien vollendet hat, muß von ihm eingeweiht werden. Wenn der Dalai Lama stirbt und von neuem zum Menschen wird, so legt dieser Wandjin seine Regeneration aus; eben so der Dalai Lama bei dem Abgange des Wandjin von Djachi H'Lumbo: so schüzen die beiden Obers-Priester gegenseitig die Lehungen der gelben Religion (d. i. der Buddhisten mit den gelben Mützen, denen der Kaiser von China das Supremat zugesetzt). Im Jahre 1642, als die Mandtschu-Dynastie begann (Asien Bd. I. S. 266; Bd. II. S. 403), sagte der große Lama von Djachi H'Lumbo: „im Osten ist ein Weiser erstanden,“ und er sandte, gleich dem Dalai Lama von H'Lassa, seinen Gesandten an Taytsung, der den Thron bestiegen hatte. Dieser empfing diesen mit Freuden, und setzte ihm Thee vor (Zeichen der vertraulichen und ehrenvollen Aufnahme gleich verwandten Gästen). 1714 verließ der Kaiser Kanghi dem Wandjin den Titel Erdeni; 1780 ging dieser auf bringende Einladung des Kaisers Khien long nach der Hauptstadt des himmlischen Reiches, wo er mit großen Ehren empfangen, sich verwandelte (er starb in Peking an den Pocken, s. Asien Bd. II. S. 484), aber auf den Thron von Djachi H'Lumbo regenerirt ward, wo er nun, im elften Jahre, voll Tugend, Einsicht und Scharffinn die Augen aller Tibeter auf sich zieht (dies ist derselbe, den S. Turner als zweijähriges Kind, im Jahre 1783, noch unter der Zucht seiner Wächter fand, Asien Bd. II. S. 486). — So weit die Nachricht des Chinesischen Geographen, der seinen Bericht hiernach<sup>47)</sup> im Jahre 1792 niederschrieb.

Aus dem Berichte des Britischen Gesandten S. Turner<sup>48)</sup>, am Hofe zu Teshu Lumbu, erfahren wir über diesen Ort folgendes. Er liegt unter 29° 4' 20" N.Br. und 89° 7' D.L. v. Gr. (nach dem Durchschnitt von sechs beobachteten Meridianhöhen mit einem Ramsdenschen Kupfersextanten), in einer ganz flachen Ebene, die auf allen Seiten von felsigen Höhen eingeschlossen, sechs Stunden von S. nach N. und zwei gute Stunden sich von N. nach W. ausdehnt. Gegen den Norden hin verengt sich diese

<sup>47)</sup> Wei tsang thou chy I. c. p. 255; vergl. p. 13 Not. 2.

<sup>48)</sup> S. Turner a. a. O. S. 268—370.

Ebene, und läßt nur eine enge Felschlucht, durch welche der Painom-Fluß sich seinen Weg zum großen Djang-Strome bahnt; ihm zur Seite bleibt nur ein enger Raum für die große Straße übrig. Auf dem südlichen Vorsprung dieses Felsriegels, der das Thal schließt, liegt der Kloster-Palast, Lapranga, wie in H'assa, genannt; nicht fern davon etwas nördlicher liegt das Schloß (Jeung), oder die Feste Dzigadze Jeung, auf einem Felsbrücken, welcher den Gebirgspasß bestreicht, durch dessen Tiefen die großen Straßen von hier nach allen Richtungen ziehen, nach Kaschmir und Labakh, wie nach Nepal, Bhutan, Bengalen, H'assa und China. Die jähen Felswände umher, schwarzbraun wie von Eisenoxyd gefärbt, zersplittern schieferig in cubische Fragmente, bis zur Kleinheit, daß sie der Wind leicht entführt und den Fuß der Berge damit überschüttet; aber furchtbare Wiebelspyramiden, die sich aus der dürrn Ebene, mit Staub und dem verwitterten Geröll erfüllt, emporheben, tragen sie oft wieder bis zu den Gipfeln der Höhen zurück, wo sich dann die schreckliche Windsbraut in der obern, mindergepressten Luftschicht zu zertheilen pflegt. Diese Staubsäulen herrschen vom October bis Mai vor. Außerdem herrscht hier die größte Reinheit der Luft vor; vom Morgen bis zum Abend zeigt sich kein Wölkchen am blauen Himmel, und die Sonne strahlt mit einem blendenden Glanz, und einer das ungewohnte Auge leicht ermüdenden Helligkeit. Der Frühling, im März und Mai, hat schon Hitze mit Gewitterwechseln, welche mit den Regenschauern des Sommers die Bäche füllen; vom October an aber hören diese feuchten Niederschläge so ganz auf, daß selbst Nebel selten sind, und der Schneefall in keinem Verhältniß zur strengen Kälte steht, die hier vorherrscht. Die Wirkung der ungemein trocknen Luft dieser Plateauhöhe, auf welcher S. Turner<sup>40)</sup>, während seines dreimonatlichen Aufenthaltes, keine drei trüben Tage erlebte, fand er der, der heißen alles versengenden Winde Hindostans gleich. Alles dorrt aus, die Pflanzen zerbrechen, ihre Blätter lassen sich zwischen den Fingern zu Staub zerreiben. Keine Fuge hält zusammen; alle Bretter, Kisten und Schachteln platzen und setzen durch ihr Krachen öfter in Schrecken, die Holzsäulen, das Schnitzwerk der Balken und das der Luft ausgelegte Gezimmer der Häuser, suchten die Bewohner durch Um-

<sup>40)</sup> S. Turner a. a. O. S. 393, 397—398.



wickeln mit wollenen Tüchern gegen das Berbersten einigermaßen zu sichern, ein Nachtheil, den dagegen der gänzliche Mangel der Holzfaulniß aufwiegt. Diese trockne Luft macht, daß man das in ihr bis zum Brechen gedörrte Hammelfleisch, als die allgemeinste Nahrung im Lande, ohne alle Zubereitung, gleichsam wie Fleisch-Brot genießen kann, welches sich Jahre lang bequem aufbewahrt.

Die Umgebung des Lama-Palastes ist, so sehr auch der Ebnische Geograph von ihrem Heiligthum bezaubert ist, sehr öde, fast ohne Grün, und nur an der gegen Süden geschützt liegenden Seite des Felsens, auf dem der Lapranga erbaut ist, zeigt sich freundliche Vegetation. Von der größten Höhe, welche S. Turner dort erstieg, fällt der Blick immer wieder nur auf öde Berge mit Schneerücken, oder in gleichartige Thäler; nur gegen Norden wird er angezogen durch den Spiegel des großen Djangbo-Stromes, der breit und inselreich nur in geringer Ferne von W. nach D. vorüber geleitet.

Der Kloster-Palast, Dja-chi H' Lumb o, besteht aus 300 bis 400 Häusern, von Ringmauern umgeben, mit Tempeln, Mausoleen, Klosterhöfen, Palästen, Pavillons und andern Gebäuden der seltsamsten Art in seinem Innern versehen, und, der Weitläufigkeit ungeachtet, sind alle diese Räume in vielfache Verbindung gebracht. Alle Gebäude<sup>50)</sup> sind aus Bruchsteinen aufgeführt, mehrere Stock hoch, mit flachen, weit vorspringenden Dächern und umlaufenden Balkonen, Erkern, Geländern aus Fachwerk und Weidengeflecht, versehen, die mit der geistlichen Farbe, dem Dunkelcarmoisinroth angestrichen sind, was gegen das Weiß der Wände, und die viele Vergoldung der Zinnen, Dächer und Baldachine der Tempel, einen glänzenden Contrast bildet. Die Gipfel der Häuser und die Rücken der Mauern sind mit Cylindern und Pyramiden verziert, die man zierlich mit schwarzem Tuch und weißen Bändern umschlingt; viele Dachkuppeln sind von Kupfer, und die prachtvollsten von ihnen verschwenderisch vergolbet, und mit Gold verziert. Das Schloß, Lapranga, oder das Wohngebäude, ist voll Höfe mit Colonnaden, Zimmern und Audienzsälen, mit mythologischen Wandgemälden u. s. w.; aber den merkwürdigsten Theil desselben bildet das Mausoleum<sup>51)</sup> des in Peking verstorbenen Teshu Lama, dessen

<sup>50)</sup> S. Turner a. a. D. S. 335.

<sup>51)</sup> ebend. S. 297.

Leiche auf Befehl des Chinesischen Kaisers in einem massiv goldenen Sarge, mit silbernen Seitentafeln, hier beigesetzt ward. Ueber demselben ist ein hohes pyramidales Epitaphium errichtet, das auf eine phantastische Weise, im seltsamsten Geschmack, mit den größten Kostbarkeiten an Gold, Silber, Edelsteinen, Sculpturen überladen, selbst wieder einen Tempel bildet, mit dem reichsten Goldbache, das sich über alle andern bis in die größte Höhe des Gebäudes erhebt. Die Beschreibung ist zu schwach, um von der seltsamen Architectur, deren Inneres überall mit Rosenkränzen, aus allen Arten von Edelsteinen, behängt ist, einen richtigen Begriff zu geben. In der Mitte, im goldenen Sarge sitzt die Leiche des verstorbenen Lama, in der andächtigen Attitüde eines Buddha, mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen. Vor diesem brennt ein ewiges Feuer, und ein ewiges Gebet wird Nacht und Tag durch stets sich ablösende Lamas unterhalten. S. Turner hat das Detail von alle dem genau beschrieben. Im Kloster-Palaste waren, damals, obwol der Infant-Lama noch nicht daselbst seinen Thron bestiegen hatte, sondern als Kind im Kifu lebte (s. oben S. 263), doch 2500 Mönche oder Gylongs mit dem Kirchendienste beschäftigt, dessen Hauptgegenstand im feierlichen Morgen-Gebete bestand, bei dem immer am dritten Tage, alle, ohne Ausnahme, versammelt, mit der größt möglichen Anstrengung der Stimme, also dem lautesten Geschrei, oder Gesang, das Lob der Gottheit verkündeten, begleitet von der rauschendsten Musik, von welcher der ganze Palast erbebt. Man rechnete aber in allem 3700 Gylongs, welche in Teshu Lumbu zur Verrichtung der Cerimonials gehörten, unter der Ober-Aufsicht von 4 Lamas, unter denen wieder andere, jährlich erwählte, die Kegwi, stehen. Diese mit dem Stab in der Rechten, und das Kohlenbecken mit dem Weihrauch in der Linken an Ketten schwingend, als Zeichen ihrer Würde, schritten überall, bei dem Cultus, dem Gebet u. s. w., durch die Processionen hindurch, um jedem in seinem Dienst irgend wie etwas versäumenden Gylong einen Schlag beizubringen, oder mit dem heißen Kohlenbecken durch ein leichtes Anbrennen auf der Stelle zu bestrafen. Die besondern Gebete in den verschiedenen Tempeln, die Unterweisung der Novizen, die Feier der unzähligen Feste, die häufigen Processionen, der Todtencultus u. s. w., geben diesem nie arbeitenden Priesterhaufen beständige Beschäftigung. In einer eigenen

Gallerie <sup>452)</sup> des Schlosses sind viele hundert kleine Idole, aus Thon, Metall und andern Massen in Reihen aufgestellt; es sind ihre Devtas oder Heroen, die sich stets vermehren: denn viele ihrer verstorbenen Lamas und Gylongs werden auf Sandelholz verbrannt, ihre Asche wird gesammelt und in dem Innern solcher Metallidole aufbewahrt, deren Vieserei, nach S. Turner, hier in Teshu Lumbu, weit vorzüglichere Fabrikate liefern soll, als die ähnlichen Werkstätten in Nepal, H'assa, China. Von der Art der Processionen erhält man durch S. Turner <sup>53)</sup>, welcher bei der Verpflanzung des Infant-Lama, aus seiner Kinderwohnung (Kisu) in das Kloster Terpaling, wo er seine Knabenjahre verleben sollte, gegenwärtig war, eine anschauliche Vorstellung; dies geschah unter Escorte eines Chinesischen Regiments, das dazu von H'assa aus commandirt war. Diese Chinesen wurden, obwol gefürchtet als die gewaltsam aufgedrungenen Oberherrn, doch, damals noch, von den Tibetern verachtet, als eine rohe, unreine Menschenclasse, und daher nicht eingelassen in die Ringmauern des geheiligten Kloster-Palastes; sie mußten außerhalb campiren, weil ihre Gegenwart schon denselben entweiht hätte. Dieser geistliche, sich selbst überschätzende Hochmuth, obwol hier mit den mildesten, der Demuth ähnlichen Manieren, auf eine selbst den Briten höchst liebenswürdige Weise in Verbindung gebracht, zieht mit seiner Almosenspende, an wirklichen und eingebildeten Gaben, jährlich unzählige Schwärmer, Pilger, Geseins, Büßende, Yogis, Bagabunden, Bettler, Abenteurer, aus allen Weltgegenden, China, Indien, Sibirien u. s. w. hier auf das einsame, abgelegene Hochland zusammen, welche die Briten bei ihren Besuchen, theils auf eine beschwerliche Weise belagerten, theils durch ihre seltsamen Schicksale und Begebenheiten mit Erzählungen unterhielten.

Der erste Verweser des noch unmündigen Teshu Lama, ein Bruder des zuletzt verstorbenen Lama, den S. Turner Chanja Gushu nennt, nebst dem Mundschenten des verstorbenen Lama, führten als die obersten Staatsbeamten die Regierung. Der erste ein Tibeter, der zweite ein Mandchu, beide voll Wohlthollen, feiner Bildung und ausgezeichneten Kenntnisse in ihrer Art, gaben die Audienzen, und gingen in die freundlichsten Verbindungen mit den Briten ein, gestanden ihre Abhängigkeit

<sup>452)</sup> S. Turner a. a. O. S. 314.

<sup>53)</sup> ebend. S. 287—292.

von China nur mit Schmerzen ein, und die Gefahr, in der sie durch die Controlle der Chinesischen Ober-Beamten in S'assa schwebten. Der Regent versicherte, sein Amt sey nur für die Erhaltung des Infant-Lama zu sorgen, seine Pflicht sey ihm Vergnügen; der junge Lama sey kein anderer als der Verstorbene, nur der in der Form eines Kindes zurückgekehrte. Die Eltern des Infant-Lama versicherten, daß sie sich außerordentlich dadurch geehrt fänden, daß der Bandjin Lama ihre Familie erwählt habe, in derselben auf Erden wieder zu erscheinen. Das Kind setzte bei der Audienz, die der Britische Gesandte bei demselben erhielt, durch seine verständige Art, oder vielmehr durch seine Abrihtung in Verwunderung.

Den Character dieser Tibetaner fand Turner im ganzen ernst und bedeutsam, alles in ein System und in Ordnung geregelt, welche der strengste Gehorsam im besten Gange erhält. Der souveraine, unbefleckte, unsterbliche, allgegenwärtige, allwissende Lama stehe an der Spitze dieses Systems, der nur in dem liebenswürdigsten Lichte von seinem Volke erblickt werde, immer nur wenn er in die Pflichten der Religion versenkt sey, oder Segen und Wohlthaten spende. Eine vollständig geregelte Hierarchie von oben nach unten, durch genau bestimmte Rangordnungen (Lama, Gylong, Jochba, Lupa, Novizen u. s. w.) stütze die Autorität des Lama in allen Theilen. Die Theilnehmer dieser Hierarchie, die Geistlichkeit, ist eine völlig von der andern Hälfte des Volkes geschiedene Abtheilung, welcher allein die geistige Wohlfahrt des ganzen Volkes übertragen bleibt, indeß jene, die arbeitende Classe, für die Abnahme der geistigen Sorge, ganz allein sich der Production und der Sorge für alle weltlichen Bedürfnisse überläßt. Keine dieser zwei Classen stört die andere in ihren Geschäftsfachen, oder greift in das Gebiet der andern über; sie leben so abgemessen, daß während die einen alle Seelenangelegenheiten betreiben, die andern nur das Land und den Staat bevölkern, bebauen, bereichern.

Von dem Volke erfahren wir sehr wenig; es kommt selbst für den Reisenden, außer an den Tempelorten, wenig zum Vorschein, weil es im scheinbar wenig bevölkerten Lande sehr zerstreut und abgelegen in den verstecktesten Winkeln der Thäler und Felsen wohnt, nicht selten in den Schluchten und Höhlen der Berge, die sie in der kalten Winterzeit zu ihren Asylen erwählen. Die zahlreichen Versammlungen an Tempeln und Märkten, bei Pro-

cessionen und andern Gelegenheiten, überzeugten die Briten davon, das Land sei doch stärker bewohnt, als es der erste Anschein vermuthen lasse. Schon die große Zahl der Geistlichkeit, die einen bestimmten Antheil an jeder Familie (wo Polyandrie vorherrscht) hat, läßt dies vermuthen. Die Knaben treten im Alter von 8 bis 10 Jahren als Novizen ein, und erhalten den ersten Unterricht; im 15ten Jahre werden sie gewöhnlich in den Orden der Lupa aufgenommen, wodurch sie, nach gemachtem Examen, die erste Stufe ihrer theologischen Carriere erreichen. Die zweite, zum Gylong, kann zwischen dem 21sten und 25sten Jahre erreicht werden; dann kommt die Aufnahme in die Klöster, und das Fortschreiten zu den Würden der Lamaß, die sich höher und höher steigern. Die hier herrschende Geistlichkeit gehört zur Secte der gelben Mützen.

Anmerkung 3. Straße von Teshu Lumbu nach H'assa<sup>44)</sup>; 55 geogr. Meilen (900 Li) in 8 Stationen.

1. Von Djachi H'Lumbu, auf ebenem Wege nach Tshunboui, über eine große Brücke (s. oben Eisenbrücke S. 222) nach Bainam 7 geogr. Meilen (110 Li).

2. Ueber Tenzingang nach Shiangbze dzong, 7½ geogr. Meilen (115 Li).

3. Ueber ebenen Weg, durch ein beschwerliches Defile, nach Kussi und Tzung 8½ geogr. Meilen (140 Li).

4. Ueber einen Berg, von wo, rechts, ein Weg nach Broughba abgeht; dann über Ebene nach Nagar dzong, 7 geogr. Meilen (110 Li).

5. Von hier, wo Dheba Wohnungen sind, ist der Weg eben und gut, über Talu und Tesse, nach Balbhi, 6½ geogr. M. (105 Li). Im Winter, bei Schnee oder Ueberschwemmungszeit, muß man die Straße der Chinesischen Truppen nehmen; im Frühjahr und Sommer kann man die Seitenstraße wählen, welche die Kaufleute zu nehmen pflegen. Balbi, Peti oder Bedi der Chinesen, heißt auch Yarbrogb Balbhi dzong, d. h. die kleine majestätische Stadt des Gipfels mit dem Filzgezelte, sie liegt am Nordufer des schon oben genannten, ringförmig gestalteten Sees, der, seit der Missionare Zeit nach ihrer Schreibung dieses Namens, Lacus Palte auf den Karten heißt (s. oben S. 229).

6. Von hier auf und absteigend, über Djamalung, dann über den hohen Berg Gambula, wozu man 6 Stunden gebraucht, nach

<sup>44)</sup> Wei tsang thou chy I. c. p. 248—252.

Samba dze, zum maßstäblichen Yaru Djangbo tsu, über welchen eine Brücke in Eisenketten, aber auch Holzdarlen, führen, nach Khio-choui,  $8\frac{1}{2}$  geogr. Meilen (140 Li).

7. Von hier durch eine große Plaine, wo die berühmte Höhle der Scorpionen, in welche Verbrecher hinabgestoßen werden, nach Tsiu-choul dzung (d. h. Canal-Stadt); dann an den Krümmungen eines Flusses hin, durch Felder, und dreimal über Steilufer, die aber nicht gefährlich zu passiren, keine 6 geogr. Meilen (90 Li) bis Nebanwar.

8. Von hier auf ebenen Wegen, 5 geogr. Meilen (80 Li), am Flusse (unstreitig dem Djang tsiou von P'assa) hin, über Tengkung lang, wo Wohnungen, und dann über eine große Brücke nach P'assa. —

Das schon oben angezeigte Nepalesen Routier <sup>441)</sup> vom Jahre 1830, legt denselben Weg mit etwas veränderten Stationen zurück, und giebt einige Daten, welche auf dortigen Fortschritt der Cultur, seit jenen ältern Berichten, vor der Chinesen-Zeit, zurückschließen lassen. Von Teshulumbu, am ersten Tagemarsche, über die Eisenbrücke Samba (s. oben S. 22), durch gut bebaute Ebene bis zu einem andern Flusse, über welchen eine zweite Brücke zur Station Yina (wol Batnam) führt. Diese Stadt liegt am Fuß eines niedern Berges, dessen Höhe von einem kleinen Detaschement von Bhotipah (d. i. Tibetern) und Chinesischen Truppen besetzt ist. Der zweite und dritte Tagemarsch führt durch schön angebautes Land, das Weizen, Gerste, Erbsen reichlich producirt. In der Stadt Kyrangdze (Chiangdze dzon der Chinesen, Kiangse der Capuciner Mission) <sup>442)</sup>, wird jeden Tag vom Morgen bis Mittag Markt gehalten; die Waaren werden aber nicht in Boutiquen ausgesetzt. Hier webt man verschiedene Arten wollene Zeuge, und verfecht dieselben kunstreich zu färben; selbst die Rosenfarbe kann man so dem Tuche geben, daß sie der Lebhaftigkeit der Rose selbst gleich ist. Die Capuciner Missionare nennen dieses Kiangse eine herrliche Stadt, die zu ihrem Schutze auf der Anhöhe des Felsen eine Burg habe, mit 7 Mauern und gleich viel Gräben fließenden Wassers umgeben. Das dortige Kloster sey so groß und weitläufig, daß es einem eigenen Stadttheile gleich sehe, und einige tausend Solongs beherberge. Von hier geht es, am vierten Tage, nach Laganche (ob Nagar dzong der Chinesen, ab Nagartze b. Pat. Georgi?), ein Dorf mit 200 Häusern, von Bhotipahs und wenig Chinesen bewohnt. Im Süden dieses Ortes liegt ein großer See Yamzu (d. i. der Yabroksunmtso oder Palte-Lacus), mit 3 Felsinseln, darauf Hirten in Zelten, große Heerden Tibetischer Büffel (Yats) weiden. Das Wasser ist

<sup>441)</sup> Hodgson Routier in Asiatic Journ. New Ser. 1830. T. I. p. 246—248. <sup>442)</sup> Pat. Georgi Alphabet. Tibetan. p. 451.

salzig und bitter, voll Fische. Viele Fischer bewohnen die Inseln; ihre Kähne sind von Leder.

Am fünften Tage geht es durch unbebaute Ebenen, voll Wild, Kiangs (ob Kiang? wilde Esel oder Pferde), das die dortigen Bhotiyas zur Speise erlegen. Der große See, Yamzu, begleitet den Reisenden bis nach Palle (Baldi, s. ob. b. Chinesen S. 229), die Station ist nur ein geringes Dorf, wo man aber Befriedigung für alle Reisebedürfnisse vorfindet. Ein Polizeibeamter untersucht hier die Pässe und die Bagage.

Der folgende Tagemarsch führt durch Ebene bis zum Fuß des Berges Kamba (Sambula); diesen ersteigt man in  $1\frac{1}{2}$  Cos, und findet oben eine gute Wasserquelle. Drei Cos steigt man hinab, zum Dorfe Kamba, mit 100 Häusern von Bhotiyas (d. i. Tibetern) bewohnt. Da stehen 2 Chinesische Soldaten, zur Inspection der königlichen Daks (d. i. Pferdewoche, s. oben S. 98).

Am folgenden Tage muß ein sehr reisender, fast 1 Cos ( $\frac{1}{2}$  Stunden) breiter Strom, der Yeko chango (d. i. Yaru Dzangbo), überseht werden, auf einer Eisenbrücke, oder in einer Fähre.

Von hier werden mehrere Tagereisen (es sind deren 5, statt jener 2 im Chinesischen Routier) durch ein ebenes Land angegeben, wo allerlei Arten von Früchte, wie Aepfel, Pflaumen und andere wachsen, und wo von Zeit zu Zeit noch einmal ein Blick auf den Spiegel jenes großen Stromes fällt, bis man über den Berg Lachain Lachun eine sandige Plaine erreicht, in der Ritang mit sehr vielen Chinesischen Kramläden erbaut ist, wo auch Gartüchen, in denen man gebratenes Fleisch erhält. Von da führt der Weg am großen Kloster Putta (d. i. Botala) vorüber, das mit prachtvollen Gebäuden, mit goldenen Dächern und silbernen Pfeilern strahlt. An gut bebauten Berggehängen vorüber, tritt man ein in die Hauptstadt H'assa, die sehr groß und prachtvoll mit Steinmauern umgeben ist. Der Regent wohnt in der Mitte; die 4 Ober-Beamten an den 4 Ecken der Stadt. Diese 5 nebst 2 andern den Justizbeamten, Lazin, bilden den Staatsrath. Die Stadt hat 5 Thore, die alle sorgsam bewacht sind, zumal das Thor, welches nach China führt; die andern heißen Repali, Selungi (ob das Nordthor?), Labakhi, Dajwant. Um durch das China-Thor zu kommen braucht der Reisende einen ganzen Tag, und dazu noch ein gutes Trinkgeld. Ein Cos von der Stadt im Ost ist der Fluß Shanga (d. i. Dzangtsu), der an 100 Schritt breit, in Fähren überseht wird, die von Holz für die Thiere, mit Leder überzogen für die Menschen bestimmt sind.

## 11. Die Entstehung der Lamaischen Hierarchie und der weltlichen Suprematie der Chinesen über das Volk der Lüteter.

Die Lüteter haben, nach ihren eigenen Angaben, erst im VII. Jahrhundert, unter Srongdsan Gambo (er stirbt 650 n. Chr. Geb.) dem Stifter des Staates von P'assa, ihre Alphabete erhalten. Ohne Schrift fehlte ihnen auch früher die einheimische Geschichte, was aus ihrer ältern Sagenzeit bekannt geworden, läßt sich nur mit dem vergleichen, was die Ausländer in den frühern Jahrhunderten von ihnen berichten. In den Annalen der Chinesen, ihrer östlichen Nachbarn, finden wir darüber den einzigen Aufschluß. Diese nennen, vom Anfang an, Völker Lütetischer Race an den Westgrenzen ihres Reiches, in dem Gebirgslande des westlichen Schensi und Szütschuan, zwischen dem obern Hoang-ho und Ta-kiang um den Khus-khus-See, aber auch tiefer im Chinesischen Berglande ostwärts hinein, bis Honan und zum See Lungting, wo wir sie heut zu Tage nicht mehr suchen. Als dort, vor dreitausend Jahren die ersten Chinesischen Colonien gegen Osten hinabzogen, saßen daselbst schon an den Westgehängen Chinas die ältesten Lütetischen Stammväter, die Sanmiao<sup>457</sup>), von denen wir oben schon sagten, daß sie später Kiang genannt wurden, womit die Chinesen alle jene vielfachen Lütetischen Völkerschaften, als Barbaren, ihre westlichen Nachbarn bezeichneten, die sich selbst rühmten Abkömmlinge des Volkes der Affen zu seyn (s. Asien Bd. I. S. 192—193). Als einer dieser Lütetischen stammenden Völkerstämme, die Yue-tschi, gleiches Schicksal mit den blonden, germanisch redenden Usiun theilten (s. ebend.), wurde der kleinere Haufe, die kleinen Yue-tschi genannt, südwärts verdrängt über den Nan Schan, in das Land der Kiang; der zahlreichere, die großen Yue-tschi, gegen West an den Tsi, und von da nach Transoriana, in das Land der Asi (d. i. Parther), wo sie als Indo Scythae und Getae der Alten (s. Asien Bd. I. S. 432), und Yeta bei Chinesen genannt, am Drus, über Bactriana, Kanda har bis Barmyan (Pha ti yan?) ein großes gefürchtetes Reich stifteten, das ostwärts bis gegen Khotan reichte; bis dies im VII. Jahrhun-

<sup>457</sup>) Klaproth Tableaux historiques de l'Asie. Paris 1826. 4. Race Tibétaine p. 130—152; vergl. Wei tsang thou chy I. c. p. 24.



bert im Verfall, unter die Gewalt der dort sich erhebenden Thukhu (Turk) gereth, und als die Araber daselbst in Nawar alnabar eindringen, die erste Verbindung derselben mit den sogenannten Tobbat der Arabischen Autoren (Edrisi, Masudi, Ibn al Wardi u. a.), gegen die Turk herbeiführte. Von ihnen könnten vielleicht die Tibetischen Stämme in Ladakh und Baltistan, oder Klein-Tibet, Nachkömmlinge seyn.

Die zerstreuten Tribus der mehr südlich und östlich in der Heimath gebliebenen Tibeter lebten dagegen viele Jahrhunderte fort, ohne eine gemeinsame Nation zu bilden; unter den verschiedensten Namen bei Chinesen genannt: Thsin, Khiang, Thupo, Thufan, was derselbe Name wie Tibet ist. Immer in Fehde mit ihren östlichen Nachbarn, den Chinesen, zählten diese, unter der Thang-Dynastie, 150 dieser Tibetischen Tribus auf, die sie auch mit dem gemeinsamen Namen der Khiang, d. i. der Barbaren, belegten. Doch nahm, sagen diese, einer derselben, in der Mitte des VI. Jahrhunderts, für seine Beherrscher den Titel Dzan fu an, diese verlegten den Sitz ihrer Herrschaft gegen West, an das Ufer des Khiputshuan, oder Losatshuan (d. i. Fluß von H'assa)<sup>58)</sup>, wo sie in Zelten campirten, und ihre Macht, gegen das Jahr 600, bis an die Grenze der Brahmanen in Indien ausdehnten. Einer ihrer Dzan fu, mit Namen Strongdzanfgambuo (Strongdzan Gambo der Tibeter), hatte einige Kenntniß vom Buddha, und um mehr von dessen Doctrin zu erfahren, sandte er seinen ersten Minister, Tuomi Sambuoda, im Jahre 632, nach Indien, um dort die Lehre des Shakiamuni zu studiren, und die heiligen Bücher zu holen. Dieser kehrte auch nach Tibet zurück, und erfand zweierlei Tibetische Schriftarten; sein König erbaute nun dem Buddha zu Ehren den großen Tempel zu H'assa (Butala), und als siegreicher Herrscher breitete er seine Macht weit in Central-Asien aus, und trat so in jene merkwürdige Verschwägerung mit Nepal und China (s. oben S. 238). Nach seinem Tode (650) setzten seine Nachfolger sein angefangenes Werk zweihundert Jahre mit Glück fort, und spielten die wichtigste politische Herrscherrolle in Mittel-Asien, durch ihre Macht in Verkehr und großem Ansehn stehend mit China, Indien

<sup>58)</sup> Wei tsang thou chy I. c. p. 25.

und ihren nördlichen Nachbarn den Thukhiu (Turk), die in derselben Periode sich gern an China angeschlossen, um in ihm ein Gegengewicht gegen ihre mächtigen, südlichen Nachbarn, die Tübeter, zu erhalten (aus dieser Periode ist der Friedenstractat und die Grenzbestimmung der Chinesen gegen die Thupho, vom Jahre 821, dessen Inscription<sup>459)</sup> im Tempel zu Butala bis heute aufbewahrt wird, s. oben S. 176, 244). Aber durch das aufblühende Turk-Reich der Hia (s. Asien Bd. I. S. 162), und durch innere Spaltung geräth, seit 866, dieses große Reich der Tübet in Verfall, und erneuerte Grenzkriege mit den Hia, Thukhiu und Chinesen im Osten, bringen die Thufan oder Thupo, d. i. Tübeter, wenigstens einem Theile nach, dazu, im Jahre 1125 sich als Vasallen dem Reiche China zu unterwerfen. Dies ist die Angabe der ältern Chinesischen Historie; denn nun tritt die Geschichte der Mongolen auf, durch welche, mit Tschingis-Khan, Tübet gänzlich verwüstet, nachher (im J. 1253) aber noch enger durch das Band der Religion (s. Asien Bd. I. S. 261), sowol an die Mongolische Dynastie, als später nach dem Sturze der Ming, von neuem an die Mandschuische Dynastie (1642, s. Asien Bd. I. S. 266, 271 u.) geknüpft wird, bis in die heutige Gegenwart. Die einheimische Tübetische Geschichte, welche erst mit der Schreibekunst der Tübeter, im VII. Jahrhundert, einen historischen Character annehmen konnte, und den sichersten Aufschluß über das Volk der Tübeter geben würde, ist noch nicht in den Originalen zugänglich geworden; nur Auszüge aus denselben gaben Hor. de la Penna, aber mit verderbter Chronologie<sup>60)</sup>, wodurch Pat. Georgi's Irrthümer entstanden, die Zeitgeschichte Strong dsan Gambo's, aus dem VII. Jahrhundert n. Ehr. Ged., in die vorchristlichen Zeiten zurück zu verlegen, wodurch die davon abgeleiteten Berichterstattungen ferner verführt wurden, die Cultur der Tübeter in eine sehr alte Zeit hinaufzuschrauben, da sie doch von sehr jungem Datum ist, und zwar keine original-einheimische, sondern eine aus Indien und China zugleich übertragene. Die nach Ssanang Ssetsens und des Bôdhimôr Mongolischen Annalen berichtete Tübetische Chronologie, durch die Arbeiten Schmidts,

<sup>459)</sup> Wei tsang thou chy I. c. p. 31. <sup>60)</sup> Canon Regum et Supremorum Lhamarum in Alphabet. Tibetan. I. c. I. p. 297 — 341.

Klaproth und Abel Remusat's bestätigt aber jene Angaben der Chinesen, daß mit der Verlegung der Residenz aus den Ost-Provinzen, nach H'assa, unter Stronghsan Gambo, erst die Civilisation der Tübeter beginnt. Die Sendung des Tuomi Sambuoda (oder Longmi-Sambhoda, Samanta Buddhanana, oder Samtan Poutre, bei Georgi u. A.) mit 16 Gefährten nach Hindostan, um die Doctrin des Buddha und die Sanscrit-Schrift nach Tübet zu übertragen und der Heimath anzupassen, ist der Anfang derselben, wofür die Nachwelt diesen Erfinder des doppelten Tübetischen Alphabets, als die Incarnation eines Gottes (Wandjusri) verehrt<sup>61</sup>). Der König selbst ging bei ihm in die Schule und übersezte aus dem Indischen, in Zeit von vier Jahren, das Buch der drei Kostbarkeiten (die pantheistische Trias bei Abel Remusat)<sup>62</sup>), er schrieb selbst eine Anleitung zur Pferdezuucht, er dichtete Erzählungen und machte Verse. Er erhielt für seinen Tempelbau den Ehrentitel Chakravarti (der König des Rades). Seine innern Einrichtungen im Staate für Religion, seine strenge Gesetzgebung für das große Schneereich, seine Siege nach außen hoben Land und Volk auf eine höhere Stufe der Entwicklung, und scheinen der ganzen folgenden Periode die Hauptrichtung gegeben zu haben; denn dadurch, sagen die Tübetischen Annalen, vernichtete er die zehn Todsünden, förderte die zehn verdienstlichen Werke, und sein Ruhm breitete sich über die zehn Weltgegenden aus. Die Glückseligkeit des Volks von Lobbö kam nun dem der Tenggri selbst gleich; überall war Freude und Wohlstand, der König war Vater, die Unterthanen Brüder; Jeder erlernte die Schrift, daher ward die Lehre Buddhas schnell verbreitet, und im ganzen Schneereich gab es keinen Unterthan, der nicht sein eigenes Pferd ritt, oder die Früchte seines eigenen Acker's aß. Vor ihm, sagt das Wödhimör, hatte man die geheimnißvollen, heiligen 7 Worte: On man ni etc., nur an die Fahnen geheftet, und das Glück bemerkte, das dadurch dem Lande zu Theil wurde. Diese Schrift und Lehre aber genauer zu erforschen, ging jener Tübetische Weise zu den Pandits nach Indien. Diese lehrten ihn

<sup>61</sup>) Moorcroft über die Schriftarten der Tübeter in *Asiat. Journ.* 1826. Vol. XXI. p. 618—619.

<sup>62</sup>) Ab. Remusat *Observations sur l'Histoire des Mongols etc.* Paris 1832. 8. p. 36.

den Sinn der Töne, die der Schüler nun mit seiner Muttersprache <sup>463)</sup> verglich, von den 34 Consonanten 11 verwarf, zu den 23 übrigbleibenden aber 6 neue Tibetische hinzufügte, und so das neue Tibetische Alphabet auf 30 Consonanten erhob. Bei der Einführung dieser Schrift im Tibetischen Lande war der König, wie einst Karl der Große, der erste Schüler der göttlich geachteten Schreibkunst, und viele Anweisungen, Uebersetzungen, Lehrbücher wurden zu Tage gefördert. Die Annalen Ssanang Ssetsen nennen die Sprachkundigen <sup>64)</sup> der Inder, Nepalesen, Chinesen und Tibeter mit Namen, welche damals mit den Uebersetzungen der Schrift und Lehre Buddhas für die Tibeter beauftragt wurden. Dieser Anfang der Tibetischen Literatur, Religion, Cultur, erhielt durch den sechsten Nachfolger Srong dsan Gambo's, einen sehr eifrigen Buddhabdiener, durch den König Thsifrong I Tse b Dsan (reg. v. 790 — 845) die größte Erweiterung. Seine Herrschaft <sup>65)</sup> ward wichtig durch Erbauung einiger berühmter Tempel; durch Einwanderung gelehrter Religiosen aus mehreren Nachbarkönigreichen (Buddhisatras, Samander u. a.), durch Uebersetzungen der Religionsbücher aus dem Indischen; dadurch, daß er das große Corpus der Doctrin Schakia munis vollständig, in 108 Bänden (der Sandjour genannt), aus Indien in Tibet einfuhrte (ob. S. 251); noch mehr durch die Organisation des Priesterstandes und durch Einführung der Hierarchie. Durch die Indischen Texte wurde, damals, die genauere Feststellung der Tibetischen Buddhalehre bewirkt; aber zugleich begann der Streit, die Disputation, das Sektenwesen. Die populäre Doctrin (Dote, die äußere genannt) war die herrschende in Tibet; die Chinesischen Buddhisten, mit ihren metaphysischen Abstractionen und Symbolisirungen, die Samander, versuchten ihrer esoterischen Doctrin (Gyou:te genannt) bei den Tibetern Eingang zu verschaffen. Die Tibetischen Religiosen fanden keinen Geschmack an der Chinesischen, subtilen Contemplation, Speculation und Disputation; sie blieben bei der Vermischung ihres einheimischen, extravaganten

<sup>463)</sup> Bodhimdr in Ssanang Ssetsen a. a. D. b. Schmidt S. 30 Not. S. 323 u.

<sup>64)</sup> Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. a. a. D.

S. 35. <sup>65)</sup> Ssanang Ssetsen a. a. D. S. 39 Not. S. 347; Ab. Remusat Observat. l. c. p. 43; Klaproth Tabl. histor. l. c. p. 146; Pat. Georgi Alphabet. Tibet. p. 302.

Polytheismus mit dem Buddhismus, den sie diesem tolerant unterzuordnen wußten, und bei dem wörtlichen Verstande ihrer mythologischen Traditionen stehen, ohne sich der feinern Speculation der Hindus oder der Chinesen hinzugeben. Hierdurch entstanden große Differenzen, zwischen den Buddhadienern bei Chinesen, die sich an die Systeme der Süd-Indischen Buddhisten in Ceylon und Hinter-Indien mehr angeschlossen, indeß die Tibeter, durch Ausrottung des Buddha-Cultus in Nord-Indien (seit dem VIII. Jahrhundert n. Chr. Geb.), durch überhandnehmenden Brahmaismus, sich mehr selbst überlassen blieben, und auch der Mongolisch-Buddhistische Norden ihnen eine verwandtere nähere Stütze wurde. Das rohere Tibetische Volk blieb, damals schon, bei der einmal überkommenen Doctrin, ohne dieselbe weiter zu entwickeln, stehen, führte aber ihre practische Seite im Leben der Hierarchie auf das Vollkommenste aus, wie kein anderes Volk, wozu die abgeschiedene Lage Tibets, wie das überhandnehmende Mönchs- und Klosterleben eines bedeutenden Theiles seiner Population, wie die Verbreitung derselben Lehre unter nomadischen, nördlichen Nachbarn und die Politik Mongolischer wie Mandschuischer Herrscher China's nicht wenig beitrugen.

Der öfter wiederholte orientalische Gebrauch, die Prinzen, aus den reinen Herrschergeschlechtern, wie die Meister und Lehrer der wahren Doctrin, aus fremden Ländern zu berufen, war seit altem mit der Ansicht verbunden, daß nicht bloß auf ihnen ein besonderer Segen ruhe, sondern daß sie, bei dem durchgehenden, Asiatischen Volksglauben der Metempsychose, selbst die Incarnationen der Heroen und Heiligen der Vorzeit seyen. Diese Ansicht<sup>66)</sup> scheint nun auch im 18. Jahrhundert auf die geistlichen Würdenträger der Buddha-Hierarchie übertragen zu seyn, und als späterhin die Ober-Lamas, seit dem XIII. Jahrhundert, öfter die geistliche und weltliche Gewalt, wenigstens periodenweis in einer und derselben Person vereinten, so mag auch wol der Volkssinn dieser alten Gewohnheit nur gefolgt seyn, eben diese Erwählten für die Incarnationen der Gottheit, d. i. für Buddha Sha-

<sup>66)</sup> Abel Remusat Observat. I. c. p. 49.

Klamunis <sup>467)</sup> selbst, zu erkennen. Dies mag vielleicht die Entstehung des Dalai Lama, und anderer als Incarnationen betrachteten, sich immer wieder regenerirenden Ober-Lamen erklären, wie der vielen ihrer Repräsentanten der Kutuchten u. s. w. Als unter König Thisrong viel Unzufriedene unter dem Großen des Landes Lûbet sich gegen die neugegründete Hierarchie auflehnten, wurde ein berühmter Ober-Lama, Urtien, zur Versöhnung aus Hindostan nach Lûbet berufen, und dieser Gebrauch der Berufung aus einem Lande in das andere (s. Asien Bd. II. S. 228) ist bis in die neuere Zeit geblieben. Von einem Dalai Lama ist aber erst weit später die Rede. In derselben Zeit wurde durch einen Boddhisatwa, von geringerem Range, der auch aus Indien kam, das erste Kloster in Lûbet (Samie, s. oben S. 250) angelegt, und seitdem beginnt dort erst das Mönchs- und Lama-Wesen, das aber mehrmals arge Verfolgung erlitt. Unter einem der grausamsten Verfolger derselben dem Könige Tarma <sup>64)</sup> (Damo der Chinesen, er reg. 902—925) traf Verwüstung, Brand der Tempel und Bücher, Empörung und Verwilderung das ganze Land (s. oben S. 177). Unter dessen beiden Söhnen und Nachfolgern, Hosung und Yumtsen, erfolgte die Theilung des schon sehr geschwächten Reiches Lûbet, in die zwei Reiche, welche die Namen Wei (Dwei) das Ost-Reich und Djang das West-Reich erhielten, wo in jenem H'assa die Residenz blieb, in diesem Dzigadze (bei Teshu Lumbu) zur Residenz erhoben wurde, eine Scheidung, welche seitdem auch politisch und religiös geblieben ist, obwol damals das West-Reich bald seinen Herrscher verlor, und die Enkel im Ost-Reiche, wegen eintretender innerer Spaltungen und Streitigkeiten, auch dieses verließen und noch weiter nach West, nach Nga-ri zogen, wo drei Brüder ihre Herrschaft über die drei Nga-ri (s. oben S. 179) behaupteten. Das übrige Ost-Lûbet und Thufan gerieth in diesen Jahrhunderten in die größte innere Zerrwürfnis, in Verfall, in Barbarei, und der größere Theil seiner Bewohner begab sich, wie schon oben gesagt, in den Schutz von China (A. 1125, s. oben S. 276). Dennoch hatte in dieser Periode der Verwirrung,

<sup>467)</sup> Vergl. v. Böhlen das alte Indien Th. I. S. 336.

<sup>64)</sup> Sfanang Ssettsen a. a. O. S. 51; Pal. Georgi Alphabet. Tibet. p. 307; Klaproth Tabl. histor. p. 150—153.

das Werk der öfter wiederholten Restauration der Buddha-Doctrin, im Tibetischen Lande, seinen Fortgang, und aus Indien, wie aus China, gingen öfter neue Missionen der Weisen, Frommen und Lehrenden dahin; eine Zeit lang hindurch war selbst die Provinz K'ham (s. oben S. 177) in der Nähe von Szu tschüan, wenn wir dem Bodhimör<sup>69)</sup> Glauben beimessen dürfen, das Asyl der großen Gelehrten und Geistlichen der Buddha-Lehre geworden, die dort eine immer weitere Ausdehnung gewann, während das übrige Töböt wieder in Finsterniß versunken war, und es empfingen diejenigen in K'ham sogar die Weihen, welche von da die Religion nach dem H'assa Töböt wieder zurückbrachten, wohin aber zu gleicher Zeit dann auch wieder die Sprach- und Schrift-Gelehrten aus Hindostan (wol Nepal, weil da der Buddha-Cultus fortbauerte, der am Ganges unterging) berufen wurden.

Nach den Zerstörungen Tschingis Khans und seiner Zeitgenossen in ganz Central-Asien und Tibet (s. oben S. 187), worüber die Tibetische Geschichte keine Nachrichten mittheilt, scheint Khubilai Khan, Ende des XIII. Jahrhunderts, der Patron Marco Polos, der erste gewesen zu seyn, der Tibet aus seinem Verfall wieder aufzuhelfen versuchte. Dieser große Mongolen Kaiser sah, sagt der Chinesische Geograph<sup>70)</sup>, daß die fernen und weiten Länder der Thupho, durch ihre eigene, steile Bodenbeschaffenheit gut vertheidigt seyen. Da er ihre Einwohner als wilde Krieger kannte, so versuchte er es, sie durch ihre eigenen Sitten zu mildern. Er theilte das Land in Provinzen und Districte, setzte Beamte verschiedener Grade ein, unter dem Oberbefehl des Tiszu (d. h. Lehrer des Kaisers), dies ist damals der Titel des geistlichen Oberhauptes gewesen, welches als der sich verkörpernde Buddhisatwa des Shakyamuni, oder Buddhas, galt, und später, unter dem Titel des Dalai Lama das Supremat behauptend, als der unsterbliche, sich immer wieder als Kind vermenschlichende, stets sich regenerirende, verjüngende Buddha, des gegenwärtigen Weltalters allgemein bekannt ward.

Aus den Auszügen der Tibetischen Annalen, durch Hor. de la Penna, ergiebt sich, daß es anfänglich einer der Ober-

<sup>69)</sup> Sfanang Ssetfen b. Schmidt a. a. D. S. 366.

<sup>70)</sup> Wei tsang thon chy I. c. p. 37.

Lamas von Sechia (Sakju, auf der Nepalstraße im West von Teshu Lumbu, s. oben S. 258) war, und nicht von H'assa, welcher von Chinesischer Seite die Anerkennung durch Patent und Siegel als Oberhaupt, auch als König von Tibet<sup>471)</sup> erhalten hatte. Nun entstand ein Rangstreit zwischen mehreren der Groß-Lamas, und mehreren der Regulis; da erhob sich ein Abkömmling des alten Tibetischen Königshauses, eroberte die Provinzen Ngari und Djang, und nahm seine Residenz in der Feste Dzigadze, als Groß-Lama. Zu einem der nachfolgenden Groß-Lamas erhebt sich ein Schüler des berühmten Djang K'hada (s. oben S. 218), also wahrscheinlich ein H'assenser, und als dieser 1399 stirbt, wird er regenerirt, und bestiegt als Kind den Thron im Kloster Braebung (Bceprung bei H'assa, s. oben S. 249), das von Dsongkhada erst erbaut war. Dieser, sagt das Canon Regum etc., ward, da er erwachsen war, als oberster Lama in ganz Tibet ausgerufen (er wird Kelva kedun chiam hho genannt), doch hatte er in andern Klöstern noch keine Macht. — Aber diese erhielt er, da er im übrigen Tibet viele Klöster erbaute, die er von Lamas aus Braebung verwalten ließ, mit dem Recht, die Laien in den Orden aufnehmen zu dürfen, wodurch seine Macht zu universellem Ansehn kam. — Dies scheint uns der Schlüssel zur Geschichte der jüngern Hierarchie des Dalai Lama von Tibet zu seyn. — Seitdem folgten nun lauter regenerirte Groß-Lamas<sup>72)</sup>, deren Sitz in H'assa oder Botala blieb. Dies scheint der Sieg des Rangstreits unter den Groß-Lamen zu seyn, wie einst über das Primat der Patriarchen in der katholischen Kirche, bis sich die geistliche Allgewalt mit der weltlichen Herrschaft zu H'assa, in Wei, feststellte, das Ansehn anderer Groß-Lamas aber neben jenem auch noch erhielt, zumal dessen zu Teshu Lumbu in Djang, nach dem Systeme der Möglichkeit vieler Stellvertreter des Buddha in höheren und niederen Rangordnungen (Groß-Lamas, Boddhisatwas, Kutuchten u. s. w.). Die Mönche wurden das stehende Heer, das die geistliche Macht der Groß-Lamas stützte; im Jahre 1540, sagt das Alph. Tibet., habe es in den 3 Klöstern Braebung, Sera und Kaden 40,000 Reli-

<sup>471)</sup> Canon Regum et Supremorum Lhamarum b. Pat. Georgi Alphabet. Tibetan. p. 316. <sup>72)</sup> Alphabet. Tibetan. l. c. p. 326.



glosen gegeben. Jenes von Khubilai Khan anerkannte Lama: Oberhaupt erhielt auch den dieser Bedeutung entsprechenden Titel P'hagh-ba (s. Asien Bd. I. S. 261), der nebst dem bekannter gewordenen Dalai Lama (d. h. dem Ocean gleicher Oberpriester), auch dem Haupte der Hierarchie von der gelben Religion (d. h. der Buddha-Secte mit den gelben Mützen) die außer der Ehe leben, und gegenwärtig die herrschenden sind, verblieb; denn jener erste Tiszu gehörte zur Geistlichkeit der Roth-Mützen, welche sich verheirathen dürfen (s. oben S. 248, 206), aus dessen Urenkelgeschlechte die heutigen Mongolen<sup>73)</sup>, von der rothen Secte, noch ihre Kutuchten wählen. Das Volk von Tübet ist aber von der gelben Profession<sup>74)</sup>. Unter der Ming-Dynastie wurde jener Titel Tiszu, der nur dem Teshu Lama (d. i. Tiszu Lama) vorbehalten zu seyn scheint, in den eines Kueszu (Institutor imperialis) verändert, und der königliche Titel, Lapao-se Wang, demselben hinzugefügt mit den Patenten und Siegeln nach Ehrennisscher Art, welche auch reichlich nach bestimmter Rangordnung an die Groß-Lamen von Dzigage, oder Teshu Lumbu, und an die vielen Kutuchten und Khubilghane vertheilt wurden.

Mit dieser Anerkennung des P'hagh-ba oder Dalai Lama, der, durch die Mandschuren-Dynastie, mit dem Titel Bandjin Erdeni beehrt wurde, als geistliches Oberhaupt, war, durch die Chinesische Politik, die Anerkennung des einheimischen Königthums von Tübet, wenn sie ihnen schon die Titel Wang (s. Asien Bd. II. S. 226) zugestanden, dennoch aufgehoben<sup>75)</sup>, und das weltliche Regiment dem Kaiserhause zu Peking vorbehalten, das nun dort neben dem Dalai Lama seine Vices-Könige einsetzte, und nur einheimische Könige vom zweiten Range, d. h. keine Souveraine, sondern nur Vasallen anerkannte. In der Art dieser Verwaltung gab es jedoch viele Wechsel, Reactionen, Parteiungen, Kämpfe, z. B. zwischen den rothen und gelben Mützen<sup>76)</sup>, ehe die gegenwärtige Ordnung der Dinge eintrat. Erst unter Kaiser Kanghi, sagt der Chinesische Geo-

<sup>73)</sup> Wei tsang thou chy I. c. p. 38 Not. 1.

<sup>74)</sup> ebend. p. 240.

<sup>75)</sup> ebend. p. 45.

<sup>76)</sup> S. Turner Gesandtschaftsreise S. 356 u. Wei tsang thou chy I. c. p. 241—244.

graph<sup>477)</sup>, trat völlige Pacification und Aitelgebung, mit bestimmtester Rangordnung, in die geistliche Hierarchie, wie in die weltliche Regentschaft für Tibet, im Jahre 1720, ein. Weil späterhin unter den Tibetischen Reguli, welche man als Statthalter einzelner Provinzen angesehen hatte, jedoch Rebellionen gegen das Chinesische Supremat sich zeigten, so verlieh Kaiser Khienlong, seit 1750, ihnen auch den Königstitel vom zweiten Range (Klun Wang) nicht mehr, und sie wurden alle dem Dalai Lama untergeben. Dagegen setzte der Kaiser drei kleinere Prinzen mit dem Chinesischen Titel Fu kue kung ein, einen Tai'schl erster Classe (Asien Bd. II. S. 397), vier Kalon, die Minister oder Rathgeber des Dalai Lama, davon der eine den Titel des Fu kue kung hat. Zu diesen wurden, als Chinesische Beamten, noch 5 Dheibungs, d. i. Militair-Inspectore von Zhang ernannt, 3 Dhebas, was früherhin Statthalter oder Vicekönig hieß, und ein Kambu, d. i. Kanzler des Dalai Lama, als erster Gouverneur des Consistoriums, der weltliche Chinesische Beamte, der die Angelegenheiten der Clerisei leitet. Alle diese Reichswürdenträger des Chinesischen Hofes erhalten ihre Ordres vom Li phan-puen<sup>78)</sup>, d. i. dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten in Peking (s. Asien Bd. I. S. 1045), und dies ist die beständige, etwas beschwerliche Controlle, unter deren Druck das scheinbar selbstständige geistliche Supremat des Dalai Lama von Tibet steht.

Hierzu kommt die Militairgewalt zweier Chinesischer Generale, welche in H'assa residiren, scheinbar zum Schutze des Dalai Lama; aber wirklich das Regiment führend. Ihnen ist die bedeutende Armee untergeben, welche stark seyn muß, wie der Chinesische Geograph<sup>79)</sup> sagt, um Wei und Zhang mit seinem Volk in Furcht zu erhalten. Die Zahl der Truppen in Tibet beträgt 64000 Mann; in H'assa sind 3000 Reuter, in Zhang 2000, in Nga-ri 5000, in Kobu (?) 1000, in den Mongolischen Cantonen 3000. In Wei und Zhang liegen 50,000 Mann Fußvolk. Von 5 bis 10 Einwohnern muß, ohne Unterschied, einer in die Armee treten, und von ihnen ein Pferd geliefert werden. Ihre Rüstung sind Helme und Schup-

<sup>477)</sup> Wei tsang thou chy I. c. p. 46, 242.

<sup>78)</sup> ebend. p. 69.

<sup>79)</sup> ebend. p. 47.

penpanzer von Blechschuppen, die wie Weidenblätter über einander liegen; ihre Waffen sind: Säbel, Pike, Flinte; das Fußvolk hat Dolche, Bogen und Pfeil, Schilde, Piken. Ihre Bogen sind von Holz mit Horn überzogen, ihre Pfeile von Bambus mit Adlerfedern, haben dreikantige Spitzen. Ihre Fahnen sind dunkel. Sie werden viel zu Exercitien angehalten, mit Gold, Wein und Lebensmitteln belohnt, auch mit Glücksschärpen (Ghadhagh, eine allgemeine Sitte, mit weißen Tüchern mit Frangen, in denen Gebetworte bunt eingewebt sind, sich zu beschenken). Jede 4 Monate werden alle Posten im Lande gewechselt, welche die Wachen an den Pässen haben, und die Weidungen der Stutereien besorgen.

Bei der geringen Fähigkeit des hohen, Tibetischen Landes zum Ackerbau, und bei der Sparsamkeit der Culturstricken, durch ein weiltläufiges und schwerzugängliches Gebirgsland, mußte die Verproviantirung der Provinzen, bei zunehmender Population, durch Fremdlinge und ihre Truppen, ein wichtiges Augenmerk der Chinesischen Regierung werden. Ohne eine Fürsorge dieser Art von oben, möchte für China eine Oberhoheit in Tibet unmöglich seyn. In den 6 Haupt-Stationen der Chinesischen Heere, in Latsianlu, Lichang, Bachang, Tsiamdo, H'ari und H'assa, wurden daher auch eben so viele Proviant-Verwaltungen<sup>80)</sup> durch Chinesische Beamten und Truppen eingerichtet. Einem der Mandarine, bei dieser Administration, haben wir die genauen Angaben der Geographie von Tibet zu verdanken, der wir bisher größtentheils gefolgt sind. Die Directoren dieser ersten 6 Proviant-Verwaltungen, sagt er, erhalten jeder monatlich 60 Unzen Silber Gehalt, der zu H'assa aber 70; jeder darf in seinem Gefolge 13 Sclaven und 3 Secretaire und Dolmetscher haben. Das Proviant-Amt zu H'assa hat einen General-Inspector, und zwei Große des Reichs, einen Weilang und einen Tchu fu mit Secretairen. Es gehören dazu 621 Mann vom grünen Banner, d. i. Chinesen; darunter ein Colonel, ein Colonel-Lieutenant, ein Capitain, ein Lieutenant, die Sergeanten und Gemeinen 613. Man wechselt diese alle 3 Jahr; der jährliche Unterhalt des Magazins beträgt über 40,000 Unzen Silber. Auf ähnliche Weise werden die Verhältnisse der übrigen im Detail angegeben; eine solche

<sup>80)</sup> Wei theang thou chy L. c. p. 162—166.

Einrichtung ist das sicherste Mittel jeder Empörung bei Zeiten zu begegnen.

Die beiden Generale in H'assa ernennen, nebst dem Dala Lama, die öffentlichen Beamten<sup>81)</sup> in Lûbet, aus den dortigen angesehensten Familien, auch die vier Kalon, oder Minister desselben, deren jeder das Gouvernement eines Theils von Lûbet hat. Eben so die Directoren (Tschaldzo) der Einnahmen, die Oberrichter (Manso siak), die Obersten der Polizei (Djungor), die Rechnungsschreiber (Dzeigan), u. a. m. Die Abgaben<sup>82)</sup> werden in Landesproducten eingetrieben, und diese in den öffentlichen Magazinen (Chanhang) aufbewahrt. Das Einkommen von Zoll und Accise, wie die Strafgeelder, sind an die Lamas<sup>83)</sup> überwiesen.

Die Fremdlinge<sup>84)</sup> (für China, d. i. die dem Chinesischen Reiche zugehörigen Vasallen-Staaten), welche sich nach den 4 Jahreszeiten und den 6 Seiten des Universums (Luhö, d. i. die 4 Cardinalpuncte und das Zenith und Nadir) richten, sagt der Chinesische Geograph, haben seit langem den Chinesischen Kalender angenommen, und — fügt er hinzu — wie könnten sie auch diesem Geseze sich entziehen? (Annahme des Chinesischen Kalenders ist, nebst der Tribut-Embassade, das Zeichen der Unterwürfigkeit der Vasallen; Umänderung des Chinesischen Staats-Kalenders ist Rebellion und Empörung). Dennoch haben die Lûbeter, in ihrer Zeitrechnung, den ersten Monat des Frühjahrs (den Februar) zum Anfangsmonat ihres Neujahrs gemacht. Der weise Monarch Chinas hindert seine Unterthanen nicht, in dem, was ihrem Lande und der Kälte oder Wärme desselben gemäß ist. Daher kommen aber die Verschiedenheiten der Jahresfeste in Lûbet und China, die also nicht auf menschlicher Willkühr beruhen, sondern in der Landesnatur begründet sind. Die Beschreibung dieser großen Zahl von Festtagen<sup>85)</sup> im Lande, welche ein wahres Bild des Volkslebens adgeben, muß man bei dem Chinesischen Geographen selbst nachsehen, so wie seine Tempelbeschreibungen<sup>86)</sup>, seine Nachricht vom Todtencultus<sup>87)</sup>, um das anschaulichste Bild von dem Einfluß einer Lamaischen Hierarchie

<sup>81)</sup> Wei tsang thon chy l. c. p. 76.

<sup>82)</sup> ebend. p. 74.

<sup>83)</sup> ebend. p. 54.

<sup>84)</sup> ebend. p. 60—70.

<sup>85)</sup> ebend. p. 119

bis 135.

<sup>86)</sup> ebend. p. 91.

und von einem Volke zu gewinnen, über welches uns alle andern Beobachtungen von Augenzeugen bis jetzt fehlen.

Wir schließen mit der Charakteristik, welche der Chinesische Geograph<sup>87)</sup> von dem geistlichen Oberhaupte Tibet's giebt. Das vordere Tibet (Dzang anterior), sagt er, glaubt vorzüglich an den Datali Lama; er soll aus einem Lichtstrahl herabsteigen, der sich vom Leibe des Großmeister Kuan yn (d. i. der achtundzwanzigste, der erschienene Bobhisatwa) trennt, und in der Person des Srong bgyan Gambo zur Incarnation ward. In jeder Regeneration vergißt er die Vergangenheit nicht; seine Regenerationen wiederholen sich, sein Ehrentitel ist Datali Lama. Die Stille der Seele und die menschliche Vollkommenheit sind das Ziel seiner Religion. Die Erbarmung und die Liebe des Nächsten machen ihre Substanz aus. Sein Herz ist rein, sein Geist durchdringend; er ist tief in seinem Gemüth, und erhaben in seinem Geist. Zuweilen blickt er ganz klar in die Zukunft der Begebenheiten; aber seine Bescheidenheit hindert ihn, sich damit zu brüsten. Wenn seine Schüler, um das Volk zu betrügen, Schwerdter verschlucken und Feuer speien, so bestraft er sie, und degradirt sie. Darum respectirt ihn das Volk über Alles, und nennt ihn den lebendigen Buddha. — Ueber die Lehre des Buddha und die Buddhistische Hierarchie können wir auf die lehrreiche Uebersicht der gelehrten Arbeit P. v. Bohlen's<sup>88)</sup> über das alte Indien verweisen, wie auf die Specialuntersuchungen über dieselbe von Ab. Remusat, Klaproth, Schmidt, Bournouf, Hodgson, H. Wilson u. a.

### §. 76.

#### Erläuterung 3.

Asam, das Land des Brahmaputra.

Das große Thal des Brahmaputra-Stromes, ostwärts Bengalens, nebst den Gebirgshöhen auf dessen nächsten Nord- und Süd-Ufern, welche mit den Himalaya-Ketten gleiche Streichungslinie gegen N. und S.D. behaupten, ist, so weit es Stromaufwärts zur Künste der Nachbarn kam, unter

<sup>87)</sup> Wei tsang thon chy I. c. p. 240.

<sup>88)</sup> P. v. Bohlen das alte Indien, Königsberg 1830. 8. Th. I. S. 306—362.

dem Namen Asam, Assam oder Affam, Aham nach der Aussprache der Einwohner, erst seit ein paar Jahrhunderten bekannt geworden. Zuerst als Grenzgebiet der Beherrscher von Bengalen, als diese zur Zeit der Groß-Mogule, und diese selbst, die Verbreitung des Islam mit Gewalt auch in das Brahmaputra-Thal betrieben, um dort wie anderwärts den Götzendienst der Hindu zu verdrängen (s. Asien Bd. II. S. 428). Zuerst wird ein Hosain Shah, König von Bengalen genannt, der mit viel Reuteret, Fußvolk und auf Booten, stromauf, den Krieg aus Bengal gegen Asam begann. Er selbst kehrte zwar siegreich nach Bengalen zurück; der Radsja von Asam hatte sich in das Gebirgsland zurückgezogen; Hosains zurückgelassenes Heer wurde aber, während der Regenzeit, in die schlimmste Lage versetzt; durch die anschwellenden Wasser auf allen Seiten von jeder Verbindung abgeschnitten, von den Asamesen Truppen, die nun aus ihrer Retirade von den Bergen herab sie überfielen, und von den Epidemien, denen dort die Fremdlinge in dieser Jahreszeit unterworfen sind, gänzlich aufgetrieben, so, daß nur wenige die Heimath wieder erblickten. Ein gleiches Schicksal soll, Mitte des XIV. Jahrhunderts, ein Heer von hunderttausend Reitern getroffen haben, welches Mohammed Shah (Zogluks Sohn, reg. 1358 bis 1375) gegen Asam schickte<sup>489</sup>), das aber, nach dem Ausdruck des Geschichtschreibers Mohammed Kassim, eines Persers, Zeitgenossen Kaiser Aurengzebs, ganz in diesem „verzauerten“ Lande umkam, so, daß keine Rede weiter von ihm war. Nach dieser Periode finden wir nur im Ayeen Akbery, aus Kaiser Akbars Zeit (s. Asien Bd. II. S. 432, gegen das Jahr 1600), eine Erwähnung jener Landschaft, wo gesagt wird: im Norden stoße Bengalen an Kotch (s. oben S. 156, 137), dem auch Kamrup (Kamru oder Kamtah) angehöre, dessen Bewohner gewaltige Magiker seyn sollen, dessen Bewohnerinnen als große Schönheiten gerühmt werden, von dessen Producten man wunderbare Historien erzählt. Blumen sollen dort, wenn schon gepflückt, doch noch Monate fortblühen, gefüllte Bäume nun erst Ströme von Wohlgerüchen ausduften, die delicatesten Mangoes

---

<sup>489</sup>) A Description of Assam, extracted from the Alemgeern-meh of Mohammed Cazim translated by H. Vansittart from the Pers. Msc. in Asiatic Miscellany Vol. I. 4. p. 474; auch in den Asian Researches Vol. II. p. 17 etc.

auf Ranken wachsen. An Kamrup <sup>90)</sup> (West-Asam) grenze aber, ostwärts, das Gebiet des Radja von Asam, der ein mächtiger Fürst sey, in großem Glanze lebe, mit dessen Leiche sich seine ersten Beamten, sowol Männer als Weiber, freiwillig mitbegraben lassen. An Asam grenze aber Tibet.

Nehe Nachrichten finden sich aus dieser Zeit über Asam nicht, das noch lange in Fabel gehüllt bleibt; denn jedes spätere Heer, das zur Grenze Asams kam, sagt Mohammed Kassim, ergriff ein panischer Schrecken, und kehrte um; die Asamesen kamen aber auch nicht aus ihrem Lande heraus, daher erfuhr man nichts von ihnen. Der Name Asam war indeß bei den Hindus als ein Zauberwort in Gebrauch gekommen, das bei allen Incantationen angewendet wurde; vom Lande sagte man: wer dahinein seinen Fuß setze, sey gebannt und finde seinen Rückweg nicht wieder. Seidej Sing (richtiger Jayadhwaja Sinha, d. h. Löwe mit der Siegesfahne), der Radja von Asam, hatte den Titel Surgu (Swargu), der Himmlische; er bildete sich ein göttlichen Ursprungs zu seyn; einer der Vorfahren soll auf einer goldenen Leiter vom Himmel auf die Erde gestiegen, weil er aber das Land Asam so schön fand, nicht wieder in den Himmel zurück gestiegen seyn. Dennoch, führt der lobpreisende Annalist des Alemgir nameh, d. h. der Geschichte des Kaiser Aurengzebs, der den Titel Alemgir, d. i. Welteroberer, führte, fort, ward das Land mit seinen himmelhohen Festen vom Heere Kaiser Aurengzebs (reg. 1659 bis 1707) erobert, und die Fahne des Glaubens dort aufgepflanzt, viele Schädel der Ungläubigen wurden von den stampfenden Rossen der Gläubigen zertreten <sup>91)</sup>. Aber sehen wir genauer zu, so wollte sich der arglistige Kaiser von einem gefürchteten Feldherren und einer tapfern Armee, die demselben ergeben war, befreien, zugleich bei derselben Gelegenheit den Ruhm des Glaubenshelden erwerben. Der König von Asam war mit einer Flotte, dem Brahmaputra herab, in den Ganges eingeschifft, und hatte

<sup>90)</sup> Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin, London 1800. Vol. II. p. 3.

<sup>91)</sup> Mohammed Cazim l. c. b. Vansittart p. 477; vergl. A. Dow. Geschichte v. Hindostan Th. III. p. 413—416. Fr. Bernier Voyages et Descr. des Etats du grand Mongol. Amsterdam 1699. L. p. 227—230; Voyages de J. B. Tavernier, a la Haye 1718. T. II. p. 476—481.

sich den Landstrich zugeeignet, der zwischen dem Ganges, Dacca und dem Gebirge von Asam liegt. Gegen ihn sollte der tapferste der kaiserlichen Feldherren Mir Jumlah, genannt Moazzim Khan, zu Felde ziehen; er schiffte sich in Dacca, zu dem Brahmaputra, nach Asam ein. Kein Feind ließ sich im offenen Felde sehen; die Festung Azo vertheidigten sie, wurden aber besiegt, und die dortigen Grabstätten der Asam Könige, in denen die größten Schätze mit den Leichen beigesetzt waren, gaben unermessliche Beute. Dann wurde der Asamesen König auch in einer Feldschlacht besiegt, und seine Hauptstadt Kirganu, d. i. Shergong (bei dem weit später erbauten Rangpur, weiter oberhalb im Lande gelegen), erobert; er floh mit seinen Anhängern in die Gebirge von Kamrup (Kamrup b. Wansittart auf der Südseite in Dekingol, nicht wie A. Dow sagt nach H'Assa). Mir Jumlah erhielt in vielen Gefechten auf dem Flusse und in den Gewässern im Thalgebiete den Sieg; alle kleinen Festen und Ortschaften, am Ufer hin, fielen in seine Hände. Das ganze Land wurde furchtbar verwüstet, in Shergong ließ Mir Jumlah das Gebet der Gläubigen halten, mit Nennung des Königs der Könige, Alemgir (d. h. Eroberer der Welt), und ließ Münzen mit Aurengzebs Bildniß schlagen. Aber nun, früher als in Hindostan, ehe sie es erwartet hatten, unter furchtbaren Stürmen und Ungewittern, brach die Regenzeit herein; bald war das Thal unter Wasser gesetzt; weiter, über Shergong hinauf, vorzudringen war unmöglich; eben so wenig konnte man zurückziehen. Die Gebirge rund umher waren mit Ungewittern und mit Feinden erfüllt, das Korn und das Vieh war dem Könige in das Gebirge nachgefolgt. Das Heer des Groß-Mogul hatte große Beute und Kostbarkeiten, aber keine Lebensmittel; die Wege waren von den Wassern und den Landesbesitzern absichtlich zerstört. Die Noth war sehr groß; einen Theil des Rückweges legte jedoch Mir Jumlah unter beständigen Scharmüheeln bis zur Feste Azo, gegen Bengalen, obwohl mit großem Verlust aller Art zurück. Bei dem dortigen Aufhalte der Truppen fielen die Epidemien, die Würgeengel des Landes, schnell über sie her, und bald nach den Siegesberichten traf bei Aurengzeb auch die Trauerbotschaft vom Untergange des ganzen Heeres und von Mir Jumlahs Tode ein. So war auch dieser Besitz von Asam nur temporäre gewesen, und es ist begreiflich, daß die dadurch gewonnene Kenntniß des



Landes Asam, hinsichtlich der Fremden, höchst wichtig genannt werden kann, indeß sie in Beziehung auf die Einheimischen doch nur sehr einseitig und oberflächlich, und voll Irrthümer blieb, ein Zustand der sich in den Berichten der Geographen ein volles Jahrhundert fortpflanzt, bis auf die neuere Periode der genauern Beiten-Bekannthschaft mit dieser Erdgegend.

Aurengzebs Geschichtschreiber, Mohammed Kassim, giebt aber doch die erste umständlichere Nachricht von Asam, dem damals erst neuentdeckten Lande, aus dem Munde seiner Zeitgenossen; sie verdient, mancher Uebertreibungen und Widersprüche ungeachtet, als authentisch für jene Zeit, und für ein Land, in welchem der positiven Daten und noch so wenige zu Gebote stehen, immer Beachtung, weil sie von einer bis dahin ruhigen und glücklichen Periode jenes Landes spricht, das seit jener Zeit die größten Wechsel, innere Zerstörungen und einen großen Verfall, bis auf die Gegenwart, erdulden mußte.

1. Asam, am Ende des XVII. Jahrhunderts, zur Zeit Kaiser Aurengzebs, nach Mohammed Kassims Alemgir Nameh<sup>492)</sup>.

Asam liegt im N.O. von Bengal, und wird vom Fluß Birchmapoter (Brahmaputra), der von Khita (Khatal, sagt Abul Fazil, Lübet)<sup>493)</sup> nach Kutch fließt (s. ob. S. 156, 139), in 2 Theile getheilt; der nördliche heißt Dtercol, der südliche Dekincol. Dtercol (Utarikul, d. i. die Nordprovinz) beginnt zu Gowahutty (Gohati n. Fr. Hamilton), d. i. die Grenze der Besitzungen des Groß-Mogul Aurengzeb (d. i. im West) es endet mit den Gebirgen, welche die Tribus der Miri Michmi bewohnen (nämlich im Ost). Dekincol (Dakshinkul, d. i. die Südprovinz) dehnt sich aus von dem Dorfe Sidea (Sodipa) bis an die Berge von Sirinagur(?). Die angesehensten Gebirge der Nordprovinz sind die von Duleh und Landah, in der Südprovinz die von Namrup (richtiger Kamrup), die 4 Tagereisen von Shergong liegen, in welche der Radja sich zurückzog. Eine

<sup>492)</sup> Asiatick Miscellany Vol. I. 4. l. c. p. 459—481; und aus den Asiat. Res. Vol. II. p. 171 etc. in Sprengel und Z. R. Forster N. Beiträge zur Völk.- und Länderkunde. Leipzig 1793. 8. Th. XI. S. 1—26. <sup>493)</sup> Ayeen Akbery ed. Gladwin l. c. T. II. p. 6.

andere Gebirgskette wird von der Tribus der *Manak* bewohnt, die dem *Rabja* keine Abgaben zahlen, aber einigen seiner Befehle gehorchen, indeß ebenda der Stamm *Bumleh* (oder *Dufleh*, nach einem andern Mscr.) ganz unabhängig ist, und das benachbarte Land plündert, so oft sich die Gelegenheit dazu darbietet.

Dieses *Asam* hat eine längliche Figur, von 200 *Cos* (75 geogr. Meilen, 40 *Cos* = 1°) Ausdehnung (von W. nach D.); und von den nördlichen zu den südlichen Gebirgen, 8 Tagereisen Breite. Von *Gowahutti* (*Gohati*, 91° 28' D.L. v. Gr.) nur bis nach *Ghergong* (94° 30' D.L. v. Gr.) sind von West nach Ost 75 *Cos* (hier an 40 geogr. Meilen) Ausdehnung. Von *Ghergong* sind 15 Tagereisen bis *Khoten*, was die Residenz des *Piran Wisteh* (ein Fabelprinz?) war, aber jetzt *Ava* heißt, die Capitale des *Rabja* von *Pegu* (hier scheint der Name *Khotan*, im Norden, mit einem der *Ava*-Herrschaft im Süden verwechselt zu seyn; doch wird im folgenden die Richtung gut angegeben). Die ersten 5 Tagereisen geht der Weg von dem *Kamrup*-Bergen über Berge und Wälder, die steil und beschwerlich zu passiren sind; dann reiset man ostwärts nach *Ava* durch ein flaches Land. Gegen Norden liegt die Ebene *Khatat* (*Khita*), die früher als die Gegend genannt wurde, wo der *Brahmaputra* entspringt, mit welchem sich mehrere Flüsse vereinigen, die von den südlichen Gebirgen von *Asam* herabsteilen. Der bedeutendste dieser südlichen, dessen in obiger Kriegsgeschichte gedacht wird, ist der *Dhonek* (*Dikho* bei *Neufville*), der sich bei dem Dorfe *Luckeigereh* zum großen Strome, dem *Brahmaputra*, ergießt. Zwischen diesen Flüssen ist eine Insel, wohl bewohnt, trefflich bebaut, mit geräumigen, offenen, angenehmen Fluren, an 50 *Cos* (40 *Cos* zu 1° gerechnet, gegen 20 Meilen) weit. Den bebauten Theil umgrenzt ein dichter Wald, voll wilder Elephanten, deren man hier, und in 4 bis 5 andern Wäldern *Asams*, jährlich wol 500 bis 600 Stück fangen könnte. Jenseit des *Dhonek*, nach *Ghergong* zu, d. i. gegen Ost, ostwärts des *Brahmaputra*, breitet sich eine weite, anmuthige Ebene aus, deren Anblick das Herz erfreut; voll fleißigen Anbaues, stark bevölkert; nach allen Seiten eröffnen sich reizende Aussichten, auf Saaten, reiche Ernten, Gärten, Gebüsche. Diese Insel liegt in *Dekincol* (offenbar die jetzige Ebene der *Mowamartas*, zwischen *Rangpur* bis *Sodiyä*).

Die Gegend von *Ghergong* (abwärts, über die heutige

Residenz Forhat am Brahmaputra) bis zum Dorfe Selagerch (wahrscheinlich Sewlaul Chokey, auf Arrowsmith Map of Asam), an 50 Cos, ist ein Land voll Gärten, mit Obstwäldern; dazwischen die Bauerhütten liegen, zwischen dufenden Kräutern und Gewächsen. Da das Land zur Regenzeit überschwemmt wird, so hat man zur Bequemlichkeit der Reisenden einen hohen und breiten Wegdamm von Shergong bis Selagerch angelegt, welches die einzige nicht bebaute Stelle der Landschaft ist (wol eine Hyperbel des Persischen Autors, meinten die bisherigen Commentatoren, die aber unstreitig darin irren, daß sie dieses problematische Selagerch für das weit entferntere Sopalpara <sup>494</sup>) hielten; wir halten dessen Lage für die des heutigen weit benachbarten Sewlaul Chokey, das neben Tel-lagong der Karten am Südufer liegt). Hohe, schattige Bambuspflanzungen erheben sich zu beiden Seiten, deren Gipfel sich begegnen und sich in einander verflechten. Zu den Landesfrüchten gehören: Mangoes, Pisangs (Plantain), Djakkas, Drangen, Citronen, Limonen, Ananas und Punialeh, eine Art Amleh (beide sind unbekannt), mit trefflichem Geschmack, daß sie jedermann der Pflaume vorzieht. Auch Cocosnüsse, Pfefferranken, Arekabäume (Betel) und Sabiji (Malabathrum) giebt es in Menge. Zuckerrohr ist von großer Milde und Süße, von dreierlei Farben, weiß, schwarz und roth. Ingwer, ohne Fasern, wächst dort wild, und das Betelblatt in Menge. Alles gedeiht was man sät, so fruchtbar ist das Land. Bei Shergong giebt es kleine Apricosen, Yamswurzeln, Granatapfel, aber nicht vorzüglich; weil man sie wild wachsen läßt ohne Pflege. Die Haupternte des Landes ist der Reis und Nassh (eine Cerealienart); Ades (eine Art Erbse) ist selten; Weizen und Gerste werden nie gesät. Die Seide ist vortreflich, der Chinesischen ähnlich; aber sie verweben davon nur zum eigenen Bedarf. In Blumenstickereien sehr gewandt, weben sie Sammet und Zeuge, zu Zelten und Zeltgehängen. Salz wird nur selten gefunden, am Fuß einiger Berge; aber es ist bitter, von scharfem Geschmack und doch theuer; die bessere Gattung wird aus dem Pisangbaume (?) bereitet. Die Gebirge, welche der Stamm Nanec (Manak in andern Msc.) bewohnt, liefern eine große Menge des besten Aloeholzes (Agal oder Ka-

\*\*\* Asiatic. Journ. 1824. Vol. XVIII. p. 338.

(ambak), welches eine Gesellschaft jährlich nach Asam bringt, gegen Salz und Korn. Dies Volk geht übrigens nackt, vom Kopf bis zum Fuß, und nährt sich von allen Thierarten, von der Kage und dem Hunde, bis zu Ratten, Mäusen, Ameisen und Heuschrecken. Auf den Bergen von Kamrup, Sidea (Sodipa) und Luckeigereh, wächst die schöne Art des Aloëholzes, das im Wasser unter sinkt. Auf einigen der Berge findet sich das Moschuschier.

Das Land an der Nordseite des Brahmaputra, Utarkul, ist im höchsten Grade angebaut, und übertrifft die Südprowinz noch in Ackerbau und in Bevölkerung; da diese letztere aber durch Wälder und schwerere Zugänge gesicherter ist, so haben sie die Beherrscher von Asam zu ihrer Residenz vorgezogen. Die Breite von Utarkul, vom Flußufer bis zum Fuß der Gebirge, die schon zum kalten Klima gehören, und viel Schnee tragen, ist nie unter 15, nie über 45 Cos. Die Bewohner des Gebirges sind stark, mittler Statur, rüstigen Ansehens; ihre Farbe, wie die aller kalten Climate, ist roth und weiß. Auch haben sie Bäume und Obst, die den kältern Regionen entsprechen. Nahe dem Fort Djum Dereh, gegen Sowahutty zu (d. i. im nordwestlichen Asam, gegen Bhutan hin), ist die Gebirgskette, welche man das Land Dereng nennt, dessen Einwohner alle einander gleich sehen, in Gestalt, Manier, Sprache, sich aber durch Benennung ihrer Stämme und Drefschaften unterscheiden. Auf mehreren dieser Gebirge giebt es Moschusthiere, Kataus (d. i. Yaks, mit dem buschigen Schweif), zweierlei Gattungen von Pferden, die man Gunts und Lanyans (ob. S. 140) nennt. Gold und Silber gewinnt man hier, wie durch ganz Asam, aus Sandwäschen, und dies ist eine Hauptquelle der königlichen Einkünfte. Zwölftausend, nach einigen sogar zwanzigtausend Menschen, sollen sich mit dieser Arbeit beschäftigen; ein jeder hat dem Radja die bestimmte Abgabe von 1 Toia (80 Gran, etwa 1 Rupie) Goldes dafür zu zahlen.

Das Volk von Asam, sagt der Mohammedanische Autor, ist von niedriger Denkart, ohne Grundsätze, ohne bestimmte Religion. Es folgt nur seinen Neigungen, überläßt sich dem Laster, kennt keinen Göttercultus. Ihnen ist keine Fleischspeise unrein, selbst das Aas essen sie; nur Menschenfleisch nicht. Ausgelassene Butter (Ghib) ist ihnen zuwider. Keine ihrer Frauen geht ver-

schleiert, selbst die Weiber des Radja verbergen vor Niemand ihr Angesicht; mit unbedecktem Haupt und Angesicht arbeiten sie in freier Luft. Der Mann hat öfter vier bis fünf Weiber, die er öffentlich kauft, verkauft und vertauschen kann. Die Männer scheeren sich Kopf, Bart und Knebelbart. Ihre Sprache hat keine Aehnlichkeit mit der Bengalesen-Sprache (ein Irrthum, sagt zwar eine Nota im Asiat. Res., weil öfter junge Asamesen, die des Unterrichtes wegen nach Bengalen kommen, dort mit ihrer rohen Mundart wol von ihren brahminischen Lehrern verstanden werden. Doch bleibt dies wol noch problematisch, da wir aus Fr. Hamiltons Berichten wissen, daß seit dem letzten Jahrhundert die Bengali Sprache in ganz Asam Volkssprache geworden ist, und die einheimische Asamsprache verdrängt hat). An Kraft und Kühnheit sind sie den meisten Nationen überlegen; sie sind unternehmend, kriegerisch, rachsüchtig, verrätherisch, falsch; kurz alle Tugenden werden ihnen abgesprochen. Als Kleidung binden sie ein Stück Zeug um den Kopf, eins um die Lenden, eins um die Schultern; sonst gehen sie ohne Turban, ohne Schuhe und ohne Beinkleider. Es giebt bei ihnen keine Häuser von Backstein, Stein oder Erde, die Stadthore von Ghergong und einige ihrer Tempel ausgenommen; Reiche wie Arme bauen ihre Wohnungen von Holz, Bambus und Stroh. Zur Reise läßt sich der Radja, mit seinem Hofe, in prächtigen Sänften tragen, die Angesehenen des Landes in geringeren, in Duli's. Asam hat weder Pferde (jene Lanyans gehören nur dem Berglande an), Kameele noch Esel; doch werden diese zuweilen eingeführt. Sie halten gern Esel, und kaufen sie zu hohen Preisen; vor Kameelen gerathen sie in Erstaunen, vor Pferden in die größte Furcht. Vor einem bewaffneten Reuter würden hundert Asamesen fliehen, oder sich gefangen geben, und jeder einzelne dieser Asamesen würde doch immer über zwei feindliche Fußgänger im Kampfe den Sieg davon tragen. Die alten Einwohner des Landes sind in zwei Stämme zertheilt, in Asamesen und in Kultanier; diese sind jenen in allem überlegen, ausgenommen im Kriege. Eine Leibwache von 6000 bis 7000 Asamesen, mit Waffen und allem Kriegsgeräth wol versehen, Dämonen gleich, bewacht stets den Aufenthalt des Radja, wo er schläft oder wacht, sitzt oder geht; es sind seine Getreuen. Ihre Waffen sind Schwerdt, Flinte, Speer, Bogen und Pfeil, von Bambus; in ihren Festungen und Booten haben sie auch

viele Kanonen, Drehbassen (Zerben) und Ramschandshi(?), in deren Bedienung sie sehr geschickt sind.

Stirbt ein Radja, ein Oberhaupt, ein Vornehmer, so graben sie eine weite Höhle für den Verstorbenen, in welche sie seine Weiber, sein Gefolge, seine Dienerschaft mitbegraben, auch einiges von seinem prächtigsten Hausgeräth, wie Elephanten, Gold und Silber, Badkisch (d. i. große Fächer), Kleider, Teppiche, Lebensmittel, Lampen mit Del, einen Fackelträger u. a. zum Gebrauch für das zukünftige Leben. Ueber der Grube wird ein festes Dach errichtet. Mehrere ältere dieser Höhlen, in der Nähe der Festung Ngo, die wahrscheinlich am westlichen Eingange des Landes, in der Nähe von Gowa hutty lag, wurden von den Mohammedaner Siegern geplündert, die große Beute (an 90,000 Rupien an Werth) herausholten. In einer der goldenen dabei gefundenen Dosen wollen sie noch grüne Betelblätter vorgefunden haben.

Die Stadt Shergong hat 4 Thore von Stein und Erde aufgeführt; von jedem derselben liegt des Radja Palast gleichweit entfernt, 3 Cos. Die Stadt ist mit einem Bambusgehege umzogen, innerhalb desselben dienen hohe und breite Wegdämme, während der Regenzeit zur Bequemlichkeit der Fußgänger. Vor jedem Hause ist ein Garten, oder ein Stück angebautes Feld; es ist eigentlich ein befestigter Ort, der Dörfer und Aecker in sich schließt. Der Palast des Radja liegt am Ufer des Degu (jetzt Dilho Nuddi), der die Stadt durchfließt; er ist auf beiden Seiten mit Häusern besetzt. Auf einem kleinen Markte sieht man, außer Betelverkäufern, keine andere Kramläden, weil die Einwohner nicht daran gewöhnt sind, sich täglich ihre Einkäufe zu machen, sondern vielmehr Vorräthe anzulegen. Den Palast des Radja umläuft ein Steindamm, zu beiden Seiten mit dichtem Bambusgehege bewachsen als Verschanzung, und das Ganze umgibt ein Wassergraben, im Umfang von 1 Cos und 14 Djerib. Das Innere der Wohngebäude besteht aus hohen Hallen und geräumigen Gemächern, meistens von Holz, einige auch nur aus Stroh gebaut; mitten inne erhebt sich der Diwan Khanah, oder Audienzsaal, 150 Ellen lang und 40 breit, von 66 Holzpfählen gestützt, die 4 Ellen auseinander entfernt stehen. Der Sitz des Radja ist mit Gitter und Schnitzwerk ausgeziert, und mit Messingplatten, die gleich Spiegeln den Sonnenstrahl zurückwerfen. Es sollen 3000 Zimmerleute und 12000 Arbeiter zwei Jahre hindurch diesen Bau vollendet haben. Wenn der

Radja in diesem Zimmer sitzt, werden statt Pauken und Trompeten, das Dhol und Dand (zweierlei Trommelarten, das letztere aus Metall) gerührt. Die Radjas von Asam, voll Hochmuth und Aufgeblasenheit, suchen sich durch eitles Gepränge, zahlreiche Dienerschaft und Gefolge ein Ansehn zu geben; doch sind sie auch nie von Fremden unterjocht noch besiegt worden, haben nie Tribut gezahlt, öfter aber die mächtigsten Heere der Weltheroberer aus ihrem Gebiete zurückgeschlagen, oder doch zu Schanden gemacht. Rückte das zahlreichste Heer der Feinde in ihr Land, so deckten sie sich in ihren befestigten Posten, und beunruhigten den Feind durch List, Ueberfälle, Abschneiden der Zufuhr. Reichte dies nicht hin, so vermieden sie dennoch die offene Feldschlacht, zogen die Bauern in das Gebirgsland, verbrannten das Getreide der Ebenen, und ließen das Land leer stehen. Mit dem Beginn der Regenzeit fingen auch stets ihre rachsüchtigen Ueberfälle gegen den Feind an, den gewöhnlich die Wasser festhielten, Hungernoth und Epidemien schwächten, und die rastlosen, allseitigen Attacken der Einheimischen so ganz vernichteten, daß von den größten Heeren öfter kaum eine Seele dem allgemeinen Verderben entronnen konnte. Dies war auch das Schicksal von Kaiser Aurengzebs Heere, durch welches diese erste Kenntniß Asams sich unter den Hindostanern verbreitete.

2. Asamesische Landesgeschichte im Umriss, von der ältesten bis auf die neueste Zeit; nach einheimischen Quellen des Hukram Dhaitiyal Phuhkun aus Gohati (1830).

Ehe wir zu der noch unvollendeten speciellen Geographie Asams, nach den Berichten der Briten übergehen, wird es, bei der großen Verschiedenheit der Namen und der Unzuverlässigkeit so mancher Daten, rathsam seyn, die einheimische Landesgeschichte, so uncritisch sie auch noch bearbeitet seyn mag, in geographischer Beziehung nicht ganz außer Acht zu lassen; wäre es auch nur, um uns von dem Zustande des Volks aus seiner eigenen Geschichte eine Vorstellung zu erwerben, die auch zum Verständniß der Europäerberichte über das Land nicht ohne Nutzen seyn wird. Leider besitzen wir nur den ersten Theil der Arbeit, die als ein literarisches Product aus Asam nicht wenig Interesse erregte; aber von dieser ist uns auch nur erst ein Auszug zu Theil geworden, da die Schriften der Bengalischen Presse nur

langsam nach Europa übergehen. Das Originalwerk ist von einem Asamesen aus Gohati (Gupahati oder Gomahatty) in der Bengali Sprache geschrieben, und in der einheimischen Druckerei zu Calcuta, unter dem Titel *Assam Booranjy* <sup>405</sup>), d. i. die Historie von Asam, erschienen; der Verfasser heißt Huliram Dhaikyal Phuhkun. Sie umfaßt die älteste bis auf die neueste Zeit, giebt keine Quellen an, und enthält noch manche Fabel; leider sind die drei folgenden Abtheilungen, welche auch eine Geographie des Landes, eine Beschreibung seiner Producte, der Castenunterschiede, der Sitten, der Religion und der Administration enthalten, noch nicht bekannt geworden. Der historische Theil enthält im wesentlichen Folgendes hlerhergehörige.

Der alte Name von Asam (hier immer Assam geschrieben) war Kamrup; seine Ausdehnung reichte vom Fluß Kurutopa (?) bis Sadipa, nahe dem Dikrungs-Fluß (ein Zufluß der vom Norden herab in das nördliche Ufer des Brahmaputra, im Westen von Sadipa, einfällt, den Dibong, der ihm im West parallel fließt, benachbart). Wer, in dieser Ausdehnung des Landes, eine religiöse Handlung begeht, wird deren Erfüllung bald inne werden; daher, sagt der Asamesische-Autor, die Benennung Kamrup. Aus vier heiligen Districten (Teet'hs) besteht dieses Land; sie heißen; 1) Rutnu, vom Kurutopa-Fluß bis zum Shonukohu-Fluß. 2) Kam, von da zum Rupika-Fluß. 3) Swurnu, von da zum Bheirubi. 4) Sumar, von da zum Dikrung.

Dreierlei verschiedene, mythische Dynastien gehen der letzteren Reihe der gegenwärtigen Landesherrn voraus; jene stammen von den Göttern Indiens ab, und geben wenig Beitrag zur Landeskunde. Der erste Radja soll von Brahma selbst herkommen; seine Residenz wird auf einen Berg dicht bei Gohati angegeben; der letzte dieser Regentenreihe, der 21ste, wird ein Zeitgenosse Wikramadityas (ob desselben in Central-Indien, im II. Jahrhundert n. Chr. Geb.? s. Asien Bd. II. S. 1106) genannt; er hieß Surahu, und mußte sich in das Himalaya-Gebirge zurückziehen. Eine zweite Dynastie, Kshatriyas (vom Kriegerstam-

<sup>405</sup>) *Assam Booranjy*, i. e. *History of Assam* by Huliram Dhaikyal Phookun, an Inhabitant of Gooyahatee in Assam, Bengal era 1236 aus der Recension der *India Gazette* des Hindus Tarachund Chakravarttee in *Asiatic Journal New Serie* 1830. Vol II. p. 297 bis 302.



me), aus dem Dravir-Lande (d. i. dem Norden Dekans, dem Pansch Dravada, einem Brahminensitze), nahm nun Besitz von Asam; fromme Regenten, das heißt solche, die an Brahminischen Schenkungen machten, wie aufgefundenen Nagari-Inscriptionen auf Kupfertafeln es beweisen sollen. Der dritte dieser Regenten, Sompai, wählte einen Ort, Kunpākagram, der im Norden des Brahmaputra lag, zu seiner Residenz; dessen Lage ist uns unbekannt. Die dritte Dynastie hat den Namen der Brahmaputra Prinzen, wahrscheinlich von dem ersten Könige derselben, Arimuttu, der durch einen Festungsbau, Weizdyugur, in Kamrup, berühmt war, aber von einem Usurpator Phaingupa überrascht, in der größten Gefahr besiegt zu werden, sich hinabstürzte in den Brahmaputra-Strom. Ob diese Regenten einheimische in Asam, oder auch fremde Eroberer, vom Westen her, wie wahrscheinlich jene ersteren, waren, wird nicht gesagt. Der Usurpator errichtete seine Capitale, Phaingupa's-Gour, die noch heute den Namen führt, ebenfalls in der Nähe von Gohati, nur eine halbe Tagereise von ihr entfernt. Nach seinem Tode behaupteten zwar Arimuttus Nachkommen den Thron, aber mit dem dritten dieser Regenten starb diese Dynastie aus (im Jahre 1478 nach Ehr. Ged.), und nun begann der Verfall des blühenden Kamrup-Reiches, das in kleinere Herrschaften zerfiel, und eine Zeitlang unter XII unabhängigen Häuptlingen voll innerer Unruhen bestand. In dieser Zeit werden einige Mohammedanische Eroberer genannt, welche Kamrup feindlich überfielen, es besetzten und viele Hindu-Tempel zerstörten. Während dieser unruhigen Zeiten der Decarchie wuchs nun einer der Häuptlinge zur Hauptmacht heran, der nach und nach erstarkte, die andern besiegte und den größern Theil des Kamrup-Landes, d. i. der vier heiligen Districte, eroberte. Dies ist der Anfang der neuen Herrschaft von Asam; sie geht nicht, wie die vorigen, vom Westen, vom untern Gebiete des Stromes aus, sondern vom Osten, von seinem obern Thalgebiete, von der Umgebung Sodipas, an dem Verein der drei großen Quellarme des Brahmaputra, welche die Namen Dihong, Dibong und Lohit (der eigentliche obere Brahmaputra) führen. Noch im Osten des Sumat Teet'hs, des östlichsten jener heilig gehaltenen vier Districte, wahrscheinlich, weil Brahmäcutus bisher über denselben hinaus nicht vorgeedrungen seyn mochte

in die oberen Stromthäler, sagt der Historiograph des Assam Boorunjy, lag ein Ort Nura (s. unten), unter der Herrschaft eines Radja von Dschalngta (Chaingta). Unter dessen Nachkommen war einer schon im XIII. Jahrhundert (?) auf Eroberungen ausgegangen, und zum Orte Chuntuk (?) gekommen, den er sich zu seiner Residenz nahm, weil er ihm gefiel. Chukapha, so hieß der glückliche Usurpator, überlistete seinen Nachbarfürsten Burahimuran, im Süden des Brahmaputra, zog dessen Feldherren auf seine Seite, gab ihnen vier seiner Töchter zu Gemahlinnen, nannte sich einen Nachkommen Indra's, unterwarf sich auch alle anderen Gebiete im Lande, und wurde von ihnen als Usumu, d. i. Oberherr, Souverain, anerkannt. Daher die spätere Benennung Asam Reich für Kamrup.

Sein Sohn und dessen 5 Nachfolger, desselben Geschlechtes, unterwarfen sich noch mehrere Radjas; unter andern wird auch der Radja von Euchar (d. i. Kachhar oder Catchar, ein südlicher Nachbar) genannt. Ein kurzes Interregnum von 5 Jahren benutzte die Gewalt der Staatsminister, einen andern Zweig desselben Fürstenhauses, einen Prinzen Chutaopha aus dem Orte Lahunji (?), auf den Asam-Thron zu berufen, dem sie eine neue Residenz zu Chumpaguri (?) erbauten; als glücklicher Krieger besiegte er die Ch'hutiya Fürsten, deren Herrschaft sich über ein weites (wol südliches?) Gebirgsland erstreckte, das nun an Asam unterthänig ward. Sein zweiter Nachfolger setzte diese Unterwerfungen im Lande, westwärts, bis zur alten Westgrenze Kamrups, bis zum Kurutopa-Fluß fort. Asam diente verschiedenen in Hindostan verfolgten Prinzen in der folgenden Periode zuweilen zum Asyl, wodurch auch wol die Fehde Aurengzebs zunächst herbeigeführt ward. Der vierzehnte (der dreizehnte nach Fr. Hamilton) Nachfolger dieser Regententeihe ist Jayadheewaja Singha, derselbe, während dessen Herrschaft der Einfall des Nabob Muzum Khan (es ist der oben genannte Mir Jumla, der kaiserliche General) Statt fand, der sich aber nur ein Jahr im Lande halten konnte. Von diesem Könige, dessen einheimischer Name uns unbekannt blieb, wenn er nicht etwa Chukum heißt, wird gesagt, daß er den Hindu-Glauben angenommen, daß sein Nachfolger Chakradhwaja Singha Radja, die Festung Gohati erbaut habe, dessen Bruder aber, der sich der Leitung eines Brahmanen ganz ergeben, und auch die Bekehrung des Volks von Asam zum Hinduismus ver-

suchte, in der Wuth der Empörung von demselben erschlagen sep. Das Volk war also damals keineswegs der Brahmanenlehre ergeben, wie dies als unter der Herrschaft der beiden ersten Dynastien vorausgesetzt erscheint; vielleicht, daß durch die erobernde Macht der dritten Dynastie, die vom Südosten her gegen den Westen vorschritt, dieser ältere Hinduismus nur gegen den Westen zurückgebrängt war, von wo er nun von neuem wieder sein Reich auszuspannen begann, und auch bald seine Beute fing.

Die entstandene Verwirrung wurde erst durch den Radja Gadhadar Singha, aus illegitimer Ehe, der Sohn einer Hinduerin, beschwichtigt, dessen ältester Sohn Kana verstoßen, der jüngere Rudru Singha (Rudra bei Fr. Hamilton) als König und der Erbauer von Rungpur<sup>496</sup>) (nahe dem weit ältern Shergong, s. oben S. 290) genannt wird, daß er zu seiner Residenz wählte. Dieser Ort, im mittlern Asam, blieb auch Capitale des Königreichs, bis zur jüngsten Verlegung des Königsthes nach Jorhat. In Rungpur blühte nun die Herrschaft der jüngern Asam Könige auf, welche das Brahmathum in Schutz nahmen, und Indische Cultur annahmen. Rudru (Rudra) führte Tanzkunst und Musik, unstreitig zum Indischen Tempeldienst, in Asam ein. Dessen Sohn und Nachfolger, Shiva Singha, lud aus Bengalen einen sehr gelehrten Brahmanen, Krishnaram Nyayabush, an seinen Hof, als seinen Guru (s. oben S. 77) herbei; seitdem wurden der Krishna, Shastra, und andere Indische Rituales und Gesetzbücher in Asam eingeführt, und viele der angesehenen Asamesen wurden Schüler dieses Brahmanen, dessen Nachkommen von den heutigen Asamesen als ihre Gurus verehrt werden. Shiva's Sohn, Prametta Singha, verbesserte die Gesetze und regulirte das Finanzwesen von Asam, wie es bis auf die neuere Zeit fortbesteht. Dessen jüngerer Bruder, Rajeswhara Singha, vermählte sich mit einer Tochter des Radja von Muniapur (im S.O.), und trat mit diesem in Bündniß. Die erste Erwähnung dieses Nachbarstaates gegen das Birmanen-Reich. Unter ihm blühte Rungpur zu einer glänzenden Capitale auf; er wurde von seinem Minister Baktyal Barbarupa vergiftet, und hiervon datirt der Annalist den neuern Verfall von Asam.

<sup>496</sup>) Assam Boorunjy etc. in As. Journ. Vol. II. 1830. l. c. p. 300.

Der jüngste Bruder, Lakshmi Singha, wurde von dem herrschsüchtigen Minister zum Regenten erhoben, und dessen übrige Familienglieder verfolgt. Rebellionen entstanden; es hob sich ein Volkshaufe, der Muran (Mahamari oder Moamaripa bei Fr. Hamilton), als Hauptrebellten dabei hervor. Dieser setzte nach Lakshmi's Tode seine Creaturen als Statthalter in Rungpur ein, und verjagte dessen Sohn Gaurinath Singha, der nach Gohati floh, und von dort nur durch den Beistand der Briten in Bengalen (im Jahre 1793) wieder zum Besitz seiner Herrschaft gelangte; aber nun Rungpur, das unbefestigt war, verließ, und Jorhat, nur eine Tagereise mehr westwärts, zu seiner Residenz erwählte, wo er im Jahre 1795 kinderlos starb<sup>497</sup>). Rebellion, Mord, Krieg, Grausamkeit aller Art, Entvölkerung hatten die Herrschaft ungemein geschwächt und in Verfall gebracht; Gaurinath's erster Minister, Budha Gohani, der einzige Mann der unter vielen Feigen Energie gezeigt (Fr. Hamilton nennt ihn Bura Gohain), setzte, nur dem Namen nach, einen Prinzen vom Geblüte auf den Thron, führte aber selbst, freilich als Usurpator, die Regierung mit großer Gewandtheit fort, und gab ihr den gehörigen Nachdruck durch die Organisation eines Truppencorps, das er aus Indischen Seapops ward, denen er Englische Montur und Exercitium beibrachte. Er trieb die Rebellen und Räuber zu Paaren, und stellte die Ruhe im Lande mit großer Strenge wieder her. In einer Verschwörung gegen ihn, 1802 und 1803, die er noch frühzeitig genug entdeckte, ließ er 500 Männer von Rang<sup>98</sup>) hinrichten. Als im Jahre 1810 der Schattenkönig mit Tode abging, wurde dessen Bruder, Chandrakant Singha, installiert, der letzte der Chulapha Dynastie, welche sich den Ehrentitel der Indra Wansha beigelegt hatte; denn bald gerieth der Radja mit seinem Major Dom in Streit, in welchen sich Birmanen und Briten mischten, wodurch die neue Ordnung oder vielmehr Unordnung der Dinge herbeigeführt ward.

Ein Gouverneur der Feste Pragjyotihpur stand im anfänglichen Streite auf seines Prinzen Parthei; vor des Ministers Ulgewalt aber entfloß er nach Calcutta, wo er Beistand der Engländer suchte. Was ihm hier nicht zu Theil ward, fand

<sup>497</sup>) Assam Boorunjy etc. I. c. p. 302.

<sup>98</sup>) Fr. Hamilton Account of Asam in Annals of Orient Lit. Lond. 1820. Vol. I. p. 203.

er nun in Awa, wo ihm der König der Birmanen ein Truppen-corps zur Hülfe übergab. Mit diesem drang er in Asam ein und besetzte Teppur (ein Fort am Bori Dihing im Osten von Rungpore) und andere Orte. Als der allgewaltige Buddha Gohani, im Jahre 1816, starb, wurden die Birmanen Truppen zurückgeschickt. Aber bald erhoben sich dessen Söhne zu gleicher Tyrannei, setzten den Chandra kant ganz ab, und einen andern Schattenkönig, Purundur Singha, ein. Sogleich erschien eine Birmanen Truppe in Asam, restaurirte jenen und verjagte diesen, der nach Calcutta floh, und dort wieder, obwohl vergeblich, um Unterstützung bat. Aber bald verließ der Hof von Awa seinen Schützling Chandra kant, und setzte einen andern Begünstigten Mogeswar Singha, an dessen Stelle, eigentlich um selbst die Herrschaft im Lande zu behaupten. Dieser Umstand konnte den Briten nicht gleichgültig bleiben; er wurde mit ein Beweggrund zum Ausbruch des Krieges gegen die Birmanen im Jahre 1824. Als die Bengalischen Truppen in Rangun, wie in Asam, zu gleicher Zeit siegreich vordrangen, wurde die Birmanen-Gewalt aus Asam verjagt, und das Land von den Britischen Truppen besetzt. Mogeswar durfte sich an einen kleinen Ort in N.D. von Rungpur zurückziehen, wo er schon im Jahre 1825 starb; der verstoßene Chandra kant erhielt Kalievara zum Aufenthalt angewiesen, und eine monatliche Pension von 300 Rupies durch die Briten ausgezahlt. Purundur Singha behielt Gohati zu seiner Residenz, wo er von den Gütern seiner Vorväter lebte.

3. Quellen zur Kenntniß von Asam zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts, nach den ersten Britischen Reiseversuchen und Beobachtungen, von J. Rennell 1766; Capt. Welsh und Dr. Wade 1793; Thom. Wood's Survey, Fr. Hamilton 1808—1809.

Im Jahre 1766 besuchte der berühmte J. Rennell, bei seiner damaligen Aufnahme<sup>99)</sup> Bengalens, den Brahmaputra (Burramputer), von dessen Verein mit dem Ganges bis unter 26° N.Br. und 91° D.L. v. Gr., also bis zu seinem Aus-

<sup>99)</sup> J. Rennell Abhandlung über eine Karte von Hindostan, Ausg. v. J. Bernoulli. Berl. 1787. 4. S. 77. Anhang S. 104.

tritt aus Asam, an der Bengalischen Grenze; weiter zu gehen ward ihm verwehrt. Einige Europäer, die nach Goalpara Handel trieben, drangen etwas weiter vor; unter andern auch Chevalier, der Französische Gouverneur von Chanderuagor, der mit Erlaubniß des Radja schon im Jahre 1762 zur Capitale vorgerückt war, aber so eng bewacht wurde, daß er weder über den Lauf des Stromes, noch über das Land Bemerkungen machen konnte. Nur so viel ward daraus gewiß, daß der große Strom 120 bis 140 geogr. Meilen (600 bis 700 Engl. Miles) weit schiffbar sey, und vielleicht noch weiter. Kennell war erstaunt gewesen über die Wassermasse des Stromes, vor dessen Zusammenfluß mit dem Ganges, wo sein Bette gewöhnlich 4 bis 6 Engl. Miles Breite, eine Seebreite, zeigt, die er sich nur aus einer einstmaligen Verbindung mit dem Ganges in einem ältern Strombette zu erklären wußte. Er fand, daß der Strom nicht, wie früher die Kartenangaben zeigten, aus dem Norden, sondern aus dem Osten kam, und diese unerwartete Entdeckung, sagt er, leitete ihn zu Untersuchungen, die ihm eine Nachricht von seinem obern Laufe bis auf 10 Meilen von der Stelle, wo Du Halde's Karte den Dzangbo (s. oben S. 223) verließ, verschafften. Er zweifelte nun nicht länger, daß D'Anvilles früher dargestellte Verbindung desselben mit dem Strome von Ava irrig, der Dzangbo der Tübeter und Brahmaputra der Asamesen aber identisch sey, wozu noch die bestimmte Versicherung der Asamesen kam, „daß ihr Strom aus N. W. durch die Gebirge von Bhutan käme,“ und eine handschriftliche Kartenzeichnung des Avaflusses, der bis auf 150 Miles von dem Orte, wo Du Halde's Zeichnung den Lauf des Mukian nach Ava verläßt, hinauf geht, diese Strecke aber von Ava bis China schiffbar seyn sollte. — Ob nun dieser letztere Strom Yunnans nicht vielleicht identisch mit jenem Dzangbo sey? wurde damals noch kein Gegenstand weiterer Forschung. — Nur das erfuhr J. Kennell noch, daß Shergong, die Hauptstadt Asams, von der westlichen Grenzstadt Goalpara 42 geogr. Meilen entfernt liegen solle, und daß der Brahmaputra einen sehr langen Lauf habe, ehe er in Asam eintrete.

So weit gingen die früheren sehr ungenügenden Erkundigungen über Asam; als, nach jener ersten Rebellion der Mahamari, die Restauration des verjagten Gaurinath Singha durch Britischen Beistand, im Jahr 1793, erfolgte. Lord Corn-

wallis ließ, durch Captain Welsh, mit einem Commando von 1100 Seapoyes, den schwachen Prinzen in seine Staaten zurückführen; er drang bis zur Capitale vor, verweilte aber nicht lange Zeit dort. Dr. Wade, der dessen Expedition begleitete, blieb zwei Jahre dort; sein umständliches Werk, das er über Asam geschrieben<sup>500)</sup>, und zur Publication nach Europa geschickt, ist niemals zum Vorschein gekommen; möchte es noch erscheinen!

Während des Ministerregiments, unter Bura Gohain (Bubha Gohani), hatten Britische Officiere Eingang in Asam, bis zur Königresidenz, damals Jorhat: Thomas Wood<sup>1)</sup>, ein Ingenier Capitain, nahm den Lauf des Brahmaputra auf, aber über Rangpur hinaus kam er nicht, und alle Nachricht weiter ostwärts wurde nur durch Erkundigung eingezogen. Diese Arbeit wurde die Grundlage zu Arrowsmiths<sup>2)</sup> erster Karte von Asam, welcher alle neuere Kartenzeichnung dieses Landes gefolgt ist.

Während 1808 und 1809 hielt sich auch der berühmte Arzt und Naturforscher Fr. Hamilton, dem wir die wichtigsten Beobachtungen über Ava, Nepal (s. Asien Bd. II. S. 489) verdanken, im westlichen Asam auf, wo er zu Goalpara die Regenzeit zubrachte. Aus eigenen Beobachtungen, aus dem Munde der Bengalesen, die in Asam gewesen waren, von den Emigranten der Asamesen, die zu den Angesehensten des Landes gehörten, sammelte er die wichtigsten, obwohl, wie leicht zu erwarten, hie und da auch von einander abweichenden, Nachrichten über dieses Land; seine Hauptquelle war ein Brahman, der zur Familie der Surus des Asamesen Radja gehörte, den er als Patient in Goalpara curirte, wofür ihm die wichtigsten Mittheilungen wurden. Er gab die Materialien zur Bearbeitung der Arrowsmith'schen Karte von Asam her, ohne daß er dabei genannt worden wäre, berichtigte aber in einem spätern Aufsatze<sup>3)</sup> dessen Namensschreibung, die nach Th. Woods Orthographie irrig eingetragen war, wie dieser die Namen nach dem Laute der Volks-

<sup>500)</sup> Assam s. Asiat. Journal 1824. Vol. XVIII. p. 337. <sup>1)</sup> Fr. Hamilton (Buchanan) Account of Asam, with some Notices concerning Neighbouring Territories, in Annals of Oriental Literature. London 1820. Vol. I. p. 193—278; p. 203, 213.

<sup>2)</sup> Map of Assam, on the same Scale as the Map of India, the shaded parts of the River Burampooter are from actual Survey, by Arrowsmith, London 1816. <sup>3)</sup> a. a. D. in Annals of Oriental Literature. Lond. 1820. I. p. 193—278.

sprache aufgefaßt hatte, und wie sie seitdem leider in alle Beschreibungen von Asam übergegangen sind. Wir folgen hier Hamiltons Beschreibung der Namen, als der ausgezeichnetesten Autorität. Er theilte zugleich die Manuscript-Karte des Asamens von Mogang (nicht Mopange, wie Arrowsmith schreibt) mit, die ziemlich unvollkommen ist, und eine dritte die er vom Radja Brajanath, aus der königlichen Familie, erhalten hatte, die leider verloren ging, indeß die dazu gehörigen Notizen sich erhielten. Die Mogang-Karte stimmte jedoch noch am meisten mit Thom. Woods Survey überein. Die Radja-Karte hatte bessere Daten über die Nachbarländer.

Aus diesen gemeinsamen Quellen sind durch Fr. Hamilton die besten Angaben über das westliche Asam gesammelt; ja es sind fast die einzigen von Werth, denn auch die neuere Zeit hat keine bessere geliefert, sondern nur die Entdeckungen ostwärts, von dem damaligen Ostpuncte der Erforschung, von Sodipa aus, weiter fortgesetzt. Fr. Hamiltons Nachrichten sind aber fast gänzlich unbeachtet geblieben, weil sie spät erst, und wie alle Original-Sammlungen dieses unermüdet thätigen Beobachters, in einer ungünstigen etwas schwierig zu benutzenden Form, ohne alle äußere Ordnung mitgetheilt sind. Wir theilen sie hier zum ersten male geordnet, und wie wir glauben lehrreich durch die schon vorausgeschickten, einheimischen Annalen erläutert, wie durch den Fortschritt jüngerer Entdeckung, im Folgenden, berichtigt und erweitert mit, um, wie bei Nepal, Tibet, Bhutan, so auch bei Asam, eine wahre Lücke in der geographischen Wissenschaft auszufüllen, die der Größe der Landschaften wie der Wichtigkeit ihrer Bewohner, und dem nicht zu verachtenden Reichtum der wiewol sehr mühsam zu vereinigenden Daten, noch von Niemand, selbst nicht von den Briten auf eine nur einigermaßen befriedigendere Weise versucht war. Ehe wir indeß zur Landesbeschreibung selbst übergehen, hier zuvor noch die historischen Notizen Fr. Hamiltons (Buchanan), welche die obige Geschichte Asams hie und da vervollständigen.

Diese Notizen wissen nichts von den drei frühern, oben angegebenen (s. S. 298) Dynastien, die vielleicht zum Theil wenigstens nur mythisch seyn mögen, sie fangen erst mit der Wirkungs-Periode der Dodekarchie Asams an. Die Familie des zum Supremat (des Usumu) heranwachsenden Geschlechts, wird zwar nicht unmittelbar, wie dort, von Nura



(Nora bei Hamilton) hergeleitet, sondern von dem Gebirge Ehorai Khorong<sup>514)</sup>, das im Süden von Shergong der alten Capitale liege, also offenbar identisch mit dem heutigen Nora-Gebirg. Von diesem Gebirge, also von der jetzigen Gebirgswand Munipurs herab, kamen zwei erodernde Brüder, Khunsai und Khuntai, in das Süd-Brahmaputra-Land. Khuntai, mit seinen Gefährten, nahm gegen S.D. von Kungpur, von dem Lande Nora<sup>515)</sup>, welches der Dihing (Dising oder Disong der Karten im Süden des Vori Dihing) durchfließt, Besitz, und dessen Nachkommen sind bis heute, wo sie als Ungläubige und Unreine gelten, die Bewohner jener Landschaft. Khuntai dagegen blieb bei seinem Einzuge in das neue Land mehr in der Nähe des Gebirgs Ehorai Khorong, und behielt auch den Ehung-Götzen in Verwahr, der bis heute von seinen Nachfolgern, obwohl sie sich der Brahmanenlehre ergaben, als Hausgötze (ähnlich wie bei den Gorkha's, s. oben S. 77) seinen Ritus beibehalten hat. Daß beide vom Swarga, das ist dem Himmel Indra's, herabgekommen seyn sollen, ist wol nur spätere Accommodation an die Göttergenealogie Indischer Häuptlinge. Den Khuntai sollen einige 40 nach andern nur 20 Gefährten (Hatimuripas genannt) begleitet haben; es sind unstreitig die Anführer der Truppen des Eroberers gewesen; denn sie bestehen noch heute, und sind die Großwürdenträger, die Paits des Reichs. Das Land der XII. Reguli (Bara Bhungiya genannt) erhält wirklich erst später den Namen Asam (die Etymologie Usumu? schien Fr. Hamilton unbekannt zu seyn). Das Volk von Kachhar (Cachar, im Süden von Asam) behauptet, vor jener Irruption Khuntais habe das Brahmaputra-Land der XII. ihrem Fürsten angehört (wahrscheinlich sind mehrere seiner Häuptlinge ihnen tributbar gewesen, da sie noch heute in mancherlei Verwandtschaftsgraden mit Asamesen stehen). Der Religionsverschiedenheit ungeachtet, ist es gewiß, daß die Sitten der heutigen Nora's, und ihre Sprache, denseligen gleichen, die vordem in Asam im Gebrauch waren, und daß stets ein sehr freundlicher Verkehr zwischen ihnen, die heute noch sehr häufig die Märkte der Residenz Jorhat besuchen, und den jetzigen Herrschern von Asam, statt findet. Hier:

<sup>514)</sup> Fr. Hamilton Account of Assam l. c. p. 194.  
p. 261.

<sup>515)</sup> ebend.

aus, daß die jüngern Herrscher Asams aus dem Süden kamen, wird es wol klar, warum alle ihre Verhältnisse, dahinwärts, sich freundlich oder feindlich entwickeln, warum sie aber über die Nordseite des Brahmaputra-Landes in weit größerer Unwissenheit bleiben, und gar keine Verbindung zwischen ihnen und den nördlichen, feindlichen Gebirgsvölkern, noch weniger mit den transhimalapaischen Tibetern in Gang kam.

Das von Rhuntai ursprünglich besetzte Land waren zwei lange Inseln, zwischen Sedipa und Rangpur, von den Armen des Brahmaputra gebildet, nebst einigen Ländereien, zu beiden Uferseiten (das mittlere oder eigentliche Asam, Asam proper, wo die älteste Residenz Shergong lag, und in dieser Periode Rungpur erst entstand). Erst durch die verschiedenen Einfälle der Mohammedaner, vom Westen her, bis auf Aurangzeb, wurde der Einfluß dieser kriegerischen Dynastie auch gegen den Westen vorgelockt, und sie entrißten selbst im untern Asam der Mohammedaner-Herrschaft noch einige Districte, so daß drei Haupt-Gouvernements in Asam entstehen konnten: I. das Mittlere, das centrale Asam, oder Asam proper; II. im Westen, das Untere Asam, oder Kamrup, und mit ihren fortschreitenden Eroberungen ostwärts III. das Obere Asam, oder Sedipa <sup>506</sup>). Diese Regenten waren damals noch Verächter des Brahmaritus, aßen Rinder, Schweine, tranken Wein und dergleichen, waren ohne Kastenunterschiede. Sie verehrten ihren Götzen Ching in Mystereien, hatten alle Bücher, Bulongji genannt, in einer Schrift, die der auf ihren alten Münzen gleich war (Fr. Hamilton hält sie für der Ava-Schrift verwandt), in der Sprache geschrieben, die früherhin die Hofsprache von Asam war; sie sollen die Chronik der Herrscher enthalten.

Bis auf geringe Differenzen stimmt die Nachricht Fr. Hamiltons, über die jüngere Regententreihe, mit den oben gegebenen überein, bis zu Rudra's Zeit (Rudra bei dem Asamesischen Historiker, Rudra sind mythische Wesen der Shiva-Lehre), die der Einführung des Brahmaismus günstig ward, aus dessen Regierung Münzen, mit dem Stempel von 1696 bis 1712, bekannt sind. Dennoch wurden, neben den neuen Brahmalehrern, auch die alten Priester, die Purohit's, bei dem Famis

<sup>506</sup>) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 196, 213 etc.

liengotte des Königshauses, bei dem Ching, beibehalten. Mit der neuen Religion fand auch die Bengalesische Sprache Eingang in Asam, unter Rudra auch in Staatsgeschäften und auf Münzen; heutzutage ist das Bengali die Hofsprache in Asam, und das Asamesische, das noch zu Kaiser Aurangzebs Zeit am Hofe gesprochen wurde, werde, meint Fr. Hamilton, daselbst fast ganz aussterben; denn schon jetzt sey es nur noch todte Sprache, bei antikem Ritus im Brauch; Hamilton sammelte ein Vocabular des Bengali Dialects, wie er 1808 Volkssprache in Asam war; dies wurde der Bibliothek der Compagnie in Calcutta übergeben.

Mit der Regierung Rudra's und dessen Sohn Shiva Singha (reg. seit 1721 bis 1743), erhielten die Bengalischen Brahminen so großen Einfluß, daß der erste Guru stets, wie ein Heiliger bei Hofe der Königin ist, und in seinem Gefolge 12 bis 14 der männlichen Verwandten des Königs, deren einer Purohit bleibt; weil, nach ihren Prophezeihungen, „in Weiberhänden ein glücklicheres Schicksal für das Land verkündet ward,“ wurden seitdem auch Weiber zu Regentinnen erhoben. Seitdem verschwand gänzlich, sagt Fr. Hamilton <sup>1)</sup>, die alte kriegerische Art der Könige und des Volks, und wie überall, wo Brahmineneinfluß geltend wird, zeigte sich Feigheit, Verrath, Verwirrung. Der unerträgliche Stolz dieser Gurus, und ihre Herrschaft, führte das Unglück der neueren Zeit herbei; denn sie selbst waren es, welche unter dem ärmsten Volk, im Oberlande, den Mahamary's (Muran, s. oben S. 302), welche meist Fischerleute sind, Anhang suchten, und jene Rebellion herbeiführten, in welcher ein Verwandter der Gurus, Bharat Singha, als König, im Jahr 1792 auf den Thron erhoben wurde, vor dem Gaurinath fliehen und sich in die Arme der Briten werfen mußte, um seine Herrschaft wieder zu erlangen. Geringere Umstände sind schon der obigen historischen Skizze zur Erläuterung des einheimischen Annatisten sogleich beigelegt; was auf die neueste Zeit Bezug hat wird unten folgen; hier nun die lehrreichen Nachrichten des Britischen Beobachters über die Landschaft Asam, ihre Bewohner und Umgebungen.

<sup>1)</sup> A. a. D. p. 198.

4. Territorialbeschreibung von Asam, nach Ober-, Mittel- und Unter-Stufe, Sodipa, Asam proper, Kamrup; aus Fr. Hamiltons Berichten im Jahre 1808 und 1809.

In der Darstellung dieses nur erst halb erkundeten Ländergebietes, bleiben wir, da noch keine Hinweisung auf physikalische Construction des ganzen Umfanges, wegen Beobachtungsmangel, möglich ist, bei der herkömmlichen, ganz äußerlichen Beschreibung desselben, nach den Eintheilungen von I. Mittel-, II. Unter- und III. Ober-Asam stehen, die wir, nach Obigem, mit dem einheimischen Namen, die im eigentlichen Sinne diesen Abtheilungen angehören, der Kürze wegen, auch Asam, Kamrup und Sodipa (bei Fr. Hamilton, Sadipa b. Neufville, Sudipa b. Horsb. Ind. Atl., Sedipa früherer Autoren) nennen. Ueber das letztere dieser Territorien erhalten wir erst in neuester Zeit fortschreitende Aufklärung; über jene beiden aber die meiste schon durch Hamilton, dem wir auch Einiges aus Dr. Wades Nachrichten<sup>508)</sup> beifügen können.

Das ganze vom Brahmaputra durchflossene Thal der Asamesischen Herrschaft, wird von der äußersten Britischen Grenzstadt Goalpara (Goalpara), aufwärts, an 100 geogr. Meilen geschätzt — (Goalpara liegt, nach dem neuesten Landes-Survey<sup>509)</sup>, 90° 40' D.L. v. Gr., 26° 11' N.Br.; Sedipa ober Sodipa 95° 42' D.L., 27° 50' N.Br.; also an 70 geogr. Meilen aus einander abstehend). Das Thal des obern Brahmaputra erstreckt sich aber noch über zwei Längengrade ostwärts hinaus, bis zur ersten Quelle, bis 97° 30' D.L. v. Gr. Die hohe Grenzgebirgskette gegen N. und N.W. scheidet es von Bhutan; es ist die Schneekette, die Fortsetzung des Nepalesischen, Bhutanischen, Süd-Tibetischen Himalapazuges (s. oben S. 137, 145, 149, 150, 170, 212 u.). Das Grenzgebirge gegen Süden und S.D. ist minder hoch, und hält, im Westen wenigstens, nirgends mehr ewigen Schnee, der jedoch in dem östlichsten Theile dieser Grenzkette wieder hervortritt (s. unten). Es scheidet hier Asam von den Nachbarstaaten der Garo's, von Jynteah, Katschar, Manipur und den Birmanen. Die mittlere Breite des Thal-Landes, 10 bis

<sup>508)</sup> On Assam in Asiatic Journal 1824. Vol. XVIII. p. 337—342.

<sup>509)</sup> James Horsburgh Indian Atlas. London in 177 Sections; 1830.

12 geogr. Meilen, ist auch die des Königreichs. Nach Berghaus<sup>10)</sup> genauester Berechnung nach den besten Karten, hat Asam, seit seiner politischen Begrenzung von 1826, etwa 1200 geogr. Quadratmeilen Areal. Das Land ist durchschnitten von einer großen Menge kleinerer Bergzüge, die von sehr fruchtbaren Thälern geschieden werden, die insgesamt der Brahmaputra (Burrampoter oder Brohmoputra nach dortiger Aussprache) bewässert. Dr. Wade nennt 60 bis 70 seiner kleinern Zuflüsse, davon die meisten für Boote hoch aufwärts schiffbar seyn sollen; von vielen andern hörte er nur reden. Die große Fruchtbarkeit des Hauptthales hängt, wie die in Indien und Aegypten, von den jährlichen Ueberschwemmungen ab, die mit den kleinern Flüssen anfangen, und bald das ganze Hauptthal des Brahmaputra unter Wasser setzen. Mehrere colossale Wegdämme sind für diese nasse Periode zur trocknen Communication für die Wanderer angelegt, wie dies schon zu Mohammed Kassim's Zeit der Fall war (s. oben S. 293). Diese breiten und erhabenen Wegdämme heißen Bunde<sup>11)</sup> bei den Eingebornen; es sind wahre Hochstraßen, deren Anlage man dem Gadhbar Singha Radja zuschreibt, der sie durch ganz Asam von Rutch bis Sodipa erbaut haben soll, wovon aber der größere Theil dieses merkwürdigen Nationaldenkmals während eines Jahrhunderts der Verwüstungen gänzlich zerstört ist. Doch ist kein Zweifel an dieser grandiosen Landesarchitectur, welche an Aegyptische Bauten erinnert. In neuester Zeit haben die Briten an verschiedenen Stellen seine Ueberreste wieder aufgefunden, und sie erstaunten, wie dergleichen habe zerstört werden können. Etwa eine halbe Stunde im Norden von Lakhomati Bhotiya Gaom zieht ein solcher Bund noch durch einen dicken Wald voll wilder Thiere, in der Direction von N. 55° D., und schneidet den District Noa Dewar in Asam vom Duphla District, der im Norden von jenem liegt, und dem Radja der Duphla gehört. Dieser Bund liegt in Asam proper, hat hier 8 Fuß Höhe, 18 Fuß Breite, und ist an mehreren Stellen ganz überwachsen, und

<sup>10)</sup> H. Berghaus Asien; Sammlung von Denkschriften in Beziehung auf die Geo- und Hydrographie etc. zur Erläuterung seines Karten-Atlas, Lieferung I. Gotha 1832. 4. S. 90. <sup>11)</sup> On Roads in Assam, in Asiatic Journal Vol. XXIII. p. 854; aus Calcutta Gov. Gaz. Hor. Haym. Wilson Documents illustrative of the Burmese War, Calcutta 1827. 4. Appendix p. V etc.

gegenwärtig daher ungehbar, auch liegen keine Dörfer an ihm. Ohne diese Bünde, obwohl sie vielfach zerstört waren, würde es den Englischen Truppen 1825 und 26 doch unmöglich gewesen seyn, ihre Expeditionen zur Verfolgung der Birmanen in Ober-Asam fortzusetzen; unten wird von mehreren die Rede seyn.

Der höchste Wasserstand ist bei den Ueberschwemmungen im Lande gewöhnlich im May; mit dem Sinken der Wasser beginnt die frische Vegetation. Das Land bedarf nur einer stärkern Population, um eins der fruchtbarsten der Welt zu seyn. Die Masse der Bevölkerung wohnt an den Flußufern, außer zur Regenzeit; ihre Hütten, alle aus Bambus gebaut, sind nach der Ueberschwemmungszeit schnell restaurirt. Die Ausdünstungen der stehenden Wasser machen das Clima ungesund, zu Zeiten gefährlich, mehr noch für den Fremdling als den Einheimischen. Wäre die Zahl der Einwohner, die das Land lichtete, größer, so würde auch der Nachtheil geringer seyn; so aber ist das ganze Land mit undurchdringlichen Jungles, größtentheils Bambuswaldungen, bedeckt, und nur  $\frac{1}{4}$  des Bodens angebaut. Der Mangel der Bevölkerung ist den verheerenden Rebellionen und Tyrannen der letzten Regentenreihe, wie den Nachlässigkeiten ihres Regiments zuzuschreiben; aber auch den beständigen Fehden der kleinen Häuptlinge unter sich und den mehrmals wiederholten Ueberfällen ihrer Feinde von Südost her. Die zahlreichen Tribus von Asam sind so verschieden an Character und Sitten, als die Natur des Landes selbst; die Gebirgs-Tribus sind kühn und roh, die Thalbewohner sind feig und hinterlistig. Die steten Feindseligkeiten und Verwirrungen haben durch die ganze Volksmasse Härte und Wildheit verbreitet; deren einziger Gewinn noch darin bestand, daß früherhin alle Versuche von außen her dadurch misslangen, Asam zu unterjochen, bis auch dieser Vorzug der Unabhängigkeit, auf den sie stolz waren, in der neuesten Zeit (1821 durch die Birmanen) geschwunden ist.

I. Mittel-Asam, oder Asam im engern Sinne (Asam proper). Zwar gehörte auch dieser Landestheil in ältester Zeit mit zu Kamrup, einer der großen Provinzen der antiken Indischen Geographie, als dieses Land während der alten Kriege, die im Mahabharatha besungen werden, einem antiken Könige Bhagbatta unterthan war. Die Grenze dieses Reiches ward im äußersten Osten durch einen Tempel bezeich-

net, der Dikorbassini genannt wird, der in der Nähe von Sodbipa liegt (zu Hamiltons Zeit). In der neuern Zeit wird unter diesem Namen Kamrup aber nur der westliche, von den Mohammedanern verwüstete Theil Asam's verstanden, der auch seinen eigenen Gouverneur (Bara Phukon) hat, und der Name Asam im engeren Sinne, den die Bewohner selbst Aham<sup>512)</sup> aussprechen, ist nur auf diesen mittlern Theil beschränkt.

Zur Orientirung in diesem Gebiete dient der Lauf des Hauptstromes des Brahmaputra, dessen genauere Bestimmungen zum Verständniß jener frühern Daten, wie dem jüngsten Survey nach dem Birmanenkriege (1825), von dem unten die Rede seyn wird, verdanken, wie er auf der großen Karte von Horsburgh Indian Atlas, in 177 Sectionen zum ersten male niedergelegt ist, dessen Maaßen und Namengebungen wir hier folgen. Zwischen den Parallelen 26° bis 28° N.Br. fließt die Wassermasse dieses Hauptstromes in diagonalen Richtung von Sodbipa, südwestwärts, durch ganz Asam bis an die Grenze Bengalens. Der Verein der drei Quellströme, Dihong, Dibong, und der Strom vom Brahma Kund oder Bor Lohit (d. i. Brahmaputra), von denen bei Ober-Asam die Rede seyn wird, findet etwa 2 geogr. Meilen unterhalb Sodbipa statt, unter 27° 50' N.Br. und 90° 30' D.L. v. Gr. Von hier an durchströmt das große Gewässer bis nach Soalpara (90° 40' D.L. v. Gr.; 26° 11' N.Br.), an der Bengalischen Grenze, eine Stromlinie von 75 geographischen Meilen; ohne die unzähligen Serpentinien mit in Rechnung zu bringen, die der Strom bildet.

Nach den ersten 18 geogr. Meilen Laufs vom Verein der drei, gegen S.W., erreicht er, nach unzähligen Stromspaltungen, Serpentinien und Bildungen von Werbern und Auen, welche wol ein Beweis der sanften Senkung des Thales sind, die Gegend von Rungpur, und spaltet sich, unter 94° 30', in zwei große Arme, welche die Insel Majuli bilden. Nahe um diese Spaltung, bei welcher Fr. Hamilton einen Det Tikkipotat Mukh nennt, dessen Lage uns unbekannt ist, ergießen sich, von der S.D.Seite, drei von dem Mora-Gebirge (s.

<sup>512)</sup> Fr. Hamilton Account of Asam l. c. Annals of Or. Lit. Vol. I. p. 215.

oben S. 307), oder der Grenzkette gegen Manipur, in Cataracten herabstürzende Parallelströme, die bald den Fuß erreichen, und im Laufe, von Ost nach West, die dort breite Ebene am Südufer des Brahmaputra umziehen, sich einander um wenige Meilen benachbart, aber zu dessen Südufer ergießen. Zuerst der nördlichste Zufluß Bori Dihing, an welchem die Briten ein altes Fort Jypore bemerkten, oberhalb desselben der Strom beschwerliche Stromschnellen hat. Dieser Bori Dihing ist die Nordgrenze von Asam proper, dann folgt der mittlere Disung Nuddi, und dann der dritte, südlichste, der kürzere Dihho, der an den alten Capitalen Shergong und Rungpur, gegen N.W., vorüber strömt.

Die schöne Insel Majuli, welche durch die neue Stromspaltung, im N. dieser Einmündungen, gebildet wird, dehnt sich (zwischen  $94^{\circ} 30'$  bis  $93^{\circ} 40'$  D.L. v. Gr.), in einer Breite von 2 bis  $2\frac{1}{2}$  geogr. Meilen, an 12 geogr. Meilen in die Länge aus; der Südarml der Spaltung führt den Namen Dihing, und mag als das alte Bett des Bori Dihing, vor der Entstehung dieser Insel, angesehen werden; der Nordarm wird Bori Lohit, wol als die eigentliche Fortsetzung des Brahmaputra-Stromes genannt. In diesen ergießt sich, vom Norden her, der Residenz Jorhat gegenüber, aus der nördlichen Schneegebirgskette, der Subunshiri<sup>513)</sup> Fluß, der zwar nur bis  $27^{\circ} 30'$  N.Br. aufgenommen, und dessen Herkunft unbekannt ist, den aber Einige für die Ausmündung eines Stromes aus Tibet (des Montchu, s. oben S. 224, vergl. unten) zu halten geneigt sind. Doch scheint der südliche Arm, der Dihing, nach dem Survey zu urtheilen, der wasserreichere zu seyn. In diesen ergießt sich unter  $94^{\circ} 10'$  D.L. v. Gr. von S.D. her, aus den Naga-Bergen kommend, der obengenannte Dihhoi-Fluß, an welchem die jüngste Residenz Jorhat erbaut ist. Der Name Dessue, welchen schon Arrowsmiths Karte von Asam für diesen Fluß angiebt, den aber Fr. Hamilton für falsche Schreibung des Dihhoi erklärte, ist auf dem neuesten Survey der Karte von Horsburgh Indian Atlas (mit welchem Rechte?), wies derholt.

<sup>513)</sup> Asiatic Journ. Vol. XXIII. 1827. p. 499; ib. XXIV. p. 44; H. H. Wilson Documents illustrat. of the Burm. War. I. c. Appendix, p. XII.



Am Wiederverein beider Arme, an der Südwestspitze der Insel, kommt der Dhunsiri (Donsiri oder Donhiri bei Fr. Hamilton, Donheeriah b. Arrowsmith), als Hauptzufluß vom Süden, aus unbekannter Gebirgsferne jenseit der Asamgrenze, von Katchar herab; die nördlichen Vorberge, aus denen er hervortritt, werden Kulliani genannt; sein unterer Lauf zur Einmündung ist reich an Goldsand, in seinem Thale, aufwärts, soll der Weg <sup>14)</sup> aus Mittel-Asam nach der Capitale von Munipore führen, wohin zwei Pfade gehen. Nicht lange bleibt der große Strom des Brahmaputra vereint; denn schon 6 geogr. Meilen abwärts, bei der Stadt Bisshenach ( $93^{\circ} 15'$  D.L. v. Gr.), spaltet er sich von neuem, in einen nördlichen Hauptarm, und einen geringern südlichen, den Kullung (oder Kolong), die beide eine neue große Insel bilden, welche der ersten an Größe nichts nachgibt, da sie 17 geogr. Meilen gegen S.W. langgestreckt ist, und in ihrer Mitte sogar 4 bis 5 geogr. Meilen Breite hat. Ihr südliches Ufer ist bekannter als ihr nördliches; denn am Südufer liegt Nogang (Nowagang), die Heimath des Zeichners der Kartenskizze (s. oben S. 306), in dessen Nähe von S.D. her ergießen sich einige Zuflüsse zum Kullung, der Kopili, Jamuna, Bur Pani, aus dem Grenzlande Katchar und Jynteah, deren Herrscher, gegen diese Seite, ihre Ueberfälle machen, um sich, wie sie sagen, ihren rechtmäßigen Besiz wieder zu verschaffen.

Diese große Insel, die wir, weil sie namenlos zu seyn scheint, die Kullung Aue nennen werden, zum Unterschiede der Masjuli Aue, die oberhalb derselben liegt, endet nur wenige Meilen oberhalb Sohati ( $91^{\circ} 28'$  D.L. v. Gr.,  $26^{\circ} 11'$  N.Br.), eben da, wo vom Süden her die Garo-Berge nahe zum Brahmaputra herantreten. Von Sohati bis Goalpara ( $90^{\circ} 40'$  D.L. v. Gr.), das mit ihm unter gleichem Parallel liegt, verliert der Brahmaputra seine südliche Richtung, und durchströmt in mächtiger Breite noch an 14 geogr. Meilen in rein westlicher Direction; dann erst wendet er sich südwärts zum Bengalischen Golf hin.

Die Centralprovinz Asams <sup>15)</sup>, zu der wir, nach der

<sup>14)</sup> Surveys of Pegu and Assam in Asiat. Journ. Vol. XXII. 1826. p. 594. aus Gov. Gaz. 20. Apr. 1826. <sup>15)</sup> Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 213—215.

Auseinanderlegung des hydrographischen Systems, zurückkehren, beginnt nun, nach Fr. Hamilton, an der obern Spaltung, in den Bori Lohit und Dihing, mit der Mündung der Majuli Aue, und reicht mit ihren Jurisdictionen bis zur Mündung des Donhiri oder Dhunfiri, oder bis gegen den Anfang der Mündung der Kulung Aue, deren Nordseite jedoch auch noch dazu gerechnet zu werden scheint. Das Nordufer am Hauptstrome hat in dieser ganzen Erstreckung, so weit es zu Asam gehört, den Namen Charidwar; seine Breite beträgt 1 bis  $1\frac{1}{2}$  Tagereisen, innerhalb welcher die zwei Offizianten, die Bora Burpa heißen, die Abgaben eintreiben.

Diese ganze Provinz scheint sehr stark (damals) bevölkert. Am Südufer des Brahmaputra ist die Ausdehnung von Asam geringer als am Nordufer. Die Majuli Aue nennt Fr. Hamilton eine schöne Insel, die meistens mit Tempeln besetzt und heiligen Männern verliehen sey. Dieses ganze mittlere Asam liegt etwas höher, und hat einen bessern Boden als Kamrup; es hat wenige oder keine Berge und Wälder. Ehedem sollen  $\frac{2}{3}$  davon gut bebaut gewesen seyn, und auch jetzt (1809) liege nur  $\frac{1}{3}$  davon wüste. Mehr als die Hälfte ( $\frac{5}{10}$ ) ist Eigenthum (Papil) des Königs, über ein Viertel der geringern Hälfte ( $\frac{2\frac{1}{2}}{10}$ ) gehört den Tempeln und heiligen Männern; der Ueberrest ( $\frac{4\frac{1}{2}}{10}$ ) besteht aus Grundverleihungen. In diesem Landestheile sind keine andern Unterabtheilungen, als nur Songs, d. i. Meierien, von denen jeder Beamte eine Anzahl zu Besorgung des Volks (d. i. der Papil) erhält, das ihm untergeben ist. Nur wenige kleine, apanagirte Staaten, die zu den Verzweigungen des Regentenhauses gehören, sind hier ansässig, wie z. B. der größte derselben, Doyang, der im S.W. bis auf 2 geogr. Meilen an die Residenz Torhat reicht, und der Familie des gegenwärtigen Gouverneurs (Bara Phukon) von Kamrup gehört, der nur eine Anzahl Arbeiter dem Könige stellt, sonst aber dort ganz unumschränkt herrscht.

In dieser Mittel-Provinz liegen die ältesten und jüngsten Residenzen, Shergong, der Heimath des Gebirgslandes Mora am nächsten, am obern Dihho (auch Dhonel), scheint ganz im Verfall zu seyn, seit Rudru und Shiva Singha die Stadt Rungpur etwas abwärts in demselben Stromthale zu ihrer Residenz erhoben.

Kungpur, oder Ranggapur Nagar<sup>516)</sup>, d. h. die Stadt der Freude, liegt am Dihoo, 3 Stunden oberhalb seiner Einmündung zum Hauptstrom. Es ist eine große Stadt, die man auch schon für eine uralte Residenz des antiken Hindu-Königs Bhagadatta hält, wenn es nicht etwa zweierlei Städte dieses Namens gegeben hat, davon eine, mehr westliche, wol unterhalb Gohati gelegen haben mag. Der Königspalast war, nach Mr. Woods und Capt. Welsh, von einer Backsteinmauer, 3 Ellen dick und 3½ Ellen hoch, umgeben; das Haus mit dem Throne (Changghar) war bedacht, aber von Stämmen des Sala-Baumes (*Shorea robusta*) getragen, die Wände mit Bambusmatten behängt. Das Ranghaghar, ein Backsteingebäude, diente dem Radja dazu, darin dem Publicum zur Schau zu sitzen; auch ein kleiner Tempel, ganz von Kupfer, stand daselbst, in welchem der Hausgötze Chung seine Residenz hatte, dessen Cultus aber ganz geheim gehalten wird. Im Südosten dieser Capitale, und noch 2 Tagereisen von Chergong, liegt der Berg Tejikamrup in Wäldern, welcher zum Verwahrsam aller Prinzen des Königshauses, die nicht Söhne des regierenden Königs selbst sind, dient, die dahin exiliert werden. Ihre Zahl war früher sehr groß; aber sie hat durch ihre Fluchten in die Nachbarländer, die trotz der strengen Bewachung, welche an den drei Zugängen, Chaudang, Dolaka Kuripa und Kultura Chopa, die nur allein hinaufführen, häufig Statt finden, sehr abgenommen; oft kehren sie dann mit Parteilungen zurück, um ihre Ansprüche auf den Thron in der Heimath durchzusetzen. Es sind nämlich alle legitimen Nachkommen Rudra Singhas successionsfähig, und heißen als solche Tungkungipa; nur irgend ein Makel am Leibe, eine Narbe, selbst schon eine Pockengrube machen unfähig zum Throne. Daher nichts bequemer, für jene ränkesüchtigen Tyrannen, als diejenigen Prinzen, die man nicht zum Throne gelangen lassen will, durch Verstümmelung an Nase und Ohr, oder auf sonst eine Weise ihres angeborenen Rechtes zu berauben. Der Rang als Prinz kann dem Verstümmelten nicht entrißen werden, und seine Kinder erhalten wieder Successionsfähigkeit. Ununterbrochene Rabalen am Hofe sind die Folgen dieser Barbarei.

Torhat, einige Meilen weiter im Westen, ist, seit der Rebellion 1792, durch Gaurinath Radja erst zur Residenz ge-

<sup>516)</sup> Fr. Hamilton Account of Asam I. c. p. 205.

worden. Sie ist am Dikhoi (nicht Dessue, wie Arrowsm. und Indian Atlas b. Horsburgh) zu beiden Seiten von dessen Ufern erbaut. Keinem Unterthan ist es erlaubt, hier, ein Haus aus Backsteinen aufzuführen. Der König selbst und sein Hofstaat leben nur in Bambushütten nach Bengalischer Art erbaut; alle Amöblements fehlen im Innern, man sitzt vor dem Könige auf Matten, oder auf bloßer Erde; was er an Gold und Silbergeschmuck, Erystallwaaren u. dgl. im Gebrauch hat, ist als Geschenk von Bengalen ihm zugetommen. In dieser Residenz stehen 300 Soldaten, Soldner aus dem westlichen Hindustan, und 800 einheimische Truppen, aus allen Klassen erhoben; die Officiere sind alle aus dem Westen Indiens, aber in Asam verheirathet, und dotirt mit Landgütern zum Unterhalt; ihr Oberster hat den Titel Hauptmann, Gohaing. Jede Compagnie von 100 Mann wird commandirt von 1 Susohdar, 1 Tumadar, 6 Havidars und 1 Adjutant.

Die Staatsgeschäfte werden von den drei obersten Staatsbehörden, den Gohaing, geleitet, eine vierte, eigentlich die erste des Premierministers, der aber gegenwärtig (1809) von jenen unterdrückt wird, ist die des Staatssecretair, Bara Borupa. Ein ganzer Schwarm unterer Beamten folgt diesen; ihre Aufzählung giebt Fr. Hamilton <sup>217)</sup>. Bei der Königskrönung, voll Ceremoniel, ist ein alter Gebrauch geblieben, daß der Radja, von seiner Gemahlin begleitet, unter großem Gepränge auf einem Elephanten zu dem Berge der Stammesheimath, dem Ehorai Khorong (s. oben S. 307) hinaufsteigt, um dort einen Baniannenbaum (*Ficus religiosa*) zu pflanzen, weil dort sein großer Ahne zuerst auf Erden erschienen seyn soll. Der Radja hat dann um den Hals das Götteridol, Ehung, hängen, ist mit dem Schwerdtte Hjangbang umgürtet, trägt den Turban mit dem Federn des heiligen Vogels Deo Kukurä (*Pavo bicalcaratus*); alle hohe Officiere, ein Theil des Heeres, vieles Volk geben das Geleite, und viele Ablutionen, Ceremonien u. a. folgen auf jene erste Bergfahrt.

Der größere Theil dieses Landes Asam ist den Papiks, b. i. den Unterthanen, verliehen; jeder derselben ist dafür 4 Monat im Jahre verpflichtet für den König, oder dessen Leute, auf die er sie anweist, zu arbeiten, ohne Lohn, ohne Speisung. Je-

<sup>217)</sup> Fr. Hamilton Account of Asam I. c. p. 209—211.

der arbeitet für seinem Herrn in dem, was er versteht, oder zahlt ihm ein Abkommen dafür. Dreier Männer Arbeit füllt also erst ein ganzes Jahr, und dies wird ein volles Pajik genannt. Jede dieser 3 Pajik erhalten 12 Purus Land, zu eignem Gebrauch, ganz frei von Abgaben; 1 Puru = 150 Quadrat-Ellen Land. Mit solchen Pajik werden die Beamten belehnt, den Officieren damit der Sold zugetheilt. Außerdem besitzt der König viele Dienstarbeiter in seinen Meierien, Gärten, Fischereien, Schiffswerften, Arsenalen, Erzgruben u. s. w.

II. Unter-Asam, oder Kamrup<sup>1\*)</sup>, ist seiner Lage nach aus obigem schon bekannt. Der erste Statthalter dieser West-Provinz hat den Titel Bara Phukon, er ist nach dem Premierminister der erste Würdenträger im Reiche; er ist zugleich der Minister der auswärtigen Angelegenheiten für Bengalen, und hat einen Staatsrath aus 6 Phukons unter sich; seine Residenz ist in Gohati. Diese Stadt ist jetzt ein ärmlicher Ort; soll ehemals auch eine altindische Residenz gewesen seyn. Seit der Zeit der Muselmänner ist diese Landschaft mehrmals verwüstet. Der größere Theil ist in Pajiks verliehen; andere Theile haben die Einrichtungen aus der Zeit der Mongolen Prinzen beibehalten, und geben Geldabgaben, deren Zahlung an Zemindare verlihen ist. Noch andere Länderteile, und zwar die meisten im ganzen Königreiche, sind hier an verschiedene kleinere Radjas verliehen, deren Familien erbliche Würden haben; auch Tempel und fromme Stiftungen haben ihren Antheil daran. Die übrigen Domänen des Königs, die für ihn unmittelbar bebaut werden, liegen größtentheils an beiden Uferseiten des Hauptstromes, des Brahmaputra.

Die Jurisdiction des Bara Phukon dehnt sich von der Ostspitze der Kulung Aue, wo ein berühmter Tempel der Schutzgotttheit des Landes, der mittlere Kamakhya (oder Kamakhya, Camekah bei Arrowsmith, Kamikah bei Grimm, ein anderer, der obere Kamakhya, liegt westlich von Sodipa) steht, westwärts bis zur Grenze des Britischen Compagnielandes aus. Die Hälfte dieser Aue soll etwa mit zu dieser Jurisdiction gehören, der größte Theil derselben aber unter vielen kleinern Häuptlingen getheilt seyn.

<sup>1\*)</sup> Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 215—224.

Die Unterabtheilungen von Kamrup sind Vergunnahs; wie sie finanziell zur Zeit der Mongolen Prinzen organisiert waren, sind sie es auch unter dem Asam-Gouvernement geblieben; jedes Vergunnah wird mit seinen Abgaben auf 5 Jahre verpachtet. Es sind 13 am Nordufer, 4 am Südufer, die zusammen dem Schatz 32000 Rupies einbringen. Vor der Insurrection der Mahamaris soll nicht ganz  $\frac{2}{3}$  des Landes durch Flüsse, Sümpfe, Wälder, Berge wüste gelegen haben, und nur das übrige, etwas mehr als  $\frac{1}{3}$ , bebaut gewesen seyn, mit 80,000 Pa-piks, deren Einkünfte der König besaß.

Der Gouverneur von Kamrup hält 6 Compagnien Soldaten, jede zu 60 bis 100 Mann, aus verschiedenen Völkern und Kasten, und noch 2 andere dazu. Etwa 100 Mann sind aus dem Westen Hindostans geworben, und erhalten ihren Sold in Geld. Die Eingebornen erhalten Land zum Anbau für ihre Familie, und monatlich 2 Rupies Sold. Bal di Singha, ein Subohdar, d. i. Commandeur der Truppen, exercirte sie, im Jahre 1809, nach Europäischer Art.

Auch die kleinern Radjas von Kamrup stehen noch in denselben Verhältnissen, wie zur Mongolenzeit, mit Jurisdiction in ihren Territorien, doch nicht bis zum Rechte über Leben und Tod. Zur Zeit 1809 wurden deren 11 Reguli namhaft gemacht, deren Verhältnisse sehr mannichfaltig sind.

1) Der Rana von Baradupar wohnt zu Bhogpur, 2 Tagereisen in S.W. von Gohati, ist ein Garo von Herkunft; auch stößt sein Territorium an die Gebirge der freien Garos, die ihn als ihr Oberhaupt betrachten. Nur für sein Territorium im Tieflande, am nördlichen Fuß der Garo-Berge, zahlt er seinen Tribut an Asam. In seiner Jurisdiction liegt der Markort Kurkuripa, wohin die freien Garos ihr Salz bringen, das sie zu Rajhat in Jaintiya und zu Laur (oder Laour), im Gebiete Srihatta (d. i. Sylhet der Briten), einhandeln. Der Weg, den sie von Laur zu nehmen haben, geht durch das Territorium eines Garo-Chefs, genannt Koiram, das an Susangga (Sufung b. Kennell) stößt. Im West stößt Koiram an das Territorium des Ganeshwara Radjas (Gonaser bei Kennell), der ein Neffe des Radjas von Koroyivari (Curpydary bei Kennell) ist.

2) Der Rana von Bholagram ist von Herkommen ein Mesh (ein Tribus der Kots).

3) Der Rana von Mairapur sitzt zwischen 1 und 2.

4) Der Rana von Pantam.

5) Der Radsa von Lufibupar. Sein Territorium im West von Gohati, am Kailasi (Koilasee b. Arrowsm.), ist das größte unter den genannten, grenzt an die freien Garos, aber nirgends an den Brahmaputra; zur Zeit Mr. Woods (1808), hatte er die Landschaft Chamoria (am Nordufer?) usurpirt. Er ist von Garo Familie, aber Brahman geworden; seine Residenz ist Lufi, am Ufer des Kailasi.

6) Der Rana von Bongram, nebst dem von Pantam, gegen W. an Bengalen grenzend.

7) Der Rana von Bagadupar ein Garo.

8) Der Rana Beltsiya, von einer Kutch Familie (s. oben S. 139, 156), leitet sein Geschlecht von Shiva ab, und ist sehr respectirt; seine Residenz Beltsi (Belletollah) liegt nicht fern im Osten von Gohati.

9) Der Rana von Dumuria (Demuru auf Hortsburgs Indian Atlas nach dem neuen Survey, am Südufer des Kulung-Flusses) lebt jenseit des vorigen, gegen die Garo-Berge; er ist selbst ein Garo, und soll ein Zauberer seyn, der seine Feinde zu tödten oder narrisch zu machen weiß; daher ist er sehr respectirt.

10) Der Ranibupar Radsa hat sein Stammland im Süden von Gohati, am Fuß der Garo-Berge; seine Residenz soll zu Moghurreah (auf Arrowsmiths Karte, die neuere Aufnahme reicht nicht so weit) seyn. Während der Mahamari Rebellion ist er, als Usurpator, Ländereien im Westen von Gohati am Brahmaputra an sich. Er ist von Geburt ein Garo, hat aber die Vishnulehre angenommen. Pamohi soll, nach Woods, ein Markttort seyn, zu welchem die Garos sich einfänden, um mit ihm ihre Beute zu theilen. Er hat die Verpflichtung, dem Könige von Asam die Arbeiter von 621 Papirs zu stellen; seine Geschenke an ihn betragen 5000 Rupies an Werth. Er muß, wie die Garos, im Kriege an Asam Hülfsvölker stellen. In seinem ganzen Lande sind nur 2000 Acker Landes, davon ihm 758 nothwendig sind, um jene 5000 Rupies zu den Geschenken zu gewinnen. Seine größten Einkünfte erhält er von den Nuniya Garos, die seine Markttorte besuchen. Sie zahlen ihm keine Abgaben, aber Geschenke. Er giebt ihnen jährlich ein großes Fest, wozu 5000 bis 6000 Garos eingeladen werden.

Jeder bringt zum Geschenk ein baumwollen Kleid, 4 Rupies an Werth, wovon der Radja, nach den Festaussagen, einen Gewinn von 15000 Rupies an Werth übrig behält. Im Kriege sind die Garos seine Truppen; er muß sie jedoch speisen.

Da die Garos weit tapferer sind als die jetzigen Asamesen, so hat dieser Radja von den Mahamaris, während ihrer Verwüstungsperiode im Lande, gar nichts gelitten. Alle bisher genannten Territorien liegen an der Südseite des Brahmaputra.

11) Der Radja von Dorong ist der einzige dieser Reihe an der Nordseite des Brahmaputra; er ist der bedeutendste, der am meisten respectirt. In Asam wird er Koch (Kut) genannt, da sein Titel Rajbongsi nicht anerkannt ist. Er stellt im Kriege 6000 Mann Truppen zum Asam Heere. Seine Familie ist in 2 Zweige getheilt, deren jede 3000 Pajit zu eigenem Verbrauch besitzt; in dem ganzen Territorium sind 12000 Meiereien, jede zu nicht vollen 14 Acker Land. Nach der Karte des neuen Survey von Horsburg, zieht sich dies reichbewaffnete und starkbebaute Territorium voll Ortschaften im N.O. von Gohari, um das Nordwestende der Kulung Aue herum, und wird im N.W. von Bijnt (s. oben S. 169), im N. und O. von Bhutan umgrenzt, welches hier nahe an das Nordufer des Brahmaputra herabreicht. Gegenwärtig, bemerkt Fr. Hamilton<sup>519)</sup>, reicht das Territorium von Asam überhaupt nirgends mehr, weder hier in der West-, noch in der Mittel-Province, bis an die Nordgebirge hinan; denn der Deva Radja von Bhutan hat auf alles Territorium, das an die Bergkette, die ihm gehört, grenzt, ebenfalls Beschlag gelegt; dies ist aber erst eine neuere Usurpation, und seitdem, meint er, scheinen auch erst die Nordvölker im östlichen oder Ober-Asam, die Kampo Bhoteas, die Miris und Dophlas, von denen gleich die Rede seyn wird, abgefallen zu seyn (wir halten dafür, daß dies Band schon seit der Periode der neuen Asam-Dynastie, aus obigen Gründen, s. S. 307 u. f. sich gelöst hatte). Auf jedem Fall herrscht an diesen Nordgrenzen, wie auch an den südlichen, viel Willkür, und von der gewaffneten Hand der Gebirgs-Reguli werden nicht selten die Ueberfälle gemacht und die Abgaben eingetrieben, wo es nur geht.

<sup>519)</sup> Fr. Hamilton Account of Asam L. c. p. 227.



Die Nordprovinz Charidwar, welche im Osten an Dörong stößt, und am Nordufer des Brahmaputra durch Mittel-Asam hingleht, wovon schon einmal oben die Rede war (s. oben S. 316), scheint in demselben Zustande der Wildtümlichkeit sich zu befinden. Sie wird zwar vom Könige beherrscht, wahrscheinlich durch oben genannte zwei Bora Burpa, königliche Beamte (s. oben S. 316, aber auch ins besondere von drei kriegerischen Gebirgs-Chefs, welche noch außerdem beliebig Tribut einreiben. Diese drei beherrschen die Völker der Kampo Bhutras, welche die höchsten Gebirge der Nordketten (wohls die Schneeketten Hoch-Bhutans?) bewohnen, ferner die Miris, oder Mischmis, die auf den niedern Bergen hausen (s. unten), auch in einigen Plätzen, und die der Dophlas, welche die übrigen niedern Vorberge und die Thalebene besetzt haben. Dieses uns sonst nicht bekannte Charidwar, soll 13 Tagereisen langgestreckt von West nach Ost sich ausdehnen; es ist der Uebergang zum obern Asam.

III. Ober-Asam, Sedipa oder Sodiya; der vollständige Name dieses dritten Gouvernements ist Sodiya Khaopa Gohaing<sup>20)</sup> (Sedipa nach der Mongolischen Schreibart, Sodiya in Horsburgh Ind. Atl.). Es nimmt im Osten des eigentlichen Asam die obere Thalstufe des Brahmaputra ein, und soll bis an das äußerste Ostende des Reiches Asam sich ausdehnen. Aus der ersten Periode des Einfalls von Khuntal, meint Fr. Hamilton, möge der dortige Gouverneur seine Herrschaft herschreiben (s. oben S. 307). Seine Residenz ist zu Sodiya bei Kundinagar, wo der Gott Krishna eine Schlacht mit dem Rukma Radja (?) gehabt haben soll. Sodiya soll 6 Tagereisen im Ost der Residenz Forhat liegen; ihm nahe im West der Dikrong-Fluß, der das Volk der Abor im Ost (s. unten berichtet) von den Asamesen im Westen scheidet. Im Ganzen gesteht Fr. Hamilton, daß er von dieser fernsten Provinz nur wenig genaues habe erfahren können. Der Brahmine sagte ihm jedoch schon ganz richtig, daß sich die Provinz bis zum Brahmakunda ausdehne, bis dahin, wo sich dieser Strom von dem nördlichen Gebirge herabstürze, und daß die meisten der dortigen Einwohner zu den unabhängigen Völkern stammen

<sup>20)</sup> Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 225 — 229.

der Miris, Dophlas und Kampos gehörten. Der Ausdruck des Brahma kund ist aber erst durch die neuesten Entdeckungen verständlich geworden. Das Gouvernement von Sodbipa ist jedoch, nach Hamiltons Erkundigung, die kleinste der 3 Provinzen, welche nur die Hälfte von Kamrup enthält; wenigstens gab der Brahmane die Größe von Kamrup zu  $\frac{1}{4}$ , die von Mittel-Asam zu  $\frac{1}{2}$ , die von Sodbipa zu  $\frac{1}{4}$  des ganzen Königreichs an. Der Radsja Brajanath setzte die Wichmis auf die nördliche oder rechte Seite des dortigen Brahmaputra, die Kamti auf die südliche oder linke Seite desselben, aber jenseit der Grenze von Asam, wie es sich auch heute wenigstens verhält. Kleinere Gouvernements in dieser Disprovinz schienen nur zur Beschützung der Grenze eingerichtet zu seyn. Den Fortschritt der Kenntniß gegen Osten haben erst die neuesten Begebenheiten des Birmanenkrieges herbeigeführt.

#### 5. Producte, Gewerbe, Handel und Bewohner von Asam; Fortsetzung des vorigen.

Von den Naturproducten des Landes ist wol nur erst das wenigste bekannt.

Mineralien. Goldsand<sup>521)</sup> wird aus dem untern Laufe des Dhunsi (Donhiri) Flusses, nahe seiner Einmündung zum Brahmaputra, durch Waschen gewonnen. Der König beschäftigt dort in der Mine, die Pakerguri heißt, an 1000 Arbeiter, Sondhani genannt, die unter dem Commando eines Asamesen stehen. Im Asmine Monat (d. i. vom 15. Sept. bis 15. Oct.) fangen sie an zu arbeiten; ihr Gewinn ist 15000 Rupies Gewicht Goldstaub, die Bezahlung geschieht durch Anweisung von Land zum Anbau; der jährliche Gewinn für den Kronschatz beträgt etwa 18000 Sicca Rupies. Eine Ruple Gewicht Goldstaub ist gleich 12 Rupies Silber. Das Gold wird legirt, in kleine Kugeln gegossen, die man in Goalpara gegen 11 Sicca Rupies für ein Gewicht der Asamesischen Ruple umsetzt. Eisen wird im S.W. von Jorhat, eine Tagereise fern, im Territorium Doyain gewonnen, und von da aus das ganze Land damit versehen.

Salz ist das dritte Hauptmineral; die bedeutendsten Salzminen liegen in Sodbipa, die im Fall eines Krieges mit Ben-

<sup>521)</sup> Fr. Hamilton Account of Asam I c. p. 234.

gal die einzige Zuflucht für das ganze Land abgeben, aber doch nicht hinreichend sind. Der Mohonghat Borupa, als Beamter, hat die Inspection; sie bringen jährlich der Krone 40,000 Rupies ein. Es wird aus einer Salzsole gewonnen, für die man Bassins gräbt, in denen man das Wasser abdampft, und das Salz in Bambusröhren zur Residenz zum Verkauf versührt. Die Salzgruben sind verpachtet, das Salz ist besser als das Bengalisches, und hat höhern Preis (die spätern Briten berichten hierüber gar nichts).

Gewächse. Reis <sup>22)</sup> ist das Hauptgewächs in Asam; Winterreis, Salidham, der verpflanzt wird, macht  $\frac{3}{4}$  alles Ackerbaues aus; der Sommerreis, Ahudhan, und der Winterreis des Niederlandes Uridhan, nebst Frühlingsreis, Borodhan, geben mit jenem die allgemeinste Nahrung. Weizen, Gerste, Hirse werden nur sehr wenig gebaut.

Bihar, eine Art Senf, ist das zweite Hauptproduct der Agricultur, denn es liefert das Del als Hauptspeise; von Sesamum wird nur wenig cultivirt.

Schotengewächse machen eine dritte Hauptspeise aus: Matimas (Phaseolus max) ist die gemeinste Nahrung; eben so Mugmas (Phas. minimus Rumph); Kolamas (Lathyrus sativus); Borkolamas (Pisum arvense) die Erbse und Mohumas (Ervum lens) die Linse. Garomas (Cytisus cajan) wird nur angebaut zur Erzielung des Lal Insectes, nebst andern Gewächsen zu demselben Zweck. Der schwarze Pfeffer wird sehr viel in Asam gebaut, aber nur wenig nach Bengalen ausgeführt; er soll wie das Betelblatt in Bengalen gezogen werden. Auch langer Pfeffer, und eine andere Art, Chopi, wird hier viel gewonnen. Außerdem werden genannt: Ingwer, Turmeric, Capsicum, Zwiebelarten; an sauern Getwürzen: Tamarcinden, Autengga (Dillenia speciosa), Amra (Spondias amara), Solpapi (Perinkara Hort. Malab.), Ramranga (Averrhoa carambola), und zweierlei Arten Chaikol, die größte und beste Art Bara, und Kuji (Garcinia pedunculata im botanischen Garten zu Calcutta).

Außerdem noch sehr viel Tabak, Betel-Nuß-Palme, Opium das viel gebaut und sehr stark verbraucht wird; Zukkerrohr als allgemeines Nahrungsmittel frisch gegessen, oder der

<sup>22)</sup> Fr. Hamilton Account of Asam I. c. p. 243—245.

ausgepreßte Saft genossen, ohne jedoch Zucker daraus zu bereiten. Cocos-Nüsse gewinnt man nur sehr sparsam, Palmwein bereitet man gar nicht. Rûchengewächse in den Gärten wie in Bengalen; sehr viele Drangen und Pommgranaten. Baumwolle wird zwar von den Bergvölkern gebaut, aber wenig gebraucht. *Crotolaria juncea* und *Corchorus* werden gebaut, die Fischer brauchen zu ihren Netzen und Geflechten aber meistens die *Rika*, d. i. *Urtica nivea* W. —

**Thierreich.** An Hausthieren scheint Asam nicht sehr reich zu seyn; der gemeine Ochse (ob der Indische Zebu?) dient in Kamrup, wie der Büffel im eigentlichen Asam, als Ackerthier. Schaafe sind sehr sparsam, Ziegen sind ganz selten, Pferde giebt es nur sehr wenige, Esel gar nicht; auch das Kameel scheint hier völlig unbekannt. Von wilden Thieren, außer den zahlreichen wilden Büffeln und Elephanten in den Bambusbüschen, werden keine genannt, obwol dergleichen im Lande kaum fehlen können. Eine der nützlichsten Thierarten ist noch der Seidenwurm<sup>523</sup>), welcher nicht nur den Hauptstoff zur Kleidung des ganzen Asamesen Volks darbietet, sondern auch noch ein Hauptproduct zur Ausfuhr. Hr. Hamilton nennt 4 verschiedene Arten. Der Seidenwurm, welcher sich vom Blatte des Maulbeerbaumes nährt, ist der am wenigsten verbreitete. Die zweite Art auf einem *Laurus*, *Muga* genannt, ist die gemeinste. Dieser Lorbeer wird gepflegt und gepfropft; die Raupe nährt sich von dessen Blatt. Das Insect, sagt man, soll dasselbe seyn, wie *Lasar* (Seidenwurm) in Bengalen. Die Seide ist aber so sehr davon verschieden, daß Hr. Hamilton dies für einen Irrthum hält. Man hält zweimal Ernte; die im Anfang des Kartik, d. i. der trocknen Jahreszeit, gewonnene Seide, ist roth, die am Ende des Taishta, d. i. des Frühlings, gewonnene, ist weiß, und soll die beste seyn. Die dritte Art, *Wedanggori*, kommt von einem Baume (?), und gilt als die vorzüglichste von allen. Die vierte Art, *Erendi*, wird auf einem *Ricinus* gewonnen, wie in Bengalen, z. B. zu Ranggapur, und ist sehr gemein. Asam ist also ein wahres Land der Seidenproduction, die hier einheimisch ist wie in Bengalen, Hinter-Indien und China,

<sup>523</sup>) Fr. Hamilton Account of Asam I. c. p. 245.

Gewerbe<sup>24)</sup>. Obwohl die Industrie der Asamesen im Allgemeinen sehr gering zu seyn scheint, so ist doch das Weben der Seidenzeuge ganz allgemein, da drei Vierteltheile der Einwohner des Landes in Seide gekleidet gehen. Es ist das Geschäft der Weiber, durch alle Casten und Stände von der Königin abwärts; jede Familie verspinnt und verwebt den eigenen Seidenertrag; rohe Seide wird nur wenig verkauft. Die Seidenzeuge werden in sechserlei verschiedenen Breiten und Größen gewebt, und auf vielerlei Weise; von zweierlei gröbern Sorten wird auch manches ausgeführt. Die Baumwollentweder sind Fremdlinge, Jogis und Jolas, Männer und Weiber. Der Musselin wird fast nur zu Turbanen und Halstüchern verbraucht; rohe Baumwolle wird viel ausgeführt. Die Weber färben auch ihre Gewebe; besondere Färber giebt es im Lande nicht.

Die Metallarbeiter sind nicht sehr zahlreich. Die gemeinen Eisenschmiede, welche die Pflugschaaren, Hacken, Schneidewerkzeuge u. s. w. für das Volk sehr roh arbeiten, finden sich zwar überall; die Schlosser, welche feinere Arbeiten liefern, wie Spere, heilige Opfermesser, Gewehre, sind erst von der Kasmars-Caste eingeführt, und gehören zu den Neuerungen; die meisten Eisenarbeiter gehören zu den Kolitas und den Kutch. Auch die Kupferschmiede, die sehr geschickt seyn sollen, sind nicht Asamesen, sondern Kolitas, und die Goldschmiede im Lande sind meistens Kolitas, denen man das Metall selbst zur Verarbeitung liefert, und den Lohn vom Ueberrest des zu verarbeitenden edeln Metalles zahlt.

Steinschneider und Steinschleifer sind in Asam nicht ungeschickt; auch Drechsler aus Büffelhorn und Elfenbein sollen gute Arbeiten liefern. Die Töpfer (Horitas) kennen die Drehscheibe noch nicht. Die Zimmerleute sind vom Kolita und andern Tribus; Balkenhäuser und Schiffsboote verstehen sie gut zu zimmern. Aus allen Casten giebt es im Lande eine große Menge von Bearbeitern des Bambusrohrs, das die allgemeinste Anwendung erleidet; auch Mattenflechter haben ein sehr verbreitetes Gewerbe, zumal von einer Art Thalia, von Sola (Aeschynomene diffusa nach Fr. Hamilton) u. a.; die bei Hofe angestellten Arbeiter dieser Art sollen, wie einige andere, Chinesische Künstler seyn. Die Delbereiter haben

<sup>24)</sup> Fr. Hamilton Account of Asam I. c. p. 245 — 249.

auch ein sehr allgemein verbreitetes Geschäft. Dagegen giebt es in ganz Asam keine Schlächter, keine Bäcker, keine Confituriers, wie in Indien, keine Schneider, kaum Schuster; denn wer Schuhe tragen will muß dazu erst die specielle Erlaubniß des Königs einholen, der diese nur selten als Zeichen besonderer Gnade ertheilt. Daher giebt es nur in der Residenz einige Schuhmacher aus Bengalen, die ihre Waare vorräthig haben, die aber nur zum größten Luxus der Vornehmen gehört. Zu den Barbieren geben sich nur die Kolitas und Kutch her. Auch Handarbeiter sind sehr selten, sie werden mit Geld oder einem Theil der Ernte bezahlt, die sie einbringen helfen; daher muß der größere Theil der Familien das Land selbst bearbeiten das sie besitzen. Die Bereitung von Butter und Käse sind gänzlich unbekannt.

Wer Sklaven halten kann, bedient sich ihrer zur Arbeit; alle Domestiken in Asam sind Sklaven, sie sind sehr zahlreich. Einige werden auch ausgeführt, als Waare, nach Bengalen, meistens die Kinder der Bühlerinnen. Die Mädchen werden mit 12 bis 15 Rupies bezahlt, ein Kutch Knabe kostet auf dem Markte 25 Rupies; ein Kolita Knabe das Doppelte. Sklaven von unreinen Caste verkauft man an die Garos, die sie nach Nora verhandeln sollen, von wo die meisten weiter nach Ava transportirt werden.

Handel <sup>525</sup>). Dieser kann unter solchen Umständen bei einem rings von hohen Gebirgen und rohen Völkerschaften eingeschlossenem Lande nicht von Bedeutung seyn. Nur vom Verkehr mit Bengalen erfahren wir einiges. Das Britische Compagnie-Land schickt nach Asam als Hauptproduct das Salz, jährlich für 192,000 Rupies; an Musselin für 10,000; an Kupferwaaren, Juwelen, Perlen etwa jedes zu 5000; geringer von Werth ist die Einfuhr an Zucker, Korallen, Glaswaaren, Gewürze, Bildern, rothen Federn, Englischen Wollwaaren, Taffet, Satin, Seidenzeugen, Gold- und Silberstoffen u. s. w. Asams Exporten sind vorzüglich: Etel Lac (vom Insect Coccus Lacca, das vorzüglich auf Ficus religiosa, Varinga latifolia, Shorea und andern Bäumen gezogen <sup>526</sup>) wird), 10,000 Mans, an Werth 35,000 Rupies; seidene Zeuge von Muga der 2ten Art für 17,500

<sup>525</sup>) Fr. Hamilton Account of Asam I. c. p. 232.

<sup>526</sup>) f. On the Lac Insect in Statistical Account of the Rangoon District by Fr. Buchanan Dr. in Asiatic Journ. Vol. XIX. 1825. p. 50.

Rupies; rohe Seide derselben Art für 11,350 Rup.; Baumwolle mit dem Samen 35,000 Rup.; Senfsamen für 20,000 Rup. Außerdem schwarzer Pfeffer, Holz, Elfenbein u. a. m. Zur Betreibung dieses Verkehrs mit Bengalen schlug Fr. Hamilton im J. 1809 vor, zu Soalpara ein Magazin und ein Zollhaus anzulegen, um auf dem natürlichsten Eingangswege den Verkehr zu begünstigen, der bis dahin nur im ausschließlichen Besiz einiger Asamesen war, die von ihren Monopolen allein den Gewinn zogen, die Preise ungemein erhöhten und den Absatz hinderten. In Soalpath (das Fr. Hamilton für identisch mit Sewlaut Chodoy hält, s. ob. S. 293) am Brahmaputra war damals auf der Grenze zwischen Kamrup und Asam proper ein Zollhaus für die Waaren, die weiter aufwärts gehen sollten; dieser Zoll war an eine Borupa Familie für 5000 Rupies verpachtet. Eben so war zu Kosa, oder Kosa, am Kulung-Fluß ein dergleichen Transito Zoll; dergleichen zu Dorong Bata Kutchi, eine halbe Stunde vom Nordufer des Brahmaputra am Monggol Doho Fluß, der für 6000 Rupies verpachtet war.

Ueber den Verkehr von Asam mit Bhutan hatte ein Wazir Borupa die Inspection, dessen Residenz zu Simlipavar, 1 Tagereise im Norden der Wohnung des Dorong Radja (s. ob. S. 323). Dieser zahlte nur Geschenke an den König. Alle Boten und Handelsleute von Bhutan, die Diener des Deva Radja sind (s. ob. S. 168), müssen zuerst nach Simlipa gehen, wo sie Geschenke zahlen, um über Asams Grenze Eingang zu finden; von da ziehen sie mit ihren Waaren nach dem Markorte Haju, der im Norden von Gohati liegt. (Weder Simlipa noch Haju sind auf dem Hodgson'schen Indian. Atlas des neuen Survey angegeben.) Das Vorrücken der Macht des Deva Radja von Bhutan gegen den Süden schreibt Fr. Hamilton der Schwäche des Asamesen Gouvernements zu. Kachharis, Mech, und andere rohe Tribus, bewohnen das Grenzgebiet zwischen Asam und Bhutan; Bijn (Bisni) sey die Grenzprovinz zwischen beiden Reichen, welche von Bhutan sehr milde behandelt werde. (Die Route von da nach Bhutan haben wir oben angegeben, s. S. 168—171.) Den Handelswerth zwischen beiden Ländern gab man (1809) <sup>27)</sup> auf 200,000 Rupies an.

<sup>27)</sup> Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 250.

Exporten nach Bhutan sind vorzüglich Stic Lac, Muga Seide, Zeuge und gedörrte Fische. Importen von Bhutan nach Asam: Wollzeuge, Goldstaub, Salz, Moschus, Chinesische Seidenzeuge, Pferde, Kuhschweife (Chamor Choungri).

#### Bewohner von Asam, nach Casten und Stämmen.

Bei dem gänzlichen Mangel an Sprachforschungen über die Bewohner Asams, und den sehr verschiedenartigen, sowol einheimischen als eingewanderten Völkerstämmen, wie bei dem Eindringen der Brahminen Doctrin, wodurch auch dieerspaltung in Casten (wie in Nepal, ob. S. 117 u. f.) immer mehr und mehr Raum, vielleicht schon in sehr frühester Zeit (s. ob. S. 87, 71, 112 etc.), insbesondere aber unter der jüngsten Radja-Dynastie, gewann, wodurch die allgemeine Annahme, daß bei Asamesen keine Casteneintheilung Statt finde, schon mancherlei Modificationen erlitt, lassen sich noch keine bestimmteren und genaueren Angaben über die so große Mannichfaltigkeit der Population Asams erwarten. Da sogar die Verwirrung, Vermischung, Verallgemeinerung der dortigen Populationsverhältnisse, seit Fr. Buchanan's Sammlungen noch zugenommen, und die Unterscheidung ohne neue gründliche Beobachtung, immer schwieriger geworden, so führen wir die damalige Mannichfaltigkeit der Angaben (von 1808—1809)<sup>528)</sup>, wenn sie auch nicht befriedigend genannt werden kann, doch der Reihe nach, hier auf, als die fast einzigen über die Ethnographie Asams, über dessen Nachbarvölker nur durch die neuern Beobachtungen mehr geschehen ist.

Asamesen machen durchaus nicht die Hauptbevölkerung in Asam aus, sie nehmen der Zahl nach erst den vierten Rang ein, wenn sie auch als Herrscher die erste Stelle behaupten. Die Dom's sind im Lande am zahlreichsten; nach ihnen die Kolitas und Kutch; nun erst folgen die Asam, dann die Repot, endlich die Chutipa, die im Osten von Kolipadar wohnen, und sich in Hindu und Asam theilen sollen.

Die Dom's, oder Modipals, sind über ganz Kamrup und Asam proper verbreitet; eine Colonie von ihnen ist in

<sup>528)</sup> Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 238—243.



Gopalpara angesiedelt, deren Sitten den andern gleichen sollen; aber wir erfahren von ihnen nichts besonderes. Ob sie ihren Namensverwandten in Kamaun (s. Asien Bd. II, S. 1044) auch dem Geschlechte nach verwandt sind? und ob sie etwa zu dem Stamme der Magars im Nepalesischen (s. oben S. 20) und anderer Abooriginer jener Bergzüge gehören? wird uns nicht weiter gesagt. Sie werden auch hier zu den Unreinen gerechnet; bei der Rebellion der Mahamari, die Captain Welsh zu dämpfen auszog, waren die frechsten der zurückgeschlagenen unter den Empörern die Dom's.

Die Kolitas und Kutch, in Mittel- und Unter-Asam, sind fast gleich zahlreich. Sie treiben alle Arten von Gewerbe und Handel; unter beiden sind die meisten Handwerker in Asam. Sie verheirathen sich gegenseitig, führen aber mit ihren Weibern ein lockeres Leben. Die Kolitas sprechen das Bengali und haben die Sitten der reinen Hindu, sind sehr streng in dem was sie essen und trinken; bei den Brahmanen gelten sie als reine Sudras. Ihre Physiognomie ist weniger marquirt, als die der Kutch, da sie sich mehr der Chinesischen Gesichtsbildung nähern. Viele derselben haben sich auch im Ranggapur District des benachbarten Bengalens angesiedelt. Diejenigen, welche lesen können, werden Kapasthas genannt, und sind religiöse Führer (Gurus) für die Unliteraten, und für viele der Kutch. Die Kutch stehen einen Grad tiefer als diese Kolitas; sie sind mehr in Kamrup zu Haus, am häufigsten in Dorong, was freilich auch das nächste Grenzland der Kutch-Stämme des Gebirgslandes von Bhutan ist.

Die Asams, oder Aham, machen die Hauptbevölkerung im mittlern und im obern Asam aus, die Kampos, Miris und Dophlas im letztern abgerechnet; sie sind die Beherrscher des Landes. Die legitimen Abkömmlinge, Rhuntai's, haben noch alle obern Würden im Lande; sie machen den Adel aus. Es sollen (1809) 26 Familien dieser Art seyn; 2 Dangsoripasi, 1 Dupara, 1 Dihingga, 1 Lahon, 1 Sondike und 20 Hatimuripas. Der andere Theil der Asam Nation soll die Nachkommenschaft der illegitimen Art dieser Familien seyn. Gewiß sind ihrer sehr viele auch Abkömmlinge der Truppen und Diener, welche den Eroberer Rhuntai, den Stammvater des jetzigen Königshauses begleiteten. Diese Ankömmlinge sollen bei ihrem Einzuge keine Weiber gehabt, son-

bern sich erst mit den Töchtern des Landes verbunden. Daher leitet man auch die häufigen Verschwörungen der Könige mit den Familien der benachbarten Prinzen her. Seit der Einführung der Casten beschränken sich die Asa in ihren Ehen untereinander. Alle haben seitdem die Sprache der Bengalis angenommen, als Umgangssprache, essen sie auch kein Rindfleisch mehr. Drei Viertelheilen, sagt Fr. Hamilton, sind Anhänger der Hindu-Nach der Lehre des Madhava Acharya, geworden; nur ein Viertelheil von ihnen hat keine andern Priester als Deodhaings, und ist beim alten Glauben an den Ehemessgötzen geblieben. Deodhaings heißen nämlich die Kümmlinge der Priester des Khuntai; ihre Zahl ist nur auf 20 Männer mit Weibern und Kindern reducirt. Ihr Haupt, Deodhaing Borupa, besorgt den Dienst beim Ehemessgötzen, hat als Auszeichnung königliche Insignien, nämlich ein Schwerdt Hjangbang und den geheiligten Federbusch (S. 318). Sie bewahren ihre eigene Sprache und Weisheit und machen aus ihrem Cultus ein Geheimniß, haben aber vieles vom Vishnucultus angenommen, und stehen beim Asa in großem Respect.

Die frühern Brahminenlehrer sind in der spätern Zeit die Karhi Brahminen, die man aus Bengalen als Gelehrte Männer zu Gurus an den Hof des Königs berief, geworden. Zwei Männer aus ihrer Caste erhielten seitdem die begünstigte, das Monopol des Alleinhandels zwischen Asa und Bengalen; so wissen also auch hier, wie in Mecca, und sonst, solche Heilige, die irdischen mit den himmlischen Vortheilen Verbindung zu setzen. Die ersten geistigen Rathgeber an den Asa, und seine Priester, der Guru, d. i. der Brahmin und der Purohit, d. i. der Ehunglehre, sollen in ihrer Zeit gelehrte Männer seyn. Auch Brahmanen, die aus Kumbja (Canodje am Ganges) nach Asa, auf Veranlassung eines Rutch Radja eingewandert sind, und, weil sie sich nicht durch Heirathsverbindungen aus ihrer Helmath, in voller Freiheit erhalten konnten, sondern mit den Töchtern des Landes neuen Wohnsitzes vermischten, sich Asamesen nennen lassen. Der Gurus des Volks der Asamesen geworden. Auch Manjrupi Waidika Brahmanen, meist von der Vishnucaste, sind in Asa; es sollen unter ihnen gelehrte Männer seyn.

haben sie mehrere Chauvaris, d. i. Schulen. Einige von ihnen haben sich selbst zu niedern Rangordnungen begrabirt, um Barnas zu werden, und die unreinen Stämme beschern zu können, eine Entwürdigung, oder vielmehr Demuth, zu welcher in Bengalen niemals ein Beispiel bekannt ist.

Die Lehrer der Vishnu-Diener, d. i. der meisten, welche Hindu-Religion annahmen, heißen Mahajons, und leben in Chhatras, eine Art Missionen. Sie genießen ein großes Ansehen; mancher derselben zählt an 10,000 bis 15,000 Weichkinder, die zu seinen Diensten bereit stehen. Ihr Geschäft ist in ihren Familien erblich. Im Fall der Vacanzen ernennt der König unter den Brahminen einen Vicarius, der nun für seine ganze Lebenszeit die West, seine Weiber und Familie zurückläßt, sich unter seine Schüler begiebt, die aus den verschiedenen Völkern der Asams, Kolitas, Kutch und andern bestehen. In Kamrup zählt Fr. Hamilton 6 solcher Chhatras auf, in Asam proper 10, meist von Waidika Brahmanen, aber auch von Kolitas bedient.

Auch gibt es mehrere Wallfahrtsorte im Lande Asam für die Hindupilger; zumal sind es die Tempel, deren berühmteste folgende sind: 1) zu Kamakhya, ober Kamakhia, einer dieses Namens steht in S.W. von Gohati, einer am Ostende der Kulung Aue, und einer in der Nähe von Sodiya; denn Kamakhya<sup>529)</sup> (ob? von Kamas, Liebesgott der Hindus) wird als die allgemeine Schuttgöttin von Asam betrachtet. 2) Zu Nilachol (?); 3) zu Gohati; 4) zu Kolipaber in Asam proper; 5) zu Diklor basini in Sodiya.

Außer diesen werden noch einige andere Arten der Einwohner genannt, die entweder besondere Casten oder Stämme seyn mögen, worüber wir nichts genaues erfahren. Die Helupa Kexot bauen den Acker, gelten als reine, die Kexot, Fischer, als unrein; sie haben aber nicht, wie die Kexot im Bengalischen Gebiete, den Islam angenommen. Die Moripas, sprechen Bengali, essen aber Rindfleisch, und trinken berauschende Getränke. Von dem süblichen, benachbarten Gebirgsvolke der Garos, wohnen viele Convertiten der Hindus in Asam; sie lehnen aber gern zu ihrer unreinen Lebensweise zurück. Die

<sup>529)</sup> Hor. Haym: Wilson Documents illustr. of the Burmese War. Calcutta 1827. 4. App. p. A.

Siras, Köpfer, sind von unreiner Caste. Die Malakors, hier Phulmalli genannt, machen künstliche Blumen; Notis, Länger und Musiker, zum Tempeldienst, sind eine reine Caste. Die Caste der Wäscher dient nur bei Hof und den Brahminen; sie ist rein. Die Fischercaste der Chandal ist unrein. Die Baumwollenweber sind erst später eingezogen; es sind Jozgis, Mohammedaner. Ueberhaupt sind in Kamrup auch viele Mohammedaner aus früherer Zeit, die aber meist wieder in das Heidenthum zurücksanken.

Ueber den Justiz- und Finanz-Zustand <sup>530)</sup> von Asam erfahren wir zum Schluß noch Folgendes. Alle königlichen Beamten verwalten nicht nur die Justiz, sondern nehmen sich auch das executive Strafrecht, mit der Peitsche, obgleich dies ungeseklich ist; denn die Bestrafung ist nur das Vorrecht der obern Beamten und der Radjas. Fast in allen Streitsachen findet Appellation statt, an die drei Provinzialgerichte, denen der Bara Borupa, der Bara Phukon, und der Sodipa Khaopa Gohaing präsidiren. Diese haben freie Gewalt über Leben und Tod der Verklagten, ohne deshalb an den König zu gehen. Doch kann das Todesurtheil nicht ohne königliche Ordre vollzogen werden. Bestechungen sind allgemein; daher das Entspringen der Schuldigen häufig. Der Rebelle wird aber nie begnadigt; sein Urtheil zieht den Tod seiner ganzen Familie nach sich, der Eltern, wie der Brüder, Schwestern, Weiber, Kinder. Die Todesstrafen sind das Kehlschneiden, Erschießen, Zerquetschen zwischen zwei Eysindern, Zersägen zwischen zwei Planken, das Klopfen mit Hämmern, oder Zermartern mit glühenden Hasen u. s. w.

Es giebt nur wenig Räuber und Diebe im Lande; man sticht ihnen die Augen aus, und schneidet ihnen die Kniekehlen entzwei, wodurch sie meist den Tod finden. Kleinere Diebstähle, die häufig genug sind, werden sogleich durch die Peitsche bestraft.

Schlechter als die Criminaljustiz ist die der übrigen Jurisdiction bestellt. Der bekannte Gebrauch der Gaben und Geschenke im Orient ist hier auf den verderblichsten Culminationspunct getrieben. Wenn der König vom Aker 2 Rupies Abgabe erhält, so kosten dem Bauer die Nebengeschenke 4 bis 5 Rupies. Wenn 3 Mann für ein Papir dem König 14 Rupies als Gesag zahl-

<sup>530)</sup> Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 236 — 238.

ten, so ist dies nur das wenigste von dem, was sie überhaupt zahlen; denn der weit größere Theil kommt an die Administration. Diese Geschenke heißen Bhetis; sie werden an Festtagen gemacht, die bedeutendsten an den letzten Tagen der Monate Chaitro und Pausch. Jeder Oberbeamte über 1000 Payit, und jeder untere Officiant erhält dann seine Geschenke an Reis, Mehl, Zucker, Del u. s. w.

So weit die Nachrichten von Asam, vor dessen Unterjochung durch die Birmanenheere, nach deren Vertreibung durch die Briten auch die Kunde von Ober-Asam oder Sodiya gegen den Osten hin sich erweitert.

6. Die Unterjochung Asams durch die Birmanen, 1821 bis 1824; Birmanenkrieg in Asam und Befreiung Asams durch die Briten, 1824 bis 1826.

Die vielfachen Bestrebungen der herrschsüchtigen Birmanen, in den letzten Jahrzehenden ihre lästigen Nebenthyler, die Briten in Indien, in ihrer Ausbreitung gegen den Osten hin zu beschränken, hat durch den für die Europäer glücklichen Ausgang des Birmanenkrieges (1824 bis 1826), vielmehr den Britischen Einfluß auf die Trans-Gangetischen Länder um vieles erweitert, und auch das ihnen früher verschlossene Asam zugänglicher gemacht. Seit dieser Zeit ist im Osten dieser Landschaft, dessen obere Thalküste, von Sodiya an aufwärts, weiter erforscht worden.

Das im S.O. von Asam liegende, dem Asamesischen Königshause befreundete, und in dessen Radjas verschwägerte Munipore (der Schlüssel von Ava gegen Asam, wie gegen Cachar und das untere Bengalen) war schon, im Jahre 1774, durch den Birmanen König Shembuan<sup>21)</sup>, von Ava aus, mit Krieg überzogen und unterjocht worden. Verschiedene Versuche von da noch weiter, sowohl westwärts, durch die Gebirgsländer Cachar und Jynteah, nach Syibet und Chittagong in die östlichsten Bengalischen Grenzprovinzen des Britischen Compagnielandes vorzudringen, wie nordwärts nach Ober-Asam (s. B. vor 1816, s. oben S. 303) mißlingen, zwar anfänglich; aber Beharrlichkeit machte sie doch endlich zu Eroberern

<sup>21)</sup> War with the Burmese Asiatic Journal Vol. XVIII. 1824. p. 105, 110.

von Arracan, und selbst Asam wurde von ihnen, in 1821 bis 1824, unterjocht, die Gebirgsstaaten im Süd-Asam, Catchar und Tyntrah, wurden zu Unruher reizt. Das Britisch-Ostindische Compagnieel hierdurch an seinen Ostgrenze überall von einem feindlichen Feinde bedroht; der Gefahr zuvorzukommen, wurde vom General-Gouverneur in Indien, am 5. März 1824, der königliche Hof von Ava proclamirt, und mit dem bedeutendsten Geschwader gegen Rangun und Pegu zur See, auch der Krieg, aus Bengalen gegen Arracan, Munnipo Asam begonnen, wodurch die letztere Landschaft, von nun allein die Rede seyn kann, bald in die Gewalt der Briten kam. Den Birmanen gelang die Eroberung des bis dahin noch unabhängig gebliebenen Asam<sup>522</sup>), weil das Land die innern Theilungen ungemein geschwächt und entvölkert war, weil aber auch die alte Methode der Asamesen, sich vor Ueberzählern zu befreien, bei den Truppen von Ava nicht mehr anwendbar war. Durch theuererkaufte Erfahrung hatten die Briten den Gebirgskrieg in diesen Landschaften kunstvoll zu führen gelernt. Mit jedem Fortschritt auf fremden Landesgebieten setzten sie ihre Werpalisadirungen, ihre bekannten Stockaden, und versahen diese mit Proviant. Jeder einzelne Lagerplatz am Rande von Stromufern oder Bergen oder sonstigen geschützten Positionen, wurde von ihnen verschanzt; sie rückten nicht durch lange Märsche, sondern durch leichten Stationen vor, schickten aber immer Reconnoissances voraus, und trieben auf allen Seiten Proviant auf mehr oder weniger weit, der in die Stockaden gelegt ward. Alle 3 Tagemärsche setzten sie wieder 3 Tage, und verschanzten sich und recognoscirten. Jedem Hauptcorps schickten sie einen Vortrab auf 1 oder 2 Tagemärsche voran, und hinter der vordersten, schnell errichteten Stockade legten die Nachrückenden sogleich eine zweite an. Die Einrichtung ihrer Stockaden machte diese viel vollkommener, als reguläre Fortificationen zu seyn pflegen, man konnte sie uneinnehmbar zu seyn. Solchen Tactikern konnten die Asamesen nicht entgegen stehen. Die Birmanen drangen als Sieger in Ruessien ein, sie errichteten überall Stockaden; sie rückten bis Co-

<sup>522</sup>) On Asam in Asiatic Journ. Vol. XYHI. 1824. p. 337

West-Asam vor, und warfen in diesen festen Ort eine sehr starke Garnison. Die Briten sammelten, zu ihrer eigenen Sicherheit, an der Bengalischen Grenzprovinz gegen Asam, zu Gopalpara, ein Grenzcorps; unzählige unglückliche Asamesen retteten sich auf ihr Territorium; man hinderte sie daselbst an allen Gegenständen wider ihre Verfolger; denn der Birmanen General respectirte auf das vollkommenste die Britische Grenze. Den Flüchtlingen wurde nur ein Asyl<sup>22)</sup> zugestanden, keine Hülfe gegen ihren Feind. Die einzige Gegend, wo Asam an Britische Besitzungen angrenzt, ist das Gebiet von Gopalpara am Brahmaputra; denn das Britische Territorium des benachbarten Silhet im Süden, ist von Asam geschieden durch das Gebirgsland des Radja von Jynteah, der in ein Freundschaftsbündniß mit den Briten getreten war, um eine Stütze gegen die anrückende Macht der Birmanen zu gewinnen. Der Mutagul-Paß, im Norden der Stadt Silhet, ist die Passage von da, über dessen Gebirgsland nach Gohati, in Asam; im Westen dieser Verbindungsstraße durch Jynteah, die damals erst genauer bekannt werden sollte, liegt das Gebirgsland der independenten Garos, innerhalb der Krümmung des Brahmaputra-Laufes.

Aber kaum war Anfang März der Kriegslärm geschlagen, so brach der Britische Brigade-General Macmorie von Gopalpara am Brahmaputra in Asam ein. Das Land war auf das furchtbarste verheert und verwüstet, keine Wege führten durch die dicksten Wald-, Bambus-, Gebüsch- und Sumpfwildnisse, in denen man nur Spuren von Lagern wilder Büffel- und Elephantenherden fand; des Beistandes der Asamesen, wo sich diese vorfanden, gegen ihren Todfeind, die Birmanen, waren die Briten aber gewiß. Mehr war die Regenzeit zu fürchten, vor deren Beginn man kaum das Vordringen in Mittel-Asam, zur Capitale, erwarten konnte, mehr noch ihr pestilenzialisches Gefolge von Krankheiten für die Fremden. Indes, wider alles Erwarten, verließen die Birmanen ihre festesten Positionen, und zogen sich ostwärts vor den Briten zurück. Schon am 28ten März rückten diese in Gohati ein. Im April ging die Armee bis zur Stadt Nongaug (Noagaong bei Wilson<sup>24)</sup>), wol No-

<sup>22)</sup> War with the Burmese L. s. Asiat. Journ. Vol. XVIII. 1824. p. 230.

<sup>24)</sup> Hor. Hayman Wilson Documents illustrative of the Burmese War. Calcutta 1827. 4. p. 35.

gang, s. oben S. 306) am Kulung der Kulung-Aue vor, die 4000 Einwohner haben sollte; nur eine Tagereise weiter im N.O., zu Kalliabar<sup>335)</sup>, an dem Mündende dieser Aue, fand man ein gesunderes Klima als in den übrigen Stationen. Die Asamesen-Chefs kamen nebst den Gebirgs-Tribus überall in Aufstand gegen den Feind. Aus diesen letztern, die alle auf Britische Seite traten, bildeten diese Grenz-Commandos, welche bei der natürlichen Kühnheit und Tapferkeit dieser Völker, nebst ihrer Gabe dem Pestilenzclima Trost zu bieten, die trefflichsten Dienste leisteten. Obwohl auf der niedrigsten Stufe der Bildung, ja vielmehr in größter Roheit schienen sie doch weit mehr Empfänglichkeit für Bildung und Fortschritt zu haben, als die Indischen Unterthanen der Briten, bei denen das Castenwesen, das bei diesen Asamesischen Gebirgstribus noch fast gar keinen Eingang gefunden haben soll, jedem Fortschritte die größten Hindernisse entgegenstellt.

Zu gleicher Zeit, mit der Eroberung von Rangun an der Mündung des Irawadi (19. May 1824), war auch das westliche Asam, oder Kamrup, zu einem Auirten der Briten geworden. Von der Grenze Kamrups und Mittel-Asams, und dem Brahmaputra, begann nun Lieutn. Col. Richard<sup>36)</sup> seine erneuerten Operationen, um den Birmanen Feind südwärts, gegen Munnipore zu, zurückzuwerfen, und durch die ihnen feindlich gesinnten Gebirgsstämme der Gebirgs-Nagas (südliche Nachbarn von Asam) hindurch zu jagen. Da sie keine Nachhülfe aus Ava erhielten, und auch zugleich ein Britisches Corps von Silhet gegen Munnipore zog, so war zu erwarten, daß sie von diesem im Rücken ganz abgeschnitten und von den barbarischen Nagas ihren Erzfeinden gänzlich massacrirt werden würden. Die Birmanen zogen sich von Kalliabar auch, südwärts, über Namgong zurück. Die schnellen Fortschritte der Britischen Operationen setzten den Bura Nabja, den Birmanischen Gouverneur von Asam, in Schrecken; er floh mit seinen Leuten in die Gebirge, ließ alle Habe zurück, und selbst Mogang wurde so eilig verlassen, daß die Briten ihren Feinden nicht einmal nachfolgen konnten. Aber die Capitale von

<sup>335)</sup> ib. Asiat. Journ. Vol. XVIII. L. c. p. 535.

<sup>36)</sup> Progress of the Burmese War, in Asiatic. Journ. Vol. XIX. 1825. p. 761.



Asam, Kungpore <sup>37)</sup>, behaupteten die Birmanen noch, wie es scheint, bis gegen Ende des Jahres; die Belagerung schien ernsthaft zu werden; denn die Stadt hatte starke Artillerie und Garnison zu ihrer Vertheidigung; doch es kam zur Capitulation <sup>38)</sup>. Im May 1825 rückten die Britischen Truppen in Ober-Asam gegen Sodipa vor, wo noch mehrere Gefechte gegen die Corps der Birmanen vorkamen, welche sich hier besonders damit aufhielten, das ganze obere Asam seiner Population zu berauben und als Gefangene in ihre Heimath mit hinüber zu schleppen. Auf dem Bori Dihing Flusse (s. oben) schiffte der Lieutenant J. B. Neufville <sup>39)</sup> seine Truppen im Juni 1825 ein; seine Kanonen mußten die Wasserfälle des Stromes hinaufgezogen werden. Der Feind wurde zurückgeschlagen bis Bisa Saum (in gleichem Meridian mit Sodipa, unter 27° 20' N.Br.), und auch von da mußte er noch aus 5 Stöckaden vertrieben werden. Da aber zugleich auch durch Lieutn. Pemberton die Capitale von Wunnipore besetzt, und so den Birmanen jede Communication mit Ava abgeschnitten ward, so half auch dort ihr längerer Widerstand nichts; sie mußten das Feld den Briten räumen, und als der Friedenstractat am 24. Febr. 1826 zu Stande kam, enthielt gleich der erste Artikel <sup>40)</sup> die Verzichtleistung des Königs von Ava auf die Königreiche Asam, Catchar, Tynthead und die Anerkennung des Radjahums von Wunnipore, als souveraine Staaten. Daß diese nun in befreundete Verhältnisse mit den Briten traten war natürlich. Diesen aber verdankt die Erdkunde nicht unbedeutende Fortschritte in der Kenntniß aller jener südlichen Völkerschaften und ihrer Territorien im Süden von Asam, welche bei der Untersuchung Hinter-Indiens zur Sprache kommen, leider aber fast gar keine nähere Erörterung der Natur- und Völker-Verhältnisse im Norden des Brahmaputra-Stromes, weil der Krieg da nicht hinführte, nämlich gegen die Kette des Himalaya-Systemes hin, welche unserer nächsten Betrachtung zu Gute kommen würde; desto mehr aber wol über Ober-Asam und den obern Lauf des Brahmaputra, über Sodipa hinaus, worüber hier das Wichtigste, wenn auch nicht Alles befriedigende Auskunft giebt.

<sup>37)</sup> Progress etc. I. c. Vol. XXI. 1826. p. 19. <sup>38)</sup> H. H. Wilson Documents illustrative of the Burmese War Calcutta 1827. 4. p. 113. 117. <sup>39)</sup> Progress I. c. Vol. XXII. 1826. p. 130.

<sup>40)</sup> ebend. p. 371.

7. Fortschritt der Entdeckung in Ober-Asam. Hydrographie des obern Brahmaputra-Systemes, oder Lohit, des Stromes vom Brahma Kund und seiner Zuflüsse: Tataka und Talubing die Quellströme; rechte Zuflüsse Tibing, Digaru, Kundil, Dikrung, Dibong, Dihong; linke Zuflüsse Lung, Tenga Pani, Roh Dihing, Diburu, Buri Dihing, Disung, Dikho.

Den so eben dargelegten Begebenheiten, ferner der ungesäumten Benützung der günstigen, sehr wohlwollenden Stimmung der Völkerstämme Ober-Asams, für ihre Wohlthäter und Befreier von den Grausamkeiten der Birmanen, und dem sehr werththätigen wissenschaftlichen Eifer der Britischen Befehlshaber, verdankt die Erdkunde in kürzester Zeit wichtige Fortschritte über jenen ungemein schwerzugänglichen Winkel der Erde, der ohne solche politische Begünstigungen der Zeit, wahrscheinlich noch lange gänzlich im Dunkel liegen geblieben wäre. Zu seiner allmäligen Entschleierung ist nun wenigstens der Weg gebahnt, und der Anfang gemacht, wenn auch das Räthsel des Hauptstromes noch keinesweges ganz gelöst, seiner baldigen Entscheidung aber um vieles näher gebracht ist. Ungemein dankenswerth sind die Surveys der von den Britischen Offizieren während der Kriegooperation besuchten Gegenden, wodurch es möglich ward auch eine neue Karte von Asam<sup>41)</sup>, nach astronomisch bestimmten Punkten, wenigstens an manchen der wichtigsten Orten, zu construiren, die erste, welche das berichtigte Netz zu allen bisherigen, insgesamt mangelhaft gezeichneten Karten dieses Landes, wie die erste wahre Hydrographie der Asam Ströme selbst darbietet. Selbst die besten von Arrowsmith 1816, Klaproth 1828, J. Walker, Major Jackson 1826, Berghaus 1832 und Grimm 1832, entworfenen Karten, auf denen auch Asam vorkommt, deren Zeichnung und Stich sämmtlich vor der Erscheinung jenes Survey von J. Horsburgh's und der genannten Sectionen des obern Brahmaputra-Laufes fällt, konnten die neue Aufnahme nicht, oder nur theilweise enthalten, und haben daher mitunter noch irrige Orientirungen der Facten, auch abgesehen von den Hypothesen, deren hier mehrere eintreten.

<sup>41)</sup> James Horsburgh Indian Atlas; London in 177 Sect. 1830. Sectio 124, 129, 130, 129 mit einer Klappe und 130; in ~~rother~~ der wahren Größe, oder 4 Engl. Meilen auf 1 Engl. Zoll.

Grimm's Karte von Hoch-Asien, 1832, nähert sich durch scharfsinnige Combination der früher durch die Jesuiten Karten bekannten Daten, mit denen des Chinesischen Routiers nach Tibet am meisten, in den Hauptpunkten, dem wirklichen Survey der Briten, von dem auch nur erst wenige Punkte bekannt waren; Berghaus' Specialblatt von Asam, das für eine nächste Lieferung seines vortrefflichen Atlas von Asien angekündigt ist, wird durch die Benutzung des Survey für die Hydrographie des obern Brahmaputra, oberhalb Subdeah, vor dem frühern Blatte Hinter-Indiens, Gotha 1832, einen großen Vorzug gewinnen. Denn die jetzige Darstellung ist bloß hypothetisch, weil der äußerste Nordarm, der Taluka (s. unten), seine Quelle noch weiter im Norden des daselbst hypothetisch punctirten Singghian Khial, oder des querdurchgezogenen Goldsand-Stromes (des großen Kincha Kiang) nach dem Survey wirklich hat, die Berghaus'sche Kartenzeichnung aber nach Klaproth's Hypothese der Identität des Djangbo und des Kincha Kiang, als Irawady, nach den positiven Chinesischen Daten veranlaßt ward. Auch Klaproth konnte damals, bei Herausgabe seines lehrreichen *Memoir* III, noch keine genauern Daten<sup>42)</sup> über den Taluka und Taluding haben; sonst würde er den hypothetischen Lauf seines Dsilé Singghian Khial noch in einer weit größern Biegung gegen Osten haben herumziehen müssen, um die durchschneidenden Quellen des Taluka zu vermeiden.

Wir schicken daher hier, zuerst, die Hydrographie nach dem Survey, wie oben, aber von den Quellen bis zum Verein der 3 Hauptströme unterhalb Sodipa (s. oben S. 313) voraus, um dann erst zur Beschreibung selbst überzugehen, die überall die Thäler und Stromläufe des Hauptstromes wie der Zuströme, aufwärts, nur so weit verfolgt werden kann, als die verschiedenen Expeditionen vorzubringen vermochten, woraus sich die Unvollständigkeit derselben von selbst ergibt.

Hydrographie des obern Asam-Stromes, Lohit, Lahitipa, Bori Lohit, oder Brahmaputra.

Diese ganze Strecke des Stromlaufes, vom Verein der 3 Hauptströme, Dihong, Dibong und Lohit, unterhalb Sodipa, bis zum nördlichsten Quellarme des Lohit, oder

<sup>42)</sup> Mem. rel. a l'Asie Tom. III. p. 407 Not.

Brahmaputra, im Sinn der Asamesen, trägt etwa 35 geogr. Meilen. Dieser bisher gänzlich unbekannte, nördlichste Quellarm des Lohit, heißt Taluka; er entspringt aus einem Schneegebirge, das unter  $28^{\circ} 30'$  N.Br. und  $97^{\circ} 30'$  D.L. v. Gr. liegt; also in gleichem Breitenparallel mit der Gruppe des Dhamalagiri (s. ob. S. 5) und des schneereichen Tscha-malari (unter  $28^{\circ} 5'$  N.Br., s. ob. S. 153). Dies Schneegebirge ist also offenbar noch der Normaldirection desselben Himalaya-Systemes angehörig, besser östlichen, äußersten Grenzpunkt wir also durch eine positive Beobachtung an dieser Stelle noch kennen lernen. Von da an beginnt über dieses Gebirgssystem hinaus, nun völlig das Feld der Ungewißheit, der Hypothese. Der Taluka durchströmt von seiner Quelle im Schneegebirge, das erblickt ist, zu dem unmittelbar jedoch noch kein Beobachter vordrang, ein wildes Gebirgsethal gegen S.S.W., 9 geogr. Meilen weit, bis er oberhalb des mit Kuemah bezeichneten Ortes, dem Sitze eines Lama-Gouverneurs, vom Ost her, zur linken, den zweiten Quellstrom, Taluding, aufnimmt. Dieser soll an Größe jenem den Rang streitig machen, und aus südöstlicher Ferne, vom Namkio-Gebirge (unter  $28^{\circ}$  N.Br.), aus dessen ewigen Schneehöhen entspringen, denselben, von deren Südgehängen die Briten, Lieutn. Wilcox und Burketon, am 24. May 1827, von Maunchi aus (unter  $27^{\circ} 23' 43''$  N.Br.), im Thale des Namkio, diesen von den Sindhphos sogenannten Nordstrom herabziehen sahen, den Capt. Burketon bei den Asamesen Siri Serhit<sup>543)</sup> (ob Sri? der heilige Strom) nennen hörte, der aber nach der Versicherung der Sindhphos, südwärts, zum Lande der Birmanen ziehend zum Irawadi wird. Weiter gegen Nordosten zogen sich aber in noch größere Fernen bis zum  $98^{\circ}$  D.L. v. Gr. hin, die Fortsetzungen dieser gewaltigen Schneekette, welche also hier dem Systeme des Irawadi im Norden und dem des obern Brahmaputra im S.D. ihre Grenzsteine setzen, die der Dzangbo Tibet's durchbrechen, oder noch weiter ostwärts umströmen müßte, wenn er mit dessen Ostarme Pinlangkiang, wie Klaproth, nach Chinesischen Quellen wenigstens als entschieden nachweist, wirklich iden-

<sup>543)</sup> H. H. Wilson Document illustr. of the Burmese War I. c. App. Nr. 1. p. II; Asiatic Journ. Vol. XXI. 1826. p. 52.

tisch wäre, wogegen wir immer noch einige bedeutende Zweifel, wie in allem Folgenden sich zeigt, setzen müssen, so merkwürdig die Chinesischen Daten an sich auch sind, und so positiv sie dafür zu sprechen scheinen.

Nach dem Zusammenfluß des Taluka und Talubing (unter  $28^{\circ} 5' \text{ N.Br.}; 97^{\circ} 5' \text{ D.L. v. Gr.}$ ) im Lamalande, eine Tagereise oberhalb Sitti, wo dessen Grenze benachbart ist, strömt der nun vereinte Gebirgsstrom des Brahmaputra, immer gegen S.E.W., an Lama Dörfern, im Süden an Bameya, an seinem rechten Ufer gelegen, vorüber, bis er, nach 8 Tagereisen vom Lamalande, bei Taaen (Tain) das Land der Misimi erreicht. Die ersten 5 bis 6 geogr. M., unterhalb des Vereins, nach directer Distanz des Stromlaufes (denn zur Zurücklegung des Weges würden in diesen höchst wilden Felssthälern weit mehr Meilen zu machen seyn) zu rechnen, erreicht der Strom, nach einer plötzlichen Stromwendung gegen Nord, die Stelle, 4 Tagereisen unterhalb des letzten Lamadorfes, bis zu welcher Lieutenant Wilcox im Jahre 1826 vordrang, von wo er sich aber wegen Mißtrauens gegen einen der dortigen Häuptlinge der Mizhu Misimi schnell zurückziehen mußte. Von der Südseite nimmt hier der Hauptstrom 2 linke Gebirgsströme auf, Ghulum Ti und Lat Ti. An der Krümmung und Nordwendung des Thales, das dichter Fichtengebirgswald überragt, werden die Dörfer Tiling, Tingshas, Sumleh genannt. Der Strom wendet sich gegen Norden, und dann wieder eben so weit südwärts, durch gewaltige Felsengen in wilden Gebirgssthälern, die aber reichlich mit Dorfschaften der Misimis besetzt sind, bis er die Nähe des Dorfes Dilli, Dilling der Karte, nach einem Stromlaufe von etwa 8 geogr. Meilen erreicht ( $27^{\circ} 53' \text{ N.Br.}, 96^{\circ} 26' \text{ D.L. v. Gr.}$ ), in dessen Nähe der berühmte Felskessel am linken Stromufer liegt, der Brahma Kund, der Wallfahrtsort, eigentlich Pruhbu-Kut'har bei den Eingebornen, von welchem der Strom abwärts nur den geweihten Namen Brahmaputra erhält. Der Strom muß, um hierher zu gelangen, eine gewaltige Gebirgskette durchbrechen, die sich von S.D. gegen N.W. hier aus dem Norden Hinter-Indiens der Tibetischen Hochkette des Himalaya-Systems anreihet; es ist die Langtam-Kette. Ewige Schneegebirge starten im Norden dieses Durchbruchs empor; aber auch im Südosten desselben giebt der Curves einen der Hochgipfel, den Dupha Bum (Bum ip der Sindh-

pho-Sprache, so viel als Berg) zu = 13,643 Fuß Par. (14,540 F. Engl. üd. d. Meere) an, und an dessen S.D. Seite den Gebirgspass Phungan Bum = 10,321 F. Par. (11,000 F. Engl.), welchen Wilcox und Burlton, 1827, überstiegen. Es liegen diese in der Kette der Langtan Berge, deren langen und hohen Schneegebirgszug man schon aus weiter Ferne von Sodipa erblickt. Das Gebirge, welches der Brahmaputra hier von D. gegen W. durchdricht, ist also hoch genug, und die Lücke des Gebirgspaltes muß ebenfalls sehr tief seyn, da diese aus sehr weiter Ferne im Westen gesehen, die Lage des Brahma Kund den Pilgern aus Asam verkündet. Ueber dem heiligen Wasserbecken, das im März 1826 von dem ersten Europäer besucht, von Capt. Bedford für die Erdkunde entdeckt ward, steigt der Gipfel des Deo Bori, d. i. Wohnung der Gottheit, mit seinen wilden unbesteigbaren, wie in gothische Thürme zerrissenen Felsklippen empor. Aber im Westen von hier, öffnet sich nun das Land mehr und mehr, und weitet sich zu breiter Thalebene aus.

Der Strom vom Brahma Kund, wird von hier nun allgemein Lohit, Lohit, Lauhit, Lufit, oder mit Sanscritischer Aliteration, um ihm in der heiligen Sprache auch Klang und Bedeutung zu geben Lohitipa<sup>544</sup>) (Lauhitipa, der rothe Strom) genannt. Oberhalb des Brahma Kund nimmt er mehrere kleine Gebirgsströme aus Seitenthälern auf; als die bedeutenden sind auf dem Survey, rechts, vom Norden herab, der Liding gezeichnet, links, vom S.D. her, der Lung, der vom Schneegebirge Dupha Bum herabstürzt. Bei seinem Austritt aus dem Gebirgsschlunde, unterhalb des Brahma Kund, in welchem er also keineswegs seine erste Quelle hat, wie die Pilgerfabel in früherer Zeit verkündete, und dadurch manches Mißverständniß veranlaßt hatte, beträgt die ganze Breite des Stroms 200 Fuß; er strömt mit großer Kraft und Fülle (28. März 1826 nach Capt. Bedfords Beobachtung), fängt aber von hier an, zwischen vielen, mächtigen Felsblöcken sich vielfach in Arme und Zweige zu theilen. Von diesem Brahma Kund abwärts, durchstürzt der Lohit, über viele Felsstufen und Klippen, eine Strecke, von etwa 10 geographischen Meilen dem Wasserlauf nach, bis

<sup>544</sup>) Fr. Hamilton Account of Assam l. c. p. 260; H. H. Wilson Docum. illustr. of the Burmese War. App. Nr. 5. p. VII, aus Calcutta, Gov. Grz. 2. Febr.

Sodipa, welche aufwärts zu schiffen, Capt. Bedford, 24 Tage Zeit gebrauchte, weil er einige 40 Stromschnellen und Cataracten zu überwinden hatte, die an nicht wenigen Stellen seinen Booten Gefahr drohten. Der Hauptarm, in welchem sich der Lohit, dessen Direction von hier an nur gegen West gerichtet bleibt, bald, beim erweiterten Thale, südwärts, d. i. zur linken (nach dem Survey, der Text <sup>45</sup>) sagt rechts, was wol irrig) spaltet, heißt Sukato, (nach Bedford's Astronomischer Observation unter 27° 51' 21" N. Br.) während der nördliche, obere rechte Arm, der größere, den Namen Lohit oder Bor Lohit (Bori, oder Buri Lohit, d. h. der alte Lohit, als Hauptarm so genannt <sup>46</sup>) beibehält. Zwischen beiden Armen entsteht hier die erste, die oberste, große, langgestreckte Aue oder Insel, eine Bildung die sich bei den vielen Verzweigungen des Hauptstroms, überall durch ganz Asam, im größeren und kleineren Maassstabe vielfach wiederholt. Sie hat eine Länge von 2 bis 3 geogr. Meilen, direct gegen den West ausgekehrt, ist nur eine halbe Stunde breit, aber mit undurchdringlicher Nadelholzwaldung bedeckt, doch von friedlichen Mismis bewohnt, die in einer ziemlich ansehnlichen Dorfschaft, Chata genannt, angesiedelt sind; wir nennen sie die Sukato Aue. An ihrer Südselte hin steuerte Capt. Bedford seine Kanoes mühsam über die Stromschnellen und Klippen hinauf. An ihrer Westspitze (fast 96° D. L. v. Gr.) stürzt sich vom Norden, rechts, herab, ein wilder Strom der Digaru, der bisher nur auf dem Survey verzeichnet ist, früher nie genannt war, und auch bei Capt. Bedford's <sup>47</sup>) Entdeckung noch namenlos geblieben war. Eine Strecke, unterhalb desselben, liegt am rechten Stromufer auf einer Aue des Stroms, 2½ geogr. Meilen, oberhalb Sodipa, der Ueberrest des Forts Sonapur, <sup>48</sup>) welches ehemals ein starker östlicher Grenzposten des Asam Gouvernements war; J. Br. Neufville besuchte ihn zuerst, und sagt, daß oberhalb desselben, der Lohit nur noch mit kleineren Kanoes zu beschiffen sey, abwärts für größere Flußboote. Oberhalb der oberen Spitze der

<sup>45</sup>) Wilson Docum. I c. p. XI.    <sup>46</sup>) Fr. Hamilton Account of Asam I. c. p. 261.    <sup>47</sup>) Asiatic. Journ. Vol. XXIII. 1827. p. 495; H. H. Wilson Documents I. c. App. p. X.    <sup>48</sup>) John Bryan Neufville Deputy Assistant etc. on the Geography and Population of Asam, in Asiatic. Researches, Calcutta 1828. Tom. XVI. p. 338.

Sukato Aue, also nahe unter dem Brahma Kund, sagten die dortigen Einwohner, höre aber auch die Möglichkeit auf, den Strom mit Kanoes weiter zu befahren, wegen der zu gefährlichen und zahlreichen Cataracten; womit auch Bedford's Beobachtung stimmt. Von da an, aufwärts, müssen also die Land- und Gebirgsreisen beginnen, während von Sonapur, abwärts, der Lohit oder Brahmaputra, durch ganz Asam eine treffliche Wasserverbindung zur Schifffahrt für Flotillen darbietet, durch deren bequemern Transport für Artillerie, Proviant und Mannschaft den Briten die schnelle Eroberung von Asam gelingen konnte.

Dicht unter Sonapur, wo die Reisfelder der Wirtschaft in Asam zu beginnen scheint, liegt auf derselben Uferseite der Ort Balijan, etwas weiter abwärts ergießt sich von dem linken Ufer, von S.D., der Tenga Pani oder Tenga Nadi (Tengo bei Wilcox<sup>549</sup>), Theinga bei Neufville<sup>550</sup>) zum Hauptstrom, der zuerst vom Capt. Wilcox beschifft ist (1826), aber nicht aus dem Hochgebirge selbst, sondern schon von dessen Westabfall, von der Sinhpoo Colonie Lattora, kommt, und seiner vielen Cataracten oder vielmehr Stromschnellen ungeachtet, durch ein edeneres sehr fruchtbares Land fließt, das aber nur dünn von Sinhpoo's bevölkert ist.

Unterhalb dem Tenga Pani, fällt ebenfalls ein sehr bedeutender schiffbarer Arm von der linken, von S. kommend, der Roh Dihing (Row Dehing bei Neufville) zum Brahmaputra, etwa 2 geogr. Meilen oberhalb Sodipa ein. Er kommt aus weiter Ferne, von S.D., an 20 geogr. Meilen nach seinem Stromlaufe ohne die Serpentinaen gerechnet; herbei, aus dem mächtigen Schneegebirge der Langtan Kette, (unter 27° 10' N. Br., 97° D. L. v. Gr.) aus dem Lande der Sinhpoo's, die auf ihrer Route, aus dem Irawadi Thale, bei ihrer Emigration aus dem alten Bira Saum, nämlich bei ihren Uebersällen nach Asam, gegen N.W., südwärts des oben genannten Phungan Bum Passes, nur der Thalbildung dieses Roh Dihing zu folgen brauchten, um ohne Fehl die Sodipa Landschaft, die sie in Besitz nahmen, zu erreichen. Ein rechter Zufluß dieses Roh Dihing, ist der Dupha Pani,

<sup>549</sup>) H. Wilson Docum. I. c. p. XII.  
T. XVI. p. 338.

<sup>550</sup>) Asiatic. Research.



der am West-Abhange, jenes Phungan Bum Passes entspringt (unter  $27^{\circ} 30'$  N. Br.). Er fließt direct von D. nach W., oder stürzt vielmehr in sehr wilden Thälern welche Wilcox und Buriton, 1827, auf gefährvollen Seil- und Hänge-Brücken durchsetzen<sup>21)</sup> mußten, von einer absoluten Höhe, von 10,321 F. Par. (11,000 F. Engl.) den Phungan Paß hinab; dem die Reisenden eine relative Höhe von 9178 F. Par. (9782 F. Engl.) über den Ort Sodipa geben, der demnach in einer Höhe von 1134 F. Par. (1218 F. Engl.) über dem Meere liegt, oder zu 1150 F. P. mittlere Erhebung gerechnet werden kann. Mit dem Dupha Pani vereint, bei Logo, bis wohin der Moh Dihing, von den Briten, mit kleinen Flußfahrzeugen (Smal dingies) beschifft werden konnte, strömt er direct durch das von Sinpho's besetzte ebenere Land, an einem ihrer größeren Dörfer, an Kasan vorüber, bis er die Gegend ihrer Ansiedlung in neu Bisa Gaum erreicht. Dieser Ort liegt zwar nicht dicht an ihm, aber ganz nahe seinem südlichen Ufer, an der Wiege, oder dem Ursprung eines andern Stroms, des Bori Dihing, der hier, seltsam genug, dicht neben dem schiffbaren Moh Dihing, ja sogar durch Arme mit ihm noch nebartig verzweigt, seinen Ursprung nimmt, als wäre jene Nordwendung des Moh Dihing eine jüngere, und sein Westzug, der Bori Dihing, das ältere, hier nur mit der Zeit von ihm getrennte Hauptbette, worauf vielleicht selbst sein Name Bori, d. i. der alte Dihing, hindeuten möchte, wenn Moh vielleicht der jüngere heißen sollte. Genug, so viel ist gewiß, daß dieser Bori Dihing, der hier beginnt, schon etwas durch den Moh Dihing genährt, bald, aber durch mehrere linke Zuflüsse verstärkt, von hier, gegen W. zieht, und weit unterhalb, nahe der Capitale Rungpore, zum Hauptstrom fällt (s. oben S. 314), aber eben hier in seinem oberem Laufe, nach allgemeiner Versicherung, mit dem Moh Dihing, eben da connectirt, wo dieser sich nordwärts zum Bor Lohit nach Sodipa wendet, als fände hier, wie auch schon Fr. Hamilton bemerkte, eine jener für Asam eigenthümlichen Anastomosen der Brahmaputra Gewässer statt, die ihm die Grundidee zu seiner Hypothese über einen

<sup>21)</sup> Wilcox and Capt. Buriton Journal in Bor Khampti Country, Calcutta Orient. Magazine; s. in Asiatic. Journ. Vol., XXVI. 1828 p. 524 — 528.

Zusammenhang von Djangbo, Irawadi durch den darbot, den er als den Verbindungsstrom beider (a curious atomosis)<sup>552</sup> obwohl unschiffbar, und sich vielfach zerreißen sehen geneigt schien.

Sobald der Roh Dihing, der mit seinem Nordlau Sinhpoo Territorium, in seiner Mitte durchschneidet, unterhalb des Forts Sonapur und des Ortes Balijan den Strom erreicht hat, ergießt sich ihm gegenüber, von der rechten Seite, nur wenig abwärts vom Norden her, der Kundil oder Kundil Fluß zum Lohit, von dessen Einmündung, dem Kundil Mukh, Capt. Bedfords Schifffahrt abwärts zum Brahma Kund, wie Wilcox und Capt. Martens Schifffahrt zum Tenga Pani wie zum Roh Dihong ausgingen. Am Westufer des Kundil ist aber Sodipadipa die Residenz der Gouverneurs von Ober-Asam. Der Strom durchzieht also, vom Schneegebirge seiner Quell-Arme an, ein Lama Land, dann unterhalb des Lohits in den wildesten Gebirgsdurchbrüchen, bis gegen den Brahma Kund, die Thäler der Mismi Stämme; dann liegt er außerhalb des Hochgebirges, durch die mehr erweiterten Ebenen von der Sukato Kur südwärts, über den Tenga Pani zum Roh Dihong hin, das usurpirte, jüngere Colonieland Sinhpoo, durch die das Asam Territorium in Sodipadipa eingengt erscheint. Westwärts, nur ein paar Stunden von Sodipadipa, nach dem zurückgelegten Wege von etwa 35 Meilen, des Lohit-Laufes, treten am Verein der drei Haupt-Arme, in Ober-Asam (s. oben S. 313) vom Roh Dihong her, die bedeutendsten aller hinzu, Drei in dem einen Haupt-Arme des westlichsten, des Dihong vereinigt, von dem oben die Rede war. Alle Drei kommen direct vom Norden her, der östlichste, der Dikrang (Gurmukh bei den Khamen genannt), ist der geringste; er fällt in den Dihong, hat an seiner Mündung nur 50 Ellen Breite, Capt. Bedford<sup>553</sup> sah ihn im December 1826, nur ein paar Tagereisen aufwärts seiner Mündung beschiffen können, weil er dann für Kanäle zu leicht ward; von Anwohnern sah man hier Niemand.

Der Dibong (Dibeng oder Di peng bei Bedford)

<sup>552</sup>) Fr. Hamilton Account. of Asam l. c. p. 261. <sup>553</sup>) Wilson Documents l. c. Appendix Nr. 6. p. X.

jenem ganz benachbart im Westen, der mittlere von diesen dreien, wurde von Capt. Bedford, von seiner Mündung an, vom 4. December 1825, bis zum 14ten, also 10 Tagefahrten, immer stromauf, durch beständige Stromspaltungen, Inseln, Klippen, Stromschnellen, Sandbarren, durch unbewohntes Wald- und Gebirgsland beschifft, in dem sich keine Spur von Ansiedlung zeigte, bis zu einer Stelle, wo der Strom nur noch 20 bis 30 Ellen Breite hat, hinter welcher eine Gruppe von 5 Dörfern<sup>54)</sup>, vom Mismi Stamme bewohnt, sich zeigten, die am Fuße der Hochkette des Gebirgszuges liegen, der sich von da auch gegen N.W. gen Pasiat am Dihong (unter 28° 2' N.Br.) fortzieht. Weiter aufwärts ist dieser Strom, daher, nicht besucht; seine Quelle kann indeß wol nicht sehr entfernt liegen, nach der geringen Breite des Stroms zu urtheilen, der aber zuweilen sehr wasserreich wird, soweit auch die Aussagen der Mismi's sie nach Norden verschoben, aber selbst gestanden, daß sie ihnen unbekannt sey.

Der Dihong (De heng bei Bedford) ist der westlichste der Drei Nordströme, welcher jene beiden, nahe an seiner eigenen Einmündung zum Bor Lohit, oder Brahma Kund Strome, dem Brahmaputra der Asamesen, aufnimmt, und also offenbar ein von diesem letzteren, vom Osten kommender, ganz verschiedener Nordstrom seyn muß. In so fern ist es nun schon entschieden, daß, wenn er selbst auch aus Tibet herabkommen und ein Auslauf des Djangbo (s. oben S. 223) seyn sollte, was man jedoch keinesweges mit Gewißheit sagen kann, dieser Djangbo oder der große Tibetstrom ein verschiedener ist von jenem obern vom Brahma Kund kommenden Brahmaputra. Dieser Dihong ward zum erstenmale von seiner Mündung aufwärts, im November 1825, vom Capt. Bedford<sup>55)</sup> bis zum Dorfe der Pasiat, einem Abor Stamme gehörig, (unter 28° 2' N.Br.) beschifft, eine Strecke von etwa 10 Stunden, wozu aber 4 Tagefahrten nöthig waren, und das weitere Vorbringen für diesmal von dem Abor Oberhaupte nicht gestattet ward. Der zweite Versuch der Be-

<sup>54)</sup> H. H. Wilson Documents I. c. App. Nr. 6. p. X. p. VII, IX.

<sup>55)</sup> Ebend. Nr. 5. p. VII — VIII. aus der Calc. Gov. Gaz. 2. Febr. 1826.

Schiffung von Wilcox und Capt. Burlton,<sup>556</sup>) 1826, ging zwar zwei Tagereisen den Strom weiter aufwärts, bis Paschi (Pashee), was aber, da das Stromthal hier eine sehr starke Wendung gegen den Westen nimmt, nicht weiter nordwärts führte, als bis  $28^{\circ} 6'$  N.Br., bis zu gewaltigen Stromschnellen, zwischen Felsufern, deren Beschiffung, wie Ueberkletterung, bei der gegenseitig feindlichen Stimmung der Nachbarstämme nicht rathsam schien. Diese Westwendung des Stroms sollte nach der Aussage der Anwohner 4 geogr. Meilen anhalten, und dann wiederum die Wendung gleichweit gegen den Norden durch das Land der Abors erfolgen; das Land der Lamas im Norden (Lübet; nämlich Gambo, Kombo oder Chombo mit dem H'okba? s. oben S. 214, 224 u. a.) sollte von dem übrigen gar nicht fern seyn. Die Strombreite betrug an der verlassenen Stelle, von der eine zu starke Stromschnelle (rapids) zurückschreckte, noch 100 Ellen (Yards, 300 Fuß); das Wasser über der Cataracte hatte einen sanften Lauf, zu beiden Seiten stiegen die Felsufer senkrecht empor. So weit diese Sage geht, ist auch der Survey auf J. Horsburghs Atlas angedeutet; jenseit  $28^{\circ} 15'$  bis  $20'$  N.Br., fängt also das Feld der bloßen Hypothese an. Nach obigen Zahlen, wo der Djangbo Lübet's verschwindet (s. oben S. 223.), muß man wenigstens J. Kennells Hypothese der Identität des Djangbo mit dem Dihong, was den Breitenparallel betrifft, für vollkommen angemessen halten; es bleibt die Frage, ob auch die Meridianlängen gleichgut stimmen? Nach Horsburghs Survey ist die letzte Nordwendung des Dihong unter  $95^{\circ} 10'$  D.L. v. Gr. gezeichnet (=  $92^{\circ} 50'$  D.L. v. Paris). Hier fehlt nun aber im Norden Lübet's alle astronomische Längbeobachtung; denn die zu Lesshu Lumbu gemachte (s. oben S. 265),  $6^{\circ} 3'$  weiter in West, wäre der nächste beobachtete Punct; alle andern Angaben sind aber nicht Observationen sondern Berechnungen, wobei jedoch die bedeutendste, die von Pater Gaubil berichtigte Länge von H'assa (s. Asia Bd. II. S. 474) nicht zu übersehen: unter  $25^{\circ} 58'$  B.L. von Peking, d. i.  $88^{\circ} 4'$  D.L. v. Par., oder  $90^{\circ} 24'$  D.L. v. Gr., wonach also der Abstand des Dihong Durchbruches hier  $4^{\circ} 46'$  oder etwa 55 geogr. Meilen ostwärts vom

<sup>556</sup>) Wilson l. c. Nr. 10. p. XIV — XV.; aus Calc. Gov. Gaz. 15. Febr. 1827; Asiatic Journ. Vol. XXIV. p. 307.

Meridian von H'assa abstände. Von dieser Unsicherheit der astronomischen Längen rühren die Verschiebungen der Abstände auf allen Karten seit D'Anilles Atlas von Tibet, von H'assa ostwärts, nach hypothetischen Annahmen, Weyerouten, Schätzungen. Nach Klaproth und Berghaus werden die Längen gegen Osten hin ungemein ausgedehnt, H'assa auf Klaproth Karte unter  $89^{\circ} 30'$  D.L. v. Paris) um den Djangbo mit dem Pin langkiang durch die Westspitze Yunnans zu identificiren. J. Rennells Berechnung führte jenen nur zum Ostende Asams; die genaueste, im Detail, nach einem großen Maßstabe ausgeführte Construction der Karte nach dem Chinesischen Routier von Tschingtu fu bis H'assa (s. Af. Bd. II. S. 478), deren Details im obigen hienach überall mitgetheilt sind (s. oben S. 190, 196, 202, 219—230, 252 bis 257) geben durch die Zurückdrängung dieser Längen gegen den Westen hin, die größte Uebereinstimmung mit Vater Gaublis Resultate und eine sehr große Wahrscheinlichkeit, in der Art, wie sie Grimms Karte von Hoch Asien<sup>57)</sup> darlegt, daß der Djangbo Tibets und der Dihong Asams, identisch sind, vielleicht auch der Sakbo Djangbo identisch mit dem Dibong, falls des letzteren Quelle nicht wirklich im Süden der Himalaya Kette liegen sollte, wofür wol auch nach Obigem noch mehreres spricht. Die Hauptstütze für Klaproths verlängerte Flußzeichnung des Djangbo gegen Osten ist unstreitig das Factum, das derselbe<sup>58)</sup> anführt, daß nämlich die neue Khienlongsche Karte das Ost-Ende und den Austritt des Djangbo aus Tibet, nicht wie früher die Khanghische Jesuiten Karte unter  $27^{\circ} 30'$  N.Br. und  $93^{\circ} 42'$  D.L. v. Paris (auf Duhaldes Karte sogar nur unter  $26^{\circ} 40'$  N.Br.) sondern auf  $28^{\circ} 40'$  N.Br. und  $94^{\circ} 22'$  D.L., also um 40 Minuten oder  $\frac{2}{3}$  Grad weiter nach Osten zeichne; doch ist die Frage ob dieses Datum auch wirklich auf Beobachtung beruhe? wovon keine Spur vorhanden, und ob es hinreiche, um dann den Strom noch über 2 Grad weiter ostwärts zu ziehen? Es bleiben hier im günstigsten Falle immer noch mancherlei Fragen übrig.

Eine Hauptschwierigkeit der Identität würde noch die Frage

<sup>57)</sup> Karte von Hoch-Asien zu G. Ritters Erdkunde bearbeitet von J. L. Grimm. Berlin 1832. 4 Sectionen. <sup>58)</sup> Klaproth Mem. III. in Mem. relat. a l'Asie. T. III. p. 387.

der Wasserfülle eines so großen Stromes wie des Tibetischen Djangbo bleiben; doch stimmen alle Britischen Beobachter darin überein, daß der Dihong mehr als noch einmal so viel Wasser durch seine Mündung nach Asam führe, als der so wasserreiche Lohit von Osten her. Es scheint dies vollkommen hinreichend zu seyn, zur Ausladung einer Wassermasse des großen Djangbo, bei dessen so langem Laufe auf einer erhabenen Plateaulandschaft, mit den trockensten, regen- und schneearmsten Lüften (s. oben S. 230, 266 u.), man die so sehr gesteigerte Absorptionskraft der verdünnten Luftschichten höher liegender, dürerer Hochebenen mit in Anschlag bringen muß, worauf schon anderwärts hin verwiesen wurde (s. Asien Bd. II. S. 581) um auch nicht zu viel Wassererguß zu erwarten. Ueber einige andere Umstände wird weiter unten noch berichtet werden; hier nur dies im Allgemeinen, bis wir anderwärts auch zu den Wahrscheinlichkeitsgründen Klaproths, aus Chinesischen Quellen, kommen, welche für die Identität mit dem Pinlan-kiang oder Iravadi (s. oben S. 223) sprechen, bis ein Land der wie den Quorra Central-Africas, so auch den Iravadi, oder den Djangbo abwärts beschiffen wird, was hier aus der geographischen Noth am sichersten und schnellsten retten würde.

Die Ebene von Sodiya, in welcher der Verein der drei Hauptströme Lohit, Dihong und Dihong zu dem weitem Laufe des Bori Lohit oder Brahmaputra (s. oben S. 313) statt findet, liegt nach obigen Messungen, die barometrisch angestellt sind, auf einer mittlern Höhe von 1150 Fuß Par. üd. d. Meere, und wir hätten hiermit das Gefälle des Stromes, wie die Senkung des Stromthales zum Niederlande Bengalens, das nicht viel über dem Meeresniveau erhaben liegt, da die Meeresfluth aus dem Bengalischen Golf sehr tief landein geht. Die Lage von Sodiya ist schon oben näher bestimmt worden, auch die nun beginnende Südwestwendung des Hauptstromes (s. oben S. 313), 13 geogr. Meilen weit bis zur Aufnahme des größten linken Zuflusses, des Bori Dihing, von der S.O. Seite, dessen Hydrographie uns hier noch hinzuzufügen bleibt, ehe wir zu den speciellen Berichterstattungen übergehen. Hinsichtlich der Völkerstämme ergiebt sich nun aus obigen Beobachtungen, daß die Misimis, deren Mizhu Misimi wir auch schon im Osten des Brahma Kund als Gebirgsvölker kennen lernten, und welche sich als Colonisten auf der Sukato-Aue angesiedelt haben, auch im

N. und N.W. von Sodipa sich noch weiter ausbreiten, bis in die Berggehänge zwischen Dibong und Dihong. Am obern Dihong, zu dessen beiden Seiten, breitet sich aber nordwärts gegen Tibet hin, das Gebirgsvolk der Abors oder Bor Abor aus, und im W. von der Einmündung des Dihong, abwärts, am Nordufer des Brahmaputra bis zur Ostspitze der Mo-jauli-Insel, zum Sissi-District, wohnen die Stämme der Miri, welche von Fr. Hamilton noch mit den Misimi verwechselt werden, welche Neufville<sup>559)</sup> aber von einander als verschiedene, obwohl vielleicht unter sich verwandte Völker bestimmt trennt.

Der heutige Ursprung des Bori Dihing, in der nur mit Hügelland umgrenzten, allerdings noch hoch liegenden Ebene der Sinhpohs, ganz nahe unterhalb des bei der Station Kasan noch vollkommen schiffbaren Noh Dihing, in der Umgebung des Sinhpoh-Dorfes Bisa Gaum, ist schon oben angeführt. Dächte man sich den Noh Dihing, von Kasan an, ehe er seinen vielleicht jüngern Arm gegen N.W. ablenkte, gleich dem Oxus der Alten, gegen West, im Bette des Bori Dihing fortströmend: so würde der ganze Strom seine Normaldirection gegen W.S.W. gar nicht ändern; er würde mit seinem nördlichen Nachbar, dem Lohit, im merkwürdigen Parallelismus strömen, und das mesopotanische Land, zwischen beiden, würde in der Osthälfte ihres obern Laufes, von jener Langtanka-Kette mit dem erhabenen Dupha Bum erfüllt seyn, in der Westhälfte ihres untern Laufes aber jene wasserreiche, mit fruchtbarem Boden bedeckte Ebene bilden, welche von hundert Wasseradern durchschnitten und voll stehender Sümpfe, manche Zeichen früheren Anbaues darbietet, jetzt aber größtentheils unbewohnt und mit Wäldern, Bambusdickichten und Jungles bedeckt ist. Es ist dies wirklich die größte von allen jenen schon oben genannten Auen, oder von Flußwassern umflossenen Inseln, da sie fast überall 5 bis 6 Meilen Breite hat, und der Bori Dihing, der sie im Süden in gekrümmtem Laufe umzieht, von Bisa Gaum, etwa nur 2 Stunden im W. von Kasan, über die an seinem Ufer liegenden Orte Siro, ein unteres Bisa u. a. m., bis zum obgenannten alten Fort Jey-

<sup>559)</sup> J. Br. Neufville on the Geography and Population of Asam in Asiat. Research. Calcutta 1828. Tom. XVI. p. 334.

pore, an 13 geogr. M. Weges direct zurücklegt, und von da bis zu seiner Einmündung zum Brahmaputra auch noch 10, zusammen 22 bis 23 geogr. Meilen. In der nördlichen Hälfte dieser Insel fließt von D. nach W. in gleicher Richtung der Diburu-Fluß, an dem Hauptorte Rungagora vorüber; dieser cultivirtere Theil dieses mesopotamischen Landstrichs der großen Bori Dihing Aue, ist jenes obenbenannte Gebiet der Moamaripa (die frechen Mahamari-Nedellen, s. ob. S. 309) Stämme, welches auf Horsburghs Survey den Namen Beng-mora erhalten hat. (Sollte dieser vielleicht etymologisch mit Bung, der Erdwall, Maripa verwandt seyn? auch könnten sie wol Verwandte der 20 Hatimuripas, der Großwürdenträger des Reichs und der alten Bevölkerung Asams seyn, s. oben S. 307.) Der südliche Parallelstrom des untern Laufes des Bori Dihing, ist der Dikho, an den alten Capitalen Shergong und Rungpore vorüberziehend (s. oben S. 317), der unterhalb Borhath in gleichem Verhältniß, nur in kleinerm Maasstabe zum Bori Dihing zu stehen scheint, wie dieser zum Moh Dihing. Zum Schluß dieser Ansehnandersehung des Wassernetzes von Ober-Asam, die allgemeine Bemerkung, daß hier in der Mismi Sprache jeder Berg Tewa, in der Sindhpho Sprache aber Bum heißt; der Fluß, oder Wasser, aber bei den Kampti Nam, bei den Sindhpho Kha, bei den Mismi aber Di oder Ti. Daher also alle jene Namen von Di-garu, Di-krang, Di-buru, Di-bong, Di-hong, Di-hing, Di-kho u. s. w., welche demnach meist einsylbige den Chinesischen sehr ähnliche Klänge haben, wie Bong, Hong, Hing, Kho, aber auch mit r. Krang, Garu, Buru u. a.; woraus sich zugleich ergiebt, daß sich die meisten dieser Namen wol aus der Mismi Sprache erhalten haben, weil allen das Di oder Ti blieb, daß diese daher in früherer Zeit wol auch weiter in diesem Stromsysteme ausgebreitet gewesen seyn mögen, als sie es heut zu Tage sind. Denn ihre Westgrenze finden sie heute zwischen Dibong und Dihong, wo die Abo-Stämme auftreten; aus den mesopotamischen Ebenen des Moh und Bori Dihing, im Süden des Brahmaputra, scheinen sie von der Sukato-Aue an, abwärts, alle auf die Nordseite zurückgebrängt zu seyn, durch Sindhphos, Moamaripas, Asamesen u. a.



Anmerkung. Literatur-Nachweisung und chronologischer Fortschritt der neuesten Entdeckungen von 1825—1827 in Ober-Asam.

Da wir hier für die bisher nur sehr oberflächlich behandelte Erdkunde Asams, zum ersten male, nach jenen historisch älteren Daten, auch das Gesamteresultat<sup>200)</sup> der zahlreichen neuesten Beobachtungen der Surveyors, wie schon in jener Hydrographie, vorläufig, obwol in seiner historisch-geographischen noch unvollendeten Entfaltung, mitzutheilen haben; so ist, bei der fast allgemeinen Unkenntniß, oder Nichtbenutzung derselben, aber auch bei der Zerstreutheit der Originalbeobachtungen und ihrer häufig sehr verwirrten Art der Publication<sup>21)</sup> bei dem ersten Anlauf, wie ihrem oft nur theilweise oder späterhin auszugsweise in andern auch Deutschen Zeitschriften und Werken leichtsinnig wiederholten Druck, oder nur einseitig angegebenen Citaten, wodurch viele falsche Auslegungen und Raisonnements entstehen mußten, hier eine vollständige Aufzählung dieses Zweiges der jüngsten geographischen Literatur über dies Land an seiner Stelle. Es ist dies nothwendig zur Verdrängung mancher schon eingeschlichener Irrthümer und Verfälschungen der Daten, als positive Wahrheiten aus den Geographien, vor denen man sich nicht genug zu hüten vermag.

Doch nur in so weit wir durch vielerlei Mühen im Stande gewesen, uns selbst in diesem Chaos zu orientiren, wird dies geschehen können, da uns doch wol noch nicht alle jene Indischen Originalnachrichten zu Gebote stehen, und selbst die erste Quelle nicht, die Calcutta Government Gazette seit 1825, in welcher, als einer officiellen Zeitung, seit dem Birmanenkriege, in Calcutta, die wichtigsten Aufsätze und Berichte eingerückt wurden. Wir citiren sie mit C. G. Gaz. Ein anderes Werk, Hor. Hayman Wilson Documents illustrative of the Burmese War etc. Calcutta 1827. 4. Appendix: Topogr. and statistical Notices Nr. 1—11. p. I—XV, enthält aber einen Abdruck aller jener auf Asam bezüglichen officiellen Artikel der Calc. Gov. Gaz. bis zum 22. März 1827, die wir hier mit Wilson Docum. App. Nr. und pag. citiren werden.

The Asiatic Journal and Foreign Register etc. London, seit Vol. XXI, enthält ebenfalls Abdrücke, Auszüge und Hinweisungen auf jene Calc. Gov. Gaz., aber mit eigenen Raisonnements des

<sup>200)</sup> Nur theilweise auch hier und da anderwärts, z. B. Klaproth Mem. relat. n l'Asie T. III. p. 405—415. <sup>21)</sup> Z. B. Capt. Lachlans Report, und Larenandière Recherches sur le Bonrampoutre, in Nouv. Annales des Voyages de la Geogr. etc. p. Eyries et Malte Brun. Paris 1826. T. XXX. p. 397—402.

Herausgebers, die von denen der Calc. Gov. Gaz. zu unterscheiden sind. Wir citiren As. Journ. Vol. .

Dies sind, nebst einigen andern, wie die Asiatic. Researches etc., die Hauptsammlungen, aus denen sich folgende Reihe des Fortschritts der Entdeckungen nachweisen läßt.

### Im Jahre 1825.

1. Lieutenant Burltons Letter dat. March 31 1825. river Burrampooter North. Lat.  $27^{\circ} 54'$ , E. Long.  $95^{\circ} 24'$ . — Der erste Blick in die neu sich auftuende Landschaft Ober-Asams. s. Calc. Gov. Gaz. May 9. 1825; Wilson Doc. App. Nr. 1. p. I; Asiat. Journ. Vol. XXI. p. 52.

2. Capt. John Bryan Neufville Notices; über Sikkim bis zum Kundi und die Sikkim-Staaten; anonym (from another source) mitgetheilt in Calc. Gov. Gaz. Jun. 9 1825; Wilson Doc. App. Nr. 2. p. II—III; dieselben Daten finden sich verarbeitet in der etwas später herausgegebenen Abhandlung; die auch neuere, später gemachte Entdeckungen enthält: Capt. J. Br. Neufville Deputy assistant of the Quarter Master General, On the Geography and Population of Asam, in Asiatic. Researches, Calcutta 1828. Tom. XVI. p. 331 bis 352.

3. Geographical Sketch of Asam, lithographirt, als Beilage der Calc. Gov. Gaz. Jun. 9. 1825; nur der Text als Commentar dieses ersten Entwurfs des Surveys in Wilson Doc. App. Nr. 2. p. III; eben so in Asiat. Journ. Vol. XXI. p. 186—188 und XXII. p. 713.

4. Letter fr. Asam ohne Namen, in Asiat. Journ. Vol. XXI. 1826. p. 491.

5. J. Br. Neufville further intelligence etc., über die Verzweigung der obern Stromläufe bis Brahma Kund, in Calc. Gov. Gaz. Jun. 20. 1825; Wilson Doc. App. Nr. 3. p. IV; verarbeitet in Neufville On the Geogr. in Asiat. Res. T. XVI. l. c.

6. Lieutenant Jones of the Quarter Master Generals Department, Route von Rungpore nach Teypore am Bori Dihing, im May 1825, in Calc. Gov. Gaz. Jun. 23. 1825; Wilson Doc. App. Nr. 4. p. IV—VII.

7. Capt. Bedford erste Excursion und Beschiffung des Dihong-Flusses bis Pasial ( $28^{\circ} 2'$  N.Br.) im Nov. 1825; in Calc. Gov. Gaz. Febr. 2. 1826; in Wilson Doc. App. Nr. 5. p. VII bis VIII anonym; Asiatic. Journ. Vol. XXII. p. 178. in Excerpten namenlos.

8. Capt. Bedford erste Beschiffung des Dihong bis zu den 5 Niemi Dörfern, und erste Beschiffung des Ditrang, im Dezember 1825.

Zuerst und einzig in Wilson Doc. App. Nr. 6. Voyage up the Dipeng etc. p. VIII—X mitgetheilt.

**Im Jahre 1826.**

9. Capt. Bedford erste Schifffahrt den Borí Rohit aufwärts, und Entdeckung des Brahma-Kund, im März 1826; in Calc. Gov. Gaz. 21. Sept. 1826; Wilson Doc. App. Nr. 7. p. X—XII; Asiat. Journ. Vol. XXIII. 1827. p. 495—500.

10. Lieutenant Wilcox Beschiffung des Rohit von Sobiya, erste Beschiffung des Tenga-Pani zu dem Lande der Mismi, und Nachricht vom Sri Rohit, Calc. Gov. Gaz. Nov. 2. 1826; Wilson Doc. App. Nr. 8. p. XII.

11. Notices on Mismia, and Bor-Khamti, Calc. Gov. Gaz. Nov. 6. 1825; Wilson Doc. App. Nr. 9. p. XIII—XIV. Von beiden Extracte ohne Namensnennung in Asiatic Journ. Vol. XXIII. 1827 p. 497—498.

12. Lieutenant Wilcox Versuch jenseit des Brahma Kund bis 5 bis 6 Tagereisen ostwärts bis in das Land der Righu-Mismi, aber vergebliche Anstrengung weiter ostwärts zum ersten Lama Dorfe und den beiden Quellarmen des Rohit vorgubringen. Aus der Calc. Gov. Gaz. Sept. 21. und Nov. 2; bei Wilson l. c. p. XII; im Auszug in Asiatic Journ. Vol. XXIII. p. 499, 799.

13. On Brahma Putra, Letter dated Sediya 16. Dec. 1826, by an Inquirer; Raisonnement über das hydrographische System des Stromes; in Asiatic Journ. Vol. XXIV. p. 44.

14. Lieutenant Wilcox und Capt. Buriton Excursion und Beschiffung des Dihong, zum zweiten male, gegen Norden, über Passal hinaus bis Passhi (Pashee), unter 28° 6' N.Br., der Monat ist nicht angegeben, in Calc. Gov. Gaz. 15. Nov. 1827; Wilson Doc. App. Nr. 10. p. XIV—XV; Asiat. Journ. Vol. XXIV. p. 307.

15. Raisonnement der Calc. Gov. Gaz. March 22. 1827, über das hydrographische System des Brahmaputra in Beziehung auf Klaproths Hypothese, in Wilson Doc. App. Nr. 11. p. XV; in Asiat. Journ. Vol. XXIV. p. 430. — Nachtrag hierzu aus Calc. Gov. Gaz. March 29. 1827, fehlt bei Wilson Doc.; aber in Asiat. Journ. Vol. XXIV. p. 434.

**Im Jahre 1827.**

16. Capt. Wilcox und Capt. Buriton Journal einer Reise von Ober-Asam, nach dem Bor-Khampti Lande und zum Trawadi, vom 24. April bis Juni 1827, in Calc. Gov. Gaz. Juli 16. 1827; Asiatic Journ. Febr. 1828. Nr. CXLVI. p. 202; aus Calcutta Oriental Magazine, in Asiatic Journ. Vol. XXVI. 1828. p. 524 bis 528 — fehlt bei Wilson Documents.

Die verschiedenen hierher gehörigen und allein brauchbaren Karten von Asam, zu andern Generalkarten von Indien etc. gehörig, wie der neue Survey von Asam in J. Horsburgh Indian. Atlas sind im obigen schon angegeben.

8. Besondere Berichterstattung der einzelnen Expeditionen, seit 1825, durch Ober-Asam, und über dessen Ethnographie.

- a) Lieutenant Jones Landmarsch von Rungpore nach Jeypore (6.—16. May 1825); Dikho und Bori Dishing Land.

Indeß die Flottille der Britischen Truppen nach der Capitulation von Rungpore den Brahmaputra-Strom aufwärts segelte, bis Sodia, hatte Lieutn. Jones von Rungpore<sup>562)</sup> sein Truppen-Corps zu Lande bis Jeypore am mittlern Bori Dishing zu führen, wodurch wir von der Landesnatur vom Dikho aus entlang am linken Uferlande des Disung, über Borhath bis Jeypore einen anschaulichen Begriff erhalten. Der ganze Weg bis Borhath an 10 geogr. Meilen direct, beträgt aber über 15 geogr. Meilen (62 Miles Engl. nach Wegdistanz), wegen der vielen Umwege und Krümmen, eine Strecke, die mit größter Anstrengung nur in 8 Tagemärschen mit den Truppen zurückgelegt werden konnte, weil fast überall schlechte Wege, viele Sümpfe und verwachsene Stellen (Jungles) vorlagen, und 5 wilde Flüsse auf erst zu fällenden Baumdrücken oder Fahren zu übersehn waren, da nur über einen derselben eine Brücke von 3 Steinbogen gebaut war. Beim Ausmarsch von Rungpore (6. May) gegen Ost, war der Weg die ersten 2 Stunden ein hoher, breiter Erdwall, ein Bung, aber dieser brach bald plötzlich ab. Am zweiten Tage ging es durch Bambusdichte, nur ein paar Dörfer zur Seite, in Sumpfunen, zum Dikho-Fluß, der 70 Ellen breit, reißend und tief auf einer Fähr; etwas oberhalb der alten Capitale Shergong, überseht ward. Jenseit folgten wieder Versumpfunen; eine Strecke guter Hochweg (Bung) 15 Fuß breit, bis zu einer Steinbrücke über den Bizaruma-Fluß. Die folgenden Tagemärsche wechselten nun gute und böse Stellen auf dieselbe Weise immerfort mit einander ab, so daß es selbst mit den Elephanten, welche der Trans-

<sup>562)</sup> L. Jones Route s. ob. §. Anm. S. 356 Nr. 6.

port bel sich hatte, fast zu schwierig war, sich die Wege hindurch zu bahnen. Einst mochte die Hochstraße (Bung) im besten Stande gewesen seyn, jetzt aber war sie an unzähligen Stellen von den Nullahs durchbrochen, welche die weiten, waldigen, duschligen oder mit Bambusdickichten bedeckten Ebenen mit ihren Versumpfungsn füllen, oder oft zu beiden Seiten des Erdbammes sich fließende Wassergräben gebildet hatten. Die ganze Gegend lag in Verwilderung, und die Burhath (Vor Hath bei Neufville), das am achten Tagemarsche erreicht ward, hatte man nur aus der Ferne die Ueberreste weniger zerstörter Dörfer und verlassener Ackerfelder erblickt. Noch am letzten Tagemarsche war die Hochstraße von 5 bis 6 reisenden Nullahs quer durchbrochen. Von Burhath, das mitten im Waldlande, zwischen mannshohen Grasungen liegt, waren nur noch alte Stocaden und Wälle, ein paar Fuß hoch üdrig, der äußere Graben 5 Fuß tief und 6 Fuß breit. Der Fluß Disung (Disang bei Neufville, Dessing bei Jones) ist hier 90 bis 100 Ellen (Yards) breit, am 14 May war er durchgebar; aber Tags darauf schwoll er 3 Fuß höher an. Er kommt hier von S.D. vom Gebirg herab, und wendet sich bei dem Dte im Knie gegen S.W. Nur ein paar Stündchen im S.D. stürzt er sich, 40 bis 50 Fuß hoch, von Felsböden herab; oberhalb ist er nur noch für Seringas (Kanoes?) schiffbar. Eben da, gegen S.D., liegen am Anfang der Vorberge, 70 bis 80 Fuß über der Plaine einige Asamesen-Dörfer, deren Bewohner durch die usurpatorischen Sinhpas aus der fruchtbaren Ebene hieher vertrieben sind. Weiter landein, gegen S.D., ein paar Tagereisen weit von Burhath, liegen die ersten Dörfer des Gebirgsstammes der Nagas, die mit den Asamesen befreundet sind.

Am 16. May wollte man vom Bette des Disung bei Burhath, nach dem alten Fort Jeypore, das nur 2 starke Stunden fern gegen N.D. am ganz denachbarten Vori Dithing liegt, fortrücken; aber die Walddickichte, die Bambusgehölze, die unzähligen Zerreißungen des Bodens durch die Nullahs, machten selbst den Elephanten die größten Beschwerden und Gefahren; man verirrete sich, man mußte umkehren, und sich mit Aufsendung der Spione nach dem Fort Jeypore begnügen, das nach ihnen halb so groß wie Kungpore seyn soll, von 6 Fuß hohen Erdwällen, die 8 bis 10 Fuß breit sind, umgeben ist, und diese von 15 bis 20 Fuß breiten Wassergräben. Der Vori Di-

hing hat hier eine Breite von 200 bis 300 Ellen (Yards), und ist aufwärts bis Digli Ghat, nach Neufville, schiffbar. Dörfer umher waren hier nicht sichtbar. Zahlreiche Zuflüsse, sagt Neufville<sup>63)</sup>, fließen hier von der südlichen Gebirgslinie der Nagpur-Stämme (d. i. der Naga-Stämme des Grenzgebirges von Asam) in die linke Seite des Bori Dihing, während seines Laufes oberhalb Jeppore (Jappur bei Neufville); sie durchschneiden die Birmanenstraße, die hier, wie die Sinhpohstraße, höher aufwärts gegen S.D. zieht, sie erschweren den Durchmarsch auf derselben während der nassen Jahreszeit ungemein, auf dieselbe Weise wie jene von Jones beschriebene Strecke abwärts von Jeppore. — Ein flüchtiger Asamese, der der Gefangenschaft der Sinhpohs, die mit den Birmanen gemeine Sache machten, entlaufen war, erzählte, daß sie ihn vor drei Monaten in seinem Dorfe weggefangen und nach Bisa gong (oder Bisa gaum, nach gaum, d. i. dem Oberhaupt, oder nach gong, d. i. dem Orte genannt), wol 10 geogr. Meilen weiter aufwärts zur Quelle des Bori Dihing geschleppt hätten, wo er den Boden graben und Gras schneiden mußte. Es seyen dort Kornvorräthe für 2000 bis 3000 Mann Birmanen aufgehäuft gewesen, die man als Zuzug gegen die Briten erwarte. Die dortige Stockade sey 150 Ellen lang, mit 6 Fuß hohen Wällen und Gräben zu beiden Seiten.

- b) Schifffahrt den Brahmaputra aufwärts, von der Gegend der Capitale Rungpore bis Sobiya (1825). — Die Moamaripas, die Miris nach J. Br. Neufville<sup>64)</sup>.

Schiffet man auf dem Brahmaputra aus der Nähe der Capitale Rungpore stromauf, so fährt man die Einmündungen der Flüsse Disung, Bori Dihing und Diburu, die rechter Hand gegen S.D. oder auf dem linken Ufer des Hauptstromes liegen, vorüber. Diese ganze Uferseite ist mit einer verwilderten, buschigen, ebenen Landschaft überzogen, aus welcher hie und da Gruppen hoher Bäume hervorragen, welche die Lage früherer Dtschaften bezeichnen, die jetzt zerstört und verödet sind, weil ihre Bewohner von den Birmanen, den Sinhpohs und andern Stämmen, die auf Menschenraub ausgehen, als

<sup>63)</sup> Asiatic. Res. T. XVI. p. 333.

<sup>64)</sup> J. Br. Neufville Asiat. Res. T. XVI. p. 331 — 335; s. §. Anm. 356 Nr. 2.

Slaven entführt sind. Am Ostende der Mojauli-Insel, deren Spitze man hier verläßt, liegt zu ihrer rechten Uferseite der District Sisi, zu Asam proper gehörig, durch gleiche Räubereien verödet. An der Spaltung des Brahmaputra zu 2 Armen, welche diese Mojauli-Aue umfließen, liegt Sotal Pal (Sotal Paat bei Wilson Doc.) bei Maura Mukh (Mukh heißt ein Ankerplatz), einst voll Dorfschaften, wovon jetzt nur noch wenig Ueberreste sich zeigen. Vom Sisi-District an und von der Ostspitze der Mojauli-Insel liegt das Nordufer des Hauptstromes, Lohit, oder Brahmaputra, gegenwärtig ohne allen Anbau, nur mit Wald und Jungie bedeckt, nordostwärts, bis zu der Linie der ersten nördlichen Bosberge, bis zur Einmündung des Dihong. Weitere Nachricht von diesem rechten Nordufer erhalten wir nicht, als daß daselbst zwischen Sisi-District und Dihong-Einmündung das Volk der Miris seine Sitze hat.

Anmerkung 1. Die Moamariva, Mohamary, Morans u.

Am linken Südufer des Hauptstromes bezeichnet die Einmündung des Diburu (Diburu Rala) die Westgrenze des Districts, den die Tribus der Moamariva einnehmen (Mahamary-Rebellen bei Fr. Buchanan); Neufville schreibt sie Morans (Morans bei Wilson), andere Muttels und Moamarivas; sie sind an Asam tributpflichtig. Ihr District verbreitet sich über die große vom Bori Dihing im Süden, und vom Lohit im Westen bis gegen Sodiya hin umflossene Aue, jene mesopotamische von Wassern, Sümpfen, Wäldern und Jungles vielfach durchzogene Niederung, welche der Diburu, der im Süden von Sodiya der Kumbil-Mündung gegenüber entspringt, diagonal, von O. nach W., durchschneidet, und in eine nördliche und südliche Halbe theilt. An diesem Flusse liegt die jetzige Residenz ihres Oberhauptes des Barsenapti (der Bursiapati b. Wilson, Senapati b. Neufville heißt); der Ort heißt Kungagora (auf dem Survey und bei Wilson, Banga gora bei Neufville) und liegt im Centro ihres Besitzes; ihre früheren Capitalen Bara und Ghota Sakri, nahe am Ursprunge des Diburu, lagen zu nahe an der Grenze der Sindhphos, und waren ihren Ueberfällen zu ausgesetzt.

Die Moamariva, sagt Neufville, sind Hindus (?), oder vielmehr nur Vishnu-Diener, aber sehr lax in ihren Gebräuchen, und von den Bengalis kaum als ihre Glaubensgenossen anerkannt (die jünger bekehrten Asamesen sind von der Siva-Secte; vielleicht gehören diese Vishnu-Diener noch einer ältesten Hinduherrschaft in Asam an). Den Asamesen gelten sie aber eben so raubsüchtig, wie andere Raubstämme;

ihr Oberhaupt erkennt den Radja von Asam wol als seinen Oberherrn, er hat sich indeß während der letzten Kriege von Sindhphos und Birmanen Unterjochung independent zu erhalten gewußt; er ist mit den Briten befreundet. Im Norden der Moamariva-Aue Einmündung des Dihong zum Lohit an, aufwärts, begreift das Nordufer dieses Hauptstromes, das Gebiet der Mismi; aufwärts von da gegen West, bis zur Ostspitze der Mojauli-Berge, die Wohnsitze der Mismi, deren Ortschaften zwar noch kein Europäer besucht hat, die aber nach Neufvilles Beobachtungen von den Mismi, mit denen sie Hr. Hamilton vermischt, verschieden sind. Von ihnen hat Mirigong (gong, d. i. Dorf) den Namen, das etwas abwärts der Einmündung des Dihong liegende Silani mukh (mukh, d. i. Ankerplatz) heißt; ein Name, der von den zahllosen Felsstrümmern, erhalten hat, die hier, vom Dihong herabgewälzt, umher zerstreut liegen.

#### Anmerkung 2. Die Mismi.

Die Mismi sind ein fast barbarisches Volk, ganz roh, verschieden in Sprache, Gestalt und Sitten von den andern Bewohnern Asams. Unter ihren Dörfern ist Motgaum die bedeutendste, welche erst kürzlich von ihrem Gaum (d. i. Oberhaupte) übergeben, der sich Asam unterworfen hat, weil er Schutz gegen die Ueberfälle der nördlichen Nachbarn, der Abor, vom Gebirgslande bedurfte; diese sind auch sie treffliche Bogenschützen; sie vergiften ihre Pfeile dem Gift einer Pflanze, die in den Bergen der Mismi und Abor wächst; auch erlegen sie damit wilde Thiere, deren Fleisch dadurch nicht vergiftet wird. In Freundschaft mit dem Sodiya Gohar, Statthalter von Sodiya, stehen sie in Feindschaft mit dem Sin...

- c) Besichtigung des Dihong aufwärts bis Pasial und Pasial Bedford (1825), Wilcox und Buelton (1826)<sup>565</sup>. — vom Sri Lohit; die große Fluth. — Die Abor und Bor Abor.

Unterhalb der Einmündung des Dihong ist die Station des Lieutenant Burleton, von woher er seinen ersten Bericht am 31. März 1825 (s. oben §. Anm. S. 356 Nr. 1.), geschrieben; dieser Ankerstelle hatte der Hauptstrom, damals, eine Breite von 460 Fuß (150 Yards), im Felsbett nur 3 bis 4 Fuß Tiefe; die äußersten Ufer seiner vielen Verzweigungen gaben 1800 Fuß (600 Yards) an. Von da zum Brahma Ku...

<sup>565</sup>) s. oben §. Anm. S. 356, 357 Nr. 7. und Nr. 14.



nete er 10 Tagereisen. Den zunächst vom Norden herab einfallenden Hauptzufluß, den Dihong, beschiffte zuerst im Herbst desselben Jahres, Capt. Bedford; hier das Resultat seines Berichtes.

1. Erste Tagefahrt, 18. Nov. 1825. Die Einfahrt aus dem Hauptstrom nordwärts zum Dihong ist frei von Felsen, der Strom ist mild und ruhig, der Sand hier noch so häufig wie im Bette des Brahmaputra. Am Ufer entlang zeigte sich viel Wild. Nachmittags 3 Uhr passirte man die Einmündung des Dihong von der Ostseite, und sah an jeder Seite desselben ein verödetes Dorf der Miri. Ein Asamese hielt hier mit seinem Dinghi (Kanoë), der durch einen Arm des Kundil in den Dihong gelangt war, und zwar auf einem sehr kurzen Wege, da er erst am Morgen von Sobiya abgeschifft war.

2. Zweite Tagefahrt (19. Nov.). Ohne viel Hemmung stromauf geschifft; der Sandgrund des Bettes nahm ab, in gleichem Maasse nahm die Menge der Kollsteine zu. Berge traten von der Ostseite dicht zum Strom heran, gegen Nord sah man in dem Bergzuge die Lücke, welche das Stromthal herabsetzt.

3. Dritte Tagefahrt (20. Nov.). Die Stromschnellen (rapids) nahmen zu, sie fingen an sehr beschwerlich zu werden; ein Zufluß der Tali wurde vorübergeschifft.

4. Vierte Tagefahrt (21. Nov.). Die Zunahme der Stromschnellen nöthigte zum Aussteigen, man mußte das Boot fortstoßen; der Fluß war seicht, doch fehlte es nicht an Wasser; er nimmt hier eine entschiedene Wendung von Nord, wie bisher gegen N.W. Viel Wild, Büffel in Menge zeigten sich an seinen Ufern. Auch der Wasservogel, Kuwari, findet sich hier in Menge, und die Moschus-Insecten (Musk beetle) fangen an sehr beschwerlich zu werden. Man kommt hier der Gebirgskette schon so nahe, daß man die Bäume auf den Vorderbergen deutlich erkennt, und die einzelnen Ausrottungen der Wälder und bebaute Stellen; Dörfer zeigten sich aber noch nicht.

Fünfte Tagefahrt (22. Nov.). Um 4 Uhr Nachmittags zeigte sich am rechten Ufer, also an der Westseite, das erste Dorf Pasiäl, von Abors bewohnt (28° 2' N.Br.). Der Radja des Ortes erlaubte die Weiterfahrt nicht, unter dem Vorwande, die weiter hin wohnenden Abors seien zu wild, und die Gefahr vorzubringen zu groß. Man mußte sich also mit 2 Rasttagen in

Passial begnügen, und dann umkehren. Diese Abors  
sich als rohes aber gutmüthiges Volk. Die Berge gegen  
waren von ihnen und den Maipeng-Abors (Vor  
zwischen den rechten Zubächen Siom und Kola, zum  
auf Horsburghs Survey) in Besitz genommen; die  
Ostseite des Stromes nordwärts der Bäche Shiku  
muni, waren von den Padow, Sillu (Silli),  
(Menbu b. Horsburgh) und Solimar bewohnt. Es  
aber Fehde zwischen beiden Uferseiten. Die Passial  
hatten gute Waffen, Bogen und vergiftete Pfeile, auch  
oder ein schweres, scharfes Schwerdt, Dhao, wie die  
Sie essen das Fleisch von Elephanten, Rhinoceros, S  
Büffeln, Wild und Wasservögeln, doch zeigten sie Abscheu  
das Essen des Rindfleisch, die einzige Spur des Hindu  
ihnen. Sie trinken auch berauschende Getränke, und zeigen  
Begier nach Salz, Tabak, Zuch. Auch bemerkte man  
Spuren einer Religion bei ihnen. Sie sollen einem  
Aphum, Opfer bringen, dessen Tempel jenseit der  
Abor liegen soll. In dem Worte hum glaubten die  
nen Anklang an die Buddhistische Gebetsformel Om  
zu finden (s. oben S. 167). Die Hauptkleidung dieser  
bestand in dem Churia, d. i. einem Zeuge aus der  
Uddal-Baumes gefertigt, das zugleich zum Teppich di  
darauf zu sitzen, und zum Dhoti, d. i. zum Umschlag  
Ummwickeln der Lenden. Es hängt vorn und hinten et  
Viertel Fuß tief herab, gleich einem weißen, kuschigen W  
dient auch beim Nachtlager als Kissen, darauf zu schlaf  
les andere ihrer Kleidung schien nur Ornament zu seyn  
Mütze, der helmartige Haarpuz, Zierrath von Fellen, H  
u. a. m. Die rothen Wollenzeuge, welche man  
ihnen sah, sagten sie, erhielten sie aus einem Lande d  
halb der Gebirgskette liege (karmoisinroth und rosenrot  
vorzüglichste Färbung der Wolle bei Tibetern, s. oben  
267, 272). Diese Abors übten das Recht des Stärkeren  
ihre südlichen Nachbarn, die feigen Asamesen; sie forder  
ihnen Contribution ein, und überfielen sie, wenn sie ni  
ten, in Raubzügen, auf denen sie die Gefangenen als  
mit in ihre Gebirgsheimath schleppten. Mehrere diese  
weggefangenen Asamesen fanden die Briten bei den Passi  
vor; sie hatten sich in ihr Schicksal schon so eingewöh

ke keinen Drang mehr zeigten, ihre Lage mit einer andern zu vertauschen.

Zweite Stromauffahrt durch Lieutn. Wilcox und Burlton (1826). Es fehlt der specielle Tagesbericht; wir erfahren nur, daß sie zwei Tagereisen weiter als das früher erreichte Pasial, bis zum Abor Dorfe Pasht vordrangen (28° 6' N.Br.). Die Dorfbewohner hinderten sie an ihrem fernern Fortbringen nicht, suchten sie aber von den Gefahren und Beschwerden, denen sie sich aussetzen würden, zurückzuhalten, versagten ihnen Führer, und leiteten sie irre durch falsche Aussagen. Dies zu den Naturhindernissen hinderte ihren Fortschritt. Die steilen Felsufer, die Seitengebirge, ein gewaltiger Stromfall (rapid), den sie nicht ohne Gefahr mit ihrem kleinen Fahrzeuge hinauf konnten, noch weniger herab, zwangen sie zur Umkehr. Als sie die nächsten Felsen am Ufer erkletterten, sahen sie den Strom ohne Unterbrechung über dem Cataract gegen West ziehen, die Führer sagten 4 geogr. Meilen weit, und dann wende er sich eben so weit gegen Nord. Der Weg zu dem Lande der Vor Abor geht hier direct gegen den Norden, er verläßt daher hier das Stromufer. Die Breite des Stromes ist hier auf 300 Fuß (100 Yards) reducirt; sein Lauf ist sehr langsam. Da er sich aber nicht verzweigt, so muß alles von oben herab zum Brahmaputra gehende Wasser durch diesen Canal seinen Ablauf haben. Dies ist aber mehr als die doppelte Wassermasse des Brahmaputra. Die Quelle dieses Stromes, sagten die Abor, soll sehr weit entfernt liegen. An dieser zuletzt erreichten Stelle lebte die Tribus der Simongs; an ihr Land soll das der Lamas (Lübet, oder Gombo?) dicht angrenzen. Nach einer andern Aussage<sup>556</sup> von Mr. Scott und Wilcox, soll die dortige Aussage der Bewohner gewesen seyn, daß ihr Land an beiden Ufern des Dihong sich noch 10 geogr. Meilen (50 Miles) gegen N.W. ausdehne; die Völkstämme jenseit seyen ihre Feinde, weiter hätten sie selbst keine Kunde. — Wären diese Simongs schon zu jenen H' Lokba-Völkern zu rechnen? die an der Südgrenze Gombos im Süden des Momtchu oder südlichen Nu-kiang (s. oben S. 212, 214, 224) wohnen, den Klaproth für den obern Lauf dieses Dihong zu halten geneigt ist? von gekerb-

\*\*\*) s. oben §. Anm. S. 357 Nr. 13. Letter by an Inquirer etc.

ten und befärbten Lippen wird uns freilich nichts durch die Briten erzählt. Oder sollten die nordwestlichen Feinde dieser Sirmonges erst jene H'okba's seyn? — Wenn aber dieser Momtchu (Montsiu, auch Lubnagh tsiu) wirklich wie dies Tibetische Quellen, nach Klaproth's eigener Angabe (s. oben S. 213 Zeile 2 von unten, vergl. S. 224 Zeile 18 von oben) versichern, sich in den großen Dzangbo von Tibet ergießt, so kann dieser Dihong nicht blos jener Momtchu, sondern mußte eben darum auch die Fortsetzung des Dzangbo seyn. Den Tibetern scheint Klaproth, obwol er diese Angabe späterhin fallen läßt, und nur dem Chinesenberichte folgt, hier eine genauere Kenntniß ihrer Hydrographie in ihrem eigenen Lande zuzutrauen, als den Chinesischen Kartengebern und denen, welche jene Zusätze zu den andern Flußläufen (s. oben S. 223, 225 u. a.) der Khienlongschen Karte hinzusetzten, aber zu diesem nichts zu sagen wußten, jedoch auch dieses wichtige Factum nicht wiederholten. Uns ist wenigstens auch kein einziges Beispiel historisch bekannt, daß Chinesische Autoritäten bis zu dieser Südgrenze Tibets gegen Asam vorgetragen wären, um hier als Beobachter sprechen zu können, oder ein Urtheil zu haben, in einem Gebirgslande, von welchem, hinabwärts, die Beurtheilung der Flußläufe seine großen Schwierigkeiten hat. Eher würde uns hier noch die Aussage eines Kaufmanns aus H'assa<sup>567)</sup> gültig seyn, der von da nach China gereiset war, und dem Mr. Scott, der als Governor Generals-Agent in Asam beschäftigt war, die große Krümmung ihres Tibetischen Dzangbo (Tsanpu) skizzirt, welcher nach ihm zuletzt gegen den Süden fließe, ihnen ganz aus den Augen komme, bei seinem Eintritt in das Bergland der Abors und Duphlas; dieselbe Ansicht, welche auch Turner in Teshu Lumbu mitgetheilt erhielt, ehe Europäer noch etwas vom Brahma Kund erfahren hatten (s. Asien Bd. II, S. 485). Die Hypothese einiger Briten<sup>568)</sup>, den Sudunshiri (s. oben S. 314) für den Erguß des Momtchu zu halten, können wir eben so wenig theilen, wenn dieser, nach der Tibetischen Autorität, sich in den Dzangbo ergießt. —

Von dem Abor-Dorfe Passhi beschreiben Wilcox und

<sup>567)</sup> s. oben §. Anm. S. 357 Nr. 13. Letter by an Inquirer etc.

<sup>568)</sup> ebend. Nr. 14. und Nr. 13.

Burkton die Aussicht als sehr großartig, da man den Brahmaputra-Lauf, von da an, südwestwärts hinab bis Sisi (s. ob. S. 361) erblickt, auch die Vereinigung des Dihong mit ihm gegen Süd, im Ost den Spiegel des Kundil und anderer Ströme, dahinter die hohen Schneegebirge im Osten von Sodipa, aber auch hinter diesen Pils noch viel weiter gegen S.O., das große wol 30 geogr. Meilen (150 Miles) ferne Schneegebirge der Langtan-Kette gegen das Stromgebiet des Irawadi hin. Wahrscheinlich ist es auf dieser Excursion, daß Wilcox eine kleine Sammlung von Gebirgsarten <sup>99)</sup> machte, welche beweisen soll, daß die Nordkette von Asam, auch den Bestandtheilen nach, eine Fortsetzung des Himalaya-Zuges von N.W. her sep. Vorherrschend wie dort, so auch hier, Thonschiefer, Gneuß und Porphyränge von eigenthümlicher Art, die hiesigen Sandsteinarten scheinen zur Grauwackenformation zu gehören, die mit rothem oder primärem Sandstein wechseln soll, in denen auch Steinkohlenlager zu erwarten seyen.

Anmerkung 1. Sage vom Sri Rohit und der großen Fluth.

Neufvilles <sup>10)</sup> Beobachtungen in Ober-Asam führten ihn dahin, in diesem Dihong die Hauptader des Stromes von Asam (nicht im Rohit vom Brahma Kund) zu erkennen, wegen seiner Wasserfülle und der Direction seines Laufes. Diese Ansicht erhielt einige Bestätigung durch die Begebenheit einer großen Wasserfluth, die sich vor einem halben Jahrhundert zur Zeit der Regierung Rajeswhara Singhas (s. oben S. 301) zugetragen. Es kam plötzlich eine alles überschüttende Fluth den Dihong herab und überschwemmte das ganze Land, riß ganze Dörfer und Districte mit sich fort. Sie soll so heftig gewesen seyn, daß sie der ganzen Landschaft andere Gestaltungen gab, und den Stromlauf selbst wesentlich veränderte. Diese Fluth hielt 14 Tage an; mit ihr wurden allerlei Geräth der Agricultur und Hauswirthschaft, auch Elefantensallen und eine Menge anderer Dinge mit herabgeschwemmt, die einer civilisirteren und gefeßligeren Population mit Ackerwirthschaft und Hirtenleben angehörten. Dies beweise, sagt Neufville, offenbar eine Communication gegen Norden, entweder eine anhaltende, oder nur periodische, vielleicht nur occasionelle, mit einem großen Strome der nördlich anliegenden Hochplaine. Dieser große Strom, im Norden, wird in Asam sehr allge-

<sup>99)</sup> Asiatic. Journ. New Ser. Vol. I. 1830. p. 65.

<sup>10)</sup> s. S. Anm. S. 356 Nr. 2. Asiatic. Res. T. XVI. p. 335—337.

mein Sri Lohit, der heilige Strom genannt, der seinen Ursprung von einem obern, unzugänglichen Brahma Kund nehmen soll, von dem in heiligen Büchern die Rede sey, oberhalb derselben Gegend, wo der Buri Lohit oder Brahmaputra von Asam wirklich entspringe. Da alle Tribus, mit denen sich Neufville darüber besprach, von diesem Sri Lohit wußten, so meint er, müsse es wol ein großer Strom seyn, und der Dihong müsse mit ihm in Verbindung stehen. Die nähere Erforschung kann nur hierüber Aufschluß geben, ob ein solcher heiliger Nordstrom wirklich vorhanden sey, und in welcher Direction er seinen Lauf habe, oder ob er, wie Andere<sup>111)</sup> meinen, zumal wie er von den Sindhpos bei ihrer Wanderungsgeschichte (s. unten) angegeben wird, nicht ein bloß mythologischer Strom sey. Daß der Dihong den Abzugscanal einer großen Wassermasse gegen Süden bilde, daran ist gar kein Zweifel mehr: denn er liefert die Hauptmasse des Asam-Stromes; es fällt also dieser Haupteinwurf<sup>112)</sup>, daß er nicht der Tibetische große Dzangbo wegen geringer Wassermasse sey, sondern nur etwa der wasserarme Remtchu seyn könne, von selbst weg. Daß diese Wassermasse aber weit und jenseit der Gebirgskette herab komme, ist eben so ausgemacht, da man die Lücke seines Durchbruchs schon in weiter Ferne aus der Tiefe des Brahmaputra-Thales deutlich wahrnimmt. Der Dihong erscheint gegen den Dihong an der Mündung weit geringer an Wassergehalt.

Fr. Hamilton stellte die Hypothese auf, daß der Dzangbo in einen See falle, und daß der Dihong einer seiner Ausflüsse, jener Anastomose, sey. Daraus, glaubten Andere, sich das Herbeikommen jener großen, durchbrechenden Fluth erklären zu können. In der kalten Jahreszeit soll dieser Dihong<sup>113)</sup> in 1 Secunde Zeit, 50,000 Cubicfuß Wasser entladen, 3 mal so viel als der Dihong. Dies würde fast 4 mal so viel Wasser seyn, als der Rhein<sup>114)</sup> bei Basel, bei seinem niedrigsten Wasserstande fortsetzt (bei 1 Fuß über 0°, am Rheinmesser = 13,440 Cubicfuß in 1 Sekunde), aber freilich noch nicht halb so viel, als der Rhein bei seinem Maximum von Höhe, von 22 Fuß über 0°, wälzt, wo er in jeder Secunde 136,900 Cubicfuß Wasser fortstößt (vergl. oben S. 352).

<sup>111)</sup> Wilson Doc. I. c. p. XIII. Asiat. Journ. XXIII. p. 499.

<sup>112)</sup> Klaproth Mem. rel. a l'Asie T. III. p. 409 Not.

<sup>113)</sup> Asiat. Journ. 1826. Vol. XXII. p. 713.

<sup>114)</sup> Escher von der Linth Estimation de la Masse d'Eau fournie annuellement par le Bassin du Rhin dans la partie Suisse des Alpes. Memoire in Bibl. Universelle Geneve Aout 1821. p. 278.

## Anmerkung 2. Die Abors und die Bor Abors.

Die Abors bewohnen auch die Gebirgsstrecke, welche zwischen diesen beiden Strömen sich ausbreitet, eine rohe Gebirgsracc, nach Neufville, zahlreich, independent, davon der mächtigere Theil, die Bor Abors, das innere, zurückliegende Hochgebirge einnimmt. Von ihm erlangte man nur wenig Kenntniß; denn bis zu Neufvilles Abgang aus Sobiya hatte noch keiner von ihnen sich bewegen lassen, den Briten einen Besuch zu machen. Durch die Abor-Berge, sagte man, solle ein Bergweg nach Nepal gehen, aber Niemand konnte nähere Auskunft darüber geben; von einem Theile des Abor-Landes erhielt Neufville eine Kartenskizze, aber Mangel an Orientirung ließ sie unbrauchbar. Eine Liste der Häuptlinge der Abor auf der ersten, der vordersten und niedrigeren Bergkette hat er in der Richtung von Ost nach West mitgetheilt. Sie heißen:

- 1) Tani gaom nahe im N. von Silan muh, zwischen den Bingu-made und Salang Bergen. Gaom bezeichnet hier überall wie Gaum so viel als Chef (s. oben S. 360).
- 2) Tasi Taringaom, zwischen den Salang und Dohang Bergen.
- 3) Takbang gaom, auf den Mure mah Bergen.
- 4) Takrum gaom, auf den Bohmabi Bergen.
- 5) Bassin pong gaom.
- 6) Tabut gaom.
- 7) Kutung gaom.
- 8) Tibang gaom.
- 9) Talli gaom.
- 10) Tangusipang gaom.
- 11) Mia Kethia gaom.
- 12) Tengi Pah gaom.
- 13) Kungiru gaom.
- 14) Tepokh gaom.

Nach einer Aussage der Bor Abors, welche Capt. Bedford<sup>75)</sup> mittheilt, soll der Dihong vom Westen herfließen und ein See, durch welchen ober aus welchem er hervortrete, auch dem Sobunshiri seinen Ursprung geben; die Beschreibung, bemerkt er aber, sey fast undenkbar mit der Behauptung, daß auf dem nordwestlichen Wege zum Lama-Territorium, der Dihong, von O. nach W. an dem 12ten Tagesmarsche übersezt und dann verlassen werde.

<sup>75)</sup> Asiat. Journ. XXIII. p. 499.

d) Beschiffung des Dibong bis zu den fünf Nismi-Dörfern, und des Dikrang oder Gurmura-Stromes, von Capt. Bedford (1825)<sup>576</sup>).

1. Erste Tagefahrt (4. Dec.) 1825. Capt. Bedford schiffte bei Klatem, schönem Wasser über Sand und Steinboden in die Mündung des Dibong (Dibeng, Dipong) ein, um den Survey des Stromes zu beginnen.

2. Zweite Tagefahrt (5. Dec.). Eine vorliegende, seichte Barre wurde passirt, welche durch Baumstämme, die der Strom in Menge herabschwemmt, sehr verstopft war. Der Fluß wies hier tief, mehrere Stromschnellen müssen überwunden werden, die Fahrt kann immer nur sehr langsam von Statten gehen. Man sah an den Ufern viele Büffel, Wild, Leoparden, selbst Spuren von Elephanten, die man am Dibong nicht bemerkt hatte. Unter den herabgeschwemmten Baumstämmen fand sich gutes Zimmerholz zu Häuserbau und Booten, zumal von den Saco- und Soleana- (?) Bäumen; die Rinde des Demuru-Baumes (?) wird von den Asamesen mit Paun (?) gegessen.

3. und 4. Am 6ten und 7ten December erreichte man eine furchtbare, die Boote mit Zerstörung drohende Stromschnelle, dann wieder seichte Bänke, über welche man dieselben fortstoßen mußte.

5. Fünfte Tagefahrt (8. Dec.). Das erreichte Strombette war sehr breit, zertheilte sich aber in viele enge, reißende Arme. Am Vormittage passirte man den Bhanga nadi, der von Fischern so genannt wird, weil sie ihn für einen Dibong-Arm halten, der durch den Wald breche; nach andern Aussagen soll es ein selbstständiger Zufluß seyn, der vom Gebirg herabseht, für Kanoes war er nicht schiffbar, obwol die Breite seiner Mündung 450 Fuß (150 Yards); bei Regenzeit wird er sehr bedeutend.

Am 9. Dec. war Rasttag nöthig, um das leßgewordene Boot (ein Dingi), durch die mitgenommenen Fischer ausbessern zu lassen, die in dieser Kunst sich sehr erfahren zeigten.

6. Sechste Tagefahrt (10. Dec.). Der Dibong, der noch immerfort Waldung durchzog, wurde immer breiter, je weiter man aufwärts fuhr. Seltsam erschien dies, da seine Mündung

<sup>576</sup>) s. oben §. Anm. C. 356 Nr. 8.



zung kaum schiffbar schien, hier aber seine Befahrung viel practicabler ward, selbst da, wo er sich in verschiedene Arme theilte, die breiter waren, als der früher vereinte Strom. Was wird aus dieser Wasserfülle, versiegt sie im Sande, kann sie stagniren? Woher kommt sie? sollte der Dibong im obern Theile seines Laufes mit dem Dihong communiciren, und einen Theil seiner Wasserfülle periodisch von ihm erhalten? Capt. Bedford war geneigt zu solcher Annahme, um sich diese seltsame Erscheinung zu erklären. In den Waldungen streiften viele Büffel, Wildpret, und das Geschrei des Hultu, des kleinen schwarzen, langarmigen Affen; das man unausgesetzt vernahm, zog die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich; auch das Flußufer war von Wasservögeln belebt.

Am 11ten Dec. ließen zu viele Stromspaltungen und seichte Stellen die Schiffer fast nicht vom Flecke rücken.

7. Siebente Tagesfahrt (12. Dec.) Nachmittags rückte man bis zu einer Stelle vor, wo sich der Dibong in 3 Arme spaltete, deren 2 unpracticabel waren; beim Eingange des Dritten, mußte man erst die Steine wegschaffen, um in ihn einzuschiffen; doch rückte man in 2 Stunden Zeit kaum eine Viertelstunde Weges vor, zu beiden Seiten stürzten wilde Gebirgsbäche herab, die ganze Thaltiefe war mit Flußarmen und Buschwald durchzogen, dazwischen viele isolirte Felsklippen zerstreut, mit kleinen Waldinseln, die sich auf ihren Klippen über die Wasserspiegel erhoben.

8. Achte Tagesfahrt (13. Dec.) Kaum fortzukommen; man rückte nur  $2\frac{1}{2}$  Engl. Meil. vor. Am Nachmittage setzte eine wilde Rapide aller Schiffahrt die Grenze. Ueber dieser Cataracte engte sich die Felsklippe zur Thalluft zusammen. Man sah zwar Spuren von Fußpfaden, und Fährten von Menschen und Thieren; in der Ferne flog auch Rauch von Wohnungen auf; sie selbst erblickte man aber immer noch nicht, und nur ein paar wilden Streiflingen war man hie und da begegnet; aber keiner Ansiedlung.

9. Am 14. Dec. betrug die Flußbreite nur noch 60 bis 90 Fuß (20—30 Yards); das Wasser war nicht über Knieetief; sehr fern konnte also die Quelle nicht mehr liegen. Hier, am Abend, zeigten sich die ersten Misamis (Mishmis), wie es schien, feindselig; sie besetzten das hohe Flußufer, das den Flußlauf beherrscht. Sie hinderten die astronomischen und mathematischen Operationen.

nen des Surveys nicht, bildeten aber nur den Bo-  
 Gaum, oder Oberhauptes, von Zilli, dessen Ab-  
 wartet werden sollte. Dies nächste Dorf Zilli sollte  
 Weges entfernt liegen, das Dorf Nabum eine halbe  
 dahinter. Als Capt. Bedford weiter zu dringen  
 mehrte sich die Zahl der Misimis immer mehr, un-  
 langten, er solle auch die Ankunft ihres Gaum von  
 abwarten. Indes brachten sie Bienenwachs, Honig,  
 wer u. a. zum verhandeln. Sie schienen keine Jäger  
 wie ihre westlichen Nachbarn die Abors, mit denen  
 freundet zeigten, mit ihnen aßen, und mit ihnen von  
 mer Abstammung zu seyn, auch einen Tempel, wie je-  
 ter Ferne zu besuchen vorgaben. Wilt war bei ihnen  
 haben, die Misimis auf dem linken Dibong Ufer,  
 (nach dem Dikrang zu) sagten sie, seyen Jäger, zum  
 Buhbajia, aber wilde Cannibalen. Nur zuweilen  
 Zilli Misimi auf die Elephantenjagd, erlegten die  
 gifteten Pfeilen, schnitten die Wunde aus, und aßen d  
 Ihre fünf Dörfer lägen unter der ersten Bergket-  
 gen Passal zum Dihong ziehe. Sie nannten Zilli un-  
 dia, mit 30 bis 40 Familien, Nabum mit 10, Al-  
 20, Chunda mit 10; also an 80 Familien, mit me-  
 Personen; die aber jetzt in einer Fehde ständen mit der  
 West, wie mit anderen Misimi im Osten. Die meh-  
 Misimi waren in Häute gekleidet, und in ein grobes  
 lenzeug, ähnlich den Abor; bei ihnen sahe man kei-  
 Zeuge. Aber viele von ihnen trugen Ringe unter d  
 Ohren waren durchstochen mit Stücken von Metall  
 einige trugen halbrunde Kappen mit Rohr gerippt, ih-  
 waren Dhaos, Bogen und Pfeile.

Am 17. Dec. Nachmittags erschien der Gaum von  
 dia, der respectabelste unter allen; vorher hatten sich  
 von Zilli und andere gezeigt. Sie widerriethen das  
 gehen, wegen der unvermeidlichen Gefahr durch die  
 keit ihrer Nachbarn. Sie selbst wollten nichts in den  
 Als am 18. Dec. noch andere Gaums, die von Al-  
 Nabum kamen, und Miene machten, die Fremdlinge  
 sel zurück zu halten, für einige ihrer entführten und  
 zurückgehaltenen Landsleute, so beschloß Capt. Bedford  
 demselben Abend die Umkehr. Der Dibong, h

Mismit ausgesagt, theile sich, bei seinem Austritt aus den Bergen, in 4 Arme, bilde aber unterhalb einen tiefen, gleichen Strom, hie und da mit Klippen; die Quelle soll fern liegen, aber wo? wie weit? keiner der Mismit wußte es, sie verlassen ihre Dörfer nicht, aber, die Aussage eines ihrer Oberhäupter, dessen Wohnsitz nur 5 Tagereisen vom Lama Lande abstehen sollte, mit dem er in beständigen Verkehr stehe, gab folgende Daten<sup>577)</sup>, die wir aus der Originalquelle Calc. Gov. Gaz. March. 22. 1827, hier, zu fernerer Vergleichung beifügen, ohne ihre Wahrheit in allen Theilen nachweisen zu können.

Der Dihong bestehe aus 2 Armen; einer entspringe im Lande des Rhana Dheba (etwa 29° N.Br., 97° D.L. v. Gr.) und komme von D.; er fließe ziemlich gerade gegen W. (bis etwa 95° 20'). Dann vereine er sich mit dem andern Arme, welcher von H'assa komme, und hier auch Lassa Chombo, oder Tzambo oder Lassa-Fluß, oder auch Kongdong heiße (ob Djangbo? Gambo? Congbo? Fluß und Land in Unter-Tibet? (s. oben S. 212 u. 216, 223 u.). Durch die Berge hindurch sey dieser Fluß wegen seiner Rapiden nicht schiffbar. Aber es sey dort, im Lande der Gendus (ob Gento? der Heiden?) ein großer See, aus welchem der Strom gegen Ost fließe (etwa 28° 40' N.Br.; 94° 40' D.L. v. Gr.). Ob der Palte See? oder ein näherer, den etwa der südliche Nuliang oder Lubnagtsiu und Muntsiu (s. oben S. 223) durchfließt, und dann als Dihong im S.D. dieses Sees hervorträte? Dieser Ansicht ist Klaproth's und Berghaus Kartenzeichnung gefolgt, welche den Ostarm, Kleiner Tschambo, den Westarm Lassa Tschombo nennen; auch mag, wahrscheinlich nicht die Capitale H'assa gemeint, sondern dieser Name mit einem dortigen Orte in den Bergen, der Lasoi heiße, verwechselt seyn. Aber, den Ostarm kennt Niemand; der Berichterstatter meint, er scheine ihm die Westwendung des großen Djangbo zu seyn, der seine Wendung im Norden der Lohit-Quellen und des Brahma Rund nehmen müsse; dann könnte er aber wol nicht der Kleine Tschambo genannt werden? Er hat aber diesen Namen, und soll jenseit der unübersteiglichen Schneekette der Mismit liegen. Die Berge dieser Kette streichen unter 28° 40' N.Br., parallel

<sup>577)</sup> Calc. Gov. Gaz. March. 22. 1827; Wilson Doc. I. c. p. XV. & Asiat. Journ. XXIV. p. 430.

mit dem Südufer des östlichen Dihong-Arm, oder Tschombo, und hindern jede directe Communication. Damit übersteigen sie auch nicht auf ihren Reisen in das Land, sondern umgehen sie, gegen Ost, in dem sie dem ober oder Nordarme des oberen Lohit folgen, und aus dem dahin gelangen. Die Sage von jenem großen See hat schon Fr. Hamilton<sup>578)</sup> gehört. Ist nun aber jener Tschombo wirklich identisch mit dem Man tsiu ober tschu, und fließt er wie oben, nach Tibetischen Quellen ben ist (s. oben S. 224 u. 365), so müßte — wir nicht es hier — der östliche Arm, der Kleine Tschombo wohl der große Djangbo seyn, wenn es nicht ein Ostzufluß selber wäre, der immer als Dihong hervortreten müßte. Gegentheil wäre das Citat der Tibetischen Quelle unrichtig wie das auch Klaproth in der letzten Ausgabe seines p. 386. in Mem. rel. a l'Asie III. für wahrscheinlich hält.

Wir kehren zu den Reisenden zurück. Nur eine Strecke oberhalb Capt. Wedfords Ankertschiff, wo der in ungetheiltem Bette eine niedere Berghöhe umfließt, äußerster Punkt der Observation des Surveports; von dort man plötzlich um. Die Rückreise ging desto schneller, die Rapiden; mehrere zerborstene Flußboote fand man zertrümmert unter den Cataracten. Am 19. Dec. passirte den kleinen Seitenarm des Bhangra Nadi, den Sitan und schon Mittags gelangte man zur Mündung des Dikrang.

#### Schiffahrt auf dem Dikrang, oder Surveport der Khamti's.

Die Einmündung des Dikrang,  $1\frac{1}{2}$  geogr. (8 Meilen Engl.) oberhalb des Vereins von Dihong Lohit, hat 150 Fuß (50 Yard) Breite; sein dickschlammiges Wasser durchströmt hier dichte Waldung.

20. Dec. Den Namen Gurmura führt eigentlich Sobipa ein Arm des Dikrang, dessen klares Wasser Sandboden gehen soll, an dem sich Reste einer Brücke oder Dorfes finden sollen, auf dem Wege nach dem Lande der Nibalen von Buhdejia. Die Schiffahrt auf dem Dikrang wurde am 21sten und 22sten Dec. weiter verfolgt; 1

<sup>578)</sup> Fr. Hamilton Account. of Asien I. c. p. 260.

der Strom zur weiteren Auffahrt zu leicht. Seine Wasser halten Fische; die Wälder an seinen Ufern, treffliche Dams und andere nahrungreiche Wurzeln. Auch die Drange wächst hier wild, ihre Frucht ist säuerlich, nicht unangenehm, ihre Haut hellgelb, wie bei der Limone. Der Baum Larubunda, der hier wächst, hat eine Rinde mit der man Rebe, Zeuge u. a. roth färbt; sein Holz dient zum Bau der Kähne. Von Anwohnern ist hier nicht die Rede. Den 24ten bis zum 26ten verwendete man auf die Rückfahrt zur Mündung des Dibong.

c) Der Sodiya District <sup>79)</sup>. — Die Khampis, Usurpatoren am Nordufer des Lohit. — Die Sinhpohs, Usurpatoren im Süden des Lohit, ihre Colonisationen am Moh Dihing und Tenga Panl.

Oberhalb des Territoriums der Miri und der Dihong Einmündung fließt der Brahmaputra oder Lohit, am District Sodiya vorüber, dessen Hauptort gleiches Namens, ein paar Stunden nordwärts vom Ufer am Kundil Nala liegt. Zwar an Asam tributair, war dieser District, jetzt (1826), ganz verwüstet, fast nur von Flüchtlingen der Khampis und Maluks (ein Zweig der Khampis) bewohnt, die von den Sinhpohs aus ihrem Heimathsitz im S.O. des Lohit verjagt waren. Ein Khampiti Prinz war hier Statthalter; er hatte den Asamesischen Titel Sodiya Khawa Gohain angenommen, nur durch seine befreundeten Gebirgsstämme unter den Miris und Adors gestützt, hatte er sich hier über der allgemeinen Verwirrung zu erhalten, aber doch auch seinen Antheil mit an der Plünderung Asams durch die Birmanen und Sinhpohs gehabt. Er führte jedoch seine Abstammung auch auf den Indra zurück, wie die Rajas von Asam, wie die Chieft der Moamaris, die Shams und andere, die zu den Hinduproselyten gehören, aber darum ihre Asamesischen Regereien nicht ablegen. Der Sodiya-District besteht meistens aus angeschwemmten Boden, reich zum Anbau, trefflich zu Reisfeldern, giebt jährlich 2 Ernten, wird aber so schlecht benutzt, daß hier häufig Mangel und Hungersnoth eintritt. An beiden Ufern des Stroms ist hier lauter Buschwaldung; seine Wasser steigen und fallen sehr

<sup>79)</sup> S. oben §. Anmerkung S. 357 Nr. 2.

plötzlich; er hat also schon die Natur eines Gebirges aus keiner sehr großen Ferne kommt. Die hohe Lage der Sodiya-Ebene gegen 1200 Fuß über d. Meere giebt ihr mäßiges Klima; es war nicht selten kühl, und im April 1825 stand der Thermometer <sup>580)</sup>, am Morgen nur auf nicht voll 17° Reaum. (70° Fahrh.), wenn die Temperatur des Lohit, vor dem Verein mit dem Dihang volle 12° Reaum. (61° Fahrh.) betrug.

Anmerkung 1. Khampiti-Colonie in Sodiya

Die Khampiti Colonie in Sodiya ist nur ein Zweig der Khampiti, die viel weiter im S.O. jenseit der südlichen Asams, jenseit der Langtan-Kette, zum Irawadi hin, ursprünglichen Sitze haben. Sie emigrierten aus dieser, in höhere Gebirgs-Geimath, und erhielten in der Mitte des 17. Jahrhunderts unter Rajeswhara Singhas Regierung die Erlaubnis sich in Ober-Asam, in den Ebenen auf der Südseite des Lenga Pani, anzubauen; sie legten hier die Colonie an, in welcher sie auch verblieben, bis zur Zeit, da Radjanath nach Gohati floh (1793), und die großen Revolutionen begannen. In dieser Periode nahmen sie mit Gewalt Besitz an, verjagten die damaligen Herrscher, und machten die Asamesen zu Vasallen. Sie behaupteten diesen Besitz im Einverständniß mit den Briten auch während deren Invasion in Asam; doch wurden sie nachrückenden, erobernden Sinhhphos von der Südseite gegen die Sodiya zurückgedrängt. Die Khampiti sind von großem Menschenreiche; zumal ihre oberen Stände sind allen in den Tribus in der schönen Gestalt weit überlegen. In Religion und ihren Observanzen sahe Neufville keinen Unterschied zwischen den Birmanen, die Buddhisten sind, Gautama und Buddha als Idole verehren, aber in ihrer eignen Religion höchst verschieden sind. Diese Khampiti wollen wissen, daß von der entgegengesetzten Seite eines hohen Berges, den sie Doi Sae Pha nennen, von Asam, der aus der Mitte von 4 anderen ungeheuren Gebirgen vortrage, und auf der Grenze Asams und ihrer Heimath liege, der Ori Lohit (des Heiligen Nord-Stroms), der Lohit von Asam, auch die des Irawadi oder Südstroms sey, der nach Ava

Anmerkung 2. Die Sinhhphos, die Usurpator von Ober-Asam.

Auf dem linken Uferlande des Lohit, Sodiya im S.

<sup>580)</sup> Calc. Gov. Gaz. May 15. 1825; Asiat. Journ. Vol. XX.

Osten des Territoriums der Moamaripa, zu beiden Uferseiten des unteren Koh Dihing und des ganzen Tenga Pani, haben sich die Tribus der Sinphos eingebrängt. Am Tenga Pani <sup>21)</sup> hat Lieutenant Wilcox durch Besichtigung dieses Stroms ihre Siege an demselben selbst kennen gelernt. Nachdem er auf demselben an Mora, Tenga, Marbar und an Disavi vorüber gekommen war, verminderte sich der Strom bis zu 24 und 30 Fuß, und Baumstämme, die sich in das Bett des Flusse eingewühlt, hinderten die weitere Auffahrt. Wie alle Ströme, oberhalb Sobiya, hat auch er sehr viele Stromschnellen, und so starke Gefälle, daß er fast nie seine Ufer überschwemmt, obwohl sie sehr flach sind. Sein Uferland ist ungemein fruchtbar, aber sparsam bebaut, und so dünn bevölkert, daß die Sinphos hier, was sie sonst nicht thun, die Hand selbst an den Pflug legen müssen.

Wo hier das Land der Moamaripa aufhört, da fängt das Land der Sinphos an. Sie verdrängten aus diesem Lande die früheren Unterthanen Asams und die Khampis; seit 40 Jahren haben sie hier ihre Colonien gegründet, denen sie die Namen ihrer Stammsitze in ihrer früheren Heimath beilegte, oder vielmehr ihrer Stammesoberhäupter selbst, wie Bisa Gaum, Dassa Gaum u. a., welches die Geschlechtsnamen ihrer Häuptlinge sind (Gaum, oder Ghæe Gaum, d. h. Oberhaupt). Bisa gong (gong, d. i. der Ort) ist von allen der mächtigste dieser Tribus. Alle sind gegenseitig unabhängig von einander; doch theilen sie sich, nominal, in XII Gaums, oder Cantons, Glands, die in XII Herrscher (s. oben die ältere Dodecardie vom Osten S. 307), ein Collectiv-Name für das ganze Volk, dem die Zahl nicht immer entspricht, da der Chef oft weit mehrere seyn sollen. Nach jenen beiden genannten Gaums, sind die Satu Gaum und Pattora oder Pattao Gaum (dieser, an der Quelle des Tenga Pani) die bedeutendsten. Kein politisches Band scheint sie zusammenzuhalten, sie handeln isolirt oder verbündet, je nach den Umständen; nur bei Raubzügen halten sie Brüderschaft. In ihren früheren Gebirgszügen lebten sie nur von Raub, und auch jetzt bauen sie den Acker nicht selbst, oder hüten ihre Heerden, sondern sie halten dazu ihre Asamesen-Sklaven an, zu denen sie sich der Zahl nach wie 1 zu 20 verhalten sollen. Bei der Schwäche und Feigheit der Asamesen, haben sie mit Feuer, und Schwert, ganz Ober-Asam verheert, und bis Rangpur und Jorhat alles arme Volk in Sklaverei weggeschleppt, das ganze Land ausgeleert. Beide Stromufer sind durch sie ganz entvölkert, und die Zahl ihrer Sklaven steigt ins Unglaubliche. Doch den größten Theil behielten sie nicht, sondern verhandelten ihn an ihre Nachbarn, die Khampis, die Shan's und an ihre eigene Brüder, die Ge-

<sup>21)</sup> S. oben Anmerkung S. 357 Nr. 10.

birgs Sinhpchos im S.O. Viele ihrer Asamesen, die sie als Feldarbeiter in Ober-Asam zurückgelassen hatten, wurden bei der Britischen Occupation aus der Sklaverei befreit, da die Sinhpcho-Colonien, weil Verbündete der Birmanen, auch als Feinde galten.

Die früheren Sitze der Sinhpchos waren die südlichen Grenzgebirge Ober-Asams, im Osten der Nagas (s. oben S. 359); aber südwärts, nicht gegen Asam, sondern gegen Ava zu. Da sie im Osten der Ava Passage (s. oben S. 346) gewohnt haben sollen, so wären sie aus dem oberen Stromgebiete des Irawadi (d. i. des Sri Serhit Armes, der Nam Rio, s. oben S. 342), wie sie selbst sagen, nach Ober-Asam hinabgestiegen.

Nach den glaubwürdigsten Aussagen des verständigen Chefs von Bisa Saum, erhielt Neufville <sup>\*\*\*</sup>) folgende Berichte über sie, welche auch mit den Aussagen der andern wesentlich übereinstimmen.

Auf der Hochebene des Berges Muijoi Singra Bhum (Bhum, d. h. Berg), der zwei Monat Weges fern von Sobiya, zwischen dem Lande der Bor Khamptis und der Grenze Chinas liegen soll, und vom Sri Rohit (d. i. heiliger Fluß), der gegen Süden zum Irawadi fließt, bewässert würde, sagen sie, sey die Urheimath der Sinhpchos (ihr Paradiesland). Dort waren sie noch unsterblich, hatten Umgang mit den Planeten und Himmelsgeistern, beteten in Reinheit das höchste Wesen an. Aber seitdem sie in die Ebenen hinabstiegen, traf sie das Loos der anderen Menschen. Sie färbten ihre Hände im Blute der Menschen und Thiere zur Selbsterhaltung und zur Vertheidigung; sie nahmen bald den Götendienst und Aberglauben ihrer Nachbarn an. Seit dieser Zeit sind 21 Generationen verstrichen. Von ihren Wanderungen <sup>\*\*\*</sup>) aus jenem Paradieslande gegen West sagen sie, hätten sie sich zuerst auf der Plaine Kundupung niedergelassen, an einem Arme des Sri Rohit (? Dieß kann also der fabelhafte Strom im Norden gegen Tibet nicht seyn, und hier, wie anderwärts, ist offenbar Sri Rohit und Sri Serhit öfter mit einander verwechselt s. oben S. 367). Von da seyen sie zu den Bergen Rang b reng buk gezogen, die in S.O. von Fuhung (Bija nun pua der Karten) liegen, im West von Bhan mo, und 4 bis 5 Tagereisen von der Chinesischen Grenze (von Yunnan?). Von da zogen sie zu den Kultobung Bergen. Von da zum Pisa Pani, im Ost von Fuhung. Von da nach Munung Pani, wo sie eine siegreiche Schlacht gegen die Birmanen und Shans erfochten. Von da erst zum Tukung Pani, nach Alt-Bisa, ober Fuhung (Bija nun pua). — Das Detail dieser Angaben können wir freilich auf unsern Karten noch nicht

<sup>\*\*\*</sup>) Asiatic Researches l. c. T. XVI. p. 339.  
p. 350.

<sup>\*\*\*</sup>) Ebend.



verfolgen; aber es ist ein Fingerzeig ihres Herkommens von S.D., da sie einige Kenntniß jener Landschaften besitzen; eine Auswanderung von den Grenzen Chinas gegen West, vor etwa 5 bis 6 Jahrhunderten, vielleicht aus der Periode, da Mongolengewalt dort wüthete und zerstörte. Bei einer ihrer Westwanderungen rückten sie also in jenes obere Stromgebiet des Irawadi, zum Strom vom Nam Khio-Gebirge, bei Maunchi (s. oben S. 367), zum Turung-(Turung Pani) vor, der seine Quelle im Süden der Pakkoi-Berge hat, die an der Südseite der schneeigen Langtan-Kette liegen, zwischen Asam und dem Lande der Kosa Shan. Südwärts zieht dieser Turung (entweder identisch mit dem Nam Khio, oder einer seiner Seitenflüsse) an Fuhlung oder Mufhung, d. i. Mogaun der Karten, vorüber zum Irawadi, wo der Name in Samokhtura übergeht. Nordwärts jenes Mogaun aber liegt das alte Bisa Gaum (Bisa nun yua der Karten), von welchem die neue Colonisation von Bisa Gaum der Sinhpohs in Asam ausging. Von der Nordseite der Pakkoi-Berge entspringt aber der Koh Dihing, dem die Sinhpohs entlang zogen. So ist ihre eigene Aussage der Emigration gegen N.W. Die Anführer bei diesen Expeditionen sollen die Bisa, die Kultung, die Satao und die Nanla gewesen seyn, deren Nachkommen gegenwärtig am weitesten verbreitet sind.

Diese Sinhpohs erhielten sich selbstständig von der Obergewalt der sie umgebenden Herrscher; ihre zertheilten Häuptlinge von gleichem Rang und Ansehn blieben zwar auch unter sich unabhängig, nehmen aber doch sehr verschiedenen Gang der Entwicklung. Ihre beiden Haupttheilungen sind I. die Sinhpohs im engerm Sinne, und II. die Kalus, von geringerer, aber doch nicht serviler Race.

Die Sinhpohs zertheilen sich in 4 Tribus: Thengai, Mayang, Lubrang, Mirip. In ihrer Heimath, in alt Bisa Gaum, bauten die Kermieren unter ihnen den Reicher den Acker, und verkauften sich ihnen temporär, oder auf Lebenszeit, dann erhielten sie wol auch die Töchter ihrer Herren zu Frauen, und wurden deren Hausstande als die Geschäftsführer incorporirt; ein Verhältniß, das keine Erniedrigung war. Die Sinhpohs dieses dependenten Zustandes hießen Gumkao.

Ihre Erbschaftsverhältnisse waren sonderbar; der älteste und der jüngste Sohn theilten die ganze Erbschaft; der Älteste nahm Gut und Titel, der Jüngste die Personen und die Heerden, die mittlern Brüder erhielten nichts, blieben in ihrem Unterhalt wie bei des Vaters Lebzeiten dem ältern Bruder zur Last. So erzählten die Gaums von Bisa und Satao, daß ihr gemeinsamer Ur-Ahn, Satao Gaum, vor 7 Generationen, 3 Söhne hinterließ, von denen die heutigen Geschlechter der 1) Satao, 2) Bisa und 3) Wakvatt Gaum abstammen. Von diesen succedirten die Satao, in der Landeshererschaft, die Wa-

Enait erhielten die Menschen und Heerden, die Wisa ohne Eigenthum, sich selbst überlassen, gebrauchten ihre eigenen Kräfte, und erhoben sich nun durch Thätigkeit und Industrie bald über beide andere Geschlechter.

Auch aus der geringern Rasse der Kaku haben sich einzelne unter ihnen zu höhern Stufen emporgeschwungen; so z. B. der jetzige Saum von Satora, ein Kaku, der in gleichem Ansehn wie die andern Sindhpho-Chess steht, und einer der einflussreichsten im Lande ist.

Ihre Religion scheint ein Gemisch der verschiedensten Idolatrien und Superstitionen der Nationen zu seyn, mit denen sie in Berührung traten, ohne bestimmtes Dogma, oder Ritus, für die ganze Nation. In allen Dörfern findet man Priester und Tempel des Gautama; diese sind ihnen nach ihrer eigenen Erzählung von den Shans und Khamtis, also vom Süden, aus dem obern Irawadi-Lande, zugebracht. Zugleich aber haben sie eine Art Heroen-Cultus; denn sie vergöttern die im Kriege gefallenen Sindhphos, und bringen ihnen Opfer als ihren Penaten. Einem Megh Deota, d. i. einem großen Gotte, der Elemente, der Wolken, der Steine (Kingschis genannt) bringen sie, bei jeder Noth, wie Hunger, Krankheit u. s. w. Opfer; Büffel, Schweine, Hühne. Die Häute der so geopfertn Büffel werden in ihren Hütten als Zeichen der Frömmigkeit aufgehängt.

Sie haben Polygamie, unterscheiden aber die Kinder, die ihnen von Asam-Müttern, oder von Fremden geboren werden, und die vom reinen Sindhpho-Gebälde. Den Kindermord verabscheuen sie.

Todten cultus. Die Armen werden sogleich begraben, die Reichen öfter 1 bis 2 Jahr aufbewahrt, dann der Verwesung übergeben, aber die Ueberreste in die Wohnung zurückgebracht, und mit allen Insignien ihres Ruhms aufbewahrt. Eine solche Leiche fanden die Briten in einer eroberten Stocade von dem Saum von Gakhind, die schon seit 2 Jahren bort stand. Später wird für sie ein Denkmal, von Erde mit Bambusmatten umgeben, errichtet. Bei einem natürlichen Tode, sagen sie, die Gottheit habe den Menschen heimgerufen; ist es ein gewaltsamer, so schlachten sie einen Büffel und befestigen dessen Schädel an ein Kreuz.

Ihre Waffen sind der Dhao, ein kurzes Schwerdt, mit stumpfem Ende, ein längliches Holzschild, Bogen und Speer, selten Feuerwaffe.

Die von ihnen besetzten Niederungen sind sehr fruchtbar, gut bewässert, zur Reideultur trefflich geeignet, geben 2 Ernten; Zuckerrohr, Reis würden auch gedeihen. Der größere Theil des Landes ist aber verwüdet, überwachsen, entvölkert. Nur Sclaven betreiben jetzt den Ackerbau; ihr vortheilhaftes Besizthum zu behaupten, meint Neufville, würden die dortigen Sindhphos auch wol der wiederhergestellten Ordnung sich fügen, und an Asam unterwerfen. —

So weit die Nachrichten über dieses eingewanderte Soldnienvolk, dem wahrscheinlich schon mehrere andere auf denselben Wegen nach Ober-

Asam vorhergingen, wie die, welche vor der Zeit der Dobetarchie über Nora herabkamen (s. oben S. 307).

- f) Erste Besichtigung des Lohit oberhalb Sobiya, und Entdeckung des Brahma Kund durch Capt. Bedford (März und April 1826)<sup>583)</sup>. — Die Nismis. —

Die früheren Erzählungen von einem Brahma Kund, oder einem heiligen Wasserbecken, aus welchem der Lohit hervortreten sollte, eine Localität, welche in den Friedenszeiten Asams einst ein starkbesuchter Wallfahrtsort im Lande war, dessen auch in der Hindu-Legende, zumal im Kalika Purana umständlich gedacht wird, vorzüglich aber das Interesse der Erforschung der wahren Quellen des Brahmaputra-Stromes, bahnten, nach manchen vergeblichen Versuchen, endlich auch den Weg bis zu dieser Felswildniß im Osten Sobiya's, die, nach frühern Erkundigungen, an 10 geogr. Meilen, oder 6 Tagereisen fern liegen sollte, und von den jetzigen Landesbewohnern für den wahren Kund des Brahma gehalten wird, obwol, wie sich später ergab, die Legendenbeschreibung keineswegs zu der Ortsbeschaffenheit zu stimmen schlen, und darum einiger Zweifel übrig bleibt, ob der heutige Brahma Kund, bei den längst in Unwissenheit versunkenen Bewohnern Ober-Asams, auch derselbe Brahma Kund des Kalika Purana sey.

Capt. Bedford, der erste Europäer, der ihn erreichte, schiffte sich am 3ten März 1826, am Kundil Mukh zum Brahmaputra ein, und passirte diesen und die nächsten Tage die Mündungen des Noh Dihing, des Tenga Pani und eines kleinen Flüsßchens vom Norden her bei Balijan. Der Hauptstrom ist hier zwar überall noch bedeutend breit, auch an manchen Stellen sehr tief; er wird aber von da stets von Felsen durchseht, durch kleinere und größere Inseln in vielerlei Arme gespalten, und diese stürzen sich in unzähligen Stromschnellen und Cataracten über die Felsbänke und Stufen herab. Das klare Wasser wird nur durch Regen trübe, die aber im März häufig und während dieser Fahrt so heftig nieder stürzten, daß die Fahrt auf dem wüthenden Strome dadurch gefährlich wurde, mehrere der Boote unter die Fluthen gerissen und zerstört wurden, mehrere der Schiffer dabei ihren Tod fanden. Jeder Tag brohte den Reisenden

<sup>583)</sup> s. oben §. Anm. S. 357 Nr. 9.

mit einer neuen Gefahr. Am 10ten März verließ man den Hauptstrom, und schiffte in den Sukato-Arm ein, der aber nicht weniger wie jener vielfach zerspaltete, und von unzähligen Klippen und Rapiden durchsetzt wird. Die Ufer waren mit dichten Wäldern bedeckt, in denen man nur selten einen Vogel oder ein Thier sah, und wo sich keine Spur menschlichen Lebens zeigte, obwohl auf der Sukato-Insel ein Tribus der Misimi, zu Chata, angesiedelt ist, der weit mildere Sitten hat, als seine rohern Gebirgsverwandten, doch sind sie in Gesichtsbildung, Tracht, Sitte im Wesentlichen nicht von ihren Brüdern am Dibong verschieden. Ihre Waffen sind Dhao, Speer, Pfeil und Bogen, die zuweilen mit Elfenbein eingelegt sind. Ihre Reisetaschen mit den buschigen Fasern des Sawab-Baumes überzogen, sehen wie von Fellen gemacht aus. Sie sind in ihren Speisen nicht lecker; der Moschuskäfer (? Musk beetle), ein Insect, das am Tage in Menge unter dem Schatten der Steine lauert, in der Nacht umherfliegt und einen widerlichen Geruch ausstößt, wird allgemein von ihnen zu ihren Pflanzenspeisen genossen.

Nach 18tägiger Reise, nachdem einige 40 Rapiden überwunden waren, schiffte man aus der Verzweigung des Sukato wieder in den Hauptstrom, den Lohit, ein, der aber hier seine Schiffbarkeit verliert, von engen Felsklüften umschlossen wird, voll gewälzter Felsblöcke liegt, aus Granit und verwittertem Feldspath. Die feststehenden Schichten sind horizontal, die herabgeschüttelten Felsblöcke sind oft hausgroß, und zertheilen den Strom in Arme, dessen ganze Breite hier nur noch 200 Fuß beträgt. Mit großer Gewalt, mit Sprudeln und Tosen, durchbricht er hier die vordere Bergkette, er stürzt von der Höhe einer Cataract, Felsmassen hemmen im Engthal den Blick nach seinem obern Laufe, und dichte Waldungen von Dhak oder Kinsuka (*Butea frondosa*) machen dieses unzugänglich. Dieser Baum, bis zur Höhe von 50 bis 60 Fuß emporkwachsend, schmückt überall das Ufer des Lohit, oder Brahmaputra, durch seine schönen, scharlachrothen Traubenblüthen, die auf das lebhafteste mit den großen, weißen, duftenden Blüthen der Schlinggewächse und Ranken, der *Kolia* contrastiren, und diese reiche, romantische Wildniß gliedern, hinter welcher der Strom wieder einen ruhigern Lauf gewinnen soll. Die sanftern Bergformen scheinen dies auch zu bestätigen; der Strom soll da nur eine Strecke lang zwischen Hügeln mit etwas veränderter Richtung von S.D. herziehen, hinter

diesen aber eine zweite, höhere Kette aufsteigen, und dahinter das ewige-Schneegebirge. Nach einigen misslungenen Versuchen, eine Passage am Strom hin, gegen den angeblich nahen Ursprung des Stromes, zum Deo Panl (Pani der Fluß, oder Brahma Kund, dem Gottesstrome, oder Brunnen des Brahma, zu finden, und nach einigen vergeblichen Bestrebungen auch nur die Gebirgsdörfer zu erreichen, deren Rauch man auf den benachbarten Höhen aufsteigen sahe, gelang doch endlich noch eine Communication mit den Mismi von Dilli, einem Dorfe, das eine Tagereise vom linken Stromufer entfernt liegt, und mit dem Gaum (oder Tika), d. i. dem Oberhaupte des Brahma-Kund-Dorfes, unter dessen Geleit das Bassin, am 4. April, besucht ward.

Es liegt am linken Ufer des Pohit, und besteht aus einem vorspringenden Felsen, der am Flußufer hlnzieht, und ein ziemlich großes Bassin bildet, welches drei kleinere, vom Gebirge der Mismi herkommende Wasser (sie heißen Tuhjung, Tisfik, Diga ru) aufnimmt. Von der Landseite aus gesehen, gleicht dieser Fels einer gothischen Ruine; ein Felspalt, der einen Durchblick wie durch ein Fenster gewährt, vermehrt die Täuschung. Auf ein paar Steinbänken zwischen Buschwerk bringt man die Opfergaben; darüber, von einem Tafelfelsen herab, gewinnt man einen schönen Ueberblick über das Felsbecken, den Strom und die Gebirge umher. Auf den Gipfel der thurm hohen Zacken des gothischen zerrissenen Felsberges, den Deo Bari, d. i. die Wohnung der Gottheit, zu gelangen, in dessen Schooß das große Bassin liegt, aber auch ein kleines etwas höhergelegenes, das sich in das große ausgießt, ist unmöglich. Das kleine Kund ist nur 3 Fuß weit, das große 70 Fuß lang und 30 Fuß breit. Der eigentliche Name von diesem ist Purbut Kat'har, als Anspielung auf eine Legende vom Parasu Rama, der mit einem Hiebe seines Kat'har (d. i. Art, wie in ähnlichen Legenden in Kaschmir, Nepal u. a., s. oben S. 69) dem Brahmaputra einen Weg durch die Berge eröffnete. Die Opfer, welche man gegenwärtig hier bringt, machen es sehr zweifelhaft, welcher Gottheit diese Stelle geweiht ist; denn sie widersprechen, wie z. B. das Blut der Vögel und Kühe, geradezu jedem Hindu-Ritus. Was der Priester speiset, glaubt man hier, sey auch der Gottheit angenehm. Die Mismi, welche hier wohnen, haben keinen Abscheu vor dem Essen von Rindfleisch, Schweinefleisch, Geflügel u. s. w. Die Pilgerzahl

die zum Brahma Kund wandert, ist weder wolhabend noch bedeutend. Der Tika von Brahma Kund war der jüngste von 3 Brüdern, die gleichen Antheil an den hiesigen Opfergaben der Pilger haben. Sie nahmen den Besuch der Briten ohne alle Besorgniß, mit größter Gastfreundlichkeit auf; aber der Mangel an Lebensmitteln hinderte dort an einem längern Aufenthalte, und machte selbst eine eilige Rückkehr nach Sodipa nothwendig, die auch am 11. April begann. Der trübe regnickte Himmel hinderte jede astronomische Beobachtung; nur die Spaltung des Sukato vom Lohit konnte auf  $27^{\circ} 51' 21''$  N.Br. bestimmt, und danach die Lage des Brahma Kund berechnet werden ( $57^{\circ} 53'$  N.Br.,  $96^{\circ} 26'$  D.L. v. Gr.). Das Thermometer stand, bei beständigem Regen und steten D. und N.D. Winden, die vom Gebirge herabwehten, auf  $10^{\circ}$  bis  $13\frac{1}{2}^{\circ}$  Reaum. ( $57$  bis  $66^{\circ}$  Fahr.), bei Sonnenstrahl war die Hitze sehr groß.

Die Lage des Brahma Kund war nun entschieden, und seine Unbedeutenheit klar, eben so entschieden, daß er keineswegs die wahre Quelle des Lohit sep. Aber die weitem Forschungen waren mit Schwierigkeiten verbunden; sie führten nur zu folgenden Aussagen, die uns bis jetzt leider nur fragmentarisch und unvollständig mitgetheilt sind.

Lieutenant Wilcor<sup>584)</sup> versuchte es, den Lohit weiter landeinwärts zu verfolgen, auch gelang es ihm, auf 5 bis 6 Tagereisen Weges, jenseit des Brahma Kund, weiter ostwärts vorzudringen, in das Land der Mizhu Misimi, bis dahin, wo nur noch 4 Tagereisen bis zum ersten Lama-Dorfe seyn sollten. Aber an dieser Stelle entstand bei der Reisepartei einiges Mißtrauen gegen einen der Gebirgs-Chefs, und diese zog sich sogleich in den District der Lain Misimi wieder zurück, die ihr volles Vertrauen einflößten. Bei den unruhigen Banden, die umherstreiften, wartete Wilcor hier einigen Beistand zum weitem Vordringen ab. Er folgte dem südlichen Ufer, seiner ersten Route, und wollte dann nach dem nördlichen übersehen. Während der ersten Hälfte seines Weges, war alles Kalksteingebirge, bewaldet. Jenseit der Dörfer der Lain fand er noch Anbau und Grasung, die aber vor dem Nadelwald bald zurückweicht. Die Föhren (Firs) waren überall nur klein, weiterhin sollten sie wieder groß und weitschattig werden. Sie halten an im benachbar-

<sup>584)</sup> s. oben §. Anm. S. 357 Nr. 12.

ten Lande der Lama, wo am Fuß der Berge mehr ebenes Land sich ausbreitet (also Plateaulandschaft, wie oben S. 40, 97, 152), auf welchem Dörfer und Städte liegen. Davon sollen 15 am nördlichen Arm des Lohit liegen, welcher Taluka heißt; dessen Quelle soll in unzugänglichen Gebirgen liegen. Zu ihm ergießt sich, von S.D., der Arm Taluding. Von einer Verbindung des Tibetischen Dzangbo mit dem Irawadi wollte man hier gar nichts wissen.

Wahrscheinlich aus derselben Quelle werden auch noch folgende mündliche Aussagen<sup>85)</sup>, die in etwas von jenen abweichend sind, mitgetheilt. Hinter der voedern Bergkette habe der Lohit einen sanftern Lauf von S.D., ehe sich sein Thal wieder gegen Norden wendet, und in die beiden Quellarme Taluka und Taluding ausläuft. Jener sey der kleinere (nach andern nicht), habe unreines Wasser (ob Gletscherwasser? was nie klar ist; er umlaufe das Nordgebirge, seine Ufer seyen nur dünn bevölkert. Der Taluding dagegen (im S.D.) habe Dörfer an beiden Ufern; seine Quelle liege im Schneegebirge im Khana-Dheba's Lande, aus dessen entgegengesetzter Seite der Irawadi hervortrete. Der Verein des Taluka und Taluding soll noch innerhalb der Grenzen des Lama-Landes liegen, eine Tagereise jenseit Sitti, an der Grenze, welche 8 Tagereisen fern von Lain liegt. Dieses Lain sey das dritte Dorf, auf dem Wege vom Miemi-Lande zu dem Lama-Lande; aber diese Strecke werde öfter in einem Tagemarsche von Challa (?) aus am Thenga zurückgelegt, auf einem beschwerlichen Pfade, der am Brahma-Kund vorüber gehe. Lastträger könnten diesen Weg aber nicht nehmen. Zu Lain setze man über den Strom auf einer Hängebrücke von Rohr, das Vieh könne diesen kurzen Weg nicht nehmen, sondern müsse dem Umwege folgen. Bameya sey die 7te Station auf dieser Route (sie ist auf dem Survey auf dem Nordufer des Lohit, unter 28° N.Br. und 96° 55' D.L. v. Gr. niedergelegt); sie wird als ein ungeheurer Berg beschrieben, den man in gerader Richtung nur mit Hülfе von Stricken übersteigen könne u. s. w. Diese letztere und einige andere unklare Notizen von Gebirgswegen durch diese Gegenden müssen erst durch spätere Surveys ihre Erklärung und nähere Bestimmung erhalten.

<sup>85)</sup> Wilson Doc. I. c. p. XII; Asiat. Journ. XXIII. 1827, p. 498.

Anmerkung 1. Die Misimi, oder Mishimi, nach Wilcor, Bedford und Neufville.

Ueber dieses Volk, das man auf verschiedenen Excursionen von dem obern Dibong, ostwärts (s. ob. S. 371 u. f.), auf dem Gebirgshoden des obern Kohit, bis zum Lama-Lande, im R.D. aber auch bis zu den Bhor Khampti und den obern Trawabi-Quellen, an den südöstlichen Vorbergen der Langtan-Kette (s. unten), verbreitet fand, konnte man folgende Nachrichten einsammeln. Das Misimi-Dorf Dilli<sup>144)</sup>, in der Nähe des Brahma Kund, besteht nur aus einem Duzend Wohnungen, die auf steilen Abhängen und auf felsigen Plateaus, von 30 bis 40 Fuß Länge, errichtet sind, wo der Fels selbst einen Theil der Behausung abgiebt, mit Vorbau, so daß ein Ende der Wassen auf Felsen ruhend die Hausflur trägt, das andere Ende auf Pfosten gestützt ist, in dessen geschütztem, unterm Raume der Viehstall ist. Außer Schweinen und einheimischen Rindern halten die Wohlhabenderen hier auch eine kleine Race aus Kam, und den Tibetischen Ochsen mit dem Chowris-Schweif, den Yak, woraus man auf eine schon sehr bedeutende Höhe dieses Gebirgslandes schließen dürfte (s. oben S. 143), da dieses Thier nirgends unter 8000 Fuß absolute Höhe hinabsteigt. Zu den Lieblings-thieren der Misimi gehören Hunde. Außer dem Unterhalt von den Pferden machen Indisch Korn (Mais), Marwa (?) und Yams die Hauptnahrung der Dorfbewohner von Dilli aus. Reis bauen sie nicht mehr, wol aber noch Senf, Pfeffer, Tabak, Baumwolle. Aus Marwa, das ein grobes Mehl giebt, mit Indischem Korn vermengt die Hauptnahrung, bereiten sie eine Art Branntwein. Auch essen sie die Moschuskäfer (Musk beetles?) geröstet. Die Männer sind gut gebaut, von athletischer Statur, mit fast schönen Physiognomien, auch die Weiber haben angenehme Bildungen und freie Manieren; sie kleiden sich wie die Khamtis und Kamesen. Das Land umher ist gut bebaut, Dilli ist das angesehenste von einigen 20 Dörfern, deren jedes von seinem Gaum, oder Chef, beherrscht wird.

Nach auch anderwärts gesammelten Nachrichten<sup>145)</sup> haben die Hausväter der Misimi die Gewohnheit, nach der Reihe zu Hause ein Schlachtfest zu feiern, wozu dann jedesmal die Nachbarn eingeladen werden, so daß die Reihe immer um geht, und sie fast nur in Schindäusen und Felsen leben. Der Schädel und die Haut des geschlachteten Thieres werden geschwärzt, und wie Tropfen zur Erinnerung im Innern der Hütte aufgehängt, bis zum Tode des Hausvaters, zu dessen Ehren sie als Signale seiner Gastirungen auf seinem Grabe aufgedrückt, und mit Palliaden umgeben werden. Außer den genannten Kornarten bauen sie

<sup>144)</sup> Asiat. Journ. XXIII. p. 497; Wilson Doc. p. XI.

<sup>145)</sup> Asiat. Journ. XXIII. p. 798; Wilson Doc. p. XIII.



noch eine kleine Art, Bubissia; auch eine Art weißen, feinen Reis (wol Gebirgs-Reis). Ihre gewöhnliche Kleidung ist ein dickes, grobes Baumwollenzug, alle bessern Kleidungsstücke erhalten sie von Afam und Tibet. Sie sind sehr unreinlich, und kommen nur selten dazu sich zu waschen. Sie arbeiten nur roh in Eisen und Metall; ihr vorzüglichstes Geräth ist von Kupfer, das sie aus dem Lama-Lande erhalten, mit welchem sie in einem sehr lebhaften Verkehr stehen. (Man wird hier wieder an die Polba, s. oben S. 214—215 erinnert, obgleich von keinen farbigen Lippen die Rede ist; sollten sie ihren Namen nur von Thaba dem Süden, nach Desideri, s. ob. S. 215, haben, und die Lippeneinkerbung nur ein etymologisches Märchen seyn?) Sie bringen von da Tabackspfeifen, grade Schwerdter, gefärbte Wolle, Korallen, Steinsalz, Chowris mit; dagegen bringen sie Moschus dahin, auch Häute, bittere officinelle Wurzeln, etwas Elfenbein, ehebem auch Sklaven, die sie in Afam raubten. Auf den Pfeifen stehen Chinesische Charactere, und auch die Korallen und Schwerdter scheinen Chinesische Fabrikwaare zu seyn. Ausdrücklich wird versichert, daß alle Misimi, vom obern Brahma Kund bis an die Quelle des Dibong, und ihre westlichen Nachbarn die Abors, insgesamt Handel mit Lama Des treiben, d. i. mit den Lamas von P'assa.

Im District des Brahma Kund, erfuhr Neufville, ziehe von W. nach O. folgende Reihe der Dorfschaften, überall von Gebirgs-Misimi bewohnt: 1) Padu Misimi, nahe dem Dibong im Norden. 2) Gurai M. 3) Tamagar. 4) Digaru M. im Norden des Brahma Kund. Von da gegen Osten innerhalb der Gebirgskette liege: 5) Misa Gaon. 6) Kurfang Myyung, ein sehr großer, volkreicher Ort. Dann komme man zu dem District der Bor Misimi, der mächtigen; dann zu dem Zusammenfluß des Mamni mit dem Samku (?), der gegen Süden fließe, durch das Khamti-Land nach Ava. An dessen Ufern liegen die Misimi-Dörfer, welche überall den Zusatz Gaon erhalten: 1) Ramnu, 2) Darku, 3) Kundu, 4) Bisan, 5) Bangu, 6) Sikpuet, 7) Ninkhepo, 8) Kusul, 9) Buding.

#### Anmerkung 2. Die Sage von den Kolitas.

Von diesen Gebirgs-Misimi erhielt Neufville noch über ihr Nachbarland im Norden von Sobiya, und im Osten von Bhot, also über jene Terra incognita des Hochgebirgszuges folgende Aussage, von der er jedoch selbst nicht weiß, wie er sie zu nehmen habe. Auf der Hochebene (on the plain) jenseit der Bergkette breite sich das Land aus, das von der mächtigen Nation der Kolitas oder Kultas \*\*)

\*\*) Asiat. Researches Calc. T. XVI. p. 345—351.

(ob jene Kultanier? s. oben S. 295) bewohnt sey, die einen so hohen Grad der Civilisation besitze, als nur irgend eine im Osten. Die Macht und Herrschaft des Kulta Radja soll die des Asam Radja weit übertreffen, da dieser in seiner größten Blüthe stand. In früherer Zeit (vor Kaiser Kurgagze) scheint eine Verbindung zwischen beiden Staaten Statt gefunden zu haben, die aber schon lange unterbrochen ist. Diesen Kolitas sollen die Gegenstände angehören, welche die Dihong-Fluth herabschwemmte. Aber nichts weiß man weiter von ihren Sitten, ihrer Religion u. s. w. zu sagen, als daß sie Hindus seyen (schwerlich, sagt Reusville, weil bei den Asamesen das Wort Koet, d. i. Gaste, mit Kolita verwechselt werde). Von Ober-Asam soll es einen Eingang in dieses Land geben, durch einen natürlichen Gang unter dem Gebirge (Tunnel) hindurch. Alles dies klingt sehr fabelhaft, doch stimmen die verschiedenen Ausagen darin überein, daß eine Colonie der Asamesen unter den beiden Ebhnen des Bara Sohain, vor 8 Generationen, ihr Asyl im Lande der Kolitas fand, an den Ufern des Sri Lohit, von wo sie, bis etwa vor 200 Jahren, mit periodischer Unterbrechung, eine Verbindung mit ihrem Mutterstaate unterhielten. Der Kolita Radja soll sie gastlich aufgenommen und ihnen Ländereien zur Ansiedlung angewiesen haben, worauf sie sich dort förmlich niederließen. Seit zwei Jahrhunderten habe man aber keine Nachricht mehr weder von ihnen noch von den Kolitas gehabt, bis auf die Fluth des Dihong, die wieder an ihr Daseyn erinnert habe. Hierbei ist zu bemerken, daß dieser fabelhafte Siri Lohit im N.O. wahrscheinlich mit dem Siri Serhit im S.O. verwechselt ist (Sri, d. i. heiliges Wasser?), wenn gesagt wird<sup>\*\*\*</sup>, die Brüder Khunlai und Khuntai hätten den Siri Lohit übersetzt, und wären aus Tibet gekommen, da doch aus obigem ihre Herabwanderung von der Südkette, aus Nora, von S.O. her, also vom Siri Serhit (s. oben S. 300, 307) herab bekannt ist. Die Hochebene im Osten des Kulta oder Kolita Landes, jenseit der Misimi, soll auch wohlbebauet seyn als das Land der Lamas, oder des Yam Singh Radja; die Nation sey auch independent, stehe oft in Krieg mit den Kolitas. Man schilderte sie als ein Reutervolk, etwas nach Europäer Art gekleidet, in langen, weiten Beinkleidern, gestickten Westen, berühmt durch ihre Pferdebezucht (?). Ein Paß im Norden von Brahma Kund soll durch die Misimi-Berge in 20 Tagereisen zu diesem Lama-Lande führen, die ein guter Wanderer wol auch schon in 17 Tagen zurückgelegt habe. Jetzt scheint der Weg impracticabel zu seyn; an zwei Stellen muß man sich an Seilen über die Felsen emporziehen. Die Route zum Lama-Lande durch die Misimi-Berge wurde so angegeben: 1) Vom Brahma Kund setze man über den Cataract des Lohit, auf einer Seilbrücke von Bam-

\*\*\*) Klaproth Mem. rel. a l'Asie T. III. p. 408, 416.

bus, die quer über die Felsenge gespannt ist, um jenseit 2) Philsa gaom zu erreichen, wohin man aber vorher noch eine zweite Seilbrücke über den Tibang zu übersehn hat. 3) Nach Kittingbang gaom; 4) nach Sanga gaom; 5) nach Lasi Tibang gaom; 6) nach Leba gaom; 7) nach Nibu Arwa. Hierzu sind 17 Tagesreisen nothwendig. Von da sind noch drei Tagesreisen zur Lama-Stadt (?) und dem Fort, die diesseit des Sri Lohit liegt.

g) Erste Uebersteigung der Langtan-Kette, aus Ober-Asam gegen S.O. in das Bhor-Khampet-Land, aus dem Stromgebiete des Brahmaputra in das Stromgebiet des Iravadi. Reisebericht (24. April bis 30. May 1827) von Lieutn. Wilcox und Capt. Burlton<sup>90)</sup>. — Die Bhor Khampet.

1. Abreise im April 1827. Der Berichterstatter Wilcox und Capt. Burlton schifften sich in kleinen Booten (Dingies), mit 10 Füsellern der Khampet Truppen, und von 16 Kulis (Lastträgern) begleitet, von Sobiya, auf dem Noh Dihing ein. Sie kamen am 24ten des Monats zum Sinpho-Dorfe Kasan (s. oben S. 347), wo die Stromfahrt durch zahllose, versunkene Bäume und Rapiden versperrt war. Auf dem kurzen Raume von Bakpat bis Kasan (10 Stunden Weges) waren sie, nach Barometermessung, 400 Fuß gestiegen. Die Hitze war sehr stark, heftige Regen fielen. Im Dorfe ließen sie alle überflüssige Bagage.

2. Abreise von Kasan am 26. April; im Thale des Dihing aufwärts, der sich in mehreren Betten durch eine kleine Plaine windet. Links lagen Hügel von 200 Fuß Höhe, hie und da zeigte sich Streiluser von Conglomeraten gebildet; die Hügel zur Rechten waren höher und bewaldet. An einem Galken-Dorfe (?) ging es vorüber, nach Logo, auf Bergen gelegen, ein Ort (unter 27° 30' N.Br.) aus 8 bis 10 Häusern bestehend.

3. Am 28. April, wurde der Dihing verlassen, um an seinem nördlichen, oder rechten Zuflusse, dem Lungone Nussah aufwärts zu gehen. Er wurde gegen Ost überseht, um einen Berg zu übersteigen, von wo man das Dorf Pishi erreichte. Ein zweiter mit jenem paralleler Zufluß, der Lungut Nussa, nur eine Bachrinne mit Dickicht bewachsen, wurde erreicht. Hier erhielten sie Besuch von dem Wisa Saum und einigen andern

<sup>90)</sup> s. oben §. Anm. S. 357 Nr. 16.

Hauptlingen. Man hörte hier den Gesang eines Vogels, der dem Geläute einer Glocke glich.

4. Am 29. April. Zu Lande unter Regen weiter, gegen Ost; an einer Stelle eröffnete sich eine prachtvolle Ansicht des Schnegebirgs, gegen S.O. das auch mit Gruppen von Nadelholz bewachsen ist. An der Steilseite eines Berges sah man ein weißes, salziges Thonlager, das häufig von Elephanten und Wild, zum Lecken, besucht wird; in der Nähe findet sich Erdöl, der Berg besteht aus gelbem Sandstein. Ehe man von da, vom Orte Kunku, zum rechten Zufluß des Moh Dihing, dem Dupha Pani hinabsteigt, eröffnet sich noch einmal eine schöne Fernsicht, die felsige Thaltiefe wird vom Dupha durchbrauset, dessen Getöse man anderthalb Stunden weit hören kann. Am Kunku war gastlicher Empfang, die Saums, oder Hauptlinge, machten ihre Besuche; Reis war nur wenig zu erhalten.

5. Am 1. Mai. Der Dupha mußte, etwas oberhalb des Ortes, auf einer Seilbrücke (Sanku), von Rohr geflochten, übersezt werden. Sie schwebt über Felsklippen; der Reisende setzt sich in einen Korb und zieht sich selbst hinüber. Grausig aber prachtvoll ist der Blick aus der Höhe in die steilen, hohen Klippen und auf den Strom. Etwa eine Stunde oberhalb dieses Uebergangs kommt der Dupha von Ost, und wendet sich hier, wo ein Nordarm, der Ingle, zu ihm fällt, gegen Süd, um nach einigen Meilen Weges sich zum Moh Dihing zu ergießen. Der Dupha ist hier 240 Fuß (80 Yards) breit an der engsten Stelle; sein senkrechtes Ostufer ist Sandstein, mit Conglomerat überlagert. Spät am Abend erreichte man erst auf einer zweiten Bergstufe den Ort Pashital, ein Dorf, im Winkel des Zusammenflusses des Dupha und Dihing gelegen.

6. Am 2. Mai. Man kehrte auf dem nördlichen Ufer in das Thal des obern Moh Dihing zurück, setzte auf einer Bambusfähre über den Strom nach Phogong, wo man gastliche Aufnahme fand. Von hier an bergan, auf früher von Europäern nie betretenen Wegen, zwischen Völkerschaften von den verschiedensten Sprachen, der schwierigste Theil der Reise. Zwischen Sinphos, Khamptis, Mismis, Mutuks, Kamjauns und Birmanen (Burmese), wußte man sich nur durch das Asamesische verständlich zu machen, das jedoch auch hier von den rohesten Tribus, die noch der Plaine von Ober-Asam nahe wohnen, verstanden wird.

7. Am 3. Mai. Vom südlichen zum nördlichen, oder rechten Ufer des Noh Dihing, hatte man auf sehr beschwerlichen Wegen, am Flußufer, über Sandsteinklippen wegzuklettern, bis man am Fuß des Koke Numley Berges den Dihing ganz verließ. Beim Aufsteigen auf diesen Berg, gegen N.D., wurden die Reisenden zum ersten male von den Giftfliegen (Dambund) geplagt, die in Asam und India unbekannt, nur auf das Mikmi-Land beschränkt zu seyn schienen, aber viel schlaue und plagender als die Musquitos sind, und böse Geschwüre verursachen. Eine andere nicht geringere und gefährliche Plage war die der unzähligen Blutigel, deren immer einige 20 bis 30 an den Füßen sich ansogen.

8. Am 4. Mai verirren sich beim Besteigen der Höhe die Führer; als man Halt machte, gab das Barometer = 3731 Fuß Par. (3500 F. Engl.) über der Sodiya-Ebene (= 4865 F. Par. üb. d. Meere).

9. Am 5. Mai. Am Morgen empfand man auf der Höhe Khlung; um 8 Uhr Morgens stand das Thermom.  $10^{\circ}$  Reaum. ( $57^{\circ}$  Fahrh.); man stieg steil zum Gebirgsfuß Moha Pani (Zudach, gegen Süd, zum Dihing) hinab, und jenseit seines nicht geringen Wassers, zum sehr beschwerlichen Wangleon-Berge hinauf, der hier die Wasserscheidekette zwischen Dupha Pani im Norden und Noh Dihing im Süden und ihrer Zudache bildet. Der Berg besteht aus Glimmer und Gneuß, die nur zwergartigen Bäume waren sehr zerstreut in ihren mit Bartmoos behängten Verastelungen; über dichtem Buschwerk fiel der Blick auf weit höhere Pässe. Am Haltplatz auf der Passhöhe zeigte das Barometer = 6930 Fuß Par. (7387 F. Engl.) über Sodiya (d. i. = 8064 F. Par. üb. d. Meere).

10. Am 6. Mai. Am Morgen bei Sonnenaufgang Thermom. =  $6\frac{1}{2}^{\circ}$  Reaum. ( $46^{\circ}$  Fahrh.). Nun erst wurde der Gipfel des Wangleon erreicht, den man dann wieder hinabstieg. Dicht unter seiner größten Höhe ist er mit Bambusstauben bewachsen, die einzeln stehen und an jedem Knoten gestachelt sind. Beim Hinabsteigen kam man an einer Buche (? beech), und an einem Feigenbaum vorbei, der schöne Früchte trug; auch einige wohlriechende Beilschen wurden gepflückt. Einen grandiosen Anblick gewährte die lange Kette der Schneegebirge (die Langtan-Kette), welche in keiner großen Ferne quer über das Dupha-Thal dahinzog (gegen N.D.). An ihrem Fuße breitete

sich eine schöne Thalebene, mit kurzer Grasung und Farrenkräutern bedeckt, aus. Zu beiden Seiten stiegen auch die Gebirge noch zu majestätischen Höhen empor, die zum Theil noch mit Schnee bedeckt waren. Halt wurde am linken, dem südlichen, Ufer des Dupha Pani gemacht, an einer Stelle, wo häufig Wild, selbst noch Elephanten und Affen sind. Viele der Reisenden hatten Fieber und geschwollene Beine.

11. Am 7. Mai. Am Südufer des Dupha Stromaufwärts, 2 starke Stunden weit, dann über den Strom, der hier eine Succession von Cataracten bildet; dann nach Aufsteigen einer guten halben Stunde zum Haltort, der = 4093 F. Par. (4362 F. Engl.) über Sodipa (also an = 5227 F. Par. über dem Meere) liegt.

12. Am 8. Mai wurde der hohe Phunggan Bum (Phungham Bum, Bum, b. i. Berg) hinaufgestiegen. Bald erreichte man das Niveau des Schnees, der aber nur in der Ferne einer guten Stunde zur Seite liegen blieb, und in den Schluchten sich vorfand. Bäume wuchsen noch nach allen Richtungen hin, selten senkrecht empor, aber meist mit Moosen behangen. Buchen, Eschen, Lorbeeren, auch sehr viel Wassereiche(?). Der linke Arm des Dupha-Stromes führte zur Passhöhe hinauf; die Wasser gegen Westen, sagten die Führer, fielen zum Dihing, die gegen Osten in den Phunggan (Phung Yun des Survey), dessen Wasser schon südostwärts der Langtan-Kette dem Stromsysteme des Irawadi zufließen, und in einen der obern Arme dieses Birmanenstromes sich ergießen. Auf der Passhöhe setzte die wilde Sturmbräut, mit Donner und Blitz, einen ganzen Wald in Brand. Zwei der Reisenden blieben vor Ermattung liegen. Das Lager, am rechten Ufer des bedeutenden Phunggan-Stromes, fand sich, nach Barometermessung 9178 F. Par. (9782 F. Engl.) über Sodipa (also = 10,321 Fuß Par. ü. d. Meere, nach der Angabe des Survey, welcher dieser Passhöhe 11000 Fuß Engl. ü. d. M. giebt). Man hatte nur noch wenig Reis von dem einzig übrigen Proviant zur Nahrung; die meisten der Wanderer litten ungemein.

13. Am 9. Mai. Der Weg hinab war sanft, durch Jungle und Bambusdickicht, über mehrere Bergwasser, die zum Phunggan fallen; nur zur linken Hand sah man Föhren wachsen, zur rechten aber nicht.

14. Am 10. Mai. Zwischen hohen Bergen zog man durch enge Bergschluchten; eben so am

15. 11. Mai, immer unter heftigen Regengüssen durch die Berge hin.

16. Am 12. Mai setzte man über den Namsiya, einen linken von N.W. her kommenden Zufluß zum Phungnam, der nun den Namen Namiong erhält. An einer Bergseite kam man nach Aleth, einem alten, von Mismis verlassenen Dorfe, die sich jetzt in einem andern, am Lungore-Fluß (?), angesiedelt haben, dem sie nach ihrer Gewohnheit denselben Namen beileigten. Man fand hier wilde Brombeers- oder Himbeerbüsche (raspberries).

17. Am 13. Mai. Zum Hauptstrom, der hier schon Namlong heißt, und an 90 bis 120 Fuß breit ist, wahrscheinlich für Boote fahrbar. Burston wurde hier vom Fieber ergriffen; von 6 Asamesischen Begleitern hätten sich 2, beim Aufsteigen der großen Pashöhe, verirrt, und kamen wahrscheinlich um; 2 andere konnten vor Ermattung nicht weiter; noch 2 andere ließ man bei ihnen zurück; mehrere fanden ihren Tod auf dem Wege. Der Strom schwoll in der Nacht um 3 bis 4 Fuß hoch an, fiel aber am Morgen eben so schnell wieder.

18. Am 14. Mai setzte man, am rechten Stromufer, den Weg über steile Felsen fort; nach einer kleinen Stunde übersehte man auf einer Seilbrücke (Sakus) den Strom, nach dem Muluk-Dorfe, wo ihnen die Boten des Radsa der Khamti begegneten, die ihnen dieser zum gastlichen Empfange entgegen gesandt hatte. Hier that ihnen ein Kasttag Pflege wohl. Das Dorf hat 20 Häuser; das alte Muluk-Dorf, Hupong genannt, soll deren 500 gehabt haben, die aber durch die Sindhphos entvölkert wurden. Die Kleidung der jetzigen Bewohner ist wie die der Khamtis, nur roher.

19. Am 16. Mai, durch angebautes Land zu einem zweiten Muluk-Dorfe, Nambul (unter 27° 30' N.Br. auf dem Survey). Die Bewohner hatten nie etwas von Europäern gehört. Zwei Radsa-Söhne machten am Abend ihren Besuch; sie waren höflich, gut gekleidet, das Dorf größer als das vorige, hatte gute Stockaden; war nett, reinlich, hatte viel Lebensmittel.

20. Am 18. Mai nach Kuntong, einem Palanseng-Dorfe (?), eine starke Meile ostwärts vom Namlong-Strome; wo der zweite Bruder des Radsa die Fremdlinge besuchte. Seine

Garde hatte Englische Musketen, vom Jahre 1780, mit dem Zeichen der Ostindischen Compagnie.

21. Am 20. Mai verließ man den Namlong-Strom, dessen Thal sich gegen Süden zieht; man setzte in der bisherigen Direction den Weg gegen Ost fort, über den Kuntung Fluß, um die Capitale der Khampiti zu erreichen. Man hatte das Gehirg zu übersteigen, welches das Thal des Namlong in Westen, von den Gewässern und Thälern das Trawadi im Osten, schiedet. Nach Uebersteigung zweier Berge gewann man einen prachtvollen, weiten Fernblick auf den Trawadi Fluß, und auf die Gegend von Maunchi, der Capitale der Bor Khampiti. Ob man schon am folgenden Tage diese Stadt erreicht, ist nicht mehr deutlich aus dem Tagebuche zu sehen. Man stieg nun hinab in eine große, bebaute Ebene, an einem Grabe von Pukha (von weiß angestrichener Erde) vorüber, mit einer rosenartig geformten, vergüldeten Dachbedeckung, mit chinesischen Seidenzeugen umhangen; auch an einigen Tempeln aus Bambus und Graßgeflecht kam man vorüber, die im Chinesischen Styl. erbauet waren.

Ihre Annäherung zur Stadt ward durch Songs vor ihnen verkündet. Nahe bei Maunchi kam man an 2 hohen Pukha-Gräbern, mit Greiffen und anderen unbekannten Figuren verzieren, vorüber. Die Stadt wurde endlich erreicht. Sie ist groß, stark mit Stockaden, durch Palissaden mit Bambus verschänzt, die ingenios gearbeitet sind. Die Häuser stehen ganz unter den Dächern verborgen, nur die Hofräume mit Hühnern und Büffeln sind sichtbar. Das Radja-Haus im Centro ist von Pallisaden umgeben; das Mittagessen wurde auf Birmanen-Art in lacirten Schüsseln serviert, und in chinesischen Schaalen auch Liqueur gegeben. Des Radja Besuch kam in vollem Pomp, mit einer Garde von 25 Musketiers, mit Schwertern und Lanzen, begleitet, mit 5 Songs; voran er selbst unter einem goldnen Chatta (Sonnenschirm), eine Gabe des Königs von Ava. Seine Sorge war, die Birmanen würden ihm diesen Besuch der Briten übel vermerken.

Die beobachtete Breite von Maunchi ist =  $27^{\circ} 23' 43''$  N.Br.; die Höhe des Landes über Asam = 1407 F. Par. (1500 Engl.), also 2541 F. Par., oder an 2500 bis 2600 Fuß über dem Meere.

Von einem Besuche des Trawadi hier Nam Kto (Miti bei Sindhphos) in seinem westlichsten Arme, im östlichen Nam



Difang (Sang Kha bei Sindhphos) genannt, rief der Radja ab, wegen der Gefahr, da er im Kriege mit dem dortigen Nachbar Tribus stehe. Doch reiseten Wilcox und Burton am 24. May dahin ab; sie erreichten ihn auch in 2 Stunden Zeit. Er zieht hier direct, wie sein östlicher Nachbarstrom nur wenige Stunden fern von der Capitale, von Norden nach Süden; er war ungeachtet der stark vorgeschrittenen Schneeschmelze hier nur klein, nicht so breit als der Koh Dehing in Kham; sein Bett steinig, 240 Fuß (80 Yards) breit, meist durchgebar. Etwas 8 geogr. Meilen (40 M. Engl.) fern im Gebirge, von dem vielen Schneewasser herabrannen, sey seine Quelle (auf dem Suvev unter 28° N.Br., und unter 97° 30' D.L. v. Gr.). Nun kehrte man, bei großer Hitze, 25½ Reaum. (90 Fahrh.) nach Maunchi zurück. Dieser Nam Rio oder der obere Tra-wadi Nem bei Maunchi, kann also die Fortsetzung des Tibetischen Dzangbo nicht seyn; aber Klaproths Hypothese ist darum doch auch keinesweges widerlegt, wie die ersten Britischen Berichtersteller hieraus schließen zu müssen glaubten, da nach Klaproth<sup>291)</sup> nicht dieser westliche Quellarm des Tra-wadi, sondern sein östlicher, der Pin tang kiang, oder Fluß von Bhanmo, der Große Tibetische Dzangbo seyn soll. Immer muß es auffallen, daß die Bewohner zu Maunchi von der Nähe eines so großen Stromes gar keine Kunde hatten. Nach Aussage des Radja, und seines Bruders, werden die niederen Berge der Bocketten im Norden von Maunchi, gegen die Nam Rio Quellen, von der Tribus der Khunungs bewohnt, das höhere Gebirge von einer ärmeren, wilderen Race von Menschen, deren Namen nicht genannt wird; sie sind kaum bekannt, sie sollen nackt gehen, und Barbaren seyn. Die Khunungs (ein Mismi-Stamm) bringen den Khamptis Salz, und schmieden die Dhows (Speerer?), die sehr gesucht sind. Von einem Lu kiang (Nu kiang), und anderen Chinesischen Strömen, wußten die Khamptis gar nichts. Die Aussage, daß der Tra-wadi (oder doch dieser dafür gehaltene Quellarm) und Lohit Brahmaputra nahe beisammen ihre Quellen haben, ist von den Mizh u Mismi erhalten; an dieser ihrer bestimmten Nachricht, sagt Wilcox, sey kein Zweifel. Die Distanz von Maunchi zur Quelle des Nam Rio, ist nicht positiv bekannt;

<sup>291)</sup> Klaproth Mem. III. in Mem. relat. a l'Asie T. III. p. 415.

sie soll aber dahin wärts, wo man majestätische Pits mit ewigem Schneemass'n im Norden sich erheben sahe, liegen, und 10 Tagesreisen sollen dahin zu gelangen nöthig seyn. — Dieß sind die vorläufigen Berichte über das Schneegebirge der Langtan-Kette, im S.D. von Asam, der Wasserscheide der genannten großen Stromsysteme, und über das Bhor Khampiti Land, das dem äußersten Südostvorsprunge des Himalaya-Systemes vorliegt, zu dem wir in die Mitte seiner unbekanntesten Regionen zurückeilen. Wilcox und Burlston begannen Anfangs Juni, von Maunchi, ihren Rückweg nach Asam auf einer kürzeren Route, als dem Hinwege; aber über noch höhere Berge, auf denen sie an einigen Stellen, am 4. Juni, noch 12 Fuß hohen Schnee fanden, und knietief im Schnee waten mußten. Genauere Nachricht von diesem Rückwege erhalten wir nicht. Noch bleibt uns übrig, zum Schluß unserer Untersuchung über Asam die zerstreuten Notizen über die Bhor Khampitis und ihre Wanderstraßen nach Asam beizufügen.

Anmerkung. Die Bhor Khampiti (Bor Khamti <sup>\*\*\*</sup>) und ihre Wanderstraßen.

Das Land der Bhor Khampiti, dessen Bhor Khampiti Radja zu Maunchi residirt, liegt im S.D. der Langtan-Berge, deren einige Schneehöhen von Sobja aus erblickt werden. Nach einer S.D. Wendung, in welcher diese Gebirgskette beinahe den Irawadi erreicht, zieht sie südwärts, dem Strome parallel, bis in die Gegend von Bhanmo. Dieses Land liegt, also, entlang am oberen Laufe des Irawadi, der nach Awa fließt; es ist ein District der Birmanen-Provinz Moghoun, und dem Birmanischen Phokun, oder Statthalter, derselben tributbar. Es ist gegen Ost von China, gegen Norden von Tibet durch hohe Schneegebirge geschieden, durch welche kein Durchbruch eines tiefen großen Stromthales, so weit die Erkundigungen reichen, bekannt ist; nur vom Süden her ist es im Thale des Irawadi zugänglich, aber der Strom ist von hier an noch nicht schiffbar. Die nächsten Bewohner der nördlichen Vorberge, die Khunungs, sind ein Stamm der Mismis, die mit China und Tibet Handel treiben. Sie finden Silber in großer Menge im N.D., und Eisen häufig im S.D. ihrer Gebirge; sie sind gute Eisenschmiede, sie verfertigen die Khampiti Dhaoes, die sehr gesucht sind. Die Herkunft der Khampitis leitet man aus S.D. von

<sup>\*\*\*</sup>) S. oben §. Anmerkung S. 357 Nr. 11.

dem Theile von Shan (Ko Chanpri) ab, der im S.O. von Moghoun liegt. Von diesen Bhor Khamptis, sind aber die Bhor Khamptis im Nordwest der Langtan-Kette, in Sodiya ein Zweig, eine dahin vorgerückte Colonisation \*\*). Zwar sind uns zweierlei Routen, von Sodiya und von Rungpore in Ksam, vorzüglich durch sie, zu ihrer Heimath in S.O. nach dem Bhor Khampti Lande und nach Moghoun mitgetheilt; aber, wenn auch in Distanzen der Nationen und sensigen Details ziemlich zuverlässig, doch in den Namengebungen so verschieden, daß noch an keine genauere Erklärung oder Verzeichnung derselben auf Karten denkbar ist. Als Erstlinge und einzige Fingerzeige verdienen sie indess auch hier beachtet zu werden; wir fügen sie bei, wie sie Neufville aus dem Munde der sehr verschieden redenden Gebirgsvölker sich ausnotirt hat.

1. Route von Sodiya zum Bhor Khampti Lande; die Heerstraße der Sinhpas \*\*). Es ist dieselbe Route, welcher Wilcox und Burlton gefolgt sind, obwol die Benennungen sehr abweichen, was bei den vielerlei, dort üblichen Sprachen nicht zu verwundern ist.

- 1) Von Sodiya über den Kohit-Brahmaputra zur Mündung des Theinga (d. i. Tenga Pani.
- 2) Auf dessen linken Ufer nach Satao Gaom.
- 3) Nach Simum G.
- 4) Nach Satora G.
- 5) Nach Lassa Bari.
- 6) Ueber die Flüsse Tenga und Khope.
- 7) Paß zwischen den Lasheng und Chiklai Bergen (westliche Vorberge des Dupha Bum, und der Bangleo-Kette, zwischen Dupha Pani und Koh Dihing); über den Khope Kala, zum Phukkan Kala.
- 8) Paß über das Dorf Dibamria Beter, über den Lumut und Tangut Kala (santer Bergflüsse zum Koh Dihing).
- 9) Ueber den Lappan zum Lamgut.
- 10) Paß über die Ramshung-Berge; über den Muffotai Kala zum Kamtu Gaom. Dieser ganze Weg geht durch Bergland.
- 11) Dann übersteigt man den Dassa Pani (s. oben Dupha Pani s. S. 392); Paß über das Dorf Bujan; es werden die Bergwasser Juti, Jan, Khope, Lua, Namang übersteigt, und dann der Dihing nach Pha thung Gaom und Rimna Gaom.
- 12) Zum Ramschi.

\*\* ) Neufville l. c. T. XVI. p. 346; s. oben S. Anm. S. 366 Nr. 2.

\*\* ) Neufville l. c. T. XVI. p. 346, 351.

13) Nach Suoppang.

14) Zu den Bhor Maluks (s. oben Musuk).

15) Nach den Tshang Bergen, von da in 3 Tagen zum Lande der Bhor Khampti, auf einem Wege, der sich gewaltig zwischen Hochgebirgen hindurch windet.

## 2. Route von Mittel-Asam, von Rungpore nach Ava, die Heerstraße der Birmanen<sup>\*\*\*</sup>).

Diese Route liegt im Südwesten der vorigen, und wird erst den Dihing-Fluß aufwärts, bis Borphas Chowka (offenbar Bori Hathi Chowka, s. oben S. 359) angeführt, von wo sie gegen S.O. dem Bori Dihing südostwärts, durch die Kaga Berge (durch Kora) hindurchführt, wo der erste Paß Namhog, für den Posten und das Thal Namrup gehalten wird, welches der letzte, dort bekannte Ort ist (unter 27° N.Br. und 95° 40' D.L. v. Gr., meint Neufville; wahrscheinlich aber noch um einen Grad östlicher zu suchen). Dann werden folgende Namen als Stationen aufgeführt.

Lapha Kampua, nach Neufville, wol das alte Dassa Gaum (Dupha?). Dann folgt Nun = Nun. Dann folgt Poo puo, die Patkoi Berge der Asamesen, neben welchen die ursprüngliche Grenze zwischen Asam und dem Lande der Shan bestimmt ist.

Der Thititaon (d. h. hoher Berg), bei den Khamtis Talla genannt.

Thetki Kala, bei den Khamptis Tas hpait.

Nun wird Bijanun yua, oder Fuhkung der Birmanen genannt; es ist identisch mit Bisa Gaum, dem alten, dem Ursitz und der Heimath der Sinphos (s. oben S. 378), wo noch immer einige von ihnen zurückgebliebene Reste wohnen; sie gehorchen dem dortigen Oberhaupt, dessen Gewalt so weit, als die Pässe gehen, reicht. Die Entfernung von Namrup nach Alt Bisa Gaum wird, der größten Beschwerden des Weges ungeachtet, nach allen Aussagen einstimmig auf 10 Tagereisen angegeben, die in Tagemärschen, vom Anbruch des Morgens bis Mittag, zurückgelegt werden. Seit einer Reihe von Jahren ist dieser Weg ganz regelmäßig durchzogen worden, und es sollen sich gegenwärtig auf dieser Route keine gefährlichen Stellen mehr finden. Der größere Theil wird selbst als sehr gangbar beschrieben. Der Weg zieht um die Gebirge herum, und übersteigt nur ein bis zwei mal die Höhen; aber nicht sehr steil, Wasser findet sich überall hinreichend, bis auf zwei Stationen, am vierten Tagemarsch von Namrup und auf der Höhe des Berges Thititaon, wo es zwar nicht fehlt aber sparsam ist.

\*\*\*) Neufville L. c. T. XVI. p. 346, 352.

Nach anderen Aussagen heißen die 12 Stationen von Namrup aus so: 1) Khaela, 2) Rampai, 3) Nun-Nun, 4) Satuep, 5) Patloi (Poa puo), 6) Khei Chu, 7) Kathang, 8) Kuah, 9) Takkah (Thikitaon ein Berg), 10) Hatal, 11) Tashyat (Thelli), 12) Hukhung, oder Alt Bifa Gaum (Bijanun yua). Hier enden die Gebirge, der Weg durchzieht nun ein schönes, volkreiches Land. Er übersteigt den Nam po und Tunkoh Nala (Thaonla der Karten); er übersteigt den kleinen Berg Ghambuo (Samu Berg) geht hinab nach Khung loh, übersteigt den Namkung Nala (Rampua) und erreicht in 8 Tagen Mung kung, oder Moghaun, von wo man nun, zu Land, oder zu Schiffe, weiter bis Amerapura der Capitale des Birmanen-Reiches gelangen kann.

### Fünftes Kapitel.

#### IV. Die östliche, Hinterindisch-Chinesische Fortsetzung des Himalaya-Systems, und die Gebirgsverzweigung des Ost-Kandes von Hoch-Asien im eigentlichen China.

§. 77.

#### U e b e r s i c h t.

Nachdem wir das wunderbarste, gewaltigste Alpengebirgsland der Erde, das Indische, vom Querdurchbruche des Indus und dem Kaschmirthale (s. Asien Bd. II. S. 588), bis nach Ober-Asien, über den Brahmakund hinaus, zur Quelle des Lohit-Brahmaputra, auf den nördlichen, namenlosen Schneebergen im Lamalande, und bis zum Iravadi-Ursprunge auf dem Schneezuge der Langtan-Ketten (von 92° bis 115° D.R. v. Ferro), in seiner West-, Mittel- und Ost-Gruppe, mühsam, aber glücklich durchwandert haben, so bliebe uns dennoch, außerhalb des Himalayas, noch ein gutes Drittheil des ganzen zusammenhängenden Gebirgssystems auf gleiche Weise zu durchforschen übrig.

Aber hier gehen uns die Kräfte aus; denn noch keine Beobachter, haben diese Theile wie jene durchforscht. Wir haben sie daher als eine Terra incognita nur unter dem Ausdruck einer östlichen Fortsetzung des Himalaya-Systemes zusammenfassen wollen, um sie in einer beschreibenden Darlegung handha-

ben zu können, bis sich diese, wie wir oben sagten (s. Asien Bd. II. S. 588), einst mit dem Fortschritt der Wissenschaft in ihre genaueren Glieder zerlegt, über welche wir bis jetzt noch ganz außer Stande sind urtheilen, ja kaum nur etwas darüber berichten zu können. Kaum läßt sich irgend eine bestimmtere Vorstellung über die Gestaltung dieser Fortsetzung gewinnen, als sie irgend wie, etwa aus Landkartenansicht der Arbeiten der Jesuiten-Missionare und aus ihren unvollkommenen Relationen hervorgeht, oder aus der arithmetischen Aufzählung der Tausende von einzelnen Flüssen, Thälern und Bergen, ohne alle innere Systematik oder Constructionslehre, hinsichtlich ihres Zusammenhangs, wie sie die Chinesischen Geographen selbst zu geben keineswegs ermangeln. Aber da wie daraus für unsere Zwecke keine Frucht gewinnen, so lassen wir diese minutiöse Namengebung der Einheimischen, an welche wir keine naturgemäße That-sachen, keine hierhergehörigen Gedanken und Ideenreihen anknüpfen im Stande sind, auf sich beruhen, und eilen nur zu einer allgemeinsten Uebersicht dieser orographischen Raumverhältnisse fort. Dies können wir um so eher, da das Detail derselben durch den schätzbaren Fleiß und die linguistische Gelehrsamkeit unser Landsmannes J. Klaproth, auf das dankenswertheste, durch seine *Carte de l'Asie centrale* und das demnächst zu erscheinende große Werk über China schon gerettet, geordnet und für jede fortschreitende Forschung benutzbar gemacht ist, aus deren früheren, fragmentarischen Mittheilungen wir auch nur hier die übersichtliche Nachweisung zu geben im Stande sind. Die einzigen, speciellen Beobachtungen über einen kleinen Theil dieser Gebirgslandschaft, auf jener großen Chinesischen Heerstraße aus Szütschuan nach Tibet, welche innerhalb des wilden Gebirgslandes dieser östlichen Fortsetzung fortschreitet, haben wir schon oben, ostwärts, über die durchschneidenden Stromsysteme Ost-Tibets, bis zum Chinesischen Kinschi Kiang und Yalung Kiang, von H'Paei bis Tatslanlu (s. ob. S. 188, 254), kennen lernen, so daß nur Weniges solcher Angaben nachzuholen noch übrig bleibt. Es ergiebt sich daraus, nebst dem oben schon Angedeuteten (s. Asien Bd. II. S. 410 u.), was hier nicht zu wiederholen Noth thut, das Riesenhafte auch dieser östlichen Fortsetzungen, die wie schon im Allgemeinen durch Yunnan bis zum Ost-Ocean, über Canton gegen Formosa hin, und nordwärts über den Khu Khu Nor

und die obere Kiang- und Hoangho-Stämme fortstreichend zusammengefaßt zu denken haben.

Es ist hier aber der Ort, nicht bloß der östlichen Verzweigung des südlichsten der Mittelasiatischen großen Gebirgssysteme zu gedenken, sondern (vergl. Asien Bd. I. S. 173) an das Ost-Ende Hoch-Asiens, von dessen Nordost-Ende wir vom Tschang-pe-Schan, In-Schan und bis Hami fortschritten (s. Asien Bd. I. S. 90, 186, 236), nun zu dessen Südost-Ende zurückgekehrt, ist es der Sache angemessen, auch einen Ueberblick von der Gebirgsverzweigung des ganzen Ost-Randes Hoch-Asiens, zwischen jenen beiden Gebirgsparallelen (zwischen 26° bis 42° N.Br.) zugleich mit zu gewinnen, so gut es sich thun läßt. Es wird sich aber hieran unmittelbar alle Gebirgsgliederung im eigentlichen China als natürliche Fortsetzung zugleich anschließen, aus der sich dessen hydrographische Verhältnisse entwickeln müssen, zu denen wir sofort um den Osten und Süden des Hochlandes fortzuschreiten haben, um dann zu dem Westen des Erdtheiles überzugehen.

Die Quellen des Lohit Brahmaputra und Traswadi (Nam Khio), welche etwa im Meridian des weit nördlichen Asiambo (s. oben S. 205, unter 115° D.L. v. F.) liegen, sind uns bekannt, eben so der Zusammenfluß des Yalung Kiang mit dem Kinka Kiang (s. oben S. 186, 195), welche dann vereint, im Knie, die Ostwendung nach China (s. oben S. 186) gewinnen, im Meridian des nördlicher gelegenen Tatsianlu (s. ob. S. 190, unter etwa 119° D.L. v. F.). Zwischen diesen beiden genannten Localitäten ist nun zwar auf den Biegungen jener Heerstraße eine Wegstrecke von 166 geogr. Meilen (1790 Li) zurückzulegen; aber die directe Entfernung beträgt doch nur etwa 50 geogr. Meilen. Dieser Raum ist, südwärts der genannten, und von uns schon beschriebenen Heerstraße, bis zum 26° Breitenparallel, wirklich noch als Terra incognita anzusehen. Wir wissen eben nichts Näheres darüber zu sagen, als daß hier, auch die Möglichkeit der Identität des Djangbo und Kinka Kiang als dritter Durchschnitte noch abgerechnet, jene zwei Tibetischen Ströme das ganze Gebirgssystem gegen Süden durchbrechen sollen. Der Dmetsiu oder Dirtsu (s. oben S. 225), und der Dja-tchu oder Satchu (s. oben S. 227), welche, südwärts, beim Durchbruch durch die Chinesische Provinz Yunnan, Lu Kiang

Ritter's Erdkunde IV. Cc

(oder Nu Kiang) und Lang tshang Kiang heißen, ehe sie in die Hinterindischen Reiche eintreten, wo sie unter den Namen Saluaen (oder Thaluaen) und Maekhaun, an den Küsten von Martaban und Kambodja, sich zum Ocean ergießen. Das Gebirgssystem müßte demnach hier, wenn es in gleicher Kettenbildung, wie bis dahin, gegen S.O. fortstreichen sollte, tiefe Quertäler oder Einschnitte, wie am Ssetledsch und Indus haben, um diesen Strömen dahin ihren Abfluß zu gewähren. Daß hier die zu durchbrechenden Gebirgsketten noch zu dem Hochgebirgszuge gehören, beweiset das Vorkommen ewiger Schneeberge in diesen südlichen Breiten, die also noch höher als die Langtan und andere nördlichere Schneeberge des Indischen Himalaya emporsteigen müssen. Wie viele Schneee- und Gletschermassen auf der großen Heerstraße zu übersteigen sind, ist oben schon angegeben (s. ob. S. 191, 196, 204, 252 u. v. a. D.), sie rücken aber noch viel weiter gegen den Süden vor, (zwischen 23° bis 24°), bis gegen den nördlichen Wendekreis, der hier in Hinter-Indien von Calcutta bis Canton hinzieht. Die gebirgige Natur von ganz Yunnan, in welche südlichste Provinz Chinas diese Durchbrüche zu liegen kommen, war zwar schon früher aus P. Amiot<sup>66)</sup> und Du Haldes China bekannt; aber daß hier wenigstens 10 verschiedene mächtige Alpenstöcke mit ewigen Schneefeldern sich erhoben, erfahren wir erst nach ihrer genauen Lage aus Klaproths Arbeiten<sup>67)</sup>. Sie sind alle auf Grimms Karte von Hoch-Asien auf das fleißigste eingetragen. Der südwestlichste Siueschan (d. i. Schneeberg, 25° 20' N.Br., 96° 2' D.L. v. Par.) liegt mit seinen zwei Gipfeln auf der Nordwestgrenze Yunnans (das Departement Yung tshang fu), im Norden der Grenzstadt Tengpue, gegen das Land der barbarischen Horden der Nui, im Westen des Lanthang Kiang, der eben von diesen Barbaren, hier, Nu Kiang heißen soll (weiter abwärts aber Lu Kiang). Die südlichsten Schneeberge liegen aber auf dem West- und Ost-Ufer desselben Lang tshang Kiang, dort der Dlun Schan, hier der Thian hi Schan (unter 23° 20'

<sup>66)</sup> Amiot Des Montagnes du Thibet et de la Chine; les Chan et les Ling, in Mem. concernant les Chinois. Paris 1789. 4. T. XIV. p. 153—176.

<sup>67)</sup> J. Klaproth Tableau des plus hautes Montagnes de la Chine, aus der kaiserl. Reichsgeographie, im Magazin Asiatique. Paris 1826. Tom. II. p. 133—160.



N.Br.,  $97^{\circ} 44'$  D.L. v. Par. und  $23^{\circ} 50'$  N.Br.;  $98^{\circ} 2'$  D.L. v. Par.); also schon der heißen Zone ganz benachbart, dicht an der äußersten Südgrenze Yunnans<sup>98)</sup>. So weit also reicht vom Indus und Ganges an ununterbrochen die Wohnung des Schnees (Himalaya, s. Asien Bd. I. Einl. S. 13), und man kann annehmen, es senke sich die Hochkette des gewaltigen Himalaya-Systemes gegen S.D. wenigstens bis  $23^{\circ} 20'$  N.Br. und  $98^{\circ} 2'$  D.L. v. Paris.

Steigt man nun in denselben Meridianen, in welchen diese südlichsten aller Schneeberge liegen, gegen N. und N.D., immer an den Westgrenzen des eigentlichen Chinas empor, über die Ostwendung des großen La Kiang hinweg, am rechten Ufer des Yalung Kiang Stromes aufwärts, im N.W. von Tatsianlu auf der Grenze Ost-Tibets fort, im Norden von Tschingtu fu (s. Asien Bd. II. S. 479), den Min Kiang-Fluß aufwärts, am Fort Sungphan, bis zu dessen Quelle, und von dieser, an dem Ostende der großen Schneekette von Sifan (s. Asien Bd. I. S. 171), wo sie China berührt (Ratchico auf D'Anville Carte de la Chine), noch weiter nordwärts über die Quellen des Heschui im N.W. von Kial, und des Weiho, bis zur Stadt Lan-tscheu am Hoangho ( $36^{\circ}$  N.Br. im Parallel des Khoukhou Nor, s. Asien Bd. I. S. 170), wo dieser große Nordstrom, nordwärts, über Ninghia zum Tschang (Asien Bd. I. S. 237) zieht, am Lande der Ordos hin, so hat man zugleich (zwischen  $23^{\circ}$  bis  $36^{\circ}$ , also in einer Strecke von beiläufig 200 geogr. Meilen) das mächtigste Meridian-Gebirge, auf der Grenze von Tibet und dem Plateau Hoch-Asiens, im West, und dem Gebirgslande Chinas im Ost, die Grenzscheide beider Landschaften der Länge nach überstiegen, auf welcher überall fast nur, oder doch vorzugsweise, die erhabensten Schneeketten, Schneepiße und Gletschergebirge mit hundert verschiednerlei Namen genannt werden. Es scheidet dieses die Plateaulandschaften Ost-Tibet, Sifan und Khoukhou Nor im West, von den Chinesischen Provinzen Yunnan, Szechuan, Schensi (Kansu gehört beiden Seiten an) im Osten; oder das innere Plateauland von dem äußern Gebirgslande, das in tausend zerrissenen Ketten, Zweigen,

<sup>98)</sup> X. a. D. p. 137.

Gruppen, Stufenlandschaften, Engschluchten und Thälern in das Tiefland Chinas hinabsetzt. Da dieses große schneereiche Meridiangebirge keinen gemeinsamen Namen, weder bei den Chinesen, die überhaupt keine oder wenig generelle Benennungen der Gebirgszüge, dafür unzählige Particularbezeichnungen ihrer Isolirungen haben, noch bei den Geographen überhaupt besitzt, auch nicht den Namen einer Kette, oder eines geschlossenen Gebirgssystems verdienen kann, indem es mehrfache Durchbrechungen gegen Osten erleidet, ohne daß wir ein gleichförmiges Fortstreichen, wenn auch des Gesamten, doch nicht seiner verschiedenen Gliederungen, nach in neuer Natur und gleicher Weltgegend, mit derselben Bestimmtheit, wie z. B. beim Himalaya-Systeme nachzuweisen im Stande wären, die Stellung zum Hochlande und Tieflande, im West und Ost, aber hier das Characteristische ist, und die absolute gewaltige Schneehöhe, das Ganze hinreichend zusammenbindet, so bezeichnen wir dasselbe durch den Ausdruck Randgebirge, oder des Ost-Randes von Ost-Tibet, Sifan und Khu Khu-Nor gegen China. Denn es ist, so viel wenigstens, aus dem Laufe der Ströme und der Natur der Landschaften gewiß, daß ostwärts desselben alles Land hinabsinkt in größere Tiefen, westwärts aber zu größeren Höhen, sey es in Felschluchten oder Plateauflächen, hinaufsteigt. Man könnte diesen Ost-Rand, der Kürze halber, auch den großen Chinesischen Siue Schan, oder vielmehr Siue Ling (Schan, Chan heißt einzelner Berg oder Bergstock, Ling bezeichnet sehr häufig Ketten, in so fern sie als Signale zu Wegweisern dienen), d. i. Schneegebirgszug, nennen, wodurch dies Meridiangebirge als Gegensatz des Parallelgebirges, das mit ihm fast im rechten Winkel gegen S.O. im äußersten Yunnan zusammenfließt, nämlich der Himalaya, oder des Indischen Schneegebirgszuges, wie dieser als Süd-, so er als Ost-Rand hervoriräte. Wir können dies nun um so eher thun, ohne willkürliche Neuerungen und thörichte Vervielfachung geographischer Benennungen zu veranlassen, da wir diesen Ausdruck, Siue Ling<sup>99)</sup>, welcher schon dem mittlern Haupttheile dieses Zuges, dem in Sutschuan, als dort heimisch zukommt, nur auf die ganze Ausdehnung zu über-

<sup>99)</sup> Magasin Asiatiq. T. II. l. c. p. 141.

tragen brauchen, wie dies gewöhnlich bei Gebirgsbenennungen der Fall zu seyn pflegt.

Man könnte ferner die ihm im Osten vortliegende sehr breite Masse, von gewaltigen, oft ebenfalls noch schneehohen Gebirgslandschaften, das große Alpengebirgsland West-Chinas nennen, um einen gemeinsamen Ausdruck für alle westlichen Gebirgsprovinzen Chinas, im Gegensatz des Alpengebirgslandes von Nord-China, und der östlichen tieferliegenden Thallandschaften, der Niederungen wie des Chinesischen Gestadlandes zu erhalten, um bei allgemeinen Betrachtungen die ermüdende und nutzlose, specielle, Chinesische Namengebung zu vermeiden.

Im Westen dieses großen Siue Ling, oder Ost-Randes, liegt der obere Lauf beider Hauptströme Chinas, des großen Kiang (Ta Kiang) im Süden und des großen Hoang (Hoangho) im Norden; beide müssen dieses Meridiangebirge, an seinen Süd- und Nord-Enden, von West nach Ost, quer durchbrechen, um in das östlich vortliegende Chinesische Alpengebirgsland erst einzutreten. Alle andern Chinesischen Ströme entquellen nur der Ost-Seite dieses Ost-Randes; wir nennen sie daher die vorderen Gebirgsströme, im Gegensatz von jenen, welche man die hinteren Gebirgsströme, d. i. die Plateau-Ströme, nennen kann, weil ihre Quellen auf der West-Seite des großen Meridiangebirges, oder des Ost-Randes, liegen.

Alle diese hintern Gebirgsströme sammeln sich aber nur zu den zwei großen Strom-Systemen des Nord- und des Süd-Stromes, des Hoangho und Ta Kiang (Jantse Kiang), deren Querthäler (unter 36° und 26° N.Br.) das Meridian-Gebirge in Nord-Yunnan, und in Kansu, in wilden Engklüften durchschneiden; alle vordern Gebirgsströme, die den Schneemassen jenes großen Siue Ling entquellen, eilen in ihren unzähligen Wasserläufen, ostwärts, nur ausschließlich den Tiefthälern dieser beiden, großen Chinesischen Wasser-Systeme in ihrem mittlern Laufe als Zuflüsse zu. Nur eine einzige Ausnahme bildet hiervon, in seinem Ostlaufe, der Strom von Canton, der Ta, oder große, Si Kiang, welcher in Yunnan (im S.O. der Capitale Yunnan) im Gebirge, das den südlichen Lanthsang Kiang vom Querdurchbruch des Ta Kiang im Norden scheidet, ent-

springt, unter  $24^{\circ}$  N.Br., und fast unter demselben Parallel bleibend, durch Kuang si und Kuang tung (Canton), nicht als Zufluß eines andern, sondern als selbstständiger Landstrom, sich unmittelbar, bei Canton, Macao gegenüber, zum Ocean ergießt. Er macht den südlichen Beschluß der Chinesischen Ost-Ströme, denn seine südlichen Nachbar-Ströme, der Strom von Tonkin (Hoti Kian) und der Strom von Kam-bodja (Langhsang Kiang), gehören schon den Hinterindischen Wasser-Systemen an, die durch ihre südöstliche Direction und ihre immer größer werdende Divergenz nach ihren Mündungen zu characterisirt sind. Der nördlichste der Chinesischen, selbstständigen Ströme, der Strom von Peking, der nordische Peyho, tritt aber nicht mehr aus diesem Ost-Rande hervor, sondern aus dem Südost-Randgebirge der Gobi, oder dem Gebirgsraume von Petscheli, von welchem schon früher die Rede war (s. Asien Bd. I. S. 126). Da von diesem Ost-Rande, dem Meridiangebirge, von diesem großen Siue Ling, der zugleich die große Scheidewand Hoch-Asiens gegen dessen Tiefstand bildet, auch zugleich, wie von ihrer gemeinsamen Hauptaxe der Erhebung, alle östlichen Verzweigungen der untergeordneten Gebirgsketten China's ausgehen, und nach diesen das hydrographische System des eigentlichen China sich entwickeln mußte: so war es nothwendig, hier, dessen Normalzug im Allgemeinen, im Haupt-Contour, festzustellen, ehe wir zu den unzähligen Besonderheiten übergehen, über deren Detail man nur zu leicht, wie es auch hier der Fall war, die Gesamtconstruction zu übersehen pflegt, da weder Chinesen noch Jesuitische Berichtersteller jemals darauf hingewiesen haben.

Vier Hauptketten sind es aber, welche wir als von diesem Meridiangebirge ausgehend gegen Ost, als unter sich bestehende Parallel-Gebirge, nach den Angaben der Chinesen genauer verfolgen und unterscheiden können; sie theilen China von Süd nach Nord in seine großen Thalgebiete, die in ihrem Normalzuge mit ihnen parallel, von West nach Ost ziehen, und sich so, wie die Gefälle der Ströme es zeigen, in ihren Stufenlandschaften zum Ost-Ocean hinabsenken. Sie heißen:

I. Die südlichste, der Jüling (unter  $23^{\circ}$  N.Br.), im Süden des Stromes von Canton (des La Si Kiang), eine Rücken-Kette.

II. Der Nan Ling, d. i. die Süd-Kette (unter 26° N.Br.), oder die Kette der Miaose, der Gebirgs-Barbaren dieses Namens, welche zugleich die Wasserscheide zwischen dem Si Kiang im Süden, und den rechten, oder den von S. nach N. fließenden Zuflüssen des La Kiang, oder des sogenannten blauen Stromes (Tan tse Kiang) bildet.

III. Der La pa Ling, wir können sie auch die Mittel-Kette nennen (unter 32° N.Br.), die noch innerhalb der linken Zuflüsse des La Kiang, ebenfalls von W. nach O. streicht, und die politische Grenzscheide zwischen Sutschuan im Süden und Kansu im Norden bildet.

IV. Der Pe Ling, d. i. die Nord-Kette (unter 34° N.Br.), welche innerhalb Kansu und Schensi zugleich die Wasserscheide zwischen dem Stromsysteme des La Kiang im S., und des Hoangho im N., in dem Mittellaufe bildet.

Als das fünfte Gebirge dieser Art könnte man, im äußersten Norden, den In Schan und den Nordsaum\* von Petscheli (unter 41 bis 42° N.Br.) betrachten, der vom Norden her dem Wassersystem des Hoangho seine Grenze setzt, wenn wir dieses im obigen nicht schon seiner anderweitigen Naturverhältnisse wegen als Südrand jenes Theiles des Gobi-Plateaus erkannt hätten, das nach den neuern Barometermessungen der Russischen Akademiker G. Fuß<sup>600</sup> und v. Bunge, auf dem von der Mongolenstraße durchschnittenen Wege, der unstreitig als der mildeste und bequemste gewählt, auch der niedrigste seyn mag, über die Hälfte der gemuthmaßten Höhe, nämlich bis zu 4000 Fuß, und an den tiefsten Einsenkungen sogar bis zu 2400 Fuß absoluter Höhe herabgedrückt wird, aber in seiner weiten Ausdehnung doch immer noch eine sehr bedeutende, wenn auch nicht mehr in allen Theilen so übertrieben hohe Plateaubildung im Gegensatz der Umgebungen bleibt, zu der sie durch die Jesuiten-Berichte erhoben wurde.

\*00) Rapport préalable fait à l'Acad. des Sc. de St. Petersburg sur un Voyage en Chine etc. p. M. G. Fuss 1833.

## Erläuterung 1.

Der Ost-Rand, oder das Meridiangebirge, der große Siue Ling, d. i. der große Zug der Schneefetten, nach den drei Haupttheilen des südlichen, mittlern und nördlichen Siue Ling.

Außer den 3 oben schon genannten südlichsten Alpenstöcken, welche, nahe dem Wendekreise, so isolirt, doch wenigstens noch zu Montblanchöhe sich erheben müssen, folgt nun, direct gegen N. und N.O., in der Richtung zum Hoangho-Durchbruch bei Lantschau, in immer dichter und dichter gedrängter Schaar, die Masse der Schnee- und Gletscher-Berge, die nach den 3 Provinzen, welche sie durchziehen, der Siue Ling in Yunnan, in Szütchuan und in Kansu, oder nach ihrer räumlichen Aneinanderreihung, ganz identisch mit jenen, der südliche, der mittlere und der nördliche Siue Ling genannt werden können. Unter diesen, der Natur der Sache entsprechenden Abtheilungen hoffen wir zur Deutlichkeit der Darstellung des Gesamten wesentlich beizutragen, und die wichtigsten Details Chinesischer Angaben dieser Hauptgruppen, wie folgt, unterzuordnen.

#### I. Der südliche Siue Ling, oder der Siue Ling in Yunnan.

Im Süden des Ta Kiang und seines Querdurchbruchs auf der Nordgrenze von Yunnan und der Südgrenze von Szütchuan, in der Richtung von S.W. nach N.O., hier aufgezählt, nach jenen 3 (ob. S. 402); und zwar alle, nach Pariser Längen, wie sie auf der Französischen Karte nach Khienlongs Atlas, von Klaproth citirt und demgemäß in Grimms Karte eingetragen sind; zu denen man überall nur bekanntlich 2° 20' zu addiren hat, um die D.L. v. Gr. zu erhalten. Peking, von wo aus diese Berechnungen der Karte gemacht sind, ist zu 114° 2' D.L. von Paris angenommen.

4. Der Tianschang Shan<sup>601)</sup> (Shan, d. i. Berg) im West der Stadt Tali (unter 25° 45' N.Br., 97° 55' D.L. v. Par.), mit mehreren Gipfeln; er liegt auf dem Wasser-

<sup>601)</sup> Klaproth *Tableau des plus hautes Montagnes de la Chine* l. c. in *Magas. Asiat.* Paris 1826. 8. T. II. p. 138 etc.

scheidegebirge, welches den Lan thsang Kiang im S. vom Ta Kiang im N. trennt.

5. bis 10. liegen alle dicht am rechten oder Südufer des Ta Kiang (zwischen  $97^{\circ}$  bis  $101^{\circ} 25'$  D.L. v. Par.). Der Yu lung, oder Siue Schan, 2 Stunden im N.W. der Stadt Li Kiang, ein Riesenberg mit seinen ewigen Schneehäuptern und mehreren hohen Gletschern gekrönt, die schon aus weiter Ferne sichtbar sind. Der gewaltige Gebirgsstock wird hier vom obern Ta Kiang (d. i. dem Kincha Kiang) im tiefen Felsenthal durchschnitten, und hat sich nun aus dem obern in sein mittleres Stufenland durch viele Engen durchzuwinden. An diesem Schneeberge des Yu lung fängt der Durchbruch mit der Ostwendung des Stromes an. Wir sehen ihn daher als den ersten Grenzstein des obern und mittlern Laufes des Ta Kiang oder Chinesischen Südstromes an. Dieses Felsdefile des Stromdurchbruchs hält aber die ganze Strecke der zu nennenden Schneehäupter, die über dem Südufer des Ta Kiang emporstarren, an, bis Nr. 10. Daß dieser erste Riesenberg nicht bloß ein Berg, sondern ein ganzer Alpenstock sey, beweiset die Angabe, daß nur sein nördliches Massif vom Strome durchbrochen werde, aber daß auch noch im S.W. und D. der Stadt Li Kiang, mehrere, obgleich minder hohe Gletscher liegen, in Entfernungen bis zu 3 und 7 geogr. Meilen (50 bis 100 Li).

Im S.D., jenem benachbart, liegt der schneehohe Stuephan tan; weiter gegen Ost, da, wo der Ta Kiang wieder gegen Nord seine Wendung beginnt ( $99^{\circ} 44'$  D.L. v. Par.), der Matheon Schan, dicht ihm zur Seite im D., der Yungkhe Schan, und an ihn, gegen N.D., anstoßend der Siue Schan (d. i. Schneeberg), mit einer Gletscheranhäufung, von sehr weiter Erstreckung, an deren Nordende also in vollkommener Alpennatur die Stadt Lungtschuan fu liegt, welche der gewaltige Strom des Ta Kiang am Nordwestfuße des Alpenstocks durchrauscht. Von da, gegen Nord, am Ostufer, ist zwar erst wieder etwas nördlicher ein Siue Schan ( $27^{\circ} 55'$  N.Br.,  $101^{\circ} 25'$  D.L. v. Par.) genannt, im N. der Stadt Dschaothung fu, eben da, wo der Ta Kiang wieder nach dessen Durchbrechung seine erste Direction gegen Ost gewinnt; dagegen erheben aber auf dem Gegenufer dieser kleinen Lücke von Schneebergen, auf der linken Uferseite des Stromes, dicht über ihm, ein paar andere Schneehäupter, der Luna Schan und

Louan Ko Schan<sup>(12)</sup>, im D. und N.D. der Stadt Hoi li sich empor, welche beweisen, daß wie dort am Eingange des Querdurchbruches, so auch hier am Ausgange des Ta Kiang, aus seinem tiefen Quertale, seine beiden Uferseiten sich zu ewiger Schneehöhe emporthürmen, der Strom also wirklich eine Querspalte des Meridiangebirges gegen dessen Südende durchbrach. Nöstlich an den Siue Schan von Dschao-tung fu, im Osten dieser Stadt, reihen sich die beiden benachbarten Schneeanpen (beide Siue Schan genannt, unter 27° 40'; 102° 49' D.L. und 27° 53'; 102° 55' D.L. v. Par.), als die äußersten, nordöstlichsten Schneemassen, demselben Zuge an; weiter abwärts, zunächst am rechten oder südlichen Ufer des großen Ta Kiangs, wird aber weiter keines ewigen Schneebergs mehr erwähnt, obgleich Bergzüge auch weiter ostwärts nicht fehlen.

Von diesen Schneeketten im Süden der südlichsten Windungen dieses großen Stromes, gehen, gegen Osten, als von einer gemeinsamen Wurzel, jene beiden oben genannten südlichsten Parallelketten, der Tüling und der Nanling aus, welche durch das Thal am Ursprunge des Stromes von Canton (Kieu hing ho im obern Laufe genannt) zwischen den drei Städten: Tün nan, Tsching-kiang und Kiu tsing (von 100° 30' D.L. v. Par. an) auseinander gehalten werden.

II. Der mittlere Siue Ling; der Siue Ling im eigentlichen Sinne in Szütschuan, oder der Yun Ling, d. i. das Wolkengebirge.

Die Schneehäupter des Meridiangebirges vom Nordufer des Ta Kiang durch die Provinz Szütschuan, bis zur großen Schneekette von Sisan (s. Asien Bd. I. S. 171) und zur Ostverzweigung des Tapa Ling (unter 32 bis 33° N.Br.). Das Südende dieser Abtheilung ist es eben, welche den Ta Kiang zu seiner mehrmals wiederholten Südwendung zwingt, ehe er endlich im Osten ganz durchbrechen kann. Wenigstens dreimal wiederholt sich diese Tendenz gegen den Süden, auf eine so entschiedene Weise, daß man daraus auch auf dreierlei Parallelketten

<sup>(12)</sup> Magasin Asiat. T. II. l. c. p. 145.



zurückschließen möchte, in welche wol bei genauerer Untersuchung das breite Meridjangebirge in seiner Länge von S. nach N. hingegliedert erscheinen mag. Hier kennen wir nach den Chinesischen speciellen Daten nur die eine, die östlichste dieser Ketten, am Ostufer des Jalung Kiang (s. ob. S. 192, 196 u. a.), der sie vom N. gegen S. strömend von den westlichen abscheldet, die schon mehr zu Ost-Tibet gerechnet werden. Auf dieser Ostseite des Jalung Kiang reihen sich von S. nach N. folgende 10 bedeutendste, mit ewigem Schnee bedeckte Alpenstöcke aneinander an, welche in Ta tsian lu und Tsching-tou fu den gemeinsamen Namen des Siue Ling, d. i. der Schneekette (im engern Sinne als der unsrige, übertragene, s. ob. S. 404), oder auch des Yun Ling, d. i. der Wolkenkette, tragen; von beiden Städten aus muß ihr erhabener Gebirgskranz im Süden und Norden wie im Westen erblickt werden.

1) Der Ku Schan \*) ( $28^{\circ} 40'$  N.Br.), und 2) der Ta siue Schan (der große Schneeberg,  $30^{\circ} 13'$  N.Br.), liegen noch im Süden der Station Ta tsian lu (s. ob. S. 188); ihr im Nordwest, an der alten Tibetgrenze bis über Tsching-tou fu hinauf ziehen: 3) der Ta Kai Siue Schan, und 4) der Pe yan, d. i. die weiße Wand, auch Siue Schan genannt, bis zum 5) Siue Schan ( $32^{\circ} 27'$  N.Br.,  $100^{\circ} 44'$  D.L. v. Par.), eine Tagereise im S.W. des Forts Sung phan thing (Sung pan quel b. D'Anville), und bis zum 6) Ta Siue Schan ( $32^{\circ} 31'$  N.Br.,  $101^{\circ} 15'$  D.L. v. Par.), dem großen Schneeberge, welcher auch Phungpho Schan heißt, und nur etwas nordöstlich von demselben Fort, am obern Ming Kiang Fluß liegt, nur wenig ostwärts des dortigen Militair-Lagers, Tchie Khl yng, das südlich nahe am Fort errichtet ist. Neben ihm, etwas südwärts, wird ein anderer 7) Siue Schan genannt, mit einem ungeheuern Gletscher, durchsichtig wie Crystall, an seiner Nordseite aber der Schneeberg 8) Siue lan Schan.

Von diesem gewaltigsten Theile des Siue Ling, oder dem Yun Ling, der Schneekette, der Wolkenkette, welche hier das nordwestliche, wilde Hochland der Sisan begrenzt, sagen die Chinesen, daß hier das ganze Land gespickt mit Gletschern und mit gewaltigen Massen von Schnee bedeckt, daher

\*) Magasin Asiat. I. c. T. II. p. 141.

das Klima sehr kalt sey. Jene Schneemassen, nahe der Feste Sung phan ting, werden als die östlichsten der Schneeberge des Landes Sisan und Tusan angesehen, welche als mächtige Schneekette vom ungeheuren Gebirgsknoten des Kufkun, oder Kuentun-Systemes (s. Asien Bd. II. S. 410, 415), gegen D. und N.D., als Scheidegebirge des Ta-Kiang-Systemes im Süden und des Hoangho-Systemes im Norden, und schon unter dem Mongolischen Namen des Bayan Khara, oder Bain Khara, bekannt ist (s. Asien Bd. I. S. 172, 188).

Die Quelle des Min Kiang, aus dem wilden Lande der Sisan kommend, tritt bei dem Fort Huang tsching kuan auf Chinesischen Boden ein, wo jenes genannte Fort, Sung phan ting, in der Provinz Szutschuan, unstreitig als die erste dieser Art gegen die wilden Grenzvölker erbaute, feste Stadt dienen sollte. Dieser Min Kiang ist derselbe Gebirgsstrom, welcher etwas südwärts dieser festen Grenzstadt, wie der Chinesische Bericht sagt, in verschiedenen Armen, Min Kiang<sup>404)</sup> oder Ta Kiang genannt, in der Hochgebirgskette eine gänzliche Unterbrechung bewirke, und sich in der Ebene der alten Capitale der Provinz, in Szutschuan, die einst ungemein blühend<sup>5)</sup> war, zur Befruchtung des reich bebauten Thales in viele Canäle vertheilt. Oberhalb dieser Ebene steigt zu beiden Uferseiten dieses Min Kiang, wo er das Defilé bildet, der Min Schan ein Schneeberg mit neun sehr hohen Gipfeln empor (31° 34' N.Br., 101° 34' D.L. v. Par.); daher er auch wol Kieou ting Schan genannt wird. Von diesem Bergdurchschnitt erhält der Strom erst seinen gleichlautenden Namen. Aber unterhalb der Capitale und ihrer Culturebene, im S.D., schließt sich dieselbe zu beiden Seiten des Min Kiang Flusses wieder mit einem gleichfalls sehr hohen, ewigen Schneeberge, dem Sieou kio Schan (30° 23' N.Br., 101° 24' D.L. v. Par.). Jenseit dieses riesenhohen, zweiten Felschlundes, setzt nun erst der Min Kiang, über Kia ting fu, ungehindert seinen Lauf als linker Zufluß zum Ta Kiang fort, bis zur nahen Einmündung in denselben, unterhalb der Stadt Siu tscheu, von wo an nun eigentlich erst der große Strom, der bis dahin Kin cha

<sup>404)</sup> Magasin Asiatiq. I. c. II. p. 142.

<sup>5)</sup> Du Halde Descr. de la Chine. Ed. a la Haye 1736. 4. T. I. p. 225.

Kiang genannt wird, den Namen La Kiang (d. i. der große Strom) erhält. Die Europäischen Geographen sehen zwar den Tibetischen Kinka Kiang, die fernste und höchste Quelle, auch für den Anfang des Hauptstroms, d. i. des La Kiang an, die Chinesen <sup>6)</sup> aber nicht, sondern ihnen gilt eben dieser kleinere Zufluß des Min Kiang für dessen Quellstrom; etwa wie in Süddeutschland nicht der wasserreichere Alpensohn der In als die Quelle der Donau gilt, sondern der Brunnen zu Donaueschingen, und nicht einmal die Schwarzwaldwasser der Briga und Bregach. Daher nennen die Jesuiten <sup>7)</sup> auch dem Min Kiang wirklich La Kiang obwol sie bemerken, daß er hier keineswegs groß oder schiffbar sey.

Hydrographisch merkwürdig erscheint jene Thalsüde, in welcher Tsching tou fu liegt, durch die Gabelung des Min Kiang gegen Süden in einen linken Nebenarm, der auf einem anderen Thalwege, als Lu Kiang, abwärts von Siu tschü, bei der Stadt Lu tschü (Lu, ein Druckfehler auf Grimms Karte) sich zum La Kiang ergießt.

Tsching tu fu, die alte Capitale von Szütschuan, liegt unter 30° 40' N.Br., und 101° 44' D.L. v. P. (12° 18' W.L. Peking). zunächst am Ost-Fuße der erhabenen, ewigen Schnees- und Eismassen des Yün Ling. Sie wurde schon von Marco Polo (s. oben S. 187) besucht, aber von ihm Sindin fu genannt, als er von ihr, südwestwärts, seine Wanderung in das damals verwüstete Tibet anstellte. Er war vom Norden von der Capitale Schensi's, von Singan fu, über die Parallelkette des Tapa Ling, auf einer Kunststraße dahin gelangt, von der weiter unten die Rede seyn wird. Diese Stadt und ihre Umgebung möchte wol zu den merkwürdigsten alpinen Landschaften Asiens gehören, die durch ihre hohe Cultur schon frühzeitig berühmt geworden sind, gleich Kaschmir, Katmandu, Ksam, und, als Sitz eigener Herrscher und heimatlicher Civilisation, nicht ohne Einfluß auf den Gang der Geschichte bleiben konnten, wenn wir auch davon nur wenig nachzuweisen im Stande sind. Der Bericht Marco Polos <sup>8)</sup> führt uns, Ende des 13ten

<sup>6)</sup> J. Klaproth Remarques sur les Provinces occidentales de la Chine décrites p. Marco Polo, in Nouv. Journ. Asiatiq. Paris 1828. T. I. p. 107. <sup>7)</sup> Du Halde Descr. de la Chine l. c. T. I. p. 226. <sup>8)</sup> M. Polo Viaggi Ed. Conte Baldelli Boni. Firenze, 1827. T. II. p. 247 — 249; Hist. Gen. de la Chine IX. p. 219.

Jahrhunderts, zu dieser Stadt, welche früher der Sitz eines eigenen, gleichnamigen Königreiches gewesen, aber durch die Mongolen erobert und furchtbar verheert worden war. Nach der Chinesischen Historie, ward sie im J. 1236, erstürmt, wobei in der Capitale eine Million und viermalhunderttausend Menschen ihren Tod gefunden haben sollen, und eben so viele in der Provinz. Dieser vorhergegangenen Verwüstung ungeachtet, nennt der Venezianer sie eine sehr große und herrliche Stadt, einst der Sitz reicher und mächtiger Könige. Der Chinesische Geograph, Lou-houa-tchu (s. Asia Bd. II. S. 478), citirt schon den Yu Kung, ein berühmtes Capitel des Schu King, oder die antike Beschreibung von China (2300 J. vor Chr. Geb.), um ihr hohes Alterthum zu rühmen; sie liege unter der Constellation der Tsing und Kouai (der Zwillinge und des Krebses), ihre Landschaft decke die Westländer<sup>600</sup>) wie ein Ziegeldach auf einem hohen Hause (als Schu-provinz des inneren Chinas, wie Khorasana das Schild von Iran hieß). Der älteste Name der Stadt ist Y tscheou (im Anfang der christlichen Aera), der des Landes aber Chou; im 10ten Jahrhundert heißt es Königreich Chou, und die Stadt Szü tschuan, wie später die Provinz. Erst unter der Dynastie der Sung (circ. 1000 n. Chr. G.) kommt es als Provinz zum Chinesischen Reiche, und seit der Mitte des 13ten Jahrhunderts unter die Mongolen-Kaiser. M. Polo sagt, die Stadt habe an 10 Stunden (20 Miglien, unstreitig nebst den umgebenden Dorfschaften wie bei Kathmandu s. oben S. 72) Umfang; aber zu seiner Zeit sey sie in 3 Abtheilungen durch Mauern unterschieden, weil der letzte König des Landes sie unter seine 3 Söhne getheilt habe; doch umgeben alle 3 wieder eine gemeinsame Mauer, und der Groß-Chan sey jetzt dort Gedieter. Viele, große Wasserläufe, welche aus dem fernen Gebirge herabkommen, umfließen rings um die Stadt, und durchschneiden sie in vielen Theilen; sie sind zum Theil Viertelstunden, andere nur 200 Schritt breit, sehr tief, mit sehr vielen, großen, schönen, 8 Schritt breiten Steinbrücken überbaut (wie in Kaschmir), die nach der Breite der Flüsse mehr oder weniger lang sind. An beiden Uferseiten stehen Marmorsäulen, welche die schönen, meist roth bemalten Brückendächer tragen; an den Seiten der Brücken sind die schönsten Kramläden und Boutiquen, wo leb-

<sup>600</sup>) Wei tsang thou chy l. c. p. 171.

hastester Handel und Gewerbe betrieben werden, denn hier webt man sehr feine Zeuge, Schleier u. dergl. In einem großen Zollhause wird von allen Passanten die Abgabe gefordert, welche dem Großen Khan jeden Tag 100 Goldstücke (Bisanti d'Oro, <sup>10)</sup> d. i. Byzantinische) einbringen soll. Außerhalb der Stadt vereinigen sich diese vielen Flußarme wieder, und bilden gemeinschaftlich den sehr großen Fluß Quian (d. i. Kiang), der über 100 Tagereisen weit, von da, bis zum Ocean strömt — also, schon zu Marco Polo's Zeit, sahe man diesen Seitenarm für den Anfang des Hauptstromes, des Ta Kiang, der weiter abwärts Yan tse Kiang, der blaue Strom heißt, an; unstreitig, weil er aus dem bedeutendsten Culturthale hervortritt, indest das Quellland des Kinka Kiang außerhalb des eigentlichen China nur als Land der Barbaren und der Wildniß gelten konnte. Das Volk dieses merkwürdigen Culturthales, der erhabenen Chinesischen Alpengebirgslandschaft, sagt M. Polo ist der Idolatrie ergeben; aber, an den Ufern ihrer vielen Wasserströme ist alles bebaut, voll Städte und Castelle; die Flüsse selbst sind stark beschifft, und schaffen viele Waaren zur Hauptstadt. Von da ritt M. Polo 5 Tagereisen gegen S.W., durch ein Land voll Thäler und Plänen, voll Häuser, Castelle, Flecken, wo viel Ackerbau und Gewerbe, bis zur Grenze von Lübet (s. oben S. 187). Es blieb ihm also das erhabene Schneegebirge immer zur rechten Hand.

Der Pater Martin Martini, <sup>11)</sup>, welcher noch aus der Zeit der Ming, vor der Mandchu Eroberung, über China Bericht erstattet, und über Tsching tu fu gut unterrichtet seyn konnte, weil in dieser Stadt eine Mission der Jesuiten ihren Sitz hatte, deren Pater erst während der Kriegesüberfälle der Mandchu: Heere sie verlassen mußten, aber aus der furchtbaren Plünderung und Verheerung dieser Capitale, wie der ganzen Provinz, doch noch glücklich mit dem Leben davon kamen, dieser Pater Martini bestätigt die damalige Bedeutsamkeit dieser Hauptstadt des Landes, welche seitdem wol als bloße Provinzialstadt weniger Aufmerksamkeit erregt hat. Sie ist, sagt er, eine sehr besuchte Handelsstadt; der Palast des Königs darin war herrlich und hatte 4 Miglien in Umkreis mit 4 Thoren; er lag

<sup>10)</sup> M. Polo l. c. p. 249, ib. T. I. p. 37. Nota b.

<sup>11)</sup> M. Martini Nov. Atlas Sinensis 1655 fol. 69 u. 70.

mitten in der Stadt. Vor dem Süd-Thore zog sich eine breite Straße hin, mit vielen Arcaden, von Stein künstlich gebaut. Durch die ganze Stadt gehen schiffbare Canäle, die mit Stein-Quadern und geschnittenen Steinen zu beiden Seiten eingefasst sind, durch viele steinerne Brücken verbunden. Sieben Pagoden sind den Heroen, und ein Tscha einem Könige (Çançungo) geweiht, zum Andenken, daß man ihm die Zucht des Seidenwurms und die Wpssusbereitung (ob Seidenweberei?) verdanke. Der Boden der Stadt, welcher 30 Gemeindegemeinschaften zugehören, liegt auf Inseln, ist ungemein fruchtbar, auf das trefflichste bewässert, und überall so bebaut, daß kein ödes Räumchen übrig bleibt. Zumal gegen den Osten hin, wandert man 3 Tage lang durch das lustigste, reich bebaute Gefilde, und hat wol hundert Brücken zu übersehen. Einer der Flüsse Lo (ob der Lu Kiang? s. oben S. 413), sagt der Pater Martini, ist ein Arm, aus dem Kiang (Min Kiang) hergeleitet und abgeschnitten, den ein Kaiser, Yvo zu graben befahl, damit er dem Kiang das Auslaufen und Uberschwemmen verwehrete. Daher, also, jene Gabelung; diese Anastomose ist also keine natürliche, wie die von Fr. Hamilton in Asam bemerkten (s. oben S. 347). Auch mehrere jener breiten Wasserflächen und Seen, welche zur Umgebung der Stadtgräben dienen, sagt der Pater, seyen erst durch die Kunst ausgegraben. Als Merkwürdigkeiten der Umgebung der Stadt führt er noch an, daß es auf dem dortigen Hochgebirge, Rhabarber (vergl. oben S. 190), Moschus, Yak's mit dem schönen Schweifen gebe. Auch Marco Polo sagt ähnliches, führt dabei auch Bären und Löwen (Leoni) an, womit er aber, nach Klaproth<sup>612</sup>), Tiger bezeichnen wollte, und Gudderi, d. i. Moschusthiere. Der Pater bemerkt ferner, die Gebirge der Provinz seyen reich an Eisen, Zinn, Blei, Magnetstein und Salz. Nach dem Salze müsse man aber erst über 100 Schritt tiefe Brunnen graben, in Schächten, die nur höchstens 3 bis 4 Hand breit seyen. Man bediene sich dazu einer eisernen Hand, sehr schwer an Gewicht, die man hinab lasse, und welche mit ihren Fingern immer tiefer in den Grund sinke, weil man ihre Finger künstlich schlesse, so, daß die Erde in ihrer Hölung zurückbleibe, mit welcher man sie am Seile immer wieder hervor-

<sup>612</sup>) Nouv. Journ. Asiat. T. I. l. c. p. 108.

ziehe. Dieß treibe man nun so lange, bis sie salzige Erde und Salzwasser bekommen. Dann lasse man ein Geschirr hinab, welches auf dem Boden mit einem Loch- und Athemschöpfer (Ventil) versehen, in die Salzsole eindringen, aber nicht wieder zurückkehren lasse, ziehe diese heraus und lasse sie verdunsten, worauf man das schönste, schneeweiße Salz erhalte. — Also war schon damals bei den Chinesen das Brunnenbohren nach Salzsole längst bekannt. Von den der Stadt nächsten Gebirgen nennt Martini einige wolkenhoch; einer der Tsching, sey über tausend Stadien groß, und der fünfte im Range unter den vornehmsten Bergen der Chinesen, auf dem sich die Xinsien, d. i. die Unsterblichen versammelten. Von einem andern, dem Berge Pin, der 60 Stadien hoch sey (36000 Fuß?), entspringe der Kiang; von dem La fung Berge stürze sich ein gewaltiger Wasserfall herab, auf dem Berge Tung ling gebe es viele Affen, an Größe und Gestalt dem Menschen ganz gleich; auf dem Berge Lunggan sehe man noch die Trümmer eines Sommerpalastes des Königs von Cho, der in der Sommerfrische bezogen werde. In dem Fluß Kin, der an der Südseite der Stadt fließe, wasche man die Seide, weil diese dadurch den trefflichsten Glanz gewinne u. a. m. Die Jesuitenberichte, welche in neuerer Zeit Du Halde <sup>11)</sup> über diese Gegend mittheilt, wiederholen leider nur jene älteren Erzählungen, lassen uns aber über die gewiß sehr merkwürdige Alpennatur dieses mittleren Siue ling ganz im Dunkeln; sie sagen kein Wort davon, daß hier Schneeketten liegen. Nach ihnen ist die Stadt Tsching tu fu, seit den Kriegerereignissen vom J. 1646, ihres alten Glanzes völlig beraubt; doch ist sie noch immer bedeutende Handelsstadt. Durch die genaue Beschreibung der großen Chinesischen Heeresstraße nach Lûbet, welche von Tsching tu fu, als dem Hauptsitze eines Militairgouverneurs, ausgeht, und welche wir südwestwärts nach La tsian lu (s. ob. S. 187) schon kennen lernten, erhält diese Stadt ein erneuertes Interesse für die Orientirung, in jenen wenig bekannten Landschaften im äußersten Osten Asiens. Nur die Angaben der Marschrouten von Tsching tu fu bis La tsian lu, von 56 geogr. Meilen (920 Li), die zu 11 Stationen (etwa zu 6 geogr. Meilen jeder Tagemarsch?) berechnet zu seyn scheinen, wenn diese im ber-

<sup>11)</sup> Du Halde Descri. de la Chine l. c. T. I. p. 225.

gigen Lande auch schwerlich von einem Heere in Tagemärschen zurückzulegen seyn möchten, haben wir noch kürzlich nachzuholen, um dann zu dem nördlichsten Theile des Siue Ling überzugehen.

Anmerkung. Marschroute von Tsching tu fu, gegen S.W., bis Ta tsian lu (920 Li) <sup>614</sup>).

1. Erste Station, von Tsching tu fu, nach Sin tsin hian (90 Li). Man geht vom Südthore der Stadt aus, über 3 Brücken mit Flüssen, durch überall bebautes, und gut bewässertes, ebenes Land, bis zur Stadt Sin tsin (Sin tschin D'Anville).

2. Nach Khiaug tschéu (90 Li), über zwei Brücken der Flüsse Tse khi (Eisenfluß) und Sie kiang, zur genannten Stadt; immer noch in demselben ebenen Thale fort, gegen S.W., nur mit geringen Hügeln durchzogen.

3. Nach Pe tchan (90 Li), über die letzte Brücke der so reich bewässerten Ebene geht es nun etwas bergan; man kommt zu einer Kunststraße durch Felsen gesprengt, genannt Wan lung pho, die unter den Ming zur Passage eines Heerzuges gegen Yünnan (Lan pu's Expedition im J. 1381), wo noch ein Mongolischer Prinz die Herrschaft behauptete, gesprengt war. Sie führt zur Stadt Pe tchan, wo man noch die Ruinen einer antiken Stadt aus der Periode der Thang Dynastie sieht.

4. Nach Ya ngan hian (90 Li), über steinig, ungleichen Boden, durch die Stadt Min schan hian, zur Barriere Kin ti kuan, wo man einen kleinen Berg passirt, auf dessen Höhe ein Kuan ti Tempel (Kuang pu, d. i. die schützende Gottheit der Mandchu Dynastie) steht. Dann wird ein Wald durchzogen, und jenseit desselben der Phing Khiaug Fluß, in einer Furth, durchsetzt, der seinen Namen daher erhielt, weil hier der General Wuheou im dritten Jahrhundert das Tübeter Volk der Khiaug zum Frieden zwang (s. ob. S. 177, 209). Wen ba zur Station.

5. Nach Yung ling hian (90 Li), über Berghöhen, von denen man ein altes Boudhistisches Kloster Lung hing chi (Lon kin bei D'Anville) erblickt, wieder hinab, an einem Tempel vorüber, und wieder bergan, über den Tschy tsung Fluß zur Station und Stadt.

6. Nach Tsching khi hian (110 Li). Dieser Weg wird nun schon viel beschwerlicher; man hat den großen Berg Siao kuan zu übersteigen, in dessen tiefe Waldschluchten immerfort Regengüsse fallen, dessen Umgebungen immer mit Nebeln und Wolken umhängt sind; wilde

<sup>614</sup>) Wei tsang thou chy I. c. p. 171 — 185.



Gebirgsströme entstürzen ihm. Aber, noch ein zweiter, weit höherer Bergpaß, der Siang ling ist zu übersteigen, der sich im Frühling und Winter mit so tiefem Schnee bedeckt, daß er dadurch unwegsam wird. Sein Hinabweg zur Stadt Tsching chi ist sehr steil. Hier herrschen furchtbare Stürme; Wirbelwinde erheben sich Tages oder Nachts, plötzlich mit größter Gewalt, zerstoren alles, machen die Wohnungen erbeben; aber die Einwohner, sagt der Berichterstatter, sind schon daran gewöhnt. In der Stadt ist der große Kreuzweg, nach Tübet und Yunnan; denn hier spaltet sich die Heerstraße; durch das Süd-Thor geht sie nach Yunnan, durch das West-Thor aber nach Tatsian lu, auch wendet sich hier die Route, die bisher südwärts ging, wirklich nach Westen hin.

7. Nach Ritheou y (80 Li). Hat man das West-Thor der Stadt verlassen, so steigt man erst hinab zum Tsching chi Fluß, den man übersehn muß, um auf dem gegenseitigen Ufer einen sehr beschwerlichen Zickzackweg emporzuklimmen, der immer höher führt, bis zur Station. Man kommt nur durch ein Barbaren Dorf (Man tschuang) zur Poststation Ritheou y, wo auch ein Officier seinen Posten hat. An den schlechten Wegen, dem Regen, der ungesund und erstickenden Luft und Hitze, merkt man, daß man sich schon der Ausgangs-Grenze des himmlischen Reiches nähert.

8. Nach der Bergstation Hua ling ping (75 Li). Beim Hinabsteigen vom Gebirgsposten, hat man einen Bergstrom zu übersehn, der von seiner wüthend strömenden Gewalt den Namen „zweischneidiges Schwert des Lao kün“ (d. i. Lao tseu, der Philosoph, s. oben Asia Bd. I. S. 189) hat; er heißt Lao kün liang. Seine Umgebungen bewohnt die Tribus der Kolo; ehemals (s. oben S. 189) wohnten hier die Kiang. Ist die Brücke über den Strom passiert, so ist der erste Berg mit einem Tempel zu ersteigen, dann aber der zweite, gewaltige, der Fei yue ling, ein Riesenberg, dessen wilde, felsig gebildete Felsen sich fast senkrecht über der Stelle an seinem Fuße erheben, wo zur Zeit der Thang Dynastie die Stadt Fei yue hian lag, von der er den Namen erhalten hat. Sein Fuß ist stets mit Wolken, sein höchster Rücken das ganze Jahr mit Schnee bedeckt, der Weg hinüber, durch Felsen und Spalten, auf und ab, ist eins der schwierigsten Desfilés in China, wo nicht einmal ein Rastort vorkommt, bis zur genannten Station. — Wirklich ist hier, also, die erste, bis in die ewige Schneeregion aufsteigende Gebirgspassage des Siue ling, dessen Vorderkette bis Tsching chi, am Südostfuße, parallel verfolgt ward, die aber von dieser Station an, erst gegen W., und nun selbst gegen N.W., bald gegen N.N.W. überstiegen werden muß, um Tatsian lu zu erreichen, das schon hinter dieser ersten Vorderkette, innerhalb der wildesten Schluchten des Randgebirges selbst liegt.

9. Nach Lu ting khiao (75 Li). Auf der Stationshöhe, die von einem Thu szu, einem Berghauptling, abhängig ist, und auf welcher ein kleiner Alpensee liegt, aus welchem alle Einwohner ihren Durst stillen, geht es auf einem so steilen Zickzackpfade wieder hinab, daß dieser nur etwa für die Bögel als bequem gelten möchte (nach der Ironie des Chinesen). Er führt zu dem Hlung keou-Strom, an welchem der Ort Hua ling ping (Hoa lin ing v. D'Anville) liegt. Dieser Strom ergießt sich zum Lu ho, der noch zum Stromgebiete des Min Kiang gegen S.O. zieht. Zur Linken bleiben die Alpenwiesen von Leng tsy liegen, wo der Commandant von Leng pian campirt. Dann kommt man zur Station an der Brücke Luting khiao, wo das Zollbureau ist. Die Brücke hängt in Eisenketten über den Lu ho (Lu tsui), und ist nach Chinesischem Maße 187 Fuß lang, 9 Fuß breit; auf 9 Ketten liegen die Luerbretter, über die man hinüber schreitet. Sie ward im Jahre 1701 gebaut; sie ist sehr sicher. Eine andere Art erlaubt der gefährliche Strom keineswegs hindüber zu schlagen.

10. Nach Theou tao chui (70 Li). Zuerst über die Alpenwiesen von Tsa li, wo die Districtsbeamten ihren Stand haben; dann über mehrere Orte und Höhen, auf und ab, zum Fluß des Namens Theou tao, der zum Lu ho mündet, welcher steile Felsprecipicien mit Donnergetöse durchsauset. Hinter dieser Stelle ist ein Wasserfall, der wie vom Himmel herabzustürzen scheint, und einen prachtvollen Anblick gewährt.

11. Nach Ta tsian lu (60 Li) immer im tiefen Stromthale den Lu ho aufwärts, dessen Ufer von Weidenbäumen und Bambusdickichten beschattet sind, bis man die große Station, jenen berühmten Ort der Passage erreicht hat.

### III. Der nördliche Siue Ling, oder der Siue Ling von Kansu.

Im Osten der Schneeberge von Sifan, um die Quellen des Min Kiang, und im Osten des Districtes der Grenz-feste Sung phan ting, behält dieselbe Kette des Wajan Khara, das Meridiangebirge quer durchsetzend, ihre Richtung gegen Osten bei, und scheidet die Provinzen Szütschuan im Süden von Kansu (s. Asien Bd. I. S. 187) und Schensi im Norden. Es ist dies die gegen den Osten fortschreitende, dritte Querkette, die wir oben den Tapa Ling genannt haben. Aus demselben gewaltigen Gebirgsknoten von Sifan drängt sich aber durch das Zusammenschaaren so vieler Gebirgsmassen ungestört, auch noch weiter hin, gegen den Norden, das Me-

ridtangebirge hervor, mit etwas mehr östlicher Abweichung, bis zum Durchbruch des Hoangho. Auch in diesem nördlichen Drittheile reiht sich Schneeberg an Schneeberg an. Die beiden ersten sind der Thian men Schan (s. Asien Bd. I. S. 171, unter  $33^{\circ} 32'$  N.Br.,  $102^{\circ} 12'$  D.L. v. Par.), nördlich über der Stadt Sikutsching emporsteigend, und der Ling lo Schan, jenem benachbart in N.W. ( $35^{\circ} 5'$  N.Br.,  $100^{\circ} 45'$  D.L. v. Par.), zwischen denen beiden südwärts der Heschui Kiang seine Quelle hat, die nördlichste aller linken Zuflüsse des großen La Kiang, dem der Heschui direct ohne viele Krümmungen gegen den S.D. zufließt. Hier also liegt schon innerhalb der Provinz Kansu die große Wasserscheide zwischen dem großen südlichen und dem nördlichen Stromsysteme Chinas, zwischen La Kiang und Hoangho; so wird sie auch auf einer Chinesischen Generalkarte (das Original in hiesiger königlicher Bibliothek) Ta Jen schui, d. i. der große Wassertheiler, wirklich genannt, der also hier verschieden ist von dem mehr südlichen, politischen Grenzgebirge. Dieser Ta Jen schui, oder große Wassertheiler, setzt aber auch ostwärts weiter fort, als Gebirgszug, zwischen dem südlichen Jün Kiang, der nach zum Südsysteme, und dem nördlichen Wei ho, der schon zum Nordsysteme gehört. Eben dies ist aber jenes vierte Chinesische Parallelgebirge, das Nördliche, der Pe Ling, der sich also zwischen der Heschui und der Wei ho-Quelle am Ling lo Schan abzweigt, von welchem, wie von den übrigen Querketten, weiter unten die Rede seyn wird, und hier wird nur beiläufig bemerkt, daß der Heschui, unterhalb Sikutschin und Kiai, an denen er vorüberausht, die Querkette des Tapa Ling durchbrechen muß, um an dessen Südseite den La Kiang Strom zu erreichen.

An den Ling lo reißen sich unmittelbar an 4) der Scheupang ( $34^{\circ} 42'$ ), und nordwärts: 5) der Utschu Shang ( $35^{\circ} 7'$  N.Br.), von welchem letztern die Quelle des Wei ho gegen Osten durch Schensi über die alte Capitale Singan fu (s. Asien Bd. I. 163), als rechter Zufluß zum mittlern Hoangho eilt. Auf diesen folgt der 6) Schneeberg Lu ping Ling ( $35^{\circ} 23'$  N.Br.), wenigstens östlich von der Stadt Yptao, an welcher nun schon der Strom Tiao schui, gegen Norden, zum obern Laufe des Hoangho, und zu dessen Engschlucht des Durch-

bruches (s. Asien Bd. I. S. 171), als Zuflus, hinabstürzt. Dann erhebt sich, dicht über dem Südufer des Hoangho-Stromes, der Schneeberg Ma hian Schan ( $35^{\circ} 43'$  N. Br.;  $101^{\circ} 30'$  O. L. v. Par.), an dessen Nordfuße die Stadt Lantscheu liegt, im Thale, das, wie schon oben gesagt, der Apololet Pater Martini mit seinem lieben Inthale bei Inspruk vergleichen möchte. Noch zwei Schneederge, weiter gegen N.O., hinein gegen das Land der Ordos, werden beide nur Siue Schan genannt, die wir schon anderwärts für identisch mit dem Leou pan und Altan Schan, in Xingischans Geschichte, besprochen haben (s. Asien Bd. I. S. 163).

Hier nimmt der lange Schneezug des Siue Ling, direct gegen Nord, sein Ende, wo ihm das Hoangho-Thal der Ning-hia die Grenze setzt, und wo jenseit desselben sich erst wieder, im In Schan, die Gipfel zu ewiger Schneehöhe erheben. Es wendet sich aber, eben mit dem Alpenstock des zuletzt genannten Altan Schan, die ganze Masse des Hochgebirgszuges, die nicht durch die Plateauhöhe im Norden hindurchbringen konnte, gegen den Nordosten, und wird hier durch das nördliche Schensi, Schansi und Petscheli, über Peking hinaus, der vielgliedrige Begleiter des Südrandes vom Gobi-Plateau, der in vielen seiner mehr getrennten Ketten und noch mehr isolirten Gipfel, doch auch noch öfter bis zu ewiger Schneehöhe emporsteigt, die freilich, hier (unter  $40^{\circ}$  N. Br.), im Parallel mit Neapel, eine geringere seyn wird (wot keine 10.000 Fuß absoluter Höhe), als die oben, in der Nähe des Wendekreises in Yunnan, bezeichnete. Diese große Gruppirung von Gebirgsketten und Thaldildungen, welche dem Südrande der Gobi, im engern Sinne, in großer Breite gegen das innere China, die genannten Nordprovinzen zum Theil füllend, noch vorliegt, können wir unter dem Gesamtbegriff des Alpen-Gebirgslandes von Nord-China, naturgemäß, zusammenfassen, im Gegensatz jenes oben bezeichneten Alpen-Gebirgslandes von West-China.

Diese beiden Naturtypen, ganz verschiedener Art von den früher betrachteten Altaischen und Indischen Gebirgsformen derselben Klasse, weil sie auseinandergehender, vielzweiger und divergirender gegliedert sind, können erst, weiter unten, am zweckmäßigsten in Verbindung mit

den Stromsystemen und Stufenlandschaften Chinas im Besondern betrachtet werden. Auf diese wird später, aus gleichem Grunde der immer entschiedenern Absonderung und Isolirung von der zusammenhängenden Masse des centralen Hochlandes, auch die Betrachtung der Hinter-Indischen Gebirgsgliederungen im Süden von Yunnan, Tibet und Asam, in Verbindung mit den Hinter-Indischen Stromsystemen und Stufenlandschaften, naturgemäß, eintreten, worauf die des ganz gesonderten Dekan in Vorder-Indien, nach der Untersuchung des Ganges- und Indus-Systemes, bei einer Naturbetrachtung Ost-Asiens, den Beschluß machen muß, ehe diese zum Westen übergehen kann.

Abgesehen von jener gegen den Osten bezeichneten Kettengliederung, lehrt aber die Erhebung des nördlichen Dritttheiles des großen Siue Ling gegen den Westen, in die Masse des centralen Plateaulandes von Hoch-Asien selbst zurück, der es als sein Randgebirge wirklich angehört, zwischen welchem keine Senkung bekannt ist. Wie dies aber von der Quelle des Wei ho an, vom Utschu und Taping Ling sich, westwärts, gegen den obern Hoangho, erst im gewaltigen Alpenstock des Luku Schan verzweigt, der die großen Krümmungen dieses Riesenstromes verursacht, dann aber von ihm dennoch vielfach durchsetzt, gegen West von Sining, dem Trivium, im Hochlande des Khukhu Nor, sich in dem Gebirgslande der 13 Patriarchen, als gewaltigster Gebirgsknoten ausbreitet, und mit der Schneekette der Sifan jenen gewaltigen Grenzstein der Völker bildet, zwischen Sifan, Tangut, Tibet, China und Gobi, auch von der Nordseite her, im La Siue, Khilian und Nan Schan, den Plateau-Ketten des Bain Khara und dem Systeme des Kuen lun sich anschließt, ist schon aus dem Frühern bekannt (s. Asien Bd. I. S. 171—179, 187—194, 204, 318, 493; Bd. II. S. 410 u.; s. oben S. 186, 194 u. a. D.).

Wir wissen aber Niemand, der diesen nördlichen Siue Ling irgendwo besucht, überstiegen, genauer erforscht hätte, so daß wir außer Namenregistern, deren Inhalt doch unbekannt bleibt, sowohl diesen, als den ganzen übersichtlich beschriebenen Landstrich des großen Meridiangebirges und der östlichen Fortsetzung des Himalaya-Systemes, mit der Ueberzeugung verlassen müssen,

daß hier noch eine ungeheure Terra incognita für unsere Erdkunde ausgebreitet liege, mit welcher wir vom östlichen Hochlande Asiens überhaupt hier vorläufig, ehe wir zu dessen West-Rand zurückkehren werden, Abschied nehmen, um, für jetzt, uns dessen Stromsystemen und Stufenlandschaften zuzuwenden, von denen wir nur im Vorübergehen auf dasselbe zurückblicken werden.

---

## Zweite Abtheilung.

## Die Uebergangsformen des östlichen Hoch-Asiens zum Tieflande, oder dessen Wassersysteme und Stufenländer, im Osten und Süden.

## U e b e r s i c h t.

## §. 78.

Das Hochland v. Ost-Asien sendet nach allen Weltgegenden seine Ströme aus, die zu den vollstreichigsten, längsten, vielzweigigsten des Planeten gehören, und die weitesten, zum Theil bevölkertesten und cultivirtesten Stufenländer der Erde bespülen und bewässern (s. Asien Bd. I. Einleit. S. 59). Wir können sie uns, zur Uebersicht, in die nördlichen und westlichen, wie in die östlichen und südlichen Gruppen vertheilen. Jene würden, wenn wir ihrem Laufe weiter, als im obigen geschehen (Asien Bd. I. S. 633, 790, 1044, 1076; Bd. II. S. 5, 128), abwärts folgen wollten, uns in ihren Stufenlandschaften und Niederungen zu dem Sibirischen Norden Asiens führen, der aber an einer andern Stelle im Zusammenhange mit dem Norden der Erde überhaupt zu betrachten seyn möchte. Die westlichen Gruppen würden uns zu den Keatisch-Kaspischen und Sarmatischen Steppen, zu der großen Erdsenkung führen, welche schon auf den Westen Asiens und auf den Europäischen Erdtheil hinweist, sie werden uns deshalb erst weiter unten, beim Uebergange zu diesem insbesondere beschäftigen. Wir verfolgen daher in dieser Abtheilung nur die Wassersysteme der östlichen und südlichen Gehänge des hohen Hinter-Asiens, weil diese uns zugleich in die Tiefländer

zurückführen, an deren obern Grenzsaume wir schon zuvor jedesmal wie auf der Schwelle zu ihrem Eingange verweilten. Wir führen sie in derselben räumlichen Anordnung wie alle andern tellurischen Naturformen Asiens, vom Osten südwärts gegen Westen fortschreitend, nicht bloß darum nach einander auf, weil wir uns dadurch vom Unbekannteren und Abgelegeneren, dem heimathlichen und wichtigsten Erdtheile, mit einer desto reichern Fülle von gewonnenen Resultaten und gesicherten Verhältnißbegriffen, Naturformen und Anschauungen nähern, die seiner eignen geographisch-wissenschaftlichen Untersuchung, welche uns noch im Argen zu liegen scheint, nicht unersprießlich seyn werden, wie denn die Ergründung des einen Organismus stets die des andern vorbereitet; sondern wir führen die Wassersysteme und ihre Stufenlandschaften, auch darum, jener angegebenen Ordnung gemäß vor, weil diese eine der ganzen Construction des Erdtheils naturgemäße ist, bei der sich eine merkwürdige Progression in der immer freieren und mannichfaltigern Entwicklung ihres Gedders zeigt, die mit der Ausbildung des ganzen tellurischen Systemes, das wir Asia nennen, in der genauesten Harmonie steht. Was aber die Ader im thierischen Organismus für Nahrung, Erhaltung, Belebung, Bewegung jedes Gliedes, das sind die Wassersysteme mit ihren charakteristischen Eigenheiten und Functionen, für die verschiedenen Landschaften der Erde, denen sie vom Anfang der Schöpfung an zugelenkt wurden, nicht nach Zufälligkeit, Willkür, Regellosigkeit, wie sich die sinnlose Erddeschreibung nicht einmal träumen ließ, die doch im kleinsten Schneckenhause Organismus sieht, aber im Planeten nur Mechanismus, sondern noch einem göttlichen oder natürlichen Gesetze, was gleichviel bedeutet, das so nothwendig seinen Canon im Organismus des Planeten erhielt, wie der, welchem der denkende Anatom, Physiolog und Künstler, im Organismus der Menschengestalt, sey es im Leben wie in dem Ideal, der Antike, nachforscht. Noch viel weiter stehen wir in unserer Wissenschaft, als jene, auf dem Wege der Forschung zurück; aber so viel wird uns doch auch gegenwärtig schon klar, daß Strombildung und Gebirgsbildung, ihrem Wesen nach, nur aus einem Zueinandergreifen der Verhältnisse begreiflich werden, weil diesen ineinandergreifende, plastischgestaltende Kräfte vorhergingen, denen der Erdtheil überhaupt seinen Umriss verdankt. Die centrale Massenhebung, d. r. steile Südostrabfall gegen den Wasserkreis (s. Asien



Bd. I. Einl. S. 53, 56), die Richtung der Hauptaxe der Anschwellung, die Divergenz der Gliederung gegen den D., N.D. und S.D. (ebend. S. 48) gaben hier, an der prälagischen Seite des Erdkringes, oder am äußern Erdkranze (ebend. S. 55), im Allgemeinen, das Gesetz der Anordnung dieser Stromsysteme, wie den Depressionen der Landwelt, im Innern des Erdkranges, gegen N. und N.W., die entgegengesetzt sich senkenden Stromsysteme folgen mußten. Die besondern Verhältnisse, und die verschiedenen Arten der Entwicklung, traten aus der Natur der Gesamterhebung und ihrer Gliederungen hervor.

Das System des Amur-Stromes, dem größten Theile nach Plateauströmung, ist noch ganz innerhalb der Plateaubildung, oder seiner begleitenden Gliederung der Parallelszüge gegen N.D. befangen; kein Ergensatz, keine freie Niederung, breitete sich zu seiner Aufnahme am Ostfuße der Massenerhebungen N.D. Afriens aus; dem Strome konnte daher keine Culturebene, kein Culturvolk, kein Culturstaat angehören, nur völlig abgesonderte Gliederungen, Halbinseln und Inselgruppen: Corea, Japan, Jesso, Tarakai, Kurilen, Kamtschatka sollten ihm zur Seite und vorliegen; ein unvollendetes Mündungsland sollte, physisch wie ethisch, erst in spätern Jahrhunderten zukünftigen Generationen zur Civilisation aufbewahrt bleiben.

Die Chinesischen Doppelströme (s. Asien Bd. I. Einl. S. 60), durch Quellennähe und Mündungsverein im gemeinsamen Delta-lande, zu einerlei System auf das großartigste verbunden, gehören dreierlei Naturtypen an, die sie gleichartig durchziehen, der Plateaubildung, der Gebirgsbildung, der Niederung, in welche ihr oberer, mittler und unterer Lauf, gleichmäßig vertheilt ist: Nicht bloß innerhalb der Plateaubildung und Gebirgsbildung befangen, sondern die Rand- und die Kettengebirge vielfach durchbrechend, und aus vielzweigter Gebirgsgliederung, mit reichem Netz der Zuflüsse, von allen Seiten gefüllt, das Tiefland weithin tränkend, in dem sie von weiter Divergenz wieder convergirend zusammenströmen, mußten sie in diesen weiten zu Ebenen geneigten Thalsenkungen, die Basis eines Culturbodens auswirken, der als eine große Einheit die Thätigkeit der zahlreichsten Völker zusammenband, und, desto compacter und continentaler, weil keine

Gestadeinseln vorlagen, dem äußersten Osten Asiens einen Kernansatz zur einheimischen Civilisation seiner Population darbot, der in mehr zerrissenen und zersplitterten tellurischen Formen (ebend. Einl. S. 29) vieler Jahrhunderte und Jahrtausende mehr Zeit bedurft hätte, um der Bestimmung des Erdtheiles zu Gute zu kommen. Hier ist die Vorlagerung, auf welche das Stromsystem hinweist, die beim Amur im Ochotskischen Golf noch als Meeresgrund zurückblieb, als weiter Fruchtboden schon von Anfang an gleichzeitig wie das Nil Delta Aegyptens hervorgetreten, und mit der Stufenlandschaft verwachsen, der im Norden und Süden geringere, isolirte Erhebungen, nicht als Inseln, sondern auf dem Continente, zur Seite liegen.

Die Hinter-Indischen Stromsysteme vermindern sich der Größe, aber sie mehren sich der Zahl nach, weil die auslaufende tellurische Gliederung, dahinwärts, sich mehrt, und immer entschiedener, unabhängiger vom gemeinsamen Hochlande, immer divergirender gegen S.O. (s. ebend. Einl. S. 48, 59) hervortritt, daher hier eben jene Einheit, welche diese verschiedenen Formen zusammenbände, fehlt, dafür die Mannichfaltigkeit ihrer vorgelagerten, isolirten Massen im etwas ferneren Sunda Archipel hervortritt, auf welche der untere Lauf von jenen wie auf seine vorgelagerten tellurischen Trabanten überall angewiesen erscheint. Daß hieraus vorherrschend der Civilisationseinfluß, der dem Amursysteme fast gänzlich fehlt, der aber in den Chinesischen Systeme, durch den ganzen mittlern und untern Lauf, sich verbreitete und selbst auf seine Nachbarschaften einwirken mußte, vorherrschend, oder eigentlich nur ausschließungsweise allein auf das Mündungsland der Hinter-Indischen Stromsysteme sich beschränken mußte, ist zunächst in der Physik derselben begründet, wenn wir auch über ihren obern und mittlern Lauf unsere Unwissenheit gestehen müssen, aber deren Gestaltung keinem günstigeren Einfluß, als andern der Art noch im Massengebirge befangenen Stromadern, zuschreiben können.

Die Vorder-Indischen Stromsysteme haben wir in ihrer mannichfaltigern Entwicklung und freieren Stellung zum Plateau und Gebirgslande, wie zur Senkung, Niederung und bei ihrer gegenseitigen Nähe, im reichbewässerten mittlern Laufe, als durch Culturebenen vereint, im untern Laufe aber als verschiedenen Meeresbecken und Weltrichtungen zugewendet, schon

oben auch als verschieden von jenen characterisirt (s. ebend. Einl. S. 59). Das ihnen vorgelagerte, selbstständige, in allen seinen Theilen überschaulichere, zugängliche, culturfähige, inselartige Plateauland von Dekan, auf welches beide Stromsysteme in ihren Mündungen zunächst als auf eine neue compacte, der eigenthümlichsten Entwicklung fähige Vorlagerung hingewiesen sind, vollendet die Progression in der immer reichern Entwicklung der aufgezählten hydrographischen Gruppen. Die kurze Erinnerung an die schlagenden Thatsachen, daß hier die Canalsation, oder das verbindende Princip, zwischen Indus und Ganges, nicht, wie im Chinesischen Doppelsystem im untern, sondern im mittlern Stromlaufe (um Delhi) zu liegen kommt, dagegen das Mündungsland beider nicht einerlei Gestade angehört, wie das Chinesische in sich selbst zurückkehrende, sondern seit Alexanders Beschießung des Indus mit den Macedoniern bis auf den neuern Auslauf der Gangesflotten der Briten, zu Birmanen und Chinesen, mit dem Westen wie mit dem Osten der Erde gleich vortheilhaft in Verbindung steht, ist hinreichend, um die Supertorität dieses Naturtypus hydrographischer Systeme, in Beziehung auf innere Entwicklung, Stellung und Impuls für Menschengeschichte, im Gegensatz der Gradationen jener im Allgemeinen in das Licht zu stellen; zum Besondern führe die folgende, nähere Untersuchung der Natur der einzelnen Gruppen der Stromsysteme mit ihren isolirten vorgelagerten Massen, Gliedern und Räumen.

---

## Erster Abschnitt.

## Stufenländer von Ost-Asien.

## Erstes Kapitel.

## Wassersystem des Amur.

Dem Nordostrande von Hoch-Asien entquellen zahlreiche, zum Theil schiffbare Ströme, von denen wir aber, bis jetzt, dem größern Theile nach, nur erst die verschiedensterlei Namen, wenn schon mit ziemlicher Genauigkeit kennen gelernt haben, da die Chinesischen Staatsgeographien über die Hydrographien derselben, was die Namengebung betrifft, ungemein genau und vollständig sind, aber im übrigen sehr vieles zu wünschen übrig lassen. Der wichtigste von allen ist der unter dem Namen des Amur, bei den Europäern, bekannte Riesenstrom, der erst nach dem Verein vieler Quellströme aus zweierlei, vielnamigen Fluß-Gruppen, die vom Norden und Süden her, von der Grenze des Baltischen Sibiriens und von der Grenze Koreas und Chinas, die Gobi umkreisend, an ihrem Nordostrande zusammensfließen, diesen Namen erhält, und dann das breite, gebirgige Gestadeland der Mandschu, oder Tungusen, gegen N. und N.O., in fast unbekanntem Laufe bis zum Ocean durchzieht. Aber wo diese Ergießung in dem Meere Statt finde, darüber haben uns erst die jüngeren Weltumsegler (La Pérouse, v. Krusenstern, Broughton) belehrt, obgleich sie die Mündung selbst noch nicht erreichten, mehrere Meilen meerwärts sein süßes Wasser aus der salzigen Fluth, über die es hinströmt, schöpfen, seine süßen Fluthen selbst aber doch nicht beschiffen konnten. So hat der räthselhafte Strom von je her sich den Augen der Beobachter entzogen; denn auch die Jesuiten, welche von China aus einen Theil seiner Ufer bereiseten, haben an ihm nur wenig zu gewahren Gelegenheit gehabt. Seine Stufenländer waren nie von Culturvölkern bewohnt, und die wenigen, begonnenen Spuren des Anbaues wurden seit anderthalb Jahrhunderten ihrer Entdeckung durch Europäer dadurch völlig zerstört, daß ihn das

Schicksal zum Grenzstrom zweier Weltmonarchien bestimmte, deren neidische Politik keiner Gegenpartei den ruhigen Besitz, Gewinn und gegenseitigen freien Verkehr fruchtbarer, aufblühender Mesopotamien und Stromthäler gewähren wollte; daher dieses große, weithin schiffbare Stromsystem, obwohl physikalisch ausgebildet, doch keineswegs, so wenig als bisher das Donausystem Europas, zu seiner historischen Entwicklung gelangen konnte.

Bei den Kenntnissen, welche die ersten Entdecker, die Kosaken, zu Anfang und Mitte des XVII. Jahrhunderts von diesem Strome mit zurückbrachten (s. Asien Bd. I. S. 89, 601, 611—623), ist es größtentheils geblieben, weil der abgezwungene Grenztractat (zu Nerstschinsk, 1689, s. ebend. S. 103, 520, 530, 546), den herrlichen Strom, von 25 geogr. Meil. an abwärts des Congressortes, bis zu welchem eine bedeutende Chinesische Flottille hinaufgeschifft war, den Chinesen zusprach. Seitdem mußte der untere, schiffbare Theil des Stromes, eine Strecke von drittehalbhundert Meilen Weges, für Europäer gänzlich unzugänglich und verschlossen bleiben, und nur der geringere, obere Theil, in so weit er in einzelnen Armen auf Russischer Grenze liegt, wurde näher erforscht. Die Resultate dieser Forschungen sind aber im Obigen schon an ihren Stellen von den Quellen bis zu den Russisch-Chinesischen Grenzpfählen mitgetheilt (s. Asien Bd. I. S. 530—548, Bd. II. S. 268, 274, 292, 294, 297—307). Wir haben hier nur an das oben gesagte zu erinnern, es nicht zu wiederholen, dessen Resultat man sich leicht zusammenfassen kann, um hier nur zur bloß äußerlichen, summarischen Aufzählung des mittlern und untern Laufes des Systems fortzuschreiten, wozu uns zwar die neuesten und topographischen aber für unsere eigentlichen höhern Zwecke fast unnützen Daten der letzten Ausgabe der Chinesischen Reichsgeographie (1818) zu Gebote stehen. Wenn so viele andere Stromsysteme durch ineinander eingreifende, günstige Natur- und Völker-Verhältnisse eine wahrhaft höhere tellurische und historische Bedeutung für das Ganze der Völker- und Menschengeschichte gewinnen mußten, so zeigt sich in diesem Systeme des Amurstromes, welcher Verarmung und Hemmung der Erscheinungen durch Willkür und Politik der Ervalten Jahrhunderte hindurch unterworfen seyn können. Den Chinesen bringe der Strom, in dessen Hauptbesitz sie nach seinem mittlern und untern

Laufe sind, gar keinen besondern Vortheil, doch schließt die bewaffnete Macht, die sie auf ihm halten, jeden Andern von diesem Besitze aus; den Russen allein würde die Schifffahrt auf ihm zu einer höchst bequemen und erwünschten Communication ihres Sibirischen Binnenlandes mit den transmarinen Colonisationen und dem Handel im Norden des Ost-Oceanes verhelfen können.

Nach der Ansicht der Europäer ist der nördliche Hauptarm des Amursystems, von dessen verschiedenartiger Benennung schon oben die Rede war (s. Asien Bd. II. S. 297), derjenige, welcher an Neretschinsk und Saghalien Ula vorüber zieht, der wahre Quellarm; man kann ihn von seinen Anwohnern den Mongolischen Arm nennen, wir nennen ihn Amur-Strom. Nach der Ansicht der Chinesen aber ist der südliche Arm, der Mandschuische, der Songari ula, oder Schingal, in der neuesten Chinesischen Reichsgeographie den Namen Kuentong führend, dessen wahrer Quellarm, und jener Amur der Roscoviten, den die Chinesen bei der Stadt Saghalien ula den Helong Kiang (d. i. schwarzer Drachenfluß), die Mandchuren aber Saghalien ula nennen, wäre danach nur ein linker Zufluß des Kuentong. Welches von beiden der wasserreichste Zufluß ist, ob der schwarze Drachenfluß, der Russische Amur, oder der Kuentong, wissen wir nicht, daß aber jener, der am weitesten stromauf schiffbarste, auch wol der wasserreichste seyn mag, ist sehr wahrscheinlich; daß er bis zu seinen Quellen den längern Lauf hat, ist gewiß. Auch wir bleiben also bei der Europäischen Ansicht des Stromsystems mit Recht stehen.

### E r l ä u t e r u n g 1.

Die drei Stufenlandschaften des Amur-Systemes.

1. Der Obere Lauf des Amursystems; bis zum Verein der Schilka und des Nerlon zum Amur.

Dieser Theil liegt noch auf der Plateaulandschaft, deren Thalfenkung bei Neretschinsk jedoch, nach Gmelins Beobachtung, schon unter 2000 Fuß absolute Höhe herabgesunken seyn muß, da, nach ihm, der Spiegel des Stroms bei der genannten Stadt nur 1730 Fuß <sup>1)</sup> ü. d. M. liegt. Dreierlei Para-

<sup>1)</sup> Gmelin Flora Sibirica T. I. p. LX.

sehr Ströme von W. nach D. bilden hier die Quellarme des Amur, die von verschiedener Länge sich nach und nach ostwärts zum Hauptbette vereinen. Der nördlichste, Ingoda, ganz russischer Strom, am hohen Tschokondo entspringend, länger als frühere Angaben (Asien Bd. II. 269), hat, nach unserer Messung der besten Karten, doch immer 70 geogr. Meilen Weges zu durchlaufen, und ist schon vom letzten Drittheil, von Tschitinsk an, für flache Fahrzeuge schiffbar. Der mittlere Quellarm, der Onon, am Kentei Chan auf Chinesischem Gebiete entspringend (s. Bd. I. S. 530), einst gefeierter Strom, weil an seinem Ufer Tschingis Khan geboren ward, hat erst 50 geogr. Meilen zu durchlaufen, ehe er die russische Grenze erreicht.

Dann zieht der fischreiche Strom an der russischen Grenzseite Aeschinskaja vorüber, schon Prahmen tragend, und bezeichnet durch seinen Lauf den Nordrand der Gobiwüste (s. Asien Bd. II. S. 284), bis ihn das Wild-Gebirg, der Adonscholon (ebd. S. 288) an seinem Ostufer, gegen Nord hinüber beugt, zum Verein mit der Ingoda, die er nach einem Laufe von 100 geogr. Meilen erreicht.

Beide vereinten Ströme heißen nun Schilka (s. ebd. S. 294) und strömen bei Nertschinsk (an 20 geogr. Meilen) abwärts vorüber, in einer Breite von 300 bis 900 Fuß, oder, nach der Aussage eines Augenzeugen<sup>2)</sup>, schon so breit wie der Rhein bei Arnheim, mit einer Tiefe von nicht über 12, oft nur 2 Fuß, die aber doch zur günstigen Jahreszeit hinreichend war, jene drohende Chinesische Flotille von 100 Barken mit 4500 Mann, 275 geogr. Meilen (nicht 375 nach einem Druckfehler Asia Bd. I. S. 546) aufwärts, in das Binnenland bis vor die Thore von Nertschinsk zu tragen, um dort eine drohende Miene anzunehmen. Abwärts, von dieser Stadt, strömt die Schilka noch 55 geogr. Meilen weit, bis zum Verein mit dem dritten Quellarm.

Der Kerlon, der südlichste und längste der Drei, der achte Steppensfluß der obersten Gobiwüste (Asien Bd. I. S. 523) im Süden der Gebirgskette des Kentei Chan (s. Asien Bd. I. S. 533) entspringend, und nach 100 Meilen Laufe den Datali Nor bildend, dann, als Argun schon schiffbar, immer mit geringem Gefälle, langsam dem Norden sich zu-

<sup>2)</sup> Abul Ghasi Hist. Generale des Tatares III. p. 232. Not.  
Mittler. Erdkunde IV. Ge

wendend (s. Asien Bd. II. S. 300), und von Abagaitu an, die Reichsgrenze bezeichnend, über Zurchaitu und Argunskoi, (2121 Fuß über dem Meere liegend nach Smelin), vereint sich endlich, nachdem er auf dem Plateaulande, in allem, schon an 260 geogr. Meilen zurückgelegt hat, mit dem Schilka Fluß, von wo an die größere Wasserfülle mit dem vorherrschenden Amur-Strom benannt zu werden pflegt. Von da an scheint uns der mittlere Stromlauf seinem Naturverhältniß gemäß zu beginnen.

Wie dort die Grenzposten von Chinesischer Seite besichtigt werden, und wie dann die Beamten nach beendigter Grenzrevision den Amur-Strom, jährlich, auf ihren Fahrzeugen bis zur Mündung hinabschwimmen, ist oben schon angegeben (s. Asien Bd. II. S. 307), aber kein Beobachter hat sich noch mit ihnen eingeschifft. Die Bestimmung der Ostgrenze<sup>1)</sup> vom Serbitsi, dem Grenzzuflusse an, ostwärts, wie sie die Chinesische Urkunde mittheilt, giebt auch keinen Beitrag zur näheren Kunde des Stromsystems, oder der Nordbegrenzung seiner Provinzen.

## 2. Der Mittlere Lauf des Amurstromes, Sche schui (d. h. Schwarzer Fluß der Chinesen), vom Schilka und Argun-Berein, bis zum Einfluß des Kuengtong.

In dieser Strecke durchbricht der Mittlere Amurlauf, der nun schon ganz Chinesischer Strom ist, unterhalb des Bereins, in wilden Klippen, Engen und Strudeln die schwer zu beschiffen sind, s. Asien Bd. I. S. 89, den gebirgigen Ostrand des Sobiplateau, der über den Jalo Paß (Asien Bd. I. S. 113), bis zum Amur fortziehend, unter dem Namen des Rhingan (s. Asien Bd. I. S. 101) bekannt ist, dann nordwärts des Stromes, aber unter der Benennung des Grenzgebirges, Rhingan tugurik oder der äußere Rhingan bei Chinesen, Jablonoi Chrebet (ein Wasserscheidegebirge, s. Asien Bd. I. 521, 613) oder Stanowoi Gebirge bei Russen, gegen das Ochotskische Meer fortstreicht. Es war dieses seit ältester Zeit den nördlichen Jägervölkern von der Lena her, zu-

<sup>1)</sup> Klaproth de la Frontière Russe et Chinoise in Mém. relat. à l'Asie T. I. p. 78. etc.



mal den Jakuten als ein Jagdrevier bekannt, von wo man die schönsten Zobelpelze <sup>4)</sup> erhielt, daher hier auch der erste Uebergangversuch zum Amurthale. Aus ihm kommt der bedeutendste, nördliche, oder linke Zufluß des Amur, der Tschikiri oder Seja (s. Asien Bd. I. 89, 613), der nur dadurch merkwürdig ist, daß er in seinem Quellgebiet den Weg zu des Abenteurer Pjarkows Entdeckung des Amurstromes gebahnt hat, ehe Chabarow den näheren Weg auffand; den Tschikiri aufwärts zu reisen, soll man 2 Monate gebrauchen <sup>5)</sup> abwärts nur 15 Tage.

Vor dieser Amur, aus seinen Engpässen hervordrechend, den Tschikiri aber aufnehmen kann, muß er an der Stätte des Daurischen Jaksa, nachher Albasinsk, dem Zankapfel dortiger Ansiedler (s. Asien Bd. I. S. 618, 622), genannt, vorüber eilen, wo er von seiner Ostwendung sich gegen den Südost richtet, und erst nach 80 geogr. Meilen Weges die Einmündung des Tschikiri, links, erreicht und sogleich auch die dortige Hauptstadt Saghalien Ula (Schwarzwasser der Mandchu) oder He long kiang (Fluß der Schwarzen Drachen der Chinesen), mit welcher der Strom und das dortige Chinesische Departement gleichen Namen trägt. Von dieser Stadt, abwärts, immer gegen S.O. durchzieht der Amur (oder Sche Schai (Schwarzer Fluß) fast noch einmal so viel Land, bis er nach Vollendung seines Mittel-Laufs von 150 geogr. Meilen, also von der Kerkon Quelle an bis hieher, nach 410 geogr. Meilen Weges, rechts, den Kuen tong (Songari, oder Schingal der Russen), den bedeutendsten Südarm, aufnimmt, und nun schon ganz im Mandchurischen Tieflande eingetreten, seinen unteren Lauf beginnt.

Die Chinesische Reichsgeographie <sup>6)</sup> vom J. 1818, (vergl. Asien Bd. I. S. 1059) welche diesen Mittellauf vom Grenzflusse Serbitsi (s. Asien Bd. I. S. 623) an, genauer beschreibt, nennt jenen linken Hauptzufluß Dsching kiri, und seine 16 Zuflüsse; sie giebt bis zu ihm die Namen von 10 andern Zuflüssen des Amur an, unterhalb desselben die Namen von 18 Zuflüssen. Die Lage des Ortes Ulussu Nudan der Karten oberhalb seiner Einmündung, giebt sie als Urusumden

<sup>4)</sup> J. G. Smelin Sibir. Reise Th. II. Bort. <sup>5)</sup> Du Halde Descr. T. IV. p. 44. <sup>6)</sup> Tay Tsing hoei tien v. J. 1818 nach G. F. Neumanns Uebersetzung.

an, unter  $51^{\circ} 21' 36''$  N.Br. und  $124^{\circ} 25'$  D.L. v. Paris. Die Lage von Hsiong Kiang, als eine der 6 Hauptstädte des Landes, unter  $50^{\circ}$  N.Br.  $115^{\circ} 1'$  D.L. v. Par. Unterhalb derselben sagt sie, trete der Amur in den District San seng des Departements Kirin ein, bevor er sich in demselben mit dem Kuen tong vereinige.

Der Kuen tong, der Mandschuische Südarml, der Songari Ula (d. i. Milchstraßenfluß), oder Sung chua Kiang (der Fichten Blüthenfluß), auch Schingal der älteren Russen (Asia I. 620) wird von Chinesen als Hauptfluß<sup>7)</sup> angesehen, weil er auf der Chinesischen Seite liegt, aus der geheiligten Heimath ihrer Kaiser-Dynastie, vom Tschang pe Shan (s. Asien Bd. I. S. 90) herabkommt; weil auch er groß und schiffbar ist, obwol von kürzerem Laufe als jener Nordarm, aus dem fernen Lande der Barbaren.

Dieser Songari, auch Song hou, entspringt in 6 Quellströmen, welche die Reichsgeographie auch namhaft macht, auf dem nordwestlichen Abhange des Langen Weißen Bergs (Tschang pe Shan), gegenüber den Quellen des Yalu (oder Yaru), des Stromes der mit 12 kleineren Zuflüssen gegen S.W. zum Hoanghai zieht, und den Quellen des Tumen, der eben so gegen N.D. im Norden von Korea zum Ost-Ocean strömt. Dieses Quellgebiet, das Vaterland des ersten Kerns<sup>8)</sup> des Mandschuischen Volkes, wie ihrer Vorfahren der Niutschü oder Jutschy und Khitan (s. Asia Bd. I. S. 86, 98, 253) nach den neuesten Chinesischen Karten, soll bedeutend von der D'Anvilleschen Zeichnung abweichen. Von dem Verein dieser 6 Quellströme an, erhält er erst den Namen Songari und strömt erst direct, 65 geogr. Meilen, gegen N.W., bis unter die Stadt Petune,  $45^{\circ} 15' 40''$  N.Br.  $122^{\circ} 34' 20''$  D.L. v. Paris (nach der Tabellarischen Längen- und Breitenbestimmung der neuesten Edlt. der Reichsgeogr. vom Jahre 1818, aber  $8^{\circ} 37'$  D.L. v. Peking, d. i.  $122^{\circ} 39'$  D.L. v. Par.), wo er von N.W. her den Nonni Ula aufnimmt. Ehe der Songari jedoch dahin gelangt, erhält er 15 Zuflüsse bis er die Stadt Kirin erreicht. Dieß ist die Hauptstadt des Departements Kirin, und liegt nach der Chinesischen Reichsgeographie unter  $41^{\circ} 29'$  N.Br.

<sup>7)</sup> Klaproth Asia Polyglotta I, c. p. 292.

<sup>8)</sup> Asia Polyglotta p. 292.

(nach neuester Angabe  $43^{\circ} 47'$  N.Br.), und  $123^{\circ} 8' 40''$  D.L. v. Paris (oder nach neuester Angabe  $10^{\circ} 27'$  D.L. v. Peking, d. i.  $124^{\circ} 29'$  D.L. v. Par.). Dann erhält der Songari 2 Zuflüsse bis zur Stadt Ta seng Ula, und 4 bis zur Holzpalissade Pajan Duroo (Osoro bei D'Anville). Hierauf nimmt er ein Paar Flüsse auf, von denen der zweite, Itong, von der Palissade Itong kommt, und oberhalb der Stadt Pestune in den Songari fällt. Mit diesen 23 Zuflüssen durchzieht er das Land der Horde der inneren (blossseitigen) Mongolen, Korlos (vergl. Asien Bd. II. S. 396 u. a. D.), wo sich der Nun vom N.W. mit ihm vereint, deren beiderlei Zusammenfluß nun Kuen tong heißt, ein Name, den wir zum ersten male aus der Reichsgeographie der Edition 1818 kennen lernen. Schon von Kixin an beginnt dieser Strom schiffbar zu werden, und man taute daselbst vor 150 Jahren, als Pater Verbiest (im Jahre 1682<sup>9</sup>) den Kaiser Kanghi dahin begleitete, sehr viele Flußbarken auf eine ganz eigene Art, die aber nicht näher angegeben wird. Seitdem ist uns kein Datum von einem Augenzeugen oder Beobachter daselbst bekannt. Man hatte in dieser Stadt sehr viele dieser Barken in Bereitschaft, bemerkt der Pater, um die Ueberfälle der Moscoviten zurückzuschlagen (vor dem Nertschinsk Tractat), welche die Anwohner hier häufig bei ihren Perlenfischereien beunruhigten. Der Kaiser Kanghi, welcher das Schneegebirge des Tschangpe schan besgrüßt hatte, schiffte sich hier mit seinem Gefolge auf mehr als 100 Barken den Songari 32 Meilen abwärts, ein, bis Ula (wol Ta seng Ula? d. h. die Stadt der Opfer), die schönste Stadt des Landes, welche früher die Residenz des Reichs der Tartaren (ob Mandchu?) gewesen sey. Er wollte hier ein großes Fischerfest feiern; aber der Strom schwoll plötzlich so gewaltig an, daß die Ringe zerrissen und die Barken beschädigt wurden, so, daß er nach einem Aufenthalt von 5 bis 6 Tagen in Ula, ohne seinen Zweck erreicht zu haben, nach dem Süden, nach Leao tong, zurückkehren mußte.

Der Songari legt, von seiner Quelle bis zum Verein mit dem Non Nun, oder Nonni Ula, nur 65 geogr. Meilen zurück; der Non, aber, hat von seiner Quelle auf dem Berge Tschorol, im N.W. von Nerghen, bis zum Zusammenfluß

<sup>9</sup>) Pater Verbiest Voy. I. 1682, bei Du Halde l. c. T. IV. p. 92.

mit ihm, 110 geogr. Meilen zu durchlaufen. Er kommt vom Norden gegen den Süden herab, hat 11 namhafte Zuflüsse bis er die Stadt Merghen, oder Mergan, erreicht; von da bis Tsitsicar, welches die Residenz des General en Chef des Departements He long kiang, oder Amur, ist (der Name Naunkoten, s. Asien Bd. I. S. 115 wird in der neuesten Reichsgeographie gar nicht mehr erwähnt), fallen ihm 4 namhafte Flüsse zu, und unterhalb noch ein paar, unter denen auch der Jal, oder Jar, (Jal, s. ebend. S. 114) ist.

Beide vereinte Flüsse, wenden sich, nun, mit dem neuen Namen Kuen tong, (früher Schingal) plötzlich gegen Ost, oder N.O. in die Normal-Direction des untern Amurlaufes; daher man auch wol, in dieser Hinsicht, den Südarm, mit den Chinesen, als den wahren Hauptstrom ansehen könnte, wie es z. B. auch der Sprachgebrauch bei der Donau eingeführt hat, wo der wasserreichere In sich, als der südwärts von der Normaldirection ablenkende Arm, zu ihr verhält, wie der Helong Kiang zum Kuen tong, und nur als der südliche Zufluß zum Hauptthal der Bairischen und Schwäbischen Donau betrachtet wird.

Dieser Kuen tong hat bis zum Einfluß des Chorka (Hurcha bei D'Anville) 50, und von da, bis zum Verein mit dem Amur, wieder 50, also im Ganzen 100 geogr. Meilen zu durchlaufen. Der Südarm in seiner längsten Stromlinie vom Non Quell beträgt, also, 210 geogr. Meilen, vom Songari Quell an nur 165 geogr. Meilen; er ist also offenbar um 200 geogr. Meilen, oder um die Hälfte kürzer als der Nordarm, dafür aber, wie es scheint, frühzeitiger, schon von Kirin an, schiffbar.

Von der Ostwendung an fließt der Kuen tong, an den Städten Lalin, Altschuka (Nouchu Tajan nach Russischer Karte, bei Grimm) und San seng, oder Tlan hala (d. h. im Wandschu die 3 Geschlechter<sup>10)</sup>) vorüber, bis wohin 6 Zuflüsse namhaft gemacht werden. Unterhalb der Stadt San seng (wahrscheinlich eine der neueren Ansiedlungen, denn sie fehlt wie manche andere auf den früheren Jesuiten Karten), ergießt sich, vom Süden her, von der Kette des Küstengebirges, der große Zufluß Chorka (Hourcha bei D'Anville), mit 30 namhaft gemachte

<sup>10)</sup> Du Halde Deser. I. c. T. IV. p. 16,

ten Zuflüssen an Ning guta (s. Asien Bd. I. S. 94, das aber nicht die dort nach Du Halde irrig angegebene etymologische Bedeutung haben kann, da ningun im Mandschu und Mongol 6, nicht 7 bedeutet) vorüber, zum Kuentong. Dann fallen noch 6 namhaft gemachte Flüsse ihm zu, bis zur Stadt Cholon (ob Ouaulin Hotun b. D'Anville? wo die Jianhala, ein Mandschu-Tribus, einen District bezeichnen), und wiederum 7, bis zum Verein mit dem Helong Kiang, wo der untere Lauf des Amurstromes beginnt.

3. Der untere Lauf des Amurstromes ist bis zur Mündung und noch völlig unbekannt geblieben, seit der ersten Beschiffung Pojarkows (1645, s. Asien Bd. I. S. 614) bis auf die Gegenwart. Selbst die Chinesische Reichsgeographie weiß nichts als die Namen der Zuflüsse aufzuzählen, welche zwar schon auf der Jesuitenkarte vom Amurstrom, der D'Anville in seinem Asien folgte, angegeben sind, aber mit Benennungen und Lagen, deren Details in vielen Stücken von den Angaben der neuesten Edition (1818) der Reichsgeographie abweichen. Eine berichtigte Aufnahme dieses Flußlaufes werden wol erst künftige Jahrhunderte erleben, wenn nicht veränderte Politik, oder Dampfschiffahrt, eine frühere Bekanntwerdung beschleunigen. So weit die Jesuiten<sup>11)</sup> bei ihrer Kartenaufnahme vordrangen, fanden sie seine Ufer voll Höhen und mächtige Wälder, die oft viele Tage lange, undurchbringliche Dichte darboten, und an den geeigneten Orten erst umgehauen werden mußten, um neue Beobachtungen über die Sonnenhöhen mit den Instrumenten anstellen zu können. Und genügt es hier, nur im Allgemeinen anzugeben, daß nach Kartennmessung der zurückgelegte Weg dieses Hauptstromes bis zur Aufnahme des rechten Zuflusses, Usuri, der von der Küstenkette gegen Norden mit 23 Zuflüssen herabströmt, 25 geogr. Meilen beträgt, auf welchem nur noch ein Zufluß namhaft gemacht wird, dann aber, auf der Strecke von 100 geogr. Meilen Weges, bis zum Meere, immer in demselben Noemallaufe gegen N.O., noch die Namen von 37 Zuflüssen zu beiden Seiten angegeben werden, unter denen viele sehr kleine Gewässer mitgetheilt seyn mögen. Die Mündung des Amur soll eine Breite von 6 geogr. Meilen<sup>12)</sup> haben. Nur eine

<sup>11)</sup> Du Halde Descr. T. IV. p. 8, 42 etc.  
 Gen. I. p. 52.

<sup>12)</sup> Deguignes Hist.

Stadt, oder Festung, Dschibatega, wird in ihr genannt, an welcher, vom Süden her, der Zufluß Son (Henkon oder Hing Son) vorüberfließt. Beträgt daher der untere Lauf des Systems 125 geogr. Meilen, der mittlere und obere aber bis zur Kerlon-Quelle 410 geogr. M.; so wäre die ganze Stromentwicklung des Amur eine Erstreckung von 535 geogr. M., welche ihn mit Recht in die Classe der Riesenströme der Erde stellt, die man wol mit diesem Titel, als Auszeichnung vor andern, belegen dürfte, wenn sie  $\frac{1}{10}$  des Umfanges von einem größten Kreise der Erde (von 5400 geogr. M.) durchlaufen. Der Amurstrom belegt sich jedes Jahr, seines reißenden Laufes ungeachtet, bis zu seiner Mündung mit einer Eisdecke, schon dessen erste Beschiffung durch die Russischen Kosaken wurde dadurch vielfach gehemmt und unterbrochen.

Wir fügen die statistischen, nicht uninteressanten, allerneuesten Daten der Chinesischen Reichsgeographie (1818) über die beiden, bisher gänzlich in dieser Hinsicht unbekannten Departements hinzu, welche auf der Chinesischen Seite des Stromgebietes des Amur liegen, in derselben Art, wie sie im Chinesischen Original mitgetheilt sind, da uns keine nähern Erläuterungen dazu zu Gebote stehen.

#### I. Das Departement He long Kiang (d. i. des Amur)<sup>13)</sup>.

Grenzen gegen S., an das Departement Kirin; gegen W. an das Gebiet der Kalkha Fürsten (s. Asien Bd. II. S. 396); gegen S.W. an die Banner der innern Mongolen, Udschumutschin, der Kortschin und der Dschalat; gegen N. an Rußland. Diese letztern Grenzen auf den Chinesischen Karten, im Tay Tsing hoei tien, Buch 91. Bl. 21—25, sind mit schließenden Kreuzen angegeben, die Ausdehnung des Departements aber ganz schlau viel zu weit gegen den Norden ausgedehnt, zwischen 46 bis 62° N.Br.

Der General en Chef des Departements residirt in Tsitsicar (Zichcar), das 81 geogr. Meilen (1072 Li) im N. von Kirin und 253 geogr. Meilen (3377 Li) von Peking entfernt liegt. Unter ihm stehen 6 Städte: 1) Tsitsicar (wahrscheinlich ist darunter Naun Koten, s. Asien Bd. I. S. 116,

<sup>13)</sup> Tay Tsing hoei tien B. XI. 6. Edit. 1818. Peking.

mitbegriffen); 2) Merghen; 3) Helong Kiang, in welchen beiden Städten zwei Divisions-Generäle unter dem General en Chef stehen; 4) Cholon Buir; 5) Budecha, in welchen nur 2 General-Majors residiren. 6) Cholan, wo nur ein Lieutenant seinen Sitz hat, der Mündung des Lonken gegenüber, unterhalb Kutschuka (es fehlt diese Stadt auf den Karten, wenn es nicht Tchulge d. D'Anville seyn soll). Die Truppen zur Grenzbewachung dieses Departements sind fast ausschließlich Mandchu, oder doch Soldaten, die zu den Neun Bannern gehören, darunter nur wenig Chinesen sind; denn jene besitzen das größte Vertrauen der Herrscher. Ihre Zahl beträgt (1818) im Ganzen 4494 Soldaten, davon 3312 Mann leicht berittene Cavallerie. Diese sind so vertheilt:

1) in der Stadt Budecha (oder Budehai?) und unter den Solon liegen	973 Mann,
2) unter den Daxar	860 —
3) unter den Druntschun	165 —
4) unter den Nomaden um Cholon Buir im alten Baidu und im innern Baidu	1176 —
5) gegen die Eluth (Deloth) als Grenzwahe	138 —

Summa 3312 Mann.

Außerdem sind aber, in den 3 östlichen Departements (d. h. östlich von Peking) in der eigentlichen Mandchurei, Schingking, in Kirin und Helong Kiang, überhaupt 24 Garnisonen, mit 35,361 Mann, von denen im Departement Helong Kiang<sup>14)</sup> allein 6742 Mann stehen. Dazu gehört auch die Mannschaft an Matrosen für die Flottillen auf dem Stromsysteme. Sie sind aus allen Waffengattungen folgendermaßen vertheilt.

1) in Litsficar	an Garnison	2394 Mann,
	an Matrosen	683 —
2) in Merghen	an Garnison	1087 —
	an Matrosen	44 —
3) in Helong Kiang	an Garnison	1667 —
	an Matrosen	427 —
4) in Cholan	an Garnison	500 —
	an Matrosen	40 —
		6742 Mann,

<sup>14)</sup> Ebend. Bd. 69. Bl. 6.

	Transport	6742 Mann,
Dazu die Grenztruppen	4494	—
Sämmtliche Truppenzahl	11,236	Mann,
wovon aber die Mannschaft der Matrosen	1094	zum
Dienst der Amur-Flottillen abgeht, so daß an		
Landtruppen in Summa	= 10,142	Mann
verwendet werden.		

Unter der Rubrik angebautes Land führt die Reichsgeographie<sup>15)</sup> an, daß die Population bloß aus Nomaden und Jägern bestehe; daher mag es kommen, daß kein Privat-Acker angegeben wird, obwohl dieses bei den vielen, festen Ansiedlungen und der frühern Agricultur (s. Asien Bd. I. S. 116, 614 u. a.) immer auffallen muß, und vielleicht andere Gründe dieser Nichtaufzählung zum Grunde liegen. Für den Unterhalt der Chinesischen, bewaffneten Miliz, heißt es daselbst, werden 81,600 Acker Landes angebaut.

Wirklich scheint, nach den mitgetheilten Listen, keine anderweitige, regelmäßige Wandschubbevölkerung, keine Chinesische Colonisationen sich in diesem Departement niedergelassen zu haben. In den Chinesischen Zählungslisten (s. Asien Bd. II. S. 402) vom Jahre 1811, sind wenigstens keine aufgeführt; sondern nur folgende Völker: 1) die Solon, 2) Daxhor (d. i. Tagor, Dauuren), 3) Druntschun und 4) Bui-lar, von denen jeder Erwachsene jährlich einen Fobel als Tribut zu erlegen hat. Im Jahre 1813 sammelte man in Summa 4497 Fobel, woraus man auf eben so viel Familien<sup>16)</sup> zu rechnen hat, welche diese Population ausmachen. An verschiedenen Steuern wurden, in demselben Jahre, 1813, in der Stadt Tsitsicar erhoben, an 1855 Unzen reines Silber, woraus man auf den Verkehr in dieser Residenz zurückschließen darf. Der wichtigste Handel in allen diesen Städten am Amurströme betrifft die Pelzmärkte.

## II. Das Departement Kirin.

Kirin, die Residenz des General en Chef, liegt 63 geogr. Meilen (845 Li) fern, im Ost von Mulden (oder Schingking), und 173 geogr. Meilen (2305 Li) fern von Peking. Es be-

<sup>15)</sup> Tai Tsing hooi tien B. XI. 11.

<sup>16)</sup> ebend. B. XI. 2. u. 17.



greift 8 zugehörige Städte, und Forts, und 3 Ling (departemental unmittelbar abhängige Plätze), d. h. die vom General-Commandanten unmittelbar abhängig sind. Diese 8 Städte sind: 1) Kirin, 2) Taseng, 3) Petune, 4) Lalin, 5) Altshuka (Altchoukou b. D'Anville), 6) Sanseng oder Jianschua, 7) Ningguta, 8) Chontschun im S.O. — Die 3 Kirin sind: 1) Kirin, 2) Petune (ob neben jenen Städten liegend?) und 3) Tschangtschun (d. h. ewiger Frühling).

Gegen Leaotong, als Grenzsicherung gegen Räuber und andere Uebel, hat dieses Departement seine Palissaden, oder seine Holzverschanzungen, durch welche, im N.W. der Stadt Kirin, zwei Passagen hindurch führen. Der Paß im West heißt Itong; er grenzt, westwärts, an den Durchgang Charsu der Districtsstadt Fong tien fu des Departements Schingking. Der Paß im Ost heißt Bajan Dworo Dschare, und stößt, ostwärts, an den großen Berg (Taschan). An jedem dieser Grenzpässe stehen 20 Mann Wache <sup>17)</sup>.

Die politischen Grenzen dieses Departements werden so angegeben. Im S.W. bis Fong tien fu District; im N. bis zu den Städten Cholan und Helong Kiang; im W. bis zu den Kortschin (s. Asten Bd. I. S. 116) und Gorlos. Im S. bis Korea, im N. und N.O. bis an das Meer. Es reicht, den District Tarakal mit eingeschlossen, nach der Angabe der Chinesischen Reichsgeographie <sup>18)</sup> von 122° 22' D.L. v. Par. (8° 20' D.L. v. Peking), bis 145° 22' D.L. v. Par. (31° 20' D.L. v. Peking), und von 41° 23' bis 58° N.Br. Der District Sanseng reicht bis zur Mündung des Kuentsong, oder Amur; er hat das Meer im Ost, das sich seitwärts nach Süd wendet, die östliche Grenze des Districts Ningguta bespült, dann bei den Mündungen der Küstenflüsse Sifen und Lumen eine westliche Beugung macht.

Verwaltung <sup>19)</sup>. Der General en Chef dieses Departements residirt zu Kirin; seine 4 Divisions-Generale liegen in den Städten Ningguta, Petune, Altshuka und Sanseng. In den 3 Städten Taseng Ula, Chontschun und Lahi, haben die Commandanten nur den Rang von General-Majors.

<sup>17)</sup> Tai Taing hoei tien Bd. 69. Bl. 9.

Bl. 6.

<sup>18)</sup> Ebenbas. Bd. X. 8.

<sup>19)</sup> ebenbas. B. XI.

Die Garnisonen sind so vertheilt:

1) in Kirin . . . . .	3774 Mann,
2) bei dem Grenzpaße der Palissaden Itong . . . . .	200 —
3) — — — — — Amchaforo . . . . .	120 —
4) Garnison in Tasengula . . . . .	700 —
5) — — Ningguta . . . . .	1400 —
6) — — Chontschun . . . . .	450 —
7) — — Petune . . . . .	1000 —
8) — — Sanseng . . . . .	1520 —
9) — — Altschuka . . . . .	460 —
10) — — Lahin . . . . .	460 —

In Summa 10,084 Mann.

Dazu noch 303 Matrosen verwendet werden.

Das angebaute Land der Privaten beträgt hier:

1,438,251 Acker,

das der bewaffneten Miliz . . . . . 54,000 —

Die Populationslisten von 1811 gaben 307,781 Personen, sowol Chinesen als Mandchu. Zu diesen noch andere Völkerschaften <sup>20)</sup>, zumal im District Sanseng:

1) Kilerchadschi, zu beiden Seiten des Amurflusses, zwischen der Mündung der Chorka und des Ussuri (ob Kiteng? welche von den ersten Russen Schilaecki genannt wurden, zum Stamm der Ainos gehörig, s. Asien Bd. I. S. 603), 2) die Wipaka (b. i. die Fiaka), jenseit des Amur, zwischen den Küstenflüssen Dgu und Tschor u. a. 3) Perkoje (Koje der Karten), 4) Druntschun (Orotchon b. Du Halde), so sollen eigentlich die Anwohner des Tschikiri-Flusses heißen, von einer kleinen Hirschart, Dron <sup>21)</sup>, die sie als Festschier zu zähmen wissen und im Gebrauch haben; es ist bekanntlich das Renthier, daher Drotchon so viel als Renthierhalter <sup>22)</sup>, es sind Tungusen. 5) Kiyakka (?). Diese fünf Völkerschaften zerfallen in 56 Stämme, zu denen 2398 Familien gehören, deren jede einen Sobel jährlich als Tribut zahlt. Da diese Eintheilung nur nach dem Tribut gemacht ist: so gehören darum die zusammengestellten 56 Stämme keineswegs zu einerlei Völkerschaft.

Im Jahre 1814 hatte Kirin 33,025 Einwohner männlichen Geschlechts, über 16 Jahr alt.

<sup>20)</sup> Tai Tsing hoi tien B. XI. 2. <sup>21)</sup> Du Halde Descr. T. IV. p. 44. <sup>22)</sup> Asin Polyglotta I. c. p. 289.

Die Steuern des ganzen Departements brachten im Jahre 1811 ein, als Grundsteuer	55,409 Leang od. Unzen Silber,
als Kopfsteuer	6692 —
in Abgabe an Reis	24,396 —
an vermischten Steuern	6118 —

In Summa also = 92,617 Leang od. Unzen Silber.

Die Mündung des Amurstromes liegt im N. der Insel Tarakai oder Tschoka (Saghalien vom Strome genannt, Nord-Yezo im Gegensatz der südlichen bekanntern Insel); doch hat sie noch kein Europäischer Beobachter gesehen<sup>23)</sup>. Krusenstern fand indeß auf der dortigen Küstensahrt, schon 5 Meilen meerwärts von ihrem Gestade, das Meerwasser süß und vollkommen trinkbar<sup>24)</sup>. Die Südströmung des dortigen Küstenmeeres giebt der Mündung eine andere Direktion; weithin an der Nordwestküste von Tarakai ist sie schon merkbar. Ja der Mündungsstrom des süßen Wassers wird schon merkbar, sobald der Seefahrer das Cap Elisabeth oder das Nord-Cap der Tschoka-Insel doubling hat. Hier ist die Direktion der Strömung gegen N.O. ganz dem Zuge des Amurstromes zuzuschreiben<sup>25)</sup>. Seine Wassermasse muß also wol sehr bedeutend seyn.

Schon La Perouse vermuthete, daß die Mündung 12 bis 15 Lieues im Norden der Mantschu-Tatarenstraße liegen müsse; ja Fleurieu<sup>26)</sup> hielt dafür, daß seine Ablege (atterrissements) diese Meerenge gefüllt, unfahrbar gemacht und das dort stehende Küstenmeer zur Ruhe gebracht hätten. Von Krusenstern fand hinreichende Gründe anzunehmen, daß sogar diese vermeintliche Insel Tschoka durch eine jüngere Sandbank schon völlig mit dem festen Lande des östlichen Asiens zusammenhänge. Der Amur gehört also zu den arbeitenden Strömen.

Es ist wahrscheinlich<sup>27)</sup>, daß das Flachland des untern Amurlaufes an zehn Tagereisen landeinwärts reicht; so weit wenigstens pflegen die Handel treibenden Ainos, von Tschoka aus, den Strom aufwärts zu befahren, und so weit kannten sie seinen Lauf sehr genau. Dies ist der einzige Zutritt den die eifersüchtigen Chinesen fremden Völkern zum Amursysteme gestatten.

<sup>23)</sup> f. Atlas Chinois tab. 36. <sup>24)</sup> v. Krusenstern Reise. 4. Th. II. S. 171. <sup>25)</sup> Ebenb. Th. III. S. 261. <sup>26)</sup> Fleuriens Observations sur la Division hydrographique du globe etc. p. 30.

<sup>27)</sup> La Perouse Voy. T. III. p. 105.

Anmerkung 1. Bewohner; die Kileng und Ketcheng (Xinos) und die Wiyaka oder Giala.

1. Tribus Kileng <sup>20)</sup>. Diese Tribus bewohnt, im untern Laufe des Amurstromes, vorzüglich dessen Nordufer, zumal das Thalgebiet des größten linken Zuflusses Pinggon (Henkon Pira v. D'Anville), bis zum Ostmeere. Er nennt sich selbst Kileng; die Russen nannten sie Ghilacki (Gyljacki). Die Chinesischen Geographen schildern sie als ein starkes, robustes, rohes Volk, das von Jagd und Fischelei lebe, Männer und Weiber kleiden sich in Hirschfelle, tragen aber im Sommer Kleider von Fischhäuten. Ihr Tribut an den Kaiser besteht in Zobelfellen von der ersten Güte. Sie sprechen eine besondere Sprache. Die alten Russischen Relationen sagen, daß die große vor der Mündung des Amur liegende Insel Larrakai (Saghalien Ula v. D'Anville) ebenfalls vom Volke Ghilack oder Ghiloet bewohnt sey, von derselben Race wie die Kurilen oder Xinos. Gegen das Küstengefäde, ostwärts des Ufuri, südwärts des Amur, und der Insel Larrakai gegenüber, wohnt auch eine Tribus desselben Volkes, welche die Jesuiten Patres unter dem Namen der Ketcheng <sup>21)</sup> kennen lernten. Ihre Sprache nennen die Wandtschu Gialta. Sie scheeren sich das Haupthaar nicht, wie die Wandtschu, sondern binden es in einen Knoten zusammen, und sind ingenieuser als ihre Nachbarn die Yupitafse. Sie beobachteten mit Interesse die astronomischen Operationen der Jesuiten bei der Kartenaufnahme, gaben auf alle Fragen über ihr Land klare und bestimmte Antworten, und von ihnen erfuhren die Jesuiten zum ersten male etwas von dem Daseyn jener Insel Larrakai. Religionsgebräuche sahe man bei ihnen nicht. Als die Jesuiten Patres ihnen die wahre Lehre mitzutheilen versprachen, meinten sie, solcher Gnade wären sie nicht werth, lämen sie aber doch, so würde man sie als Gesandte aus dem Himmel aufnehmen. Wirklich ist die Insel Larrakai auch von derselben Völkerstamme bewohnt. Zu der Periode, als Russen dort am untern Amur sich aufhielten, zählten diese Ghilacki, wie es die Kurilen oder Xinos noch heute thun, Bären, und benutzten sie, nach Wissens Zeugnisse, selbst zum reiten. Eine Abbildung dieser Kileng gab Timkowski. Die Xinos sind die einzigen Fremdlinge, denen die Chinesen landeinwärts der Mündung des Amurstromes, welche stets eine Kriegsflottille bewacht, Handel zu treiben erlauben.

2 Die Wiyaka, oder Giala, sind Anwohner des Meeresufers an der Mündung des Amur aufwärts bis zum Ufuri, und auf den benachbarten Inseln. Jagd und Fischefang machen ihre Nahrung an dem ungemein fischreichen Strom aus. Männer und Weiber tragen im

<sup>20)</sup> Timkowski Voy. en Chine ed. Klaproth. Paris 1827. Atlas Tab. 7. Explicat. p. 25. <sup>21)</sup> Du Halde Descr. T. IV. p. 14.

Winter Kleider von Hundspelzen, im Sommer von Fischhäuten; daher ihr Name Yupi, oder Yupitatse (tatsé, d. i. Tata, Tataren, und Yupi, d. i. Fischhaut im Chinesischen). Sie verstehen die Kunst die Fischhäute zuzubereiten, mit 3 bis 4 verschiedenen Farben zu färben, zu nähen u. s. w. Ihre Kleidung hat den Schnitt der Mandschu Kleidung, welche auch der Chinesische ist. Den ganzen Sommer fischen sie, drehen einen Theil ihres Ertrages zu Del, den andern essen sie; der dritte wird gebörret zu Winterspeise. Denn während die Ströme mit Eis belegt sind, leben Menschen und Thiere von Fischen. Daher hat das Fleisch der Thiere dort einen unerträglichen Geschmack, der es den Jesuiten Patres, welche dort die Aufnahme der Landkarte besorgten, unmöglich machte, das dortige Schweinefleisch oder anderes zu essen. Diese Yupi tatsé sind roh, gutmüthig, schwerfällig im Umgange, aber tapfer in Gefechten; die Männer gehen mit dem Säbel bewaffnet. Ihr Tribut besteht in Fodelfellen. Auch sie haben eine eigene Sprache, in wie fern diese von jener der Ketscheng abweicht, ist uns unbekannt. Eine Abbildung hat ebenfalselbst auch Limkowski mitgetheilt. Die Jesuitenmissionare, welche die Karte des Amurstromes aufnahmen, haben sie irrig wie jene unter dem Namen Giattou oder Giatta<sup>10)</sup> aufgeführt; sie vergleichen ihr Land mit Canada, sie selbst mit Iroquesen, und gestehen ihnen eine große Geschicklichkeit zu, die Fische mit Spießen zu stechen und in Netzen zu fangen. Der König der Fische ist bei ihnen der Stör, der in unsäglichlicher Menge dort verbreitet ist. Ihre Boote sind aus Baumrinde sehr künstlich zusammengedöhlet.

Von den alten, zum großen, weitverbreiteten Tungusenstamme gehörigen Bewohnern des Amurlandes, den Dauren, ist schon oben (s. Asien Bd. I. S. 89, 116, 602, 610, 613, 616, 620) die Rede gewesen, so wie von den Mandschu, dem jungen Herrscherstamme (Asien Bd. II. S. 403—406) in diesen Gebieten. In neuern Zeiten sind die Ufer des Amur der Zufluchtsort<sup>11)</sup> der unzufriedenen, rebellischen, Sibirischen Völker, zumal der Tungusen, Jakuten (deren im J. 1787 an 6000 dahin emigrierten) und anderer geworden, die sich dort mit den edeln dahin von Peking aus ins Exil-verwiesenen Verbrechern<sup>12)</sup> unter dem Scepter der Mandschu-Dynastie, zu einem neuen Mischlingsvolke bilden, welches schon gegenwärtig eine mächtige Vormauer gegen Rußlands Grenzreich bilden soll.

Auch von der Mündung des Amur aufwärts, war bisher wenig Hoffnung, zu einer größern Kenntniß des Binnenlandes zu gelangen. Die Chinesische Politik verbot sogar den Jesuiten-Missionaren,

<sup>10)</sup> Du Halde Descr. l. c. Vol. IV. p. 12—14. p. 43.

<sup>11)</sup> Sauer Account of an Expedition etc. p. 316.

<sup>12)</sup> Du Halde Descr. l. c. IV. p. 7, 42.

sich seiner Mündung am Seegeßte zu nähern. Die Holländer<sup>21)</sup>, welche seit mehr als einem Jahrhundert unausgesetzt die Japanischen Meere besaßten, haben ihre geographischen und nautischen Entdeckungen immer geheim gehalten; den Japanern ist durch ihre Landesgesetze sogar die Schifffahrt zu diesen nördlichen Küstenmeeren ganz untersagt, obwohl sie neuerlich doch auch sehr weit im Norden Ansiedlungen versucht haben. Hierzu kommt noch, daß die Stromschifffahrt auf dem Amur wegen der großen, dort herrschenden Kälte, sicher nur während einer kurzen Zeit im Jahre statt finden kann, und daß das Binnenland sehr dünn bevölkert ist. Als Kaiser Kang-hi<sup>22)</sup> im Jahre 1689 seine Leute an die Mündung des Amurs ausschickte, brachten sie die Nachricht mit, das Land sey dort ganz öde und das Küstenmeer noch im Monat Juli mit Eis belegt gewesen.

### E r l ä u t e r u n g 2.

Die problematische Mündung des Amurstromes und das Vorland der Ainos. Karafai; Karafuto (Karasta) der Japaner, Saghalin (Sachalin) der Jesuiten-Karten und der Russen; Insel Tschoka (Tschoka) des La Peyrouse.

Noch ist die Mündung des Amurstromes auf unsern Landkarten nur nach Wahrscheinlichkeiten, und nach den ungenauen Angaben der Jesuiten-Karten des Chinesischen Atlases eingetragen; denn weder La Peyrouse noch Broughton, welche beide vom Süden her kamen, noch v. Krusenstern, der vom Norden dicht zur Mandschu-Küste herangesegelte, war es gelungen, die Mündung des Amurstromes selbst zu erblicken, wenn dieser letztere auch sein süßes Flußwasser schon aus dem salzigen Wasser seines vorliegenden Küsten-Limans schöpfen konnte. Es blieb, nach v. Krusensterns Bemerkung, immer noch unmittelbar vor dem Erguß des Amurstromes eine Strecke von 80 bis 100 Seemeilen unerforscht<sup>23)</sup>. Die früherhin ganz unrichtige Kartenzeichnung der Lage der Amurmündung ist zwar durch die Bemühungen jener großen Seecapitaine in engere Grenzen eingeschlossen, aber doch keineswegs mit Zuverlässigkeit bestimmt. Das Resultat ihrer vereinten Entdeckungen<sup>24)</sup> an die-

<sup>21)</sup> Voyage de La Peyrouse autour du Monde. Paris 1797. T. III. 4. p. 102. <sup>22)</sup> Du Halde I. c. IV. p. 293. <sup>23)</sup> X. 3.

v. Krusenstern Reise um die Welt, in den Jahren 1803 bis 1806 u. Berlin 1811. 16. Th. II. S. 245. <sup>24)</sup> ebend. S. 251.

sem Puncte der Erde war, daß die bisher für eine Insel gehaltene Landstrecke, welche Saghalin, richtiger Tarakai heißt, keine Insel, sondern eine große Halbinsel sey, welche durch eine flache Erdzunge mit dem Continente zusammenhänge, daß also der früher bei den Geographen genannte Canal der Tarakai, vor jener Küste Languisiens, kein Canal, sondern eine im Norden geschlossene Meeresbucht sey, welche man richtiger Golf der Tarakai zu nennen habe. Es ergab sich ferner, daß die süßen Wasser des Amurstromes sich nicht in diesen, obwohl ganz dicht vorliegenden, aber im Norden durch jene flache Erdzunge begrenzten, Golf, also gar nicht südwärts ergießen konnten, sondern nur allein nordwärts ablaufen mußten, und daher nur das Nordende der Tarakai Halbinsel umströmen, die man vor La Peyrouse, der sie erst als zweierlei Inseln <sup>37)</sup>, von dem Umfange Großbritanniens nachwies, nur für eine von unbekannter Form und Größe hypothesirt hatte. Es folgte ferner, daß das Amurwasser also nur gegen das Ochotzische Meerbecken hin abfließe. Aber alle diese Puncte bedürfen bei aller Wahrscheinlichkeit doch immer noch so sehr einer Bestätigung, daß bisher noch kein Kartenzeichner, selbst die Russische Karte Vosniazkows, 1825, vom Generalstabe es nicht gewagt hat, jene Insel Sachalin, als wirkliche Halbinsel zu zeichnen, und dem Liman oder der weiten Amurmündung eine andere als die bisherige, bei den Jesuiten supponirte Gestalt zu geben. Nur John Purdys Chart of the World ist darin allen andern als Beispiel vorangegangen. Die Schwierigkeit der nähern Ermittlung dieser Verhältnisse wird sich aus der Entdeckungsgeschichte und Beschreibung Tarakais ergeben, die wir hier, als Vorland des Continents, als ein Glied desselben, das auf der felsamen Grenze der völligen Insulirung oder des Wiederanwachses als Halbinsel zum Erdtheile steht, genauer nachzuweisen haben.

Aus des Russen W. Pojarkow erster und einziger Besichtigung des Amur, abwärts, bis zur Mündung (s. Asien Bd. I. S. 614) ist es gewiß, daß dessen schiffbarer Canal nordwärts zum Ochotzischen Meere führt; von einer möglichen Schifffahrt gegen Süden war damals nicht die Rede.

<sup>37)</sup> La Peyrouse Voy. I. c. T. III. p. 111.

Von dem Verein des Schingal (Kuentong) und Amur, sagt Pobjarkow's Reisebericht<sup>38)</sup>, schiffte er in 6 Tagen zur Einmündung des Ufuriz; nach 4 Tagen unterhalb desselben fand er noch Durscherl (s. oben S. 442). Dann erst folgte ein neues Volk, die Kalki, und endlich kam er zu den Silaeken, welche die unterste Gegend des Flusses inne hatten. Beiderlei Völkerschaften besaßen damals die Landstrecken 14 Tagereisen weit; beide waren noch keiner fremden Macht unterworfen (1644). Die Silaeken (d. i. die continentalen Ainos) waren aber auch Herrn der großen Schantar (d. h. Insel) an der Amurmündung; sie waren ein Fischervolk. Diese große Schantar hielt der Akademiker Fischer in seiner Sibirischen Geschichte für die von den Mandschuren sogenannte Sachalin anga hata (die heutige Gruppe der Schantar-Inseln der Russen liegt viel weiter im Norden, unter 55° N.Br. ostwärts Ubinsk,<sup>39)</sup> Die Mündung des Amurstromes hatte der Abenteuerer also erreicht, aber die Hälfte seiner Mannschaft war dabei umgekommen, der Winter war hereingebrochen, er mußte ihn unter den Silaeki zubringen. Mit dem Frühjahr 1645 schiffte Pobjarkow, bereichert durch 12 Sorok Fobel, und 16 Fobelpelze, die er den Silaeki als Tribut abgenommen, über das Tungusische Meer zurück, und kam, nach 12 Wochen Zeit, zur Mündung des Ujja-Flusses, wo er zum zweiten male überwintern mußte, ehe er im dritten Jahre nach Jakutsk zurückkehren konnte. Näheres wird uns von der Amurmündung in diesem Berichte nicht mitgetheilt.

Als die Jesuiten-Patres, zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts, mit der Kartenaufnahme des Amurstromes beschäftigt waren, erfuhren sie, zum ersten male<sup>40)</sup>, von den Silaeki, oder Ainos, des Continentes, das Dasein einer großen der Amurmündung vorliegenden Insel, welche von einem ihrer Brückerstämme bewohnt sey. Der wißbegierige Kaiser Kanghi schickte späterhin eine Expedition von Mandchu, auf Barken, zur Erforschung dahin aus. Diese Botschafter erreichten sie auch, besuchten mehrere Dorfschaften der Noedspitze der Insel, trieben mit ihren Bewohnern etwas Handel, beachten aber, was doch der Zweck der Sendung war, weder Messungen, Namen, noch sonst Nach-

<sup>38)</sup> Fischer Sibir. Geschichte Th. II. S. 787 — 789.

<sup>39)</sup> v. Krusenstern-Reise a. a. O. II. S. 251.

<sup>40)</sup> Du Halde Descr. de la Chine l. e. T. IV. p. 14 — 15.



richten davon zur Kartenberichtigung zurück, den Namen der Insel erfuhren sie nicht einmal, in jeder Ansiedlung, sagte man, sey dieser ein anderer. Daher fügten die Jesuiten Patres ihrer Karte die Erklärung zur Amurmündung bei: Saghalien anga hata, das heiße: „Klippe in der Mündung des schwarzen Stromes.“ Spätere Geographen und Kartenzeichner machten daraus den falschen Inselnamen Saghalien, Sachalin, den auch die Russen beibehalten haben, dessen sich auch v. Krusenstern bedient, ein Irrthum, den Klaproth mehrmals widerlegt hat<sup>41)</sup>, weil hata, oder Chaba, nicht einmal eine Insel im Wandschu bezeichnen kann, sondern nur eine Klippe, und jener Zusatz der D'Anville'schen Karten, von ein paar Klippen in der Mündung des Amurstromes, auf das ganze, große Vorland übertragen worden ist, welches niemals diesen Namen geführt hat.

Pater Verbillon<sup>42)</sup> erfuhr, auf seinen Reisen, vom Gouverneur zu Ringuta, daß ostwärts des Usuri-Flusses, bis zum Meere, nur unbewohnte Wildniß voll Waldung sey, vor der Mündung des Amur, die nicht über 3 Stunden Breite habe, jedoch eine große Menge von Inseln (?) liege, von denen Barken zu den Anwohnern des untern Amurstromes herüber kämen. Der Strom sey aber tief, und für große Schiffe von der Mündung bis Nerstschinsk fahrbar, wenn ihn nicht Eis bedecke.

Weiter war die Kenntniß dieser Erdgegend nicht vorgerückt, als La Peyrouse, im J. 1787, die Küste Languisiens (s. Asien Bd. 1. S. 88) zum ersten male beschiffte, und die Entdeckung des Golfs der Tatarei machte, ohne aus Bescheidenheit sich damit zu brüsten.

#### A. Entdeckung der West-Küste von Tarakai nebst dem Tatarischen Golf durch La Peyrouse (1787) und Broughton (1797).

La Peyrouse durchschnitt von der Nordküste Japans (6ten Juni bei Jotsi sima) die Japanische See, nordwärts, er erreichte die Ostküste der Tatarei schon nach 10 Tagen, unter 44 45' N.Br., und schiffte sie nun größtentheils entlang, bis über den 51° N.Br. hinauf, immer sie beobachtend, so viel

<sup>41)</sup> Asia Polyglotta p. 301; Rinsifée San Kokf Tson etc. ou aperçu gen. des Trois Royaumes trad. p. Klaproth du Japonais-Chinois. Paris 1832. Not. p. 187—188.

<sup>42)</sup> Du Halde Descr. de la

Chine T. IV. p. 44.

die fast dauernden Nebel der ganzen Sommerzeit bis zum Anfange August es erlaubten. Unter  $45^{\circ} 13'$  N.Br. lud die erste bemerkbare Bai, welche er die Bay Ternay <sup>43)</sup> nannte, zur Landung ein. Bis dahin sahe man aus der Ferne das Gestade mit den schönsten Wäldungen bedeckt, aber kein Schiff, keine Pirogue begegnete; die Nähe von Japans und Chinas Politik hatte vielleicht von dieser fruchtbar scheinenden Küste jede Colonisation der Fremden abgehalten. Auch in der Bai sahe man nur Hirsche und Bären friedlich am Gestade sich äßen, keine Hütte, nur Zeichen von menschlichen Streifzügen, abgehauene Bäume, Flechtwerk, oder ein Fischergeräth, wahrscheinlich von Fischern oder Jägern, die zuweilen diese Küste besuchen. Beim Landen, am 23ten Juni, fanden sich reizende Wiesen mit 3 bis 4 Fuß hohem Grase; das Wild war in die einsamen Wälder verschreckt. Zwiebelgewächse, Sellerie, Sauerampfer, Rosen, gelbe Lilien wuchsen in der Ebene, die Blumen erinnerten an Europäische Formen. An dem Ufer der Bäche standen Weiden, Birken, Ahorn, ein paar Nußbäume und Apfelbäume hatten Stüthenknospen. Erst tiefer landein zeigten sich auf Vorhügeln zwergartige Eichen, höher auf waren die Hügel und Berge mit schönem Nadelwald bekränzt, nur wenig Vögel bemerkte man. An einem Bach im Grase entdeckte man zwei Leichen, in Bärenfelle gehüllt, mit seidenen Hüften, am Gürtel mit Chinesischen Münzen und kleinen Ornamenten, die auf ein Mandchu-Grab schließen ließen. Den Verstorbenen hatte man Hausgeräth, wie ein eisernes Beil, Kamm, Holzlöffel und anderes mit in die Grube gelegt. Eine verwitterte Pirogue zeigte, daß es vorüberschiffende Handelsleute waren, die hier ihr Grab gefunden. Aus Schiefergebirge, Quarz, Jaspis, violettem Porphyr bestand das benachbarte Gestein. Das Küstenmeer gab reichlichen Fischfang, Kabeljau, Heringe, die Bäche Forellen und Salme, Austern mit der schönsten Perlmutter erinnerten an die Sage der Jesuiten, daß an diesen Küsten Perlenfischereien seyn sollten; aber die Menschen fehlten, die zu diesem Gewerbe in großen Schaaren unentbehrlich sind.

Die zweite Landung auf dem unbekannten Gestade des Continents geschah unter  $47^{\circ} 51'$  N.Br.,  $137^{\circ} 25'$  D.L. v. Par.,

<sup>43)</sup> La Peyrouse Voyage autour du Monde. Paris 1797. 4. T. III. p. 11, 13, 15.

in der Suffrent Bay <sup>44)</sup>, bis dahin senkte sich die Küste etwas von ihrer bisherigen Höhe, die dicken, alles zudeckenden Nebel hielten leider an; die vorher in gleichen Entfernungen von der Küste ungemein großen Meeresküsten verringerten sich hier in dem Uferabstande von 10 Lieues ( $7\frac{1}{2}$  geogr. Meil.) von 57, auf 40 und 30 Brasses. Das Meer war voll Austerbänke mit anhängenden zweischaligen Muscheln, voll großer Trompetenschnecken (Buccins), Seesterne, Seeigel, Holothurien und einer kleinen, hübschen Coralle. Der Kabeljaufang gab tägliche Nahrung. Hier verengte sich schon die Breite des Meeres so bedeutend, daß man bald, unter  $48^{\circ} 35'$  N.Br., gegen Ost, die hoch aufsteigende Küste der Insel Tarakai erblickte, zu der auch La Peyrouse ostwärts überschiffte, um diese neue Entdeckung ihres Westgestades genauer zu untersuchen. Hier schon, schien es, daß man die beiden Uferseiten eines großen, tief gegen Norden ziehenden Golfes beschiffte, statt eines gegen den Norden durchgehenden Meer-Canals. Doch fürchtete La Peyrouse noch immer, durch die heftigen Südwinde, welche hier die Sommermonate hindurch anhaltend und herrschend wehten, durch die vermeintliche Meerenge gegen den Norden, wider seinen Willen in das Dscholische Meer getrieben zu werden, ohne, wie es doch sein Plan war, gegen den Süden zurückkehren zu können <sup>45)</sup>.

La Peyrouse hielt diese ihm zur rechten Hand liegende Küste für das Saghalien der Jesuiten, ob Insel oder Halbinsel wie Kamtschatka schien ihm noch zweifelhaft; er nannte sie später Tschoka (Tchoka), nach der Benennung der Eingebornen. Er schiffte quer über zu ihrem Ufer, das aus der Ferne dürrer und nackter als die Küste des Continents erschien, und auch noch häufige Schneeflecken in den Schluchten zeigte. Ein hoher vulcanartig gestalteter Pic, auf derselben, den er Pic Lamanon nannte, zog ihn an. Der Nebel hinderte die freien Blicke, die Küste entlang, die von S. nach N. hinzieht. Am 12ten Juli, Abends, landete er auf ihr, unter  $47^{\circ} 49'$  N.Br.,  $140^{\circ} 29'$  D.L. v. Paris. Die Bai erhielt nach dem Astronomen den Namen De Langle Bai <sup>46)</sup>. Hier fand man endlich Hütten, und die noch rauchende Stätte zeigte nahe Population; bald

<sup>44)</sup> La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 24.

<sup>45)</sup> ebend. p. 28.

<sup>46)</sup> ebend. p. 38 — 44, 49.

ruderte eine Pirogue mit 7 Eingebornen herbei, diese setzten sich ohne Scheu zu den Matrosen. Sie trugen blaue Nankin Kleider, dem Schnitt nach Chinesisch, Andere lange Roben mit Gürteln und Knöpfen, ihren Kopf hatten einige mit Bändern von Bärenfell umwunden. Stirn und Gesicht war glatt geschoren, das Hinterhaar hing fast fußlang herab. Alle trugen Stiefeln von Seehundsfell auf Chinesische Art gearbeitet, Pfeile, Piken, Bogen, als Bewaffnung. Zwei Greise mit langem, weißen Bart, in Baumrindenzeug gekleidet, zeichneten sich unter ihnen aus, Aller Benehmen war ernst, würdig, wolwollend. Dieselben Insulaner stellten sich am folgenden Morgen wieder ein; ihr Dorf lag etwas nordwärts. Ihnen folgte eine zweite Pirogue, aus den Hütten, in denen Capt. De Langle bei einer andern Küstenrecognition Geschenke hinterlassen hatte. Es waren in allem 21 Mann, keine Fremdlinge, sondern Einheimische, Eingeborne der Insel, die sie auf Befragen mit dem Namen Tschok'a (Tschoka) belegten. Es waren wirklich Kinos, obwohl La Peyrouse selbst diesen Namen noch nicht kennen lernte. Sie waren arm, ihre Pfeifen, ihr Feuerstahl, ihre Ohrringe glichen denen der beiden Leichen im Grabmal der Ternap Bai. Sie wiesen gegen Westen hin, woher ihnen diese Sachen, der blaue Nankin u. a. gekommen; also durch die Mandschu-Händler, die zuweilen von dort zu ihnen gelangen. Sie sprachen deren Namen, Mandschu, eben so wie die Franzosen aus. Indessen waren die Matrosen, an ihrer Küste, mit dem ergiebigsten Fischfang beschäftigt; Tausende der köstlichsten Salmen warfen sie auf das Ufer, keine der Kinos rührte sie an, bis sie dazu aufgefordert wurden. Von ihrer ganz fremden Sprache wurde ein Wörterverzeichnis aufgeschrieben; bei der eifrigsten Befragung über die Gestalt ihrer Insel nahm einer von ihnen den Bleistift in die Hand, wie ein Chineser den Pinsel, um die Karte seines Landes zu zeichnen. Ein Greis zeichnete mit seiner Pike die Küste der Tartarei von N. nach S. ziehend, und gegenüber im Ost, eben so, die Küste seiner Insel, und legte zu ihrer nähern Bezeichnung dabei die Hand auf seine Brust. Er ließ zwischen beiden eine Meerenge, sah die Schiffe der Fremdlinge an, und schien durch einen Strich, den er zog, ihre Durchschiffbarkeit anzudeuten. Im Süden seiner Insel zeichnete er eine zweite, mit einer Durchfahrt gegen Ost, als Durchfahrt für das Schiff, es war die Insel Jesso, und die später entdeckte

Querstraße zwischen ihr und Tschoka, seitdem Detroit de La Peyrouse genannt. Voll Sagacität errieth er die forschenden Mienen der Fremdlinge, und bahnte ihnen durch Kartenzeichnung den Weg der Entdeckung, eben so, wie auf Capt. Parrys zweiter Polarfahrt, die Eskimo-Karte Ewerts<sup>47)</sup> (1822), zur Entdeckung der Fure- und Hecla-Straße führte. Da der Wind die Linien im Sande verwehte, ergriff ein junger, etwa dreißigjähriger Mann das Papier, und zeichnete mit dem Crapon seine Insel, die er Tschoka nannte, auch den Bach an dem die Zusammenkunft war, etwa in  $\frac{1}{2}$  der Küstlänge von N. nach S., auch die Mandschulüste gegenüber, ließ, wie jener, eine Oeffnung, und fügte zum Erstaunen der Französischen Schiffer den Saghalien Fluß (Amur) hinzu, den er eben so wie sie nannte. Er setzte dessen Mündung etwas südlich von der Nordspitze der Tschoka Insel, und bezeichnete durch 7 Striche die Zahl der Tagesfahrten, die sie in ihren Piroguen dahin zu gelangen gebrauchten. Ihre Küstenschiffahrt bleibt immer im Abstand einer Schußweite vom Ufer, legt wol höchstens im Tage nur 9 Lieues directe Distanz zurück, so, daß sich das Nordende des Golfs auf eine Ferne von etwa 63 Lieues berechnen ließ. Der erfahrene Aino deutete auf seine Nankin-Kleider, daß sie von jener Flußmündung kämen; und bezeichnete auch an diesem Strome die Zahl der Tagesfahrten, aufwärts, durch Striche, bis zum Handelsplatz, den er sicher aus eigener Anschauung kannte; denn seine Landsleute nickten bestätigend, ihm volle Beistimmung zu. Die Meerenge gab er breiter an, als die Breite der Meerenge, an der diese Demonstration vor sich ging, die Tiefe schien er etwa auf eine Brasse zu bezeichnen, was zur Durchschiffung ihrer Piroguen hinreichen mochte. Sich genauer zu verständigen, war durch bloße Zeichensprache nicht möglich.

Diese Ainos waren hier von starkem Körperbau, aber nicht groß; meist 5 Fuß, keiner über 5 Fuß 5 Zoll hoch; von guter Gesichtsbildung, hatten stark behaarte Gesichter, ihre Nägel waren lang gewachsen wie bei Chinesen; sie grüßten, saßen, speiseten wie Chinesen, waren aber in Gestalt und Wesen völlig von diesen ihren continentalen Nachbarn, Chinesen und Mandchu verschied-

<sup>47)</sup> C. Parry Journal of a second. Voy. for the Discovery of a North-West Passage etc. Lond. 4. 1824. p. 252.

den. Sie ließen sich wol portraictiren, wollten sich aber, aus Furcht vor Magie, nicht mit dem Zollstab messen lassen. Dieß und das sorgfältige Verbergen ihrer Frauen war das einzige Zeichen ihres Mißtrauens gegen die Fremdlinge.

Ihr ganzer Reichthum bestand nur in Bärenfellen, trocknen Fischen und etwas Fischthran, den sie wol zum Austausch gegen die Zeug, Ringe von Eisenbein oder Knochen, und wenigcs Pugs- werk von Silberdrath, und vorzüglich gege: die Tobakeblätter verbrauchen mögen, die sie in Japanischen Pfeifen vertrauchten; den Tobak erhielten sie, wie sie sagten, von den Mandschus.

Die Chinesen am Bord von La Peyrouses Schiff, verstan- den kein Wort von der Sprache der Aino's; diese aber verstan- den ganz gut die Mandschusprache, in welcher 2 Handels- leute dieses Volks, die so eden 8 Tagereisen weit, vom Amur- strom, herbeikamen, sich mit ihnen zu verständigen suchten. Ihre Hütten, von Holz gezimmert, mit Schilf und Stroh gedeckt, hatten sehr kleine Eingänge, und standen einige hundert Schritt vom Meere zwischen dufenden Rosengebüschen; Ackerland, Vieh- zucht fehlt gänzlich. Viele Wurzelgewächse, zumal die gelbe Li- lie (*Saranne*, *Lilium Martagon*? wie in Kamtschatka; vergl. *Asia* Bd. I. S. 1136, 1089, 1090 u. a.) geben ihnen getrocknete Wintervorräthe, nebst Lauch, *Angelica* u. a., vorzüglich aber der Fischfang. Aus den Fäden ihrer Weidentinden weben sie mit einer Art Weberschiff ihre Zeug. Auf alles wandten sie die gespannteste Aufmerksamkeit.

Diese erste von La Peyrouse wahrgenommene Spur der insularen Bevölkerung in der Nähe der bis dahin völlig menschenleer scheinenden, fast unzugänglichen Küstenstrecke des gegen- überliegenden Continents, setzte den Entdecker dieser Westküste der Ainos nicht weniger in Verwunderung, als bei einem so ver- lassenen, armen Völkchen, das nur von Fischfang und Jagd seine Existenz kümmerlich fristen konnte, so viel Würde mit Sa- gacität des Geistes und den sanftesten Sitten gepaart zu finden. — 2 arbarische Wildheit ist also keinesweges nothwendig die ur- sprüngliche Entwicklung der menschlichen Natur.

Erst spätere Entdeckungen zeigten allerdings, daß auch die Südspitze der *Ischoka*-Insel bewohnt sey.

Sieben Tage lang schiffte La Peyrouse immer in Nebel eingehüllt, von der *De Langle* Bai am Inselgestade nord-

wärts, bis er am 19. Juli in der Bai d'Estaling<sup>48)</sup> landete, unter 48° 59' N.Br. Auch diese war, nur sparsam, wie die ganze Küste bewohnt; nur 6 bis 7 Hütten der Eingebornen sah man, und zufällig einige ihrer Weiber auf der Flucht vor den Fremdlingen. Man unterschied jedoch bei ihnen kleine Augen, große Lippen, und daß die Oberlippe blau tatusirt war, ihr Haar hing lang herab. Hier fand man Piroguen der Mandtschu, die vom Soghallen, etwa 24 Mann herabgeführt hatten, welche hier Handel trieben. Auch sie gaben der Insel den Namen Tschoka, und sagten, mit gutem Winde könnten die Fremdlinge, segelnd, wol in 2 Tagen ihr Nordende erreichen, auf Piroguen brauche man 5 Tagesfahrten bis dahin. Neben den Hütten waren auf einigen 20 Pfählen eben so viele Bärenköpfe als Tropfen glücklicher Jagden aufgesteckt; die Bai wimmelte von Salmen.

Beim Weiterschiffen gegen Norden (50° N.Br.) verengte sich das bisher beschiffte Meer, gleich einem Canal bis auf 12 bis 13 Lieues, so, daß man beide Ufer im Osten und Westen erblicken konnte, was jedoch der dichte Nebel, der hier die ganze Sommerzeit vorherrschte, selten erlaubte.

Der nächste Hochgipfel der Insel erhielt den Namen Pic La Martinière, vom Botaniker der Expedition; er war grün bis zur Spitze, unten mit Bäumen bewachsen. Die Küstendämme waren an ihren Mündungen so gestopft voll Salmen, daß die Matrosen sie mit Stöcken erschlagen konnten, und in Zeit einer Stunde 1200 Stück erlegten, im offenen Meere fing man Kabeljau (Morues) in Menge. Die Küste war pflanzenreich; Sellerie; die erste Kresse, seit den Manilla Inseln, wurde hier gepflückt, Erdbeeren, Himbeeren, Johannisbeeren waren noch in Blüthe (22. Juli); wenig Eichen, mehr Weiden, Ahorn, Birken, Acerols und Tannen. Die Küstenfahrt wurde bis 50° 54' N.Br., immer in demselben Meridian<sup>49)</sup> der De Langle Bai (140° 29') fortgesetzt; nach den Russischen Karten würde die Insel auf gleiche Weise noch bis 54° fortsetzen, und demnach wie La Peyrouse bemerkt, eine der längsten Inseln der Erde, von Süden nach Norden gedehnt

<sup>48)</sup> La Peyrouse Voy. l. c. T. III, p. 44.

<sup>49)</sup> La Peyrouse Voy. l. c. p. 51.

seyn (zwischen 46° bis 54° N.Br., also an 120 geogr. Meilen etwa so lang wie Italien).

Die Beobachtung ließ hier den erfahrenen See-Capitain schon fürchten, die sogenannte Meeresstraße, werde dennoch für seine großen Seeschiffe nicht passirbar seyn; je weiter gen Norden, desto seichter wurde sie und nahm die Natur eines geschlossenen Golfes an. Die Küste der Insel, zur rechten, hatte die Berge verloren, war zu Niederland herabgesunken, zeigte nur noch Fläche mit Dünen überzogen, die Sandbänken glichen. Am 23. Juli Abends, 2 Lieues vom Ufer ab, gab die Sunde nur noch 24 Brassen Tiefe, am 24. Juli nur noch 18 Brassen; mit jeder Lieue nahm die Seetiefe um 3 Brassen ab, der Seeboden erhob sich auf gleiche Weise. Nach dieser Progression konnte das Ende des geschlossenen Golfes nur noch 6 Lieues fern seyn. Wirklich bemerkte man auch keine Strömung im Meere, die Stagnation der Wasser ließ darauf zurückschließen, daß kein Canal im Noeden zum Schoktschen Meere führe.

Am 26. Juli, bei nur noch 9 Brassen Tiefe und anhaltenden Südwinde, der schon seit einem vollen Monat heftig wehte, seine Wurzel im Chinesischen Meere hatte, und die Rückkehr der Schiffe gegen Süden gänzlich zu hindern, dabel aber dem Schiff bei seiner weitem Nordfahrt zu gefährvoll zu werden drohte, beschloß La Peyrouse die Rückkehr, und lief quer über den Golf in die nächste bequeme Bai der Küste des Continents ein, um sein Schiff, nach langwieriger Kreuzung im Tatarischen Küstenmeere mit frischem Wasser und Holz zu versehen. Er that wohl daran, ungeachtet die Recognition des Nordendes vom großen Golf unvollendet blieb; denn sein Boot, daß er bei der Umkehr aussetzte, um noch weiter gegen Norden zu segeln, fand schon nach einer Stunde Fahrt nur noch 6 Brassen Seetiefe, und lehete in der Ueberzeugung, daß an keine Durchfahrt für große Seeschiffe zu denken sey, immer in Rebel gehüllt, aus jener gefährvollen Situation zum Hauptschiffe zurück.

Die neuentdeckte Bai der Küste des Continents ist der nördlichste dort besuchte Punct desselben, und der Mündung des Amursieoms am meisten vom Süden her genähert; sie erhielt den Namen Baie de Castries<sup>50)</sup>, liegt unter 51° 29'

<sup>50)</sup> La Peyrouse Voy. I. c. T. III. p. 56.



N.Br., 139° 41' D.L. v. Par. Ihr im Süden, 200 Lieues entfernt, glaubte La Peyrouse, damals noch, sey die nächste Quersstraße, die Sangar Straße, das einzige Thor, um aus der geschlossenen Japanisch-Koreanischen See in den freien Ocean zurückzukehren; er fand aber, nachher, schon in der Hälfte dieser Distanz, ein näheres Thor, die La Peyrouse Straße zwischen der Tschoka und Vesso Insel (Veso oder Vesso, bei Klaproth nach Japanischer Schreibart) auf, die er damals noch für zusammenhängend hielt. Die Einnahme von Wasser und Holz, die Berichtigung der Seeuhren, die Aufnahme des Kai machte in der Castries Bai einen etwas längeren Aufenthalt nothwendig. Sie ist die einzige wahre Bai, welche an diesem Gestade gesehen ward, mit Seetiefe von 12 bis 15 Brassen allmählich gegen ihr inneres ansteigend; dieser ganze Seegrund ist mit Seetang (*Fucus*) bewachsen, der dem Wasser die schönste grüne Farbe gab. Zur Seite der Bai eine große Bucht, in deren Hintergrund ein Tatarisches Dorf sich zeigte. Nach Verlauf von 2 Stunden, als Ebbe das Wasser zurückzog, war diese große Bucht bis gegen das Dorf hin zur grünen *Fucus* Wiese geworden, darin die Salmen emporsprangen, die ein reißender Gebirgestrom herbeiführte. An demselben Tage wurden über 2000 Stück dieser köstlichen Fische, im Angesicht der Dorfbewohner, erlegt, die, der Uner schöplichkeit gewiß, dem Fange ruhig zu sahen.

Die Naturforscher der La Peyrouseschen Expedition fanden bei ihren Wanderungen um die Bai fast lauter Producte der Feuerbildung <sup>51)</sup>, dichte und poröse, rothe Laven, graue Basalte in Tafeln und Kugeln, und Trappgestein, das ihnen in jene Laven durch Schmelzung umgewandelt schien, den Crater konnten sie aber in jener kurzen Zeit nicht ermitteln. Die Erde schien in der Tiefe noch gefroren zu seyn (26. Juli), und vielleicht gar nicht aufzuthauen. Die Temperatur des Quellwassers bei dessen Einleitung, war nur 1½ Grad über dem Gefrierpunct, die der Bäche nur 4° Wärme, bei 15° Lufttemperatur. Diese nur momentane Wärme entfaltet die Vegetation, bringt aber nicht in die Tiefe. Die Vegetation war nicht weiter entwickelt als sie in Paris 2 Monate früher, Mitte Mai, zu seyn pflegt, Erdbeeren und Himbeeren blühten erst,

<sup>51)</sup> La Peyrouse Voy. I. c. T. III, p. 75.

Johannisbeeren fingen an sich etwas zu röthen, Sellerie und Kresse waren sehr sparsam; die übrigen Pflanzen schienen von denen der südlicher gelegenen Baien des Continents, Ternap und Suffren nicht verschieden zu seyn. Nur Wurzelgewächse gaben den Einwohnern Nahrung, Anbau fehlte ganz. Ob die Europäischen Sämereien, welche Collignon hier ausfüete, gediehen seyn mögen? Die Jäger erlegten nur Rebhühner, wilde Enten, Kormorane, einige neue Arten von Singvögeln, einen azurblauen Fliegenfänger; aber diese Familien der Vögel waren sehr sparsam zerstreut, die Natur schien erstarrt, wie der Anblick der Wälder dunkelschwarz; wenige Raben, Adler und andere Raubvögel zeigten sich. Die Kormorane und Seemöven, die anderwärts gefellig in großen Schwärmen die Ufer bedecken, saßen hier nur einsam auf den Klippen zerstreut. Nur die Uferschwalbe (*Le Martinet*) schien hier ganz zu Hause; ihre Nester bedeckten die Felsgehänge am Meeresufer, und diese, wie die Rauchschwalbe, welche auch hier sich zeigte, bemerkte La Peyrouse, erschienen ihm als die etwa allgemeinsten über die Erde verbreiteten Vögel, weil er sie bisher überall vorgefunden. Das Meer war belebt von einer großen Menge von Seebewohnern, blättrige Austerarten von den schönsten Farben, weingelb und schwarz, bedeckten die Klippen, Kammuscheln, Chamiten, Bucciniten, und andere schönfarbige Conchlien fischte man auf; hier und da zeigten sich einige Seehunde.

In dem Dorfe wohnte ein Völkchen, das sich selbst *Drotshys* (*Drotshon*, d. i. die Kennthierturgusen s. ob. S. 444) nannte, also vom Tungusenstamme war, und seinen südlichen Nachbarn den Namen *Witshys* gab, was auch an den Namen erinnert, welchen die Sibitischen Tungusen sich selbst zu geben pflegen, *Wye*<sup>52</sup>). Bis hieher sind also die mehr insularen *Aino's* nicht mehr verbreitet, und auch diese Tungusische Ansiedlung scheint nicht viel weiter südwärts, als 7 bis 8 Lieues, nicht über die Sige jener *Witshys* hinaus sich verbreitet zu haben. Von diesen letztern war eben eine Partei in 4 *Piroguen* in dieser *Castries Bai* gelandet, sie wurden später aufgesucht.

<sup>52</sup>) Asia Polyglotta p. 289.

Die Dotschys<sup>53)</sup> hatten ihr Sommerdorf auf einer ebenen Landzunge der Bai aufgeschlagen, ungemein günstig zum Fischfang gelegen, mit dem sie beschäftigt waren. Ihr Oberhaupt, ein wohlwollender Greis, warf sich zur Begrüßung der Fremdlinge nach Chinesischer Art zur Erde, führte sie ohne Scheu in die Hütte zu seiner Familie, breitete Matten zum Sitzen aus, setzte Salmen und eine Kornart (wie es schien eine Hirse) als das Kostbarste in ihrem Besitz zur Speise vor, weil diese ihnen durch ein Volk, das 7 bis 8 Tagereisen aufwärts am Saghalin wohne, Mandschu heiße (beide Worte sprachen sie wie die Franzosen aus) und mit Chinesen im Verkehr stehe, zugeführt werde. Von jenem Strome seyen auch jene 4 Piroguen der Bitschys gekommen, und hätten Rankins und Korn mitgebracht; diese mochten sie für Fische, Del, Bärenfelle, Elennhäute, Eichhornfelle, Hundefelle eingetauscht haben, letztere die einzigen Quadrupeden, von denen man hier Spuren des Vorkommens bemerken konnte. Salmenfang zum Trocknen der Wintervorräthe war ihre Hauptbeschäftigung, und Fische die Hauptspeise der Menschen, wie ihrer Hunde, die ihnen wahrscheinlich im Winter zum ziehen leichter Schlitten dienen. Ihre Sitten schienen nichts eigenthümliches vor denen ihrer continentalen Stammesverwandten voraus zu haben, ein paar grobe Schnitzwerke an den Decken ihrer Hütten schienen Idolencultus zu verrathen, das Aufschreiben ihrer Vocabeln machte sie ängstlich, als sey es Magie. Sonst herrschte Gutmüthigkeit und Vertrauen vor, denn sie ließen ohne irgend eine Unruhe die Fremdlinge selbst in das etwas entfernte, aber ganz leer stehende Winterdorf gehen, das auf einer Berghöhe, am Eingange eines Waldes, lag, aus 8 gut meublirten und besser gebauten Hütten als das Sommerlager bestand, auch von den Grabstätten wehrten sie nicht ab, die häufig hie und da am Ufer standen, und mit Pietät von ihnen erhalten zu werden pflegen. Ihre Weiber sind bei ihnen geachtet, und waren beim Abschluß jedes Handels gegenwärtig; sie verstehen die Kunst, gleich jenen Yupi ta tse (s. oben S. 447) aus gegerbten Fischhäuten, zumal von Salmen, sich weiche, schön gefärbte Kleider zu bereiten; nur Salmen von 30 bis 40 Pfund Schwere können dazu dienen, die im Juli gefangenen wogen alle nur 3 bis 4 Pfund, waren aber von der größten De-

<sup>53)</sup> La Peyrouse Voy. L. c. T. III. p. 61.

ticatessé. Kleinheit der Körpergestalt, fast alle unter 4 Fuß 10 Zoll, schlanker Bau, schwache aber schneidende Kinderstimmen, vorstehende Backenknochen, kleine schiefgeschlitzte Ziefaugen, breiter Mund, platte Nase, kurzes, fast bartloses Kinn, langes Haupthaar war allen Bewohnern dieser Ansiedlung eigen.

Als man die Fremdlinge<sup>44)</sup> der Piroquen befragte, nannten auch sie die gegenüberliegende Insel Ischoka. Bei einer Zeichnung derselben nahmen sie aber das Blei und zogen eine Linie von der Insel zum Continent, und gaben dadurch, daß sie eine ihrer Piroquen über den Sand schoben, zu verstehen, daß sie außerhalb der Flußmündung des Amur ihre Embarcation auf gleiche Weise nur durch Fortstoßen ihrer Piroquen über die Sandbarre gemacht, welche, demnach, hie die Insel mit dem Continente verbindet. Sie rissen zugleich noch Seetang aus dem Meere und legten dies auf dem Sand, dadurch andeutend, daß die Barre noch mit Fucus bewachsen sey. Sie waren eben von daher geschifft; in ihre Aussage ließ sich kein Zweifel setzen. Der verschiedene Bericht der Aino's in der Bai De La Gangle mochte auch richtig seyn, indem bei Fluthzeit das Meer dort seine Passagen haben mag, die für ihre flachen Piroquen noch hinreichend zur Durchfahrt sind. La Peyrouse hielt es damals seinen Zwecken unangemessen, bei so entschiedenen Aussagen seine Schiffe im leichten Gewässer des Tatarischen Golfes, wie er ihn nun nannte, länger dem Gefahren der heftigen Südwinde auszusetzen, und er verließ ihn, um die Südspitze des Vorlandes Ischoka, so bald als möglich zu doublieren, wo er die La Peyrouse Straße entdeckte.

Was damals in Beziehung auf diesen neuentdeckten Golf nur Vermuthung bei dem unglücklichen Seecapitain blieb, der nicht nach Europa zurückkehrte, das wurde, nur 10 Jahre später, durch die Seefahrt Capt. Broughton's (1797) zur Gewißheit erhoben, und 1805 durch v. Krusenstern auch von der Nordseite her bestätigt.

Broughton's Schiffe segelten ebenfalls an der Westküste der Insel Jeso<sup>45)</sup> von Süden gegen Norden hin, und erreich-

<sup>44)</sup> La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 72. <sup>45)</sup> Capt. W. R. Broughton Voyage de Decouvertes dans la Partie septentrionale de l'Océan Pacifique 1795 — 1798. Trad. franc. Paris 1807. 8. T. II. p. 173 — 177.

ten ebenfalls, jenseit 45 bis 46° N.Br., die Westküste der Insel Tschoka (Tarakai), ohne irgend einen Namen derselben zu kennen, noch genau zu wissen, was es für ein Land sey, da alle Karten, die sie bei sich hatten, darüber damals noch in Unsicherheit ließen, und die Japanische Seekarte, die ihr Wegweiser war, irrige Daten enthielt. Des höchst ungünstigen Wetters ungeachtet, welches zwischen den angegebenen Parallelen keine Küste gegen Osten genau erforschen ließ, beurtheilte Capt. Broughton doch ganz richtig, aus mehreren Umständen, daß hier eine Querstraße (La Prowse Detroit) gegen Osten führen mußte, und wirklich war auch das Südende einer nördlichen Insel der Japanischen Karte unter 46° angegeben. Vom 9ten bis 15ten September<sup>56)</sup> segelte das Schiff immer an der sehr einsörmig von S. nach N. ziehenden Westküste von Tschoka hin; man sah nur wenige Vorsprünge derselben, im Osten, landein, von Zeit zu Zeit hohe Berge. Bei vorgerückter Jahreszeit und strengere Kälte erblickte man gegen 49° N.Br. die westliche Continental-Küste der Tatarei. Hier nahm die Höhe der Insel zur rechten Hand ab, und wurde flach, eben so verringerte sich die Meeresiefe, und brachte auch Broughton auf den Gedanken, daß sich die vermeintliche Insel dem Continente anschließe, und seine Fahrt in einem Golfe fortschreite, aus dem er gegen Norden keinen Ausgang finden werde, also zurückkehren müsse. Da das Fahrwasser schon bis auf 11 Brassen abgenommen hatte, zog er die Ueberfahrt gegen Westen zur Tatarküste vor. Hier fand er, am 14. September, nordwärts, bald nur noch 3 Brassen Tiefe; direct gegen Norden sah man nur die verlängerte Niederung, nicht höher als das Meersniveau, aber eigentlich kein Land, obwol zu beiden Seiten in O. und W. die Küsten; auf dieser letztern erhob sich hier noch als Signal, ein Regelberg. Bei 4 Brassen wurde der Anker ausgeworfen, mit dem kleinen Fahrzeug, das nur 9 Fuß tief ging, noch 8 Meilen weiter nordwärts gesteuert, als La Prowse vordrang. Der äußerste beschiffte Punct war, am 16. Sept., bis 51° 45' 7" N.Br. bis man keine volle 2 Brassen mehr hatte. Eine 3 bis 4 Meilen tiefe Bai, die Chapman's Bai, wurde genau untersucht, alle Seiten bestanden aus rothen und weißen Klippen, niederen und öden Ufern. Eine Stelle, wo sich noch

<sup>56)</sup> Broughton Voy. I. c. T. II. p. 177 — 180.

eine Tiefe von 4 bis 8 Brassen zeigte, machte den Master des Schiffes, Chapman, glauben, daß es doch noch eine Passage geben könne. Aber der Capitain überzeugte sich bei seiner äußersten Nordfahrt, die ihn wegen Seichtigkeit zur Umkehr nöthigte, vom Gegentheil. Ganz deutlich erblickte er gegen N.D. niederes Land, mit vorliegenden Sandbänken, die theils trocken lagen, an denen theils die Wellen sich brachen. Erst dahinter, in weiter Ferne, ragte ein hohes Land hervor (wol das im Norden der Mündung des Amurstromes). Der völlige Mangel einer Strömung entschied, sagt Broughton, daß hier keine Durchfahrt<sup>57)</sup> statt finden könne, auch kein bedeutender Fluß einmünde: dennoch fügen wir hinzu, müssen die oben genannten 4 Piroguen der Bitchys eben wol hier, auf die von ihnen selbst angegebene Art durchpassirt seyn (s. ob. S. 462). Die Stellung war auf so seichten Grunde gefahrvoll, die Aequinoctien waren nahe, von Einwohnern bemerkte man keine Spur, die Umkehr wurde also beschlossen, und zwar entlang der Küste des Continents.

B. Entdeckung der Südküste von Tschoka oder Tarakai, Cap Crillon und der Aniwa Bai durch La Peyrouse (1787) und A. J. von Krusenstern (1805).

Die genauere Erforschung der Tatarischen Küste in jener Gegend wurde durch das böse Wetter gehindert, bei der Rückfahrt gegen Süden aber, unter 45° 15' N.Br. ein Pic de Langle auf einer andern südlichen Insel entdeckt, und bald darauf, im N.D. derselben, unter 45° 57' N.Br. das Süd-Cap<sup>58)</sup>, mit welchem die bisher Tschoka, oder Saghalin genannte Insel gegen Süden ihr Ende findet; es wurde Cap Crillon genannt. Nun erst war die östliche Durchfahrt, zwischen 45 und 46° Breitenparallel gewiß, die den Namen Detroit de La Peyrouse erhielt, und die bisher die für eins gehaltene Insel in zwei Theile theilte, deren nördlicher, nun, als Oku Weso, d. h. Hoch- oder Nord-Weso<sup>59)</sup> der Japanischen Karten erkannt wurde (identisch mit Tarakai), der südliche als die Insel Weso, deren Südende auch Matsumaye genannt, durch die

<sup>57)</sup> Capt. Broughton Voy. I. c. T. II. p. 193. <sup>58)</sup> La Peyrouse Voy. I. c. T. III. p. 83. <sup>59)</sup> La Peyrouse Voy. I. c. T. III. p. 83, 114; v. Krusenstern Reise a. a. O. Th. II. S. 63.

Sangar-Straße (unter Parallel 41° bis 42° N.Br.) von dem Nordende Japans geschieden ist. Drei große, gegen den Norden lang gestreckte Inseln schließen also hier die Tatarische und Korea See ein, welche im Süden die Japanische See genannt wurde, im Norden aber unbekannt gewesen war, und sich nun als tiefer Golf erwiesen zu haben schien. Nur von der nördlichsten dieser 3, soll hier, noch ferner, als einer zur Gliederung des Continents gehörigen, die Rede seyn.

Die Besteigung <sup>60)</sup> der höchsten hervorragenden Spitze des Cap Erillon bestätigte das Vorhandenseyn der Querstraße, wie der starken Meeresströmung, welche aus dem offenen Ocean durch dieselbe gegen den Westen hereindrang. An den vorliegenden felsigen Inseln des Caps bricht sich die Fluth mit großer Gewalt; eine derselben 4 Lieues vom Cap wurde La Dangereuse genannt, noch hatte die Fahrstraße, bei etwa 10 bis 12 Lieues Breite, nur 23 Brassen Tiefe; aber kaum war diese klüppige Pforte doublirt, so trat das Schiff schon in tieferes Meer, die Sunde gab 50 Brassen, man war im Ocean; die heftigen Strömungen mäßigten sich, und gegen Norden öffnete sich, östlich vom Cap Erillon, im Halbmond die große Bai Aniva <sup>61)</sup> welche im Osten durch ein zweites Vorgebirge, das Cap Aniva, sich begrenzt zeigte. Diese Gegend war schon aus früheren Fahrten Holländischer Schiffer bekannt, auch wurde sie später durch v. Krusenstern genauer erforscht. Wir führen nur noch La Peyrouses Nachrichten über die Bewohner des Südendes der Ischoka Insel, am Cap Erillon, an.

Sie waren die ersten Insulaner, welche auf dem Schiffe der Fremdlinge einen Besuch machten, früher hatten die Anwohner des Tataren Golf zu beiden Seiten desselben gar keine Neugier gezeigt, die großen Schiffe, wahrscheinlich die ersten die zu ihnen kamen, zu besehen. Die jetzigen Gäste wurden bald vertraut; Tobak und Branntwein hatten für sie den größten Reiz. Als einer der Aeltesten unter ihnen mit einer Flasche Branntwein beschenkt wurde, schüttete er erst ein paar Tropfen in das Meer, mit dem Bedeuten, daß dieß dem Höchsten eine Libation sey. Von Gestalt, schildert sie La Peyrouse, kräftig, regelmäßig ja schon gebaut, die Haut schwarzbraun, wie bei den Anwohnern

<sup>60)</sup> La Peyrouse Voy. I. c. T. III. p. 90 etc. p. 93. etc.

<sup>61)</sup> ebenbas.

der Verberülste, Arme, Hals und Rücken bei allen vollhaarig, der Bart bis zur Brust herabhängend, von Benehmen ernst, und nur in ihren Bitten um Geschenke zudringlich, ohne im geringsten eine Spur von Dankbarkeit für das Gegebne zu zeigen, obwol man nur zu gern von ihren Salmen-Vorräthen gekauft hätte, für die sie aber zu enorme Forderungen machten. Die Freude über die Entdeckung der Querstraße, meint La Peyrouse, hätte damals die Französischen Schiffer zu generös gestimmt, doch sey der Unterschied des Benehmens dieser Insulaner und der großen Bescheidenheit jener Drotchs zu auffallend gewesen, die so ängstlich in der Annahme der Geschenke waren, um nicht zu viel Verpflichtung auf sich zu laden. Jene ragten hinsichtlich der Moral so weit über diese hervor, meint er, wie diese jene in Hinsicht ihres tüchtigen Körperbaues, ihrer robusten Natur, ihrer Industrie übertrafen. Obwol von 2 verschiedenen Racen, jene Tungusen, diese unstreitig Ainos<sup>62)</sup>, hatten sie doch gleiche Lebensart, gleiche Art des Baues ihrer Hütten mit rohen Idolen darin und der Piroguen, beide ohne Ackerland, ohne Heerdenwirthschaft, nur von Jagd und Fischfang lebend, jene, wie Samojeden und Lappen die verkommenen Formen der Menschengestalt, gleich den verküppelten Birken und Fichten des polaren Nordens, diese aber, ihrem Körperbau nach, selbst den Mandtschu, den Japanern und Chinesen an Energie und regelmäßiger Bildung weit überlegen, fast mit Europäischen Zügen. Ihre Kleidung war von eigenen Gewebe, ihre Häuser reinlich, selbst elegant, wovon keine Spur bei jenen; ihr Hausrath fast ganz aus Japanischer Fabeik; mehrere hatten selbst zum Luxus lakirte Vasen in ihren Wohnungen stehen, zu dessen und anderer Bedürfnisse. Eintausch von ihren südlichen Nachbarn, mit denen der Verkehr nicht unbedeutend seyn kann, dient ihnen ein wichtiger Handelsartikel, der den Ainos an der Westküste gänzlich fehlt, der Wallfischthran. Kein einziger Wallfisch<sup>63)</sup> war La Peyrouse auf der früheren Fahrt im Tatarischen Golfe begegnet; aber kaum war der Détroit La Peyrouse erreicht, so zeigten sie sich in Heerden so häufig, wie in der Le Maire Straße, am Feuerlande; auch Seehunde, im Oceanischen Gewässer. Das Wallfischfleisch, sagt La Peyrouse, zerhacken sie im

<sup>62)</sup> La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 88, 107, 109. <sup>63)</sup> ebend. T. III. p. 87.



Stücke, lassen in freier Luft den Thran an der Sonne ausfließen, fangen ihn in Körben von Borke und Schläuchen von Seehundsfell auf, und dieß Product giebt ihnen Reichthum. Ihr Boden scheint keine Metalle zu enthalten, die Französischen Naturforscher sahen nur Vulcanproducte. Die Vegetation war nicht reich, aber doch in größerer Fülle als auf der gegenüberliegenden Tatarischen Küste des Continents. Diese Insulaner sind bei ihren physischen Vorzügen auch tapferer als jene Continentalbewohner, deren Pfeilschüsse zu schwach sind, um Bären und Elenthiere zu erlegen, daher sie ihnen nur Fallen und Schlingen legen. Die insularischen Aino's lassen sich aber auf ihren Winterjagden in persönliche Kämpfe mit Bären ein, die sie mit Pfeilen und Keulen erlegen, und dabei oft Wunden davon tragen, auf die sie mit Stolz hindeuteten. Ihre Piroguen sind nur ausgehölte Lannendäume, die 12 bis 15 Zoll tief gehen, deren jede 6 bis 7 Personen hält, mit denen sie Küstenfahrten von 42° bis 53° N.Br. zurücklegen, täglich etwa ein Duzend Lieues, sich aber, bei Ueberfahrten abgerechnet, nie über Pistolenschußweite damit vom Lande entfernen. Wie sie ihren Wallfischfang betreiben, ist noch unbekannt; selbst v. Krusenstern schweigt gänzlich darüber, führt aber auch gar nicht an, daß sie Wallfische fangen, sondern nur Walrosse und Seelöwen. Sollte von diesen der Thran gewonnen werden, und La Peyrouse sich geirrt haben? v. Krusenstern<sup>64)</sup> bemerkt, daß auch die Japaner, zu seiner Zeit, den Wallfischfang noch nicht einmal betrieben, so reich auch das Meer vor der Anwa Bai an diesen Thieren sey. Auch der Japanische Autor Kinsisee<sup>65)</sup> bemerkt dasselbe, den Fang der Wallfische verstanden sie nicht, sehen ihn aber als ihren großen Wohlthäter an, weil er ihnen die anderen Fische in Schaaren an ihre Küste jage. Bei Befragung über ihre Insel gaben die Anwohner der Anwa Bai gleiche Zeichnung von derselben wie ihre westlichen Stammesverwandten (s. oben S. 455), markirten jede Station der Küstenfahrt, und gaben ihr Namen. Ungeachtet der weiten Entfernung, von mehr als 150 Lieues Distanz, von der Mündung des Amurflusses, hatten sie von derselben doch, wie jene, dieselbe genauere Kenntniß, und, durch ihren Saghalin, auch von den

<sup>64)</sup> v. Krusenstern Reise a. a. O. Th. II. S. 92.  
bei Klaproth. Paris 1832. 8. S. 205.

<sup>65)</sup> Kinsisee

Mandschu. Von dem Saghalin<sup>66)</sup>, d. i. dem Amur, hatten alle jene umherwohnenden Völker Kenntniß, wie einst die Libyer vom Nilstrom; keinem Einzigen war er unbekannt, ein Zeichen seiner sehr starken Frequentirung, wenn schon sein Mündungsland eben so unbewohnt scheint, wie die Sunderbunds des Gangesstromes, und der Markort der Ainos und Mandschu erst 8 bis 10 Tagereisen aufwärts am Strome liegen soll (s. oben S. 455). Ohne diese Communications-Adern, eine Hauptfunction großer Landströme, und ohne die Kenntniß der Mandschu, welche hier allein mit dem Westen die Vermittler sind, würden ihnen auch die Bitchys und Dotschys, wie die Tungusen und Chinesen so unbekannt geblieben und ihnen so wenig von deren Waaren zugekommen seyn als den Canadiern Nord-Amerikas. Denn die Küste der Tatarei selbst ist durch den Amurstrom isolirt, und wegen ihrer unwirthbaren Hochgebirge und Küstenstrecken nie, sey es aus Unkenntniß oder Politik, weder von Japanern, Chinesen, noch Koreanern besucht, weder von der Land- und Seeseite. Die ganz nahe Ost-Küste ihrer eigenen Insel schien dagegen den Ainos am Cap Erillon gänzlich unbekannt zu seyn. Dagegen kennen sie wol die ihnen ganz nahe im Süden vorliegende Insel Jesso (Chicha oder Ehica bei ihnen genannt), von der sie natürlich noch bequemer die Japanischen Waaren erhalten, als vom Westen her durch Mandschu die Chinesischen, zumal da die Südspitze der Jesso Insel ihre eigene Japanische Colonisation Matsmaya seit längerer Zeit besitzt.

Die ganze Population der Ainos am Südenbe der Ischoka-Insel, so weit diese von La Peyrouse erblickt wurde, schätzt er etwa auf 3000 Personen, deren Sige um die Vorgebirge an den Baien, zwischen grünen Höhen und kleinen Bächen nicht unfreundlich erschienen; die ganze beobachtete Population der Tatarischen Küste betrug dagegen nicht so viele Hunderte von Menschen; denn die größte Ansiedlung in der Castries Bay bestand nur aus 25 bis 30 Personen, indeß wol Behntausende dort ihren Unterhalt finden könnten. Das ganze Küstengesteade, von Korea nordwärts zur Castries Bay, scheint eine der größten menschenleeren Eindröden der Erde noch in wirthbaren Breiten zu seyn.

<sup>66)</sup> La Peyrouse Voy. I. c. T. III. p. 89, 104.

Diese Gegend der Erde, so schließt der geistreiche La Peyrouse<sup>67)</sup> seine Betrachtungen, zeigt keine große Attraction für den Europäischen Handelsgewinn; es fehlt ihr an wünschenswerthen Producten und an einer zahlreichen Nation, ohne die kein großer Handelsbetrieb möglich ist; auf einer Küstenstrecke von tausend Seemeilen, würde aber hier noch kein Schiff von 300 Tonnen Last hinreichende Waare zur Einnahme einer Ladung vorfinden können. Von dem kostbaren Pelzwerk der Seeottern war hier noch keine Spur; nur Seehundsfelle waren im Gebrauch; jene kostbare Seeotter hat die Sphäre ihrer Verbreitung erst weiter von den nördlichen Kurilen hinüber nach Unalaska in Nord-Amerika und Californien.

Den Namen Yeso und Iku Yeso kannten die Einwohner dieser Insel nicht; sie nannten ihre Insel auch hier Iſchoka, daher La Peyrouse diesen Namen beibehalten hat. Sowol auf der Insel-Kette der Kurilen, wie auf Yeso und Iſchoka hielt La Peyrouse die Bewohner für einerlei<sup>68)</sup> Völkerschaft, die dem physischen Stamme und Herkommen nach unter sich gleich, aber verschieden vom Asiatischen Continente, auch keine Colonisation von da, sondern demselben fremd sey. Doch bemerkt Klaproth<sup>69)</sup>, daß die Aino Sprache manche Verwandtschaft mit der Samojedischen und andern Nord-Asiatischen Mundarten zeige. Auch der Sprachstamm, bemerkt La Peyrouse ferner, sey, der Dialectunterschiede ungeachtet, nach den gesammelten Vocabularien<sup>70)</sup> keineswegs auf Yeso, Iſchoka und den Kurilen verschieden, sondern allen dreien gemeinsam, und dies ist durch Klaproths Sprachforschungen bestätigt, welcher die Vocabularien der Ainos, oder Kurilen<sup>71)</sup>, von der Südspitze Kamtschatkas (Kurilskaja Lopatka) mit denen der Kurilen, und der Ainos auf Yeso und Tarakai verglichen hat. Der Name Aino, d. h. Menschen, in ihrer Sprache, legen sie sich selbst bei; der Name Kuril kommt,

<sup>67)</sup> La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 110. <sup>68)</sup> ebend. p. 113.

<sup>69)</sup> Asia Polyglotta l. c. p. 302. <sup>70)</sup> La Peyrouse Voy. II. l. c. p. 116—123. <sup>71)</sup> Asia Polyglotta p. 300—315; vergl. San Koki Tsou Ran To Sets. de Rinsifée, ou Aperçu General des Trois Royaumes traduit de l'Original Japonais-Chinois par Fr J. Klaproth, Paris 1832. 8. Vocabulaire de la Langue des Aino, de Kamtschatka, de Tarrakai et de Yeso. p. 242—255.

nach Klaproth's Ableitung, wahrscheinlich von Kur oder Gurus her, was auch Mensch, oder Tribus, Stamm, bedeutet. Auch die historisch-genetische Identität dieses Völkersstammes, ließe sich, trotz der weiten Zersprengung, der gegenwärtig über ein so weites, stürmisches Meer so sehr vereinzeltten Zweige desselben, wol nachweisen, wenn man ihre bis dahin unvermischt gebliebene Herkunft, von der fernsten Kurilskaja Lopatka, oder den östlichsten Kurilen herleiten dürfte. Auf ihren zerbrechlichen Piroguen, sagt La Peyrouse<sup>72)</sup>, sey zwar eine directe Ueberfahrt von 120 geogr. Meilen, vom Kamtschatka-Cap bis Tschoka, in diesem Meere nicht denkbar; aber doch sey ein allmählicher Fortschritt von Insel zu Insel, von Straße zu Straße längs der Kurilen-Kette sehr wahrscheinlich. Denn keine dieser Meerstraßen im Inseltrange, von Kamtschatka bis Jesso, sey breiter als 11 geogr. Meilen, und es lasse sich selbst auf der Pirogue diese Strecke sehr gut über Jesso, und da die ganze Tschoka-Insel entlang, nordwärts hinauf, bis zur Mündung des Amur zurücklegen: so daß selbst die Giljaeki, hiezburch, an die Ainos, Kurilen und Süd-Kamtschatker sich ganz natürlich anreihen.

Ein besonders günstiges Geschick wurde dieser problematischen Insel oder Halbinsel dadurch zu Theil, daß der große Russische Weltumsegler v. Krusenstern es sich zur Aufgabe stellen konnte, die begonnene Entdeckung seines ausgezeichneten Vorgängers zu vollenden, indem er da begann, wo dieser aufhören mußte. Am 2ten Mai, 1805, lief er in die Bai am Nordende der Insel Jesso (Jesso, Jesso oder Jesso bei Klaproth, Insu bei Broughton) ein, der er den Namen Bai Romanzoff gab, neben dem Cap Romanzoff<sup>73)</sup>, das er zu 45° 25' 50" N.Br. und 218° 25' 30" W.L. v. Gr. bestimmte. Noch lag an mehreren Stellen tiefer Schnee, und kein Zeichen des Frühlings war merksam, kein Laub, kein Grün. In Kamtschatka, sagt v. Krusenstern, sey es gleichzeitig wärmer, im westlichen Rußland, meint er, müsse man bis Archangel, 18 Grad nördlicher gehen, um noch im April eine so rauhe Natur zu finden, wie hier Anfang Mai. Hier kamen ein paar Japaner zum Schiffe,

<sup>72)</sup> La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 114 — 115.

<sup>73)</sup> v. Krusenstern Reise a. a. D. Th. II. S. 69, 69.

und drohten mit dem Ueberfalle einer Kriegsflotte aus Matsujima (dem Süden der Yesso-Insel, wo eine Japanische Colonisation), wenn das Russische Schiff nicht sogleich absegeln würde. Wirklich hatte die Russische Expedition, die kürzlich erst Japan verlassen (am 16. April 1805), und ihren Plan daselbst ausgesprochen hatte, zwischen Japan und Korea hinzufegeln, die Eisfurcht der Japanischen Regierung erfahren müssen<sup>74</sup>). Die Dolmetscher waren beauftragt worden, ihnen die Unmöglichkeit einer Durchschiffung der Sangar-Strasse (zwischen Japan und Yesso) vorzuspiegeln; sie sey ganz mit Klippen besetzt, und nur 3 Japanische (1 Holländische) Meilen breit und zu gefahrvoll. Zugleich war ein schriftlicher, kaiserlicher Befehl für die Russen ausgefertigt, daß sie sich nirgends der Japanischen Küste nähern dürften; nur im Fall der Noth, bei Sturm u. s. w., würde man ihnen beistehen. Dennoch hatte v. Krusenstern stillschweigend die Erlaubniß erhalten, die N.W.-Küste von Japan behufs seiner sichern Weiterfahrt zu untersuchen, dagegen mußte er versprechen, auf der Rückreise von Kamtschatka nach Rußland, Japan sich nicht wieder zu nähern. Daher hieß an der Romanzoff Bai die servile Sorge des Japaners, der mit einigen Collegen hier als Wächter des Handels bestellt war, und auf seinem Posten weder ein Geschenk, noch auch nur einen Japanischen Sakko (ein beliebter Schnaps) anzunehmen überredet werden konnte, um seine Beamtenwürde nicht zu vergeben. Er gab folgende geographische Aussagen.

Den District, wo er seinem Posten an der Noedspitze von Yesso vorstand, nannte er Nohambu (oder Notsambu, sprich Nossabu nach Klaproth)<sup>75</sup>), einen südlichen von da aber Soya. Das Inselchen im West, mit dem Pic de Langle, welchen La Peyrouse irrig für einen Berg auf Yesso angesehen hatte, die aber schon Broughton als das Inselchen Timo Shi<sup>76</sup>), und ihr flacheres, nördliches Nachbarinselchen als Ti-Shi ee kannt hatte, nannte der Japaner Kii Shery und Refuni-Shery. Ihre früher irrig angegebene Lage hatte v. Krusenstern berichtigt<sup>77</sup>), auf 45° 11' N.Br., 218° 47' 45" W.L. v. Gr. Die vorliegende Straße, meinte der Japaner, sey keine 5 geogr.

<sup>74</sup>) v. Krusenstern Reise a. a. D. Th. II. S. 8.      <sup>75</sup>) Des Japaners Kinsiké San Kokf Tsou etc. l. c. p. 183.      <sup>76</sup>) Broughton Voy. l. c. T. II. p. 174.      <sup>77</sup>) v. Krusenstern Reise a. a. D. Th. II. S. 75.

Meilen (18 Seemeilen) breit, und Yeso eben so weit von der Insel Karafuto <sup>76)</sup> entfernt, welche sie schon sehen würden, wenn der Himmel nur heiter würde. — Dies war zum ersten male die Nennung dieses Namens, der in Japanischen Karten und Beschreibungen mancherlei wechselnde Anwendungen erhalten hat. Hier unstreitig war Karafuto identisch mit dem von La Peyrouse genannten Tschoka. Auch im Norden von Karafuto, sagte der Japaner, sey wieder ein Land, durch eine enge Straße von diesem Karafuto geschieden. Seinem Dafürhalten nach, sey Karafuto nur halb so groß wie Yeso, doch kenne er den nördlichen Theil desselben, den die Ainos Sandan nennen sollten, nicht, weil die Japaner nur dessen südlichen Theil genauer untersucht hätten. Da sey eine kaiserliche Wache; auch zeigte er die Lage von Matsmawe (im Süd), und nannte gegen N.O. 4 Kurilen Inseln mit Namen (dieselben wie Larman im J. 1792), welche auch noch zu Japan gehörten. Noch andere Cap's, Flüsse u. s. w. nannte er, mit Namen, die man auf Japanischen Karten findet. Die ursprünglichen Bewohner dieser Inseln, die bei den Russen haarige Kurilen heißen, sagte der Japaner, nannten sich selbst Aino, sie bewohnten aber nur das Nordende der Insel Yeso <sup>77)</sup>, denn das Südende hätten die Japaner in Matsmawe inne; unter Otu Yeso, d. i. Groß Yeso, d. i. der Nord-Insel, verstanden diese Ainos die südlichen Kurilen.

Weder hier, noch späterhin in der Aniwa Bai, waren, nach v. Krusenstern's Erkundigungen, die von La Peyrouse erkundeten Namen Ehica oder Tschoka bekannt; dieses Tschoka bezeichnet daher vielleicht nur die Westküste, mit der De Langle Bai, Karafuto das Südende mit der Aniwa Bai, Sandan bei den Ainos nur das Nordende derselben Insel, welche bei dem Russischen Seecapitain den frühern Namen Sachalin beibehalten hat. Er erfuhr noch von dem Japanischen Handelsinspector, daß die Ainos der Nordspitze Yesos nur Fische, schlechtes Pelzwerk, Fuchs und Wolfsbälge liefern könnten, dagegen Pfeifen und Taback, Reis und Hausgeräth, allerlei lackirte Waare von den Japanern eintauschen, daß dieser Markt

<sup>76)</sup> v. Krusenstern Reise a. a. O. Th. II. S. 66. <sup>77)</sup> ebend. S. 67; s. Berichtigung in San Kokl'Tsou etc. ed. Klaproth Not. p. 181 — 182.

aber nur im Sommer gehalten werde, und daß er selbst, der Handelsinspector, dann den Winter zu seiner Familie in Matkaya zurückkehre.

Doch wir segeln mit v. Krusenstern über die Meerenge La Peyrouse, die sich in der Mitte zu 50 Faden hinabsenkt, am Cap Crillon vorüber, in die schon früher von Holländern besuchte Aniva Bay, auf deren Klippen eine Menge von Walrossen gelagert, die Ankunft der Schiffe mit entsetzlichem, weithintönendem Geschrei verkündeten. Diese tiefgehende Bai Aniva (Tamaru Aniva)<sup>80)</sup> wird von den zwei Südenben des langgestreckten Tarakai halbmondförmig umgeben, die in das Cap Crillon im W., und Cap Aniva im D. ( $46^{\circ} 2' 20''$  N.Br.,  $216^{\circ} 29' 40''$  W.L. v. Gr.), wie ein paar steile Fels-  
hörner, auslaufen. In dem Innern dieser großen Bai liegt an der Westseite in der größten Tiefe der großen Bucht eine kleinere, welcher v. Krusenstern den Namen der Salm Bai oder der Lachsforellen Bai gab, mit einer Factorcy der Japaner ( $46^{\circ} 43' 43''$  N.Br.). Nur wenig davon entfernt, an einem kleinern, aber wie es schien gesicherteren Hafen, liegt die große Factorcy, das Hauptetablisement der Japaner Tamaru Aniva ( $46^{\circ} 36' 21''$  N.Br.,  $217^{\circ} 08' 25''$  W.L. v. Gr.). Diese Bestimmung und Entdeckung gehört ganz dem Russischen Seecapitain an. Durch ihn erfahren wir zuerst, daß die Japaner sich auch bis hierher ausgebreitet haben.

Die Westseite der Aniva Bai ist, nach ihm, sehr gebirgig<sup>81)</sup>, und war damals noch stellenweis mit Schnee bedeckt. An der Salm Bai sah man ein Japanisches Dorf, und davor lag ein Japanischer Einmaster, mit gedörrten Fischen beladen. Der Japanische Schiffer wiederholte, auf Befragen, dieselben geographischen Aussagen wie jener Japanische Handelsinspector; nur bemerkte er, ein Schiff, das 7 bis 8 Fuß tief gehe, könne im Norden von Sandan den Canal nicht mehr passiren (s. oben S. 464). Die hiesigen Japanischen Beamten, sagte er, dienten zur Beaufsichtigung des Handels mit den Ainu, um diese vor Bedrückungen zu schützen. Aber ein auf die Kurilen verschlagener Japanischer Schiffer versicherte<sup>82)</sup>, späterhin, der hiesige Handel sey für Nord-Japan ungemein wichtig, weil er diesen Inseln

<sup>80)</sup> v. Krusenstern Reise a. a. D. Th. II. S. 75, 88, 108.

<sup>81)</sup> ebend. S. 82. <sup>82)</sup> ebend. S. 86.

theil mit seiner Hauptnahrung, den getrockneten Fischen, versähe; früherhin sey der Handel dahin frei gewesen; erst seit Jahren habe die Regierung denselben als Monopol an sich gerissen, und dabei so hohe Preise gestellt, daß die größte Unzufriedenheit des Volkes in Nord-Japan sich deshalb geregt habe. Die Inspection hatte also wol noch andere Absichten, obgleich v. Strussensteru die milde Behandlung der Ainos durch die Japaner rühmt. Wirklich waren die Japanischen Wohnungen alle erst neu angelegt. Bei dem Besuche derselben an der Salmbai sahe man 8 Packhäuser an einem Flüsschen erbaut, und mit trocknen Fischen, Salz und Reis gefüllt. Die Japanischen Officiere waren bei der Ankunft der Fremdlinge in die größte Furcht gebracht, noch zitterten sie; sie fürchteten unstreitig einen Ueberfall. Nur einige 20 Japaner und etwa 50 Ainos waren um sie versammelt. Im Flüsschen lagen 10 große Flachboote, in der Nähe sahe man nur wenig Hütten der Ainos. Der hiesige Handel soll jährlich 10 bis 12 Japanische Küstenfahrer zu 100 bis 120 Tonnen Last beschäftigen.

Aber in dem benachbarten Tamary Anima scheint der Hauptsitz des Japanischen Handels zu seyn, mit einer bedeutenderen Factorlei; dort sahe man über 100 Häuser der Ainos, und mehr als 300 derselben waren mit Reinigung und Dörrung der Fische beschäftigt. 5 bemastete, kleine Fahrzeuge, und 1 großes, auch sehr viele Lastboote lagen im Hafen, der zwar klein aber sicher ist. Das Thal der Colonisation war lieblicher wie andere Küstenstellen; die Officiere waren hier von vornehmerem Range als in der Salmbai; denn sie trugen jeder 2 Degen, an jener jeder nur einen. Auch waren sie keineswegs in Schrecken gesetzt, und zeigten sich sehr gastlich gegen die Fremdlinge.

Die Baien wimmelten von Wallfischen, deren Zahl so groß war, daß die Russischen Schiffe nur mit Vorsicht in dieselben einlaufen mußten; noch mehr nahm ihre Zahl im Osten der Patience Bai zu. Wahrscheinlich würde hier auch der Cachelot großen Gewinn geben, wenn die Japaner sich auf den Fang dieser Seetiefen legen wollten, was sie bisher nicht gethan, da doch deren Producte wie Wallrath und Amber in Japan sehr hohen Werth haben. Die Ufer waren reich an Austern, Krebsen, Fischen. In beiden Factorleien wurden über 400 Ainos allein mit dem Reinigen der Fische beschäftigt; man brauchte zu ihrem Fange gar keine Mühe anzuwenden, sondern schöpfe sie



nur wenn die Ebbe eintrat mit Eimern, so ungeheuer war ihre dichtgedrängte Menge. Daher die Benennung der Salm dai. Zu beiden Seiten des Flußufers erhoben sich die schönsten Fichtenwälder, welche gutes Zimmerholz zum Häuserbau und zu der Schiffswerfte lieferten.

Für eine thätige Europäische Colonisation, meint v. Krusenstern, würde diese Localität ungemein geeignet seyn; mit einem Magazin Europäische Waaren würde von hier aus der Handel mit Japanesen, wie mit Chinesen, leicht ins Werk zu setzen seyn. Fische und Pelzwerk sind diesen so unentbehrlich geworden, daß es hier an einem Markte dafür nicht fehlen könnte, zu dem Europäische Waaren hinzukommen müßten, mit denen sich dann auch Kamtschatka, von hier aus, am leichtesten versehen könnte, obwohl dieses, außer wenigem Pelzwerk, keine andere Waare dagegen zum Umtausch haben möchte. Den Engländern in Indien, den Spaniern in den Philippinen, würde ein solches Etablissement leicht werden, den Russen wegen Kamtschatka aber am bequemsten seyn; jedoch bei dem Menschenmangel Sibiriens und der geringen Communication von Kronstadt und Petersburg, mit seinen Sibirischen Gestadländern, schwierig zu erhalten (Rußlands Marine hat seit 1805 aber große Fortschritte für die oceanische Seefahrt und die Sibirischen wie für die Nordwest-Amerikanischen Gestade gemacht). Die Besignahme von Aniwa, meinte der Russische Seefahrer, würde keinen Tropfen Blut kosten; selbst eine Japanische Flotte mit 10,000 Mann wäre durch ein paar Cutter, von 16 Kanonen mit 60 Mann, bei frischem Winde, sicher überwältigt. Die Japaner hätten kein Recht an Sachalien; ihre Truppenzahl in Matsuyama sey sehr gering, ein Landmarsch von da durch die Mitte der Yeso-Insel, zu deren Nordspitze, ganz impracticabel wegen Mangel an Wegen in diesem Lande der Wildniß, und im Noeden von Yeso, wie in der Factorei von Aniwa, war keine Gegenwehr zu fürchten. (Wirklich wurde späterhin von Russischer Seite, durch den Kammerherren v. Resanoff, von Kobiak aus, eine Kriegs-Expedition zur Zerstörung dieses Japanischen Etablissements ausgesandt.)<sup>83)</sup>

Im Osten der Aniwa Bai erhebt sich eine Reihe hoher Berge, die sich gegen Norden zieht, und der Insel ihre Haupter-

<sup>83)</sup> v. Krusenstern a. a. D. II. S. 96.

streckung in der Meridianrichtung zu geben scheint. Die Gebirge waren, am 16ten May, da eins der dortigen unentdeckten Vorgebirge, Cap Löwenörn<sup>84)</sup> doublirt wurde, noch mit Schnee bedekt. Hinter demselben trat ein anderes, Cap Lonym, auf, und dahinter schiffte man an der Nordwinoff Bay vorüber (46° 48' N.Br.). Die hiesigen Küstenbewohner, die Ainos, waren besser gebildet, und wohlhabender als ihre südlichen Landsleute in Jesso und an der Aniva Bai, obwol sie mit ihnen ganz gleiche Sprache redeten. In Seehundsfelle gekleidet, waren sie mit dem Fang von Seehunden und Seelöwen beschäftigt, die ihnen den Thran zum Absatz an die Japaner in Menge liefern. Die Factorie zu Aniva ist auf dem Landwege, von da, durch die Insel, nur 5 geogr. Meilen entfernt. Hausgeräth und Möbel waren bei diesen Ainos ganz Japanisch. Von der Bai Nordwinoff an streicht das niedrige Ostufer der Insel direct gegen den Nord, bis es wieder, in der Patience Bai, in Halbmondgestalt gegen Osten vorspringt. Im Innern der Insel zieht die Bergreihe gegen Norden fort, deren abgerundete, höchste Kuppe, unter 47° 33' N.Br., schon die Holländer den Spenberg nannten; ein Theil war noch schneebedekt (20. Mai). Die grün bekleidete, liebliche Ost-Küste hatte hier holzreiche Thäler, und große Vorzüge, nach v. Krusensterns Urtheil, vor den Süd- und Nord-Enden der Insel. Am 21. Mai schneiete es jedoch noch in der Nähe der Patience Bai<sup>85)</sup>, wo, unter 49° 13' 53", der Anker, obwol an keiner günstigen Hafenstelle ausgeworfen wurde.

Dem Cap Patience gegen S.D. liegt ein sehr gefährliches Felsriff, das Robben Eiland, von 35 geogr. Meilen Länge vor, an welchem sich die Wogen des Oceans auf das heftigste brechen. Nordwärts desselben sahe man, am 26. Mai, beim Vorüberschiffen, nur ein unabsehbares Eisfeld, dessen Treiben durch den Zug dieser Klippen gehemmt zu werden schien. Die Brandungen gegen Ost zeigten sich, so weit das Auge reichte; das Schiff beim Vorübersegeln nähete sich nur bis zu 39 Faden Tiefe. Der Wind wehete aus N.N.D., mit hohen Wogen aus D., bei dunklem, nebligtem Wetter; die gewaltigen Eismassen, die weiter ostwärts in Flotten heranschwammen, mußten in S.E.D. umsegelt werden. Die Schifffahrt weiter nordwärts war

<sup>84)</sup> v. Krusenstern a. a. D. II. S. 114.

<sup>85)</sup> ebend. S. 126.

für diesmal unmöglich; schon unter 48° N.Br. war sie hier mit Gefahr verknüpft. Der See-Capitain zog also die directe Ueberfahrt nach Kamtschatka vor, im Parallel von 48° N.Br. durch die Kurilen hindurch, um in späterer, günstiger Jahreszeit zum Cap Patience zur Vollenbung der Küstenaufnahme der seltsamen Insel zurückzukehren. Das Felsriff des Robben-Eilandes<sup>86)</sup> ward genau bestimmt durch diese und die spätere Fahrt, zwischen 48° 36' N.Br., 215° 27' W.L. v. Gr., und 48° 28' N.Br., 215° 50' W.L. v. Gr.

Anmerkung. Die Ainos im Süden der Insel Tarakai nach v. Krusensterns<sup>87)</sup> Beobachtung.

Ainos nennen sich die Bewohner am Nordende der Insel Jesso, wie am Südenbe von Sachalin (d. i. Ichoa oder Tarakai). Wuchs, Gesichtsbildung, Sprache beweisen, daß beide zu einerlei Volke gehören; daher konnten frühere Schiffer, denen die Querstraße von La Peyrouse unbekannt blieb, der Meinung seyn, beiderlei Inseln für einerlei Insel zu halten, weil beide gleichartige Völkerschaften beherbergen, die man, seit des Russen Spangenberg's Schiffahrt (1739), haarige Kurilen genannt hatte. Von mittlerem, fast gleichem Wuchs, haben sie höchstens bis 5 Fuß 2 Zoll Größe, dunkle, fast schwarze Gesichtsfarbe, mit starkem, buschigem Bart, schwarzes, struppiges Haupthaar, schlicht herabhängend, das ihnen, den Bart abgerechnet, Ähnlichkeit mit den Kamtschadalen giebt; doch sind ihre Gesichtszüge weit regelmäßiger. Die frühere Sage, als seyen diese Insulaner am ganzen Leibe behaart, fand v. Krusenstern nicht bestätigt, und erklärt sie als Fabel, oder doch als Uebertreibung.

Die Weiber erhalten bei kohlenschwarz herabhängendem Haar, dunkler Gesichtsfarbe, blaugefärbten Lippen, tатуirten Händen und vielem Schmutz, ein häßliches Ansehn, obwohl ihr Benehmen sehr sitzsam ist, und in jedem Ausdruck etwas Edleres verräth. Herzengüte ist in jedem Gesichte, das der talentvolle Naturforscher Lilliesius portraitierte, ausgedrückt; statt der Habsucht und Raubsucht, die so allgemeine Laster der Bewohner der Südsee-Inseln sind, zeigten sie sich ungemein mittheilend und wohlwollend. Ihre Kleidung besteht aus Fellen von zahmen Hunden und Seehunden, oder Bärenfell. Auch ein grobes, aus Baumrinde gewebtes Zeug, mit blauem Tuch eingefaßt, dient ihnen zur Bedeckung und leichte Unterkleidung der Japanesen. Die Männer trugen Ohrringe von Messing. In Aniwa war mehr Wohlstand als auf Jesso. Die dauerhafteren Hütten in der Romanzoff Bai waren für 8 bis 10

<sup>86)</sup> v. Krusenstern a. a. D. II. S. 128.

<sup>87)</sup> ebend. S. 97—108.

Personen mit allen Japanischen Geräthschaften versehen, verriethen einen gewissen Wohlstand, und waren besser als die nur temporären Hütten der Aniwa Bai, oder auf den Kurilen wie in Kamtschatka. Das allgemeine Getränk war nur Schneewasser; in jedem Hause bemerkte man einen jungen Bären, der da aufgezogen wurde, und seine Stelle im Winkel der Wohnstube hatte. Ungeachtet er der unruhigste Bewohner des Hauses zu seyn schien, so war doch keiner der Hausbesitzer zum Verkauf seines Bären zu bewegen. Die Sage, daß die Weiber diese Bären säugten, mag wol wie so manches andere bloß Uebertreibung seyn.

Keine Spur von Ackerbau oder Viehzucht, kein Gärthchen ist bei diesen Ainos zu finden; nur Hunde allein benutzen sie zu Winterreisen in Schritten. Patriarchalische Verfassung herrscht bei ihnen vor. Sie waren vollkommen zufrieden über die Geschenkevertheilung, voll Freudigkeit, zuvorkommend in jeder Art; sogleich unaufgefordert zu jedem Dienst mit den Canots bei der Hand, ohne den geringsten Lohn dafür zu fordern.

Ihre Anzahl, sehr gering auf der Nordspitze von Jesso, betrug für die dortigen 8 Wohnhäuser etwa 80 Personen; tiefer im Lande sehen wol die Wohnungen, da Fischfang im Meere die Hauptnahrung ist. In der Salm- und Aniwa-Bai waren, zur Zeit des Fischfanges, 300 bis 400 Personen versammelt, so daß in Summa die ganze Population, zu beiden Seiten der La Peyrouse Straße, wol nicht viel mehr als 500 Personen betragen mag.

#### C. Entdeckung des Nordendes der Insel Tarakai mit der Nadeschda Bai und der Mündung des Amur-Stromes, durch v. Krusenstern (1805).

Die Vollenbung der Entdeckung der Insel Tarakai, durch ihre Nordumschiffung, ist das Verdienst der Russen. v. Krusenstern<sup>88)</sup> kehrte im Sommer 1805 von Kamtschatka zur Bai Patience, in der Mitte des Juli, zurück, um die Recognoscierung der weiterhin gänzlich unbekannten Ost-Küste, gegen den Norden, weiter zu führen. Unter der großen Zahl der astronomischen und nautischen Ortsbestimmungen an der, gegen Nord, ziemlich gleichartig fortlaufenden Ost-Küste, erhielt ein Cap, unter 49° 35' N.Br., den Namen Cap Billingshausen, wo sich, im Innern der Insel, bei heiterem Wetter eine Bergreihe mit schönem Grün bekleidet zeigte. Doch waren der Bäume nur wenige, von geringem Wuchs, und an den kleinen Bächen und Meeresufern sahe man nur kurzes Gesträuch, und —

<sup>88)</sup> v. Krusenstern a. a. O. II. S. 176 — 251.

keine Spur von Menschen, bis an die äußerste Nordspitze der Insel. Die Gleichförmigkeit ihrer innern Erhebungen erleichterte keineswegs die trigonometrischen Arbeiten zu ihrer Küstenaufnahme. Auf der Fahrstraße des Schiffes betrug die Tiefe des Seegrundes 70 bis 80 Faden. Vom 50 N.Br. an wird der Boden der Insel flacher, bis Cap Katmanoff. Dann treten wieder neue Bergreihen hervor; die Ufer bleiben schroff, gelb von Farbe, die Meerestiefe 2 geogr. Meilen vom Lande nur 26 Faden. Hier bemerkte man zuerst eine Meeresströmung gegen Süd. Das Land wurde fast immer von düsterer Wolkendecke verborgen; dicke Nebel lagerten überall, hohe Wellen aus Osten verkündeten Oststurm, der, vom 24. bis 29. Juli, das Schiff zum Glück auf einem klippenfreien Meere herumtummelte. Vom Cap Delisle<sup>80)</sup> nimmt das hohe Gebirgsland der Insel mit den zwei letzten Bergen ein Ende; die Insel wird ganz flach, die Ost-Ufer werden sandig, mit niederer Waldung bedeckt, ganz der Westseite der Insel correspondirend, wo La Peyrouse auch von 51° N.Br. an nur noch Sanddünen wahrnahm. Da die Insel hier von N. nach W. nur etwa 12 bis 13 geogr. Meilen Breite hat, so könnte sie wol, zwischen 51 bis 52° N.Br., nur aus lauter Sanddünen bestehen. Das Cap Butin schien sich nur noch aus einem Sandmeere zu erheben; unter 51° 53' N.Br. gab ein Sandberg, welcher die Dünen-  
spitze genannt wurde, noch eine gute Landmarke für den Schiffer. Die folgenden fünf Sandhügelketten zeigten sich wie eine Kette von Inseln, die aus einem Sandmeere hervorragt. Das Innere der ganz flachen Insel schien, mit dem Telescop betrachtet, wie mit undurchbringlichem Gesträuch überwachsen. Unter 52° 32' 30" schwand die Meerestiefe bis zu 10 Faden, bei stets wiederkehrenden Stürmen eine sehr gefährliche Stelle. Nach der langweiligsten Küstenfahrt, bei der statt der gehofften, günstigen Baien und Höhen, immer nur heftige Brandungen und Seichten Gefahr drohten, wurde das Cap Löwenstern<sup>81)</sup>, unter 54° 3' 15" N.Br. erreicht. In seiner Nähe erblickte man 2 menschliche Wohnungen, die ersten der Ostküste, aber auch die letzten; welche Einsamkeit! Von diesem Cap wird die Ansicht der Insel, bis zu ihrem Nordende, ungemein düster und ernst; jede Spur der Vegetation verschwindet; die ganze Küste,

<sup>80)</sup> v. Krusenstern a. a. D. II. S. 194.

<sup>81)</sup> ebend. S. 204.

weiche in der Sprache des Britischen Seemannes eine eiserne Küste heißen würde, besteht durchgängig aus einer gleichartigen Masse von Granitfelsen (?), von schwarzer Farbe mit weißen Flecken. Die Seetiefe ist Felsboden, und keine volle 2 Stunden (3 Seemeilen) vom Lande, nur 30 Faden tief. Vom Cap Löwenstern aus konnte man noch 4 Landspitzen unterscheiden, als das Schiff nur noch 6 geogr. Meilen (25 Seemeilen) von der Nordspitze der Insel fern war. Hier, am Morgen des 10ten August, bei 35 Faden Tiefe, bemerkte man eine starke Veränderung des Seewassers; es war schmutzig gelb. Dr. Horner, der treffliche Astronom der Expedition, fand es 8 Grad leichter, als das den Tag zuvor geschöpfte Wasser. Diese Veränderung konnte nur der Mündung des Amurstromes zugeschrieben werden, die  $1\frac{1}{2}$  Grad weiter südwärts (d. i. südwestwärts) liegt, deren Erguß demnach also das Nordende der Insel umströmt. Am Mittag desselben Tages zeigte sich das Nord-Cap der Insel, und um  $3\frac{1}{2}$  Uhr wurde es doubirt; es liegt unter  $54^{\circ} 24' 30''$  N.Br.,  $217^{\circ} 13' 30''$  W.L. v. Gr., und erhielt den Namen Cap Elisabeth<sup>91)</sup>. Eine große Bai liegt ihm im Westen, welche den Namen, nach dem Schiffe des Entdeckers, Bai Nadeschda erhielt ( $54^{\circ} 10' 15''$  N.Br.,  $217^{\circ} 32' 36''$  W.L. v. Gr.). Sie wird im West, in einer Breite von  $3\frac{1}{2}$  geogr. Meilen von einem zweiten Nordhorn der Insel, dem äußersten Nordwest-Cap begrenzt, das gegen das Continent hin gerichtet ist, und den Namen Cap Maria erhielt ( $54^{\circ} 17' 30''$  N.Br.,  $217^{\circ} 42' 15''$  W.L. v. Gr.). Das Nord-Cap ist ein abgerissener, klippiger, nackter, vielspitziger Fels, ohne Waldung und Grün, der Südspitze Kamtschatkas, Lopatka, ähnlich; das N. W.-Cap ist eine Hügelreihe von fast gleicher Höhe, mit dem Ansehn einer Ebene, die sanft gegen das Meer geneigt ist, doch liegt ihr gegen N.D. ein gefährliches Felsriff mit Brandungen vor. In der tiefen, großen Bai ward die Hoffnung, endlich einen guten Hafen zu finden, gänzlich getäuscht. Aber in einem reizend geöffneten Thale sahe man ein großes Dorf von 27 Häusern; 35 Personen saßen in einer Reihe am Ufer hin, wie es schien, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Der Mannschaft, die sogleich vom großen Schiffe aus, auf dem Boote dahingerudert, in ihrer Nähe ans Land stieg, v. Löwenstern

<sup>91)</sup> v. Krusenstern a. a. D. II. S. 207, 209, 237.

der Lieutenant, Dr. Horner und Lilesius, der Astronom und Naturforscher, an ihrer Spitze, gingen die drei Chefs der Versammlung<sup>92)</sup> entgegen, jeder einen Fuchsbalg in der Luft schwenkend, und so laut aufschreiend, daß man es auf dem fernen Schiffe vernahm. Sie gingen den Russen mit herzlichsten Umrarmungen, wie es schien, entgegen; aber das Weitergehen verweigerten sie. Da hierauf sogleich alle Bewohner des Dorfes mit Dolchen und Säbeln bewaffnet herbeileiteten, so hielt man die schnellste Embarkation für das Gerathenste, um an einer andern Stelle zu landen.

Hier würde die einzige Gegend, am Nordende der Insel Tarakai, zur Anlage einer Russischen Colonisation passend seyn. Zwar ist die Bai offen, sagt v. Krusenstern<sup>93)</sup>, doch scheint sie Vorzüge vor den Bainen von Teneriffa und Madera zu haben, in denen zu gewissen Jahreszeiten große Flotten mit Sicherheit vor Anker gehen können. Ihre Tiefe nimmt, von 9 Faden nach  $1\frac{1}{2}$  Seemeilen Ferne, bis zu Kabeltau Länge, vom Ufer, bis zu 3 Faden ab, und bietet guten Ankergrund. Im Sommer, bei den seltenen Nordwinden, muß sie daher sehr sicher seyn. Die Thalgegend des Dorfes zeigte sich, späterhin, bei näherer Untersuchung, besonders reizend zu einem Etablissement; üppiger Grasswuchs bedeckte die Niederung, Fichtenwald schmückte die Anhöhen, in einen großen Landsee der Nähe ergießen sich mehrere kleine Bäche. Ein zweites, kleineres Dorf liegt in der weiten Bai, mehr gegen das N.W. Cap hin, hat 16 bis 18 Häuser und 60 bis 70 Personen zu Bewohnern, darunter man 20 bis 25 Erwachsene zählte. Jenes größere Dorf, des nördlichen Theiles der Bai, viel volkreicher, zählte etwa 140 Bewohner. Ein 3tes Dorf, in der Nordbai, hatte an 50, ein 4tes, das man noch im N.W. der Bai entdeckte, hatte an 100 Einwohner, und hier und da einzeln liegende Häuser mit etwa 50, so daß man die ganze Population dieses Nordendes von Tarakai, auf 400 Einwohner<sup>94)</sup> schätzen konnte. Eine starke Ansiedelung dieser für Weltsehrer doch immer sehr abgelegenen Gegend der Erde, die auch künftig von Seefahrern nur wenig besucht werden möchte.

Bei einem zweiten, etwas späteren Besuche in dieser Na-  
deshdä-Bai bestätigte sich die Bemerkung, welche sich schon

<sup>92)</sup> v. Krusenstern a. a. D. II. S. 210.

<sup>93)</sup> ebend. S. 211.

<sup>94)</sup> ebend. S. 233.

den Beobachtern beim ersten Zusammentreffen aufgedrängt hatte, daß dies eine Tatarische Colonie (wol Mandschu?) sey. Ainos waren es nicht, von diesen bemerkte v. Krusenstern nur einen einzigen unter ihnen. Auf<sup>96)</sup> gleiche Weise, von den Bewohnern des großen Dorfes wie das erste mal begrüßt, zeigte sich bei ihnen bald Mißtrauen und Furcht vor den Fremdlingen. Ihr Häuptling hatte über seine ärmliche Unterkleidung einen prächtigen, seidenen Talar mit Chinesischer Blumenwirkerei gezogen; er wurde durch Geschenke erfreut. Das Weitergehen gegen das Dorf hin setzte die Anwesenden in Schrecken; sie hinderten, schrien laut auf, sprengten zu den Wohnungen hin. Da aber kein Uebel geschah, und das habgüchtige Oberhaupt, durch immer neue Gaben gekörnt, mit den Fremdlingen das ganze Dorf durchschritt, bis zu seiner eigenen Wohnung, so lernte man dadurch den Ort näher kennen. Die Häuser waren mitunter besser, ziemlich groß, auf Pfählen gebaut, hatten Schornsteine, einen Herd mit eisernen Haken für den Kessel; und umher waren Fensteröffnungen, Treppen führten hinauf; der untere Raum unter den Pfählen ward von den Hunden eingenommen. Die Kleider waren von Hundsfellen, Fischdärmen, Seehundsfellen, die Kopfbedeckung Stroh Hüte, gleich den Chinesischen. Man sah, daß der Handel der Mandschu die Chinesischen Waaren bis hierher verbreitete. Ackerfelder, Gärten fehlten, Fischfang schien auch hier die Hauptnahrung zu geben; doch weideten zwischen beiden Dorfschaften einige Renthiere.

Diese Colonie ist wahrscheinlich vom continentalen Amur hierher gezogen, vielleicht erst seit kurzem, meinte v. Krusenstern, und hat wahrscheinlich die Ainos von dem Nordende der Insel verdrängt. Eden so wird es an dem Süden mit der Japanischen Colonisation geschehen, die schon gegenwärtig das dortige Land als Eigenthum, die Ainos als Unterthanen betrachtet. Ob der Hof von Peking von dieser Einwanderung der Mandschu-Colonie unterrichtet ist? Leider verstand von der Russischen Expedition Niemand die Mandschu Sprache, um nähere Erkundigung bei den dort Angeseßelten einziehen zu können; aber so viel ist wol klar, daß auf diese Weise allmählich, auf Takai wie auf Yeso und den Kurilen, die Völkerschaft der ohnedies nicht zahlreichen Ainos, immer mehr verdrängt werden

<sup>96)</sup> v. Krusenstern a. a. O. II. S. 223—223.



und zuletzt aussterben wird; aus dem Nordende der Insel waren sie schon alle verschwunden.

Noch war der Canal im Westen, zwischen dem Cap Racia und der Mandchu-Küste mit der Amur-Mündung zu erforschen <sup>96)</sup> übrig. Das nächste Vorgebirge an der Westküste der Insel wurde Cap Horner, nach dem hochverdienten, trefflichen Astronomen genannt; eine heftige Strömung riß hier das Schiff in einer Stunde drittehalb Seemeilen mit fort, der heftige Wind zwang im engen Canale, der Insel und Continent trennt, zu laviren, doch konnte dieses wegen Nebel und Wolken nicht erblickt werden. Bei starkbleibender Strömung war die Seetiefe 22 bis 27 Faden. Am 12ten August wurde in der Bai, am Cap Horner, Anker geworfen (unter 54° 04' 10" N.Br., 217° 51' 30" W.L. v. Gr.); genau im Osten erhob sich der Piz Espenberg, nach dem Arzt der Expedition genannt. Dr. Horner hatte mehrere mal während des Segelns, in dem Canale, verschiedene Versuche über die specifische Schwere des Wassers angestellt. Er fand heute das Wasser nur 78 Gran schwer; also 12 Gran leichter, als das Seewasser gewöhnlich in mittlern Breiten sich zeigt, und 14 Gran schwerer als Flußwasser. Ein sicherer Beweis, daß man sich dem Ausflusse der Amurmündung mehr und mehr näherte. Bei ganz dichtem Segeln, an der Westküste des Nordendes der Insel, zeigte sich, daß sie unendliche Vorzüge vor ihrem südwestlichen Ende darbot. Sie war zwischen den Bergen bis zu den Spitzen bewaldet, in mehreren Thälern bemerkte man üppiges Gras; die schroffen, gelben Ufer erhoben sich mauergleich, in ihren Durchbrüchen zeigten sich kleine Niederungen mit Wohnhäusern, Fischerstellen, und noch eine südliche Dorfschaft, tiefer landein, bestand aus wohlgebauten Häusern; selbst Ackerfeld nahm man dort wahr. Noch weiter südwärts folgte jedoch auch hier wieder niedres Sandland. Am 13ten August erblickte man zum ersten male, gegenüber, das hohe Gebirgsland der Tatarei (Mandchu-Land), dahinter, tiefer landein, zwei Bergrücken von mäßiger Höhe, mit einer Oeffnung von höchstens zwei Stunden Breite, welche den Canal zu bezeichnen schien, der zur Mündung des Amur führte. Jetzt schiffte man im Abstand von nur etwa 2 starken Stunden (5 Seemeilen) darauf los, bis zum Tataren Cap;

<sup>96)</sup> v. Krusenstern a. a. D. II. S. 215—221.

aber die Seetiefe schwand, bis auf 6 Faden. Weiter durfte das große Schiff sich nicht wagen, das ausgesetzte Boot, unter Lieutenant Komberg's Befehl, sollte rudend die Weite des verengten Canals sondiren. Aber die heftigsten Stürme erschwertem die Fahrt so sehr, daß dieses, nachdem es etwa die Mitte desselben, im Abstände von dreiehalb Seemeilen von beiderlei Ufern erreicht, und nur noch  $3\frac{1}{2}$  Faden Grund übrig behalten hatte, zu dem Tataren Cap in derselben Nacht zurückkehrte. Es brachte einen Eimer Wasser mit, das aus der Mitte des Canals geschöpft war, es war vollkommen süß, nur 1 Gran schwerer als das Trinkwasser, das man am Boed der Radeshda vom Peter und Paulshafen aus Kamtschatka mit sich führte, und genau eben so leicht wie das Trinkwasser aus Nangasacki. Man schwamm also schon auf Amurwasser; denn auch am Schiffsboed schöpfe man Trinkwasser aus der See. Man lag also auf tantalischer Weise der Mündung des Amur vor, eine heftige Strömung kam aus S. und S.S.O.; die Mündung selbst war für jetzt unerreichbar; denn außer den Stürmen hielt das Verbot der Instruction davon zurück, die nahe Küste unter Chinesischer Vormächtigkeith nicht in Alacem zu bringen. Die Meldung der Erbsichtung eines Russischen Schiffes an der Mündung des Amur, durch die an demselben stets stationirten Chinesischen Flottillen mit Grenzwachten, hätte der Russischen Mission zu Lande unter Graf Soloffin, welche damals im Begriff war von Kiachta nach Peking zu gehen, bei den mißtrauischen Chinesen, sicher den Weg versperrt <sup>97)</sup> (s. Asien Bd. I. S. 107). Man <sup>98)</sup> mußte sich damit begnügen, die beiden benachbarten Caps zu beiden Seiten des Canals, auf der Küste des Festlandes der Tatarer, Cap Komberg ( $53^{\circ} 26' 30''$  N.Br.,  $218^{\circ} 15' 15''$  W.L. v. Gr.), und an der Westküste der Insel, Cap Solowatschof ( $53^{\circ} 30' 15''$  N.Br.,  $218^{\circ} 05' 00''$  W.L. v. Gr.), zu bestimmen, die nach den diensthuetenden Schiffelieutenants genannt wurden. Der nördlichste Punkt der Tatarischen Küste des Festlandes wurde zu Ehren des kühnsten Entdeckers des Amurstromes, Cap Chabaroff ( $53^{\circ} 38' 00''$  N.Br.,  $218^{\circ} 34' 00''$  W.L. v. Gr.) genannt. Zwei kleine, dem Noeden des Cap Komberg vorliegende, Inselchen, mit Vorland und Niederung, ließen es bei beständigen Stürmen und Strömungen zweifelhaft, ob hier nicht das Vorland des Com-

<sup>97)</sup> v. Krusenstern a. a. D. II. S. 240.

<sup>98)</sup> ebend. S. 221.

rinentes nur aus einer Kette kleiner Inseln bestehe, oder ob eine einzige größere Insel durch einen dahinterliegenden Canal etwa vom Lande getrennt sey. Die Einschiffung in die Amur-  
mündung selbst bleibt also noch künftigen Zeiten vorbehalten, und sie wird aller Wahrscheinlichkeit nach einst nur um das Nordende der vorliegenden Insel oder Halbinsel Tarakai, denn ihre Gestalt bleibt noch immer problematisch, vollführt werden können.

Anmerkung. Notizen von Tarakai, oder Karafuto und Sandan, nach den Berichten der Japanischen Geographen Kinsifée (1785), Mogami Toknai und dem Entdecker Wamia Kinsoo (1808).

Auch die Japaner haben einige Kenntniß der Insel Tarakai erlangt, welche am vollständigsten von dem eifrigen Japanischen Geographen Kinsifée \*) von Sendai in seiner lehrreichen Beschreibung der drei fremden, jenseit der Meere gelegenen Königreiche (Corea, Licou Khieou und Yeso), deren Zugang von seinem Vaterlande durch die Bogen so beschwerlich als gefährlich, und darum ihre Beschreibung doppelt verdienstlich sey, ihre Kenntniß wie er sagt, aber nothwendig wird, niedergelegt ist. Hieraus können folgende Daten, die sich auch auf die nördlichste der von ihm beschriebenen Inseln, die er Tarakai und Karafuto nennt, beziehen, entnommen werden, denen dann die jüngsten, erweiterten Berichte des Japanischen Geographen Mogami Toknai und des Entdeckers Wamia Kinsoo (1808) nach v. Siebolds Mittheilungen folgen.

#### 1) Kinsifées Nachrichten von Tarakai (1785).

Der Japanische Verfasser jener erstgenannten Schrift bemerkt <sup>100)</sup>, daß keiner seiner Landsleute diese fernern Königreiche kenne; er selbst habe aber die beigelegte Karte von Yeso früher gezeichnet, als er einst selbst dort war; auch er habe sie nach der Beschreibung des Doctor Faksilf in Japan (Pechy der Chinesischen Schreibart), und nach einer zweiten Beschreibung, die der Autor Kanefori (Khaoklin der Chin. Schrift) rebigierte, wodurch einige Küstenpuncte bestimmt wurden, verbessert. Auch Schiffernachrichten habe er dabei benützt. Seine Entfernungen für

\*) San Kokf Tsou Ran To Sets, ou Aperçu General des Trois Royaumes, traduit de l'Original Japonais-Chinois (de Kinsifée de Sendai) par Klaproth. Paris 1832. 8. cf. Plates and Maps to accompany the San Kokf etc. ib.; das Original erschien zu Yedo im J. 1785. <sup>100)</sup> Kinsifée l. c. S. Klaproth Pref. p. 5.

Yeso berechnet er, nach Japanischen Ri (die Chinesische Li), deren ein Ri 49 Japanischen Matsi (Klafter) gleich sey.

Die Hauptbeschreibung bezieht sich nur auf die 5 Provinzen der Insel Yeso, und zumal auf ihr Süden, auf welchem das Territorium<sup>101)</sup> des Prinzen von Matsumae liegt, von welchem man, obwohl irrig, die ganze Insel benannt hat; insbesondere werden auch von da aus die Eingebornen, die Ainos, unter dem Namen O mi Katta Yeso, d. i. Barbaren der kaiserlichen Partei, als Unterthanen beschrieben, die dem Prinzen von Matsumae zum Neujahr gratuliren. Mit Otu Yeso wird hier nicht sowohl die Insel im Norden von Yeso, wie es die früher genannten Seecapitaine meinten, als vielmehr das centrale Yeso, und der entferntere Theil der Insel, von Matsumae aus, bezeichnet.

Im Norden von Yeso, fährt Rinsifée fort, liegt aber ein anderes Land, das vom N.W. Ende Yesos durch einen 6 bis 7 Ri breiten Meeresarm geschieden ist; es heißt Karafuto (Karasto)<sup>2)</sup>; jedoch ist sein wahrer Name Tarakai, oder Tarakai. Diese ganze Insel soll 300 Ri Umfang haben, und 22 Dorfschaften enthalten, doch weiß ich, sagt Rinsifée, dies nicht genau, da mehrere Geographen dies Land bloß als Insel der Küste des östlichen Tattan (d. i. der Tatarei) nennen. Auf der beigegebenen Japanischen Original-Karte ist dieses Tarakai in sehr verkürzter Gestalt als Halbinsel des Continents im Süden der Amurmündung gezeichnet, und braun illuminirt, der Isthmus, durch den dieselbe mit dem Continent zusammenhängt, aber gelb illuminirt, wie das Land auf dem rechten Ufer des Amurstromes, und mit Wellenlinien bezeichnet, die vielleicht jene Dünenbildung anzeigen mögen.

Vom bewohnten Lande löset sich, auf derselben Japanischen Karte, ein großes Felsvorgebirge ab, das gegen S.D. in das Meer vortritt, und dieses nennt der Japanische Doctor Fatsikf, auf seiner Weltkarte, Yetsso, aber auch Karafuto und Karubesi. Es soll wol nur das gebirgige Süden der Insel Tarakai vorstellen, so weit die Japaner etwa von derselben Kenntniß haben möchten; der nördliche, ihnen nur im Allgemeinen durch Hörensagen bekannt gewordene, flache, sandige Theil, wäre bei ihnen dann daher nur sehr verkürzt eingezeichnet, und sogleich durch die Sanddünenreihen mit dem Continente verbunden worden.

Gegen N.W., sagt Rinsifée, ist dieses Tarakai mit einer Kette von hohen Steilgebirgen besetzt, über welche kein Fußpfad hinüber führt; jenseit dieser Kette, im N.W., liegen aber die Länder Sandan und

<sup>101)</sup> Rinsifée l. c. Not. v. Klaproth p. 181, 186.  
l. c. p. 188.

<sup>2)</sup> Rinsifée

der Mantſiu (d. i. der Mandſchu). Von Sandan, ſagt der Japaner ganz aufrichtig, wiſſe er nichts (ſ. unten); von den Mantſiu aber, erzählt er, brachte ihnen ein Japaniſcher Officier von der kaiſerlichen Garde, der in den Jahren 1624 bis 1643 durch Sturm gegen N.B. verſchlagen ward, die erſte Kunde. Zu Karafuto \*) tauschen die Einwohner von Yeſo (d. i. von Matſumae) ihre Producte aus, gegen blaue Glaskorallen (Muſinoſu, die ſie von Mandſchu erhalten), Adlerflügel, Tabakspfeifen, ſeidene Zeuge mit geſtickten Drachen (ſ. oben S. 482), Satins, bunten Linnen und Baumwollenzeuge. Die Tabakspfeifen ſind von Tatarischer Arbeit, weil darauf Mandſchu-Inſcriptionen ſind. Die Zeuge ſind Chineſiſch, welche die Mandſchu von Peking nach Karafuto bringen. Auch erhält man dieſelben Waaren öfter zu Matſumae durch die Einwohner von Yeſo.

In dem Meere zwiſchen Karafuto und Yeſo ſind ſehr viel verſtückte Sandbänke und tauſende von Klippen, welche die beiden Meeresfahrten, die dahin gehen, ungemein erſchweren; daher der Handel dahinwärts immer nur gering ſeyn kann (ob hier nicht eine Verwechſlung in der Erzählung Statt gefunden, laſſen wir dahingeſtellt). Im Jahre 1720, fährt der Japaniſche Geograph fort, zählte man auf Karafuto 22 Yeſo Dörfer (d. i. von Kinos). Im Oſten von Karafuto iſt das hohe Meer; im N.O. die Tatarei; wie weit aber davon entfernt, iſt unbekannt. Karafuto, ſo nahe bei Yeſo, iſt doch durch heftige Strömung davon ſo ſehr geſchieden, daß die Ueberfahrt dahin ſehr gefährlich iſt. Der Prinz von Matſumae ſchickte (in den Jahren 1605 bis 1622) einige Leute zum Dorfe Duſſiyam (Du tſou ſi ham) in Karafuto, zur Verfertigung der Karte des Landes \*); ſie konnten aber nicht weiter bringen und kehrten daher wieder um. Die zweite dahin geſandte Expedition überwinterte in dieſem Dorfe, und rückte dann, im Frühjahr, bis Karitari (?) vor; dann kehrte ſie aber auch wieder zurück, weil es unmöglich war weiter zu kommen. Duſſiyam liegt im N.B. von Matſumae in Karafuto.

Ueber die Urgeſchichte der Kinos (auf Yeſo) geſteht der Japaniſche Geograph ganz unwiſſend zu ſeyn; ihr Urfprung \*) ſey unbekannt; doch erzählt er Sagen von ihnen, wozu auch die des haarigen Leibes gehört, davon ſchon die Chineſiſchen Autoren zur Zeit der Han-Dynastie ſprechen. Seine ferneren Nachrichten \*) über die Kinos ſind nicht auf Tarakai, ſondern in Yeſo eingeleitet.

\*) Rinsifée l. c. p. 190.

\*) ebend. p. 192.

\*) ebend. p. 211.

213. \*) ebend. p. 213—241.

## 2) Chinesische Reichsgeographie Edit. 1818 über Tarakai.

Die Nachrichten, welche die Chinesische Reichsgeographie Ed. 1818 von der Insel Tarakai enthält, sind ganz unbedeutend, und geben nichts als eine trockne Aufzählung von Namen der Flüsse und Berge, ohne die geringste weitere Belehrung; nur verdient daraus angemerkt zu werden, daß der Amurmündung 8 kleine Inseln vorliegen sollen, und daß die große Insel Tarakai zum continentalen District San feng, der Mandschurei, gerechnet ist.

## 3) Mogami Taknai (1785) und Namia Rinsoo (1808) Entdeckungen in Tarakai und Sandan.

Wichtiger und lehrreicher sind die jüngsten Nachrichten, welche über diese Gegend durch des Naturforscher v. Siebold mehrjährigen Aufenthalt in Japan, aus Japanischen Quellen nach Europa gekommen sind, deren Original-Mittheilung die Wissenschaft begierig entgegen sieht. Hier nur die hieher gehörigen Daten, aus dessen vorläufigen Mittheilungen <sup>107)</sup>, welche beweisen, daß die Japaner nicht stationair bleiben, und des Geographen Rinsiee Bemühung nicht ohne Erfolg blieb. Theils werden obige Daten, zumal über die Kino's und ihren Verkehr, dadurch bestätigt, theils wird der Europäischen Hypothese des Zusammenhanges von Tarakai mit dem Continente geradezu widersprochen, die Continental-Küste aber, unter dem Namen Sandan, erhält einige nähere Bestimmungen.

Aus den Erzählungen des Japaners Mogami Tok'nai, der, im Jahre 1785, von Soōia, einem Handelscomptoir auf der Insel Yesso, eine Handelsreise nach Tarakai (ober Karasto) machte, und ihre Ost- und Westküsten, wie das gegenüberliegende Sandan, besuchte, so wie aus einer Karte des Japaners Namia Rinsoo, der die Mündung des Amur besucht hat, geht folgendes hervor.

Das westliche Tarakai ist durch eine Meerenge vom Continente geschieden; diese hat Namia Rinsoo, im Jahre 1808 besucht, und eine Karte <sup>108)</sup> davon gezeichnet. Nach ihm ist eine kaiserliche Japanische Commission dahin, zur Untersuchung, abgefertigt worden, die mit guten, in Europa gearbeiteten astronomischen Instrumenten versehen war, und Ortsbestimmungen machte. Die Meerstraße wurde nach dem Entdecker Namia no seto, d. i. die Passage des Namia genannt; sie ist gewöhnlich vom December bis

<sup>107)</sup> Rapport sur un Memoire relatif à l'Origine des Japonais par M. de Siebold (lu 6. Juil. 1829) p. Eyriès, Saint Martin, Klaproth in Nouv. Journ. Asiatiq. T. III. 1829. p. 385 — 405.

<sup>108)</sup> ebend. S. 393.

Meer mit Eis belegt (Hiernach wäre Tarakai also wieder eine Insel).

Sandan (von San, d. i. Shan, Berg, und dan, d. i. Barbaren, oder richtiger rothfarbige \*), d. h. Bergbarbaren, oder Berg-Wilde, soll das Volk und nach ihm das gebirgige Küstenland heißen, weil, bei dem Fortschritt der Chinesischen Civilisation, am Amur, sich die dortigen Völker in die Gebirge zurückzogen. Sandan (auf einer älteren Karte der Japaner, die schon P. Keland mittheilt, ist es San thang geschrieben, es ist das Ketscheng und Kiacka (s. oben S. 446) der Jesuiten) liege zwischen dem Meere im Süden bis gegen Korea hin, habe im Westen hohe Berge; im Norden begrenze es der große Strom (Amur), den die dortigen Anwohner Man'koo nennen, und ihn aufwärts beschiffen. Sie gehen von Musi boo an der Meeresküste, durch den Kit'chi hoga (Hoga, oder Hakta, im Kurilischen, ein See, der Kid'chi bilten bei Klaproth, irrig Kit'chi pilten bei D'Anville heißt) oder See Kit'chi nach Kit'sibuk, d. i. zum Dorf Kid'zi, am rechten Amurufer, unterhalb der Einmündung des Rembengte (Nepterto bei D'Anville). Von Musi boo ziehen die Kino, und die Sandan, ihre Boote zu Lande, bis zum Taba matsi (wahrscheinlich der Kinoname für denselben Seitenfluß, den die Mandchu Rembengte nennen), schiffen sich dann wieder auf diesem kleinen Flusse ein, und folgen da, durch den genannten See, bis zum rechten Ufer des Man'koo (Amur). Kid'zi, an jenem See, ist der Hauptort in Sandan; von da geht es noch weiter an dessen Ufer bis nach Deren, wo sich der Zufluß Dolin, zwischen dem Tschoro und Tschindoukha, einmündet. Dieses Deren ist der Markort, wol ein neues Etablissement, für den dortigen Zwischenhandel zwischen Kino's und Mandchu, der lebhaft seyn soll, und, auf der Mandchuseite, vom Chinesischen Gouvernement betrieben wird. Auch steht den Sandan, wie bei den Kino's, ein Hasata oder Kagi-nata, d. i. ein Familienhauptling vor, der, bei jenen aber, von den Mandchu ernannt wird. Nach dem Japanesen wird ferner dort der Handel am Amur, den er Kōn to koo (offenbar obiger Kuentong, s. oben S. 436, 437, oder auch Hōen thung Kiang, ein Name der auch schon auf einer von Klaproth publicirten Japanischen Karte Kinisickō, s. oben S. 485 sich vorfindet <sup>10</sup>). Namia Kinsoo sagt, er sey selbst bis Deren geschifft, die Völker, mit denen dort Handel getrieben werde, seyen: Drot'sko (Drotschi bei La Peyrouse s. ob. S. 460) Smeren kur (d. i. Kino im nördlichen Tarakai), Sirun Kino, Kimun Kino, Sandan, Kordetsko, Kiaky (Bipata? oben S. 446), Kora, Tbaa und Kissen (Ketscheng? ebend.)

)Rapport l. c. p. 395. <sup>10</sup>) ebend. S. 392 Note 1.

Auf der Japanischen Karte macht der Amur die Südgrenze der Moskowitischen Besitzungen, die roth gemalt sind, wahrscheinlich nach Russischen Angaben, wie gerade das Gegentheil bei Chinesen, nach obigem, s. S. 440. Mogami Toknai sagt, Sandan hätten vormals Itan (d. i. Khitan) geheißen; ein Chinesischer Poet sage, sie seyen roth wie Zinnober, daher jener Name Sandan, der auch rothe Barbaren heiße; ein anderer Poet nenne sie Sikirok, d. h. rothe Menschen. Dieß wären die Khitan, die Gründer der Liao-Dynastie, 709 — 1125 n. Chr. Geb., wovon Cataja seinen Namen erhält (s. oben S. 436); die richtige Etymologie ihres Namens, bemerkt indeß Klaproth, bedeute aber „rothe Zeichen“ was eher auf ihre alte Sitte, sich zu tatuiren, zurückschließen läßt, wie dieß auch bei manchen andern Tatarischen Völkern der Fall war. Die Sandan, am Amur, fand der Japanese wohlhabend und zahlreicher, als landeinwärts; ihre Sitten und Lebensart glichen am untern Amurstrom den Xinos, mehr oberhalb desselben den Mandschu. Bei seiner Rückfahrt vom Markttorte Deren, habe er am rechten Stromufer auf einem Berge 2 gelbe, aufgerichtete Steine bemerkt, welche die Sandan als alte Grabmale begrüßten.

## Zweites Kapitel.

### Die Chinesischen Strom-Systeme.

#### §. 79.

Sehr unvollkommen bleibt alles was wir, bis jetzt, über die größten Chinesischen Stromsysteme, nach einheimischen Berichten, mittheilen können. Europäer drangen, Marco Polo und wenige Jesuiten Patres ausgenommen, nie tiefer in das Binnenland ein; überall fesselte der sittliche, industrielle und politische Zustand des so eigenthümlich entwickelten Volkes, seit den wenigen Jahrhunderten, daß Europäer überhaupt China zu besuchen pflegten, die Aufmerksamkeit mehr in seinen frappantesten Culminationspuncten, als das Verhältniß des räumlich Gesammten zum Besondern in Beziehung auf Natur und Geschichte, welches wir hier vorzugsweise zu verfolgen haben. Zugleich wurden die Berichterstatter in einem Staate, wie der Chinesische, der eine so genau ausgebildete Special-Geographie und Statistik, wie vielleicht kein anderer großer Staat der Erde, besitzt, eben dadurch verführt, diese ihnen dort überall vorliegenden Daten, in der ein-



mal schon beliebten Form und Methode, statt eigener, originaler Beobachtungen und Untersuchungen, nur geradezu zu wiederholen, wodurch die Europäerberichte meist von selbst den Chinesischen Zuschnitt annehmen. Die meisten, oft sehr lehrreichen Nachrichten der Jesuiten Missionare, und alle Berichte, die uns seit 1656 bis in die neueste Zeit durch Europäische Embassaden zugekommen sind, beschäftigen sich fast ausschließlich nur mit den bevölkerten Ost- und Nord-Provinzen des Reichs, von Canton bis Petchelp, durch welche ihre, gewöhnlich immer gleichförmig wieder betretenen Hofstraßen nach der Residenz Peking führen. Statt der geographischen Unwissenheit, welche ein verjährtes, allgemeines Vorurtheil der Europäer immer noch den Chinesen vorwirft, beweiset eben das mit geographischen Daten und statistischen Uebersichten angefüllte Referat der meist flüchtigen und ganz unvorbereiteten Reisenden in China, welche sie bequem genug aus der reichen Chinesischen geographischen und historischen Literatur entnehmen konnten, wie keine Nation, Asiens wenigstens, der Chinesischen in diesem Zweige der Literatur, wie er nun einmal dort beschaffen ist, gleich steht.

Die Armuth an sichern, für unsre Betrachtungsweise, wissenschaftlich gesicherten Thatfachen und tiefer eindringenden Beobachtungen, bei allem Länderreichthum, Wortgepränge und statistischen Calcul über dieses ost-asiatische Weltreich, macht es am rathsamsten, hier sogleich die wenigen Bruchstücke über Gebirgszüge, Stufenland und Tiefland, in Bezug auf die Stromsysteme, und auf die Erläuterung des Küstenstriches zusammenzustellen.

### E r l ä u t e r u n g 1.

Das Wassersystem des Hoangho, oder des Gelben Stroms.

Die Quelle des Hoangho liegt in einem directen Abstände von 280 geogr. Meilen von der Mündung zum Meere; seine Stromentwicklung beträgt, aber, in seinem ganzen Laufe beinahe das Doppelte; wir rechnen nach genauer Messung 540 geogr. Meilen, so, daß also die Krümmungen allein 260 geogr. Längenmeilen betragen, wodurch er mit seinen Zuflüssen jenes gewaltige Stromgebiet von etwa 34,000 Quadrat-Meilen gewinnt, das durch ihn, der  $1\frac{1}{2}$  mal so lang wie die Donau, ganz Europa von Westen nach Osten durchziehen würde, bewässert und größtentheils befruchtet wird.

Schon aus obigem (s. Asia Bd. I. S. 153) ist uns der Ursprung des Hoangho, im Allgemeinen, auf der Alpen-terrasse der Sifan, um den Khu Khu Nor (blauer See), im Norden der gewaltigen Kette Wapan Kbara, und des großen Siue Shan bekannt. Um dieses Hochgebirge windet er sich, erst gegen S.O. und dann gegen N.W. herum, um dann aus dem Gebiete von Khu Khu Nor, im Süden von Sining (Asien Bd. I. S. 172), den durchbrochenen Siue Shan gegen Kansu bei Hotscheou, obwol in sehr engen Felschluchten und von steilauffstehenden Klippen umstellt, zu durchsetzen, und auch, wie wir oben (s. oben S. 421) sagten, das Nordende des Siue Ling bei Lan tscheou zu durchschneiden. Bis hieher, wo er das Hochgebirge mit den ewigen Schneemassen verläßt, rechnen wir seinen Oberen Lauf, eine Strecke von 175 geogr. Meilen der seltsamsten Krümmungen. Der directe Abstand von Lan tscheou bis zu seiner Quelle soll jedoch schon in 10 Tagereisen<sup>111)</sup> erreicht werden können. Sein Mittler Lauf von Lan tscheou, an Ninghia vorüber, gegen Norden (an 90 geogr. Meilen), dann seine Abbiegung durch den Vortritt des In Shan (s. Asia Bd. I. S. 154) gehemmt und zurückgewiesen, dann seine Südwendung von Khu Khu Khotun, am das Land der Ordos herum, südwärts, durch seine gesprengten Engpässe von Long men und Hou Keou (ebend. I. S. 159), bis zu seinem Knie im spitzen Winkel, das er gegen Osten, an der Einmündung des Wei ho, von der rechten Seite, bildet, beträgt eine Strecke von 230 geogr. Meilen. Von da aber, im einförmigern Zuge, strömt seine gewaltige Wassermasse, im Unteren Laufe, noch immer der ganzen Länge des Rheins fast gleich, 135 bis 140 geogr. Meilen weit bis zum Ost-Ocean. Der Hoangho gehört also, wie der Amur, zu den Riesenströmen der Erde, da seine Länge,  $\frac{1}{10}$  des Erdbumfangs beträgt; nur erst Dnepr (240 Meilen), Dwina (160 geogr. Meilen) und Duna (140 geogr. Meilen) in zusammenhängender Linie gedacht, würden der Länge seines Laufes gleich kommen, welcher einen Raum der Erde bewässert, der, in Europa, ganz Spanien, Frankreich und Deutschland mit Holland und der Schweiz gleich kommen würde.

<sup>111)</sup> Du Halde Deser. de la Chine T. II. p. 188, IV. p. 52.

1. Oberer Lauf. Alte Hypothese des fernem unterirdischen Laufs; Forschungen der Chinesischen Kaiser nach den wahren Quellen des Hoangho. Sing su Hai, das Stern-Meer.

Schon ein Jahrhundert vor der Christlichen Zeitrechnung ist von den Quellen des Hoangho, die bis heute noch kein Europäischer Beobachter besucht hat, in den Chinesischen Annalen unter der Dynastie der Han die Rede. Als die Chinesischen Handelskarawanen, damals (im J. 107 v. Chr. Geb.), bis in die Länder der Lo'ouan<sup>112)</sup> (d. i. Ferghana, s. Asia Bd. I. S. 203, Bd. II. S. 430) zogen, wurden, sagt Sse ma tsien der Historiker, auch die Quellen des Ho in den Gebirgen Yu tchi entdeckt, wo der Yu Stein (s. Asia Bd. I. S. 210, 220, 221) in Menge vorkommt, von dem den Han ein Vorrath mit zurückgebracht wurde. Der Sohn des Himmels, d. i. der Kaiser, untersuchte die alten Karten, und fand, daß die Gebirge aus denen der Ho (d. i. der Hoangho) hervortritt, das Kuen lun Gebirge (s. oben S. 173 hier in weiter collectiver<sup>113)</sup> Bedeutung genommen) heiße. Eine frühere Spur dieses Vorkommens ist uns nicht bekannt, es sey denn das Citat desselben Historikers Sse ma tsien<sup>114)</sup>, der sagt: Nach dem Buche Yu liegen die Quellen des Ho im Kuen lun, dessen Höhe 2500 Li (einige hundert Meilen, d. h. himmelhoch) betrage, da, wo Sonne und Mond einander ausweichen und sich verbergen, um wieder desto glänzender hervortreten, da, wo eine Quelle süßen Weines und ein See voll Edelsteine sey, und anderes mehr, was wir hier übergehen, da jene Angaben nur mit dem Schleier der Symbolik umhüllt sind. Die erhabene Bedeutung des Namens Hoang Ho<sup>115)</sup>, d. i. der Gelbe Strom, geht aber auch schon über 2000 Jahre vor Chr. Geb. zurück: denn, schon im Schu king heißt Hoang, so viel, als gelb, ist das Emblem der Erde, und Hoang ti, daher, der Gott (Ti) auf Erden, d. i. der große Beherrscher; der Titel des Kaisers der Chin, als Statthalter des Shang ti (Himmlichen Herrschers) auf Erden.

<sup>112)</sup> Ssêki des Ssématsien, Livr. CXXIII, trad. p. Brosset in Nouv. Journ. Asiat. T. II. 1828. Paris 8. p. 437. <sup>113)</sup> Klaproth Tableaux histor. de l'Asie p. 205. <sup>114)</sup> Ssêki etc. trad. p. Brosset l. c. p. 449. <sup>115)</sup> H. Kurz Memoire sur l'état politique et religieux de la Chine 2300 ans avant notre ère, selon le Chou King in Nouv. Journ. Asiat. Paris 1830 T. V. p. 406.

Die älteren Chinesen, bemerkt schon Deguignes<sup>116)</sup>, halten dafür, der Hoangho komme sehr weit aus dem Westen, aus der sogenannten Kleinen Bucharei herbei, fließe über der Erde als Ferkel in den Lop Nor, und dann, unter der Sandwüste sich verbergend, nach Ost, wo er in dem Gebirge als Hoangho hervortrete. Diese Ansicht ist auch in der merkwürdigen Chinesisch-Japanischen Karte von Asien, aus den Materialien der Buddhisten Pilger, vom VII. bis XV. Jahrh. (s. Asia Bd. I. S. 192) graphisch niedergelegt, dieselbe Ansicht des Zusammenhanges der großen Ströme, über oder unter der Erde, durch große Seen vermittelt, ist jene uralte, welche sich durch den ganzen Orient verbreitet zeigt, in der Mo-saischen Urkunde, der Phrat und Phison im Paradiese, in der Zendelehre in den Zare's, in der Buddha- und Brahmanas- Lehre in den Ganges-, Indus- und Brahmaputra-Quellen aus den beiden heiligen Alpen-Seen hervortretend, es ist dieselbe Ansicht, die auch der Theorie des Plato, im Phädon<sup>117)</sup>, von den Feuer- und Wasserströmen, welche das Innere der Erde wie ihre Oberfläche durchziehen, so unnachahmlich vorgetragen, zum Grunde liegt.

Nach jener antiken Hypothese<sup>118)</sup> der Chinesen, die auf eine frühe Ideenidentität und Einheit des Völkerursprungs gegen die gemeinsame Mitte Asiens zurückweist, und nach der genannten Kartenzeichnung<sup>119)</sup>, wird der Hoangho aus zwei Quellarmen gebildet, die sich im Nordwest von Khotan vereinigen. Der südliche kommt von der Grenze des Landes Khie pan tho (Kho pan tho), das in W. von Yarkend in dem Tschungking-Gebirge liegt, d. i. an der Grenze von Badachshan (s. Asia Bd. II. S. 411); es ist der heutige Fluß Yarkand Daria. Der nördliche, dieser sogenannten Quellarme, bricht aus dem Lung tschi, d. i. dem Drachen-See hervor; es ist der jetzige Kara Kul, aus dem der Yaman yar hervortritt, der den oberen Theil des Kaschghar-Stromes im Süden der Stadt Kaschghar bildet. Also, suchte man, nach jener antiken Hypothese, den

<sup>116)</sup> Deguignes Hist. T. I. p. 130.

Heind. Berol. 1810. 8. p. 231. etc.

<sup>117)</sup> Platonis Phaedo Edit.

<sup>118)</sup> Abel Remusat. Histoire de la Ville de Khotan tirée des Annales de la Chine trad. du Chin. Paris 1820. 8. p. 20, 29, 80.

<sup>119)</sup> Klaproth Mem. relatifs à l'Asie T. II. p. 412.

Ursprung des Hoangho im äußersten Westen des heutigen Turkestan, in den beiden Kaschghar und Yarkend-Strömen, die gegen Ost vereint, im Tarim: (Talimu) Et:ome auch Ky Shy Shoui und Yuthian (weil Ky Shy, d. h. Kesh, oder Kash, der Name des Steines Yu ist, der in dem Strome von Yarkend vorzüglich gefunden wird) genannt, noch weiter, 2000 Li weit gegen Ost in den Lop Nor sich ergießen. Dieser See heißt in den Chinesischen Büchern Phu tchang Hai, und diesen Namen trägt er auch auf der genannten Chinesisch-Japanischen Karte.

Zwischen diesem Lop Nor, oder Lop bei Ab. Remusat (unter 41° N.Br., s. Asien Bd. I. S. 207, 363), bis zu den wahren Quellen des Hoangho: (unter 35° N.Br.) gegen S.O., breitet sich die große Sandwüste Hanhay (Erdkunde Asien Bd. I. S. 502); ein alter Meeresgrund, mit furchtbaren Sandmassen, Sümpfen, öden, nackten Klippen und Plainen voll Kieselblöcken, einst von Wellen gewälzt, nach dem Ausdruck eines Chinesischen Autors<sup>20)</sup>, aus, wo auch ein untergegangenes Reich, Chenchen, im Süden des Lop Sees, seit mehreren Säculn unter Flugsandmassen begraben zu seyn scheint<sup>21)</sup>. Von da reicht sie bis zum Nordfuß des Bajan Khara und des großen Siue Shan, wo die Seen Singfu Hai liegen. Die kühne Hypothese der Chinesen meint nun, zwischen dem Lop Nor und diesem Singfu Hai, bestehe, im Westen des Khy Khy Nor, eine unterirdische Verbindung. Unter dem Namen Singfu Hai werden aber alle jene Seen, Quellen und Bäche begriffen, welche die wirklichen Quellen des Hoangho bilden. Diese unterirdische Verbindung ist aber, auf der genannten Japanischen Karte, von Nord nach Süd, überirdisch gezeichnet, wie sie Bergzüge durchsetzt, die auf derselben Karte<sup>22)</sup> Tsi shy Shan, d. h. „die Berge von Felsblöcken,“ genannt werden, worin die zertrümmerte Natur jener wie es heißt nur von „wilden Kameelen“ bewohnten Sand- und Wüstenstrecke des trockengelegten Han Hay angedeutet erscheint. Im Jahre 636 n. Chr. Geb., wird in den Chinesischen

<sup>20)</sup> Klaproth Tableaux historiq. de l'Asie p. 182; Ab. Remusat Hist. de la Ville de Khotan p. 64, 78 etc. <sup>21)</sup> Tabl. hist. de l'Asie I. c. p. 205. <sup>22)</sup> Klaproth Mem. rel. a l'Asie I. c. T. II. p. 413.

Annalen<sup>123)</sup> erzählt, daß ein Theil des Heeres, welches der Kaiser Taitsong, gegen N. W., nach Hotscheou (s. Asien Bd. I. S. 171) aus sandte, einen Theil der Berge des Hoangho-Quell-Landes durchzog, davon ein Theil vom Lingling (Kashghar), der andere von Yutian (d. i. Khotan) komme; also immer aus dem fernem Westen.

Aus dem hypothetischen nach dem wahren Quell-Lande des Hoangho, auf der Hochterrasse der Sifan angelangt, bleibt die genauere Bestimmung der Quellen doch immer noch schwierig, deren Erforschung Jahrhunderte hindurch den ältern Chinesischen Herrschern ein eben so räthselhafter Gegenstand blieb, als den Aegyptischen Priestern die Erforschung der Nilquellen, den Hindus der Ursprung der Ganges- und Indus-Ströme. Die Kaiser selbst forschten ihnen am meisten nach. Als Kaiser Khublai sich durch die Eroberung Süd-Chinas bis Canton auf dem neuen Throne festgesetzt hatte, erzählen die Annalen der Yuan-Dynastie, wollte er nun über die Quellen des Hoangho genauer unterrichtet seyn, die man bis dahin in das Gebirge Kuenlun verlegt hatte. Er sandte im J. 1280<sup>24)</sup> den geschickten Mathematiker Tusch (Touchi) aus, der 4 Monat Zeit gebrauchte, um dahin zu gelangen, und dort eine Karte von dem Quellgebiete aufnahm, welche er dem wißbegierigen Kaiser bei seiner Rückkehr überreichte. Diese Karte, bemerkt Pater Gaubil<sup>25)</sup>, in seiner Geschichte der Dynastie der Mongolen, sey zu seiner Zeit in China nicht mehr bekannt gewesen, wol aber der Commentar, der sie begleitete. Bis dahin sey das obere Quell-Land des Stromes nur ein Land der Fabel gewesen.

Die wahre Quelle des Hoangho, lautete nun dieser Bericht, liege auf der Westgrenze des Landes Tokansse (Pat. Gaubil in seiner Nota, S. 190, sagt Tokansesepi; aber die beiden letzten Sylben heißen Sipi, d. i. Westgrenze), im Königreiche Tufan. Die Wasser, heißt es daselbst weiter, träten aus mehr als hundert Orten, in einem ebenen Boden hervor, von 8 bis 9 Stunden im Umfang, der ganz sumpfig und

<sup>123)</sup> Mailla Hist. gen. de la Chine T. VI. 4. p. 74. ad Ann. 635.

<sup>24)</sup> ebend. T. IX. p. 404.

<sup>25)</sup> P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et de toute la Dynastie des Mongous etc., tirée de l'hist. Chinoise etc. Paris 4. 1739. p. 190.

schlammig von den Wassern sey, die nach allen Seiten laufen, so daß man nicht ohne Gefahr hindurch gehen könne. Ich bestieg, erzählt der Mathematiker Tusch, eine Anhöhe, um diese zu überschauen; sie erschienen mir gestellt wie die Sterne des Himmels, auch nennt man sie in der Landessprache mit dem Namen Hotun Nor, d. i. das Stern-*Meer*. Im Chinesischen heißt dies Sing Su Hay, d. i. *Meer mit Sternen besät* (nach Gerbillon, den Pat. Gaubil<sup>26)</sup> citirt, Sing, d. i. Stern, sou, d. i. Constellation, Hay, d. i. *Meer*). Dieses Sing-sou-Hay liege nur 10 Tagereisen nach Gerbillon im W. von Hotscheou in Kansu, das unter 35° 43' N.Br. und 13° 25' W.L. v. Peking fern sey. Alle diese Wasser vereinen sich nach kurzem Verlaufe von einer guten Stunde, oder 2000 Schritt, zu 2 Seen: Ala Nor auch Kara Nor (schwarzer See bei Pat. Gaubil). Aus diesen ergieße sich gegen Ost der Ausfluß, welcher Tschipingho, d. i. der Fluß mit den rothen Ufern, heiße. Dieser nimmt nun die 3 Zuflüsse Melitschi, Holan und Melitschu auf, worauf er mit dem nun erst veränderten Namen Hoangho gewaltiger forströmt, ein Name, den er bis zur Mündung beibehält. Einige 20 Li, oder ein paar Stunden unterhalb jener letztern Stelle, soll er sich, nach des Mathematiker Tusch's Bericht, in 7 bis 8 Arme theilen, die sich 30 Tagereisen von da am Berge Tenekilita (Kuenlun der Chinesen) wieder vereinigen. (Wir vermuthen, daß auch dies eine hypothetische Ansicht jener Zeit sey, da auf der Jesuiten-Karte davon keine Spur ist, so wenig wie auf der neuesten Karte Kaiser Khienlongs<sup>27)</sup>. Wohl aber ist auf der Chinesisch-Japanischen Karte Asiens, eben hier, im Süd des Khu Khu Nor, eine solche Stromspaltung des Hoangho gezeichnet, und auf die dadurch gebildete, ringsumflossene, große Insel, der Name San Miao<sup>28)</sup> jener Aboriginer des westlichen Chinas im Hochlande eingeschrieben, die in jener Urzeit als die ersten Chinesen Colonien hier einzogen, von diesen unterjocht, oder die sich nicht unterwerfenden zur Auswanderung gezwungen wurden, worauf sie sich in die benachbarten Hochgebirge zurückzogen, welche dort in Sifan, China von Tibet schei-

<sup>26)</sup> Pat. Gaubil Hist. de Gentchiscan l. c. p. 191. <sup>27)</sup> Klaproth Carte de l'Asie centrale. <sup>28)</sup> Klaproth Eclaircissements sur une Carte etc. in Mem. relat. a l'Asie T. II. p. 414.

den. Dieser genannte Tenekilita macht einen Theil des Siue Schan oder des Schneegebirges aus, bei dem Orte Koti oder Kotsi, im S. des Kuenlun. Dieser vereinte Strom durchseht dann das Land Ali pie lit schir, wo der Hauptstrom den kleinen Hoangho (?) und den Kilimatschi aufnimmt. Dann fließt er gegen W., um den Kuenlun-Berg herum, und nun erst gegen N. D. gewandt, durchbricht er nach 20 Tagesreisen des wildesten Laufes den gewaltigen Siue Schan, bis er nun das hohe Tibet, oder Khu Khu Nor (oder die hohe Terrasse der Sifan, s. oben S. 177 und Asien Bd. I. S. 177, 192 u. a. D.), verläßt, und bei dem Grenzort Tsy-shy-Kouan in das eigentliche China, in Kansu, eintritt (s. Asien Bd. I. S. 187).

Dieselben Angaben, von dem obern Laufe des Hoangho, werden im Kuang yu li <sup>129)</sup> wiederholt, sie stimmen gut mit der im Artikel Sifan vom Pat. Amiot <sup>30)</sup> gegebenen Uebersetzung aus den Chinesischen Memoiren vom Jahre 1696. Auf einer Chinesischen Weltkarte befindet sich jedoch noch die hiehergehörige Notiz: daß die Geschichte von der Quelle des Hoangho, die in den Jahren Thupao, der Dynastie Yuan (wahrscheinlich obige A. 1280) herausgekommen sey, bemerke: die Quelle des Sing Su, d. i. des Flusses der Gestirne, befinde sich im N. W. des Gebirges Kuenlun. Von da wende er sich ostwärts, bespüle den Kuenlun im Süden, wende sich dann plötzlich (wol gegen West?) und nehme dann eine nordöstliche Richtung an. Er umgiebt also, endet diese Notiz, den Kuenlun von dreien Seiten in Gestalt eines Ringes, der nicht ganz ist. — Dies bestätigt genau, auf eine sehr populäre Art, unsere Kartenzzeichnung des obern Hoangho-Laufes, von dem wir nicht vielmehr erfahren als was wir schon aus der Mongolen-Periode wissen.

In einem Memoire, das im J. 1704 dem Kaiser Khanghi über die Hoangho-Quellen eingereicht ward, wurde jener obengenannte Khotun Nor mit dem Mongolischen Namen Dbun Tala <sup>31)</sup>, der Dbun See, belegt (Dtontala bei

<sup>129)</sup> s. die ältere Edit. der Königl. Berliner Bibliothek nach Dr. Schott's Uebersetzung im Wser.

<sup>30)</sup> Memoires concernant l'Histoire etc. des Chinois par les Missionnaires de Pe-kin. Paris 4. 1789. T. XIV. p. 236.

<sup>31)</sup> Mailla Hist. Gen. de la Chine l. c. T. IX. p. 404. Not.



Maille), und die Quellen unter 35° 20' N.Br. und 20° 20' bis 30° W.L. v. Peking (93° 42' D.L. v. Paris) festgestellt; eine Angabe, die auch in der neuen Kienlongschen Karte des Chinesischen Reiches<sup>32)</sup> beibehalten ist. In einem eigenen Memoire des Kaiser Kianghi, sagt dieser um die geographische Kenntniß seines Reiches so eifrig bemühte Regent<sup>33)</sup>: der Hoangho hat seine Quelle im See Sing hu; weil dies Himmelsgestirn heißt, so haben einige Ignoranten geglaubt, der Strom selbst komme vom Himmel herab. Ich schickte deshalb insbesondere einen meiner Großen des Reiches aus, um im Westen die wahre Quelle des Hoangho aufzusuchen. Dieser reisete bis Singhu, welchen die Mongolen Kotun Tala (d. i. Hotun oder Ddun Tala, d. i. Datal, See, Meer) nennen, und sahe den Hoangho mit Gewalt, drausend von einem sehr hohen Felsen, hervorstürzen in den Sing su hai, der aus zwei runden Bassins besteht, die ganz lichtglänzend erscheinen. Ich selbst, fügt der Kaiser hinzu, auf dem Wege zu den Deloß, bin in einer Flußbarke den Strom hinabgeschifft von Ninghia, welches außerhalb der großen Mauer liegt, bis zum Fluß Hutan. Diese Fahrt, die vor mir noch Keiner (wollte kein Kaiser?) gemacht hatte, dauerte 21 Tage, und war nicht ohne Gefahr. Das Wasser des Stromes änderte sich oft ab, vom trübgelben bis ins goldgelbe (vergl. Asien Bd. I. S. 166, 168 u. f.). —

So weit damals der Kaiser, der in einer spätern Ordonanz vom Jahre 1720, die in dem XII. Bande des Tschung hua ta, oder der Manuscript Historie der gegenwärtigen Mandschu-Dynastie, eingebracht ist, noch einmal auf seinen Lieblingsgegenstand die Hydrographie der großen Ströme seines Reiches zurückkommt, in welcher er folgende nähere Bestimmungen giebt: Seit meiner Jugend, sagt er<sup>34)</sup>, beschäftigte ich mich mit der Geographie, deshalb sandte ich auch meine Großen des Reiches aus zum Kuenlun und nach Sifan. Dasselbst haben alle die großen Ströme Chinas ihre Quellen, der große Kiang, wie der Hoangho, der Kara-ussu (Hesqui, s. oben S. 403), der Kichia Kiang und der Lanthsang Kiang. Alle große

<sup>32)</sup> Klaproth Carte centrale de l'Asie 1832. <sup>33)</sup> Memoire de Kianghi in Mem. concern. l'histoire etc. des Chinois T. IV. p. 478.

<sup>34)</sup> Klaproth Memoires relat. a l'Asie T. III. p. 390 etc.

Ströme Chinas treten im S.D. heraus, aus der großen Gebirgskette Kombokhunbach (s. Asien Bd. II. S. 410, 415), welche das große, innere System (was wir Plateau-System genannt haben) von dem äußeren System (unserm Ostlande und der Gliederung) scheidet. Der Ursprung des Hoangho liegt auch, führt Kaiser Khanghi fort, außerhalb der Grenze von Sining, im Osten des Kulkun. Unzählige Quellen sprudeln aus dem Boden hervor, an Glanz den Sternen gleich. Die Mongolen nennen diese Ddun tala, die Tübeter Solom, die Chinesen Sing su hai (Sternen-See). Der Verein dieser Quellen giebt den Hoangho, der die Seen Daring und Dring (oben Ala und Kara Nor genannt) bildet, aus denen er gegen S.D. abfließt, dann sich nach N. und wieder nach D. wendet, bis er an den Fests Kuei te phu und Tsy schy Kuan vorüber in China eintritt, durch das Territorium von Kantseu.

Mehr wissen wir vom obern Stromlaufe des Hoangho nicht zu berichten, denn der einzige Europäische Augenzeuge, der früher, in der Mongolenzeit, darüber hätte Aufschluß geben können, Marco Polo gedenkt dieses großen Stromes unter dem Namen Caramoran (Karamuran, schwarzer, d. h. trübe fließender Strom) nur gelegentlich<sup>125)</sup> im untern Stromlaufe, als damaligen Grenzstromes des Nord-Reiches, der Kin (das zuerst von den Mongolen erobert ward), gegen das Süd-Reich der Song, das erst später von Khublai Khan erobert werden konnte (s. Asien Bd. I. S. 162, 163 u. a. D.). Die Jesuiten-Patres haben keine genauere Untersuchungen über jenes, gewiß, durch seine Naturgaben, höchst merkwürdige Hochgebirgsland angestellt, an dessen Eingang wir schon oben die Lage von Sining (s. Asien Bd. I. S. 172—179), so wie in dessen Mitte, der Hochterrasse der Sifan (s. Asien Bd. II. S. 417), die eigentliche Heimath des echten Rhabarber (s. ebend. Bd. I. S. 179—186) kennen lernten, und es bleibt uns nur noch übrig, das wenige, was uns Chinesische Berichte von den Bewohnern des obern Hoangho-Landes, aus früherer Zeit überliefert haben, hier mitzutheilen. Aus dem Munde der Chinesen, die ihre Nachbarn nur als Barbaren betrachten, sind diese

<sup>125)</sup> Marco Polo Firenze 4. 1827. Edit. Baldelli Boni T. I. p. 129, T. II. p. 242, 300.

Nachrichten eines kühnen, edelgesinnten, freiheitsliebenden und treuen, thätigen Alpenvolkes im äußersten Osten Asiens, doppelt merkwürdig, auch weil hier einst die Sitze der alten San Miao, und ganz benachbart die der Ufun, oder der blonden Race mit blauen Augen waren (s. Asien Bd. I. S. 192—193), und es ist nur zu bedauern, daß uns jede tiefer eingehende Untersuchung über diese Völkerschaften fehlt.

Anmerkung. Das Volk der Sifan, nach Kaiser Khanghis Memoiren <sup>26)</sup> im Tribunal des Ritus, redigirt 1696.

Sifan (von Si, der Westen, und Fan, der Fremdling) war in antiker Zeit alles wilde Gebirgsland im S.W. von China; Sifan jin heißen daselbst alle Völker ohne Unterschied, zunächst auch die des wilden Schneegebirges mit Gletschern umhängt, um den Khu Khu Nor. Die ersten <sup>27)</sup> Bewohner Chinas nahmen, von dem jetzt sogenannten eigentlichen China, anfänglich, nur den nordwestlichsten, jenem benachbarten, milderen Theil (Shensi und Kansu) ein, wo sie eine von ihnen verschiedene, wilde Völkerrace vorfanden, als sie, sicher nicht lange nach der Noachischen Fluth, von N.W. kommend, selbst erst dort einzogen. Denn auf den Kuenlun (auch Kulkun, s. Asien Bd. II. S. 409) weist ihre Mythologie, dreitausend Jahre vor Chr. Geb., als auf das Land ihrer Väter zurück (s. Asien Bd. I. Einl. S. 9, 188 u. a. D.). Wie die Sanskritredenden Völker, die Hindus, den Sitz ihrer Götter auf die Schneegebirge ihres Nordens, den Himalaya, von dem sie südwärts in die Barbarenländer abzogen, zu finden glaubten; so blieb den Chinesen, die immer weiter gegen Ost von Shensi bis zum Ost-Ocean vorrückten, doch die Erinnerung an den äußersten Westen ihrer Herkunft, und der schneeige Kuenlun, mit dessen westlichem Anfange, der große Thsungling (s. Asien Bd. II. S. 411), stets ihr Meru, ihr Götterberg, die Heimath ihrer Vorfäter, ihr Paradiesland. Jene ersten Chinesischen Ansiedler in den Thälern des Hoangho-Systemes, im nachmaligen Kansu und Shensi, unterjochten, zerstörten, oder verdrängten aber die älteren, da heimischen Barbaren-Tribus (San Miao, s. Asien Bd. I. S. 192, 204), und diese zogen sich in die Gebirge der nachherigen Sifan unter dem Namen der Miao zurück. Noch fehlen die Vocabularien und die ge-

<sup>26)</sup> P. Amiot Traduct. du Chinois Mem. Departement des Lieux appellés Si Fan, in Memoires concern. l'histoire etc. des Chinois 4. Paris 1789. T. XIV. p. 127—238. <sup>27)</sup> Histoire Generale de la Chine, ou Annales etc. ed. p. Grosier. Paris 1777. 4. T. I. p. 1; Klaproth Tableaux historiq. de l'Asie p. 29.

nauern Berichte, um zu beurtheilen, ob sie von gleicher Race, wie die in demselben wildesten Gebirgsknoten der Erde daselbst einheimischen Kiang (s. oben S. 177, 209) sind, wie dies die Chinesischen Nachrichten vermuthen lassen.

Unter dem Namen der Sifan (etwa wie Morgenländer, oder wie Skythen; ein Mischlingsname) konnten, natürlich, bei den folgenden Chinesischen Autoren, leicht beiderlei, und noch viele andere Hordengeschlechter, ihre westlichen Nachbarbarbaren, begriffen seyn, die nur ein gleiches Locale, dieselbe Gebirgsheimath umfaßte, und unter dieser Benennung werden sie zuerst, zur Zeit der Regentschaft des Kaiserhauses der Tchang, bekannt; die Zahl ihrer Hordenabtheilungen ward damals auf nicht weniger als 900 angegeben.

Im Jahre 634 n. Chr. S., zur Zeit dieser großen Tchang-Dynastie, wird der erste König der Sifan in den Annalen genannt, der an die Chinesen, als Vasall, Tribut zahlte, dessen Nachfolger immer mächtiger werdend im dortigen Gebirgslande eine drohende Herrschaft bildeten. Als diese späterhin geschwächt, zumal durch die von N.W. vorbringenden Hoehou<sup>122)</sup> (Ost-Uigurische, Turksche Völker, s. Asien Bd. I. S. 1124), und durch die Gewalt der von Ost sie einengenden Chinesischen Herrscher, sich wieder als tributpflichtige Vasallen an die Sung-Dynastie (seit dem Jahre 977) anlehnten, wurde der von Staatswegen officiële Name, der Tufan<sup>23)</sup>, zur Bezeichnung auch ihrer zahlreichen Geschlechter wie ihrer Nachbarn, der Kiang, und deren südlichen Nachbarn, der Tübeten, eingeführt. Unter der Mongolen-Dynastie werden jene Gebirgslandschaften in viele neue Departements eingetheilt, Städte, Festungen, Grenzforts erbaut (s. ob. S. 412), neue Magistrate mit Residenzen creirt, das Lama Königreich Tübet abgegrenzt, die Hierarchie der Lamas ausgebildet, denen auch ihre Tempel und Rechte, unter der damals sehr zahlreichen, aber doch kleinen Horde der Sifan angewiesen wurden, bei denen der Buddha cultus schon frühe Eingang gefunden hatte (s. Asien Bd. I. S. 176). Eben so bei den Kiang, die zu einer Zeit, als sie von den Tufan besetzt und zu ihrem Reiche geschlagen waren, in 500 Horden zertheilt gewesen seyn sollen, die nun erst, nachdem sie Einem Herren gehorchten, auch erst anfangen Eine, mit ihren Gebietern gemeinsame Sprache<sup>40)</sup> zu reden.

Die Ortschaften, die der Mongolen Kaiser Khublai Khan bei den Sifan erbaute, unterwarf er dem Dalai-Lama; er setzte auch bei

<sup>122)</sup> P. Gaubil Histoire de la Grande Dynastie des Tang in Mem. conc. l'Hist. d. Chinois. Paris 1814. 4. T. XVI. p. 223.

<sup>23)</sup> P. Amiot l. c. in Mem. conc. l. Chin. T. XIV. p. 128.

<sup>40)</sup> ebenb. p. 207.

ihnen einen Wang (b. l. König) ein, 4 Wan hu fu (b. h. Chefs über 10,000 Familien) und 17 T sien hu fu (b. h. Chefs über 1000 Familien), denen er ihre Residenzen oder Postlager bestimmte. Die Reglements zur Uebersendung der Tribute wiesen ihnen zweierlei Wege <sup>41)</sup>, dieselben durch ihre Embassaden zu überliefern an, deren einer nach Schensi, der andere nach Szutschuan führte, welches hiezu aus, wie aus andern Umständen, der unübersteiglichen Schneekette des großen Siue Ling (s. oben S. 404) zu schließen, die einzig möglichen Eingänge aus Sisan nach China (s. Asien Bb. I. S. 174, und oben S. 205—208, 411 u. a. D.) waren. Dies waren unstreitig die wirksamsten Mittel zur Civilisirung jener ungezügigten, und ihre Chinesischen Nachbarn stets bedrohenden, alpinen Grenzvölker. Bei jeder größern Embassade durften nur 100 oder 50 Begleiter seyn. Die Prinzen vom ersten Range hatten jeder Embassade 10 Lamas, die untergeordneten nur 2 Lamas, jeder zum Geleit mit zu geben, die aber aus einem von der Regierung bestimmten Miao, oder Tempelkloster (s. z. B. oben S. 197, 203, 204 u. a.) genommen seyn mußten. Ihr Eintritt auf die Chinesische Grenze war, nach Szutschuan, zu Tschaou, oder Tien tsuen erlaubt, oder auch in Schensi über Tschou. Anderen geringeren Embassaden waren wieder andere Eingangsorte bestimmt; um sich nicht in Massen anzuhäufen, und wie dies dennoch wol hier und da geschah (s. Asien Bb. I. S. 222), zu Unordnungen Veranlassung zu geben, durfte die Zahl der Begleiter nur 100, 60 oder 50, jährlich, bis zur Grenze seyn, wo die meisten zurückbleiben mußten, indeß nur 10 von diesen bei Hofe zugelassen wurden; Anderen wurde bagegen der Termin, den Tribut zu bringen, nur alle drei Jahre gestellt. Zugleich warb, seit dem Jahre 1378, ein eigenes Grenztribunal für Sisan, zur Auswechslung der Bedürfnisse und für den Handel, an der Grenze bestimmt, um den es bei diesen Karawanen-Embassaden hauptsächlich zu thun war. Hier bestand der vom Staat eingerichtete Umsatz in Chinesischem Thee, der für die Pferde der Sisan umgetauscht wurde, an denen China Mangel hatte (s. Asien Bb. I. S. 246 u. f.). Von den Sisan, an der Grenze von Sining, erhielt man jährlich auf diese Art 3500 Pferde, die der Inspector (Tschama see) des Grenztribunals in 3 Classen, gute, mittlere und gemeine theilte, und danach jedes Stück mit 120 Pfund Thee, mit 70, oder nur mit 50 Pfund bezahlte. Zugleich war es dabei den 5 Horden-Chefs, die den Titel Wang führten, so wie den Lama-Chefs, erlaubt, Chinesische Waaren überhaupt einzutauschen. Späterhin, im Jahre 1411, unter der Ming-Dynastie, nahm dieser Verkehr zu, und ein neuer Markt dieser Art wurde zu Tschao tscheou etablirt, wo der dort sich ein-

<sup>41)</sup> P. Amiot l. c. T. XIV. p. 225, 227.

findende Horden-Chef ebenfalls 3050 Pferde jährlich herbeizuschaffen sich erbot. Noch andere Horden machten nun ein gleiches Gebot von 7005 Pferden. Dies war schon ein Zeichen der Anhäufung dieser Barbaren an den Grenzen des Reichs, auch dauerte es nicht lange, so brauchten sie Gewalt, und machten, im Jahre 1483, einen Ueberfall, der aber noch glücklich zurückgeschlagen wurde. Im Jahre 1530 führen die Chinesischen Annalen <sup>142)</sup> aber eine förmliche Empörung der Sisan-Horden gegen das Kaiserreich an; sie durchdrangen überall die Grenzen von Schensi, verheerten, beraubten das Land, zogen mit Beute beladen heim, und besiegten das Chinesische Heer total, das ihnen entgegen geschickt ward, so daß es gänzlich vernichtet ward. Seitdem hörten die Unruhen an den Grenzen der Sisan und Schensis nicht auf, bis eine neue Uebermacht gegen sie ausgesandt wurde, deren Anführer zugleich mit Amnestien und Gnadenverleihungen für diese Barbaren ausgerüstet waren, von denen man im Staatsrath der Ming die Ueberzeugung hegte, daß es unmöglich sey, sie in ihrem Lande zu besiegen und zu vertilgen, sondern sie nur durch Drohungen und Wohlthaten für das Chinesische Reich unschädlich zu machen. Dem heranziehenden, drohenden Ungewitter kamen 60 der Chefs der Sisan-Horden zuvor, unterwarfen sich und erlangten Gnade; 16 andere, die bei ihrer Empörung verhassten, wurden geschlagen, besiegt und 370, ihrer aus den angesehenern erwählten Gefangenen, zum Beispiel für die übrigen hingerichtet. Seitdem ward der Frieden wieder hergestellt, sagt der Annalist, und geht nun auf die Characterschilderung der Sisan, zu Kaiser Khanghis Zeit (Anfang des XVIII. Jahrhunderts), über.

Die Sisan <sup>143)</sup> sind ein einfaches, gutmüthiges Volk, das sein kaltes, kühles Gebirgsland jeder andern Primath vorzieht, und voll Eifersucht auf seine Freiheit, die Unabhängigkeit für das höchste Gut betrachtend. Alle sind unter sich verbunden, wie ein Herz und eine Seele. Bei Nationalangelegenheiten werden Alle zu Rath gezogen, die Großen wie die Geringen, die Beamten wie die ohne alle Anstellung; Jedweder giebt seine Meinung ab. Scheint die Sache der Versammlung des Volkes vortheilhaft, so führt man sie aus; ist die Mehrzahl dagegen, so unterbleibt sie. Dadurch erhalten sie sich bei Kräften. Zwar sind bei ihnen viele Häuser, auch Städte; doch ziehen sie den Landaufenthalt, unter einfachen Zelten, den Wohnungen zwischen Mauern und unter Dächern vor, wie einst die Germanen. Ihre Zelte von Filz, oder Hansteinen, nennen sie Fulu. Jede Horde hält jährlich eine Generalversammlung, in der sich alle Glieder derselben unverlegliche Treue schwören, und gegenseitigen Beistand, mit aller Kraft zur Aufrechthaltung und Vertheidigung ihrer Gerechtsame zusichern unter ihrem Tsa nyu, oder Haupte

<sup>142)</sup> P. Amiot I. c. T. XIV. p. 230.

<sup>143)</sup> ebend. p. 232—236.

ling. Von drei zu drei Jahren pflegen sie aber Versammlungen zu halten, um sich von neuem in den Schutz ihres Tsanpu zu begeben, wobei ihm der Eid der Treue geschworen wird. Dabei werden die gegenseitigen Streitigkeiten der verschiedenen Horden, durch einstimmiges Urtheil der ganzen Versammlung entschieden, die jeder ihr Recht sichert. Bei solchen Versammlungen des Volks, weihen sich stets 5 bis 6 Jünglinge zum Dienst ihres Tsanpu auf Leben und Tod, und schwören vor der Nation, daß ihr Leben nur das seinige sey. Sie dienen ihm tapfer im Leben, und stirbt er, so geben sie sich gegenseitig den Tod, um ihn auch in die andere Welt zu begleiten. Diese Sisan können weder lesen noch schreiben, sagt der Chinesische Autor; machen sie aber unter sich einen Vertrag, so binden sie Stricke an Holzstücke mit so viel geklungenen Knoten, als die Zahl der getroffenen Uebereinkunft beträgt (die Quippo, oder Knotenschrift, wie bei den Peruanern). — Diese antik-asiatische Knotenschrift<sup>44)</sup>, Kieï cheng (bei Chinesen, d. i. cordellettes nouées) wird, nach Matuanlin, auch den Tsanpu überhaupt beigelegt, und ebenfalls den Chinesen der ältesten Zeit, nach dem Ausdruck des Tjing, als diese noch nicht ostwärts bis zum Meere fortgerückt waren, sondern noch ihre Sitze nur in Honan und Schensi hatten. — Das Dokument jener Knotenschrift, sagt der Chinesische Autor weiter, ist den Sisan der heiligste Contract. Wahrscheinlich ist also diese älteste Schriftart Central-Asiens, noch heute, ein Jahrhundert nach jener Berichterstattung, im Gebrauche bei den Sisan.

Die Männer von Sisan sind ungemein rüstig, stark, tapfer, trefflich geübt in der Feldarbeit wie im Kriegshandwerk; sie verachten die Feigen und Schwächlinge, weil sie Schwäche des Körpers als Folge ihrer feigen Seele ansehen. Ein Flüchtling vor dem Feinde ist bei ihnen Zeit Lebens entehrt, und mit ihm seine ganze Familie; die Heldenthat giebt Adel, und adelt die ganze Familie mit. Dem Feigen wird an seine Nüße ein Fuchsschwanz gebunden; so führt man ihn vor der ganzen Horde vorüber, deren Gespött ihn empfängt, und ihn, worauf er nach Haus geschickt wird, bis in seine Wohnung begleitet. Eine größere Strafe giebt es nicht, obwol schon jedes geringe Verbrechen streng geahndet wird, mit Abschneiden der Nase, Ausreißen der Augen u. s. w. Für Wohlthaten zeigen sie sich lebenslang dankbar.

Ihre Kleidung ist eine Art Tuch, das sie sich selbst weben; ihre Gesichter malen sie sich mit gelber Farbe an; ihre Weiber flechten sich ihre Haare mit Faden von Edelsteinen und Metallsplitter. Ihre Prinzen und Großen tragen, zur Unterscheidung von andern, Ornamente auf der

<sup>44)</sup> Ab. Remusat Recherches sur les Langues Tartares. Paris 1820. 4. p. 66—69.

Erst, die Prinzen von Edelsteinen, die Großen Goldplatten, die Beamten und Officiere vom ersten Range vergoldete Silberplatten, die untern Beamten Kupferplatten.

Ihre musikalischen Instrumente sind die Trommel und die Secmuschel, zum Blasen. Mit der Kornerte fangen sie ihre Jahresrechnung an, und feiern dann das Neujahrsfest; die übrigen Jahreszeiten bestimmen sie nach dem Sprossen der Saat, nach der Kälte, der Hitze u. s. w. Sie haben keine Aerzte und nehmen auch keine Arzneien; zu dem Kranken wird ein Zauberer gerufen, der neben ihm ein großes Feuer anbrennt, lärmst, trommelt und allerlei Hokus Fokus macht, um den bösen Dämon, dem sie die Krankheit zuschreiben, zu verschrecken. Sie haben großen Respekt vor Handwerkern, Künstlern und Handwerksleuten, obwohl sie selbst darin weit zurück sind. Ihr Handel beschränkt sich nur auf den Austausch einiger Stoffe, und sonstiger geringer Bedürfnisse, gegen ihre Pferde, die vorzüglich in Pferden, Ochsen, Schafen bestehen; ihre Künste bestehen nur darin, sich Kleider aus Hanfgeweben und mehrerer Arten Tuch, auch Waffen zu machen, zumal Helme, Krasse und Pfeile zu schnitzen.

Ihre Nahrung besteht in Fleisch, meist roh oder an der Sonne gedörrt, ohne alle Gewürze, in Früchten, vorzüglich aber in Milchspeisen. An Producten giebt ihnen ihr Land Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Eisen, Corallen?, Hanf, daraus sie verschiedene Gewebe bereiten; auch Weizen, schwarz Korn (Buchweizen?), rothe Erbsen und andere Getreidearten. Sie haben treffliche Pferde, Hammel mit großen Schwänzen, Kameele mit einem Buckel, den Yak mit dem Seidenhaar (s. Asien Bd. I. S. 178). Zu ihrem Tribut bringen sie diese Landesproducte, auch kleine Kupferidole des Fo und denselben geweihte Metallpyramiden (s. oben S. 233). Ihr höchster Berg im Lande ist der Kuenlun, ihr größter Strom der Hoangho; ihre beiden merkwürdigsten Miao, oder Tempel, liegen der eine gegen Schensi, der andere gegen Szutschuan (also wol an den Eingängen nach China), beide sind zu Ehren Chinesischer Beamten erbaut, sagt der Chinesische Annalist, die sie als ihre Wohlthäter verehren.

## 2. Mittler Lauf, durch Kansu, Schensi und Schansi.

Nachdem der Hoangho kurz vor Lantschau (s. ob. S. 403), wo er sich gegen den Norden nach Ninghia wendet (s. Asien Bd. I. S. 160 u.), und am Westeingange der Weststraße der Völker (Asien Bd. I. S. 166, 171), die von der Verschanzungslinie der großen Mauer vertheidigt wird, den großen, linken Seitenstrom, Huangtschui (auch Laitong Ha, s. Asien Bd. I.



S. 249), oder Ulan Muren, von dem wir sonst nichts näheres erfahren (s. Asien Bd. I. S. 187), aufgenommen hat, sehen ihm, in seinem mittlern Laufe, um das Land der Drdos bis zur Stadt Khu Khu Khotun (Asien Bd. I. S. 230), wo wieder ein Ulan Muren, d. i. ein Schwarzwasser, ihm zufließt (Asien Bd. I. S. 154), alle linken Zuflüsse von Bedeutung; denn eben da ist das Maximum der Annäherung des tiefen Hoangho-Thales zum Plateaulande, und zum hohen In-Schan, wovon schon oben (Asien Bd. I. S. 153—157, 158—161, 165—170, 230—233, 236—240) hinsichtlich der Natur des Stromes wie des anliegenden Landes hinreichend die Rede war. Daß zum Uebergange über den Strom, auf der großen Weststraße, etwa in der Gegend von Kantseu, in frühern Zeiten, unter der Ming-Dynastie, eine Schiffbrücke<sup>145)</sup> geschlagen war, erfahren wir aus dem Berichte der Embassade Schah Rokh's (s. Asien Bd. I. S. 211, 224). Als diese einige Tagemärsche von Kantseu, zum Ufer des Kara Muran, oder Hoangho kam (im J. 1420), den sie, der Größe nach, an dieser Stelle mit dem Sihon ihrer Bucharischen Heimath verglichen, führte sie eine Brücke aus 26 Pontons über den Strom, die durch Eisenketten zusammengefeßelt und am Ufer an Eisensäulen von der Dicke eines Mannschenfels befestigt waren. Die einzelnen Schiffe der Brücke, oder Pontons, waren noch insbesondere durch große Haken gegenseitig verbunden; sie waren mit Balken und Bohlen debrückt, so daß der ganze Zug der Embassade mit größter Sicherheit darüber hinweg ging zur nächsten Stadt, wo ein Festmahl bereitet war. In neuerer Zeit ist uns von keiner hiesigen Schiffbrücke etwas bekannt. Nach einer Reihe von Stationen ihres weitem Marsches wird noch einmal ein großer Strom, obwol ohne Namen, genannt, der zweimal so breit als der Sihon sey, den man nun mit Barken übersehn mußte. Wie halten diesen Uebergang etwa für jenen, der auf dem Herwege, wenn das Land der Drdos durchschritten ist, unterhalb Khu Khu Khotun, überseht werden muß, um dann weiter zur Residenz Peking vorzuschießen, an jener Stelle 700 bis 800 Fuß breit, wo auch die Jesuiten Patres mit Kaiser Khanghi den

<sup>145)</sup> Ambassade de Schah Rokh b. Thevenot Recueil, Paris 1696. Fol. T. II. fol. 5.

Hoangho überseht haben (s. Asien Bd. I. S. 233), oder vielleicht auch für die noch besuchtere Ueberfahrt, etwas weiter abwärts am Ströme, bei der Stadt Pao te tseu (39° 8' N.Br., s. Asien Bd. I. S. 149), wo der Hoangho schon wieder zwischen steile Gebirgsketten eintritt, und das westliche und nördliche Chinesische Alpengebirgsland (s. ob. S. 405) auf der Grenze von Schan-si und Schen-si mit seinem wilden, engen Felschale durchschneidet.

Von dieser Ueberfahrt, bei der befestigten Stadt Pao te, die auf Felsen erbaut ist, bis auf einige 20 Stunden abwärts, wird ein vorzüglich schmackhafter Fisch, eine Karpfenart, sagen die Jesuiten Patres (Chi hoa ly yu genannt), gefangen, der nur hier vorkommen soll, und sich vorzüglich von einer Art Wasserpflanze nähre, die hier zwischen den Flußklippen in Menge wächst. Er wird seiner Delicatesse wegen an den Hof nach Peking versendet. Der Strom hat hier 200 Toisen (1200 Fuß Par.)<sup>146)</sup> Breite, und ist ungemein reißend. Die Ueberfahrt des kaiserlichen Gefolges, im Jahre 1697, konnte daher hier erst in 3 Tagen Zeit bewerkstelligt werden, obwol einige 20 neu gezimmerte Barken dazu bereit standen. Nur mit einem sehr starken und günstigen Winde kann der Hoangho stromauf beschifft werden; er bietet daher hier noch keine bequeme Communicationslinie dar, und von einer regelmäßigen Schifffahrt auf demselben ist uns auch gar nichts bekannt. Wenn aber der Strom erst durch künstliche Felsprengung, bei Long-men, bei Hou Keou und San-men (s. Asien Bd. I. S. 159; die Angabe des letzteren vermißt man leider auf allen Karten, auch auf der Rhien-longschen, von Klaproth edirten Carte de l'Asie centrale), seine Wegbahnung und freieren Ablauf erhielt, so mögen auch noch andere Stromhemmungen dort im mittlern Stromlaufe des Hoangho Statt finden, worüber wir jedoch gar keine nähern Aufschlüsse und bis jetzt verschaffen konnten. Eine einzige Stelle in den Berichten der Jesuiten giebt nur gelegentlich das merkwürdige Datum über den Durchbruch des Hoangho, zwischen Schan-si und Schen-si, daß hier der Strom auch einen Berg durchsehe, und einen Wasserfall<sup>147)</sup> bilde, den man wol mit den Cataracten des Nils vergleichen könne.

<sup>146)</sup> Gerbillon Voy. 1697. b. Du Halde T. IV. p. 455. <sup>147)</sup> Du Halde Descr. de la Chine T. IV. Hist. Abr. de la Corée p. 558.

Ob diese Bemerkung vom Vater Regis, oder dem Vater Mailla herrührt, dar in dieser Gegend mit der Kartenaufnahme beschäftigt war, wissen wir nicht; aber, auf jeden Fall wäre es wünschenswerth dieses Naturverhältniß genauer zu kennen. Wir vermuthen, daß eben hier, der Hoangho das System der Paralleletten des Chinesischen Alpengebirgslandes in vielen Zickzackquerthälern durchbricht, um dann, im spitzen Winkel der Ostbiegung, in sein großes Längenthal, zwischen dem Peling (s. oben S. 407) seinen südlichen Strombegleiter, und die nördlichen Alpenketten China's, einzutreten, mit welchem Eintritt seine Normal-Direction gegen den D. zum Ocean, und sein unterer Lauf beginnt. Von den merkwürdigen Entwässerungsarbeiten seines mittleren Stromlaufes, durch Yu zu den Zeiten Yao's, ist schon oben die Rede gewesen (s. Asia Bd. 1. S. 158 — 160).

3. Unterer Lauf; noch zwischen den Bergzügen, Peling, Lung Schan, und den Ketten von Schansi, mit den Zuflüssen, Wei ho, Lo ho, Fen ho.

Noch hat der Hoangho, von dem seltsam spitzen Winkel seiner Kniebugung, in welcher der Wei ho, (Quei ho bei Klaproth, Hoel ho bei D'Anville), sein rechter Zufluß, vom Westen, vom schneereichen Sine Ling, aus Kansu herkommend, einmündet (s. oben S. 421), die Länge des Deutschen Rheinstroms zu durchlaufen, ehe er den Ostocean erreicht. Der Wei ho ist hier sein wasserreichster Zufluß und dessen ganze Normaldirection, von seiner Quelle an bis zur Mündung, fällt, seltsam genug, nur in eine und dieselbe gerade Linie, von Westen nach Osten (etwa unter  $35^{\circ}$  N.Br.), mit dem unteren Stromlaufe des Hoangho zusammen; so, daß man sagen möchte, er, der Wei ho, sey dessen eigentlicher oberer Flußlauf, jener, nur ein zufälliger Seitenarm. Und in derselben Parallelrichtung, etwa unter  $34^{\circ}$  N.Br., kaum einen Grad südlicher zieht, die Gebirgskette des Peling (s. ob. S. 407, 421), als der südliche Hoanghobegleiter in weiter Erstreckung, von dem Meridiangebirge des Sine Ling, bis in die Ebene der Provinz und Stadt Honan, eben so gleichmäßig auf seinem Südufer fort. Erst unterhalb Honan verläßt der Hoangho das Bergland, und zieht durch Niederung zum Meere. Außer dem Wei ho treffen in dem seltsam

samen Winkel der Kniebeugung auf der Grenze des mittleren und unteren Laufes, an des letzteren Einmündung, noch zwei andere bedeutende Zuflüsse zusammen, welche eben da die Wasserfülle des Hoangho bedeutend mehrten. Von N.W. her, aus dem Gebirgslande der Orbos kommend, der geringere Lo ho, und von N.O. her aus Schan si der bedeutendere Gen ho, an der großen Stadt Phin pang fu vorüberströmend. Dieser letztere kommt von der großen Mauer her, aus dem Alpengebirgslande Nord China's (s. ob. S. 405), d. i. aus den noch schneehohen Parallelketten am Südrande des Gobi-Plateaus (ob. S. 407, 422).

Die beiden bedeutendsten Zuflüsse Wei ho und Gen ho, sind durch die wahren Culturthäler, die sie durchströmen, und durch die großen und berühmten Städte Phin pang fu, die Capitale von Schan si und Singan fu, die einstige antike Residenz Shihoangti's (s. Asia Bd. I. S. 199, 154, 163), und vorhergehend die Capitale des Kaiserreiches vor der Mongholenzeit, zur Zeit der Tang und der Sung (s. Asia Bd. I. S. 163, 286. 368 u. a. D.) besonderer Aufmerksamkeit werth.

A. Der Pe Ling (Tasa Ling, Tschin Ling). Der Wei ho entspringt noch dem westlichen Systeme der Schneegebirge (s. oben S. 421), eben da wo der IV, Pe Ling, die Nordkette (s. oben S. 407, 421) sich von ihm unter dem anfänglichen Namen Tasa Ling ostwärts abzweigt (auch Shang nan Ling, und Tsching Ling genannt<sup>148</sup>), Namen die dieser Südbegleiter des Wei ho bis zum Süden der Capitale Singan fu beibehält, bis zur Quelle seines rechten Seitenflusses, des Pa schui (auch Lan schui, auf Grimms Karte irrig San schui genannt), der von Süden nach Norden, an der Bergstadt Lan thian hian vorüber, von ihm herab, unterhalb der Stadt Singan fu, in den Wei ho einmündet. Der höchste, immer mit Schnee bedeckte, Gipfel dieser Kette, der Tasa Ling, liegt im Südost der Stadt Wei hian am Wei ho; er heißt Tschaipe Shan (33° 35' N.Br., 105° 22' O.L. v. Par.<sup>49</sup>) und in S.W. von Singan fu. Von der Quelle des Pa schui geht die Hauptkette des Pe Ling, unter dem Namen Tschin Ling, direct gegen Osten, als Südbegleiter des

<sup>148</sup>) Klaproth Tabl. d. plus hautes Montagnes de la Chine etc. in Magasin Asiatiq. Paris 1826. T. II. p. 152. <sup>49</sup>) ebend. p. 148.

Hoangho, und verliert diesen Namen erst bei ihrem Eintritt in die Provinz Honan, wo der Lu ho, ein rechter Zufluß des Hoangho gegen Norden, der an der Stadt Honan vorbeizieht, ihrem Nordabhange entquillt. Sie setzt ihren Zug, immer als Wasserscheidegebirg, zwischen den beiden, großen Stromsystemen des Hoangho und La Kiang, ostwärts fort, bis zu den Quellen des Tu hoi, von wo an ihre Wendung erst gegen S.O. sich abändert, bis zur Quelle des Houai ho, die, beide vereinigt, im Niederlande, nahe an der Küste den großen Kaiser-Canal speisen. Das Ostende dieser Wasserscheidekette, des nun schon sehr niedrig gewordenen Pe Ling, wird nun hier, zur Grenzkette zwischen den Provinzen Honan im Norden, und Hu pe im Süden, tritt dann in die Küstenprovinz Ngan hoei ein, und fällt, gegen die berühmte Capitale Nanking streichend, endlich ganz ab, bis auch seine Function als Wasserscheider mit der Erreichung des Sees Tschao hu in N.O. von Nanking ein Ende nimmt. Nur erst im Südost dieses Gebirgszuges des Pe Ling fängt in China überhaupt die nördlichste Cultur der Theepflanze an, weiter nordwärts reicht sie nicht (s. Asia Bd. II. S. 236, 244).

Die beiden Nordverzweigungen des Pe Ling. Aber an zwei Stellen, im Westen und im Osten der Paschui Quelle, sendet diese Parallelkette des Pe Ling, nördliche Verzweigungen durch das mittlere Stromgebiet des Hoangho aus, welche Einfluß auf dessen Configuration haben müssen.

Lung Schan<sup>50)</sup>, heißt die eine dieser Verzweigungen, die ein gewaltiger Arm des hohen Thai pe Shan gegen N.W. bildet, indem er den Wei ho überseht, um sich wiederum dem Schneegebirge im Departement Phing liang fu, in Kansu, und der Masse im S.O. des Hoangho bei Lan tscheu anzuschließen, die wir schon zu verschiedenen malen anderwärts kennen zu lernen Gelegenheit hatten (s. B. Leou pan, s. Asia Bd. I. S. 163, s. oben S. 403, 422). Er soll ungemein steile Gebirgsmassen haben, und, richtiger gesagt, ist es eigentlich der Wei ho, der diesen Arm erst unterhalb seiner Quelle von Westen nach Osten, gewiß in sehr wilden Felspartien durchbrechen muß, ehe er aus Kansu in Schansi, bei Pao li hian, in das reiche, schöne Culturthal eintreten kann, in welchem wir er ab-

<sup>50)</sup> ebend. p. 153.

wärts, die Städte Mei hian und Singan fu liegen. Je-  
nes Pao ki ist durch eine antike Kunststraße<sup>151)</sup> merkwür-  
dig, welche von der Capitale Singan fu, zur Zeit der dortigen  
Kaiserresidenz im Wei ho Thale aufwärts, bis Pao ki, führte,  
dann aber gegen Süden abbog, und als Gebirgspassage  
über Schneegebirge, den Pe Ling überstieg, um über Han  
tschung fu in die südliche Provinz Szü tschuan nach  
Tsching tu fu zu gelangen. Sie wird uns wichtig, weil  
Marco Polo auf ihr seine Wanderung nach dem Süden ge-  
macht hat; wir werden sie weiter unten als die Kunststraße  
von Singan fu nach Tsching tu fu näher kennen lernen.

B. Kette von Schansi. Die andere Verzweigung  
streicht von der Paschui Quelle gegen N.D.; sie ist es,  
welche vor der Mündung des Wei ho in den Hoangho vor-  
überzieht, und dort das Felsthal desselben zu dem in der Kriegs-  
geschichte<sup>52)</sup> Inner China's berühmten Engpaß von Thung  
kuan (nach Pat Gaubil Angabe 34° 39' N.Br. und 6° 17'  
W.L. v. Peking, s. Asia Bd. I. S. 164) zusammenschürt, dann  
aber auch auf das Nordufer des Hoangho, in der Kniebeu-  
gung durch Schansi, weiter gegen N.D. fortsetzt. Sie hat kei-  
nen gemeinschaftlichen Namen; Klaproth nennt sie die Kette  
von Schansi; ihr Hauptpunct, von dem sie ausgeht, und  
nach Schansi hinüberseht, ist an der Südspitze jener Knie-  
beugung, der hochaufliegende, doch nicht ewigen Schnee tra-  
gende Berg, Thai hua, oder Hua Shan<sup>53)</sup>, (irrig Hita,  
statt Hua, auf Grimms Karte), welcher der westlichste unter  
den Fünf Wo, oder der heiligen Opferberge der Chinesen  
ist. Zwischen seiner steilen Nordwand und dem Südufer  
des Hoangho, an der Einmündung des Wei ho, liegt eben  
jener Engpaß Thung kuan.

Nach den ältesten Chinesischen Traditionen wurden anfäng-  
lich, ohne Unterschied, auf den Bergen überhaupt dem Chang ti  
(oder Tien, i. e. Coelum, das höchste Wesen<sup>54)</sup>) Opfer gebracht.  
Durch den dritten der Chinesen Kaiser, durch Huangti, wur-

<sup>151)</sup> Nouv. Journ. Asiatique Paris 1828. 8. T. I. p. 105. Note 1.

<sup>52)</sup> P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et de la Dynastie des  
Mongols etc. 4. Paris 1739. p. 29. Tableaux histori. de l'Asie  
p. 216, 224.

<sup>53)</sup> Magasin asiatique. I. c. T. II. p. 152.  
Nqt. p. 153, 154.

<sup>54)</sup> Du Halde Descr. de la Chine T. III.  
p. 3, 7. etc.

den aber 4 hohe Berge, nach den vier Weltgegenden erwähnt, zur feierlichen Darbringung der großen Opfer durch den Kaiser in den 4 verschiedenen Jahreszeiten, und diese Berge wurden Ho genannt; späterhin fügte man einen fünften, den Ho der Mitte des Reichs, den Sung Shan, noch hinzu, der in der Provinz Honan liegt.

Einer jener Opferberge ist nun auch der genannte Hua Shan; das Opfern auf ihm ist zur Antiquität geworden. Die nördliche Fortsetzung dieses Hua Shan wird vom Hoangho durchbrochen, indem dieser den Südlauf in den Ostlauf plötzlich umsetzt. Die Gebirgskette von Schansi setzt aber ihren Zug nordostwärts, im Osten des Jen ho, und seiner Zuflüsse, in mehreren Parallelen-Gliederungen durch ganz Schansi, bis nach Nord Petscheli fort, steigt dann wieder in mehreren Gipfeln<sup>155)</sup> zu ewiger Schneehöhe auf, und schließt sich dann dem Südsaume des Gobi-Plateaus und dessen Randgebirge in Südwesten von Peking an (s. oben S. 407).

Anmerkung. Marco Polo's Reiseroute durch das Alpengebirgland West China's, durch die Thäler des Jen ho, Hoangho und Weiho, auf der Straße von Peking, gegen S.W. über Singan fu nach Tschingtu fu in Szü tschuan; vor dem Jahre 1280. — Die Alpen-Kunststraße über den Pe Ping; die Passage über den Tapa Ping.

Im zweiten Buche seiner *Mirabilia Mundi* beginnt der berühmte Venetianer, nachdem er im ersten die allgemeine Beschreibung des nördlichen Mongholischen Reiches (Catai) beendigt hat, mit den speciellen Nachrichten über den Süden des Chinesischen Reiches (Mangi). Bei genauerer Betrachtung, sagt J. Klaproth, und damit stimmen auch frühere und spätere<sup>156)</sup> Untersuchungen überein, ergiebt sich, daß M. Polo fast überall nur diejenigen Städte nennt, die er selber besucht hat; und daß die Reihenfolge, in der er sie nennt, diejenige seiner eigenen Reiseroute ist. Dieses sehr interessante Resultat zeigt sich entschieden, in der hier anzuführenden Reihe von Daten, die dadurch sehr wichtig werden, daß sie über einen, und nur aus allgemeinen Compilationen der Jesuiten beschriebenen, sonst aber von Reisenden neuerer Zeit gänzlich unbesuchten, nicht uninteressanten Strich

<sup>155)</sup> *Magasin Asiatique*. T. II. l. c. p. 150 — 151. <sup>156)</sup> Conte Baldelli Boni *Il Milione di Messer M. Polo* l. c. T. II. p. 294 Not. 519 etc.

des Alpengebirgslandes von West-China, innerhalb des mittlern Hoangho-Systemes, die Bemerkungen eines Europäischen Augenzeugen, wenn schon aus dem Ende des 13ten Jahrhunderts mittheilen, die es nur debauern lassen, daß kein jüngerer Beobachter ihm gefolgt ist, und der größte Theil jener merkwürdigen Alpengau, daher, aller statistischen Notizen ungeachtet, die wir darüber besitzen, seiner wahren Natur nach, doch immer noch der Terra incognita anheim fällt.

Wir durchwandern diesen Landstrich nach dem Texte des Venedianers in der Baldellis'schen Edition <sup>127)</sup> und nach dem Commentare <sup>128)</sup> unsers Landmannes, der die hier, wie es uns scheint, größten Schwierigkeiten und Dunkelheiten, größtentheils, durch seinen Scharfsinn und seine seltne orientalische Gelehrsamkeit glücklich besiegt und begierig macht, auf einen fortlaufenden Commentar dieser Art, zu dem desselben in vielen Theilen noch so sehr bedürftigen, classischen und einzigen Werke des von jeher bewunderten, aber so selten verstandenen, und bis heute weit mehr mißverstandenen Autors, der darin gleiches Schicksal, wie früherhin sein Vorgänger Herodotus, theilte.

M. Polo bemerkt selbst, daß er in Aufträgen seines Gebieters und hohen Ehnners, Khublai Khan, Reisen in weite Fernen, wol auf 4 bis 6 Monat Zeit, in verschiedene Provinzen von dessen Reiche zurückgelegt; offenbar ist gegenwärtiger Bericht eine derselben, die von dessen Residenz Kandalu (Peking) ausging, und über folgende Hauptorte Nachricht giebt.

1) Pulisangan (Cap. XXVII.), d. i. Brücke des Sangkan Stroms. Von Kandalu reiset man 10 Millien (italische) gegen S.W., bis zur schönen Brücke Pulisangan. Sie besteht noch heute, über den Lukouho, einen rechten Zufluß des Yen ho, der in Osten an Peking vorüberzieht. Jener Fluß heißt aber auch Sangkan ho Hoen ho, oder Yom tim ho bei D'Anville). M. Polo, dem das Persische, durch seinen längeren Aufenthalt in Balk und als Hofsprache geläufig war, der auch wol einen Persischen Dolmetscher als Reisegefährten haben mochte, weil er oft Persische Ausdrücke in seiner Beschreibung gebraucht, nennt daher auch diese Brücke mit dem Persischen Namen Pul i Sangkan, d. i. die Brücke des Sangkan Stromes. Dieser Strom ergießt sich zum Ocean; viele große Schiffe mit Boaren segeln ihn, sagt er, hinab. Die Brücke ist nach M. Po-

<sup>127)</sup> Il Millione di Messer Marco Polo Viniziano sec. la Lezione Ramusiana illustr. e commentato dal Conte G. B. Baldelli Boni. Firenze 4. T. II. 1827. Libr. II. cap. XXVII — XXXVI. p. 235 — 247. <sup>128)</sup> J. Klaproth Remarques géographiques sur les Provinces occidentales de la Chine décrites par M. Polo in Nouv. Journal asiatique T. I. 1828. 8. p. 97. — 107.



los Urtheil ungemein schön, vielleicht die schönste der Welt. Sie ist 1300 Schritt lang, 8 Schritt breit, hinreichend um 10 Reiter neben einander passiren zu lassen. Sie ruht auf 24 Bogen und 25 Pfeilern, die im Wasser stehen, aus Serpentinsteine sehr kunstreich erbaut, und reich mit Säulen, Marmorsculpturen ornamentirt. Am Ausgang steht eine große Säule, an deren Sockel ein großer Löwe liegt; auf der Säule liegt ein gleiches Ornament. — Die späteren Jesuiten nennen sie eine Marmorbrücke \*\*), mit 70 Säulen auf jeder Seite, und dem schönsten Marmorgetäfel zur Seite, mit Sculpturen von Blumenwerk und Thierfiguren geziert. Sie sagen, die Brücke solle zweitausend Jahr alt seyn, 1688 aber bei großem Wassermangel des Stroms eingestürzt seyn. Nach Klaproth ward sie aber A. 1189 in 5 Jahren gebaut, und nachher mehrmals reparirt.

2) Siogiu, d. i. Tschotscheou (Cap. XXVIII.). Von dieser Brücke geht man 30 Millien (ital.) gegen Abend, immer zwischen schönen Gebäuden (Palazzi), zwischen Weinbergen und bebauten Feldern hin, bis zur Stadt Siogiu (Gouza bei Ramusio). Sie heißt heute Tschotscheou in Putschely (nicht Tso b. D'Anville, und darnach auch ferrig auf allen andern, auch auf Grimms Karte). Die Stadt ist sehr schön, volkreich, hat viele Klöster mit Idolen, darin Kaufleute und Künstler ihre Waaren feil haben. Man webt hier schöne, seidene Zeuge. Goldstoffe und andere Gewebe. Hier sind viele Wirthshäuser für die Reisenden. Hier spaltet sich die große Heerstraße, gegen Westen nach Cataja, gegen Süden nach Wangi wie damals zu M. Polo's Zeit, so auch noch heute, gegen W. durch Schansi, gegen S. durch Ho nan.

3) Taianfu (cap. XXIX), d. i. Tai pan fu (Tai wan fu). M. Polo nahm den Westweg, er ritt 10 Tage zu Pferde, immer durch ein Land voll schöner Städte, Burgen, Weinberge, bebaute Felder. Von hier wird der Wein, sagt er, nach Catai ausgeführt, wo keine Traube wächst. Die Felder standen voll Maulbeerbäume, Seidenzucht war allgemein, die Einwohner wol gesittet, das Land voll Reisender, voll Verkehr. Er kam von Stadt zu Stadt, wo er überall Märkte voll Waaren und Handlung wahrnahm. Bis zur Hälfte des Weges, bis Achbaluch (ob Akball, d. i. die Weiße Stadt, vielleicht der Name eines kaiserlichen Jagdschlusses? s. Asien Bd. I. S. 140 u.), reichte das kaiserliche Jagdrevier des Groß-Khan, wo Niemand anders zu jagen wagt; daher hier das Wild auch zum großen Nachtheil der Saaten und Felder ungemein sich vermehrt hatte. Dann wurde die Stadt Taianfu, d. i. Tai pan fu, die Capitale des Königsreichs (Reame), d. i. hier der Provinz Schansi, am Jen ho Flusse

\*\*) Baldelli Boni II Millione etc. l. c. T. II. p. 236 Not. 395.

gelagen, also innerhalb des Stromgebietes des Hoangho wirklich erreicht. Sie ist sehr groß und schön, voll Handel und Künste. Zumal Waffenfabriken sind hier für das Heer des Groß-Khan. Auch Weinbau in Güte und Fülle, wenn schon nur im Stadtdistrikt, nicht im übrigen Theile der Provinz, doch in solcher Menge, daß Satai damit versehen wird (auch die Jesuiten, der weit späteren Zeit, versahen ihre Missionen in China, von diesen Weinbergen aus, mit diesem Trank). Umher giebt es viele Früchte, Maulbeerbäume in Menge und starke Seidenzucht. — Klaproth bemerkt, nach Chinesischen Daten, daß die dortigen Eisenbergwerke<sup>100)</sup> die ergiebigsten in China sind, zumal bei der Capitale selbst, und in der benachbarten Umgebung gegen Süden, der kleineren Stadt Siu Kéu hian. Dort sind heute noch die Hauptfabriken für Säbel, Dolche, Messer, Meißel, Stahlarbeiten (gleichsam Solinger Waaren), die von da durch ganz China und die Mongolei verhandelt werden.

4) Pian fu (cap. XXX), d. i. Pin pang fu (Phing pang fu). Zu dieser Stadt zu gelangen, die gegen Süden ebenfalls an Fen ho in Schansi liegt, wurden 7 Tagereisen zu Pferde verwendet. Der Weg dahin führte, wie vorher, durch reich bedautes Land, wo überall die stärkste Seidenzucht in Betrieb war. Nach der Chinesischen Sage soll sie die Residenz des Urahnen der Chinesischen Kaiser, Yao's (s. Asien Bd. I. S. 159), vor dritthalbtausend Jahren gewesen seyn.

5) Tchai gin (cap. XXXI), d. i. Phu tsin, in West von Phu tscheu fu, am Hoangho. Von Pianfu sind 7 Tagereisen bis zu diesem Fort, wo ein schöner Palast des Königs Dor, eines sonst unbekannten Regulo, von dem eine Anekdote erzählt wird. Das Fort hatte, unter der Sung Dynastie, im J. 1011, den Namen Tai tching erhalten, der ihm auch zu M. Polo's Zeit geblieben war. Auf dem Wege zu diesem Fort, demselben ganz nahe, wurde von ihm eine große Stadt Caeianfu passiert, deren Beschreibung aber, wol durch einen Schreibfehler der Copisten erst nachher mitgetheilt wird, nachdem er den Garamoran übersetzt hat. Caeianfu (cap. XXXIII), liegt aber auf dem nordöstlichen Ufer desselben; es ist nach Klaproth's Beschreibung<sup>101)</sup> Phu tscheu fu, das damals Ho tschung fu hieß, woraus die Mongolische Alteration in Caeianfu leicht erklärlich ist. — Andre Commentatoren haben sie auf andere Städte gedeutet, und sind dadurch von der Hauptroute, die der Venetianer nimmt, ganz abgelenkt worden, so z. B. auch der Graf Baldelli Boni in seinem Commentar. Es war eine der Hauptstädte von Schansi, voll Handelsleute und Künste, wo viele Seide gezogen und viele Arten köstlichen Gewebes gemacht wurden.

<sup>100)</sup> Nouv. Journ. Asiat. I. c. T. I. p. 99.

<sup>101)</sup> Nouv. Journ. Asiat. T. I. p. 101. u. f.

6) Quenzanfu (cap. XXXII und XXXIV), d. i. Si ngan fu. Von Sacianfu zu dieser großen Stadt Quenzanfu, sind 7 Tagesreisen, nach M. Polo (eben so weit sind Phu tscheu fu und Si ngan fu heutzutage aus einander gelegen). 20 Meilen in S.W. des Forts Thai gin, sagt M. Polo, habe er den Saramoran (d. i. Hoangho) überseht, einen Strom, der so groß, breit und tief sey, daß keine Brücke über ihn geschlagen werden könne; auch ist uns unterhalb jener oben genannten Schifferbrücke (s. oben S. 507) keine dergleichen abwärts desselben bekannt. Er ströme zum Ocean, es lagen viele Städte und Burgen an ihm; an seinem Ufer wachsen allerlei Gewürze (Zenzero), das Land sey mit Vögelschaaren bedeckt, zumal Phasane gebe es hier in so großer Menge, daß man sie sehr wohlfeil erhandeln könne. In der Nähe giebt es gewaltige Rohrwaldungen, Bambus, zu 1 bis 1½ Fuß Dicke, die man zu dem wichtigsten Hausgeräth und andern verwende. — Auch heutzutage ist hier die gewöhnliche Ueberfahrt über den Hoangho, auf der großen Route nach Si ngan fu. Dann gehe der Weg immer gegen Westen, sagt M. Polo, durch viele Städte und Burgen, voll Handel und Wandel, durch Gärten, Felsen, unter Maulbeerbäumen hin, wo viel Seidencultur. Die Einwohner beten Idole an; aber auch Christen, Türken, Nestorianer und Saracenen habe er da getroffen, weil damals, zur Zeit der Mongolischen Herrscher, alle fremde Handelswelt aus dem weiten Mongholen-Reiche freien Zutritt zu China hatte, der unter andern Regentschaften versperrt ward. Auch sey hier gute Jagd.

Die große Stadt Quenzanfu, die M. Polo nun erreichte, ist das in aller Zeit berühmte Si ngan fu (oben S. 421, 510) die Capitale der Provinz Schensi. Zur Zeit der Mongholen hieß sie King tschao fu (auch Ngan si fu und Tschang gan; Hian bang zu Shihhoangtsi's Zeit). Zur Zeit, der Tang hieß sie bei Arabischen Autoren<sup>\*)</sup> auch Gumban, Khumban, bei Chinesischen Situ<sup>\*\*)</sup>, d. h. West-Residenz; Tang aber hieß der große Hauptsaal des Kaiserpalastes in dieser Stadt, daher die Dynastie der Tang selbst davon ihren Titel erhielt (Tang long), wie die Türkische Dynastie zu Constantinopel von der Hohen Pforte. Aber, bei dem Persischen Autor Rachid eddin heißt sie, in dessen Beschreibung des Mongholen-Reiches, unter Khublai-Khan, Kin djang fu (Ken tchan fu<sup>\*\*)</sup>)

\*) Renaudot *Anciennes Relations des Indes et de la Chine* p. deux Voyageurs Mahometans. etc. trad. D'Arabe. Paris. 8. 1718. p. 52, 72; Klaproth *Tableaux historiq. de l'Asie* p. 229.

\*\*) P. Gaubil *Histoire Chinoise de la Grande Dynastie des Tang* in *Mem. conc. 1. Chinois* etc. Paris 1814. 4. T. XVI. p. 369. Not. 271, 2. \*\*) *Description de la Chine sous la Dynastie Mon-*

und daher auch M. Polo's ganz richtige Benennung derselben mit italienischer Schreibung des Lautes, die früher, aus Unkenntniß des Persischen Autors, dem Venetianischen Reisenden, wie so vieles Andre, als Irrthum und Fehler aufgebürdet wurde.

Quenzanfu war damals, nach M. Polo's Bericht, eine große und berühmte Stadt, mit sehr viel Handel und Gewerbe, Seidenfabriken, wo viel Goldstoffe gewebt und alles gearbeitet wurde, was das Kaiserliche Heer bedurfte. Die Waaren hatten wohlfeile Preise; die Einwohner sind Idolenanbeter. Fünf Meilen vor der Stadt stand ein Prachtpalast des Mangala (Mang kola d. Chinesen, Minglin d. Rachid eddin), des dritten Sohnes Khublai Khans, der 9 Jahre hindurch von seinem Vater zum Ngan si Bang, d. i. Vizekönig, von Schensi eingesetzt ward, und im Jahre 1280 starb. M. Polo's Reise, der ihn dort lebend fand, muß also, wie sich hieraus ergibt, vor diesem Jahre statt gefunden haben<sup>166</sup>). Dieser Palast war von einem großen Jagdreviere umgeben, in einem weitläufigen Garten mit Painen, Bächen, Fontainen, Vogelbehältern; eine Mauer von 5 Meilen Umfang schloß diesen ein. Der Palast enthielt eine Menge Säle und Gemächer, prachtvoll eingerichtet, mit Azur und Gold ausgemalt, und dem schönsten Marmor verziert. Der Prinz, sagt M. Polo, sey gleich seinem Vater ein gerechter Regent, bei seinen Leuten geliebt, ein Freund von Jagd und Vogelfang.

Die Jesuiten-Berichte<sup>66</sup>) sagen in neuerer Zeit, daß diese Stadt, einst Jahrhunderte hindurch die alte Residenz der Kaiser noch heute, nächst Peking, eine der schönsten Städte China's sey, der Sitz hoher Magistraturen. Die Mauer, mit Thürmen flankirt, die Pfeilschußweit aus einander stehen, habe 4 Meilen Umfang, stehe im Bierseit und habe prachtvolle Thore. Das Innere der Stadt ist weit schlechter bebaut als Peking, ein Theil derselben ist Garnisonsstadt für Wanderschutruppen; auch sieht man daselbst noch Reste eines alten Palastes. Vater Martini<sup>67</sup>) nennt, in dieser Stadt, die amphitheatralisch am Bei ho Ufer emporsteige, noch Reste von 7 Palästen, und viele alte merkwürdige Königsgräber, auch mehrere von den älteren Kaisern in der Umgebung ausgegrabene Seen, zur Kurzweil mit Lustschlössern versehen, auch mit Canälen unter sich verbunden, und einen, auf welchem sie, gleich den Römischen Kaisern in ihren Raumauchen und unter Wasser gesetzten Amphitheatern, Schwingesechte zur Uebung der Matrosen

gole traduite du Persan de Rachid-Eddin et accompagnée de Notes p. Jul. Klaproth. Paris. 8. 1833. p. 40.

<sup>166</sup>) Nouv. Journ. Asiat. I. c. T. I. p. 103, 104. <sup>66</sup>) Du Halde Deser. de la Chine T. I. p. 220 etc. <sup>67</sup>) Novus Atlas Sinen- sis I. c. fol. 47. etc.

und Seetruppen veranstalteten. Das Wasser des Wei ho ist nach ihm schon hell und klar, vermag aber nicht bei dem Einfluß in den Saffranstrom (Croceus, d. i. der gelbe Strom, Hoangho) diesem seine Trübe zu nehmen. Sollte es in dieser Stadt noch Monumente seiner frühern Glanzperiode aus dem III. Saec. vor Chr. Geb., aus der Zeit des zweiten Punischen Krieges geben? wo hier einer der größten Regenten des Reiches, Tschin Schi hoangti (er stirbt im Jahre 210 v. Chr. v.)<sup>\*\*)</sup>, seinen Hof hielt, durch dessen Thaten und Herrschaft erst der Name der Tschin (Tsinae bei Ptolem, d. i. der Chinesen) berühmt ward. Große Architecturen führte dieser Monarch entlang am Ufer des Weiho auf; Martinis Nachricht scheint fast auf dergleichen hinzudeuten. Das Volk in dieser Gegend ist weit tüchtiger, robuster und tapferer als in andern Provinzen Chinas, die Gebirgslandschaft umher ist ungemein angenehm, ein wildreiches Revier.

7) Route nach Sin by su (Cap. XXXV. und XXXVI.), d. i. Tsching tu fu. Vom Palaste Mangalas, sagt M. Polo, reitet man 3 Tage gegen W., durch gleichbedautes Land voll Städte und Burgen. Dann aber tritt man in eine Landschaft voll Gebirge und Thäler, Gunchin (?) genannt. Dies Gebirge ist ungemein bevölkert von Idolandeten, die auch das Land bauen und von Jagd leben, denn bei ihnen giebt es sehr viel Wild, Tiger (Leoni, s. oben S. 416), Bären, Luchse, Damhirsche, Rehe u. s. w. Man hat 20 Tagereisen immerfort in diesem Gebirgslande zu machen, und kommt über viele Berge, Flüsse, Thäler, doch überall sind Städte und Herbergen, bis zur Grenze von Wangi (d. i. Süd-China, Maha Chin, groß Chin, die später zu Gatai gefügte Eroberung Khublai Khans, die er der Song-Dynastie entriß). Hier in einer nun beginnenden Ebene (pianura) wird wieder ein sonst unbekanntes Achauch genannt (s. oben S. 515; es muß in der Nähe, westwärts der heutigen Capitale Pankschungfu von Schensi gelegen haben, nach Klaproth der jetzt zerstörte Ort Pematsching, d. h. weißes Pferd).

Das Land ist hier wieder sehr stark bevölkert, sagt M. Polo; überall ist Handel und Gewerbe, und Anbau. Hier wächst der Zengero (Ingwer?), der durch ganz Gatai verführt wird, auch Korn und Reis wird in großer Menge in dieser Thalebene gebaut, die 2 Tagereisen anhält und dicht gedrängt ist voll Ortschaften (es ist das Thal des obern Laufes des Pan Kiang, oder Jün Kiang, s. oben S. 421). Vom Ende dieser bebauten Thalebene (ein hohes Alpenthal) hat man noch 20 Tagereisen bis Sin by su zu machen, davon die erste Zeit ebenfalls durch viele Thäler, Berge und Wälder führt, die aber überall bewohnt sind, von Idolandeten, die von ihrem Kornertrag

<sup>\*\*) Tableaux histor. de l'Asie p. 34.</sup>

und von Jagd leben; denn auch hier ist dasselbe Wild in Menge, wie schon oben gesagt ist. Doch hier fängt man auch schon Moschusthiere. Zuletzt erst tritt man in die Grenze von Wangi in Sindsu (Tschingtu fu, s. oben S. 413) ein. — Die Nachweisung der Route durch diesen weitläufigen Strich, jenes höchst merkwürdigen Chinesischen, reich bevölkerten und reich cultivirten Alpengebirgslandes, das auf eine sehr frühe Civilisation jener Gegenden zurückschließen läßt, ist allen frühern Commentatoren der Berichte des Venetianers unmöglich gewesen. Sie läßt sich aber nun, nach dem, was schon früher der hier gut bewanderte Pater Martin Martini<sup>169)</sup> angegeben, und nach Klaproths Erläuterung<sup>170)</sup>, zu der die Khlentongische Chinesische Karte<sup>171)</sup> die vollständigsten topographischen Aufschlüsse giebt, auf das sicherste verfolgen. Von Singan fu geht auch heute kein grader Weg gegen S. W. nach Tschingtu fu; man würde dann den Schneerücken des Taipe Schan, wie auf Grimms Karte von Hoch-Asien deutlich zu sehen ist, übersteigen müssen; eben so wenig zu M. Polos Zeit. Man reiste erst im Thale des Wei ho, gegen West, aufwärts, über Wei bis Pao li hian. Diesem Orte gegenüber, auf dem Sübufer des Wei ho, liegt das Fort Imen tschin (es fehlt bei D'Anville und Grimm). Mit dieser kleinen Feste beginnt eine höchst merkwürdige Kunststraße über jenes Alpengebirgsland, die etwa 20 geogr. Meilen (420 Li, hier wol zu 250 Li auf 1°) weit, über die wildesten Felshöhen und Gebirgsströme hinweg, zuletzt am Kelung Kiang (Kelung R. irrig bei Grimm) hinweg führt, und erst im S. bei dem Fort Kithoukuan endet, das nur 5 Li im N.W. von Pao tsching hian, oder 60 Li im N.W. der Capitale Han tschung fu, am obern Han Kiang, in Schensi liegt. In der Mitte dieser Alpenstraße, welche an Länge die Europäischen, z. B. die Simplonstrasse, weit übertrifft, liegt, etwa wie der Flecken Simplon auf der Culmination des Passes, so hier die Station Sung lin ju (Sung lin y bei Grimm); die absolute Höhe über dem Meere ist uns unbekannt. Die Lage ist im innersten Westwinkel der Provinz Schensi; das Gebirge gehört zur Parallellkette des Pe Ling; wir können sie daher die Alpenstraße des Pe Ling nennen.

Diese Kunststraße über den Wasserscheidezug zwischen Hoangho und La Kiang (zwischen Wei ho und Han Kiang) ward im III. Saec. n. Chr. Geb. erbaut, zum Theil auf Pfeilern, zwischen denen die

<sup>169)</sup> Pat. Martin Martini Nov. Atlas Sinensis. Ed. Amsterd. Fol. 1655. fol. 49.

p. 105 etc.

<sup>170)</sup> Nouv. Journ. Asiat. I. c. T. I. Not. I.

<sup>171)</sup> Carte de l'Asie Centrale. Ed. p. Klaproth

Paris 1832.

wilden Gebirgswasser hindurchströmen. Die alten Fundamente derselben wurden, im Jahre 1392, also durch die Ming-Dynastie, restaurirt.

Der Vater Mart. Martini hat ihre Lage, wie eine haussirte Allee, auf seiner Karte der Provinz Schensi, obwohl roh, gezeichnet (bei D'Anville und auf Khienlongs Karten vermißt man sie), und giebt folgende, wie es scheint auf eigener Anschauung beruhende Nachricht von ihr. Zwischen den Capitalen von Schensi (Singanfu) und Szütschuan (Tchingtu fu) ist so wildes Gebirgsland, voll hoher Berge und tiefer Klüfte, daß man in frühern Jahrhunderten, um von einer Stadt zur andern zu gelangen, gewaltige Umwege gegen S.O., durch Honan, zu nehmen genöthigt war, und 2000 Stadien zu umgehen hatte, um die directe Distanz von nur 800 Stadien zurückzulegen. Deshalb wurde unter Kieupang (Kieoupi bei Klapproth<sup>12</sup>), ein Usurpator, der sich zum Herrscher von Shou, d. i. West-Szütschuan, aufwarf, und im Jahre 220 n. Chr. Geb. seine Residenz zu Ytscheou (s. oben S. 414) nahm, von einem seiner Kriegsobristen (Changleang bei Vater Martini) dieser Gebirgsweg gebahnt, der dazu die Arbeit seines ganzen Heeres von hunderttausend Mann verwendet haben soll, indem er jedem Corps desselben die Abtragung eines Theiles der Berge und ihre Durchbrechung auftrug, so daß der Weg oft zwischen steile, hohe Felsmauern hindurchgeführt wurde, die ihm kaum von oben herab noch Tageslicht gestatteten (also durchgebrochene Felsgalerien, wie auf der Simplon und andern Europäischen Alpenstraßen). An andern Stellen mußten hölzerne Balken untergelegt und Brücken von einem Berge zum andern über die Klüfte hinüber geführt werden. In vielen der eingehauenen und eingebohrten Felslöcher wurden die Tragebalken befestigt; andere wurden gebrochen, um den wilden Gebirgswässern unter der Straße einen unschädlichen Abzug zu verschaffen. In zu breiten Thalklüften wurden Säulen und Pfeiler errichtet, und über diese die Kunststraße schwebend hinweggeführt. Wo ein Drittheil der Straße ist über solche Brücken geführt. Nicht überall sind sie so gar hoch wie zuweilen, wo das Hinabblicken in die Tiefe dem Wanderer ein Grausen erregt. Auf dieser Straße können vier Reuter nebeneinander ziehen, an bequemen Stellen sind Dorfschaften und Gasthäuser angelegt. Die ganze Straße ist mit Erde überschüttet, zur Sicherheit der Reisenden; auch auf den Brücken, und diese haben zur Seite hölzerne und eiserne Lehnstühle, und hier und da Ausbaue oder Erker. Diese Straße ist bis heute, sagt Vat. Martini, gut unterhalten; die Chinesen nennen sie Sientao, d. i. der Stügelweg, die Pfeilerstraße. Etwa 3 kleine Stunden (40 Li) vom Ende dieser Kunststraße tritt der Weg etwa bei Mianhian (Mian auf Grimms Karte), in die Thalebene des obern

<sup>12</sup>) Tableaux histor. de l'Asie p. 74.

Han Kiang ein, die nun, aufwärts, gegen S.W. bis Chin siuan ju verfolgt wird. Dies ist die erste Station, die auf der Südgrenze der Provinz Schensi, und am Nordeingange der Provinz Szütschuan liegt.

Von hier erhebt sich wieder von neuem ein hohes Gebirgsland; es ist der Parallelzug des Tapa Ling (s. ob. S. 407, 421), dessen schneereiche Höhen hier ganz in der Nähe überstiegen werden mußten. Im S.W. von dem genannten Grenzorte, 3 Stunden (40 Li) fern, wird, in der Chinesischen Reichsgeographie, der sehr hohe und steile Tschao thian Ling<sup>171)</sup> als Passageberg genannt, über den es gegen S.W. zur Stadt Kian tscheou (unter 32° N.Br.) geht. Doch vorher hat man erst die Stadt Tschao hoa (bei D'Anville und Grimm) als Station zu passiren, die am Eingange des Kialing-Kiang-Thales liegt, dessen Strom der He schui Kiang, gegen S.O., über Pao ning fu vorüberauscht, um sich in den großen Kiang zu ergießen. Derselbe Weg, wo aber keine Kunststraße mehr nach Art der oben genannten gedahnt zu seyn scheint, ist es, den M. Polo, wie oben gesagt, zum zweiten male, auf 20 Tage durch Gebirgsland zurücklegt, höchst wahrscheinlich auch über Pao ning fu, wenn er diese Stadt auch nicht insbesondere namhaft macht; und von da führt der Weg immer noch über Alpengebiet, wenn auch über milderes und durch stark bevölkerte und bebaute Thäler, bis zur fruchtbaren, weitem Thalebene von Tsching tu fu (oben S. 413).

#### 4. Unterer Lauf, Fortsetzung; in der Niederung. Die alte Bifluenz, das Land der Ueberschwemmung, der Canäle, in Schantung und Kiangnan; die Ueberfahrten.

Der untere Lauf des Hoangho wird bis zur Stadt Honan noch zur Seite von Gebirgen begleitet; dann aber tritt er in Lombardische Ebene ein, und fängt von Kai fong fu an das Flachland durch gewaltige Ueberschwemmungen zu verheeren; deshalb man von hier, seit den ältesten bis in die neuesten Zeiten, versucht hat, seine Gewalten durch Wasserbauten aller Art zu bändigen. Hier beginnt das Land der Canäle.

Noch in dem obern Laufe bis zu seinem Austritt aus der Chinesischen Mauer, schon oberhalb Lan tscheou in Kansu, hat der Strom wie alle Alpengewässer ein sehr helles, klares Wasser. Mit der Umspülung des Landes der Debes wird es lehmig,

<sup>171)</sup> Nouv. Journ. Asiatique I. c. T. I. p. 107.



dunkelgelb gefärbt, gleich dem Elber und Mainstrom; er soll davon seinen Chinesischen Namen Hoang (d. h. gelb, croceus, daher bei den Missionaren auch der Safranstrom genannt, vergl. ob. S. 493) erhalten haben, wie seinen Mongolischen Kara moran (von Kara, dunkel, trübe), den auch M. Polo gebraucht. Doch zuweilen, bei außerordentlichen Umständen, soll auch das Wasser des mittleren Laufes seine Natur ändern. So erzählten die Annalen <sup>74)</sup>, daß im Jahre 1295, in Folge eines sehr starken Erdbebens, die Wasser des Hoangho, die schon bei Lant scheou trübe zu seyn pflegten, während 3 Tagen, auf einer Strecke von 300 Li, sich ganz hell und klar gezeigt hätten, was für ein sehr gutes Omen galt; daher viele Gratulationen bei Hofe einliefen; aber im sechsten Monat darauf sey große Dürre im Lande erfolgt, die vielen Menschen das Leben gekostet.

Die gefährvollen Ueberschwemmungen des Hoangho und seine Zerstörungen in den Provinzen von Schensi, Schanxi und Honan, sollen seit der frühesten Entwässerung in den Fabelzeiten durch Yu, in den Zeiten Yao's (s. Asien Bd. I. S. 159), ungemein gemindert seyn. Solchen anfänglichen, traditionellen, ersten Regulirungen seines Stromlaufes, durch Wegschaffung jener Hemmungen, mögen viele andere wirkliche gefolgt seyn. Die Umgebung der Stadt Honan <sup>75)</sup>, deren Lage im schönsten Lustgarten Chinas, der Chinesen für die Mitte der Welt hält, scheint wegen ihres Hügelbodens noch nicht den verberblichsten Zerstörungen des Stromes unterworfen zu seyn, die nur wenig weiter, stromab, wie die Geschichte erzählt, schon die Gegend der Capitale und des letzten Aspl's der Kin-Dynastie <sup>76)</sup> zerstört hat, dieselbe welche früher unter dem Namen Loyang <sup>77)</sup>, als Residenz der Dynastie der Soei, im III. Saec. und der Thang, als ihre zweite Capitale, nach Singan fu (seit dem J. 734) <sup>78)</sup>, berühmt war, welche seit der Dynastie der Ming aber Kai song fu heißt.

Kai song fu, eine sehr große Stadt, die heutige Capitale von Honan, liegt nur eine kleine Stunde fern vom Süds

<sup>74)</sup> Mailla Hist. Gen. de la Chine T. IX. p. 464.

<sup>75)</sup> Nov. Atlas Sinensis l. c. fol. 61, 65. <sup>76)</sup> P. Ganbil Histoire de Gentschiscan et de la Dyn. des Mongols l. c. p. 50.

<sup>77)</sup> Klaproth Tabl. histor. de l'Asie p. 74, 187. <sup>78)</sup> P. Ganbil Histoire Chinoise de la Grande Dynastie Tang in Mem. cons. l'hist. des Chinois T. XVI. p. 26.

ufer des Hoangho, aber in einer sehr niedern Gegend, an einem südlichen Arme desselben, den Pater Martini, Pian nennt (eben so heißt öfter die Stadt in frühern Zeiten). Der Strom des Hoangho steht aber in seinem Niveau, wie dieß die Wassermenge, sagt Pater Martini, beweiset, viel höher als die Lage der Stadt; also ganz so, wie der Po-Spiegel in der Lombardei höher steht, als die Dächer der an seinen Ufern entlang gebauten Städte. Daher denn, sagt der Pater Martini, das Stromwasser durch ungeheure Dämme aus Quadersteinen, mehr als 20 geogr. Meilen (300 Stadien, 30 Rues bei Du Halde)<sup>79)</sup>, am Ufer erbaut, gebändigt werden mußte. Diese Dämme wurden in dem Rebellionskriege, 1642, bei einer lange dauernden Belagerung der Stadt, die ein General der Ming-Dynastie commandirte, thörichter Weise durchstoßen, weil er dadurch den Rebellen Liefesching in seine Gewalt zu bringen hoffte. Aber er that sich selbst den größten Schaden, denn der größere Theil des Rebellenheeres, der außerhalb der Stadt stand, zog sich bei Annäherung der Ueberschwemmung auf die nahen Hügel zurück, und nur 10,000 von ihnen kamen um, dagegen wurde die ganze Stadt unter Wasser gesetzt, und 200,000 Menschen derselben fanden in den Wellen ihr Grab. Auch Kaiser Kianghi ließ, späterhin, einmal die Uferdämme dieses Hoangho durchstechen, um in Honan einen Rebellen zu ersäufen; mit ihm wurde eine halbe Million Menschen, erzählt Barrow<sup>80)</sup>, weggeschwemmt, und darunter auch mehrere Missionare, die in Kai fong fu ihre Missionen hatten, daher das Sprichwort der Chinesen, die Ueberschwemmungen des Hoangho seyen ärger als Krieg, Hunger und Pest. Wahrscheinlich hat sich seitdem auch der Lauf des südlichen Armes des Hoangho, der Pian, den Pater Martini noch auf seiner Specialkarte von Honan<sup>81)</sup> gezeichnet hat, geändert, denn in den spätern Karten der Jesuiten-Aufnahme fehlt er; zu dem Hoangho im Norden der Stadt Kai fong fu setzte der Pater aber ausdrücklich die Worte: Crocci fluvii pars. Leider hat Pater Gaubil bei seiner Durchreise durch Kai fong fu (im Frühling 1723)<sup>82)</sup>, das nach jener

<sup>79)</sup> Du Halde Deser. de la Chine I. p. 208.

travels in China. Lond. 1804. 4. p. 514.

<sup>81)</sup> Honan Imperii Sinarum Provincia quinta, Tab. Nov. Atlas Sinens.

<sup>82)</sup> P. Gaubil Extr. du Journal de Voyage de Canton a Peking in

furchtbaren Catastrophe doch wieder aufgebaut wurde, wenn auch schlecht genug, sich nur anderthalb Tage dort aufgehalten, und nach ihm hat kein Europäischer Beobachter jene Gegend besucht. Er sagt die Stadt liege unter  $34^{\circ} 51'$  N.Br., nach seiner Beobachtung,  $1\frac{1}{2}$  Lieues im Süden des Hoangho. Die Stadt sey sehr groß von Umfang, aber schlecht gebaut, wenig volkreich, das gegen sey 4 Lieues im Süden derselben ein Markort entstanden, der für eine große und schöne Stadt gelten könne. Einige Tagereisen im Norden der Stadt Kai song fu, auf dem Wege nach Peking zu, sey das ganze Land nur ein Morast. Im Süden von Kai song fu, auf der Straße nach Hupe, sey unabsehbare Plaine, ein Land wundervoll bebaut, bedeckt mit Dörfern und Städten, von unzähligen Wegen mit Alleen begleitet durchzogen. Die Hauptstraße ziehe, höher gelegen als die andern, auf Dämmen hin, und sey dadurch von den andern unterscheidbar; von Stunde zu Stunde bezeichnen Meilenzeiger die zurückgelegten Distanzen, und überall sind Wirthshäuser, in den Städten große Hotels zur Aufnahme der Reisenden eingerichtet. Jedermann bringt hier sein Bett zum Nachtlager mit, führe der Europäer auch noch seinen Koch bei sich, so reise man hier bequemer, wie selbst in der Mitte von Frankreich. So weit Pater Gaubil, dessen Schilderung von Honan im untern Hoangholande uns lebhaft in die schöne Lombardische Ebene versetzt hat, die nur einem zusammenhängenden Garten gleicht.

Von hier, dem Niederlande, beginnt überhaupt schon die so merkwürdige Wanderung des Stromlaufes, wie beim Nillause unterhalb Memphis (s. Erdk. Afrika Th. I. S. 814 u. folg.), und Einiges lehrt uns darüber auch der Gang der Geschichte.

Hier war einst die große Stromscheidung, nach welcher ein Nordarm des Hoangho gegen Nordost zu den Zeiten Yu's (s. oben S. 609, Asien Bd. I. S. 159), und bis in die Zeiten der Han-Dynastie, aus Honan, über das Land von Tai ming fu und Ho tien fu<sup>83)</sup> durch den Golf von Tien-

P. E. Souciet Observations Mathematiques Astronomiq. etc. Paris 1729. 4. p. 132, 134.

<sup>83)</sup> P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et de la Dynastie des Mongols etc. Paris 1739. 4. p. 285.

tsing hoei, in den Golf von Petscheli (unter 38 N.Br.) floss, der gegenwärtig als solcher nicht mehr (nur in einem Theile des Wasserlaufes des Wei ho, gegen N.D., der weiter nordostwärts unter dem Namen Laotschang zum Systeme des großen Kaiser-Canals gehört, noch Spuren zeigend) existirt, wenn er schon früherhin der einzig beschiffte war, wie der Pelusische Nilarm, der zu Alexander des Großen Zeit, dessen Griechische Flotte von Phönicern geleitet, nach Memphis trug, gegenwärtig aber nur noch ein Schlamm-Canal ist (s. Afrika Erdk. Bd. I. S. 824, 825, 853). Unter Kaiser Bouti<sup>84)</sup> (er stirbt im J. 117 v. Chr. Geb.) weiß man, aus den Annalen, daß dieser Nordarm des Hoangho bei Gait scheou fu im District Tai ming fu, in Petscheli, vorüberfloss, den Wei ho (Duel b. P. Gaubil), im Territorium von Tongtschang fu, auf Schantung aufnahm, und in das Meer von Petscheli zwischen 38½ bis 39° N.Br. führte, 1° in N.L. v. Peking; daß man aber nach Kaiser Bouti diesen Lauf bald gegen Petscheli, bald gegen Schantung abgeändert habe

Der Südarml dieser Bifluenz des Hoangho, der gegenwärtig große, einzige Hauptarm desselben zum Meere, gegen S.D. ziehend (unter 34° N.Br. zum Meere mündend), wird, damals, nicht besonders genannt, wol weil er nicht beschifft werden konnte; denn es ist nicht wahrscheinlich, wenigstens nach der Terrainbildung, daß er ganz gefehlt haben möchte, und der Strom nur allein jenen nördlichen Erguß zum Golf von Petscheli gehabt haben sollte. Obgleich uns darüber keine hinreichende, positive Daten bekannt sind: so ist es doch höchst wahrscheinlich, daß, damals, die jetzige Provinz Schantung und der Südtheil von Petscheli, das Delta-Land des Hoangho war, also eine vorliegende Insel, deren isolirte Gebirgsgruppe Ihai, ringsum, von einer weiten, jünger aufgeschwemmten Ebene umgeben, erst nach und nach zusammengewachsen ist mit dem Continente, so wie der Golf von Petscheli und das Hoanghai, oder gelbe Meer, die früher hier größere Golfen bildeten, durch die mitgeführten Schuttmassen des Hoangho ausgefüllt wurden.

Die Annalen der Tang-Dynastie geben uns über jenen Nordarm der Hoangho-Bifluenz interessante Auskunft,

<sup>844)</sup> P. Gaubil Hist. I. c. p. 295.

aus der Mitte des VIII. Jahrhunderts, wo derselbe noch vollkommen Bestand hatte, wodurch die Daten aus der frühern Han-Dynastie vollkommen bestätigt werden.

Um das Jahr 732, und die folgende Zeit, machte der Hoangho große Ueberschwemmungen in der Nord-Provinz (Petscheli)<sup>85)</sup>. — Er durchzog also, damals noch, wie zur Zeit der Han, die Südgrenze dieser Provinz gegen Schantung. — Wirklich strömte er, in jener Zeit, von Kaisong fu (in Honan) nach Lungtschang fu (in Schantung, wo jetzt der Nordlauf des Canals zum Pe ho, im Norden der dortigen Elimination des Schleusendammes, seit Ende des XIII. Saecul. ausgegraben<sup>86)</sup> ist), und von da zog er durch den District Ho kien fu (an der Südgrenze Petschelis), also gegen Nordost, und ergoß sich in das Meer von Petscheli. Damals, im J. 734, wollten die Kaiser ihre Residenz Singan fu den Hoangho-Strom weiter abwärts, nach Loyang (Kaisong fu, s. oben S. 523) verlegen, weil die Schwierigkeit des Flußtransports, zumal des Reis (darin alle Abgaben der südlichen und östlichen Provinzen in die Residenz entrichtet wurden), gegen den contrairten Stromlauf immer beschwerlicher wurde. Ein Groß-Mandarin wollte diesem Mangel durch verbesserte Flußschiffahrt, Canalgrabung und veränderte Transportmittel abhelfen, wodurch er die Barken, die mit Reis, Kupfer und andern Bedürfnissen beladen, vorzüglich aus der südlichen Provinz Kiangnan (wo gegenwärtig die Mündung des Hoangho liegt) und andern Landschaften auf diesem großen Umwege den Transport zu besorgen hatten, über Loyang bis Singan fu fortzuheifen willens war. Wirklich kamen 10 Jahre später, nach denselben Annalen<sup>87)</sup>, im Jahre 743, schon Barken mit Proviant aller Art aus den südlichen Provinzen auf den Canälen von Kiangnan über Schantung durch Petscheli nach Loyang in Honan, und von da den Hoangho aufwärts, zu Singan fu, in dem großen See an, dessen Ufer man zu ihrer Ausladung mit Magazinen versehen hatte. Man sprach von einem Berge, den man durchschnitten habe, um einen Canal hindurch

<sup>85)</sup> P. Gaubil Hist. Chinoise de la grande Dynastie des Tang l. c. Mem. T. XVI. p. 26. <sup>86)</sup> Klaproth Descript. du grand Canal de la Chine, extraite d'Ouvrages Chinois in Mem. relat. a l'Asie T. III. 1828. p. 326. <sup>87)</sup> P. Gaubil Hist. etc. des Tang l. c. T. XVI. p. 37.

zu führen. Wo? wird nicht gesagt. Im Jahre 755 ergoß sich der Hoangho noch immer in den Golf von Peking<sup>89)</sup>, und viele Jahrhunderte hindurch bildete dieser Nordarm eine natürliche Grenzscheide der Völker und Staaten, im Norden (z. B. zur Zeit der Soei-Dynastie) von den mittlern Chinesischen, oft vielfach unter sich getheilten, Staaten. Zu welcher Zeit jener Nordarm aber gleich dem Peltusischen Nordostarme des Nils, verkümmert, und so verschwindet, daß er endlich durch Canalführung zwischen Peiho und Weiho ersetzt, oder für die Zwecke der Nordresidenz umgewandelt, oder eingerichtet, abgelenkt, werden mußte, oder konnte, darüber finden wir keine hinreichende Auskunft, ob schon die Annalen der Mongolen und Chinesen darin einstimmig<sup>90)</sup> sind, daß der Anfang jener wirklichen Canalisirung im Norden des Hoangho bis Peking, im Jahre 1289, dem Genieblitz des großen Khubilai Khan zuschreiben sey.

Nur ein einziges Factum wird uns, aus der Periode der Song, die zwischen der Tang-Dynastie und der Mongolen-Dynastie herrschte, angeführt, nämlich daß Kaiser Chintsong<sup>91)</sup> (er stiftet im Jahre 1084) den Nordarm des Hoangho verstopfen ließ, warum? wird nicht gesagt. Es ist aber leicht begreiflich, daß er seinen feindlichen Nordnachbarn, den drohenden Gebieten von Nord-China, den damaligen Khitan unter der Leao-Dynastie, jede Zufuhr abschneiden wollte, und daher in der Verzweiflung bei seiner schon sinkenden Herrschaft zu diesem Rettungsmittel griff.

Nur das einzige Datum, vom Jahre 1282, das Pat. Gauvil in der angeführten Mongolengeschichte mitgetheilt, möchte jedoch beweisen, daß auch noch zu Khublais Zeit jener Nordarm vorhanden war, aber nur mit großer Noth noch zum Transport dienen konnte; denn es wird gesagt: der Kaiser Khublai, der seine Residenz schon nach Peking verlegt hatte, wohin also nun die Hauptschiffahrt aus dem Reiche, und nicht mehr, wie

<sup>89)</sup> Tableaux historiques de l'Asie p. 215 und Tabula X. etc.

<sup>90)</sup> P. Gaubil Hist. de Gentchiscan etc. des Mongols l. c. Paris 1739. 4. p. 196, 210; Mailla Hist. Generale de la Chine etc. T. IX. p. 439; Klaproth Deser. du grand Canal de la Chine extraite d'Ouvrages Chinois in Mem. relat. a l'Asie T. III. p. 318.

<sup>91)</sup> P. Gaubil Hist. de Gentchiscan etc. l. c. p. 285.

früher, westwärts, nach Singan fu zu dirigiren war, ließ 60 große Schiffe bauen, um aus den südlichen Provinzen über das Meer nach Petcheli die Provisionen von Reis und andern Bedürfnissen zu schaffen. Vorher transportirte man sie mit großer Mühe, Noth und Kosten auf den Flüssen. — Dies konnte wol auf keinem andern, als auf dem wahrscheinlich seit so vielen Jahrhunderten sehr seicht gewordenen und verschlammten Nordarm geschehen seyn. Wirklich heißt es weiter in Pat. Gaubils Note zu jener Stelle, früherhin hatte man die Waaren aus dem Hoangho geschifft, in den Weiho (ober Yu), und führte sie auf gemischtem Land- und Flußtransport weiter; was aber zu kostspielig war, daher Khublai Khan den Meertransport begünstigte. Der Weiho war also damals schon zum Theil an die Stelle des verschlammten Nordarmes getreten; er ist wol, in seinem untern Laufe, ebenfalls als eine linke Abspaltung des untern Theiles vom Nordarm anzusehen, und jener große Morast, den Pat. Gaubil im Norden von Kaifongfu mehrere Tagereisen weit auf dem Wege nach Peking bemerkte, ist wol höchst wahrscheinlich als das alte Schlammbede des Hoangho-Nordarmes anzusehen.

Indeß hatte aber der Südbarm Zeit gehabt, auf einem etwas kürzern Laufe (von Kaifongfu an zum Ocean sind 75 geogr. Meilen), als der Nordarm, also mit stärkerem Gefälle, seine Stromrinne in directer Linie, gegen S.O., mehr auszuarbeiten, und dahinwärts scheint nun die Tendenz der großen Wasserfluthen und Ueberschwemmungen in den folgenden Jahrhunderten immer entschiedener ihre Normalrichtung genommen zu haben, so daß von einem Nordarm in neueren Zeiten gar nicht mehr die Rede ist. Dies ist insbesondere der Fall, seitdem dort das alle Terrainverhältnisse umgestaltende große Canalssystem, wie dies auch anderwärts im Nit-Delta, an den Po- und Rheinmündungen, und selbst in weit kleinerm Maaßstabe schon auf dem Boden des alten Latium sich zurug, auch alle hydrographischen Verhältnisse wechseln machte. Von dem großen Kaiser-Canal, der noch so viele andere Fluß-Systeme Chinas, auch das des Ta Kiang durchsetzt, kann erst weiter unten die Rede seyn.

Die schiffbare Mündung des Hoangho ist also seit der ältesten Zeit bedeutend gegen den Süden, von 38° bis 34°,

also um 60 Meilen Weges gewandert, und jene alte Bifluenz hat aufgehört, wenn der obere Lauf des Weiho nicht etwa noch durch jene Morastgegend, mit dem Nordufer des Hoangho in der Nähe von Kaifongfu oder dem benachbarten Yfonghien, connectirt. Es steht aber dem Südbarm wol eine noch südlichere Wanderung bevor, ehe der Kreislauf dieses Wanderns vollendet ist, und vielleicht mag, wie bei dem Nil, die Zeit der Rückkehr in die ältern verlassenen Bahnen (s. Afrika Erdk. S. 853 u. f.) nicht mehr fern seyn.

Kaiser Khanghi <sup>191)</sup>, der sich während seiner Regierung zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts, sehr viel mit dem Wasserbaue abmüdete, weil dies, wie er in seinem eigenen Memoire darüber bemerkt, zu den Pflichten eines guten Regenten gehöre, beabsichtigte vorzüglich den Wassern des Hoangho nach Norden einen Abfluß zu geben, um dadurch seinen Ueberschwemmungen nach Süden hin zuvorzukommen; er ließ deshalb auch die Wasser des südlichen Tsingkeou und des Sees Hungtseu reguliren, folgte aber nicht dem Rathe anderer Wasserverständigen, die es für besser hielten, dem Strom seinen natürlichen Ablauf sich selbst suchen zu lassen, ohne ihm die Wege durch Dämme zu versperren, weil dann wol die Ueberschwemmungen gehindert werden könnten, aber man es nicht vermeiden könne, daß dann der südliche Nachbarfluß, der Houaiho, der vermittelnde Fluß des hydrographischen Systems zwischen Hoangho und La Kiang, der so wichtig für die Schifffahrt sey, bis auf 15 geogr. Meilen trocken gelegt werden würde.

Ganz neuerlich, als unter Kaiser Kchienlongs ruhmvoller Herrschaft der Chinesische Feldherr K'oui <sup>192)</sup> die rebellischen Miaotse besiegt hatte, wollte er (im J. 1780) nun auch die Fluthen des reißenden Hoangho bezähmen, die bis zur drohenden Höhe von 110 Fuß (11 Tschang) über das Niveau der Landesfläche emporstiegen, und nur zu oft die Landschaft, weit und breit, unter Wasser gesetzt hatten. Jährlich wurde Honan dadurch, in der Nähe von Yfonghien (nahe der Gegend, wo die alte Bifluenz gewesen seyn mag, nur wenige Stunden im Ost von Kaifongfu), unter Wasser gesetzt. Der Premierminister

<sup>191)</sup> Khanghi Mem. bei Poirot in Mem. conc. les Chinois T. IX. p. 192—196.

<sup>192)</sup> Pat. Amiot Lett<sup>re</sup> Sept. 1780. in Mem. concernant l'Hist. des Chinois. Paris 1783. T. IX. p. 25—35.



beriefete selbst die Gegend, entwarf eine Karte vom gegenwärtigen Zustande, legte diese dem Kaiser vor, und zeichnete vor seinen Augen mit einem Pinsel den neuen Canal ein, den er projectirte. Er wurde genehmigt, und war schon nach Verlauf von 1 Jahr und 3 Monat beendigt. Chlna erhielt dadurch einen neuen Strom von 15 geogr. Meilen (200 Li) Länge, der bei Ysonghien in Honan anfängt, gegen Süd sich in Kiangnan mit den stehenden Wassern des Hungtseu hu (hu, d. i. See) vereinigt in das Meer ergießt, indeß der Hoangho ebenfalls ungestört wie bisher sich gegen Ost zum Ocean gießt. Aber an Wasserschfälle hat er gar sehr verloren, denn von seinen 10 Theilen Wasser, sagt der darüber ausgefertigte officiële Bericht, sind  $\frac{1}{10}$  in den neuen Canal geleitet; der frühere Wasserspiegel des Hoangho ist von 110 Fuß (11 Tschang), dadurch, auf 40 Fuß (4 Tschang, auch wird dies Maas, Tschang, in späterer Zeit, nur der Loise, 6 Fuß Par. gleich geschätzt) gemindert, dadurch erblickte man wieder beide Ufer des Stromes, die man seit langem nicht gesehen hatte, und sehr vieles Land war dadurch für den Anbau gewonnen worden. Da jedem großen Strome der Chinesen ein eigener Geist vorsteht, der vom Kaiser selbst angefleht wird, um die Uberschwemmungen abzuwenden, und seine Segnungen zu verleihen, so ist es begreiflich, wie von jeher seit den Zeiten Yu's (s. oben S. 509), alles, was auf einen solchen Bezug hat, auch in den Annalen des Landes seine Stelle einnimmt. So wurde auch, nach der Vollendung dieses neuen Canals, hergebrachtermaßen, darüber von dem Kaiser ein großer Erleicht an die Nation abgestattet, der zugleich die Bestimmung hatte, in den Annalen aufgenommen und der Nachwelt überliefert zu werden. Aus diesem sind diese Daten genommen. Nach einiger Zeit berichtete der Gouverneur in Kiangnan (Kiangsu), dem Canallande zwischen Hoangho und Kiang, daß dessen Wasser, durch jene Canalführung, um mehr als 10 Fuß in Siutscheng stiegen, und etwa die Hälfte in Yuti Loan, was ganz gut mit der abgeleiteten Wasserschfälle aus dem Hoangho stimmen soll.

Ehe der Hoangho sich zum Meere ergießt, erhält er, noch ganz nahe an seiner Mündung, von der rechten Seite, d. i. vom Süden her, einen nicht unbedeutenden sehr wasserreichen, stark beschifften Zufluß, den schon oben genannten Houaiho, der aus dem Tschoi und Houaiho, am Ostabhange des Peking, und vielen andern Quellwassern entstehend, als vorderer Land-

strom (s. ob. S. 511, 405) das Tiefland Mittel-Chinas durchzieht, und zwischen den beiden großen Stromsystemen, in der Mitte, sicher in frühern Jahrhunderten selbstständig den Weg zum Ocean fand, ehe noch beider Deltaländer zu einem großen Deltaboden zusammen wuchsen, in welchem das reichste Wasserneß die vorgelagerte Niederung, Kiang nan's (jetzt Anhwei's und Kiang su's), in tausend Armen und Canälen gegenwärtig durchschneidet. Dieser Houaiho ergießt sich, 20 bis 30 geogr. Meilen, noch ehe der Hoangho den Ocean erreicht, durch den Hung tseu See, in jenen großen Strom, im N.W. der großen Stadt Houaingan, bei Tsingho, wo die Durchkreuzung des großen Kaiser-Canals von S. gegen N. statt findet; daher hier auch die große Ueberfahrt auf der Haupt-Passage von Süd-China nach Nord-China, oder von Nanking nach Peking, worüber allein die Europäischen Reisenden, als Augenzeugen, Berichte erstatten können, weil sie nur hier bei der Durchfahrt den Hoangho zu erblicken pflegen.

Der Holländische Embassadeur J. Neuhof<sup>193)</sup>, 1656 (Asien Bd. II. S. 231), bei seiner Durchfahrt bemerkt, der Gelbe Fluß, stürzend und überschwemmend, kommt viele hundert Meilen weit aus fernen Gebirgen, deckt das ganze Land mit Unflat, schießt sehr schnell, bis er endlich, bei der Stadt Hoaingan, mit einem sehr starken, tiefen Strome und großem Geräusch (?) sich in das Meer ergießt.

Die Britische Embassade, unter Lord Macartney (1793), passirte<sup>194)</sup> Anfang Novembers hier glücklich den Hoangho, auf ihrer Rückreise von Peking. Ihre Jachten schifften auf dem Kaiser-Canal, dessen beiderseitige Ufer weit bevölkert wurden, so wie man sich dem Hoangho vom Norden her näherte; vorzüglich nahm die Menge der Barken und Schiffe, die hier stationirten, bis zum unzählbaren zu. Viele lagen hier vor Anker während der bösen Jahreszeit, als in dem besten Flußhafen im Centro der lebhaftesten Communication. An den Uferseiten des Canals, der hier keine volle englische Meile breit (nach Barrow an 1000 Fuß)<sup>195)</sup>, zu beiden Seiten mit Quagen von Mar-

<sup>193)</sup> J. Neuhof die Gesandtschaft etc. Amsterd. 1666. 4. S. 331.

<sup>194)</sup> Macartney Voyage dans l'Interieur de la Chine etc. 1792—1794. Trad. p. Castora. Paris 8. T. IV. p. 117, 135.

<sup>195)</sup> J. Barrow Travels in China. Lond. 1804. 4. p. 508 etc.

mor und Granitblöcken eingefast ist, und im Niveau einige Fuß höher liegt als die ihm benachbarten Acker, mit einer Schnelligkeit von 3 Engl. Miles in einer Stunde gegen Süd hin, liege die starkbevölkerte, weitläufige Stadt Yang tse ha schuan. Der reisenden Gewalt des Stromes und der Gefahr der Ueberrfahrt zu begegnen, brachten hier die Chinesischen Schiffer dem Genius des Stromes erst Libation, und jedes der 30 Schiffe, aus welchen die Flotte der Embassade bestand, mußte dem Strom, bei der Ueberrfahrt, auf dem Schiffeschnabel ein Opfer von dampfendem Weihrauch bringen. Der Wind war günstig, mehrere der Schiffe durchschnitten segelnd glücklich den Strom, andere wurden indeß weit hinabgeführt, und mußten an Tauen zur Einmündung des Canals am Südufer zurückgezogen werden. Auf der Südseite des Hoangho schiffen die Vachten der Embassade im Canal durch die Provinz Kiangnan weit schneller als auf der Nordseite, weil er hier weit stärkeres Gefälle und raschern Fluß hat; er zieht im Ost des Houg tseu Sees und durch mehrere andere, südwärts, zum großen Kiang, oder den blauen Strom (Jan tse Kiang) fort.

Van Braam<sup>99)</sup>, der in des jüngern Deguignes Begleitung, zwei Jahre später (Anfang März 1795), hierdurch schiffte, bemerkte, daß man zur Seite des Hoangho hier doppelte Dämme auf jeder Seite errichtet habe, die innern auf das gewöhnliche Anschwellen seiner Wasser berechnet, die äußern zur Vorseege bei außerordentlichen Fällen, und daß 3 Esungtu, d. h. Deichaufseher, hier die Inspection anvertraut sey. Die Ueberrfahrt, die bei stürmischem Wetter unmöglich und überhaupt gefährlich seyn soll, wurde, am 8. März, bei gutem Wetter in Zeit einer vollen Stunde, glücklich zurückgelegt. Zu Tsingho, einer großen Stadt, nahe der Ueberrfahrt, ist der kaiserliche Zoll, und daselbst soll auch eine fliegende Brücke über das Wasser gehen. An dieser Stelle, sagt Van Braam, ist der Canal enger als die Amstel bei Amsterdam, aber mit weit mehr größern und kleinern Fahrzeugen bedeckt; die Quays der Stadt, auf festen Dämmen, sind mit Quadersteinen bemauert; die Wälle der nahen weit größern Stadt Houai ngan fu, auf

<sup>99)</sup> A. G. van Braam Houdgeest Reise der Gesandtschaft der holländisch-ostindischen Gesellschaft an den Hof des Kaisers von China 1794 — 1795 2c., aus dem Französischen B. Tripz. Th. II. 1799. S. 44 2c.

dem Südufer, schienen in Verfall zu seyn. Deguignes<sup>197)</sup> schätzt die Breite des Stromes bei der Ueberfahrt 3000 bis 4000 Fuß. Auch Lord Amherst verunglückte Embassade giebt uns Bericht über denselben untern Lauf des Hoangho (Ueberfahrt den 6. Oct. 1816)<sup>198)</sup>.

Nach langweiliger Rückfahrt auf dem Kaiser-Canale, von Peking, durch die einförmige Provinz Schantung, zeigte sich mehr Mannichfaltigkeit und Wohlstand mit dem Eintritt in die Provinz Kiangnan. Die nun hervortretenden Baumgruppen trugen viel zur Annehmlichkeit der stark bebauten und bevölkerten Landschaft bei. Der Canal in der Nähe des Hoangho hat sehr erhöhte Uferdämme, er ist selbst 200 Fuß breit, und man erblickt kurz vor der Stadt Yangtschashuan, die an dessen Verein liegt, zuerst den Gelben Strom. Seine Strömung betrug 5 Engl. Meilen in einer Stunde; sie ist zu heftig um gerade überzuschiffen. Die Breite der Ueberfahrt schätzt Ellis, hier, über den Canal  $\frac{2}{3}$  Meilen, und über Strom und See  $\frac{1}{2}$  M.; sie soll bei angeschwollenen Wassern gefährlich seyn. Am Südufer steht ein Tempel dem Gott der Winde geweiht (Fungschu Miaop), wo der Ankerplatz ist. So übertrieben manche Beschreibung von der Größe dieses Stromes auch seyn mag, bemerkt Ellis, so bietet er hier in der That mit allen seinen Umgebungen eine wirklich grandiose Scene dar. Abel Clarke, der Naturforscher der Expedition, bestätigt diese Daten<sup>199)</sup>, und daß südwärts des Stromes das Gefälle der Schleusen im südlichen Canalarms 3 bis 4 Fuß stark sey, also raschern Lauf habe als an dessen Nordseite.

Barrow<sup>200)</sup> bemerkt, das Land, welches zu beiden Uferseiten des Hoangho dessen Uberschwemmungen ausgesetzt sey, möge wol dem Umfange nach so groß wie England seyn; die jährliche Ausgabe der Schatzkammer zur Erhaltung seiner Dämme betrage, nach des Kaisers eigener Angabe, 3 Millionen Unzen Silber (1 Million Pfund Sterling). Dennoch ist dieser Strom, obwohl er

<sup>197)</sup> Deguignes Reise nach Peking aus d. Franz. v. Müller. Leipg. 1809. 8. S. 125 ff. <sup>198)</sup> H. Ellis Journal of the Proceedings

of the late Embassy to China by Lord Amherst. Lond. 1817. 4. p. 268. <sup>199)</sup> Clarke Abel Narrative of a Journey in the Interior of China and of a Voyage to and from the Country 1816—

1817 etc. Lond. 1818. 4. p. 148—151. <sup>200)</sup> J. Barrow Travels in China. Lond. 1804. 4. p. 514.

mit sehr großen Schiffen befahren werden kann, in China nur vom zweiten Range, und wird darum nicht Kiang, wie sein südlicher Nachbar, sondern nur Ho <sup>1)</sup> titulirt. Von seiner Mündung in den Ocean ist uns keine nähere Nachricht von Beobachtern bekannt.

§. 80.

Erläuterung 2.

Die Gliederungen der Nordchinesischen Landschaften (Petscheli, Schingking, Schantung, Kuangsi) im Norden des Hoangho. Das Gelbe Meer, die Halbinsel Schantung, die Nordhälfte des Kaiser-Canals, der Golf von Petscheli, die Halbinsel Korea.

Zwischen dem heutigen Laufe des untern Hoangho, in Nord-China, und dem früher betrachteten S.D.Rande des Gobi-Plateaus, im N.D. von Peking, im Heimathsiße der Mandchu, am großen Tschang pe Schan (s. Asien Bd. I. S. 90) bis zu den Quellhöhen der Ströme Songari und Lu-menula gegen die Koreanische Küstenkette hin (s. oben S. 436, 452), breitet sich ein mannichfach gegliedertes Gestadeland aus, daß durch zwei große vorspringende Halbinseln, Korea und Schantung, und manche kleinere ausgezeichnet ist, zwischen denen aus dem freien Ost-Ocean eingeschlossnere Küsten- oder vielmehr Binnen-Meere und Golfen, tief eindringen in das Innere des Continents, welche den größern Räumen nach, das Hoanghal, d. i. Gelbes Meer, und die Golfen von Leaotong und Petscheli heißen. Diese Golfen liegen eingeschlossen von jenen beiden Halbinseln, deren eine, Korea, die größere und berühmtere, weil sie ein selbstständiges Königreich bildet, als eine wahre Gliederung des Hochlandes von Asien betrachtet werden muß, da sie als südliche Fortsetzung der Gebirgskette des Tschang pe Schan erscheint, die andere Schantung, als Chinesische Provinz bekannt, keineswegs wie jene mit irgend einem andern umgebenden Gebirgszweige irgend wie zusammenhängt, sondern dadurch recht characterisirt ist, daß sie wie eine Gebirginsel auf allen Seiten mit Meeren oder mit niedern Flächen umgeben, als ein für sich bestehendes, ganz

<sup>1)</sup> Memoires etc. des Chinois T. XIV. p. 176.

isolirtes Glied in jener Mannichfaltigkeit von Formen erscheint. Denn im Westen ist sie kreisförmig von großen, flachen Ebenen rings umgeben, welche wahrscheinlich erst das Product der Schlamm-Bildung der alten Bifluenz des Hoangho sind, in dessen Delta, zwischen dem Nord- und Süd-Arm, die Gebirginsel Schantung liegt, die daher auch, durch den großen Kaiser-Canal, der vom nördlichen Peiho an zum südlichen Hoangho-Arme hin, jene Flächen durchschneiden konnte, völlig abgetrennt ist vom Continente, und deshalb auch gegenwärtig noch, der verticalen Gliederung nach, eine wirkliche Insel genannt werden kann, die zwischen dem Selben Meere, dem Golf von Petscheli und dem Canal-Systeme sich emporhebt.

In die beiden innersten Golfe ergießen sich vorzüglich zwei verhältnißmäßig kurze, nur vordere Landströme, der Leaoho, den wir mit den Wassern von Mukden und im obern Laufe als Lanho und Sira Muren (s. Asien Bd. I. S. 90, 116, 132) schon früher kennen lernten, in den Golf von Leaotong; und der Peiho, der mit vielen Wassern den Gebirgsaum von Petscheli durchbrechend (s. Asien Bd. I. S. 126 u.) gegen S.O. zum Golf dieser Provinz strömt, ehe er denselben aber erreicht, an der Außenseite jener Parallelketten des Gebirgsaums, aus einer ganz andern Weltgegend, von S.W. her, 3 bis 4 nicht minder wasserreiche, unter sich fast parallele Zuflüsse erhält, unter denen der schon oben erwähnte Weiho (s. oben S. 526) der größte und merkwürdigste für unsere jetzige Betrachtung ist, weil er eben in seinem untern Laufe von Linthsingtseou an, durch den Canalbau Khudlai Khans, zum Stellvertreter des nördlichen Hoangho-Armes verwendet ward, wodurch Hoangho-System und Peiho-System, durch seine Vermittelung, zum großen Canal-Systeme verknüpft ward.

Dieses künstliche Canal-System ist es, das der Nord-Residenz (d. h. Peking) in der äußersten Nord-Provinz (d. h. Petscheli) des Chinesischen Reichs, welche von den Eroberern aus dem Norden, von Mongolen wie Mandschu, vor den ältern Residenzen im Süden des Hoangho und Kiang, wegen ihrer dem heimatlichen Plateau nähern Lage und verwandten climatischen Verhältnisse, als Kaiser-sitz auserkoren wurde, zur nährenden Aber ihrer Millionen von Bewohnern und unmittelbaren Nachbarn dient, ohne welche sie nicht bestehen,

und der Süden Chinas nicht für die Dauer an den Norden, Ma Chin nicht an Kathai, geknüpft zu seyn vermöchte. Das Canalsystem würde aber ohne die Natur der großen Niederung, und diese ohne die arbeitenden Stromsysteme nicht vorhanden seyn, wodurch wieder das Gelbe Meer, wie schon sein Name bezeugt, seine Modification erhielt, und die einstige Insel Schantung einerseits zur Halbinsel wurde, andererseits aber allein durch dasselbe auch Korea zugänglich ist, und wirklich zugangbar werden konnte.

Diese gegenseitig sich bedingenden meist getrennt gedachten Formen und Verhältnisse auch räumlich in ihrer Entwicklung und Characteristik nachzuweisen, dazu möge folgendes im Zusammenhang Gesagte dienen.

### 1. Das Gelbe Meer, Hoang Hai.

Der gelbe Thonschlamm, den die Wellen des Hoangho führen, färbt weit hin das Küstenmeer, und giebt ihm den Namen der Gelben See, d. i. Hoang Hai <sup>202</sup>). In demselben lassen die Schiffe, bei 6 Faden Meerestiefe, halbe Seemeilen weit Spuren gelben Schlammes in ihrer Fahelinie hinter sich auf der Meeressfläche zurück. Alle Wirbel und Meereströmungen werfen in diesem Meere, bis zu den Inseln Tschu Schan (Chu San, 29° 22' N Br.) hinab, und bis Korea hinauf, gelben Schlamm, selbst aus Tiefen von 100 bis 120 Faden (600 bis 720 Fuß) empor; denn auch der Ta Kiang im Süd, und der Pei ho im Nord, sind arbeitende Ströme, wie der Hoangho. Das nächste Küstenmeer, die Gelbe See, schon von der Mündung des Ta Kiang (Tantse Kiang) an, nordwärts, bis Korea so genannt, ist jedoch nirgends über 36 Faden (nach Barrow, oder 42 Faden nach Staunton, d. i. 216 bis 252 Fuß) tief, es fehlt ihm also noch weit die Tiefe der Europäischen Ostsee, und der Golf von Petscheli hat nirgends über 12 Faden (72 Fuß) Tiefe; beide sind also sehr leicht zu nennen. Vor der Mündung des großen Kiang liegt die flache Insel Tschungming (Tsong ming b. D'Anville) ganz aus Alluvialboden, wie aus dem Schutt und Schlamm des Kiang gebildet,

<sup>202</sup>) G. Staunton Authenticall Account of Lord Macartney Embassy to China. London 1797. 4. T. I. p. 438, 448, 413; in der Traduct. franc. p. Castéra. Paris 8. 1798. T. II. p. 283, 286, 290.

vielleicht erst in neuerer Zeit, da man ihre Zeichnung auf den ältern Venetianischen Karten, aus M. Polos und Fra Mauro's Zeit, nicht findet<sup>203)</sup>, auf denen doch die Tschu Schan Inseln genannt sind. Ihre Anhäufung durch die Reaction der großen Fluth aus dem Ost-Ocean gegen die Schlammwellen des Kiang, seit 500 Jahren Zeit, ließe sich wol denken, und dieselben Ursachen wirken auf den Anwachs des ganzen Gestades entlang auf Kosten des Gelben Meeres. Eine starke Entörmung würde jedoch, meinten die Britischen Schiffer, die Tsung ming Flachsinsel eben so leicht einmal wieder zerstören können, wie sie allmählig als Flußriegel sich dem Kiang vorschob. Der Seichtigkeit jenes Küstenmeeres ungeachtet ist es von einer unendlichen Menge von Küstenschiffen durchsegelt, die aber nur im Angesicht der Gestade bleiben, und sich nicht auf die hohe See wagen, wohin sie bei den hier herrschenden, regelmäßigen Winden und Strömungen auch nur seltner durch Ströme verdrungen werden, zuweilen aber doch wegen der dort vorherrschenden, dichten Nebel abirren. Diese Nebel waren so dicht, daß man auf dem einen Ende des Britischen Schiffes, das den Englischen Gesandten Macartney trug, das andere Ende nicht sehen konnte. Warum über einem so seichten Meere wie hier, wie über der Neu Fundland Bank in Nord-Amerika, auch in der Deutschen Nordsee und anderwärts, wenn auch nicht immer<sup>4)</sup> doch vorherrschend eine Nebel-Atmosphäre schwebt, schien damals den Britischen Schiffen noch schwer erklärlich<sup>5)</sup> zu seyn. Es ergibt sich wol eben daraus leicht, daß die Meere selbst über Untiefen eine kältere Temperatur als die sie umgebenden Tiefen haben; daher die kältere Temperatur der Meeresoberfläche<sup>6)</sup> auf die über sie schwebende Luftschicht zurückwirkte, und sie in Nebel-Atmosphäre verwandelt, die dann auf dem seichten Meere aus ganz natürlichen Gründen wie fest zu liegen scheint.

Der ganzen Küste von Kiangnan, sagt schon Reuhof<sup>7)</sup>, liegen überall Sandrippen, Meerblaten, Sandbänke vor, und eben an diesen erkennt man, selbst bei Nebel, daß man diese Gegend erreicht hat; hier wechseln die Lothungen außeror-

<sup>203)</sup> G. Staunton Authentic Account etc. T. I. p. 453.

<sup>4)</sup> H. Ellis Narrative l. c. p. 64. <sup>5)</sup> Staunton Authentic Account l. c. T. I. p. 456 etc.; Trad. p. Castéra T. II. p. 284.

<sup>6)</sup> Williams on Thermometrical Navigation Philadelphia. 8. 1790.

<sup>7)</sup> Joh. Reuhof Gesandtschaftsreise S. 331.



deutlich plötzlich und schnell, von 40 auf 16 und 12 Faden (240 auf 96 und 72 Fuß)<sup>9)</sup> Tiefe ab, und in der größten Tiefe ist immer noch Schlammgrund, auf den seichtern Boden breiten sich gefährliche Sandbänke aus. Die ungemein flachen Fahrzeuge der Chinesen, obwohl mit großem Unterbaue versehen, welche in dicht gedrängten Flotten dieses Küstenmeer durchkreuzen, sind nur zum Transport über solchen seichten Gründen und wechselnden Seeboden, wie hier, geeignet, nicht für die hohe-tiefe See (sie schiffen in der Regel nur über 2 Faden Tiefe), und auch da noch fallen unzählige Schiffbrüche Chinesischer Schiffe vor. Daher auch, gleichsam an die heimische Küste gebannt, machten die Chinesen keine Entdeckungen in dem benachbarten Ost-Deean, sondern, wie Griechen und Römer auf dem Mittelländischen Meere, nur<sup>10)</sup> Küstenschiffer geblieben, wagen auch sie sich nur gegen Norden und Süden von Küste zu Küste, von Insel zu Insel, wofür ihnen freilich ein sehr weites Feld eröffnet war; einerseits gegen N.O. hinüber nach Korea und Japan, und weiter, wenn sie wollten, gegen S.W. aber an Cochinchina hin bis Batavia und Indien<sup>11)</sup>. Diese Schifffahrt der Chinesen war zu beschränkt, um ihnen, die schon frühe die Boussole kannten, Aufschlüsse über die Gesetze der Magnetnadel zu geben, und ihre Schifferkenntniß ist daher auf das Piloten-Wesen von Hafen zu Hafen beschränkt, ist der Europäischen Nautik nicht zu vergleichen, wenn auch ihre Flotten ungemein zahlreich sind; da man aus dem einzigen Hafen von Canton<sup>12)</sup> allein 10,000 bis 12,000 jährlich auslaufender Schiffe rechnet, die nur allein den Küstentransport der Süd- mit den Nord-Provinzen besorgen.

Dem Europäischen tiefgehenden Schiffe ist dagegen die Ostküste Chinas gefährvoll, und selbst der geübteste Chinesische Pilot, dem viele treffliche Hafen und Fahrwege für seine flachen Junken bekannt sind, ist hier kein sicherer Führer. Daher das Gestade des Hoang Hai so wenig bekannt, und erst seit den Britischen Gesandtschaftsreisen (von Macartney 1793, von Amherst 1816) einigermaßen auch nautisch erforscht; doch hat sich noch immer kein einziges Europäisches Schiff in der Gegend der Hoangho-Mündung dessen Gestade zu nähern gewagt, so

<sup>9)</sup> G. Staunton trad. p. Casters T. II. p. 293.

Authent. Account. Lond. T. I. p. 441.

China I. c. p. 37, 60.

<sup>10)</sup> G. Staunton

<sup>11)</sup> Barrow Trav. in

<sup>12)</sup> ebend. p. 43.

daß diese gleich der des Amursystems noch bisher dem Blicke des Europäischen Beobachters verborgen geblieben ist. Dagegen haben die vorspringenden Vorgebirge jener beiden großen Halbinseln, hier und da, in neuerer Zeit, gelegentlich, einige genauere Bestimmungen erhalten, wo das Gelbe Meer im Osten von Korea, und im Westen von Schantung, so eingengt wird, daß ihm zuletzt nur noch eine Breite von zwei Graden oder 30 geogr. Meilen übrig bleibt, mit welcher die innere Gelbe See (Hoang Hai) beginnt, die als ein Atrium des Golfs von Pesscheli zu betrachten ist, in den sie sich gegen Westen durch die noch verengtere Straß von Mea tao ergießt.

## 2. Die isolirte Gebirgs-Halbinsel Schantung und das sie umgebende Flachfeld.

Diese Halbinsel ist als die nördlichste der großen 6 Küstenprovinzen Chinas bekannt, die im Süden durch den Hoangho von Kiangnan, im West durch den Kaiser-Canal von Pesscheli geschieden, und dort mit sumpfreicher Niederung, vielen stehenden Seen und Flußläufen umgeben ist, indess ihr östliche Ufer ringsum vom Meere umflossen wird.

Vom 1sten bis 23ten Juli, 1793, wurde sie von dem Britischen Schiffe der Macartney Embassade zum ersten male durch Europäische Beobachter umsegelt, wobei man ihre steilen, östlichen Vorgebirge kennen lernte. Von dem Inseln Katinoo<sup>212)</sup> sah man das erste, steile Vorgebirge, unter 36° 10' N.Br., 122° 40' D.L. v. Gr., worauf bald zwei hohe Vorgebirge nebst einer Insel sich zeigten, die so bestimmt wurden: 1) Cap Macartney 36° 54' N.Br., 122° 17' D.L. v. Gr. 2) Cap Gower 36° 57' N.Br., 122° 19' D.L. v. Gr. und die zugehörige Insel nach dem dritten Hauptgeführten jener Embassade, Insel Staunton genannt, 36° 47' N.Br., 122° 13' D.L. v. Gr. Das Cap Macartney zeichnete sich durch 6 hervorragende Spitzen beim Vorüberfahren aus, innerhalb deren ein Bai sich zeigte, die voll Schiff lag (in N.D. von Tsing hoi dei d. D'Anville). Nahe am Cap Gower sieht eine Felsbank den Vorsprung der Halbinsel noch weit gegen N.D. fort; aber auch hier öffnete sich ein Bai, in der viele Schiffe vor Anker lagen, ihr Hintergrund

<sup>212)</sup> G. Staunton Authent. Account 460 etc.; Trad. p. Castera l c. T. II. p. 294.

war mit einer weitläufigen Stadt umgeben. Die höchste Stelle des noch 8 Seemeilen gegen N.D. vorspringenden Vorgebirges (wahrscheinlich Tchin chan oei b. D'Anville) hatte die Gestalt eines abgestumpften Kegels, auf dessen Platte eine Spitze von der Gestalt einer Mandarinennütze (s. Asien Bd. I. S. 136) bemerkt wurde. Hinter der vordern Steilküste zeigte sich überall bergiges Land mit den schönsten Thälern durchzogen, und wie es schien auf das trefflichste bebaut, voll Dtschaften.

Nach der Doubirung des N.D. Cap ging die Westseglung immer an steilen und felsigen aber dahinter bebauten Ufern, wegen der Reichthigkeit des Küstenmeeres aber im Abstände von 5 bis 6 Seemeilen hin, bis zur Bai Ki san-Seu (am 20sten Juli), wo neue Piloten genommen werden mußten. Diese Bai hat hinter einer Spitze, Seu a tau; zwei leichte Hasen, jedoch von 4 Faden Tiefe, an der Mündung eines Flusses Ya ma tao, die voll Junken lagen, deren man überhaupt eine große Menge in allen Buchten bemerkte, so daß die rühmenden Berichte der frühern Jesuiten von der Population dieser Halbinsel keinesweges übertrieben erscheinen, und diese Cabotage auf einen sehr lebhaften Küstenverkehr zurückschließen läßt. Auf allen meist felsam gestalteten, oft wie durch Kunst geformten Uferhöhen, standen gaspende Volkshäufen, das unerhörte Schauspiel Europäischer, großer, segelnder Schiffe zu sehen. Alles Gestabeland schien trefflich bebaut, hinter den Vorketten am Ufer schienen andere nackte Bergzüge durch das Innere weit fortzuziehen.

Da hier keine tiefe Hafenstation für die Europäischen Schiffe war, so setzte man die Fahrt weiter zum N.W. Cap der Halbinsel Schantung fort, auf welcher die bedeutende Stadt Tchengtscheou fu<sup>13)</sup> liegt, dem Range nach die fünfte der Provinz. Ihr Ankerplatz, zwischen 2 bis 3 Seemeilen im N.D. der Stadt, hat noch 7 Faden Tiefe; er ist durch Inseln, die Wea-tao-Gruppe, die ihm im Norden zwischen 5 bis 10 Seemeilen vorliegt, geschützt; sie nehmen einen doppelt so breiten Raum ein, als das dort schon so sehr verengte Meer. Es bleibt daher nur ein sehr enger Canal zwischen den nördlichsten dieser Inseln und dem S.W. Cap von Leao Lung übrig, das bei einem spätern Survey, bei Capt. Murray Maxwell Common-

<sup>13)</sup> Staunton I. c. Trad. p. Castera T. II. p. 302; Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 215.

beur der Alceste (1817)<sup>214)</sup>, wegen seiner seltsamen, lang gegen S.W. vorspringenden Gestalt, den Namen Prince Regent's Sword (Schwert des Prinz Regenten) erhielt, seine Südspitze aber auf der eine Chinesische Stadt Liechun liegt, nebst einer vorliegenden Insel Cap Charlotte und Leopolds Insel genannt wurde. Mehrere Inselreihen und Klippen, Rieds rock, Grants Island und andere, welche den gemeinsamen Namen Company's Group erhielten, liegen noch dieser Südspitze vor, zwischen welchen, und der Mea tao Gruppe, der Canal aus dem Hoang Hai in den Golf von Petscheli einführt, den man Saint Georges Canal nannte. Die älteren Jesuiten-Karten des Chinesischen Atlas haben hier mannichfache Berichtigung erhalten.

Die astronomische Lage der Stadt Tchengtscheou fu war schon im Jahre 1711<sup>15)</sup> von den Jesuiten Pater's Regis und Cardoso, auf 37° 48' 36" N.Br. und 4° 38' 40" D.L. v. Peking bestimmt worden, da sie bis hieher ihre geodätischen Operationen fortsetzten. Pater Regis, Fridell und Tartoux hatten schon 1709 die im Norden liegende Stadt Liechun auf dem Vorgebirge gegenüber, unter 38° 48' 36" N.Br. und 4° 49' 40" D.L. v. Peking fixirt, woraus sich, aus einer revidirten Messung, welche Kaiser Kianghi, im Jahre 1713 in Beziehung auf diese beiden Positionen durch Pater Parnnin vornehmen ließ, die Entfernung jener beiden Orte, also die Breite der Meeresstraße aus dem Selben Meere zum Petscheli Golf auf 20 Lieues, oder 15 geogr. Meilen ergab. In der Stadt Tchengtscheou fu, die stark ummauert, im Innern nur schlecht bebaut ist, liegt, nach den Jesuitenberichten<sup>16)</sup>, eine starke Garnison, und in ihren bequemen Hafen stationirt eine Kriegsflotte zur Wache am Eingange des Golfs zur Residenzstadt von der Oceanseite. Viel treffliche Fische, und zumal köstliche Austern, werden hier für die Tafel des Kaiserhofes gefangen. Die Umgegend ist sehr fruchtbar, die hiesigen Bambus sollen, nach den Jesuiten, nicht rund, sondern

<sup>214)</sup> Capt. M. Maxwell Sketch of Surveys in the Golfs of Petchaelu, Lea tong, Chinese Seas etc. in H. Ellis Journal l. c. Chap. IX. p. 469 — 472 etc. John M'Leod Voyage of R. Majesty's Ship Alceste along the Coast of Corea etc. Sec. Edit. Lond. 1818. 8. p. 32 etc. <sup>15)</sup> J. Klaproth Notice sur l'Archipel de Jean Potocki dans la mer Jaune. Avec une Carte. Paris. 1820. 4. p. 7. <sup>16)</sup> Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 215.

viereckig wachsen. In der Chinesischen Ausgabe des Kuan pu ki wird wirklich unter den Producten von Schantung (die vierte der in der älteren Ausgabe beschriebenen Provinzen), ein Fang dschu, <sup>17)</sup> d. i. ein viereckiges Bamdus, genannt, daraus man Stäbe fertige. Von alledem sagen die vorüberschiffenden Briten nichts; sie finden aber, daß die Küste steil und gut bebaut ist, das nahe Gebirge aber ein sehr steiles Ansehn hat, daß der Ankergrund sehr klippig, selbst durch eine Bank gefährlich ist, daß die Ebbe und Fluth durch die Mea tao Straße in den Petscheli Golf keine einfache, sondern eine zusammenge setzte ist, und die Fluth <sup>18)</sup> statt an der Mea tao Straße einwärts zu bringen, dort aus dem Petscheli Golf herauswärts bringt, um, nachdem sie von der Nordseite her ihren Umlauf um denselben vollendet hat, eben hier in das Gelbe Meer zurückzu kehren.

Die Mea tao-Gruppe, die aus vielen Inseln mit einigen guten Häfen für chinesische Junken, aber ohne alle tiefere Hafenbildung für die Britische Schiffe befunden wurde, und ihren Namen von der Central-Insel erhalten hat, ist, mit der Mea tao Straße, als der wahre Schlüssel zur Einfahrt in den Golf von Peking anzusehen.

Von hier schiffte die Britische Embassade Lord Macartney's (1793) direct zur Mündung des Pei ho, eben so wie Lord Amherst <sup>19)</sup> (1816) auf dem Schiff *Alceste* unter Capt. M. Maxwell auf demselben Wege, nachdem diese letzteren auch die Halbinsel Schantung doublirt, und außer der näheren Recognition des einen Hafenortes Wei hae wei (Dei ai oei) den der Schiffslieutnant Crawford aufnahm, stets in zu großer Entfernung hatte umsegeln müssen, ohne nähere Beobachtungen darüber anstellen zu können. Nur Capt. Basil Hall, Commandeur des begleitenden Schiffes *Pyra*, das weniger tief im Wasser ging, untersuchte die westliche Fortsetzung der Schantung Küste, von Tentscheou fu, wo noch eine Berghöhe, Mount Ellis <sup>20)</sup>, bestimmt wurde, westlich, von

<sup>17)</sup> Aus dem Chinesischen Original überseht von Dr. Schott im Manuscript. <sup>18)</sup> Staunton l. c. Staunton l. c. Trad. p. Casters T. II. p. 302 etc. <sup>19)</sup> Henr. Ellis third. Commissioner of the Embassy Journal of the Proceedings of the late Embassy to China by Lord Amherst. London. 4. 1817. p. 60 etc. <sup>20)</sup> J. M'Leod Voyage etc, l. c. p. 36.

dem aber das flache Ufer der Südküste des Golfs von Pertscheli beginnt. Aus der jüngsten Versuchstreife des Schiffes Lord Amherst von Canton aus, sich neue Handelswege an den nördlichen Küsten Chinas zu bahnen (im J. 1832), erfahren wir, aus Lindsays und unsers Landmanns, des Missionar Süplaffs Berichten<sup>221)</sup>, daß auch sie das östliche Vorgebirge Schan tungs, nach einer Fahrt von 6 Tagen aus der Mündung des Jan tse kiang, am 15. Juli, doubirten, und am Abend in jenem genannten Hafen Wei haewei (s. b. D'Anville) Anker warfen, wo man seit 1816 kein anderes Europäisches Schiff wieder gesehen hatte, jene Vorüberseglung der Britischen Embassade aber noch in frischen Andenken war. Die Abwehr der Mandarinen und das Verhindern derselben nicht mit dem Volke umzugehen, machte den Aufenthalt nur sehr kurz, von einem Tage, an welchem freilich nur wenig zu beobachten war. Doch wird uns gesagt, der Ort lag im Verfall, von großen Ringmauern eingeschlossen, die einst nebst 58 Thürmen an der Küste von Schan tung, unter der Ming-Dynastie (seit 1400) gegen die Ueberfälle Japanischer Piraten auf Schan tung zum Schutze der Halbinsel erbaut worden waren. Eine Inscription auf einem Tempelbau der Ummauerung gab diese Kunde. Die Stadt schien wenig Waaren zum Handel darzubieten, das Volk wenig geneigt zum Verkehr zu seyn. Es schien stark und kräftig, arbeitsam aber plump, desto auffallender war es den Briten hier, auch vom gemeinen Mann die reinste Mandarinen-Sprache sprechen zu hören.

Ueber das Innere dieser gebirgigen Halbinsel Schan tungs sind wir so gut wie gar nicht unterrichtet: denn die Jesuiten Pateres preisen nur, wie gewöhnlich, im Allgemeinen<sup>22)</sup> die Fruchtbarkeit, die 6 Provinzen, die 114 Städte, 15 Festungen, die Häfen, und die vielen Producte, die sie besitze. Der große Kaiser-Canal, der sie im Westen umfliehe, und von der Provinz Pertscheli abschneide, sey mit einer unsäglichen Menge von Schiffen und Waaren bedeckt, deren Durchzug allein dem Kaiser als Zoll jährlich 10 Millionen (?) abwerfe. Dadurch erhalten

<sup>221)</sup> Report of Proceedings on a Voyage to the Northern Parts of China in the Ship Lord Amherst. London. 8. 1833. p. 213 — 214, p. 291 — 293. <sup>22)</sup> Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 212.

die Städte Schantung, die am Canal selbst liegen, wie Lin tsin tcheou, Tong tschang fu, Tsi ning fu, Yant scheou fu, und auch die entfernten, wie die Capitale Schantung, Tsi nan fu, am Küstenfluß Ta tcin ho, der gegen N.D. zum Golf fließt, ihre große Bedeutung, ihren Wohlstand, ihre starke Population.

Diese letztere, die Capitale Tsi nan fu, d. h. im Süden des Tsi Flusses liegend, ward von M. Polo besucht, und Tudin fu<sup>23)</sup> genannt; sie hatte, vor der Mongholen Zeit, ihre eigene Fürsten, und mußte von Khublai erobert werden. Sie liegt noch innerhalb der begrenzten Landschaft Schantung, von fruchtbaren Thälern, Ackerfeldern, mit heerdeutreichen Weideländern, und fischreichen Seen umgeben, wie mit Bergen, reich an Eisenerze; sie führt ihre Producte alle auf dem Canal aus. Auch M. Polo rühmt ihre schöne Lage zwischen Gärten und Obstgärten. Die Jesuiten sagen Reis, Hirse, Weizen, Gerste, Bohnen u. a., viel Geflügel, Wild, Fische, hätte die ganze Provinz in unsäglichlicher Menge, wie Obst aller Art, Birnen, Kastanien, Pfirsich, Pflaumen, Nüsse, Feigen (Setso) und Anderes sey in solchem Ueberflusse vorhanden, daß hier das wohlfeilste Leben statt finde, und ein einziges fruchtbares Jahr so reichen Ertrag gebe, daß die Provinz daran 10 Jahre zehren und doch noch davon ausfüllen könne. Zu den eigenthümlichen Producten des Landes wird die wilde Seidenraupe<sup>24)</sup> gerechnet, welche ihre Seidenspinnsche, auf dem Felde an den Bäumen, sich selbst in lange Fäden ziehe, die dann an allen Gesträuchen und Hecken hängen, und vom Winde hin und her geführt werden. Aus dieser Seide (im Kuang pu li wird sie Sse genannt) werden auch Zeuge gewebt (Kieu tscheou genannt), die zwar nicht so fein wie die der Buchseide sind, aber desto stärker und dauerhaftere, nur von nicht angenehmer, wechselnder Farbe, gelblich, oder weiß, daher sehr wohlfeil.

Die Provinz soll ihren Namen, Schantung, von dem Ost-Berge (Schan, der Berg, tung, der Osten) haben, dem Tchai Chan<sup>25)</sup>, einem jener fünf heiligen Opferberge

<sup>23)</sup> M. Polo Ed. Baldelli Boni T. I. Libr. II. c. LII. p. 296.

<sup>24)</sup> P. Martin Martini Nov. Atlas. Simes. fol. 55.

<sup>25)</sup> Klaproth Tableau etc. in Magasin asiatique. Paris. 1826. 8. T. II. p. 153.

(s. oben S. 512) des antiken Chinesen Reiches, der hier dessen östlichste Provinz bezeichnete. Er liegt im Süden der Capitale Tsinanfu, ihr ganz nahe, zwischen ihr und Yantseoufu, in der Nähe der geringeren Stadt Kiofeouhien (Ci ning bei Pater Martini), die als der Geburtsort des größten Chinesischen Weltweisen Khungfutsü (Confucius<sup>226</sup>) dem daselbst viele Denkmale errichtet sind, classischer Boden zu nennen ist. Von Yantseoufu's Berghöhen strömt gegen Westen der wasserreiche Luenho (bei Staunton und den beobachtenden Briten, Wanho bei Morrison, Wenho in der Chinesischen Canals-Beschreibung bei Klaproth), der für das Canalsystem von besonderer Wichtigkeit ist, und etwas nördlich der Stadt Tsinanfu. Diese Westseite der Gebirgslandschaft von Schantung fällt aber hier gegen Pestsy, bald in völlige Ebene ab, in jenen merkwürdigen Horizontalboden, der von der Flachküste des Golfs von Peking, von der Einmündung des Peiho, südwestwärts hinüberzieht, bis zum Hoangho, unterhalb Yfong und Kai fung fu (s. oben S. 530) und deshalb als Canalland dienen konnte.

Kommt der Reisende vom Norden, von Peking, ein Weg, der stets auf der Fahrstraße des großen Kaiser-Canals zu Schiffe zurückgelegt wird, so breitet sich ihm zu beiden Seiten des Canals, von der Hauptstation zu Tien sing am Ouho, bis zur zweiten Hauptstation des Canals, zu Linthsingtseou am Weiho (s. oben S. 529), eine unabsehbare, einförmige Ebene, ein wahrer Horizontalboden aus, ohne alle Erhöhung irgend einer Art, bebaut, voll Städte, Dorfschaften, Hütten, Ackerfeld; aber nur mit weichem Alluvialboden bedeckt, ohne die geringste Spur eines Steinens. Die Langweiligkeit der Fahrt, die nur in der Nähe der Städte durch den freundlicheren Gartenbau unterbrochen wird, erhält von Linthsingtseou der ersten Stadt auf dem Territorium der Provinz Schantung, einigen Reiz durch Weiden, Espen, Eschen, welche die Landschaft zieren, und durch die cypressenartige Form eines neuen Baumes, *Thuja orientalis*,<sup>27</sup>) des Lebensbaumes, der von hier aus erst anfängt der Land-

<sup>226</sup>) Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 213. N. Atlas Sinens. I. c. fol. 38.

<sup>27</sup>) Clarke Abel Narrative I. c. p. 142



schaft durch seine Gruppierung mit andern Laubbäumen wie durch seine kleine Wäldchen einige Romantik zu geben. Aber, die vollkommenste Plaine hält auch auf der weiteren, süblicheren Fahrt durch Schantung an, und erst nach 10 Tagesfahrten (vom 14. bis 23. October von Tien sing bis Tong tchang fu bei Lord Macartneys Rückfahrt), bemerkte der aufmerksame Begleiter der Embassade, J. Barrow<sup>28)</sup>, die ersten Hügel am fernen, östlichen Horizonte, denen man auf der ferneren Fahrt aber keinesweges viel näher rückte (auf Grimms Karte sind daher diese Erhöhungen, wie manches andere zu stark ausgedrückt). Auch auf Lord Amhersts Rückfahrt von Peking (1816), war man, von Tien sing bis Tong tchang fu, in gleicher, einförmiger Horizontalfläche (vom 8. bis 24. September<sup>29)</sup> sehr langsam, bei seichten Wassern, auf Junken größtentheils durch Leinseile gezogen, als man zur größten Freude der Europäer, und voll Sehnsucht aus jener Einförmigkeit erlöst zu werden, am 25. September, die ersten Berghöhen im Osten erblickte, von wo an etwas mehr Abwechslung in die Landschaft kam. Auf der folgenden Tagesfahrt (26. September) blieben die Berghöhen noch 2 geogr. Meilen im Osten<sup>30)</sup> des Canals fern liegen, ihre Kette schien aber mit dem Canal parallel zu streichen, indeß die Anhöhen auf der Westseite des Canals keine zusammenhängende Kette bildeten. Auf der folgenden Tagesfahrt (am 27. September) bemerkte man, an den Seiten des Canals, den Anbau von Buchweizen (*Polygon. sagopyrum*), Tobak, Hanf (*Rhizinus communis*) und Kao leang (*Holcus sorghum*). Am 28. September erreichte die Flotille des Gesandten die pittoreske Stelle des Canals, wo der Wen ho (Luen ho irrig bei Macartney, Bun ho bei Ellis, Wan ho bei Morrison), vom Osten, von den Höhen des Dsferberges Tchai Schan, über Yant scheou fu herab, zum Canal strömt. Dieser Verein ist aber die Culmination der Pashöhe der ganzen Nordhälfte des Kaiser-Canals, zwischen Hoangho und Pei ho, von wo die Scheldung seiner Wasser (Ten

<sup>28)</sup> J. Barrow Travels in China l. c. p. 449—505. <sup>29)</sup> H. Ellis Journal l. c. London 1817. 4. p. 208—249. Clarke Abel Narrative l. c. p. 145. <sup>30)</sup> H. Ellis Journal l. c. p. 253—255.

(Schui<sup>231</sup>) vergl. oben S. 421) in eine Nord- und Süd-Strömung wirklich beginnt.

Hier, sagt G. Staunton<sup>22</sup>), liegt etwa in  $\frac{1}{2}$  der Länge des Canals seine höchste Stelle, im Norden des Hoangho. Nur hier konnte einst, dem Blick des Genies, von der Höhe herab, die Conception zu einer so grandiosen Canalverbindung des gewaltigen Nord- und Süd-Reiches von China, durch die Anschauung entgegentreten. Hier allein zeigte sich die Möglichkeit nach zweierlei Seiten gegen Norden und Süden hin, durch weite Flächen die größten Fernen hydrographisch zu verknüpfen, indem Wasserzufluß von den beiden andern Seiten von Osten und Westen (durch den Wen ho und Wei ho), und nur hier allein, von milder Anhöhe herab, möglich war, um den beständigen Abfluß der Canal-Wasser, zum Pei ho und Hoangho, hinreichend zu ersetzen. Denn hier senkt sich die Kette der Granitberge (?), welche ganz Schan tung von seinen klippigen Ost-Caps gegen den Westen hin durchstreicht, in immer sanfterer und breiterer, seltsamer Abdachung hinab, die hier wie eine Insel ihr Ende erreicht, und vielleicht durch Fluthenabwaschung ihre höheren Erdschichten verlor, die dann den einst tiefer eindringenden Golf von Petscheli, mit seiner Trümmermasse zuschlammern mußte und in Lombardische Fläche verwandelte.

Dem sey wie ihm wolle, gewiß ist es, daß von hier, von dieser Wasserscheide, dem Gen schui ma thao, wie die Chinesen selbst sie nennen, der große Canalbau der Nordhälfte unter dem Monghosen Khan Khublai ausging, und daß, noch heute, von hier, dessen Wassertheilung gegen Norden und Süden, durch doppeltes Gefälle gegen den Pei ho und Hoangho, durch die vermittelnde Zuströmung des Wen ho vom Osten her statt findet.

Gleich im Süden dieser merkwürdigen Stelle beginnt mit dem ersten See, auf dem der Fischfang durch die adgerichteten Kormorane<sup>23</sup>) weltbekannt geworden ist, im südlichen Schan tung, bis nach Kiang nan, und zum Delta des

<sup>231</sup>) Klaproth Description du Grand-Canal de la Chine extr. d'Ouvrages Chinois, in Mém. relat. à l'Asie T. III. p. 323.

<sup>22</sup>) G. Staunton Authentic. Account l. c. T. II. p. 381—392 etc. Trad. p. Castéra T. IV. p. 94—98. <sup>23</sup>) Staunton Authentic Acc. l. c. T. II. p. 400 etc. Trad. par Castéra IV. p. 98.

Hoangho hin, jene ununterbrochene Reihe von großen Seen, Lagunen und schlammigen Morästen, durch welche der künstlich erhöhte Canalbau geführt werden mußte, um Gefälle zu gewinnen, und unabhängig, von den Wechsellagen jener durch die dürre und nasse Jahreszeiten, wie von Ueberschwemmungen unterworfen sind, für sich zu bestehen, damit der Canaltransport, von dem das Leben und der Wohlstand vieler Millionen im Nord- und Süd-Reiche abhängig ist, un gefährdet bleibe. Nur der Umstand, daß die jetzige Halbinsel und Provinz Schantung von Anfang an die Natur eines abgesonderten, insularen Gliedes vom Continente erhielt, dem es erst späterhin durch Aufschlammung des Petschely Golfes und durch Anwachs eines Lombardischen Horizontalboden vermählt wurde, konnte die Canalisirung durch Flußwasser herbeiführen, um die in frühester Urzeit bestehende natürliche Meeresverbindung, rund um die Westabdachung der einstigen Insel Schantung, durch Kunstmittel zur innern Communication eines Weltreiches, auf anderem Wege, zu ersetzen. Wäre die Hypothese Du Haldes<sup>24)</sup> von einer jüngeren, seit den Zeiten Yao's erst entstandenen Bildung des Leaotong Golfes gegründet, so würde dieß eine veränderte Betrachtungsweise nothwendig herbeiführen; da diese Behauptung aber auf einem historischen Irrthume beruht, den Klaproth schon widerlegt hat, so übergehen wir sie hier gänzlich.

### 3. Die Nordhälfte des großen Kaiser-Canals, zwischen Hoangho und Peho gegen Peking; Geschichte seiner Anlage und Beschreibung, nach Chinesischen und Europäischen Autoren.

Die vielen Kunstcanäle in China dienen statt der dort nur seltenen großen Landstraßen, zum Waarentransport und für Reisende; sie sind mit dichtem Gedränge vorüberziehender Junken, Transportschiffe, Flooße bedeckt, von Millionen Menschen benützt, deren Gewerbe nur auf sie angewiesen erscheint. Es sind die nährenden Adern der Gewerthätigkeit und des Verkehrs im Lande,

<sup>24)</sup> Du Halde Descr. de la Chine T. IV. p. 558, Klaproth Descr. de la Corée, d'après Tai tching y thoung tchi in Aperçu des Trois Royaumes etc. Paris 1832. 8. p. 72.

noch mehr als die Ströme, deren ungebändigter Lauf erst in diese milde Kunstform umgewandelt allseitig zur Irrigation und zum Transport dienen kann.

Der Kaiser-Canal, der größte dieser Canäle, bildet die große Communicationslinie zwischen Peking, der Nord-Residenz, und den mehesten Provinzen der Mitte und des Südens; er verknüpft den unteren Lauf aller großen Ostströme Chinas, in dem Gebiete der Küsten-Provinzen von Petchely bis Kiangsi, und Fukien (Fokien), zu dem grandiosesten Fluß- und Canalsysteme der Alten Welt, dem nur das Russische und Nord-Amerikanische zur Seite gestellt werden kann. Zu seiner Ausführung waren viele Jahrhunderte hindurch die Arbeiten von Millionen der Individuen nothwendig.

Die Chinesen <sup>235</sup>) nennen diesen Canal Yun ho, d. h. Transport-Strom; oder Yua liang ho, d. h. Transport und Waaren-Strom, Tschao ho, d. h. Transportstrom des Hof-Tributs; oder auch, obwohl am seltensten Yu ho, d. h. Kaiser-Stream, oder Kaiser-Canal. Er durchschneidet das ganze oceanische oder maritime China, d. i. sein Gestadeland von Hangtscheoufu (30° N.Br.) in Tscheliang, durch Kiangsu, Schantung, Petchely bis Peking. Sein erster Zweck war den Transport von Korn, Reis und anderen Producten, die als Tribut abzuliefern waren, zu erleichtern. Vor Alters dienten dazu die schiffbaren Flüsse; wo ihre Schiffbarkeit aufhörte, vertheilte man die Waaren an Lastträger bis zum nächsten Schiffplaz. Dieser Beschwerde abzuhefen, ließen schon die Kaiser der Hân Dynastie (s. Asien Bd. I. S. 194) Canäle graben, um in ihre Capitale, wie an die Grenzen des Reichs, Korn, Reis und anderen Proviant zu transportiren.

Sehr viele Arbeiter wurden zur Herstellung dieser Canäle verbraucht, so, daß in der Mitte des II. Säk. n.-Chr. Geb., der Dienst der Lastträger, der ein Leohnienst war, im ganzen Reiche aufgehoben wurde. Seit dieser Zeit communicirten die großen Ströme durch Canäle, und waren weithin schiffbar.

<sup>235</sup>) Descript. du Grand-Canal de la Chino extraite d'Ouvrages Chinois p. J. Klaproth in Mem. relat. a l'Asie. T. III. p. 312 — 331.

Seit den Han bis zu den Yuen, d. i. bis zur Monghosenherrschaft, ward aber die Residenz öfter in verschiedene Provinzen verlegt; daher mußten dann jedesmal neue Communicationen ausgedenkt und eingerichtet werden.

Da, seit dem Jahre 605 n. Chr. Geb., durch die Dynastie der Soui vorzüglich die Stadt Nan king die Süd-Residenz (von Nan der Süden, und king die Residenz), am Großen Kiang, der Mittelpunkt des Reiches wurde, so bildete sich auch hiedurch zuerst die südliche Hälfte des großen Kaiser-Canals, nämlich im Süden des Hoangho zum Kiang, und weiter hin, zu einer gewissen Vollständigkeit aus, wovon weiter unten die Rede seyn wird.

Erst als die Monghosen, nach der Eroberung China's, ihre Residenz zu Ta tu, jetzt Pe king der Nord-Residenz (von Pe der Norden, und king die Residenz) fixirten und bemerkten, daß die Cabotage bei Doublirung Schan tungs durch Seeschiffe (s. oben S. 539) immer unsicher blieb, um die Capitale mit Proviant und Tribut hinreichend und ohne Stockung zu versehen: so beschloß Khublai Khan<sup>36)</sup> die neue Wasserverbindung zu eröffnen, damit Reis-, Korn- und Salz-Varren ohne Gefahr aus den Südprovinzen in seine Nord-Residenz gelangen möchten.

Dieser Canal kam auch unter dem Kaiser bis zu dem Ufer des Hoangho zu Stande<sup>37)</sup> (P. Gaubil scheint dieß zu verneinen, allerdings erhielt er die heutige Vollendung erst später unter den Ming).

Im Jahre 1289 fing man die Arbeiten im Norden der Culmination der Passhöhe (s. ob. S. 547), bei Lung ping tshou (Tong pin bei D'Anville, Lung ping bei Grimm) an, endete sie 250 Li weit bis Lin tshing tshou (Lin tein bei D'Anville, Lin sin tshou bei Macartney Reiseroute); man verband die Wasser des von Osten herkommen den Wen ho (s. oben S. 547), der damals noch gegen Süden zum Hoangho abfloß, und nach den Annalen der Monghosen dieses letzteren linker Zufluß gewesen seyn soll, mit dem Tsi ho (ob Tsin oder La tsin ho? s. oben S. 545) und diesen wiederum mit dem

<sup>36)</sup> P. Gaubil Histoire de Gentehiscan et de toute la Dynastie des Mongous Paris 1739. 4. p. 210, 216. P. Mailla Hist. Generale de la Chine T. IX. p. 439. <sup>37)</sup> Klaproth Descript. h. c. Mein. rel. l'Asie T. III. p. 318.

großen von S.W. herkommenden Wei ho (s. oben S. 529), wodurch die Wasserstraße mit 31 Tschu, oder sogenannten Schleusen versehen, zu Stande kam, welche den Namen Yu ho, d. i. Kaiser-Fluß (auch Hoei tong, d. h. Verein der Communicationen nach Pat. Mailla) erhielt. Zehn Jahre später, 1292, wurde dieser Canalfahrt, welche durch den Wei ho in das Pei ho System führte, und diesen Strom bergauf, gegen Norden, weiter beschifft werden konnte, noch in der Nähe von der neuen Kaiser-Residenz, vom Pei ho, von Tong tseou westwärts eine kleine Canalstrecke nach Peking zugesügt, welche den Namen Ju ho (Tong hoei ho später Ta tong ho bei Pat. Gaubil und Mailla<sup>28</sup>) erhielt. In der Residenz wurde ein kleiner See angelegt, den dieser Ju ho mit dem Yu ho Systeme (d. i. dem Pei ho bei Tong tseou) verband. Diesem wurden viele Wasser der Provinz zu geleitet, um ihm für jede Jahreszeit Wasserfülle zu geben, und im Ju ho brachte man alle 10 Li eine Tschu, oder Schleuse an, um bei Ueberschwemmungszeit die Wasser abzuleiten, zu jeder Jahreszeit aber den Transport der Lebensmittel für die Residenz zu sichern. Bei der Grabung dieses kleineren Ju ho, sagen die Monghollischen Annalen, habe man schon Spuren eines älteren Canals, zwischen Hoen und Pe, vorgefunden.

Unter den Monghollischen Nachfolgern waren noch manche Vervollständigungen dieser Canäle nothwendig, und der letzte Kaiser dieser Dynastie, Chuntl, gab noch kurz vor seiner Endschafft dem Mathematiker Kia lu<sup>29</sup>), der als Geometer und Nivelleur gerühmt wird (im Jahre 1348), den Auftrag, den Lauf des Hoang ho und sein altes Bette in Petscheli zu untersuchen. Dieser entwarf eine Karte, zeigte die Dämme, die längs diesem Flusse aufzuwerfen seyen: denn sein Plan war, den Hoang ho wie ehedem wieder in seinen alten Nordarm, durch die Landschaft von Tai ming fu zu leiten, damit er sich wieder zum Meere von Tien tsin oei ergösse. Obwol er an Tschentsun, einem Mathematiker aus Kai fong fu, Präsident des Tribunals der öffentlichen Bauten, einen Seyner hatte, der nach gemachten Messungen in jenen Gegenden die Ausführung dieses

<sup>28</sup>) P. Gaubil Hist. l. c. p. 216. Mailla Hist. Gen. l. c. T. IX. p. 450. <sup>29</sup>) P. Gaubil Hist. de Gentchiscan et de la Dynast. des Mongous l. c. p. 279, 281, 285, 286.

Projectes für unthunlich hielt, und dadurch den Ruin von Schantung weisagte, so ging Kiau's Vorschlag, der vom Mandarinen Lo to unterstützt wurde, doch durch. Auch wurden die Arbeiten mit dem Hoangho begonnen; aber viele Menschen, sagt der Annalist, wurden dabei zu Grunde gerichtet, neue Lagen wurden erhoben, vielen Landleuten wurden ihre Äcker dadurch genommen, es entstand ein allgemeines Murren. Zur Ausführung kam dieß Project aber wol nicht: denn bald erfolgte der völlige Sturz der Mongholen und ihre Verjagung aus Peking (1366) <sup>40)</sup>, durch die Herrschaft der Ming.

Thai tsu, der Begründer dieser neuen Dynastie, verlegte nun seine Residenz nach Nanking; man begnügte sich daher nur jenen Nord-Canal von Zeit zu Zeit zu repariren, und verwandte mehr Aufmerksamkeit auf die Südhälfte des Kaiser-Canals, südwärts des Hoangho zum Ta liang. Der nächste Nachfolger verlegte aber die Kaiserresidenz in den ersten Jahren des XV. Jahrhunderts wieder nach Peking, erkannte die Nothwendigkeit des Canals, vergrößerte ihn in allen Theilen und brachte ihn in diejenige Gestalt, die er darauf bis heute behalten hat.

Hören wir nun die interessante Angabe der Chinesischen Autoren über die einzelnen Strecken des Canalbaues, durch welche erst, nach obiger Terraindarlegung, die neueren Beobachtungen Europäischer Reisenden ihr wahres Licht und ihre Erklärung und Berichtigung, wie ihre Bestätigung erhalten.

Um die Schwierigkeit der Verbindung des Hoangho mit den Zuflüssen zum Peking Golf zu überwinden, haben die Chinesen damit angefangen <sup>41)</sup> von der Höhe der Wasserscheidung (s. oben S. 548) die Senkung des Bodens gegen N.W., d. i. gegen die Ufer des Wei ho und Tschang ho (ein linker Zufluß von jenem) abzumessen, so wie die gegen S.D. gegen den Hoangho. Die nördliche, die erste, wurde zu 90 Tschang, (Loisen? d. i. 540 Fuß), die südliche zu 160 Tschang (d. i. 960 Fuß) befunden. Dem gemäß haben sie unterhalb Wen schang hian (Voen chang bei D'Auville) den Lauf des Wen ho (s. oben S. 547), der vom N.D. zu dem

<sup>40)</sup> Pat. Gaubil l. c. p. 305. <sup>41)</sup> Descript. du Grand-Canal etc. extr. d'ouvrages Chinois p. Klapproth Mem. l. c. T. III. p. 323.

Canale kommt, getheilt. An dieser Stelle ist die Landschaft zu beiden Seiten des Canals, mit Wassern bedeckt, deren Spiegel in Ost Matschang hu, Schuschang hu (Cho chan hou bei D'Anville), in W. Kanwang hu heißen. Der Wen ho (der früher nach obgenannter Stelle in den Mongholischen Annalen gegen Süden abfloß, zum Hoangho), am Zusammenflusse mit dem Canal, erhielt nun künstliche Ufer. Seiner Einmündung gegenüber, an der Seite des Canals, wurde dessen Ufer mit einer soliden Quadermauer bekleidet, um der Gewalt der dort anschlagenden Stromwasser Widerstand zu leisten. In der Mitte bemerkte man kaum eine Bewegung; aber zu beiden Seiten, gegen Norden und Süden, etablirte sich sogleich eine zweifache, contraire Strömung, deren eine zum Nord-Golf nach Petscheli, die andere gegen Süden zum Hoangho geht. Beim Ausgraben des Canals zur Aufnahme dieser Wasser, hatte man zur Seite aus der gewonnenen Erde große Hügel aufwerfen können, die mit Bäumen bepflanzt wurden, darunter auch Rhododendren. Diese Stelle heißt Fenschui nan wang. Die Barken, welche hier (auf dieser Culmination des Canal Systems) anlegen, bringen im Tempel des Drachenkönigs der Wassertheilung (Fenschui lung wang Miao) ihr Opfer. Das Wasser der benachbarten Seen im Osten ist ebenfalls durch eine große Menge Schleusen in den Canal geleitet, der hiedurch seine Speisung von der Höhe erhält.

Dieser wesentlichste Theil der Canalanlage ist ein Werk, entschieden aus der Zeit des Mongholen-Kaisers Kubilai: denn schon Marco Polo, der Venetianer, giebt uns bei der lakonischen Kürze seiner Berichte doch die genaueste Beschreibung dieser Stelle, die seiner Aufmerksamkeit nicht entging, und die Treue seiner Berichte als Augenzeuge bestätigt, wenn schon sein classisches Werk nicht selten durch die Unwissenheit der Abschreiber entstellt ist.

Auf einer zweiten seiner großen Reiserouten durch das Chinesische Reich (die erste s. ob. S. 513), welche mit dem Buch II. Cap. 50 seines Werkes beginnt, und, wie jene erste, von der Nordresidenz ausgeht, aber nach dem Süden fortschreitet, kommt M. Polo auch, wie schon oben bemerkt ist, nach der Capitale von Schantung, nach Tsinanfu (Tubin fu s. oben S. 546). Von da geht er aber, durch viele Burgen und Ortschaften, durch ein Land voll Handel, Gewerbe, wo gute



Jagden, 7 Tagereisen gegen Süden, bis zur Stadt Singui ma tu<sup>242</sup>), jenseit welcher er gegen Süden einen breiten und tiefen Fluß passirt, den die Einwohner des Landes in zwei Arme getheilt haben (qualo dagli abitanti e stato diviso in due parti Lib. II. c. LIII.). Der eine nimmt seinen Lauf gegen den Aufgang nach Cataja, der andere gegen den Untergang nach M анги (Ma Chin, d. i. Groß-China, das Süd-Reich). Dieser Fluß wird von so viel Schiffen befahren, daß ihre Zahl unglaublich scheint, sie dienen dazu aus beiden Provinzen gegenseitig sich alle Lebensbedürfnisse zuzuführen. Man erstaunt, sagt M. Polo ferner über die vielen, stets vorbeiziehenden Schiffe, über ihre Größe, über ihre vollen Ladungen mit den kostbarsten Handelsartikeln. Von da 16 Tagereisen weiter südwärts kommt man zum großen Caramoran (Hoangho). So weit die Worte des Venetianers. Der vergeblichen Bemühung der früheren Commentatoren zur Ausfindung des völlig unbekannten Orts-Namen Singui matu<sup>243</sup>) ist man durch Klaproth's Conjectur glücklich überhoben, das S sey ein Schreibfehler statt F, und Fingui matu<sup>244</sup>) zu lesen, d. i. das obige, Fenchoui ma theou, nach italischer Schreibart (sprich Fen, wie Fün) das heißt „der Wassertheilung Hafenort“.

Hiermit stimmen die neueren Britischen Reisenachrichten gut überein. Der Wen ho (Luen, irrig bei Staunton<sup>245</sup>) sagen sie, der wasserreichste der Canalzuflüsse, ergießt sich transversal in denselben. Eine starke Mauer sichert hier die Ostseite des Canals; an diese prallen die Wasser des Wen ho an, theilen sich und fließen dem Canal gegen N. und S. zu, so daß Schiffe mit ihm kommend, sogleich zweierlei Laufe folgen können. Hierin lag die Möglichkeit offen vor Augen, das Nord- und Süd-Reich hydrographisch zu verbinden, da doppelseitiger Zufluß der Wasser von beiden Seitenhöhen, von Ost (Wen ho) wie von West (Wei ho, etwas weiter in Norden) vorhanden war, und es nur der Schleusen zum Aufstau der Wasser bedurfte, da Wasserfülle selbst bei der künstlichen Bifluenz des Wen ho nicht fehlte, den Schleusen-

<sup>242</sup>) M. Polo II Millione etc. ed. Baldelli Boni T. I. p. 298.

<sup>243</sup>) Marsden the Travels of M. Polo Lond. 4. 1818. B. II. ch. LIII. p. 469 — 471. <sup>244</sup>) Descript. du Grand-Canal l. c. T. III. p. 325.

<sup>245</sup>) G. Staunton Authentic. Acc. l. c. T. II. p. 381; Trad. p. Castera l. c. T. IV. p. 97. Barrow Trav. l. c. p. 505.

abzug des Canalgefälles gegen Norden und Süden zu ersetzen. Auch heute steht hier noch ein eleganter Tempel, der dem Flußgötter erbaut ist.

Die Begleiter des Lord Amheest haben diese merkwürdige Stelle mit keiner neuen Beobachtung bereichert; sie fanden nur die Gegend sehr pittoresk. <sup>246)</sup> den Zusammenfluß hielten sie einen See nennen; die Zustromung des Wen ho (Wun ho bei Ellis) sey sehr heftig und reißend, man sagte ihnen er komme in 72 Quellen aus dem Gebirge Tai Shan im Osten. Mangel gründlicher Vorbereitung der Reisenden führte auch hier, wie an unzähligen anderen, wichtigen Stellen der Erde, nur zu oft beobachtungslos vorüber; keinem der Reisenden auf dem Canal-Systeme lag eine klare Vorstellung vor Augen, keiner wußte dessen merkwürdigste Punkte scharfer zu beleuchten.

Schon die Chinesische Quelle berichtet genauer <sup>47)</sup>, daß die geringere Nordsenkung, von 90 Tschang, dazu nöthigte, dahinwärts, dem Canale  $\frac{1}{10}$  der Wassermasse des Wen ho zuzuleiten, welche durch 17 Tschang, oder Schleusen dahin gelangten; dagegen reichten die andern  $\frac{1}{10}$  des Wen ho Wassers, durch 21 Tschang, oder Schleusen geführt hin, um auf der stärkeren Südsenkung, von 160 Tschang, den Canal zum Hoangho hin zu speisen. Um diese Vertheilung zu bewerkstelligen, hatte man dem Wen ho ein neues Bett angelegt, und in demselben, gegen die Einmündung in den Canal, in der Mitte seines Laufs, einen Damm der Länge nach gezogen, der sich nicht über das Flußniveau erhob. Dieser Damm ward aber so angelegt, daß man am rechten oder nördlichen Ufer des Flusses, sein Bett um 3 Ellen tiefer ausgegraben hatte, als dies am entgegengesetzten Ufer, dem Linken, Tiefe hatte, die daselbst nur 3 Chinesische Loisen Tschang (18 Fuß?) betrug; so mußte denn nothwendig weniger Wasser gegen den Süden als gegen den Norden abfließen.

Gehen wir nun dieser nördlichen Fortsetzung des Canals nach, so sagt die Chinesische Beschreibung, daß 4 Stunden von der Einmündung des Wen ho zum Canal, derselbe durch die Pe tscha, d. i. die Noed-Schleuse, gehe, und sich dann gegen N.W. wende. Unten der Schleuse Ngan schan

<sup>246)</sup> H. Ellis Journal l. c. p. 256; Clarke Abel Narrative l. c. p. 146. <sup>47)</sup> Descript. du Grand-Canal l. c. T. III. p. 324.

tscha erhält der Canal, von Westen her, den kleinen Wei ho, der von der Stadt Phu tscheou (Po tcheou bei D'Anville) kommt. Von da zieht der Canal gerade gegen Norden; in Osten bleibt die Stadt Lung tschang fu liegen; dann trifft er die Stadt Lin thsing tscheou (s. ob. S. 547), an derselben Stelle, wo ihm der große Wei ho<sup>48)</sup> aus S.W., aus Petscheli von Tai ming fu her zufließt. Beide vereinigt gegen N.O. ziehend, heißen nun Yu ho und Yun ho; sie lassen die Städte Wutsching hian (Voutchin bei D'Anville) und Tethou (Te bei D'Anville), auf der rechten Uferseite in Schantung liegen, und treten unter dem Namen Hia ho, d. h. der Untere-Fluß (Eu ho, bei Britischen Reisenden, wahrscheinlich durch Verwechslung mit Hia ho oder Yu ho, auch auf Macartneys Canalkarte so genannt), auf dem hier keine Schleuse angebracht ist, über die Grenze nach Petscheli. Mit nun immer vermehrter, nördlicher Richtung, an vielen großen Städten vorüber, nimmt er links den Dstarm des Hu tho ho auf, fließt in W. von Thien tsin fu (Tien tsin Oei) bei D'Anville); in den Pe ho (Pay ho bei D'Anville), der von N.W., von Peking herabkommt. Nun wird dieser Pe ho Fluß zur Canalfahrt, den man bis Lung tscheou beschifft, um Peking zu erreichen. Schiffen wir diesen Canal, aus dem Pe ho, von Thien tsin fu (Tien sing foo bei den Britischen Reisenden), bis wohin die Fluth aus dem Petscheli Golf. hinaufsteigt, gegen S.W., zu jener Elimination der Paßhöhe, mit den neueren Reisenden zurück, so gewinnen wir von dem durchschiffen Lande etwa folgende Anschauung.

Die Yachten der Macartney Embassade, welche von Groß-Mandarinern begleitet die Britischen Reisenden von Peking nach dem Süden zurücktrugen, erreichten Thien tsin fu (Tien sing)<sup>49)</sup> am 13ten Octob. 1793, und brauchten von da zur Beschiessung des canalisirten Weiho-Flusses, dessen Laufe entgegen, bis Lin thsing tscheou, 9 Tagesfahrten (bis zum 22sten Octob.), wo man dann erst in den eigentlichen, gegrabenen Canal eintrat, und von diesem Puncte bis zum 25ten Octob., also 4 Tage, zu schiffen hatte, um den Culminationspunct des Canals

<sup>48)</sup> Descript. du Grand Canal L. c. T. III. p. 326. <sup>49)</sup> G. Staunton Authentic. Account L. c. T. II. p. 381—393; Trad. p. Castra T. IV. p. 65—94; Barrow Trav. L. c. p. 491—505.

am Tempel des Drachenkönigs der Wassertheilung zu erreichen.

Zu Thien tsin fu, wo man den Yeh o in einer Lombardischen Fruchtebene verläßt, um in seinen rechten Zufluß den canalisirten Wei ho gegen West einzuschiffen, hat man vorher, am Verein beider, das große Bassin zu durchschiffen, das beide verbindet. Die Yachten brauchten 3 Stunden Zeit, um durch die große Menge von Barken und Junken, die hier vor Anker lagen, hindurchzudringen, bis zum Eingang in den Yun leang ho. Hinter der Stadt breitet sich eine unabsehbare Ebene aus, die hier so weit das Auge reicht mit Grabmälern bedeckt ist. Die Stadt ist voll Kaufläden und Handelsvolk, an dem Flusse hin ziehen erhabene gepflasterte Wege als Leinpfade für die Schiffezieher. Hier bemerkte die Lord Amherst<sup>250)</sup> Embassade, bei der Rückfahet (8. Sept. 1816), einen kleinen Tempel mit der Inschrift Nan yuen ho, d. i. „dem südwärts tragenden Fluß-Gotte.“ Man sagte den Reisenden, einst sey hier der Hoangho gestossen, auch das Bett des jetzigen Fluß-Canals sey vordem zweimal tiefer gewesen; grabe man in der anliegenden Ebene nur einen Fuß tief, so stoße man überall auf Wasser.

Die Fahrt ging nun der Stärke des Canalsstromes entgegen; daher brauchte jede der Yachten 18 bis 20 Mann zum Schiffsziehen (die Yachten Lord Amherst's, vom ersten Range, hatten 20 bis 25 Schiffezieher, die vom 2ten Range 12, die Schiffe 3ter Classe nur 7); eine sehr mühsame Arbeit, der nicht selten das dazu berufene arme Volk, wegen Zwanges oder übler Behandlung, wenn sie schon ihren Tagelohn erhielten, sich durch plötzliche Flucht entzog. Die armen Wichte, sagt Hüttner<sup>251)</sup>, wurden zwar, wenn man sie wieder fing, mit dem Bambusrohr bestraft; aber das Weglaufen ereignete sich als etwas Gewöhnliches immer wieder, und fiel gar nicht auf. Die Langsamkeit der Stromauffahrt wurde dadurch nur noch vermehrt, und die Schiffscarawane öfter sehr auseinander gehalten, was die Unannehmlichkeit einer solchen Fahrt nicht verminderte. Der Fluß-Canal ist hier zwischen zwei hohe Kunstdämme eingefaßt, auf denen unter Baum-Alleen die schönsten Promenaden hingingen; die

<sup>250)</sup> H. Ellis Journal etc. l. c. p. 207, 210 etc.

<sup>251)</sup> J. G. Hüttner's Nachricht von den Britischen Gesandtschaftsreisen durch China etc. Berlin 1797. S. 101.

Gegend ist in der Nähe der Dörfschaften sehr angenehm, voll Anbau; Gemüsegärten, Reis- und Hirse-Felder, weiter südwärts wird auch Weizen und Buchweizen (*Polygon. sagopyrum*) gebaut. Von halber zu halber Stunde folgen sich die Dörfschaften, von dem Umfange kleiner Städte, die auch öfter zu ganzen Arrondissements sich aneinander reihen und mit hie und da ummauerten Dörfschaften verbinden, die dann zu den Städten von dreierlei Range gehören können. Auch Wachtthürme steigen hie und da auf, Pagoden, den Flußgöttern geweiht, die ungeachtet des lebhaftesten Verkehrs meistens in Verfall zu seyn scheinen. Auch bewaldete Stellen am Canalstrom zeigen sich mit Weiden, Espen, Eschen bewachsen, und bald fangen die Baumpflanzungen von *Rhicus communis* an, mit denen beide Uferseiten in Schantung häufig besetzt sind. Nur durch das Abmühen der Schiffszieher wird endlich die Südgrenze der Provinz Petscheli erreicht.

Lin tſing tſcheou bezeichnet schon den Eintritt in die Provinz Schantung, wo die beiderseitigen Plainen am Canal hin vorzüglich, als Hauptproduct, mit Anpflanzungen der jährigen Baumwollensaude (*Gossypium herbaceum*) bedeckt sind, deren Ertrag jedoch noch nicht für das Bedürfnis des Chinesischen Volkes ausreicht, das nur in Baumwolle gekleidet geht, und daher noch vieler Einfuhr dieses Materials aus dem Süden, auch aus Ostindien bedarf. Hirse, zumal Kaoleang, d. i. *Holcus sorghum*, Taback und Hanf wird hier auch in Menge gebaut. Lin tſing<sup>52)</sup> ist der große Stapelplatz aller Canalsschiffe, das große Waaren-Magazin alles Canalhandels, wo Fahr- geld, Umladung, Zollgebühren, am Zusammenstoß des Schleusen-Canals und Fluß-Canals, bei Millionen jährlicher Passanten ein ungemeines Wölker- und Barken-Gedränge erzeugt, das sich an jeder der Canalstädte im höhern oder geringern Grade zu wiederholen pflegt. Ein hoher Pagoden-Thurm<sup>53)</sup>, nach den Jesuiten mit Porzellan (nach Ellis mit polirten Porphyr-Granit) bekleidet, ist in achteckiger Form, neun Stoc hoch (140 Fuß hoch), hier erbaut (nach einer Inschrift im Jahre 1548), zu dem, nach Zählung der Briten die ihn bestiegen 183 Stufen hinaufführen, ist gewöhnlich Gegen-

<sup>52)</sup> Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 214; P. Martini Nov. Atlas Sinens. fol. 58.

<sup>53)</sup> H. Ellis Journal I. c. p. 243.

stand der Bewunderung der Reisenden. G. Staunton meinte, er möge der Verbindung des Canals mit dem Flusse wegen hier zu Ehren erbaut seyn. Von seiner Höhe zeigt sich ein schöner Blick über die unermessliche Ebene, die dicht cultivirt und bevölkert erscheint, und zunächst ein dichtes Gewühl um den Canal zu dessen beiden Seiten darbietet. Eine offene Halle im größern Styl ist innerhalb der Stadt gegen die Stromseite angebaut. Das Tribunal des Mandarins der Polizei über die Canalfahrt hat hier seinen Sitz.

Die Einfahrt ist in den eigentlichen Canal, der hier von Süden her in den Wei ho-Fluß einströmt, breit genug für die größten Junken. Von den Schleusen (Tschu), die nun ihren Anfang nehmen, wird er auch Tschah o, der Schleusen-Fluß<sup>254)</sup> genannt, zum Unterschiede des vorher durchschiffen Canalsstromes, der keine Vorrichtungen dieser Art nöthig hatte. Die hohen Uferdämme, die Tempel, die mit Erdkegeln besetzten Grabmäler vom Priestern zu beiden Seiten, der Wald von Masten über dem dicht gedrängten Schiffe, die zur Seite errichteten Batterien zur Beherrschung des Canals, das Gedränge der Schiffer und Völker, die ansehnliche Breite zur Passage der größten Schiffe, von denen man weiß, daß sie auf einem künstlichen Wasserbau mehrere hundert Meilen weit aus den fernen Südprovinzen herbeischwimmen, dieß alles giebt ihm einen grandiosen Character. Seine ausgegrabene Tiefe soll hier 30 Fuß betragen. Hier fährt das Schiff durch die erste Schleuse, in der sich der Canal bis auf 22 Fuß verengt; sie ist von der einfachsten Art; hohe Steinpfeiler zu beiden Seiten aufgemauert, zwischen welchen das Wasserniveau durch eingefugte, übereinander verschiebbare und zu erhöhende Querplanken regulirt werden kann. Hüttner<sup>255)</sup> giebt an, daß es 72 solcher aus großen Granitwerkstücken gearbeiteter Schleusen in dem Kaiser-Canal gebe, bei denen kaiserlicher Zoll gezahlt werde; sie seyen wegen der Enge oft nicht wenig gefährlich, wenn man sie bei der Nachtzeit auch mit vielen Laternen erleuchtet. Wenn die Fahrzeuge nicht die gute Mitte zu treffen wissen, sollen sich leicht Unglücksfälle ereignen, deshalb auch die Wärter, um die Stöße weniger gefährlich zu machen, zu beiden

<sup>254)</sup> H. Ellis Journ. l. c. p. 246; Clarke Abel Narrative l. c. p. 145.

<sup>255)</sup> J. G. Hüttner's Nachricht von der Britischen Gesandtschaftsreise durch China etc. Berlin 1797. S. 103.

Seiten bei der Durchfahrt der Schiffe Rissen und Strohbindel herablassen. Zur Communication der beiden Canalseiten kann von Pfeiler zu Pfeiler, von oben her über den Fährsteom, eine leichte Brücke übergeworfen werden.

In ungleicher Breite, oft sich krümmend und windend, zieht so der Canal mit mancher Seitenschleuse und Seitenverzweigung zunächst an der großen Stadt Tongtschangfu (s. oben S. 545) vorüber, die durch eigenthümliche Architectur mit Gewölben ausgezeichnet ist, vor der man an einem großen Kornmagazine vorüberfährt, hinter welcher Haine von Lebensbäumen (*Thuja orientalis*) das Auge erfreuen, die nun die Landschaft von Schantung bis zur Culmination der Wasserscheide, wie schon oben gesagt ist, ziehen.

Noch bleibe uns die Südstraße dieser nördlichen Hälfte des Kaiser-Canals, vom Tempel des Drachenkönigs der Wassertheilung (Tenschuilingwang Miao), oder dem sogenannten Singuimatu M. Poios an, bis zum Hoangho, nachzuweisen übrig.

Auf der Höhe dieser Wasserscheide war der Seitenbau von Steinquadern, die man aus den benachbarten Bergen im S.O. derselben zu brechen pflegt; leider war Ellis so wenig Mineralog, daß er nicht zu bestimmen wagt, ob es Kalkstein, Grauwacke oder Feuerstein (Flint) sey<sup>56</sup>). Doch zeigte sich in dortigen Lagerungen geneigte Schichtenstellung.

Nach der Chinesischen Quellenangabe<sup>57</sup>) der Canalsbeschreibung, der wie zuerst folgen, liegt 4 Li im S. des Tenschuilingwang, die erste Schleuse, sie heißt Nanwangnantsha, d. i. die Südschleuse von Nanwang. Dann folgen die 3 Seen Nanwanghu, Schuschuhu und Matschanghu. Dort nimmt der Canal ein paar Flüsse von N.O. bei Tsiningsu den Fuho und dann den Szuho von Nantseox kommend auf, und erreicht, nahe der Grenze der Provinzen Schantung und Kiangsu, den See Luschangu, den er zu beiden Seiten durch Schleusen mit ihm in Verbindung gesetzt, durchzieht. Dann zieht er an Hiahsin, und am N.O.-Ufer des Weischanhu-Sees vorüber, tritt in das alte Bett des Flusses Kiahoh ein, von wo er bei dem Dorfe Huanglin-

<sup>56</sup>) H. Ellis Journal L. c. p. 256.  
L. c. T. III. p. 322—327.

<sup>57</sup>) Descr. du Grand Canal

tschuang und bei Yhang in das fruchtbare, weite, offene Land der Provinz Kuangsu eintritt. Der Canal, hier Hoetshung ho genannt, nähert sich nun schon im W. von Pheitscheou ungemein dem Selben Fluß; er läuft ihm von Sutschian hian (Soutsien d. D'Anville) schon parallel, über Tsing ho hian, und tritt bei Yangtschuang rheou in ihn ein. Auf dieser ganzen Strecke passiert der Canal oft durch Seen, Teiche, Moräste, davon einige ihm zum Bette dienen, andere ihm nur Wasserfülle geben, so daß man auch hier, durch große, in den Fugen der Steinpfeiler verschiebbare Holzthore, die Wasser Verbindung herstellen oder unterbrechen kann. Auch diese Vorrichtungen werden Tschä, d. i. Schleusen, genannt, gleich jenen im Canal selbst angebrachten, die dessen Lauf verengen. Diese Tschä sind zumal zur Aufspeicherung der Wasser für die trockne Jahreszeit nothwendig, wo der Canal, wenn es wenig regnet, oft nur 3 Fuß Wasserhöhe haben würde, wobei die Schifffahrt der kaiserlichen Barken gehemmt werden würde. In den wasserarmern Districten hat man daher diese Seiten-Tschä's angebracht, die bis 30 Fuß Breite haben. Nur an verhältnißmäßig wenigen Stellen sind die Ufer dieses genannten Kaiser-Canals mit Stein-Quapen eingefast; auch sie wie die weichern Ufer des Canals müssen oft reparirt werden. So weit der Chinesen Bereich von den Tschä's der Südstraße.

Nach den Britischen Gesandtschaftsreisen<sup>256)</sup> durch dieselbe folgt allerdings, südwärts, bald eine Succession von Morästen und Seen, welche sie bei den Chinesen die Hu, d. i. die Seen, nennen hörten. Der erste See, der hier von Lord Macartney berührt wird, er nennt ihn nicht mit Namen, ist unsteitig der Nanwang, der mit tausenden von kleinen Booten und Flooßen bedeckt war, deren Bemannung mit der Abrichtung der Kororan (Pelec. carbo) zum Fischfang beschäftigt war. Auf jedem der Boote waren 10 bis 12 dieser gelehrigen Thiere, die auf ein Zeichen ihrer Gebieter sogleich in den See tauchten und mit Schnelligkeit die größten Fische ihrem Herrn brachten, der ihnen dann beliebig einmal eine Speise gab. Innerhalb dieser Tagesreisen, sagt Barrow, von Tsinling, breiteten sich unermessliche

<sup>256)</sup> G. Staunton *Authenticall Acc.* I. c. T. II. p. 393—416; *Trad.* p. Casters I. c. T. IV. p. 98—116; Barrow *Trav. in China* p. 505—513.



Flächen mit Seen und Moräften aus, deren Mitte voll Inseln, gehäuft voll segelnder Schiffe und Boote, voll Fischerdörfer, die mit diesem Fischfange beschäftigt waren. Nur Inseln und Wasser sahe man auf diese Weise bevölkert, selten zeigten sich geringe Landhöhen; überall bewegten sich Schaaren von Wasservögeln. Die Wasserflächen kühlten am Abend und Morgen die Lufttemperatur ungemein ab, die Ende October bis auf 3 bis 4 Grad Wärme herabsank. Nach den ältern Karten der Jesuiten, von diesen Gegenden zu urtheilen, meinte G. Staunton, sep, seit jenen Zeiten, ein großer Theil des dortigen wasserreichen Bodens, der uns an die noch nicht vollendete Deltabildung des Hoangho erinnern mag, neuerlich sehr trocken gelegt worden; aber dies war offenbar nur Täuschung eines sehr dürren Jahres; denn 1816, bei Lord Amherst Durchfahrt (24ten Sept. bis 6ten October)<sup>59)</sup>, war diese ganze Gegend, 4 bis 5 Monat vorher, durch die größten Fluthen überschwemmt, zerstört und in eine furchtbare Einöde verwandelt, so daß man auch jetzt nur unabhsehbare Eeeflächen wahrnahm, überall überschwemmte Hütten, und von jenem zu Macartneys Zeit beobachteten künstlichen Canalbauten keine Spur. Doch hinderte dies die Schifffahrt nicht, Einwohner sahe man nicht, aber unzählige Junken und beladene Kornschiffe durchschnitten die Gewässer, die sich bis an den Fuß der fernern Ostberge ausdehnten. Erst am Weischan-See (Wee ch ang hoo bei Ellis), der Grenze von Kiangnan änderte sich diese Schreckensscene, die vorzüglich das südliche Schantung getroffen hatte; doch hörte man, daß zuweilen die Ueberschwemmung des Hoangho noch höher steige, und auch bis in diesen See eindringe.

Nur durch die Macartneysche Embassade konnten wir daher auf dieser Strecke über die Art des Canalbaues einige Daten erhalten. Der Canal zog am Westufer des Nanwang, in einem höhern Niveau als der See vorüber, zwischen gemauerten Dämmen, mit Wasserabgüssen zum See, oder zu Irrigationen der Ländereien, um den Seitendruck der Canalwasser zu mindern. Sehr viele folgende Versumpfungcn der Landschaft waren mit der Lienwha, das ist mit der im Orient hochgefeierten

<sup>59)</sup> H. Ellis Journal l. c. p. 258—266; Clarke Abel Narrative l. c. p. 147—148.

**Lotus** (*Nymphaea nelumbo*) bewachsen, die in herrlichster Blüthe prangten. Ihrer nährenden Wurzel wegen wird sie hier als Wasserpflanze gebaut, auf künstlichen Erdkegeln fixirt man ihren eischelgroßen Saamen um ihm im Wasser einen Anstapunct der Entwicklung zu geben (also ähnlich wie in Kaschmir, s. Asien Bd. II. S. 1190—1192). Man glaubte hier verschiedene Nymphaea-Arten zu bemerken.

An einer folgenden Strecke zog der erhöhte Canal, sehr weit, auf Mauern schwebend, zwischen 12 Fuß mächtigen Seitenmauern eingengt dahin. Diese waren aus großen, grauen Marmorblöcken mit Eisenklammern verbunden und mit Mörtel überzogen. Der Canal erhielt hierdurch mehr die Natur eines allerdings grandiosen Aquäductus. Wo ihm trocknes Land zur Seite lag, da waren Reisfelder im Schlamm Boden angelegt, und daneben Dörfer erbaut. Die Reisaussaat geschieht hier, wie einst in Aegypten die Kornsaat, nach der Ueberschwemmungszeit, unmittelbar in den zurückgelassenen Schlamm Boden. Sehr viele Tscha's in diesem hohen Theile des Canals ruhen alle auf Steinbögen, um den Ueberfluß der Wasser nach den Morästen zu senden. Die verlorenen Wasser erhält man reichlich wieder durch die Zuleitungen aus dem ungeheuren See, auf der Grenze der Provinzen, dem Wei schan (Wee Chaung hou b. Staunton), neben welchen der Canal, wie der Russische am Ladoga-See, hinzieht, von dem ihn eine Chaussée trennt. Die Moräste umher sind unbebaut, aber die Seeufer und Inseln von unzähligen Dorfschaften besetzt, seine Wasser von tausenden der Fischerboote besetzt, die auf vielerlei Kunstarten des Fischfanges, in denen sie Meister sind, ausgehen, von den zahlreichsten Schaaren mannichfaltiger Wasservögel bedeckt. Erst jenseit, im Süden dieses Grenzsees, auf dem mehr hügeligen Boden von Kiangsu, beginnt wieder eine lieblichere, reicher cultivirte, mit Feldern, Anpflanzungen, Bäumen durchzogene, mit Dörfern und Städten gedrängt bedeckte, bevölkertere Landschaft. Der Canal wird breiter, er nimmt stärkeres Gefälle an (auf 1 Stunde 2 Miles Engl.); er zertheilt sich in mehrere Arme, zu Seitencanälen. Der Anbau wird immer vorzüglicher, jeder Zollbreit ist benutzt, überall sind Gärten, Weizenäcker, Baumwollenpflanzungen, Obstaine, Äpfel, Birnen, Pflaumen, Pfirsich, Aprikosen, Granaten werden allgemein. Die Menge der Dörfer und Städte wird stattlicher; die Zahl der Barken und Schiffe mehrt sich, die Annäherung zum Hoangho

ist unverkennbar, der Canal mündet in ihm ein, und führt zur Ueberfahrt des gewaltigen Stromes (s. oben S. 532).

4. Der Golf von Petscheli, der Peho; das aufgeschwemmte Küstenland. Der Golf von Leotong, der Potodi Archipel.

Bei einer Einfahrt durch die Straße Mea tao tritt das Schiff, im Golf von Petscheli, sogleich auf noch seichterem Boden, dessen Seetiefe anfänglich noch zwischen 90 zu 70 und einigen 50 Fuß wechselt (zwischen 15, 12 und 9 Faden), bald aber plötzlich ansteigend nur noch 54 und 36 Fuß (9 und 6 Faden) Wassertiefe behält, und durch eine große Anzahl hervortretender Sandinseln dem Schiffer Gefahr droht<sup>260)</sup>. Warnende Vorbaue sind auf den östlichsten dieser Sandinseln auf der Fahrstraße zur Mündung des Peho errichtet. Aus allen Untersuchungen ergab sich, daß an der ganzen Küste des Golfs kein guter Hafen für die großen Britischen Schiffe vorhanden sey, der freilich nur an Steilküsten, oder doch fester Gebirgsart, zu erwarten war. Keine der Küsten im W. und S. des Golfs zeigte diese Gestalt; überall breitete sich vom Ufer eine weithin ziehende Fläche, ein allmählich vom Schlamm der herbeieilenden Ströme aufgeschütteter Küstengrund aus, überall gleichmäßig bedeckt, überall durch Ansaß wachsend, wodurch die Flüsse an den Mündungen allmählich ihr Gefälle verlieren. Die großen Schiffe the Lion und Indostan mußten fern vom Ufer zurückbleiben, nur mit den kleineren Briggs durfte man die Einfahrt in die Mündung des Peho wagen. Die Chinesischen größten Junken, platte Fahrzeuge von 300 bis 400 Tonnen Last, segelten in unsäglichlicher Menge den Strom hinein, aber die Englische Brigg, der Jackall, obwol nur von 100 Tonnen Last, schwebte hier, wegen des tiefen Baues Europäischer Schiffe, in beständiger Gefahr. Mit ihm wurde jedoch am 6ten Aug. 1793 zum ersten male die Mündung des Peho glücklich erreicht. Ein Flußriegel (Barre), nur 3 bis 4 Fuß bei Ebbezeit unter dem Meerniveau verborgen, erschwert die Einfahrt, welche jedoch durch die Fluth, die hier 5 bis 6 Fuß hoch steigt, vermittelt wird. Hinter der Barre hat der Peho (Peiho bei G. Staunton, d. i. Weißer Fluß) eine Breite von 500 Schritt,

<sup>260)</sup> Staunton Authentic. Account I. c. p. 478 et II. 10; Trad. p. Castéra T. II. p. 318—332, 373—390.

bei 18 Fuß (3 Faden) Tiefe, und von da bis Tchien tsin fu (Tientsing der Briten, s. ob. S. 557) rechnet man nur 7 bis 10 geogr. M. directe Distanz, aber das Doppelte auf den Krümmen der Wasserfahrt. Noch eine kleine Strecke weiter, bis oberhalb dieser Stadt an der Einmündung des großen Kaisers-Canals, steigt die Seefluth heraus.

Zwischen den Schilfrohrwäldern der Mündung liegen verschiedene Doesschaften hintereinander auf dem flachen Vorlande, Tungk, Sik, Taku und andere, die von Ku, d. h. Flußmündung, oder eine Stelle, die vor Alters unter Wasser lag, ihre Benennungen haben sollen. Der erste Eindruck der höchst ebnförmigen Gegend war ärmlich<sup>261)</sup>, obwol der Fluß ungemein belebt ist; aber von elendem Volke umwohnt, das in höchster Armuth versunken schien. Es wurde mit Peitschenhieben getrieben, ein dick aufgeschwollener, vorüberschwimmender, menschlicher Leichnam erregte nicht einmal die Aufmerksamkeit der Ruderer; Niemand bekümmerte sich darum; zur Sekte sah man hier nur Erbhütten und Hiesfelder. Tungk ist ein kleines Fort zur Beherrschung des Eingangs. Zu Taku steht ein Haupttempel, dem Meergotte, dem Tungk Hai Wang, d. h. dem Könige des Ost-Oceans geweiht, dessen Figur von Porzellan, mit kühner Gestalt auf Meereswagen sitzend, in der Linken einen Delphin emporhält, als Symbol der Bewohner des Oceans in der Rechten, nicht einen Dorsch, sondern einen Magnet<sup>262)</sup> als Symbol der Sicherheit seines Besizes. Wie frühzeitig, bemerkt G. Staunton, mußte den Chinesen die Wirkung des Magnets bekannt seyn? oder aus welcher Periode könnte man in der Chinesischen Archäologie fragen, ist diese Darstellung ihres Poseidon? Erst mit dem Weiterschiffen verbessert sich der Anblick der Landschaft; der Strom windet sich, Bäume und bedaute Felder zeigen sich, Gärten, Hiesfelder, viele Dörfer, Gartenumzäunungen, starke Stromwindungen. Vieles erinnerte die Briten an so manche Gegend Englands. Die gute Meinung von der Ordnung und dem Wohlstande in China nahm mehr und mehr zu, so wie man weiter landein schiffte. Hier kamen die Statthalter der Provinz den Fremden zur Bewillkommnung entgegen. Für Lord Macart-

<sup>261)</sup> Barrow Trav. in China p. 71; Clarke Abel Narrative l. c. p. 76. <sup>262)</sup> G. Staunton Authentic. Acc. l. c. T. I. p. 478; II. p. 10.

ne 96 Embassade standen 16 Jachten zur Stromschiffahrt in Bereitschaft, davon die größte 80 Fuß Länge hatte. Lord Amherst Embassade <sup>63)</sup>, aus 75 Personen bestehend, erhielt 10 Jachten für die Suite, und 20 zum Transport der kaiserlichen Geschenke und der Bagage; 500 Schiffszieher wurden dazu angespannt, die alle von Taku (d. h. der großen Mündung) waren. Die Annäherung nach 3 Tagesfahrten gegen Thien tsin fu <sup>64)</sup> ist merkwürdig nicht durch Schönheit, Neuheit, Pracht der Gebäude, oder dergleichen; sondern durch das Gedränge der unzähligen Junken, durch die wimmelnde Population, und die unendliche Menge von regulär gebauten Häusern, die, wie schon Barrow bemerkte <sup>65)</sup>, zu beiden Seiten des Peho, ähnlich wie London zu beiden Seiten der Themse, jedoch nur von geringerer Art, sich aneinanderreihen. Als Lord Macartney hindurch zog, lagen hier 500 kaiserliche Kornschiffe vor Anker; die Amherstsche Embassade brauchte 2½ Stunden zur Durchschiffung dieser Stadtreihe, um ihren Ankerplatz endlich zu erreichen, der nicht fern von der Einmündung des Kaiser-Canals von West her lag, wo die mit gaffendem Volke bedeckte Menge der Junken unzählig schien. Doch bemerkte man nirgends Hemmung und Unordnung; alles verlief sich wieder in Ruhe, obwol Kopf bei Kopf dicht gedrängt. Es war am 12. August, beim prallenden Schein der Mittags-sonne, nahe an 25° Reaum. (88° Fahrh.) Hitze im Schatten, und alles Volk war ohne Kopfbedeckung, kahlköpfig.

Nur 2 geogr. Meilen oberhalb dieser Stadt hört das Einbringen der Meeresfluth <sup>66)</sup> auf, welche die Schiffahrt in dem Peho ungemein erleichtert. Der Strom ist, wie seine Nachbarn, nur im Frühling und Sommer wasserreich und reißend, von der Schmelze des Schnees und Eises am südlichen Randgebirge der Gobi; im Herbst wird er sehr seicht. Daher eilen dann unzählige Getreidebarken aus Peking gegen den Süden zurück, so im Septemb. und Octob., als die Englischen Embassaden hindurch zogen; denn im Winter belegt sich der Strom frühzeitig, wenn schon kaum unter 40° R.Br., nicht einmal im Parallel mit Neapel, doch jedesmal mit Eis. Im Winter friert

<sup>63)</sup> H. Ellis Journal l. c. p. 63.

<sup>64)</sup> ebend. p. 86.

<sup>65)</sup> Bar-

row Trav. in China l. c. p. 71, 496.

<sup>66)</sup> G. Staunton Au-

thentic. Acc. l. c. T. II. p. 67, 362; Trad. p. Castera T. IV.

p. 37. 65; Barrow Trav. l. c. p. 340.

dann alles Canalland, im Norden des Hoangho<sup>267)</sup> sogar (bis zu 34° N.Br.), zu, und bei dem Mangel an Schlitten erleidet dann die Communication große Hemmungen. Daher, gegen den Herbst, wol die große, staunenswürdige Expedition auf dem Canalsysteme. Jede der vorüberziehenden Barken hatte, nach G. Stauntons Schätzung, an 50 Mann an Bord; auf der Fahrt zwischen Thien tsin fu und dem nördlichen Tong tschu fu zählte man wenigstens tausend derselben; also mit einer Population von 50,000 Schiffsteuten. Dabei unzählige andere, so daß die bewegliche Menschenmasse auf dieser kurzen Flußstrecke wenigstens zu 100,000 Menschen gerechnet werden konnte. Die beiden Süd-Provinzen Quantung und Fukiang allein versetzen Peking, durch die Schifffahrt auf dem Peho, mit Salz<sup>68)</sup>, wozu jährlich 2000 Junken, jede zu 200 Tonnen Last im Gebrauch sind; inbeß auf dem Canal aus andern Provinzen das Korn, Reis u. s. w. herbei kommt. So concentrirt sich aus vielen Provinzen hier die größte Thätigkeit.

Das Wasser des an sich seichten Peho ist sehr schlammig, gleich dem des Hoangho; die Anwohner versehen es trinkbar zu machen durch Abklären mit Alaun. Seinen Schlamm wälzt er aus weiter Fläche vom Norden herbei, mit geringstem Gefälle; denn erst am 14ten Tage der freilich langsamen Stromauffahrt von Thien tsin fu, zeigten sich die ersten<sup>69)</sup> blauen Berge gegen N.W., in der Ferne, im Norden von Peking, bei ganz wolkenfreiem, klarem, blauem Himmel. Die ganze Strecke von Thien tsin fu bis zum Golf, abwärts, und bis zu jener Kaiser-Residenz, aufwärts, hin, sagt G. Staunton, sollte man für einen Landstrich der alten paradiesischen Erde in ihrer ursprünglichen Fruchtbarkeit halten, so ertragreich ist jede besaute Stelle. Aber, im Gegentheil, es ist ein jüngstes Land, ein neuer Bobenansatz durch die Anschwemmungen der Ströme herbeigeführt, ohne alle Hügelbildung, vollkommene Fläche; selbst im Flußbett des Peho, wie zu seinen beiden Seiten ohne Stein von einiger Größe, keine Trümmerkiesel, nicht einmal Grus, nur vorherrschender Sand und fruchtbarer Schlamm Boden (Slüny matter)<sup>70)</sup>, mit Stimmerblättern durchzogen. Die Fluth des

<sup>267)</sup> Barrow Trav. I. c. p. 513.<sup>68)</sup> G. Staunton Authentic.

Acc. I. c. T. II. p. 23.

<sup>69)</sup> ebd. p. 78—82.<sup>70)</sup> Bar-

row Trav. I. c. p. 490—492.

Petscheli-Golfs, wenn sie einmal bis zu 9 oder 10 Fuß ansteigt, setzt dann zu beiden Seiten des Pe ho, tief ins Land, alles unter Wasser, der vielen Dämme und Arbeiten aller Art ungeachtet, welche die Anwohner zu ihrem Schutze errichtet haben. Im hintersten Winkel dieses zugeschlammten Golfs (s. Asien Bd. I. S. 136), auf der Grenze des alten Seebodens, und den Vorhängeln des Gebirgsraumes der Sobi, ist dem schiffbaren Pe ho nahe, zur Seite die Nordresidenz Peking erbaut. Erst im Norden dieser Orte fängt niedere Hügelbildung an. Barrow bemerkt, daß sich das Niveau dieser aufgeschwemmten Fruchtebene, bei hohem Wasserstande, nicht mehr als 2 Fuß über den Flußspiegel erhebe; die Uferdämme des Flusses und sein Bett bestehen durchaus nur aus feinem, leichtverschiebbaren Sande oder Schlamm. Diese Masse werde sichtbar zum Golf von Petscheli vorgeschoben, in dem, seit Menschengedenken, sehr viele jener Sandbänke und Schlamminseln sichtbar über dessen Niveau hervortraten. Die Progression des Anwachsens verdoppelte sich hier, weil die Schlammmasse des Hoangho, durch das Selbe Meer, dem Golf von Petscheli zugetrieben werde, und daher dieses auf doppelte Weise sich ausfülle, der stagnierende, ringsumschlossene Golf aber den Niederschlag der herbeigeführten Schuttmasse fördere, die ihm nirgends wieder entführt werde. Zu M. Polos Zeiten, meint Barrow, habe nach dessen gleichzeitigen Karten zu schließen, die Stadt Tchien tsin an der Meerestküste gelegen, um so viel müsse seitdem also jenes Flachfeld angewachsen seyn, etwa 16 geogr. Meilen.

Nach einem ungefähren Ueberschlage<sup>71)</sup> der mittlern Breite und Tiefe, sendet der Hoangho, gegenwärtig, in jedweder Stunde ein Volumen von 418 Millionen Cubicfuß Wasser zum Meere; darunter (wenn auch nur aus Schlamm darin aufgelöst wäre, nach Barrows Versuchen) etwa 2 Millionen Cubicfuß Erde, in jeder Stunde, mit in das Meer geworfen werden, oder 48 Millionen täglich. Bei Annahme einer mittlern Tiefe des Selben Meeres von 120 Fuß, würde innerhalb 70 Tagen darin eine Insel von einer Englischen Quadratmeile aufgehäuft, und der Seegrund des Golfs von Petscheli und Leaotong (35,000 geogr. Quadratmeilen oder 125,000 Englische) in Zeit von 24,000

<sup>71)</sup> Staunton Anthonia, Account I. c. II. p. 408; Barrow Trav. in China I. c. p. 492.

Jahren zugefüllt werden können, wenn die Zuströmung sich gleich bliebe, wozu die Herbeiführung der andern Ströme des Golfes nur beschleunigend noch mitwirken würde.

Die Stadt Thien tsin fu, als Centralpunct der Canalfahrt, des Schiffertransportes, des Handelsverkehrs, in der Mitte des neugebildeten, jüngern Flächengrundes, eben da, wo aus dem Peho der Canal aus dem Nord: zum fernen Süd-Reiche führe, ist durch Stellung und eigene Größe nicht ohne Bedeutung. Doch ist nicht sie, sondern Pao ting fu der Sitz des Provinzial-Gouverneurs, und die nördlicher gelegene Stadt Tung tschu fu (noch 40 Li im Osten von Peking), die man in 5 Tagesfahrten erreichen kann, ist nicht geringer als sie. Thien tsin fu diente den Ceremonienmeistern des Kaiserhofes zum gastlichen Empfang, und zur Bewillkommnung der Embassaden, im kaiserlichen Sommerpalaste, wo ihnen schon Kaiserfeste bereitet wurden. In diesem eleganten, mit Colonaden gezierten Gebäude war im Ceremoniensaale eine lange Reihe von Tischen und Stühlen mit Scharlachdecken angebracht, darauf lagen lange Rollen Seidenzeuge von den glänzendsten Farben, die zu Geschenken für die Embassade bestimmt waren; andere Stühle waren mit Kissen für die Gäste versehen. Jenseit war eine Chinesische Wand aufgestellt, in Gestalt eines Schirmes mit vorstehendem Tische, mit gelbem Stoffe als Symptom der kaiserlichen Gegenwart<sup>272)</sup> behangen, auf dem Schirm in Schmelzarbeit mit Edelsteinen, von den prachtvollsten schimmernden Farben, ein großer Weinstock mit Ranken, Blättern und Trauben dargestellt, in den verschiedenen Zuständen des Wachstums und der Reife; auf dem Tische eine von Weihrauch duftende Vase. Wie vor dem Kaiserthron, wurde hier die Ceremonie des Niederwerfens von den Fremden verlangt, wie sie die Groß-Mandarin des Reiches, als kaiserliche Unterthanen, vollbrachten. Die Befragung dieser Proskernation durch Lord Amherst vor dem fremden Souverain, gab die Veranlassung zu den ersten Discussionen, an denen bald darauf die ganze Embassade scheiterte.

Zu beiden Seiten des flachen, starkbevölkerten und bebauten Uferlandes, von Thien tsin fu bis Tong tschu fu, blieb sich die Landschaft gleich; nur bemerkte man zahlreicheren Wuchs

<sup>272)</sup> H. Ellis Journal l. c. p. 91, 131; Clarke Abel Narrative l. c. p. 81 — 103.



von Weidenbäumen, Ulmen, Eschen, Maulbeeren, Weidenweiden, und die Wege<sup>73)</sup> von großwüchsigen Bruchweiden, *Salix fragilis*, beschattet. Zwei prachtvolle Heerstraßen mit Granitplatten belegt, 6 bis 16 Fuß breit und lang, deren jede Quader wenigstens einige Meilen vom Norden hatte herbeigeführt werden müssen, führten, eine von Süden die andere von Osten kommend, zur Hauptstadt hin. Die Landschaft bleibt aber einförmig, und weil in China eine Stadt wie die andere, ein Tempel wie der andere, ein Volksleben wie das andere aussieht, langweilig, nach dem allgemeinen Urtheile der Reisenden, bis vor die Thore der Residenz, und wenn auch die Dörfer und Städte an Größe wachsen, wie denn Tong tschu fu eine sehr bedeutende ist, so nimmt darum der Wohlstand der Volksmasse und die Güte des Bodens in Nord-Petscheli nicht zu, sondern eher ab; daher, sagt das Chinesische Sprichwort<sup>74)</sup>: „Wenn auch Armuth außerhalb Pekings Mauern, so ist doch innerhalb Pekings Mauern Reichthum.“

Von der östlichen Fortsetzung des Petscheli-Golfs und dem Golf von Leaotong, sind uns, außer dem schon früher angeführten (s. Asien Bd. I. S. 96, wo Kamhai Feste zu lesen ist, statt Schan Hay, und oben S. 592), nur wenige Punkte näher bekannt, durch Capt. Maxwells<sup>75)</sup> und Capt. Ross Specialuntersuchung im Schiff *Discovery*, welche die Nordostseite desselben recognoscirten, dessen Südwestküsten dem Capt. Hall in dem Schiff *Lyra* zur Untersuchung überließen, wobei auch der oben genannte Hafen Delaeiwei, unter 37° 30' N.Br. und 120° 9' 30' O.L. v. Gr. bestimmt wurde, und dem Capt. Campbell die Erforschung der mittlern Durchfahrten des Golfs, wodurch die erste gute Seekarte des Golfs mit dem St. Georges-Canal zu Stande kam.

Nur an einer einzigen Stelle ostwärts der Ueberfahrt von Kamhai, landete man, am 14ten Aug., innerhalb des Leaotong-Golfs in der Ross-Bai<sup>76)</sup>, unter 39° 33' N.Br.,

<sup>73)</sup> G. Staunton Authentic Account l. c. II. 114, 168, 385: Barrow Trav. p. 91. <sup>74)</sup> Barrow Trav. l. c. p. 492, 495.

<sup>75)</sup> Capt. Maxwell Sketch of Surveys in the Gulfs Petcheli etc. in H. Ellis Journal l. c. Lond. 1817. 4. ch. IX. p. 469—479.

<sup>76)</sup> H. Ellis Journal l. c. p. 470; John McLeod Voyage of His Majesty Ship *Alceste* along the Coast of Corea etc. Lond. 1818. Sec. Edit. 8. p. 32.

121° 19' D.L. v. Gr., die früher unbekannt war. Sie liegt am felsigen Westufer der Halbinsel des Regent's Sword, und ist durch einen Wasserfall vom Gebirge herab ausgezeichnet, das die Küste entlang hinzieht, aber nackt ist. Kein Baum war zu sehen. Der fruchtbare Boden glich den Schaafstritten in England; auf ebenen Feldern baute man *Holcus sorghum*. Gewaltige Kisse in den Bergen, Tobel, stürzende Wasser zeigten sich als Folge der Schneeschmelze im Sommer. Zwar unter gleichem Breiten-parallel mit Italien und Süd-Frankreich ist hier das Klima doch weit rauer. Die Küste soll sehr stürmisch seyn. Die Gebirgsart ist Schiefer mit starkem Eisengehalt. In der Bai lagen viele Junken vor Anker; in der Nähe sahe man eine ansehnliche Stadt; ihr Name wird nicht genannt. Die Einwohner, vollkommene Chinesen, die Weiber mit verkrüppelten Füßen, waren ungemein neugierig; sie hatten gute Wohnhäuser, kannten Feuerwaffen, sollen aber nach der Bemerkung der Britischen Seefahrer keine genaue Kenntniß vom Werth des Silbers und Goldes gezeigt haben.

Von der Koff-Bai wurde das weit gegen S. vorspringende Vorgebirge Regent's Sword beobachtet, da aber nun das Schiff *Alceste* immer in einiger Entfernung von der Nordküste des Golfes sich halten mußte, so blieb die Gestalt derselben den Europäern doch im Zusammenhange unbekannt. Ihnen entging daher die Kenntniß einer nicht unbedeutenden Gruppe von etwa 20 Inseln, die schon zwischen 39° bis 40° N.Br. und 120° bis 121° D.L. v. Paris (122° 20' bis 123° 20' D.L. v. Gr.), auf der großen Jesuiten-Karte zu Kaiser Kianghi's Zeit verzeichnet waren, die aber auch D'Anville schon übersehen hatte. Da Klaproth in Paris in den Besitz der Original-Catque dieser in Europa so großen Seltenheit kam, so konnte er diese Gruppe für die Europäischen Geographen, denen sie bis dahin gänzlich unbekannt geblieben war, allerdings entdecken. Er bediente sich des Vorrechtes dieser Entdeckung, und nannte diese Gruppe den Graf Johann Potocki Archipel<sup>277)</sup>, nach dem verdienstvollen Historiker und Diplomaten dieses Namens, seinem Gönner, in dessen Geleit er die Russische Gesandtschaft nach China (s. Asien

<sup>277)</sup> Klaproth Notice sur l'Archipel de Jean Potocki situé dans la partie septentrionale de la Mer Jaune, avec une Carte. Paris 1820. 4. p. 5—7.

Bd. I. S. 107) zuücklegte. Diese Inseln dienen als Handelsstapelorte zwischen China und Korea, sind Schifferstationen, und gehören zum District Mukden in der Provinz Leaotong; mehr ist uns darüber nicht bekannt.

Weiter südostwärts, unter 37° 45' N.Br. und 124° 40' 30" D.L. v. Gr., wurde jedoch ebenfalls eine ganz neue, bis dahin unbekannte Inselgruppe, durch das Schiff *Alice* entdeckt, der ein hohes Gebirgsland nicht mehr fern war; aber diese, welche dem Namen Sir James Hall's Gruppe<sup>78)</sup> erhielt, gehörte schon zur großen Halbinsel Korea, als deren westliche Gestadeinseln, von denen weiter unten die Rede seyn wird.

### 5. Die Gebirgs-Halbinsel Korea.

#### a) Uebersicht. Festes Bekanntwerden von Land und Volk; Quellen und Literatur über Korea.

Als letzte Gliederung des Continents von Asien, im N.D. des Hoangho-Systemes, bleibt die Betrachtung der Korea-Halbinsel übrig, welche zu jenen jungfräulichen Ländern der Erde gehört, die noch von keinem Ausländer erforscht sind, ohne darum ganz unbekannt geblieben zu seyn. Denn von Chinesen, Japanern und Mandchu, zu verschiedenen Perioden besiegt und unterjocht, ist schon frühe in den Annalen dieser Völker von Korea, das bei Chinesen der ältern Zeit immer Tscho-sian heißt, die Rede. Der Europäische Jesuiten Missionar, Vater Math. Ricci, hörte in Peking zuerst<sup>79)</sup> die Halbinsel nennen (Coria), weil Japaner zu seiner Zeit (1592)<sup>80)</sup>, also gegen Ende des XVI. Jahrhunderts, dieselbe mit Krieg überzogen, und das Chinesische Kaoli-Volk Korai nannten, daher Korea, Coria. Holländer aber, auf ihren damals häufigen Fahrten nach Japan, hatten zuerst das Unglück an die Küsten der Kaoli (Korai der Japaner) verschlagen zu werden, wodurch den ersten

<sup>78)</sup> John McLeod Voyage along the Coast of Corea etc. I. c. Sec. Edit. London 1818. 8. p. 42. <sup>79)</sup> P. Nicol. Trigautius de

Christiana Expeditione apud Sinas etc. a Soc. Jesu etc. Coloniae 1617. 8. Libr. IV. c. 1. p. 358. <sup>80)</sup> Tai thsing y thoung tchi

Sect. ccclm. Edit. 1744. b. I. Chinesische Reichsgeographie in Klaproth San Kok Tsou etc. ou Aperçu Gen. des Trois Royaumes

Paris 1832. 8. Descr. de la Corée p. 37; Histoire abrégée de la Corée b. Du Halde Descr. de la Chine T. IV. p. 549.

Holländischen Trauerberichten dort gescheiterter Seefahrer (1653)<sup>281)</sup> auch die ersten Nachrichten über dieses selten besuchte und unbekante Land Korea mit eingeflochten wurden.

Schon Kaiser Khublai Khan aus der Mongolen-Dynastie, bei seinen Projecten Japan zu erobern, wozu er mehremals Flotten (z. B. im J. 1269, 1281)<sup>282)</sup> ausrüstete, suchte sich auch des Beistandes der Koreaner zu versichern; seine dahin geschickten Gesandten kamen zwar unverrichteter Sache zurück<sup>283)</sup>, hatten aber doch auf seinen Befehl die astronomische Lage von Coreas Capitale (Kong li tao) observiren müssen, was vermittelst eines 8 Fuß hohen Gnomons geschah. Pater Gaubil, der diese Notiz aus der Astronomie der Mongolen<sup>284)</sup> mittheilt, berechnete diese beobachtete Sonnenhöhe für diese Landes-Hauptstadt zu 37° 27' N.Br. Es ist der erste, feste Punkt, von dem die weitere Kenntniß des Koreischen Landes bei den Beherrschern Chinas ausgeht. Bei M. Polo haben wir keine Spur einer Nennung dieses Landes vorgefunden. Damals wurden die Regenten von Korea, durch die Mongolen Kaiser in China, mit dem Titel „Könige von Kaoli“ (Korai bei Japanern, daraus die Europäer Kori, Korea gemacht) beehrt, dieser mit silbernen Patent und antiken Privilegien bestätigt, die vorzüglich in dem Vorrechte bestanden, den Göttern der Flüsse und Berge feierliche Opfer bringen zu dürfen.

Die Mandtschu-Dynastie<sup>285)</sup>, im Norden der Halbinsel Koreas einheimisch, belegte und besiegte dieses Land weit früher als sie in China einzog; es wurde geplündert und ganz verheert; es wurde von ihnen Solho Kuron, d. i. Königreich Solho genannt<sup>286)</sup>. Der König mußte sich von der Halbinsel auf eine im Osten vorliegende Insel flüchten. Obwohl er sich un-

<sup>281)</sup> *Henr. Hamel van Gorcum Journael van de ongeluckige Voyagie etc. Rotterd. 1668. 4.; f. in Recueil des Voyages au Nord Est. Amsterdam 1718. T. IV. 8. Relation du Naufrage d'un Vaisseau Hollandois sur la Cote de l'Isle de Quelpaerts avec la Description du Royaume de Corée p. 1—82.* <sup>282)</sup> *M. Polo ed. Baldelli Boni T. I. p. 153.* <sup>283)</sup> *Histoire abrégée de la Corée b. Du Halde Descr. de la Chine T. IV. p. 548.* <sup>284)</sup> *Pat. Gaubil in E. Souciet Observations Mathem. Astron. etc. Paris 1729. 4. p. 141.* <sup>285)</sup> *Tai thsing y thoung tchi l. c. b. Klaproth Aperçu Gen. des Trois Roy. p. 42.* <sup>286)</sup> *Pat. Régis Observations géographiques sur le Roy. de la Corée etc. b. Du Halde l. c. T. IV. p. 529; ebend. p. 539.*

terwarf, und große Opfer brachte, erhob sich schon im Jahre 1635 von neuem Empörung in Korea gegen das Supremat der Mandſchu, wofür das Ländchen durch neue Unterjochung, Entvölkerung und viel Drangsal büßen mußte, bis sein Herrscher von neuem am Chinesischen Kaiserhofe den antiken Titel König (Wang) von Tschao ſian erhalten hatte, und ihm dieselbe durch ein Patent mit goldenem Siegel und dem Knopf in Schildkrötenform zugesichert ward. Seitdem erst schickte der König von Korea regelmäßige Embassaden mit Tribut, mit einer Neujahrs-Gratulation an den Kaiserhof nach Peking, und zum Andenken dieser seiner Unterwerfung ließ der Mandſchu Kaiser Tschingwen huang ty (reg. von 1627—1644, ſ. Asien Bd. I. S. 266), deshalb eine Stein-Inscription in Korea errichten.

Diese Einrichtung dauerte unter Kaiser Khanghi fort; dieser ertheilte dem Könige von neuem sein Patent, im J. 1694<sup>87)</sup>, und seitdem schickt dieser jährlich seine Embassadeurs nach Peking, zum Empfange des Chinesischen Kalenders, der jedesmal am ersten Tage des zehnten Monats für das zukünftige Jahr an die Vasallen des Reiches vertheilt wird. Von solchen Gesandten erhielt in neuester Zeit (1821) der Russe Timkowski<sup>88)</sup>, während seines Aufenthaltes in Peking, einige neuere Nachrichten über Korea.

Pater Regis, der vom Kaiser Khanghi mit der Kartenaufnahme der nordöstlichen Provinzen Leaotong und der Mandſchurei beauftragt war (im Jahre 1710, ſ. Asien Bd. II. S. 467) ist nächst Pater Verbieſt, 1682 (ſ. Asien Bd. I. S. 90, 96) der einzige Europäer, als Augenzeuge, der von der Nordgrenze Bericht geben konnte; doch bemerkt der Pater<sup>89)</sup> daß er nicht selbst über die Grenze fortgeschritten sey, die er jedoch gut beobachtet gesehen. Ein Mandſchu Seigneure, sei mit Begleitung eines Groß-Mandarinens, damals nach Korea abgesandt worden, und diese hätten dem Kaiser Khanghi Bericht abgestattet, das Land sey gut, reich an Reis, Hirse und Korn. Sie brachten eine Karte von Korea mit, welche seitdem in dem Kaiserpalaste zu Peking aufbewahrt wurde. Dieser Mandſchu-Gesandte ging aber nur bis zur Residenz des Königs von Korea, bis

<sup>87)</sup> Histoire abrégée de la Corée b. Du Halde l. c. T. IV. p. 566.

<sup>88)</sup> Tinkowski Voyage à Peking ed. Paris 1827. 8. T. II. p. 43, 52, 91, 94—96. <sup>89)</sup> Pater Regis Observations Géographiques sur le Royaume de Corée, in Du Halde Descr. l. c. T. IV. p. 530.

King Ki tao der Koreaner, die aber der Chinese Kong Ki tao nennt, weil man in China keinesweges andern Königreichen und Residenzen der Erde den Titel King (wie in Pe King) gestattet, ein Wort das ausschließlich nur den Hof des Chinesischen Kaisers bezeichnen darf. Kong Ki tao ist aber eigentlich nur die Titulatur der Residenz oder Hof-*Provins*, der Hofstadt, denn die Residenz-Stadt, welche auf den Jesuiten Karten von Korea diesen Namen blos durch einen Irrthum der Französischen Herausgeber des Atlas de la Chine erhalten hat, heißt richtiger Han pang (nach Timkowskii und Lindsay) oder Hantsching<sup>20)</sup> nach Kinsisee, der Chinesischen Reichsgeographie und Klaproth. Von der Chinesischen Grenzstadt Hon hoan tching, dem Markt- und Passage-Ort (s. Asien Bd. I. S. 96), wurde daher der Weg von Chinas Grenze, von der dortigen Holzpalissade (Mu teou tching genannt, vergl. ob. S. 443) bis zur Residenz, mit der Meßschnur gemessen, aber weiter nicht. Bis zu diesem Hon hoan tching, dicht am Ostende der Palissade Nuan tong gelegen, drang auch Pater Regis vor, und bestimmte nach Observation die Lage dieses Ortes, auf 40° 30' 20" N.Br. und 7° 42' D.L. v. Peking, d. i. 121° 44' D.L. v. Paris. Dies ist der Fixpunct, sagt der Pater, von welchem alle andere Angaben positiver Daten für Korea ausgehen: denn dicht gegen Osten an die Stadt grenzt dessen Königreich. Vor der Eroberung Chinas durch die Mandchu hatten diese bei ihrer Unterjochung Korea's schon einen leeren Raum bestimmt, den man zwischen der Palissade von Nuan tong (s. oben S. 443, s. Asien Bd. I. S. 96) und der Grenze Korea's unbedaut lassen wollte. Derselbe ist auf der Jesuiten-Karte von Korea<sup>21)</sup> durch punctirte Linien bezeichnet. Diese Karte, sagt Pater Regis, könne er keineswegs für vollkommen ausgeben, da keiner von seinen Ordensbrüdern Korea gesehen habe; doch sey sie unter den bisherigen die beste; denn nach der genau gemessenen Breite der Nordgrenze seyen die Nachbardistricte demgemäß eingetragen, und nach der gemessenen Wegroute des kaiserlichen Embassadeurs, bis Kong Ki tao, das Maas zur Beurtheilung der andern Distanzangaben in der Karte des

<sup>20)</sup> Timkowski Voy. I. c. T. II. p. 98. Not. Lindsay Report in Proceedings on a Voyage of the Ship Lord Amherst I. c. p. 223 Tai thsing etc. I. c. p. 43. <sup>21)</sup> Royaume de Corée in D'Anville Nouv. Atlas de la Chine Tabl. XXXI.

Königs von Korea, die im Palaste zu Peking niedergelegt ist, festgestellt. Der Chinesische Mandarin vom mathematischen Tribunal auf Khanghis Befehl abgesandt, fand, nach Beobachtung, die Lage der Residenz von Korea unter  $37^{\circ} 38' 20''$  N.Br.; daher die Länge der Halbinsel von Nord gegen Süd (s. ob. S. 576) bis auf  $5^{\circ} 30'$  gewiß sep. Vater Gaubil giebt späterhin <sup>92)</sup> jene zu Kaiser Khanghis Zeit beobachtete Breite, von Kong li tao, auf  $37^{\circ} 30' 15''$  an (wahrscheinlich durch seine Revision der beobachteten Elemente berichtigt), und bemerkt dabei, die Länge der Stadt habe man nur geschätzt, auf  $10^{\circ} 30'$  D. von Peking ( $124^{\circ} 32'$  D.L. v. Par.). — Observationen an der Ost- und West-Küste von Korea, wie im Süden, bemerkt Vater Regis ausdrücklich, würden für die Karte noch höchst wünschenswerth seyn.

Obwol nun, seit den Zeiten Khanghis, die friedlichste Stellung Koreas, als Vasall gegen China, fortbestand, und die Edition der Chinesischen Reichsgeographie, vom Jahre 1744 (Tai thsing y thoung tchi, Sectio CCCLIII) eine sehr vollständige Beschreibung <sup>93)</sup> dieses Vasallenstaates gegeben hat, auch die Japanesen in ihren neuesten Geographien einige Aufmerksamkeit auf diesen Nachbarstaat verwendeten (die Japanesen Kimoura Riémon, 1750, und Rinsifée von Sendai, 1785, s. ob. S. 485) <sup>94)</sup>, so haben doch diese Gestade der Halbinsel, nach dem Wunsche des Vater Regis, erst in allerneuester Zeit auf der Landkarte durch Europäische Beobachter ihre Berichtigung erhalten, die freilich nur an einzelnen Punkten dessen ungastliche (ein wahrer Axenus Pontus) <sup>95)</sup> Küsten berührten und nirgends weiter verfolgen, oder längere Zeit auf ihnen verweilen durften.

La Peyrouse beschiffte zwar das Korea Meer, berührte aber das Gestade nicht (s. oben S. 448); eben so wenig Capt. v. Krusenstern (s. oben S. 447); aber Capt. Broughton

<sup>92)</sup> s. b. E. Souciet Observat. mathem. astron. etc. Paris 1729. 4. p. 141. <sup>93)</sup> Description de la Corée du Tai thsing y thoung tchi trad. du Chinois p. Klaproth im San Kokf Tsou etc.; ou

Aperçu General des Trois Royaumes. Paris 1832. 8. p. 24—167.

<sup>94)</sup> Rinsifée Descr. de la Corée (1785) trad. de l'Original Japonais-Chinois, p. Klaproth l. c. in San Kokf Tsou etc. p. 11—24.

<sup>95)</sup> s. Pontü Buxini et Macotidis Paludis Periplus p. 14. in Geogr. Veter Graec. Min. ed. Oxon. 8.1.

(1797) auf seiner Rückfahrt von der Chapman's Bai (s. ob. S. 463) erblickte wenigstens, von 42° 22' N.Br. an die Ostküste, bestimmte die von ihm, unter 38° 55' N.Br. entdeckte, große und daher nach ihm genannte Broughton Bai, so wie weiter südwärts, den Seehafen von Chosan 35° 2' N.Br.<sup>396</sup>), wodurch ein Theil der Ost- und der Süd-Küste der Halbinsel, nebst der Situation der vorliegenden kleinern Inseln bis Duelpaerts hin, durch ihn, berichtigt wurden. Die ganze Westküste erhielt durch Lord Amherst's Expedition und seine Begleiter, die See-Capitaine M. Maxwell und Basil Hall (1816<sup>397</sup>), mit ihren vorliegenden bis dahin gänzlich unbekannten Insel-Gruppen, die man James Hall's Archipel, und Korea Archipel, mit den Clifford- und Amherst-Inseln genannt hat, eine ganz neue Gestalt, da diese Inselgruppen früherhin für Theile des Continents gehalten waren, wodurch die Halbinsel eine unmäßige Breitenausdehnung gegen den Westen erhalten hatte, die nun erst auf ihre wahre Ausdehnung reducirt werden konnte. Dieselben westlichen Küstengegenden haben in der Nähe, nördlich des Jam. Hall's Archipels, also etwa unter 38° N.Br., in dem Lok toou Inseln, dem benachbarten ungenannt gebliebenen Hafen, und der großen und tiefen neuentdeckten Bai, welche man Marjoribanks's Harbour (nach dem Präsident des Comitees in Macao, von welchem die Expedition des Entdeckerschiffes Lord Amherst, im Jahre 1832 ausgesandt war) genannt hat, allerjüngst von neuem Berichtigungen und Aufklärungen erhalten, in einer Küstengegend, die nur noch etwa 22 bis 24 geogr. Meilen von der Residenzstadt Korea's entfernt war. Leider sind in den von Hugh Hamilton Lindsay, als Vorstand dieser Englischen Expedition<sup>398</sup>), um

<sup>396</sup>) Capt. W. R. Broughton Voy. de Deouvertes etc. Trad. Paris 1807. 8. T. II. p. 215 — 266. <sup>397</sup>) Capt. Maxwell Sketch of

Survey's in the Gulf's Petcheleu, Leotong, Chinese Seas, etc. in H. Ellis Journal of Lord Amherst's Embassy to China Lond. 1817. 4. Chap. IX. p. 471 — 477; Jol'a M'Leod Voyage of His Maj. Ship Alceste along the Coast of Corea to the Island of Lew Chew etc. Lond. 1818. 8. Sec. Ed. p. 42 — 60. <sup>398</sup>) Report

of Proceedings on a Voyage to the Northern Ports of China, in the Ship Lord Amherst. Extracted from Papers printed by Order of the House of Commons, relating to the Trade with China. London. 8. 1833. A. Lindsay's Report, p. 215 — 259. B. Gützlaff's Report, p. 293 — 295. Vergl. Experimental Voyage



sich an den Chinesischen Ostgefahren neue Handelswege für Britische Waaren zu eröffnen, und von seinem Begleiter, dem Deutschen Missionar Gützlaff aus der Mark Brandenburg, öffentlichen aus den Acten des Englischen Parlaments <sup>99)</sup> mitgetheilten Nachrichten, keine genaueren Ortsbestimmungen über die Küste Korea's wie doch über die Chinesische beigelegt, obwohl wir nicht daran zweifeln, daß sie ebenfalls an derselben gemacht sind. Von allen den genannten Küstenpuncten wurden aber die Europäer stets, alles Widerstrebens ungeachtet, in das Innere des Landes vorzubringen, aus demselben zurückgewiesen, daher die Resultate dieser mühsamen Anstrengungen doch nur sehr kärglich für die Wissenschaft ausfielen.

Es war daher, in der von dem durch seine vielfachen Reisen im Morgenlande bekannten J. S. Buckingham projectirten wissenschaftlichen Entdeckungstreife <sup>100)</sup>, mit Recht als eine der Hauptaufgaben hervorgehoben, durch speciell auf Korea verwendete Kraft zur Untersuchung des Innern dieser Landschaft wie seiner Geschichte, Lebensweise und der fast unbekannten Sprache seiner Bewohner, die Geographie, Geschichte und Linguistik von dieser drückenden Unwissenheit zu befreien. Denn bisher war selbst die Sprache Korea's in Europa gänzlich unverständlich, und daher auch dessen einheimische Literatur; obwohl es dieser an wichtigen Werken nicht fehlt, die auch kürzlich durch v. Siebolds Bemühungen über Japan glücklich nach Europa gelangt sind. Dahin gehören: ein in Korea gedrucktes Wörterbuch der Korea Sprache <sup>1)</sup> in zwei Bänden, wovon selbst in Japan

to the N.E. Coast of China in Asiatic. Journal New-Series. Lond. Vol. XII. 1833. p. 166 — 173.

<sup>99)</sup> Return to an Order of the Honor. House of Commons requiring a Copy or Extract of any Despatch which may have been addressed by the Court of Directors of the East-India Company to the Supercargoes at Canton, in reference to the Voyage recently undertaken by the Ship Amherst to the Northeast Coast of China; together with a Copy of any Reports or Journals of the said Voyage. Ordered by the House of Commons to be printed 19. Jun. 1833. Folio. <sup>100)</sup> J. S. Buckingham Es-

quisse d'un Plan de Voyage autour du Monde etc., ayant pour but les Interêts combinés des Deconvertes de la Civilisation et du Commerce. Paris, cf. Rapport sur le Projet de Voyage de Buckingham p. Klaproth. Paris. Dec. 1830. <sup>1)</sup> Yago rouige

makourok, ou Dictionnaire détaillé de la Langue Coreenne II Vol. in v. Siebolds Sammlung.

nur 2 Exemplare existirten; ein Schlüssel zur Koreaschrift, durch welchen alle Koreaschriften nach ihrer wahren Aussprache gelesen werden können, und ein, wenigstens von einem Nachbar, in 5 Bänden geschriebenes und zu Jedo in Japan, im Jahre 1750 gedrucktes, sehr wichtiges Werk<sup>202</sup>), darin sehr detaillirte Nachrichten über die Geschichte, Geographie, Sprache, Religion, Producte, Sitten und Gebräuche Korea's sich befinden. Das bis dahin lehrreichste vergleichende Vocabular der Korea Sprache nebst einigen historischen Notizen über die Abstammung und Geschichte des Volks aus Chinesischen Autoren, ist in der *Asia Polyglotta*<sup>203</sup>) mitgetheilt; hierzu kommt das interessante, in der Chinesischen Reichsgeographie gegebene,<sup>204</sup>) welches Klaproth mit denen von Witsen, v. Siebold und anderen bereichert hat. Nehmen wir zu alle dem Gesagten noch einige wenige Compilationen aus den Jesuitischen Memoiren, hie und da aus dem *Kuang pu ki*, die uns zu Gebote stehen, und von Chinesischen oder Japanischen Karten hinzu, deren neueste vom Japaner Kinsifec<sup>205</sup>) edirt ist, so glauben wir über ein niemals in Europäischen Geographien genau beschriebenes, nicht unbedeutendes Land der Erde, wenigstens die wichtigsten Quellen sammt der Geschichte seiner geographischen Literatur kürzlich in geordnete Uebersicht gebracht zu haben, um hier auf eine gewissenhaftere Weise als bisher nicht ohne Gewinn, wenn auch, nur die bis jetzt noch geringen Resultate vorangegangener Bemühungen, und mit Wenigem, aber den Quellen gemäß, dem reichen Kranze geographischen Erkenntnisse von Asien anreihen zu können.

Wir beginnen mit den vollständigeren Nachrichten der Chinesischen und Japanischen Quellen und den älteren Jesuitenberichten, und fügen die localen Aufklärungen späterer Europäischer Beobachter hinzu.

<sup>202</sup>) *Tsjoosen monogatara*, d. i. Description de la Corée par Kimoura Riémon, Jedo. 1750. 5 Cahiers; in v. Siebold's Sammlung; *Nouv. Journ. Asiat.* T. III. p. 404 — 408.

<sup>203</sup>) *Asia Polyglotta* von Klaproth. Paris 1823. 4. Nr. XVII. *Koroner.* p. 333—343. <sup>204</sup>) *F. Aperçu Gen. des Trois Royaumes.* I. c. p. 123—144. <sup>205</sup>) *Carte des huit Provinces du Tschao Sian*, in Plates and Maps to accompany the *San kok Tsou Ran to Sets*, on *Aperçu Gen. des Troi Royaumes* p. Klaproth. Paris 1832. 4.

## 1.) Landesgeschichte und Landesbeschreibung im Allgemeinen.

Der Chersonesus der Koreaner scheidet die Japanische See von dem Hoang hai oder Gelben Meere, dem Golf von Petscheli und Leao tong; er ist auf drei Seiten meerumflossen, indeß er nur mit dem nördlichen Ende, wie der Italische an Europa, so an das Mandchurische Asien geknüpft ist, mit dessen Gebirgslande er durch die Gebirgskette des Tschang pe Schan (s. Asien Bd. I. S. 90, 97) der Heimath der Mandchu in unmittelbarer Verbindung steht. Die Chinesischen Karten setzen diesen heiligen Berg auf ihr Gebiet, als Grenzberg, die Japanische Specialkarte von Korea nennt ihn Tsi o sak san, aber zieht ihn noch zur Halbinsel, und giebt im Norden desselben den Pe heou Schan oder Peteng Schan (Fakto san der Japaner) als Grenzberg an jenseit desselben die Mandchu wohnen. Beide Berge, sagt der Japanische Geograph Kinsifée<sup>6)</sup>, schließen das Land, so daß zur Seite kein Weg nach China vorbeigeht; nach China muß man der Westküste folgen, die Inseln des Leao tung entlang.

Das Meer im Osten der Halbinsel, sagt die Geographie der Ming<sup>7)</sup>, ist so still und klar, daß man bis 10 Tschang (Loifen) in seine Tiefe hinabsieht.

Analog, wie die Apennin Kette, von den Alpen gegen S.O. ziehend, ganz Italien seine Gestalt giebt, so auch die Korea-Kette als südliche Verlängerung des Tschang pe Schan, mit dem sie durch Hochgebirge verknüpft ist. Ihre Steilseite tritt am höchsten, wie der Apenninzug dicht zum Ostgestade der Halbinsel, welche das gebirgige ist, indeß ihr gegen Westen, die fruchtbareren, größeren und besser bewässerten, auch bebauteren Thalgebiete vorliegen, das Süden der Halbinsel aber in die mildesten, fruchtbarsten und zugänglichsten Landschaften sich hinabsenkt. Daher auch die Quellen aller größeren Flüsse, der Hochkette nahe am Ostgestade entspringen, und ihren weitesten Lauf gegen Westen nehmen, Parallelflüsse unter sich; nur ein paar geringere fließen gegen Süden ab; gegen Osten aber kein einziger, sondern dahin stürzen sich nur kurze Gebirgsbäche unmittelbar in den Ocean.

<sup>6)</sup> Rinsifée in San Kok Tson Ran To Sets I. c. p. 12.

<sup>7)</sup> Tai thaing y thongg tohi I. c. in San Kok Tsou etc. ed. Klaproth. Paris. 1832. I. c. p. 109.

Erst die Nordostgrenze der Halbinsel wird durch den großen Tchu men Kiang (Tu men ula, s. Asien Bd. I. S. 93, 97, s. oben S. 436) gebildet, dessen Quelle am Fuße des Tschang pe Schan entspringt, dessen Lauf gegen N.O. ziehend, und die dortige äußerste Nordostprovinz Koreas, Hian king bis zum Japanischen Meer umströmend, durch Kaiser Khang hi, seit dem Jahre 1715, als Grenzfluß des ganzen Königreichs bestimmt ward<sup>100)</sup>. Er ließ an demselben alle Wohnungen zerstören, um jedem Grenzstreite vorzubeugen, alle Anwohner mußten sich von seinem Ufer entfernen, mit dem Verbot sich dort anzusiedeln, oder den Acker zu bauen. Alle Communication mit Korea warb seitdem streng verboten, und ein Militaircordon von Ning guta (s. oben S. 439) dort eingerichtet. Dieser Tu men ula bedeckt sich jährlich vom 8ten bis zum 3ten Monate mit 3 Fuß dicker Eisbrücke, über welche man dann mit Lastwagen hinwegfährt; erst im 3ten Monate wird er dann schiffbar. Pat. Regis der jene Gegend am untern Flußlaufe besuchte, bemerkt, daß die Koreaner in früheren Zeiten dort<sup>101)</sup> gegen die nördlichen Tatarischen Nachbarn eine Mauer erbaut gehabt hätten, die man jedoch nicht mit dem Ostende der großen Chinesischen Mauer vergleichen könne: denn sie sey weder so mächtig an Dicke, noch so terrassirt wie jene, und sey auch seit einem Jahrhundert schon fast gänzlich zerstört worden, nämlich seit dem ersten dortigen Vorrücken der siegenden Mandchuvöster.

Der Nordwestliche Hauptstrom, der Yalu kiang, (Ya lu, s. ob. S. 436) vom hohen Tschang pe Schan entspringend, zieht mit 12 Zuflüssen gegen S.W. zum Hoanghai, durch die Korra-Provinz Phing nan, und bildet zwar dessen natürliche, aber nicht dessen politische Grenze, die auf den ersten Gebirgszug seines Nordufers verlegt ist, von wo die wüste Gebirgszone beginnt, jenseit welcher das Chinesische Grenzterritorium mit der Handelsstadt Fung huang tsching (Fong Hoan, d. h. der Phönix) als einziger Passageort und Transito-Markt, zwischen dem Basallenstaate und den himmlischen Reiche festzustellen beliebt wurde (s. Asien Bd. I. S. 96), über welchen auch die Tribut-Strasse nach Peking geht. Das Wasser des Yalu kiang, sagt die

<sup>100)</sup> Tai tching etc. l. c. in San Kokk Tsou etc. p. 119, 12.

<sup>101)</sup> Pat. Regis Observations bei Du Halde T. IV. p. 531.

Reichsgeographie<sup>10)</sup>, ist blau, gleich den Federn der Entenköpfe, daher sein Name; es ist ganz klar. Er ist groß, 300 Schriet breit, trägt große Schiffe zur Ueberfahrt. Er kann bis 10 Stunden (100 Li) aufwärts, von seiner Mündung in großen Barken beschifft werden, dann aber nur von kleineren bis 25 geogr. Meilen (520 Li) bis nach Huon tu, das schon zwischen den Schluchten des Hochgebirges liegt. An diesem Strome der Nordgrenze, aufwärts, zog das Heer der erzürnten nördlichen Nachbarn der östlichen Khitanen, von Tungusischer Race, unter der Leao-Dynastie (s. ob. S. 528, s. Asien Bd. I. S. 252), als sie, im Jahre 1012, die Eroberung Korea's begannen, und im Jahre 1014 die Kaoli (d. i. die Koreaner) unterjochten, wodurch die erste Dynastie der Kaoli, oder der Korea Herrscher vernichtet wurde.

Wie die Geschichte der Halbinsel Italiens, in die der einheimischen, wenig bekannten Aboiginer des Südens mit transmarinen Einzüglern der Griechen, Carthager, Araber, und der vom Norden her zu verschiedenen Perioden einfallenden, continentealen Völkerschaften, wie der Etrusker, Römer, Kelten, Gothen, Longobarden und anderer zerfällt, so auch die Geschichte Korea's, ohne welche, wenn auch nur im allgemeinsten Umrisse dessen Geographie völlig unverständlich bleibe.

Die Halbinsel ward in den frühesten Zeiten von den Nachkommen einer Mittelasiatischen Nation bewohnt, die ehemals den besondern Sprach- und Völker-Stamm der Sián pi bildete, der aber nach manchem Raubzuge, als Zeitgenosse der Hiongnu, schon im V. Saecul., als solcher, aus der Geschichte verschwunden ist (s. Asien Bd. I. S. 244). Aber, noch heute werden die Koreaner, bei den Japanern mit dem Namen Sián pi genannt; deren Vaterland im Nordwest von Peking, in der Mongolei, wo der Stamm Karaschin weidet, liegt. Auch Kirin, oder Kirin<sup>11)</sup> ist noch heute ihr Name bei Japanern und Chinesen, von ihren frühern Wohnsitzen am Songari (s. Stadt Kirin ob. S. 436). Zugleich ward aber in frühester Zeit die südliche Hälfte Korea's von einem andern Volke

<sup>10)</sup> Tal thsing etc. l. c. p. 116, 51, 80. <sup>11)</sup> Rinsifée in San Kok Tson etc. p. 12.

(vielleicht von mehreren) Namens Chan<sup>12)</sup> (oder Han) bewohnt, das aus 3 Stämmen, Ma Chan (Ma Han), Pian Chan (Pian Han) und Schin Chan (Schin Han) bestand, die auch die San Chan, d. i. die Drei Chan oder Han (oder San Han) genannt wurden. Sie schienen eigne, von den nördlichen Bewohnern Korea's verschiedene Sprachen gesprochen, und mit den Japanern in Bildung, Sitten und Gesetzen Ähnlichkeit gehabt zu haben. Es wird an einer Stelle<sup>13)</sup> zwar gesagt, die Schin Han wären aus China verjagte Nachkommen der Tschin Dynastie gewesen, die endlich, nach vielem Unglück, ihr Asyl im südlichen Theile dieser Halbinsel gefunden hätten. Es mag diese etymologische Sage wol eine ähnliche Bewandniß haben, wie die Trojanische Ansiedlung des Aeneas in Latium. Die Ma han sollen sie bei sich aufgenommen haben. Könige durften sie als Exilire nicht haben, diese hatten sie aus den Ma Han nehmen müssen. Die Sprache der Tschin hätten sie gesprochen, sie sollen sich tatowlet haben und sehr tapfer gewesen seyn. Die Pian Han sollen den Tschin Han in Sprache und Sitten ähnlich gewesen seyn.

Die Chinesische Reichsgeographie sagt<sup>14)</sup>, die drei Süd-Provinzen Korea's: Khing Chang, Tschuanlo und Thoung thsing, in denen, in dem ersten halben Jahrtausend n. Chr. Ged., sich auch kleinere, selbstständige Königreiche, wie das von Sin lo<sup>15)</sup> und Pe tsi aus den Völkern der Drei Han, die aus 78 Tribus bestanden haben sollen, gestalteten, sind diejenigen im Lande, welche allein weite, fruchtbare, reiche Ebenen haben, deren Einwohner am geschicktesten unter den Bewohnern Korea's sind, welche Poesie und Literatur lieben. Khing Chang, die äußerste Südost-Province gegen Japan zu, ist aber die antike Heimath der Schin Han; Tschuanlo die äußerste Südwest-Province (gegen die vorliegende Insel-Gruppe der Luelpaerts) ist die der Pian Han, welche in Sprache und Sitten jenen gleich sind, diese Einwohner haben viereckige Köpfe, und gleichen, sowol Männer als Weiber, den Japanern. Thoung thsing, die Province, welche im Norden an letztere grenzt, und also an der West-

<sup>12)</sup> Asia Polyglotta p. 334.

— 155.

<sup>14)</sup> Tai Thsing etc. l. c. p. 92, 93.

<sup>15)</sup> Tai thsing etc. l. c. p. 156 — 160.

<sup>13)</sup> Tai thsing etc. l. c. p. 153

<sup>12)</sup> Tai

Küste der Halbinsel liegt, ist aber nebst ihrer nördlich gelegenen Provinz Houanghai (nördlich der Hof-Provinz, Kingki, welche die Mittel-Provinz Koreas ist, mit der Residenz Kingkitao) die antike Heimath der Ma Han. Dies wären also die Provinzen mit den Aboriginer-Eigen, zu denen wol auch die beiden Mittel-Provinzen Kiangpuan und Kingki, die Hof-Provinz, gehören, von denen an einer andern Stelle gesagt wird, daß diese die antike Heimath der Wei-me<sup>16)</sup> seyen, eines Volksstammes, den wir jedoch weiter nicht kennen. Auf jeden Fall scheint der Chinesische Geograph diese seiner gebildeten Südbewohner der Halbinsel, auch heute noch, von den mehr kriegerischen Einwanderern des Nordens zu unterscheiden. Denn es sagt, die Bewohner der beiden schon zuvor genannten Nordprovinzen, von Phingngan und Hianking sind dagegen gute Reuter und Bogenschützen; jene ist aber die Heimath der alten Tschao sian, diese die Heimath der Kaoli, von deren beiderlei Supremat die ganze Halbinsel abwechselnd ihre Namen bei Chinesen, Japanern und Europäern (Kaoli, Korai, Korea) erhalten hat. Jedoch beide älteste Landesbewohner Sianpi wie die drei Han und Wei-me, die bei den Jesuiten auch wol bloß Me<sup>17)</sup> heißen, wurden sehr frühzeitig mit andern Eindringlingen gemischt.

Die Japanische Encyclopädie (Wo han san tshai tshou), in der Historie von Korea (Toung kue tchung kian), citirt über ihre mythische Periode eine Stelle, darin gesagt wird<sup>18)</sup>: Anfangs habe Korea kein Oberhaupt gehabt; ein übernatürliches Wesen stieg aber herab (vergl. oben S. 193, 289, 378) unter einem Santal-Baum (Tchan mou); die Einwohner des Landes erhoben ihn zum Prinzen, und nannten ihn Tchan Kiun, d. i. den Santal-Prinzen; sein Reich aber Tschao sian (2300 Jahr v. Chr. G.). — Seine erste Residenz war zu Wanghian (in der Nordwest-Provinz Phingngan), später zu Pego, wo sie bis zum Jahre 1317 v. Chr. G. blieb; dann ward sie auf den Berg Afsuta (Afsat?) verlegt. Dasselbe sagt Kinsifée, der Koreas Geschichte mit dem Chaos anfängt, und die Nachkommen des Santal Prinzen tausend Jahre herrschen läßt, bis die Chinesen Korea in Besitz nahmen, die einen König Kisi

<sup>16)</sup> Tai tshing l. c. p. 28, 91.

Hist. abrégée de la Corée p. 539.

p. 22. Nota p. Klaproth Nr. I.

<sup>17)</sup> Du Halde Descr. Tom. IV.

<sup>18)</sup> San Kok Tsou etc. l. c.

Rhi tsu) einsetzen, der seinem Reiche den Ehrentitel Tsio san Tschoo sian, d. h. schönes Morgenland, oder Morgenfrische)<sup>21)</sup> giebt.

Die Chinesische Reichshistorie<sup>20)</sup> läßt auch schon zu Yaos Zeiten, als China aus 9 Provinzen bestand, die Halbinsel Korea durch einen von Chinesen eingesetzten König Rhi tsu (im J. 1122 vor Ehr. G.), welcher Agricultur und Seidenzucht einführt und Gesetzgeber ist, beherrschen, der eine Zeit lang von der Provinz Petscheli abhängig blieb. Aber, gegen das Ende der Chinesischen Dynastie der Han (reg. von 163 vor bis 221 nach Ehr. Geb.), fährt sie fort, kam von der Nordost-Grenze Koreas (aus dem ältern Fu pu) ein Eroberer, der seiner Herrschaft den Ehrentitel Kao li oder auch Kao liu li gab, nach dem Namen des Landes<sup>21)</sup>, von dem er herkam. Dies ist die erste, älteste der dreimal sich wiederholenden Dynastien des nördlichen Gebirgsvolkes der Kao li (eigentlichen Koreanern), welche aber damals noch nicht zur Herrschaft von ganz Korea gelangt zu seyn scheint, und auch sehr bald wieder durch Chinesische Herrschaft verdrängt wurde, so daß damals der Name Kao li (Korai der Japaner, daher das Korea der Europäer) wol schwerlich schon, sondern erst weit später, allgemeiner geworden seyn mag. Denn die mit China befreundeten Herrscher zogen späterhin immer wieder den Titel Tschoo sian für Korea vor, und nahmen, wie z. B. schon König Lian, der im J. 413 n. Ehr. Geb. Embassade und Tribut nach China schickte, seine Residenz in der der Chinesischen Seite benachbarteren Gegend, zu Phing jang<sup>22)</sup>, in derselben Stadt, welche auch schon vor dem Einfall der Kao li, unter dem Namen Wang hian, die ältere Residenz gewesen war. Dieser König Lian von Tschoo sian hatte sein Reich in die 8 Lao oder Provinzen getheilt, welche seitdem immer als Grund-Eintheilung Koreas beibehalten worden sind.

#### Die acht Provinzen Koreas (Lao).

Provinz I. Kingli (d. h. Hof-Provinz, wol ein später erst gebräuchlich gewordener Titel), sonst die Mittel-Provinz der 7 andern Provinzen genannt, oder „die von den vier Weltgegenden gesicherte,“ in deren Stadt Hantsching

<sup>21)</sup> Tai thsing etc. I. c. p. 145 Not.

<sup>20)</sup> ebend. p. 22, 25, 145.

<sup>21)</sup> ebend. p. 151.

<sup>22)</sup> ebend. p. 28.



erst ein König Litan zu Anfang der Ming-Zeiten (Anfang des XIV. Jahrhunderts) seine Residenz verlegt <sup>23)</sup> hat, daher diese Stadt, seitdem erst, King li tao bei Koreanern, Kong li tao bei Chinesen hieß. Diese Provinz ist mit der folgenden die Heimath der Weime.

Provinz II. Kiangwan (d. h. Quelle des Flusses), im Osten von jener; mit dem Küstengebirge, aus welchem die Quellen des großen Flusses Han Kiang (oder Hlung tsin Kiang) entspringen, der gegen West strömend die Mitte der Halbinsel durchschneidet, sie in eine südliche und nördliche Hälfte natürlich theilt, und keine Stunde (10 Li) im Süden <sup>24)</sup> der Residenz King li tao vorüber fließt. Ueber diesen Fluß geht im S.W. der Residenz die Furth, welche Yang hua tu (auch Lin tsin tu) heißt, und welche vom Süden her die Hauptzufuhr vermittelt. Ihre größte Provinzialstadt heißt Kiang ling fu.

Provinz III. Huanghai, d. h. Selbes Meer im Norden der Hof-Provinz, am Westgestade, am Selben Meere gelegen; in ihr und ihrer nordwestlichen Nachbar-Provinz, Phingnan, wird die Heimath der alten Tschao sian angegeben, nach deren Herrschern die Chinesen der ältesten und neuesten Zeit ganz Korea tituliren. Ihre größte Provinzialstadt heißt Huang tscheou.

Provinz IV. Tschung tshing (d. h. die wahrhaft reine, oder die treue Provinz), ebenfalls am Westgestade zum Selben Meer gelegen, aber nicht wie die vorige im Norden, sondern im Süden der Hof-Provinz; es ist die antike Heimath der Mahan <sup>25)</sup>; ihre größte Provinzialstadt heißt Tschung tscheou.

Provinz V. Tshsuan lo (d. h. die Süd-Provinz), es ist die Südwest-Provinz der Halbinsel, die antike Heimath der Pian Han; sie wird das See-Thor zu Korea genannt; ihre erste Provinzialstadt heißt Tshsuan tscheou. Von dieser führt ein Hauptpaß, zu Lande, Nanyuan genannt, der Westpaß, zur Residenzstadt, aber aus der vorigen Provinz führt der zweite Hauptpaß, der Ostpaß, in dem Berge Uling (d. h. Schwarzer Berg) liegend, zu derselben Residenz der Mittelprovinz.

Provinz VI. King chang (d. h. der glücklichen Vor-

<sup>23)</sup> Tai tshing etc. l. c. p. 43.

<sup>24)</sup> ebend. p. 109, 122.

<sup>25)</sup> ebend. p. 28, 46, 92.

bedeutung) ist die Südost-Provinz der Halbinsel, gegen die Japanische See gerichtet, daher sie auch das Bollwerk<sup>226)</sup> Tschao sian gegen Japan heißt. Es ist die antike Heimath der Schin Han, und war früher das Königreich Sinto. Ihre größte Provinzialstadt heißt King tscheou; auch liegt in ihr der berühmte Hafen Fuschuan, der Hauptstapelplatz der Japaner bei ihren Ueberfällen in Korea.

Provinz VII. Hian King (d. h. die Glückselige), die Nordost-Provinz, im Norden von Kianguan; also am gelbigen Ostgestade bis zum Tumenula hin, die alte Heimath der Kaoli. Da diese Provinz, sagt die Chinesische Reichsgeographie, im Nordosten, und Tschungtsing im Südwesten, King li tao, oder die Hof-Stadt der Mittel-Provinz, in ihrer Mitte, als die beiden Hörner der Vertheidigung in ihren Schutz nehmen (wie Acrocorinth und Ithome im Norden und Süden die beiden Hörner des Griechischen Peloponnesus, bei Polybius u. a.)<sup>227)</sup>, so werden beide mit dem Namen Thianling<sup>228)</sup>, d. i. die Himmels-Pässe genannt. Die erste Provinzialstadt heißt Hian hing fu.

Provinz VIII. Phingnan (d. h. die Friedens-Provinz), die äußerste Nordwest-Provinz Koreas, die Grenzprovinz gegen Wukden, die Heimath der Mandchu, und gegen das Chinesische Reich. Es ist die antike Heimath der Tschao sian, und ihre erste Provinzialstadt Phingjang auch die antike Nord-Residenz<sup>229)</sup> Koreas gewesen. Diese Provinz stand stets am meisten in Verbindung mit China; zur Zeit der Mongolen-Herrschaft unterwarf sie sich, im Jahre 1269, selbst der Yuan-Dynastie mit 60 Städten; nach deren Vertreibung aus China fiel sie aber an das Königreich Tschao sian zurück.

Aber schon weit früher war diese Provinz in viele Berührung mit China getreten, und als die mächtige Tang-Dynastie der Chinesen, zum ersten male eine Herrschaft der Kaoli stürzte, und die damalige Nordresidenz Phingjang eroberte (im J. 668 n. Chr. Ged.), richtete sie eben daselbst wieder ihr neues Gouvernement ein, das den glänzenden Titel, Militaircommando zur Herstellung des Friedens im Morgenlande (in Tschao sian) erhielt.

<sup>226)</sup> Tai tsing I. c. p. 28, 46.

<sup>227)</sup> Polybius VII. 11. 3. Plutarch Aratus 50. Strabo VIII. 361.

<sup>228)</sup> ebend. p. 72.

<sup>229)</sup> Tai tsing I. c. p. 46.

So lange die Tang-Dynastie in China herrschte, war die Halbinsel Korea's stets in mehrere Königreiche getheilt (die drei Han, San Han, im Süden in Sinto oder Sinra, und Petsi). Sie wurde aber vom Norden her mehrmals von den ältern Mocho, den Khitan und Kaoli von neuem bedrohet, die auch theilweise darin Uebermacht gewannen. Zu Anfange des X. Jahrhunderts ist von einem Priester des Buddha die Rede, der Kungi heißt und König des Landes ward; aber mit dem Sturz der Tang-Dynastie ging auch seine Herrschaft zu Ende, und die jüngste Eroberung der Nordischen Barbaren von der Race der Kaoli, Korai der Japaner, unterwarf sich (im J. 934) ganz Korea. Aus einer Notiz des Vater Regis <sup>30)</sup> zu schließen, könnten diese Eroberer auch von den Jutschy (oder Niutschu den nachmaligen Kin, die auch Nord-China überfielen, s. oben S. 436 ic.) aus gegangen seyn, welches die alten Stammvordern der Mandchu sind. Doch ist niemals von einer Verwandtschaft der Mandchu und Kaoli (oder Koreern) die Rede. Diese neuen Gebieter des Landes, die Kaoli, zahlten zwar bald auch Tribut an die Chinesischen Kaiser der Sung-Dynastie, und schickten ihr Embassaden; aber sie suchten zu gleicher Zeit es auch mit den im Norden angrenzenden Herrschern der Khitan (Liao) und später der Kin (d. i. die Niutschu oder Altun Khan) es nicht zu verderben, <sup>31)</sup> welche letztere sie statt der übermächtigen Khitan (seit 1014), die sie wieder verjagten, ins Land gerufen hatten. Als die Mongo, len-Macht sich heranwälzte, waren diese von der jüngern Dynastie der Kaoli die ersten, die sich ihnen frühzeitig (im Jahre 1219) <sup>32)</sup> unterwarfen, obwol sie auch bald wieder rebellirten und von Oktai Khan (im Jahre 1232) wieder zu Paaren getrieben werden mußten. Als die Nordwest-Provinz, Phing ngan, mit ihren 60 Städten, wie oben gesagt, sich selbst an Khublai Khan unterwarf, wurde diese zur Mongolen-Herrschaft geschlagen; doch sicherte dies dem Kaiser noch keinen großen Einfluß am Hofe in King ki tao zu, wo seine Gesandten nur wenig Befehl zur projectirten Expedition gegen Japan fanden (s. oben S. 574). Als das Ansehn der Mongolen vorüber war, sandten

<sup>30)</sup> P. Regis Observations géographiques sur le Roy de Corée b. Du Halde T. IV. p. 534 etc. <sup>31)</sup> Hist. abrégée de la Corée l. a. b. Du Halde T. IV. p. 546; Tai thsing etc. l. c. p. 76—77, 80. <sup>32)</sup> Tai thsing etc. l. c. p. 36.

die Könige von Kaoli (Korai), im Jahre 1369, dem ersten Kaiser der Ming-Dynastie Embassade und Tribut<sup>33)</sup>, und erhielten dafür den Titel Tschao sian, wie vor alten Zeiten wieder verliehen.

Der Frieden Koreas in der nächst folgenden Periode scheint fast nur allein durch Japaner gestört worden zu seyn, die, im Jahre 1592, plötzlich einen Eroberungszug nach dieser Halbinsel machten. Schon in weit früheren Zeiten war das südliche Korea wol schon einmal von ihnen erobert (von der Kaiserin von Japan, Sin ku kwogu, reg. von 201 bis 269 n. Ehr. Geb.)<sup>34)</sup>, und im Jahre 205 das Königreich Sinlo in der Südost-Provinz, wie im Jahre 247 das Königreich Pe si in der Südwest-Provinz tributpflichtig gemacht. Diese Herrschaft scheint auch noch weiter westwärts gereicht, und noch im X. Jahrhundert<sup>35)</sup> fortdauernden Bestand gehabt zu haben, worüber uns jedoch die Geschichte nichts näheres sagt. Aus dieser Periode mag so manche Japanische Sitte und Cultur in Korea eingewandert seyn, von wo dagegen Buddha-Cultus seine Tradition vom Continent zur Inselgruppe gewonnen haben mag (im J. 552 n. Ehr. Geb.)<sup>36)</sup>.

Gegen Ende des XVI. Jahrhunderts aber, darin stimmen die Chinesischen und Japanischen Annalen<sup>37)</sup> insgesammt überein (das Japanische Werk Tjung kue thung kian, d. h. wahrhafter Spiegel des Ost-Königreiches enthält die Geschichte dieses Eroberungszuges in Korea), wurde die Halbinsel zum zweiten male von den Japanern erobert, im Jahre 1592, durch Hideyoshi (Phing sieou ky), der in den Japanischen Annalen Taiko (Taiko sama) heißt. Er war einer der berühmtesten Seogoun<sup>38)</sup>, oder Militair-Kaiser von Japan, und starb im Jahre 1598. Die Eroberung der Halbinsel, sagt der Japanische Annalist, machte ihm nur wenig Mühe; denn die Koreaner waren sehr sanft und zeigten nur wenig Muth. In 3 Monaten waren alle 8 Provinzen erobert, sie wurden verwüstet. Der König von Korea floh über Phing jang nach Tschou, das an der Mündung des nordwestlichen Grenzstromes des Ya lu Kiang liegt, und durch eine nahe Festung ge-

<sup>33)</sup> Tai thsing etc. l. c. p. 33.

etc. ed. Klaproth l. c. p. 23.

Tab. 8. et 17.

<sup>34)</sup> Klaproth Recherches sur le Pays de Fou Sang 8. p. 15.

<sup>35)</sup> Rinsifée in San Kokf Tsu etc. p. 23; Tai thsing etc. l. c. p. 37.

<sup>36)</sup> Rinsifée in San Kokf Tsu etc. p. 23; Tai thsing etc. l. c. p. 37.

<sup>37)</sup> eßend. p. 18 Not. v. Klaproth.

<sup>38)</sup> Rinsifée in San Kokf Tsu

<sup>39)</sup> Tableaux histor. de l'Asie

schigt war, er bat hier die Ming Kaiser in China um Schutz<sup>39)</sup>. Die Chinesische Armee erschien zum Beistande; es kam zu mehreren Gefechten, aber ohne Erfolg, die Chinesen blieben keineswegs Sieger. Als aber Tai'ko starb, kehrte das Japanische Heer nach seiner Inselheimath zurück. Nun erst nahm die schwere Zeit, unter der Ts'chao sian geseufzt hatte, sagt der Annalist, allmählig ein Ende. Dieser Ueberfall<sup>40)</sup> hat den kriegerischen Geist der Koreer erweckt, sagt der Japanische Geograph Rinsifée, so daß sie gegenwärtig eine furchtbare Flotte besitzen, die mit tapfern Seetruppen bemannt, von guten Officieren commandirt wird, und in 14 verschiedenen, befestigten Häfen des Reiches auf eben so viel Stationen zur Sicherung vertheilt liegt. Das Sprichwort, sagt der Japaner Rinsifée, bewähre sich auch hier: „Nach dem Regen wird der Boden hart.“ —

Dieselbe Japanische Expedition<sup>41)</sup>, der siebenjährige Krieg gegen Korea, wird in den Excerpten der Jesuiten aus anderen Chinesischen Quellen, der Zeit und den Personen nach gleich, aber mit folgenden Nebenumständen erzählt. Im Jahre 1592 eroberte Ky, von der Familie Phing sieou, d. i. Tai'ko, der aus einem Japanischen Sklaven sich zu dieser Gewalt erhoben hatte, durch zwei seiner Feldherren die Halbinsel. Von dem Vorgebirge der Südost-Provinz King hang in Korea, erblickt das Auge schon die vorliegende Insel Tsu sima (Tul ma tao), die den Japanern gehört, und umgekehrt; es sind dahin bei gutem Wetter, von Japan, nur 2 Tagereisen Ueberfahrt. Auf diesem Wege bestand von jeher gegenseitiger Verkehr der Bewohner von Japan und Korea, auch verheiratheten sich beiderlei Nationen gegenseitig. Der König von Korea lebte damals in Luxus und Weichlichkeit. Die zahlreiche Japaner Flotte überfiel den Hafen Fu Shan, zog insgeheim an Lin tsin (?) vorüber, theilte ihre Macht in zwei Corps, und diese eroberten die Stadt Fong te (?). Der lange Friede hatte die Koreaner weichlich gemacht; sie vertheidigten sich nicht, der König floh und suchte ein Asyl bei den Chinesen. Die Japaner überschritten den großen Fluß, sie eroberten die Residenz, nahmen die Familie des Kö-

<sup>39)</sup> Rinsifée San Koks Tan etc. ebend. Tai thsing etc. l. c. p. 78.

<sup>40)</sup> Rinsifée San Koks Tan etc. p. 18. Tai thsing etc. l. c. p. 38.

<sup>41)</sup> Histoire abrégée de la Corée b. Du Halde Descr. l. c. T. IV. p. 549.

nigs gefangen, plünderten den Schatz, zerstörten die Gräber, verheerten das Land, drangen bis Phing jang vor, das sie belagerten, und schickten sich schon zum Uebergang über den Ya lu Kiang, zu einem Einfälle in Lea o tong, an. Da traf das erste Chinesenheer als Hülfe ein, es kam zu blutigen Gefechten; am Ya lu Kiang fielen 3000 Mann. Der Japanische Kaiser Tai ko folgte über Tsu sima seiner Flotte, er rückte bis in die Capitale von Korea vor, in der er sich verschanzte. Parlemontaire, welche Chinesen und Japaner wechselten, glihen den Streik nicht aus. Ein Chinesen-Heer von 70.000 Mann ward auf die Weine gebracht, es zog über das Grenzgebirg von Fong-Hoan <sup>312)</sup> (der Phönix-Stadt, Fung huang tshing, s. oben S. 582), mit unsäglichlicher Mühe; alle Pferde schwitzten dabei Blut. Am Ufer des Ya lu Kiang angekommen, erblickte das Chinesen-Heer die Gebirge Koreas. Hier, rief sein Feldherr aus, ist der Schauplatz eurer Thaten. Nun begann ein siebenjähriger Kampf, Schlag um Schlag, List um List, der erst mit dem Tode des Tai ko zu Ende ging (1598), worauf die Japanische Flotte in ihre Heimath zurückkehrte und die gemachte Eroberung fahren ließ. Doch scheint die Verbindung mit Japan nie ganz abgebrochen worden zu seyn; denn die Nachbar-Insel Tsu-sima im S.O. (Lui ma tao) ist der Japaner Eigenthum, seitdem immer, bis heute, geblieben, und der Militär-Commandant dieser Insel, sagt Kinsifée <sup>43)</sup>, hält stets, zu Fu Scha n (Fu san), in dem gegenüberliegenden Haupthafen der Südküste Koreas einige hundert Soldaten Garnison, die er von seiner Insel dahin schickt, so daß derselbe an Japan unterworfen ist. Wenigstens vom Jahre 1573 bis 1619 <sup>44)</sup> wird ausdrücklich gesagt, daß daselbst eine Japanische Garnison gelegen, die sich aber vor den Chinesen zurückgezogen habe. In andern benachbarten Küstenstädten von da im Ost, wie z. B. zu Wei Scha n, Chün-tchian, und anderwärts, hatten die Japaner so starke Festungen angelegt, daß die Chinesen ihre Garnisonen nicht herauszuschlagen im Stande waren.

Capt. v. Krusenstern <sup>45)</sup> dem noch neuerlich (1805) zu Mangasaky derselbe Umstand von den Japanern erzählt wurde,

<sup>312)</sup> Hist. abr. etc. b. Du Halde l. c. T. IV. p. 551 — 556.

<sup>43)</sup> Kinsifée in San Kokf Tsou etc. l. c. p. 18. <sup>44)</sup> Tai thsing etc. l. c. p. 57, 61, 63, 64. <sup>45)</sup> v. Krusenstern Reise um die Welt 1803 — 1806. Berlin 1811. 16. Th. II. S. 18.

daß sie eine Besingung in Korea hätten, welche durch den Fürsten von Tsu sima (Tsussima bei Krusenstern) verwaltet werde, hielt dies nur für eine Prahlerei jenes eingebildeten Volkes; doch konnte diese Meinung weder bei seiner flüchtigen Vorbeifahrt dieser Insel, noch bei der von Capt. Broughton näher ermittelt werden. Doch bemerkt v. Krusenstern, die Menge der schönen Baien und Häfen, die er auf dieser Doppelinsel aus der Ferne deutlich unterscheiden konnte, müsse den Handel mit ihren östlichen und westlichen Nachbarn sehr befördern, auch hörte er, daß die Koreer, ungeachtet sie alle Communication mit Japan schon seit einiger Zeit abgebrochen hätten, doch immer noch diese Insel des Handels wegen besuchten. Die Chinesische Reichsgeographie <sup>46)</sup> sagt allerdings von dieser Küste: ehemals gehörte dieselbe den Japanern, die hier auch Tribut einforderten. —

Der Japanische Geograph führt an <sup>47)</sup>, daß der König von Korea noch heute (d. i. 1785) an Japan seinen Tribut in Geschenken zu zahlen fortfahre, und seine Abhängigkeit von demselben schon durch die Schriftzüge und Titulatur in seinen Beglaubigungsschreiben zu erkennen gebe; seine kostbaren Geschenke, die er an den Kaiser von Japan absende, beständen in der Wurzel Ginsii (Ginseng, es ist *Panax quinquefolium* nach Link, s. oben Asien Bd. I. S. 94), in Tigerhäuten, Leopardsfellen, grünen Maroquin, Fischhäuten, Sastin, feinen, weißen Baumwollenzengen, dressirten Pferden und Falken. Der Japanische Kaiser dagegen sende ihm vergoldete Fächer und vergoldete Reitsättel, goldbestäubte Schachteln, zu Papier, Steinen u., Fächer von Vogelfedern, verschiedene Sorten Thee und Anderes. Der erste und zweite der Koreischen Embassadeurs erhalten dann, ein Jeder, 500 kleine Lingots Silber und 300 Stücke Leinwand; der folgende 200 Lingots Silber, und unter das übrige Gefolge würden noch 1000 dergleichen vertheilt.

Wie sich neben dieser wahrscheinlich nur nominellen Abhängigkeit, von Japan, aber nach dem Verfall der Ming, seit der aufblühenden Macht der Mandchu-Kaiser, zumal seit Kaiser Khanghi's energischer Herrschaft, das Verhältniß der

<sup>46)</sup> Tai thsing etc. I. c. p. 96.  
etc. I. c. p. 19, 21.

<sup>47)</sup> Rinsiseo in San Kokf Tsou

Vasallenschaft Koreas gegen China festgestellt hat, ist schon oben angeführt (s. ob. S. 575). So wie der König von Korea stirbt, sagt Vater Regis, schickt der Kaiser von China dessen Prinzen zwei Embassadeurs, ihm den Titel Kue Wang, d. i. König<sup>348)</sup>, zu überbringen; ernennt der König schon bei Lebzeiten seinen Nachfolger, so bittet dieser den Kaiser um Bestätigung. Er empfängt die Investitur knieend, und giebt dem Embassadeur eine bestimmte Anzahl Geschenke, und eine Summe Geldes, 800 Taels an Werth. Darauf bringt der Koreanische Gesandte in der angegebenen Zeit den Tribut, und macht dabei die Ceremonie der Prostration mit dem Anschlag des Kopfes auf die Erde, gleich den Unterthanen des Chinesischen Reiches. Da diese Ceremonien ganz genau bestimmt sind, um eben so erfüllt zu werden, so, bemerkt der Vater, genieße auch Korea, so lange es sich denselben unterwerfe, des glücklichsten Friedens. Die Gesandten Koreas haben jedoch in Peking nicht einmal den Rang der Mandarine vom 2ten Grade, weil ihr König nur Vasall ist; daher auch seiner Residenz, wie schon oben gesagt, nicht der Titel King, sondern nur Kong ki tao gegeben wird; denn jenen verwirft die Chinesische Diplomatie ganz, weil sie keinen gleichen Souverain und King-Hof mit ihrem himmlischen Reiche gleichstellen zu können sich brüstet. Der Korea König übt Vorsicht und scrupulöseste Aufmerksamkeit gegen jeden Chinesischen Embassadeur an seinem Hofe, der, so lange sein Aufenthalt in King ki tao währt, nie allein gelassen wird, sondern stets durch eine lebendige Telegraphie, eine Kette junger wachhabender Posten<sup>49)</sup> mit seinem Palais in Verbindung gesetzt wird, um von Wort zu Wort, von Minute zu Minute alles zu signalisiren, was derselbe gethan und gesprochen hat.

Die Gesandten Koreas, mit denen der Russe Timkowski, im Januar 1821, in Peking zusammentraf, berichteten, daß sie jährlich<sup>50)</sup> (nicht von drei zu drei Jahren, wie gewöhnlich gesagt wird), ihren Tribut nach Peking abliefern (Sinseng, Zobelpelze und anderes, zumal Baumwollen-Papier), dagegen den Kalender empfangen als Anerkenntniß der Vasallenschaft, daß die kaiserlichen Gegengeschenke, die sie erhielten, aber

<sup>348)</sup> Pat. Regis Observations Geograph. sur le Roy. de Corée b. Du Halde IV. p. 537. <sup>49)</sup> Pat. Regis ebend. p. 532.

<sup>50)</sup> Timkowski Voy. l. c. T. II. p. 43, 94.



nur sehr gering an Werth wären. Das Koreanische Gesandtschaftspalais in Peking liegt an einem Westthore der Stadt, in weitläufigen Gärten, der König wird Kaoli Wang titulirt; sein Gesandter fährt nur mit geringer Ceremonie in einem einfachen Wagen zu Hofe; Officiere sind in seiner Suite. Sie gestanden freimüthig, daß ihre Landleute, obwol sehr friedlich gesinnt, stets zur Empörung gegen die Mandschu-Dynastie geneigt wären. Der Kaiser behandle sie hart; sie werden genau bewacht; sie selbst müßten sich vieles vom Hochmuth der Chinesischen Mandarinen, welche die Koreer verachten, gefallen lassen. Auch den Japanern, bestätigten sie, bezahle Korea immerfort einen Tribut in Gold, und die Eifersucht der Japaner hindere sie mit andern Völkern, als Chinesen, in Verkehr zu treten. Daß Korea also durch seine Weltstellung zwischen zwei herrschenden Staaten, zu den doppelt tributpflichtigen (wie Ladaak, s. Asien Bd. II. S. 620) Ländern der Erde gehört, leidet keinen Zweifel, dafür ist es aber in seinem Innern desto unabhängiger von außen, und den so mächtigen Chinesischen Kaisern ist es doch eben wegen der Eifersucht der Japaner, aller Versuche ungeachtet, niemals gelungen Korea ganz in eine Chinesische Provinz zu verwandeln.

Die frühern Distanzangaben und Größen der Halbinsel sind fast bei allen Autoren <sup>51)</sup> übertrieben, weil sie die große Beschwernlichkeit der Wege durch das gebirgige Halbinselland mit in Rechnung brachten. Ihre Länge von N. nach S. läßt sich nur zu 90 bis 100 geogr. Meilen durch 6 Breitengrade annehmen (zwischen 34° bis 40° N.Br.); die Ausdehnung des Königreiches aber bis zum äußersten Nordende etwa noch bis 43° N.Br., also auf 135 geogr. Meilen. Die Breite reducirt sich aber, im Mittel, meistens nur auf 30 geogr. Meilen, und ist nirgends über 40, oder unter 20 geogr. Meilen. Ihr Areal kann noch keine 4000 Quadratmeilen betragen, wenn man auch alle Gestade-Inseln hinzu rechnen wollte. Die Koreer, sagt der auf dieser Halbinsel so lange gefangen gehaltene Buchhalter <sup>52)</sup> des gestrandeten Holländischen Jachtschiffes der Sperber, zeichnen ihr Land

<sup>51)</sup> Tai thsing etc. l. c. p. 24; Rinsisee in San Kokf etc. l. c. p. 11; Du Halde T. IV. p. 539; Pater Regis ibid. p. 529.

<sup>52)</sup> H. Hamel van Gorcum Deser. l. c. in Recueil de Voy. au Nord T. IV. p. 51.

wie ein langgezogenes Rechteck in Gestalt einer Spielkarte, doch hat es viele Epiken und Vorgebirge.

Das Klima von Korea ist im Norden sehr rauch, im Süden sehr warm. Daß der Lumen ula im N.D. jährlich 3 bis 4 Monat sich mit Eis belegt ist oben (s. ob. S. 582) schon gesagt. Der Holländer H. Hamel, während seiner vieljährigen Gefangenschaft in Korea, hatte mit seinen Leidensgefährten viel von der Winterkälte zu leiden. In der Gebirgsgaraison, in welche er im Jahre 1662 in einer der Südprovinzen eingeschlossen war, fiel im Winter so viel Schnee<sup>333</sup>), daß man sich unter demselben von Haus zu Haus die Straße bahnen mußte; die Einwohner haben hier (wie auch in Lappland und auf den Alpen) den Gebrauch sich Mehreife unter die Füße zu binden, wenn sie über Schneefelder gehen, um nicht darin einzusinken. Alle Verbindung über das Gebirgsland aus Korea nach China ist daher im Winter unmöglich, im Sommer wegen der wilden Bestien gefährlich, daher man im Winter am leichtesten und gewöhnlichsten auf dem stets gefrorenen Küstenmeere nach Leaotong und China überseht, im Sommer dahin schiffen würde, wenn es erlaubt wäre. Die Kälte im Norden Koreas, sagt H. Hamel, ist so streng, daß daselbst weder Reis noch Baumwolle, sondern nur Gerste gebaut werden kann. Die Reichen lassen sich dort ihr Mehl aus dem Süden kommen; Pelztracht ist da allgemein. Eben da gedeiht aber auch allein die Risp, oder Ginseng (s. oben S. 593), mit deren köstlicher Wurzel die Vergvölker ihren Tribut, wie ihre Waaren, nach Japan wie nach China bezahlen. Bis zu jenen kalten Küstenmeeren drängen sich jährlich noch sehr viele Wallfische aus den Polarmeeren herab (s. oben S. 466, 470, 474), in deren Speckschwarte man nicht selten Harpunen und Haken der Franzosen und Holländer eingewachsen findet, ein sicheres Zeichen, sagt H. Hamel, daß eine Communication der Spitzbergischen und Waigaz-Gewässer durch den Norden mit der Korea-See<sup>34)</sup> statt finde. Auch Capt. Broughton beobachtete (1797) in der Großen Bai unter 38° 55' N.Br., an der Ostküste der Halbinsel, sehr viele

<sup>333</sup>) H. Hamel van Gorcum *dess.* Descr. l. c. Rec. de Voy. au Nord T. IV. p. 53. <sup>34</sup>) H. Hamel l. c. p. 52.

Wallfische<sup>55)</sup>. Die Koreaner Schiffer haben das Sprichwort: „gegen Norden sey das Meer ohne Grenzen.“ Auch bemerkt der Holländische Seemann, hier wurden vom December bis März sehr viele Heringe gefangen, die im December und Januar die Größe der Holländischen hatten, in den Monaten Februar und März aber kleiner wären, als die Holländischen von den Monaten März und April.

Die Kälte rückt aber auch bedeutend gegen den Süden der Halbinsel hinab; denn manchen Winter litten die Holländischen Schiffbrüchigen dort an Kälte in ihrer Gefangenschaft; im Jahre 1664<sup>56)</sup> gefror sogar der große Fluß eine Stunde im Süden von King ki tao, der Han Kiang (s. ob. S. 587), daß viele hundert Lastpferde über seine Eisbrücke hinwegzogen, und ihnen die Pelze, welche ihnen der König zutheilen ließ, ungemein erwünscht kamen. Nirgends ist irgend wo von zu großer Hitze im Lande die Rede; niemals beklagen sich die staatsgefangenen Holländer darüber wie über die Kälte. Die Hitze muß wol auch im Süden sehr gemäßigt und durch die Stellung zum Meere, in der südlichen Hälfte der Halbinsel, sehr angenehm und fruchtbringend seyn. Ueber die Fruchtbarkeit der Südprovinzen ist das Urtheil einstimmig, und die Hauptproducte Reis, Baumwolle, Hanf, bestätigen die milde Natur des Klimas.

Noch fehlt die genauere Kenntniß der Flora und Fauna der Halbinsel: Pater Regis rühmt als Haupterwerb von Nord-Korea, die Ginseng-Ernte und die Fodeljagd<sup>57)</sup>, und im Süden als Handelsartikel das sehr feste und dauerhafte Baumwollen-Papier aus Korea (wol aus dem Fu sang<sup>58)</sup>, d. h. nützlichen Sang; Sang, d. i. Maulbeerbaum, dem Morus papyrifera oder Broussonetia papyrifera, wie in Japan gemacht, wo der gemeine Maulbeerbaum Sang, der Papiermaulbeerbaum aber Tschu heißen soll, nach Adel Remusat<sup>59)</sup>). Selbst im Palast zu Peking wird dieses Korea-Papier zum Bekleben der Fenster gebraucht, und in außerordentlicher Quantität nach China exportirt, dennoch bleibt es aber doch stets theurer im Preise als

<sup>55)</sup> Capt. Broughton Voy. de Decouv. Trad. fr. l. c. T. II. p. 219.

<sup>56)</sup> H. Hamel l. c. deff. Journal l. c. IV. p. 25.

<sup>57)</sup> P. Regis Observations etc. b. Du Halde IV. p. 533.

<sup>58)</sup> Klaproth Recherches sur le Pays de Fou Sang des Livr. Chinois etc. p. 14.

<sup>59)</sup> Ah, Remusat Not. sur l'Encyclop. Japonaise, in Notic. et Extraits de la Biblioth. du Roy. T. XI. p. 274.

alles andere Papier. Auch der Seidenwurm, sagt H. Hamel<sup>300)</sup>, finde sich hier; die Koreer verständen es aber nicht, aus seinem Gespinnste Seide zu weben. Erst seit 50 Jahren, sagt H. Hamel, das ist seit Anfang des XVII. Jahrhunderts, seit dem Japaner-Ueberfall, wurde der Tabacksbau und das Tabacksruchen von den Japanern in Korea eingeführt, und mit Leidenschaft aufgenommen; denn zu seiner Zeit, sagt er, rauche alles Taback, selbst Weiber, und die Kinder in Korea schon vom 4ten bis 5ten Jahre an. Das Land sey reich an Wild, Geflügel, Viehheerden aller Art. Viel Tiger (wol Pantherarten, s. Asien Bb. I. C. 95), Bären, Hirsche, Eber, Katzen, Hunde gebe es im Lande; Kaymans von 18 bis 20 Ellen Länge in den Flüssen, viele giftige Schlangen; sehr viele Arten von Schwänen, Gänsen, Enten, Störchen, Rohrdommeln, Schnepfen, Tauben, Phasanen, hühnerartigen Vögeln. Sehr viel Rindvieh, die Ochsen brauche man zum Pflug, die Pferde zu den Reisen u. s. w. Noch nennen die Jesuiten, unter den Exporten<sup>61)</sup> aus Korea, Gold, Eisen, Steinsalz, Wolffschwanzpinsel, Biberfelle, einen gelben Firniß einer Art Palmbaum, der im Innern des Landes gedeihe, entropfeind, und so schön wie Gold glänzt, wenn er trocken ist. An den Küsten gedeihen Pinuswälder. Timkowski<sup>62)</sup> erfuhr in Peking, daß Baumwolle und Baumwollenzzeuge die Hauptexporten seyen, welche die Korea Kaufleute, denen ihre Tribut-Embassade jährlich zu begleiten erlaubt ist, dort in Handel brächten, nebst Schreibpapier (Petschui oder Peto nach dem Kuanpuli), das fest wie Leinwand sey, auch Seide und Seidenstoffe(?), und Pferde, zwar von einer kleinen Race, aber sehr feuriger Art. In Peking nannte man das beliebteste Baumwollenzzeug Daba von Kaoli. Diese Kaufleute fand er über das Nord-Asien gut unterrichtet, und meint die Russische Handels-Compagnie von Nordwest-Amerika möchte wol gute Geschäfte mit Korea machen können. Capt. Maxwell<sup>63)</sup> Mittheilungen über das Allgemeine von Korea, seine verdienstlichen Küstenobservationen abgerechnet, enthalten durchaus kein einziges

<sup>300)</sup> H. Hamel van Gorcum besch. Descr. l. c. T. IV. p. 53—54; ebend. p. 78. <sup>61)</sup> Histoire Abr. de la Corée b. Du Halde

T. IV. p. 558. <sup>62)</sup> Timkowski Voy. l. c. T. II. p. 96.

<sup>63)</sup> Capt. Maxwell Sketch of Surveys etc. in H. Ellis Journal l. c. chap. IX. p. 474—476.

neues Datum, und sind leider bloße Compilationen der Jesuiten-Angaben.

Das merkwürdigste Verzeichniß der Producte Koreas giebt die Chinesische Reichsgeographie; denn der Japanische Geograph unterläßt gänzlich ihre Aufführung, indem er sagt<sup>64)</sup>: die Menschen und die Producte Koreas sind seit Jahrhunderten bei uns so allbekannt, daß es nicht der Mühe lohnt sie anzuführen, woraus wenigstens deutlich sich der starke Verkehr ergibt, der zwischen Korea und Japan statt gefunden haben muß, wovon Europäer aber sehr wenig erfuhren. Zuerst nennt die Reichsgeographie<sup>65)</sup>, wie die Ehrerbietung es erheischt, diejenigen Producte, die als Tribut dem Kaiser zugeführt werden. Es ist: weiße Leinwand aus den Fäden der Pflanze Ischu (*Urtica japonica* nach Klaproth; wahrscheinlich jenes klare, glänzende, durchsichtige Nesseltuch, das auch die einheimischen Korea Mandarinen zu den glänzenden Talarren ihrer Festkleider verwenden); ferner gestickte Taffete, Baumwollenzzeuge; geflochtene Matten mit fünfklauiigen Drachen geziert, weißes Satin-Papier, weißer Reis, weißes Reisstroh; Hirschhäute, Wolfsfelle, Schwerdter. — Außer diesen werden die andern Producte Koreas genannt, aus dem Mineralreich: Gold, Silber, Eisen, Bergcrystall, Salz, Steinkohlen, Lampen aus einem rothen und weißen Steine gefertigt (*Schi teng dschan* im *Kuan yuti*). Aus dem Pflanzenteiche: jener gelbe Firniß (*Huangzi* im *Kuan yuti* genannt), der die Goldfarbe giebt, Del, Fächer von Bambus, Reis, Reisbranntwein (aus der Reissart *Peng*), Hirse, Hanf, Korn, zweierlei Pinusarten (nach dem *Kuan yuti*, bringt nur die eine die fünfblättrige Art dieser *Pinus* Früchte), Haselnüsse, Birnen, Kastanien, eine Art groß wie Birnen, und außer der officinellen Ginseng, eine *Fuling* (*Radix China* genannt, ?), ein *Pefutsu* (eine Art *Acconitum* mit weißen Blüten), und *Kuen pu*, d. i. der Zucker-See- tang (*Fucus sacharinus*). Die erste Anpflanzung von Kartoffeln<sup>66)</sup> erhielt die Küste von Korea im Jahre 1832, durch Lindsay und Gugglaffs Wohlwollen, mit dem Versprechen

<sup>64)</sup> Kinsifée in *Sau Kokk* etc. l. c. p. 20. <sup>65)</sup> *Tai thsing* etc. l. c. p. 167. <sup>66)</sup> Lindsay Report of Proceedings on a Voyage in the Ship Lord Amherst etc. Lond. 1833. p. 235.

des Mandarinen Kin Fajin, für ihre Cultur nach der Vorschrift seiner Freunde Sorge zu tragen. Aus dem Thierreiche: jene kleine Art Pferde, die Ko hia ma genannt werden (nach einer Stelle im Kuan yu ki sollen sie nicht über 3 Fuß hoch werden, so daß der Reuter von ihnen bequem das Obst pflücken könne, daher ihr Name)<sup>367)</sup>. Rote Pantherhäute, eine zobelähnliche Fuchskart, Hühner mit 5 Fuß langen Schweifen (Dschang wei ki im Kuan yu ki genannt), Honig, Fische, Tschuko, d. i. Austern, große Meermuscheln, die Haischeng (eine Art Doris, eine Molluske) und das Srethier Kouei ko (d. h. Schildkrötenfuß), das sonst unbekannt ist, ein Name der nach dem Kuan yu ki auch eine Art Bambus bezeichnet.

In die Topographie des Landes, welche fast nichts als Namen mit einzelnen historischen und statistischen Notizen und unzähligen Details enthält, gehen wir hier natürlich nicht ein; sie macht einen Haupttheil der genannten Chinesischen und Japanischen Geographien von Korea aus. Die Chinesische sagt: Korea habe 8 Provinzen (Tao), mit 41 Gouvernements, oder Districten (Kiun), darin 33 Fu oder Städte vom ersten Range, 38 Tschou vom 2ten, 70 Hian vom 3ten Range; also in Summa 141 Städte (Tschhing), von denen, nach der Provinzialbeschreibung<sup>66)</sup>, auch 58 Specialbeschreibungen, nebst ihren Städtegeschichten gegeben werden. Der König von Korea flechtet aber in seinen Titel auch den, König der 360 Städte oder nach andern der 300 Städte mit ein. Die 8 Tao, oder Provinzen, haben wir oben schon angeführt; es ist die alte, stationäre gebliebene Eintheilung des Königreiches, deren Abgrenzung aber auf den D'Anvilleschen Karten, nach den Jesuitenangaben, sehr ungenau<sup>67)</sup> ausfallen mußte. Sehr abweichend davon ist die politische Begrenzung dieser Provinzen auf vinsisches Japanischer Karte, von Korea, die wir schon oben (S. 580) angeführt haben. Dieser Japanische Geograph scheint am genauesten mit dem statistischen Detail<sup>70)</sup> dieses Königreiches bekannt zu seyn.

<sup>367)</sup> Tai thsing etc. I. c. p. 162.

<sup>66)</sup> ebend. p. 42—49; 49—89.

<sup>67)</sup> Klaproth Not. b. Timkowski Voy. T. II. p. 93. <sup>70)</sup> Rinsisee in San Kokf etc. I. c. p. 13—18; vergleiche die Japanische Encyclopädie Wo han San thsai thou hoei, Lib. LXV. Nr. 15. — 23. bei Abel Remusat in Notices et Extraits de la Bibliothèque du Roi. Paris 1827. T. XI. p. 247.

Seine topographische Aufzählungen weichen sehr von denen der Chinesischen Reichsgeographie ab; denn nach ihm bestehen z. B. im Königreiche nicht 41 Kiun, oder Districte, sondern doppelt so viele, 80; dagegen 314 Administrationen u. a. m. Nur von der Hof-Provinz führen wir beispielsweise diese statistische Aufzählung an: Kingkitao, die Provinz, hat hiernach allein 28 Administrationen. In ihr werden aufgezählt: 4 Fol (Mou) oder große Präfecturen; 9 Fu oder Departementsstädte, 8 Koun (Kiun) oder Districte, 5 Kei (King) oder Jurisdictionen. Dann 12 Sen (Kian), d. i. Inspectionen von Minern und Salzwerken, 6 Yel (Y) oder Postdirectionen; 2 Vice-Admiralitäten, 9 große Kriegsschiffe, 9 mittlere Kriegsschiffe, 1 Groß-Admiral, 1 General-Polizei-Präfect, 2 Manco (Wanhou), d. i. Chefß von 10.000 Mann. Auf diese Weise wird die Zählung durch alle Provinzen fortgeführt. Hiernach werden in allem 23 große Präfecturen, 60 Departementsstädte oder Fu aufgeführt; 130 Minen- und Salz-Inspectionen, von denen die wenigsten in den beiden Nordprovinzen aufgeführt werden, die meisten in den 3 Südprovinzen. Eben so werden 80 Phu oder Festungen im Lande genannt, deren in der Hof-Provinz keine bemerkt ist, in den beiden Südprovinzen, wo die meisten Landungen der maritimen Feinde statt finden können, und in der nordwestlichen Grenzprovinz gegen China, aber die meisten. Von Militair-Chefs über 10.000 Mann werden 64 aufgeführt, was eine Armee von 640.000 Mann voraussetzen würde, wenn die Truppen effectiv Bestand hätten, was wenigstens in der Art stehender Heere nicht der Fall ist. Außers dem werden noch General en Chefß, in den verschiedenen Provinzen und Commandeurs der Marine, wie Admiräle, genannt. Die Häfen werden nicht aufgeführt, aber wol die Zahl der großen und kleineren Kriegsschiffe, jene 121, diese 92, welche zusammen eine Kriegsflotte von 213 Segeln abgeben würden. Hierzu kommen die eben so bestimmten Zahlen der Polizei und Douane-Einrichtungen, so daß diesen Angaben wahrscheinlich der vollständige Koreanische Staats-Kalender zum Grunde liegen mag. Dieser eifersüchtige, in hundert untergeordnete Abtheilungen abgegrenzte Verwaltungsmechanismus ist es, welcher es bisher, bei dem einmal bestehenden Landesgesetze keinem Fremdling den Zutritt zu gestatten, auch den Europäern,

so mancher Versuche ungeachtet, es ganz unmöglich gemacht hat, dieses statistisch-politische Bollwerk, das alle Gestade Koreas noch viel hemmender als seine Klippen und Inselreihen umgiebt, zu durchdringen, und den geringsten Zutritt zum Herrscher der Halbinsel, oder auch nur Gehör vor ihm zu erlangen.

c) Das Gestadeland Koreas mit seiner Inselumgebung und Zugangsversuche der Ausländer zu diesem.

Die Halbinsel Korea ist fast auf allen Seiten mit einem Kranze unzähliger Inseln und Klippen in größern oder kleinern Gruppen und in vielfacher Zerstreuung umgeben, von denen bis jetzt nur bei weitem der kleinere Theil auf unsern Karten verzeichnet erscheint, deren Zahl und Größe gegen S. und S.O. zunimmt, und endlich zu jener großartigen Insel-Gruppe der Japanischen heranwächst, zu welcher Korea das vermittelnde Glied mit dem Continente zu bilden scheint. Von dieser Japanischen ist sie nur durch die schmale Korea-Straße geschieden, welche den Eingang aus dem Gelben Meere und der Chinesischen See zu der Japanischen See darbietet. Ueber diese Fragmente des zerrissenen Gestadelandes, weithalb der König von Korea seinem Titel auch das Epitheton „König der 10.000 Inseln“ schon mit einigem Recht zulegen kann, können wir, bis jetzt, nur sehr Fragmentarisches berichten.

Am bekanntesten sind den Seefahrern, seit früherer Zeit, die beiden im S.W. und S.O. den entsprechenden Vorgebirgen der Halbinsel vorliegenden größern Inseln, die den Namen Quelpaerts und Tsu Sima erhalten haben, welche aber nur den Kern von sehr zersplitterten Insel-Gruppen zu bilden scheinen, und bis heute noch keineswegs vollständig untersucht sind. Im N.W. von Quelpaerts fängt, mit den Amherst-Inseln, der zahlreiche Korea-Archipel an, welcher, wie ein Sternheer, an der Westküste der Halbinsel gegen Norden vorüberzieht und allerwenigstens aus 1000 Inseln<sup>371)</sup> besteht. Zwischen Quelpaerts und Tsu Sima ist das Südufer Koreas überall mit kleinen Küsteninseln besetzt. Von Tsu Sima der ersten Japanischen Besetzung fangen, weiter ostwärts ziehend, die Japanischen Inselreihen an.

<sup>371)</sup> v. Krusenstern Beiträge zur Hydrographie der größern Ocean. Leipzig. 1819. 4. S. 246.



Die bisherigen Jesuiten Karten dieser Gestadeländer liegen den größten Theil derselben unbestimmt, oder gaben sie ganz falsch an; denn es fehlten hier überhaupt Observationen. In D'Anvilles Karten, erkennt La Perouse selbst wol an<sup>72)</sup>, sey das Möglichste geschehen; sie kamen der Wahrheit sehr nahe, so weit die Continentalbeobachtungen der Jesuiten-Patres gingen. Diese reiseten aber nur zu Lande; ihnen fehlten alle Details der Seefahrer, ihre Küstenzeichnungen waren daher größtentheils falsch. Daß die fortschreitende Untersuchung hier große Berichtigungen zu machen hatte, schmälert das mühsam erworbene Verdienst jener Vorgänger nicht, und es wäre ungerecht, ihnen deshalb Vorwürfe zu machen. Auch Capt. Maxwell, bei seiner wichtigen Entdeckung jenes Korea Archipels<sup>73)</sup> an der Westküste, bemerkt, daß ihre fehlerhafte Verzeichnung des Continents von Korea auf der Jesuitenkarte zwar um 2° 4' zu weit gegen Westen hinüber verzerrt worden sey, und durch ein Küstenmeer geführt, in welchem Myriaden von Inseln lägen, die ihnen unbekannt blieben; doch sey zu merken, daß mit Ausnahme dieser Korea-Küste, welche die Jesuiten nach Chinesischen Angaben gezeichnet zu haben ausdrücklich vorgaben, die in ihren Karten, im Petscheli-Golf und dem Hoang Hai gezeichnete See-Küste, von ihm in solchem Grade corrigit befunden worden sey, wie er es kaum habe erwarten können.

- 1) Die Insel Quelpaerts der Holländer; Tschinlo, Tsinra, Tsinmoura der Japaner; Tanso in älterer Zeit; Nanhaitao, auch Tschitscheu der Koreer und Chinesen,

Die Insel Quelpaerts wird zum ersten male durch das Scheitern der Holländischen Jacht, der Sperber (Sperwer)<sup>74)</sup>, im Jahre 1663 bekannt, der von Batavia aus über Formosa nach Japan zu segeln bestimmt war, dessen Wrack an der Südküste dieser Insel zerschmetterte, von dessen Mannschaft 18 ihren Tod fanden, 36 aber an die Küste von Quelpaerts geworfen und mit wenig Trümmern des Schiffes gerettet wurden. Unter diesen war auch H. Hamel, der Buchhalter der Jacht, welcher

<sup>72)</sup> La Perouse Voyage etc. l. c. T. II. p. 387. <sup>73)</sup> Capt. Maxwell Sketch of Surveys l. c. in H. Ellis Journal etc. chap. IX. p. 472. <sup>74)</sup> H. Hamel van Gorcum Journal l. c. in Roccauil d. Voy. au Nord. T. IV. p. 1.

nach 12 jährigen Abenteuern, zumal langer Gefangenschaft in Korea, im Jahre 1668 mit 8 seiner Gefährten über Japan und Java glücklich in die Heimath nach Amsterdam zurückkehrte, wo das Tagebuch seiner Irrsale erschien, nebst einer Beschreibung Koreas, als Augenzeuge, nach einem zwölfjährigen, dortigen Aufenthalt im Innern der Halbinsel, das außer ihm und seinen Leidensgefährten, seitdem kein Europäer wieder erblickt hat. Die Zweifel<sup>375</sup>), welche wol früher gegen die Authenticität dieses Berichtes erhoben wurden, weil er in einigen, obwol sehr wenigen Puncten von den Jesuitenberichten abwich, und ganz andere Namen als deren Karten und Aussagen mittheilt, sind längst gehoben, und die Treue der Angaben auf eine merkwürdige Weise, im Wesentlichen, durch alle neueren Untersuchungen nur bestätigt (s. unten).

Seit dieser Periode ist Duelpaerts nur ein Schreckbild aller Seefahrer geblieben, und vielleicht nie wieder von Europäern betreten; aber von außen her vielfach umschifft, und zur Warnung für glückliche Einfahrt zur Koreastraße, oder nach Japan astronomisch näher bestimmt worden. Am 16. August 1653, wurden die Holländer Schiffbrüchigen an das Ufer von Duelpaerts geworfen; die ersten paar Menschen, die sie in ihrem hilflosen Zustande mit Andruck des Tages ansichtig wurden, wichen feig zurück, und ließen sich ihre Feuerwaffen gewaltsam von den fast Erstarrten entreißen, die sich ein Feuer anzumachen für das erste Bedürfnis hielten. Noch am Abend erschienen 100 und am folgenden Tage wol 2000 Gewaffnete, Reuter und Fußvolk, am Strand der Geretteten, um sich ihrer zu versichern. Der Buchhalter, der Pilot, der Steuermann und ein Schiffsjunge, gingen dem Trupp entgegen, und sogleich warf man ihnen ein Halbeisen mit einer Kugel um den Nacken, und zwang sie vor den Commandeur des Hauses hinzukriechen, um Rede und Antwort zu geben. Die übrigen wurden auf gleiche Weise festgenommen. Das erste Examen war fruchtlos, da man sich gegenseitig nicht verstand und auch durch Zeichen nicht verständlich machen konnte. Die Andeutung, daß das Schiff nach Japan bestimmt gewesen, verstanden sie nicht, weil sie, wie sich

<sup>375</sup>) Capt. J. Burney Chronological History of the Voyages and Discoveries in the South Sea. Lond. 1813. 4 T. III. p. 199 — 237; p. 426 — 27; Meusel Biblioth. historica T. I. 2. p. 105.

später ergab, dieses Reich Jeenare oder Jirpon nannten. Die Unglücklichen wurden in ihr Zelt, das sie sich aus geretteten Segeltüchern und Häuten eingerichtet, zurückgeschickt, und mit gekochtem Reis zur Nahrung versehen. Darauf zogen sie mit Stricken und Seilen, so viel sich von dem Schiffswrack retten ließ, auf den Strand herbei. Der Steuermann beobachtete, daß man unter 33° 32' N.Br. auf der Insel Quelpaerts gestrandet sey (Nach einem Mittel der späteren nautischen Beobachter ist diese Nördliche Breite, nach La Perouse und Capt. Broughton, zu 33° 11' N.Br. und 126° 24' 40" D.L. v. Gr. festzustellen, die von dem Holländer, unter den gegebenen Umständen treu genug angestellte, kommt der Wahrheit also sehr nahe <sup>76)</sup>). — Woher der Name? ist uns unbekannt. — Einiges von Werth gerettete schenkten die Holländer an die Commandeure, sich ihre Gunst zu erwerben, und diese ließen auch alles Strandgut mit Siegeln belegen, und züchtigten die Diebe, die hier und da etwas entwendet hatten, durch Bastonaden.

Am Mittage des 21. Aug. wurden die Gesunden zu Pferde, die Kranken und Verwundeten auf Tragebahren abgeführt, zum Städtchen Labionc, das zu erreichen man 4 Stunden Zeit gebrauchte; eine zahlreiche Escorte führte den Zug. Am folgenden Tage wurde der Marsch bis zu einem Fort, wo 2 Kriegsschiffe lagen, und Essen eingenommen wurde, fortgesetzt, am Abend aber die Stadt Moggan (oder Mocro), das Ziel, erreicht, weil daselbst der Gouverneur der Insel seinen Sitz hatte. Vor dem Stadthause standen an 3000 Mann unter Waffen. Von 4 zu 4 Mann mußten die Gefangenen vor dem Commandanten vorbeifiliren, und hatten von ihm auf die gleiche Weise ein Examen über ihr Herkommen, ihre Absicht u. s. w. zu bestehen. Darauf unter starker Wache in ein Gebäude gesperrt, erhielten sie täglich 12 Unzen Reis ein Jeder, auch Weizen, Salz, Wasser, mit dem Bedeuten, daß sie hier die Antwort des Königs von Korea abzuwarten hätten, dessen Residenz 80 Stunden fern liege, um ihr Schicksal zu erfahren, das sie treffen würde. Bald ließ der Commandant die Unglücklichen sein Mitleid empfinden, er erlaubte ihnen Fleischspeisen, und von Zeit zu Zeit einige Bewegung im Freien; ließ sie ihre Wäsche besorgen, und nahm sich, wie H. Hamel sich ausdrückt, ihrer Kranken mit mehr Sorge

<sup>76)</sup> Capt. J. Burney Chron. Hist. I. c. T. III. p. 426.

an, als nicht selten die Christenvölker. Endlich, nach zwei langen Monaten, am 29. October, langte ein Dolmetscher aus der Residenz in Quelpaerts an, dem die Verunglückten vorgeführt wurden. Er hatte einen rothen Bart; er fragte sie auf schlecht Flämändisch wer sie wären, woher sie kämen? Sie erzählten ihre Geschichte und ihren Wunsch zu Landeuten nach Japan überzuschiffen. Wie erfreute es die Unglücklichen in dem Dolmetscher einen Landemann, den Jans Wettevrée aus Riip in Nordholland zu erkennen, der sich ihnen kund gab, daß vor 26 Jahren ein gleiches Schicksal ihn wie sie getroffen. Im Jahre 1627 sey er, während eines Krieges, beim Landen um Wasser zu holen, nebst 2 Kameraden von den Koreern gefangen und zurückgehalten worden. Ein gleiches Schicksal werde auch sie treffen. Jeder Versuch zu entkommen sey mißglückt; er müsse in der Residenz leben; auf jede Bitte um Freilassung habe er die Antwort bekommen; nur wenn er Flügel hätte könne er davon kommen: denn Landesgesetz sey es, alle Fremdlinge die ankommen, nicht wieder frei zu lassen. — Freudiges Erkennen eines Leidensgefährten wie eines Rathgebers, und traurige Botschaft zugleich. Eine Petition an den König ward aufgesetzt: Wettevrée übernahm die Ablieferung bei Hofe. Erst Anfang Mai des folgenden Jahres, 1654, kam die Ordre von King li tao, die Fremdlinge zur Residenz zu transportiren <sup>277</sup>). Die Ueberfahrt zum Continent von Korea geschah auf einem Schiffe, das mit starker Mannschaft besetzt war, und doch fesselte man die Gefangenen noch mit Ketten an das Schiff, um jedes entschlüpfen unmöglich zu machen. Dann ging die Landreise zu Pferde weiter, in die Residenz. Das Resultat der Beobachtung über die Insel Quelpaerts konnte unter diesen Umständen nur gering seyn; es ist aber das einzige von ihrem innern Zustande.

Quelpaerts, sagt H. Hamel, wird von den Einwohnern Se he sure genannt, und liegt 12 bis 13 Lieues in Süden von Korea; sie hat 14 bis 15 Lieues Umfang. In ihrer Nord-Bai ist ein Ankerplatz für die Barken, die vom Continent herüberschiffen; wegen der Klippen, mit welchen die ganze Insel umsetzt wird, und die auch in dieser Bai nicht fehlen, ist ihr Anlanden gefährlich und nur durch Hülfe eines Piloten möglich.

<sup>277</sup>) H. Hamel van Gorcum Journal l. c. T. IV. p. 17 — 21.

Die Insel hat viele Heerden, von Kindern und Pferden; sie muß aber sehr starke Abgaben an den König von Korea zahlen, die Bewohner sind daher sehr arm, und werden von den continentalen Koreern sehr verachtet. Auf der Insel ist ein sehr hoher Berg, reich bewaldet, an seinen Abhängen ziehen sich sehr viele nackte, kleine Thäler hin, die aber doch Reisfelder tragen. In früherer Zeit gehörte Quelpaerts den Japanern, diese haben sie aber dem Könige von Korea gegen die östlichere, ihnen näher gelegene Insel Tsu Sima (H. Hamel nennt sie ganz richtig schon Suissima, oder Tapmutto s. unten) umgetauscht<sup>78</sup>).

La Perouse (nicht La Peyrouse, wie irrig im obigen geschrieben war), der erste neuere Schiffer, nach seiner langsamen Fahrt durch das stets feicht befindene Chinesische Küstenmeer (im Norden von 31° N.Br., überall bis auf 3 Lieues vom Lande bei 25 Brasses Tiefe bis Quelpaerts), wo er, wie Macartney (s. oben S. 538), ununterbrochne, dicke Nebel den ganzen Mai Monat hindurch fand, die er mit denen an der Küste Labrador erlebten vergleicht, ist es, welcher eine erneuerte Aufmerksamkeit auf die Insel Quelpaerts gerichtet hat, obwohl er bemerkt, wie das Unglück der Mannschaft des Sperber ihm keinesweges Lust gemacht habe, bei der Vorüberfahrt das Schicksal seiner Leute dort auf das Spiel zu setzen<sup>79</sup>). Er erblickte die Insel zuerst am 21. Mai (1787), an ihrem Südbende, und näherte sich ihr nur so weit, um ihre Küstenlinie aufzunehmen. Einen schönern Anblick, sagt der Seecapitain, kann es nicht geben, als derjenige, den die Südseite der Insel darbietet. Ein Pik, von etwa 6000 Fuß Höhe (1000 Toisen Par.), denn aus einer Ferne von 12 bis 15 geogr. Meilen (18 — 20 Lieues) ist er sichtbar, erhebt sich in der Mitte der Insel; von allen Seiten senken sich seine Gehänge sanft ab zum Meere. Die Ortschaften und Wohnstätten zeigen sich amphitheatralisch an seinen Abhängen gelegen, die bis zu großen Höhen hinauf bebaut sind. Durch die Fernröhre sah man, weit aufwärts, die sehr ins Kleine getheilten Ackerfelder in den verschiedensten Farben, also mit mannichfachen Culturen, was insgesamt auf eine sehr starke Bevölkerung der

<sup>78</sup>) H. Hamel van Goreum Descr. l. c. Rec. d. Voy. au Nord T. IV. p. 51.

<sup>79</sup>) La Perouse Voy. autour du Monde l. c. T. II. 4. p. 384.

Insel zurückzuschließen ließ. Einige Piroguen näherten sich den Vorübersegelnden nur aus der Ferne, unstreitig Wachschiffe, um zu observiren und Alarm an Korea zu geben. Von der Nordost-Epize von Quelparts, gegen die Korea-Strasse zu, wird das Meer wieder tiefer, bis zu 70 Brasses (420 F. Par.) nach La Perouse's Messungen. Den ganzen folgenden Tag sahe der Französische Schiffer eine Kette von Inseln, die ununterbrochen dem fernen Continente der Halbinsel Korea's, dicht im Süden, derselben mehr als 15 Lieues weit vorüber zog.

Diese zahlreiche Inselreihe ist es, welche Capt. Broughton, zehn Jahre später, im October (1797) auf seiner Rückfahrt von Korea's Südost-Hafen, Chosan (Fusan) gegen S.W. bis zur Insel Quelparts hin, mit großen Gefahren zu durchschiffen versuchte. Er brachte darauf eine Zeit vom 22. bis 26. October zu <sup>380)</sup>. Von 34° 25' N.Br. an, hinderte schon diese Gruppe vorliegender Inseln die Erblickung des Südens des von Korea. Am 23ten war er auf allen Seiten von Inseln und Klippen umgeben, wodurch die Fahrt nun höchst beschwerlich und gefährlich wurde. Alle diese Inseln waren bewohnt, gut bebaut, hoch bewaldet, nur durch enge Meeresstraßen von einander geschieden und ungemein von Fischerbarken belebt. Am 24. Oct. nahm die Zahl dieser stark bewohnten Inseln voll Anbau und Dorfschaften so zu, und die Canäle dazwischen waren mit so vielen Klippen und Felsen besetzt, daß sich nur eine einzige Fahrstraße hindurch nehmen ließ. Diese hatte nur 5, 7 bis 15 Brassen (30, 42 bis 90 Fuß) Tiefe; sie wimmelten von Kanoes, es war der lieblichste Anblick der stets wechselnden Scenen. Am Abend zeigte sich auf einer derselben eine Stadt, von welcher mehrere Boote zur Visite an das Schiff heran kamen. Die Ruderer schlugen im Tact nach dem Schall der Trompeten, die Soldaten auf dem Schiffe, das zunächst kam, waren mit Säbeln bewaffnet, und trugen eine große Fahne von Seide, roth und violett von Farbe. Ein hoher Beamter, unter einem Baldachin auf einem Leopardenfell sitzend, von Kissen umgeben, erhob sich und bestieg das Europäische Schiff, von dessen Capitain er Beantwortung vieler Fragen und Entregissement aller Personen und Waaren am Bord mit Stolz verlangte. Als

<sup>380)</sup> W. R. Broughton Voy. de Decouvertes Trad. franc. l. c. Paris 1807. 8. T. II. p. 252 — 266.

ihm dies und die Zumuthung, eine Barke an das Ufer zu schicken, von Capt. Broughton verweigert und überhaupt bemerkbar gemacht wurde, daß man sich gar nicht aufzuhalten Willens sey, schickte er 2 Barken mit Befehlen nach verschiedenen Routen ab, beorderte 2 andere als Wachboote das Schiff zu observiren, und kehrte selbst mit Zeichen der Verachtung gegen die Fremdlinge zu seiner Stadt zurück. Ein frischer Wind entführte glücklich das Britische Schiff jeder vielleicht heimtückischen Absicht der Beamten, die jene Insel Chosan-So zu nennen schienen. In gleichem Gewässer, immer auch bei den eintretenden Nebeln von 10 bis 12 sichtbaren Inselchen umgeben, deren Zahl sich auch bis zu 30 mehrte, alle voll Dorfschaften und Anbau, und überall das Gewässer von Fischerbarken belebt, wurden beide folgende Tage bis zum 26. October Mittags, zurückgelegt, wo die größte der Inseln erblickt wurde, die Capt. Broughton als Insel Quelpaerts mit dem hohen Berge erkannte. Am 27sten wurde an ihrer Nordseite vorübergeschifft und ihr Westende erreicht, das niedrig, aber überall mit Klippen besetzt sich zeigte. So weit man die Insel in der Nacht verfolgte, brannten überall Feuer auf ihr; wol Signale. Das Westende der Insel wurde noch bis zum 29. October umschifft<sup>81)</sup>. Es war überall bebaut, voll Dörfschaften, die Plainen voll seltsam gestalteter Felsen, die den Capitain an vulcanische Bildungen erinnerten. Doch war hier kein Hafen zum Landen, auch kein Schifferboot zeigte sich hier. Die Höhe des Pils von Quelpaerts hatte La Perouse nicht überschätzt: denn Capitain Broughton erkannte ihn noch in einer Ferne von 25 Lieues (17½ geogr. Meilen).

In der Chinesischen Reichsgeographie wird diese Insel Quelpaerts mit dem Namen Nan hai tao<sup>82)</sup> als Insel des Südmeeres aufgeführt, die auch Insel von Tsi tscheou genannt werde, nach der Stadt Tsi tscheou tsching vom zweiten Range, welche auf ihr von den Königen von Korea erbaut worden sey. Dies sey das vor alten Zeiten genannte Tan lo (Tschin lo, Tsin ra oder Tsin moura der Japaner; Sehe sure der Eingebornen), das schon im Jahre 661 in einem

<sup>81)</sup> Capt. Broughton l. c. T. II, p. 271.

<sup>82)</sup> Tai thsing etc. l. c. p. 55—57, p. 163—165, vergl. die Japanische Encyclopädie, Wo han San thsai thou hoei Lib. LXV. Nr. 24. bei Abel Remusat in Notices et Extraits etc. T. XI. p. 247.

noch ganz rohen Zustande eine Gesandtschaft an die Tang-Dynastie in China geschickt habe. Nach der Japanischen Encyclopädie, sagt die Historie Korea's, dieses Tan lo habe in früheren Zeiten seinen Tribut an den König von Pe tsi (s. oben S. 584) geschickt, nachher sey es an Sin lo gefallen; sein Berg sey aus dem Meere emporgestiegen (1007). Die Bewohner von Tan lo haben darüber folgende Erzählung: Wolken und Nebel bedeckten das Meer, die Erde bebte mit Donner 7 Tage und 7 Nächte, bis die Wogen aufbrachen, und ein Berg über 100 Tschang (1 Tschang zu 10 Fuß) oder über 1000 Fuß hoch und 40 Ri (d. i. 2 Stunden) in Umfang emporstieg. Er hatte weder Kräuter noch Bäume, ein dicker Rauch bedeckte seinen Gipfel der in der Ferne wie aus Schwefel zu bestehen schien. Der Doctor Thian kung tshi von der Heben Schule Korea's, schiffte zur Untersuchung zu ihm, und brachte eine Abzeichnung von ihm zurück. Dies habe sich im Jahre 1007 n. Chr. Geh. zugetragen. — Broughtons Vermuthungen erhalten hierdurch einige Wahrscheinlichkeit, die Specialgeschichte<sup>\*\*\*)</sup> sagt, als Korea vom Mongholen-Kaiser Khudilai Khan besiegt gewesen sey, hatten die Japaner dieses Tan lo mit einer Flotte überfallen, um der so bedrängten Sung Dynastie beizustehen. Im Jahre 1274 habe aber der Mongholen-Kaiser ein Truppen-Corps zur Herstellung der Ordnung dorthin geschickt, der Insel eine Chinesische Administration gegeben, und ein Militair-Lager von 1700 Mann Grenztruppen zur Bewachung dort stationirt. Dann sey das Ganze in ein Militair-Commando mit einer Marine-Station verwandelt. Der Tribut, den man eingefordert, habe in 100 Stück eines rauhen Zeugs, das man Mao chi pu nannte, bestanden. Im Jahre 1294 hätte man dem König von Korea aber auf seine Bitte diese Insel wieder abgetreten. Im Jahre 1301 sollen aber die Mongholen daselbst wieder ein Militair-Commando, und von da eine Küsten-Communication bis zum Pa lu kiang eingerichtet haben. Gegenwärtig (d. i. im Jahre 1744), sagt die Reichsgeographie, werde diese Insel aber Tsi tischeou genannt. Bei der jüngsten Vorüberfahrt an dieser Insel (1832), sagt unser Deutscher Landsmann, der Missio-

\*\*\*) Tai thsing etc. I. c. p. 163 — 165.



nar Gültaff<sup>84)</sup>, von ihr, daß sie gut bebaut sey, und macht darauf aufmerksam, wie trefflich sie zum Handel gelegen sey im Gelben Meere, mit Korea wie mit Japan, wie mit Noeb-China, und der Mandschu Laetaei. — So weit gehen unsere Nachrichten über diese Quelpaerts Insel, von der wir aber durchaus nicht anzugeben wußten, woher sie gerade diesen Namen bei den Holländern führt.

## 2. Die Insel Tsu, Tsu Sima der Japaner, Luimatao der Chinesen, die Doppel-Insel.

Diese Insel, die Vermittlungsstation zwischen Japan und Korea, scheint vor dem Französischen See-Capitain La Perouse, nach von Krusenstern's Uebell, von keinem einzigen Europäischen Schiffer als eine solche gesehen<sup>85)</sup> oder erkannt worden zu seyn, und auch dieser schiffte noch an ihrer Nordküste vorüber, ohne sie zu kennen: denn La Perouse nannte sie noch Küste von Japan, die ihm bei der Durchschiffung der Korea Straße<sup>86)</sup> im D.S.D. (vom 25ten bis 26ten Mai) liegen blieb; während ihn im N.N.W., wie er sagt, die interessantere Küste von Korea mit einer Küstenkaete beschäftigte. Der Canal, welcher hier das Continent Koreas von Japan (d. i. hier von Tsu Sima, oder Tsu Insel) trennt, an 15 Lieues breit, ist bis auf 10 Lieues durch Klippen verengt, die von Quelpaerts bis hieher nicht aufhören die Südküste Koreas zu begleiten, bis die Südostspitze Korea's (auf welcher der oben genannte Haupthafen Fusan liegt, s. oben S. 588) doublirt war. Hier erst konnte man dem Continent so nahe kommen, daß man die Baken mit ihren Eingängen, die Städte und Wohnhäuser am Ufer, die Buegen gleich Europäischen Casernen auf den Beeggipfeln und viele, hier gegen Japan gerichtete, Befestigungen deutlich erkennen konnte. Die sichere Steilküste hat hier 60 Meassen Tiefe, 3 Lieues vom Ufer fern mit Schlammgrund. Das gebirgige Land, in dessen Thaleinnen an mehreren Stellen der Schnee noch nicht geschmolzen war, (26. Mai), schien dürr, wenig bebaut (wol nur Täuschung aus

<sup>84)</sup> Gültzaff Report in Report of Proceedings on a Voyage in the Ship Amherst etc. Lond. 8. 1833. p. 294. <sup>85)</sup> v. Krusenstern Reise etc. a. a. D. Th. II. S. 22. <sup>86)</sup> La Perouse Voy. autour du Monde T. II. p. 387 — 391.

der Ferne), doch voll Wohnungen. Viele Schiffe mit Matten-  
Segeln zogen am Ufer hin, von denen 2 zum recognosciren das  
Französische Schiff einige Stunden weit begleiteten, dann aber  
zurückkehrten und Alarm schlugen, denn an demselben Nachmit-  
tag und Abend loderten schon auf allen Berggipfeln der Küste  
Feuersignale, die sicherste Telegraphie zur Hut gegen einen  
anrückenden Feind. Nach einer Fahrt von 30 Lieues durch die  
enge Straße von Korea, erweitert sie sich gegen Ost zur  
offnen Japanischen See, in welcher das Französische  
Schiff sie gegen Osten durchsteuerte, am 27ten noch die Ent-  
deckung einer einsameren Insel machte, deren Lage unter 37° 26'  
N.Br. 129° 2' O.L. v. Par. bestimmt wurde. Nach dem Ent-  
decker, dem Astronomen des Schiffes, wurde sie Insel Dage-  
let<sup>387)</sup> genannt; Klaproth hält sie für die Insel Tschu-  
tao<sup>68)</sup> (d. h. Bambus-Insel) der Chinesen, auf welcher die Ja-  
paner, während ihrer Herrschaft in Fuschang (Anfang des  
XVII. Jahrh.) häufig Landungen, und von da aus Ueberfälle  
nach Korea machten. Nach La Perouse ist diese Insel vom  
Fuß bis zu ihren Berggipfeln mit den schönsten Wäldern bedeckt,  
aber ringum am Gestade von steilen Felsmauern umgeben, in  
welchem nur etwa 7 kleinere Buchten, in denen Boote landen  
können, eine Unterbrechung bilden. Nur beim Vorübersegeln an  
diesen Buchten sahe man Menschen, sonst aber keine Wohnungen  
oder Anbau; es waren Zimmerleute mit Holzfällen und auf  
Schiffswerften beschäftigt, die wahrscheinlich von Korea dorthin  
während der Sommerzeit gehen, einige Boote bauen, und diese  
auf dem Festlande verkaufen.

Capt. Broughton<sup>389)</sup> ist der erste Schiffer der die Insel Tsu-  
Sima (er nennt sie Tzima) als solche, unter 34° 41' N.Br.,  
zwischen der Insel Nippon (?) von Japan und der Küste Ko-  
rea's, am 12. Oct. 1797, erkannte; aber er besuchte sie nicht.  
Er sahe auf ihr überall lodernde Feuer, und schloß daraus, daß  
sie stark bewohnt sey, Japanische Junken segelten vorüber. Dies-  
er Anblick war ihm nach einer langen Seefahrt an den mens-  
chenleeren Gestaden von Tschoka und dem Tatarischen Golf ein  
ungemein erfreulicher Anblick. Die Mitte der Insel, sagt er,

<sup>387)</sup> La Perouse Voy. I. c. T. II. p. 392. <sup>388)</sup> Tai thsing etc. I. c.  
p. 104. <sup>389)</sup> Capt. Broughton Voyage de Deconvertes etc.

Trad. fr. I. c. T. II. p. 223 — 228.

erhebt sich ziemlich hoch; die Thäler sind bebaut, Bäume bedecken die Hügel, die Westküste ist felsig mit hoher Brandung. An der Nordspitze, wo 22 Brasses Tiefe, auf Korallengrund ist eine Bai, die Breite der Meeresstraße bis Korea ist hier 9 bis 10 Lieues. Dem Nordende der Insel liegen mehrere kleinere Klippen vor. Von hier lief Capt. Broughton, am 13ten October, zur Küste Korea gegenüber in die Sandbai und in den Hafen von Chosan ein.

Capt. v. Krusenstern<sup>90)</sup> erblickte die Insel, die er Tsus nennt, nach seiner Ausfahrt aus dem Japanischen Hafen von Nagasaki, nordwärts segelnd, zuerst am 20. April 1805, ihr im S.D. aber eine der Japanischen Inseln wirklich, die er für die Insel Iki hielt. Er segelte also zuerst an der Südseite von Tsu Sima hin, welche die Korea-Strasse also in zwei Canäle theilt, deren nördlicher nur von den beiden vorigen Schiffen befahren war, der südliche also von ihm entdeckt wurde. Die Straße von Korea hat also nicht, wie La Perouse annahm, nur 45 Seemeilen (15 Lieues) Breite, sondern nach v. Krusensterns Berechnung, etwa 75 Seemeilen, oder an 19 geogr. Meilen, und auch diese wird, bei genauerer Untersuchung, vielleicht noch um ein geringes größer anzunehmen seyn, wenn man die vielen vorliegenden Inselchen Japans mit in Rechnung zieht. Diese Durchfahrt ward von den kühnen holländischen Schiffbrüchigen mit einer geringen Botte glücklich durchschnitten, als sie sich nach 13jähriger Gefangenschaft aus Korea durch die Flucht zur Gotto Insel West-Japans ihre Freiheit wieder erkämpften (ihre Ueberfahrt dauerte 8 Tage im September 1666<sup>91)</sup>). Die Irrthümer seiner Vorgänger, welche auf ihrem Wege schon Nippon oder Japan zu erblicken glaubten, erklärt v. Krusenstern sich daraus, daß auf allen Japanischen Karten die Insel Tsus weit näher an Japan gezeichnet war, als sie wirklich liegt. Die Insel lagerte sich etwa 9 geogr. M. (35 Seemeilen) von Norden nach Süden und schien 2 bis 3 geogr. Meilen Breite zu haben, im inneren des Landes bergig zu seyn. Die Südspitze (34° 06' 30" N.Br.) zieht sich gegen N.D. (bis 34° 40' 30" N.Br.), schien aber durch eine Querstraße deren Vorgebirge an der tiefen Einbucht, nur vom Süden aus

<sup>90)</sup> v. Krusenstern Reise um die Welt a. a. D. Th. II. S. 16—24.

<sup>91)</sup> H. Hamel van Gorcum Journal l. c. T. IV. p. 42—47.

gesehen mit dem Namen Cap Fida Buengono belegt wurde, in zwei Inseln getheilt zu seyn. Der nordöstliche Theil dieser Insel zeigte sich gebirgiger als im Südwest, obwol auch da hohe Berge mit weißen Flecken sich zeigten, die man für Schneeflecken (20. April) hielt, wenn es nicht nackte Kalkesteinwände waren. Ein sehr hoher, flacher Berg macht gegen N.D. den Beschluß der Gebirgskette der Insel, die, durch tiefe Thäler unterbrochen, viele schöne Baien und Hafenstellen dem Auge darbietet. In einer Ferne von 3 bis 4 geogr. Meilen gegen Ost der Insel, fand man bei 75 Faden (450 Fuß) einen Seegrund von feinem Sand, Thon und Muscheln.

Schon in der ältesten Zeit der Schifffahrt zwischen China und Japan, ist der Küstenweg, der aus dem Gelben Meere um das Südende Korea's führt, durch die Korea-Straße hinüber nach Tsu Sima<sup>92)</sup> der gangbare Fahrweg nach der Nordseite der Japanischen Inseln. Der Japanische Geograph<sup>93)</sup> sagt: Korea liegt im N.W. der Insel Kiu siu (mit Nangasacki). Man schiffte sich dahin vom Hafen Kara tsu (Xangtsin bei Chinesen) in der Provinz Fizen ein. Man durchschiffte 13 Ri (Li) bis zur Insel Iki. Von da, nach 40 Ri (Li), zur Insel Tsu Sima; aus der Bal Wana-noura, die auf dieser Insel liegt, zum Koreischen Hafen Fu schan, zählt man 48 Ri (Li) es sind deren aber nicht einmal 40 Ri. — Die Chinesische Reichsgeographie sagt, die Insel Luit ma tao (d. i. Tsu Sima) gehört zu Japan; bei gutem Winde kann man in einem Tage von da den Hafen Fu schan erreichen, welcher der Insel gegenüber liegt, ehemals den Japanern samt der Küste gehörte, die dort auch Tribut einforderten.

### 3) Das Gestade Süd-Korea's.

Viele Küsten Inseln am Südgestade von Korea zwischen Tsu Sima und Quelpaerts werden in der Chinesischen Reichsgeographie nebst Küstenbergen namentlich gemacht<sup>94)</sup>, wie kennen sie aber nicht durch Europäische Observation; mehrere davon gehören unstreitig zu den von Capt. Broughton durchsegelten Küstenklippen (s. ob. S. 608). Eine derselben, die

<sup>92)</sup> Klaproth Recherches sur le Pays de Fon Sang des Livres Chinois. 8. etc. p. 9. <sup>93)</sup> Rinsifée in San Koks Tsou etc. l. c. p. 11. <sup>94)</sup> Tai thsing etc. l. c. p. 95—109.

13te, wird der Berg von 9 Köpfen im Meere genannt, dessen Gipfel mit dichter Waldung bedeckt sind. Ein Berg heißt Su yung Schan, der reiche, nützliche Berg, weil auf seinem Gipfel ein Kornmagazin angelegt ist. Andere Berge heißen dort: Berg der Blumen, der Geister-Berg, der Berg der Bären u. s. w. Eine Insel wird Tschu pan tao, d. i. Insel der rothen Schwalben genannt, weil der Inselberg und seine Klippen umher mit Schwalbennestern bedeckt ist; auf dem Gipfel ist ein Wirthshaus. Eben daselbst ist die Insel Ho schang tao, d. i. die Insel der Buddha-Priester voll Klippen und Waldung, auf dem Gipfel ein Tempel, Ye lao szu. Unter Nr. 32. wird eine Insel mit 12 Mauerzinnen aufgeführt; dann folgt die schon oben genannte Bambus-Insel (Tschu tao).

Dann wird unter Nr. 36 ein kleines Inselchen Hian schan tao<sup>95</sup>), d. h. Berg mit einer Hecke umgeben, genannt, welche an der Südwest-Grenze von King tscheou, d. i. der Hauptstadt der Südost-Provinz King hang, liege, und ein Haupthafen des Westmeeres in Korea sep. Sie ist auch auf Kinsifées Karte vor der Grenze der beiden Süd-Provinzen verzeichnet; den Europäern ist sie unbekannt. Ihr gegen Westen liegt die Insel Nan yuan fu, die schon zu Tschuan lo gehört und das äußere Bollwerk dieser Provinz bildet, das einmal verloren auch die ganze Küste vertheidigungslos machen würde. Denn von da kann man leicht, sagt die Reichsgeographie, mit gutem Winde überschiffen nach Petscheli und Schan tung. Neben dieser Insel liegt die Insel Tschy schan tao, von der aus erst Hian schan am bequemsten erobert werden kann, wie dies die Japaner im Jahre 1597 durch nächtlichen Ueberfall bewerkstelligten. Die Chinesischen Truppen wurden damals zurückgeschlagen, und nun konnten die Japaner auch Nan yuan erobern.

Bei der Insel Phing hu tao im Süden von King tscheou (also auch innerhalb der Korea-Straße), wurde die Flotte der Mongholen, welche im Jahre 1281 gegen Japan bestimmt war, durch Stürme zerstört.

Eine Insel Phu sa schen<sup>96</sup>), d. h. Insel des Bodhisatwa, liegt der Südküste von Tschuan lo vor, im Süden von Tschuan tscheou. Bei dieser, einer jener unzähligen von

<sup>95</sup>) Tai thain etc. l. c. p. 105. <sup>96</sup>) Ebend. p. 106.

Capt. Vroughton erblickten Inselchen, wiew die grammatische Bemerkung gemacht, daß es hier unzählige Schen gäbe: denn alles, was kleiner sey als ein Siu (Inselchen), und mit Bäumen und Kräutern besetzt, heiße ein Schen bei Koreern: Auch würden die Felsen, welche sich wie ein Siu oder Schen aus dem Meere erhöben, mit dem Namen Tsiao belegt. Daher hier so viele Namen mit Siu, Schen, Tsiao.

In der Provinz Tschuan so am Gestade im Meer von Kuang tseou, einer kleineren Stadt, an ihrer Westküste, wird ein Ko tchu, d. h. Austerloch, genannt. Dieser Inselberg ist nicht sehr hoch, aber berühmt, weil auf seinem Gipfel dem Drachen Gott, d. i. dem Gott des Meeres, ein Altar geweiht ist, auf dem alle Vorüberfahrenden ihre Opfer bringen.

Die meisten Häfen dieser Südküste Korea's scheinen um die Südost-Ecke, gegen Japan hin, gelegen zu seyn, welche die Chinesische Reichsgeographie<sup>397)</sup>, das Vollwerk Korea's gegen Japan nennt; wenigstens werden daseibst in der Provinz King chang die meisten namhaft gemacht. So, der Hafen Wei schan kiu, ihm im Süden der Hafen Si feng phu, und nahe dabei im S.W. der Hafen Khaï yun phu. Im Osten der Haupt-Provinzialstadt der Hafen Khan phu, und einige andere, deren Lage etwas schwieriger zu ermitteln scheint. Der wichtigste aber von allen scheint Fu schan zu seyn, in Beziehung auf Japaner, die bis zu diesem Hafen einlaufen, aber nicht weiter gegen Westen vorbeigelassen werden. Denn, sagt die Chinesische Reichsgeographie, erlaubte man dies, so könnten sie sehr bald in schiefer Durchschiffung des West-Meeres von Korea zum Vorgebirge von Leaotong, was früherhin zuweilen geschehen seyn mag (vergl. ob. S. 544), gelangen. Die Japaner müssen also abgehalten werden diesen Weg zu nehmen. Korea schließt also den Seeweg (nämlich die Küstenstraße) nach Petscheli ab; es ist also der Schutz der China-Grenze. Daher ist Tschuan so das Thor zu Korea und China: einen andern Zugang giebt es nicht dahin zu gelangen.

<sup>397)</sup> Thai tching etc. I. c. p. 45, 120.

4) Der Hafen Fuschau der Japaner und Chinesen; Pusan bei H. Hamel; Chosan oder Thosan bei Broughton.

Fuschau der Hafen (Fou chan der Japanischen Karte bei Kinsifée) ist der einzige von Europäern hier besuchte Küsten-Punct Korea's. Capt. Broughton<sup>98)</sup> schiffte von Tsushima, am 14. Oct. 1797 in ihm ein, und entging (während seines Aufenthaltes daselbst vom 15. bis 21. October) vielleicht nur durch ein besonderes Glück dem Verderben des ungastlichen Empfangs. Er liegt nur 10 Lieues fern im Norden von Tsu, seine Einfahrt ist sehr bequem, 2 Seemeilen im Westen eines steilen Vorgebirges, dem Broughton den Namen Magnet Cap gab. Auf den Jesuiten-Karten, und bei D'Anville fehlt dieser Name gänzlich; auf Kinsifées Karte der 8 Provinzen von Tschaoschan ist er nahe an 37° N.Br. eingetragen, also fast 2 Grad zu weit gegen Norden gerückt. Denn nach Capt. Broughtons Observation liegt er unter 35° 2' N.Br., 129° 7' D.L. v. Gr.

Schon aus der Ferne von Tsushima erblickte man die schöne offene Bai von Fuschau, die der Britische Capitain, zwar von den Einwohnern nennen hörte, aber zweifelhaft blieb, ob sie Chosan oder Thosan heiße<sup>99)</sup>. Kaum in derselben gelandet, wurden die Fremdlinge von Booten voll neugieriger Männer und Weiber umringt, die ganz gleichartig in Jacken und weit gefütterten und wattirten Leinwand-Pantalons gekleidet waren, einige in lange Roben, alle mit Stiefeln von Leinwand und Sandalen aus Reisstroh versehen. Die Haare der Männer waren auf dem Kopf zusammengebunden, die der Weiber um den Kopf gewunden; Schnitt der Augen und der Gesichter war ganz chinesisch. Im innern der Bai, aus der man gegen Süden die Insel Tsushima erblickte, liegen mehrere Dörfer; im Hintergrunde derselben eine große Stadt (wol Fuschau) von einer Mauer mit Schießscharten umgeben, neben welcher ein Hafen voll Schiffe, nebst weißen, gut aussehenden Hafengebäuden. Ueberall war das regeste Leben; Schiffe segelten stets aus und ein. Dem Bau nach glichen sie Chinesischen Junken, doch minder sorgsam einge-

<sup>98)</sup> Capt. Broughton Voy. de Decouv. I. c. Trad. fr. Paris 1807. T. II. p. 228 — 246. <sup>99)</sup> f. Esquisse du Port de Chosan p.

Broughton 1797; Jam Burney Chart of the Coast of China and of the Sea eastward from Canton to Japan. With a Memoir Lond. 1810 in dessen Chronological History etc. I. a. T. VI.

richtet, mit Segeln von Matten versehen. Nach der ersten Befragung des Landes, um den Dörfern sich zu nähern, baten die Koreer jedoch bald die Fremdlinge wieder umzukehren, was auch geschah. Man ging an Stadtmauern vorüber, um welche Bäume in Kreisen gepflanzt waren. Bald traf Besuch vornehmer Koreaner auf dem Schiffe ein. Sie waren in lange Talare gekleidet, trugen weite, schwarze von Pferdehaar geflochtene Hüte, die 3 Fuß im Durchmesser hatten und zugleich als Regenschirm dienten. Alle hatten reich verzierte Messer und Fächer im Gürtel, eine Schachtel von Filigranarbeit mit Parfüm, elegant geziert, alle trugen lange Bärte, ein kleiner Page sorgte für ihre Tabakspfeifen. Ihr Zweck war Ausforschung der Fremdlinge. Der Hafen zeigte sich auf allen Seiten von hohen nackten Bergen umgeben, auf denen hie und da isolirte Pinien wuchsen; das Südende dieses Vorgebirges war am besten bewaldet. Jede Untersuchung der Landesproducte und der Landschaft wurde untersagt, jeder Versuch vereitelt. Doch bestieg man eines Tages die nächste Anhöhe über dem Hafen, um eine Uebersicht zu gewinnen: die Magnetnadel wurde aber gegen den Osten abgelenkt, und ward unnütz für Bestimmungen. Daher wurde dies das Magnet Cap genannt. Auf den felsigen Höhen weidete Vieh, die Abhänge waren voll Kräuter, am Fuß lagen Reisfelder. Ueberall zeigten sich in der sehr angenehmen Landschaft Dörfer an den Ufern hin, und viele Wohnhäuser mit Stroh gedeckt unter Baumgruppen. An den Bergen war Terrassencultur, in der Tiefe Bewässerung für den Reisdau. Ueberall war das Land cultivirt, und auf den Weidungen mit Heerden von Pferden, Schweinen, Ochsen und Geflügel bedeckt. An den Abenden mehrte sich die Zahl der Boote und der zum fremden Schiffe sich drängenden Masse der Neugierigen so sehr, daß man sich ihrer mit Gewalt erwehren mußte. Am 15. October trafen neue Besuche vornehmerer Mandarinen ein; es waren die Chefs des Districts (Kiun?), sehr elegant, in die feinsten Stoffe gekleidet, mit Ueberkleidern von hellblauer Seide (wol Nesteltuch, von Tschu? s. oben S. 599); ihr gewaltiger Hut, bei einigen oben mit Silber gestickt, und durch eine Korallenschnur von schwarzen Holz oder Ambra unter dem Kinn befestigt. Militairgarden mit Pfauenseibern geschmückt, kleine Lanzen mit Fähnlein tragend, begleiteten sie, alles reich voll Ehrfurcht zurück. Sie brachten ein Geschenk von gesalznen Fischen, Reis und Lang (Varec., wol Fuc. saccharinus, s. oben



S. 599), thaten viel Fragen, wünschten sehr die Fremdlinge wieder abziehen zu sehen, gestanden auch Berathföhrung von Holz und Wasser zu, aber wollten keine von den Döfen und Hammeln verkaufen, die am Ufer weideten. Das Geld der Briten hatte für sie keinen Werth, andere Waaren zum Austausch fehlten; die Lage der Mannschafft, nach so langer Fahrt in nordischen, unwirthlichen Gewässern, hier in der reichsten Naturfülle, aber von allem abgewehrt, war tantalischer Art. In der Herbeischaffung von Wasser aus der besten Quelle war das Volk am 16ten October sehr hülfreich, alles ging unter Aufsicht einiger Posten sehr ordentlich und schnell zu. Als bald kamen neue Deputationen in die schönsten Roben gekleidet, von glänzenden hellblauen, glasgrünen Stoffen, in silber- und goldgestickten Pantoffeln u. s. w., um zum Absegeln zu ermahnen. Die Briten bedeuteten, daß ihr Aufenthalt von 3 Tagen noch nothwendig sey; als sie ans Land stiegen, um ihre astronomischen Beobachtungen zu beendigen, formirte, auf Commando, sogleich ein Truppen-Corps einen Posten in ihrer Nähe. Am folgenden Tage, 18ten October, verabfolgte man das Holz; es war nur von einer einzigen Nadelholzart, einer Pinus welche man „Fuchschwanz“ nannte. Als am folgenden Tage Regen und Nebel eintrat, und Capt. Broughton glaubte, sich um so unbemerkter umsehen zu können, wagte er eine Excursion nach den weißen Häusern des Stadthafens. Aber bald wurde er zurückgewiesen, mit dem Bedeuten, wenn er dies noch einmal wagte, würde man ihn dort festnehmen und den Kopf abschlagen. Nun wurden 4 Wachtschiffe mit Soldaten zur Aufsicht zu dem Englischen Schiffe postirt. Endlich kam die Zurüstung zur Abfahrt, am 21. October, zu Stande; zur größten Freude der Koreer. Für ihre Mühe beim einladen von Holz und Wasser, ließen sie sich keine Entschädigung geben. Alle waren beglückt, die Gäste los zu werden. Außer einer leichten Skizze des Hafens, hinderte die strenge Bewachung jede andere Beobachtung über Land und Volk. Vielleicht, meinte Capt. Broughton, hielt man sie wegen des sehr kleinen Schiffes, in dem sie dort landeten, verächtlich für Piraten. Die Fuschaner kannten die Feuerwaffen, hatten aber selbst keine, sie schienen sich vor den Britischen auch nicht zu fürchten. Unter den Europäischen Dingen zogen vorzüglich die Bücher, am mehesten ihre Aufmerksamkeit auf sich; doch kam es zu gar keinem Austausch.

## 5) Die Ost-Küste Korea's, die Broughtons Bai.

Dieses allen Berichterstätttern unbekannt gebliebene Gestade Korea's, ist bis jetzt nur an einzelnen Puncten von Capt. Broughton<sup>400)</sup> auf seiner Rückfahrt von der Chapmans Bai (s. oben S. 464) erblickt worden. Zuerst (2. October) unter 42° 22' N.Br., wo sich (wahrscheinlich in der Nähe des Mündungslandes des Lu men Ula) nur eine niedere Küste, jedoch im innern mit hohen, bewaldeten Bergen zeigte. Nebelwetter gestattete nur einzelne Blicke. Den folgenden Tag sahe man im Küstenmeere viel flottirende Kraduter, die auf die Mündung eines nahen Flusses hindeuteten. Die Küste deckte der Nebel, die Küste wurden von Zügen wilder Gänse durchschnitten. Am 4. Oct. unter 39° 40' N.Br. segelte man an einer Küste mit hohen Gebirgen hin. Unter 39° 32' erblickte man zwischen sehr hohen Gebirgen in Westen, eine tiefe Lücke mit Niederung. Die Küste war felsig, öde, eine weiße Klippe starrte auffallend hervor. Unter 38° 55' N.Br. öffneten sich (am 7. Oct.) die sehr hohen Gebirgsküsten, zwischen 2 vorragenden Spitzen in eine ungemein große Bai, in welche das Schiff bei 50 Brassen Tiefe einlief. Dies ist die Broughtons Bai. Eine kleine Bai öffnet sich in der großen, geschützt, gegen Süden von ihr, steigen ein paar Berge sehr hoch empor. Die Bai wimmelte von Wallfischen. Am 9. Oct., unter 37° 13' N.Br., zeigten die Gebirge am Meeresgestade in ihren Seiten mächtige Felspalten; die mittelhohe Küste wird ganz öde. Unter 36° 22' N.Br. deckten gelbe Erdschichten die Küstenberge, und Heidegewächse überwucherten sie. Dann verschwand die Küste Korea's wieder dem Blick, bis Tsu Sima und Tsu schan erreicht waren.

## 6) Die Westküste Korea's mit dem Korea-Archipel.

Fast eben so wenig wie über den Osten sind wir über den Westen Korea's unterrichtet; denn nicht die Küste, sondern nur der vorliegende Küstenschwarm, an 1000 Inseln, dem man den Namen Korea-Archipel beigelegt hat, ist hie und da neuerlich entdeckt worden (1817 und 1832).

Das Schiff *Niceste* von 46 Kanonen, unter Capt. M. Maxwell's Commando, ist das erste Europäische, welches jene

<sup>400)</sup> Capt. Broughton Voy. de Decouv. I. c. und fr. T. II. p. 215 — 224.

Gewässer nach der Rückkehr aus dem Petscheli-Golf (s. oben S. 543) durchschiffte. Es segelte aus der Men tao Straße ostwärts, und fand (am 30. Aug. 1816) die Insel-Gruppe auf, welche die Jam. Hall's Gruppe<sup>1)</sup> genannt wurde. Sie liegt unter 37° 45' N.Br.; 124° 40' 30' D.L. v. Gr. Von da wurden die Anker an der Westküste des Continents geworfen, in einer ebenfalls zum ersten mal erkundeten Bai, die man Basil's Bay (nach dem verdienten See-Capitain der Pyra, Basil Hall) nannte. Ihre Lage, nach Observation, 36° 4' 45" N.Br. und 126° 39' 45" D.L. v. Gr. — Schon auf der ersten Inselgruppe, welche unstreitig der Provinz Huang hai vorliegt, suchten die Insulaner das Landen zu hindern, verfuhrn jedoch nicht gewaltsam. Das hohe Land sah man, gegen Osten, nicht sehr fern. Vom 2ten bis 4ten September hatte man immerfort Inselgruppen und Klippen zu durchschiffen, mit welchen das Meer gefüllt war. Der Besuch eines Koreanischen Mandarinen auf der Alceste, führte zu keinem näheren Verständniß, da der Chinesische Dolmetscher das Koreanische gar nicht verstand. Durch das ominöse Zeichen, mit der Hand an der Kehle, gaben indeß Alle zu verstehen, daß ihr Chef nach 4 Tagen, wenn die Botschaft Kin ki tao erreicht erhaben würde, an dessen Westküste man unstreitig hier vorüberschiffe, den Kopf verlieren werde. Auch in der Basil's Bay, die nach der Jesuitenkarte, deren Küste hier so weit gegen Westen hinaustreicht als der Inselkranz vorliegt, an 30 geogr. Meilen (volle 2° 14' zu weit gegen Westen, nach Capt. Maxwell's Berechnung) völlig auf dem Trocknen, im Innern der Halbinsel liegen würde, waren strenge Befehle gegeben, allen Verkehr nach außen abzuschneiden. Die Kleidung der Küstenbewohner dieser Bai, welche nebst dem gleichförmigen Cap. wol zur Provinz Tschungthsin gehörten, war sehr eigenthümlich, und keine Ähnlichkeit wurde zwischen ihnen und Chinesen bemerkt.

Von der Basil's Bai an, vom 2ten bis zum 10ten September, durchschiffte man nun eine unendliche Menge von In-

<sup>1)</sup> Capt. Maxwell Sketch of Surveys in the Gulfs Pe tchee lee, Leo tong, Chinese Seas etc. in H. Ellis Journal of Lord Amherst. Embassy to China. Lond. 1817. 4. Append. p. 47t; John M'Leod Voyage of His Majestys Ship Alceste along the Coast of Corea etc. Lond. 1818. Sec. Ed. 8. p. 42.

sein, bis zur Süd-Gruppe derselben, zu den Amherst-Inseln, die man mit dem Namen des Korea Archipels belegte, weil sie bisher für das westliche Vorland des Continents der Halbinsel gegolten hatten. Diese reichen, von den südlichsten dieser Inseln, der Alceste-Insel, unter 34 1' N.Br., 124° 51' D.L. v. Gr., welche bei der Hinfahrt zur Meatao Straße (ob. S. 542) noch als S.W. Korea Spitze, Cap Amherst benannt war, nordwärts bis 35° N.Br., und nehmen in Myriaden Fragmenten, wie Capt. Maxwell sich ausdrückt, den Raum zwischen 125 bis 126° D.L. v. Gr. ein, die bis dahin gänzlich unbekannt geblieben waren. Nur der einzige Capt. Broughton<sup>402)</sup> von Stürmen in diesen Gewässern umher getrieben, hatte dieselbe südlichste Gruppe der Alceste-Insel, mit ihren Umgebungen, voll Pfl.-Inseln schon gesehen, aber namenlos gelassen, Capt. Burney hatte sie auf seiner Karte verzeichnet. Die meisten dieser Inselchen sind nur halbe und ganze Stunden, höchstens Meilen lang. Verschiedene ihrer Gruppen und einzelne Inseln erhielten ihre Namen; mehrere eine genauere Aufnahme. Man landete bei den Inseln Shamrock und Thistle in Murrays Sund. Von dem hohen Berge der Insel, den man Montreal nannte, sah man das feste Land von Korea wol 4 geogr. Meilen (20 Miles) in N.D. und S.D. und überblickte den merkwürdigen Archipel, in dem man mit Genauigkeit an 135 Inselchen mit einem Blick zählen konnte. Mehrere derselben starrten wie Zuckerhüte empor, z. B. Craig Harriet, andere glichen, der Gestalt nach, einer Kirche mit einem Thurm, z. B. Huntly Lodge; andere Schloßtrümmern, z. B. Windsor Castle. Der Murray Sund wurde als ein sehr sicherer Hafen besunden, mit hoher Ebbe und Fluth. Alle Inseln schienen bewohnt, und mit frischem Wasser versehen. Seltsame Bildung; kein Wort wird von ihrer Gebirgsart gesagt. Ob sie an die Vulcanbildungen von Quelpaert sich anreihen? oder vielmehr emporgehobene Pfls sind, nach Art der Korallöfegel, oder der Trachytinseln des Stillen Oceans, hier aber nicht Inseln, sondern nur, wie der Koreer sagt, Schen oder Tsiao, d. i. Klippen- und Insel-Splitter. Die Beobachtung<sup>3)</sup> der Bewoh-

<sup>402)</sup> Capt. Broughton Voy. de Decouv. l. c. Trad. fr. T. II. p. 276 — 279; Capt. J. Burney Chronological Hist. etc. l. c. T. III. Chart of the Coast of China etc.

<sup>3)</sup> J. McLeod Voyage l. c. p. 52 — 57.

ner dieser Inselchen konnte nur gering ausfallen, obwohl sie überall sich zeigten. Die Weiber flohen zwar anfänglich den Anblick der Fremdlinge; da sie aber bald merkten, daß ihnen nichts zu Leide geschehe, blieben sie, theilten ihre Speise mit, nahmen auch die Geschenke wol an, die man ihnen gab, stießen aber die Männer an die Schultern, wiesen auf die Schiffe mit dem Bedeuten, daß sie dorthin gehörten. Die Männer der Insel nahmen nichts an, oder gaben alles geschenkt wieder zurück; und stießen die Boote der Fremdlinge gewaltsam vom Lande ab. China soll jährlich 2 bis 3 Junken zu diesen Insulanern schicken, Japan, und selbst Korea, aber in gar keinem Verkehr mit ihnen stehen.

Die Chinesische Reichsgeographie giebt über jenes Westgestade Koreas keinen näheren Aufschluß. Sie nennt nur, außer den schon oben genannten Flüssen (s. oben S. 582), drei Flüßchen<sup>4)</sup> die gegen Westen sich zum Meere einmünden, der eine der Tsching tschuan Kiang (der Tsching Kiang bei D'Anville unter 40° N.Br.) im Norden der Hofprovinz, welcher auch Taning Kiang heißt, und die Grenze der beiden nördlichen Provinzen Korea's bezeichnet; wir wissen nichts weiter von ihm; er muß sich wol im Norden der Sam. Hall's Gruppe zum Hoang hai ergießen.

Die beiden andern Flüsse Pekiang, der Weiße Strom (bei D'Anville zunächst über 36° N.Br. zum Meere mündend), und der Tsing Kiang (bei D'Anville zwischen 34 und 35° N.Br. zum Meere mündend) durchschneiden, südwärts der Hofprovinz, die Halbinsel von D. nach W. Sie müssen also zum Gewässer jenes zahlreichen Korea-Archipel führen, den Cap. Maxwell entdeckte. An der Mündung des letztern dieser Flüsse, des Tsing Kiang, nennt die Reichsgeographie, im Süden der Provinzialstadt Tsing tscheou, den Hafen Kin phu<sup>5)</sup> und erzählt von ihm, daß er zur Zeit der Mongolenherrschaft in China, unter Kublai Khan, als großer Stapelort zur Verproviantirung der Flotte ausersehen gewesen. Als Japan durch die Chinesen, im Jahre 1285 erobert werden sollte, ging der Befehl aus, auf dem Kaiser-Canal, auf dem Kiang und Houai, eine Million Schy Reis zum Hafen Kinphu zu liefern. Auch

<sup>4)</sup> Tai tching etc. l. c. p. 111 — 115.

<sup>5)</sup> Tai tching etc. l. c. p. 121, vergl. Mailla Hist. Generale de la Chine T. IX. p. 427, 428.

aus Korea sollte aller Reis eben dahin für das Mongholesenheer, das zur Expedition gegen Japan bestimmt war, gebracht werden. Vieles ward vorbereitet, aber die zu großen Kosten hinderten die Ausführung.

Anmerkung 1. Jüngster Landungsversuch Lindsay und des Missionars Guchlaff im Schiff Lord Amherst an der Westküste, im Majoribanks Harbour, 1832.

Etwa in die Nähe dieses Hafens drang in neuester Zeit das Britische Schiff Lord Amherst vor, das erste, welches daselbst an der Con-  
 tinentalküste Koreas nur 22 bis 23 geogr. Meilen (300 Li) fern von der Residenzstadt (Kingki), welche Panjang heißt (s. ob. S. 576), einen Landungsversuch wagte, um wo möglich mit den Bewohnern in einen Handelsverkehr zu kommen, was zwar nicht gelang, aber vielleicht durch die merkwürdigen, begleitenden Umstände, doch einen allmählig erwärmenden und fortglimmenden Funken menschlicher Gefühle in dem erstarrten und furchtbaren Mechanismus des dortigen Volks- und Staatslebens zurückließ. Lindsay und Guchlaff geben darüber folgende Berichte.

Von Schantung schifften sie, am 16ten Juli 1832<sup>400)</sup>, nach Korea über (s. ob. S. 544), und sahen am 17ten Morgens um 10 Uhr, etwas nördlich von Jam. Hall's Gruppe, das erste Land. Hinter der steilen Felswand einer Insel weitete sich eine große Bai, die gegen Nord offen war. Die Gipfel dieser, wie der andern Inseln, waren auf der Südseite mit hohen Bäumen bewachsen; selbst mit, einem gewissen Luxus der Vegetation bedeckt. Die niedern Küsten am Meere trugen zahlreiche Dörfer, viele Heerden, Ackerland. Als man am Abend 5 Uhr landete, und die Fischer auf einem der dortigen Boote in Chinesischer Schrift um den Namen des Ortes befragte, war die Antwort: Chang Chan, Yung Chang. Weiter ging das Verständniß nicht; für eine Chinesische Schrift und ein paar bunte Knöpfe gab der wohlwollende Mann dagegen von seinen Fischen. Jeder weitere Landungsversuch wurde von den Insulanern abgewehrt; ein alter Mann hielt deshalb eine lange, jedoch den Briten unverständliche Rede. An einem Dorfe, das (am 18. Juli) beim weiterschiffen von den an das Land Gefstiegenen besucht werden sollte, traten an 200 seiner männlichen Bewohner in größter Aufregung hervor, und nöthigten gewaltsam zur Umkehr. Ihre Zeichen mit dem Zeigefinger deuteten an, daß ihnen oder uns, sagt Lindsay, die Kehlen würden abgeschnitten werden, wenn wir nicht sogleich

<sup>400)</sup> Lindsay Report in Report of Proceedings on a Voyage etc. London 8. 1833. p. 215 — 259.

gingen. Jedes Anerbieten von Geschenken blieb fruchtlos. Während ein paar Tagen der Küstenfahrt gegen Süden war Regen und düsteres Wetter; am 21sten Juli heiterte sich der Himmel, man erkannte mehrere Inseln, z. B. Huttons Insel; am Mitttag, sehr scharf markirt, den auch von den frühern Schiffen bezeichneten Table Mount \*) und andere. Zwei geogr. Meilen fern von dem weissen Küstenlande schiffte man vorüber, immer durch dichtgelegene, stark bevölkerte Inseln, voll gassender Männer, Weiber und Kinder, bis Abends am 22sten die Wasils-Bai erreicht wurde. Südwinde und Nebel nöthigten hier, an den Toktaou-Inseln, Anker zu werfen. Das Volk im nahen, großen Dorfe gerieth in großen Alarm. Einige der Männer besuchten jedoch, am Morgen des 23sten Juli, das fremde Schiff. Sie ließen sich mit Wein bewirthten, im Schiffe umherführen, verstanden aber kein Chinesisch. Sie waren artiger gegen die Fremdlinge als jene Vorgänger, und bewirtheten sogar die mit ihnen an das Land gestiegenen mit Reisbranntwein und Salzfish; sobald diese aber Wine machten, mit in das Dorf zu gehen, widersetzten sie sich standhaft.

Am 24sten Juli erschien ein vornehmer Manbarin auf dem Schiffe, Tengen mit Namen, als Spion zur Ausforschung geschickt; er verstand gut Chinesisch; er lud ein zu dem nächsten sichern Hafen zu schiffen, nur 4 Stunden (30 Li) fern. Die Residenz des Königs (King Ketaou, bei Linbsay), sagte er, auf Befragen, heiße Panyang, sie liege 300 Li (22 bis 23 geogr. Meilen) weiter; den Namen des Königs, um den man ihn ersuchte, dürfe er aber nicht aufschreiben, er sey heilig; der König sey 43 Jahr alt, sitze 36 Jahr auf seinem Thron und beherrsche 300 Städte. Am 25sten Juli geleitete der Mandarin, Tengen, das Englische Schiff gegen N.O., an vielen Inseln vorüber, zu einer sehr tiefen Bai, wo man, in der Nähe eines großen Dorfes, in dem ein Groß-Mandarin wohnen sollte, in dem Hafen, den man Gan Keang (ob etwa Kganhan, oder Kanyang in der King Ketao Provinz auf Kinsies Karte, in jener Gegend angegeben?) nennen hörte, vor Anker ging. Die Landungsstelle wurde von den Britischen Entdeckern, nach dem Vorstande der Expedition in Canton, Majoribanks Harbour \*\*) genannt; ihre astronomische Position aber im Report nicht mitgetheilt, wahrscheinlich zwischen 35° bis 36° N.Br.

In diesem Majoribanks-Hafen war es, wo man, vom 26. Juli bis zum 12. August, unter beständigem Hassen und Harren irgend eine Verbindung und Verkehr mit dem seltsamen Volke einzugehen, aber doch vergeblich, seine Zeit verlor und völlig unverrichteter Sache heim zu kehren genöthigt war. Mehrere Junken umgaben sogleich den Lord Amherst; man debattirte das Schicksal der Fremdlinge, die sie durch

\*) Lindsay Report l. c. p. 220. — \*\*) ebend. p. 240—250.

Noth gedrängt hielten. Eine Adresse an den König von Korea, durch den Missionar Sūgass, eines Meisters im classischen Stile des Chinesischen, in allem landesüblichen Ceremoniell aufgeschrieben, nebst Geschenken nach der Landesitte, sollte durch 2 Secretaire, jenen Tengen und seinen Kollegen Yangyih, die sich dem Schiffe hilfsreich erwiesen, den Groß-Mandarinem zur Beförderung nach Kingki tao übergeben werden. Es war darin gesagt, daß ein Kauffahrersschiff aus England, mit Waaren, Tuch, Kamlot, Galico, Uhren, Telescopen u. a. zum Absatz gegen Silber und Landesproducte angekommen, und bereit sey die Zollgebühren zu zahlen. Obgleich England viele Myriaden fern vom ruhmvollen Reiche Koreas liege, sey man doch hierher geschickt, im Vertrauen auf Gerechtigkeit, denn der weise Confucius (die Korreer hängen seiner Secte an, s. ob. S. 546) sage: „dennoch sind innerhalb der vier Meere alle Menschen Brüder.“ Noch ist, so schloß die Adresse, kein Englisches Handelsschiff hierher gekommen, giebst du, o mächtiger König, aber Erlaubniß zum Handel, so werde ich deinen Befehl meinem Könige überbringen. — Diesem wurde ein Pamphlet, welches in Chinesischer Sprache eine kurze Statistik Großbritanniens enthielt, beigelegt, und dem Beamten im Orte zugesandt. Als bald, am 26. Juli, wurde der Besuch zweier Groß-Mandarine auf dem Schiffe angekündigt; sie kamen in jenen weiten fliegenden Talaren, mit großen breitrandigen Hüten (s. ob. S. 618), ihrem Stande gemäß angethan. Ein Tsin, ein Greis von 60 Jahren, dem die Adresse an den König übersandt war, und Te ta laou yay, ein Civilbeamter mit weißem Bart. Ihre vielen Fragen über die Fremdlinge, ihre Geschichte, ihre Absichten über den Inhalt der Adresse, die versiegelt war, und deren Inhalt nach Lindsays Versicherung nur den König angeht, und dessen Verlangen, ihnen dieselbe so wie die Geschenke an den König feierlich und öffentlich zu übergeben, setzte die Herren in so große Verlegenheit, Noth und Bedrängigungen, in nie erfahrener neuer Situation, daß sie ganz aus dem Concept kamen, und nicht mehr wußten, was sie ihren Secretairen, die stets alles zu Protokoll nehmen mußten, nur noch dictiren sollten. Durch Vorzeigen allerlei Kleinigkeiten, Bilder, Schnupftabackboxen u. dergl. etwas beruhigt, und wie Kinder erheitert, zogen sie sich zurück. Lindsay bat die beiden Secretaire am Schiff zu bleiben, um am Nachmittage in ihrer Begleitung am Ufer die feierliche Uebergabe der Geschenke zu machen. Sie mußten ein doppeltes Verzeichniß der Gegenstände, eins zur Beilage für den König, das andere für den Mandarin aufschreiben. Es waren superfeines Brodeloth, 4 Stück von verschiedenen Farben; Kamlot 6 Stück, Galico 14 Stück, 2 Telescop, geschliffene Glaswaaren, Riechflaschen, 6 große Blumenvasen, 12 Dugend schöne Goldknöpfe u. a. m. Dazu fügte man 2 Bibeln in Chinesischer Sprache, Tractaten zumal über Geographie, Astronomie und andere



Wissenschaften, meist von Dr. Milne und von dem Missionar Gûh-laff zur Verbreitung christlicher und Europäischer Ideen unter den mit der Chinesischen Literatur bewanderten Völkern, zu denen die Mandarinen Koreas gehören, bearbeitet <sup>100</sup>).

Noch ehe die Briten sich zum Besteigen des Landes anschickten, kamen Boote mit Geschenken; Tassen und Körbe voll Salzische, Kuchen, Say und Liqueure zu einem Mittagessen. Als sie aber landeten, traten sie unter ein wild aufgeregtes Volk von Koreanern, das ihnen überall sich mit dem Zeichen des Kehlschneidens entgegen stellte, und sie weit weg verwünschte. Auch der Secretair Yang-yih war in Verzweiflung, und schrieb mit seinem Pinsel auf, die Mandarinen seyen weggegangen, die Briten sollten am folgenden Tage wiederkommen. Nur mit einiger Gewalt setzten diese ihre Sache unter den ängstlich sorgsam, slavischen Feiglingen noch durch; und brachten es doch dahin, daß die Mandarine in förmlicher Ceremonie die Adresse an den König und die Geschenke in Empfang nahmen, und das Versprechen der Beforgung gaben.

Nun fingen aber die forschenden Inquisitionen von neuem an; über den Brief, die Verzeichnisse, warum sie sich aus Ta-Ying (Großbritannien) nannten, ob es auch ein Seaon-Ying (Kleinbritannien) gebe u. dergl. mehr. Alles erfragte wurde zu Papier gebracht. Man erfuhr bei dieser Gelegenheit <sup>101</sup>, daß sie meistens Chinesische Bücher lesen, z. B. die Bücher Wu-ring (? offenbar Wu-ling, die 5 heiligen Bücher des Confucius), aber auch eine eigene Literatur in Korea Sprache hätten, daß ihre Literaten der Lehre des Confucius (moralischen Sentenzen, nach Art Salomonischer Weisheitsprüche) angehörten, Tempel ihres Meisters, auch seines Schülers Mencius und anderer hätten. Am folgenden Tage erschienen zwei andere Mandarinen, Kin und Le, voll neugieriger Befragungen im Namen ihres Königs. Die Fremdlinge mußten die Namen aller Länder und Nationen niederschreiben, die sie von England bis Korea passirt hatten, und vieles über Europa, Indien u. s. w. Auf stets wiederholte Anfrage der Briten an sie, warum hindert ihr den Fremden den Eintritt in eure Dörfer? erfolgte nie eine positive Antwort. Ehedem, sagte man wol einmal, war es nicht so; aber stets wiederholte man das Kehlschneiden, um damit das Criminalverbrechen der Betretung der Wohnorte anzudeuten. Diese Antworten wurden nicht anders, auch nachdem größere Vertraulichkeit mit Einzelnen entstand. Kin-Lajin, der Greis, speisete auf dem Schiffe zu Mittag, aber selbst gegen die kleinsten Geschenke sträubte er sich; nur einen Teppich von Brüsseler Arbeit zum Sitzen, der ihm ungemein gefiel, nahm er an. Auch ein Mandarin dritter Klasse, Kin, ein General, sehr fein gekleidet, seinen Spitzhut mit der Pfauenseber decorirt, bestieg das Schiff. Sein

<sup>100</sup>) Lindsay Report I. c. p. 227.

<sup>101</sup>) ebend. p. 233.

großes Gewand war die feinste Japanische Seide, bunt von Farben, darüber das ganz weiße Oberkleid, von feiner Leinwand. Ihm folgten bald 2 große Boote, mit einem vollständigen Koreanischen Diner, für das ganze Schiffsvolk; es waren Hühner, Kadeln, Schweinefleisch, Salat, Kuchen, Honig, Wein. Die Speisen nach Japanischer und Chinesen Sitte nahmen die Koreer mit Stäbchen zu sich. Auch der Secretair, Yang jih, hatte indeß mehr Vertrauen zu seinen Gästen gewonnen; endlich gelang es von ihm, nach vieler Weigerung, die Copie eines Korea Alphabets zu erhalten, wogegen ihm der Missionar Gustaff das Vater Unser in Chinesischer Schrift gab, welches er in Koreanischer Uebersetzung zurückgab. Aber kaum war diese Arbeit geschehen, so überfiel ihn die größte Angst, vor dem Gedanken des Selbstschneidens, wenn dies die Mandarinen erführen. Zur Beruhigung seines Gemüths wurde sogleich alle Schrift vor seinen Augen unter sichern Verschluss gebracht, und das Versprechen gegeben, daß kein Koreaner es mit Augen erblicken werde. Unter diesen Verhandlungen verstrich Tag um Tag, aber keine Antwort kam auf die Adresse. In einem der Tage (28. Juli) wurde den Fremdlingen gestattet, an einem schönen, frischen Flusse, der sich zur Bai ergießt, Wasser einzunehmen; an 100 Koreaner halfen dabei ganz harmlos den Fremdlingen, und verkürzten sich die Zeit bei der Arbeit durch monotone, friedliche Gesänge. Andere Lebensmittel für das Schiff, um die man ersucht hatte, erschienen aber nicht. Die Zahl der Besuchenden und Neugierigen nahm zu, aber seit dem 31. August auch die Angst der Beamten. Auf die stets wiederholte Frage der Briten „wenn wird die Antwort des Königs auf unsere Adresse ankommen?“ war stets dieselbe Bertröstung: „warte in Ruhe ab, einige Tage“<sup>41)</sup>.

Indeß wurde die große Bai, in welcher der Marjoribank's Hafen liegt, doch etwas näher untersucht. Der tiefe Einschnitt in das Küstenland ist voll grüner, starkbewohnter Inseln, das Ufer voll Dörfer, von denen eins dem andern ganz gleich erschien. Denn von keinem war etwas anders als die Dächer zu sehen. Jedes einzelne Haus ist mistrauisch nach außen mit einer hohen, geflochtenen Umhegung umgeben, und so die ganze Dorfschaft; daher kann nirgends auch nur ein Blick in das Innere fallen. Alle Westgehänge der Inseln und Küsten sind mit der trefflichsten Kadelwaldung bedeckt, reichlich, die vorzügliches Zimmerholz und Terpentin liefern. Dazwischen liegen Grasungen und Wiesen vertheilt, an deren Rande, am Fuß der Berge, die Dörfer erbaut sind. Die Bai weitet sich bis 4 Stunden gegen das Innere, ist voll Klippen und Sandbänke, aber doch in dem Hauptanal von 8 bis 12 Faden auch für größere Schiffe zugänglich. Etwa 7 Stunden land-

<sup>41)</sup> Lindsay Report I. c. p. 239.

einwärts theilt sich diese tiefe Bai in zwei Arme, die durch 2 bis 3 große Inseln von einander geschieden, aber überall mit Dorfschaften bedeckt sind. Das Britische Boot schiffte am Westufer hin, sahe auf den Bergen viele Herden, am Ufer viel Volk, aber nur Männer. Die Bai war zu tief, um ihr Ende zu erreichen. Man bestieg daher nur das sehr hohe Vorgebirge einer der Inseln, von dem sich die schönste, mannichfachste Landschaft, voll Gebirge, Golfen, Buchten, Inseln und Wasserspiegeln entfaltete. Im Innern der Insel war alles in Aufregung, man sahe, durch die Fernrohre, wie überall Weiber und Kinder in Angst und Schrecken über die neue Erscheinung die Flucht ergriffen, und in Schaaren über die Gebirge entflohen. Wo Weiber in den Dörfern zurückblieben, da guckten sie neugierig hinter ihren Schegen hervor, wurden aber nicht selten von den Männern hart zurückgeschreckt. Aus der Ferne gesehen schienen sie stark und rüstig, in kurzer Tracht wie die Sklaven in Mataso gekleidet, haarhaupt, das Haar in Knoten um den Kopf gewunden.

Gegen den Westen hin fiel der Blick auf die hohe, offene See. Der östliche Arm der Bai zieht sich gegen N.N.O., der westliche 2 bis 3 Stunden weiter, gegen West. Nach den bisherigen Karten zu urtheilen, sagt Lindsay, müßte die Capitale von King ki tao, von diesem Punkte, etwa 18 bis 20 geogr. Meilen (80 Miles) gegen N.N.O. gelegen haben, und von daher kamen auch alle Mandarinen, die das Schiff besucht hatten. In der nahen Waldung um die Bai, sagte man, selle es Tiger (?) geben.

Sehr überraschend war am Tage nach der Rückkehr von dieser Excursion, am 8. Aug., der Besuch des Mandarinen Kin auf dem Schiffe, mit der Adresse an den König, und dem Verlangen, daß Brief und Geschenke zurückgenommen werden sollten; am folgenden Tage würde der Gesandte des Königs selbst erscheinen. Dieser Besuch kam, da, der seit 10 Tagen abwesend gewesen, und sicher in der Capitale Bericht gegeben hatte, begleitet von Kin dem General, an ihrer Spitze aber Wu Tsjin, der Botschafter des Königs, 40 Jahr alt, elegant in Selb gekleidet, der voll Ceremonien seine Conversation <sup>12)</sup> mit Leidwesen und Bedauern über das Abmühen der Fremdlinge begann, die aber im Fortgange nur als ein Gewebe voll Unwahrheiten absichtlicher Lügen erschien. Der Hauptpunct, Korea erkenne als sein Oberhaupt das Tasing-Reich (Chinesische Reich), also könne es ohne dessen Erlaubniß keinen Verkehr mit Fremdlingen eingehen, war bloßer Vorwand. Auf den Einwurf, auch Siam und Cochinchina stehe in gleichem Verhältniß, war die Antwort, aber Korea grenze so dicht an China; und als man sagte, so sey es auch mit Cochinchina, und doch handelten die Briten

<sup>12)</sup> Lindsay Report l. c. p. 245.

dahin, entgegnete man mit Hochmuth: So handeln wir nicht, euer Unternehmen ist unerlaubt.

Als man ihnen nun sagte, obwohl sie also ihren König herabwürdigend nur einen Vasallen nannten, so wolle man doch von diesem Vasallen die abschlägige Antwort haben, nicht aber von seinen Dienern den Mandarinen. Das ist den Landesgesetzen zuwider, sagten sie, dem Könige darüber Vorschläge zu machen. — Warum hat man uns denn versprochen jene Adresse und Geschenke zu überliefern? Wer gab das Versprechen? eben diese, seine beiden Begleiter, auf die man ihn hinwies, worauf der Botschafter diesen die Vorwürfe von Unwissenheit und Dummheit machte, und bemerkte, dafür würde sie ihre Strafe bei Hofe schon errreichen.

Als nun Lindsay sich über die 3 Wochen Verzögerung beklagte, und darauf bestand, dem Könige müsse die Ankunft des Schiffes in solcher Nähe zu Ohren kommen, die Adresse und die Geschenke, einmal feierlich übergeben, werde er, wenn nicht durch feierliche Autorisation des Königs, nie zurücknehmen: so kam der stolze Wu Tsjin ganz außer Fassung. Die Angst ergriff ihn, der hochmüthige Mann machte die tiefsten Bücklinge, ergriff bestemmt die Hände des Fremblings, bat, flehte, zeigte wie sein Widerstand ihm den Kopf kosten würde, und machte die Zeichen, wie ihm die Rippen im Leibe zerstoßen werden würden. Nun verlangten die Briten, die früher versprochenen Provisionen für das Schiff; in Verzweiflung nahm die Embassade ihren Abzug. Am folgenden Morgen kamen die Boote mit den versprochenen Provisionen, den Ochsen, dem Salzfish, den Gemüsen und Früchten.

Der Beschluß des Königs war wol gefaßt, die Fremblinge nicht einzulassen; aber statt diese Wahrheit auszusprechen, meint Lindsay, habe der stolze Botschafter lieber alle untern Beamten Lügner und Dummlinge gescholten. Ein Verkehr schien für jetzt unmöglich, die Geschenke zurück zu nehmen hielt man des Verlustes ungeachtet für consequent, und zur Ehre der Nation für das Beste. Um alles aufzubieten den wahren Hergang der Dinge zu den Ohren des Monarchen zu bringen, schrieb der Missionar, Gutzlaff, Chinesisch einen meisterhaften Bericht auf, der einst nach Jahrhunderten wol, in der Staatswissenschaft Koreas, ein wichtiges Document ihrer Archive werden könnte. Vier verschiedene Copien wurden davon den 4 obersten Mandarinen eingehändigt, von deren Zwietracht unter sich man wol erwarten durfte, daß es Einem wenigstens, um den andern zu stürzen, gelingen würde, denselben zur Kenntniß des Hofes in King ki tao zu bringen. In dem Eingang dieses Schreibens nach den gehörigen Formen hieß es: „Confucius sagt: wenn ein Freund aus der Ferne kommt, so freue dich; und jetzt kommt ein Englisches Schiff aus Myriaden Fernen, Brief und Geschenke bringend; sollte dich das nicht freuen?“ dann was nach kurzem Hergang der Be-

gegebenheiten gesagt: nach 3 Wochen Aufenthalt werden wir zurückgewiesen, weil man aussagt, daß Korea dem Kaiser von China unterthan sey, und die Landesgesetze den Verkehr mit Fremden verbieten. Aber durch solche Aussprüche entehrt ihr euch; denn wir kennen die Unwahrheit des ersten, da Korea zwar Tributgeschenke an China giebt; aber sonst wie Siam und Cochin China steht, das eigenen Handel treibt, und weil Korea mit Japanern in Verkehr steht. Die Mandarinen sagten, sie dürften dem Könige keinen Bericht erstatten; aber die Nähe von Kink i tao beweiset, daß der König schon um die Sache wissen muß. Sie haben Brief und Geschenke für den König angenommen, nun weisen sie beides zurück. Unsere Gesinnungen sind wohlwollend gegen Korea, warum mißhandelt ihr uns? Wir haben Bücher, Wissenschaften, das Goangelium ausgetheilt; leset, die Verständigen werden Alles dies begreifen. Confucius sagt: innerhalb der vier Meere sind alle Menschen Brüder. Ihr ehrt die Lehre des Confucius, handelt nach ihr. Ihr sagt, ihr wollt eure guten, alten Gebräuche bewahren, thut es; sind sie besser wie die der Fremden, mit denen ihr in Verbindung tretet, so werden diese die eurigen annehmen. Ihr sagt vielleicht, das Volk ist arm, wie kann es Handel mit Fremden treiben? aber öffnet nur die Häfen, und Reichthum an Silber und Gold wird in das Land kommen; euer Wohlstand wird schnell sich heben. Warum treiben China und Japan, eure Nachbarn, mit den Fremden Handel? warum folgt ihr nicht ihrem Beispiel? Zum Schluß, so hat Wu Lajin die beiden Greise Kin und Le der Dummheit und der Unwissenheit beschuldigt, unsere Lehre gebietet Ehrfurcht dem Alter, wir halten sie nicht für schuldig nach ihrem Landesgebrauch, da sie nicht mit Erlaubniß von oben her so handeln konnten u. s. w. Zum Schluß die Bitte: späterhin kommende Englische Schiffer, die das Unglück an ihre Küste fährt, mit Proviant zu versehen und die etwa Gescheiterten nach Peking zu schicken.

Man hatte nämlich Ursache zu glauben, daß die Zurückweisung bloß durch Eifersucht einzelner Großen des Hofes verfügt worden sey. Dem redlichsten der Beamten, dem alten Kin, dem General, in tiefer Betrübnis über die Abreise, preßte der Schmerz die Klage aus: „wie schlecht sind doch unsere Gesetze.“ Die Rückfahrt des Schiffes ging darauf in 2 Tagen zur Außenseite des Inselmeeres in die offene See nach Quelpaert und Canton zurück.

Anmerkung 2. Das Volk der Kaolis Korai der Japaner, die Koreaner (richtiger Koreer) der Europäer.

Kein Land Asiens ist vielleicht unzugänglicher als Korea, seine Produkte sind unbekannt geblieben, niemals nach Europa gekommen. Das gesehene Gestadeland schien überall fruchtbar, bebaut, aber doch dem größten Theile nach uncultivirt; die erblickten Bewohner wohlgebaut, in

einem elenden Zustande lebend, zeigten anfänglich den höchsten Grad des Misstrauens und Widerwillen gegen jeden Verkehr mit Fremden, wurden aber bei näherm Umgange freundlich, wohlwollend, harmlos, theilnehmend. Ihre Abwehrung der Fremden, die Angst, sie in ihre Wohnungen eintreten zu lassen, der Hochmuth und die Grausamkeit ihrer Mandarinen, und so vieles andere, mag nur Resultat künstlicher Institutionen seyn, die bei ihnen noch weniger Störung erlitten haben, als bei ihrem reicherbegabten Nachbarn, den Japanern und Chinesen.

Ueber die Geschichte und den Ursprung der Koreaner — wol richtiger Koreer zu nennen, wenn man sich an den Ausdruck Korai der Japaner hält, und nicht nach dem Lande den Namen bildet — aus den Büchern des Nordens, der Mitte und des Südens der Halbinsel, ist im obigen, nach einheimischen Geschichten, hinreichend die Rede gewesen; bei Deguignes<sup>11)</sup> ist die Chronologie genauer nachzusehen. Ueber ihre Mischungen und den Einfluß der Japaner, wie der Chinesen, Mandchu und anderer auf die einheimische Civilisation bleibt, bei dem Mangel der Beobachtung im Lande, bei der Unkenntniß der Korea Schrift und Sprache, und der gänzlichen Unbekanntschaft mit der einheimischen Literatur, das Urtheil nur sehr schwankend. Alle Nachrichten über dies Volk bestehen nur aus sehr flüchtigen Bemerkungen oder aus sehr getrübbten Quellen.

Kinsifée<sup>12)</sup> characterisirt das Volk von Korea durch die Bemerkung, sie seyen groß von Gestalt, weit nerviger als Japaner und Chinesen. Ein Koreer esse so viel wie 2 Japaner, aber dabei seyen sie faul, listig, widerspenstig, jeder Anstrengung abgeneigt. Das Japanische Heer des Taiko hätte, bei seinem Aufenthalte auf der Halbinsel, stets auf seiner Huth seyn müssen vor diesem Volke. Sie haben außer der Chinesischen Schrift noch eine andere, welche sie Ghinbun (Gemein), d. i. die Vulgair Schrift, nennen, davon jeder Buchstabe seine eigene Aussprache erhält. Ihre Münze ist Kupfer, mit der Aufschrift Pio see tsu fu (Tschan phing thun pao), das heißt: „ewiger Friede, allgemeine Geltung.“ Ihr Werth gleicht 12 Stücken kleiner Japanischer Scheidemünze.

Die Chinesische Reichsgeographie giebt folgende Ansicht ihrer westlichen Nachbarn von den Bewohnern Koreas. Sie sind sanft, menschlich, sie tödten nicht gern, sie beten den Buddha an, opfern den Constellationen der Planeten, auch Localgöttern, und verehren Dämonen. Im östlichen Korea ist eine Höhle, Sui Chin, in der sie jeden 10ten Monat das Opfer Jung ming (d. h. der Ost-Geist oder Licht des

<sup>11)</sup> Deguignes Geschichte der Hünen u. s. w. Uebersetzung v. Dähner, Greifswalde 4. Einleitung 1770. S. 168 — 182.

<sup>12)</sup> Kinsifée in San Kook etc. I. 4. p. 19.

Osten) bringen. Bei Krankheiten nehmen sie keine Medicin, obwohl sie das medicinische Studium von den Chinesen erlernt haben, sondern curiren durch Gebete und Recitationen. Sie trinken, singen und tanzen gern, bauen gern weitläufige Gebäude. Ihre Waffen sind sparsam und roh; ihr meistes Geräth aus Bambus. Eigenthum oder Ackerbesitz hat das Volk von Korea nicht; man vertheilt die Acker des Landes gleichartig an Alle, nach den Familien und ihrer Personenzahl. Die Beamten erhalten ihren Sold in Reis. Die Magistrate und Officiere sind höflich, ernst, gerecht. Ihre Literaten treiben vorzüglich die Musik; sie haben Bücher und lesen gern; in ihrer Chinesischen Schrift mischen sie zweierlei Character, die Kiai chu und Lichu heißen, durch einander. Ihre Strafen sind mild, fast immer nur Bambusstreiche; nur Beschimpfung an Vätern und Müttern wird mit Kopfabhauen bestraft, die Capitalverbrecher werden auf die Inseln exilirt. Sie legen großen Werth auf Kleider, tragen Pelzmützen, gestickte und bunte Roben, auch sehr kurze mit weiten Ärmeln, jene runde Hüte mit dem gewaltig breiten Rande (Dschifung genannt, im Kuan yu ki, das heißt, woran sich der Wind bricht), oder in Gestalt eines Helms; die Literaten tragen daran 2 Flügel (nach Pater Regis 2 Federn). Die der Reichen sind von Seide. Die Weiber tragen gestickte Jacken u. a. m.

In der Hofprovinz werden die Einwohner besonders gerühmt, weil sie fleißig, genügsam, sparsam leben; doch sind sie dagegen sehr feig, die jungen Leute eitel, zieren sich mit silbernen Blumen an ihren Kleidern, die sie mit goldbreiten Kressen besetzen. Perlen und Edelsteine haben bei diesen Elegants keinen Werth. Gleichnamige Familien verheirathen sich gegenseitig nicht; hier sind die Einwohner Wetterpropheten, die fruchtbare Jahre weisagen. Sie gleichen Seidenwürmer, auch Hanf und verfertigen gestickte Kleider.

Von den Westprovinzen, zu beiden Seiten der Hofprovinz, wird dasselbe wegen der gestickten Kleider gesagt, ihr Haar winden sie in Knoten um den Kopf, ihre Schuhe sind von Strohgeflecht. Sie leben nur in kleinen Dörfern zerstreut, haben keine Steinhäuser, haben keine Begrüßung, beugen auch das Knie nicht. Sie sollen dagegen sehr robust, tapfer, gute Bogenschützen und Lanzenschwinger seyn. Sie feiern nach der Bestellung ihrer Acker, im 5ten Monat, ein Saafest, durch Trank, Sang und Tanz, und nach der Ernte ihren Erntekranz. Zu ihren Tänzen gehören 18 Männer. In allen Dörfern bringt der Schulz der Gemeinde dem Himmel und der Erde Opfer dar; auf einen kleinen Erbhügel errichtet man einen Maßbaum, und hängt daran Schellen und Trommeln zu Ehren der Dämonen auf.

Aus den bisher gesammelten Vocabularien <sup>11)</sup> der Korea

<sup>11)</sup> Tai tshin etc. l. c. p. 123—142; vgl. Asia Polyglotta p. 335—343.

Sprache läßt sich wenigstens so viel entnehmen, daß zu den einheimischen Wörtern auch sehr viele aus den Sprachen der nördlichen Grenzländer mit eingeflossen sind, vor allem aber die Cultur der Chinesen großen Einfluß auf Korea ausgeübt haben muß. Dies wird durch des jüngsten Beobachters, des Missionar Süßlaß, Bemerkungen bestätigt, der sich im Lande selbst als der erste Europäer eine Kenntniß der Sprache verschaffte (s. unten). Sehr viele Wörter sind Chinesisch in der Korea Sprache, für welche diese gar keine heimischen Bezeichnungen hat. 3. B. für die 4 Weltgegenden, für den Namen der 4 Jahreszeiten, für Jahr, Monat, für Unsterblichkeit, guter Genius, für die Metalle, wie Gold, Silber, Stahl, Schwefel, und für viele aus der Fremde eingeführte Gewächse, Thiere, Waaren, Künste, Ideen und dergl. m. So ist der Name des Löwen Chinesisch, obwol die für andere dort auch nicht naturalisirte Thiere, wie für Elephant (Kotiri), für Kameel (Yakteg), für Pferd (Mo) einheimisch sind; ferner Chinesisch ist der Name der Weintraube, da die Rebe offenbar erst aus China nach Korea kam. Eben so der Granate, des Rhadarber (Xiangton), auch des Ginseng (Inson), des Thee (Tschu), des Zuckers (Satjang), der Seide (Sju), obwol dafür auch zweierlei einheimisch Koreische Benennungen vorhanden sind, wie Sju und Peidaen. Ferner für Medicin, für mehrere Farbensnamen, für allerlei Kleidungsstücke, für Waffen, Geräthe, wie Waage, Siegel, Dinte, Fahne, für Hausgeräth, wie Teller, Weinflasche, Untertasse, Theetischel, Blumen vase, für Künste, wie 3. B. für das Sticken (Sieu) und manches andere, woraus sich die Einwanderung mancher Producte, vieler Gewerbe, mancher Gebräuche und der Wissenschaften aus der Nachbarschaft im Westen ergibt. Auch das Koreische Zahlensystem<sup>11)</sup> trägt die Spuren hiervon. Noch sind wir nicht im Stande den Einfluß der Japanischen Cultur vom Osten her, auf gleiche Art, nachzuweisen.

Die Jesuiten Nachrichten<sup>12)</sup> geben hierzu nur eine geringe Nachlese, denn die meisten ihrer Notizen scheinen sie selbst aus den Chinesischen Reichsgeographien oder andern Excerpten derselben erst copirt zu haben. In den nördlichen Provinzen, sagen sie, sind die Einwohner weit größer als in den südlichen, da sind sie gute Waffensführer und tapfer im Kriege. Sie bestätigen das oben angeführte, wegen der Ackervertheilung, und fügen hinzu, auch der König habe kein eigenes Ackerfeld im Besiz. Durch einen sehr antiken Gesetzcoder, von Kitsu gegeben (s. ob. S. 586), der nur 8 Gesetzartikel haben soll, sey ihnen ein sehr fest ge-

<sup>11)</sup> Tai thsin etc. l. c. p. 142—144.

<sup>12)</sup> Pat. Regis Observations geogr. sur le Roy. de la Corée; b. Du Halde T. IV. p. 532; ebend. p. 557—558.



regeltes Leben geworden. Diebstahl und Ehebruch sey unbekannt, selbst des Nachts brauche man die Thüren der Häuser nicht zu verschließen. Ungeachtet der vielen Revolutionen im Lande, welche die thölpliche Einfachheit der Sitten und die Unschuld sehr gestört, sey doch noch immer etwas davon zurückgeblieben. Wie die Jesuiten mit diesem Ausspruche ihre Notiz vereinen, daß die jungen Koreer von beiderlei Geschlecht häufige Versammlungen zu Lust, Tanz und Gesang haben, daß ihre Vermischungen und Verheirathungen ohne besondere Ceremonien vor sich gehen, daß es bei ihnen viele wandernde Dirnen (tilles vagabondes) gebe, daß sie ungemein feig und pugliebend sind, und bei öffentlichen Versammlungen nur in Kleidern von Brocard mit Ornamenten von Silber und Gold erscheinen, und anderes mehr, ist schwer zu begreifen. Sie werden gerühmt im Essen und Trinken sehr mäßig zu seyn. Sie betrauern Vater und Mutter 3 Jahre hindurch, Brüder 3 Monat. Die Leichen begraben sie erst nach 3 Jahren, legen alle Habe der Verstorbenen und was ihnen lieb war, selbst Kleider, Pferde, Wagen neben das Grab, und überlassen die Plünderung allen denen, die das Todtenfest mitfeiern. Ihre Mandarine, sagen sie, affectiren ein ernstes, strenges Wesen; ihre Literaten stehen in großem Ansehn, alle 3 Jahre hält man Doctor-Examen, und creirt Baccalaren und Magister in Wissenschaften und Künsten. Auch die Jesuiten meinen, ihr Strafeoder sey sehr milde; die Europäischen Küstenschiffer bemerkten das Gegentheil; denn die kleinsten Vergehen wurden in ihrer Gegenwart durch die tyrannische Willkühr hochmüthiger Mandarine kaltblütig mit Bastonnaden gebüßt. Zum Verkehr mit Chinesen und Mandchu brauchen sie stets Dolmetscher, bei der gänzlichen Verschiedenheit der Korea Sprache, die noch unbekannt ist; aber sie gebrauchen dieselbe Schrift wie die Chinesen. Daß es eine heimische, antike Literatur, und davon eine nicht unbedeutende Bibliothek am Hofe des Königs gebe, über welche der Bruder des Königs stets Oberbibliothekar ist, wird nicht von Jesuiten, sondern von dem Holländer H. Hamel <sup>11)</sup> gesagt (s. unten). Die Doctrin des Confucius ist in Korea hochgeehrt, das Volk folgt der Lehre des Fo. Die Bonzen werden gering geachtet, Pagoden dürfen nur außerhalb der Städte erbaut werden. So weit die Nachrichten der Jesuiten. —

Korea Sprache. — Ueber die Sprache der Koreer giebt ganz kürzlich der Missionar Gützlaff <sup>12)</sup> folgende Daten. Obwol ihre Majorität die Chinesische Schriftsprache lesen kann, die ihnen überhaupt erst von China aus die Schrift überlieferte, so haben sie doch

<sup>11)</sup> H. Hamel van Gorcum Descr. in Rec. de Voy. au Nord. T. IV. p. 80. <sup>12)</sup> (h. Gützlaff on the Corean Language in Chinese Rep. Nov. f. in Asiatic Journ. New Ser. 1833. Vol. XI. As. Intell. p. 232 — 233.

auch für ihre eigene Sprache ein Alphabet angenommen, dem Wesen nach dem Japanischen Syllabar-System ähnlich. Die Bildung des Korea Alphabets ist höchst einfach, aber sehr sinnreich. Es hat 15 generelle Laute für Consonante, diese zu Initialen der Vocale und Diphthongen vereinigt, geben ein Syllabar von 168 verschiedenen Combinationen. Diese Consonanten scheinen öfter ihre Pronunciation zu wechseln, eben so die Vocale, doch weniger, was immer nur des Wohllauts willen geschieht, dem die Koreer große Rechte einräumen. Die Korea Sprache hat so wenig, wie die andern Ostasiatischen, Declination und Conjugation; nur Apposition und Agglutination ersetzt die Inflection. Die Aussprache der Chinesischen Schriftzeichen ist so genau mit der Original-Landesprache vermischt, daß die gegenwärtige Korea Sprache aus sehr vielen Compositis besteht, in denen die Wörter beider Sprachen vereinigt sind, um nur eine einzige Idee damit auszudrücken. Daher ist die Sprache sehr wortreich. Beim ersten Blick scheint sie, verschiedener vom Chinesischen, dem Mandschu verwandter zu seyn; bei näherer Einsicht zeigt sich das Gegentheil. Das Chinesische ist ganz und gar mit demselben durchwebt und nach dem einheimischen Organ wie verschmolzen, daß man den Inhalt ganzer Sentenzen des Koreischen schon aus dem Chinesischen versteht, wenn man sich nur an die Töne der Koreer gewöhnt hat, mit denen sie die Chinesische Schrift lesen. Ungemein auffallend ist aber auch die Ähnlichkeit zwischen der Korea und der Japan Sprache. Die Koreaner geben der Euphonie ein übermäßiges Gewicht in ihrem Sprachstudio, schieben oft Buchstaben aus und ein, nur um Wohl laut zu erreichen; auch ist ihre Sprache sehr wohlklingend, weder zu hart noch zu weich, das Chinesische ist dem Fremden oft unverständlich, weil es eine Menge von Lauten enthält, die von ihnen nur halb ausgesprochen werden, das Koreanische ist aber voll, soner und leicht verständlich. Die Liquida l, m, n, r, werden bei ihnen stets verwechselt; bei ihrer natürlichen Gravität sprechen sie sehr emphatisch, dabei sind sie aber ideenarm und nur wortreich. Alle abstracten Ideen drücken sie durch Chinesische Worte aus. Es ist merkwürdig, sagt Gutzlaff, daß nicht nur die Chinesen, sondern auch alle Völker auf deren Civilisation sie einen Einfluß gewannen, die größte Sorgfalt auf Sprachbildung verwenden. Von den Beamten Koreas wird das genaueste Sprachstudium verlangt, ohne Literatur-Kenntniß kann bei ihnen keiner zu hohen Ehrenstellen gelangen. Aus dieser Ursache wird in Korea auch die Chinesische Schrift und Sprache so allgemein verstanden, daß sie sehr gut als Schlüssel des Verständnisses mit dem Volke dienen kann, obgleich dasselbe hinsichtlich seiner Civilisation weit tiefer steht, als das Volk in China und Japan.

Religion. — Aus den Japanischen Annalen erfahren wir das interessante Factum, daß Korea die Vermittlungsstation

der Verbreitung des Buddha-Cultus <sup>20)</sup> zwischen China und Japan war. Dieser wurde aus dem Königreich Petchi (Hiafsai bei Japanern, s. oben S. 584) nach Japan gebracht, wo er im Jahre 552 an den Hof des Daïri kam. Aber schon früher hatte er, im J. 372, im mittlern Korea, und im J. 384 im südlichen Theile der Halbinsel Wurzel gefaßt; daher es auch wol bei dem damaligen stürkern Verkehre zwischen Korea und Japan möglich war, daß Buddhismus auch schon früher unter dem Volke von Japan sich verbreitete.

Die christliche Religion ist früher zur Zeit der Jesuiten niemals <sup>21)</sup> in Korea gelehrt worden, obwohl einzelne Koreaner, in Peking, von Zeit zu Zeit von diesen getauft wurden; zu einer Mission nach Korea hätte es einer besondern Erlaubniß von China aus bedurft, die nicht zu erwarten war. Doch ist, neuerlich, auch durch den katholischen Bischof von Peking, de Goyea <sup>22)</sup>, der Anfang zu einer christlichen Mission in Korea begonnen. Die Koreanischen Officiere der Gesandtschaft, welche Timkowsk (1821), in Peking, näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte, waren von mittler Größe, robust, dunkelfarbig, hatten schwarze Haare, ein martialisches Ansehn, gingen noch in der Tracht der Chinesen vor der Mandtschuerobierung; denn frühern Anforderungen ihrer nördlichen Beherrscher sich die Köpfe zu scheeren und Tartarische Tracht anzunehmen, hatten die Koreer durch Rebellionen widerstanden; sie behielten ihre ältern Gebräuche bei. Ihre Physiognomie fand Timkowsk <sup>23)</sup> nicht von der der Japaner und Chinesen verschieden, ihre Schriftzüge aber weit eleganter, als die der Chinesen. Sie zeigten die größte Aufmerksamkeit auf alles Neue, was ihnen vor die Augen kam, und waren über Rußland, Sibirien, Kiachta, den Sibirischen Handel und die nördlichen Pelzwaaren gut unterrichtet. Ihr Benehmen fiel, im Gegensatz der Chinesischen Mandarinen, die zu der Russischen Mission kamen, durch Bescheidenheit sehr zu ihrem Vortheile aus.

Anmerkung 3. Die Koreer und der Staat von Korea im XVII. Jahrhundert, nach H. Hamel van Gorcum's Bericht, nach 12jähriger Gefangenschaft auf der Halbinsel.

Das Schicksal des H. Hamel van Gorcum, mit seinen 35 Unglücksgefährten, in Korea, von den Jahren 1653 bis 1666, ist lehrreich als ein Blick in das innere Leben des Koreanischen Staates und Vol-

<sup>20)</sup> Klaproth Recherches sur le Pays de Fou sang. 8. p. 15.

<sup>21)</sup> Pat. Regis Observations etc. l. c. p. 532. <sup>22)</sup> Nouvelles Lettres édifiantes des Missions de la Chine et des Indes orientales. Paris 1820. T. V.

<sup>23)</sup> Timkowaki Voy. etc. T. II. p. 91, 94, 96.

tes, und seine Notizen über dasselbe sind mit Unrecht bisher unbeachtet geblieben, da sie, bei Koreas stationärem Zustande, auch heute noch nicht veraltet sind, und gleiche Autorität wie jene oben angeführten haben, welche durch die anspruchlosen Angaben des redlichen Holländers bestätigt oder selbst im wesentlichen noch vervollständigt werden.

Nach der Ueberfahrt von Duelpaerts auf das Continent (s. ob. S. 606), wurden die Geschickten über Tschang hing (Sanghang bei S. Pamel; dessen Ortsnamen wir nach Kinsifées Karte größtentheils zu berichtigen im Stande sind), in 7 Tagen zur Provinzialstadt Tschuan tscheou (Chentio b. Pamel) transportirt, die sie eine große Handelsstadt, und die Residenz des Gouverneurs von Tschuanio (Tschilada) nennen, welche eine Tagereise vom Meere abliegt. Von da ging es über Kouding tscheou (Konsio), der Residenz des Gouverneurs der Provinz Tchung tsching (Tsong siando), immer gegen Norden etwas N.W., bis zur Residenz des Königreiches, die sie 75 Lieues fern vom Landungsplatze berechneten. Sie hörten diese Stadt, in welcher der König Hof hielt, Sior nennen, ein uns sonst gänzlich unbekannter Name. Es ist King li tao. Hier 3 Tage lang beherbergt, dann zu 3 und 3 bei Chinesen in kleine Logis untergebracht, wurden sie vor dem König geführt, und durch Dolmetscher ausgefragt. Ihr Flehen, sie nach Japan überzuschiffen, damit sie ihre Frauen, Kinder, Heimath wieder sähen, beantwortete der König damit, dies sey in Korea nicht Brauch, die Fremdlinge wegzulassen, er werde sie mit allem versorgen. Darauf gebot er vor ihm allerlei Künste zu machen, zu tanzen, zu singen, zu springen; dann ließ er Speise und Zeuge zu Kleibern geben. Am folgenden Morgen wurden sie dem General der Miliz vorgestellt, der ihnen die Aufnahme in die Garben des Königs ankündigte, dafür würden sie jeden Monat 70 Satty Reis erhalten. Man übergab jedem ein Patent von Papier, beschrieben mit seinem Namen, Alter, Profession, Heimath und seinem jetzigen Posten, unterschrieben mit Korea-Schrift und dem Siegel des Königs wie des Generals, nämlich mit einem heißen Eisen gestempelt. Jeder erhielt seine Muskete, Pulver, Blei, und den Befehl jeden 1sten und 4ten Tag des Monats vor dem General eine Salve zu geben, stets parat zum Feldzug zu seyn, mit dem General auf Ordre des Königs. Dreimal hielt der General jeden Monat Revue; eben so viel mal gab er Exercitien, ein Chinese ward der Sergeant, der Holländer Wettecorée aber Inspecteur und Instructor des neuen Koreanischen Garde du Corps.

Aus Neugier, ein Hauptzug der Koreaner, wurden die Fremdlinge bei den meisten Großen zu Gast geladen, um bei ihnen zu schmausen, zu tanzen, zu singen, zu schießen u. dgl. m.; ein besonderes Fest für die Weiber und Kinder, die sich über die weiße Haut der Fremdlinge nicht genug wundern konnten. Auf den Gassen, in ihren Hütten hatten

die Armen keine Ruhe; selbst die frechen Sklaven der Großen zogen sie aus ihren Wohnungen hervor, und ließen ihnen keine Ruhe, bis der General durch ein Verbot dem Unwesen Einhalt that.

Als im August dieses Jahres (1654) der Mandschu-Tartar aus China kam, den Tribut für seinen Kaiser, in Korea einzuholen, wurde das Corps der fremden Soldtruppen auf eine Festung eingesperrt, so lange der Embassadeur im Lande war. Die Feste liegt 6 bis 7 Stunden im Norden der Capitale Siou, auf dem Berge Kuma San siang (wo der San Lio Schan auf Rinsisies Karte). Zum Erstigen dieser starken Feste, die, gleich einem sächsischen Königstein, im Kriege, zum Asyl des Königs und seiner Schatzkammer dient, brauchte man 3 Stunden Zeit. Sie ist mit Proviant-Magazinen stets für 3 Jahre versehen. Als der Embassadeur das Land verließ, lebten auch die Holländer in ihr Quartier zurück. Als er aber im März, 1655, wiederkehrte, erhielten sie Arrest in ihren Wohnungen, und da zwei ihrer Unglücksgefährten bei dessen Abmarsche dennoch zu seiner Suite flohen, um in dessen Schutze ihrem Jammerzustande zu entgehen, wurden sie gewaltsam zurückgebracht und erdrosselt, dem Gesandten aber Geschenke gemacht, damit der Groß-Khan nichts davon erfähre. Bald darauf scheiterte wieder ein Schiff zu Quelpaerts, als Dolmetscher wurden nun 3 von ihnen, statt des zu alten Wetteroée dahingeschickt. Bei der öftern Wiederkehr des Mandschu-Embassadeurs, im Frühling und Herbst, erhielten die Holländer immer wieder Hausarrest. Zwar geschahen keine Reclamationen von Seiten des hohen Gebieters, aber die Mandarinen bei Hofe in steter Angst, waren dafür, die Fremdlinge ganz zu verderben. Nur der König selbst und sein Bruder, sagt H. Hamel, wollten sie gnädig am Leben erhalten, und beschloßen daher sie ins Exil zu schicken. Dies geschah im Jahre 1656. Sie kamen in die Südprovinzen, und wurden bald dieser, bald jener Feste zugetheilt, wo sie ihr armseliges Leben oft kaum zu fristen im Stande waren. Die steten Wechsel und Abrufungen der Gouverneure und Commandanten von ihren Posten, brachte sie mit einer Menge der verschiedenartigsten Herren in Berührung, die bald hart und grausam, bald kalt und gleichgültig gegen ihr Schicksal, aber mehrmals auch ungemein wohlwollend, hülfreich und wohlthätig sich zeigten, wodurch ihre Lage nach den Umständen dann auch wieder Erleichterung gewann. Sie hatten in ihren Garnisonen außer den geringen Exercitien nur wenig zu thun, höchstens das Gras innerhalb der Feste auszurupfen, die Plätze zu säubern, Holz von den Bergen herbeizuholen, was in der kalten Jahreszeit zumal sehr beschwerlich war, und wobei ihre Kleidung zerlumpete, die ihnen nicht ersetzt wurde. Die Speisung war so schlecht, meist nur Reis und Salz, und wurde durch eine mehrjährige eintretende Hungersnoth im Lande 1660 bis 1663, wobei man mit Eicheln, Wurzeln und Lannenzapfen vorlieb nahm, so lärglich, daß sie um die

Erlaubniß anhalten mußten, sich im Rayon der Festung etwas erbeteln zu dürfen. Dies wurde dieser Fremd-Garnison denn auch wirklich gestattet, doch mit dem Beding nur 14 Tage bis 3 Wochen auf ihrer Excursion auszubleiben, nicht gegen die Residenz, auch nicht gegen Japan zu gehen; und nur der einen Hälfte wurde dies gestattet, die andere Hälfte des Corps mußte in Garnison bleiben und die Kranken pflegen, das Gras ausrupfen. Beim Volke fanden sie viel Wohlwollen, zumal die Neugierde gegen Fremdlinge und ihre Erzählungen von fremden Dingen und ihren Schicksalen brachten ihnen Kleider und Lebensmittel vollauf. Zumal in den Koreischen Kibstern, waren die Mönche im höchsten Grade neugierig, hörten Tag und Nacht den Erzählungen der Europäer zu, und vergolten reichlich mit Gaben. In den Jahren der Hungersnoth starben sehr viel Menschen, die Straßen füllten sich mit Räubern, die Sclaven des Königs rebellirten, erbrachen und plünderten seine Magazine; er hatte Noth überall die Unruhen zu dämpfen. Die Schwierigkeit, die Fremdlinge an einem Orte zu ernähren, machte, daß man sie in drei Garnisonen vertheilte, von denen die eine, die Stadt Chun thian (? Sjun schien) im S.O., in der Nähe im Westen des Hafens von Fuschuan lag. Diese Verlegung, und die Erlaubniß die sie erhielten, umherzustrciften und sich gegenseitig zu besuchen, ja zu unterstützen, machte ihnen endlich die Flucht möglich. Einer der Souverneure zeigte so viel Wohlwollen gegen sie, daß er sie bei seinen Beschlüssen bedauerte, und sogar fragte, warum sie es nicht versuchten, die Meerenge nach Japan hinüber zu schiffen. Schwierigkeit war es allerdings eine Barke zu erhalten, die zu einem solchen Wagemuth groß genug wäre. Ein Kometen-Jahr <sup>1664</sup>), 1664, in welchem einer, und dann gegen S.O. und gegen S.W. noch 2 Kometen, mit einander entgegenstehenden Schweifen die größte Angst im Lande verbreiteten, hinderte die baldige Ausführung; denn sie bedrohten das Land mit einem Feindesüberfall. Alle Tage mußten die Truppen ihre Exercitien machen; Niemand durfte an den Küsten Feuer anzünden. Das Volk gehrte alle seine Vorräthe auf, um sie nicht an den Feind zu verlieren; denn als der Mandschu Tartar in Korea eingebrochen war hatte man auch gleiche Zeichen am Himmel gesehen, und vor dem Japaner-Überfall dergleichen. Im Jahre 1665 wurden auf den Bettler-Excursionen kleinere Küstenfahrten versucht, und im Jahre 1666 gelang es, mit einer erkauften, großen Barke die Fahrt in die offene See zu wagen, das Freie zu gewinnen, und nach mühseliger Arbeit und Noth etwa nach vierzehn Tagen (im September) der Ueberfahrt von Klippe zu Klippe und Insel zu Insel, über Firando und Gotto, die Holländische Factorci zu Rangasacki und dann über Batavia die geliebte Primath zu erreichen.

<sup>164</sup>) H. Hamel van Gorcum L. c. p. 38.

Aus H. Hamels Schilderung des Korea-Staates und Volks sind folgendes die Hauptverhältnisse. Der König <sup>22)</sup> von Korea ist Despot, erkennt sich aber als Vasall des Mandſchu Kaisers an. Seine Großen des Reichs besitzen keine Güter, Städte u. s. w., als Eigenthum; alle ihre Einkünfte erhalten sie nur von königlichen Verleihungen oder aus der Arbeit ihrer Sklaven, deren Mancher mehrere hundert in Dienst hat. Alle Verleihungen fallen nach dem Tode des Belehnten an den König zurück. Um die Person des Königs ist in seiner Residenz eine Garde. Alle freien Leute müssen alle 7 Jahr einmal, aus den Provinzen, auf 2 Monat, diesen Gardebienſt beim König verrichten; so daß Korea das ganze Jahr unter den Waffen ist, in dem alles zu Hofe eilt. Jede Provinz hat ihren General mit 4 bis 5 Colonels, mit eben so viel Capitainen, die von ihnen abhängig sind. Diese haben die Commandos der Städte und Forts: jedem Dorf steht ein Corporal oder Zehnmann vor. Diese müssen jedes Jahr eine Liste der waffenfähigen Mannſchaft in ihrem Districte einreichen, dieſe giebt die Uebersicht der Recrutenzahl und der Armee.

Die Reuterei trägt Küras, Degen, Bogen, Pfeil, Gießel mit Eisenknoten, das Fußvolk hat Koller, Degen, Musquete, Pike, die Officiere Bogen und Pfeil. Die Soldaten müssen sich die Waffen selbst stellen, auch die Kugelschüsse. Jede Stadt liefert außerdem eine Anzahl Religiösen aus ihrem District, und auf ihre Kosten, um die Festungen, Gaſſelle u. s. w. in den Engpässen und auf den Bergabhängen zu erhalten, wo auch die mehreſten Klöſter liegen. Sie werden für die besten Soldaten gehalten, die im strengſten Gehorsam gegen die Officiere ſtehen, die aus ihrem Orden genommen ſind. Auch diese müssen sich zum Kriegsdienſt für den König bereit halten. Wer das 60ſte Jahr erreicht hat, iſt dienſtfrei, ſein Sohn tritt an ſeine Stelle.

Die Zahl der Freien, die nicht in den Truppen des Königs ſtehen, und nie Soldaten waren, machen nebst den Sklaven etwa die Hälfte der Volksmaſſe aus. Der Sklavenſtand iſt erblich, bei Sklavemüttern, wenn auch die Väter Freie ſind.

Die Flotte. — Da Korea meerumfloſſen iſt, muß jede Stadt im Lande ein Schiff equipiren und mit allem in Stand halten; einen Zweimaster, mit 30 bis 32 Rudern, wo zu jedem 5 bis 6 Ruderknechte gehören, ſo daß jedes Schiff mit Matroſen und Mannſchaft an 300 Seelen zählt, mit einigen Artillerieſtücken. Jede Provinz hat ihren Admiral, der jährlich Schiffsrevue hält, und dem Groß-Admiral Bericht giebt. Dienſtfehler der Officiere werden mit Tod und Verbannung beſtraft. Im Jahre 1666 wurde ein Admiral über 17 Schiffe verbannt, weil er

<sup>22)</sup> H. Hamel l. c. Descr. p. 55.

verheimlichte, daß die Pulverkammer eines Schiffes gesprengt war, bei der 5 Menschen umgekommen waren.

Der Staatsrath des Königs besteht aus den oberen Officieren, die sich täglich um ihn versammeln, über alles berathen zu werden; sie wohnen bei ihm, und behalten ihre Würden bis zu ihrem Absterben. Alle subalternen Stellen der Beamten und Officiere werden alle 3 Jahre gewechselt, sehr oft früher, weil Klagen und Strafen sehr häufig vorkommen: denn das System königlicher Spione geht durch das ganze Land.

Einkünfte. Alle Producte aus dem Wasser und vom Lande zahlen Abgaben in Naturalien; der Zehnte wird in die Magazine jeder Ortschaft eingebracht. Diese wird bei jeder Art Ernte vorweggenommen. Außer diesen müssen die Landleute noch 3 Monat im Jahre Frohnarbeiten thun, wozu man sie auch verwenden mag (vergl. oben Asam S. 316, 318, 319), falls sie nicht schon als Soldaten einrollirt sind.

Zustiz. Diese ist sehr streng. Der Rebelle wird mit seinem ganzen Geschlechte, Weibern, Kindern, Verwandten ausgerottet, seine Wohnungen werden rasirt und Niemand wagt es sie wieder aufzubauen. Die Güter werden confiscirt. Die eigne Schwägerin des Königs, die wegen eingestickter Zaubereien in ein Gewand, das dem Könige, wie das der Deianira, wenn er es an hatte keine Ruhe ließ, wurde lebendig verbrannt. Eine Mörderin ihres Mannes wird lebendig begraben; der Sklave kann von seinem Herren erschlagen werden. Der furchtbarsten Strafen ungeachtet ist der Diebstahl häufig. Prügel sind für alle Vergehen, Beamte können nur vom König zum Tode verurtheilt werden. Wer dem Könige eine Schuld zahlbar bleibt, erhält alle Monat 3 mal die Bastonnade, bis er zahlt; und stirbt er, so fängt dasselbe Wandver bei seinen Verwandten an. Stehlen, Lügen und Betrügen sind dennoch allgemeine Laster; sie beschimpfen aber keineswegs.

Religion <sup>436</sup>). Zwar Idole, vor denen der Pöbel nur Grimassen schneidet, die der Große keineswegs verehrt, aber keine Religion. An den Festtagen geht man in die Tempel, brennt duftende Hölzchen an, stellt sie vor das Idol, macht die Reuerenz und geht seiner Wege. Nur beim Todteneultus versammelt sich die Verwandtenmenge. Das Gute glauben sie, im Allgemeinen, werde belohnt, das Böse bestraft. Ihre Mönche bringen täglich den Idolen 2 mal Rauchopfer und halten an Festtagen Processionen mit rauschender Musik. Mit Klöstern und ihren Tempeln ist das ganze Land erfüllt; sie liegen überall auf Berghöhen, stehen aber unter Jurisdiction der Städte, werden durch Beiträge von diesen und den Landleuten erbaut. In jedem der Klöster sind 500 bis 600 Mönche, in der Diocese mancher Städte leben bis 4000

<sup>436</sup>) H. Hamel van Goreum a. a. D. S. 64.



**Wönche.** Sie sind in Banden zu 10, 20 bis 30 getheilt. Der älteste Vater ist der Obriste; ihre Vergehen werden mit Prügeln abgestraft, die größeren Verbrecher an die Provinzialgouverneure übergeben. Jeder Koreer kann Wönch werden, daher ihre Zahl so groß, zumal da jedweder auch wieder austreten kann. Sie müssen Tribut zahlen, schwere Arbeit thun, und werden nicht höher geachtet als die Sclaven. Sind ihre Superioren gelehrt, so stehen sie in großem Ansehen, und sind den Großen des Reichs im Range gleich. Diese heißen dann Königs-Wönche, und tragen des Königs Ordonnanz auf ihrem Kleide. Bei Aufnahme im Kloster wird ihnen das unverilgbare Ordenszeichen auf den Arm angebracht. Ihre Regel ist, nichts Lebendes zu genießen, nicht mit Weibern zu sprechen, Haar und Bart zu scheeren. Ihre Schüler, die sie bei sich im Lesen und Schreiben unterrichten, können sie wie Väter die Kinder als Diener behalten, sie auch beerben. Eine zweite Seete behält das Haupthaar, darf sich verheirathen (s. ob. S. 248). Bei ihnen soll die Sage seyn, daß früher alle Menschen dieselbe Sprache gesprochen, aber erst bei Erbauung eines Thurmes, von wo sie den Himmel bestiegen wollten, sey dieselbe in Zerwürfniß gekommen (ein Anklang an die Babylonische Sprachenverwirrung). Die Lage der Klöster ist meist reizend und lieblich, auf den schönsten Berggipfeln des Landes; dahin machen die Großen mit ihren Weltbirnen ihre Ausflüge, so werden die Klöster zu Lustlagern statt zu Tempeln, zumal da die Wönche sich auch dem Trunk hingeben. In der Residenzstadt befinden sich auch 2 Nonnenklöster, eins für den Adel, das andere für das Volk; der junge König, der 1659 den Thron bestieg, gab den Nonnen die Freiheit sich zu verheirathen.

**Volksteden.** Die Wohnungen der Reichen sind prunkvoll, ein Corps de Logis nach vorn für Fremde und Gäste zum Empfang und Logiren. Am Eingange ist ein großer Hofraum, zum Spiel- und Unterhaltungspiaz, mit Gärten, Lauben Bassins; die Weiber hausen in dem Hinterbau. Kaufleute haben neben dem Bohnhaus ihr Waarenlager, wo sie ihre Kunden mit Tobak und Arak regalliren. Die Hütten der Armen sind sehr gering, nur mit Stroh und Schilf gedeckt; ein Ziegeldach ist nicht jedermann erlaubt. Sie stehen auf Holzpfählern, sind von außen mit Holz überzogen, durch Palissaden von einander getrennt, im Innern mit weißem Papier beklebt, die Decke mit Oelpapier, die Zimmer nur klein, die Fußböden gewölbt, von unten zu heißen, daher immer sehr warm. Auf dem Lande ist alles voll Tabagien, wohin die Koreer mit den Weltbirnen zu Tanz, Gesang, Musik und Gelag gehen; im Sommer in kühle Wälder und Gärten. Wirthshäuser für den Reisenden fehlen, auf der Hauptstraße zur Residenz ausgenommen, wo die Gemeinde auf ihre Kosten den Reisenden nährt. Auf anderen Wegen

setzt er sich vor einer Hausthür nieder, und die gastliche Sitte versieht ihn hinreichend mit Reis und Fleisch zur Sättigung.

Sie leben in Polygamie; verheirathen sich schon im 8ten bis 10ten Jahre, wo die Töchter in die Häuser ihrer Schwiegerväter einziehen. Bis in das vierte Verwandtschaftsgrad ist keine Ehe gültig; die Frau kann vom Mann verstoßen werden, sie muß dann die Kinder mit sich nehmen und ernähren. Dadurch wird das Land sehr stark bevölkert. Das Verstoßen ist sehr häufig, die Weiber werden wie Sklaven behandelt, jede Kleinigkeit führt zu Ehebruch.

Kindertliebe ist das edelste Band das die Koreer verbindet; die Selaven kümmern sich jedoch nicht um ihre Kinder, weil sie wissen, daß sie ihnen entrißen werden, sobald sie arbeitsfähig sind. Die Kinder haben großen Respect gegen die Eltern. Sie sind nach dem Landesgesetz auch gegenseitig für ihre criminelten Handlungen responsabel. Die Freien und die Großen sorgen gut für die Erziehung ihrer Kinder, lassen sie früh im Lesen und Schreiben unterrichten, worauf ein sehr großer Werth gelegt wird. Der Unterricht wird in Liebe und Sanftmuth erteilt, das Verdienst der Lehrer und Vorfahren dabei stets gerühmt, so wie der Gewinn und der Ehrgeiz als Sporn des Erlernens benützt. In der Erklärung der classischen Autoren macht die Jugend in der Regel schnelle Fortschritte. In jeder großen Stadt hält der Adel ein Versammlungshaus für die Jünglinge, um sie in der Lectüre der Staatsangelegenheiten einzuweihen, ihnen Schriften vorzulegen, zumal die Liste der Verurtheilungen der Großen für begangene Crimina lesen zu lassen. Dies scheint ihre Diplomatische Hohe Schule zu seyn. Außerdem kommen in 2 bis 3 Städten jeder Provinz diese Studirenden zusammen, um einen Dienst in der Feder oder vom Feder zu ambiren. Dort werden sie von den Gouverneurs durch ihre Abgeordneten geprüft, examinirt; nach dem Resultat wird über sie ein Rapport an den König abgeflattet. Eben so ist jährlich eine große Hof-Assemblee, wo das Betragen aller Beamten geprüft wird, dabei sind alle Großen des Reiches, sey es in Amt und Würden oder nicht; denn hier werden die neueren Einkünfte, Ehren und Würden verliehen. Die Großen geben dann Geschenke, Festins und ruiniren nicht selten ihre Finanzen, um, wenn auch nur Titel zu erhalten, für die kein Opfer ihnen zu groß scheint.

Der Tod <sup>427)</sup> eines Freien wird 3 Jahre hindurch von den Kindern betrauert; diese leben dann in strenger Enthaltensamkeit wie Mönche, können kein Amt bekleiden, nicht in der Ehe leben; die dann gebornen Kinder gelten nicht als legitime. Ein langes Trauergewand von Hanf, darüber ein Geflecht von Matten, ein Rohband am Hut, ein großes

<sup>427)</sup> H. Hamel van Gorcum I. c. p. 73.

Nehr als Stab in der Hand, zeigen den Trauernden an, der sich dann nie wäscht. Die Leiche wird mit Geheul und Geschrei umgeben, im Sommer in eine Strohütte gelegt bis zur Reisernte; dann erst im Herbst oder im Frühjahr mit Gesang und Schmaus begraben. Die Träger singen im Tact, die Verwandten schreien. Die Reichen bauen steinerne Grüste und versehen sie mit Inscriptionen. Bei Vollmond schneiden sie das Gras vom Grabe, und bringen ein Reisofer. Nach der Trauerzeit tritt der älteste Sohn in das ganze Erbe ein, die andern theilen nur Geringes. Der 80 jährige Greis erklärt sich in Korea für imbecill, und cedirt sein Hab und Gut dem Sohne, der den Eltern eine eigne Hütte zur Pflege erbaut.

Die Koreer sind im hohen Grade feig, haben große Furcht, Blut fließen zu sehen, öfter fehlt ihnen der Muth sich der gestrandeten Schiffe an ihrem Ufer zu bemächtigen. Bei den Uebersällen der Japaner und Mandchu kamen weit mehr von ihnen auf der Flucht in Wäldern und Bergen aus Angst und Roth um, als vom Schwert im Gesecht. Sie bejammern jeden, der sich schlagen muß, und die Flucht bringt bei ihnen keinen Schimpf. Brechen Krankheiten aus, so wird die Angst allgemein. Sogleich wird der Patient aus der Stadt auf das Feld in eine Strohütte gelegt, ein Wachtposten wird aufgestellt Jeden abzuweisen; wenn nicht ein besonderer Freund sich des Ungläubigen annimmt, so kommt er schon vor Hunger oder sonst um. Klein brauchen nur die Reichen. Die ältere Methode durch Blinde und Zauberer zu kuriren, ward im Jahre 1662 vom neuen Könige untersagt.

Die Tyrannei, der Druck durch die Uebersälle der Japaner und Mandchu und deren fortgesetzte Erpressungen, sagt H. Hamel, haben das ausschweifende Leben und den Luxus der Koreer in etwas gezügelt. Der starke, drei mal im Jahre erpresste Tribut an den Tartaren zwingt sie zur Arbeit; schlechte Jahre werden ihnen sehr schwer zu tragen.

Handel<sup>22)</sup> haben sie nur mit Japan und der Insel Tsu Sima; die Japaner haben auf dieser Insel und zu Fu'schan (Fuszan) ihre Waarenlager. Einfuhrartikel nach Korea sind: Caspan Holz, Pfeffer, Klauf, Büffel-, Hirsch- und Ziegenhäute, Holländer Artikel und Japanische Fabrikate, wogegen sie ihre eigenen umsetzen. Der Handel nach Peking ist kostbar, weil er nur zu Lande gehen kann; nur Großhändler aus der Capitale reisen nach Peking, wohin man wenigstens 3 Monat Zeit gebraucht. Es giebt nur einerlei Maaß und Gewicht in Korea, womit aber viel Betrug getrieben wird. Ihr Geld ist eine Münze Cassis, die aber nicht über die Chinesische Grenze geht; Zahlungen werden auch in Silber Ringots gemacht,

<sup>22)</sup> H. Hamel van Gorcum l. c. p. 78.

wie in Japan. Sie rechnen die Zeit nach Monden, alle 3 Jahr schalten sie einen Monat dem Jahre ein.

Ihre geographische Kenntniß der Erde geht nicht über Siam hinaus, was man ihnen aus größern Fernen erzählte, war ihnen Lüge. Nach ihnen besteht die ganze Welt aus 12 Königreichen, die früherhin alle dem Kaiser von China tributpflichtig waren, seit der Mandchu-Eroberung aber frei wurden. Diese Mandchu-Tartaren nennen sie Tielse und Drankay (d. i. Urianghai oder Ulianghai, Ost-Samojedische Stämme? Asien Bd. I. S. 582, 590, 1007, 1047, 1060 u. a. D.). Die Portugisen, von denen sie durch Japaner Kenntniß erhielten, nennen sie Kampankul. Ihre Schrift ist nach H. Hamel dreifacher Art <sup>422)</sup>, diejenige der Chinesen und Japaner, die zu allen öffentlichen Geschäften und zum Druck der Bücher dient; die ordinaire Schrift zur Correspondenz, die das Volk aber nicht versteht, und die dritte grobe Schrift des Pöbels und der Weiber, die ungemein leicht zu lernen und zu lesen ist; alle drei werden mit dem Pinsel geschrieben. Man hat im Lande viele alte Koreische Bücher, gedruckt und in Manuscript, die sehr theuer im Preise stehen. Bei Hofe ist der Bruder des Königs Ober-Bibliothekar, und bewahrt von seinen Schätzen auch Copien und Abbildungen in andern Städten des Landes auf, um der Zerstörung durch Brand zuvorzukommen. Ihr Kalender wird in China gemacht; sie drucken mit Formen; sie rechnen mit Stäbchen; sie haben keine Buchhaltung, keine Rechnungen; sie schreiben die Preise auf die Waaren auf. Zum Büchereinkauf pugt man sich und brennt vorher Weihrauch an.

An Galatagen zieht der König in voller Pompa vom ganzen Hof und seinen Garben und Truppen begleitet durch die Residenzstadt; in gestickten Gewändern wird er auf goldenem Throne getragen. Dann sind aber alle Häuser, Fenster und Thüren geschlossen; Niemand wagt es über die Palissaden oder Mauern der Hofe hinweg zu gucken. Die Flehenden reichen ihre Bittschriften hinter Bambusstäben versteckt dar, die von den Beamten abgenommen werden. Wenn der König an seinen Soldaten und Großen vorübergeht, ist es Etiquette ihn nicht anzusehen, sondern den Rücken zuzudrehen, das Husten ist verpönt, wie das Sprechen, und die Soldaten heften sich kleine Stäbchen an den Mund, um jedem Vorwurf Lärm gemacht zu haben vorzubeugen. Nur dem Tartar-Embassadeur geht der König mit dem ganzen Hofe öffentlich entgegen, giebt ihm Musik, Feste, Tänze, das ganze Quartier von ihm bis zum Königspalais wird mit Garben besetzt; die Postirten sind stets damit beschäftigt, die Büllets aufzuheben, die aus den Fenstern des Embassadeurhauses herausfliegen, Bülletins, für den König, um über jede Minute

<sup>422)</sup> H. Hamel van Goreum l. c. p. 80.

vom Botschafter des höchsten Obieiters unterrichtet zu seyn. Die Etikette und der devote Respekt erreichen hier wol das Maximum. —

Anmerkung 4. Peking die Residenz; die große Mauer; literarische Nachweisung.

Im Begriff von dem nördlichen Stromsysteme Chinas und den Gliederungen der Nordchinesischen Landschaften zu denen des Südens überzugehen, hätten wir zuvor noch, wenn wir geographisch vollständig zu seyn beabsichtigten, nothwendig von der großen Residenzstadt Chinas (s. Asien Bd. I. S. 96, 126—131, 155, 195, 199—201; ob. S. 443, 571) und der berühmten Chinesischen Mauer Abriß und Bild zu entwerfen. Da dies aber reine Kunstwerke der Völker und ihrer Regenten sind, wir aber wesentlichern, allgemeinen Naturverhältnissen den Raum der Betrachtung dadurch entziehen würden, über jene Gegenstände, die hier nur als Episoden unser Haupt-Themas anzusehen wären, auch schon hinreichende Belehrungen vorhanden sind, zu denen wir keine neue Beobachtung hinzufügen können, so begnügen wir uns auf diese nur zu verweisen. Es sind meistens die schon im Allgemeinen vielfach genannten Reise-Werke über China, die gewöhnlich nur das älter gesagte wiederholen, oder meist ohne critische Erforschung der Quellen nur angeben, was ihnen temporär in die Augen fiel.

Ueber die Chinesische Mauer: z. B. Du Halde Descr. I. c. T. I. p. 45, 204; IV. p. 70. Abulghasi II. p. 118 etc. Grosier Description de la Chine, Paris 1819. Vol. VI. p. 315. Pater Verbiest in Philosoph. Transact. 1686. p. 58. Deguignes Geschichte der Hunnen Th. I. S. 129, 130. Mailla Hist. gen. de la Chine T. II. p. 373 etc. Staunton Authentic. Acc. T. II. p. 178—188. Barrow Trav. in China p. 334. Ab. Remusat Nouv. Melanges Asiat. T. I. Paris 1829. 8. p. 57 u. a.

Die Schilderung von Peking in allen jenen genannten Werken. Als Hauptwerk aber, Pater Hyacinth Description de Peking, avec un plan de cette Capitale, traduit du Chinois en russe, par P. H., et du Russe en François p. F. de Pigny, St. Petersburg 1829. 8. Dies ist jedoch nicht Uebersetzung sondern nur Auszug eines weit vollständigeren Chinesischen Originalwerkes von dem Autor U t s c h a n g y u a n von T i n h o, das den Titel führt S c h e n y ü e n S c h y l i o. Eine sehr lehrreiche Uebersicht, Literatur, chronologische Angabe der Plane von Peking und die wichtigsten Hauptmomente ihrer Beschreibung, findet sich gedruckt in: Rapport sur le Plan de Peking publié a St. Petersburg en 1829. p. Eyries et Klaproth, in Nouv. Journal Asiat. T. IV. Paris 1829. p. 356—374; übers. im Kritischen Wegweiser im Gebiet der Landkartenkunde, Berlin 1830. 8. Bd. II. S. 315—324, auf welche wir vorzüglich hinweisen.

## §. 81.

## Erläuterung 3.

Das Wasser System des Kiang, oder des großen Stromes  
(Lo Kiang, d. h. großer Strom, auch Yang tseu Kiang).

## Das Süd-System.

Die Quelle des Kiang (Yang tseu Kiang, Jan tse Kiang, der blaue Strom der Jesuitenkarten), oder des großen, südlichen Stromsystems von China, liegt in einem directen Abstände von 390 geogr. Meilen von der Mündung zum Meere; seine Stromentwicklung beträgt aber nach Messung 630 geogr. Längenmeilen; also 90, oder fast um 100 Meilen mehr, als die Länge seines nördlichen Nachbarn des Hoangho. Durch seine Krümmungen, von dreihalb hundert (240 geogr.) Meilen, bewässert er ein Stromgebiet von vollen 34000 Q.-Meilen. Seine Länge würde den drei aneinander gereihten Längen der Wolga, des Rheins und der Weser gleichkommen; sein Stromgebiet dem der 10 größten westeuropäischen Stromsysteme bis zu dem der Oder und der Donau (diese beiden mit eingerechnet), erst an Areal gleich seyn.

Aus obigem ist uns der obere Lauf dieses Stromes, seinen Quellen zunächst, durch das Steppenland schon unter dem Namen des Muru ussu bei Tartarischen Bewohnern (s. oben S. 195, 199, 202, 228), als Bourëitflu bei Tibetern (Pholaitchu gesprochen bei Chinesen) bekannt; als Kin cha Kiang, d. i. der Fluß mit dem Goldsande, bei Chinesen, auch als Fluß von Bathang und der Neuen Grenze gegen Tibet, auf seinem Eintritte in Yunnan. Auch seinen wichtigsten und bekanntesten linken Zufluß, den Jarlung, oder Yalung Kiang, haben wir als den Strom der Alten Grenze im obigen (s. oben S. 190, 195) kennen lernen, mit dem jener vereint, nun auch den Namen Min Kiang <sup>410)</sup> erhält, bis er nur schlechtweg der Kiang, d. h. der Strom vorzugsweise genannt wird, die höchste Titulatur Chinesischer Ströme. Auch den Querdurchbruch dieses hintern Stromes, des Min Kiangs, wo er aus dem wildesten Hochlande das Meridiangebirge des großen Siue Ling, in jenem ge-

<sup>410)</sup> Ab. Remusat Coup d'oeil sur la Chine etc. in Nouv. Mélanges Asiatiq. T. I. p. 14.

walkigen Querthale zwischen ewigen Schneehöhen, vom Eingange bis zum Ausgange derselben, durchdringt, und nun erst als vorderer Strom in seinem Mittlern Laufe hervortritt, haben wir oben (s. oben S. 405, 410) schon hinreichend verfolgen können. Dieser Kiang, oder Min Kiang, legt schon in diesem Oberrn Laufe die ungeheure Strecke von 240 geogr. Meilen zurück, ehe er nur den Boden des eigentlichen China, nämlich Yunnan und Szütschuan betritt. Nämlich im oberrn Steppenlaufe bis zu seinem ersten Durchbruch des wilden Bajan Khara, im Süden der Hoangho-Quelle, an 100 geogr. Meilen; von da südwärts bis zur Stadt Bathang (s. ob. S. 199), wieder etwa 100, und von da an 40 geogr. M. bis zum Durchbruch seines furchtbaren Querspaltes am ersten gletscherreichen Siue Schan (s. ob. S. 409), auf der Grenze von Yunnan und Szütschuan.

Der Mittlere Lauf des Kiang, von da durch ganz Szütschuan und Hupe, bis oberhalb King tse fu, wo es in die Niederung Chinas eintritt, im N.W. des Lungting-Sees, hält nur an 215 geogr. Meilen; davon das wilde Thal des Querdurchbruchs, von dem ersten (Nr. 5. bis 10.) bis zu den letzten östlichsten Schneebergen ( $101^{\circ} 25'$  D.L. v. Par., s. ob. S. 409), an 80 geogr. Meilen beträgt, von da der Stromlauf bis zur Aufnahme des Min Kiang oder La Kiang, des linken Zuflusses bei Siutscheou (s. ob. S. 412, 415), etwa 35, und von da abwärts bis King tseou fu an 100 geogr. Meilen. Auch ist des Ursprunges des La Kiang, des linken Seitenflusses schon erwähnt, welcher dem großen Stromsysteme des weit größern Kin cha Kiang erst den La Kiang Namen, vielleicht auch den des Min Kiang gegeben hat, und worin diese Uebertragung, der Benennung vom Seitenarm auf den Hauptstrom, wol ihren Grund haben mochte (s. ob. S. 412—415).

Der Untere Lauf nimmt hier die kürzere Strecke von etwa 175 geogr. Meilen ein; von King tseou fu bis zum Lungting See etwa 30, von da bis zum Nordenbe des Poyang Sees etwa 60, von da an der großen Residenzstadt Nan King (45 geogr. Meilen) vorüber, und weiter bis zum Durchschnitte des großen Kaiser-Canals 55, von diesem aber bis zur Meeresmündung an 30 geogr. Meilen. Nur an dieser Mündung ist der Name Yangtseu Kiang bei den Chinesen gewöhnlich, was die Jesuiten kung (Jangtse Kiang), durch Sohn

des Oceans <sup>31)</sup> überseht und auf die Benennung des ganzen Stromlaufes, wegen seiner colossalen Größe übertragen haben, obwol auch Du Halde <sup>32)</sup> schon an dieser Etymologie zweifelte. Nach Ad. Remusat's Berichtigung <sup>33)</sup> ist dieser Name keineswegs aus dem Namen des Oceans entstanden, sondern aus dem Namen eines Seitenflusses, der sich bei Hai-men zum Kiang ergießt, seine bei Europäischen Geographen herkömmliche Benennung Jan tse Kiang für den ganzen Strom muß also demnach gänzlich verlassen werden.

### 1. Oberer Lauf.

Wie bei dem Hoangho (s. ob. S. 499), so erhalten wir auch hier, das einzige nähere Datum über die Quelle dieses großen südchinesischen Stromes nur durch den Kaiser Khang-hi <sup>34)</sup>. Der Min Kiang, sagt er, entspringt im Westen des Hoangho, auf dem Gebirge Baian khara tsitsir khana (Minial tshoua bei Tüdetern, Min Shan bei Chinesen, s. ob. S. 412); er liegt außerhalb der Westgrenze von China. Die Wasser des Kiang treten daraus hervor. Es war vom Berg Nei tshu Shan, daß der Wasserbaumeister Yu diesen Strom dirigirte; dieser Berg liegt außerhalb des Forts Houang-tsching kouan, an der Grenze der jetzigen Provinz Sütshuan (nämlich an der Nordgrenze dieser Provinz gegen Klu Klu Kor, nur wenig nördlich der Chinesischen Grenzfestung Sung phan kouan, s. ob. S. 403, 412). Die Alten, sagt der Kaiser, glaubten die Quellen des Kiang lägen denen des Hoangho nahe. Der Kaiser geht also auf die antike Vorstellung der Chinesen an dieser Stelle ein, wenn er vorläufig den linken Zufluß des Kiang, den Min Kiang, mit ihnen, als die Quelle die Kiang anzunehmen scheint. Er scheint dies hier aber nur zu thun, um seine Kritik auch bei der Min Kiang Quelle (etwa unter 33° N.Br. und 120° D.L. v. Ferro auf Grimms Karte) anzubringen, denn nachher führt er wirklich die fernste Quelle des Kiang, welche unter 107° D.L. v. Ferro, also 13 Grad weiter im Westen, unter 34° bis 35° N.Br. zu suchen ist, genauer an. —

<sup>31)</sup> Du Halde Descr. de la Chine T. III. p. 88. <sup>32)</sup> ebend. T. II. p. 189. <sup>33)</sup> Nouv. Melanges Asiatiq. Paris 1829. T. I. p. 14 Not. <sup>34)</sup> Klaproth Mem. relat. a l'Asie T. III. p. 392 bis 394.



Der Kaiser sagt, im Yukung stehe: der Kiang komme vom Min Shan, dies sey aber genau genommen nicht ganz richtig; denn er durchfliehe diesen Berg (s. ob. S. 412), das sey ausgemacht. Dann fliehe er bis Kouon hian (Koen d. D'Anville im N.W. von Tschingtu fu, am Anfange jener Stromspaltungen, s. ob. S. 416), wo er sich in 10 Aeme theile, die sich bei Sin tsin hian wieder vereinen; von da fliehe er zum Kin cha Kiang, d. i. zum Ta Kiang, hinab. Der Kin cha Kiang, fähret der Kaiser weiter fort, also der wahre, große Hauptstrom des Kiang, hat aber seine Quelle am Fuß des Berges Uniein ussu (d. h. Wasser der Kuh im Mongolischen); dessen Chinesischer Name ist Tunicou Shan (d. h. Berg der Kuh). Der heraustretende Wasserlauf wiew Murus ussu (oder Murui ussu) genannt. Er fließt gegen S.O., in das Land Kam (K'ham, d. i. Ost-Tibet, s. ob. S. 176). — Dieser Berg der Kuh ist auf keiner Karte angegeben; aber identisch mit ihm scheint auf der Khienlongschen Karte<sup>35)</sup>, der Bassa dungeam ula, 34° N.Br., zu seyn, aus welchem der kleine Seitenarm Muru ussu dort gegen Norden hervortritt. Nach der Karte der Chinesischen Reichsgeographie vom Jahre 1818, welche Grimms Kartenzzeichnung<sup>36)</sup> zwischen 33° und 34° N.Br. einteugt, ist er daselbst Pa satung Lama Shan genannt. Nach diesen Chinesischen Originalkarten sind es drei, von West gegen Ost, auf der Hochsteppe parallel ziehende Quellströme, die alle 3 mit dem Mongolischen Namen Ulan muren belegt sind, davon der Nördliche durch Nam tsitu, der Mittlere durch Toktonai, der Südliche durch Katsi bezeichnet ist. Dieser letztere erhält von Süd her den vorhergenannten, kleinen Seitenarm Mueu ussu, und vereinigt sich unter diesem Namen mit seinen beiden nördlichen Parallel-Zuflüssen, wovon jedoch Khanghi's Bericht nichts sagt. Dies mag also spätere Berichtigung aus Kaiser Khienlongs Zeiten seyn.

Kaiser Khanghi fährt aber also fort<sup>37)</sup>: Der Murus ussu durchsetzt dann die Gegend Tschungtian, tritt in Yunnan ein, bei dem Fort Ta tsching louan (Taitching d. Grimm) und erhält den Namen Kin cha Kiang (Goldsand-

<sup>35)</sup> Carte de l'Asie centrale etc. ed. Klaproth. Paris 1833.

<sup>36)</sup> Grimms Karte von Hoch-Asien, Berlin 1832. <sup>37)</sup> Mem. relat. a l'Asie l. c. T. III. p. 363.

fluß). So wie er Li Kiang (s. ob. S. 409) erreicht, erhält er den Namen Li Kiang; zu Yung pe fu heißt er nun Ta heng ho, und strömt gegen Ost, passirt Wu ting fu und tritt ein in Szütschuan, wo er bei Siu tscheu fu den Min Kiang auf der linken Seite vom Norden her aufnimmt. Weiterhin passirt der Kiang vor Kuei tscheu fu, tritt in Hukuang (jetzt in Hupe) ein, bewässert King tscheu fu, und vereint sich vor Wan tschhang fu mit dem Han Kiang, wo beider Zusammenfluß Han Kheou genannt wird. — So weit das hydrographische Memoire des Kaiser Kianghi. —

## 2. Mittlerer Lauf.

Selber lassen uns alle bisherigen Beschreibungen des Chinesischen Reiches völlig rathlos über die Natur des Obern und Mittlern Laufes dieses Stromsystems, das wir fast nur auf der Landkartenzeichnung bis zum Eintritt in die Niederung bei King tscheou fu zu verfolgen im Stande sind, ohne eine wirklich anschauliche Vorstellung davon gewinnen zu können. Denn die allgemeinen rühmenden Beschreibungen der Provinzen Szütschuan und Hupe (Hukuang in früherer Zeit), welche er durchseht, bieten wenig positive und brauchbare Naturbeobachtungen für unsere Betrachtungsweise dar, obwol ohne Zweifel eben hier ein ungemein reiches Feld der Beobachtung sich dem Europäischen Beobachter darbieten würde, von dem aber neuerlich wenigstens noch keiner diese Gegenden je wieder betreten zu haben scheint.

Zu Tschungking, unterhalb der Einmündung des Min Kiang, soll der Kiang, obwol noch weit über 200 geogr. M. von der Mündung aufwärts, doch schon die Breite einer halben Stunde<sup>418)</sup> haben. Die ältern Berichte sprechen alle von den wilden Wasserstürzen, welche der große Strom Kiang zu überwinden habe, ehe er in das ebene Land tritt. Bis King tscheu fu, sagt Pat. Mart. Martini<sup>419)</sup>, bricht der Kiang durch, durch krumme Thäler mit vielen Würceln und überaus großer Gewalt, oftmals über verruchte Felsen und schreckliche Stürze, welche die Sineser dennoch als der Kunst und des Flei-

<sup>418)</sup> Ab. Remusat Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 14.

<sup>419)</sup> Novus Atlas Sinensis l. c. fol. 14; J. Reuhof Gesandtschaftsreise etc. Amsterd. 1666. S. 331.

ses versichert glücklich vorbeigehen und überschiffen. Von Kington ou fu an aber fließt er allgemach etwas sanfter. Da er durch den See Lung ting gegen Mitternacht streicht, zum Poyang See, von wo er Yang tse Kiang heißt u. s. w. Dasselbe wiederholen Neuhof und alle frühern Autoren. Der einzige Portugisische Vater Gabriel de Magaillans, welcher 1640 bis 1648 fast alle Provinzen des Chinesischen Reiches als Augenzeuge kennen lernte, erwähnt seiner eigenen Beschildung des Kiang, von der Küstenprovinz Tschekiang aufwärts, bis Tschingtu fu zur Capitale von Szütschuan. Er brauchte dazu 4 Monat Zeit, vom 4ten Mai bis zum 28sten Aug. des Jahres 1642, wo er über 400 Lieues immer zu Wasser, und 3 Monate davon immer auf den Krümmungen des Kiang <sup>40)</sup> schiffte. Leider spricht er sich nur über einen Punct aus, hinsichtlich dessen ihn diese Fahrt in Verwunderung setzte. Während dieser lange dauernden Flußschiffahrt begegnete ich, sagt er, täglich einer so großen Menge von langen Zügen von Flooßen der verschiedensten Holzarten, daß sie alle in Zusammenhang gebracht sicher die Länge mehrerer Tagereisen haben würden. Ich schiffte an solchen Flooßen oft eine Stunde lang hin, wenn sie am Ufer festlagen, zuweilen brauchte man auch wol einen halben Tag Zeit dazu, um nur vorbei zu kommen. Die reichsten Handelsleute Chinas sind die Salz- und die Holz-Händler, beides giebt den meisten Umsatz. Dieses Holz lassen sie in den Wäldern von Szütschuan, in dem Stromgebiete des Kiang, fällen, an der Westgrenze des Reichs, wo es am Eintritt des Kiang auf Chinesischen Boden auf dessen Wellen gebracht, und durch ihn in die meisten der übrigen Provinzen verfloßt wird. Die Flooße sind nur bis 10 Fuß breit, aber von sehr verschiedener Länge, nach dem Vermögen des Schiffers, die längsten haben etwas über eine halbe Stunde. Sie treten 4 bis 5 Fuß über den Flußpiegel hervor. Die Balken werden an ihren Enden durch gewundene Rohrseile verknüpft, und beim Weiter-schiffen, so wie sich die Gelegenheit darbietet, immer mehr Holz angehängt. Das ganze Flooß biegt sich, bleibt beweglich wie die Ringe einer Kette, so daß es alle Gefahren der Strömung bestehen kann. Vorn stehen 4 bis 5 Steuerer, andere das ganze Flooß entlang in ega-

<sup>40)</sup> G. de Magaillans Nouvelle Relation de la Chine etc. 1668. Paris 1688. 4. p. 162 — 164.

ten Distanzen. Auf den Flooßen haben sie ihre Hütten aus Holz mit Beettern und Matten gedeckt, die sie am Ausladeort dann im Ganzen losschlagen; darin ist ihr Küchengeschirr, ihr Vorrath, ihre Kleidung u. s. w. Außer dem Holz bringen diese Flooße aber eine Menge anderer Waaren mit aus dem alpinen Gebirgslande, officinelle Pflanzen, Medicinalkräuter, viele Papageien, Affen und andere beliebte Dinge, die sie in den vielerlei Städten absetzen, die ihre Flooße vorüberziehen, von wo die Unterkäufer dieselben dann weiter durch ihre Provinzen verbreiten. Auch die Residenzstadt Peking wird durch Floßung mit diesem Holzbedarf größtentheils versehen.

Die vielen Fehden<sup>41)</sup>, in denen die ältern Herrscher Chinas gegen die selbstständigen Reiche von Tangut, Tibet, Yunnan unaufhörlich verwickelt waren, die barbarischen, das heißt nicht Chinesischen Reiche und Völkerschaften, die in den Provinzen von Yunnan, Szütschuan, Kueitscheu und Hukuang bis in die neuere Zeit (s. oben S. 414) unter den Mongolen, Ming und Mandchu immerfort zu bestehen waren, die Spaltungen der Chinesischen Macht im Nord- und Süd-Reiche, alles dies hinderte wol, nebst dem seltenen Eindringen Europäischer Missionare und Reisenden in jene Westgebiete des Kiangsystems, die nähere Kenntniß seiner merkwürdigen Landschaften.

Nur nach den angeführten Producten jener Gegenden kann man sich allenfals eine Vorstellung von dem Reichtum des Stromgebietes des Kiang machen. Auf der Grenze von Yunnan und Szütschuan, gegen die Südprovinz Kueitscheu, gegen die Gebirge des Nanling (s. ob. S. 407), begleitet eine ganze Reihe von Gebirgsfestungen das Südufer des Kiang zur Sicherung gegen die Uebersälle der dortigen Gebirgsbarbaren (der Miao tse, s. unten), da wo der Kiang-Stream, von Tungtschuanfu (s. ob. S. 409), sich nordwärts wendet, hat er Wasserfälle, Strudel; an den Uferseiten zeigen sich Kastanienwälder und bald edlere Fruchtbäume. Am Einfluß des Min Kiang, bei Siutscheu (s. ob. S. 412), der reichen Handelsstadt<sup>42)</sup> an seinem Nordufer,

<sup>41)</sup> P. Gaubil Hist. de Tangi in Mem. conc. le Chino T. XVI. p. 42, 43, 239, 260 etc. Ab. Remusat Remarq. sur l'Extension de l'Empire des Chinois du côté de l'Occident. p. 80 etc.

<sup>42)</sup> P. Mart. Martini Nov. Atl. Sin. fol. 68, 71, 73, 76.; Du Halde Descr. etc. T. I. p. 225 etc.

sind Rohrwälder, Pomeranzen, Citronen, Limonenpflanzungen, die Wäldungen von Phasanen, Papageien und Affenarten belebt.

Noch weiter abwärts, wo vom Norden herab der Kia ling Kiang (auch Heschui, s. ob. S. 522) sich über Kiaitscheou und Pao ning fu (s. ebend.) zum Kiang ergießt, liegt die sehr große, amphitheatralisch an den Uferbergen emporgebaute Stadt Tschung ling fu (d. h. doppelte Freude) an dessen Einmündung. Ihr Name, sagt Vater Martini, bezeichne wie wohl sich der Schiffer befinde, der bei ihr nun die Wasserstürze glücklich überschiffet und der drohenden Gefahr entronnen sey. Der Fluß wimmelte hier von Fischen und Schildkröten; an den Ufern geden die Rohrarten das Material zu den zierlichsten Flechtwerken. Hier wachse die köstliche Frucht Litchi, die nur dem Süden Chinas angehört. Am Berge Feu, in der Nähe, sey ein so collossaler Buddha, sitzend mit verschränkten Beinen und in den Schoos fallenden, gefalteten Händen in Fels gehauen, daß man seine Gesichtstheile noch in der Ferne von 2 geogr. Meilen gut erkennen möge. Viele Tempel und andere Gebäude, viele Dörfschaften werden am Kiang-Ufer entlang gerühmt, Moschus und Rhabarber auf den westlichen Bergen, zahlreiche Heerden des Wollviehs, des Yak oder Büffel mit dem Seidenhaar, Arzneikräuter aller Art, Erdnüsse bis zur Größe eines Kinderkopfes in den Lannenwäldern, die wahre Wurzel Sina, in den Thälern Ueberfluß von Reis, Baumwolle, Zuckerrohr, Seide, edlen Früchten werden gerühmt; eben so Reichthum an Metallen, Salzen, Amber, Lazurstein u. a. m. Unter den Producten nennt hier das Kuang pu ki die verschiedenen Arten der Fichten, wohlriechendes Cedernholz (Hiangnan), verschiedene Arten Bambus, Juniperusbäume (Zung dsii), Theestaude, unter den Vögeln viele Arten Phasans, auch weiße (Pehien), Nachtigallen (Hoe mei) u. a., Bienen, viele Arten Fische u. a. m.

Noch mehr wird die Fruchtbarkeit, der Reichthum, die Lieblichkeit der Provinz Hu Kuang (Hupe), in welche der Kiang unterhalb Kuei tseou fu <sup>41)</sup> eintritt, gerühmt. Diese letztere Stadt, am Nordufer des Stromes gelegen, ist eine der reichsten des Landes, sie ist am Eingang der Ebenen der große Stapel-

<sup>41)</sup> Nov. Atlas Sinens. fol. 73. Du Halde L. c. T. I. p. 228.

und Zollort für die Waaren, die auf dem Kiang transportirt werden. Sie ist reich und berühmt, wegen der großen Fruchtbarkeit ihrer Umgebungen. Alles Land ist hier, bis auf das geringste Fleckchen bebaut, nur das zunächst im Nord anliegende Gebirge (Tapa Ling), ist zu wild durch seine Kieselberge und zu rauh dazu, auch von einem gegen Chinesen sehr rohem Bergvolke bewohnt, aber reich an Salzbrunnen. Die Umgebung der Stadt Kuei tſcheou fu ist reich an Pommeranzen, Citronen, Limonenwäldern.

Der Tapa Ling (s. oben S. 407), die dritte Paralleletette, etwa unter 32° N.Br. ist hier der nördliche Begleiter des Kianglaufes, anfänglich die politische Grenzscheide zwischen Szutschuan und Kansu, aber vom Heschui-Flusse durchbrochen (s. ob. S. 421); dann, weiter im Ost, entquilt ihrem Nordabhange der obere Lauf des Han-Kiang, und die Kette zieht im Süden der Stadt Hantschung fu (s. oben S. 520) vorüber, wo die Passage südwärts hinüberführt nach Pao ning fu in Szutschuan (s. oben S. 522). Von da an zieht diese Kette, der Tapa Ling, noch immer mit einigen Schneebergen gleichartig gegen Ost, bis in die Provinz Hupe hinein, und endet dort im N.W. von Kuei tſcheou fu, wo das ebene China beginnt, auch mit dem letzten der Schneeberge in ihrem Zuge dem Kian fu Shan<sup>444)</sup>, welcher unter 31° 40' N.Br. und 108° 7' D.L. v. Par. liegt. Dieser Tapa Ling fällt dann völlig in niedriges Vorland gegen S.D. ab. Auf den Gipfeln dieses Tapa Ling soll es empfindlich kalt seyn, an seinem Südfuß unerträglich heiß. Erdbeeren, Himbeeren und wilde Kirschen werden als Producte des Tapa Ling genannt.

### 3. Unterer Lauf bis Kieou Kiang fu am Poyang-See.

Noch weit mehr wird die Landschaft bei dem Eintritt des Kiang in seinen untern Lauf gepriesen. Sein wilder, rascher Lauf wird bei King tſcheou fu im Norden des Thungthung-Sees, durch die rückwirkende Gewalt der bis zur Stadt Kieou Kiang am Nordende des Poyang-Sees vor-

<sup>444)</sup> Klaproth Tableau des plus hautes Montagnes de la Chine in Mag. Asiat. T. II. l. c. p. 144, 155, 157,

bringenden Ebbe und Fluth des Ost-Oceans gebändigt. Die Wirkung der Fluth bringt hier über 100 geogr. Meilen tief landein, wodurch die ganze Niederung, tief in das Continent hinein, dem Gestade lande zugewiesen wird. Die beiden großen Seen, der Lungking und der Poyang, sind die großen Reservoirs für die gewaltigen Wasserzuflüsse des Kiang-Systems. Der nun bewässerte Anfang der Ebene von Hukuang wird bei den Chinesen das *Jumichiti* (?) oder das Fisch- und Reisland genannt, oder die Kornkammer von China<sup>45)</sup>. Es ist der Mittelpunkt des Reiches, in dem die größte Menge der Wasser zusammenfließt, der fruchtbarste Boden sich ausbreitet, alle Theile der Bewässerung fähig, alle bis in das kleinste bebaut sind, und daher einen unerschöpflichen Reichtum von Korn, Früchten aller Art, Heerden, Fischen, Obst, Culturen wie Thee, Baumwolle und anderes darbieten. Daher das Sprichwort der Chinesen: Kiangsi giebt wol ein Frühstück, aber Hukuang Speisung für ganz China. Daher gehört dieser Theil des Kianggebietes zu den bevölkersten, reichsten an Culturen, Völkerschaften und großen Städten, die von da an längs seinen Ufern erbaut sind. Es ist zugleich die Provinz, welche durch ihre centrale Lage die bequemste und ununterbrochenste Communication mit allen übrigen durch das reiche Wasserfernnetz des Kiangsystems und seiner natürlichen wie künstlichen Anastomosen darbietet.

Kin tscheou fu, die erste Stadt am Eingange der reichen Ebene, am Nordufer des Stromes, ist eine schöne und reiche Handelsstadt, mit einer Tartarenstadt, in welcher die Mandschu-Garnison steht, weil ihre Lage sie nach dem Sprichwort zum Schlüssel, oder zur Herrschaft von Central-China eignet. Weiter abwärts, die Doppeltstädte Wutschang am Nord-, Hanpang am Südufer, die beide nur durch den breiten Strom des Kiang geschieden sind. Jene Stadt, sagen die Jesuiten<sup>46)</sup>, habe den Umfang der Stadt Paris, diese sey der Größe nach auch der zweitgrößten Stadt in Frankreich zu vergleichen. Hier, sagt man, sey die dichtegebrängteste Population in China. Die Barkenreihen ziehen zwischen beiden Städten, mehrere Stunden lang, auf dem Ströme ununterbrochen fort, immer könne man 8000 bis 10,000

<sup>45)</sup> Nov. Atlas Sinens. l. c. p. 78. Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 219—205. <sup>46)</sup> Du Halde Descr. T. I. p. 200—203.

rechnen, die hier vor Anker liegen, und von da durch das reiche Wasser nach allen Richtungen ausgehen. Die Transportschiffe, sagt der Jesuiten Pater, hätten hier die Gedröge der meisten Küstenfahrer, die im Französischen Hafen zu Nantes einlaufen. Der Mastenwald sehe schon in Erstaunen. Zum Kiang fließt hier, von Norden her, der nicht unbeträchtliche, schiffbare Han-Fluß. Die Seen, die Canäle, die Fruchtbarkeit des Bodens, die dichte Population, machen Hanpang zu einer der großen Handelsstädte des Reiches. Ganz nahe, nur wenig unterhalb, liegt die nicht minder große Stadt Hoang tcheou fu, nach Pater Gaubil Beobachtung<sup>447)</sup>, unter 30° 26' N.Br., in reizenden Umgebungen, von schönen Seen mit lieblich bewaldeten Hügeln und Anlagen aller Art umgeben. Das Land der herrlichsten Productionen, zwischen Citronen- und Drangen-Hainen, mit den schönsten Kastanienwäldern und andern Obstäeten, von Hügeln mit Theepflanzungen umgeben, an den Wässern die verschiedensten Bambusäeten, in den Feldern die reichste Kornkammer. Der gewaltige Strom ist unendlich reich an Fischarten und Schildkröten. Schon hier gilt das Sprichwort: Hai vou pin, Kiang vou ti, das Meer ist ohne Grenzen, der Kiang ohne Grund<sup>448)</sup>. An manchen Stellen, sagt man, gebe es gar keinen Grund, an andern will man erst bei 200—300 Faden Grund finden, aber die gewöhnliche Sonde der Piloten ist nicht über 50—60 Faden tief, und jenes offenbar Uebertreibung. Ungeachtet der südlichen und ungemein günstigen Lage dieser Gegend, erlitt Pater Gaubil doch hier, am 14ten Februar 1723, bei furchtbarem Sturm, eine so steenge Kälte, daß sich die Berge umher mit Eis und Schnee bedeckten, und mehrere Flüsse unter so geringer Breite sogar mit Eis belegten. Vierzehn Tage mußte er hier verweilen, um diese Witterung, die ihn selbst in Verwunderung gesetzt zu haben scheint, erst abzuwarten, bis er seine Reise weiter fortsetzen konnte. Nur bis wenig unterhalb Kieou-Kiang fu, am Kiang und am Nordende des Poyang-Sees gelegen, beginnt das Aufsteigen der Meeresfluth. Von hier ist der Kiang als oceanischer Strom zu betrachten.

<sup>447)</sup> Pat. Gaubil et Pat. Jacques Extrait du Journal du Voyage de Canton à Peking, b. Soucier Observat. mathemat. astron. etc. Paris 1729. 4. p. 132. <sup>448)</sup> Du Halde Descr. T. II. p. 189.



Einer der wenigen Augenzeugen unter den Europäischen Reisenden, die über diese Gegend Bericht geben, ist der Vater Bouvet, bei seiner freilich nur sehr flüchtigen Durchreise (1693) <sup>49)</sup>. Er kam vom Norden, vom Hoangho, den er bei Siu tscheou überschritt hatte, von wo er (am 20. Juli) über Sioeu tscheou und Liu tscheou, durch ebene Landschaft, die aber nur wenig bebaut war, vordrang (27. Juli). Noch immer, sagt er, sahe man damals die Folgen der Verheerungen des Landes seit den Mandschu-Ueberfällen. Südwärts von der letzten Stadt bemerkte er, auf der ersten Tagereise (28. Juli), das erste Vorkommen der seltsamen Laigbäume (unter 31° N.Br.), deren schneeweiße, entblätterte Frucht die Chinesen als Lichter verbrennen. Dann mußte 4 Tagereisen hindurch das Bergland, am östlichsten Ausläufer des Pe Ling, am Westen des Tschhao-Sees (s. oben S. 511) überstiegen werden, um das Thal des Kiang zu erreichen. Die Berge scheinen dort keineswegs sehr hoch zu seyn, aber sie sind öde, steril, unbebaut, und nur die Zwischenthäler stark bevölkert, voll Reisfelder, und wo es nur möglich war ist auch an den Bergabhängen Terrassencultur amphitheatralisch emporgeführt. Mit dem Südfuß der Ketten ist die Nordgrenze der Provinz Kiangsi erreicht, und der hier reißende Strom des Kiang, der eine halbe Stunde breit, ungemein fischreich ist, in welchem selbst bei der bis dahin dringenden Neu- und Vollmondsfluth <sup>50)</sup> große Seefische, wie Doraden, Delphine, Hongyu (Seibische), Störe u. a. bis dahin aufsteigen. Pat. Gaudil <sup>51)</sup>, der 1723 durch Kieou Kiang passierte, bestimmt ihre Lage, nach Observation, auf 29° 56' N.Br., nennt sie eine große Stadt, aber sehr leer an Menschen. Von hier ging Pat. Bouvet am Westende des Poyang-Sees, auf dem Landwege, den auch Pat. Gaudil nahm, der durch viele Tiger so unsicher gemacht wird, daß man in der Dämmerung und Nachts nur bei Fackelschein zu reisen wagt, südwärts in 2 starken Tagereisen bis Nan tschang fu (eine Strecke von 30 Lieues nach P. Gaudil), zur Capitale der Provinz Kiangsi, welche der Strom hier an ihrem Nordende durchschneidet.

<sup>49)</sup> Route du Père Bouvet de Peking a Canton 1693. b. Du Halde T. I. p. 118—120. <sup>50)</sup> Du Halde Descr. T. I. p. 166.

<sup>51)</sup> Pat. Gaudil Extrait du Journal etc. l. c. b. Souciet Observat. math. astron. etc. p. 131; H. Ellis Journal l. c. p. 329.

4. Südliche Seitenverzweigung des Ta Kiang durch Hunan und Kiangsi. — Die beiden südlichen Zuflüsse vom Nan Ling zum Kiang, durch die beiden Binnen-Seen, den Tongting und den Popang-See.

Ehe wir den untern Lauf des großen Kiang, von Kieou Kiang am Nordende des Popang-Sees, weiter abwärts, verfolgen, ist ein Blick auf die beiden großen Zuflüsse rathsam, welche vom Süden aus der Parallelkette des Nan Ling (s. ob. S. 407) dem großen Kiang aus weiter Ferne zugesendet werden, und das Gemeinsame haben, daß ihre Wasser erst jedesmal durch große Binnen-Seen geklärt werden, ehe sie unmittelbar ihren Eintritt zum Ta Kiang erhalten. Der Parallel des Nan Ling, oder der Südkette, löset sich, nach obigem, unter 26° N.Br. von jenen östlichen Schneegebirgsmassen in S.D. von Dschao thung fu, und im Ost von Tung-tschuan fu (s. ob. S. 409), auf der Grenze der Provinzen Szu-tschuan, Yunnan und Kueitscheu ab, und durchseht die Mitte dieser letztgenannten Provinz gegen Ost, um dann unter verschiedenen Namen (wie Miao Ling, und noch weiter ostwärts Tayu), ostwärts derselben, wiederum die südlichen Küsten-Provinzen Kuangsi und Kuangtung, von den centralen, continentalen Provinzen Hunan (die südliche Hälfte von HuKuang) und Kiangsi zu trennen, denen die beiden genannten südlichen, rechten Zuflüsse des Ta Kiang angehören. Diese Parallelkette des Nan Ling ist, in der Mitte der Provinz Kueitscheu, gekrönt mit Gipfeln voll Schnee und Gletschern<sup>422</sup>), bis zu den Quellen des Yuan Kiang. Eben da, wo dieser aus ihren N.D.Gehängen entspringt, sind diese wilden Hochgebirge das Aqst und das Bollwerk eines antiken Aboriginer Volkes, der Miao tseu (Miao se, s. Asien Bd. I. S. 192), das sich auf ihnen in Unabhängigkeit und Freiheit gegen alle Beherrscher Chinas behauptet hat, daher man auch diesen Theil der Gebirgskette den Miao Ling oder die Alpenkette der Miao nennen kann. Sie beginnt mit den einzeln namhaft gemachten Gipfeln in der Provinz Kueitscheou: 1) dem Siue Schan voll Schnee und Eis im Norden der Stadt La ting fu, noch auf dem Nordufer des Ukiang

<sup>422</sup>) Klaproth Tableau d. Mont. de la Chine, Mag. Asiat. I. c. T. II. p. 139, 156.

(oder Pohoang), der weiter abwärts zum Za Kiang den Namen Ning Kiang ho erhält. Dieser große Schneeberg liegt 27° 14' N.Br., 102° 44' D.L. v. Paris. 2) Weiter im S.D. der Levan Ling, unter 26° 34' N.Br., 103° 17' D.L. v. Paris auf dem Südufer des Ukiang. 3) Der Nieou thang Schan, 27° 13' N.Br., 105° 22' D.L. v. Paris, also weiter östlich, dessen Südbahängen eben jener Yuan Kiang entspringt, der gegen N.D. seinen Lauf zum Tong ting See nimmt. Ihn begleitet gegen N.D. der Zug des Schneegebirges mit 4) dem Tao hing ting Schan, im N.D. der Stadt Szu nan fu 28° 4' N.Br., 106° 7' D.L. v. Par., von dem der Schnee nur in den heißesten Sommern abschmilzt. Ihm liegt 5) der Pe sui Schan<sup>53)</sup>, 28° 26' N.Br., 106° 14' D.L. v. Paris, ganz nahe vor. Dieser Nordostzweig des Nan Ling, hier die Alpenkette der Miao, zieht, auf der Grenze von Szechuan und Hunan, gegen N.D. bis nach Hupe, und endet im Westen, den Tong ting See begrenzend, am Südufer des Kiang Stromes, gegenüber den letzten, östlichsten Kettenzügen des Tapa Ling, wo sie eben zu beiden Seiten des Za Kiang, als Gegenketten seiner Ufer, correspondiren, dessen Hochgebirgsthäl mit dem weitem Fortlauf ostwärts der hier gelegenen Stadt Kinscheou fu, wie oben gesagt, in das ebene Land übergeht.

Die Parallel-Kette des Nan Ling setzt aber ostwärts der Abtheilung, welche wir mit Klaproth den Miao Ling, oder Alpenkette der Miao nannten, unter gleicher anfänglicher Breite, nämlich unter 26° N.Br., noch weiter ostwärts fort, wo sie den Namen Tayu Ling<sup>54)</sup> erhält. Sie scheidet hier fortwährend das südliche System des Stromes von Canton (des Za Si Kiang, s. oben S. 406) von dem Stromgebiete des Za Kiang; denn dieser Tayu-Kette entspringen, gegen Norden, in der Provinz Hunan, der Siang Kiang, der nordwärts ebenfalls zum Tong ting See eilt, und noch weiter ostwärts, in der Provinz Kiangsi, der Kan Kiang, welcher den Hauptstrom zum Poyang-See bildet. Diese Stelle der Wasserscheide des Nan Ling, oder Tayu Ling, erhält auf der Grenze, zwischen der Südprovinz von Kuang tung (Canton) und der Nordprovinz von Kiangsi, noch den besondern Namen des Mei Ling (d. h. Gebirg der

<sup>53)</sup> Mag. Asiat. L. c. T. II. p. 144.

<sup>54)</sup> ebend. p. 158.

wilden Pflaumenbäume)<sup>455)</sup>, welcher den Europäern am bekanntesten geworden ist, weil über diesen Mei Ling die Passage der Hauptstraße zu Lande von dem Küstenhafen von Canton, über den Poyang-See oder durch die Thierprovinz des südwestlichen Tscheking (s. Asien Bd. II. S. 245) nach Nanking führt, ein Weg den Jesuiten-Missionare und Embassaden der Briten mehrmals zurücklegten, daher wir auch über ihn gut unterrichtet sind.

Ob von diesen Küstenprovinzen, weiter im Westen, über den Lapu Ling, nach der Provinz Hunan, zu den beiden genannten Zuflüssen des Tongting Sees, dem Yuan Kiang und dem Sjang Kiang, etwa auch Passagen gehen? ist uns gänzlich unbekannt geblieben; auf jeden Fall hat kein Europäischer Reisender diese Uebergänge gemacht und beschrieben, es fehlen uns alle besondern Nachrichten über diese dortigen Zugänge zum Ta Kiang Thale. Auch vom Tongting See wissen wir nur unbedeutendes. Dieser See soll weit größer als der Poyang-See, wie auch die Karte ihn anglebt, 60 geogr. Meilen (800 Li) Breite haben, ungemein wasserreich seyn, von fruchtbarem, fetten Ackerboden umgeben werden, und auch bei größter Dürre im Lande, von der China zuweilen heimgesucht wird, diesem die reichste Bewässerung spenden. Von Tschang tscha fu<sup>456)</sup>, der Capitale der Provinz am Sjang Kiang, im Südosten des Sees, wissen die Jesuiten wenig zu sagen, von Ho tscheou fu, am Nordostende des Sees, rühmen sie die reizende Lage, der große See sey stets von großen segelnden Schiffen und Barken durchschnitten, und biete reichen Fischfang dar. Der fette Boden seiner Gestade gebe Ueberfluß, die Stadt auf Anhöhen und Hügeln emporgebaut, werde von Citronen- und Drangebäumen eingefast, auf den Berghöhen von Pinuswäldern überragt. Eben so wird Tschang tscha fu eine bedeutende Stadt am Südwestende des Sees gerühmt, wo die köstlichsten Drangen gedeihen sollen, indeß die Gipfel der Berge mit Cedern und Pinien reichlich geschmückt sind.

Besser sind wir durch Augenzeugen über die östliche Landschaft Kiangsi's unterrichtet, über den Mei Ling Paß, den Zufluß des Kan Kiang und die Schifffahrt des Poyang-Sees

<sup>455)</sup> Magasin Asiat. I. c. T. II. p. 159.  
T. I. p. 204 — 206.

<sup>456)</sup> Du Halde Descr.

zum großen Kiang. Dieser Weg liegt in der großen Hauptstraße zu Lande, zwischen Nan King auf dem directesten Wege durch Kiangsi zur Hafenstadt Canton; es ist die große Transport-Straße der Waaren Central-Chinas zu diesem Weltmarkte, dem einzigen der für die Außenwelt geöffnet ist, daher auch diese Straße die besuchteste ist. Schon Neuhaus<sup>57)</sup> Holländische Embassade wurde, im J. 1655, von Canton aus, diese Straße geführt; auch Pat. Gaubil (1722) nahm als kaiserlicher Mathematiker und Astronom nach Peking berufen, diesen Weg, und bestimmte an vielen Stellen desselben die Polhöhen. Die Macartneysche Embassade 1793, von G. Staunton, Barrow und Hütnier begleitet, nahm diesen Rückweg von Peking nach Canton, die Van Braamsche, 1794, mit Deguignes dem Jüngern, ging diese Straße nordwärts, und die Amherstsche Embassade, 1816, wurde denselben Weg von Nanking, den Kiang aufwärts, über den Pongang-See, den Kan Kiang, und über den Mei Ling Paß südwärts, nach Canton zurückgeführt; daher auch die Begleiter derselben, Clarke Abel und H. Ellis hier vorzüglich zu Hause sind.

#### Die Passage von Canton über den Mei Ling nach Kiangsi.

Von Cantons (Kuantung) Hafen gegen Norden, führt der schiffbare Küstenfluß Pe Kiang bis zum Südfuße des Mei Ling Passes; diesen Weg auf der Flußbarke, wie gewöhnlich zurückzulegen, brauchte Pat. Gaubil, vom 1sten bis zum 16ten Januar<sup>58)</sup>, bis Nan pong fu, und nicht viel weniger Zeit wird auch zur Südfahrt mit dem Strome, thalein, erforderlich seyn. Von Canton bis Chao theou fu (b. D'Anville) ist der Pe Kiang tief genug, um große Barken zu tragen, von da an wird er flacher und nur für geringere Boote<sup>59)</sup> fahrbar. Sein Lauf beträgt bis dahin, von Canton etwa 35 geogr. Meilen, und weiter aufwärts, die noch schiffbare Strecke bis Nan pong fu, höchstens 15 geogr. Meilen. Hat man die überreich bevölkerte Umgebung von Canton, die, wie ein großer Gar-

<sup>57)</sup> J. Neuhaus Gesandtschaftsreise etc. Amsterdam 1666. Fol. S. 83.

<sup>58)</sup> Pat. Gaubil Extrait l. c. b. Soucier Observat. math. astron. etc. p. 127—129. <sup>59)</sup> G. Staunton Voy. Trad. p. Casters T. IV. p. 264.

ten mit Obstdäumen (zumal Longpon und Pitschi) voll Ortschaften, sich reizend ausnimmt, und ein paar Tage in vollkommener Ebene <sup>460</sup>) aufwärts anhält, verlassen, so scheint die große Fruchtbarkeit des Bodens schon abzunehmen. Das Land zeigt bei der Stadt Tsing puen schon viele unbenutzte Stellen. Die Ebenen zu beiden Uferseiten sind mit Reis- und Tabackfeldern bedeckt, die Hügel mit Baumwollenspflanzungen und Camellien. Die Kalksteingebirge erheben sich aber bald in steilen, oft grostesten Felswänden, welche die mühsame Terrassencultur der industriösen Chinesen nicht überall emporsteigen kann. Daher starren viele dieser oft seltsam zerrissenen Klippen, z. B. die sogenannten Fünf Pferdköpfe und andere nackt und grauensvoll empor. Das Urtheil über die Cultur dieser Gegend ist daher verschieden <sup>61</sup>). Die wildesten Höhen sind mit Lärchenbäumen (*Larix* nach Staunton), oder mächtigem Pinusarten (*Pinus lanceolata*, oder nach Clarke Abel *Pin. massoniana*), woraus große Holzfloße gezimmert und stromab geschifft werden, bedeckt. Steinkohlenschichten bemerkte G. Staunton in den hiesigen Gebirgslagern, die auch gewonnen werden und in den Handel kommen.

Die Stadt Chaotcheou liegt, nach Pat. Gaubill Beobachtung, 24° 51' N.Br., um etwas östlich vom Meridian Cantons. Die großen Schiffbarken, welche hier den Strom bedecken, und alle nach Canton bestimmt sind, haben meistens Waaren aus dem centralen China geladen, die über den Ausgangshafen nach Macao, Indien, Europa, zumal England bestimmt sind. Der Verkehr ist hier daher sehr lebhaft, und Englische Wörter zur Benennung beliebter Chinesischer Handelsartikel, und den Verkehr betreffend, haben sich hier nicht wenige auf dieser Commerzstraße in das Chinesische eingeschmuggelt <sup>62</sup>).

Das Stromthal, schon längst klippig, steinig, voll beschwerlicher Windungen, verengt sich noch mehr von Nanyongfu, von wo der Fluß auch zu seicht wird, um ihn noch zu beschiffen. Diese Stadt, die nördlichste Grenzstadt der Provinz Kuangtung, ist groß, gut gebaut, sie hatte zu Pat. Gaubills Zeit,

<sup>460</sup>) Père Bouvet *Route de Peking etc.* 1693. b. Du Halde *Descr.* T. I. p. 124.

<sup>61</sup>) Barrow *Trav.* I. c. p. 543 etc. Dequignes *Reise Leipzig* 1809. S. 1—20; Clarke Abel *Narrat.* I. c. p. 191.

<sup>62</sup>) G. Staunton I. c. T. IV. p. 264.

wie fast alle großen Städte auf dieser großen Commerzstraße, ihre katholische Kirche.

Von hier beginnt die Besteigung der Passage des Mei Ling. Von hier über die Provinzialgrenze bis zur ersten Stadt Nangan in Kiangsi, rechnet Pater Gaudil, 6 Lieues, d. i. 2 geogr. Meilen; die Britischen Reisenden rechnen einige Stunden mehr. Diese Passhöhe ist zugleich Grenzhöhe und Wasserscheidehöhe. Der Kan Kiang entquilt ihr gegen Norden, zum Kiang-Gebiet, der Pe Kiang (oder Tsching Kiang) gegen Süden, zum Golf von Canton, und eben dahin senkt sich weiter in S.O. das Quellwasser des Lun Kiang. Die Gebirgskette des Nan Ling sendet nach verschiedenen Seiten vielerlei Gebirgszweige aus, und auch vom Mei Ling an, streicht sie erst ostwärts, dann aber gegen N.D.<sup>63)</sup> sich wendend, auf der Grenze von Kiangsi und der Küsten-Province Fu Kian hin, wo sie links im Bogen das Gebiet des Poyang See's mit dessen Zuflüssen abgrenzt von den Stromgebieten der äußeren Küstenflüsse, welche sich, wie der Han Kiang im Süden des Canals von Formosa, dieser Küsteninsel gegenüber, in das Chinesische Meer ergießen. Obwol hier der oceanischen Ostküste sehr nahe, längst von jener gewaltigen mit ewigem Schnee bedeckten Riesenhöhe herabgesunken, starrt doch an dieser äußersten Verzweigung, noch einmal ein Siue fung Schan (unter 26° 35' N.Br., 116° 45' D.L. v. P.<sup>64)</sup>) zu so bedeutender Höhe im N.W. der Capitale und Küstenstadt Futscheou fu empor, daß er wenigstens noch einen größern Theil des Sommers sein Schneehaupt, der Nordwestspitze der Insel Formosa gegenüber, zeigt, und daher jenen Namen des Schneebergs erhalten hat; es scheint derjenige unter allen zu seyn, der sich dem Ostgestade Süd-China's am meisten zu nahen wagt.

Der Passageberg Mei Ling (Mélin bei P. Gaudil), sagt der Jesuiten Pater, ist zwischen den beiden oben genannten Städten ein hoher Berg, zu dem ein sehr steiler aber gut gepflasterter Weg hinaufführt; ein großer Thor steht auf der Grenze beider Provinzen; der Weg beim Durchzuge sey von so vielen Lastträgern bedeckt, und ein Gedränge gewesen, daß er sich fast in die Straßen von Paris versetzt glaubte. Der lebhafteste Waaren-

<sup>63)</sup> Magas. Asiat. l. c. T. II. p. 159.  
T. III. p. 151.

<sup>64)</sup> Magas. Asiat. l. c.

transport über den Paß, für Canton bestimmt, sey die Ursache, denn alle Seidenwaaren von Nan king und Sche kiang, alle Porzellanwaaren von Kiang si, wie die Baumwolle aus Hunan und Hupe, werden auf dem Kiang und Kan Kiang eingeschifft, und müssen dann über den Paß durch Menschen getragen werden, bis Nan yong fu, wo man mit ihnen erst wieder die Flußbarken beladen könne. Am Noedfusse des Paßberges liege Nan gan fu, die erste Stadt in Kiang si, wo er sich wiederum auf dem Kan Kiang Fluß einschifft, der nahe der Stadt entspringt, und bald als bedeutender wilder Gebirgsstrom hinab nach Kan tcheou fu<sup>65)</sup> flüßt, dessen Lage Pater Gaubil unter 25° 52' N.Br. und 2° im Osten des Meridians von Canton beobachtete. Ostwärts dieses Passes scheint die Gebirgskette keine bequeme Passage<sup>66)</sup> darzubieten. Die Britischen Embassaden vom Norden kommend, schifften in Flußbarken auf dem Kan Kiang vom Poyang See, durch ganz Kiang si, bis nach Nan gan; hier wurden sie durch das Schwinden des Stromes, der hier nur noch an 30 Scheit breit ist, zur Uebersteigung des Grenzpasses auf dem Landwege genöthigt. Die Quelle des Kan Kiang, sagt G. Staunton,<sup>67)</sup> kommt hier aus rauhen, steilen, kalten Gebirgen, die im Winter schneebedeckt, und im Sommer selbst öde liegen: denn sie bestehen aus einem schwarzen Sandstein, dessen Horizontalschichten an senkrechten Mauerwänden nur durch Parallelschichten von Thonlagern und Quarzadern unterbrochen werden. Jedoch treten am Fuß dieser Sandsteinketten auch Granitmassen hervor, und auf den Höhen auch Kalkstein- und Kies-Berge. Die seltsam oft ganz bizarr gestalteten Gipfel, zu denen man im Sack auf Saumpferden empofsteigt, scheinen Wolken gleich. Auf der Paßhöhe ist durch sie ein tiefes Felsenthor eingehauen, das nur engen Durchgang gestattet. In früherer Zeit soll es hier auf dem Grenzgebiet dreier Provinzen, an der reich belebten Handelsstraße viele Räubereien<sup>68)</sup> gegeben haben; in späterer Zeit ist hier eine Douane und ein Militärposten stationirt worden. Schon

<sup>65)</sup> Pat. Gaubil Extrait I. c. b. Souciet Observat. Math. astron. etc. p. 130. <sup>66)</sup> Du Halde Descr. T. I. p. 162. <sup>67)</sup> G. Staunton Account etc. I. c. Trad. p. Castéra T. IV. p. 257 — 260. <sup>68)</sup> Du Halde Descr. T. I. p. 167.



unter der Dynastie der Tang soll diese Kunststraße in Felsen gehauen seyn, die Statue des Wegebaumstifters, eines Mandarinen, wird in einem am Wege stehenden Tempel verehrt. Der ganze Herausweg scheint künstlich eingehauen. Das Felschthor, im Joch des Passes, ist nach Pater Bouvets und Clarke Abels<sup>69)</sup> Bemerkung doch nur 40 bis 50 Fuß lang, und eben so hoch etwa dort die Seitenwände. Auf dessen Südseite ragen zahllose Pfeiler und Klippen gleichartigen Gesteins in phantastischen, grotesken Gestalten reichlich mit Lichenen überkleidet hervor, die noch durch die vielen losgerissenen Felsblöcke vermehrt werden, die sich an den Abhängen über einander aufhäufen. Dennoch ist der Blick von der Culmination des Passes, südwärts, gegen das Küstenland, sanfter und milder, nach Barrows Ausdruck wonnevoll, zunächst auf grüne Abhänge, und Anbau voll Hütten, Dörfer, Städte und in weiterer Ferne auf unermessliche ebenere Landschaft mit fernen Bergreihen zu den Seiten. Gegen Norden aber fällt der Blick in ein enggeschlosseneres, hohes Gebirgsland das zum Stromgebiete des Ta Kiang gehört; ein trauriger Rückblick, sagt Barrow, in eine Bergwüste, von einem engen Hauptthale durchzogen, in dessen Tiefe sich nur ein schmaler Silberfaden, der Spiegel des Kan Kiang hinzieht, an welchem die nächste Stadt Nan gan fu einem Häufchen Ziegelsteinen gleich erspäht wird. Die Passhöhe des Mei Ling liegt, nach G. Staunton<sup>70)</sup>, wenigstens 1000 Fuß über der Quelle des Kan Kiang; aber diese hat hinabwärts bis zum Popang See, ein so starkes Gefälle (20 Fuß auf 1 Engl. Meile deren der Strom bis zum See 300 durch läuft), daß man ihre Lage sicher auf 6000 Fuß, die Culmination also auf 7000 Fuß über dem Popang See schätzen muß, oder, da dieser so weit vom Ocean auch noch 1000 Fuß Meereshöhe haben mag, gewiß an 8000 Fuß über die Meeressfläche sich erhebt, was seiner übrigen Naturbeschaffenheit auch zu entsprechen scheint.

Wie wichtig dieser Paß Mei Ling für die Geschichte der Nord- und Süd-Reiche in China von jeher war, ergiebt sich schon allein aus den Kriegsbegebenheiten der Mongholen-Erober-

<sup>69)</sup> Clarke Abel Narrative l. c. p. 182 — 185; Pèro Bouvet Route de Peking 1693 etc. bei Du Halde Descr. T. I. p. 124.

<sup>70)</sup> G. Staunton Account l. c. Trad. p. Castera T. IV. p. 260; Barrow Trav. l. c. p. 543 — 545.

zung<sup>71)</sup> des Landes. Von Nanganfu hat der Kan Kiang eine Strecke von etwa 60, mit seinen Krümmungen an 80 geogr. Meilen, bis zum Popang See zurückzulegen. Bei dieser Stadt finden sich Ackerfelder, weiter abwärts zu Kan tcheou fu folgen schon Weizenfelder und Anpflanzungen von Zuckerrohr, die noch weiter abwärts, im untern Thale zum Popang See, zu großen, weitläufigen Plantationen werden, für die man sinnreiche Bewässerungsanstalten eingerichtet hat.

Nur drei Stunden abwärts von Kan tcheou fu, das durch seinen Handel mit officinellen Alpenkräutern und Apothekewaaren berühmt ist, und von den Französischen Jesuiten, der Größe nach, mit Rouen<sup>72)</sup> verglichen wird, fangen jene Shepontan, d. i. die Felsen mit den 18 Cataracten an, welche den Strom verengen und zu vielen Zickzackwegen nöthigen, um die gefährvollen Stellen bei der Barkenfahrt zu vermeiden. Bei großem Wasser, sagt P. Gaubil<sup>73)</sup>, ist die Durchfahrt gefährlich, und die Chinesischen Schiffer thun dann Gelübde, Bongen haben am Eingange und am Ausgange der Klippen Pagoden gebaut, und benutzen diese Localität, um sich Almosen einzusammeln. Barrow<sup>74)</sup> meint, wenn die Chinesen diese Stelle auch wegen der Schiffbrüche fürchten, so sey doch keiner der dortigen Stromschnellen nur halb so gefährlich, als die Schnelle der Themse an der Londonbrücke bei Mittelfluth. Clarke Abel sagt, daß an dieser Stelle nackte Granitklippen<sup>75)</sup>, und dichter schwarzer Schieferfels (Kyllas in Nordwales) das Strombett verengen, an welchem zur Seite die aufgelagerten Sandsteinbänke emporstarren, von denen die Gewalt des Stromes hier jene Klippen befreit habe. Die Gegend sey höchst romantisch, der Boden überall dunkelroth, der rauschende Strom des Kan Kiang klar wie Crystall, alle Felsen und Berghöhen mit herrlichen Pinus Wäldern beschattet. Die größte der zu überwindenden Stromklippen wird Lien san tan, d. i. die Himmelspfeller (Xhin tsou thaan bei Van Braam<sup>76)</sup>) genannt. Vorzüglich durch Holzflößerei wird diese romantische Scene belebt. Die Leinpfade mußten hier, dem Strome zur Seite, in die Fel-

<sup>71)</sup> P. Gaubil Hist. de Gentchiscan et des Mongous etc. l. c. p. 181. <sup>72)</sup> Du Halde Descr. T. I. p. 167. <sup>73)</sup> P. Gaubil

Extrait l. c. b. Souciot Observat. p. 130; Du Halde l. c.

<sup>74)</sup> Barrow Trav. l. c. p. 536. <sup>75)</sup> Clarke Abel Narrative l. c.

p. 180. <sup>76)</sup> v. Braam Gesandtschaftsreise a. a. D. I. p. 62.

fen eingehauen werden, um das Schiffsziehen möglich zu machen. Unterhalb dieser Hemmungen, im wilden Gebirgslande, fängt die bebautere und bevölkertere Landschaft voll Dörfschaften, Städte und Ansiedlungen an, die zu einem reichentwickelten Thale um Nan tschang fu, die Capitale von Kiangsi, sich ausbreitet. Sie liegt nach P. Gaudil<sup>77)</sup> Observation unter 28° 35' N.Br., und ist nach ihm groß, stark bevölkert, hat schöne Straßen, ist vom Kan Kiang umflossen, an welchen Quays, Terrassengärten, palastähnliche Gebäude entlang aufgeführt sind. Der Strom ist mit einer großen Menge der schönsten Barken bedeckt. Sie ist die Residenz eines Vicetönigs. Die Jesuiten hatten hier eine schöne Kirche. Als die Macartneys Embassade hindurch schiffte, lagen an 500 kaiserliche Barken<sup>78)</sup> hier vor Anker. Die schönste kaiserliche Yacht<sup>79)</sup> stand hier, zum Empfange des Pater Bouvet bereit, der in des Kaisers Geschäften nach Canton ging (1693). Sie war sehr bequem eingerichtet, mit Zimmern und Salons, reich vergolbet, gefirnisset und mit Fenstern versehen. Der Ort soll eine bedeutende Porzellan-Niederlage haben, eines Waare, die ihre vorzüglichste Fabrication an der Ostseite des Po-pang Sees hat.

Anfang November sproßte auf den Ackerfeldern der Fluss um Nan tschang fu die Weizenfaat; auf anderen Aekern sahe man auf leichten Boden den Pflug von Weibern gezogen, während die Männer die Saat austreuten. Das Landvolk war hier von rüstigem Schlage, die Weiber ohne jene anderwärts herkömmliche Verkrüppelung der Füße, in voller Arbeitsamkeit. Das Thal, bald enger bald weiter, war hier sehr stark bevölkert, doch nur sparsam an den Bergwänden hinauf bebaut, von denen oft große Fragmente herabzustürzen schienen, die den Strom durch Klippen verengten. Auf dem Fluss sahe man viele Boote mit Fischern, die durch Hülfe ihrer Kormorane sich reichlich mit Fischen versahen; oft schwammen sie nur auf Flooßen umher. Ueberall begleitete Rohr und Bambusgedüsch<sup>80)</sup> das Flussufer; von letzterem zählt der Chinese in seinem Lande an 60 verschiedene Arten, alle in Stäben und Zweigen, Leichtigkeit mit Ger-

<sup>77)</sup> P. Gaudil Extrait l. c. b. Souciet p. 131. <sup>78)</sup> Barrow Trav. l. c. p. 533. Van Braam Gesandtschaftsreise a. a. D. Th. I. p. 71. etc. <sup>79)</sup> Père Bouvet de Peking etc. b. Du Huald l. p. 121. <sup>80)</sup> G. Staunton Account etc. Trad. p. Casters l. c. T. IV. p. 250.

stigkeit vereinnend, und dadurch zu unzähligem Bedürfniß nach allem seinen Formen und Theilen verwendbar. Etwas entfernter vom Ufer bemerkte man vorzüglich auch Kampher- und Feigenbäume (Yang shu), deren Aeste sich horizontal ungemein weit verbreiteten. Hier waren bis zu dem Lande der Cataracten von She po tan, die südlichsten Theepflanzungen, die von da an ihr bestes Gedeihen finden (s. Asien Bd. II. S. 245). Weiter nordwärts von der Stadt breitet sich die große Ebene aus, in welcher, nach 7 bis 8 Meilen Ferne, der große Spiegel des Poyang Sees erblickt wird, in welchen von allen Seiten mancherlei Flüsse zusammenströmen. Nach Pat. Gaubil's Observation<sup>411)</sup> zieht er sich, von 28° 43' b. 29° 57' N.Br. hin, eine Strecke von vollen 15 geogr. Meilen, und viele liebliche Inseln auf ihm zerstreut, tragen Hütten, Dörfer und Städte.

Die Stadt Kan Kan fu, an seinem Westufer, liegt unter 29 30' N.Br., hier verengt er sich am meisten, auf 2 Lieues. Am Nordende liegt Kieou Kiang fu. Erst zieht sich der See von S.D. nach N.W. an 16 Lieues in einer Breite von fast 4 Lieues; dann zieht er sich gegen N.N.D. und ergießt sich in den La Kiang. Zwischen den beiden genannten Städten, Kan Kan und Kieou Kiang, auf seinem Westufer erhebt sich ein Granitgebirge, der berühmte Berg La Shan (Li Shan bei H. Ellis), auf dem, nach der Erzählung, 300 Götzenidole stehen sollen, wo ein Sitz vieler Bönzen ist. Von der Südostseite ergießt sich, dicht neben der Einmündung des Kan Kiang zum See, noch ein zweiter Strom, der Long shia tong<sup>42)</sup>, der aus den hohen Grenzgebirgen gegen Fukian herab kommt, bei Tsu schan schin schiffbar wird, auf dem von da die Macartney Embassade, bei ihrer Rückreise aus dem Kaiser-Canal auf dem Landwege, durch einen Theil der Provinz Tscheking, die Thee-Provinz (s. Asien Bd. II. S. 245) sich wieder über die Stadt Koang sin fu nach dem Südende des Poyang Sees, und zum Kan Kiang einschiffte, den sie auf einem Canale erreichte, welcher das flache Südufer des Sees umläuft. Die Stadt Koang sin fu<sup>43)</sup> soll früherhin in jenem Gebirgswinkel ein Asyl der Rebellen gewesen, aber durch

<sup>411)</sup> P. Gaubil Extrait etc. b. Soucret I. c. p. 131.

row Trav. I. c. p. 531.

165.

<sup>42)</sup> Bar-

<sup>43)</sup> Du Halde Decr. I. c. T. I. p.

Vertheilung von Garnisonen auf den Grenzpfässen, gebändigt worden seyn. Nahe dieser Einmündung des Long schia tong, am sehr flachen Ostufer des Poyang Sees, liegt die Stadt Tso tscheou fu, berühmt durch die Hauptfabriken Ehinesischer Porcellanwaare. Die Porcellanerde findet sich hier auf dem Grenzgebiete im Osten des Poyang Sees, gegen Kiang nan (jetzt An hoei). Proben hat man zu seiner Zeit davon an den berühmten Physiker Reaumur, zum Gewinn der Französischen Fabriken mitgetheilt. Dies Porcellan von Tso <sup>84)</sup> ist schneeweiß, gänzlich farblos, das geschätzteste in China, das von dem benachbarten Su Kiang und das von Can ton, ist geringer an Werth. Daher hier ein größter Verkehr des Porcellanhandels mit ganz China, und ein stets großer Zusammenfluß von Kaufleuten. Der Fabrikort King te sching, ohne Mauern, und daher nur ein Tsching, obwohl von einer Million Menschen bewohnt, ein Ort außerordentlichen Reichthums, wo die größten Porcellanfabriken und Kaufmannspaläste, zu Tso gehörig, liegt dieser Stadt nahe im Nordost in einem Gebirgsthale nicht fern vom Poyang See.

Die neueren Reisenden sind alle nahe daran vorüber gezogen, ohne diese merkwürdige Localität kennen zu lernen. Die früheren Jesuitenberichte <sup>85)</sup> sagen, ein Gebirgsthale amphitheatralisch sich erhebend, umgebe sie, von zwei sich gegen das Ostufer des Sees vereinigenden Flüssen durchschnitten, deren Hafenplatz stets voll dicht gedrängter Barken bedeckt sey, die auf Waaren zum Transport irgend wohin, durch das weite Ehinesische Reich, warten. Beim Eintritt durch die Thalschlucht in den Hafen, erblicke man auf einmal den ganzen weitläufigen Fabrikort, der in der Nacht eher einem Feuerthale gleiche, aus dem mehrere hundert Feueresseln mit Dampfvolken leuchtend sich erheben. Früher habe er nur an 300 hohe Porcellanöfen zu Brennerereien gehabt, die Zahl habe sich aber bis auf 500 gemehrt. Kein Fremder dürfe Nachts dort herbergen, es sey denn, daß er im Hause der Freunde aufgenommen werde, die für ihn gut stehen. Diese Polizei-Ordnung sey hier nothwendig, um von dem großen Reichthume, den die Bewohner des Ortes besäßen, den Zubrang der Diebe abzuhalten und zu erschweren, den diese ohne das herbeisöcken.

<sup>84)</sup> Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 164. <sup>85)</sup> ebenb.

Die Begleiter der Macartney Embassade, die am S.D. Ufer des Poyang Sees, im Süden jener Fabrikorte, auf Seiten-Canälen denselben vorüberschifften, wurden keineswegs durch den Anblick des Sees, der hier eine besonders große Erweiterung gegen den Südosten gewinnt, erfreut. Barrow<sup>486</sup>) sah dort, im November, nur flaches Morastland, schlammiges Wasser, öde Ufer und Sandbänke, ohne alle Menschenwohnung, mit Schilf und Rohrdickichten bedeckt, mit Binsenarten, Scirpus, Cyperus u. a. bewachsen, eine langweilige Einöde, welche man langsam auf Canälen, 4 Tage lang, bis zur Capitale Nantchang fu zu durchschifften hatte. G. Staunton bemerkte nur, daß hier und da auf den schlammigen Inseln das Land durch kleine Canäle in Beete getheilt war, welche Fischern als gesondertes Eigenthum gehörten, in denen diese Nasstungen der ihnen zugehörigen Fischschwärme angelegt hatten. Diese werden dann leicht gefangen, gesalzen, oder eingemacht, auch gedörret und in die Weite verhandelt. Auch hier dient der Kormoran häufig zum Fischfang (s. oben S. 562). Schiffe können an diesen seichten Uferseiten nicht landen, auch kein Boot, die Fischer schwimmen nur auf Flooßen hin und her, leben von dem Fischen und Pflanzen, die sie auf ihren Flooßen cultiviren: denn die Flachbeete des Schlammbodens der Inseln und Ufer sind einen großen Theil des Jahres mit Wasser bedeckt.

Der See, sagt Barrow, sey das große Wasserbecken zum Abzug der Gewässer von Mittel-China, in das sich mehrere Flüsse und Canäle eins und ausgießen, deren Mündungen man mit Sicherungsanstalten gegen größere Ueberschwemmungen versehen habe: denn Stürme bewegen nicht selten den Poyang See, heben seine Wogen sehr hoch, und machen seine Beschißung gefahrvoller wie ein Meer. Zu einer andern Jahreszeit würde dieser flache Küstengrund, in der Blüthezeit der Lotus (Lien w ha s. oben S. 563 u.), wahrscheinlich einen erfreulichern Anblick dargeboten haben, wenn diese reiche Wasserpflanze mit ihren violetten rosenrothen und weißen langgestielten Blüthen, sich zwei bis drei Ellen hoch, samt ihrem schwimmenden Blätterdickicht, wie ein Blumenwald über der schaukelnden Wasserfläche erhebt, und mit ihrem lieblichen Duft die Läfte füllt, in ihren mehligstieligen Wurzeln

\*\*) Barrow Trav. I. c. p. 532. G. Staunton Acc. I. c. Trad. p. Castera IV. p. 246.

und manbelfernartigen Saamen aber eine reiche Ernte verheißt, und kein Theil derselben für den Hausgebrauch unbenuzt zurückbleibt: denn auch hier ist ihr Anbau <sup>87)</sup> auf den stehenden Wasserflächen allgemein verbreitet.

Die westliche inselreiche gebirgige Uferseite des Poyang See's, die früher gänzlich unbekannt geblieben war, bot bei der Rückkehr von Lord Amherst's Embassade, obgleich größtentheils Herbstnebel (Ende November) die Seefläche bedeckten, einen ganz andern Anblick dar. Von den dortigen Hochgebirgen, meinte Clarke Abel<sup>88)</sup>, möchten sich wahrscheinlich jene heftigen Defane herabstürzen, die den See nicht selten in gewaltige Aufregung bringen. H. Ellis giebt von der westlichen Umschiffung des Sees aus dem Großen Kiang Ströme kommend, bis zur Mündung des Kan Kiang nebst berichteter Kartenzeichnung <sup>89)</sup> desselben folgende Nachricht.

Bis zum nordöstlichen Ausflusse des Sees, zum Kiang, bemerkten die Britischen Reisenden, in diesem großen Ströme, von Nan King herkommend, das Aufsteigen der Seefische; denn hier noch begegneten ihnen Schwärme von Delphinen (Purpoises<sup>90)</sup>). Am 11. Nov. Abends schifften sie an einer seltsam aus der Mitte des Stromes aufstarrenden Felsinsel vorüber, dem Seaou Ku Shan (d. h. der kleine Berg der Waischen?), die wie ein pralliger Keel mit fast senkrechten Felswänden sich an dritthalbhundert Fuß hoch höchst malerisch über dem Flußspiegel emporhebt, deren Gehänge wolkenartig von Schwärmen der Kormorane umflattert waren. Auf dem senkrechten Felsvorsprunge liegt ein zweistöckiges Kloster mit Tempelgebäuden; von da steigt die terrassirte und bebaute Felsinsel zum Kegelspitze empor, der mit einem schwankenden Bambuswalde gekrönt ist, aus welchem eine starre Pagode, ein Tempelturm, von der Kaiserin Mutter erbaut, hervortragt, dem die Vorüberschiffenden Almosen spenden. Von da an nähert man sich schon der Ausmündung des Poyang Sees, in den großen Kiang, dessen Ufer hier von einer weit größeren Zahl schöner Landsitze und Wohngebäude, und mit kleinen aber zahlreichen und wohlhaben-

<sup>87)</sup> Du Halde Descr. T. I. p. 163.

<sup>88)</sup> Clarke Abel Narrative

I. c. p. 170.

<sup>89)</sup> Map of the Route of the British Embassy

upon the river Yang tse Kiang from Kwa Choo to Nan chang

Foo drawn by Charles Abbot. <sup>90)</sup> H. Ellis Journal I. c. Lond.

1817. 4. p. 329.

den Dorfschaften bedeckt sind. An ein paar Städten und felsigen Klippen, an denen kleine Fischerdörferchen hängen, schiffte man noch vorüber, und verläßt nun den colossalen Kiang bei der Einfahrt in den Popang See<sup>491)</sup> gegen Süden. Der Kiang hatte eine mittlere Breite von 2 Englischen Meilen; man hatte auf ihm über 50 geogr. Meilen zu Schiffe zurückgelegt. Seine Ufer hatten sich zuletzt höchst pittoresk gezeig't, sie waren überall ungemeiner Cultur fähig, meist fruchtbar in hohem Grade, voll zahlreicher bebauter Inseln, zu beiden Seiten mit Städten und Dorfschaften besetzt — und doch ruft der Britte aus: wie armselig! der Leib ist da, aber die Seele fehlt. Um wie vieles glücklicher, und wie stolz kann der Anwohner des kleinsten Fließchens in England seyn gegen den des Kiang: denn hier fehlt das wahre Lebensglück, die Freundschaft; der Edelmuth, die freie Entwicklung u. s. w.

An der Einfahrt zum Popang See ist dieser 2 bis 3 Stunden breit; dann kommen Felsengen, da liegt der La Ku Shan (d. i. der Große Berg der Waisen) ganz isolirt, wie der obengenannte kleine, nicht so steil, aber von weiterem Umfange, und auf ihm steht ein großer sieben Stock hoher Pagodenthurm, ein paar kleinere und mehrere Tempelgebäude.

Eine Gebirgskette, der Li Shan (La Shan bei P. Gauhill), mit Tafelform und in Zacken steil endend, hängt hoch über dem Westufer des Sees; an seinem Fuß liegt die Stadt Nan Kan fu. Auf den grünen Vorbergen wachsen viele aromatische Kräuter, Eichenarten und Camellien, die Ende November in schönster weißer Blüthe prangten. Wüdrige Winde hemmten hier den schnelleren Schifflauf. Bei heiterem Himmel sahe man die Gipfel des Li Shan sich über alle andern erheben, von Höhlen vielfach durchlöchert, von weißen Streifen durchzogen, die man für die Bahn jezt trockner Bergströme halten konnte, in den Vertiefungen mit Schneestellen gefüllt.

An einem Felsvorsprunge der Bergkette ist ein Molo von Granit, zum Schutze der anliegenden Stadt Nan Kan erbaut, ein gewölbter Schwibbogen oder eine Brückenstraße führt zum Stadt-Thore. Hier wird der Popang See durch Bergvorsprünge in verschiedene Arme getheilt. Der bisher beschiffte Nord-

<sup>491)</sup> H. Ellis Journal l. c. p. 335.



arm ward Nan kan hu (d. i. der See von Nan kan) genannt.

Das Innere der Stadt<sup>92)</sup> zeigte wenig Leben und Wohlstand, wol aber ältere Gebäude, vor drei Jahrhunderten von Wan li (?) errichtet, die frühere Bedeutung. Es sollten Hallen des Confucius fern, Wan miao genannt, ohne alle Idole, aber mit Tafeln der Namen der Altvordern, und Inscriptionen, die wol ihren Ruhm verherrlichen sollen, an den Wänden der Hofräume aufgerichtet, wo Bänder und als Ornamente überall Löwen- und Elephanten-Reliefs in weißen Marmor angebracht waren.

Im Nordwesten der Stadt stürzt sich von zwei Dritttheil einer Granithöhe ein Wasserfall. Bei einer Excursion zu ihm mußte man über drei Brücken zu dem Gebirgsstrom hinaufsteigen, der jetzt zwar sehr wasserarm, doch klar wie Crystall und in seinen Umgebungen ungemein reizend war. Alle bisher im Norden China's durchschiffen Gewässer, des Pe ho, Eu ho, Hoang ho und Ta Kiang waren trübe und erdig gewesen. Die Granitfelsen steigen hier in steilen Thurmformen empor, an ihrem Fuße lagen Trümmerblöcke, Felsstrecken führen hinauf, große Quarzgänge durchsetzen sie; der verwitterte Gestein ist glimmerreich, metallisch glänzend. Nach 1½ Stunde Aufsteigen, in dem romantischen überall bebauten Felssthal, wird die siebenstöckige Pagode erreicht, in deren Nähe der Wasserfall rauscht. Das Priestercollegium, dessen Einsiedelei in einer Felsvertiefung, vor den Stürmen geschützt, dort romantisch versteckt liegt, empfing die Fremden gastlich mit Theebewirthung. Ihr anachoretisches Leben, das Verbot ihrer Ordensregel Fleischspeisen zu genießen, die großartige Natur könnte sie wol, wenn ihre Seele innerlich bewegt wäre, zu frommer Meditation führen, die sie vorgeben, wenn ihnen eine Abndung des Höchsten bewohnte. Eine Pflanzung leicht schwankender Bambuswaldung (*Bambusa arenacea*) hing über dem Wassersturze. Der Hinabweg war in dreiviertel Stunden zurückgelegt.

Eine zweite Excursion von Nan kan fu, führte (am 18. Nov.<sup>93)</sup> noch einmal zur wildzerklüfteten Granitkette des Li Shan; Sineus und Granit zeigte sich hier senkrecht geschiebt im Streichen von N.D. nach S.W. Wilde Gebirgs-

<sup>92)</sup> H. Ellis Journal l. c. p. 338.

p. 342; Clarke Abel Narrative l. c. p. 167.

<sup>93)</sup> H. Ellis Journal l. c.

tobel wälzen die Felsfragmente zur Tiefe; neue Arten von *Quercus* und *Laurus camphora*, *Pinus*-Arten, *Pinus lanceolata*, *Abelia chinensis* und andere, bedecken mit ihrer Waldung die Gehänge, am Fuß der Hügel sind Theepflanzungen in kleineren Gehegen. Im N. von Nan kan fu besuchte H. Ellis in der reizendsten Lage einen Tempelort<sup>44)</sup> des Confucius, dem einer seiner Schüler (Choo soo tze?) zu einem Collegium mit Hallen, Zellen in einem wilden nur von Moosen und Farnkräutern bewachsenen tiefen Felschale erbaut haben soll, wo noch jetzt an tausend Studenten ihre Studien trieben. Es soll Pilutung schu yuen, d. i. „das Collegium des Weissen Hirsches“ heißen. Die Physiognomie der dortigen Confucius Statue fand der Briten ganz africanisch (?); sie stand neben einem von ihm selbst gepflanzten Baume (? wahrscheinlich ein Baum des Buddha?). Viele Legenden soll es von diesem Collegium geben. Die Gebirgsansicht von hier war prachtvoll.

Südwärts von Nan kan fu bleiben die Westufer des Sees noch immer sehr malerisch, obwohl die Flachinseln hier schon beginnen, welche dem Südosten des Sees seine einförmigere Natur geben. Am Süden des Sees liegt der Ort Wu tschin, keine Stadt, aber ein sehr großer Marktor<sup>45)</sup>, der für den Waarenumsatz zwischen Nord- und Süd-China von großer Bedeutung seyn soll. Die Briten fanden seine Magazine nicht nur mit allen Chinesischen Waaren der merkwürdigsten Art gefüllt, sondern auch mit sehr vielen Europäischen Artikeln, die den bedeutenden Absatz derselben in China beweisen. Die reichen Kaufleute sollen hier ihre Hauptopfer in dem Tempe des Wang schin schu, des Götzen niederlegen, der ein langes Leben verleiht. Der späten Jahreszeit war die geringe Zahl der Barken im Hafen dieses Marktorthes zuzuschreiben. Von hier aus geht die Schifffahrt durch einen der vielen Mündungsarme des Kan Kiang aus dem See nach der Capitale Nan tschang fu, von der schon oben die Rede war. Nur die Natur in China ist reich und mannichfaltig, die Cultur ist sich überall gleich, die menschliche Civilisation steht überall auf derselben mechanischen und vegetativen Stufe der

44) H. Ellis Journal l. c. p. 343, Clarke Abel Narrative p. 168.

45) H. Ellis Journal l. c. p. 344.

Entwicklung, die noch nirgends zur wahren Humanität hinaufreicht.

##### 5. Der Untere Lauf des Ta Kiang, oder Yang tseu Kiang, vom Poyang See zum Ocean.

Wir haben schon im obigen diese Strecke als die oceanische des Stromlaufes bezeichnet, von der die Chinesen das Sprüchwort haben: Hai von pin Kiang von ti, d. h. „das Meer sey ohne Grenzen, der Kiang ohne Grund“<sup>96</sup>). Das Aufsteigen von Ebbe und Fluth, die vielen Inseln und Arme, die gewaltige Breite des Wasserspiegels, die ununterbrochene Cultur der Uferseiten, der Anbau unzähliger Ortschaften, stark besuchter Marktorthe und großer Städte, Nan king die antike berühmte Residenz in der Mitte, der ununterbrochene Zug segelnder Schiffe und zahlreicher Flotten mit Waaren aller Art, für den Süden bestimmt, beladen; die langen Folgen der Holzflöße aus fernem gebirgigen Westen, wie aneinander gereichte große Inseln herabschwimmend, die unzähligen Reiskarren aus dem reicheren Süden für die Nordresidenz bestimmt, das Leben und Weben in der bevölkerlichsten Mitte des großen Weltreiches, alles dieses vereinigt, giebt dem Riesenstrome eine so imposante Bedeutung, daß die Reisenden einstimmig nur von dem Majestätischen seiner Erscheinung auf diesem Gebiete sprechen. Ohne uns in die Uebertreibungen Chinesischer Aussagen einzulassen, werden wir am anschaulichsten über die Natur dieses Stromlaufes unterrichtet, wenn wir mit den Mächten der Lord Amherst Embassade, den einzigen unter den Europäern welche diese Flußstraße zurücklegten, da Lord Macartney vom Kaiser-Canal aus, südwärts, die Landstraße durch Tschu Kiang nach Kiang si nehmen mußte, die Auffahrt des Kiang von Nan king bis zum Poyang See zurücklegen, was selbst mit günstigem Winde den segelnden Schiffen gegen den Strom hier keine Schwierigkeit hat.

Diese Stromauffahrt<sup>97</sup>) dauerte vom 24. October bis zum 14. November, und es wurden, nach Angabe der Briten, in dieser Zeit 57 geogr. Meilen (950 Li wol mit allen

\*) Du Halde Deser. I. c. T. I. p. 226, II. 189.

\*) H. Ellis Journal I. c. p. 306 — 334; Clarke Abel Narrative I. c. p. 157 — 167.

Krümmungen) zurückgelegt. Die Abfahrt<sup>498)</sup> am 24. October geschah mit starkem N.W. Winde, welcher den Chinesischen Winter herbeiführte; die ganze Normaldirection des Kiang ist von Nan king an, bis zum Poyang See, gegen S.E.W. Die Stromaufahrt ging wegen des widrigen Windes nur sehr langsam vorwärts, die Breite des Stromes, von mehreren Inseln getheilt, betrug in den ersten Tagen 3 bis 4 Engl. Meilen, also fünfviertel bis gute anderthalb Stunden, ein süßes Wassermeer. Die Anwohner fand man hier ungemein zuvorkommend, den Wünschen der Fremden nachzukommen. Bis dahin hatten die Weiten noch keine Spur der braunen Baumwollenstaube (*Hibiscus religiosus*?) wahrnehmen können. Die nächste Stadt von Bedeutung aufwärts von Nan king, Ho tscheu, liegt am Nordufer des Stroms, auf ihren verfallenen Thormauern klammern sich, wie zu Nan king, Feigenbäume empor, die aus der Ferne das Ansehen von Epheuwinden geben. Am Südufer, gegenüber, liegt nahe die Stadt Tai ping fu, bei welcher mehrere kleine, aber dennoch schiffbare, Flüßchen sich einmünden.

Kein Land der Erde, meint H. Ellis, sey von so vielen schiffbaren Flüssen nach allen Seiten durchschnitten wie dieses China; daher auch hier, wie nirgend, die Allgegenwärtigkeit des Gouvernements, und sein Eingreifen in alle Verhältnisse, daher aber auch die Einerleiheit der Sitten, Gebräuche, Lebensart, des Verkehrs; daher ferner die uniforme Erscheinung in allen localen Verhältnissen, wie das gleiche Aussehen der Städte, der Transportmittel, des Gewerbetreibens u. s. w. Bis dahin ist der majestätischfließende Kiang zwischen zweien hohen Erbufern mit seinem Bette eingeschnitten; oberhalb der genannten Städte tritt er zwischen zweien Thons- und Sandstein-Bergen hervor, die steil zu ihm abfallen, der Ost- und der West-Pfeiler (Tung lang Shan, Si lang Shan) genannt, und hinter diesen theilt eine große Insel den Strom in 2 Arme. Inselgroße Holzfloße schwammen hier hindurch, vom Orte Wu hu schien (You hou bei D'Anville) herab, einem belebten Marktorte voll Gewerbe und Kaufläden.

498) f. Charl. Abbot Map of the Route of the Br. Emb. upon the River Yang tsé Kiang from Kwa chow to Nan chang Foo.

Am 31sten October kam man an der Einmündung des Tschaocho vorüber, der von N.W. als großer Zufluß den gleichnamigen See ans Ende des Pe Ling Parallels (s. oben S. 511) auslädet. Am 1sten Nov. schiffte man die Stadt Xi-Kiang am Südufer vorüber, die manchen Städten in West-Asien ähnlich den Uferberg hinauf, terrassenartig, emporgebaut ist. Die frühere Flußschiffahrt, durch die ebenen Provinzen Petscheli, Schantung und selbst Kiangnan (oder Anhwei), hatte ungemein gelangweilt; aber hier schon wurden die Ufer des Kiang sehr pittoresk und hielten den Beobachter in fortwährender Spannung. Das Klima begünstigte den Blick auf die lieblichen Wechsel von Hügeln, Bergen, Strömen, Wäldern, Dörschaften, Inseln, die hier nach einander hervortraten, die Natur wurde ungemein reizend und schön, originell, nur die Menschen blieben sich gleich geschmacklos, und ihre moralische Welt gleich entartet. Ihre Talente aber sind ihrer Landesnatur gemäß entwickelt und ausgebildet, diese haben sie in ihren mechanischen Künsten mit der größten Treue nachgebildet, sie sind bei dem wirklich Stehen geblieben, was eine ältere ästhetische Theorie einst als höchste Aufgabe der Kunst überhaupt festzustellen beliebte, treue Nachahmung der Natur. Dieser Landschaft-Styl am Kiang-Strome, mit seinen seltsamen Formen, mit den steilsten, barocken Felspartien, mit den vorübersegelnden Booten, mit den seltsam gebogenen Bäumen und Laubkronen im buntfarbigsten, grellsten Herbstschmuck, der für ein Europäisches Klima zur völligen Unwahrheit wird u. s. w., ist derselbe der überraschend treu nachgebildeten Chinesischen Kunstarbeiten, und ihr ganzer Farbenton entspricht auf das frappanteste der Färbung der Kiang-Ufer im Tone der Herbstlandschaft.

Auf einer Flußinsel bei dem Dorfe Tsing Kpa chin bemerkte man zum ersten male einen merkwürdigen vegetativen Repräsentanten der südchinesischen, der subtropischen, Zone, den Talgbaum<sup>499</sup>), *Croton sebiferum* Linn. (*Stillingia schif.*), der in der Größe eines Nasholzer mit den schönen weißen Beeren bedeckt war, welche die Chinesen *Pi pa kwo zu* (d. h. Hautölfrucht) nennen, aus denen das Unschlitt durch Stampfen in Mühlen gewonnen wird.

<sup>499</sup>) H. Ellis Journ. l. c. p. 318; Clark Abel Narrat. l. c. p. 164.

Das Land wurde immer malerischer, das hohe Ufer zeigte sich geschichtet aus Puddingstein, rothen Kieselagern und solidem Felsgängen, ganz eigenthümliche Gewächse der Chinesischen centralen Flora traten immer mehr hervor. Leider gingen die hier gesammelten reichen Herbarien, späterhin, für die Wissenschaft, durch den Schiffbruch in der Sundastraße gänzlich verloren.

Die bergige Uferlandschaft erinnerte die Briten an ihre Heimath in Essex und Hertfordshire; die Eichen, neue Species, wuchsen aber nur in der Höhe der Gebürsche, hohe Pinus-Arten bekleideten die Bergabhänge. Das culturbare Ackerland mit den freundlichsten Baumgruppen, Dorfschaften, Wohnhäusern besetzt, von einem Volke im Wohlstande belebt, schlen in weit kleinere Besizthümer parcellirt zu seyn (wie dies überhaupt im Gebirgslande der Fall zu seyn pflegt), wie in den früher durchschiffeten, ebenern Landschaften. Bald hoben sich bedeutendere zackige Felsgipfel empor, größere Waldungen hingen von den Bergwänden herab, auf Felsvorsprüngen hatte man reguläre Leinpfade zur Bequemlichkeit des mühsamen Schiffslebens in das Gestein ausgehauen. Hier wird das Grab eines Gözen (Kewwa Schan?) verehrt. Die Stadt Tung ling hien (Tung, d. h. Kupfer?) liegt in dieser pittoresken, für den Botaniker an neuen Gewächsen höchst productiven Stelle. Doch scheint der stark verwitterbare Puddingstein-Boden nicht eben besonders fruchtbar zu seyn, nach der dortigen Föhrenwaldung zu urtheilen. Das Land ist hier weniger durch Uebervölkerung und Fruchtbarkeit, als durch Schönheit der Natur und Fleiß der Bewohner gehoben, und in Wohlstand.

In der Nähe der Stadt Tung ling hien bemerkten die Briten der Lord Amherst Embassade, welche nicht wie die der Macartney Embassade, die Theeprovinz Tscheking durchzogen, bei einer Excursion auf einen der benachbarten Berge, im vorliegenden Thale, die ersten Pflanzungen der Theestauden (s. Asien Bd. II. S. 245), die ihnen, Myrthenbüschen ähnlich, den lieblichen Duft ihrer gelben Blüthen (6. Nov.) entgegenwehten, doch waren es nur kleine Anpflanzungen. Das System der Terrassencultur mit Irrigationsanstalten ist hier allgemein. Die Panoramaussicht von der erstiegenen Berghöhe bot über Fels auf Fels, durch unzählige wilde und bebaute Thäler mit den freundlichsten Wohnungen und Mäuerchen, bis zu unendlicher Ferne einen Blick in dem schönsten Gebirgsstyl dar.

Die Berge sind hier voll Eisenbergwerke und Eisenschmelzen, Eichenarten mit loorbeerartigem Laube machten die vorherrschende Waldung aus. Wo man sich den Wohnungen der Landleute näherte, empfingen diese die Fremdlinge mit lautem Geschrei, und bewirtheten sie als ihre Gäste mit Thee. Fleiß und Wohlstand erhöhten die Reize der Landschaft.

Am 7ten Nov. schiffte man durch den öfter durch Inseln gespaltenen und vielfach sich windenden Strom, am Ufer vorüber, wo Tschitscheou fu (b. D'Anville und Grimm, Chee choo-foo b. H. Ellis) liegt, das aber am Südufer hinter Bergen versteckt bleibt. Die Schifffahrt an den vielen Inseln vorüber wird für gefährlich gehalten; sie werden öfter überschwemmt, man bemerkte auf ihrem Flachboden, Felder mit Reis, Baumwolle, Buchweizen bebaut. Am folgenden Tage (9. Nov.) hatte man das Stromufer zwischen dichter zusammentretenden Bergen zu durchschiffen, bis man die Mündung des Thales erreicht, in welcher Ngankin fu (Ganking foo b. H. Ellis), eine große bedeutende Stadt, erreicht, die einen bedeutenden Handel treibt. Sie ist voll Kaufmannsläden, in denen man sehr kostbare Waaren feil hielt, wie Porcellanwaare, Achat-Basen, Halsbänder von edlen Steinen, Ornamente allerlei Art von Corundum (s. oben S. 53) und Schnitzwaaren aller Art in Holz und Stein. Aufwärts von diesem großen Transito sind die Ufer des Kiang minder pittoresk, bis sie in dieser Art mit der Annäherung an den Seaouku Shan und den Poyang-See ihre malerische Natur wieder gewinnen, von wo uns die Localität (nach obigem s. S. 673) schon bekannt ist. —

Nanking, b. h. Süd-Residenz, der Titel, mit Namen Kiangning fu, ist die größte und berühmteste Stadt des südlichen Chinas, weil in ihr die einheimischen Herrscher des Süd-Reiches <sup>510)</sup> häufig ihren Hof hielten. Im V. Saecul. heißt sie Kianhang, oder Tan yang; seit dem VII. Saecul. Kiangning, oder Kiangnang, wie später die Provinz; unter der Ming-Dynastie, nach der Mongholen Vertreibung, Kinszu oder Nanjing, als südliche Hofstadt, im Gegensatz der Nordresidenz Peking, welche die der Mongholen gewesen war und die der Mandschu wurde, in welche jedoch auch die Ming bald ihren Hof zurückverlegten. Nan-

<sup>510)</sup> P. Ganhil Hist. de Gentchiscan etc. l. c. p. 316.

King wurde auch Yng thian su genannt. Die Chinesen nennen sie die schönste Stadt der Welt. Zwei Reiter am frühen Morgen zu demselben Thore in Galopp, aber nach den Gegenseiten, um die Stadtgrenze reitend, sollen erst am späten Abend wieder zusammen kommen. Nach Messung des Stadtplanes, versichern die Jesuiten<sup>501)</sup>, habe die Stadtmauer gegen 6 Stunden (57 Li) Umfang, und liege eine halbe Stunde im Norden ab vom Ufer des Kiang, zu welchem aber Flußarme und Canäle gedrängt voll Barken und Schiffe die Verbindung erhalten. Der Flußhafen von Nan king war einst berühmt wegen der Tiefe und Breite des Stromes in der Nähe der Stadt. Die Hauptmacht der Dynastie der Song bestand hier in ihren Flotten<sup>2)</sup> auf dem Kiang, mit denen sie noch lange Zeit den Mongholen Eroberern Widerstand leisteten. Hier, so nahe am Meere, und dem stark bevölkerten oceanischen Küstenstriche Süd-Chinas, war der Mittelpunkt ihrer Marine. Als das Kaiserhaus der Song in den Meereswellen ersäuft war (1280), versuchten noch die Ueberreste der Marine, die unter Anführung von See-Corsaren sich an der Kiang-Mündung, auf der Insel Tsong ming, einen Waffenplatz, Schiffswerfte und Admiralität schufen, wiederholt dieses Hafens von Nan king sich zu bemächtigen, und dem damals furchtbaren Seehelden, Tschintschi kong, gelang es, mit 800 Segeln auch noch einmal bis zu demselben vorzudringen, um die große Stadt Nan king zu belagern. Seit der Zeit scheut es Politik der Nordherrscher geblieben zu seyn, diese Verbindung zu hemmen, den Hafen zu sperren, wodurch er sich auch verstopft zu haben scheint; gegenwärtig läuft wenigstens kein Schiff ein. Im April und Mai ist die Zeit der großen Fischereien im Kiang, nahe der Stadt; die köstlichsten Fische können dann noch in Barken, oben mit Eis belegt, frisch, durch die Provinzen des Reiches (etwa wie die Eis-Bänder) versandt werden, was zumal in bedeutenden Ladungen nach Peking geschieht, wohin, mit Schiffer-Retais, der Weg auf der kürzesten Canalfahrt in 8 bis 10 Tagen zurückgelegt werden kann.

Die Stadt war einst eine Kaiserstadt, sie ist es aber nicht mehr, seit den Ueberfällen der Mandtschueroberung ist sie in Ver-

<sup>501)</sup> Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 150—152; Pere Fontaney Voy. a Nan King. 1688. ib. T. I. p. 113. <sup>2)</sup> P. Gaubil l. c. p. 123, 137, 156, 161, 187.



fall, Paläste und Tempel sind zerstört und nicht wieder aufgebaut; ein Drittheil liegt innerhalb ihrer Mauern in Wüste. Eine starke Mandschu-Garnison hält sie in Zaum; sie ist der Sitz des Vicekönigs der Provinz. Ihre Straßen sind weit enger wie die in Peking, größere öffentliche Gebäude, Plätze u. s. w. fehlen ihr, ungeachtet sie noch ein Hauptsitz der Mandarinen, der Doctoren, ein Sitz der Gelehrsamkeit, des Tempeldienstes, des Handels und der Fabriken ist. Die größten Bibliotheken, die besten Buchhandlungen, die Druckereien, welche die schönsten Drucke auf dem besten Papiere liefern, sind hier in Nanking. Die Chinesen Tusche (ihre Dinte), deren vorzüglichste Qualität im Süden der Hauptstadt zu Hoei tscheou in Kiangnan fabricirt wird, hat hier in Nanking ihren Hauptmarkt und Vertrieb, in allen Größen und Formen für das ganze Reich und das Ausland, die ganze Welt; eben so die Waaren von den Seidenstühlen, den Blumenfabriken und unzähligen andern eigenthümlichen Fabrikaten.

Die Begleiter der Lord Amherst Embassade sind die jüngsten Augenzeugen die über diese Stadt Bericht geben, sie behaupten seit hundert Jahren die ersten zu seyn, welche in Europäischer Kleidung sich in Nanking sehen ließen, aber dadurch auch eine so große Aufregung unter der gaffenden Volksmenge veranlaßten, daß sie auch aus den Vorstädten schon sich zurückziehen mußten. Sie näherten sich, vom Kaiser-Canale, von Peking kommend, über Kuatscheou dieser Hauptstadt, wurden aber durch widrige Winde gar sehr aufgehalten, so daß sie erst Abends am 21sten October die Mauern und Thürme der Stadt <sup>1)</sup> erblicken konnten. Am folgenden Morgen gewannen sie von einer Anhöhe eine Aussicht über die ganze Stadt und ihre bebaute Umgebung mit den dahinter gegen West sich erhebenden Bergreihen, ein überraschender Anblick, den weithin der Spiegel des Kiangstromes mit seinen Inseln verherrlicht. Der Umfang des Stadtfeldes, von etwa 12 Stunden (30 Miles?), umfaßt einen Raum von vielen gepflasterten Wegen, ehemals Straßen, zwischen Hügeln von 300 bis 400 Fuß Höhe hindurchziehend, voll Bambuspflanzungen und vielen zerstreuten

<sup>1)</sup> H. Ellis Journal I. c. p. 298—305; Clarke Abel Narrat. I. c. p. 157 etc.

Wohnungen, Gärten, Culturfelder, Häfen, Tempeln u. s. w. In dem irregulären Polygon dieses Gefildes, nimmt einer der Winkel, in der Weite von etwa 2 Stunden den Theil der bewohnten Stadt ein, aus dem auch einige Porcellanthürme hervorragen, von denen einer als der größte Chinas so berühmt ist. Um von dem östlichen Flußthore, zu welchem die Briten eintrafen, den bewohnten Theil der Stadt zu erreichen, war eine gute Stunde Zeit nothwendig. Nahe diesem Ost-Thore liegen 2 Tempel; der eine der Kwanjin geweiht, heißt Tsing hai ke (d. i. die friedliche See-Schule?). Er ist mit mehr als 20 Statuen der ausgezeichnetesten Chinesischen Philosophen geschmückt, und mit Heiligenstatuen, die alle in verschiedenen Situationen des Nachdenkens begriffen sind. Die Gedankenmacht des Einen ist durch eine wilde Bestie vorgestellt, die sich zu seinen Füßen windet; der Ernst des Andern ist durch die ungeheuern Brauen seiner Augen angedeutet, deren Haarbüschel er mit den Händen stützen muß u. a. m. Kwanjin selbst ist gleich einer Dea Syria, oder Alma mater, vorgestellt, wie in ihrer Schöpfung, von allen Thieren, Vögeln u. s. w. umgeben. Zwei Metallvasen duften vor ihr von Weihrauch, deren Eleganz und Form ganz eruscisch zu seyn schien, aber eine Inschrift nannte sie als das Werk eines Weisen, der vor drittehalb hundert Jahren lebte und als Gesandter (?) das ferne Indien und die Westländer durchreisete. In der Nähe dieses Tempels fiel den Briten ein Dampfbad auf, als die einzigen heißen Bäder, die sie in China bemerkten. Die Mauern der Stadt sind aus dem Kalkstein erbaut, der häufig in der Umgebung vorkommt. Alle Versuche zur bewohnten Stadt vorzudringen, in welcher der Porcellanthurm steht, mißlangen, weil Soldaten und Volk sie zurückhielten, und selbst das Gedränge des gaffenden Volkes sie hinderte. Von einer Anhöhe gesehen wird dieser bewohnte Stadttheil von 4 großen Hauptstraßen in rechten Winkeln durchschnitten, auch von mehreren Canälen durchkreuzt. Der höchste der Thürme zeigte sich aus der Fern achtreckig, mit 9 Etagen (nach den Jesuiten 200 Fuß hoch, und Ta genannt von seiner Größe), oben mit goldener Kugel geschmückt. Sie hörten ihn Luli paou ta, oder Pao ling tsu nennen, er solle im Jahre 1411 n. Chr. Geb., also unter der Ming-Dynastie, in Zeit von 19 Jahren, mit 100,000 Tael (d. i. 800,000 Pfund Sterling) erbaut seyn; sie hielten seine Bekleidung nicht für Porcellan, sondern für weiße

Ziegel. Dieser Geschmack, aus der Zeit der Ming-Dynastie, erinnert an den der Cinquecentisten in Europa; schon Kaiser Kiangi's gesunder Sinn wußte ihn gehörig zu würdigen (s. Asien Bd. I. S. 359). So Vielartiges auch der weite Anblick der großen Manting darbot, so leer, so fade, bemerkt H. Ellis, blieb doch eigentlich die dargebotene Ansicht. Es fehlte an alten großartigen Gruppierungen, an Erinnerungen an eine alte classische, oder doch an eine mittelalterliche, romantische Zeit, es fehlte an Bauwerken, die das Gepräge großer Ideen an sich tragen, wie sie in Rom, in Athen und andern Trümmerstädten des Abendlandes nicht fehlen. Hier ist kein Forum, keine Märtyrerkstätte, kein Denkmal des Heroismus oder eines Patrioten, keine antike, keine große moderne Erscheinung, kein Contrast dieser Art, weil keine so mannichfache Entwicklung, kein solches Leben des Volks oder der Individuen zum Grunde lag. Ueberall nur Wiederholung der immer gleichartigen Productionen genereller Civilisation der Völkermassen, ohne Freiheit der Gestaltung, ohne innern Adel, ohne äußern Geschmack, ohne individuelle Cultur zur Humanität.

Von Nanking abwärts verläßt der Strom seine nördliche Richtung, und wendet sich in immer größerer Breite gegen Osten durch Kiangnan, bis er unterhalb Tschingkiang, dem Schlüssel des Reiches von der Seeseite her, bald den Ocean erreicht. Zunächst oberhalb dieses letztgenannten Ortes ist es, wo der Kaiser-Canal vom Norden her, vom Hoangho kommend (s. ob. S. 533), diesen Hauptstrom erreicht, daher eben bis hierher auch die Europäische Beobachtung geht.

Von diesem Theile des Kaiser-Canals, zwischen beiden Hauptströmen, sagen die Chinesischen Autoren<sup>504)</sup>, daß das alte Bett des Tschiankeou-Flusses, oder des Kuanho, dazu verwendet worden sey, der vom Norden kam. Er fließe bei Hoanganfu vorbei, dann südwärts am Ostufer des großen See Kaopeou hin, wo er zwischen zwei Steindämmen von Quadern eingefast sey. Diese Einfassung wurde in den Jahren 1490 und 1584 zu Stande gebracht. Er fliehe zwischen diesem See, den Städten Pao yng hian und

<sup>504)</sup> Klaproth Descr. de grand Canal de la Chine in Mem. relat. L. c. T. III. p. 320.

Kao peou tſcheou hin, umfließe im N.D. die Stadtmauern von Yang tſcheou fu und theile sich dann in 2 Arme, von denen einer, direct gegen Süd, nach Kuatſcheou sich mit dem Kiang vereine, den die Südbarken gehen, welche aus den Süd-Provinzen des Reichs den Tribut nach Peking bringen, dagegen auf dem andern, also wol gegen S.W., die Fahrt zum obern Laufe des Kiang nach Nanking geht, woher die Reissbarken kommen. Diese Verzweigung mehr gegen Yang tſcheou fu ist eine jüngere Anlage; jene direct nach Süd, welche zur Ueberfahrt des Kiang bei Tſching Kiang fu führt, ist die ältere. Im Norden tritt aber der Canal von Hoalngan fu, durch Vermittlung der Wasser des Hoal-Flusses, dessen Lauf vom Westen her mancherlei Abänderungen erlitten hat, am Ostende des Hongtſeu Sees zum Hoangho.

Auf dem Nordufer des Stromes liegt nach den Beobachtungen Europäischer Reisender, am Canaleintritt, die Stadt Kuatſcheou, mit vielen Erbhügeln und Gräbern, von fließenden Wassern inselartig umgeben, in einer sehr pittoresken Landschaft, zu deren Schmuck die große, bedeutende Stadt nicht wenig beiträgt. Die Insel, auf der sie erbaut ist, hat ein paar Stunden im Umfang. Ihr zunächst im Norden am Kaiser-Canal liegt Yang tſchu fu, bis zu welcher ununterbrochen Wohnorte führen, eine so volkreiche Handelsstadt, die nach den (sicher übertriebenen) Angaben der Jesuiten, mit ihren Vorstädten und Umgebungen, 2 Millionen <sup>515)</sup> Bewohner haben soll, eine Notiz, welche die Jesuitenpatres jedoch während ihres dortigen längern Aufenthaltes wol hätten ermitteln können. Sie war in früheren Jahrhunderten die Hauptstadt dieser Provinz, und Residenz der Gouverneure, und wird dadurch besonders merkwürdig, daß in ihr der Venetianer Marco Polo <sup>6)</sup> eine Zeit lang diesen hohen Posten bekleidete, der sie Yangui nennt, dabei auch Nanghin im Westen obwol nur erwähnt.

Die Breite des mesopotanischen Landes giebt Barrow, hier, zwischen Hoangho und Kiang, in der Richtung des von ihm durchschifften Canals von Nord nach Süd nur auf 4 geogr. Meilen (19 Miles) <sup>7)</sup> an, und sagt, daß sie diese Strecke

<sup>515)</sup> Route des Pères Bouvet, Fontaney, Gerbillon etc., 1687, b. Du Halde T. I. p. 82. <sup>6)</sup> Marco Polo ed. Marsden Ed. Lond. 1818. 4. Lib. II. ch. 60. p. 485, 487 etc. <sup>7)</sup> J. Barrow Trav.

auf ihren Jachten in 3 Tagefahrten zurücklegten. Der Canal habe doct eine mittlere Breite von 200 Fuß, und liege öfter 20 Fuß erhaben über dem Niveau des Landes, so daß die Zinnen der Stadtmauern der nahen Städte im Niveau des Flußspiegels liegen, auf dem man hinschiffet. Auch ist z. B. die Stadt Hoai ngan fu in steter Gefahr überschwemmt zu werden. Die Steömung des Canals ist hier weit stärker als im Nord des Hoangho, nämlich 3 Engl. Miles in 1 Stunde, daher hier auch mehre Tscha's angebracht sind. Das Land sey wenig angebaut, aber doch voll Detschaften und Städte, die vom Fischfang und von Wassercultur leben. Die dortigen großen Seen, wie der Hongtse, der Kao yeou und der Pao pang an dem der Canal vorbeiziehet, sind mit der Lotos (Lien wha) bewachsen, und vielen auf Flooßen schwimmenden Gartenbeeten bebaut, von Fischern belebt, die hier die Kormorane zu ihrem Fischfange abrichten, und aus dieser Pflanzschule viele Gegenden Chinas mit ihren abgerichteten Vögeln versehen. Die benachbarten Reisfelder in diesem Morastlande sollen von Schlangen wimmeln, zumal von zweierlei Arten, einer längern von 6 Fuß Länge, die kürzere nur 18 Zoll lang. Sehr viele Muscheln von der Art *Paludina*, nov. spec. *Palludina sinensis* genannt, werden an den Ufern ausgeworfen. Die wichtigste Cultur der Wasserpflanzen der dortigen amphibischen Bewohner, sagt El. Abel <sup>8)</sup>, bestehe vorzüglich in *Nelumbium* (Lotus), *Trapa bicornus*, der *Tr. europaea* ähnlich, und *Scirpus tuberosus*, welche als Gemüse auf allen dortigen Märkten feilgeboten werden.

Die geringere Cultur dieser mesopotamischen Strecke im Deltaboden, ist der zu großen Wasserfülle, welche auch vom Westen her noch der Houaiho-Fluß <sup>9)</sup> vermehrt (s. oben S. 531, 532), an dem vorzüglich viel Weideland sich ausbreitet, zuzuschreiben. Dieser natürlichere Anblick des Landes, sagt H. Ellis <sup>10)</sup>, thut dem Auge des Reisenden, das durch die ununterbrochene Sorgfalt der Landesbenutzung fast ermüdet ist, ordentlich wol. Südwärts von Yang tschu fu nimmt aber dieser sorgfältigste Anbau des Bodens in der Nähe des Kiang

L. c. p. 514; f. G. Staunton Auth. Acc etc. Trad. p. Castera l. c. T. IV. p. 136.

<sup>8)</sup> Clarke Abel Narrative L. c. p. 154.

<sup>9)</sup> Père Fontaney Voy.

1688. b. Du Halde T. I. p. 112.

<sup>10)</sup> H. Ellis Journal L. c.

p. 278.

wieder zu, weil da Dämme und Hügel die Wasserfülle wieder beherrschen können; da wird die Landschaft, mit der Verzweigung des Canals zum Kiang, und mit dem Anblick der im Westen aufsteigenden Gebirgsklinen pittoresk, wenn man vom Norden kommt. In Yang tschu fu sahe Ellis, in einem der großen Tempel des Fo, das colossalfte Idol desselben errichtet, das er bis dahin erblickt hatte; nahe am Eingang des Tempels stand ein heiliger Bambuswald, der gewöhnlich die Nähe der Tempel umgiebt; aus der Ferne sahe man gegen S.O. schon den Gipfel der malerischen Felsinsel aus dem Strome des Kiang emporragen, die unmittelbar im Osten der Canaleinfahrt und Ueberfahrt über den Kiang zu dessen Südufer, sich aus seinen Wassern erhebt.

Es ist der schon zu Marco Polos Zeiten berühmte Kin Shan, oder der Goldberg <sup>511)</sup>, welcher mitten inne zwischen den genannten Städten Kuatscheou am Nord- und Tsching Kiang am Süd-Ufer, etwas unterhalb beider Städte liegt. Die Lage dieses Inselchens am Eingang der großen Bai, an welcher diese letztere große Stadt erbaut ist, ihre Form, ihre Cultur macht eine frappante Wirkung. Es ist eine wahre Zauberinsel, sagen die Jesuiten. Einige Zelte und Gebäude stehen der Insel gegenüber, am Südufer auf Berghöhen, wo eine Mandchu-Garnison ihr Lager hat; denn Granitgebirgsketten begleiten südwärts die große Bai des Kiangflusses, so weit das Auge reichen kann. Ein pittoresker Insel-Fels neben dem Kin Shan heißt Yin Shan, d. i. der Silberberg; die Jalousie der Chinesen erlaubt die Beschiffung von beiden nicht. Aber bei der Ueberfahrt sieht man die Steilufer des Kin Shan; Gärten und Lusthäuser sind die Terrassen hinaufgeführt; sie gehören dem Kaiser der dort einen großen und schönen Palast erbaute, der ein Lieblingsaufenthalt Kien longs war. Auf den höchsten Höhen der Felsinsel sind verschiedene Pagoden errichtet. Der Kiang ist hier an der Ueberfahrt breiter als der Hoangho; er fließt zwar langsamer wie jener, in einer Stunde nur 2 Engl. Miles; aber er ist weit tiefer, und seine Wogen sind wie im Meere, daher man auch von der Beschiffung des Kaiser-Canals die Schiffe mit

<sup>511)</sup> G. Staunton l. c. Trad. p. Casters T. IV. p. 146; Du Halde T. IV. p. 82; H. Ellis Journal l. c. p. 287; Marco Polo Ed. Marsden p. 498—500.

andern wechselt, wenn man auf den seegleichen Wellen des Kiang weiterschiffet. Seine Breite soll 2 Engl. Miles betragen. Pater Fontaney giebt ihm hier eine Tiefe von 36 Tschang (360 Tsch oder Fuß)<sup>12)</sup>. Weil er so sanft fließt, so bringen die furchtsamen Chinesen, bei der Ueberfahrt auf ihm den Göttern kein solches Opfer, wie bei der Fahrt über den Hoangho.

An Tsching Kiang fu, am Südufer des Kiang und der großen Bai, nur noch 2 kleine Tagereisen vom Meere, der Schlüssel des Reiches von der Seeseite genannt, sind die Britischen Embassaden ohne es zu sehen vorüber gesegelt; Lord Macartney gegen Ost auf dem Kaiser-Canal nach Sutschufu, Lord Amherst gegen West, den Kiang aufwärts nach Nanking. Die Jesuiten<sup>13)</sup> sagen, es sey ein wichtiger Kriegesplatz, zur Vertheidigung der Flusseinfahrt, hier liege eine starke Garnison, ein Mandschu General ist Commandeur; eine starke Batterie beherrsche den Strom. Die Breite des Kiang, nach einer Messung vom Kin Schan aus gemacht, betrage eine halbe Lirue. Der Stadt wird eine ungeheure Population gegeben, sie ist eine der wichtigsten Handelsstädte des Reichs, ihr Hafen ist mit Junken gefüllt, mit einem Mastenwald bedeckt; von den nächsten Anhöhen soll die Aussicht über das Ganze sehr großartig seyn. Tsching Kiang fu ist wahrscheinlich das Caingui<sup>14)</sup> bei Marco Polo, dasselbe das er gleich nachher als Chan-gian fu näher beschreibt.

Von der Unkenntniß der Europäischen Geographie über viele Theile Afrikas und Amerikas ist nicht selten die Rede, aber über das längst bekannte Asien täuscht man sich nur zu oft mit seiner scheinbaren Kenntniß. Die Mündungen der beiden größten Asiatischen Stromsysteme, dieser Chinesischen, hat noch kein Europäer gesehen, keiner genau erforscht; ihre Kartenangabe ist nur hypothetisch, denn auch die der Jesuiten scheint auf keiner positiven Observation zu beruhen, sondern, wie alles was die maritime Seite ihrer Arbeiten betrifft, ohne diejenige Genauigkeit zu seyn scheint, die sie wol anderwärts bewiesen haben (s. ob. S. 603). Die großen Hauptstädte, welche zunächst der Mündung des Kiang liegen, und welche als Hafenorte, Emporien, und durch die die,

<sup>12)</sup> Père Fontaney Voy. 1688. b. Du Halde T. I. p. 113.

<sup>13)</sup> Route des Pères Bouvet, Fontaney, Gerbillon etc. 1687. b. Du Halde T. I. p. 81; ebenb. p. 154 et 226. <sup>14)</sup> M. Polo Ed. Marsden L. c. p. 498—501.

ten Hunderttausende, ja Millionen ihrer dicht gedrängten Populationen, wie durch die ununterbrochene Reihe von Culturlandschaften die sie umgeben, durch den Zubrang der Seeschiffe und Flußschiffe, durch die gesteigerteste Industrie ihrer Bewohner, zu den ersten Weltstädten gerechnet werden müssen, sind gänzlich unbekannt, oder doch nie besucht, nie beachtet, ja ganz außerhalb der Speculationen des Europäischen commerciellen wie wissenschaftlichen Interesses liegen geblieben. Von der großen Stadt Tongschu fu, an der äußersten Mündung des Kiang, weiß Niemand etwas zu sagen. Auch die jüngsten Schiffer an diesem Gestade, Lindsay und Gützlaff, im Schiff Lord Amherst, vom Capt. Rees gesteuert, konnten keine dieser Mündungen besuchen. Sehr richtig, sagte unser Landsmann Gützlaff <sup>515)</sup>; viele unbedeutende, oft kaum bewohnte Inselchen und Klippen der Südsee und anderwärts, haben von der ersten Entdeckung der Seefahrer an, bis heute, die größte Aufmerksamkeit auf sich gezogen, sind immer wieder von neuem besucht, aufgenommen, beschrieben, aber das Mündungsland der beiden Hauptströme Chinas blieb unbekannt, obwohl es eine der gedrängtesten Populationen und eine der gesteigertesten Culturen der Erde aufzuweisen vermag. Niemand suchte sie auf, die Küste blieb ungemessen; die stark bevölkerte Inselgruppe Tsungming, welche der Mündung vorliegt (s. oben S. 537), blieb bis auf die Jesuiten-Berichte fast unbekannt, sie wurde, wie die Lage ihrer Umgebungen, auf allen Karten irrig niedergelegt. Capt. Rees nahm von diesem Gestade eine neue Karte auf; diese ist bis jetzt bei der Englischen Admiralität geblieben. Gützlaff und Lindsay besuchten diese Insel, von Schanghai aus, im Juli 1832; daher der neueste Bericht über sie von Augenzeugen.

Die Insel Tsungming, sagten die Jesuiten <sup>516)</sup>, liege 6 Lieues vom Lande ab; sie werde auch Kiangche, d. h. Flußzunge, wegen ihrer Lage, ihrer Gestalt, oder weil der Fluß sie zu seiner Mündung hinaus schwemmte, genannt. Sie sey nur schmal, aber langgestreckt, der Strömung entlang, sey früher öde und beschilft gewesen, dann zum Eril der Verbrecher geworden, nach und nach bebaut, und habe 20 Lieues Länge, 5 Lieues Breite, sey voll Canäle und Dämme, voll Flecken, Campagnen, Baum-

<sup>515)</sup> Gützlaffs Report in Report of Proceedings I. c. p. 290.

<sup>516)</sup> Du Halde Descr. T. I. p. 160.



pflanzungen; voll Agricultur und Handel; Geflügel, Büffel, Schweine, etwas Obst, Drangen, Citronen, Apricosen, Pfirsich werden daselbst gezogen; auf dreierlei Bodenart vielerlei Korn und Gemüse gebaut; aus einer völlig vegetationsleeren Erdschicht, aber dicht neben dem pflanzenreichsten Humus, sehr vieles und gutes Salz gewonnen.

Wir schifften, erzählt Mr. Lindsay, am 1sten Juli 1832, von Shanghai in Kiangsu hinüber. Wir fanden die sübliche Einfahrt zur Hauptinsel Tsungming unter  $31^{\circ} 30' N.Br.$ <sup>17)</sup>, also etwas südlicher als auf der Karte der Jesuiten. Aber jährlich nimmt die Insel an Umfang zu; sie wächst. Sie hat gegenwärtig über 15 geogr. Meilen (60 Engl. Miles) Länge, und 3 geogr. Meilen und mehr (15 bis 18 Engl. Miles) Breite. Es zeigt sich auf diesem Eilande, einem bloßen Alluvialboden, eine der dichtesten Populationen in China. Die Chinesen meinten, in der letzten Hälfte der Yuen-Dynastie (Mongolen-Herrschaft) sey hier keine Cultur gewesen; dieses unterstützt die von G. Staunton (s. oben S. 538) geäußerte Hypothese ihrer jüngern Bildung. Die Insel soll eine halbe Million Einwohner beherbergen. Sie ist zugleich die freieste Insel Chinas ohne dort wohnende Mandarinen.

Von S.W. her kommend steuerte man zwischen zwei großen Sandbänken zu ihr hin, die sicher in 100 Jahren einen neuen fruchtbaren Inselansatz gebildet haben werden, in jenem, zu solchen Anschlammungen so geneigten, Selben Meere. Das Wasser umher zeigte sich nur sehr leicht von  $1\frac{1}{2}$  bis 4 Faden, 9 bis 24 Fuß, indeß doch an andern Stellen bis 6 Faden Tiefe war, wo große Junken vor Anker liegen konnten.

Die Insulaner waren ungemein willig beim Anlanden der Briten; sie zeigten den Weg zur Stadt, die sie Sinkae oder Sinkaou nannten, 3 Miles fern vom Landungsorte. Der Boden der Insel ist ungemein reich und fruchtbar für Anbau von Reis, Baumwolle, Hirse, allerlei Gemüse. Die ganze Insel wird nach allen Richtungen hin von Canälen und Dämmen zur Bewässerung durchzogen. Nicht in Dörfern, wie auf dem Continent, sondern in Weilern und zerstreuten Häusern und Hütten wohnen die Insulaner. Ihre Zahl setzte in Erstaunen; sie waren sehr rüstig von Gestalt, wohl genährt. An manchen

<sup>17)</sup> Lindsay Report in Report of Proceedings I. c. p. 191—209.

Stellen des Bodens gewann man das schönste Salz. Auf schmalen Wegen, für die auf den reichbebauten Feldern nur wenig Raum übrig blieb, wurde die Stadt erreicht, die groß an Umfang sich zeigte, und voll Kaufläden. Auf dem Markt waren gute Aprikosen feil, doch klein und wenig aromatisch. Als die Bewohner merkten, wie sehr sich die Fremdlinge, die noch niemals bei ihnen gesehen worden, über diese Frucht freueten (es waren die ersten Aprikosen, die sie außerhalb Europa wieder zu sehen bekamen), wurden diese von den freundlichen, wohlwollenden Insulanern mit den schönsten Aprikosengeschenken aus ihren Gärten überhäuft. Dieses Wohlwollen, diese Freundlichkeit, sagt Linsay, sey der wahre, nationale Character des Chinesischen Volkes, den sie auf ihrer ganzen Fahrt überall erprobten, wo nicht Mandarinen und deren Zuchttrühe, die Schreckens- und Prohibitivsysteme, ihnen in den Weg traten. Auf ganz Tsung-ming war kein Mandarin. Die gutmüthigen Insulaner ergingen sich in herzlichster Theilnahme, sie verlangten von den Fremden Pamphlets auf Pamphlets, die diese in Chinesischer Sprache vertheilten, und stets von einigen Hundert begleitet, die bis auf die Knaben immer neue Gaben erfannen ihre seltenen Gäste damit zu beschenken, wurden sie bis wieder zu ihrer Barke begleitet, wo an 600 ihnen freundlichen Abschied zuriefen.

6. Die Südhälfte des großen Kaiser-Canals zwischen Hoangho und dem südlichen Wasserthore von Hangtscheoufu, dessen Sübende, als künstliche Verzweigung des untern Kiang im Deltalande; nach Chinesischen und Europäischen Autoren.

Zu der genauern Angabe der Nordhälfte (s. ob. S. 549) des großen Canalsystemes fügen wir, hier, an passender Stelle die der Südhälfte bei, durch welche das hydrographische System Ost-Chinas eine der merkwürdigsten Entwicklungen auf der Erde überhaupt gewonnen hat, und zwar der hier zu nennende südlichste Theil weit frühzeitiger, als jener nördliche. Schon im VII. Jahrhundert, unter der Soui-Dynastie, begann Kaiser Yangti, von seiner Residenz Nanking aus, im J. 605<sup>518)</sup>, neue Canäle anzulegen, oder alte

<sup>518)</sup> Klaproth Descript. du grand Canal de la Chine extr. d'ouvr. Chin. in Mem. rel. etc. T. III. p. 314.

so zu erweitern, daß die Barken vom Hoangho in den Kiang, und aus diesem vermittelt der Flüsse Tsi, Wei und Han, bis Hangtscheou fu in der südlichen Provinz Tscheking schiffen konnten.

Hangtscheou fu liegt am Süden der Canallinie, die sich von da noch seitwärts bis Ningpo zum Meere verzweigt, und eine von Peking an direct durchschiffbare Länge, von Nord gegen Süd, von nahe an 250 geogr. Meilen beträgt, welche die beiden colossalen Hauptströme, von West nach Ost, in weit größern Ausdehnungen, und unzählige kleinere in geringeren, beschiffbaren Querschnitten durchschneiden. Der mesopotamische Theil dieses Canalsystems zwischen Hoangho und Kiang, beträgt nur an 20 geogr. Meilen Länge innerhalb des Deltalandes beider großen Ströme, von ihm war schon kurz vorher die Rede. Die größere Nordhälfte des Kaiser-Canals im Norden des Hoangho bis Peking nimmt eine schiffbare Linie von etwa 140 bis 150 geogr. Meilen ein. Die südliche geringere Hälfte, im Süden des Kiang, aber etwa noch 70 bis 80 geogr. Meilen.

Diese Südhälfte, des seit dem VII. Saecul. angelegten Canallaufes, ließ Kaiser Hiaotung, von der Sung-Dynastie, im J. 1181, renoviren, reinigen, vom Wasserthore bei Hangtscheou fu bis nach Tschinking fu am Kiang. Er erhielt die 3 Schleusen des Sees Tschinghu, welche mit dem kleinen aber durch seine Reize berühmten See Sihou communiciren. Dieser Canal, Hiahangho genannt, zieht durch die Stadt und Vorstädte von Hangtscheou fu, wo die Wasser vieler Seen und Flüßchen ihm zugeleitet sind. Er zieht von da in gerader Linie gegen Nord, ist mit vielen Häuserreihen dicht besetzt, seine Ufer sehr stark bevölkert, er hat 15 Tschang (Loisen) Breite, anfänglich 20 bis 25 Brassen Tiefe. Weiter nordwärts ist er nur noch an einer Seite mit Steinquadern bekleidet, längs denen ein gepflasterter Leinpfad hinführt. Viele Seitenverzweigungen und Nebensysteme von Canälen übergehen wir hier füglich, so wie die Angabe der schönen Brücken und Ortschaften, die an ihm bemerkbar sind. In der Nähe von Hutscheou fu, und an der Ostseite des großen Sees Tschaihu, mit dem er auch communicirt, zieht er hin, und durchschneidet den Markttort Tchangitscheu, der wegen der Eleganz seiner

Canalumgebungen gerühmt wird; lange schöne Quays sind durch den Ort hin aufgeführt. Dann zieht der Canal durch einsörmige Ebene nach Kia hing fu (Kia hing bei D'Anville und Grimm), und erhält den Namen Si tsao ho. Hier theilt er sich in 3 Arme, der südliche, der östliche, der nördliche Arm, welcher letztere die eigentliche nördliche Fortsetzung des großen Kaiser-Canals bis zum Kiang <sup>19)</sup> bildet. Die einzelnen Benennungen der Seitensysteme, deren sehr viele sind, da hier das Land voll Populationen und großer Städte, die alle mit dem Haupt-Canale in Verbindung stehen, wie gesagt, übergehen wir, so wie auch die Benennungen der einzelnen Canalsstrecken, deren unzählige sind, zu deren Verständnis genauere Karten, als bis jetzt die unsrigen, gehören. In diesem Lombardischen oder Holländischen, Babylonischen oder Bengalischen Canallande und Wasserneze der Binnenschiffahrt, auf das genaueste orientirt zu seyn, ist die erste Pflicht des Chinesischen Mandarinen, der jenen Localitäten angehört; und genügt es, geographisch, nur die Hauptlinien des großen, außerordentlichen Verkehrs und Transportes jener Millionen von Einwohnerschaften nachgewiesen zu haben. Man bedenke, daß nach den jüngsten Zählungslisten Chinas, im 18ten Regierungsjahre Kaiser Kea King's, d. i. im Jahre 1813, die hier vom Canallande und den beiden Hauptströmen durchzogenen Provinzen, in runden Summen folgende Massen von Völkerschaften beherbergen: die Provinz Pe tsche li 28 Millionen, Schantung 29, Honan 23, Anhwei 34, Kiangsü 37, Tscheliang 26 Millionen, also 177 Millionen, auf dem genannten Raume, mehr als zwei Drittheile der Population von ganz Europa. —

Nach Europäischen Reisenden auf dieser Linie erfahren wir folgendes. Lord Macartneys Embassade legte diesen Weg vom Norden her, zu Schiffe, vom Kiang bis nach Hang tscheou fu <sup>20)</sup> zurück, und ein Theil seiner Begleiter (Colonel Benson und Capt. Macintosh) auch noch von da gegen Ost, bis zum Meere bei Lutschong, wo sie Küstenbarken bis Ningpo bestiegen, um ihr an den Tschu Schan Inseln

<sup>19)</sup> Mem. relat. l. c. T. III. p. 316. <sup>20)</sup> G. Staunton Authent. Acc. Trad. p. Casters T. IV. p. 147—191. Barrow Trav. l. c. p. 516—523.

(s. ob. S. 537) stationirtes Schiff, den Indostan, zur Rückfahrt zu erreichen, indeß der Gesandte Lord Macartney selbst mit seinen Begleitern H. Staunton, Barrow u. a., die Landreise gegen W. durch die Theeprovinz (s. Asien Bd. II. S. 245, oben S. 670) nach Canton zurücklegte. Früher schon einmal hatten die Jesuiten Patres ihre Route (1687)<sup>21)</sup> auf derselben Wasserstraße, von Ningpo gegen Norden über Hangtscheou fu bis zum Kiang, obwohl nur sehr kurz, beschrieben.

Das südliche Ufer des Kiang, bei der Stadt Tsching-Kiang (s. oben S. 689) aus Granithöhen bestehend, welche die große Bai einschließen, hebt sich südwärts mehr und mehr, und mußte zum Behuf des Canals, der an dieser Stadt vorüber zum Süden zieht, mehrmals bis zu einer Tiefe von 80 Fuß in dem Fels eingeschnitten werden. Daher ist er hier mitunter enge, nur zuweilen 12 Fuß breit, mit hohen Felsufern oder Quadern eingefast und Brücken überbaut, aus demselben rothen Granitstein. Die erste große Stadt, die er durchschneidet, ist Tschangtscheou fu, ein großer Handelsort von Bedeutung. Dann führt der Canal durch vollkommen ebene Fläche, als wäre hier einst ein Meer Spiegel gewesen, nach Su tschu fu. Um die Vorräthe dieser gewaltigen Stadt zu durchschiffen, drauchten die Lasten der Britischen Embassade 3 Stunden Zeit; auf allen Seiten von Canälen durchschnitten, wurden sie an Venedig erinnert. Die ungeheure Menge, der hier vor Anker liegenden Barken, setzte sie in Verwunderung. Auf einem der Schiffswerfte waren so 16 Barken, jede zu 200 Tonnen Last, eben in Arbeit. Der Canal setzt unter den Bogen der Stadtmauern hindurch, in derselben Art wie diese von den Holländern in Batavia angebracht sind. Die Stadt erschien freundlich, gut gebaut, die Bewohner belebt, dicht gedrängt, wohlhabend, meistens in Seide gekleidet. Nur konnten sie es nach ein paar Jahrhunderten noch nicht ohne Schmerz überwinden, daß ihnen durch die Mandchu die Nähe der Residenz in Peking entrissen und der Hof nach Peking verlegt sey. Sie nennen ihr Sut schu fu das Paradies von China<sup>22)</sup>, wenn auch nicht im Himmel, doch gerade unter dem Himmel, nach ihrem Sprichworte, auf der Erde. Die-

<sup>21)</sup> Route des Pères Bouvet, Fontaney, Gerbillon, Le Comte et Visselton de Ningpo a Peking 1687. b. Du Halde I. c. T. I. p. 73—81. <sup>22)</sup> s. Du Halde T. I. p. 152.

Das Sprichwort ist schon Marco Polo<sup>523)</sup>, der diese Stadt Singut in Mangi nennt, bekannt; schon zu seiner Zeit war diese Stadt von der größten Bedeutung, durch Handel, Seidenwaaren, Gewürze, Doctoren, Philosophen, oder vielmehr Magiker und Teufelskünstler aller Art, wie er bemerkt.

Im Süden des Kiang, bis hierher, bemerkt man nun schon Theepflanzungen, vom Kiang südwärts durch diesen ganzen Strich erblickte man jene gelbliche Farbe der Baumwolle auf den Baumwollpflanzungen, welche dem übrigen China fremd ist, und ungefärbt hier dem bekannten Gewebe die eigenthümliche Farbe giebt, das von der Gegend, Kanking, bei den Ausländern genannt wird; die Färbung schreibt man der Natur des hiesigen Bodens zu, und sagt bei der Verpflanzung in andere Cantone degenerire sie. Die Bildung des Menschengeschlechtes im Süden des Kiang fanden die Briten weit vortheilhafter, als im Norden desselben, zumal die Bildung der Weiber, sagt Barrow, sey hier schöner, der Ausdruck ihrer Gesichtsbildung sanfter und lieblicher, als in allen nördlichern Provinzen. Maulbeerpflanzungen bedecken hier das Land, und Seide ist hier die allgemeine Volkstracht. Nahe der Stadt im West breitet sich der prachtvolle Spiegel des Taihu-Sees mit pittoresken Hügeln umkränzt aus, ein fischreiches Wasser, ein Lustort des Volkes, wohin unzählige Lustfahrten der dortigen Städter stets auf Barken in Bewegung sind, an denen auch hier das weibliche Geschlecht Antheil nehmen darf. Dieser See liegt auf der Grenze der Provinzen Kiangsü im Norden, und Tschekiang im Süden. Südwärts von demselben fängt das Gebiet des *Croton sebiferum* des merkwürdigen Talgbaums (s. ob. S. 659, 679) an, der mit seinem purpurfarbnen Laube und den schneeweißen Früchten, wie mit Schnee überschüttet, den merkwürdigsten Contrast mit andern grünen Laubbäumen bildet, und auf weite Strecken hin die beiden Seiten der Canalufer beschattet. Seine vegetative Zone gehört nur dem Süden von China (südwärts von 31° Breite) an.

Der Kaiser-Canal, südwärts von Su tschu fu, durchzieht in einer vielfach wechselnden Breite, zuweilen von 60 bis 100 Toisen (an einer Stelle ward eine Brücke auf 90 Bogen

<sup>523)</sup> Marco Polo Ed. Marsden Lib. II. ch. 67. p. 505 etc. ed. Baldelli Boni T. II. p. 320.

über ihn geschlagen) ein ungemein reich bebautes Land, über Kia hing fu bis Hang tschang fu. Ein Verzeichniß der Pflanzen, die von hier nordwärts durch Kiang nan und Schantung vorkommen, hat Staunton <sup>24)</sup> mitgetheilt. Kia hing ist eine ungemein große und reiche Kaufmannsstadt, aber um und neben ihr ist alles auch voll aneinanderhängender Dörfschaften.

Bei der etwas südlichern großen Stadt Hang tschu fu (Quinsai bei Marco Polo) endet ein sehr großes Bassin den Kaiser-Canal, dem auch die Wasser des großen See's im Westen der Stadt zufließen; ein Canal umläuft diese ganze Stadt und verzweigt sich von da aus in viele andere; auch durchschneidet sie der Schentang Fluß, der sich 15 geogr. Meilen gegen Osten zum Meere ergießt, in dem die Fluth bis zur Stadt in großer Breite aufsteigt. Hang tschu fu konnte daher der Stapelort der Umladung aller Producte aus den Sübprovinzen auf dem Seewege werden, die auf dem Canal- und Flußwege den Central- und Nord-Provinzen zugeführt werden sollten. Sie ist dies schon seit vielen Jahrhunderten, Marco Polo hat sie schon unter dem Namen Quinsai oder Kinsai (d. h. Himmelsstadt) als die größte und merkwürdigste Stadt der Welt <sup>25)</sup> voll Schönheiten und Annehmlichkeiten beschrieben, in der er sich selbst sehr häufig aufgehalten, wahrscheinlich in jener Periode, da er Gouverneur der Capitale Yang tschu fu war (s. oben S. 686); die Bewohner, sagt er, hielten sie selbst für das Paradies der Erde. Von dieser Stadt hat der edle Venetianer die umständlichsten und genauesten Nachrichten hinterlassen, welche das stationaire der Chinesischen Verhältnisse, seit mehr als einem halben Jahrtausend, auf das merkwürdigste bezeugen.

Die merkwürdige Lage hat Hang tschu fu von jeher zu ihrer Bedeutung verholfen, zu einer Population, welche G. Staunton <sup>26)</sup> der von Peking gleich schätzt (über eine Million Bewohner); die Häuser sind meist nur einstöckig, aber der Umfang der Stadt ist ungemein groß. Die Straßen sind eng,

<sup>24)</sup> G. Staunton l. c. ed. Castella T. IV. p. 160—165.

<sup>25)</sup> Marco Polo Ed. Marsden Lib. II. ch. 68. pag. 508—544. ed. Baldelli Boni T. I. p. 138—144; T. II. p. 322—341.

<sup>26)</sup> G. Staunton l. c. IV. p. 167—181.

wie alle Chinesischen, aber alle Häuser mit Boutiken, Magazineu, Kaufläden versehen, von denen die Engländer sagen, daß sie denen in London an Glanz und Fülle nicht nachstehen. Die Jesuiten Pater<sup>527)</sup> vergleichen das Gidränge der Stadt mit dem von Paris, nur sehe man kein weibliches Wesen auf der Straße; vorn zeigen die Häuser ihre Läden, auf der Rückseite ziehen an jedem Hause, jeder Straße, Canäle zum Aus- und Einladen der Waaren vorüber. Schon Marco Polo ward, seines Kapitels von der Stadt Quin sai, der Aufschneiderien wegen, als Messer Million verschrien; durch die Vergleichen der jüngeren Beobachter, die hier nur den Maassstab von Paris und London, Vergleichungsweise sich verständlich zu machen, anzugeben wissen, ist der edle Venetianer zu seiner Zeit vollkommen gerechtfertigt. Das Sprüchwort, auf welches M. Polo seine Angabe von der paradiesischen Lage der Stadt gründet, heisst im Chinesischen: Kang yeu tien tang, Hia yeu Su Hang, d. h. oben ist das Paradies, unter demselben liegen die Städte Su (Su tschu fu) und Hang (Hang tschu fu) nach Klaproth's Mittheilung.

Die Garnisonstadt, in welcher die Mandschutruppen liegen, sagten die Jesuiten, sey ärmlich; die Pater<sup>528)</sup> lernten sie nur kennen, weil daselbst auch der Christliche Kirchhof lag, denn auch hier bestand (1687) eine, der Zahl nach wenigstens bedeutende christlich-katholische Gemeinde, mit einer Kirche, in deren Angelegenheit sie hier länger verweilten. Gegenwärtig wird davon wol kaum noch eine Spur vorhanden seyn. Der wichtigste Handel, welcher hier betrieben wird, ist in Seidenwaaren aller Art, in Pelzwaaren, auch Englisch Tuch wird hier viel umgesetzt, für das kältere Klima. Der Handel ist übrigens heutzutage nur Landhandel nicht Seehandel, obwol die Stadt am Hauptfluß der Provinz liegt, der, wie sie, Sche kiang (auch Tsintangkiang<sup>28)</sup> genannt) heisst, und eine weite Mündung hat, in welcher auch bei niedriger Ebbe noch 6 bis 8 Faden Tiefe bleibt, der Seehandel wird dagegen in Junken von den Seestädten Ning po und Schang hai betrieben. Das Strassengedränge in Hang tscheou fu wird durch die Emsigkeit der Geschäftsteute ungemein erhöht, in allen Boutiken sind nur Männer

<sup>527)</sup> Du Halde l. c. T. I. p. 75.

<sup>28)</sup> Lindsay in Report of Proceedings l. c. p. 153, 164.



in Thätigkeit, die Weiber sollen in unzählbarer Menge mit den Stickereien der Seiden und anderer Zeuge vorzugsweise beschäftigt seyn. Zu den berühmtesten Lustparthien, die von hier aus gemacht werden, gehören die nach dem nahen See hu (Si hu bei Pater Martini), einem reizenden Seebecken im Westen der Stadt, dessen Schilderung schon Marco Polo <sup>29)</sup> einen eignen Abschnitt in seinem reichhaltigen Werke gewidmet hat, woraus man sieht, wie dort alte und neue Zeit sich gleich sehen. Mit dem klarsten Wasser über Kiesgrund ist dieser See ungemein fischreich, von keiner Stunde im Durchmesser, aber von malerischen Bergen umgeben, immer von Gondeln belebt. Ein kaiserliches Sommerloß, Tempel, Buddhistenklöster auf Berggipfeln, Lusthäuser und Gärten der Mandarinen an den Gehängen und Ufern, viele elegante Brücken über die einsinkenden Flüsschen und Bäche gebaut, schmücken das Seegefläße von allen Seiten, das rund umher mit Grabstätten in zierlichen Anlagen mit Cypressenhainen umgeben ist, weil hier der Kirchhof der großen Stadt sich ausbreitet, der stets von leidtragenden Familien besucht ist, die hier in der Stille ihre Todtenfeste feiern, Blumen pflanzen, Weltrauchopfer bringen, mit bunten Papieren und Zeugen die Grabmäler, wie zu M. Polo's Zeit, so noch heute, zieren u. s. w. In Süden und Südwest der Stadt breitet sich ein reiches Gemüesfeld aus, das die Briten mit denen in der Nähe von London vergleichen. Da, wo die Berge dichter zusammen treten, beginnt Terrassencultur, malerische Thäler schmücken sich zumal im S.W. der Stadt, mit den prachtvollsten Kastanienbäumen <sup>30)</sup>, deren Art sich durch ein besonders großes Laub auszeichnet, auch mit dem Lorbeergrün des Kampferbaumes, die einzige Laurus-Art, die in diesem Theile China's wächst, aber auch in solcher Fülle und Vollständigkeit, daß sie das beste Bauholz zum Häuserbau und Schiffsmasten giebt. Außerdem ist auch hier noch der recht heimathliche gedehliche Boden des Latzbaums (Croton sebif.) mit seinem Purpurlaube. Dieselbe landschaftliche Natur hält von der Hauptstadt Hang tschu fu, welche zugleich der Sitz des Vicelönigs der Provinz Tscheliang ist, mit gleicher Agricultur und dichtester Population durch die

<sup>29)</sup> Marco Polo ed. Marsden I. c. p. 524 ed. Baldelli Boni T. I. p. 140, T. II. p. 330. <sup>30)</sup> G. Staunton I. c. Trad. p. Castella T. IV. p. 190.

ganze Provinz, und ostwärts auf der Seitenverzweigung des Canales an, bis zur bergigen Küste bei Ningpo<sup>531)</sup>, die in 3 Tagefahrten erreicht wird.

7. Die Hafenorte Ningpo und Schanghai, und die Tschu Schan Inseln, nach den neuesten Britischen Entdeckungen; der Hafen Kan phu der Araber, Gambu bei Marco Polo.

Der Fluß, der an der Stadt Ningpo durch liebliche Berge zieht und zum Meere mündet, hat unterhalb derselben die Breite der Themse zwischen London und Woolwich. Vor dem Hafen von Ningpo liegen die Tschu San Inseln, von welcher schon Lord Macartney's Embassade, auf der Hincirise nach Peking, einigen Bericht gegeben hatte.

Der Archipel der Tschu Schan<sup>532)</sup> (Tschu San, von 29° 22' N.Br. nördlich, s. oben S. 537) gehört zu den unzähligen Küsteninseln, die dem zerrissenen Ostmeer-Gestade China's vorliegen; sie reihen sich nordwärts der Gruppe der Hey san (28° 53' N.Br.) und Luisan (bis 29° 22' N.Br.) Inseln an, und sind von sehr vielen Canälen zerschnitten, die stets von unzähligen Fischerdörfern belebt sind. Ein Raum von etwa 300 Quadratmeilen, der ihre Gruppe einnimmt, meint Barrow, zähle an 400 Inselchen, nach G. Staunton nur an 300, die losgerissenen Trümmern vom Continent ähnlich sehen, welche durch heftige Strömungen davon wie abgetrennt erscheinen, indeß die weichern, zwischen liegenden Erdschichten, einst davon weggeschwemmt seyn möchten. Alle sehen sich gleich, von globularer Form, durch tiefe Canäle geschieden, ihre Massen scheinen Granit oder Porphyr zu seyn (dann würden es eher emporgehobene Klippen seyn); auf keinen Fall sind sie, wie einst die Tsung ming Inseln, nur Alluvialboden. Ihre Bildung scheint eher der des Korea Archipels, an dessen Westgestade (s. ob. S. 621), zu entsprechen. Viele sind sehr lieblich bebaut, haben gute Hafen, sehr sichere Ankerplätze, so daß diese Vorzüge nebst ihrer bequemen Lage gegen Ningpu, und in der Nähe von Korea, Japan, Formosa und den Lieou khieou Inseln, ihnen ein reges Leben und starken Verkehr sichern. Jährlich sol-

<sup>531)</sup> G. Staunton l. c. p. 181.

<sup>532)</sup> G. Staunton Authentic Account l. c. T. I. p. 404—414; Barrow Trav. p. 35.

## Seegeſtade von Tſche kiang, Tſchu San Inſeln. 701

ten, aus einem einzigen ihrer Häfen, allein 12 Schiffe nach Japan auslaufen, um von dort Kupfer zu holen.

Die jüngſte Britiſche Expedition, im Schiffe Lord Amherſt (1832), ſteuerte von dem Hafen Ring po an der Weſtſeite dieſer Tſchu San Inſeln vorüber, in einer neu entdeckten Fahrſtraße die den Namen Amherſt Paſſage<sup>33)</sup> erhielt; man ſah nur die nördlichſte Inſel dieſer Gruppe, bei der ſie Anker warfen, ſie erhielt den Namen Gû glaſſ Inſel; ſie ſteigt feſtig und kühn empor. Die kleineren Klippen des Archipels ſtehen, durch ihre öde Wildniß, in ſtarkem Contrast mit den grünern, ſüdlichen Geſtadeinſeln. Nur wenige ſchlenen bebaut zu ſeyn. Die nördlichſte Ankerſtelle hatte nur 4 Faden Tiefe, und war von vielen Sandbänken umgeben, keineswegs geſchützt. Aus den unzähligen Fiſcherbooten, welche hier das Meer durchſchwärmten, meiſtentheils Schiffer aus der Provinz Fo kien, mit Gefäßen von 100 bis 150 Tonnen, jedes mit 20 bis 30 Mann Equipage, ſuchten ſie ſich erfahrene Piloten zur Beſchiffung des Hoang hki oder Gelben Meeres aus.

Ring po und noch etwas weiter nördlich Schang hai (Chan hai bei D'Anville), wurden ebenfalls bei dieſer Expedition von Lindsay und Gû glaſſ beſucht, wodurch wir von hier die jüngſten friſchen Berichte über dieſes Geſtade von Tſche kiang und Kiang ſu an dem Mündungslande des Kiang und ſeiner Canalverzweigung, erhalten haben, worüber uns früher nur Berichte aus der Zeit der Araber, im IX. Saec., und durch Marco Polo, am Ende des XIII., zugekommen waren, denn zwiſchen Ring po und Schan hai mitten inne, an der Oſtküſte des Meeres, lag einſt hier in der Nähe des jetzigen Hai pan hian (Hai yen bei D'Anville), unter 30° 28' N.Br. und 117° 45' D.L. v. Par. Der antike Hafenort Kan phu, oder Kan fu<sup>34)</sup> (Sam pu bei M. Polo), der Hafen der Stadt Hang tſcheou fu, der Capitale von Tſche kiang, der etwa 2 Stunden von ihr, gegen D.N.D., in jenen früheren Zeiten un- gemein blühend war, ſeitdem aber verſandete, und etwa 3 Stunden ſüdwärts von Hai pan hian lag. Die Meinung der

<sup>33)</sup> Lindsay Report in Report of Proceedings etc. I. c. London 1833. 8. p. 165.

<sup>34)</sup> Tableau histor. de l'Asie p. 227. Not. Klaproth Recherches sur les Ports de Gampou et de Zaithoum in Mem. relatifs à l'Asie T. II. p. 200 — 210.

früheren Commentatoren Marco Polo's, wie Marsden und Cardinal Burla, das heutige Ning po selbst für jenen antiken Hafen Kan phu zu halten, ist irrig: denn Ning po hieß zu M. Polo's Zeit Khing puan, in früheren Zeiten aber Ming tcheou fu, und erhielt erst, im Jahre 1381, zur Zeit der Ming Dynastie, also an 100 Jahre nach M. Polo, den heutigen Namen Ning po, d. h. Friedliche Wogen, dem die ersten Portugiesen wie De Barros Limpo<sup>35)</sup> oder Nimpso schrieben.

Kan fu befand sich an der Mündung des Flusses Tschekiang (oder Tschiang thang kiang), von welchem die ganze Provinz den Namen erhielt; vor ihm liegt die Passage Wutu men, zwischen zwei Klippen der Bai — dies sagt die Chinesische Reichsgeographie. — Dieser Hafen war schon im Jahre 306 n. Chr. Geb. bekannt, die Tchang Dynastie verlegte dahin den Sitz einer Admiralität; die Mongolen errichteten daselbst eine Handelskammer oder Handelsgericht, vom Hafen ist nichts mehr als der Name in einem kleinen Flecken daselbst übrig. Die Arabischen Autoren dehnten dessen Namen auch auf seine zugehörige Capitale, auf Hang tcheou fu aus, diese nennt jedoch M. Polo, wie gesagt, Quinsai; aber dessen, wie er sagt, ungemein schönen Hafen, Sam pu<sup>36)</sup> (d. i. Kan fu), wohin täglich seine Schiffe ein und ausliefen, und mit Waaren beladen in großer Menge in alle Welt gingen. Es war der Hauptankerplatz der Arabischen Schiffer in früheren Zeiten, wie einstimmig die ältesten Arabischen Geographen<sup>37)</sup> aussagen. Ein Rabi fungirte dort als Consul der Mohammedaner in den Handelsangelegenheiten mit den Chinesen. Auch Edrisi und Abulfeda nennen diesen Hafenort Kan phu (Can fu), der aber jetzt nicht mehr existirt, den man früher irrig mit Canton verwechselt hatte.

Ning po's Hafen (d. h. Friedliche Wogen) ist dagegen an die Stelle getreten, und in ihm landen heute die Junken der Küstenfahrer. Durch Lindsay und Gützlaff haben wir hierüber ganz frische, ja die einzigen Nachrichten erhalten, nach-

<sup>35)</sup> Asiat. Journ. New Ser. 1831. Vol. V. p. 143. <sup>36)</sup> M. Polo ed. Marsden p. 542; ed. Baldelli Boni T. II. p. 339.

<sup>37)</sup> Renaudot Anciennes Relations des Indes et de la Chine etc. Paris, 1718. 8. p. 51; P. Gauhil Hist. des Tang in Mem. d. Chin. T. XVI, Paris 1814. p. 271

dem der Verkehr dahin mit Portugiesen, seit Macao's Aufblühen längst aufgehört hatte, und auch die Engländer, die bis zum Jahre 1759 sich noch ihres Privilegiums, bis Ning po directen Handel zu treiben, bedienten, darauf gänzlich Verzicht geleistet hatten, wodurch die Europäer seitdem in so gänzliche Unwissenheit über diese Localität versanken, daß alle Küstenkarten jenes Gestades, von denen der Jesuiten bis auf Dalrymple's Blätter, schlecht hießen, und durch Capt. Rees den Commandeur des Schiffes Lord Amherst (1832) neu aufgenommen werden mußten.

Ning po liegt am Ta hea oder Ta hae<sup>38)</sup> Fluß (Kin der Jesuiten), aber an 3 geogr. Meilen (14 Miles Engl.) aufwärts, dessen Lauf erst gegen S.W., dann W., dann N.W. geht. An der Mündung des Flusses, die eine halbe Englische Meile Breite, und über der Baee noch 6 bis 7 Faden Tiefe hat, liegt die Stadt Chin hae, hinter der eine Plaine sich ausbreitet, neben welcher auf der Landspitze ein Foet in Verfall liegt; die Uferseite des Flusses ist mit Quadeen trefflich vermauert. Nach Capt. Rees Beobachtung, liegt diese Stadt Chin hae, nebst der vorliegenden Tschu Schan Insel, unter 29° 54' N.Br., 121° 52½' O.L. v. Gr. (nach Dalrymple unter 30° 18' N.Br., nach den Jesuitenkarten 30° 5' N.Br.). Der Ta hea, an 15 geogr. Meilen lang, ist wasserreich, durch seinen Hafen und seine Schiffbarkeit bis Ning po bedeutend; höher auf ist er es nicht mehr. Die Mündung des Flusses, meint Lindsay, müsse seit 100 Jahren tiefer geworden seyn, da sich im Jahre 1757 die Englischen Schiffer beklagt haben, daß die Einfahrt so schlecht, ja unmöglich sey, wovon jetzt keine Spur. Die größten beladenen Schiffe fahren gegenwärtig bequem ein und aus. Es ist dies der östlichste von drei Flüssen, die in den Golf von Tscheking einfallen, und alle drei Sang Kiang genannt werden. Hang tschu fu liegt an 20 geogr. Meilen fern von Ning po; Cha fu oder Cha pu, ein anderer guter Hafenoet (der uns sonst unbekannt, und fast an das alte Kanphu erinnern möchte), liegt im Norden von Ning po, an der Nordseite der Bai von Tscheking, er hat, sagt Gütlaff<sup>39)</sup>, den Vorzug des

<sup>38)</sup> Lindsay Report L. c. p. 98, 162 — 164.

<sup>39)</sup> Gütlaff Report L. c. p. 286 etc.

Handels Monopols mit Japan, also mit dem Ostlande wie Canton mit den Westländern.

An der Mündung des Ta hae Flusses<sup>540)</sup> kamen zwar viele dort stationirte Junken dem Britischen Schiffe, Lord Amherst, entgegen, um es von der Weiterfahrt zurückzuweisen; aber da dies nur ohnmächtige Demonstrationen ohne Nachdruck waren, so rückten die schon dreister gewordenen Reisenden, stromauf, bis vor die großen Mauern der Stadt, landeten und eilten schnellen Schrittes, um jedem abwehrenden Mannövr der Polizei zuvorzukommen in die Mitte der Stadt, wo sie nach dem Palast des Sche fu (des Gouverneurs) fragten. Das Volk rief ihnen zwar, die gegen Europäer üblichen Schimpfworte, *Hak kwae* (d. h. Schwarze Teufel) und *Hung maon* (Rothhaarrige) entgegen; als sie aber aus Chinesischen Pamphelets mit statistischen Nachrichten über die fremden Länder (s. ob. S. 626) erfuhren, daß es Engländer seyen, von denen sie als Handelsleute aus früherer Periode noch Erinnerung zu haben schienen, war das Wort *Ta ping kwojin* in aller Mund, und ihre Neugier auf das Höchste gespannt. Groß war das Erstaunen der Briten, über das Menschengedränge in der weiten blühenden Stadt. Sie drangen tief durch dieselbe in den großen Hofraum des Palastes des Sche fu ein, in dem man an 2000 Bänke zu sitzen fand. Es war die Halle des Confucius, in welcher jährlich die großen Staatsexamina aller Doctoren, Civilisten und Beamten der Provinz abgemacht zu werden pflegen. Der überraschte Sche fu gab bald eine Audienz in voller Etiquette, nahm die Anforderung der Fremdlinge jedoch erst in reifliche Ueberlegung, wies ihnen in einer öffentlichen Halle einstweilen ein Nachtquartier an. Die Mandarinen waren hier sehr höflich, sie hatten eine Erinnerung früherer Zeiten, die sie eine gute nannten, wo man mit Fremden gehandelt hätte. Die Stadt schätzte *Lindsay* auf 250,000 bis 300,000 Einwohner; auf einem halb so großen Raum wie Canton. Der Fluß stand dicht gedrängt voll Junken, größtentheils Schiffer und Handelsleute aus der südlichen Provinz *Fo kien*, mit denen *Lindsay* und *Güßlaß* schon von früherem Besuche befreundeter waren. Ihrem Einflusse war wol die hier civiliere Aufnahme in der Stadt

<sup>540)</sup> *Lindsay Report* l. c. p. 97 — 180.

zuzuschreiben, in die sie eigentlich mit größter Dreistigkeit eingebrungen wären, und eben dadurch, und zwar absichtlich, die Feigheit der Chinesischen so schlauen Mandarine überlistet und in die größte Verlegenheit gesetzt hatten, weder das Heikommen, noch das kaiserliche Gesez nach die Etiquette und die Ansprüche auf höflichen Empfang von Gästen, wofür der Chineser mehr Sinn als für Wahrheit und Treue zeigt, zu verletzen. Das Wohlwollen des Volks war allgemein; aber dies hinderte die List der Mandarinen nicht, bei allen Bücklingen, durch Placate kaiserlicher Geseze die Fremdlinge officiell mit dem gehässigen Namen Barbaren zu belegen, ihr Eindringen zu verabscheuen, jeden Umgang mit ihnen zu verbieten, und den Uebertretern mit den strengsten Strafen der Versündigung gegen den kaiserlichen Befehl zu drohen. Durch die peinlichsten Zugeständnisse, Remonstrationen, Retractationen, Andersauslegungen der Wortceremonien, Etiquetten, polizeiliche Einengungen, Abhaltungen Anderer von ihnen, und durch offenbaren Verbot des Verkehrs nach langen Zögerungen, kurz, durch Ränke und Kniffe aller Art, zwangen sie die Briten endlich doch, mit samt ihren Waaren, zur Rückkehr, nachdem sie vom 25ten Mai bis zum 13ten Juni immer in Harren und Hoffen dort ihre Zeit, wenn auch nicht ganz, doch in Beziehung auf ihren Handelszweck verloren hatten. In den Kaufläden hatte man Englische Woll-Waaren zu denselben Preisen verkaufen sehen, wie weiter im Süden zu Fu tschou fu; die Kaufleute hätten gern die alten Handelsverbindungen wieder angeknüpft, nur das Gesez des Kaisers hinderte daran; zum Schmuggelhandel waren selbst die Mandarinen geneigt. Einer der wohlwollenderen oberen Beamten hatte doch Muth genug zu versprechen (er war ein Mohammedaner, aus Kaschgar) die Petition der Britischen Handelsleute, um freien Verkehr auch außerhalb Canton, wie z. B. mit Ning po, nach Peking zu Hofe zu fördern.

Schanghai, oder Schanghai (Changhai bei D'Anville) ist hier die zweite, bisher gänglich für Europäer unbekannt gebliebene, Hauptstadt, die wir durch Lindsay und Gützlaff näher kennen lernen. Um diese nördlicher der Mündung des Kiang ganz benachbart gelegene weit größere Handelsstadt zu erreichen, mußte man im Westen die Tschu Schan Inselgruppe durch jene Amherst Passage hindurch schiffen, bis zur

Mündung des Wu sung Flusses<sup>41)</sup>, an welchem etwas landeinwärts die Stadt in einer der günstigsten Lagen für ein großes Emporium erbaut ist. Zu beiden Seiten der Flußmündungen liegen ein paar Forts, davon das nördliche im bessern Zustande, durch eine Bastion mit 8 Kanonen auf einer Plattform, verstärkt war. Beide feuerten blind, um zu schrecken, auf das Britische Schiff, als dies, ohne sich irre machen zu lassen, am 21. Juni, mit der See fluth durch die Mündung stromauf ging. Es landete nach der ersten, kleinen, halben Stunde, bei dem Felsen Wu sung, wo alle Schiffe aus- und einlaufen; mehrere Mandarinen, in Junken ihnen entgegen schiffend, konnten sie nicht zurückwehren. Der Wind trieb das Schiff mit vollen Segeln in den schönsten, sichersten Hafenort. Nur der frühere, schmale Zugang des leichten Meeres, zwischen der Süglaff und der Tsung ming Insel machte die Zufahrt aus der Ferne durch viele Sandbänke beschwerlich; aber, bei genauerer Kartenaufnahme sicher nicht gefährlich<sup>42)</sup>. Bis dahin hatte noch nie ein Europäerschiff diese Gewässer befahren, nie dahin Handel getrieben; vielleicht, daß sie durch die engen Canäle zwischen den vielen vorgelagerten Sandbänken auch schon in früheren Zeiten dort zurückgeschreckt worden sind, doch sollen dazwischen reguläre Sundirungen statt finden. Die Barre war gut zu überschiffen, selbst zur Ebbezeit behält sie noch 4 Faden Tiefe. Oberhalb Wu sung hat der gleichnamige Fluß noch von 8 bis 3 Faden Tiefe, und dreiviertel Engl. Meilen Breite. Das Land zur Seite ist flach, eingedeicht mit Gräben, reich cultivirt und erinnert an Hollands Niederungen. Nach 3 Stunden Einfahrt zum Strome, landete man an einer Stelle, wo das Landvolk eine reiche Weizenernte (21. Juni) einbrachte; jede Familie war bei der kleinen Gütervertheilung auf ihrer Parcellen mit der Ernte in Fröhlichkeit beschäftigt. Da man das Schiff vor Anker ließ, und es später hier längere Zeit stationirte, so lernte man die Umgegend genauer kennen. Das ganze Land ist dicht mit Dörfern besetzt, die Dörfer liegen in Baumgruppen versteckt, die Population ist ungemein gedrängt. Das Landvolk ist wohlgestalt, gesund, wohlgenährt. Weizen ist die Hauptnahrung, in Kuchen oder Vermicelli. Nach der Weizenernte, die eben vorüber war,

<sup>41)</sup> Lindsay Report I. c. p. 168 — 213.  
I. c. p. 287.

<sup>42)</sup> Gütlaff Report



säete man sogleich auf demselben Acker Reis aus, der im September geerntet wird. An nahrhaften Lebensmitteln kann es unter solcher climatischer Begünstigung, bei solchem Fleiß, auf ungemein fruchtbaren Boden nicht fehlen. Doch sollen die Winter sehr strenge seyn, der Schnee öfter über einen Monat mehrere Fuß hoch aufgehäuft liegen (unter 30° N.Br.). Das Eis kann den ganzen Sommer hindurch aufbewahrt werden. Neben ihrem Getreide-Acker hat hier jede Familie ihre Baumwollens-pflanzung; sie gehören zu den berühmtesten in China. Die Wolle hat auch hier die gelbe Nanking-Farbe; das bekannte Baumwollenzug wird hier zum Bedürfniß der Familie in jedem Hause selbst gewebt. Die Lebensmittel sind ungemein gut und wohlfeil. Viele Gemüse werden hier gebaut, Obst aller Art, weit schmackhafter als das weiter im Süden, zumal Pfirsich, Nectarinen, Loquats(?) kleine Äpfel, Arbutus u. a. waren jetzt (Ende Juni) in voller Reife.

Von diesem Vorhafen bei Wu sung ist das große Emporium Schang ha e<sup>43)</sup>: in wenigen Stunden stromauf erreicht; es liegt am linken Ufer des Flusses, der hier eine Viertelstunde Breite hat. Die Menge der Junken, der Mastenwald, die großen Waarenhäuser am Hafen, an denen die größten Schiffe aus- und einladen, die weitläufigen Schiffswerfte, das Gedränge der eifrig bewegten Volksmenge, alles dies machte selbst auf die Britischen Seefahrer einen grandiosen Eindruck. Der schöne Hafen, der schiffbare Strom, durch welchen die Stadt so nahe an der Mündung des Ta Kiang wirklich zum großen See- und Landhafen wird, die günstigste Lage zu einem Welt-Emporium, in der Nähe von Hang tscheou fu, Su tschu fu, Nanking und anderen Städten der ersten Größe, wie sie kein anderes Land der Erde in so dichtem Gedränge darbietet, Alles dies bleibt nicht ohne Wirkung, ohne Eindruck, zumal wenn dies die Entdeckung einer Terra incognita ist. Dies hält Lindsay für das Haupt-Emporium von Ost-Asien. Der einheimische Verkehr ward hier bei weitem größer befunden, als in dem weltbekannten Canton. Der Anblick der stets einsegelnden großen Junken frappirte hier auf dem Flusse so sehr, daß Lindsay sie zählen ließ, und in Zeit von 7 Tagen waren es über 400 Junken, zu 100 bis 400 Tonnen Last, welche auf diesem

<sup>43)</sup> Lindsay Report I. c. p. 172, 209.

Seewege der Hafenstadt zufließen (für das Jahr 20,000 Junken) die meisten kamen anfänglich von den Nordküsten Chinas und den verschiedenen Häfen der Mandchu Tatarei, späterhin vorherrschend die Junken der Fokien Schiffer, aus dem Süden, jeden Tag etwa 30 bis 40 Segel, die ihre Waaren aus Canton, von der Insel Formosa, aus Cochinchina, Siam Singapore und den verschiedensten Stationen des Ost-Archipels oder der Sunda-Gruppe herbei führten.

Die Briten landeten bei einer Pagode, die der Königin des Himmels einer allgemein verehrten Küstengottheit, geweiht ist; Tempel sind hier die Versammlungshäuser und die Herbergen. Eine Theatervorstellung, die darin gegeben wurde, sprengte schnell auseinander, weil die Fremdlinge ein neues, interessanteres Schauspiel darboten. Das Volk machte überall rechts und links Platz, wo sie vorschritten. Man trat durch das Stadthor, das sich in der Eile nicht schließen ließ, in die engen Gassen der Stadt ein, die nach Holländischer Art gut, mit Fliesen (clinkers) gepflastert sind. Zu beiden Seiten Laden an Laden; neben den Chinesischen Waaren auch viele Europäische. Mit Schnelligkeit drang man in das Polizeibureau (des Lon tae) ein, die Häsher waren zu langsam gewesen, vor den raschschreitenden Fremdlingen die Thore zu schließen. Die Ueberraschung war der Zurückweisung zugekommen; man mußte im Tempel Quartier geben. Das Volk war wohlwollend und über die Verlegenheit der Mandarine erfreut; die Mandarine in Verlegenheit gesetzt, wurden empört und vergaßen sich bis zur Grobheit. Sie wiesen die Briten aus der Stadt, in den Tempel, dann auf den Fluß zwischen die Junken zurück, wo 15 ihrer drohenden Kriegsschiffe lagen, die aber bei ihrer Erbärmlichkeit und Unbrauchbarkeit nur Lächeln erregten, denn es waren elende Boote zu 80 Tonnen, in der Mitte mit einer Tischplatte, auf der eine Kanone stand, in schlechtestem Zustande. Die Briten appellirten in ihrer Petition, Erlaubniß eines freien Handels mit den handelslustigen Bewohnern der Stadt zu erhalten, an die oberste Behörde, an den Tschung teh, d. i. den Vicekönig von Nanking; die Antwort abzuwarten wurde beschlossen. Die Briten zogen sich so lange auf ihre bequemere Schiffstation bei Wu sung zurück.

Der Wu sing Fluß, erkundete Lindsay, kommt aus dem Ta hu, d. i. dem Großen See (Tai hou bei D'Anville), durchseht den Großen Kaiser-Canal, durch den er mit Nanking

und dem Kiang communicirt; er fließt dann durch einen zweiten See, den Pang schan, dann an Su tschu fu vorüber; verzweigt sich von da mit mehreren Flüssen und Seiten-Canälen, bietet also die bequemste Fahrstraße der Binnenschiffahrt, als Vermittelung zwischen dem Seegestade im Süden und Norden, wie mit dem Centralen China, dem Deltaboden, dem Großen Canalsysteme dar. Die Vortheile einer Britischen Factori für Waarenabsatz, für eine unermeßliche Population, welcher das scharfe Winterclima (s. ob. S. 658, 682) Europäische Wollwaaren bei ihrer Sommertracht in Seide zum erwünschten Bedürfniß macht, wären unberechenbar, wenn freier Verkehr hier gestattet würde. Die einzige Zufuhr dieser Waaren von Canton (gegenwärtig etwa 800,000 Englische Ellen Tuch jährlich), schwellt wegen des Transportes und der vielen Bölle im Preise so hoch an, daß die Nachfrage danach nur gering seyn kann, und gar nicht zum Gebrauch der Volksmasse kommt, sondern nur für die Reichen. Lindsay sagt, jezt komme bei der Population des Reiches von 360 Millionen Einwohnern nur auf etwa 450 Individuen eine einzige Elle Englisches Tuch, da hingegen der Absatz, wenn der Handel frei wäre, bald das vierfache, ja das zehnfache betragen würde. Diese Aussicht begeisterte ihn zur Durchführung seiner kühnen Entdeckerversuche. Die Population, sagt er, ist hier doppelt so groß, wie die von ganz Europa, eine Seeküste von mehr als 500 geogr. Meilen, überall mit schiffbaren Flüssen, und den schönsten Häfen der Welt versehen. An allen Häfen und Flüssen liegen dichtgedrängte Städte vom ersten, zweiten und dritten Rang und Marktorthe, belebt von einem Volk voll Industrie, Handels-Unternehmungsgeist, und dem größten Reichthum, ein Volk das überall den freien Verkehr mit der Fremde segnen würde; denn selbst die engherzigen Mandarinen erkannten dies an, und nur die Willkühr einer mißverstandenen Politik, die gegenwärtig über vierhundert Millionen Seelen gebietet; schließt diese von dem Verkehr mit der übrigen Welt ab. Das strenge Exclusionssystem bestand unter den früheren Dynastien keinesweges, noch der große Kaiser Kianghi gab alle Häfen seines Reiches mit der Fremde frei; sie sind alle auch nur scheinbar gegen das Ausland geschlossen, die Anstalten dazu sind ungenügend, die dort errichteten Küstenforts zur Vertheidigung sind in Trümmern zerfallen, die Kriegsschiffe sind gegen eine Europäische Marine völlig unwirk-

samo Spielwerke. Die Europäer haben durch eigene Vernachlässigung jenes Gestade verlassen, durch hohle Mandate von Mandarinenfälschungen geschreckt, die gegenwärtig in ihrer Nichtigkeit bei dem Chinesischen Volke wie bei den Ausländern anerkannt sind, deren Inconsequenz und Ohnmacht, ja deren Unmöglichkeit der Ausführung die Mandarinen selbst an vielen Puncten anerkennen mußten, wo die Kühnheit der Fremdlinge sich um die papiernen Placate nicht kümmerte. Dieser Zustand kann auch sein Ende bald erreichen; die Unternehmungen des Schiffes Lord Amherst tragen wahrscheinlich dazu bei, die Krisis zur Entscheidung zu bringen. Der höchst günstige Umstand, bei einer zweiten neuesten Versuchsfahrt des Schiffes *Sylph*, im Winter 1832 bis 1833, bis 40° N.Br., an denselben Ostküsten Chinas, welche der unermüdete Missionar Gützlaff wiederum begleitete, durch welchen die Briten einer Anzahl gescheiterter Chinesischer Matrosen das Leben retteten, und diese glücklich zu ihrer Heimath zurücksandten, hat nach einer Cabinetsordre von Peking, vom 8. Januar 1833 datirt<sup>544)</sup>, die Aufmerksamkeit des Kaisers gegen das kreuzende Schiff erregt, und seine Gesinnung in Milde gegen die Fremdlinge verwandelt, die seinen Unterthanen Wohlthaten erzeugten; daher seine Befehle, nach Canton, nicht mit Drohungen gegen die Barbaren und Piraten, wie früher, sondern mit dem Auftrage nach genauen Erforschungen über die wohlthuenden Fremdlinge erfüllt sind.

Der Missionar Gützlaff<sup>45)</sup> sagt in seinem Berichte über jenen Besuch in Shanghae: Ein neuer Canal zu großem Waarenabsatz war an einem Hauptemporium entdeckt, das noch kein Europäer früher gesehen oder erkannt hatte. Aber wie engherzig, wie unwissend fand man hier die Mandarinen. In früheren Zeiten war Erlaubniß des Fremdhandels in allen Häfen Chinas, damals war der Briten Handel in seiner Kindheit, und er wußte sich dieser Vortheile nicht zu bemächtigen. Wir erlauben den Chinesischen Junken überall in allen Häfen des Britischen Reiches freien Zutritt, überall freie Colonisation, uns versagt man gleiches Recht im Himmlischen Reiche. Die allgemeine Antwort der Verständigern, die diese Verlehrtheit einsahen, und

<sup>544)</sup> Asiatic Journ. New. Ser. Vol. XII. 1833. p. 183.

<sup>45)</sup> Gützlaff Report I. c. p. 288.

Besseres wünschten, war, schickt eure Gesandten von eurem Könige zu unserm Kaiser, damit diese die Sache in Ordnung bringen.

Die Mandarinen, in großer Furcht vor den Fremdlingen, hatten ihre Truppen und Zelte zu beiden Seiten des Flusses, in ein Lager aufgestellt. In den officiellen, für das Volk angeklebten Placaten sagten sie, diese martiale Stellung sey gegen die Abwehrung der Barbaren getroffen; in den diplomatischen Unterhandlungen mit den Briten wichen sie, auf deren Befragen, damit aus, daß sie sagten: dies geschehe nur für den Teta h, den Gouverneur, da man Sr. Excellenz entgegen sehe, die Revue zu halten; derselbe sey ein Freund der Briten. Aber weder erschien derselbe, noch gab er Beweise des Wohlwollens. Zwei als Unterhändler vom Gouvernement bestimmte Mandarinen gaben es zu, die Sache der Briten auf dem Schiffe Lord Amherst, um freien Handelsverkehr zu ersuchen, sey gerecht, sie sey aber den Gesetzen im Himmlischen Reiche zuwider; doch wollten sie die Sache dem Deputirten des Gouverneurs rapportiren, der dann darüber weiter berichten werde. Die Petition selbst versagte aber derselbe, der Taouta e nämlich, anzunehmen, und nachdem er sie doch bei dringenderer Zumuthung angenommen, verwarf er sie wieder und promulgirte ein Schmähebict, die Fremdlinge einzuschüchtern. Da dies nicht gelang, und diese dreist sich auf seine ersten Zusagen beriefen, ihm aber, in einer für die Fremdlinge so wohlwollenden Volksmenge, die Macht fehlte, mit Gewalt zu verfahren, sahe er sich genöthigt, das Schmähebict von ihnen zurückzufordern, und durch ein höflicheres zu ersetzen, aus dem ihm kein Vorwurf der Grobheit und der Verggung seiner Würde heraus commentirt werden konnte, wenn man sich dessen als Document bei einer höhern Behörde etwa bedienen möchte. Da er fand es angemessen, sich selbst noch wegen des ersten zu entschuldigen. Gewonnen war dadurch für den Hauptzweck doch freilich noch nichts: man erhielt zwar scheinbar die Zusage Provisionen und Seide einzuhandeln; als es aber wirklich dazu kommen sollte, wurden alle Chinesischen Unterhändler mit Gewalt und durch Furchtmittel von dem Englischen Schiffe zurückgehalten. Die Mandarinen, selbst in Angst gerathend, das fremde Schiff möge noch tiefer in den Fluß einsegeln, thaten Alles, um es sich nur aus den Augen zu schaffen. Selbst die angesehensten Kaufleute, die nach ihren wiederholten Aeußerungen nur zu gern unter der Hand Geschäfte mit den Fremdlingen gemacht hätten, unterlagen

der Wacht der Mandarinen, die das Schiff umschwärzten, und um auch durch Schrecken zu schützen, wurde ein reicher Kaufmann festgenommen, von dem man die Lüge verbreitete, er habe die Fremdlinge verrätherisch herbeigerufen. Ob das Vermögen dieses Unglücklichen etwa eine Beute der Behörden wurde, blieb den Briten unbekannt; denn des Harens überdrüssig, verließen sie am 8ten Juli den Hafen, wo sich indeß die allgemeine Sage verbreitet hatte, es sey eine Englische Kriegsflotte zur Nordküste von China aufgebrochen, wovon dies nur der Vorläufer sey. Das Gerücht ward mit solcher Bestimmtheit verbreitet, daß selbst den Briten bei den damaligen Spaltungen in Canton dessen Möglichkeit wahrscheinlich wurde. Sie segelten daher ab nach Shanghai, um dort sich über das Ankommen der Schiffe, die allein diesen Weg nehmen konnten, zu unterrichten (s. oben S. 544). So wie sie den Flußhafen von Shanghai verließen und eine gute Strecke schon in See waren, kam auch die Chinesische Kriegsflotte, mit ihren Junken, in Ceremonie, ihnen nachgeschwommen, setzte das Geleite und vollführte durch Kanonensalven das, was nach ihrem gefeßlichen Kunstausdruck „die Austreibung der Barbaren“<sup>545)</sup> heißt.

Anmerkung 1. Die hydrographischen Doppel-Systeme; Einfluß der Chinesischen Doppelströme und des Chinesischen Mesopotamiens auf Geschichte und Cultur der Bewohner.

Die Quellen des Hoangho und Kiang entspringen in analogen Verhältnissen (wie etwa Ganges und Tsampu, als Brahmaputra früherer Kartenzeichnung gedacht) einander benachbart, auf einer und derselben Hochterrasse, dem Plateaulande der Sifan. Wie jene beiden nach W. und D. am Südrande, so nehmen diese am Ostrande, nach N. und S., anfangs einen direct entgegengesetzten Lauf, bis sie in einer Entfernung von 15 Breitengraden, vom Hochgebirge in rechten Winkeln zweimal zurückgeworfen, plötzlich umkehren. Nun treten sie da, wo sie sich bis auf 4 Breitengrade einander genähert, wieder in rechten Winkeln plötzlich aus dem Alpenlande hervor, und eilen in convergirender Normaldirection dem Ocean zu. Nach einem weit längern Laufe als Ganges und Burremputer, treten sie, längst benachbart, doch nun erst durch Canäle und Arme in Verbindung, ohne sich jedoch aus einem Munde in das Meer zu ergießen.

<sup>545)</sup> Lindsay Report l. c. p. 213.

Nimmt man zum Längenmaasse als Einheit den Lauf der Themse an <sup>447)</sup>, so verhält sich dagegen Ganges und Burrempooter wie  $9\frac{1}{2}$ , Hoangho wie  $13\frac{1}{2}$ , La Kiang wie  $15\frac{1}{2}$ , so daß diesen auf der ganzen Erdoberfläche nur der Amazonasstrom um wenigstens an Länge übertrifft.

Da diese beiden Riesenströme mit Anfang und Ende fast zusammenfallen, gleiche Quellhöhe auf der Sisan-Terrasse, gleiche Wiege am Ostrande Hoch-Asiens, gleiche Direction der Hauptlängenthäler im obern Laufe, gleiche Normaldirection nach D. im mittlern, und im untern Laufe durch Stromscheidung und verbindende Canäle (wo der große Kaiserkanal beide durchschneidet, ist das Delta zwischen beiden Strömen nur drei Tagereisen breit), gleichen Wasserpafß haben, auch ihre Mündungen nur zwei Breitengrade auseinander liegen, und zu einem und demselben Systeme gehören, das gleichartig durch Ebbe und Fluth vom Meere wie durch Wind und Wetter von der Atmosphäre influencirt wird, so muß man sie mit Recht das dritte Riesenpaar der Zwillingeströme Asiens nennen. Denn diese charakteristische Form der Wassersysteme, welche Süd- und Ost-Asien eigenthümlich ist, wiederholt sich zum zweiten und dritten male im Euphrat und Tigris, und bildet in allen dreien die größten Mesopotamien oder Duabs, auf welchem mit die älteste Culturgeschichte der Reiche in Asien einheimisch geworden.

Bei allen dreien wiederholt sich dasselbe Gesetz, daß diejenige gerade Linie, die zwischen den Zwillingeströmen von den Winkeln ihrer größten gegenseitigen Entfernungen gezogen wird (wie zwischen Mosul und Samosata; zwischen der Beugung des Tsanpu in Asam und der des Ganges oberhalb Sirinagur; zwischen der des Hoangho im Lande der Ortos und der südlichen des Jantsekiang bei Tong-tschuen) auch in der Hauptdirection der Alpenländer liegt, die Hoch-Asien an den genannten Rändern umgürten, daß eben diese Construction die Ursache ihrer größten gegenseitigen Entfernungen ist. Sobald diese Barrieren durchbrochen sind, folgen die drei Paare der Zwillingeströme in der Normaldirection einem gemeinschaftlichen Ziele, und schon bevor sie dieses erreichen, werden sie durch natürliche und künstliche Stromscheidungen und Canäle mit einander verdrüdet. In allen dreien treibt Ebbe und Meeresfluth tief landeinwärts, erweitert alle Flüsse am flachen Küstenstriche zu Meeresarmen. So bildet sich hier eine charakteristische Form der Erdoberfläche aus, welche weder rein continental noch rein oceanisch ist, sondern zu beiden Gebieten gehört, ein Mittelglied, das wir oceanischer Küstenstrich nennen können, im Gegensatz anderer Meeresküsten, in welche die Natur des Oceans nicht auf gleiche Weise eingreift.

Hierzu müssen wir den größern Theil der Ostküste Chinas von

<sup>447)</sup> Rennell Mem. p. 337.

Leao-tong südwärts bis zu den Tschu-san-Inseln rechnen (unter 30° N.Br. in dem Parallel der Ho-yang- und Tong-ting-Seen); zumal aber bilden Honan und Kiangnan zwischen beiden Strömen das große Chinesische Flachfeld <sup>44)</sup>, ein von zwei Riesenströmen gebildetes Delta, von tausend Flußarmen, Canälen durchschnitten, voll Lagunen, Moräste, Seen, von denen die von Hong-tse, Kao-pe-ou, und so viele andere, nur Reste ehemaliger Vereinigungen, Stromscheidungen, und wahrscheinlich sehr großer nun gefüllter Meereshälder und Meerbusen sind. Diese Naturform, die größte ihrer Art in dem alten Continente, deren Eigenthümlichkeit durch die darüber hin schwebende atmosphärische Welt (s. Passatwinde) und durch die Weltstellung zum Ost-Deean (s. Meeresströmungen und Meeresfluth) noch charakteristischer ausgewirkt wird, konnte nicht ohne den größten Einfluß auf die Entwicklungsgeschichte seiner Bewohner bleiben, und auch die wenigen Andeutungen, die wir hier nur zu geben im Stande sind, werden schon darauf hinweisen, wenn gleich uns der Zusammenhang der Chinesischen Völkergeschichte noch viel weniger als der der ägyptischen bekannt ist, aus der doch Monumente zu uns sprechen, die hier gänzlich fehlen.

Die Culturgeschichte Chinas führt in dieses flache Zweistromland (Honan, das nördliche Hou-quang und Kiangnan), welches ein Drittheil des ganzen Reiches ausmacht, zurück, gesetzt auch, daß der Fluß Tschin in Ferdusi nicht der Hoangho seyn sollte <sup>45)</sup>. Erst die neuere Periode hat alle Aufmerksamkeit von da weg nach dem Norden, nach Peking, als die Residenz der nicht-chinesischen Dynastien aus Hoch-Asien gezogen. Aber Honan, das mesopotamische Land (34° 43' N.Br. und 130° 15' O.L.) wird bei den alten Chinesen für den Mittelpunkt der Erde <sup>46)</sup> gehalten; wie dieser beschaffen ist, so bildete das geographische System ihrer Gelehrten auch die ganze Erde als ein flaches Rechteck ringsum mit Küstenstrichen (Dwipas der Brahminen), ohne weiter auf die Dimensionen zu sehen, so wenig wie dies bei dem Entwurf der Japansischen Weltkarte geschah. Dies älteste Chinesische Reich schreiben sie □□, und nennen es das Reich oder die Blume der Mitte (Tschong-kue oder Tschong-kuni); umher als Peripherie liegen die übrigen 15 Chinesischen Provinzen, jede vom Umfang eines Europäischen Königreiches, und bilden fast einen Kreis; denn China ist offenbar im Sinne der neuer europäischen Politik die am besten arrondirte Monarchie der Erde, und zugleich wenn auch nicht das älteste, doch das volkreichste und größte Weltreich, mag es auch weder das kult-vertreteste noch das glücklichste seyn.

Dieses Mesopotamien, sammt dem südlich anliegenden Delta des Kiang,

<sup>44)</sup> Atlas de la Chine Nr. 5. Prov. de Kiangnan; Staunton Acc. T. II. p. 417. <sup>45)</sup> W. Jones Disc. anniv. 1790. in Rech. As.

T. II. p. 401. <sup>46)</sup> Du Halde Bus. T. V. p. 32, 40.



ist das wahre Maha-Tschin <sup>11)</sup> (Matdyn der Indischen, Man-tschü oder Man-bay der Chinesischen Historiker, Man-gi bei M. Polo) oder Groß-China (Maha im Sanscrit s. v. a. „groß“), welches von den Anwohnern des Ganges diesen Namen zuerst erhielt, im Gegensatz der 6 nördlichen Provinzen von Katai, so wie auch der kleinern Gebirgsprovinzen gegen Asam, welche die Hindu Pandits in Menus Gesezen, auch Tschin nennen (ein District des Chinesischen Alpenlandes, der an Yunnan stößt), aber davon sagen, daß sie nur den zehnten Theil von Maha-Tschin ausmache.

Eben dieses Reich der Mitte ist der früheste Sitz der Chinesischen Cultur, und weiterhin das Ziel aller Eroberungen der Nachbarkorden, und wahrscheinlich das erste lockende Ziel für die Chinesen selbst, wie einst Babel für die Brahminen gewesen, da sie noch am obern Hoangho Barbaren und Höhlenbewohner waren.

Aus einer genauern Critik der ältern Annalen <sup>12)</sup> der sich selbst bewundernden Chinesen ergibt sich, daß alles, was sich auf ihre gepriesene Geschichte vor Schihoangti (213 J. v. Chr. Geb.) bezieht, nur auf ein kleines, unbedeutendes, barbarisches Gebirgsvolk hinweist. Das am obern Hoangho, im jetzigen Schensi, oberhalb dieses Mesopotamiens, am Eingang in das Land der Pässe (s. Asien Bd. I. S. 186) in Höhlen wohnte, sich in Leinwand und Schaafpelze kleidete, weder Baumwolle, noch Seide, noch Häuser kannte, sondern Viehzucht trieb, auf die Jagd ging, und noch das warme Blut der Thiere trank.

Nur ein kleiner Gau von Schensi wurde zuerst durch ihre Kordenanführer, die bei den Jesuiten in den Chinesischen Annalen als mächtige Kaiser eines Chinesischen Reiches glänzen, angebaut; aber noch zogen viele Jägerodfker zwischen den ungeheuern Wäldungen und Gindden des höhern Landes umher; in denen reißende Bestien hauseten, indeß die Tiefländer, das Mesopotamien und das Delta, mit Sümpfen, Morästen, Wassern bedeckt und unzugänglich waren. Erst nach und nach wurden diese ausgetrocknet und zugänglich gemacht; solche gewonnene Reviere wurden Tschou genannt, deren 9 vorkommen, welche von den Chinesischen Historiographen nach ihrer Vergrößerungsmethode zu Reichsprovinzen gemacht wurden. Erst mit der Dynastie der Tsin, wurden diese verschiedenen Gebiete durch Schihoang-ti zu Einer Herrschaft vereinigt (213 vor Chr. Geb.), seitdem erst wird auch das Flachland im Süd des Kiang ganz mit Menschen bewohnt bezeichnet. In dieser frühern Zeit zeigte sich nirgends eine Spur hoher Cultur im Hochlande Chinas, und damit

<sup>11)</sup> W. Jones a. a. D. T. II. p. 401. 108. Müller Hist. Kathaica p. 12; Fischer Quaest. Petrop. p. 85 u. a. <sup>12)</sup> De Guignes le fils Reflexions sur les anciennes Observations astronomiques des Chinois et sur l'état de leur empire dans les tems les plus reculés,

stimmt auch die Symbolik der Chinesischen Sprache und Schrift überein, in welcher allein sich Monumente aus dieser ältern Zeit erhalten haben.

Die Culturgeschichte der Chinesen tritt aber durchaus erst im Tieflande auf, ohne daß wir bestimmten Aufschluß darüber erhalten hätten. Die Sanscritanischen Gesetzbücher des Menu behaupten <sup>43)</sup>, daß ein Zweig der Kriegerkaste (Kschatriya) als Abtrünnige von den Bedas der Brahmanen vom Ganges ausgegangen, eine Zeit lang im N.O. von Bengalen umhergezogen, dann über das Grenzgebirge gestiegen und sich im Delta von Maha-Ischin angesiedelt hätten (wie die ähnliche Geschichte der Krieger-Colonien aus Aegypten nach Aethiopien). Jedoch abgesehen von diesen und andern Meinungen <sup>44)</sup>, die außer dem Gebiete historischer Erdörterung zu liegen scheinen, so ist es merkwürdig, daß wir im Chinesischen Mesopotamien und Deltalande beim ersten Blick, den wir hineinwerfen können, dort schon ein Ninive und Babel an beiden Strömen erblicken, und daß schon die größte Verfeinerung seiner Bewohner vorausgeschritten war.

Beim ersten Einfall Ischingistkhan (1213) <sup>45)</sup>, jenseit der großen Mauer, hatten zwei Dynastien, die der Kin und der Song das Regiment in Nord- und Süd-China, Kataja und Ma-Ischin (oder Mandju, Man-Ischin), im Norden des Hoangho und im Süden desselben. Das erstere, etwa ein Drittheil des Ganzen, ward zuerst von dem Volk des Hochlandes in Besiz genommen, und gleich im ersten Feldzuge 90 Städte darin verwüstet. Erst Dkotai-Khan (1229 bis 1240) dehnte seine Herrschaft über das Mesopotamien bis zum Kiang aus, und setzte sich in Besiz von Szütshuan. So wie nun Kataja sich nach Süden hin erweiterte, so wuchs auch der Reichthum des Landes, Städte lagen bei Städten, und der Tribut des Tieflandes an die neuen, rohen Mongholenkaiser bestand in ungeheuern Summen von Silber, Reis und Eisenzeugen. Die Macht der Kin im Nordreich ist bald gestürzt, die der Song im Südreiche wird zwar durch Mangu (1251 bis 1258) aus dem Chinesischen Alpenlande vom obern Kiang und aus Szütshuan und Yunnan verdrängt, concentrirt sich aber in den wasserreichen, bevölkerten Provinzen des Zweifromlandes, wo die Residenzen Kaisongfu in Honan am Hoangho, Kankin am Kiang und Pangscheou in Ischekiang am Meere liegen. Hier erschweren die zahlreichen Kriegsflootten, die auf allen Flüssen, Canälen und Seen umherschwimmen und die Hauptstädte schützen, den barbarischen Mongholen, die

<sup>43)</sup> W. Jones a. a. O. <sup>44)</sup> De Guignes Mem. Paris 1759.

<sup>45)</sup> P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et de toute la Dynastie des Mongous ses successeurs etc. tirée de l'hist. chinoise. Paris 1739. 4. p. 21, 56, 123, 137, 156, 161, 180, 188.

mit dem feuchten Elemente noch wenig vertraut sind, den Sieg. Aber Kublai-Khan (1259 bis 1294) setzt rastlos die Eroberungen, die seine Vorgänger angefangen haben, fort, und den weichlichen, feigen Süd-Chinesen bleibt keine Zuflucht als ihre Flotte übrig. Ganz vom festen Lande verdrängt, hat sich die letzte Partei der Song und die kaiserlichen Familie selbst auf 800 Schiffen zusammengegeben; und da auch diese von ihren Ankertauen abgeschnitten werden, und der Muth fehlt sich der hohen See anzuvertrauen: so erlüßt sich der ganze Haufe an 100,000 Menschen; die See war mehrere Tage lang mit Leichen bedeckt.

So endete die Dynastie der Song (1280), die Herrscher des übercultivirten Deltalandes, und die neue Mongholen-Dynastie der Yuen gelangte nun auf 164 Jahre zur Alleinherrschaft. Zuletzt erst waren die gebirgigen Südprovinzen Fokien und Cantong den Mongholen zugefallen, nachdem sie vorher die Herren der Mitte des Landes geworden waren.

Sieger und Besiegte \*\*), Hochländer und Tiefländer, von Kataja und Wangi, oder Mongholen und Chinesen, blieben bei allen Bemühungen der Beherrscher, sie in Einen Staatskörper zu vereinen, dens noch getrennt, und Wangi war jenen, wie diesen Tatar, ein allgemeiner Schimpfname; der Haß erbte hier fort wie in Sog und Magog, Iran und Turan, und die Gegensätze der Naturverhältnisse zwischen Hoch- und Tiefland, öde und unfruchtbar, trocken und feucht, barbarisch und cultivirt, haben immerfort auch in den Bevölkerungsverhältnissen und in den politischen des Nord- und Süd-Reiches Gegensätze erzeugt, aus denen der beständige Dynastienwechsel hervorgehen mußte.

Das Nordreich hat von jeher den Hoangho zur Südgrenze \*\*\*) gehabt; so wie dieser überschritten ward, fiel auch das ganze Südreich (obgleich zwei Drittheile von China) dem nördlichen Drittheile zu; das Südreich hatte den Mittelpunkt seiner Macht und Hülfsmittel im Chinesischen Mesopotamien und im Delta des Kiang; so zu M. Polos Zeit, so 300 Jahre später als Portugiesen zuerst dessen Küsten besaßten, ja, so auch in der Mitte des 17ten Jahrhunderts zur Zeit der Mandschu. Diesen fielen als den Herren der Mitte dieses Landes auch die südlichen Provinzen Fokien, Canton und Yunnan fast von selbst zu. Nach wenigen Feldzügen war das Reich im Norden des Hoangho erobert und zerstört, menschenleer und zur Einöde geworden (seit 1250 \*\*\*\*); später wiederholte sich dieselbe Begebenheit unter den

\*\*) Fischer Quacst. Petrop. p. 85; Langles Rech. As. II. p. 47; Wahl Border: und Mittel-Asien I. p. 421. u. a. \*\*\*) M. Polo b. Ramusio T. II. fol. 41; De Barros Dec. I. Lib. IX. cap. I. fol. 109 b. \*\*\*\*) Gaubil Hist. p. 108; Mailla vom Ursprung der Mandschu b. Du Halde Zus. 4. 1756. S. 35; Barrow trav. p. 545.

Mandschu (1635), und bei allem Ruhm, den Petscheli seitdem vorzüglich durch die Nordresidenz erlangt hat, ist doch China im N. des Hoangho, so weit es bekannt geworden, auch jetzt ein armes, ödes Land, in dem nur die Nachbarschaft um Peking und einige Städte und Gandle ihrer Cultur wegen gepriesen werden können.

Das Südreich, oder eigentlich das Mesopotamien und Deltaland des Kiang hat dagegen, seit den ältesten Zeiten, ein höchst merkwürdiges Schauspiel dargeboten, Uebervölkerung, Land- und Wassercultur, und jene Städtmenge, die in Verwunderung setzt, wovon oben seit M. Polos Zeit bis heute hinreichende Auskunft gegeben ist.

Der zweite Blick, den uns die Geschichte nach der Mongholen-Eroberung in dieses Zweistromland thun läßt, fällt in die Mitte des 17ten Jahrhunderts. Sobald die Mandschu die Residenz der Nordreiche, Peking, erobert und dort die Dynastie der Ming gestürzt (1642) haben, bildet sich das Südreich, wie immer, im Deltalande <sup>88)</sup> aus. Da ist noch Nanking die neue Residenz des Gegenkaisers, und wiewol auf kurze Zeit der Mittelpunkt der Chinesischen Macht. Der Hoangho bildet wieder die natürliche Grenze der Reiche von Peking und Nanking, vom N. und S., von Kitai und Tschin, der Mandschu und der Dynastie Ming. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich wie zur Mongolenzeit. Der Uebergang über den Hoangho ist auch diesmal ein schwieriges Unternehmen, so wie ihn aber die Mandschu einmal übersezt haben, so verbreitet sich auch allgemeiner Schrecken unter die Chinesen von Nanki, und bis vor die Thore von Nanking wiederholte sich das Feldgeschrei: „Mandschu! Schwerdt der Mandschu!“ So wie die letzte Barriere vor dieser Stadt, der Kiang, passiert wird, ist auch das Südreich gestürzt, und für die Partei der alten Dynastie bleibt keine andere Zuflucht als der oceanische Küstenstrich. Dies sind die durch die Natur bedingten Hauptmomente bei den politischen Veränderungen Chinas, bei Besiegung der mehr als 100 Millionen verweilichten, feigen Chinesen, an deren Spitze ein entnervtes Kaiserhaus unter dem Schutze von 6000 Eunuchen stand, durch das harte Bergvolk der Mandschu, deren Zahl nur auf 80,000 stieg. In den letzten <sup>89)</sup> 20 Jahren ist dieser Küstenstrich wiederum der Schauplatz der Empörung durch Seeräuber-Flotten geworden, die kürzlich erst (1810) mit Hülfe der Portugiesen in Macao gedämpft werden konnten.

Zwischen dem Menschenschlage im Norden und Süden des Chinesischen Zweistromlandes scheint große Differenz zu seyn; im Petscheli <sup>91)</sup> plumpe, kurze Gestalten, nichts weniger als schön, die Köpfe

<sup>88)</sup> Mailla vom Ursprung d. Mandschu b. Du Halde V. p. 8, 35, 84, 80. <sup>89)</sup> Asiatic. Annual Register. T. XII. Bengal. Occ.

p. 37. <sup>91)</sup> Hickeys bei Staunton Acc. II. p. 365, 429; Bar-

der Weiber groß und rund, bei Männern Stumpfnasen, hohe Backenknochen, große Lippen, dunkelfarbig, finster aussehend, und das Haar schwarz, hart, dicht. Die Bewohner des Südreiches werden mit dem Gebiete des Kiang von weit schönerer Bildung, zumal die Frauen, weißer, schön von Haut und Gliedmaßen. Aber schon M. Polo bemerkt zugleich, daß hier im Deltalande der Götterdienst aufs äußerste getrieben sey, daß hier ein überaus fleißiges, industriöses, in jeder technischen Hinsicht überaus vervollkommenetes Volk lebe, das aber zugleich feig, unterwürfig, slavisch gesinnt sey und in Ausschweifungen versunken <sup>22)</sup>, seine Töchter des Landes den Beherrschern als Tribut überlasse. Ihr heidnisches Leben bestätigen die Neuern nur zu sehr. Hier, wo alles in der üppigsten Fülle gedeiht, und die Menschen wie in Heerden und Massen beisammen leben, und das Land wie das Wasser von ihnen wimmelt, wie nirgend auf der Erde, hat das Menschenleben den niedrigsten Werth; das schwächere Geschlecht ist da zur Waare geworden, die man mit jeder Schminke (Modenkultur) zur Schau stellt. Su-tschu-su und die benachbarten Städte sind die Hauptmärkte dieses schändlichen Menschenhandels für das ganze Reich.

Das flache Zweistromland und das Delta wird am Sihu-See im S. von Han-tschu-su und im S. des Poyang von den ersten Bergzügen begrenzt <sup>23)</sup>. Da beginnt mit dem Gebirge Meilin (26° N.Br.) auf der Grenze zwischen Kiangsi und Canton, die Gebirgslandschaft von Süd-China (s. oben S. 660), da zeigt sich wieder Terrassencultur des Bodens; nordwärts nirgends im weiten Flachboden.

Die ganze Vegetation und Landcultur des großen Reiches, richtet sich nach den drei Hauptabschnitten im Norden des Hoangho, im Zweistromlande, und in diesem südlichen Drittheil. Dieses letztere allein ist das romantische Land, die Wildniß, das Waldrevier; dazwischen hochcultivirte Thäler, der Kämpferbaum, der Theestrauch. Im mittlern <sup>24)</sup> Drittheil ist Reisbau, Seidencultur in den Maulbeerplantagen, Baumwollenbau (Nanting), Zuckerrohr u. s. w. in unsäglichlicher Menge, vorherrschend. Im nördlichen Drittheil ist dies alles minder einheimisch, oft nur kärglich zu finden, wenig Weizen; Reis und Thee in Petscheli schon gar nicht mehr (zwischen 30° bis 40° N.Br.), so wenig als in England; dagegen andere Getreidearten, Grassuren, Ulmen, Pappeln, Weiden. Die große Einförmigkeit dieser zwei nördlichen Drittheile, die wirklich die Gestalt eines Bierocks haben, wie die Chinesischen Geogra-

row trav. p. 316. und A. E. van Braam Voyage de l'Ambassade de la Comp. etc. vers l'Empereur de la Chine, 1794, publiée par Moreau de St. Mery. Philadelphia 1797. 4. T. I. p. 353.

<sup>22)</sup> M. Polo b. Ramusio II. fol. 15. b. 33—41. <sup>23)</sup> Barrow trav. p. 522, 531. <sup>24)</sup> X. a. D. p. 520, 500; Staunton Acc. II. p. 379, 425, 430.

phen ihre Landkarte davon zeichnen, ist zugleich der Physiognomie der Landschaft nach, sehr auffallend; durch die größte Cultur ward aus diesem Raume fast jedes wilde Gewächs verdrängt, kein wildes Thier ist beobachtet worden. Wie im Aegyptischen Thalboden hat auch hier die Cultur der Natur ihre freie Vegetation ganz außerordentlich beschränkt. Die Pflanzen haben gleiches Schicksal mit den Menschen erduldet.

Anmerkung 2. Der Kaiser = Canal und das oceanische Tiefland am Ostgestade Chinas, in ihrem Einflusse auf die Bewohner. — China eine Welt für sich.

Der Kiang steht, seit der Mongolenzeit, mit dem Hoangho, und dieser durch den Canal nordwärts mit dem Weiho und Jehu in Verbindung bis Tienjing, am Golf von Petscheli, und bis Peking. Aber auch südwärts breitet sich dasselbe Canalsystem längs des ganzen Küstenlandes, auf einer Strecke von 700 Leguas aus, welche gleich anfangs bei ihrer ersten Entdeckung die Portugiesischen Seerhelden in Erstaunen setzte <sup>66)</sup>. Im Mesopotamien der Chinesischen Zwillingströme reicht es nur am tiefsten landeinwärts, und hat da in den Hauptadern und großen Seen und Wassersammlungen den Mittelpunkt seiner Wirksamkeit. Wenn Herodot diesen Landstrich gesehen hätte, er würde ihn mit Unter-Aegypten verglichen und ein großes Werk dieser Doppelströme genannt haben. Auch deutet die Chinesische Geschichte und die Natur des Bodens selbst darauf hin, daß dieses ungeheuer weite Blachfeld vielleicht der vierte Theil <sup>67)</sup> des ganzen Landes, erst seit Menschengedenken von dem Continente dem Ocean abgewonnen ist (s. oben S. 536 u. f.), eine Erscheinung, welche auf der ganzen Ostküste Asiens auch nach Süden bis Tunkin und Cochin China und Siam bei dem Küstenvolke sich bestätigt <sup>67)</sup>).

Der große Zug des Ostmeeres und dessen Strömungen finden südwestwärts gegen die Philippinen ihre Fluthenthore, aber an Chinas Küsten den größten Fluthendam. Alle Meeresfluth steigt an den Ostküsten der Continente höher als an den entgegengesetzten; der constante Puffatwind weht die oceanische Atmosphäre über Chinas Felsen hin, das Meerwasser bringt bei Fluthzeit mehr als 100 Meilen tief (bis Kian-kiang) in das Land ein (s. Meer; Atmosphäre). Dieses Viertel von China ist mit Meerbuchten, Strömen, Seen, Canälen, Sümpfen, Morästen und Wasserstrecken aller Art überdeckt und durchzogen; die periodischen Wechsel von Luft und Ocean üben auf diesen Küstenstrich

<sup>66)</sup> De Barros Asia Dec. I. Lib. IX. c. 2. fol. 111; Hamilton new Account of East India II. p. 285. <sup>67)</sup> Du Halde, Barrow p. 565.

<sup>67)</sup> De la Bissachère Etat actuel de Tunkin etc. Paris 1812. T. I. p. 45. et De la Loubère Descr. de Siam. Amsterdam. 1717. 8. T. I. p. 27.

und auf dessen Millionen von Menschen (China hat nach der mittlern Angabe 333, nach Anriot \*\*) 198, nach der mäßigsten Annahme 104 Millionen Einwohner) einen Einfluß aus, wie in keinem andern Lande der Erde. Denn selbst die vereinigten Staaten von Nord-Amerika, das einzige Gebiet, welches sonst in vieler Hinsicht unter ähnlichen Verhältnissen steht wie China, und auch nicht selten damit parallelisirt \*) worden ist, unterscheidet sich dadurch wesentlich, daß der ganze Zug des Nordatlantischen Oceans nicht zu ihm hin, sondern von ihm weg, nach Osten, gegen Europa, gegen die Britischen Inseln führt (s. Meeresströmungen).

Diese Weltstellung des Chinesischen Küstenstriches ist daher ganz charakteristisch und einzig auf der Nordhalbkugel der Erde; auf der südlichen ist ihr nur von fern die von Brasilien zu vergleichen. Das natürliche Canalsystem dieses oceanischen Gebietes von China, ist durch ein künstliches zu einem solchen Zusammenhange gebiehn, daß ihm kein anderes auf der Erde gleich kommt. Eine Binnenschiffahrt (inland navigation) konnte dadurch zu Stande kommen, welche hier von dem sonderbarsten Einflusse auf hundert Millionen Menschen werden mußte, weil überall die auflösende Kraft der flüssigen Form der scharfen Individualisirung entgegentritt, und selbst auf Menschen- und Völkercultur für eine niedere Sphäre jedesmal generalisirend einzuwirken pflegt.

1) Der Kaiser-Canal. Alle Flüsse Chinas kommen wie die Zwillingeströme vom Hochlande, und fließen im Parallelismus von N. nach S. in den Ocean; die künstliche Canalkommunitation \*\*) zur Binnenschiffahrt aber geht von N. nach S. und schneidet alle diese Systeme der Küstenströme in rechten Winkeln. Die kleinern Flüsse füllen die Canäle mit Wasser, die drei großen Ströme aber (Fuho, Hoangho und der Kiang) leiten die Ueberwucht in den Ocean. Den ganzen Küstenstrich durchläuft von N. nach S., vom Golf von Petcheli südwärts bis zum Alpensee Sihu an der ersten, südlichen, hohen Gebirgskette in S. von Hang-tschu-fu, der mächtige Hauptstamm (the trunk) des Canalsystems, zu dem alle andern wie Aeste und Zweige sich verhalten. Dies ist der Große oder Kaiser-Canal, der in Europa die Ostsee mit dem Adriatischen selbst mit dem Schwarzen Meere verknüpfen würde. Die Briten, die ihn in seiner größten Länge kennen lernten, sagen, der Canalbau verhalte sich zu diesem Canalsysteme, dem größten der Welt, wie ein kleiner Teich zu einem großen See. Er ist ein Gegenstück zu der großen Mauer, deren cubischer Inhalt mehr Backsteine hält, als alle

\*\*) Barrow trav. p. 576; Mem. etc. des Chinois T. IX. p. 440. und v. Krusenstern Reise Th. II. p. 380. \*\*) Fleurieu d. Marchand IV. p. 40; Mem. of the Americ. Society of Philadelphia T. I. pref. p. III. \*) Barrow tr. p. 335, 522, 496, 43; Staunton Acc. T. II. p. 381, 392.

Wohnhäuser (1,800,000), von ganz England und Schottland; doch übertrifft sein Nutzen und die Zweckmäßigkeit seiner Einrichtung jene bei weitem. Nur in einem Lande, wo über Millionen Handlanger despotisch disponirt werden konnte, war es möglich, beide zu bauen; nur in einem Lande von so gleichförmigem Niveau wie hier (der Unterschied der verschiedenen Wasserpässe auf jener Durchflängung von N. nach S., scheint nie über 60 bis 70 Fuß zu betragen) war es möglich, einen solchen Riesens-Canal ohne eine einzige Unterbrechung zu Stande zu bringen. Er ist von allen Europäischen sehr verschieden, weil er sich nach der Natur des Landes richtet, sich oft windet, von verschiedener Breite ist, bald 200, bald 1000 Fuß weit, und fast nie stillstehendes Wasser hat; sein Gefälle beträgt öfter 2 bis 3 Fuß auf eine Engl. Meile; bald ist er tief in Berge eingeschnitten, bald läuft er auf erhöhtem (bis 20 Fuß höhern) Damme, mit Granitquadern eingefaßt, über Seen und Moräste von ungeheurer Ausdehnung weg. Seine zahllosen Schleusen, Brücken, die Cultur an seinen Ufern, die unzählige Menge von Städten, die ihm entlang oft tiefer als sein Bett liegen, wie die Lombardischen am Po hin, und die beständig auf ihm hin und her segelnden Flotten von Transportschiffen, die zahllosen schwimmenden Dörfer und Fischerdörfer, die auf und an ihm, auf seinen Zu- und Abseitern haufen, setzen den Reisenden in Erstaunen; wir haben die einzelnen Stationen im obigen kennen lernen.

Der größte Einfluß dieses Canals ist wol der, daß er nicht nur alle einzelnen Provinzen unter sich, sondern auch das ganze Süd-China mit Nord-China in den lebhaftesten Verkehr setzt; nur durch ihn ist es möglich geworden, das kornarme Petcheli und Peking mit dem Reisüberfluß des Deltalandes zu versehen. Die Unsicherheit der Küstenschifffahrt, die Untiefen, Sandbänke und Strömungen der gelben See (Hoang-Hai), der schlechte Bau der Chinesischen Junken zur Meeresfahrt, die geringe Kenntniß der Chinesischen Schiffer im Gebrauch der Magnetnadel, ihre Furcht vor dem freien Ocean und der Region der Typhone (Taifung) an ihrem Küstenmeere (s. Winde), hat es gemacht, daß Kublai Khans Aufforderung zum Küstentransport des Proviantes aus den Häfen von Fokien, Tschetiang und Kiangsi (im J. 1292)<sup>511)</sup> nach dem Golf von Petcheli, keinen großen Fortgang haben konnte. Sie sind die Chinesen erfahrene Weltseefahrer geworden; im Jahre 1430 kannten sie die Insel Formosa kaum, die nur 20 Meilen von ihrer volkreichsten Küste entfernt liegt. Im Jahre 1794 konnten die Briten kaum einen Booten finden, der von den bewohnten Tschusan-Inseln die Fahrt bis zum Golf von Petcheli nur gekannt hatte.

<sup>511)</sup> Gambil II. des M. p. 196. Malte Brun Annales A. VIII. p. 345. Ende und Staunton Acc. T. I. p. 441. Barrow p. 60, 37.



Die Chinesen sind nur Fluß- und Küstenschiffer, und haben daher nie die großen Verhältnisse, über welche der Ocean Aufschluß giebt, kennen gelernt (s. oben Seite 539). Unzählige von den Schiffen, welche unter Kublai-Khan<sup>72)</sup> den Tribut an Reis und andern Dingen nach dem Golf von Petcheli auf dem Meere transportiren mußten, litten Schiffbruch; aus dem einzigen Hafen von Canton rechnete man zu jener Zeit 10 bis 12000 Seefahrer, die im Meere untergingen. Wenn Seeräuberflotten, was sehr häufig geschah, die Küstenfahrten unterbrachen: so entstand Hungersnoth in Nord-China. Dies waren die nächsten Veranlassungen für die Nachfolger der Mongolenkaiser, die Binnenländische Canalschiffahrt zu vervollkommen. Sie scheint gegenwärtig im höchsten Flor zu seyn. Am Nordende<sup>73)</sup> des Kaiserkanals standen (1794) 500 kaiserliche Kornschiffe im Winterquartier; auf der kurzen Fahrt von Lien sing, das am Pei ho wie London an der Themse liegt, bis Tcheng tschu fu, begegneten die Briten an 1000 Getreidebarcken mit 50000 Menschen und unzählige andere, so daß auf einem einzigen Seitenzweige des Canalsystems eine hin und her schwimmende Population von hunderttausend Menschen sich zeigte, die alle von Peking zurückkehrten. Zwischen dem Hoangho und Jantschiang, und weiter südwärts, folgten Flotten auf Flotten.

Man rechnet, daß der Kaiser zum Korntransport<sup>74)</sup> auf dem Canale 9999 Schiffe hält, jedes mit 20 Schiffern, also mit 200000 Mann, die immer in Thätigkeit sind, ihm den Tribut seiner Unterthanen zuzuschiffen.

2) Die Niederlande und ihre Bewohner. Der Kaiser-Canal ist nur der Hauptstamm der unzähligen Glieder, die sich durch das ganze Land verbreiten; die Provinz Kiang nan ist das Centrum der Binnenschiffahrt und des Transportes für das ganze Reich<sup>75)</sup>; der vierte Theil von China steht unter Wasser, ist Sumpf, Moosboden (peat mofs) oder saurer Boden und der Cultur unfähig. Auf alle diese Landstriche wirkt die Zeit der jährlichen Ueberschwemmung wie im Ganges und Nillande, wenn auch kein Tropfen Regenwasser daselbst niederfällt, und von der andern Seite das periodische Steigen und Fallen der täglichen Ebbe und Meeresfluth. Die Kenntniß des Wasserterrains und der Canäle ist daher in diesem ungeheuren Reiche von gleicher Wichtigkeit, wie sie es in den Niederlanden Europas nur immer seyn kann; sie macht hier den nothwendigen Theil der Kenntniß eines gebildeten Staatsbeamten<sup>76)</sup> aus, und die Erbauung jedes Canals wird in den Annalen verzeichnet, und bringt Ruhm bei den Nachkom-

<sup>72)</sup> Gaubil Hist. p. 196, 287.

<sup>73)</sup> Barrow tr. p. 71, 496.

Staunton Acc. T. II. p. 67, 362.

<sup>74)</sup> V. Briam Voy. de l'Am-

bassade. T. I. p. 525, 307.

<sup>75)</sup> Barrow p. 560.

<sup>76)</sup> Mem.

conc. l'hist. des Chinois. T. IX. p. 27, 454.

men. Jedem Strome steht ein eigner Genius vor, der seine Tempel hat, dem vom Kaiser selbst geopfert wird, um die Ueberschwemmungen abzuwenden; sie stehen auch den Canälen vor. Mer außerdem sind noch mit der Erhaltung der Canäle die ersten Staatsbeamten beauftragt. Der Kaiser selbst stattet eigenhändig Berichte über die Beendigung von Canälen an die Nation ab. Eben so werden gegen die Ueberschwemmungen wie gegen feindliche Uebersälle, politische und ernste Maaßregeln genommen. Die größten Anstrengungen der Regierung und oft tyrannische Gebote bringt der Canalbau in den chinesischen Niederlanden mit sich: denn von ihm hängt, wie in Holland, die Selbsterhaltung des ganzen Volkes ab. Nur gilt es hier die Aufsicht über einen zehn mal größern Flächenraum. In der Reichsgeographie jeder Provinz nimmt das Kapitel über die Canäle einen wichtigen Theil ein; in der von Schen si begreift die Beschreibung ihrer 350 großen Canäle 65 Blätter, und doch gehört sie zu den ärmsten an Wasserverbindungen. Kein Mandarin kann in China auf die Würde eines Gelehrten Ansprüche machen, ohne die genaueste Kenntniß der Canäle in seiner Provinz, und die Souveräne derselben müssen alles inne haben, was zur Geschichte, Ausmessung und Berechnung der Dämme, Schleusen, Brücken, Canäle u. s. w. gehört. Die Glieder des Kaisertlichen Staatsrathes sind in dem minutösen Detail dieses Systems so bewandert, wie wol mancher Naturforscher in dem der Insectologie oder Conchitologie. Solchen Einfluß übt diese sonderbare Bildung des Landes auf den höhern Stand seiner Bewohner aus. Weit auffallender greift er in die Lebensweise der erwerbenden Volksklasse ein.

Statt aller andern Produkte, deren Cultur von dieser Wasserfülle und deren gehöriger Vertheilung abhängen, erinnern wir hier nur an das erste Bedürfniß aller der 300 Millionen Menschen, die unter dem Scepter des Beherrschers von China stehen, an den Reissbau<sup>27)</sup>, der nur in Süden des Hoangho, und ganz besonders im oceanischen Küstenstriche gedeihet. In diesem giebt der Acker regelmäßig zwei Ernten, im Mai und October, im Nordreiche von Petscheli, Schen si und Schan si wird er gar nicht gebaut, oder nur wenig, wie an manchen andern Stellen, wo es an Wasser und an Canälen mangelt. Nicht nur Süd- und Nord-China, die Residenz Peking, sondern auch die Mantschu und Mongholen der nahrungsbarmen Gobi bis zur Sibirischen Grenze hin, müssen von hier aus damit versorgt werden. Die ungeheuer zahlreiche chinesische Armee, alle Beamte der Regierung, erhalten ihre Bezahlung zur Hälfte in Reis, vom ersten Mandarin hinab bis zum gemeinen

<sup>27)</sup> Mem. etc. des Chinois T. XIV. p. 549; Du Halde I. p. 216 und II. p. 78; V. Braam Voy. I. p. 326; Staunton Acc. T. II. p. 392; Barrow tr. p. 547.

**Soldaten.** Getrockter Reis (Fau) ist das erste und Hauptbedürfniß jedes Chinesen, und alle Speisen (Tsao fan z. B. heißt Frühstück u. s. w.) haben davon ihre Namen.

Aller Tribut an den Kaiser besteht in Reis, der auf so vielen tausend Junken ihm zugeführt werden muß. Reishandel ist daher die Basis alles Handels im chinesischen Reiche, und das Delta wie der oceanische Küstenstrich, in denen das Streichen und Fallen der Gänge die außerordentlichste Reisproduktion bewirken, sind daher der Sitz der größten Population, der bevölkerlichsten Städte, der Mittelpunkt der Schifffahrt und das Centrum der Macht; die Mitte des Handels und Wandels der ganzen industriösen Nation geworden. Dies ist der ernährende Magen des ungeheuren Reiches, und wie die Chinesen sagen, die Blume der Mitte. Darum ist hier der Grund und Boden zu einem Werthe gestiegen und der Mensch zu einer Culturmachine, zu einem Sklaven seiner Erbscholle geworden, wie sonst nirgends in der Welt. Sein Gewinn ist hier gewiß und unausschlichlich, weil die etwanigen ungünstigen Wechsel der Atmosphäre (doch ist hier ein sehr konstantes Klima) durch die Regelmäßigkeit der oceanischen Einflüsse und durch das künstliche Bewässerungssystem compensirt werden. Tritt dennoch einmal Mißwachs <sup>11)</sup> ein (wie 1326, 1334, 1342, 1351), dann sterben viele Millionen weg. In neuern Zeiten ist von keiner Hungersnoth dort die Rede gewesen.

Nicht alle Chinesen sind hier so glücklich auf dem Lande zu leben, viele müssen sich damit begnügen, Wasser-Romaden zu seyn, in einem so ungeheuern Flächenlande, das unsehlbar noch im Mittelzustande zwischen Continient und Ocean steht.

Sehr viele Wasserstrecken, Seen, Sümpfe, Flußarme sind hier mit Schiffen und Wohnungen wohl eben so sehr bedeckt als der feste Boden. So z. B. das Land von Schan tung und Kiang nang <sup>12)</sup>, wo Fischerdorf an Dorf, auf Sümpfen und Inseln, und auf- und abschwimmend. Alle Wasser stehen jedermann in China zur Benützung frei, zu Fischfang und Cultur aller Art, Seen wie Flüsse und Gänge; kein Zoll, keine Abgabe irgend einer Art, wird davon gegeben. Daher ziehen ganze Fischerstädte auf ihm in Fahrzeugen umher, ohne Vaterland, ohne Haus, ohne eignen Grund; hinter den Schiffen, die in Dorfschaften ziehen, schleppen sie kleine Gärten auf Bambusfloßen nach, darauf Schweinezucht und Schaaren von Enten. Ein armseliges Volk, elend und mager, von Fischfang und Vogelfang sich nährend. Auf andern Wasserflächen flottiren künstliche Inseln in Menge, mit Gemüse und andern Gewächsen bepflanzt; auf den Sümpfen und Morästen selbst werden vielerlei Gewächse, zumal Lienwha (Nymphaea lotos) die Lotosblume, kultivirt.

<sup>11)</sup> Ganhil p. 260, 272, 278 288.  
und 558.

<sup>12)</sup> Barrow tr. p. 500

Ueberall bietet das Wasser hier so vielartigen Erwerb und Communication dar, daß man seine Oberflächen in ökonomischer und finanzieller Hinsicht so hoch anschlagen muß, als die des fruchtbaren Ackerlandes. In seiner Nähe liegen sogar dafür weite Landstrecken ganz öde.

Dieses möge hinreichen, um den großen Einfluß der charakteristischen Naturform auf den Menschen, des Typus, den wir oceanischer Küstenstrich genannt haben, anzudeuten. Er tritt hier in so kolossaler Ausdehnung auf, wie sonst fast nirgends, wenigstens im alten Continent; und auch seine Weltstellung ist einzig, wiederholt sich nirgends sonst auf der Erde wieder. Im Norden das unzugängliche Hochland, im W. und S. das schwer zugängliche chinesische Alpenland, in D. der Ocean, der nirgends von der Küste ab- oder wegführt, sondern immer wieder zu ihr zurück. Hier bildete ein von der übrigen Welt abgesondertes Volk, sich wie Insulaner, mit einem sich selbst bewundernden Egoismus, auf eine so höchst eigenthümliche Weise, zu einer so scharfen und großen Persönlichkeit aus, daß die Individualität des einzelnen Menschen da außerordentlich zurückgedrängt werden mußte. Der Character des Gesamten hat den des Individuums verschlungen. Die flüssige Form, das Wasser, die Ströme, der Ocean, regen überall durch den Wechsel und Kampf, in den sie hineinreißen, die Kräfte der Völker früher (schon um des Gegensatzes willen mit dem Festen) zu einer höhern Cultur auf, doch nur von der generellen Art, zur Befriedigung der Triebe des irdischen Menschen, ohne den höhern Sinn. Dieser Einfluß reicht nicht bis zu einer Cultur der Ideen; das oceanische Gebiet wirkt überall als gleichförmig anregende Kraft auf die Menschen als eine Masseneinheit, auf den Leib, nicht auf den Geist der Völker. Daher bedingt es überall, wo es wirkt, Entwicklung der untergeordneten Geistes- und Körperkräfte, schärft die Sinne, führt zu Fertigkeiten, Industrie, weckt den Handel und Wandel der Völker. Der Ausbildung des Menschen, als Individuum, wie bei vielen Inselvölkern, oder seiner ideellen Entwicklung, scheint der vorwaltende Einfluß des oceanischen Gebietes nicht günstig zu seyn. Dessen Naturgewalt bannet die Völker mächtig in seinen Zauberkreis.

Nicht aus der Menschenrace, der Polygamie, der Religion, der Gesetzgebung, der Despotie, der Industrie der Chinesen u. s. w. läßt sich allein ihre Geschichte und ihr gegenwärtiger Zustand erklären; diese und alles andre, was eben da sich erzeugte, erhielt schon jenes eigenthümliche Gepräge zur Mitgift, dessen Grundursache wir eben nicht entziffern können. Nur so viel läßt sich abnehmen, daß jene Erscheinungen insgesamt nicht außerhalb des Kreises der Lokalität stehen, in der sie auftreten, und daß der Naturtypus mit zu diesem Ganzen der Erscheinung gehört. China ist eben eine Welt für sich, in physikalischer, wie in anthropologischer und politischer Hinsicht, wenigstens bis jetzt gewesen.

Sehr einförmig in sich, sehr genau verbunden unter sich, sehr abgesondert und geschieden von allem Uebrigen, in jeder Hinsicht zu Lande und zu Wasser sehr schwer zugänglich für alles Fremde. So einartig wie die Physiognomie der großen Provinzen des Reichs, so einförmig scheinen Flora und Fauna, Klima und Art des einzelnen Menschen, nach Physiognomie, Gestalt, Bildung. Eben so einartig sind über ein so ungeheures Areal dieselbe Garten- und Ackerkultur verbreitet, dieselben Industriezweige und Fabrikate, dieselben Sitten und Manieren, derselbe Volkscharakter von einer Grenze des Reichs zur andern. Eben so einsölbig ist ihre Sprache, so beengt und doch in sich vollendet die Bearbeitung ihrer Künste, ihrer Wissenschaften, so abgeschnitten und beschränkt ihr ganzer Ideenkreis. Ihre Philosophie besteht nur aus Maximen der Moral und Politik, voll des feinsten Calculs: ihre Religionsparteien können ohne große Differenzen neben einander bestehen. Mahomedaner, Lamadiencer, Buddhisten, Heiden aller Art und selbst Europäische Jesuiten sind dort zu echten Chinesen geworden. Nicht bloß das Plateau von Hoch-Asien, das sie von drei Seiten umschließt und von der übrigen Welt in der That ganz absondert, auch ihre Sprache und Schrift bildet eine eben so unzugängliche Barriere zu ihnen, wie ihre Gefühlswelt, und daß es eben so mit ihrem Ideenkreise seyn mag, haben alle die vorunglückten Gesandtschaften hinlänglich bewiesen. So scharf geschnitten wie ihre Physiognomie, deren Form schon Ormes dadurch bezeichnet, daß sie so breit als lang sey, ist auch die Physiognomie und Form des Landes, viereckig, und ihr Selbstbewußtseyn zu einer Schärfe gesteigert, die in Erstaunen setzt. Ueberhaupt macht es nur die gewonnene Einheit und Harmonie ihrer Kultur mit ihrer Natur begreiflich, wie sie in sich befriedigt, in allem am Alten hängen, alles Neue und Fremde für überflüssig halten, ein stationaires Volk bei einer früh gewonnenen Kultur geblieben sind, wie kein anderes auf der Erde.

Nur ein einziger Gegensatz herrscht bei ihnen vor, der des Nordens und des Südens, des Tiefs und des Hochlandes; dieser bringt ihnen die größten Contraste im Klima (s. Klimalehre) und die politischen Stürme, die jedesmal Millionen Menschen kosten. Wenn dieser Gegensatz zur Ruhe gebracht ist, wie seit der Mandchu-Dynastie, dann herrscht tiefer Frieden im Lande bis zu einer neuen Catastrophe, die sich immer wieder im Norden vorbereitet, wie daher auch alle Hauptstürme der Atmosphäre kommen. Nie ist, so weit unsre Kenntniß reicht, China, vom O. oder W. her, in Unruhe gebracht worden.

Nur vom Norden her ist Chinas Boden für Landheere einigermaßen zugänglich, von den andern Seiten gar nicht; seine leichte Wasserkommunikation hat es gemacht, daß dieser ungeheuren Länderstrecke alle Landkommunikationen sparsam zugetheilt sind, wenn sie auch nicht gänzlich fehlen. Die Nähe um Peking und ein paar Gebirgspässe zwischen

Canton und Kiang si, die beengten Passagen nach Tibet hin, und einige Kaiserstraßen ausgenommen, hat China wenige oder keine Landstraßen <sup>210)</sup>, keine Wirthshäuser. In sehr vielen Provinzen ist es für eine Armee unmöglich, nur einzubringen, weil durchaus nur enge Fußpfade hindurchführen. Dies erfuhr die holländische Gesandtschaft zu ihrer großen Beschwerde, als sie zu Lande nach Peking reisen mußte, weil die Flüsse mit Eisschollen gingen (s. Klima).

So lange die Horden des trocknen, wasserarmen Hoch-Asiens, die Mongholen, wie die Mandschu <sup>211)</sup> nur ihre Landheere, Reiterhaaren hatten, konnten sie bei aller Tapferkeit von ihrer Seite und aller Feigheit von Seiten der Chinesen, noch nicht zum völligen Besitze von China gelangen. Der oceanische Küstenstrich blieb in der Gewalt der ältern Beherrscher, deren Parteien oder deren Corsarenflotten, die bis gegen das Ende des Jahrhunderts sich darin hielten, und überall tief landeinwärts ihre feindlichen Einfälle machen konnten. Die Mongholen, wie die Mandschu, mußten es lernen, Flotten zu bauen. So mußten die Sieger immer zu den Besiegten in die Lehre gehen. Es wurde politische Maxime des Hofes von Peking, den Contrast zwischen den Sitten der Hochländer und Tiefländer, der Continentalen und der Wassermänner zu verwischen, die Sitten und Gebräuche der harten, unbiegsamen Nordländer mit denen des weichlichen Südvollkes zu verschmelzen, und so sich diesen durch Vermischung des Blutes, der Lebensweise, der Tracht, der Geseze u. s. w. zu nähern. So wie aber die Macht der Tatarischen Herren und der Glaube an ihre eigene Sicherheit wuchs, pflegten sie diese wieder zu vernachlässigen, und so den alten Groll zwischen beiden Parteien zu nähren, der nie aufhörte. Auch die jetzige Dynastie <sup>212)</sup>, glaubt man, wird dem Schicksal der frühern aus gleichem Grunde nicht entgehen.

Das Chinesische Land bildet zwar wie das Vell eine große uniforme Masse, beide jedoch sind wieder auf gleichförmige Weise in unzählige kleinere Gruppen insulirt, getheilt, von einander getrennt; die Menschen durch den Egoismus, den Rang, die Verschiedenheit der Religionen und den Mangel des geselligen Umgangs; das Land durch die unzähligen Canäle und Wasserstrecken. In wiefern hier gegenseitiger Einfluß statt finden konnte, bleibe dahin gestellt; merkwürdig ist es aber, daß sich hier keine dieser Menschengruppen um die andere kümmert. Die Mittelgruppe des Ganzen, das große Delta und seine Peripherie zeichnet sich dadurch besonders aus, daß in ihm, dem Sitz der ältesten Cultur auch die gebildete chinesische Sprache am reinsten gesprochen wird. Sie ist die ge-

<sup>210)</sup> V. Braam Voy. T. I. p. 247. <sup>211)</sup> Mailia b. Du Halde T. V. p. 92, 94, 150. <sup>212)</sup> Staunton Acc. II. p. 49, 243, 270. Bar-

row tr. p. 415 u. a. D.

lehrte Sprache des ganzen Reichs, und stieg zu diesem Rang als Hofsprache in der Südfestung. Die andern Provinzen sprechen entweder wirklich von ihr ganz verschiedene Hauptsprachen, oder die vulgaire chinesische Volkssprache, die in jeder Provinz verschieden ist, weil sie durch artikulirte Worte nicht geschrieben wird. So verstehen die Bewohner von Peking eben darum, weil diese Sprache in beständiger Fluctuation ist<sup>\*)</sup>, die von Canton oder Fokien nicht, und dies ist ein neuer Grund, der die Bevölkergruppen in China noch mehr isolirt.

Die Volkssprache soll in so außerordentlicher Verschiedenheit schon von einem Orte zum andern, ja oft von Dorf zu Dorf statt finden, und dies scheint wol eben mit in der insularischen Lage derselben seinen Grund zu haben: denn ein großer Theil des Chinesischen Continents ist in der That einem Archipel mit unzählbaren dicht aneinander gedrängten Flachholmen zu vergleichen, deren Bewohner schon darum wie alle Insulaner mehr der Selbstgenügsamkeit und dem Egoismus ergeben sind. Es giebt daher keinen größern Contrast, als die immer wiederkehrende Unterjochung dieses insularischen Volkes durch ein Nomadenvolk aus einem Hochlande des trockensten Klimas der alten Welt; daher die schroffen Gegensätze von Weichheit und Härte, von Verfeinerung und Barbarei, von Civilisation und Wildheit, von Unterwerfung und Despotie, von Feigheit und Troß.

## §. 82.

### E r l ä u t e r u n g 4.

Die Gliederungen der Süd-Chinesischen Landschaften (Yunnan, Kwei tscheu, Kuang si, Kuang tung, Fukian), und das Südgestade von China.

Ueber die fünf südlichen Provinzen Chinas, von denen die zwei östlichen zu den Gestadelandschaften (Fukian, Kuang tung), die drei westlichen zu den continentalen Alpengebirgslandschaften (Kuangsi, Kwei tscheu, Yunnan) gehören, sind wir noch sehr wenig unterrichtet, wenn es auch vielbändige, statistische Originalwerke über dieselben giebt, und die Europäer seit Jahrhunderten an ihren Gestaden hin- und herschifften. Nur ein paar Landwege sind es (s. oben S. 663), und ein einziger Seehafen, die immer wieder von Europäern auf dieselbe Weise besucht wurden, von wo aus

<sup>\*)</sup> Du Halde II. p. 268<sup>2</sup> 275; W. Jones a. a. D. und Barrow tr. p. 244.

der beschränkte Blick, zumal bei dem Mangel aller Naturforschung, das übrige, weitläufige Gebiet keineswegs in ein helleres Licht setzen konnte; daher der größere Theil, trotz der Namensgebung, uns doch geographisch noch im Dunkeln liegt. Doch sagen uns die wenigen Daten, daß der ganze Landstrich durch eine romantische Gebirgsnatur, die nur streckenweise culturbirt ist, sich auszeichnet, daß hier wenig oder gar kein flaches Gestadeland, kein weiter Tiefboden, sondern nur schmaler, meist klippiger Küstengrund sich an doppelten Gebirgssystemen, an den Parallelketten des Sü Ling und Nan Ling (s. oben S. 406, 660 — 662) gegen Ost und N.D. von Yünnan bis Fukian hinzieht, die ostwärts gegen den großen Ocean in viele Vorgebirge und Buchten auslaufen, und unter sich durch das enge Längenthal des Ta, oder des großen Si Kiang (s. ob. S. 405, 661) von einander geschieden sind. Die Natur dieses Gestadelandes, durch doppelte Gebirgsparallele von den übrigen Chinesischen Landschaften im Norden gesondert, scheint auch in vieler Hinsicht von denselben verschieden zu seyn; wirklich hat es von jeher in der Geschichte eine eigne Rolle gespielt, und konnte immer nur erst zuletzt von den Norderoberern gebändigt werden. In den ältesten Chinesischen Annalen bis auf die Zeitgeschichte Alexander des Großen, bildet dieser ganze Südstrich, im Gegensatz des übrigen Chinesischen Reiches, das Land der Barbaren von Yue; später wird es das von dem Chinesischen Reiche abhängige Nan yue, oder das Yue des Südens, dann wird es der Sitz eigner Küsten-Dynastien im Süden, der Du (seit 232 n. Ehr. Geb.) und der Tschin (seit 565 n. Ehr. Geb.), bis es unter der mächtigen, erobernden Dynastie der Tchang (seit 632 n. Ehr. Geb.), die auch gegen Süden ihre Herrschaft durch Ausbildung der Marine bis Hinterindien erweitert, näher und für immer an das Schicksal des großen Chinesischen Reiches der Mitte und des Nordens geknüpft wird. So, unter den Sung, den Yuen, den Ming, und der gegenwärtigen Mandschu Dynastie.

So verschiedenartig und eigenthümlich daher auch die Natur und die Bevölkerung dieser Süd-Chinesischen Gebirgs- und Gestadellandschaft, nach ihren ursprünglichen Verhältnissen von jenen beschaffen seyn mag, so ist doch überall durch Eroberung und Ueberlieferung das Chinesische Culturelement, die Verwaltung, die Sitte, die Religion, die Sprache



hindurch gedrungen, und hat sich der Herrschaft des einheimischen Elementes, das unterdrückt wurde und theilweise untergegangen ist, auch überall bemächtigt, daß dieses in den continentalen Theilen indeß nicht vollständig geschehen konnte, beweisen die Ueberreste der boetigen Aborigineer Völker, der Miao tse (s. oben S. 654, 660) im Miao Ling, gegen welche von Zeit zu Zeit einheimische Vertilgungskriege zu führen, politisches System der Regenten war; daß es in den Gestadelandschaften eben so wenig möglich war, die ganze einheimische Population der Cultue-Mitte und dem Noeden des Chinesischen Reiches gleich zu stellen, beweisen die völlig von dem Mandarinen-Chinesisch abweichenden Volkssprachen von Kuan tung und Fukian, und die allgemeine nationale Abneigung der Bewohner Süd-Chinas gegen die siegende Obrmacht der Reichsbeherrscher, der Mandarischgebiete, die gleich den Mongholen vom Norden kamen, und eben so wenig, wie diese, zur Nationaleinheit mit den Südvölkern zusammenwachsen konnten.

Nur die Küstenentwicklung, die günstige Hafenbildung, der Seeverkehr, die Cabotage oder der Küstentransport, das Fahren'eben, die Chinesische Kriegsmarine, auf welche seit der Herrschaft der Tchang und der Sung, auch durch die Ming und Noerobereee, die Mongholen und Mandchu, viel Kraft verwendet werden mußte, um die Gebiete der Gestadeländer zu werden, alles dies gab erst von der Seeseite her die Mittel zur Festanschließung dieser Südgüste an das Staatsinteresse der Mitte und des Nordens, von dem aber das Völkerinteresse ziemlich fern geblieben ist, wovon die Selbstständigkeit der Miao tse und die Auswanderungslust der Fo kien lang (d. i. der Manner von Fokien), den frappantesten Beweis giebt. Zugleich kam das Piratenwesen, und der Welthandel der Baedaren aus dem Si pu, d. i. der Europäer aus den Westländern mit ihren Colonisations- und Handelsversuchen, welche auf dieser Südgüste selbst, direct (wie in Fukian und Canton), theils indirect, durch Verlockung seiner Bewohner zu Handelspeculationen und Niederlassungen in den Portugiesischen, Batavischen und Weltischen Colonieländern, Vorder- und Hinter-Indiens, den größten Einfluß von der Seeseite her gewannen. Allerdings wurden Großhandel und Weltverkehre hiedurch mit immerhin fortschreitender Civilisation, auf die wenigen lichten Punkte der Gestadellinie, die

allein zu Eingangsportzen dienen sollten, concentrirt, und diese werden für eine nahe Zukunft nicht ohne Einfluß bleiben, indeß im schroffsten Contraste, die innern Thäler und Höhen der Berglandschaften und der vom Meere abstehenden Länder- und Völkergebiete, unberührt von dem Fortschritt der Zeit auch den Europäern gänzlich unbekannt blieben, und hier kaum zu nennen seyn werden.

A. Die Gebirgsprovinz Yunnan. Marco Polo's Reiseroute im XII. Jahrh. Die große Queestraße durch Yunnan aus China nach Kwa. Neuere Nachrichten der Jesuiten.

Die Lage der Provinz Yunnan im Osten des KuKiang und LanghsangKiang, wie im Süden des KinchaKiang, und ihre bedeutendsten Schneegebirgsketten (s. ob. S. 227 u., 402 u.), so wie deren Doppelverzweigungen gegen Ost in die NanLing- und Tuling-Parallele (s. ob. S. 406), und des NanLing weitere Streichen gegen Ost, als MiaoLing, bis zur Fokian-Kette (s. oben S. 660, 665), sind aus dem obigen so weit bekannt, als unsere genauern Angaben überhaupt reichen. Als Grenzprovinz an der alten und neuen Grenze, gegen Tibet, gegen das Land der Birmanen, theilweise durchschnitten vom westlichen KinchaKiang (oder PinlangKiang), vom KuKiang und LanghsanKiang, im Süden an Laos, Anam oder Tonkin stoßend (s. ob. S. 195, 216, 223, 225, 351, 401 u.), würde die genauere Erforschung dieser Landschaft, in welche der große Wendepunct der Gebirgssysteme und Stromsysteme gegen Ost, Nord und Süd so charakteristisch für das Ganze hervortritt, auch lehrreich für die Betrachtung des Ganzen seyn. Aber, wenn schon die Angaben ihrer einzelnen Localitäten mit Marco Polo's Wanderungen beginnen, so sind alle folgenden Nachrichten über sie nur Einzelheiten geblieben, die man nur den drei Perioden der Eroberung und Zerstörung durch die Mongholen, der Eroberung durch die Mandchu, und der Landkartenaufnahme durch die Jesuiten verdankt, denen die Großartigkeit und Mannichfaltigkeit der Naturverhältnisse und die Schwierigkeit der dortigen Völkerverhältnisse aber keine klare Einsicht, keinen Ueberblick über ein so merkwürdiges Ländergebiet gestattete.

Aus dem Annalen der Thang-Dynastie erfahren wir, daß dieses

Gebirgsland in frühesten Zeiten seinen eigenen Gebirgsfürsten gehorchte, unabhängig von dem Chinesischen Reiche, daß in der antiken Sprache seiner Gebirgsbarbaren Tschao so viel als König heiße. 6 solcher Tschao's, oder Gebirgsfürsten, beherrschten dies Land; der König im südlichsten Gebiete desselben nannte sich selbst Mongsche, die Chinesen gaben ihm, wegen der Lage den Namen Nantschao (d. i. der Süd-König<sup>584)</sup>, das Süd-Reich, s. ob. S. 187). Dieser unterwarf sich im VIII. Jahrh. n. Chr. Ged. vier der übrigen Tschao's, und huldigte dann dem Chinesischen Kaiser, der ihm den Titel Kouey-y verlieh. Dieser König von Nantschao (denn diesen Namen behielt damals dasselbe Land, bis gegen die Mongholenzeit, seit welcher es erst Yunnan genannt wird), hieß Pilo ko, nahm seine Residenz zu Tayho tsching, von der man heute nur noch Trümmern in der Nähe der großen Stadt Tali fu zwischen dem gleichnamigen Alpensee, und dem vielgipfligen Schneeberge, der sich im Westen dieses Sees unter 25° 45' N.Br. (s. oben S. 408) emporhebt, wahrnehmen soll. Dieses Tali fu wurde erst weit später (1267) von den Mongholen zur Capitale der Provinz Yunnan erhoben (s. unten). Auf einem dieser nahen Berge<sup>585</sup>, auf welchem ein unergründlicher See liegen soll, leisteten die Könige von Nantschao seitdem an China den Eid der Treue. Das Geschlecht des Königs Pilo ko war in dem Gebirgsgau der Barbaren (d. h. Fremdlinge in der Sprache der Chinesen) zu Hause, die man Gailao nannte; diese erhoben viele Fehden gegen China; eben so die benachbarten Lufan (Tübeter), die selbst lieber das Supremat über diese Berglandschaft behauptet hätten. Der häufigen Unruhen und Anfechtungen ungeachtet, lehrten die Nachfolger Pilo ko's, weil sie dem Druck der Tübetischen Nachbarn zu entgehen suchten, doch zur Ergebenheit gegen China zurück<sup>586</sup>). Bei einer solchen Gelegenheit wird gesagt, daß diese nebst dem Tribut den Chinesischen Kaisern auch die Landkarte ihres Königreiches übergeben hätten. Schade daß uns diese nicht aufbewahrt ist. Mit ihnen waren auch ihre südlichen Nachbarn die Barbaren von Ngannan (d. i. Lunkin, welches nach jener von Europäern veränderten

<sup>584</sup>) P. Gauhil Histoire de la Dyn. des Thang in Mem. conc. l'Hist. des Chinois. Paris 1814. T. XVI. p. 43. <sup>585</sup>) ebenb. p. 143.

<sup>586</sup>) ebenb. p. 142.

Außersprache<sup>587)</sup> auch unter dem Namen Anam genannt wird), den Chinesen tributbar geworden; da diese aber dieser Oberheer-  
schaft überdrüssig waren, begaben sie sich unter den Schutz des  
Königs von Nantſchao, der aus gleichen Ursachen, um das  
Jahr 858, den Chinesen den Tribut auftrug und das nördliche  
Sjütschuan mit Krieg überzog, sich selbst aber den Titel Kais-  
er<sup>588)</sup> anmaßte. Er besetzte auch Ngan nan und dessen Capita-  
le Kiaotschi (Kesho), obwohl er aus dieser durch die Chinesen  
im J. 866 wieder zurückgetrieben wurde. Gegen den Norden scheint  
er in Sjütschuan siegreich geblieben zu seyn, denn die Nantſchao  
Heere überstiegen selbst den Ta Kiang und gingen über dortige  
Gebirgspässe<sup>589)</sup>. Doch gelang es ihnen nicht sich zu Gebieten der  
Capitale von Tschingtu fu (s. ob. S. 413) zu machen. Der  
Verfall der Herrschaft der Tchang, durch das eingeführte Eunus-  
chenregiment, eohob zu Ende ihrer Zeit, in fast allen Provinzen  
des Chinesischen Reiches selbstständige Militairchefs und Dynas-  
tien<sup>590)</sup>, die auch unter ihren nächsten Nachfolgern mehr oder  
weniger unabhängig bleiben, bis die Kin im Norden, und die  
Song-Dynastie im Süden von China (964 bis 1264) wie-  
der ihre Herrschaft feststellten. So auch hier, in Sjütschuan (s.  
ob. S. 414), und dessen südlichen Nachbarprovinzen, die jedoch,  
nach dem Sturze der Song, bei der Eroberung durch die Mon-  
gholen auf das furchtbarste verheert wurden. Dieses Könige-  
reich Nantſchao wurde, nachdem unter Mangukhan, dessen  
Feldherr, Uriangkhotai, Tibet verwüstet hatte, von demselben  
Oberfeldherrn, dem auch der Prinz Khublai mit 100,000  
Mann beigegeben war, überfallen und im Jahre 1255<sup>591)</sup> ver-  
heert. Diese Eroberungen gegen den Süden wurden den Mon-  
gholen nicht leicht, weil das wilde Gebirgsland, noch mehr aber  
das heiße und schwüle Klima dieses schon subtropischen Sü-  
dens, den Norderoberern sehr verderblich ward; von jenen 100,000  
Mann kamen nur 20,000 mit dem Leben davon. Doch wurde  
dies Land, das nun mit der Hauptstadt Yunnan gleichen Na-  
men erhielt, wirklich den Mongholen unterworfen, und zur  
Provinz gemacht; aber die Feldzüge des nachmaligen Khub-  
lai Khans gegen das benachbarte Ngan nan (Tunkin) mis-

<sup>587)</sup> P. Gauhil ebend. p. 194. <sup>588)</sup> ebend. p. 239. <sup>589)</sup> ebend.  
p. 260. <sup>590)</sup> Klaproth Tableaux histor. de l'Asie p. 231.

<sup>591)</sup> Nouv. Journ. Asiatiq. T. I. p. 116 Not.

langen, drei mal, bald hintereinander, im Jahre 1280, und die beiden folgenden male, 1285 und 1287, wo sie von Yunnan<sup>22)</sup> aus unternommen wurden. Zu rasch durch die Gebirgsbefestigung vordringend, wurde ihnen der Rückweg abgeschnitten, die Hitze rief die Nordländer auf, und der größte Theil ihrer Truppen ging verloren. Die Könige von Mientien (d. i. das heutige Birmanen-Reich in Ava) mögen damals noch früher gehabter Fehde als südwestliche Nachbarn von Yunnan befreundet worden seyn mit den Mongholen (auf dem Wege über Bhammo, am obern Irawaddy), oder ihnen von neuem unterwürfig; denn vom Jahre 1297, sagen die Chinesischen Annalen, habe der König von Mientien<sup>23)</sup> (er hieß Sitipa) seinen Prinzen (Sinhobati) mit Tribut an den Kaiserhof der Mongholen geschickt, wo er sehr gnädig aufgenommen ward. Einen frühern Feldzug Khublai Khans aus dem südwestlichen Yunnan im Jahre 1272 gegen Mien (d. i. damals das Königreich Ava) auf der großen Hauptstraße dahin gegen Bhammo hat M. Polo beschrieben; durch welchen Mien schon frühe tributpflichtig an die Yuen ward.

Dies ist die merkwürdige Periode, in welcher, kurz vorher, der erste und einzige Europäische Beobachter, eben der Venetianer Marco Polo, jene Gegenden bereiset, und als Augenzeuge zum ersten male über die Landschaften von Yunnan Bericht gegeben hat, doch ohne sie noch mit diesem Namen zu nennen. Daher nur erst ein gelehrter Commentar, und zwar auf Kenntniß der einheimischen, orientalischen Sprachen und Geschichtsquellen begründet, diesen Bericht erläutern, von hypothetischen Erklärungen befreien und für Geographie nutzbar machen konnte. Dies ist durch Klaproth's Bemühung glücklich geschehen, welche die historische Treue und Genauigkeit der Erzählungen des edlen Venetianers, noch nach einem halben Jahrtausend seiner vielfachen Verkennung auch auf den dunkelsten Erdräumen in das hellste Licht setzen. Hier das Resultat derselben nebst einigen weitern Erläuterungen.

<sup>22)</sup> P. Ganbil Histoire de Gentchiscan et des Mongous etc. I. c. p. 194, 203, 207.    <sup>23)</sup> Mailla Histoire Generale de la Chine T. IX. p. 468.

## 1. Marco Polo's Reiseroute durch Yunnan Ende des XIII. Jahrhunderts.

Nachdem M. Polo auf dem oben bezeichneten Wege (s. ob. S. 513—522) die Capitale Tschingtu fu erreicht hatte (s. ob. S. 413), und von da, gegen S.W., das verheerte Tibetische Land, 20 Tagereisen, bis zur Südgrenze durchzogen hatte (s. ob. S. 187), sagt er: an dieses Tibet stoße die Provinz Kaindu<sup>594</sup>), deren Hauptstadt, am Anfange der Provinz liegend, heiße eben so.

## 1) Kaindu (ob Kiangtheou, Hentha?), Grenzland gegen Nien (Awa).

Bei der Hauptstadt Kaindu liegt, fährt M. Polo fort, ein großer Salzsee, in dem es viele Perlen giebt, die weiß von Farbe, jedoch nicht rund sind, und in so großer Menge, daß ihr Preis sehr bald herabfallen würde, wenn es jedermann erlaubt wäre, dieselben zu fischen. In dessen Nähe liege, sagt er, ein Berg mit Türkis, dessen Minen ebenfalls nur mit Erlaubniß des Groß-Khans bearbeitet werden durften. Diese Provinz habe früher ihre eigenen Fürsten gehabt, sey aber gegenwärtig dem Groß-Khan unterworfen, der dort seinen Gouverneur einsetze.

Die Einwohner von Kaindu sind Idolanbeter; bei ihnen ist dieselbe Sitte, den Gästen die Rechte des Hausvaters abzutreten wie in Hami (s. Asien Bd. I. S. 360—361); sie glaubten dadurch Aiche Ernten zu gewinnen. Ihr Geld sind Goldstangen nach dem Gewicht, ihre kleine Münze sind Salztafeln, und Täfelchen, die sie aus dem Absud der Salzquellen gewinnen, die von den kaiserlichen Beamten gestempelt werden, davon das Stück nur 2 Pence, 80 Stück einen Saggio Gold (d. i.  $\frac{1}{4}$  Unze Venetianisch) Werth haben, deren Preis aber durch das Gebirge verführt steigt (wie in Habesch, s. Afrika Th. I. S. 200, 1038). Hier wird Goldstaub und Moschus u. a. dafür eingehandelt, was den reisenden Kaufleuten großen Gewinn bringt. Die Landschaft Kaindu ist voll Städte und Castelle; im Gebirge umher giebt es viel Tiger, Bären, Hirsche, Antelopen, viel Geflügel, Moschus; in dem See viel Fische. Aus Weizen und Reis machen die Einwohner mit Gewürz einen Weintrank, von sehr gutem Geschmack.

\*\*\*) M. Polo ed. Marsden Lib. II. ch. 58. p. 419—422. ed. Ramusio Tom. II. Lib. II. cap. 38. ed. Venet. 1583. fol. 34.

Das Land hat viele Gewürznelken ((Garofali), Zimmt (Canella, d. i. Cassia), Ingwer (Zinzero) und viele andere Gewürze, von denen, sagt M. Polo, niemals welche nach Europa gebracht worden sind. Jener Garofalo-Baum ist klein, hat Zweige und Blätter wie der Lorbeer, jedoch sind diese länger und schmaler; seine Blüthen sind weiß und klein, wie die Garofali, werden aber dunkelgefärbt (die des Caryophyll. aromaticus sind nicht weiß von Farbe, sondern schwarzroth). —

Dieses Land Kaindu mit Sicherheit zu bestimmen, möchte, bis jetzt noch, seine Schwierigkeit haben, da jene ganze Region am Südwestende der Chinesischen Provinz Yunnan, gegen das alte Königreich Awa (Mien), noch von keinem Beobachter beschrieben ist, und jene Angaben Marco Polo's sich nur hie und da an etwas bekanntes anschließen. Am nächsten trifft wol Klaproth's<sup>95)</sup> Erklärung, obgleich uns auch diese noch hypophetisch erscheint, und manches dunkel läßt. Kaindu ist, nach ihm, das nördliche Land der Birmanen, nordwärts von Awa; die Stadt desselben Namens werde zur Mongholenzeit Kiang theou genannt; sie lag 10 Tagereisen von der Grenze im S.W. von Yunnan. Klaproth hält sie für das heutige Hentha, am Ostufer des Irawadi (unter 22° 55' N.Br.), welcher, auf dem Westufer des Stromes gegenüber nicht fern ein großer See, der Nando Kando der Karten, liegt, der uns indeß sonst unbekannt blieb. Denn Crawford's Reise, die dort von Awa am weitesten gegen Norden vordrang, erreichte nur die Nähe südwärts von Monchabo<sup>96)</sup> am Südenbe jenes Sees der 10 Stunden von Awa entfernt, und an 12 Stunden lang fern soll. Ehe man dieses Südenbe erreichte, kehrte man bei den Neka-Bergen aber schon wieder um, vor denen sich allerdings aber nur ein kleiner See ausbreitet, welcher Bitter-Wasser in der Landessprache heißt. Von blauen Kalksteinklippen umgeben ist dieser wirklich salzreich, auch bereiten die Dörfer umher Salz aus ihm und kochen aus der benachbarten Erde Salz. Dieser See, sagt aber Crawford, ist der einzige seiner Art im Lande. Sollte dieses wirklich der gran Lago seyn, den Marco Polo nennt; schwerlich; von jenem großen ist es aber

<sup>95)</sup> Klaproth Remarques geogr. sur les Provinces occidentales de la Chine décrites p. M. Polo in Nouv. Journ. Asiat. T. I. 1828. p. 109 — 119. <sup>96)</sup> John Crawford Journal of an Embassy to the Court. of Ava 1827. London 1829. 4. p. 206. 460.

nicht bekannt, daß er salzig, noch weniger, daß er so perlenreich sey. Die Angabe der Gewürzpflanzen, die man jedoch nicht für die bekannten Arten, sondern nur für analoge halten kann, welche auch M. Polo nur vergleichungsweise angiebt, lassen allerdings schon auf ein heißeres Klima in einem tropischen Tieflande schließen, daß hier offenbar an einem jener großen Südströme schon außerhalb der Hochgebirgsketten von Yunnan liegen mußte. Wenn M. Polo, hier, mit Kaindu jene Localität gegen das Königreich Awa wirklich bezeichnet, so ist es auffallend, daß er sie nicht näher als Grenzprovinz, die offenbar schon zu dem Königreiche Mien (d. i. Awa-Reich) gehört, genauer angiebt oder ihrer später noch einmal erwähnt, da er doch weiter unten noch einmal auf dieselbe Gegend zurückkommt, wo er den Feldzug seines Groß-Khans und die Schlacht gegen den König von Mien, im Jahre 1272<sup>197)</sup>, genau beschreibt. Verläßt man die Stadt Kaindu, so sind es 15 Tagereisen bis zur entgegengesetzten Grenze der Provinz (ob im Nord oder Ost, oder N.O.), auf dem ganzen Wege ist alles voll ansehnlicher Wohnungen, voll fester Posten, Jagdreviere; die Bewohner haben dieselben Sitten, wie oben gesagt. Am Ende dieser 15 Tage (leider giebt M. Polo gar keine nähere Richtung der Weltgegend an), gelangt man zum großen Fluß Brius, der die Provinz begrenzt, sich in den Ocean ergießt, und sehr viel Goldstaub wälzt (also ein Kincha Kiang, hier, dann nicht der im Norden, der La Kiang, sondern ein mehr südwestlicher, ob der Trawadi? s. ob. S. 195). Daß es zwei Kincha Kiang, d. h. Flüsse gebe die Goldsand wälzen, sagt ausdrücklich, nach Klaproth's<sup>20)</sup> Citat, die Chinesische Reichsgeographie, die man nicht mit einander verwechseln dürfe, den nördlichen den La Kiang in Yunnan, und den südwestlichen den Trawadi in Awa. Sollte es nicht deren noch mehrere geben, die Goldwäschen darbieten zwischen diesen beiden? es wird ja von M. Polo selbst in allen jenen Provinzen Yunnans zwischen beiden ausdrücklich von Goldreichtum in den beiden folgenden Capiteln gesprochen, und es könnte eben so gut einer der mehreren zwischen jenen beiden Extremen gelegenen südlichen Strömen mit dem Namen

<sup>197)</sup> M. Polo ed. Marsden l. c. ch. 42. p. 441. ed. Ramusio l. c. II. c. 42. fol. 38. b. <sup>20)</sup> Tai shing y thong tchi cccxxviii. fol. 2. b. Klaproth Mem. l. c. T. I. p. 110.



Goldstrom belegt seyn, wie etwa der NuKiang oder LangschangKiang (s. ob. S. 226), die auch direct zum Ocean abfließen. Diesen Fluß Bruiß mit dem Goldsande (welcher derselben es unter den dortigen problematischen gegen die Awa-Seite ziehenden Grenzflüssen Yunnans auch seyn mag), passiert nun M. Polo (ob gegen Ost oder Nord ist nicht gesagt), und dann tritt er sogleich in die Provinz Karaian ein, die so groß ist, daß sie in 7 Gouvernements vertheilt ward.

- 2) Karaian, das Land der Karaian, oder der Ihsouan man der Chinesen; das heutige S.W. Yunnan, mit der Capitale Jacti, d. i. Ihsu hiong fu.

Karaian, sagt M. Polo <sup>29)</sup>, ist westlich gelegen, die Einwohner sind Idolanbeter, der Groß-Khan hat seinen Sohn Cante mur (richtiger Esentemur anderer Wsc.) zum Vicetönig eingesetzt, der wie sein Vater mit Weisheit und Gerechtigkeit die Herrschaft führt. Reiset man von diesem Fluß 5 Tage gegen West (*e parte d'orsi dal sopradetto fiume si cammina verso Ponente*, bei Ramusio. — Diese Stelle widerspricht eben jener Annahme den sehr westlichen Irawady für den Bruiß, der den Goldsand wälzt, gelten zu lassen; in allem folgenden stimmen wir mit Klaproths Commentar überein), so passiert man durch ein Land voll Bewohner und fester Burgen. Die Einwohner nähren sich von Fleisch und Früchten. Die ihnen eigene Sprache (*hanno linguaggio da per se*) ist schwer zu erlernen. Sie haben die besten Pferde. Nach 5 Tagen erreicht man die Capitale des Königreichs; sie heißt Jacti, ist groß und wohlhabend, voll Kaufleute und Künstler, mit gemischter Population von einheimischen Idolanbetern, Nestorianischen Christen und Mohammedanern; doch machen die ersteren die Mehrzahl aus. Als Geld cursiren bei ihnen weiße Porcellanmuscheln (*Porcellana* b. M. Polo, Kauries, s. Erzk. Afrika I. S. 149, 324, 422, 1038), die auch zum Schmuck dienen; 80 Stück haben den Preis von 1 Saggio Silber (gleich 2 Venetian. Grossi), und 5 Silber Saggio sind gleich 1 Saggio Gold. Die Salzquellen geben hier dem Könige große Einkünfte. Die Gastfreude gegen die Fremden ist hier wie in Kaindu. Hier ist ein See über hundert Miglien in

<sup>29)</sup> M. Polo ed. Marsden II. ch. 39. p. 424—429; ed. Ramusio II. cap. 39. fol. 35.

Umfang, sehr reich an Fischen, auch an großen. Die Einwohner essen rohes Fleisch von Vögeln, Schafen, Kindern, Büffeln, nur gesalzen und gewürzt, also Pökefleisch. — So weit M. Polo's Bericht. —

Diese Landschaft Karaïan im westlichen China gelegen, hatte wirklich Esentemur zum Vizekönig, es ist der Yesian Timur der Chinesischen Annalen<sup>600</sup>), aber nicht Sohn, sondern Enkel Khublai Khans; sein Vater war Rhogatschi, fünfter Sohn Khublais. Er wurde im Jahre 1280 zum Wang (Vizekönig) von Yunnan erhoben, und blieb daselbst bis 1307, wo er anders beordert ward. Vor ihm war sein Vater König von Yunnan gewesen. Yunnan heißt noch heute bei den Mohammedanern Central-Asiens Karayan, nach den Eingebornen des Landes. Diese sind von einer andern Abstammung als die Chinesen, ihre Sieger; diese Karayan (oder Karaïan) sind eben so im Birmanenlande verbreitet, wo sie noch heute Karaïan heißen, und ihre Stammgenossen haben sich weit gegen den Osten durch Süd-China ausgebreitet, wo sie einen bedeutenden Theil der alpinen Miao tse als Bewohner des Miao King ausmachen. Es ist für Ethnographie höchst wichtig, daß wir den Sitz dieses Aboriginer Volkes in seiner Heimath durch M. Polo kennen lernten, vor dessen weiter und vielfacher Zerstreung<sup>1)</sup>, die wir ohne den Mittelpunkt und Ursitz factisch zu kennen, schwerlich herausgefunden haben würden. Diese Provinz umfaßte den südlichen Theil von Yunnan, das Land der Tschouan man der Chinesen, die sich selbst Karaïan nennen (ihre weite Verbreitung s. unten). Die Capitale, welche M. Polo Jaci nennt, nach italischer Schreibart, heißt Goethsu zur Zeit Khublai Khans (Yatzi nach Mongholischer Aussprache, die der Venetianer genau wiedergiebt); sie war schon in frühern Zeiten der Song-Dynastie die bedeutende Hauptstadt des Landes, und erhielt erst später den heutigen Namen Tschu hiung-fu (Tchou young b. D'Anville, Tschu-jung b. Grimm, im West der heutigen Capitale Yunnan

<sup>600</sup>) Lie tai ki szu nian pao Kiv. XCIV. Tabl. Geneal. und Kiv. XCVIII. fol. 1. vers. nach Klaproth Remarq. I. c. p. 111.

<sup>1)</sup> Marsden Not. in M. Polo Ed. 826. p. 425; S. Braghaus Asia, Sammlung von Denkschriften in Beziehung auf die Geo- und Hydrographie etc. f. Th. I. Gotha 1832. 4. Heft. I. Sinter-Indien, S. 79 u. a.

gelegen), bei welcher die Chinesische Reichsgeographie <sup>2)</sup> auch heute noch 4 Hauptgruben nennt die schwarzes Salz geben, aus denen das Gouvernement großen Gewinn zieht. Der große, fischreiche See, von dem M. Polo spricht, ist unstreitig der Eul-hai, der im Westen die Wohnsitz der Tschouan man oder Karaïm von denen der Duman oder Karadjang scheidet, zu denen M. Polo nachher fortschreitet. Er hat nach der Chinesischen Reichsgeographie über 22 geogr. Meilen (300 Li) Umfang, etwa die Größe des größten Deutschen, des Bodensees; der köstlichste Fisch, den man darin fängt, der bis 1 Fuß lang wird, heißt Koungyu; die Chinesen nennen ihn „den ersten der Fische.“ Marsdens Auslegung Jaci (das er Jacchi schreibt) für Yechu oder Talifu zu nehmen, ist daher bloß unbegründete Vermuthung <sup>3)</sup>.

3) Karazan, d. i. Karadjang, mit der Stadt Tali fu; das Land der Duman, d. i. der schwarzen Barbaren.

Marco Polo nimmt nun, in der Fortsetzung seiner Beschreibung von Yunnan, durch welche wir den früheren Zustand dieser, seitdem sehr veränderten, Chinesischen Grenzproving kennen lernen, eine direct westliche Route, und kehrt noch einmal an die Westgrenze gegen Mien, d. i. das Awa-Reich zurück, von dem er nach obiger, früher gestellter Angabe des Landes Kaindu, sich also weithin gegen Osten hin hatte erst entfernen müssen. Dieser Schwierigkeit des Zusammenhanges, die uns noch nicht ganz klar aufgelöst scheint, ungeachtet, ist nun Marco Polos westliches Vorschreiten, von der Capitale der Karaïm aus, ganz klar.

Verläßt man die Capitale Jaci (Soi thsu, d. i. Tschu-hiung fu) und reiset 10 Tage gegen West: so erreicht man die Provinz Karazan <sup>4)</sup>, die so wie ihre Hauptstadt heißt. Die Einwohner sind Götzendiener, das Land gehört dem Groß-Khan, dessen Sohn Kogacin Vicelkönig ist. In den Flüssen findet man hier das Gold in kleinen und großen Stücken, auch davon ganze Adern im Gebirge. Wegen des vielen Goldes hat dort ein Saggio Gold den Werth von 6 dergleichen Silber. Auch haben

<sup>2)</sup> Tai thsing y thoung chi Kiv. CCCXX. b. Klaproth l. c. p. 112.

<sup>3)</sup> M. Polo ed. Marsden l. c. Not. 830. p. 427. <sup>4)</sup> M. Polo ed. Marsden Lib. II. ch. 40. p. 429 — 434; ed. Ramusio T. II. ch. 40. fol. 35.

sie dieselben Porcellanmuscheln als Münze, die ihnen aus Indien zugebracht werden. Bei ihnen giebt es große Schlangen die 10 Spannen in Umfang haben, 10 Schritt lang sind, und so große Rachen haben, daß sie einen ganzen Mann verschlingen können; diese verbreiten großen Schrecken; man geht aber auf ihre Jagd aus. Die Pferde sind hier von einer größern Art; als Fohlen werden sie nach Indien ausgeführt; man entnervt ihnen die Schwelke (eine Art anglistiren, das M. Polo genauer beschreibt, ist hier also uralter Gebrauch). Die Szelgbügel der Reuter sind hier lang, nicht mehr kurz wie bei Tataren, die beim Bogenschießen sich darin jedesmal emporrichten. Die Einwohner haben volle Rüstung von Büffelleber; Lanzen, Schilder, Armbrüste (palestre), ihre Pfülle sind vergiftet. Sie selbst sind schnell bei der Hand, im Fall der Gefahr, sich selbst zu vergiften. Vor der Unterwerfung an die Mongholen hatten sie die grause Gewohnheit, vornehme Gäste, die bei ihnen im Hause übernachteten, zu ermorden, nicht um ihre Güter zu haben, sondern ihren Dämon, den sie dadurch an ihre Familie zu fesseln glaubten, was derselben Heli bringen soll. Das Haus, das ein solcher Geist eines Großen zur Herberge erhalten, wird glücklich gepriesen; daher sielen nicht selten Ermordungen bei ihnen vor, aber diese furchtbare Sitte, sagt M. Polo, ist durch den Groß-Khan mit Gewalt ausgerottet. — So weit des Venetianers Bericht. Aus Klaproth's Untersuchungen ergibt sich, daß dieses Karagan, das Karadjang bei dem Perser Rachid-eddin <sup>615</sup>), aber auch der Chinesischen Annalen ist, welche den Namen mit Duman übersezen, d. h. Schwarze Barbaren (es gab auch Weiße Barbaren, Peman, Tschaghandjang der Mongholen, die bei Rachid-eddin mit jenen identisch öfter erwähnt werden). An einer Stelle, wo der Persische Autor aus der Reglerungszeit Mangukhans von dem Feldzuge des damaligen Prinzen Khublai Bericht giebt, drückt er sich so aus: Dies Land heißt in der Kataler Sprache Daïliou (d. h. des großen Königs), in der Südsprache Kandarmi (oder Kendermi, d. i. großes Land), in seiner eigenen Sprache Kandahar. Es grenzt an Lübet, Tangut, auch mit andern Provinzen und Gebirgen Hin:

<sup>615</sup>) Description de la Chine sous le Regne de la Dynastie Mongole trad. du Persan de Rachid-eddin av. Not. p. Klaproth. Paris 1832. p. 39.

bestand und an das Land der Jarbandam (s. unten). Mangukhan befahl Khublai dahin zu ziehen. Dieser verheerte das Land, plünderte es im Monat Moharrem des Jahres 1256 n. Chr. G. (654 der Hegra), nahm dessen König, Mah-arar (d. h. großer Herr), als Gefangenen mit sich, und kehrte von dem Heere zurück. Der Verfasser des Tarikh Haideri \*) bestätigt diese Namen, indem er sagt: in S.W. von Mahatschin, in der Nähe von Tübet ist das Land Dai liou der Chinesen, das die Mongholen Karadjang, die Hindus Kendhut, wir, die Perser, Kandhar nennen (welches aber ein anderes als das unbenachbarte Kandahar ist). Ein anderer Persischer Annalist im Tarikh Hafidz abrou fügt seiner Nachricht noch hinzu: „dieses Land Karadjang liegt zwischen Hindostan und Tübet, in dessen einer Hälfte sind die Einwohner schwarz, in der andern weiß; die weißen nennen die Mongholen Tschaghan djang. Die Historie der Tchang sagt genauer: der östliche Theil dieses Landes wird von den Du Man, oder schwarzen Barbaren, bewohnt, der westliche von den Weißen.

Dieses Karadjang (Dailiou der Chinesen bei Rachid-eddin) ist aber das alte, mächtige Reich Tali oder Nantschao (s. oben S. 733), das, wie oben gesagt, im Jahre 1255 zerstört und in eine Monghollische Provinz verwandelt war. Daraus, daß der Feldherr Urjangkhotai damals von Tübet aus, zu gleicher Zeit, in einem Feldzuge, die Länder Karadjang (d. i. der Duman), Tschaghan djang (d. i. der Peman), wie die der Losos, der Abe und Alu (s. oben S. 223, 227, wo die Lu oder Lu u. a., s. unten), durchziehen und verheeren konnte geht hervor, daß diese wilden Gebirgsvölker und Gebirgsgaue nahe zusammengrenzten. Er eroberte, sagen die Chinesischen Annalen, im So hung kian lu 7), 5 Festungen, 8 Fu oder große Städte, 4 Klun, d. i. Herrschaften, und besiegte 37 barbarische Tribus, die mit größter Tapferkeit täglich Gefechte veranlaßten; das ungesunde Clima raffte sehr viele der Mongholen hinweg.

Als Marco Polo etwas später diese verheerten Landschaften durchzog, hatte sein hoher Gönner der Kaiser seinen eigenen

\*) Klaproth Remarques l. c. in Nouv. Journal Asiat. T. I. 1828. p. 114. 7) Klaproth Remarq. l. c. Nouv. Journ. Asiat. T. I. p. 116 Not.

Sohn Kogacin, daselbst schon im Jahre 1267 zum Wang oder Vicekönig erhoben; die Chinesen nennen ihn Khogatschi. Seine Residenz nahm er zu Tali fu, die seitdem zu einer der XII Capitalen des Mongholischen Kaiserthums erhoben ward. Die große Schlange, von der M. Polo spricht, ist unstreitig die bekannte Boa (Maitheouche der Chinesen), die durch ganz Süd-China, zumal aber in Yunnan sehr häufig ist, öfter 25 bis 30 Fuß lang, an 4 Fuß im Umfang wird, und selbst Rothwild wie Rehe u. verschlingen soll. Ihr Fleisch wird allerdings als Delicasse gegessen, wie der Venetianer berichtet, ihre Galle wird getrocknet, als Medicin theuer verkauft, aus ihrer Haut macht man Trommeln, Säbel- und Dolchscheiden. Von ihren vielen Bindungen, die sie bei ihren Bewegungen macht, wird sie auch Janché, oder Jan Jan, genannt, aber auch Manche die Süd-Schlange, weil sie sich nur südwärts des großen NanKing Parallels, 26° N.Br. (s. oben S. 407, 660) vorfindet. Die Lage von Tali fu ist aus obigem (s. oben S. 733) bekannt.

4) Bardandam mit der Stadt Unciam, d. i. das Land der Kintshi, der Goldzähne, mit der Stadt Yungtschang fu.

M. Polo führt uns in seiner Beschreibung noch 5 Tagereisen weiter gegen West von Tali fu, in die Provinz, die er Bardandam (Cardandam)<sup>68)</sup> nennt, mit der Capitale Unciam (nicht Vociam, Wochang u. a., was falsche Lesart); auch sie gehört dem Groß-Khan. Hier wird Gold nach Gewicht als Münze verbraucht, wie die Porcellanen (Kauries). Eine Unze Gold ist gleich 5 Unzen Silber; daher die Kaufleute, welche hier Silber einführen, das im Lande sehr selten ist, großen Gewinn machen. Männer und Weiber dieser Provinz haben den Gebrauch ihre Zähne mit Goldplättchen zu überziehen, die sie damit sehr künstlich zu belegen wissen, und stets damit bedeckt lassen. Die Männer tatowiren sich Arme und Beine, mit schwarzen Streifen als Ehrenzeichen. Reiten, Jagen, Waffenübungen sind ihr Hauptgeschäft, den Weibern überlassen sie die Hauswirthschaft nebst den Sklaven, die sie aufkaufen, oder als Kriegsgefangenen behalten. Ihre Lebensweise ist den früher genannten gleich; Tempel und Idole fehlen ihnen, sie verehren ihre Vordä-

<sup>68)</sup> M. Polo ed. Marsden l. c. ch. 41. p. 434—440; ed. Ramusio T. II. c. 41. fol. 36.

ter, denen sie alles, was sie haben verdanken (Heroencultus). Daß sie keine Schrift haben, kann in einem so wilden und rauhen Gebirgslande, voll dichter Waldungen, mit einem schweren Himmel bedeckt, nicht auffallen. Im Sommer müssen die Fremden und die Kaufleute das Land verlassen, um nur dem Tode zu entgehen. Aerzte haben sie nicht, sondern sie lassen zum Kranken ihre Zauberer kommen, wie die Völker von Katal und Manji (Maha Tschin), um durch rauschende Musik und Tanz die bösen Dämonen zu beschwören (Schamanendienst). Bei Unterhandlungen, Contracten, Schuldverschreibungen haben sie den Gebrauch, einen Holzspan in zwei Theile zu spalten, und darauf die Summen durch Kerben oder Zeichen zu bezeichnen, um als Documente zu dienen, die nach Lösung der Schuld ausgetauscht werden (Knotenschrift, s. oben bei Sifan S. 505, oder Schrift mit Kerbhölzern, wie bei den Luchiu, s. Asien Bd. I. S. 1131, eine unstreitig antike Methode, die bis heute, nach Marsdens Versicherung sogar noch bei gewissen Berechnungen im British Exchequer im Gebrauch ist; s. Marsden ed. M. Polo l. c. p. 440. Not. 859). — So weit M. Pulos Bericht. —

Nach Klaproth<sup>9)</sup> heißt Zardandam im Persischen, dem M. Polo nicht selten folgt (s. oben S. 514), so viel als Goldzähne, was die Chinesischen Annalisten durch Kintschi übersetzen, womit sie Südwest-Yunnan bezeichnen. Die Stadt Unciam, welches von den vielen abweichenden Schreibweisen der Manuscripte die einzig richtige Lesart ist, bezeichnet, wie schon der Pater Mart. Martini<sup>10)</sup> zuerst richtig dargethan, die Stadt Yung tschang (Yung tchang b. D'Anville) in S.W. von Tschifu, auf dem Wege gegen Awa hin. Auch Abdallah Weidhawi, in seiner Historie von Khatai, spricht von dem Volke mit den goldenen Zähnen. Zwischen Khatai, sagt er, und Karabjang, sind mehrere Länder, jedes von seinem besondern Könige beherrscht. In einem derselben haben die Einwohner den Gebrauch sich die Zähne mit Goldplatten zu bedecken, die sie abnehmen, wenn sie essen wollen. — Dies ist aber auch die letzte Provinz West-Yunnans, die M. Polo nennt; in allen seinen Angaben, die früher ihm, wie ähnliches auch Herodot und Pytheas von Massilia traf, nur Schmähereien veranlaßten, fin-

<sup>9)</sup> Klaproth Remarq. l. c. in Nouv. Journ. Asiat. T. I. p. 119 etc.

<sup>10)</sup> P. M. Martini Nov. Atlas Sinens. l. c. fol. 170.

bet sich die gewissenhafteste Treue, durch die verschiedenartigsten Zeugnisse der Autoren, der Chinesen, Mongholen, Perser, Araber und andere auf das merkwürdigste bestätigt, und das mühsame Bestreben des gelehrten Orientalisten, unsern Deutschen Landemanns, zur Ehrenrettung, des Venetianers, um ihn vor leeren, oberflächlichen Hypothesen und Willkühren der Commentatoren zu bewahren, worin ihm auch Pater Gabr. de Magailans, P. Mart. Martini, Marsden, Zurla und Andere nach ihren Methoden, aber ohne orientalische Philologie vorhergingen, ist für Asiatische Erdkunde nicht weniger verdienstlich.

Das Factum der seltsamen Goldplattirung der Zähne bei Völkern Malaischen Stammes, die sie häufig, wie Pat. Martini auch von den Kintschi sagt, schwarz firnissen und dann mit Goldplatten theilweise plattiren, um zumal Abends bei Fackelschein dem Redenden in Versammlungen, einen Effect bei seinen Zuhörern zu sichern, ist durch die Beobachtung Marsdens<sup>611)</sup> bei Malaischen Stämmen auf Sumatra noch heutiges Tages außer Zweifel gestellt.

## II. Die große Querstraße aus China durch Yunnan nach Awa, die Route der Embassade, die Handelsstraße von Yunnan nach Bhanmo zum Irawadi.

Unmittelbar nach der Beschreibung dieser Südwest-Provinz Yunnans, mit der Capitale Yungtschang, theilt M. Polo die Geschichte des Feldzuges Khublai Khans, im Jahre 1272<sup>12)</sup>, aus Yunnan gegen Awa, offenbar als Augenzeuge mit, woraus sich sein Hinabsteigen von der Gebirgs-Provinz Jarbandam, zum Tieflande von Nien oder Awa ergibt, und das Südende der Gebirgslandschaft zum Tieflande des Irawadi, den er jedoch nicht bei der Capitale von Nien (d. i. Awa) nennt, mit ihren goldenen, pyramidalen Königsmausoleen, die Khublai Khan, ohne sie zerstören zu lassen, in Besitz nahm. Nur durch ein sehr starkes Hinabsteigen (*grandissima discesa*)<sup>13)</sup> von 2 und einem halben Tage, aus der Gebirgsprovinz von Yungtschang kann man,

<sup>611)</sup> Marsden History of Sumatra Ed. 3. p. 52; deff. Ed. Marco Polo l. c. p. 438 Not. <sup>12)</sup> M. Polo ed. Marsden l. c. ch. 42. p. 441 — 446. <sup>13)</sup> ebend. ch. 43. p. 447 — 448. Not 872.



sagt er, ohne irgend wo Detschaften zu finden, in die vorliegende Ebene gegen Mien (*Pianura ampla e spatiosa*) gelangen, wo, also am Süd-Fuß des Gebirgsfaums, wahrscheinlich im Thale des heutigen Nu Kiang, der nothwendig übersetzt werden muß, um zum Irawadi-Thale gegen Awa vorzudringen, ein Marktverkehr zwischen den Bewohnern der Ebene und des Gebirgslandes gehalten zu werden pflegt; es ist offenbar der Grenzmarkt und Grenzumsatz zwischen dem Awa-Reiche und dem Chinesischen, oberhalb Bhanmo, den auch Colon. Smythes bei seiner ersten Gesandtschaftsreise dort erkundete. Hier, in der Nähe war es, wo die Schlacht geliefert wurde, die dem Groß-Khane den Sieg gab. Hiervon wird weiter unten bei Awa die Rede seyn. Uebrigens, sagt M. Polo, brauche man von hier noch 15 Tagemärsche, um die Hauptstadt von Mien (Awa) zu erreichen. Zu diesem Kapitel des M. Polo hat der Pater M. Martini erinnert<sup>14)</sup>, daß also die Yuan-Dynastie der Mongolen, von Mittag her, zuerst in Sina eingebrochen und daselbst die erste Staffel zu dem ganzen Sinischen Kaiserthum gelegt habe (erst 1280 wurden die Song in Maha-Chin vernichtet).

Kehren wir zu dem hohen Alpenlande von Yunnan zurück, so sehen wir, daß dieselben Orte, wie sie M. Polo von D. nach W. beschrieben hat, in der Richtung der großen Heerstraße liegen, wie man sie von Peking kommend, im Süden des großen Kiang-Strom auswärts gehend, durch Yunnan zu berühren pflegt, wenn man die Straße nach Awa nehmen will. Das Routier des Birmanischen Gesandten, des Zabua, aus dem berühmten Birmanischen Grenzmarkte, eben jenem Bhanmo, an der Südwestgrenze Yunnans gebürtig, der Chinesisch sprach und von einer Embassade aus China zurückgekehrt, dem Britischen Gesandten, Colon. Smythes in Awa, und dessen Begleiter Dr. Fr. Hamilton<sup>15)</sup>, in Reifestizze und Erklärung treue Auskunft gab, beweiset dieses. Sie betraten, von Ost her kommend, die Grenze der Provinz, und lehrten in der heutigen Capitale, in Yunnanfu ein, gingen von da aber in 15 bis 18 Tagereisen, durch Bergland,

<sup>14)</sup> Pat. M. Martini Nov. Atlas Sin. fol. 170.

<sup>15)</sup> Fr. Hamilton Account of a Map of the Route between Tartary and Annam by an Ambassador from the Court of Ava to the Emperor of China. Edinburgh. Philos. Journ. 1820. Vol. III, p. 32.

44 geogr. Meilen directen Abstand zurücklegend, nach Yungtschangfu. Der gewöhnliche Weg führt über Tschuhschungfu, Taliu und Yungtschangfu; diese beiden letzten Stationen rechnet man 7 Tagereisen weit auseinander. Ehe man diese letztere Stadt erreicht, muß man den Kiulong-Fluß<sup>616)</sup> (d. i. der Lanthfang Kiang, s. oben S. 227) übersehn, den der Birmanische Gesandte, Sabua, den Maekhaun nennt. Es ist der Strom von Kambodja, einer der gewaltigsten Ströme, der ganz Yunnan von Norden nach Süden durchschneidet, von dem wir aber nur wenig erfahren. Nach einer neuen Kartenmittheilung heißt er bei den Chinesen der Neun-Drahen-Fluß (Keu lung Kiang bei Fr. Davis)<sup>17)</sup>, und erhält sehr viele Zuflüsse schon in Yunnan, ehe er noch weiter im Süd die Provinz verläßt und durch das Land der wilden Lo los in Kambodja eintritt. In Yunnan geschähe seine Ueberfahrt in einem Holzkasten an eisernen Ketten hängend, die quer über den Strom reichen, und durch Stricke zurückgezogen werden (eine Art Schula, wie zu Rampus über den Sattelbach, s. Asien Bd. II. S. 757). Er ist also unstreitig sehr reißend, und das Thal noch eine Gebirgseenge. Von Yungtschangfu (Wunghaen nach der Verstümmelung der Birmanen Aussprache) wird nach 5 Tagereisen Tengkue tschu (Tengye b. D'Anville), 10 geogr. Meil. fern, erreicht, das am Südfuße des bis jetzt bekannten südwestlichsten, ewigen Schneefeldes (s. oben S. 402) auf der Grenze des Chinesischen Reiches liegt. Auf diesem Wege muß der Lu Kiang (oder Nu Kiang, s. oben S. 226) überseht werden, welchen der Birmanische Gesandte Saluaen nannte, der bei Martaban in das Meer falle, aber weit kleiner an Wasser als der Irawadi sep. Die Schnelligkeit hindere jeden Brückenbau. Der Kiulong weit länger als der Lu Kiang fließe um dessen Quellen herum (running round its sources). Dieser letztere Ausdruck widerspricht allen bisherigen Kartenzeichnungen, die Quelle des Lu Kiang könnte demnach nicht so weit gegen den Norden hinaufreichen, als die des Kiulong, die beide tief aus Tibet hergeleitet werden. Von diesem Tengkue tschu sind 3 Tagereisen gegen S.W. nach einem Orte, den der Birmanen

<sup>616)</sup> Fr. Hamilton Account I. c. p. 34. <sup>17)</sup> Fr. Davis Geogr. Notice of the Frontiers of the Burmese and Chinese Empires in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Great Brit. etc. Vol. II. P. I. 1829. p. 93.

Gesandte Mainti nannte (Nantaentsan der Chinesen), beide Namen sind unbekannt. Aber zur rechten Hand blieb ihnen ein kleiner Fluß Panmo Khiaum der Birmanen (Singgoi Aho der Chinesen); ohne Zweifel das kleine, ungenannt gebliebene Flüsschen bei D'Anville, welches bei Santa, oder Tsanta, oder Tsenta<sup>18)</sup> der Chinesen, unter 25° N.Br., auf Walkers Map nach Crawfurds Nachrichten vorbeischießt. Tengkjue liegt auch am Ufer eines von dessen Zuflüssen. Das Santa D'Anvilles heißt bei den Birmanen Mola Zanda<sup>19)</sup>; es liegt 2 Dain, d. i. fast eine geographische Meile, jenseit des Flusses, also außerhalb der gewöhnlichen Route, welche hier zugleich die große Haupt-Handelsstraße nach Bhanmo und Awa ist. Von Mainti, was also ganz in der Nähe von Santa (Tsenta) liegt, geht es nach Mourin (oder Mowun, Lounsoen d. Chinesen), der letzten Chinesischen Grenzstadt, die zwar auf keiner Karte angegeben ist, aber mit einem jener Grenzorte Koen (oder Kuan, d. i. Festung) genannt zusammenfallen mag, was Fr. Hamilton für identisch mit dem Birmanischen Kaen hält, womit dort ein Grenzzollhaus, eine Grenzstätte bezeichnet wird. Vier Chinesische Reisende, deren Route Fr. Hamilton mit der angegebenen vergleicht, gebrauchten von Tengkjue 5 Tage, um den letzten Ort auf Chinesischen Boden in der Provinz Yunnan zu erreichen. Sie nennen ihn nicht, sagen aber, daß eine Garnison da liege, und Zoll gezahlt werde (wahrscheinlich dieses Mourin). Hier schifften sich die 4 Chinesischen Reisenden ein, und erreichten auf der Wasserfahrt, in 21 Tagen, die Residenz Awa (Marco Polo zu Lande rechnet 15 Tagemärsche). Wahrscheinlich, bemerkt Fr. Hamilton, schifften sie sich auf dem Fluß bei Santa (Tsenta) ein, der nach Crawfurds Karte von Awa, welcher hier Grimms Karte gefolgt ist, aber erst in der Nähe von Tengkjue entspringt und Pindang heißt. Von jener Station Mourin (oder Mowun) brauchte der Birmanische Gesandte Zabua aber drei Tage, bis er die Stadt Panmo, d. i. Bhanmo, erreichte, am Irawadi, wo der Strom von Santa (Tsenta) oder Tengkjue, der auch Strom von Bhanmo auf des Gesandten Zabua Routier-Karte heißt, und

<sup>18)</sup> Fr. Davis Geogr. Notice I. c. p. 91.  
Account I. c. Edinb. Phil. Journ. III. p. 35.

<sup>19)</sup> Fr. Hamilton

als kleiner, linker Zufluß des großen Irawadi gezeichnet ist, sich in diesen großen Hauptstrom ergießt. Wenn dieser kleine Strom von Bhanmo wirklich identisch ist mit dem Pin lang Kiang, so würde dieser Pin lang (Strom der Areka-Palme) wenigstens keineswegs jener große Hauptstrom des Irawadi genannt werden können (s. ob. S. 223, 395), noch weniger könnte er der Große Strom (Dzangbo aus Tibet) selbst seyn, womit ihn die Khienlongsche Karte durch eine Randglosse identificirt. Wir bleiben bis jetzt bei der Autorität des Birmanischen Gesandten Babua stehen, der hier einheimisch ist, zu Panmo, oder Bhanmo, dem nördlichsten großen Handelsmarkt der Birmanengrenze (s. Asien Bd. II. S. 238) gegen China, von dem weiter unten bei Awa die Rede seyn wird. Mit dieser Ansicht stimmt die neueste von den Briten herausgegebene Karte von China<sup>20)</sup>, die uns so eben zu Gesicht kommt, überein, die auch schon auf Grimms Karte von Hoch-Asien niedergelegt wurde. Die 4 Chinesischen Reisenden schifften sich nicht eher ein, als bis sie an die Grenze ihres Reiches kamen, und scheinen sich auch dann nur eines Arms des Awaströmes bedient zu haben. Wäre früher ein schiffbarer, großer Strom durch Yunnan gegangen, der nach Awa führt, wie es der Dzangbo (hier Pin lang Kiang genannt, nämlich dem Irawadi identisch, an welchem Tsanta gezeichnet wird), nach der Khienlongschen Karte, nach Klaproths Ansicht und Berghaus Karte von Hinter-Indien, 1832, seyn soll: so würden sich die 4 Chinesen gewiß schon früher der bequemern Wasserstraße als der Landstraße bedient haben. Auch ist niemals davon die Rede, daß der Waarentransport von Bhanmo zu Wasser auf einem großen Strome nach der Provinz Yunnan geführt werde, sondern durch Landtransport. Fr. Hamilton<sup>21)</sup> sagt ausdrücklich, nach seinen in Awa angestellten Erkundigungen, der Birmanische, hier einheimische Beamte, Babua, wußte genau, daß der Irawadi (oder Kiangnga) nie in die Provinz Yunnan eintritt, sondern ihr sehr weit in West bleibe, da die ganze Provinz Bhanmo

<sup>20)</sup> Map of China and the adjacent Countries drawn from the latest surveys and other authentic Documents etc. by Parbury Allen London 1833. <sup>21)</sup> Fr. Hamilton Account l. c. Edinb. Phil. Journ. III. p. 36.

dazwischen liegt<sup>22)</sup>. Eben so wenig konnte er, mit dem östlichen LuKiang verwechselt werden, wie dies früher durch J. Rennell geschehen war, was schon Fr. Hamilton widerlegte. So viel über die große Awa-Strasse aus China durch Yunnan, worüber unten, bei dem Birmanen-Handel, noch einige neuere Nachweisungen. Hier auf dem noch so problematischen Grenzgebiete der Stromsysteme des LaKiang, Irawadi und Burremputer, auf der Scheidung des Hoch- und Tieflandes gegen Osten, Süden und Westen, auf der politischen Grenze zweier, großer Reiche, des Chinesischen und Birmanischen, war es nothwendig die einzig erforschte Linie, die Durchgangslinie der Heeres- und Handels-Strasse<sup>23)</sup>, welche zugleich die einzige der Civilisation und der Cultur zu seyn scheint, an welcher auch die Handelsmärkte, Capitalen und Residenzen erbaut sind, nach den vorhandenen Quellen genauer nachzuweisen, als uns unbestimmte und mit den oberflächlichen, allgemeinen Provinzialbeschreibungen, die wir bei den Jesuiten und ihren Nachfolgern finden im generellen zu ergehen. Möchten wir bald aus Chinesischen Originalquellen die Landesbeschreibung schöpfen können, oder noch besser neben diesen auch aus dem Munde frischer, wissenschaftlichgebildeter Reisender.

### III. Neuere Nachrichten, nach den Jesuitenberichten; statistische Notizen.

Die neuern Nachrichten über Yunnan hätten erst mit der Kartenaufnahme des Chinesischen Reiches auf Kaiser Kianghi's Befehl (s. Asien Bd. II. S. 466 u.) beginnen können; aber diese Provinz konnte nur den geringern Gewinn davon tragen, weil von den beiden Jesuiten-Patres Fridelli und Bonjour, die mit der Aufnahme dieser Provinz insbeson-

<sup>22)</sup> Vergl. Marsden in Edit. Marco Polo l. c. p. 448. Nota 873; Klaproth Descript. du Si Dzang ou Tibet d'après la grande geogr. Imperiale de la Chine et le Dictionnaire Geogr. de l'Asie centrale publié a Peking 1775. in Magas. Asiat. T. II. Art. IX. p. 251 — 257; Berghaus Asia. Sammlung von Denkschriften 10. Gotha 1832 4. S. 61, wo eine Uebersicht der verschiedenen Ansichten nachgesehen von S. 55 — 65. <sup>23)</sup> J. Franc. Davis Geographical Notice of the Frontiers in Transact. of the Roy. Asiatic. Society of Great Brit. etc. Vol. II. P. I. 1829. p. 92.

bere<sup>624)</sup> beauftragt waren, der letztere daselbst starb, und auch der erstere krank darniederlag, weshalb Pater Regis im Jahre 1715 beauftragt wurde, ihre Arbeiten zu beendigen. Da dies aber schon in demselben Jahre bewerkstelligt werden mußte, weil man im folgenden zur Vermessung der östlich angrenzenden fortzuschreiten hatte, so ist es begreiflich, daß die in der Provinz selbst gemachten Beobachtungen zur Kenntniß von Land und Volk keinen großen Beitrag geben konnten. Auch die Specialkarte von Yunnan, wie sie D'Anville nach den Angaben der Missionare bearbeitet hat, möchte noch viel unvollkommener ausgefallen seyn, wenn diese, wie sie selbst sagen, nicht schon überall bei den Mandsarinen und den Einheimischen dieser Provinz die ältern Karten<sup>25)</sup> des Landes in den Tribunälen vorgefunden hätten (die Karten aus der Zeit der Ming-Dynastie), von der die ihre nur wenig abweichend wurde, wie dieses sich aus Martini's Atlas ergibt, der jenen erstern nachgebildet wurde, vor der Zeit Kanghi's. Daher ist die Kenntniß von Yunnan<sup>26)</sup> so gering und ganz unbedeutend geblieben, zumal, weil auch vor dieser Periode, wie Pater M. Martini ausdrücklich<sup>27)</sup> sagt, keiner der Missionare nach Yunnan gekommen, und dort noch keine Mission eingerichtet werden konnte. Wir übergehen daher jene nur im Allgemeinen lobpreisenden, meist aus ältern Chinesischen Excerpten copierten Städtebeschreibungen, und fügen nur die neuesten durch den Pat. Amiot<sup>28)</sup> erhaltenen Notizen, die vorzüglich die einheimischen Bewohner betreffen, bei. Amiot, der einige dreißig Jahre in Peking residirte, erhielt dieselben von einem Officier, einem Tartaren, der im Jahre 1767 mit der kaiserlichen Armee einen Feldzug durch Yunnan gegen die Birmanen mitgemacht hatte, aus welchem wegen der Ungesundheit des Klimas nur wenige (von den nach Col. Symes Angabe 50,000 Mann) glücklich zurückgekehrt waren. Zumal das westliche Yunnan soll hiernach sehr ungesund seyn. Erst in den letztern

<sup>624)</sup> Du Halde Descr. I. c. T. I. Pref. p. XLIII.

Descr. Gener. de la Chine 3 Ed. Paris 1819. Vol. VI. p. 108; Du Halde Descr. I. c. T. IV. p. 585.

<sup>25)</sup> P. M. Martini Atlas Nov. Sinens. I. c. fol. 161.

<sup>26)</sup> J. Fr. Davis Geograph. Notices of the Frontier of the Burmese and Chinese Empires in Transact. of the Roy. Asiatic Soc. of Great Brit. etc. Lond. Vol. II. P. I. 1829. 4. p. 93 bis 94, 197.

<sup>27)</sup> Grosier Descr. Gener. de la Chine 3 Ed. Paris 1819. Vol. VI. p. 108;

<sup>28)</sup> Du Halde I. c. I. p. 247—253.

Zeiten gesteht derselbe, sey diese Provinz nach den hartnäckigsten Kämpfen unterjocht worden. Das böse Clima, die Gebirge, die Tapferkeit der Gebirgsvölker, welche die Chinesen an Käftigkeit und Muth weit übertreffen, war die Ursache hiervon. Man rühmt die Namen der Helden, die sich in diesen Kämpfen hervorgethan. Unter den frühern Dynastien dauerten die Kriege immer fort; erst in der neuesten Zeit ist Friede und Chinesisches Gesez eingeführt. Jede Behauptung eigener Selbstständigkeit gegen das Himmlische Reich wird Empörung genannt. Die Chinesen lassen sich keine Mühe verdrießen, die Völker dieser Provinz durch ihre Einrichtungen, Künste, Sitten zu civilisiren. Der Vicekönig (Tsungtu) von Yunnan ist zugleich Gouverneur der östlichen Nachbarprovinz Kueitscheou; außerdem hat die Provinz noch ihren besondern Gouverneur (Seunfu) für sich. Die Provinz<sup>29)</sup> ist in 13 Departements eingetheilt, sie hat 5 Grenzcom-mandanturen, und mehrere noch unabhängige Cantone, z. B. Yungpe, Menghoa, Kingtung, und Gebirgsfürsten, die nur unter dem Schutze des Kaisers stehen, dabei erbliche Herzöge ihrer Stämme geblieben sind.

Diese selbstständigen und unabhängigen Völkerstämme scheinen vorzüglich im südlichen Theile Yunnans, im Grenzgebiet gegen Ober-Laos und Birma ihre Sitze zu haben, wo man sie zu den wilden Lomas oder Lolas<sup>30)</sup> rechnet.

Verschiedene Völker dieser Art wohnen 20 bis 30 Tagereisen im S.W. der Capitale Yunnan, wo überhaupt die alte Heimath, das Vaterland der Bewohner von Yunnan zu suchen ist. Ihre Erbfürsten erkennen gegenwärtig die Oberherrschaft des Kaisers an, und zahlen ihren Tribut, aber oft giebt es Fehde. Das System sie durch Colonisation zu gewinnen, soll schon in sehr frühen Zeiten begonnen haben, schon unter der Han-Dynastie; viel wird von alten Denkmälen daselbst gesprochen, wovon jedoch nichts näheres bekannt ist. Die Einwohner sind von verschiedenen Stämmen, die noch jetzt nicht ohne Macht sind. Die große Fruchtbarkeit der Provinz, ihr Goldertrag und Metalleichthum, hat die Chinesischen Herrscher, der größten

<sup>29)</sup> Ab. Remusat Coup d'oeil sur la Chine in Nouv. Mel. Asiat. T. I. 1829. 8. p. 52 etc. <sup>30)</sup> Du Halde Descr. T. IV. p. 65.

Kämpfe ungeachtet, stets zu ihrer Beherrschung und Behauptung angelockt.

Ueber den Metallreichthum an Silber, Gold, Kupfer (Petung), Zinn ist nur eine Stimme, und wenn die Chinesen Bergwerke zu bauen erlaubten, würden sie, sagt man, große Schätze gewinnen. Ob die edeln Steine, die als Producte genannt werden, wie Lazur, Rubine, Saphyre u. a., dort einheimisch sind, oder durch den Handel dahin kommen, läßt sich nicht genauer ermitteln. Auch Agate, Marmor, Beenstein, Amber, kostbare Gummiaeten werden gerühmt; Medicinalkräuter, viele Baumarten, treffliche Pferde, Jagdthiere wie Rhinocerosen, Tapir, Elephanten, Peelen, Seide, Moschus u. a.

Außer den schon früher genannten wird die Stadt Yunnan, die heutige Capitale, wegen ihrer lieblichen Lage, auf einer hügelreichen Ebene am Nordufer eines schönen Alpensees, von dem Canäle in die Stadt gehen, gerühmt. Da das Klima sehr gemäßigt seyn soll, so kann man unter dem 25ten Breitenparallell dabei nur an eine Bergebene denken. Im Distrikt von Yung tschung fu hörte Pat. Amlot einige jener Cantone der unabhängigen Eingebornen nennen, deren Asyle von den Chinesen respectirt werden. In dem südlichsten Theile Yunnans, auf der Ostseite des Kan tshan Kiang, wiewegen Laos und Lungkin ein solches feies Gebiet als eine Stadt Pu eu (Pu urh fu bei dem Tartaren)<sup>631)</sup> genannt (Po el bei Berghaus, Phu kúl bei Grimm), welche 4 Li Umfang haben, und größtentheils von Eingebornen bewohnt seyn soll, die wenig gekannt sind. Der gleichnamige Berg wird als berühmt genannt, weil er eine besondere Art Thee liefert, der dem Kaiser nach Peking, in Kugeln oder in Tafeln, als Extract gebracht wird. Von ihm ist schon als eines wichtigen Handelsartikels oben die Rede gewesen (s. Asien Bd. II. S. 238). Nach der Angabe des Tartaren-Officiers soll das Cultuellaud der Provinz Yunnan, 83,603 Tsing (d. i. 1 Tsing = 900 Morw, 1 Morw = 1 Chinesischen Acker Landes), die Verpachtung der Domainen des Gouvernements 9280 Tsing betragen, und außerdem sollen noch 824 Tsing Ländereien vorhanden seyn, die den Chinesen nicht unterworfen sind. Nach den statistischen Daten, welche Klap-

<sup>631)</sup> J. Fr. Davis Geogr. Notic. I. c. p. 94.



roth<sup>32)</sup> aus Chinesischen Quellen über Yunnan, vom Jahre 1790, mittheilt, die wir hier zum Schluß beifügen, hat dieselbe 21 Departements. Sie grenzt gegen Süden an die Königreiche Annam oder Tunkin, an Lao tschua, d. i. Laos, und Mian, d. i. Awa; im Westen an Mian, aber auch an die Länder der Barbaren Lysu und Nut, von denen auch schon die Jesuiten Pères sprechen (Lise, Mou y)<sup>33)</sup>, die jenseit des Nu Kiang wohnen sollen. Als Abgaben der Provinz werden, von den Ackerbauern, angegeben 209,851 Liang (Unzen Silbers), und an Getreide und Reis in Naturalien 227,626 Shy<sup>34)</sup>. Die Population von Yunnan wird auf 2,255,459 Seelen angegeben. Die Armee zur Sicherung der Provinz auf 53,000 Mann. Die Grenzstationen gegen Westen mit Garnisonen werden Tschje genannt; auch Koan bezeichnet Grenzfestungen von Yunnan. Die Ausgaben für diese Armee wurden auf 892,678 Taels berechnet; die Besoldung von 389 Civilbeamten in 14 Städten vom 1sten Range, 4 vom 2ten, 27 vom 3ten und 39 Districten, auf 204,821 Taels. — Nach der Zählung<sup>35)</sup> vom Jahre 1813 soll Yunnan 5,561,320 Einwohner haben (s. *Tay thung etc. libr. XI.*).

#### B. Die Gebirgslandschaft im Osten von Yunnan, und die Gebirgsvölker: Miao tseu, die Aboriginer.

An die Ostseite Yunnans grenzen unmittelbar die Gebirgslandschaften Kwei tseou und Kuang si, die mit den Bügen des Miao Ling und Jü Ling erfüllt sind; beide werden durch das Thal des Küstenstromes La, oder Si Kiang geschieden, der direct gegen Osten ziehend, durch die Provinz Kuang tung, bei der gleichnamigen Stadt, Canton der Europäer, den Ocean erreicht. Noch weniger als über Yunnan sind wir über diese wilden und rauen Bergprovinzen unterrichtet, die zwar in sich in jeder Hinsicht productenreich geschildert werden, aber doch fast nie von Europäern besucht wurden, und nur als das Kriegstheater gegen die empörerischen Bergvölker genannt

<sup>32)</sup> Aperçu statistique de la Chine tiré de Documents originaux p. Klaproth p. 12; übers. in *Hertha* X. Bd. S. 286 ff.

<sup>33)</sup> Du Halde Descr. T. I. p. 64; T. IV. p. 585.

<sup>34)</sup> Statistics of China by Pet. Perring Toms, Macao etc. *Asiat. Journ.* 1825. Vol. XX. p. 294—299. <sup>35)</sup> *Asiat. Journ.* New Ser. 1833. Vol. XI. p. 278.

sind, die sich eigentlich nie gänzlich unterworfen haben. Daher finden wir hier, die Namen von vielen Festungen, Kriegsplässen, Garnisonen, deren Tributeintreibung aber doch kaum hinreicht, die Subsistenz derselben zu sichern. Heerdenreichthum, zumal Pferde, Bau von Hanf, in welchen sich die Bergvölker kleiden, Gold, Silber, Quecksilber, die reichsten Kupfergruben, von denen aus ein großer Theil Chinas mit seinen Kupfermünzen versehen wird, machen die Hauptproducte von Kuei t sche ou<sup>636</sup>) aus, das zu den rauhesten Ländern Chinas gehört, dessen Capitale selbst, Koei pang fu, nur als ein armlicher Ort aus Erdhütten aufgebaut, mit Ziegelfteinen gedeckt, geschildert wird. Auch das westliche und nördliche Kuang si<sup>637</sup>) ist noch ungemein rauhes, wildes Gebirgsland, das einen Schatz von Mineralien enthält, der aber nach der Chinesischen Politik nicht gehoben wird, weil man Rebellionen durch die Bearbeitung der Metalle fürchtet. Die Erlaubniß zum dortigen Bergbau wurde, auf den Vorschlag eines Mandarinens, von der kaiserlichen Finanzkammer nur unter der Bedingung gestattet, wenn ihr 40 Procent des Ertrags, und 5 Procent zum Unterhalt der Officiere und Truppen, die zur Direction nöthig, abgesteuert würden; dabei bezieht sie sich den Gewinn an Gold ausschließlich vor. Die Bergvölker selbst, mit deren Hülfe der Betrieb nur geschehen konnte, werden stets im Kriegszustande gehalten. Selbst die zweite Stadt der Provinz, Kuei ling fu (von Kuei, einer gelben, weithin duftenden Blume, die dort die Wipfel der Waldungen mit ihrem Blüthenreichthum überdeckt), ist rings von solchen wilden, barbarischen Bergvölkern umgeben, die nur zum Theil den Mandarinens Gehorsam leisten; eben so Kin pui n fu von den furchtbarsten, unzugänglichsten Gebirgsgipfeln überragt, in deren Thälern aber Goldreichthum. Erst im untern Laufe des Si Kiang, unterhalb Sin t sche ou fu, wird die Landschaft lieblicher; da haben sich die Bergvölker etwas mehr civilisirt, da breitet sich das Thal als weite Ebene aus, in welcher hinreichend Reis gebaut wird, zur Ernährung der Bewohner, selbst zur Ausfuhr. Hier liegt U t sche ou fu, an der Ostgrenze der Provinz, am Durchbruch des Si Kiang, durch ein wildes Gebirgsdefilé zur Provinz Kuan tung, wozu die Stadt der

<sup>636</sup>) Du Halde Descr. L. c. T. I. p. 253—256.  
p. 242—247.

<sup>637</sup>) ebend.

Schlüssel der Verbindung und der Hauptmarkt ist. Südwärts des Stromes sind die wärmeren, milderen Landschaften, gegen die Grenze von Tun kin, die stark mit Festungen und Garnisonen, gegen die Grenzbarbaren, geschützt ist. Das Land ist aber hier um die Städte Tai ping, Semin u. a., am lieblichsten und besten bebaut. Hier giebt es duftende Zimmetwälder, Insecten, die ein weißes Wachs geben, sehr viel Seidenwürmer, deren Gewebe man mit den bunten Federn der Papageien zu durchwirken versteht, die hier in Schaaren die Wälder erfüllen, wie auch hier die Riesenschlange, Affenarten, Rhinocerosen, Stachelschweine und andere Producte der Tropenzone sich zu zeigen beginnen. Desto größer muß hier der Contrast in den Erscheinungen der ewigen Schneeberge seyn, die sich im Süden der genannten Stadt Kin yuen fu, dicht am Nordufer des Si Kiang noch einmal erheben, im Phing p Scha n<sup>38)</sup> unter 24° 53' N.Br. und 106° 4' östl. L. v. Par. Von den hiesigen Bergen wird gesagt, daß sie durch die zerstörenden Regengüsse ungemein zerrissen sind, und nicht selten die Pilzgestalt erhalten; daß oft sehr wasserreiche und zahlreiche Quellen, ja ganze Flüsse, aus diesen Marmorgebirgen hervortreten, in deren Abgründen und Abflürzen sie dann eben so plötzlich wieder verschwinden; und als unterirdische Flüsse in weiter Ferne erst wieder sichtbar werden (wie im Jura, in Krain und andern Regionen verschwindender Ströme). Die mannichfaltige Farbenpracht der dortigen Marmorarten wird gerühmt; das Marmorgebirge scheint vorherrschend zu seyn. Vom Zuge des Miao Ping ist schon früher vollständig, so weit unsere Nachrichten reichen (s. oben S. 660, 661), die Rede gewesen, vom Küstengebirgszuge, dem Jü Ling (Yü Ling<sup>39)</sup>), erfahren wir nur wenig. Diese südlichste der Parallellketten zweigt, unter 23° N.Br., schon im Schneegebirge des Jünnan ab, als Wasserscheidegebirg zwischen dem Si Kiang im Norden und den gegen Süden nach Tun kin ziehenden Gebirgsströmen, Li sian und Ho si Kiang, die in Süd-Yünnan entspringen, und vereinigt den Hauptstrom von Tun kin mit dem Delta von Lin hoa bilden. Als Ostzug scheidet der Jü Ling nun alle südlichen Küstenflüsse zum Ocean von den nörd-

<sup>38)</sup> Klaproth Tabl. des plus hantes Mont. etc. Mag. Asiat. t. c. T. II. p. 139. <sup>39)</sup> ebend. p. 159.

lichen Zuflüssen zum Si Kiang Systeme, dessen Hauptstrom in den westlichsten Quellen Hung schui heist, dann aber viele Zuflüsse und wechselnde Namen auf- und annimmt, bis er in der Nähe von Canton in den Ocean sich ergießt.

### Die Miao tseu, die Aborigines.

Die wenigen und unzusammenhängenden Daten über die merkwürdigen Aborigines dieses Gebirgszuges, denen es gelungen ist, seit so vielen Jahrhunderten den größten politischen Gewalten Ost-Asiens, welche die colossalsten Monarchien zu stützen vermochten, dennoch bis heute Widerstand zu leisten, und wenigstens theilweise ihre Selbstständigkeit zu behaupten, verdienen hier für Völker- und Menschen-Geschichte Asiens einige Beachtung, wenn auch die Berichte darüber nur noch sehr unbedeutend ausfallen. Bisher finden wir über sie nirgends hinreichende Auskunft; wir können nur sehr zerstreute Daten zu combinieren versuchen. Möchte es für die Ethnographie Asiens gelingen, näherer Auskunft über sie aus Originalquellen, zumal aus ihren eigenen Sprachen zu gewinnen, die uns bis jetzt gänzlich unbekannt geblieben sind.

Die Schwierigkeit der Untersuchung ist hier groß, weil die gegenwärtigen Leiber dieser Völker, die wahrscheinlich zu den verschiedensten Abstammungen und Geschlechtern gehören, wie bei Griechen und Römern die Skythen oder Baebarenvölker, bei Hebräern die Kanaaner und Ganaaner, bei Europäern im Mittelalter die Sarmatenen, Tartaren, Indier, ebenfalls von Chinesischen und andern Autochthonen mit solchen allgemeinen, nichts sagenden Benennungen, die oft nur Schimpfnamen sind, bezeichnet werden, welche die Mischlinge zu Nationen stempeln, und ethnographische Verwirrungen herbeiführen mußten. So ist es gewiß, daß auch unter den gegenwärtigen, im Allgemeinen Miao tseu genannten Baebaren sehr verschiedenartige Völkersämme begreifen sind. Wie werden freilich nur historisch auf dieses Verhältniß der Gegenwart aus früheren Zeiten hinweisen können.

Die älteste Uebersicht des Chinesischen Volks und Reichs, ein paar Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung, beginnt mit der Einwanderung<sup>640)</sup> durch Kan su (s. Asien Bd. I. S. 192. oben

<sup>640)</sup> Klaproth Tabl. histor. de l'Asie etc. p. 29 etc.

S. 715), und der Besitznahme von Schensi, Schansi und Honan; sie verbreitet sich dann nur so weit, als das Land am Hoangho und Ta Kiang von dem Volke der Chinesen beherrscht wird, so daß anfänglich der gebirgige Westen von Sifan, und der Süden von China, von ihnen ganz unberührt bleibt. Auch dauert es lange genug, ehe sie sich auf die Südseite des Stromgebietes des Ta Kiang ausbreiten. Die Länder im Westen, sagen die Chinesischen Autoren der historischen Zeit, waren von den San Miao (Sifan, s. oben S. 501) bewohnt, alle Landschaften im Süden des Nan King, ebenfalls von einem andern Volke als die Chinesen, von Barbaren, von denen wir indess gar keine genauen Daten erhalten haben, ihre Gebiete werden die der Yue und Nan tschao (s. ob. S. 733) genannt. Ob diese von gleichen oder verschiedenen Volksstämmen waren, und sich als Verwandte ihren westlichen Nachbarn anreihen, oder ob sie als selbstständige, für sich bestehende Völkergeschlechter zu betrachten sind, darüber fehlen alle bestimmteren Angaben. Sehen wir indess auf die ältesten Documente und auf die spätern historischen Thatfachen zurück, so lassen sich doch einige Wahrscheinlichkeiten in Beziehung auf sie verfolgen.

Durch eine kritische Untersuchung der ältesten Chinesischen Annalen, des Schu King<sup>41)</sup>, ist wol als ausgemacht anzunehmen, daß sie zu völlig, von den herrschend gewordenen Chinesen, verschiedenen Völkerstämmen gehören mußten, und daß anfänglich die beiderlei, im West und Süd wohnenden Völker, nur zu einerlei Stämme von Aboriginern gehört haben mögen, zwischen welche jedoch späterhin manche andere Ansiedlungen sich eindrängen mußten. Außer den Chinesen werden zweitausend Jahre vor unserer Zeitrechnung in China, zu Abrahams Zeit, nur noch die San Miao genannt, welche in der Patriarchenzeit der Stifter des Chinesischen Staates nach Sen wei vertrieben wurden. San Miao (d. i. die drei Miao), sagt der Commentar des Schu King, war der Name des Volks, oder des Königreichs, im Süden des Kiang, ostwärts bis nach Kiangnan, d. i. bis zu dessen Mündung. Der Kaiser Chun, der Nachfolger von Yao (s. Asien Bd. I. S. 158),

<sup>41)</sup> M. H. Kurz Memoire sur l'Etat politique et relig. de la Chine 2300 Ans avant notre ère selon le Chou King in Nouv. Journ. Asiatique. 1830. T. VI. p. 415 — 430.

heißt es im Schu King, theilte sie und verpflanzte sie vom Süden, wo sie wohnten, nach dem Norden oder Nordwesten, d. i. in ihren Rücken, von wo sie nämlich vom Paradieslande des Kuenlun (s. Asien Bd. I. S. 192) herabgekommen waren. Aber auch die, in ihren Ursitzen zurückbleibenden San Miao überließen sich, sagt die alte Historie, ihrer Schändlichkeit, und mußten deshalb getheilt und unterworfen werden. Späterhin werden sie noch einmal im Schu King erwähnt, daß sie sich nicht zur Tugend wandten, und deshalb, das Miao-Volk, zerstört werden mußte (wie die Kananiter). Ihnen werden alle Arten der Laster, der Irrlehren, Grausamkeit, Tyrannei, Zauberei zugeschrieben.

Die Sitze der ältesten San Miao im Westen von Kansu, von der Hoanghobeugung am In Schan und Nan Schan, auf der Grenze der Indo-Germanischen Ufun, und der Hiongnu haben wir schon früher (a. a. D. I. 192—193) kennen lernen. Die Chinesische Sage läßt von diesen San Miao, in jener ältesten Zeit, durch Verpflanzung nach San Wei<sup>62)</sup>, d. i. Kham, Wei und Tsang (s. ob. S. 176), die Tübeter abstammen. Diese Sage stimmt mit der Angabe der Annalen des Schu King von der Verpflanzung der verdrängten San Miao überein. Dieselben werden auch Yeou Miao, oder Miao min genannt. Diese Wohnsitze der alten Miao haben gegenwärtig noch die Völker der Sisan inne, wahrscheinlich ihre stammverwandten Völker, da sie mit den Kiang identisch zu seyn scheinen. Von ihnen war früher umständlich die Rede (s. ob. S. 501—506). Aus andern historischen Daten wissen wir, daß Tübetische Völker, in frühern Zeiten, in dem Gebirgslande des Nan Ling wohnten, und weit hin, ostwärts, bis zum Flusse Siang, der sich in den Lungting-See in Honan ergießt, heimisch waren (s. ob. S. 177, 274). Wahrscheinlich wurden diese in den ältern Annalen mit dem Ausdruck der Yeou Miao belegt, was nach H. Kurz Hypothese so viel heißen mag, als: die zurückgebliebenen Miao, also die nicht verpflanzten, die innerhalb des Chinesischen Reiches ansässig gebliebenen, die Abooriginer. Dagegen, die außerhalb der 9 großen Provinzen des Chinesischen Reichs verpflanzten und An-

<sup>62)</sup> Wei tsang thou chy ou Descr. du Tibet p. P. Hyacinth Ed. Klaproth I. c. p. 24.

gesiedelten, die Namen der Man<sup>43)</sup> und Y, oder der Fremdlinge im Süden und im Norden erhielten (wie auch Sifan, die Fremdlinge oder Barbaren im Westen, im Lande Ho si, d. i. das Westland oder Tangut, gleichbedeutend mit Kiang oder Ost-Tibet<sup>44)</sup>). Die merkwürdigste Bestätigung dieser Angaben der ältesten Annalen des Schu King, finden wir darin, daß, bis auf den heutigen Tag, ein von den Chinesen ganz verschiedenes Volk, das nicht erst durch Klima oder Mangel der Civilisationsfortschritte, als ein von dem Herrscherstamme degenerirter Tribus betrachtet werden kann, den Süden Chinas bewohnt. Es beweiset dieses, daß die Chinesen die Eingewanderten wirklich sind, sie aber die Aboriginer; denn selbst den Namen Miao tseu (oder Miao tse) hat daselbe kriegerische Volk in seinen Wild-Alpen behalten, in denen es also, seit vier Jahrtausenden, von dem ältesten und colossalsten Culturstaat der Erde, niemals hat besiegt werden können. Sie sind aber in Sitte und Sprache, selbst nach Angabe der Chinesen, ein von ihnen völlig verschiedenes Barbarenvolk, und gehören nach ihrer Sprache, obwol diese so wenig als die der Sifan, noch genauer ermittelt zu seyn scheint, zu den Tibetischen Völkerschaften. Ihre Sitze sind im Süden des Ta Kiang dieselben geblieben wie zu Yaos Zeiten. — Unstreitig eine der merkwürdigsten Thatsachen in den Völkergeschichten Asiens. Nur in Afrika wäre es vielleicht möglich, noch ein ähnliches Factum in der noch ungebändigten Gewalt einzelner Aethiopischer Völkerstämme, seit den ältesten Annalen der Sesostiden Zeiten, nachzuweisen.

Von dem großen Kaiser der Tsün-Dynastie, der die neun Tscheou oder Herrschaften zu einer Universalmonarchie vereinigt (s. oben S. 519, 715, vergl. Asien Bd. I. S. 199, wo ein Irrthum zu berichtigen; sein Tod fällt nämlich 210 vor Chr. Geh.), sagen die folgenden Annalen, daß er der erste war, der es versuchte, diese Völker im Süden der Kette des Nan Ling<sup>45)</sup> seinem Scepter zu unterwerfen. Es waren Halbwilde, gänzlich ungeschlachte Völker, die auf ihren Hochgebirgen und zwischen ihren Strömen wie auf natürlichen Boll-

<sup>43)</sup> M. H. Kurz Memoire sur etc. le Chou King l. c. T. VI. p. 425.

<sup>44)</sup> Klaproth Mem. rel. a l'Asie T. II. 1826. p. 366. <sup>45)</sup> Tabl. histor. de l'Asie p. 35.

werken geschützt, bei der Bekämpfung viel Arbeit machten; doch heißt es, wurden sie besiegt, und es dehnte der Eroberer Schi-  
hoangti seine Herrschaft wie im Osten so auch im Süden Chi-  
na bis zu der Grenze des Meeres aus. Hierdurch werden  
die Südprovinzen erst an die Nordprovinzen des Reiches  
gefeßelt. Die Han-Dynastie (seit 202) setzte das begonnene  
Werk fort, sie soll, wie oben gesagt, die ersten Colonisations-  
und Civilisations-Versuche unter jenen Bergvölkern im Süden  
eingeleitet haben, die wol nothwendig waren, um eine wilde  
Enclave nicht zum eignen Verderben zu behaupten; doch mö-  
gen diese nur sehr allmählig fortgeschritten seyn. Die inneren  
Spaltungen und Theilungen der Chinesischen, einheimischen Dy-  
nastien, die beständigen Kämpfe mit den westlichen Nachbarn den  
Tangut, Tufan, Tibet, Sifan (s. ob. S. 185 u., 502 u.),  
die Gewaltigung der selbstständigen Königreiche in den Gebirgs-  
provinzen von Szütschuan (Chou, s. ob. S. 414) und Yün-  
nan (Kantshao, s. ob. S. 733), und die Chinesirung des  
Gestadelandes wie dessen Civilisirung durch das Schifferleben und  
den Verkehr aus der Fremde, der auch schon mit der Periode der  
Han-Dynastie<sup>440)</sup> sehr einflußreich zu werden beginnt, mußten  
vorhergehen, ehe diese Miaotseu zu von andern Völkern und  
selbst unter sich abgeschnittenen Völker-Inseln werden konn-  
ten, wie sie heute bestehen. Von unzähligen Kämpfen dieser Art  
sind uns keine speciellen Daten bekannt. Von den Eroberungen  
und Verheerungen der Mongholen, von Tschingis-Khan  
bis auf Kublai-Khan im Süden des Chinesischen Reiches  
ist früher die Rede gewesen; seit 30 Jahren, sagen die Annalen,  
waren unter dem letztern Regenten sehr große Summen und viele  
Menschen in den unglücklichen Kriegszügen, zu Wasser gegen Ja-  
pan, Java, Liquejo, zu Lande gegen Lunkin, Cochin-  
China und Papesifu aufgeopfert worden. Der nachfolgende  
Mongholen Kaiser, Tschingtsong (Timur VI.), versuchte ei-  
nen andern Weg; er theilte seinen Kriegern Ländereien in  
den südlichen Provinzen seines Reiches mit der Verpflichtung aus,  
die Miaotseu<sup>47)</sup> im Zaum zu halten. Diese lebten damals  
noch als unabhängige Völker in den Provinzen Szü-  
tschuan, Kueitscheou, Hukuang (d. i. Hunan) in Kuangsi

<sup>440)</sup> P. Gaubil Hist. de Gentchiscan et des Mongous etc. p. 197.

<sup>47)</sup> ebend. p. 215.



und Kuangtong, von gleichem Alter wie die Chinesen, mit eigenen Gesetzen, eigener Sprache. Aber gegen die Papesifu ließ man sich noch einmal durch den Rath eines Chinesischen Generals, der später für dessen unglücklichen Ausgang mit seinem Kopfe büßen mußte, zu einem Kriege, im Jahre 1300, verleiten. Papesifu, sagt der Bericht, ist ein großes Land, zwischen Yunnan und Bengal gelegen, mit bösem Klima, böser Luft, mit einem armen, barbarischen Volke. Das Mongholenheer kam aber bei diesem Feldzuge fast ganz vor Hunger um, und auch Yunnan litt sehr; denn dies Grenzvolk, das bis dahin sich ruhig gehalten hatte, griff nun zu den Waffen, überzog die an China anverworfenen Provinzen, und brachte so auch die Miao tseu in neue Bewegung. Der Krieg wurde dadurch sehr ernsthaft, und konnte erst im Jahre 1303 gedämpft werden.

In dieser großen Aufregung der südlichen Barbaren-Völker des ganzen Chinesischen Alpengebirgslandes, von den äußersten Westgrenzen Yunnans an, bis zu den östlichsten Miao tseu, treten gleichzeitig wie die Papesifu noch sehr viele andere, neue, bis dahin gänzlich unbekannte Namen derselben auf, und es scheint dies eine Periode ihrer theilweisen Umstellungen, Vermischungen, Ausrottungen, neuen Absonderungen geworden zu seyn.

Die Chinesischen Annalen sagen folgendes: Unter Timur Khan sollte, im Jahre 1300, ein Heer von zweihunderttausend Mann das Königreich Papesifu<sup>48)</sup> im S.W. erobern; aber das böse Klima raffte mehr als die Hälfte derselben dahin; Yunnan hatte dabei großen Druck zu ertragen. Da entstand eine allgemeine große Empörung, viele Miao tseu, Laotse und andere Barbaren-Völker, versammelten sich vor den Festungen, welche die Chinesen zur Zügelung ihres Landes erbaut hatten (z. B. Yanghoang). Sie belagerten diese, und die Eroberung gelang; nun drangen sie in die Provinz Kueitscheou vor, und nur mit Mühe gelang es dem Vicelönige von Yunnan, sie zu bändigen. Als aber das kaiserliche Heer, das zugleich gegen die Grenzvölker von Mientien (Kwa) geschickt war, im siedenten Monate des Kriegezugs auf dem Rückmarsche von da, das Königreich der Kintshi (d. i. der Goldzähne, s. oben S. 745) durchkreifte, die sich auch vom Joch der Chinesen befreien woll-

<sup>48)</sup> Mailla Histoire Generale de la Chine T. IX. p. 476.

ten, griffen auch diese zu den Waffen, erschlugen viele vom kaiserlichen Heere, und verbündeten sich mit den Papesifu. Als nun im folgenden Jahre, 1301, ein neues Heer gegen die Rebellen eben so unglücklich war, erscholl gegen sie ein allgemeines Aufgebot, durch die Provinzen Szitschuan, Yunnan, Huakwang (Hunan). Im Jahre 1302 traten neue Revolten dieser Barbaren im S.W. auf, neue Namen<sup>64)</sup> werden genannt; die Tribus der Usan, Umong (U Moang, schwarze Moang?), Longtschuen, Wang (Moang?), Uting, Due tschu, Pun'gan u. a., welche das Chinesische Gebiet plünderten. Endlich gelang es dem Chinesischen Feldherrn Lieou kue kie, sie zu überlisten und total zu schlagen, bei Metetschuen (?), wo ihre Heldin Schetsiei gefangen und getödtet wurde, samt den übrigen Häuptlingen, worauf sich auch das Volk unterwarf. Nach 8 Jahren Ruhe wiederholten die Papesifu und die Barbaren von Groß und Klein Tscheli (Tscheli, d. h. ein Gebiet) ihre Raubüberfälle auf Chinas Gebiet (im J. 1309)<sup>65)</sup>; der Souverneur von Yunnan ließ sich von ihnen bestechen, sie lehrten jedoch von selbst in ihre Heimath zurück. Mit der Thronbesteigung des Kaiser Gintsong<sup>61)</sup>, im J. 1311, heißt es, unterwarfen sich auch die tributpflichtigen Grenz-Königreiche von Tschenting, Ngannan (Tonkin), von Papesifu, La-Tscheli und Tschao Tscheli (d. i. Groß und Klein Tscheli), und schickten zum Zeichen des Respects Tribut, ein Rhinoceros und gut abgerichtete Elephanten.

Die Jesuiten Missionare sagen, daß die Grenzvölker gegen Mien (d. i. Awa), von den Mongholen, mit dem Namen der Pape<sup>62)</sup> belegt seyen; unter diesem gemeinsamen Namen, der so viel als Land oder Gegend heiße, mögen daher viele einzelne zusammengefaßt seyn, von denen nach M. Polo im obigen schon gesondert gesprochen ward. Sie sind nicht vom Chinesischen Stamme, sagen sie, sondern faul, indolent, sie tatowirten sich über dem Augenbrauen, sie sind Fo-Diener, wie die Mientien. Ihr Land ist sehr feucht, hat kalte Nächte, heiße Tage; sie baden sehr viel in den Flüssen und leben in Hütten von Bambus. Es scheinen also die Bewohner der wärmern, südlichen Terrassenabfälle und

<sup>64)</sup> Mailla Hist. Gen. I. c. p. 480.

<sup>65)</sup> ebend. p. 502.

<sup>61)</sup> ebend. p. 507.

<sup>62)</sup> Memoires conc. l'hist. des Chinois T. XIV. p. 294.

der Vorberge Yünnan gegen die Hinter-Indische Halbinsel zu seyn. Aus Klaproth's Sprachvergleichen einer kleinen Wörterammlung scheint hervorzugehen, daß sie ein Siamesischer Volksstamm <sup>53)</sup> sind, von dem man zwei Sprachdialecte, den der Pe-i und der Pa-pe, unterscheiden kann, von denen die Pe-i identisch sind mit dem Volke, das auch Lokho oder Loktaï genannt wird. In ihrer Sprache heißt Yünnan der Chinesen Moangschai; das Volk der Kintschi heißt bei ihnen Wan tschhang, sie selbst die Pe-i nennen sich Loktaï; die Pa-pe aber nennen sich selbst Moang ping tsching mai, diese werden aber von den Pe-i Moang pung genannt. Jenes Tscheli, d. h. Gebiet oder Ort, nennen sie Moangle; auch Awa nennen sie Moang man; in ihrer Sprache heißt ein großer Strom Menan, Menankung, bekanntlich der Name des großen Stromes von Siam.

Hiernach würden diese Pa-pe, oder Pa-pe si fu des Westens, wahrscheinlich auch identisch mit den Lolos <sup>54)</sup>, einem andern nicht Tibetischen Volksstamme, einem sanftern Siamesischen angehören, und von den eigentlichen, viel weniger civilisirten und weit wildern Miao tseu im Osten, der Abstammung und dem Herkommen nach, sehr verschieden seyn. Auch treten sie weit später in der Geschichte auf, und auf einer neuern Chinesischen Weltkarte <sup>55)</sup> ist ihr Name Pa-pe-tian, oder das Land der Pa-pe, auch auf dem Gebiet der Siamesen und Birmanen eingetragen. Desto auffallender ist es, auf derselben Karte, die sich selbst manches Fortschrittes vor den frühern Chinesischen Weltkarten rühmt, auch den Namen der Pa-phai yao viel weiter im Osten auf den Wild-Alpen des Nan Ling, wo sonst nur Miao tseu genannt werden, im Westen des Wei-Ling-Passes (s. oben S. 661), also auf dem Miao Ling selbst eingetragen zu sehen, mit der Beischrift: Pa-phai yao, auch Yao dschung genannt, eine ausländische Nation, die im Innern von China wohnt. Ihr Land hat 1000 Li Umfang, grenzt an drei Provinzen (Kuangtung, Kuangsi und Hunan); es sind La, oder Große Yao aus 8 Tribus, und Siao, d. i.

<sup>53)</sup> Klaproth Magasin Asiat. T. II. p. 256. Not. I. <sup>54)</sup> Ab. Remusat Descr. de la Chine in Nouv. Mel. Asiat. I p. 34.

<sup>55)</sup> King pan thian ti zinan thu, i. e. Tabula universalis Cöli Terraeque forma maxima, Peking, nach Dr. Schotts Uebersetzung.

die Kleinen Yao, aus 29 Tribus bestehend. — Eine Nota von Morrison bemerkt, von ihnen gehe die Sage, sie hätten kurze Schwänze, man halte sie für ein Malaisches Volk. — Nach Matuan lin<sup>56)</sup>, dem berühmten Chinesischen Historiker der Mongolenzeit, der auch sagt, daß die San Miao oder Tanghiang von den alten Abooriginern Ost-Chinas abstammten, daß sie aber von den Chinesen nach West in die Gebirge Tibet zurückgestoßen seyen, rühmen sich diese Tanghiang (nebst ihren Compatrioten den Xhangtschang und Pelang) von einem Affengeschlechte herzustammen, wie überhaupt auch die Tibeter (s. oben S. 274). Sollten diese Pa phai eine vom Westen her vorgebrungene Malaische Colonisation der Pa:pe seyn? oder ist dieser Name nur zufällig auf sie übertragen, und bezeichnet der Zusatz Yao (i. e. servus, Unterthan) vielmehr um so sicherer ihre Miao tse Abstammung, welche eben in dem dortigen Gebirgslande noch mit dem schimpflichen Zusatz Mu yao (mauvais sujets, nach Ab. Remusat)<sup>57)</sup> häufig belegt werden.

Die Alpenvölker der Miao tseu auf dem eigentlichen Miao Ling mit dem Uebelnamen Mu Yao oder Yao sagt Ab. Remusat, wohnen zumal im südöstlichen Gebirgswinkel von Hunan, auf dem Hochgebirge, zu beiden Seiten des obern Siang Kiang, der zum Tongting-See fällt, im Süden der Capitale Tschangtscha fu (s. ob. S. 662); und im District von Yong Tschou fu noch höher auf an demselben südlichen Zuflusse des La Kiang. Aber sie werden auch eben so noch anderswärts genannt, in der Provinz Kuang tung (im Departement Khing quan), in Kuangsi und in Kueitscheou (im Departement Kuei ting).

Daß zu ihnen auch diejenigen Alpenvölker in Kuangsi und an der Grenze von Kuang tung gehören, welche Tschangtschao<sup>58)</sup> genannt werden, ist wol sehr wahrscheinlich. Diese wurden auch unter der Ming-Dynastie auf ihren unersteiglichen Wild-Alpen niemals besiegt, und behaupteten ihre Freiheit bis in die neueste Zeit. Unter Kaiser Khanghi bekamen die Mandarinen von Canton mit ihnen Handel, die deren Häuptlinge stieß

\*\*\*) s. Wen hian thong Khao Sect. cccxxxiv. fol. 7. vers. 6. Klaproth Mem. rel. de l'Asie T. II. p. 366. <sup>67)</sup> Ab. Remusat Nouv. Mélang. T. I. p. 34. <sup>68)</sup> Mailla Hist. Gen. de la Chine T. XI. p. 307.

vergeblich vor ihre Gerichtstribunale traten, um sich wegen der Beleidigungen, die sie den Ortsobrigkeiten zugefügt haben sollten, zu vertheidigen. Als sie selbst die zu ihnen abgeordneten Mandarinen mishandelten, wurde im Jahre 1702 ein Kriegszug gegen sie beschlossen, der auch begonnen wurde, aber bald so nachtheilig ausfiel, daß man wieder in Unterhandlungen mit ihnen sich einließ und ihnen Handelsvorthelle zugestand, als auf ihre weitere Vernichtung auszugehen.

Sene Lolos <sup>29)</sup> (Pape) im südlichen Yunnan, welche die Jesuiten bei ihrer Kartenaufnahme daselbst kennen zu lernen Gelegenheit hatten, oder über die sie durch Chinesische Handelsleute, die ihnen allerlei Waaren zutragen, mancherlei Berichte einziehen konnten, hatten einst daselbst ihre herrschenden Fürsten. Um sie zu zügeln wurden sie mit einigen Forts umstellt; in uncultivirte, ihnen benachbarte Thäler, wurden Ortschaften erbaut, und sie von da aus durch stehende Garnisonen besetzt, wie dies noch heute in den Kaukasus-Thälern gegen Tcherkessen und andere Völker bei Russen der Gebrauch ist. Bald wurden indeß die Häuptlinge der Lolos durch Begünstigungen gelockt, erhielten Siegel und Patent, mit den Ehren Chinesischer Mandarine, wenn sie sich dem Kaiser ergaben, bis zu den Würden der Tschifu und Tschietseou. Die Investitur mußten sie vom Kaiser übernehmen, und Gehorsam geloben, der sie dann auch als Erbfürsten bestätigte. So blieben sie in ihren Gebirgsgauen doch absolute Herrscher, ohne in ihrer Jurisdiction vom Vicelönig der Provinz Yunnan abhängig zu werden. Ihre Dienerschaft wird wegen ihrer ungemein treuen Anhänglichkeit und Ergebenheit gerühmt; die Wohnungen ihrer Fürsten sind stattliche Paläste, mit großen Hallen, voll Gefolge und Dienerschaft, Beamte und Milizen, die ihnen nicht geringe Ehre erzeigen. Die Fürsten haben die Tatarische Tracht von seidenen Gewändern angenommen, die Damen tragen weite Roben mit kurzen Mäntelchen darüber. Die Fürstin ist eben so von einem Gefolge von Hofdamen begleitet, die auch bei Visiten, die sie als treffliche Reiterinnen stets zu Pferde machen, sie immer zu Pferde umgeben, indeß die Diener zu Fuß folgen.

Das Volk der Lolos ist einfach gekleidet, in kurze Unterbeinkleider, Leinwandweste, Strohhut und auf Sandalen gehend.

<sup>29)</sup> Du Halde Descr. T. I. p. 65.

Sie sind gut gebaut, weit abgehärteter als die Chinesen; sie sind gute Reiter, ihre Pferde von der kleinen Rasse der Kiepper (die von Bhutan ostwärts durch ganz Asien sich ausbreitet, s. oben S. 140), aber tüchtig. Sie haben Eisen- und Kupfer-Minen, und schmieden sich ihre Waffen selbst. Chinesische Handelsleute suchen gern Zutritt zu den Höfen ihrer Häuptlinge, wo sie guten Gewinn machen. Auch die Bongen aus Awa haben, von der andern Seite her, bei ihnen Eingang gefunden und den Cultus des Fo unter ihnen verbreitet. Bei den Lolo's im östlichen Yunnan, ist es diesen gelungen, mit deren Reichthümern, viele und große Tempel ihren Götzen zu errichten. Die bei ihnen herrschende Sprache ist ganz von der Chinesischen verschieden, und ihre Schrift ist die der Priesterschaft in Awa und Pegu. Ob sie mit den Laos, Laohoua, Laose, Lowas, vielleicht auch P'ho-kas, zu gleichem Völkersamme gehören, die außerhalb Yunnan in verschiedenen Hochthälern Hinter-Indiens zerstreut wohnen, ist wahrscheinlich, aber für jetzt schwerlich genau zu ermitteln.

Auch die eigentlichen Miao-fen des Miao-ling, in den Süd-Provinzen Chinas, ostwärts von Yunnan, haben nicht besiegt werden können, wenn sie auch öfter zu Paaren getrieben worden sind. Der Festungsbau rings an den Eingängen ihrer Felsthäler, und vor den Höhen ihrer Wild-Alpen, hat die größten Geldsummen gekostet; doch gelang es dadurch den Verkehr zwischen ihnen und ihren Nachbarn völlig abzuschneiden. Sie werden daher auf ihren verschiedenen Alpenstöcken, die sie im größern oder weitern Umfange besizen, wie auf Inseln (s. auf D'Anvilles, Grimms, Berghaus Karten, die Seng Miao, Tchang Colao u. a.) blockirt. Dieses System Chinesischer Politik hat wenigstens die Ruhe in den umliegenden Landschaften gesichert, die nur selten von ihnen gestört wird. Sie haben zwar auch ihre Gebirgsfürsten, aber diese sind als solche nicht vom Gouvernement anerkannt, wie bei den Lolo's; sie gelten für unterworfen, wenn sie sich ruhig verhalten. Zuweilen machen sie jedoch mit ihren Reiterhaaren Streifzüge auf Chinesischen Boden zur Plünderung oder zur Rache; dann begnügt man sich damit, sie in ihre wilden Felsgebirge zurückzuwerfen. Vor ein Chinesisches Tribunal geladen, erschienen sie nie, und niemals hat schlaueste Ueberredung sie zu solchem Schritte vermocht. Die Fürsten haben ihre Vasallen-

hauptlinge, die ihnen ihre tapfern Truppen in der Gefahr zuführen. Ihre Wohnungen sind so trefflich eingerichtet, wie die Chinesischen; ihre Hauptkraft besteht in ihrer Reiterei. Ihre trefflichen Bergkletterer sind unverwundlich, sie galoppiren die steilsten Bergwände hinauf und hinab, und dies gehört zum Exercitium ihrer Cavallerie, so wie das Ueberspringen der wildesten Flüsse und Sturzbäche, oder der Gräben, in welche Feuer angemacht wird, dessen rauchende Feuersäule durchseht werden muß, u. a. m. Sie reiten auf engen und hohen Sätteln. Die Miao tseu in der Mitte und im Süden der Provinz Kueitscheou sollen von den übrigen am bedeutendsten verschieden seyn. Die Chinesen geben ihnen die verschiedensten Namen als fremde Colonisten, oder als von den Eroberern oder Kaisern Angesiedelte, oder als Schimpfnamen oder dgl., worüber jedoch wenig Sicheres. Die Jesuiten Missionare <sup>(60)</sup> theilen sie in Unterworfenen und in Freie Miao tseu. Die Unterworfenen sind wieder doppelter Art; die Einen gehorchen den Chinesischen Obrigkeitern, und gehören schon ganz zum Chinesischen Volke, von dem sie sich nur noch durch einen besondern Kopfschmuck unterscheiden. Die Andern haben aber ihre eigenen erblichen Mandarinen, die ihre Herkunft von ältern kaiserlichen Kriegsbravanten herschreiben, welche zum Lohn ihrer Verdienste mit den Dtschafsen (öfter 6 bis 10) der besiegten Miao tseu, ein st. besetzt wurden. Dieser eingesezte Kriegsadel erhielt zu seiner Stütze Garnisonen und Anlagen von Dtschaften. Ihre Untergebenen gewöhnten sich an das neue Joch, nahmen die fremden Gebieter nach und nach als ihre eigenen auf. Diese vergaßen aber ihre Abkunft nicht, und rühmten sich ihrer Ahnen, gewöhnlich bis in das 14te und 16te Geschlecht (man sagt bis auf Kaiser Hongwu, Gründer der Ming-Dynastie). Sie sind wohlhabend, ihre Wohnungen sind geräumig; ihre Jurisdiction ist nur auf engere Gauen beschränkt, auch können sie nicht über Leben und Tod verfügen; ihr Recht ist nur das der Tschien; von ihnen geht die Appellation an die Chinesischen Tschifu, die in den Städten wohnen. Von diesen Unterworfenen Miao tseu erhielten die Jesuiten Missionare, bei ihrer Kartenaufnahme in Kueitscheou, die Nachrichten über die Freien Miao tseu, von denen sie während ihres Aufenthaltes daselbst, wo sie doch alle nördlichen

<sup>60)</sup> Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 67.

Grenzstationen und Festen gegen deren Gebiet zu vermessern hatten, dennoch keinen einzigen zu sehen bekamen.

### Die Freien Miaotseu<sup>661</sup>), Sing Miaosse.

Die Chinesen nennen sie Sing- oder Ye-Miaosse, d. i. wilde Miao. Ihre Wohnungen sind, wie bei den Unterworfenen, einstöckige Häuser aus Backsteinen aufgeführt; im untern Raume sind ihre Viehställe für Rinder, Schaafe, Schweine, daher es unreinlich bei ihnen hergehen soll. Pferde haben nicht. In ihren Dorfschaften leben sie sehr einig unter sich; sie bauen den Acker, weben eine rohe Art Leinwand, schlechte Musseline, und fertigen gute, buntfarbige, quarirte Teppiche, die ihnen zu Decken dienen. Ihre Kleidung ist eine kurze Hose, und eine Art Mantel, oder weiter Rock, der vorn stark gefaltet den Leib bedeckt. Sie leben ganz abgeschnitten von ihren Umgebungen; doch suchen Chinesische Holzhandler, durch Vermittlung der Unterworfenen Miaotseu, mit diesen Freien in Verkehr zu treten. Diese schlagen dann die Wälder auf ihrem Gebirge, und flößen ihnen das Holz zu, das jene, unten, am Ausgange der Thäler, in Empfang nehmen, zu Floßen zimmern, und dafür meist Ochsen und Büffel bezahlen. Aus dem Rindleder dieser Thiere verfertigen die Freien Miaotseu ihre Küras, die sie mit Eisen und Kupferblech belegen, wodurch sie zwar eine schwere, aber sehr zweckdienliche Rüstung erhalten.

Die Freien Miaotseu, auf der Grenze zwischen Yunnan und Kientscheou, werden von den Chinesen Mulas (d. h. Holzratten) genannt. Sie sind in eine Art Sack aus Hanf gekleidet, mit breiten Ärmeln und einem Schlig am Halse, darunter tragen sie eine bunte Weste. Die Rätze des Kleides sind mit kleinen Muschelchen verziert. Sie sind musikalisch, und haben eine Flöte, die lieblicher ist als die Chinesische; ihre Tänze sind rhythmisch, voll Ausdruck der Trauer oder Freude, mit Begleitung einer Art Guitare und einer Trommel. Bei ihnen haben die Bongen des Fo noch keinen Eingang gefunden, und Pat. Régis meinte, sie würden wol noch empfänglicher seyn für das Christenthum als die Chinesen.

Die rohesten, wildesten unter den Freien Miaotseu scheinen die schon oben genannten, auf der Grenze der

<sup>661</sup>) Du Halde I. c. T. I. p. 68—72.



drei Provinzen zu seyn, welche die Chinesische Karte Pao phai yao nennt; die Jesuiten sagen, sie würden Yao sse bei den Chinesen genannt, auch Yigin; auch Patschai (6 Dörfer) auf der Grenze von Kuang tong, und Lutschai auf der Grenze von Kuangsi (8 Dörfer); wie es scheint, meistens verschiedene Schimpfnamen. Doch sollen sie die Jurisdiction der nächsten Mandarine von Yong tseou fu (s. oben S. 766) anerkennen, ihnen auch Tribut zahlen, den sie aber als freie Gabe bringen, nur wenn es ihnen beliebt. Sie erlauben keinem Mandarinen ihr Territorium zu berühren, und würden ihn, wenn er es beträte, sogleich todt schlagen. Barfuß sollen sie die steilsten und wildesten Felswände flüchtig emporklettern, über die wilden Steinklippen mit unglaublicher Schnelligkeit hinweglaufen. Ihre Weiber zeichnen sich durch den grotesksten Kopfschmuck aus; ein Schuh langes und halb so breites Brettchen, das sie auf den Kopf legen, umschlingen sie auf allen Seiten mit ihrem Haarschmuck, und kleben diesen mit Wachs so fest, daß sie nur drei bis viermal im Jahre, den Kopfschmuck am Feuer, um das Wachs zu schmelzen, wieder zu entwirren und neu aufzubauen brauchen. Es sind permanente Hüte, die sie tragen, die trotz der Beschwerclichkeit beim Gehen zwischen Gebüsch und Felsen, oder beim Schlafenlegen, bei der jungen Welt in Mode bleiben. Zuweilen sollen sie sich dazu verstehen Gelfeln zu stellen, wenn sie mit ihren Nachbarn gern in Handelsgeschäfte treten möchten. Noch andere Miao sse, in Kuangsi, sollen ursprünglich von Chinesen abstammen, die aber mit Rebellen als Conspirirte gemeinsame Sache machend, sich gegen die Grenze von Tonkin in die Gebirge zurückzogen, in deren Nähe die berühmte, metallene Grenzsäule stehen soll, welche die Grenze des Reiches von China und Tonkin bezeichnet, mit einer Inscription, deren Alter man auf 1600 Jahre zurück datirt. Sie heißt: Long tseu tschi tsche Kio tschi tschi mie, d. h. die Tonkinesen werden vernichtet werden, wenn sie diese Grenzsäule überschreiten. Die Tonkinesen sehen diese Säule selbst als ein Denkmal ihres alten Adels als Souveraine an, und bei dem Wahn, daß mit dem Untergange dieser Säule ihr eigener verbunden sey, suchen sie dieselbe vor jeder Unbill zu schützen. Diese Grenz-Miao sse haben Ländereien, Truppen, Feuerwaffen, sind sehr kriegerisch, stehen immer unter sich selbst in Fehde, weil Blutrache bei ihnen bis auf die Enkel forterbt. Die Chinesischen

Mandarine opfern sich nie auf, um unter ihnen Frieden zu stiften.

Die Sprache der Miaosse in Szütschuan, im West von Hunan, und im Norden von Kueitscheou, schien dem Pater Regis dieselbe zu seyn, und unter sich nur nach Dialecten verschieden. Um Liping fu soll sie mit Chinesisch so gemischt seyn, daß sich die Bewohnere der Provinz dort gegenseitig verstehen. Auf der Grenze der drei Provinzen sollen die wilden besten Miaosse, nach Aussage der unterworfenen Miaosse, die Sprache ihrer nördlich anwohnenden benachbarten Miaosse nicht verstehen. Obwol diese Völker alle in den Augen der Chinesen nur Diebe und Spionduben sind, so bemerkte Pater Regis bei seinem dortigen Aufenthalte unter den unterworfenen Miaosse, keine Spur dieser Lasten; sie bewährten sich überall als ungemein dienstfertig, sie zeigten sehr viel Fleiß und Thätigkeit, und die größte Treue in dem ihnen von den Vätern anvertrauten Gute. Daß sie die Chinesen, die sie seit so vielen Jahrhunderten mit den grausamsten Kriegen überzogen, und ihnen Alles entrißen haben, nicht lieben, ist begreiflich; der Haß ist gegenseitig national geworden.

Der Vertilgungskrieg, den Kaiser Khienlong, noch in den Jahren 1775 bis 1776, gegen zwei der tapfersten Völkerschaften der Miaotseu in Szütschuan führte, welche den Canton Meino am Flusse Kintschuan bewohnten, und die Großen und Kleinen Kintschuan genannt wurden, zeigt von der einen Seite den tief eingewurzelten Haß beider Nationen, von der andern Seite die erstaunenswürdige Tapferkeit dieses Volkes, in Behauptung seiner Freiheit, die kühn den berühmtesten Waffenthaten antiker Griechischer und Römischer Helden zur Seite gestellt werden kann, und durch die Größe des Patriotismus, wie der Character, den Kämpfen der Schweizer, der Tyroler, der Walnoten und anderer Europäischer Alpenvölker zu vergleichen ist. Da diese Begebenheit ganz der Geschichte angehört, und umständlich in den Chinesischen Annalen<sup>(42)</sup> und andern Memoiren nachgelesen werden kann, so übergehen wir sie hier,

<sup>(42)</sup> Mailla Hist. Generale de la Chine Tom XI. 4. p. 588—597; Grosier Descr. de la Chine T. VI. p. 414. Dalrymple Orient. Repertory Vol. P. II. Nr. 2; J. S. Plath die Völker der Mandschuren, Götting 1831. 8. Th. II. S. 673—687.

und bemerken nur, daß Ab. Remusat<sup>63)</sup> diese Abtheilung der Miaotseu für Tibetischen Geschlechtes hielt, dagegen die mehr östlichen, oben genannten, wilden Miaotseu für einen von ihnen noch verschiedenen Völkers Stamm zu halten geneigt schien, obwohl er hierüber keine nähern Gründe mittheilt, die uns vermöchten von der früher gegebenen Ansicht, nach H. Kurz Untersuchungen, abzuweichen. Dieser Vernichtungskrieg im Westen hat späterhin andere Miaotseu, im Osten, nicht abhalten können, ihre Freiheiten im J. 1795 und 1796<sup>64)</sup> mit gleichem Muth gegen erneuerte Angriffe der Chinesen zu vertheidigen.

Im Juni 1833 erregten in Canton<sup>65)</sup> einige aus dem Innern der Gebirgsprovinz auf 2 seltsamgebauten Booten, den großen Strom herabgeschifft Gebirgsleute, die noch keine Chinesische Tracht angenommen hatten, die allgemeine Neugierde. Sie waren sehr stark und kräftig gebaut, aber sehr verschieden von den Chinesen in Canton; ihr Kopf war nicht geschoren, ihr Haar oben in Knoten zusammengebunden mit einer Art Turban bedeckt. Dolmetscher begleiteten sie, sie schienen mit Mandarinen Geschäfte zu haben. Sehr wahrscheinlich waren es wol einige jener Unterworfenen Miaosse, die es sich gefallen lassen mußten, daß das Volk ihnen die Worte *Pun te fan kwei*, d. i. „Chinesische fremde Teufel“ im Gegensatz der gewöhnlichen Begrüßung der Europäischen Fremdlinge entgegenriefen. Sie sind hier eine ungemein seltene Erscheinung.

### C. Die Küstenprovinzen des Südgestades von China, Fukian (Fokien) und Kuangtung (Canton). Der Verkehr mit dem Auslande.

Das Gestadeland von Süd-China dehnt sich von N.O. gegen S.W., von Süd Tscheking entlang, der Küstenprovinzen Fukian (oder Fokien) und Kuangtung (Canton), an 200 geogr. Meilen bis zur Grenze von Tunkin aus, von einem breiten Saume unzähliger, kleinerer Klippen und größerer Inseln, die unmittelbar das Gestade umgürten, begleitet, und vom großen Nanhai, oder dem Süd-Meere, bespült. Aber zwei größere Gestadeinseln sind es, Formosa (Thaywan) und

<sup>63)</sup> Ab Remusat *Coup d'oeil sur la Chine in Nouv. Melang. Asiat.* T. I. p. 33. <sup>64)</sup> *Nouvelles Lettres Edif.* T. II. p. 184, 246 etc.

<sup>65)</sup> *Asiat. Journ. New Series* Vol. XIII. 1834. 8. in As. Intell. p. 113.

Hainan, welche zu beiden Enden, im Osten und Westen, unter dem 121sten und 107ten Meridiane v. Terr., also an 14 Längengrade gegenseitig von einander abstehend, nur durch enge Meeresstraßen, den Fukian-Canal, oder die Formosa-Straße, und den Hainan Canal, oder die Straße der Junken, vom Continente getrennt sind, das durch sie eine nicht geringe oceanische Erweiterung erhalten hat, während es selbst durch eine große Anzahl von schiffbaren Flußmündungen und günstigen Hafenbildungen, Buchten und Ankerstellen, vielfach zertheilt und bereichert ward, die aber von der Seeite bisher völlig unbesucht geblieben, und oft selbst den Namen nach den Europäern unbekannt sind.

#### I. Die Provinz Fukian; die Fukianlang, d. i. die Männer von Fukian.

Verfolgen wir von den zuletzt genannten südlichsten Hafenorte Ning po (nach neuester Bestimmung unter  $29^{\circ} 33' 12''$  N.Br.) das Gestade bis Fukian, so werden uns hier von den neueren Britischen Berichterstellern<sup>666)</sup> noch Drei andere, nicht werthlose Hafenstädte der Provinz Tschekiang genannt: Schihpu (Sik po nach dem Landesdialect) als der beste Hafen, der aber sonst nicht bekannt ist; Tactschu fu,  $28^{\circ} 34'$  N.Br. ein großer Handelsort, der aber nie von Europäern besucht ward, und Wanschu fu, unter  $28^{\circ}$  N.Br., mit einem zwar nur seichten Hafen, aber doch sehr reichen Handelsleuten als Anwohnern.

In der Provinz Fukian werden neuerlich 7 bedeutende Hafenstädte in folgender Reihe von Norden nach Süden aufgeführt, die alle in dem eigenthümlichen Fukian-Dialect, der so sehr von dem Mandarinisch-Chinesisch abweicht, ihre eignen Namen haben, die wir in Klammern beifügen.

1) Fuhning tschu (Founing bei D'Anville, Hotsching tschu nach dem Fukian-Dialect), unter  $26^{\circ} 54'$  N.Br., niemals von Europäern besucht.

2) Futschu fu (Foutcheou bei D'Anville; Hotschu fu im Fukian-Dialect), unter  $26^{\circ} 2' 24''$  N.Br.; 4 bis 6 geogr. Meilen aufwärts am Min Fluß, die Capitale der Provinz, in welcher der beste Schwarze Thee wächst; größer als Canton. Die Ankerstation an der Mündung des Flusses heißt Wu hu

666) Asiatic Journal New-Ser. Vol. XIII. 1834. p. 105 etc.

(Sno haou im Fukian-Dialect). Etwas gegen N.D. liegt der sichere und gute Hafen Ling hae, unter 26° 10' N.Br. Dieser Hafenort wurde neuerlich von Lindsay, 1832, besucht.

3) Hing hwa fu (Hing hoa fu bei D'Anville; Hing hōa hu, im Fukian-Dialect) unter 25° 25' 22" N.Br., ein sehr schiffreicher Hafen, der aber nie von Europäern besucht ist.

4) Hwuy gan heen (wol Hoei ngan bei D'Anville; Uda im Fukian-Dialect), unter 25° 3' N.Br., ein sehr sicherer Hafen, aber mit schwieriger Einfahrt.

5) Tsiuen tschu fu (Siuen tscheou bei D'Anville; Tsoan tschu im Fukian-Dialect; das Jaitun der Araber und M. Polo, bei Europäischen Schiffen Tschin tschu, Chin cheu), unter 24° 36' 12" N.Br., ein sehr großes Emporium, dessen Hafeneingänge sich aber mit Sandbänken belegt haben.

6) Hea mun (Hia men, ober Emouy bei D'Anville, Emoy oder Amoy der Europäer; Hamoy im Fukian-Dialect), unter 24° 27' 36" N.Br., ein trefflicher Hafenort mit den reichsten Kaufleuten, neuerlich von Lindsay besucht, 1832.

7) Tschang tschu fu (Tchang tcheou bei D'Anville) unter 24° 31' N.Br.

2. Fu tschu fu (Fugiu bei M. Polo<sup>67)</sup> die Capitale von Fukian. Durch die Expedition des Schiffes Lord Amherst, 1832, werden wir auf das anschaulichste in diesem Emporium orientirt, das fast seit einem Jahrhundert aus dem Gedächtniß der Europäer verschwunden war, nun aber auf eine erneuerte Weise die größte Aufmerksamkeit der Britischen Handelswelt erregt. Die früheren Jesuitenberichte übergehen wir, weil sie hier sehr übertrieben befunden wurden, und wir folgen ausschließlich Lindsays und Gützlaffs Berichten<sup>68)</sup>. Beide segelten von Formosa gegen N.W., zur Mündung des Min Flusses, und ließen sich durch Piloten aus Fukian, bei sehr dichtem Nebelwetter, nicht ohne Gefahr, mit vieler Vorsicht durch die vorliegenden Sandbänke zum Flußhafen führen, wo sie in der Nähe des Dorfes Su Keang Anker warfen. Der Zubrang des Volks zu

<sup>67)</sup> M. Polo ed. Marsden l. c. p. 551 etc. <sup>68)</sup> Lindsay in Report of Proceedings on a Voyage to the northern Parts of China in the Ship. Lord Amherst. Lond. 1833. 8. p. 40 — 97. Gützlaff Rep. ebend. p. 280.

dem Schiffe der Fremden, war bald so groß, daß man ein Seil um den Mast und das Takelwerk ziehen mußte, um ihn zu hindern; Niemand überschreitet dies. Der Missionar Güttaff versprach, auf einem ausgestellten Täfelchen mit Chinesischer Goldschrift, den Kranken, die sich melden würden unentgeltlich Arzneien auszutheilen. Die Freude über die seltenen Gäste war unverkennbar groß, und die angesehenen benachbarten Dorfbewohner bewirtheten sie in ihren Wohnungen mit Thee, auf das wohlwollendste. Dafür erhielten sie allerlei kleine Tractätchen in Chinesischer Schrift gedruckt (s. oben S. 626), von denen man hoffte, daß sie die den Chinesen eigne Wißbegier und Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen würden, wissenschaftlichen, geographischen, moralischen Inhalts, z. B. gegen das Lügen, gegen die Spieler, Lob der Keckheit, auch Morrison's Bibelübersetzung u. a. m.

Die Capitale Fu tschu fu liegt von der genannten Ankerstelle nahe dem Dorfe Hu Keang, noch 6 bis 8 geogr. Meilen fern. Die ohnmächtigen Kriegsboote an der Station Mingan, in der drittehalb Stunden breiten Flußmündung postirt, bemühten sich vergeblich das segelnde Schiff zurück zu halten; Kriegeschiffe aber fehlten hier. Capt. Nees nahm eine Karte von dieser Einfahrt auf, aus welcher dann eine mit ein paar versenkten Forts besetzte, engere Einfahrt (wie die Bocca Tigris zu Canton) zur Capitale von Julian führt. Eine gute Stunde oberhalb Mingan führt ein Arm des Flusses zwischen den fruchtbaren Ufern zu dieser Hauptstadt. Das Schiff Lord Amherst segelte diesen Stromarm aufwärts, etwa 5 geogr. Meilen weit, als man durch den gewaltigen Mastenwald der Junken überrascht wurde, dem zur Seite auf dem Ufer schöne Pagoden sich zeigten, und auch die durch die Jesuitenberichte schon berühmte Brücke, die über den Strom führt. Die Stadt war nun erreicht, die vielleicht 400,000 Bewohner (die Einwohner sagten 800,000) hat, und zwei Drittheile des Umfangs von Canton einnimmt. Ungeachtet die Beschreibung der Brücke bei den Jesuiten, nach Lindsays Urtheil, sehr übertrieben ist, so bleibt sie doch mit ihrem 33 Bogen merkwürdig genug. Sie heißt Wan, hat eine Länge von 420 Ellen und 14 Fuß Breite. Die Bogen ruhen auf großen Granit-Pfeilern, die aus facettirt behauenen Quadern aufgemauert sind. Die Brücke ist mit vielen Kaufstäden besetzt; der Minfluß ist hier 3 bis 4 Faden tief, sehr reißend, hat kaum bemerkbare Ebbe und Fluth. Der Brückenbau

ist jedoch, bei großer Dauerhaftigkeit, sehr roh. Man schritt mit großer Schnelligkeit eine gute halbe Stunde durch die Stadt, zum Palast des Vicekönigs, und überraschte die Herrn in dessen Bureau, die sich, durch Drohungen und Dreistigkeit der Fremdlinge, die Erlaubniß zu einem freien Handelsverkehr mit den Stadtbewohnern abtrogen ließen. Zwar erschienen auch hier die officiellen Placate und Anschläge, in denen, wie in allen Edicten und Antworten der Mandarinen, nur von den Englischen Barbaren die Rede war, die man zurückweisen müsse, indeß doch täglich viele Hunderte der angesehensten Bewohner von Fu tschu fu an Bord des Schiffs dieser Barbaren kamen, um mit ihnen zu handeln; und indeß der Militär-Officier das Schiff aus dem Hafen zurückwies, schloß der obere Civil-Officier, auf demselben, einen Handel über Waaren von 10000 Dollar Werth ab. Als man sich über die Beschimpfung beklagte, fremde Barbaren (Fan kuei) genannt zu werden, erhielt man die schriftliche Versicherung von dem Taon tae, dies sey kein Schimpfname, sondern die allgemeine Bezeichnung für Fremde. In den ältesten Diplomen des Himmlischen Reiches der Mitte, wurden die südlichen Länder alle Man (d. h. wilde Barbaren, womit man auch in der Chinesischen Statistik alle Europäer bezeichnet), die westlichen alle, Jung (d. h. Kriegsknechte), die östlichen alle E, die nördlichen alle Feih (d. h. feuriger Hund, d. i. die Tartaren-Völker) genannt. Dies seyen die Ausdrücke ihrer Vorfäter, so wurden selbst große Schüler des Confucius, die aus der Fremde waren, und den Chinesen als große Weise gelten, genannt; dies könne also nicht schimpflich seyn, und die Vorstellung dieses Schimpfes liege nur allein in der Einbildung der Weiten. Mehr war nicht zu erreichen, man war aber sehr bereitwillig, einen bedeutenden Absatz von Thee zu machen, obwol Lindsay eben jetzt nicht darauf eingehen wollte. Thee, Zimmerholz, Tobak, Baumwolle soll die Hauptausfuhr der Stadt seyn, die in einem blühenden Zustande sich befindet. In den innern Cantonen der Provinz Fukian ist der Sitz der vorzüglichsten Plantationen (z. B. zu Kia ning fu, s. Asien Bd. II. S. 244), aus denen der Schwarze Thee, über Fu tschu fu, hauptsächlich in den Handel kommt, und es würde der directe Bezug desselben hier große Vortheile vor dem Einkauf in Canton haben; als grüner Theemarkt würde dagegen das nördlichere Ning po für

Europäische Schiffe zum directen Verkehr noch besser geeignet seyn. Der Fluß Min, an welchem die Stadt liegt, ist zwar sehr klein gegen seinen Nachbar, den großen Kiang, doch als tief landein schiffbarer Küstenfluß für die Provinz Fukian nicht unbedeutend; bis 2 geogr. Meilen vor die Stadt kann er die größten Seeschiffe tragen, und der mit Masten bedeckte Hafen der Stadt beweist seine Beschißung mit den größten Chinesischen Junken. Dieser Min fließt aus drei Quellarmen, aus dem Ostende der Kette des Nan Ling, wo dieser, als Grenzgebirge, Fukian, Tschekiang und Kiangsi (s. oben S. 665) scheidet. Er soll dem District Kijtschu fu in Tschekiang entspringen, die Wu E Berge von Kia ning fu durchsetzen, woher aller seine Schwarze Thee kommt. Dann vereint er sich mit zwei anderen Armen, die in Kiangsi entspringen, und mündet dann am Fuß der Berge von Yin ping, Lingtscho, Schaenwu und Jungtschun, bis Futschu fu, zur Capitale der Provinz Fukian, für welche sie auch das Haupt-Emporium ist. Am 17. Mai, 1832, verließen Lindsay und Gühlaß im Schiff Lord Amherst diese Stadt, um gegen Norden nach Ningpo zu schiffen, wohin sie ihre Küstenfahrt durch eine große Menge kleiner Gestadeinseln hindurchführte, wovon die Ketow, der Elephant und der Tower, die La Seapshan, die Songphas Insel und andere genannt werden, die in ihren Details mit dem Küstensaume nach den gemachten Küstenaufnahmen des Capt. Rees, wol größtentheils einer veränderten Kartenzeichnung zu bedürfen scheinen, wie dies mit dem ganzen Küstencour Chinas, den wir durch die bisherigen Jesuiten-Karten besaßen, der Fall seyn möchte (s. oben S. 603, 571, 595, 608, 612, 617, 620, 625, 689, 691, 703, 707).

5. Estuen tschu fu, das große Emporium, wird bei den Britischen Schiffen Tschintschu (Chincheu) genannt, eine Verdrehung der Fukian Aussprache: leider haben Stürme das Schiff Lord Amherst hier<sup>69)</sup> vorübergejagt, so daß kein neuerer Augenzeuge dieses in früherer Zeit wichtigste Emporium für das Ausland, seit langem wieder zu sehen bekam.

Wie in den früheren Jahrhunderten der Arabischen Schifffahrt in der Blüthezeit des Chalifats der Hafen Kantschu das Haupt-Emporium Chinas (s. oben S. 702) im

<sup>69)</sup> Lindsay in Report of Proceedings l. c. p. 35.



Verkehr mit dem Auslande war, so im Mittelalter zu Marco Polo (1290) und Ebn Batutas Zeit (1340), der Hafen Zaitun, als Mongholen-Kaiser noch dort herrschten. Obwohl die Lage dieses Zaitun früherhin unbekannt war, und bis in die neueste Zeit auf verschiedene Küstenstädte gedeutet wurde, wie noch zuletzt von dem berühmten und so hoch verdienten Englischen Commentator des Marco Polo, von Marsden<sup>70)</sup> auf Amoy, von dem Italiener von Pl. Zuria<sup>71)</sup> auf Tschangtschu fu, von Pat. Gaubil und Deguignes auf Tschuen tschu fu<sup>72)</sup>, von andern auf Canton: so ist doch ganz kürzlich erst, durch Klaproth, die Hypothese von Deguignes und Pat. Gaubil als Wahrheit erwiesen, und die Schreibart des Textes bei Ramusio<sup>73)</sup> (Zaitum, statt Zarten, Zartam, Zaiten, Zaijen, Caycan u. a.) auf das beste gerechtfertigt worden.

Abulfeda<sup>74)</sup>, der gelehrte Arabische Geograph (1345), bemerkte in seinem Kapitel von Sina, dieses Zaitum sey ein berühmtes Emporium der Sinen, nach den Erzählungen der Reisenden, an einem stark beschifften Golfe, am einfallenden Flusse gelegen. Die Aussprache des Namens sey ganz wie bei Arabern die Benennung der Olive (Zaitun); die Lage setze die Tafel des Arabers unter 114° 8' D.L., und 17° 8' N.Br., freilich sehr irrig. Aber schon vor ihm war Ebn Batuta (s. Asien Bd. II. S. 425) auf seiner Gesandtschaftsreise von Indien nach China in demselben Hafen, den er im Arabischen El Zaitun<sup>75)</sup> nennt, gelandet, und er bemerkte ausdrücklich, daß es da keine Oliven gebe, wie man vielleicht dem Namen nach wol zu wähnen geneigt seyn möchte. Allerdings fehlt der Delbaum, der die Oliven trägt, in ganz Ost-Asien. Es war eine große Stadt, wo man damals die köstlichsten, bunten Seidenzeuge und Satins webte, die man allen andern im Handel vorzog. Der Hafen sey, sagt Ebn Batuta, einer der schönsten der Welt, hundert große Junken lagen dort vor Anker, und unzählige kleinere Schiffe.

<sup>70)</sup> Marsden ed. M. Polo l. c. p. 561. Not. 1110.

<sup>71)</sup> Abb.

Pl. Zuria Di M. Polo e degli altri Viaggiatori Veneziani etc. Venez. fol. 1818. T. I. p. 163, 354.

<sup>72)</sup> Pat. Gaubil Hist. de Gentiliscan etc. l. c. p. 196.

<sup>73)</sup> M. Polo ed. Ramusio Lib. III. c. 2 u. c. 6. T. II. fol. 60 u. 51.

<sup>74)</sup> Abulfeda Tabulae Geographicae Tabul XVI. ed. J. J. Reiske bei Büsching

Histor. Mag. 4. IV. p. 275.

<sup>75)</sup> Ibn Batuta Travels transl. fr. Arabic. Msc. b. S. Lee et London 4. 1829. p. 211, 215, 221.

Tief sehe die Hafenbucht landein, bis zur Einmündung des Flusses, an dem die Stadt, die zwischen lauter Gärten liegt, erbaut ist; eine starke Muselmännische Kaufmannschaft, und ihr Scheikh, empfing sehr gastlich den berühmten Glaubensgenossen. In demselben Hafen schiffte sich Ebn Batuta zu seiner Rückkehr nach Indien wieder auf einem Mohammedaner Schiffe ein. Ungeachtet die Notiz von Ebn Batutas Flußschiffahrt, von hier, nicht ganz mit der Karte stimmt, so zweifeln wir doch nicht, daß sein El Zaitun identisch ist, mit dem des Abulfeda und des Marco Polo, von dem in späteren Jahrhunderten uns jede genauere <sup>676)</sup> Kunde verschwindet: denn Ebn Batutas Bericht ist nur Fragment und Excerpt seines umständlichern noch nicht edirten Reisetagebuchs. Aus einer Türkischen Geographie theilt jedoch Jaubert noch eine Notiz über Zaitun mit, die aber mehrere Irrthümer enthält, obwohl sie einige Daten aus Abulfeda und M. Polo compilirt zu haben scheint.

Nach der Chinesischen Reichsgeographie <sup>77)</sup> heißt die heutige Stadt Tschuan tcheou fu, aber wirklich zugleich auch Tseu thung, ein Name, den sie erhielt, weil man zur Zeit ihrer Ummauerung dort außerhalb der Stadt Tseu, d. i. Dornengebüsch und die Baumart Thung, d. i. *Bignonia tomentosa*, anpflanzte. Daher der Name Tseu thung, der Vulgarname der Stadt geblieben, den der Venezianer damals ganz richtig durch sein Zaitun wieder gab.

M. Polo besuchte selbst dieses Emporium <sup>78)</sup>, das nach ihm in der Provinz Zu giu (Zu kian) liegt; er kam von Westen her, durch ein wolbedautes, stark mit Städten und Ortschaften besetztes Land, und bemerkte, zumal unter den Laubwäldern in dieser Landschaft, eine große Menge von Kampferbäumen (*Laurus Camphora*) mit glänzendem, lorbeerartigem Laube. Der Hafen dieses Zaitun ist, sagt er, sehr berühmt und voll Waaren, die von hier durch ganz Manji (Süd-China) weiter vertheilt werden. Zumal wird Pfeffer in solcher Menge hieher gebracht, daß der auf den Markt von Alexandria in Aegypten

<sup>676)</sup> Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 172.

<sup>77)</sup> Klaproth Recherches sur les Ports de Gampon et de Zaithoun de M. Polo in Mem. rel. al'Asie T. II. p. 208, 209.

<sup>78)</sup> M. Polo ed. Ramusio l. c.; ed. Marsden Lib. II. ch. 77 und ch. 2. p. 559 bis 564, 570.

ten eingeführt, wol nicht den hundertsten Theil von diesem ausmacht. Man kann sich von der Menge der Waaren die auf diesem Emporium zusammen kommen, keine Vorstellung machen. Der Groß-Khan erhält hievon sehr bedeutende Einkünfte, da die Abgabe von jeder Waare 10 Proc. beträgt. Die Kaufleute haben aber der großen Abgaben ungeachtet den größten Gewinn davon; die Schiffe werden vorzüglich beladen mit feiner Waare aller Art, mit Pfeffer, Aloeholz, Sandelholz. Uebrigens haben die Einwohner alle mögliche Bequemlichkeiten des Lebens, sie sind sehr friedfertiger Natur, weichlich, üppig. Kublai, der Groß-Khan, ungemein begierig das reiche Insel-Königreich Zispangu (Jepu, d. i. Japan) seiner Herrschaft einzuverleiben, rüstete eine sehr große Eroberungsflotte dazu aus, die von den beiden Häfen, diesem Zaitun und Quinsai (s. oben S. 697) auslief, und den Ocean zu jenem Inselreiche durchsegelte. Die Mongholischen Annalen<sup>79)</sup> bestätigen dies, und nennen das Jahr 1281, als das der ersten Expedition dieser Art, und das Jahr 1283 in welchem eine zweite Flotte zu gleichem Zwecke gerüstet ward; daß aber diese zweite Expedition nicht zur Ausführung kam (s. oben S. 623). Im Jahre 1282 erfreute es den Kaiser Kublai Khan ungemein, als ihm gemeldet wurde, daß die Könige von Indien (Kulang bei P. Gaubil, Kiutan bei Mailla) ihm eine Flotte mit Gesandten und Tribut geschickt, der aus schwarzen Affen, von der Größe eines Menschen, und Edelsteinen bestehend, in diesem Hafen von Fukan (Fusien) gelandet sey. Ueberhaupt waren damals die Häfen Chinas den Fremden nicht verschlossen, wie in der späteren Zeit der engherzig gewordenen Politik gegen das Ausland; es kamen die Schiffe der Indier, Perser, Araber dort im reichen Welt-Emporium zusammen. Im Jahre 1286 ward der Bericht bei Hofe eingereicht, daß daselbst Schiffe aus neunzig (?) verschiedenen fernen Königreichen von Ceylon, Bengalen, Malacca, Sumatra eingelaufen wären, wodurch der Handel und die Marine, die schon unter der frühern Sung-Dynastie nicht wenig gehoben war, einen neuen Schwung zu erhalten schien. Dieselbe Angabe hat Mailla<sup>80)</sup> in seinen Reichs-Annalen

<sup>79)</sup> P. Gaubil Hist. de Gentiliscan etc. l. c. p. 196, 197, 199, 204, 205. <sup>80)</sup> Mailla Hist. Generale de la Chine T. IX, 4. p. 429.

so übersetzt wiedergegeben, indem er P. Gaubils Uebersetzung tabelt: Es kamen die Schiffe aus 10 Königreichen der verschiedensten Gegenden, die alle ihren Tribut nach Tsuen tcheou brachten, nämlich aus den Königreichen Mapar (Indien) Sumenna, Sengkili (Ceylon), Nanvouli, Malanton, Navang, Linghar, Laïlaï, Kilanitaï, Sumutu (Sumatra), deren Erklärung indessen der Uebersetzer unterlassen hat. Derselbe Hafen muß wol damals das Haupt-Centrum des oceanischen Verkehrs gewesen seyn; dem Kublai Khan besonders viel verdanken mochte. Diesem Kaiser war es ungemein darum zu thun, mit den Fremden in den mannichfaltigsten Verkehr zu treten; ja die Geschichtschreiber machen es ihm selbst zum Vorwurf, daß er seiner Leidenschaft zu sehr nachgehängt in der Fremde zu glänzen, wobei er vorzüglich sein Augenmerk auf Indien richtete. Er unterwarf sich nicht nur Korea und Lunkin (Ngannan), und wollte auch Japan erobern, sondern bereitete auch noch andere kleine Unternehmungen vor. Er schickte in alle Provinzen seines weiten Reichs Gesandte aus, zumal auch nach Lûbet, Lamas, um da ihre Studien zu machen. Andere (unter diesen war auch M. Polo<sup>681</sup>) sandte er nach Mapar (d. i. Hind, d. i. Surate in Indien<sup>682</sup>), woher damals so viele Schiffe in China einfiehn, um dort alle Arten Handwerker, Künstler, Sprachkenner zu Dolmetscher für die fremden Sprachen, dann auch Officiere für Land- und See-Truppen zu engagiren, und sie nach China überzuführen. Da einer seiner Mandarinen vom Könige von Kuaoua (Java oder Hinterindien?) gemißhandelt war, so wurde eine Rache-Flotte mit 30 000 Mann Besatzung in den Küstenprovinzen ausgerüstet, die im Jahre 1292 mit tausend Schiffen vom Lande absegelte, einen Streifzug machte, und nach 68 Tagen mit Beute beladen zu demselben Hafen Tsuen tcheou in Fukian (d. i. Tsuen tchu fu, oder Zaitun) zurückkehrte, von dem sie ausgelaufen war. Pat. Gaubil hält dieses Kuaoua für die Insel Borneo. Auf dieser Fahrt ward eine Stelle des Meeres Poentun (d. h. unermessliches Chaos, nach Pat. Gaubils Uebersetzung<sup>683</sup>) genannt, was bei Küstenbeschnern,

<sup>681</sup>) M. Polo ed Marsden Lib. I. ch. I. Sect. V. p. 23; Not. 56 p. 32, 585 etc. <sup>682</sup>) P. Gaubil a. a. D. p. 213.

<sup>683</sup>) P. Gaubil a. a. D. p. 218.

die immer nur am Lande hin zu fahren gewohnt waren (s. oben S. 539), vielleicht ein schauervoller Ausdruck für den Ocean seyn soll, wo sie kein Land mehr sahen, keinen Grund mehr fanden. Die Portugisen waren es, die bei ihrem ersten Besuche an der Südküste Chinas, unter Fern. Perez. D'Andrada Befehl, 1517, außer dem Hafen von Canton, auch weiter im Osten durch den Capitain Joze Mascarenhas diesen Hafen (Tschin escho bei De Barros<sup>84</sup>) besuchten, und daselbst dessen Verkehr fanden als in Canton, weil derselbe, weniger besucht die einheimischen Waaren wolfeiler gab, indes die ausländischen daselbst theurer bezahlt wurden. Nur ihre eigene Schuld war es die ihnen später diesen Hafen verschloß. Kann es nach diesen Vorgängen noch in Verwunderung setzen, wenn auch heute noch die Küstendwohner von Fukian die freisinnigsten unter den Chinesen, die besten Seeleute und Kenner der Fremde, die wohlwollendsten Freunde der Ausländer, die Colonisten sind, die sich seit Jahrhunderten zu mehreren Millionen in der Fremde angesiedelt haben, durch den ganzen maritimen Orient, und vielleicht die ersten seyn werden, durch welche Europäische Ideen und Civilisation in das sonst versiegelte China einwandern mag.

6) Amoy, oder Emoy des Europäischen Schiffer, Heamun in der Mandarischen Sprache, Hamoy in dem Dialect des Einwohner von Fukian, ist die dritte und letzte Stadt in dieser Provinz. Über welche wir Berichte von jungen Augenzeugen besitzen. Ihre Lage, direct der Insel Thaywan (Taiouan bei D'Anville), oder Formosa, und der zwischen liegenden Gruppe der Ponghu, d. i. die Pescadores-Inseln der Europäer, gegenüber, welche reich an Ankerstationen für die Vorübersegelnden durch den Formosa-Canal, auf der Straße von Hinter-Indien nach Japan, sind, hat ihr in den Augen der Europäischen Schiffer in früherer Zeit, da diese auf jenen Gestadeinseln ihre Stationen zu fixiren suchten, einen besondern Werth gegeben. Portugisen, die längere Zeit in Ningpo (s. oben S. 702) ihre Geschäfte führten, scheinen Amoy nie besucht zu haben; aber Holländer (1620—1662) und Engländer<sup>85</sup>, die früh-

<sup>84</sup>) De Barros T. III. Libr. II. India. cap. 6. Uebers. v. Soltan. S. 74 u. <sup>85</sup>) Pet. Auber Secretary to the Hon. the Court of Directors of the East India Comp., an Outline of China of the Government, Laws and Policy etc. London 1834. 8. p. 83, 85, 127.

zeitig auf Formosa sich niederließen, wählten dieses Amoy zum Stapelplatz ihrer Eins- und Verkäufe. Als die Holländer, durch den Piraten Eoringa, aus ihrem Fort in Formosa verjagt waren, blieb den Englischen Kaufleuten noch eine Zeit lang der Hafen von Amoy zugänglich, bis diese Stadt, im Jahre 1681, von den Mandschu Eroberern besetzt wurde, und es der damaligen Englisch-Ostindischen Compagnie räthlicher schien, sich mit ihren 4 Chinafahrern an die Portugiesen zu Macao anzuschließen. Dennoch wurden, im Jahre 1700, die drei Englischen Handelsschiffe noch immer auch nach Ningpo und Tschusan (s. oben S. 703), oder wenn sie bis dahin nicht vordringen konnten, stets nach Amoy beordert. Der vielen Schwierigkeiten ungeachtet, welche die dortigen, lokalen Autoritäten dem Verkehr entgegensetzten, waren die Factoreien in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, daselbst, noch nicht ganz aufgegeben, dies geschah erst im Jahre 1735; und noch 1753 waren neue Versuche zur bequemern Bahnung des Britischen Verkehrs daselbst gemacht, von wo aus die Engländer zuerst den Thee nach Europa gebracht hatten, als im Jahre 1757, vom Kaiser Kchienlong, der Handel mit den Ausländern durch ein neues Edict sehr eingeengt und in den Häfen von Ningpo, Tschusan und Amoy gänzlich verwehrt<sup>686)</sup> ward. Um ihn ausschließlich auf Canton zu concentriren, wo man ihn besser controlliren zu können hoffte, wurden jene östlichen Hafenstädte, durch Vermehrung der Zölle zugleich sehr belastet, und ihr Verkehr dadurch auf die bisherige Weise mit dem Auslande so gut wie gehemmt. Nur von den Manillas aus sollen jährlich noch ein paar Schiffe nach Amoy gehen, die Spanier aber bei diesem Verkehr keinen besondern Gewinn haben.

Seit dieser Periode sind Lindsay und Gützlaff die ersten Europäer, welche diesen Hafen von Heamun<sup>687)</sup>, oder Amoy (Hamoi der Eingebornen) wieder besucht haben. Sie ankerten am 1. April 1832, nur eine halbe Stunde von der Stadt, die an einem der ödesten Gestade der Chinesischen See liegt. Es fehlen ihm alle eigenen Producte zur Ausfuhr; es bedarf daher dieser Theil der Landschaft Fukian recht sehr des Uebersusses seiner Nachbar-Insel, Formosa, welche die vorliegende Korn-

<sup>686)</sup> Pet. Anber China an Outline I. c. p. 170.

Report I. c. p. 13—34; Gützlaff Rep. p. 271—273.

<sup>687)</sup> Lindsay

kammer für Fukian ist; wie Sicilien für Calabrien. Ohne Formosa, sagt Gützlaff, würde die große Population von Fukian verhungern müssen. Bei aller Armuth des Bodens der Provinz ist Amoy doch von den reichsten Kaufleuten bewohnt, deren Besizthum sich über Formosa, und weit über sehr viele Stationen des östlichen, großen Archipelagus, oder der Sunda-Gruppe verbreitet, wohin die meisten der unzähligen dahin und zurücksegelnden Junken, die Tsingtu (d. h. die Grün-Köpfe) gehen, nämlich die den Amoy Kaufleuten gehören. Sie sind am Bogspriet grün bemalt, woher der Name, im Gegensatz der roth gefärbten, der Hungtu (d. h. die Roth-Köpfe), welche den Schiffen von Canton gehören. Großes Aufsehn erregte, in dem Hafen von Amoy, das Erscheinen des fremden Schiffes, Lord Amherst, und gleich in der ersten halben Stunde stellten sich dreierlei Mandarinen als Examinatoren ein, der Civilbeamte, der Militairbeamte und der Hoppo oder Kaufbeamte. Sie fragten höflich nach dem Zwecke, und da man erklärte, daß man freien Handel mit den Kaufleuten wünsche, wurde vom Militair-Chef sogleich die Einsprache gethan, daß dies geschehwidrig sey. Ein Soldatencorps wurde am Ufer aufgestellt; die Hin- und Herreden zwischen den Fremdlingen auf ihrem Schiff und den Mandarinen vom verschiedensten Range, die sogleich in dem nächsten Tempelgebäude, am Hafen der Ankerstation des Schiffes gegenüber, ihre Wohnung aufschlugen, wurden nach herkömmlichem Ceremoniel begonnen, und das Resultat war nur immer, wie anderwärts (s. oben S. 705, 713): fort, fort mit den fremden Barbaren! Lebensmittel, die sie bedürften, wolle man ihnen gratis verabreichen lassen, ans Land steigen durften sie nicht, und je schneller die Abfahrt, desto besser. — Am folgenden Tage hatten sich mehrere Kriegsschiffe, die im Hafen lagen, um das Schiff Lord Amherst postirt, um es dichter zu bewachen. Alle Versuche, in Verkehr zu treten, mißlangen, die Geschenke an die Mandarinen wurden zurückgewiesen. Doch gelang es Einzelnen die Stadt zu besuchen, und zu durchstreifen. Der Empfang des Volks war voll Wohlwollen, der Zubrang der Kaufleute und des Volks groß, und die Freude stieg, wie das Vertrauen, als sie den Missionar Gützlaff so geläufig in ihrer eigenen Mundart und so einderlingslich sprechen hörten. Er hatte bei seinem frühern Aufenthalte in Siam, als Missionar, mit sehr vielen dort angesiedelten Emi-

granten aus Fukan Gelegenheit gehabt ihre Sprache, Sitte und Weise auf das genaueste zu studiren. Sie klagten allgemein über den Druck unter dem sie ständen, und daß man sie abhalte die Fremden auf ihrem Schiffe zu besuchen.

Die Blockade gegen das Handelschiff, den Lord Amherst, wurde indeß in den folgenden Tagen, durch mehrere Kriegsschiffe, die mit dem Admiral (dem Tsungping von Klnmun) angekommen waren, immer enger, und ein Placat enthielt die Ordre für das Barbarenschiff abzusegeln. Ein Mandatın erschien auf dem Schiffe mit der Ordonanz des Letuh der Provinz, und des Tsungping, worin es hieß: das barbarische Keapan (d. h. Schiff der Barbaren, nach dem Malayischen Wort Kaspal gebildet, womit man die Fremdschiffe betitelt) müsse ausgetrieben werden, nach der kaiserlichen Ordre (dieses Edict Kaiser Kea King's war in Folge der Zwistigkeiten gleich nach Lord Amherst's Embassade, s. ob. S. 570, gegeben, und nach Canton geschickt worden, aber nicht in Ausübung gebracht). Bei der letzten Conferenz mit den Mandarinen war es, wo der Tsungping, der aus Canton gebürtig und den Engländern sehr feindlich gesinnt war, sich bei den schlagenden Gegenreden Gúklaffs, in der schlechten Behauptung seiner elgenen Sache nicht anders zu helfen wußte, als damit, daß er den Engländern sagte, er verachte sie<sup>(88)</sup>, und zu dem Missionar sich wendend, er sey ein Eingeborner aus Fukan, das höre man wol, er sey ein Verräther des Landes, der den Barbaren diene. Das größte Lob für das Sprachtalent Gúklaffs. Während des sechstägigen Aufenthaltes in Amoy hatten Lindsay und Gúklaff täglich die Stadt besucht; der letztere oft von vielen Hunderten der Zuhörer umgeben, hatte durch seine Beredsamkeit in der Fukan Sprache, und durch die genaueste Kenntniß der Volkssitte, die höchste Theilnahme erregt, wie durch seine Studien im Mandarinen Chinesisch, und die schlagende Anwendung der classischen Sentenzen und Sprüchwörter ihrer Philosophen und Weisen, zumal des Confucius, auf wichtige Gegenstände der Betrachtung, bei den Gebildeten, denen eine große Sagacität und Empfänglichkeit für Argumente eigenthümlich ist, großen Eindruck gemacht. Die blöherige, in der That schimpfliche Unwissenheit der Englischen Chinafahrer und Chinabeamten in der Volks-

\*\*\*) Lindsay Report I. c. p. 26.



und Mandarinensprache, wodurch sie stets in Abhängigkeit von ihren Dolmetschern geblieben, hatte, davon überzeugte man sich immer mehr, unzählige Zerthümer herbeigeführt, und nicht wenig zur Verachtung der Chinesen gegen die Fremdlinge beigetragen, die ja in der That bei ihrem ersten Auftreten an diesen Gestaden als Barbaren und Piraten behandelt hatten. Man fand hier, so nahe an Canton, wo Briten seit Jahrhunderten ihre Rolle spielten, auch in den obern Classen der gebildeten Chinesen die größte Unwissenheit über die Fremdlinge. Noch immer nannten sie die Engländer, hier, nur Hungmaou (red bristled nation, d. i. die Rothhaarigen, d. i. die Blonden), des Namens Barbaren bedienten sich nur die obern Mandarinen, weil dies der officielle Ausdruck der kaiserlichen Edicte ist, um damit den Fremdlingen alle Laster anzuhängen, die sich das Chinesische Volk mit dieser Bezeichnungsweise in seiner Beschränktheit verbindet.

Da indeß die Küste ein immer mehr kriegereisches Ansehn gewann, schon paacirten 500 Mann Truppen am Ufer, man hatte Kanonen aufgepflanzt, und weil doch kein Geschäft zu Stande kam, so segelte das Englische Schiff, am 8. April, aus dem Hafen von Amoy, und die 12 dort stationierten Kriegs-Junken unterstützten es nicht die Austreibung der Barbaren (s. oben S. 712) mit lebhaften Kanonaden nachträglich zu feiern. Von hier segelte das Schiff über den Canal nach Formosa und von da nach Ningpo dem Norden zu.

Anmerkung. Die Bewohner von Fukian (Fokien); die Fukianlang, d. i. Männer von Fukian — Aschintschu (Chin cheo b. Klaproth, Chin hao men b. Gügler) der Europäer. — Die Weltseher unter den Chinesen; die Colonisationsmänner im großen Indischen Archipelagus und seinen Gestadländern.

Die Dynastie der Mandschu ist dem Beispiele der Dynastie der Mongolen nicht gefolgt; sie hat die Fukianlang (oder Fokienlang), d. i. die Männer von Fukian (s. ob. S. 731), nicht unterstützt; diese haben dagegen durch den Druck ihrer Despoten, nothgedrungen, eine höhere, allgemeinere, für die Geschichte der Menschheit wichtigere Bedeutung gewonnen, als sie ohne das errungen haben würden, ein merkwürdiges Seitenstück zu dem analogen Schicksal der Holländer, deren freie Colonisation und der Handelschmung in den Ostindischen Gewässern erst mit der Sperrung des Hafens von Lissabon (des damaligen Marktores für den

Orient), auf Befehl Philipp II. (1594) begann, worauf schon im Jahre 1640, an 40 Batavische Handelschiffe nach den Indischen Gewässern segelten, und nur 50 Jahr später sie schon die Herrscher desselben waren. — Die Fukianlang, die letzten von den Mandchu-Besiegten, sagt Lindsay, würden die ersten seyn, welche bereit wären das Joch der Mandchu abzuschütteln, das schwer auf der Handel treibenden Classe lastet, die hier das Uebergewicht gewonnen hat. Es war ihr systematischer Plan, den steigenden Wohlstand von Fukian, und zumal von Amoy, zu hemmen, durch Abschneidung alles Fremdhandels, und durch Belastung der einheimischen Schiffe mit hohen Abgaben aller Art.

Schon zur Zeit, da Holländer sich auf der Insel Formosa, gegenüber, zu Tschanwan, auf einem kleinen vor der Hauptstadt liegenden Inselchen ihr Fort Zelandia (Ngan ping tsching der Chinesen)\*\*\*) bauten, wanderten sehr viele Einwohner von Fukian aus, und ließen sich dort als Colonisten nieder. Eben so ist im S.W. die Insel Pailan von ihnen colonisirt worden; auch die Panghu oder Pescadores-Inseln, eine Gruppe von 3 großen und 18 kleinen Inseln, nach einer Specialkarte im Hai kuo hien tien lu, die Prof. Neumann anführt, welche der Formosa-Insel im Westen vorliegen, und einst ebenfalls von Holländern besetzt und besetzt waren, wodurch diese sich zu einer fast ausschließlichen Herrschaft über die dort segelnden Junken erhoben hatten, und diese zum exclusiven Handel mit ihnen selbst zu zwingen im Stande waren. Diese Emigrationen haben aber in neuerer Zeit ungemein zugenommen, und der heimische Druck ihrer Local-Mandarinen hat nicht wenig dazu beigetragen. Mit ihrer starken Ansiedlung und ihrem Anbau auf Formosa, bemerkt Gützlaff\*\*), der auch diese letztere Insel besuchte, ist der Wohlstand von Amoy sehr gestiegen, dessen Kaufleute auf der Insel ihre Capitallen in Plantationen von Reis, Zuckerrohr und Kampfer angelegt haben. Auch versehen ihre Junken diese Insel mit ihren Bedürfnissen aus der Fremde. Selbst viele der reichsten Kaufleute sind, in der letzten Zeit, dadurch zur noch fernern Auswanderung gebracht, und haben sich in Shanghai, nordwärts, oder in Canton, südwärts, angesiedelt, wo sie nun mit Junken und Matrosen aus ihrer Heimath, ihren Handel, bis jetzt unter geringern Druck fortsetzen konnten. Die Kermern haben sich durch den ganzen indischen Archipelagus ausgebreitet und angesiedelt. Sie sind unter allen Chinesischen Tribus derjenige, der sich am weitesten außerhalb des Chinesischen Reiches ausgebreitet hat.

\*\*\*) P. Mailla Lettre, 1715, in Lettres edif. et curieuses Nouv. Rd. Paris 1781. 8. T. XVIII. p. 435. \*\*) Gützlaff Rep. I. c. p. 271.

Die Districte, aus denen die meisten Emigrationen \*) Statt finden, liegen am Küstengestade, zwischen den Hafenstädten Amoy und Futschufu; sie heißen der Reihe nach von Süd nach Nord: Tchangtschufu, Tongnganfu, Tsiuentchufu und Hinghoa fu, zwischen 24° bis 26° N.Br. Die Bewohner der östlichen Hälfte der Provinz Canton unterscheiden sich in Sprache und Sitte nur sehr wenig von ihnen; daher sie von den Europäern oft mit unter den Fulkianlang begriffen werden. Alle Chinesische Emigranten, die in so großer Zahl im Sundischen Archipelag, wie in Cochinchina und Siam gefunden werden, stammen aus diesem Gebiete der Tschintschu, d. i. der Fokien-Leute, oder aus Kuangtung, d. i. Canton, her. Jene sind der zahlreichere Theil, diese sind die Wohlhabenderen. Alle Seehäfen des Indischen und Chinesischen Meeres werden von ihnen und ihren Schiffen durchschwärmt, sie sind die Seele des Seehandels und der großen Unternehmungen. Sie sind ein stolzes entschlossenes Volk, oft heftig und grausam, aber auch gütig und voll Ehrgeiz. M. Polo hat sie, zu keiner Zeit, unter dem Namen der Fugiu \*\*), als eine sehr wilde Völkerschaft beschrieben, wenn damit nicht, wie es wahrscheinlicher ist, die kriegerischen Bergvölker (Miao tseu) gemeint sind, die damals sich wol noch weiter im Gebirgslande gegen das Südgestade ausbreiten mochten, wie heut zu Tage. Von ihnen sagt er, daß sie Menschenfleisch essen, in den Kriegen furchtbar sind, und das Blut der Feinde trinken. Doch werden diese Fulkianlang auch heute noch von ihren nördlichen Nachbarn gefürchtet, die sie verachten, und oft insultiren. Der Kernste unter ihnen ist stolz auf den Namen eines Fulkianlang, und wird durch jede andere Bezeichnung beleidigt. Dabei sind sie abergläubisch, haben viele Buddhapriester bei sich aufgenommen, hunderte von Tempeln ihrer Landesgottheit, „der Königin des Himmels,“ errichtet, und andere Pagoden in Menge. Fischerei und Schifffahrt ist ihr Hauptgewerbe, darin sind sie allen andern Chinesen überlegen, in Handwerken und Industrie stehen sie eher hinter ihnen zurück. Sie sind, in ihrer Heimath wenigstens, schlechte Agricultoren, auch ist ihr Land steinig und dürr, und es lohnt der Acker kaum seinem Bebauer zur Nahrung einer Familie. Daher geht alles, was nicht ganz unentbehrlich ist, zur See und in die Fremde. Bei ihnen ist der schändliche Gebrauch die neugebornen Kinder zu tödten, viel allgemeiner als bei den andern Chinesen, sie wollen den Werth der überlebenden dadurch erhöhen.

Da die Population von Fulkian nach den Zählungslisten, die

\*) Canton Reg. 17. Jun. 1833. f. in Asiatic Journ. Vol. XIII. 1834. pag. 114—115. on the Chin choo or Fo keen men.

\*\*) M. Polo ed. Marsden Lib. II. ch. 73. p. 561—553.

in der kaiserlichen Reichsgeographie, Edit. 1790, als officiell mitgetheilt sind, nahe an 19 Millionen <sup>\*)</sup> Seelen beträgt, nach dem Schluß von Kaiser Kea King, im Jahre 1813, aber, bei einiger Verriugung, welche wol der sehr starken Emigration mit zugeschrieben werden muß, doch noch beinahe 15 Millionen <sup>\*\*)</sup> ausmacht; so kann ihre Landessprache, die sich (einige Districte des östlichen gleich stark bevölkerten Kuangtung mit eingerechnet) über einige 20 Millionen Menschen erstreckt, schon darum wol nicht als ein bloß localer Dialect des Chinesischen angesehen werden. Sie ist vielmehr eine Schwester-sprache derselben, die aber ihre eigenthümliche Ausbildung gewonnen hat. Wenn diese südlichen Küstenvölker, wie es wahrscheinlich ist, von verschiedenem Stamme, als jene Tibetischen oder Miao tse, centralen Gebirgsvölker, gleich anfänglich waren, so sind sie zunächst vielleicht eher Stammverwandte der Malaven <sup>\*\*\*)</sup>, die, seit dem Ende des III. Jahrhunderts, den Chinesen unterworfen, mit denselben zusammenzuschmolzen, deren Sprache annahmen, aber eigenthümlich ausbildeten, während sie die ihrige vergaßen.

Auch in der Fukian Sprache <sup>\*\*\*\*)</sup> herrschen verschiedene Dialecte. Sie ist sehr verschieden von der Mandarin Sprache der Chinesen, und diese wird von den Fukiang nicht geläufig gesprochen. Sie haben ihr eigenes Wörterbuch; es ist nicht sehr reichhaltig, aber gut und sehr bestimmt. Ihre Töne sind rauher, aber für das Europäische Ohr weit unterscheidbarer als die des Mandarin-Chinesisch, weil ihr System der Intonation sehr klar und bestimmt ist, und sie dabei sehr consequent verfahren. Sie haben mehrere Initialen, die der Mandarin Sprache fehlen, und eine größere Zahl von End-Consonanten. Sie lesen die Chinesische Schrift, die auch sie haben, anders, sie drücken die Ideen, die der Chinesische Schriftcharacter enthält, in der Rede durch andere Laute, durch ein verschiedenes Wort aus; Fin in der Schrift heißt ein Mann, Kang aber in ihrer Conversationsprache dasselbe. In ihrer Redesprache ist große Armuth an Partikeln, selbst die sonst nothwendigsten Conjunctionen und Präpositionen lassen sie aus.

Des Missionar Güttaff genaue Kenntniß ihrer Sprache wandte ihm ihr ganzes Vertrauen zu. Der Verkehr mit den Fremden war ihnen ungemein erfreulich; auf diese setzten sie die Hoffnung ihrer eigenen Verbesserung. Ihr Lieblingsthema ist die Colonisation der Briten in dem östlichen Archipel, und das liberale Gouvernement derselben, unter dessen Schutze sie in allen ihren dortigen Ansiedlungen wie im Handel und

<sup>\*)</sup>) Aperçu statistiq. de la Chine p. Klaproth Tabl. p. 17. cf. Hertlin X. p. 275 etc. <sup>\*\*)</sup>) Asiat. Journ. New Ser. Vol. XI. 1833. p. 278.

<sup>\*\*\*)</sup>) Klaproth Asia Polyglotta p. 356; f. das Vocabular Clin rhoo p. 368 — 379. <sup>\*\*\*\*)</sup>) Asiatic. Journ. l. c. Vol. XIII.

p. 114. Ab. Reinuat in Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 52.

Wandel mehr Rechte genießen, als in ihrer eigenen Heimath. Die großen Geldsummen, welche die dahingezogenen Emigranten, jährlich, in ihre Heimath (wie Savoyarden, Graubündter, Tyroter) von ihren gemachten Gewinn an ihre zurückgebliebenen Familien zurückschicken, tragen nicht wenig dazu bei, die Zurückgebliebenen in die Ferne zu locken. Es fehlt ihrer Schifffahrt nur die verbesserte Structur ihrer Chinesisch gebauten Junken, die bloß zur Küstenschifffahrt taugen, und die Europäische Disziplin, und sie würden bis zum Cap der guten Hoffnung, ja bis in das Dollar-Land, d. i. Europa, segeln. Aber sie müssen stationair bleiben; sie dürfen nichts verbessern. Der Jalousie der Chinesischen Mandarine entgeht die kleinste Aenderung am Schiffsbau nicht. Sobald ein anderes etwa in Siam gebautes Schiff an ihrer Küste erscheint, müssen die Eigenthümer eine sehr hohe Abgabe geben, ja es würde, wenn die Abweichung zu stark wäre, gänzlich aus dem Hafen als ein Fremdes proscribirt werden. Jeder Fukian lang ist zugleich Schiffer und Handelsmann, von Kindesbeinen an. Ihre kürzesten Fahrten sind die zum Gegengestade nach Formosa, um dort den Ueberfluß von Reis und andern Lebensmitteln zur Consumtion in der Heimath zu holen. Nur die Reiskarren geben einen sehr mäßigen Zoll, alle anderen Waarenschiffe sehr hohe Abgaben. Die kleinste Junke, von 2000 Pekul (d. i. an 75 Tonnen Last), muß, nach Büglaffs<sup>21)</sup> Erkundigung, fast 1000 Dollar reguläre Abgabe an Hafengeldern zahlen, und noch außerdem einen Tribut, beim jedesmaligen Einlaufen in den Hafen, an esbaren Vogelnestern u. dgl.

Die S.W. und N.D. Monsune sind hier die wahren Dirigenten ihrer Küstenschifffahrt (s. oben S. 539). Bei S.W. Monsun beladen die Fukian lang ihre Schiffe in Amoy vorzüglich mit Zucker und andern Producten, für die sie in den nördlichen Häfen zu Ningpo, Shang hai, Tchien tsin, Sutschu fu und Tschusan (s. oben S. 701, 705, 570, 695, 703) den stärksten Absatz finden, so wie in den neu aufblühenden Häfen der Mandschu Tatarenküste, im Golf von Pootung, wo nach den neuesten Nachrichten der letzten Entdeckungsfahrt, des Schiffes Lord Amherst, bedeutende Markteorte in den Küstenstädten Kinchow (41° 8' N.Br., Kingtcheou b. D'Anville) und Kachow (40° 30' N.Br., Caitcheou b. D'Anville) im Aufblühen begriffen sind, seitdem das Volk von Schantung die Erlaubniß erhalten hat, sich in diesem Lande in Colonisationen<sup>22)</sup> nieder zu lassen. Dahin wird, seitdem, jährlich, schon von vielen hundert Junken eine sehr lebhafte Küstenschifffahrt, auch durch die Fukian lang betrieben, die aus dem dort sehr fruchtbaren, temperirten Küstengestade, als aus ihrer zweiten Kornkammer, vorzüglich Hüls-

<sup>21)</sup> Lindsay Report L. c. p. 14.

<sup>22)</sup> ebend. p. 200.

senfrüchte und Arzneikräuter in ihre vegetationsba zurückbringen. Der N.O. Monsun führt ihre Schiffe ge Canton, von wo durch die Fokian Capitalisten<sup>400)</sup> be gegen den Westen geführt wird, zumal bedeutend mit den ohwol der Zoll daselbst ungemein drückend seyn soll, mit A Cochinchina mäßig, und Siam bedeutend; so rech Amoy dahin allein jährlich an 40 Tunken, die zu Banguitale von Siam einlaufen. Die Fokian Tunken, die bi Macassar, Batavia, zu den Sulu-Inseln schif größten ihrer Classe, halten nahe an 12,000 Peent, d. i. Tonnen Last; sie nehmen dort große Ladungen von den d stlichen Archipels und der Malacca-Straße (Ka Straits produce) ein; sie beieben vorzüglich den Markt d Singapore, wo sie sich mit Opium und den Britischen waaren für China versehen.

Augenzeugen haben die Zahl der außerhalb Ch Hinterindischen Halbinsel, zumal in Siam, Cochilacea und auf den Inseln des Sundischen Archipels verbreitischen Colonisationen, auf wenigstens drei Mill ner<sup>700)</sup> geschätzt, von denen der größere Theil aus M Fokian, und nach ihnen aus ihren Nachbarn der Prov tung besteht.

Ueber diese Chinesischen Emigranten besitzen Beobachter in ihren verschiedenen Ansiedlungen mehr R über die in ihrer Heimath zurückgebliebenen Fokianlar

1) Auf Prinz Wales Insel, oder Pulo Pe 5° 30' N Br. im Westen der Malacca-Straße, findet sich wol mit der westlichsten Entfernung von der Hei sehr bedeutende Chinesische Colonie unter Britisch die größtentheils aus Landeigenthümern, Geldarbeitern, Art und Handwerkern besteht, unter denen auch große Ka haben. Man zählte im Jahre 1821, als J. Cra besuchte, 8595 Männer, die seitdem wol zu 10,000 heran mögen, die alle aus den Provinzen Canton und Fok kommen waren, und zwar  $\frac{2}{3}$  Fokiantang, von diesen r heirathet geblieben, standen in der Kraft der Jahre, un sichtlich ihrer großen Arbeitsamkeit einer andern 9 37,000 Seelen gleichgeschätzt werden; ja man rechnete,

<sup>400)</sup> Lindsay Report l. c. p. 14. <sup>700)</sup> Neumann und die Engländer in Allgem. preuß. Staatszeitung S. 138 bis Nr. 40. S. 162. <sup>1)</sup> J. Crawford Embassy to the Courts of Siam and Cochinchina 1828. 4. p. 20.

von 80,000 Malayen, die weit hinter der Thätigkeit der Chinesen zurückstehen, der übrigen nicht gleich kommen würde. Finlayson <sup>2)</sup> giebt dem Fleiße dieser Chinesischen Colonisten vor den Malayischen und Bengalischen das ausgezeichneteste Lob, sie schienen ihm in allen ihren Handwerken, ihren Plantationen, und ihrer Handelsindustrie, noch mit den Europäern zu wetteifern. Reinlichkeit und Eleganz zeichnet ihre Wohnungen aus, sie sind ungemein bequem eingerichtet, Wohlstand ist bei allen zu Hause, sie leben gut, sind keineswegs geizig, und erwerben doch bald Wohlstand, öfter Reichthum. Mit ihrem Gewinn ziehen sie häufig in ihre Heimath zurück. Die Krecapalme, die Kokosnuß, alle Arten Gemüse, Obst, bauen sie hier; ihre Lieblings Speisen sind Enten und Schweinefleisch. Ihren Nationalstolz behalten sie bei; während der Malayen und Bengalen sich vor jedem Europäer bückt, wird dieser von keinem Chinesen begrüßt.

2) Zu Singapore auf Malacca. In diesem jungen Freisassen der Briten-Colonie hatten sich, im Jahre 1819, schon 6088 Chinesische Colonisten. <sup>3)</sup> angesiedelt, die etwa die Hälfte der ganzen Population bildeten, bestehend aus Einwohnern von Macao und andern Inseln der Küste von Canton, vorzüglich aber aus Handelsleuten von Gulian, und Fischern des dortigen Seegebietes, die unter dem Namen Xya bekannt sind. Dazu kamen, im Jahre 1825, aus China direct noch 3500 Emigranten, und im Jahr 1826, deren 5500, die freilich nicht alle dort blieben, sondern sich auch von da weiter zerstreuten und ihr Unterkommen suchten. Die Chinesenstadt bildet einen der drei Haupttheile dieser neuen Colonisation, neben der der Europäer und Malayen.

Diese Ansiedelungen der Chinesen auf der Südspitze des alten, berühmten Reiches Malacca sind keineswegs erst neu. Es ist gar nichts seltenes unter den Trümmerhaufen der antiken Stadt Singapura viele Terra Cottas und andere Fragmente, zumal auch Münzen, als Zeichen einheimischer und chinesischer Cultus vorzufinden. Die Chinesischen Kupfermünzen <sup>4)</sup> sind größtentheils aus dem X. und XI. Jahrhundert, aus der Zeit der Dynastie der Sung. Geseht auch, daß diese bloß als Chinesisches Geld bei den Malayen schon Gutz gehabt hätten: so fanden doch die Portugiesen, als sie Malacca eroberten (1511), schon eine sehr bedeutende Chinesische Colonisation <sup>5)</sup> in diesem damals berühmtesten Emporium vor, die Handel

<sup>2)</sup> G. Finlayson Journal of the Mission to Siam and Hué 1821—1822. London 1826. 8. p. 14.

<sup>3)</sup> J. Crawford Journal I. c. p. 550.

<sup>4)</sup> ebend. p. 47.

<sup>5)</sup> Epistola potent. ac. invictissimi Emanuelis Regis Portugaliae etc. ad Dominum Leonem X. Pont. Max. b. Simon Grynaeus Novus Orbis etc. Basil. 1532. fol. 185.

trieben, große Reichthümer besaßen und mit den Grobeschaftliche Handelsverträge eingingen, wie dies aus einem Schreiben des Königs Emanuel von Portugal an hervorgeht. Ueber dreihundert Jahre hat sich diese daselbst schon erhalten, sie hat nur in der jüngsten Auffschwung erhalten.

Die meisten nach Singapore gehenden Schiffe und sten, wenn auch nicht die größten, kommen aus den Fokian<sup>100)</sup>, zumal aus Amoy; die größten kommen aus Provinz Canton, die kleinsten und der Zahl nach ger von der Insel Hainan. Im Jahre 1821 liefen in Singapore großen Junken (Hainan nicht mitgerechnet) nur 4, in jedem der folgenden Jahre bis 1825 eine mehr; bis 1826 liefen. Sie brachten Löpferwaaren, gebrannte Fliesen der Hausfluren, Regen- und Sonnenschirme, Papier, Weihrauch, Stabwerk, getrocknete Früchte, Zuckercandis, Rankens, Goldbrath, dicinalwaare und eine Menge kleiner Artikel. Die einzigen Junken von Fokian hat öfter den Werth von 10 bis 15, die von Canton gewöhnlich 20,000 bis 80,000 Dollar. Canton nach Singapore wird in 10 bis 12, von Amoy in 15 Tagen zurückgelegt, und ist sehr sicher. Dagegen r man mannichfache Producte als Rückfracht<sup>1)</sup>, die sie dann gegen den Norden verbreiten. Die Borke von zweierlei Art: Mangrove (Mangrove), eine See-Alge (Agar agar der Chinesische Fabriken: Adlerholz, Ebenholz und andere), bennecker, Holothurien (Trijang), Haifischfloss, Krabenschalen, Zinn, Pfeffer, Gewürznelken, Nüsse, Muscatnüsse, Opium, Häute, Hörner, Eisen und Baumwollen- auch Wollwaaren. Der Exporten betrug, im Jahre 1823, an 924,000 Dollar, wofür Artikel und Opium das Uebergewicht hatten. Seitdem der Handel ungemein zugenommen.

Aus diesen westlichen Malavischen Häfen ist das Wort Jung<sup>2)</sup> (sprich Dschunk), womit jedes große Bootnet wird, durch die Europäer in Junke verwandelt, an welchen Schiffe von eigenthümlichem Baue übertragen werden. Keineswegs Chinesisch, obwol allgemein in Gebrauch gek. Chinesischen Junken sind alle nach einem Modell gleich ungeschickt und plump, auch ohne allen Vorzug Euro-

<sup>100)</sup> J. Crawford Journal l. c. p. 539.

<sup>1)</sup> ebend. p. 48.

<sup>2)</sup> ebend. p.



art, eher einem oblongen Hause, meint Finlayson, und dem Bau einer Arche Noah zu vergleichen. Aber ein Verbrechen würde es in den Augen der Chinesischen Polizei seyn, wie schon oben bemerkt wurde, davon abzuweichen. Sie sind, sagt Crawford, selbst unpassender als die Flooße der rohesten Malayen-Tribus des Sunda Archipels gebaut, die in maritimen Dingen mancherlei Verbesserungen annehmen. Dieses gezwungene stationaire Wesen ist bei Chinesen, gegenwärtig das größte Hinderniß sich zu einer welttschiffahrenden Handelsnation zu erheben. Aller Industrie, ihrer großen Intelligenz und ihres Unternehmungsgeistes ungeachtet, fesselt sie dies an ihr beschränktes Seefabeland.

Diese Junken werden, der Länge des Schiffes nach, durch Wände in mehrere Räume getheilt, deren Zahl wechselt, je nachdem die Associationen der Schiffsherrn. Eine große in Cochin China von den Fukian lang gebaute Junke, hatte nur 6 dergleichen, eine in Fukian gebaute sogar bis 15 abgesonderte Räume, die alle wasserbicht sind, um, falls das Schiff an einer Seite leck wird, die Waaren in den andern Räumen zu sichern, da sie den Gebrauch der Pumpe bis heute noch nicht kennen, und nur das eingebrungene Wasser ausschöpfen.

Jede dieser Junken hat ihren rohen Compass mit 24 Abtheilungen der Windrose, und steht in einer kleinen Capelle, einem bloßen Versteck, in der Nähe des Steuerruders, die dem Götzen des Meeres und der Winde geweiht ist. Bei Stürmen bringen sie diesen Idolen Opfer, und pflegen in die stürmischen Wellen zur Befänstigung oft eine Menge Goldpapier \*) zu werfen. Aber ihnen fehlen alle Instrumente zur Beobachtung des Gestirnlaufes, zur Berechnung des Schiffslaufes, sie führen kein Schifffertägebuch, sie können nur mit gutem Winde fortkommen, und doch segeln sie nie stärker als 5 Englische Meilen in der Stunde, während der gewöhnlichste Englische Kauffahrer deren zugleich 8 zurücklegt, der bessere Schiffer aber das Doppelte des Weges. Der Capitain der Junke ist gewöhnlich auch der Eigenthümer des Schiffes, dem auch, wie den meisten Gliedern des Schiffsvolks ein Theil der Ladung gehört, doch ist er nicht selbst der Steuermann. Nur erst westwärts von Singapore, haben die Chinesen bei den variablen Winden angefangen, sich anderer Fahrzeuge zu bedienen, mit denen sie aber ihre Heimath nicht begrüßen dürfen.

Aus ihrem heimischen Gewässer pflegen sie, in ihren Junken, mit dem jedesmal günstigen Monsunen, im Angesicht der Küste, bis zu gewissen Landmarken zu segeln, von denen sie dann die breitere Chine-

\*) Journal Kept during a Voyage from Singapore to Siam etc. by J. T. T(oulin) Printed at the Missionary Press, Singapore. 8. 1828.

fische See, nach einem gewissen Calcul quer durch die Gegenküste erreicht haben, worauf sie höchstens nur 1 Zeit rechnen. Diese Querreise machen sie aber nur ein Auf der Rückfahrt gehen sie die Küste entlang, und ziehen math angelangt, ihre Funke auf das Ufer, belegen sie Schiff, und warten so die nächste Jahreszeit ab.

Finlayson's Beobachtungen zu Singapore 1822) bestätigen obige Angaben. Er bemerkt, während Iaven gewöhnlich die Holzhauer sind, welche die Wälder Chinesen, welche den gerodeten Boden aufräumen, düngen, und mit Pfefferplantagen bebauen, in denen sie sehr geringen, meist nur temporären Hütten, aber sehr leicht einzurichten wissen. Ihre Gärten, in denen sie Musa, Amomum, Arum, Manihot (Jatropha M.) deren Wurzeln und mancherlei Gemüse bauen, umgeben sie. In Kleidung nur ärmlich einhergehend, thun sie Küche göttlich, ohne in der Wahl der Speisen eckel zu sein, speisen auch Hunde, Ratten, Affen, Alligators und Schlangen, Holothurien, Scipien, kurz alles was nur Fett und den Knochen anlegt. In Ausdauer und kluger Verfolgung thun sie es allen andern Asiatischen Völkern zuvor, bleiben einfachsten, mechanischen Verfahren stehen, sobald es nur langsam, zum Ziele führt. Keine Anstrengung ist seinem zu groß, und nicht bloß an dem Bedürfnis ist ihm gelegen die Bequemlichkeit und den Ueberfluß. Dabei zeigt er sich sam, ehrlich, ordentlich, bürgerlich, ruhig und gehorsam. des Geseze, erfüllt die Pflichten des Haus- und Familien bleibt doch voll Anhänglichkeit an sein Vaterland, voll Ehrsams gegen seine Landesgebräuche und Geseze. Bei allen kalte Wesen, ohne Spur eines noblern, sittlichen Gefühls, Moral ohne religiöse Bindungen; nur ein gemeiner, gabel Aberglaube, durch die Furcht eingeprägt, begleitet sie; kein sympathetischen Empfindung. Das Gefühl des Wohlthuns bekannt; sie schwachen noch mit dem, der eben in Gefahr ist, um den Preis seiner Errettung. Hunger, Pestilenz sind ihnen erwünschte Dinge, weil die Ueberlebenden davon ben. Kalter Eigennuz ist die Triebfeder ihrer Handlungen, Industrie ist nur das Resultat steigender Befriedigung unm sich selbst belohnen, sinnlicher und thierischer Genuße.

Alles dies macht diese Chinesen in statistischer Hinsicht

<sup>210)</sup> Finlayson Journal of the Mission to Siam and H  
1826. 8. p. 62.

nächst nächststen Population <sup>11)</sup> in der Indischen See, oder den Gewässern des Ostlichen Archipels, weil ihre Colonien überall sicher aufblühen und die drei Stände, des Landmanns, des Handwerkers und des Handelsmanns mit den thätigsten Gliedern versehen. Selten sind sie, gleich den andern, einmal dem Laster des Trunkes ergeben, desto mehr dem Hazardspiele, das sie mit gleicher Leidenschaft wie ihre oft sehr kühnen Handelspeculationen betreiben. Ueber diese Art der geistigen Thätigkeit, welche bei ihnen stets einen mechanischen Character annimmt, gehen sie aber auch nicht hinaus, und daher hält sie Finlayson, ihrer geistigen Capacität nach, doch nur für ein den andern Asiaten, z. B. selbst den Malayischen Völkern, untergeordnetes Geschlecht.

Ihre Emigration ist in der That auch nur scheinbar; und obwol ihren Nachbar-Nationen überall an Civilisation, Industrie, Zahl und physischer Stärke überlegen, haben sie doch niemals diese schwächern Umgebungen sich zu unterwerfen gesucht, wie dies bei Handelsvölkern des Alterthums, Phönicicrn, Carthagern, Griechen, oder andern der neuern Zeit, Arabern, Malayen, Portugiesen, Holländern, Briten doch immer der Fall war. Im Himmlischen Reiche ist ihnen die Erlaubniß zur Auswanderung nur unter der Modification des Erwerbes willen gegeben. Jede Emigration ist nur auf eine temporäre beschränkt; jeder Chinese gedenkt in seine Heimath zurückzukehren. Ihre Weiber und Kinder erhalten keine Erlaubniß den Hausvätern zu folgen. Daher haben sie auch keine eigentlichen Colonien im Sinne des Alterthums, oder der Europäer gegründet, wozu ihre Lage, Geschäftsrichtung, und ihre Weltstellung ganz besonders günstig gewesen wäre. Ihnen genügt es nur, überall ohne Hinderniß im Auslande ihrem Gewerbe nachgehen, und zuletzt mit einem Gewinn an Geld wieder heimziehen zu können; nur Umstände halten sie davon zurück. Dennoch bilden sie in allen Handelsniederlassungen des Sundischen Archipels die zahlreichste Population, und stehen selbst in mehreren Malayenstaaten, hinsichtlich der Population zu den Malayischen Unterthanen, wie 3 zu 1, obwol die Malayen diese ihre angeforderten Gäste überall verachten. Diese maritime Population Chinesischer Emigranten giebt, wie für Singapore, so auch in allen jenen übrigen Inselstaaten, wie auf den Continentalgebieten, vorzugsweise, außer der Provinz Canton, die von Fu kien.

3. Auf den Sundischen Insel-Gruppen. Unter allen fremden Colonisten machen auch in diesem Archipel der Tausend Inseln, welchen man mit dem classischen Cawfurd den Indischen Archi-

<sup>11)</sup> Finlayson Journal L. c. p. 66.

pelagus nennen kann, die Chinesischen Ansiedler nach, die größte Masse aus. Sie sind insgesamt hervorgegangen aus den beiden Sübprovinzen Canton und Fukien, lang sind die zahlreichsten, sie haben hinsichtlich ihres Vorzugs vor den übrigen, sind nicht, wie häufig die aus der untersten Volksklasse, minder roh und verworren.

In größerer Zahl finden sie sich, zumal auf den Inseln Java, Sumatra, Borneo, aber in geringerer Zahl in einzelnen Familien sind sie überall durch den Handel zerstreut, und zwar schon seit älterer Zeit. Wahrscheinlich ihre Zentren gewesen, die Anfang des VI Jahrhunderts nach Christus aus dem Lande Tsingha kommend, d. i. Süd-China viel weiter westwärts verschlagen, zu Sopatrus (Sopatra) nach dem Bericht des Cosmas Indicopleustes<sup>12)</sup> Berichte, die Sinischen Handels- und Gewürze bis Ceylon (Celebida bei Cosma) dieselben, welche zur Blüthenzeit des Khalifenreiches, nach den Arabischen Autoren aus dem IX Jahrhundert<sup>13)</sup>, ihre Waren den Häfen des Persischen Golfs, nach Ormuz, Karaman mit eignen Schiffen zuführten, zumal auch den Zimbarwe, seitdem bei Persern den Namen Dar Schini Seilani<sup>14)</sup> (Rinde von Ceylon) erhalten hatte. Es sind, obwohl jetzt<sup>15)</sup> nur für Arabische Schiffer halten wollte, unstrittig, welche zu Ebn Batutas Zeit (1342) mit ihren Zentren die Spitze von Cap Comorin umsegelten, und bis in den Indus (16) (auch in Kaulan, d. i. Goulan) einliefen, um Handel zu treiben, auch Gesandtschaften dahin brachten, aber nicht die sichern Häfen Malabars besuchten, wie Ebn Batuta berichtet, und daß sie späterhin auch von da verschwand. Portugiesische Macht vordrang (Vasco de Gama's Landung 1498) ist begreiflich. Aber im Archipel selbst hatten sie keine Stationen gewonnen; wie zur Portugiesischen Zeit, nach obiger Angabe (1511). In Bantam<sup>17)</sup>, am Nordwestende des Inselns, dem größten Markttort jener Zeit, wo im XVII Jahrhundert

<sup>12)</sup> J. Crawford History of the Indian Archipelago 1820. 8. Vol. I. p. 134 — 137. <sup>13)</sup> Cosmae

christ. Topographia etc. de Mundo in B. de Montfaucon Nova Patrum et Script. Graec. Paris. 1707. fol. 137. etc. <sup>14)</sup> (Renaudot) Anciennes Relations

et de la Chine etc. trad. d'Arabe etc. Paris. 1718. etc. <sup>15)</sup> W. Onseley Travels London 1819. 4. Vol. I. p. 175.

<sup>16)</sup> Dr. Vincent Periplus of the Euxine Vol. II. p. 432. <sup>17)</sup> The Travels of Ibn Batuta Arab. Msc. by S. Lee London 1829. 4. p. 169.

China au Outline etc. Lond. 1834. 8. p. 127, 146.

rei und der Sitz der Britisch-Ostindischen Handels-Gesellschaft war, ehe er nach Surate verlegt ward (1682), lernte sie Thom Herbert, der Reisende (1626 und 27<sup>10</sup>) kennen, obwohl er in seiner Beschreibung weniger durch sie eingenommen, ihnen doch die größte Gewandtheit und Schlaueit in ihren Handelsunternehmungen zugesieht. Auf der Nordwestspitze von Sumatra lernte sie der berühmte Dampier (1688, 89<sup>20</sup>) baselbst, bei seinem mehrmaligen Aufenthalte zu Achin genauer kennen. Man sieht, aus seinem Berichte, wie sie damals anfangen sich an den von ihnen besuchten Orten heimisch zu machen. Jährlich, sagt er, kommen 10 bis 12 Schiffe in diesen Hafenort, bringen Reis und andere Producte zum Verkauf, und nehmen ihre Wohnung am Ende der Stadt, in den äußersten Häuserreihen, diese nennt man den China-Markt, wo sie ihre Waaren feil haben. Mit ihnen kommen Zimmerleute, Tischler, Maler, die sogleich ihre Werkstätte aufschlagen, und allerlei Chinesische Waaren fertigen, die sie in Buden zum Verkauf ausstellen, und während 2 bis 3 Monaten ihres Aufenthaltes ein solches Zusammenströmen von Volk und Käufern veranlassen, daß eine ordentliche Messe entsteht. Alles ist ihnen dann feil; selbst ihre Schiffe geben sie ab wenn sie Käufer finden, sonst kehren sie im September auf denselben wieder heim, um in der nächsten Jahreszeit ihren Kram von neuem aufzuschlagen.

Auf der Insel Java<sup>21</sup>) besuchten, nach den Javanischen Annalen, gleichzeitig mit den Arabischen Schiffen, auch Chinesische Emigranten, schon im IX Jahrhundert, dieses alte Cultur-Eiland; und noch heute zeigt sich in gewissen Javanischen Fürstengeschlechtern, in ihrer Gestalt und Physiognomie, eine frühe Vermischung mit diesen Ansiedlern aus dem fernen Osten. Viele der 100,000 Chinesen, welche diese Insel nach Stamford Raffles Zählungen, im Jahr 1812 beherbergte, stammten aus früheren Zeiten her. Sie leben vorzugsweise in den drei Hauptstädten Batavia, Samarang, Surabaya; aber auch überall auf der Insel in andern Städten zerstreut. Sie haben hier ihre eigenen Gesetze, ihre eigenen Richter und Behörden, die ihnen vom Gouvernement gestattet sind; sie leben stets geschieden von den Eingebornen, und verheirathen sich nur wieder mit Töchtern des Landes, aus früherer Chinesischer Vermischung mit den Eingebornen, wodurch sich der Chinesische Menschenschlag stets erhält. Denn hieher bringen sie, wie nirgend, ihre Landsmänninnen als Weiber mit. Diese, ihre Nachkömmlinge, werden von den

<sup>10</sup>) Thom Herbert Travels in the East. London 4. 1634. p. 364.

<sup>20</sup>) G. Dampier Suite du Voyage autour du Monde Rouen. 8. 1723. p. 217. <sup>21</sup>) Thom. Stamford Raffles the History of Java London 4. 1817. Vol. I. p. 190, 60.

Javanen mit dem Namen Pernaland belegt. Sie sind einheimischen Bewohnern der Insel an Intelligenz, Industrie, wie an Wohlstand überlegen. Sie sind die hauptsächlichen Handelsleute, in den Provinzen der Javanischen Inseln sind daselbst noch heute die Pächter, die Einnahmehelfer der Fürsten; ihr Einfluss hat indeß seit der Mitte des 17ten Jahrhunderts durch heftige Kämpfe der Holländer gegen sie sehr abgenommen. Jährlich kommen Colonisten zu der alten Chinesischen Population hinzu, bei ganz freiem Handel und Aebau sich bald verzehnfachen. Fortpflanzung und Nachrückten von Einwanderern. In Java kommt man allein jährlich an 1000 solcher neuer Ansiedler, die mit Geld und Gut ankommen, sich aber durch ihre Industrie und in kurzem wohlhabend, selbst reich werden. Viele ziehen dann nach China zurück. Nach der Zählung, vom Jahre 1774 in Batavia 11,854 Chinesen, in Krawang 2020, 2895, in Surabaya 2074, in Madura 1144 u. a. m.

Auf der Insel Banca, im N.B. der Sundastrasse (s. die Fortsetzung der Sumatra-Ketten <sup>122)</sup>), haben die Holländer im Jahre 1710 entdeckten Zinn-Minen, die reichsten des indischen Archipels (wie die Goldminen die Europäer nach Java <sup>123)</sup> nach dieser Insel verlockt, Chinesen zu bearbeiten dieser Minen; sie sind die einzigen Bearbeiter derselben. Der Bergbau, das Schlämmen, das Schmelzen betreiben, 2000 Tonnen Zinn daraus gewinnen sollen, ein Geschäft, das noch größer war, und gegenwärtig den Holländern nicht so gute kommt, obgleich sie die Chinesischen Bergleute beschäftigen haben.

Auf Borneo, worüber wir weniger genau unterrichtet sind (s. Th. Raffles <sup>124)</sup> die Zahl der dortigen Chinesischen Bevölkerung noch über 100,000, weil sie sich daselbst in jedem regulirten Stande fanden. Crawford <sup>125)</sup> giebt 7 verschiedene Gold-

<sup>122)</sup> Will. Jack on the Geology and Topography of Java and Sumatra etc. in Transact. of the Geological Society of London. 1824. Vol. I. P. 1. p. 405.

<sup>123)</sup> J. Crawfurd History of the Indian Archipelago etc. Vol. III. p. 450 — of the Life of Sir. Thom Raffles Lond. 1830. p. 13.

<sup>124)</sup> Baron Van der Capellen in Asiatic Journ. 1830. p. 726; John White Voyage to Cochinchina Lond. 1830.

<sup>125)</sup> Th. Raffles on the Establishment of a Malayan Colony in Singapore in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVIII. p. 13.

<sup>126)</sup> J. Crawford History of the Indian Archipelago Vol. I. p. 485; Finlayson Journal. London 1826. 8. p. 6.

Meist an Gold und Edelstein reichen Insel an, in welchen diese Schätze, zwar auch von den Eingebornen gesucht, aber nur allein von den Chinesen auf eine kunstmäßige Weise gewonnen werden. Eines der bedeutendsten ist der Goldbistriet von Montrabal, an der Westküste Borneos, wo eine fast selbstständige Chinesische Population von 36000 Chinesen (mit 4000 Weibern), in tributärer Abhängigkeit vom benachbarten Staate des Radja von Sambas lebt, unter denen etwa 6000 Bergleute mit den Goldwäschereien und den übrigen Proceßten zur Gewinnung dieses edeln Metalles beschäftigt sind, indeß die andern sich durch Handel und Agricultur in jener Bergwerksrepublik erhalten. Nicht blos hier, sondern auch auf allen andern Gebieten des Indischen Archipelagus, hat der Gold- und Diamanten-Reichthum, wo er sich zeigt, überall dieses Volk herbeigeloct. Sie haben aber auch von den herrlichen Wäldern der Insel einen wichtigen Gebrauch zu machen gewußt, und hier bedeutende Schiffswerfte durch ihre eignen Zimmerleute begründet, die schon frühe die Aufmerksamkeit der Engländer erregt hatten. Mr. Jesse <sup>21)</sup> sah im Jahre 1775 hier, am Fluß Borneo, den Kiel eines Junkenbaues, der Anfang May begonnen und schon Ende May beendet war; alles Eisenwerk hatten die Arbeiter aus China mitgebracht, wodurch der Bau so wohlfeil wurde (die Tonne etwa 30 Schilling, da das ganze Schiff nur 4250 Dollar kostete), wie nach des Beobachters Bemerkung auf keiner andern Schiffswerft in der Welt. Auf der Insel Borneo scheint es für das Wachsthum der Chinesischen Population keine Grenzen zu geben, da sie auch mit den noch halbwildten Eingebornen sich zu verständigen wissen, und diese für die Civilisation, die von diesen Chinesischen Ansiedlern ausgehen kann, empfänglich zu seyn scheinen, obwol diese voll Submission, offenbar des Gewinns wegen, gegen ihre Gebieter sind. Doch mag der Kampf, den die Holländer seit ihrer Wiederbesignahme ihrer Indischen Colonien mit ihnen führen mußten, einige Veränderungen herbeigeführt haben. Der Holländische Generalgouverneur Van der Capellen bemerkte bei der Abschiedsrede von seinem hohen Posten im Jahre 1826, daß seine Beamten in jenen Bergwerksbistrieten auf Borneo großen Widerstand gefunden hätten, bei einem schändlichen Chinesenvolke <sup>22)</sup>, das ganz independent habe leben wollen, das man habe abstrafen müssen, voller Unruhen, das sich indeß endlich doch wieder zur Unterwerfung neigt, nach dessen Besiegung jene Küste dem Staate Holland große Vortheile

<sup>21)</sup> Acc. of Borneo proper aus Singapore Chronicle in Asiat. Joura. Vol. XX. p. 293. <sup>22)</sup> Van der Capellen in Asiat. Joura. 1826. Vol. XXII. p. 725.

verspreche. Nähere Nachrichten über diese Empörung kamen Chinesen, hat die Singapore Chronicle <sup>720)</sup>

Diese Daten, wenn wir sie auch hier nicht weiter über die mehr östlichen und kleinern Inseln und Inselgruppen auch in Macassar <sup>70)</sup> der Handel dieser Insel mit Carpentaria, ganz in den Händen der Chinesen a. a. D., verfolgen können, sind an sich schon hinreichend große Bedeutung der Chinesischen Colonisation gegen zerrissenen Inselgebiete hinzudeuten.

4. Im Birmanenlande, zumal in Siam, höchst merkwürdig ist auch die Ansiedlung der Chinesen auf der Continente der Hinterindischen Halbinsel, in baren Chinesischen Grenzstaaten, wo sie am bedeutendsten scheint. Im Birmanenlande ist die Emigration der Chinesen bisher nur auf die nächste Umgebung der Königsstadt die Nordprovinz von Bhammo (s. oben S. 735) gegen Yunnan, beschränkt geblieben. J. Crawford, während seiner Besuche in der Residenz Amerapura, im Königreich Ava, erfuhr, daß in allem an 3200 Chinesen in diesem Königreiche, nämlich 3000 in der Residenz selbst, und 200 in der Stadt Awa, zu Sagaing und andern Städten, wohnen, und außerdem noch mehrere in den Silberbergwerken der Birmanen beschäftigt seien. Das politische gegenseitige Verhältniß der Nachbarstaaten hat unstreitig Einfluß auf diese geringe Zahl, die größtentheils aus der Provinz Yunnan emigriren soll, und fast nur aus Handelsleuten besteht, nicht die Emsigkeit und den Unternehmungsgeist besitzenden, maritimen Landleute aus den Küstenprovinzen, nur einige wenige unter den Colonisten in Awa sind, die über Malacca und Rangun bis dahin wanderten, nach dem Norden der bis zu den Birmanen vorgebrungen waren. Die genannten Chinesen sind häufig Zimmerleute, die in kurzer Zeit (von einem Monat), wie der Birmanische Handwerker, Schiff- oder Häuserbau 3 mal so viel Arbeit liefern, als jene nur 5 Lical, dann 15 Lical verdienen.

Außer diesen sollen jedoch jährlich etwa 4 bis 5000 Chinesen aus Yunnan <sup>72)</sup> Gebirgslande hinabsteigen nach Nord-

<sup>720)</sup> Singapore Chronicle 29. Oct. 1824; f. Asiat. Vol. XIX. p. 852.

<sup>70)</sup> Singapore Chronicle für 1825. Vol. XX. p. 153.

<sup>71)</sup> J. Crawford Empire of the Kingdom of Ava etc. London 1829. 4. p. 471.

Gouvernement Gaz. 3. Jul. 1827; f. Asiat. Journ. Vol.



zum Hauptemporium an der Grenze bis Bhanmo, auch bis Nibai nur wenige Meilen im Norden von Amerapura vordringen, wohin ihnen die Birmanischen und die Mohammedanischen Kaufleute aus der Residenz entgegen kommen, und wo sich ein sehr lebhafter Waarenumsatz ausgebildet hat. Die Chinesen legen ihren Weg auf kleinen Pferdchen zurück, und sollen 2 Monate Zeit zu ihrer Reise bedürfen. Was sie für Landsteute sind wird nicht gesagt. Ihre Waaren, die sie zu Märkte bringen, sind Kupfer, Kuripigment, Quecksilber, Zinnober, Eisengeschirr, Silberwaare, Rhabarber, Thee, Edstlicher Honig, Moschus, Seidenwaare, Esqueure, frisches und getrocknetes Obst u. a. m.

In Bangkok und Siam ist die Colonisation der Chinesen schon ganz anders fortgeschritten. Bangkok, die Königsstadt, ist das Centrum des Chinesischen Handels in Siam, und dieser ist der wichtigste des ganzen Landes, in dem nur noch wenig andere Häfen sind, wie Sungora und Vigor, in denen jährlich etwa nur ein paar Janten sich vor Anker legen. Die bei weiten größte Population der Siamesischen Hauptstadt Bangkok, die nach einer Zählungsliste vom Jahre 1828<sup>11)</sup>, welche ein Siamesischer Staatsbeamte dem Portugiesischen Consul daselbst mittheilte, 401,300 Seelen betrug, machen die Chinesen aus. Nämlich Siamesen nur 8000, 93,300 andere Fremdlinge; aber Chinesen 310000, und Nachkommen der Chinesen 50,000; also zusammen eine Masse von 360,000. Die ersten, die Chinesen, zahlen jeder für seine Person alle 3 Jahre 3 Dollar Gewerbesteuer, wofür ihnen ganz freier Handel und Gewerbe gestattet ist. Der größte Theil von diesen sind Fukian lang. Während seines 6 monatlichen Aufenthaltes und Umganges mit ihnen (1828), studirte der Missionar Güttaff die Sprache und Sitte dieses Volkes, wodurch er im Umgange mit ihnen, beim Besuch in ihrer Heimath, so viel Vertrauen und Wohlwollen erwarb (s. ob. S. 785). Die Chinesen, sagt der Missionar Tomlin<sup>12)</sup>, der Gefährte Güttaffs, sind die ausgezeichnetesten Bewohner von Bangkok; man glaubt dort eher in einer Chinesischen als in einer Siamesischen Stadt zu eyn. Auch im Innern des Landes Siam sind viele Chinesische Ansiedlungen, von denen man jedoch keine Zählungen hat; eben so längs der Siamesischen Küste, an welcher Missionare leicht Zugang haben könnten. Die Janten, welche von hier nach China und wieder zurück, an Cochinchina vorüber gehen, geben eine gute Gelegenheit

<sup>11)</sup> Journal kept during a Voyage from Singapore to Siam and white residing 9 Months in that Country by J. Tomlin, printed at the Mission Press in Singapore 1828. 8. p. 67.

<sup>12)</sup> J. Tomlin Journal l. c. p. 61.

zur Verbreitung christlicher Schriften. Man kann ja Zunken rechnen, indeß wieder andere, wie es scheint, ger Bangkok mit dem Sundischen Archipelag in Verbindung dieser Chinesen zu den Missionaren war groß, daß er den Phra Klang (Minister) und das Schrecken setzte, und einen Aufruhr befürchten ließ, der Stadt<sup>126)</sup>, sondern auch vom Lande kamen sie in Tagereisen weit herbeigeeilt, um sich Chinesische Uebersetzungen des Alten und Neuen Testaments und andere Chinesische Tractate oder sich vom Arzneikundigen der Mission, von Gütern lassen.

Diese merkwürdige Ansiedlung ist erst seit dem 17ten Jahrhundert geworden, weil der damalige Usurpator im Chinesischen Halbblut war, vorher bestand zwar auch eine, aber geringer; denn zu La Poubères, des Bräutigams aus Louis XIV Zeit (im Jahre 1714<sup>127)</sup>), rechnete man bis 4000 Chinesen in Siam, und jährlich schifften sich Zunken dahin.

Bei dem großen Uebergewicht der Chinesischen Colonisation in dem Siamesischen, wie in so manchen andern indischen Staaten, wo das Verhältniß dieser Colonisten zu den Eingebornen<sup>128)</sup> oft schon sich wie 3 zu 1 stellt, ist es nicht verwunderlich, daß die Chinesische Cultur das Uebergewicht in Siam davon trägt. So verdanken die Siamesen alle Einrichtungen der commerciellen Verhältnisse, nur den Chinesen; thätig und industriös wie anderwärts, sind in Bangkok die Chinesen sehr zweckmäßig eingerichtet. Die schwimmenden Wasserstraßen, welcher Bangkok durchschneidet, sind fast nur von Chinesen bewohnt, der bewohnteste Theil der Residenzstadt ist abgetheilt in Chinesen eingenommen. Sie haben die Zuckerplantagen von Pfeffer und Indigo, und vieler Tropengewächse Ertrag gebracht, sie haben die Keime zu dem großen Handel gepflegt; sie haben den bedeutenden Handel von Siam früher fehlte, geschaffen, welches heute das zweite Ostindische Gewässer nach Canton ist. Das vortheilhafte Siam bot ihrer Energie ein Feld reicher Entwicklung; sie wurde zugleich die Cultur der Siamesen nicht vernachlässigt. Die Chinesischen Unterthanen sind die besten,

<sup>126)</sup> J. Tomlin Journal l. c. p. 9. etc.

<sup>127)</sup> Description du Royaume de Siam Amsterdam 8.

<sup>128)</sup> Finlayson Journ. London 1826. 8. p. 67, 118.

West der Siamesischen Population, wie in allen ihren Nachbarschaften. Ihre Industrie, ihre Künste und Gewerbe, ihre Einsichten, ihre Literatur haben ihnen über alle andern Mitgenossen, eine große Superiorität gegeben. Nur Furcht hatte die Siamesische, wie andere Regierungen, zurückgehalten, bis man den Chinesen nicht mehr politisch entgegen; oder selbst gleichgültiger geworden, sogar Privilegien zugestand, welche bei ihrer Industrie ihnen ihre Existenz in Siam weit mehr, als selbst die der Unterthanen begünstigte. Bei allen Verböten und hemmenden Einrichtungen der Mandarinienpolitik des Himmlischen Reiches in der Heimath scheint sich nach den Erfahrungen der letzten Jahrzehende, keine Grenze der Emigration aus demselben bestimmen zu lassen, und ganz Siam wird bald in eine Chinesische Colonisation verwandelt seyn, wenn nicht andere Revolutionen, physikalischer oder politischer Art, wie sie der Orient nicht selten darbietet, dazwischen treten. Am genauesten hat Crawford \*\*) alle Beobachtungen an Ort und Stelle über diese Fortschrittsperiode gesammelt, in welcher Siam zu einem verjüngten China aufblüht, wie einst Carthago zu einem erneuten Phönicien, Iberien zu einem Neu-Carthago wurde und Amerika zu einem verjüngten West-Europa, Neu-Süd-Wales und Van Diemensland zu einem andern England und Irland heranreifen.

Nach Crawford kann man rechnen, daß jährlich in Bangkok allein wenigstens 7000 neue Chinesen als Einwanderer mit den Chinesischen Junken einlaufen. Diese kommen vorzüglich aus den beiden südlichen Küstenprovinzen aus Kuang tung und Fukien, nämlich aus den Häfen von Canton, Kiang mui, Tschang lin, aus Amoi, aber auch aus Ningpo in Tschekiang, aus Schang hai und Su tschu fu in Kiang nan, wie aus mehreren Häfen der Insel Hainan. Sie kommen, gewöhnlich in der günstigen Monsunzeit, vom Ende Februar bis April; die von Hainan schon im Januar. Manche der Junken hat bis 1200 Passagiere am Bord. Die Handelschiffe, mit denen diese Passagiere kommen, die einen nicht unbedeutenden Gewinn durch ihren Transport abwerfen, segeln im Juni oder Juli, bei starkem S.W. Monsun, wieder in ihre Heimath zurück, und machen demnach jährlich nur einmal diese Campagne, doch wol mit mancher Zwischenfahrt.

Die Waaren die sie bringen sind: Porzellan, Quicksilber, Thee, Vermicelli, rohe Seide, Creps, Satin, Rankings, Schuhe, Fächer, Sonnenschirme, Schreibpapier, geweihtes Papier, Weihrauch. Die Rückfracht besteht vorzüglich in

\*\*) J. Crawford Journal of an Embassy to the Courts of Siam and Cochinchina l. c. 4. p. 408 — 414.

schwarzen Pfeffer, Zucker, Zinn, Cardamom, Sapanholz, rothe Rhizophora-Borke, Ruffurniren, Reis, Areka, Häute von Ochsen, Büphanten, Rhinoceroten, Hirschen, Tigern, Ottern, Zibetkage, in Schildkröten, Schlangen u. s. w.

Von den jährlich aus Bangkok nach China segelnden Siamesischen Handel betreiben, an 140, ist weit das Eigenthum dieser Chinesen, und die meisten dieser Schiffe sind auch von Chinesischen Zimmermann in Siamesischen und Cochinchinesischen Häfen erbaut. Im Laufe jedes Jahr 6 bis 8 große Junken vom Stapel in China erbaut sind; die in China aus der dortigen Rieden Schiffe sind weit schlechter, und müssen alle vier Jahre reparirt werden; dagegen liefern die Siamesischen Junken das Marbaya-Holz der Malayen (*Neotropicalis*), und zu den Planken und dem Verdeck das Litchholz (*Litsea grandis*). Der Werth dieser neuerbauten Junken zu 3 Pfd. Sterling 5 Schilling) jährlich an 7000 Pfd. Sterling. Am wohlfeilsten würde der Zucker schon oben gesagt, auf Borneo seyn, wegen der Reichthum und des Mangels der Concurrenz; am theuersten ist zwischen beiden geographischen Distanzen liegen verschiffterte, die auch in ihren Preisen wechseln, analog der geographischen Distanz. Da Chinesen<sup>129)</sup> überall die Arbeit also dieselbe ist, so giebt der Preis der Junken, die sicherste Scala für den Werth der Arbeit und des Materials, in den verschiedenen Landschaften an, wo sie verschiffterte liegen. Arbeit und Material sind aber, nach dem wohlfeilsten in Siam und Cambodja; in Canton 100 Procent theurer, in Fokien um 100 Procent. Der Preis der Schiffswerft in Siam, ist für die Tonne im Werth 16 Dollar, in Cochinchina 16 Dollar 66 Cent.; in Fokien 30 Dollar 58 Cent. Interessant ist die Erscheinung, daß demungeachtet die Kaufleute von Fokien, bei weitem den allergrößten Antheil am fremden Handel in China besitzen; es beweiset den großen Zusammenhang mit der immer größeren Ausbreitung der Fokien mit der östlichen Archipel verbunden ist. Auf allen

<sup>129)</sup> J. Crawford Journal of an Embassy to the  
etc. l. c. p. 49.

Schiffen sind nur Chinesische Matrosen; auf den Siamesischen Schiffen <sup>40)</sup> besteht stets die Mehrzahl aus Chinesischen Matrosen; die Siamesischen machen nur die Fahrten bis Canton, denn sie sind eben so, wie die Europäer, als westliche Barbaren, aus allen andern Häfen Chinas ausgeschlossen. Zu Chinesischen Junken wird aber doppelt so viel Mannschaft gebraucht, als zu Europäischen; die Junke von 500 Tonnen wird mit 90 Matrosen versehen, wegen ihres plumpen Baues, und dennoch ist der Gewinn des Kauffahrers groß genug, der noch durch die Menge der Passagiere, die stets hin- und hergehen, ungemein erhöht wird. Canton, das Hauptziel des Europäischen Commerzes, wird, hinsichtlich des Interesses dieses einheimischen Verkehrs mit der Chinesischen Colonisation im Indischen Archipel, von vielen andern Chinesischen Städten weit überboten.

5) In Cochinchina und Tonkin. Auch in diesen Reichen machen, unter den Fremden, die Chinesen bei weitem die zahlreichste Classe aus, obwol der Progression, der Annäherung an ihre Heimath, keineswegs die Zunahme ihrer Zahl entspricht, was seinen Grund in der Politik dieser Staaten, die sich zwar, wie Siam, Vasallen von China nennen, aber doch nicht seyn wollen, hat, wie in den steten Revolutionen ihrer innern Zustände, in dem Druck der Verwaltungen, und deren mehr directen Einmischung in alle Industriezweige. Diese wird bedingt, durch ihre politische Eifersucht gegen das nahe, so mächtige China; dieser hemmende Einfluß verschwindet jedoch gegen die wirklich Eingebürgerten. Die ersten Chinesischen Ansiedler <sup>41)</sup> im Lande werden von der Conscription befreit, ihre Nachkommen haben den Vortheil, statt des Personaldienstes eine Abgabe zu zahlen (bis zu 15 Quans im Jahre). Vor ihrer Verheirathung können sie dann zwar wieder in die Heimath gehen; nach ihrer Verheirathung im Lande ist die Rückkehr aber keinem mehr gestattet, so wenig, wie keiner der Eingebornen auswandern darf. In Tonkin sollen 25,000 Chinesen in den Eisen-, Silber- und Gold-Gruben beschäftigt seyn; in der Capitale Cachao an 1000 Chinesen etwas Handel treiben. In der Capitale von Cochinchina, zu Hué, giebt man nicht über 600 Chinesen als dort angesiedelt an; dagegen ist ihre Gemeinde in den größern Seehäfen und Handelsstädten sehr bedeutend, z. B. in Haïphong 3000, in Saigon 5000, u. a. D., so daß man ihre ganze Population auf 40,000 anschlagen kann. Dennoch machen sie eine angesehenere und wohlhabendere Classe der Bewohner aus, obwol deren Handel im ganzen Cochinchinesischen Reiche doch an Werth kaum die

<sup>40)</sup> J. Crawfurd. Journal of an Embassy l. c. p. 411. p. 470.

<sup>41)</sup> ebend.

Hälfte des Handels der einzigen Stadt Bangkok in wo die große Menge der freien Privat-Unternehmen der gütlich das Siamesische <sup>142)</sup> Gouvernement berichtigt, in China die Verwaltung weit einengender gegen die führt, mit noch mehr Willkür und Despotie, obwohl Freiheit im Benehmen. Die ansässigen Chinesen Kau wie zu Saigon, kamen den Briten auf das wohlw waren die Vermittler zwischen ihnen und den Beamten wie überall, die im Handel und der Politik unter das Land, wie die Wohlhabendsten <sup>41)</sup>. —

Indem wir, aus dem weiten Umkreise des großen Archipels, über den sich die Chinesische Colon Handelswelt, wie ein vielfach verzweigter der vom Osten, aus einem vereinten Stamme und Südwesten über unzählige Inseln, Gestadelschaften der Malayen-Welt, bis zur Grenze der überbreitet, zu dessen gemeinsamer Wurzel, zurück von Fukien, zurückkehren, von wo wir ausgegangen nicht fehlen, daß uns diese ganze, bisher kaum beachtet ihrer großen Welthistorischen Bedeutung ermöglichen Fukien und die Fukienlang, in ihrer Civilisations-Verhältniß zur Sindhischen und Hinterind im äußersten Orient des alten Continents, Phöniciern am Westende derselben, zur Culturflade des Mittelländischen Meeres, oder Arch Gewässern von Aden bis Kalikut über die Arabische Küste Aden entlang bis Melinde, Mombaza, und Madagasear vergleichen, deren Ansiedlungen, in Cthago, Iberien, oder in den genannten Arabischen, denen in Siam, Java, Borneo, Malacca und ähnlich, die Elemente der Civilisation, untergebliebene oder anders entwickelte Völker aber, jene ersten nämlich, selbst einer Regeneration versellere Ausbildung durch Griechen, Römer und sehen, wie in der Malayischen Archipel und theils Indische, theils Europäische Civilisation sich unter der Chinesischen Colonisation entwickeln begannen, die für sich nur innerhalb der Sphäre und des Commerces aber um desto sicherer, ve-

<sup>142)</sup> Crawfords Mission to Cochinchina in Asiat. 1825. p. 126. <sup>41)</sup> J. Crawford Journal of p. 213, 242, 267.

herte, um humanen und religiösen Saamen und Keimen, auf einem ganz wilden Boden erst eine Pflanzenerde zur Ausnahme zu bereiten. Von welcher Wichtigkeit daher auch die gegen D. fortschreitende Britische Europäische Civilisation, und vielleicht auch der hier und da beginnende Nordamerikanische Einfluß evangelischer und mercantiler Missionen zur Ueberwindung des materiellen Princips Chinesischer Civilisation, und für ihre Steigerung zu einem Gebiete des höhern geistigen Lebens seyn muß, ergibt sich von selbst, so wie der Segen, den in dieser Hinsicht die Wirksamkeit selbst einzelner Männer, sey es im politischen, commerciiellen, literarischen, religiösen Leben bereiten konnten, wie ein Stamford Raffles durch seine Begründung des Freihafens von Singapore, als Vermittlungs- und Centralstation jenes lebendig anregenden, allgemeinen Verkehrs, — ein J. Crawfurd, durch seine vielfachen, politischen Missionen und gesammelten Einsichten in diese neue Insel und Völkernwelt, — ein G. H. Laff, durch die in der Muttersprache der Völker ihnen an das Herz dringende, neue, menschliche und göttliche Lehre u. u. m. Wir sehen in diesen Fingerzeigen die großen Vorbereitungen der göttlichen Vorsehung, auch den, auf dem vollendetsten Egoismus eigenmächtig ausgeführten und zu seinem eigenen Verderben deshalb gelungenen, Civilisationsversuch, einer der größten welthistorischen Personen, einer Nation, die aus mehreren hundert Millionen Individuen besteht, und als solche einen nicht unbedeutenden Theil des Menschengeschlechtes repräsentiert, allgemach, nicht verwerfend mit menschlicher Anmaßung, sondern barmherzig mit göttlicher Liebe, auf den rechten Pfad hinzuleiten, und Gnade für Recht zu spenden, ein erhabenes Muster göttlicher Wirksamkeit für den zelotischen Menschen. Wir schließen mit des edelsinnigen Sir Thom. Raffles \*) Betrachtung, der dafür hält, dieser Indische Archipelagus der Chinesischen Coloniewelt sey in der Weltgeschichte dazu bestimmt, für China zu werden, was das erneuerte Amerika für Europa, für das Mutterland seiner Colonisationen geworden sey. Die Uebersättigung der Population der Chinesischen Südgestade sey die unerschöpfliche Quelle die ihre Gewässer gegen den Westen aussende, und dort, in dem mannichfaltigsten Boden, die verschiedenartigsten Naturgaben, unter dem günstigsten Klima, alle Völkerschaften befruchte und bereichere. Die größere Nähe an dem Mutterstaate, der größere, innere Producentenreichtum der Inselwelt, die schon vorhanden, auch bei ihnen einheimischen Civilisationsfortschritte würden, sagt er, diese Chinesische Colonisation aber noch um vieles mehr als die

\*) Sir Thom. Raffles on the Establishment of a Malayan College at Singapore in *Asiatic Journ.* 1824. Vol. XVIII. p. 13.

Europäisch-Amerikanische beschleunigen. Wenn wir auch da wir an der Australischen schon das Beispiel der Schnelligkeit einer solchen Erscheinung besitzen, so möchten wir nicht aufgeben, daß dennoch auch eine andere Wirkung und durch das steigende Albergewicht Europäischer Bevölkerung, hier, auf der Sundischen Inselwelt nicht jüngstes Chinesien, als daß vielmehr in Chinas Gestalt ihr, einst ein verjüngtes Europa ausblühen möchte, der Europäischen Gesittung verwandtere Chinesenmeinde der Chinesen.

## II. Die Provinz Kuangtung, die Küsten Fukian, die Landreise nach Hainan.

Macao; der Verkehr mit dem Auslande.

Besäßen wir die einheimischen Chinesischen Karten, so könnten wir über die Geographie dieser Provinz genau unterrichtet seyn. Im Jahre 1818 ersuchten die Groß-Mandarin von der Provinz Kuangtung, um einen Befehl, eine neue Topographie ausfertigen zu lassen, da die vorhandene unpassend sei; dieselbe sollte zugleich historisch verfahren, und mit der großen Statistik, oder der Chinesischen Geographie (des Tai Tsching y thoung chi etc.), ergänzen. Der Befehl ging auf das Gesuch ein, bestimmte sogleich 37 Personen von Rang und Talent, diese Angelegenheit unter der Aufsicht des Gouverneurs von Canton zu Stande zu bringen. In vier Jahre darauf verwendet das Werk zu sammeln und zu drucken. Es erschien hierauf in 100 Chinesischen Hefen, unter dem Titel Kuang tung chung schi, meine Topographie von Kuangtung. Bei der Anfertigung war man dem Muster der Topographie von Peking gefolgt, die unter der vorigen Regierung erschienen, und mit statistischen und biographischen Nachrichten verbunden. Dazu gefügten Karten wurden die vollständigsten bisher erschienenen; die Längen der Orte wurden nach dem Meridian von Peking, freilich nur berechnet, von der Taou-Secte, der in der Mathematik und Astronomie der Europäer zu Lehrern gehabt, und aus den Schriften



sonats sich astronomische Kenntnisse erworben hatte. Die Gebirge wurden auf diesen Karten alle genannt; in den letztern Abtheilungen des Werks sind viele Nachrichten über den Handel Cantons mit dem Auslande enthalten, wie auch in den durch Prof. Neumann angeführten Denkwürdigkeiten über das Land im Süden des Meiling-Gebirgs<sup>46)</sup>, Canton 1830. 18. Vol., auf Befehl Sr. Excellenz Yuen, ehemaligen Gouverneurs von Canton, eines der jetzt lebenden größten Gelehrten in China, herausgegeben, wie das 57te Buch, eine Geschichte aller südlichen Barbaren, wozu auch die Europäer in Canton gehören, deren Uebersetzung unstreitig für deren Geschichte in Canton höchst erwünscht seyn möchte. — Noch ist uns leider von diesen beiden Werken keine nähere Kenntniß zugekommen; eben so wenig konnten wir zur Einsicht der merkwürdigen graduirten Generalkarte der Provinz Kuangtung gelangen, welche Sir G. Staunton der Bibliothek der Asiat. Soc. in London zum Geschenk gemacht hat; sie ist im Catalog unter den Titel aufgeführt: Kwangtungseuen Sangkingweiteputoo<sup>47)</sup>.

Das Innere der Provinz ist bis auf die allgemeinen Beschreibungen<sup>48)</sup> der Jesuiten, die auch nur aus jenen irrigen Chinesischen Angaben compilirt werden konnten, unbekannt geblieben, bis auf den Hafenort Canton, und die Handelsstraße über den Meiling, von der oben schon die Rede war (s. ob. S. 663). Sie gehört zu den größten und reichsten Provinzen des Reichs, und hat wegen ihrer südlichen Lage, ihrer guten Bewässerung, ihrer Gebirge und Ebenen, einen großen Reichthum trefflicher Productionen, eine sehr große Anzahl von bedeutenden Städten, 12 Städte vom ersten, 84 vom zweiten und dritten Range, viele feste Plätze, und eine sehr große Menge der trefflichsten Häfen, die ihr einen bedeutenden Verkehr und starke Schiffahrt mit dem In- und Auslande gestatten, dem sie räumlich am nächsten gelegen ist. Ihr Gestade wird noch durch die vorliegende, ungemein fruchtbare, große Insel Hainan und durch eine bedeutende Zahl kleinerer Küsteninseln erweitert, unter denen ein zahlreicher Archipel dem Hafen von Can-

<sup>46)</sup> s. in Fr. Neumann The Catechism of the Shamans etc. transl. London 8. 1831. p. 44. <sup>47)</sup> Roy. Asiat. Soc. of Great Brit. and Ireland 1827. Vol. I. 4. p. 601. <sup>48)</sup> Du Halde Descr. de

la Chine T. I. p. 229 — 242.

ton und der Strommündung des Ta Si Kiang (s. ob. S. 730), die diesen bildet, der sogenannten Bocca Tigris, vorliegt, mit den für die Europäer berühmtesten Inseln Sancian, der Begräbnisort des St. Xaviers und Macao, der Inselstation der Europäer, Lintin, Whampoa und andere Flüßinseln.

Nur von diesen letztern Punkten hätte, seit der Portugiesischen Zeit (1516), diese Küstenprovinz näher erforscht werden können; der Blick war aber nur auf den Handel, oder seit Pater Math. Ricci's Ankunft, der hier die ersten Wurzeln der Jesuitenmission in China einschlug (1582)<sup>749)</sup>, nur auf die Angelegenheiten dieser Gesellschaft und auf den größern Glanz von Peking gerichtet. Früher war unstreitig, auch hier schon, Handelsleben und Küstenverkehr, seit den ersten Jahrhunderten unserer Aera erwacht, und die günstige Lage des Hafens von Canton (in ältester Zeit unter den verschiedensten Namen in den Chinesischen Annalen aufgeführt), hat dort stets Schiffer aus den nahen Umgebungen, und aus weiterer Ferne angezogen. Im VII. Jahrhundert sagen dies, mit größter Bestimmtheit, die Annalen der Thang-Dynastie, aber auf eine Weise, die voraussetzt, daß schon längst vorher Arabische oder Persische Schiffer und Handelsleute ihren Seeweg bis zu diesem Emporium im äußersten Osten gefunden haben mußten. Wir sind, also hier, in Canton, das damals Tsching-hai hieß, seit jener Zeit schon auf classischem Boden eines großen Weltverkehrs. Die Annalen<sup>750)</sup> sagen: Die Unterthanen des Khalifen (ob Almansor, oder Abu Giasur, der Abasside?) verbunden mit Persischen Truppen, benutzten die damaligen Unruhen im Chinesischen Gouvernement, und plünderten, im Jahre 758 n. Chr. Geb., die Magazine von Canton, verbrannten die Häuser der Kaufleute, und zogen sich dann über das Meer zurück. So lautet das ganz isolirt stehende Factum der Annalen, an welches sich aber die Thatfache anschließt, welche Fr. Neuman bei seinem Besuche in Canton, bei einem der dortigen Mohammedanischen Geistlichen

<sup>749)</sup> Nicol. Trigautius de Christiana Expeditione apud Sinas etc. Colon. 1617. 8. Lib. II. c. 3. p. 163 etc. <sup>750)</sup> P. Gaubil Hist.

de la grande Dynastie des Tang in Mem. conc. Thist. des Chinois T. XVI. p. 84; Klaproth Tabl. histor. de l'Asie p. 217.

erfuhr, daß in der dasigen Moschee eine Inschrift sey, welche sage, daß die Religion des Propheten aus Mecca, dahin gebracht worden sey, im 3ten Jahre des Cycus Tsching yuen, d. i. im Jahre 787 n. Chr. Geb. — Eben der Reichtum dieses vor-  
rigen Emporiums lockte, unstreitig, bald darauf die folgenden so zahlreichen Schiffe der Araber in jene Ost-Meer, die sofort auch die noch fernern Hafens- und Marktoerte besuchten (s. oben S. 779).

In der Nähe von Canton, im Osten des Hafenortes, dem Gestade ganz nahe, in der Nähe der Stadt Polo, erhebt sich ein mächtiges Hochgebirge, der Lo fu Shan, seit gleichförmiger Zeit berühmt durch seine Heiligen von der Lao-ou-Secte, d. i. die Lehre Lao Tseu's, d. h. Greis-Kind, nämlich die das Princip der Ue-Bernunft<sup>51)</sup> lehrte, die in den frühern Jahrhunderten bei den Großen Chinas im Rufe standen, das Geheimniß zu verstehen, den Trank der Unsterblichkeit zu bereiten. Als die größten religiösen Verfolgungen unter der Thang-Dynastie gegen die fremdeingewanderten Religionen des Fo, die aus Indien kam, gegen die der Lat sin, d. i. der Nestorianer aus dem Byzantinischen Reiche, und der Wu hufu, d. i. der Magier, nämlich der Suebern seit dem Sturze Jezdegerds, Mitte des VIII. Jahrhunderts, aus Persien kommend, ausbrachen, ließ sich der Kaiser Suentfong, in seinem schwankenden Seelenzustande, einen dieser Heiligen vom Berge Lo fu kommen, im Jahre 857, um von ihm das Geheimniß des Unsterblichkeitstranks zu erfahren. Aus dessen Antwort geht hervor, daß schon damals die geheimnißvolle Religionsphilosophie ihrer Denker in ihrer esoterischen Lehre des Lao Tseu weit über die Stufe der Barbarei erhoben hatte. Vor den Thron des Kaisers berufen, war nach den Annalen<sup>52)</sup> des Greises Antwort: „Leidenschaften besiegen und tugendhaft leben gewähre ewige Glückseligkeit, dies sey der Unsterblichkeitstrank,“ worauf der Chinesische Diogenes seiner Zeit um die Erlaubniß bat auf seine Berge zurückkehren zu dürfen. — Aber vor der Eu-

<sup>51)</sup> Abel Remusat *Memoires sur la Vie et les Opinions de Lao Tseu Philosophe Chinois du VI Siècle A. X. n.* Paris 1823. 4. p. 23. <sup>52)</sup> P. Gaubil *Hist. de la grande Dynastie des Tang* I. a. T. XVI, p. 238.

ropäer Zeit, bleibt uns diese ganze Landschaft, mit-  
nenn im Dunkel liegen, und seit derselben sind es  
Puncte die licht werden.

Wären die schiffbrüchigen Europäer,  
hundertten so oft an diesen Südgestaden scheiterten,  
auf dem Chinesischen Continent gerettet, von dem  
stets nach dem Hafen von Canton auf dem Lande  
gebracht wurden, um dort ihren Landeleuten ausge-  
hen, Brodachter gewesen, wie H. Hamel van Ge-  
S. 603, 648), oder neuerlich Capt. Purefoy i-  
so wäre uns auch das Gestadeland nach allen M-  
durch Augenzeugen, bekannt worden. So aber  
zweierlei Berichte, die uns mit einigen Notizen in  
Westen von Canton, in dem Küstenstriche o-  
gen orientiren, da fast alle Europäer stets so schne-  
an diesen Gestaden, beim Kommen oder Gehen vorü-  
nur ihre Hauptstationen zu erreichen; nämlich:  
fahrt des Schiffes Lord Amherst (1832), zwisch-  
und Fukian, und Capt. Purefoy's Lan-  
(nachdem er im Jahre 1804 auf der Insel Hainan  
gelitten hatte, von deren Gegengestade) von der  
tscheu an, ostwärts, bis nach Canton.

1. Küstenfahrt des Schiffes Lord Amherst, von Canton  
hae (Tchao tcheou bei D'Anville), und der Insel  
der Grenzhafen gegen Fukian<sup>753</sup>).

Es sind nur einzelne Puncte, welche hier  
den, seitdem das Schiff, am 26. Febr., den Hafen v-  
verließ, und obwohl es auf dieser Fahrt einen vollen  
zum 28. März) zubrachte, so wurden seine Leute doch  
stürmische Witterung und Nebel gehindert, viele W-  
achtungen zu machen, doch waren die meisten Punc-  
erblickte, neue Entdeckungen, bisher von Europäern  
gebliebener Stationen.

Am 26. Febr. schiffte man am Cap Sing u-  
nen Hafen Cawlung vorüber, in dem ein Detafch-

<sup>753</sup>) Lindsay Report of Proceedings on a Voyage to  
Ports of China etc. Lond. 1833. 8. p. 1—13. Gü-  
ebnd. p. 269—271.

Britischen Kriegsschiffes, während einiger Discussionen mit den Mandarinen, im Jahr 1829, seinen Posten genommen. Der Hafen soll einer der schönsten der Welt seyn, treffliche Ein- und Ausfahrt, und in jeder Hinsicht Schutz gewähren. Aber für Europa er blieb er bisher wie alle folgenden verschlossen. Stürme trieben das Schiff hin und her.

Vor Hae fung heen (Hai song hien b. D'Anville) wurde man, am 5. März, in eine offene Bay durch Sturm getrieben, in der man eine Menge Junken vor der Stadt Tys hame liegen sahe, und dann von der genannten Stadt Hai sang hien, gegen die Küste, nach Hway tchu fu. An diesem Gestade waren die Sprache, die Sitten, die Charactere der Eingebornen schon sehr verschieden von denen in Canton. Ja, den Canton-Dialect verstand man hier nicht mehr. Die Sprache stand der von Fukian schon sehr nahe. Das Volk zeigte sich sehr arm, aber wohlwollend und herzlich sogar, gegen Gütclaff, der sich ihnen verständigen konnte.

Gupshi im Landes-Dialect, Keage in der Mandarinensprache (Kia tse so b. D'Anville), wurde, am 9. März, erreicht, die Küste bis dahin überall öde und dürr befunden, mit keinem oder nur wenig Reisbau, wol aber Weizen, Barbadoes-Hirse, Zuckerrohr, Gemüsebau. An allen Küstenorten ist Gewinnung von Seesalz ein Haupterwerb. Diese Stadt Kia tse so ist ummauert, ziemlich groß, der Hafen voll Junken; das Volk ungemein zuvorkommend, die Mandarinen zurückweisend, weil, wie sie selbst sagten, die Freundschaft mit den Fremden ihnen nur Degradation bringe. Auch hier, so nahe an Canton, und noch näher bei dieser Stadt, haßte das Volk die Fremden nicht, obwol es dieselben Barbaren nennt. Man erwarb sich hier zwar keinen Handel, aber überall Freunde.

Chin Tseun (Chin suen se b. D'Anville) im Osten, nur eine Tagereise von der vorigen Stadt entfernt, ist eine ummauerte Stadt, am Ufer eines großen Flusses, zu dem eine Barre den Eingang verwehrt. Hunderte von Fischerbooten lagen davor. Hier mußte man, vom 17. bis 22. März, vor Anker liegen. Kürzlich hatte hier ein anderes Englisches Schiff, das Opium trug, einen Monat lang Stille gelegen, die Unterhändler hatten das Landvolk von jedem Besuche des Schiffes zurückgehalten. Auf einigen Landexcursionen, die Lindsay und Gütclaff unter die nahen Dorfbewohner gelangen, fanden sie ungemein viel Neu-

gierde, Wohlwollen, Gastfreundschaft, Mittheilung für gegebene Arzneien und gelungene Curen führte mit Geschenken auf das Schiff der Fremdlinge, ob derselben annahmen. Aus diesem Grenzdistricte Kuangtung gegen Fukien ist die sehr starke Richtung nach Malacca, dem Sunda Archipel, den Goldwäschereien auf Borneo. Das hiesige widerspenstig und empörrisch seyn gegen die Mischschaft, auch sah man am Ufer entlang viele Fortwöl in Verfall.

Ostwärts der Stadt, bis zu den klippigen Bergen, die Briten Breaker Point nennen, unter deren Felsen bergen können, ist die ganze Küstenstrecke von zwei Dünen, an 400 Fuß hoch, sind damit bedeckt, den Schiffen wie Windschnee aus. Nordost von diesen von einer nahen Landzunge herbei, auf der Reis wächst. Man besuchte in der Nähe einige Dörfer, unter denen nie Europäer sahen; sie begleiteten ihre Felle zum Ufer zurück. Stürme jagten hier das Schiff und führten es an einer großen Stadt Haemun, bekannt, vorüber, die man nur aus der Ferne liegen sah.

Am 26. März Morgens erblickte man das vortliegende Insel Nan Gaoou (Namo der Eingebornen) den ganzen Meereshorizont überall mit Fischerbooten von denen man vom Schiffe aus wenigstens bis zum Horizont konnte; am Nachmittage erblickte man am Ufer die Insel Ling hae (Ling hae der Eingebornen, Ching hai der Chinesen) welche auf einer der Inseln, an der Mündung eines Flußes liegt, der sich nach der Jesuiten-Karte als Capitale Tchao tcheou b. D'Anville, zum Meere hin Lindsay und Gützlaff<sup>754)</sup> nennen nicht diese, sondern Ling hae die Capitale dieses Districtes, mit mehr als 100,000 wohnern, eine der ersten Handelsstädte von Kuangtung Canton die zweite, an der Ostgrenze der Provinz, N.Br. 65). Der Fluß, welcher die Stadt durchschneidet, führt Schiffe von 300 bis 400 Tonnen Last auf. Die Inseln auf ihren zahlreichen Felsen einen sehr bedeutenden

<sup>754)</sup> Lindsay Report I. c. p. 7.  
Vol. XIII. 1834. p. 105.

<sup>755)</sup> Asiat. Jo.

der Insel Hainan, nach den nördlichen Chinesischen Häfen, und nach den Colonisationen im Sundischen Archipelagus. Häufig gehen von hier sehr starke Emigrationen nach dem Westen, die gewöhnlich in Wohlstand und mit Reichtum heimkehren. Im Localdialekt heißen diese Einwohner Tay tschu lang, d. i. Männer von Tay tschu. Sie sind durch ganz China berühmt durch ihren Unternehmungsgeist und ihre Ausdauer; der Missionar Gützlaff<sup>56)</sup> kannte ihrer sehr viele in Siam, wo er ihren Dialect sprechen lernte, die er hier in Ehinghan als Bekannte wieder traf. Da der Zoll des Fremdhandels hier sehr hoch ist, so ankern viele Junken in einer kleinen Bucht der Vorinsel Nam o (Nam ao oder Nan Saou), von wo ihre Waaren leicht eingeschmuggelt zu werden pflegen. In der Stadt sind sehr große, respectable Handeshäuser, doch wurde sie diesmal nicht besucht. Das Hauptlandesproduct zu Exporten ist Zucker.

Die Insel Nan Saou (oder Nam o)<sup>57)</sup> ist fast 3 Meilen lang und über 2 Stunden breit, hat an der Nordseite zwei tiefe Baien mit großen Dörfern und Ackerland. Sie ist bergig, aber öde; doch wird auch hier der Fleiß Chinesischer Cultur sichtbar. Der Mandarin residirt in der Ost-Stadt, die Nan tsze heißt, und nur zur Hälfte in der Provinz Kuangtung, zur andern Hälfte schon in Fukian liegt. Es ist der zweite Kriegshafen in der Provinz Kuangtung. Hier ist die Residenz eines Tsung ping Wan (Admiral), mit einer nominellen Macht von 5237 Mann Soldtruppen. Davon 4078 zu Canton, 1159 zu Fukian gehören, der größte Theil aber nur auf Papierlisten steht. Man konnte nur 7 bis 8 kleine Kriegs-Junken, von dem Gehalt der kleinen Kauffahrer aus Fukian, erblicken. Zwei Forts, jedes mit 6 bis 8 Kanonen besetzt, sollen den Eingang zur Bai beherrschen. Die Fremden erhielten keinen Zutritt auf den Kriegsschiffen. Es fiel dort sehr auf, von Barbaren ihre Muttersprache so gut sprechen zu hören, Kenntnisse ihrer Institutionen, Literatur ihrer Heimath vorzufinden. Die Herren von der Kriegsflotte ließen sich nicht austreden, daß der Missionar Gützlaff ein Eingeborner des nahen Amoy sey. Der Admiral hatte offensbare Angst vor dem Ueberfalle einer Englischen Kriegsflotte. Die nächste Fahrt von dieser Station Nam o (Nan go tching

<sup>56)</sup> Gützlaff Report l. c. p. 271.

<sup>57)</sup> Lindsay Report l. c. p. 8.

bei D'Anville) führte an mehreren schönen Häfen Amoy (s. oben S. 784).

2. Capt. Purefoy's Landweg auf der Küste Hainan, ostwärts, bis Canton (1804).

Das Schiff des Handelshauses Abbott und Madras, the Friendship, auf der Rückfahrt nach dem Hafen Tsuru in Cochinchina, hatte Capt. Purefoy's Commando, das Unglück an der Insel Hainan, durch einen jener dort nicht seltenen Stürme, am 11. Nov. 1804, zu scheitern; doch wurde die Insel gerettet, und von da durch die Mandarins von Canton zurückgeführt, bei welcher Gelegenheit die Insel durch den Meeresstrich, welcher zwischen der Insel und dem Festlande von den Verunglückten während ihres Landtransports durch den Meeresstrich bekannt wurde. Es ist dies der erste, frische Meeresweg dahin den Europäern fast unbekannt gebliebene Insel. Vom Tage des Schiffbruchs an, bis zum 16ten Nov. mußten die Geretteten, von Ort zu Ort, bis zur Hauptstadt Kiatingtscheu fu (Kiungtscheu fu), welche Capt. Purefoy<sup>758</sup>), wahrscheinlich nach dem lateinischen und Englischen Schreibart Hushcon nennt, der Insel Hainan verweilen. Erst an diesem Orte erwartete die chinesische Kriegesflotte, welche in den Gewässern gegen die Küstenpiraten, die in der Gegend umherzogen, hatte kreuzen müssen, zum Nordhafen von Kiatingtscheu fu um die dasige Handelsflotte zur Uebersahrt nach Canton zu escortiren. Sie befreite auch die gesammte Mannschaft aus ihrem Exil, indem sie dieselbe auf dem Wege von Kiatingtscheu fu über den Canal von Hainan vom Continent scheidet, und gegen die Insel Kiatingtscheu fu (Louchou van bei Purefoy, Lou-chou van bei D'Anville) übersehte. Dies geschah am 16ten Nov. Bord von 5 Junken, auf denen auch mehrere chinesische Piraten als Gefangene eingeschifft waren,

<sup>758</sup>) Capt. Jam. Purefoy Diary of a Journey from the South Coast of Hainan to Canton, 1804 and 1805. Vol. XX. 1825. p. 521—527, 621—627.



hingerichtet werden sollten. Die Junke, auf der Capt. Purefons schiffte, hatte 300 bis 400 Tonnen Last. Die Zurückbleibenden am Ufer nahmen mit Herzlichkeit Abschied von ihren verunglückten Gästen; die Mannschaft der Escorte betrug sich sehr wohlwollend gegen die ihnen Anvertrauten. Die Flotte passirte die Flußbarre, und durchschiffte, in sehr regulärem Zuge, den der Chinesische Commodore durch Signale dirigiten, den seichten Canal, welcher dem Capt. Purefons, dessen Berichte wir hier folgen, viel breiter erschien, als er auf den bekannten Landkarten niedergelegt ist. Hier soll einst Perlenfischerei<sup>59)</sup> gewesen seyn, und in vieler Hinsicht scheint diese Hainan-Straße auch der Kanar-Straße bei Ceylon analog gebildet. Bald erblickte man die Küste von China, flach und sandig mit einem Riff gegen Ost streichend. Man ankerte in der Nähe eines runden Küstenforts, das die Einfahrt von Luitscheu fu beschützt. Eine Menge von Flachbooten umschwärmten sogleich, von der Küste her, die Flotte, und boten Lebensmittel aller Art, Betelnüsse, Salz, Zucker u. a. zum Verkauf.

Von Luitscheu fu begann, am 16ten Januar, die Landreise des Schiffervolkes, 56 Mann an der Zahl, wobei aber auch die gefangenen Piraten, die in Ketten in Bambuskäfigen transportirt wurden, mitgezählt sind; daher der Zug nur langsam fortschritt, und einen vollen Monat Zeit gebrauchte, ehe er den Golf von Canton erreichte, obwol dazwischen viele Rasttage eintraten. Eigentlich waren es nur 15 Tagereisen, die man von der Stadt Luitscheu fu erst gegen N. und N.W., dann gegen N.O. und O. im großen Bogen um die gekrümmte Gestadelinie zu Lande zurücklegte, bis man am 1. Febr. die Stadt Chaelone (?) an einem schiffbaren Küstenflusse erreichte, von welcher man wieder auf Junken theils den Fluß abwärts, theils durch viele Inseln hindurch, und wieder über kurze Landstrecken 14 Tagereisen weit transportirt wurde, bis man endlich, am 16. Febr., die Englische Faktorei in Canton erreichte, nachdem man in allem 20 ummauerte Städte und 256 Dörtschaften berührt hatte. Der Bericht, zumal über diesen letzteren Theil des Weges, zeigt, wie unvollkommen unsere bisherige jesuitische Kartenzeichnung von diesem Theile der Provinz Kuanton seyn muß, indem es unmöglich ist, sich nach dem angegebenen Rou-

<sup>59)</sup> Du Haldé Descr. T. I. p. 237.

tier auf derselben in jenem vielfach zerrissenen Küstengebiet, welches der Südwestseite von Cochin zu orientiren. Hier nur die Resultate des Berichtes über die ungemein bevölkerten, bebauten, mit vielen Dörfern besetzten Küstenstrich, durch welchen die große, bis zum Südwesten, offenbar nach Hainan und Tschu der uns auch sonst gar nichts weiter bekannt ist. In Schreibart der Namen, nach des Briten Tagebuches, im Landesdialekt, gewiß sehr fälschlich wiedergegeben, an wenigen Stellen mit den bekannten Ortsnamen, doch führen wir sie in Ermangelung des Besseren auf:

1te Tagereise <sup>760</sup>). Von Luitscheu fuhr durch ein ganz flaches Land, mit reichlichem Boden bebaut ist. Die Straßen gut beschattet von 2 oder mehreren großen Städten vorüber, zur Stadt Ho-

2te Tagereise. Nach Kockun, 6 geogr. Meilen. Ein treffliches Acker- und Weideland, viel Zuckerrüben, von ausgezeichnete Schönheit.

3te Tagereise. Nach Hochun, eben so absehbare, ebene Felder, auf Fahrstraßen für Karren mit Steinen gepflastert; über einen sehr breiten Fluß, der gleichnamigen Stadt, die stark bevölkert, die im Flußhafen vor Anker hatte. Die Straßen eine Englische Meile lang, breit, voll Waarenlager, auch einige Ballen Baumwolle von Bombay bemerkbar. Vor der Stadt eine Pagode, 200 Fuß hoch. Diese Karte von D'Anvilles Specialkarte der Provinz Kuang gegeben.

4te Tagereise, 18. Jan., nach Hoihun, durch ebenes Land, ohne alle Hügel; alles grün mit Weiden und Feldern. Das Landvolk, noch auf der Insel Hainan, begleitet den Zug der Fremden; es zeigt sehr große Verschiedenheit von der Insel, ist nicht so gut, ja so schön gebildet, und werdet als sie.

5te Tagereise, 19. Jan., nach A geogr.

<sup>760</sup>) Capt. Paresoy Diary of a Journey I. c. Vol.

zur Stadt Suiki (Sui ki hien b. D'Anville); über eine große Ebene, davon ein Drittheil grünes Weideland, das übrige mit Anbau von Reis und Zuckerrohr bedeckt. Von da an aber veränderte sich die Landschaft, und nun erst steigen sanfte Hügel auf mit kleinen Feldern und Gärten bedeckt; der Boden wird steinig, und verliert von seiner bisherigen großen Fruchtbarkeit. Die Zeichnung der schmalen Halbinsel, die sich nach der Jesuitenkarte gegen Süd, nach der Hainan-Insel als ein Hochgebirgsland, ganz mit Bergen besetzt vorschiedt, ist also hier eine völlig falsch: Vorstellung der Kartenzeichnung, nach der beliebten Hypothese, überall die Bergketten zwischen den Flüssen wie Rippen der Erde auslaufen und ihre Vorsprünge bilden zu lassen. Diese niedere, flache Halbinsel, Hainan gegenüber, scheint in dieser Hinsicht eher denen von Florida oder Jütland verwandt, aber in ihrer Art weit fruchtbarer und bevölkerter, debauter zu seyn; der von Nordholland analog. Die Stadt Suiki ist im Lande berühmt, wegen des seltsamen Handels mit weiblichen Schönheiten, die aus den fernsten Provinzen hither ganz jung gebracht werden, um sie in Musik, Gesang und Tanz zu unterrichten, wie in allen Künsten zu gefallen und zu bezaubern. Daher die hiesige Niederlage für die reichen und höhern Stände, das ganze Reich mit Concubinen dieser Art versorgt.

6te Tagereise, 21. Jan. Nach Suichung (wol Hoatcheou b. D'Anville), durch eine schöne grüne Ebene von weiter Ausdehnung, auf braunen Sandboden, der in der zweiten Tageshälfte überall Reisdau zeigte, dazwischen aber Wäldchen von Pinus und Pfirsichbäumen. Überall, in bestimmten Distanzen, zeigten die Kaisershäuser, d. i. Kastrhäuser oder Karawanenserais, vom Gouvernement für die Reisenden und die Truppenzüge erbaut, daß man eine Kaiserstraße betreten hatte. Meilenzeiger, 7 Fuß hoch, mit angenagelten Brettern, gaben die genaue Entfernung der Stationen und die Namen der Hauptorte an. Bei jeder 9ten Li (3 Engl. Miles nach Purefons) ist eine kleine Baracke errichtet, mit Wachtthurm und Signalfänge; in der Ferne waren 3 weiße Pyramiden (wol Pagoden?) erkennbar. In der Stadt Suichung, mit mehr als 70,000 Einwohnern, die am Fuße einer großen Gebirgskette (unstreitig der Südabhang des Jüling, s. oben S. 730) liegt wurde man in einen Miao, oder Tempel, einquartiert. Die Mauern der Stadt, die an einem Berge emporgebaut sind, schlie-

fen außer den Häusern auch noch Pinuswälder, u. s. w. ein. Die Straßen der Stadt sind gepflastert, reinlich; der Markt mit Lebensmitteln aller Art und Del aus einer eigenen Muskat bereitet, Landesproducte. Der Civilgouverneur der Stadt Mandaein, war abwesend, der Militaircommandeur sehr artig, lud den Capitain zur Mittagstafel ein, auch die Damen Theil nahmen, die ihren Spaschicklichkeit des Briten im Gebrauch der Eßstöck zugleich Wohlwollen genug, ihm Löffel bringen zu

7te Tagereise, 22. Jan. Nach der nong<sup>761</sup>) im Gebirgslande einer südlichen Bergkette. Ein fruchtbares, stark bevölkertes Thal, Bergketten, die noch eine Stunde weit auseinander liegen. In diesem Thale geht der Weg bis zur Stadt Sweihe durch den starken Durchgang der Fremden bedeutend wird. Die Zahl der Wirthshäuser ist eine derselben, in welches Capt. Puresoy eintrat einstöckig, aber 300 Fuß lang, mit Tischen, Bänken, Bädern u. s. w. versehen. In allen Wirthshäusern hier warmes Wasser zum erquicklichen Fußbad, für kommenden Fremden bereit. Man erhält in diesen Restaurationen alle Speisen, die man verlangt, leichtfertigst bereitet; der Waequeue wartet auf, und bezahlt zur Zahlung der meist sehr billigen Zechen. Als der Puresoy für sich und die Seinigen zahlen sollte, Gäste zu Hüffe, und fand die Rechnung zu groß. Wirth, daß er die Fremden übertheuert, und sagt rechtmäßiger Weise ihre Zechen sey.

8te Tagereise, 24. Jan. Zur Stadt Sweihe (wol Kao tcheou fu bei D'Anville), nur 3½ Meilen gegen N.N.O., auf ziemlichem Wege, durch ein hügeliges Land, dessen Thäler jedoch noch gut mit Bergkräutern bedeckt, das von Gold- und Silber-Phasen durchzogen ist. Hier über diesen Gebirgspass zogen sehr viele Fuhrwerke Waaren auf beladenen Räderkarrn. In der Stadt Sweihe erbaut ist, und ein antiker

<sup>761</sup>) Capt. Puresoy Diary I. c. p. 623,

2 Stunden im Umfang mit verfallenen Stadtmauern umgeben, wurde der Zubrang des ungemein neugierigen, obgleich immer sehr wohlwollenden Volks, doch sehr beschwerlich. Die mit großen rothen Backsteinen (18 Zoll ins Gevierte) gut gepflasterten, reinlichen Straßen der Stadt, hatte man gegen den heißen Sonnenstrahl mit Schutzdecken von den verschiedensten, bunten Farben überspannt.

9te Tagereise, 25. Jan. Ueber den schiffbaren Fluß Sui fan miu, gegen N.D., durch ein ungemein pitoreskes, romantisches Gebirgsland, das von vielen Bächen bewässert, trefflich cultivirt ist, voll reicher Gärten und zerstreuter lieblicher Landschaften, bis zur Stadt Nam shing<sup>62)</sup> (wol Yangtschun hien bei D'Anville). Hier erblickte man das erste Weizenfeld mit seinen Halmen ganz regulair in Linien gepflanzt. Das Wirthshaus in dieser Stadt, die an 75,000 Einwohner hat, war so groß, daß jede der 55 Personen, die daselbst einquartirt wurden, ihr eignes Zimmer hätte einnehmen können.

10te Tagereise, 26. Jan. Nach Cau the ow (?) gegen D.N.D. 4 geogr. Meilen. Sehr große und hohe Gebirge erblickte man in weiter Ferne (der Ju Ling im Norden? s. oben S. 757). Die große Straße führte durch eine schöne Ebene, voll Acker, die mit Reis, Weizen, Tabak, süßen Pataren, Rüben (Turnips) bedeckt waren. Die Stadt, mit weitläufigen Vorstädten und 80,000 Einwohnern, liegt am Westufer eines großen schiffbaren Flusses; das Wirthshaus war mit allen möglichen Bequemlichkeiten für die Reisenden versehen. Ungeachtet die Stadtmauern sich 30 Fuß hoch, aus Backsteinen aufgebaut, erheben, hält Capt. Purefoy doch dafür, daß dies ganze Land für ein Britisches Heer von 10,000 Mann, nur eine leichte Eroberung seyn würde.

11te Tagereise, 27. Jan. Gegen N.N.D. und D.N.D. an mehreren Bergen mit röthlichen Felsen vorüber, zur Stadt Lisi, wo man mit einquartirten Chinesischen Officieren zusammentraf, die sich die ganze Nacht mit Kartenspiel unterhielten.

12te Tagereise, 28. Jan. Gegen D.S.D. 4 geogr. Meilen durch wohlbebautes Land, sanfte Hügel, weitläufige Bambuswälder, über 2 Flüsse, bis zur Stadt Ju hong (?) deren Umgegend durch Aquaducte, die von Wassermühlen versorgt werden,

<sup>62)</sup> Capt. Purefoy Diary l. c. p. 623.

weit und breit bewässert und befruchtet wird. Die 12 bis 14 Fuß im Durchmesser, sind aus Bambus mit ledernen Schaufelgeschirr an den Querbrettern des Wassers.

13te Tagereise 29. Jan. Nach einer kurz sandigen, schlechten Boden, trat man wieder in fruchtbares Gelände ein, das an der Nordseite, einer felsigen Bergreihe begleitet wird, die mehrere herabgleist, auch einige warme Quellen erzeugt. Dörfschaften, von Bambuswäldern umgeben, nach eine große Handelsstadt an einer tief einsehkenden legen, mit 2 guten Häfen, einem innern und denen mehrere Inseln vorliegen. Viele große Zuhier; sie führen bedeutende Ladungen von Salz und Canton. Die Stadtmauern haben 4 Ecken. Gebiete, sind 35 Fuß hoch, trefflich erhalten, mit Graben; die Thore sind mit Eisenbarten versehen wurden in einen Miao einquartiert, in welchem größtentheils Trunkene und Berauschte vorstellten ständigsten Situationen.

14te Tagereise, 30. Jan. Gegen D.M.D. felsnde Hügel und Ebenen, zwischen ein paar östlich 4½ geogr. Meilen weit, zu einem Wirthshause, ner Art, in dem an 800 Menschen Raum fanden.

15te Tagereise, 31. Jan. Durch wehthebbares gutes aber holzarmes Weideland; über 3 Flüsse nach 5½ geogr. Meilen die Stadt Thipong (?)

16te Tagereise, 1. Febr. An diesem Tage Stadt Thuck lo ne, am Ufer eines schiffbaren die ganze Gesellschaft eingeschifft wurde.

Die folgende Reise<sup>763</sup>) vom 2. bis 16. Febr. von Flüssen und Meeresarmen so durchschnitten bald feicht, sandig, sumpfig, ärmlich, bald wieder stark bebaut war, und in solchen Krümmungen, erstattung darüber nur sehr ungenügend erscheint nauere Orientirung erlaubt, als eben nur das attat, daß die Specialkarte der Provinz Kuangtung der Jesuiten, bei D'Anville, in dessen Atlas de la

<sup>763</sup>) Capt. Puresoy Diary l. c. p. 624 — 627.

in ihrer großen Dürftigkeit erscheint. Von den dort genannten großen Städten Yung cone, Yung tcheo, Thy wone, Sun hung, Su hung, Sam sui, Sinam (die 150,000 Einwohner haben soll) und Facon (mit 1,000,000 Einwohner) ist keine Spur auf denselben zu finden, noch weniger von den vielen kleineren namenlos gebliebenen Städten, Festungen, Häfen, Flüssen, Gebirgen, Kornmagazinen u. s. w. die hier passiert werden mußten. Daß nicht einmal eine Stadt, wie Facon (ob Po chan bei D'Anville?) so dicht in Westen, volkreicher als Canton, den Europäern bekannter seyn soll, würde in jedem andern Lande, wie China, kaum glaublich seyn. Capt. Pursoy findet die Angabe der letztern, von einer Million Einwohner nicht übertrieben, da seine Leute mit ihm 8½ Stunde Zeit gebrauchten, um sie von Westen nach Osten zu durchziehen. Die Häuser waren zweistöckig, nett, mit Glasfenstern versehen, den Europäischen sehr ähnlich, voll Gewerbe und Fabriken. Der Fluß, 2 Engl. Meilen breit, war gedrängt voll Junken, auf denen überall die Handwerker ihre Werkstätten aufgeschlagen hatten. Unter den Junken bemerkte man sehr viele große, reich geschmückte Schiffe mit Zimmern, bemalt und vergoldet, in den Straßen viel Tempel, voll Säger, Längerinnen u. s. w. Nachdem sie das östlichste Ende dieser Stadt verlassen hatten, erblickten sie schon in Zeit von einer halben Stunde in weiter Ferne die Flagge der Britischen Factori in Canton; in Zeit von einer Stunde landeten sie, und wurden von ihrem Chef-Supercargo, damals Mr. Drummond, mit großer Leutseligkeit empfangen.

### III. Canton, das Welt-Emporium; Macao, die Europäer-Station. Der Verkehr der Chinesen mit den Fremden.

Die Portugiesen verloren zwar durch eigne Schuld ihre Niederlassungen in den östlichen Chinesischen Häfen in Fokian, Tscheking u. s. w. erwarben aber durch die Umstände begünstigt, einen festen Punct zu ihrem Handel mit China und Japan, auf der felsigen Insel Macao, die dem Hafen des Emporiums von Canton, außerhalb der Mündung des Taikiang vorliegt. Unter dem Schutze der Portugiesen blühte seit ihrem beginnenden Verfall, durch ihre Kämpfe mit der Holländischen Marine, hier, der Handel verschiedener Natio-

nen, zumal der Engländer wie ihrer Coloniestaaten auf. Dieses Inselchen Macao wurde durch seine Weltstellung, im Indisch-Australisch-Chinesischen Orient, zum Anknüpfungspunct eines Handelskeimes, der sich seit ein paar Jahrhunderten, auf das großartigste zu einem mächtigen Fruchtbaume entwickelt hat, der Millionen in Bewegung setzt, und Millionen Gewinn giebt; auf dessen Verzweigungen sich der Saamen des Verkehrs erzeugte, der seitdem den ganzen Erdball umflogen, und die commercielle Thätigkeit aller seiner Bewohner in ein den ganzen Welthandel umschlingendes Netz verwebt hat. Das Interesse aller seefahrenden Völker Europas, wie Nordamerikas und vieler Indisch-Australischen der Weltcultur entgegen reisenden Völker und Colonisationen, war und ist an dieses Welt-Emporium geknüpft, weil ihm eine Population von mehr als 300 Millionen Menschen, das heißt ein fast verdoppeltes Europa, im Rücken liegt, zu der es bisher nur die einzige Eingangspforte bildete. Das Monopol der Englisch-Ostindischen Handels-Compagnie, welche seit einem halben Jahrhundert Bewerberin dieses Verkehrs geworden war, hat, in Beziehung auf den China-Handel, seitdem nach dem Beschluß des Parlamentes, nach dem 1. April 1834, sein Ende erreicht. Es beginnt also seitdem der freie Handel der Briten und ihrer Colonien mit China von ihrer Seite; ob den kühnen und minder consequenten Unternehmungen künftiger Privaten, denen die präparatorischen Versuchereisen des Schiffes Lord Amherst vorhergingen, es gelingen werde sich mehrere Eingangspforten für den Europäerhandel mit dem Himmlischen Reiche der Mitte zu bahnen, und auch einen freieren Handel von der Chinesischen Seite wirklich zu erringen, wird die Zukunft lehren. Wie der Theehandel den Nordamerikanischen Freistaaten die Veranlassung zu ihrer veränderten politischen Gestaltung gab, sollte dasselbe Interesse des Theehandels, der seltsam alle civilisirten Völker der Erde umschlingt, vielleicht eine rückwirkende Kraft, auch auf die Heimath seiner Erzeugung (s. oben S. 777) auszuüben bestimmt seyn, und die Männer von Fokian wie von Tscheking von ihrem Mandarinenjoch befreiend, zum selbstständigen Verkehr mit dem Auslande führen. Die Zukunft wird dies lehren. Wir bleiben hier vorzüglich, nach einer officiellen Quelle, bei einem kurzen Abriß



der Verhältnisse <sup>704)</sup> stehen, die Cantons geographische Stellung zum Weltverkehr überhaupt, im Verlauf der Jahrhunderte, bis zur Auflösungsacte des monopolisirten Chinahandels durch das Englische Parlament, gewonnen hat.

Die Portugiesen waren zwar schon im Jahre 1517 vor dem Hafen Canton, bei der Insel Tamang (oder Tamu), drei Meilen fern vom Festlande gelegen, unter Fern. Perez <sup>65)</sup> und später unter dessen Bruder Simon Perez vor Anker gegangen; sie hatten in den folgenden Jahren, durch Gesandte, Unterhandlungen mit dem Kaiserthofe zu einem Handelsverkehre mit China über Canton begonnen. Aber im Jahre 1520 waren sie, da sie bei dem erfolgten Tode des Kaisers sich nicht der Landesitte fügen wollten, nach welcher dann alle fremden Schiffe in der Trauerzeit die Chinesischen Häfen verlassen müssen, mit Gewalt durch ein mörderisches Gefecht aus dem Hafen von Canton herausgejagt worden. Von der Erfüllung ihres Gesuches, dort eine Factorci anlegen zu dürfen, konnte also nun nicht mehr die Rede seyn, und sie wurden als verdächtige Barbaren, die nur auf Eroberungen, wie sie es in Indien gemacht, auch in China ausgehen wollten, und als eine Art Piraten; welche von jeher jenen Süd-Chinesischen Gestaden gefährlich gewesen sind, sie übten auch wirklich Gewalt gegen Chinesische Kaufleute aus, und machten junge Chinesen zu Sklaven, gänzlich zurückgewiesen. — Dies ist die erste Bekanntschaft der Chinesen zu Canton mit Europäern, die in ihren folgenden Jahrhunderte nachgewirkt hat. Alle folgenden Versuchsanfiedlungen in den östlichen Häfen Chinas, waren bei dem inconsequenten und willkührlichen Benehmen der Portugiesen nur temporär, dennoch ließen sie sich auch von dem Verkehre mit Canton oder vielmehr dessen Uferlande, nicht ganz zurückscheuchen; sie wagten es sogar auf einer der vorliegenden Inseln auf Sanchoan (Chang tehuen bei D'Anville, Sancian der Jesuiten <sup>66)</sup> auch St. John der Briten) im S.W. des heutigen

<sup>704)</sup> Pet. Auber, Secretary to the Hon. the Court of Directors of the East India Company, China an Outline of its Government, Laws and Policy, and of the British and Foreign Embassies to, and Intercourse with, that Empire. London, 8. 1834. 419 pag.

<sup>65)</sup> De Barros Asia b. Soltau Th. III. p. 71, 203 etc. <sup>66)</sup> P. Athanas. Kircher China illustrata Amstelod. 1669 fol. lib. II. c. VIII. p. 96.

Macao, einige Hütten zu errichten, die zwar öfter zerstört wurden, die sie aber immer wieder erbauten, weil ihre vorübersegelnden Schiffe dieselbe gern zu ihrem Erfrischungsorte erwählten. Sie wurde von größerer Bedeutung als 1542, Ant. de Mota mit seinen Gefährten, durch Sturm gegen N.D. verschlagen, Japan entdeckte, das reiche Zipangu (Dschepen) M. Polo, das nun zahlreichere Schaaren von Schiffen, Handelsleuten, und die Jesuiten mit ihren Missionen, auf jene starkbevölkerten Cultur-Inseln lockte, die am äußersten Ostende Asiens in dieser Periode wie hellglänzende Punkte im Kranze seiner zahlreichen maritimen Gliederungen hervortreten. Als der schwärmerische Ordensgefährte Ignatio Loyolas, nämlich Franciscus Xavier, der Apostel Indiens genannt, von seinen stürmischen Missionen im Orient (1542—1552<sup>67</sup>) durch den Tod zur Ruhe gebracht, auf der Insel Sanctian sein Grab fand, blühte diese als Passagestation und als Martyrer-Insel noch mehr wie vorher auf, obwohl die Chinesen alles anwendeten, sie zu verdrängen, oder auf andere Klippen (z. B. auf Sam-pa-cão) überzusiedeln. Das Fischer- und Piratenleben vieler dortigen Gestadensbewohner, führte öfter den Einwohnern von Canton kritische Momente herbei. Im Jahre 1557 hatte der Corsaren-Admiral Thun-silao (Thang silao bei Du Halde) alle dortigen Küsten und Inseln verheert; er bedrohte auch Canton und zwang dessen Behörden, bei den Portugiesen Beistand zu suchen, die ihn, in mehreren Gefechten verfolgend, auf der Küsteninsel Macao auch vernichteten (nach einem Manuscript im Senathause in Macao, das im Canton-Register bekannt gemacht ist<sup>68</sup>). Zur Belohnung dieses Beistandes wurden sie dem Vicelönige von Canton vorgestellt, und unter dem Vorwande, ihre Ammunition und Vorräthe trocknen zu müssen, blieben sie an der damals noch unbewohnten und öden Insel Macao, richtiger Ama Gao, nach einem Götzenbilde genannt, die ihnen zur Belohnung ihres Beistandes gegen Abgaben von Tribut und Zoll von den Waaren, unter dem ersten Kaiser der Ming-Dynastie, Chi-tsung oder Kiat-sing (er stirbt 1567), auch überlassen blieb. Dort erbauten sie Häu-

<sup>67</sup>) N. Trigantii de Christiana Expeditione apud Sinas etc. Col. 1617. p. 153.      <sup>68</sup>) Asiatic Journal N. ser. 1831. Vol. V. p. 143; Du Halde Descr. de la Chine. T. I. p. 241.

fer, Capellen, und luden ihre Landsleute zur Ansiedlung von den Versuchstationen, zumal von Sancia n, dahin ein. So blühte nun Macao schnell auf, zum Haupt-Emporium der Portugiesischen Marine; in dem eben damals der classische Heldendichter der Portugiesen, Camoëns, einige Jahre in der Verbannung lebte.

Als die blutige Portugiesenverfolgung in Japan, zu Anfang des XVII. Jahrhunderts, gegen ihre dortigen habfüchtigen und verbrecherischen Missionen zum Umsturz der einheimischen Dynastie begonnen hatte, blieb ihnen als nächstes Asyl ihrer Seeunternehmungen, seit 1639 <sup>69)</sup>, im äußersten Osten nur Macao übrig. Sancia n sank seitdem wieder zur einsamen Insel einiger Fischerdörfer <sup>70)</sup> herab, auf der nur noch eine St. Xaviers Capelle, von den Portugiesen am Grabe ihres Heiligen erbaut, steht; aber auch Macao erlitt den verderblichsten Schlag durch die völlige Vernichtung des einträglichen Handels mit Japan, der seit der Mitte des XVII. Jahrhunderts ausschließlich in die Hände der Holländer, der mit China vorzüglich in die der Engländer überging.

Als nun in der Mitte dieses Jahrhunderts aber in China der Verfall der Ming-Dynastie begann, unterstützten die Portugiesen, von Macao aus, die siegende Partei der Mandchu-Eroberer gegen die Patrioten, die der einheimischen Dynastie getreu bleibend, sich an die Südgestade Chinas zurückzogen, wo sie den Mandchu, die noch keine Seemacht hatten (die seit 1658 ihre ersten Flotten zu bauen begannen konnten) auf ihren Schiffen den längsten Widerstand zeigten. Hier wurden sie unter dem Namen der Piraten verfolgt, und das breite Gestadeland längs dem Meere verheert und verwüstet, um ihnen jede Stütze und Vorrath abzuschneiden. Auf Vorbitte der Jesuiten <sup>71)</sup> soll damals Macao erhalten und der Besitz den Portugiesen von dem Mandchu-Kaiser bestätigt worden seyn.

In jener Periode (1698) sah der berühmte Weltreisende Gemelli Careri <sup>72)</sup> die Ansiedlung von Macao; er giebt

<sup>69)</sup> E. Kämpfers Geschichte und Beschreibung von Japan, Ausg. v. Dohm, Lemgo 1779. Th. II. 4. S. 66.

Descr. de la Chine T. I. p. 242.

<sup>70)</sup> Du Halde.

<sup>71)</sup> Zusatz zu Du Halde.

<sup>72)</sup> Fr. Gemelli Careri Giro del Mondo

ed. Venezia 1710. 8. T. IV. p. 5 etc.

ihr 5000 Portugiesische und 15,000 Chinesische Einwohner, das Chinesische Gouvernement gestatte ihnen, gegen jährlichen Tribut von 600 Tael, zwar eigne Gerichtsbarkeit, aber lege ihrem Handel und Wandel gewaltige Lasten auf. Er nennt, außer dem Jesuiten-Collegium, daselbst noch Andere Christliche, zum Theil sehr geschmackvolle Kirchen; doch meint er, die Stadt sey sehr arm bei ihrem Druck von den Mandarinen, die sie stets zu versorgen haben, wenn sie auf Macao erscheinen, durch ihre Abhängigkeit von Goa, gegen dessen Viceröy sie oft rebellisch verfahren, und dadurch, daß sie keinen Fuß breit Acker besitzen und nur allein vom Meere leben müssen. Ihr Verfall schritt mit dem Verlust ihres Handels auf Japan fort, und der Handelsneid von ihrer Station auf Macao alle andern Europäischen Nationen ausschließen zu wollen, ja sie bei den Chinesen stets als Piraten anzuschwärzen, hat ihnen auch keine Frucht gebracht. Die Engländer, die noch unter Königin Elisabeth<sup>773)</sup> (in den im Jahre 1596 von Sir Rob. Dudley ausgesandten Schiffen, in demselben Jahre, wo der Holländer Barenz die Nordost-Passage nach China suchte, und auf Nova Zembla einfror) den Weg nach China nicht hätten finden können, und nach vielen Irrfahen endlich nach Westindien verschlagen waren, wo fast die ganze Mannschaft elendiglich umkam, machten bald Fortschritte in der Indischen Marine; eben diese noch unscheinbaren Nebenbuhler der Holländer, die damals einander sehr feindlich entgegen standen, nahmen die Portugiesen jedoch eben darum durch einen Freundschaftstractat schon im Jahre 1635<sup>774)</sup> in Macao mit auf, wo sie der jungen Englisch Ostindischen Compagnie gestatteten, ihre Schiffe zu stationiren, die mit China Handel treiben wollten. Dieser Tractat wurde 1664 durch Oliv. Cromwell zum Besten des Britischen Handels erneuert, und 1664 erhielten diese auch ihr erstes Haus in Macao, womit ihr Fortschritt begann. Die Portugiesen, die sich wie souveraine Gebieter gerirten, wurden von den Chinesen jedoch angewiesen, auch den Holländern Häuser daselbst zu gestatten, und zu manchem andern verpflichtet, was wol zeigte, daß Macao, nach Chinesischer Ansicht, keineswegs als ausschließliches Eigenthum der Portugiesen ange-

<sup>773)</sup> Dav. Macpherson Annals of Commerce London 1805. 4. T. II. p. 210. <sup>774)</sup> P. Auber China an Outline l. c. p. 135.

sehen werde, sondern die zur Landung der Fremden überhaupt von Chinesen bestimmte Insel sey, falls diese mit China Handel treiben wollten, wie auch Documente in den Factorien anderer Nationen in Macao<sup>75)</sup> dies bestätigen. Daß aber hieraus viel Feindschaft und Mißverhältniß unter rivalisirenden Handelsmächten entstehen mußte, die alle dem Commando der Mandarinen-Polizei und dem früher festgewurzelten Druck der Portugiesen nicht ausweichen konnten, wenn ihnen ihr Vortheil lieb war, ist begreiflich; Macao blieb indeß des schönen Namens einer insularen Residenz der Fremden an der Pforte des Himmlischen Reiches ungeachtet stets nur im Angesicht von Canton, ein von Mandarinen umstelltes, weites Gefängniß, voll Bewegung für mercantile Thätigkeit, die zu erweitern das Embassadenwesen der Europäer nach Peking begann, welches die Quelle zur nähern Kenntniß der Chinesen, und des Chinesischen Landes und Staates wurde, aber im Allgemeinen stets fruchtlos für den Hauptzweck ablief, und fast gar keine vortheilhafte Rückwirkung auf den freieren Handel in Macao oder Canton ausübte.

Portugiesische Gesandtschaften<sup>76)</sup> gingen nach der ersten verunglückten, von Thom. Perez unter Fern. Perez, im J. 1520 und 21, nur noch von Goa aus, im Jahre 1660, die aber nicht einmal bis zur Residenz vordrang, und 1754 eine von den Portugiesischen Priestern in Macao, zu ihren Brüdern in Peking abgesandt, die mit geistlichen auch für mercantile Interessen unterhandeln sollte, aber so sehr ohne allen Erfolg blieb, daß die Portugiesen kurz nachher in Macao nur noch mehr gedrückt wurden, durch Einschränkung ihrer Gerichtsbarkeit, durch Processionen von Götzenbildern u. a. m. Die Holländer, die sich früher damit begnügt hatten, die Krämer der Indischen und Chinesischen Waaren zu seyn, welche sie von den Portugiesischen Weltseifern auf dem Gewürzmarkt zu Lissabon kauften, und dann durch Europa vertheilten, eben diese rüsteten, seit dem Verbot Philipp des II. als König von Portugal, auch ihnen den Hafen von Lissabon zu schließen.

<sup>75)</sup> History of the Pirates who infested the China Sea transl. from the Chinese Original whitte Notes b. Ch. Fr. Neumann, Lond. 1831. 8. p. VIII. <sup>76)</sup> P. Auber China on Outline I. c. p. 81 — 85.

(im Jahre 1594), ihre eigenen Handelsschiffe nach Ostindien und China aus, die von jeder einzelnen Stadt der 7 Vereinigten Republiken bald in so großer Anzahl in den Indischen Gewässern umherschwärmten, daß sie sich selbst nur geschadet hätten, wenn sie nicht durch die Generalstaaten dazu veranlaßt seit dem Jahre 1602, in die Eine Ostindische Compagnie zusammen getreten wären, die nun freilich allen andern Mitbewerbern des Gewinns ein um so mächtiger Dorn im Auge werden mußte. Ihre Versuche, directen Handel mit China zu gewinnen, mißlangen, seit 1607 eben so wie die der andern Europäer; von ihrer Ansiedlung auf Formosa 1624, wurden sie 1661 wieder mit Gewalt durch den Piraten Coringa ausgetrieben; ihr Verein mit Portugiesen auf Macao konnte nicht gedeihen, diese Hochmögenden Heern hatten andere Hauptmärkte in Batavia und Nangasacki in Japan, in denen sie sich eben so abschlossen wie jene. Ihre Gesandtschaften<sup>777)</sup> zur Huldigung der neuen Dynastie des Mandchu-Kaisers, von Canton ausgehend, durch Pet. de Goyer und Jac. de Kaysers 1655 bis 1656 ausgeführt, die J. Neuhof beschrieben hat (s. Asien Bd. II. S. 231), welche mit der Moscovitischen des Peter Baikow, vom Noerden her zusammentraf (s. Asien Bd. I. S. 549), blieb ganz fruchtlos, obwol sie sich der neunmahligen Profectionations-Ceremonie unterwarfen, an welcher die Lord Amherst'sche Embassade scheiterte (s. ob. S. 570); ihre Geschenke wurden als Tribut angesehen, und ihnen, wegen ihrer großen Entfernung, nur erlaubt, alle 8 Jahre einmal mit diesem Tribut sich wieder bei Hofe einzustellen. Dies Resultat, das ihnen die Verläumdungen ihrer Feinde, der Jesuiten in Peking, welche sie als Keger und Handelsnebulier hielten, zugezogen haben sollen, brachte keine Veränderung in ihrem beengten Handel mit China hervor, und nachdem sie ihre Festungen auf Formosa verloren hatten, brachten ihnen ihre wiederholten Embassaden nach Fokien, 1661, und die glänzenderen nach Peking, 1664, durch Pet. von Hoorn keinen größeren Erfolg, eben so wenig wie die Embassade zur Gratulation der 60 jährigen Jubelfeier Kienlongs 1796, von Th. Lising, welche Van Braam und Deguignes beschrieben haben. Die Russischen Gesandtschaften sind immer auf den Norden Chinas beschränkt geblieben,

<sup>777)</sup> P. Auber China I. c. p. 85 — 123.

und das erste Erscheinen Russischer Schiffe im Hafen von Canton (das aus Kamtschatka entflohene Schiff, unter des Abenteurer Benjowskij's Commando, stationirte im Sept. 1771 nur in Macao, um mit Französischen Schiffen weiter nach Europa zu segeln), unter Capt. v. Krusenstern's Befehl, erregte die größte Verwunderung am Peking's Hof, über das Vordringen jenes Polarvolkes, der Golose, d. i. Russen, im Süden, und das Kaiserliche Edict, welches dieser Nation, die sich China von der Landseite öffnete, den Zutritt von der See-seite gänzlich untersagte. Indes waren die Briten in Indien, seit einem Jahrhundert zu einer souverainen Macht im Orient herangewachsen, und ihr Handel hatte sich verzehnfacht. Wenn im Jahre 1747 die Zahl <sup>78)</sup> der Europäischen nach China handelnden Schiffen das höchst schwache Verhältniß, freilich zu einer Kriegszeit, darbot, da Frankreich und Großbritannien in Fehde standen, nämlich in Summa nur 20 Chinafahrer nach Canton, davon 2 Dänische, 4 Schwedische, 6 Holländische, 8 Englische: so war dasselbe nach 42 Jahren bedeutend gestiegen. Im Jahre 1789 rechnete man dahin 86 Chinafahrer: davon 1 Französisches Schiff, 1 Dänisches, 3 Portugiesische, 5 Holländische, 15 der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, 21 der Englisch-Ostindischen Compagnie, und 40 Schiffe von Britischen Unterthanen in Indien; so daß also 61 Schiffe unter den Cantonfahrern Britischen Unterthanen gehörten, davon 21 der Ostindischen Compagnie, überhaupt die größten Kauffahrer des Oceans, und von den übrigen 40 viele derselben ihnen an Größe zunächst stehend, von dem Reste aber noch 15 durch Britische Abkömmlinge in Nord-Amerika, und ein Theil davon noch mit Britischen Capitalen geführt wurden; daß Englands Macht dadurch, gestützt durch ihre Herrschaft vom Indus über den Ganges zum Burremputer und der Mündung des Irawadi, über Ceylon bis Singapore, den Vorkauf in Canton behauptete, und den Verschleuß der Chinesischen Waaren für die übrigen Erdtheile fast ausschließlich gewinnen mußte, ergiebt sich hieraus von selbst. Daher auch dessen größte Anstrengungen durch Em-ba-

<sup>78)</sup> Dav. Macpherson Annals of Commerce l. c. T. III. p. 269, T. IV. p. 195.

saden (Lord Macartney 1792—1794 und Lord Amherst 1816—1817<sup>779)</sup> wie durch Unterhandlungen aller Art, sich freier in seinem Verhältniß zu China zu bewegen, und endlich die Reihe von Mißverständnissen, die selbst in Fehden ausarteten, und die neue Versuchtreifen, statt des einen Eingangs sich durch Kühnheit und Gegenlist, noch mehrere derselben zum Waarenabfah zu erringen.

Die völlige Opposition in der Entwicklung des Orients und Occidentals tritt zwischen den beiden größten Handelsstaaten der Aiten Welt (bei dem gewinnreichsten Verkehr, der auf der ganzen Erde auf keinen andern Punkt derselben wie hier concentrirt erscheint) eben hier, in unabwweichbar festgewurzelten Landesgesetzen<sup>80)</sup> und Landesgesbräuchen auf eine so schlagende Weise hervor, daß eben diese ununterbrochenen Mißverständnisse nur allein durch den großen Gewinn wieder ausgeglichen werden konnten, den beide Theile dadurch unverkennbar genießen. Die Zeit wird hier allmählich vollführen, was weder das Bestreben der Chinesen noch der Europäer unmittelbar ins Werk rufen kann.

Der Handel der Briten in Canton<sup>81)</sup>, gestehen die Beamten dieser Nation selbst, beruhte nie auf Rechten und Privilegien oder Tractaten, die zwischen beiden Nationen auch nur wie die Capitulationen mit den Türkischen Mächten stipulirt waren, sondern nur auf Concessionen und Herkommen<sup>82)</sup>. Nie ist ein Handelstract, nie ein Uebereinkommen über die Zollgebühren, über die Zulassung der Chinesischen wie der Europäischen Handelsleute abgeschlossen worden. Man kann daher auch streng genommen, so lange man die Selbstständigkeit des Chinesischen Reiches anerkennt, keine Forderungen machen, und China hat daher in seinen Augen immer und ewig Recht; was es thut ist rein nur Gnade gegen fremde Barbaren, oder väterliche Wohlthat seines Beherrschers gegen lästige Fremdlinge, die nicht selten durch ihr Europäisches Benehmen als freche Rebellen, als fremde

<sup>779)</sup> P. Auber China an Outline p. 193.—202; 254—280.

<sup>80)</sup> Sir. G. Staunton Penal Code of China; dessen Miscellaneous Notices relating to China and our commercial Intercourse 2 Ed. Lond. 1822. 8. etc.

<sup>81)</sup> H. Ellis Journal of the Proceedings of the late Embassy to China etc. Lond. 1817. 4. p. 43.

<sup>82)</sup> Abel Remusat sur le commerce des Anglais d'après le Chevalier George Staunton in Nouveaux Melanges Asiatiq. Paris 8. 1829. T. 1. p. 309—324.



Barbaren gegen das Chinesische Reich erschienen, und auch als solche noch mit Milde behandelt werden. Als Beispiel nur hier der Anfang der Streitigkeiten, welche der Embassade des Lord Amherst die nächste Veranlassung gab. Die Handlung eines Englischen Schiffscapitains des Kriegsschiffs Doris, der ein Amerikanisches Schiff innerhalb der Grenzgewässer des Chinesischen Gebietes, nach den Grundsätzen des Britisch-Europäischen Seerechtes caperte, empörte die Regierung zu Canton. Sie verlangte von dem Select Committee der Britischen Supercargoes diesen Raub zu hindern, das Schiff (ein Kriegsschiff der Königl. Marine) nach Europa zurückzuschicken, und versagte Zufuhr von Lebensmitteln, und bedrohte die Briten, sie mit Gewalt aus dem Hafen von Canton zu vertreiben. Die Antwort, daß eine Handels-Compagnie nicht für das Kriegsschiff ihres Königs responsabel gemacht werden könne, war natürlich für einen Tsungtu, das heißt so viel als Generalgouverneur in Canton, unfasslich, und die Europäisch geschnittene Form hinderte wiederum den Vorstand der Ostindischen Compagnie, das „schuldig“ über die Caperei eines Capitains der Königl. Marine auszusprechen. Nun wurde allen Chinesen der Dienst bei den Rebellen der Englischen Factorie verboten; der Chinesische Linguist (Dolmetscher), der für die Compagnie das Portrait des Prinz-Regenten zum Geschenk an den Minister Sungta jin nach Peking gebracht hatte, wurde wegen seines vertrauten Umganges mit den Fremden Barbaren geprügelt, und in das Gefängniß geworfen; der Handel stockte, alle Remonstrationen halfen Nichts, großer Verlust entstand auf beiden Seiten — bis nach einiger Zeit der Gouverneur zur Versöhnung geneigter, den Vorstellungen Sir G. Stauntons Gehör zu geben, und alles zur alten Ordnung zurückzukehren schien. Aber des Tsungtu Bericht schwärzte die Briten, und das Recht war nach Chinesischer Ansicht auf seiner Seite, bei dem Kaiser in Peking an; der Erfolg (den man erst durch die Embassade in Peking 1816 selbst erfuhr) zeigte sich in erneuerten fulminirenden Edicten des Kaisers gegen die Chinesen, die mit Christen in nähere Verbindung traten, und in Kritisirung der Methode der Handelsführung in Canton. Die jüngern Hong Kaufleute sollten, weil ihnen Capitalien fehlten, vom Handel mit den Briten entlassen werden, Sir G. Staunton sey als zu genauer Kenner der innern Angelegenheiten des Chinesischen Rates unter

strengere polizeiliche Surveillance zu stellen u. a. m. Unter diesen ungünstigen Umständen wurde die letzte Embassade Lord Amhersts<sup>783)</sup> (die aber von dem verkümmerten Berichte des Gouverneurs noch keine Ahnung hatte), nach Peking, in der Absicht geschickt, die Wahrheit bei Hofe geltend zu machen, und die Mittel anzugeben, wodurch die Hemmungen des Verkehrs in Canton vermindert werden möchten, ja man schmeichelte sich selbst, die Erlaubniß eines Englischen Residenten in Peking (wie die Russische Mission) und den directen Handel dahin, über den Golf von Petscheli, zu erlangen, wurde aber durch das gänzliche Mißlingen des Unternehmens, wovon die obstinate Verweigerung der neunmal wiederholten Ceremonie der Prostration (Sanktifikator, oder das Kotow nach Clarke, richtiger Kheontheou der Chinesen nach Abel Remusat)<sup>84)</sup>, nur dem Schein nach als Ursache angegeben war, völlig enttäuscht. Bei der Rückkehr des Schiffs *Alceste*, welches den Gesandten nach Peking getragen hatte, wurde ihm Behufs der Ausbesserung desselben, die Einfahrt in den Fluß von Canton versagt; der Capt. Maxwell aber, diese Versagung der persönlichen Feindschaft des Tsongtu von Canton zuschreibend, achtete sie nicht, und brachte das Chinesische Feuer der Kriegs-Funken, wie des Forts, an der Einfahrt, durch eine einzige Salve aus seinem Geschütz schnell zum Schweigen<sup>85)</sup>; hiermit blieb es beim alten Zustande.

Die Stadt Canton (Kuang tcheou fu), die Capitale der Provinz, liegt, nach Pat. Gaubils Beobachtung<sup>86)</sup>, unter 23° 12' N.Br. und 109° 20' D.L. v. Par. (nach Engl. Aufnahme 113° 16' D.L. v. Gr.)<sup>87)</sup>, fast einen Breitengrad im Norden von der Insel Macao (unter 22° 12' N.Br.), bis zu welcher sich die Mündung des großen Si Kiang in 2 Hauptarmen direct gegen Süden ergießt. Zwischen dem nördlichen Hauptarm Tschukiang (d. h. Tigrißfluß, Bocca Tigris der Europäer), und dem Pekiang, oder Tschhing Kiang, ist die Stadt Canton, nahe dem Wendekreise erbaut. Die Vorstädte und Gärten liegen im Ost, Süd und West, die eigentliche Stadt im

<sup>783)</sup> Abel Remusat sur l'Ambassade du Lord Amherst a la Chine en 1816. in *Melanges Asiatiques*. T. I. p. 431—451. <sup>84)</sup> Clarke

Abel Narrative l. c. ch. IV. p. 93—97, 104 etc. <sup>85)</sup> ebend. p. 207. <sup>86)</sup> P. Gaubil Plan de Canton in *Soucié Observat.*

*Math. Astron.* etc. Paris 1729. 4. p. 123—125. <sup>87)</sup> Chart of the Canton River compiled by J. Horsburgh red. by Auber.

Ost mit Ummauerung ist durch eine Quermauer, die von Ost nach West parallel mit dem Fluß läuft, in zwei Hälften getheilt, die Chinesenstadt am Ufer des Stromes liegend, die Tartarenstadt ihr im Norden vorgelagert; die Breite von beiden ist eine halbe Stunde, ihr Umfang 4 Stunden. In der Tartarenstadt residirt der Tsang Kiu, Militair-Chef der Provinz, in welcher 40,000 Mann Truppen stationirt seyn sollen. Dieser Stadttheil war damals (1723) schlecht bewohnt, und hatte noch viele leere Räume. Die Chinesenstadt ist dagegen gut gebaut, mit schönen Straßen, Triumphbogen, Promenaden, Tempeln und Palastgebäuden, in denen Confucius verehrt wird, wo die Gelehrten-Schulen sind, die Staatsexamina gehalten werden, wo der Tsongtu oder Generalgouverneur, wo der Militair-Commandant wohnt und andere mehr. Die meisten Wohnhäuser sind einstöckig, die Straßen nicht sehr breit, aber dicht gedrängt voll Menschen, bei einer Bevölkerung, die man auf 800,000 Seelen, also so groß wie in Paris angiebt. Im Jahre 1822 zerstörte eine Feuersbrunst in kürzester Zeit 10,000 Wohngebäude, und ließ 70,000 Menschen ohne Obdach; aber nach 2 Jahren war des unberechenbaren Verlustes der Chinesischen Waarenmagazine ungeachtet fast alles wieder aufgebaut.

Canton<sup>88)</sup>, als Capitale der Provinz, als Grenzfestung des Reichs, als Haupt-Emporium mit dem Auslande, als Fluß- und See-Hafen ist eine der bedeutendsten Städte Chinas. Zu ihrer Menge der Wohnhäuser, die in ihren untern Räumen fast insgesammt nach vorn, oft mit den brillantesten Kaufläden in Porcellan, Steinschneidereien, Mineralfarben, Glaswaaren, Apothekerwaaren, Kupfer, Opium, Ladael, Seidenzeuge, Büchern, Mora u. dgl. versehen, nach hinten Waarenmagazine für das Chinesische Reich sind, kommt, den schiffbaren Strom und dessen Hafen, 2 Stunden entlang, der Wald von Masten, die dicht gedrängte Schifferstadt, in welcher Schiff an Schiff in allen Größen, in langen Linien aneinander gereiht liegt, die zwischen sich nur schmale Gassen zum hin- und herfahren der Junken übrig lassen. Man rechnet, daß wenigstens 10,000 Fahrzeuge aller Art hier vor Anker liegen, unter ihnen lange Straßen von Chinesischen Gasthäu-

<sup>88)</sup> Macartney Voy. ed. Castéra Tom IV. p. 286 etc. II. Ellis Journal I. c. p. 410; Clarke Abel Narrat. I. c. p. 207 etc.

fern auf Schiffen, die des Nachts auf das glänzendste erleuchtet und besucht sind. Hund-erttausende von buntgefärbten Lampen erleuchten des Nachts diese Schifferstadt wie die Straßen innerhalb der Mauern

Ein sehr starker Theil der Population von Canton, mit seinen Familien, wohnt hier auf dem Wasser, und betritt selten, oft nie das Land. An der Flußseite des Tschu Kiang, gegen Süd, liegt die Vorstadt mit den Gebäuden und Magazinen der Europäischen und anderer Asiatischen Factoreien; sie contrastiren durch ihren schönen Bau und die Anordnung in geraden Straßenlinien, mit Hallen und Promenaden, wie durch die wehenden Wimpel der verschiedenen Nationalflaggen; gar sehr mit der Chinesenstadt. Nur allein hier kann jedes Europäische Handelsgeschäft mit den Chinesischen Handelsleuten abgemacht werden, wie einst nur einzig in der Milesischen Hafenstadt, Naukratis (*Ἦν δὲ τόπαλαιον μόνη ἡ Ναύκρατις ἐμπόριον, καὶ ἄλλο οὐδὲν Αἰγύπτου.* Herodot. Lib. II. c. 179)<sup>789)</sup>, an der Canopischen Nilmündung, jedes Geschäft der Griechischen mit der Aegyptischen Handelswelt. Hier ist aber das merkwürdigste und eifrigste Gethümmel und Gedränge aller Nationen der Welt, aller Sprachen, aller Religionen. Die seefahrenden Nationen Europas (d. i. Solopa nach Chinesischer Aussprache), aller Indischen Gewässer, von Arabien durch Inder und Malayen bis Siam, Cochinchina, Tunkin, über die Sunda-Inseln und Manilen bis zu den Liquejo's, und nach Australien, hierzu die Amerikanischen Seeschiffe. Man zählt in dieser Vorstadt am Flußufer entlang die 13 Schyshan hang, oder Factoreien, Logen, Comptoirs, der verschiedensten Nationen, die jede ihre Namen haben, der Engländer, der Holländer, der Parsen, der Moros oder Araber, der Schweden (Tschentwo), Dänen (Tan), Franzosen (Folangki), Portugiesen (Pukih ya), Manillabewohner, Amerikaner, selbst Oestreich hat hier sein Ma ying hang, oder Ma ying hong, d. h. Comtoir des Doppel-Adlers, die im Jahre 45. Kaiser Kiating's, d. i. im Jahre 1781, zum ersten male nach Chinesischer Statistik hieher gekommen seyn sollen, dessen Kauf-

<sup>789)</sup> J. Rennell the Geographical System of Herodotus etc. 2 Ed. London 1830. 8. T. II. p. 162 — 166.

teute Tatchen (Teutsche) genannt werden, die die Religion des Herrn des Himmels angenommen haben, und Brüder sind des Tanying, oder einfachen Adler-Königreichs (d. i. Preussen), die auch in neuester Zeit dorthin Handel zu treiben kommen. Hierzu die alles überbietende Zahl einheimischer Schiffer, Geschäftsleute und Junken aus Chings Häfen, oder aus seinen weitverstreuten Colonien im Archipel. Jedes dieser fremden Europäischen Etablissements besteht aus vier und mehreren Häusern, aus gewaltigen Magazingebäuden, Gärten u. s. w. Das Leben und Weben gehört, hier, durch die seltsamsten Contraste, wie durch die Größe der Geschäfte und Mannichfaltigkeit der Nationen aus allen Theilen der Erde, unstreitig zu den großartigsten Gemälden menschlicher Gewerthätigkeit.

Unterhalb der Stadt, zwischen vielen Flußarmen und durch Canäle bewässerten Reisfeldern, liegt die Insel Whampu, oder Whampoa (Huang phu der Chinesen), im Fluß von Canton, dem Tschukiang, wo die Douanen für die Europäischen Seeschiffe sind, die den Strom (Bocca Tigris der Europäer) nicht weiter aufsegeln dürfen, und daher hier vor Anker liegen bleiben. Zwei Forts auf den Inseln, und drei Forts an den Flussseiten, sollen die Stadt vor Ueberfällen sichern. Südwärts, unterhalb Whampu, eröffnet sich die Mündung des Flusses von Canton immer mehr, und wird allmählich zu einer weiten Meeresbucht, der sehr viele, zerstreute, größere und kleinere Inseln vorliegen, deren eine auch die an sich unbedeutende Macao (Ama Gao bei Gemelli Careri, Gao mun in der heutigen Schiffsprache) ist.

So wie ein Europäer Schiff<sup>99)</sup> zwischen diesen Inseln erscheint, welche der Einfahrt vorliegen, zeigt sich sogleich ein Pilot, der es in die Macao-Straße geleiten soll. Die Einfahrt ist ohne alle Gefahr, auch segeln die meisten Schiffer weiter, ohne den Piloten abzuwarten, der bei schlechtem Wetter zuweilen an Bord kommt. Dessen Name wird aber im Keun min fu-Büreau, bei Macao, aufgezeichnet, und für die Lizenz der Einfahrt hat das Schiff 600 Dollar zu zahlen. Der Pilot ist häufig nur ein gemeiner Fischer, zur Weibung beim Bureau bestellt, das nun den Paß auszufertigen hat, welcher zur Einfahrt in die

<sup>99)</sup> P. Auber China an Outline ch. IV. British intercourse with China p. 123 etc.

Bocca Tigris, wie überhaupt die breite Mündung des Canton-Flusses von den Europäern genannt wird, und nach Whampu nothwendig ist. Auch die Griechischen Schiffer mußten, wenn sie in irgend einem andern Hafen der Aegyptischen Küste erstoppt wurden, schwören, daß nur widrige Winde sie dahin getrieben, und sich sofort zum Einlauf nach Naukratis bequemen, wie alle Europäer Schiffe nach Whampu. Einen Besiß kann kein Europäer weder hier noch in Canton haben, sondern jede Stelle ist dort nur von den Chinesen gemiethet. Die Fremden können hier keineswegs mit jedem Eingebornen nach Belieben verkehren, nicht von den Producten des Landes nach Belieben kaufen, nicht im Lande umhergehen wie sie wollen. Sie sind überall beschränkt, gehemmt, bewacht<sup>791)</sup>, wie es in der platonischen Republik, nach den Staatseinrichtungen der Epidamnier, als Muster galt, daß der Staat selbst den für den Handel und Austausch der Producte nothwendigen Vertrieb in Händen behalte, damit die Sitten der Bürger durch den Verkehr mit den Fremdlingen nicht verderbt würden.

Jedes Europäer Schiff muß sogleich einen Pao hing, d. i. einen Sicherheits-Kaufmann<sup>792)</sup>, von Staatswegen annehmen, einen Linguisten (Dolmetscher) und einen Mäkler, ehe es ausladen darf; es muß eine geschriebene Declaration, in Dupliscat, über seine Waaren abgeben, und offensibel bezeugen, daß es kein Opium enthalte (das officiel als Contrebande gilt, aber einen Hauptartikel des Verkehrs mit China ausmacht), von welcher Erklärung nur die Compagnieschiffe ausgenommen sind. Der Linguist besorgt alle kleineren Geschäfte, und erhält von jedem Schiff, dem er gedient, vor dessen Abfahrt 173. Dollar. Der Pao hing ist responsabel für jede Pflichterfüllung, sowol hinsichtlich der richtigen Abtragung der Zollgebühren und Abgaben, als auch für das übrige gehorsame und ordentliche Betragen der Mannschaft des ihm zugetheilten Schiffes. Die Hong's sind aber die einzigen Kaufleute in Canton, welche durch das kaiserliche ausschließliche Privilegium des Chinahandels mit den Fremden, das Monopol dieses Verkehrs im ganzen Besiß haben. Hong, hang heißt im Chinesischen Handel treiben, und bezeichnet zugleich die privilegierte Chinesische

<sup>791)</sup> Neumann, die Chinesen und die Engländer a. a. D. S. 142.

<sup>792)</sup> P. Auber a. a. D.

Handels-Compagnie, welche im Auftrag des Staats den Europäischen Compagnien entgegen tritt.

Der erste Versuch von Seiten der Chinesen dieses Monopol in die Hände eines einzigen kaiserlichen Kaufmanns (Hoppo)<sup>23)</sup>, der große Summen dafür an den Staat zahlen mußte, niederzulegen, datirt sich erst vom J. 1702; er wurde damals von den Supercargoes der Europäer das Handels-Monstrum genannt, und man hoffte auf seinen baldigen Sturz. Auch sah er sich bald genöthigt Andere an seinem Gewinn Theil nehmen zu lassen; zur Führung desselben kamen nach und nach bestimmte Regulirungen. Bei Besteigung des Throns zeigte Kaiser Kienlong ein Bestreben, den Handel mit den Fremden auf eine gerechte Weise zu ordnen (im Jahre 1736). Den Englischen Schiffen wurde beim Ausladen der Waaren zu Whampu der Zoll von 10 Procent Abgaben durch ein kaiserliches Edict erlassen; dagegen die Auslieferung der Kanonen und Amunitionen während des Aufenthaltes anbefohlen. Die Mandarinen proclamirten das Edict<sup>24)</sup> öffentlich, und verlangten von den Briten daselbe, wie von den Chinesen, die Ceremonie der neunmahligen Prostration, als vor einem Act der kaiserlichen Gnade. Da dies von den Briten verweigert wurde, erließen die Beamten auch die Befreiung vom Zoll nicht, und die Engländer unterließen es, ihr Geschütz auszuliefern. Die baldige Erscheinung des berühmten Englischen Commodore Anson, mit dem ersten Britischen königlichen Kriegsschiffe, im Hafen von Canton (im J. 1741 und 1742), um dasselbe zu verproviantiren und auszubessern, führte neue Mißverständnisse herbei; sein Andenken wurde in der Benennung der Anson-Bay, in einer Flußverengung unterhalb der Whampoa-Insel, erhalten. In jener Periode (1757) wurde jeder Verkehr der Ausländer in den andern, mehr östlichen Häfen, durch neue Edicte völlig abgeschnitten; alle Versuche der Engländer, sich noch anderweltige Stationen auszuwirken, misslangen. Die Kaufleute von Canton thaten alles, sich dies Monopol zu erhalten, und die Generalgouverneure der Provinz hatten ihre guten Gründe ebenfalls beim Gouvernement dafür zu streiten.

Außer dem kaiserlichen Kaufmann, für den das Geschäft mit den Fremden allein zu bestreiten unmöglich ward, ließ

<sup>23)</sup> P. Auber I. c. p. 150.

<sup>24)</sup> ebend. p. 162, 164.

die Chinesische Staatsverwaltung ein neues väterlich lautendes Edict ergehen: Angesehene, reiche, treffliche Männer sollten hervortreten, denen dieser Handelszweig übertragen werden könne, die zugleich die Bürgschaft übernehmen könnten und wollten, für alle dabei etwa vorkommende Unbill. So entstand die ursprünglich aus XII Mitgliedern bestehende *Yang hing schang* (*Yang hing* nach der Cantoner Aussprache *hong*, daher die *Hong* Kaufleute des Oceans), d. i. die privilegierte Chinesische Compagnie für den auswärtigen Handel<sup>15)</sup>, die zwar, in Corpore, für das gesetzliche Betragen der Fremdlinge Bürgschaft leisten muß, die aber den *Pao hings* wiederum für das besondere Schiff Bürgschaft auferlegt. Mit irgend andern Nichtprivilegirten Leuten zu handeln, ist geschwidrig; die *Hong* setzen daher ganz nach Belieben die Preise der Waaren fest; die *Contrebande* wurde daher nothwendig, um diese Privilegirten zu zähmen, und den Marktpreisen nur einigermaßen näher zu rücken. Die dortige *Contrebande*, d. h. der Handel mit Nichtprivilegirten, ist aber eben so unsicher als gefährlich, weil den Chinesischen Banqueroteur und Betrüger zwar die Strafe trifft, aber dem Fremden kein Recht nach Klage und kein Ersatz des Verlustes; denn die Confiscation der Waaren geschieht zum Vortheil des Chinesischen Fiskus; der Verlust ist jedesmal auf Seite des Fremden. Die eigenthümlichen Einrichtungen der Chinesischen Staatswirthschaft gegen die Fremden, haben in unüberwindliche Schwierigkeiten verwickelt. Die Bürgschaft der *Pao hing* für die Schiffswelt einer fremden Marine, voll roher, unsittlicher Seesleute und Handelsvölk, das am Gestade von Canton nur auf seinen größtmöglichen Gewinn ausgeht, ist, im Verhältniß zu einer so misstrauischen Polizei und eines so eigennützigen einheimischen Gouvernements, eine so gefährliche Aufgabe, daß sich nur selten dazu wohlhabende und dabei rechtlichgesinnte Männer verstehen werden; wer aber einmal dazu verriedet ist, kann sich nach Chinesischer Staatspraxis nie wieder davon lossagen, und er muß sich von seinen eignen Staatsbehörden alle nur möglichen Erniedrigungen gefallen lassen, die den wenig geachteten Kaufmannsstand in China überhaupt treffen, zumal dem mit dem Ausland in Verkehr tretenden, daher in diesem Verhältniß alles voll Lug und Trug.

<sup>15)</sup> Krumann, die Chinesen und die Engländer a. a. O. S. 142—162.



Die Europäer verlangen von den Chinesen, einen freien Handel, keine privilegierte Monopolisten, sie wollen ihre Proceffe von den Chinesischen Landesgerichten, nicht von der Handelskammer (Kongso) des Hoppo oder Ta Hoppo<sup>96)</sup>, so heist in neuerer Zeit die Behörde, welcher die General-Intendanz über den Seehandel übertragen wurde, und der Hong geschlichtet sehen. Aber die Mandarinen sagen: Keineswegs; die Gnade des Kaisers vergönnt euch fremden Barbaren die Producte des Mittel-Reiches einzutauschen, ohne die ihr nicht leben könnt. In ihrer väterlichen Fürsorge weist sie euch die ehrenwerthen Männer zu, mit denen ihr handeln sollt und müßt; mit euch Barbaren selbst will sie nichts zu thun haben. Wir kennen euch nicht; ihr sollt euch auch nicht um uns bekümmern, nicht um unsern Staat, um unsere Sprache und Literatur, deshalb geben wir euch die Tongssse (die Linguisten), die eure Sprache verstehen. Für euer gesellschaftliches Betragen bürgen uns unsere Hong. —

Wirklich ist es strenges Verbot, den Fremden in der Chinesischen Sprache Unterricht zu geben, es ist strenges Verbot, für die Fremden in der Chinesischen Sprache<sup>97)</sup> ihre Petitionen an die Behörde des Hoppo am Thore von Canton selbst abzugeben; dies kann nur in ihrer eigenen Muttersprache geschehen, aus der sie von den Linguisten erst übersetzt wird, und nur allein der Präsident der Britisch-Ostindischen Compagnie hat, seit 1814, dieses große Vorrecht, in Chinesischer Sprache seine Petitionen einreichen zu dürfen erhalten. Es ist ferner strenges Verbot irgend ein gedrucktes Chinesisches Werk an die Fremden zu verkaufen. Prof. Neumanns in Canton mit seltenem Eifer zusammengebrachte, reiche, Chinesische Bibliothek, deren wohlwollender Mittheilung mancher ihrer Schätze auch wir in gegenwärtiger Arbeit manches interessante Datum verdanken, konnte nur unter der Rubrik als „Ballen weißes nicht bedrucktes Papier“ durch die Thore von Canton mit großer Gefahr ausgeführt werden. Ihnen ist es Herabwürdigung, wie den Byzantinischen Griechen, ihre erhabenen Geisteswerke den Barbaren in die Hände zu geben. Andere Artikel sind aus Staats-

<sup>96)</sup> Two Edicts from the Hoppo of Canton to the Hong Merchants 20. Oct. 1825. transl. b. Fr. Davis in Transact. of the Roy. As. Soc. Vol. I. p. 541. <sup>97)</sup> ebend. p. 544.

gründen auszuführen verboten, wie z. B. das Eisen, wie bei Römern, wo Todesstrafe darauf stand, obwol das Chinesische Eisen schlecht ist und dessen Ausfuhr nur mit Bambusstreichen bestraft wird. Nur Tauschhandel (Moh ih) ist erlaubt, d. h. die Fremden dürfen baares Geld mitbringen und damit zahlen, aber keine Wechselgeschäfte, keine Gelbanleihen machen; edle Metalle, wie Gold und Silber, d. i. reines Silber (Silber heißt eigentlich sehr feine Seide, in Canton ist dafür der Ausdruck Wan pin gebräuchlich) auszuführen, ist streng verboten. Dem ungeachtet wird nirgends mehr gewuchert mit Gelde als hier; Europäisches Geld wurde häufig zu sehr hohen Procenten, in Canton meist 12 bis 18 Procent, an die Hong Kaufleute selbst untergebracht, wobei die Europäischen Wucherer sehr große Capitalien gewannen, oder wenn Unglück sie traf auch wieder verloren; ein Hazardspiel, das dazu beitrug die Hong zu verderben, und ihre Banquerote zu mehren, die in der neuern Zeit ungemein zugenommen haben. Gegenseitige Erbitterungen, Streitigkeiten, Zank und Hader nahmen natürlich hierdurch immer mehr zu, so wie der Vorwurf der Europäer gegen die Chinesische Falschheit, daß sie die Betrüger nicht vor Gericht zögen, ihnen den Aufenthalt in Canton nicht verweigerten, den sie doch den Europäern versagten; daß sie statt der fallirten Hong keine neuen, honetten Glieder in diese Association aufnahmen u. dgl. mehr.

Wirklich ist die Stellung der Hong, bei der privilegierten Compagnie, keine des nationalstolzen Chinesen würdige; das Chinesische Kaufmannshaus jedoch, das den großen Gewinn derselben zu theilen begierig ist, läßt das undrauchbarste und dümmste Glied seiner Familie in die Hong-Compagnie einschreiben, über diese bricht nun in den vorkommenden Mißverhältnissen, an denen es nie fehlen kann, der ganze Zorn und das Unwetter, alle Schmähreden der Gouverneure, Groß-Mandarine und Excellenzen los, wenn die Barbaren irgend wie empörerisch und rebellisch erscheinen. Alle nominelle Hong, welche diese Compagnie wenigstens repräsentiren, rechnet man zu den bornirtesten der Chinesen, und nur ein paar Schlaulöpfe sollen es unter ihnen seyn, die stets die Angelegenheiten leiten.

Diese privilegierte Compagnie der Wang hing (hong) shang, erhebt den Zoll der Staatsverwaltung von dem Handel der Fremden; aber außerdem auch noch besondere Abgaben von den vorzüglichsten Handelsartikeln, wie von Tuch, Baumwolle:

waaren u. a., um davon die Schulden der einzelnen Glieder der Compagnie zu decken, die etwa falliren; auch unterstützten sie damit die Summen, die sie für ihr Privilegium zu geben haben, den jährlichen Beitrag, den sie zur Besoldung der Armee liefern, oder noch auf außerordentliche Weise beitragen (s. Asien Bd. I. S. 471), die Abgabe die ihnen zur Ausbesserung der Uferbauten des Hoangho auferlegt ist, das bedeutende Jahresgeschenk an den Kaiser u. s. w. Durch die Fallissements der Hong Kaufleute, die in dieser Corporation nicht selten sind, verringert sich natürlich ihre Zahl immer mehr, die Concurrenz vermehrt sich wie der Gewinn der Zurückbleibenden, aber zugleich auch die Abhängigkeit und der Verlust der Fremden, wodurch unzählige Ursachen zu Klagen entstehen mußten.

Die Versuche der Briten gingen in neuerer Zeit dahin, sich von dieser Abhängigkeit zu befreien, nicht mehr für Wardaren zu gelten, und nicht wie Piratengefindel behandelt zu werden; sie wollten eine neue Handels- und Fremden-Ordnung von den Chinesen erzwingen (a fundamental reformation of the old System)<sup>798</sup>; alle andern Nationen schlossen sich, in ihren desfallsigen Eingaben, an sie an; nur die Nordamerikaner nicht, die schlau einen Bruch der Briten mit Chinesen erwarteten, der auch nahe genug schien, um dabei ihren Vortheil zu ziehen. Der Generalgouverneur, Li Excellenz, in Canton gab in kalter Mäßigung die Antwort: er könnte wol die Petitionen der Fremden, ihnen, mit Verweis zurückschicken; aber als Zeichen seiner Parteilosigkeit gegen die Fremden, sende er sie nach Peking. Doch gebe er ihnen zu bedenken, wie voll der Herbst in China sey, wie reich seine Berge und Thäler, wie überströmend sein Nationalschatz, wie ärmlich der Zuschuß der Abgabe der Fremden zu solcher Fülle, wie wenig Werth könne sein Kaiser darauf legen. An den Kaiser berichtete Li: Wir haben in Canton Amerikaner, Indier (Tientschu), Parsen, Engländer aus Indien (Kiang keo oder Kiang heo, d. i. Englische Schiffe aus Indien), Spanier (Schipa nipa, auch Li u son von der Manilla-Insel Luzon), Holländer (Holan oder Hungmaou, d. h. Rothhaarige, nämlich Blonde), Franzosen (Fo lang ki, d. i. Franken), Portugisen (Pu kieh pu) u. a. m. Obgleich deren Betragen, insgesamt in Beziehung auf Ruhe und Unterwürfigkeit vieles zu wünschen

<sup>798</sup>) Canton Register 1829.

übrig läßt: so sind sie doch bei weitem besser als die Engländer (Ting ki li). Die Herrschsucht und Unverträglichkeit dieses Volks ist nicht auszuhalten; das beweisen die Vorfälle unter der Regierung des vorigen Kaisers (Kia King). Sie geizen nur nach Gewinn; obwol nun von ihnen nichts zu fürchten ist, so müssen wir doch vorbereitet seyn, sie könnten wol einmal wieder Macao angreifen <sup>799)</sup> (es ist die Einnahme von Macao durch Admiral Drury 1807 gemeint). Der kaiserliche Hof ließ einige mildernde Regulative ergehen; er vermehrte die Zahl der Beisitzer des Handelsgerichts (Kongso), befahl Auszahlung von Schulden an die Fremden, setzte den hohen Sold der Linguisten und Makler herab, erlaubte nach gelösten Pässen den Fremdlingen mit eigenen Booten von Canton nach Macao zu segeln u.-a. m. Die heftigsten Streitigkeiten schienen zu ruhen, als die Englischen Handelsherren durch Mitnahme ihrer Frauen aus Macao, in ihre Factoreigebäude nach Canton, während ihrer dortigen Handelsgeschäfte im September 1830, ohne darum bei den Chinesischen Staatsbehörden um Erlaubniß anzufragen, die freilich nicht gegeben worden wäre, von neuem als Empörer gegen das Himmlische Reich erschienen. Denn in dessen Gesetz ist den Fan fu, d. i. den Weibern der Barbaren, jeder Zutritt zu demselben abgeschnitten, aus Furcht, es möchte durch Vermischung derselben mit den Eingebornen eine antinationale Bevölkerung entstehen, weil sie nach ihrem officiellen Ausdruck schon Mäuler genug haben, und weil ohne das bei der übermäßigen Population, und dem Ueberfluß von Weibern, jährlich ein großer Theil der neugebornen Mädchen im Lande ausgelegt wird. Dem Verbrechen der eingeschmätzten, fremden Frauen, das dem Ehlenen um so barbarischer erscheint, da niemals Chinesische Kaufleute ihre Familien mit in die Fremde nehmen können, die sich (nämlich die angesehenen Engländerinnen) auch in den Gärten der Englischen Factorie in Canton sehen ließen, wurde sogleich durch ein scharfes Placat begegnet, in welchem der Befehl ausging, die Barbaren-Weiber auszutreiben (derselbe Ausdruck im Chinesischen, womit man das Austreiben der Thiere aus den Reisfeldern bezeichnet). Zwar kam es nicht zu Thätlichkeiten; nach der Rückkehr der Britischen Geschäftsleute aus ihrer

<sup>799)</sup> Canton Register Nr. 7. 1830.

Canton Factorerei nach Macao, begnügte man sich nur damit, die Factorereigebäude zu beschimpfen, und Staketen der Gärten einzureißen; die Erbitterung wuchs durch diese und andere Scenen. Die Kaufleute von Macao trugen in dieser Spannung beim Parlamente darauf an, weil in dem Factorereisaale auch das Portrait des Königs durch den Gouverneur beschimpft worden war, — er hatte sich ihm mit dem Rücken vorgesetzt, — sie aus diesem unerträglichen Zwange zu befreien, mit Gewalt zu verfahren, eine Inselstation als Eigenthum an der Chinesischen Küste zu erobern. Sie schlugen dazu die Insel Linting vor, die im N.O. von Macao, in der Mitte der Mündung des Canton-Flusses liegt, und als Kriegestation dessen ganze Einfahrt beherrscht. Andere der Vorstände der Ostindischen Compagnie gingen auf neue Versuchstreifen aus (nach Majoribanks Vorschlage, wie Lindsay im Schiff Lord Amherst, s. ob. S. 814), um andere Handelseingänge in das Reich sich auf Privattwegen zu eröffnen. Noch Andere, denen Canton von allen Orten, wegen der Entfernung vom Centrum des Reichs, von den Theeprovinzen, und den Fabrikstädten, wie von der Nordresidenz, der unpassendste zu seyn schien, schlugen die Häfen von Fukian und Tschekiang vor, um dort den Handel zu erzwingen, oder wie Urmston<sup>100)</sup>, die Besignahme der Tschusan-Inseln, zur Uebertragung der Englischen Factorerei von Macao dahin, um jenem Hauptcentrum der Seiden-Industrie und der Thee-Erzeugung am nächsten zu seyn. Man rechnete dabei wahrscheinlich auf die Zustimmung der Fukianlang und der Tschekianlang; auf die Theilnahme der ungebändigten Bergvölker, von denen sich diejenigen aus der Provinz Kuangsi die vor einiger Zeit in Canton gewesen seyn sollen, noch Ming-schin, d. i. Leute der Ming-Dynastie nannten (s. ob. S. 773); ferner auf den Haß der Chinesen überhaupt gegen die Obergewalt der Mandchu, auf den Gewinn der Nation und ihre Einsicht in ihren eigenen Vortheil, auf den Beifall der zwar unter Kaiser Kealing verfolgten, aber keineswegs schon ausgerotteten, reformirenden Secte der San ho h w u j, d. h. der Trias-Societät (die drei Principe: Thien, Te und Jin, sind

<sup>100)</sup> Jam. Brabazon Urmston late President of the East India Factor. at China, Pamphlet, Lond. 1834. s. in Asiat. Journ. N. Ser. 1834. Vol. XIII. p. 120

Himmel, Erde, Mensch<sup>801)</sup>, die in viele den Freimaurerorden verglichenen Bruderschaften vereint, durch das Binnenland von China wie durch seine Colonisationen bis Java stark verzweigt seyn soll, und auf Anderes mehr. Denn eine gewaltsame Verletzung des Chinesischen Territoriums würde nicht ohne Erwiderung bleiben, und die Besignahme der kleinsten Insel, könnte nur mit einem Kriege gegen die ganze Dynastie enden.

Ob diese Briten den Gewinn ihres Handels, der für sie sehr groß ist, nicht bei diesem Calcul zu hoch für das Chinesische Reich anschlagen, und dadurch zu falschen Speculationen gelangen, und ob das Chinesische Gouvernement, das sich durch seine stabile Consequenz nur allein scheint stützen und halten zu können, deshalb auf Ausnahmen eingehen würde, die es bisher gänzlich von der Hand wies, sind andere Fragen, deren Beantwortung nur aus der nahen Zukunft hervorgehen könnte, in welcher der freie, von den Satzungen der Ostindischen Compagnie entfesselte, Britische Handel allerdings eine neue Aera herbeiführen mag. Ob ein freigegebener Britischer Handel nach China aber eine bessere Aera desselben herbeiführen wird, wird ebenfalls von den bisherigen erfahrenen, obern Leitern des Compagniehandels wenigstens bezweifelt. Auf jeden Fall, sagt man, wird er nur schlechteren Thee für höhere Preise liefern. Das bisherige Handelssystem der Ostind. Compagnie brachte 4 Millionen Pfund Sterling Revenüen ein, und beschäftigte eine Flotte mit 2500 Seefahrern; es war in sich trefflich organisiert, nach der Erfahrung von zwei Jahrhunderten, und durch das Bedürfniß so entstanden wie es ist<sup>2)</sup>. Die Amerikaner hatten alle Vortheile im Handel mit China durch das Englische System erhalten, sie handelten in China, bisher, unter Englands Schutze, und dessen Festigkeit und Opposition gereichte auch ihnen zum Vortheil bei ihren Unternehmungen. Bei einem freien Verkehr von Seiten der Briten, muß dieses Verhältniß ein anderes werden, die Stellung der königlichen Beamten in Macao wird ganz andere Aufgaben zu lösen haben, und die größte Energie zu zeigen genöthigt seyn; es ist die Frage, ob sich Chinesische Hong

<sup>801)</sup> On the Triad Society in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Br. Lond. 1826. Vol. I. P. II.; und Asiat. Journ. Vol. XXI. 1826. p. 378. <sup>2)</sup> J. Fr. Davis Mem. concern. the Chinese I. c. in Transactions of the Roy. Asiat. Soc. T. I. p. 16.

Kaufleute finden werden, die sich für die Privatschiffer der Fremden bei ihrer Regierung in der Art verbürgen werden, wie dies bei dem Handel mit den Compagnieschiffen der Fall war.

Ein frischer, unbefangener Beobachter und Forscher der so eigenthümlichen Natur und Literatur dieser Chinesen, unser verehrter Freund, Prof. Fr. Neumann, dem wir, in Beziehung auf Canton, das er sich eine längere Zeit zu seinem Beobachtungspuncte wählte, schon manche der oben mitgetheilten interessanten Notizen verdanken, bemerkt, daß in diesem Lande nicht der Zufall, sondern die Vorschrift die Lenkerin der Dinge sey; daß die Dynastien zwar wechseln aber die Politik in China, wie beim Römischen Stuhle, dieselbe bleibe; Fremde bleiben ihnen Fremdlinge. Sie erkennen zwar wol auch andere civilisirte Staaten (Wai kue) an, ja sie rühmen sie in ihren Schriften; aber China, sich selbst genügend, reich an allen Producten, Fabricaten und an einer nach ihrer Ansicht classischen Bildung bedarf ihrer nicht. Wollen sie aber durch ihre Unterthanen mit der Majestät des Himmlischen Reiches Verbindungen<sup>3)</sup> eingehen, so müssen sie vor allen Dingen ihre barbarische Widerseßlichkeit ablegen und schweigenden Gehorsams sich an die tributbringenden Staaten anreihen: denn Chinas Grundgesetz, in seiner auswärtigen Politik, ist es, nicht mit unabhängigen Staaten zu verkehren, denn die Chinesische Sprache hat kein Wort für Völkerrecht<sup>4)</sup>. Der Europäisch-diplomatische Ausdruck *Farias*, in einem frühern Schreiben, den König von Portugal einen Bruder des Kaisers von China zu nennen, erregte einst die größte Wuth der Chinesischen Mandarine. Die fremden Gesandten der Völker haben bis heute erst bei dem kaiserlichen Sitten-Tribunale (dem Lipu) anzufragen, ob und wie sie zugelassen werden können, und dann können sie nur tributbringend erscheinen; selbst von der glänzendsten der Britischen Gesandtschaften, die von dem Kaiserhofe auf das allergnädigste empfangen wurde, aber doch für die Verhältnisse des Handels ohne Erfolg blieb, heißt es in den gesammelten Sagen der regierenden Dynastie (Tay tsing hoei tien Lib. CCCXCV. p. 12), daß: *Ma scha or ni* (d. i. Lord Ma-

<sup>3)</sup> Abel Remusat sur l'Ambassade du Lord Amherst 1816. in *Mémoires Asiatiques*. Paris 1828. T. I. p. 431 — 451. <sup>4)</sup> Fr. Neumann, die Chinesen und die Engländer a. a. O. 1832. S. 138.

cartney) sein Piao (d. i. unterthäniges Schreiben) ehrfurchtsvoll kniend überreicht habe.

Es ist in China Princip den Fremdhandel, aus Staatszwecken, zu erschweren; die Chinesischen Staatswirth und Philosophen sagen: Thee und rohe Seide, zur Nahrung und Kleidung dem Lande unentbehrlich, werden ausgeführt aus China, indeß die Bedürfnisse des Volks durch die fremden Seltentheiten (Uhren, Spielwerke, Bilder u. a. m.) nur vermehrt, und die guten, alten Sitten verdorben werden. Der auswärtige Handel, von dem der Schleichhandel (zumal mit Opium) unzertrennbar, bringt China nur Nachtheil; das Land ist übervölkert, der Boden reicht kaum für die Nahrung hin, die Regierung muß daher zuerst für das Nothwendige und Nützliche sorgen. Fremdschiffe mit Reiskladungen sind daher zu allen Jahreszeiten frei von Abgaben, ja diese Zufuhr von Cochinchina und den Philippinen sucht man auf alle Weise zu fördern. Die Importen aus Indien und Europa bestehen aber fast insgesamt aus Luxusartikeln, wozu auch das Tuch gerechnet werden kann; denn die Chinesen brauchen kein so feines, englisches Tuch, im Süden gar keines, und im Norden Chinas kann man dasselbe aus Tibet beziehen, wo genug Wollenzuge gewebt werden. Die Einfuhr von Eisen und Zinn sind vielleicht die einzigen dem Lande wahren Vortheil bringenden Producte. Als im Jahre 1831 die Britischen Exporten nach China im Baumwollengarn (Cotton Twist)<sup>805</sup> sehr zugenommen hatten, berichteten die Supercargoes den Directoren der Ostindischen Compagnie, daß in drei Districten der Umgebung von Canton darüber bei dem Volke Empörung ausgebrochen sey. Sie klagten laut, daß man ihren Weibern und Kindern den Nahrungszweig nehme, den sie bisher durch das Spinnen gehabt, und ihr Entschluß sey, alles fremde Garn, das man ihnen zuführen werde, hinfüro zu verbrennen.

Bei einer immensen Population, bei einer unter allen Arten der Climate und auf dem verschiedensten Boden sehr weit gediehenen Agricultur, bei einer fast auf das höchste gesteigerten Industrie, in den verschiedenartigsten Bedürfnissen, bei dem Ueberflusse so vieler der köstlichsten Producte, bei dem Umsfange eines Reiches durch alle Climate und Productionen, das

<sup>805</sup>) P. Anber China an Outline I. c. p. 64.



sich seiner geographischen Lage und Beschaffenheit nach vollkommen selbst genügen kann<sup>6)</sup>, in allem was Wasser und Land, Berg und Thal, der Norden und Süden darbieten kann, zwischen 20 bis 50° N.Br., und bei einem außerordentlichen, unermesslichen Binnenhandel nach allen Directionen, sey es zu Lande, von Korea bis Kiachta, Sill, Kobjend, bis Yunnan, Ava, Usam, S'assa, Indien, Kaschmir und Bucharä, oder durch Binnenschiffahrt auf den Fluß- und Canal-Systemen, oder durch Cabotage an dem reichentwickelten Küstensaume, von den Japanisch-Koreanischen Gewässern, hin, bis Lunkin und Siam, — bei allen diesen Vortheilen eines Staates, wie der Chinesische, kann man wol in den anmaßend scheinenden aber wahren Ausspruch desselben mit einstimmen, er bedarf wirklich der Waaren der vier Meere, d. i. des Auslandes nicht, so wenig wie so manche andere, reich begabte, südliche Länder der Erde (z. B. auch Japan, Indien u. a.) derselben keineswegs bedürftig sind.

Das Bedürfniß des Chinesischen Handels ist daher mehr auf der Europäer Seite, denen auch die eingebildeten Bedürfnisse, wie Thee, Zucke, Seide u. a. m., zu wirklichen geworden sind, wie dies bei den Chinesen bis jetzt noch nicht mit den Englischen Waaren (nur eine, das Opium ausgenommen) der Fall war, es aber mit der Zeit wol werden könnte. Der Gewinn an Zollabgaben von einigen 100,000 Taels, sagt aber, das Ta Hoppo Edict<sup>7)</sup> vom 20. Oct. 1825, wäre für den Chinesischen Schatz eine zu große Kleinigkeit, um ihn nicht leicht entbehren zu können. Der Wegweiser der Provinz Kuangtung (Canton) giebt zwar die Einnahme des Seezolles, daselbst, nur auf 48000 Unzen reines Silber (Leang) an, dies ist freilich viel zu wenig; aber auch noch so hoch taxirt wird sie stets gering bleiben, gegen die Staats-Einnahme des ganzen Chinesischen Reichs, die Neumann, nach den neuesten Autoritäten auf 60 Millionen Leang anschlägt (nach der Chinesischen Staatsgeographie vom Jahre 1790, an 40 Millionen<sup>8)</sup>).

Das junge Bedürfniß des Theetrinkens der Europäer, seit der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, und der zum Bedürfniß

<sup>6)</sup> J. Fr. Davis Memoir concerning the Chinese (May 1823) in Transactions of the Royal Asiat. Society of Gr. Br. etc. Lond. 1824. Vol. I. p. 1—18. <sup>7)</sup> ebend. p. 541. <sup>8)</sup> Klaproth Aperçu statistique de la Chine tiré de Docum. Origin. I. c. p. 17.

gewordene Verbrauch des berauschenden Opium, bei den Chinesen, ist die Hauptangel des Chinahandels in den Gewässern von Canton geworden, dessen sich vorzugsweise die Briten in Indien und in Europa bemächtigt haben. Wenn auf der Messe zu Nischnei Nowgorod, im Sept. 1823, in Rußland<sup>89)</sup>, durch den Landhandel, auch für 12 Millionen Rubel Thee umgesetzt wurden, und der directe Theehandel der Nordamerikaner<sup>10)</sup> mit China nicht ohne Bedeutung (obwohl die Quasitäten geringer sind) seyn kann, da sie auch noch durch Schleihhandel, noch im Jahre 1823, das Britische Ober- und Unter-Canada mit seinem sehr großen Theebedarfes versehen konnten, den dieses doch direct von Canton zu beziehen autorisirt ist, so steht die Summe dieses Verkehrs dennoch in keinem Vergleich zu dem Umsatz an Thee, dessen sich der Handel der Englisch-Ostindischen Compagnie bemächtigt hat.

Folgende statistische, vergleichende Angaben über den Handel von Canton aus der Reihe der letzten Jahre, möge zum Beschluß dieses Abschnitts in runden Summen eine gedrängte Uebersicht der hier herrschenden Thätigkeit gewähren. In den Jahren 1828, 1829, 1830 wurde dieser Handel der Ausländer in Canton betreiben, von 162, 205 und 146 Schiffen, davon waren im letzten dieser Jahre 1830: Compagnie-Schiffe 21, Englische Schiffe aus Indien 50, Nordamerikaner 25, Spanische Schiffe 26, Portugisische 11, Franzosen, Holländer, Dänen, Preußen, Hanseaten zusammen 12, Sandwichs-Inulaner 1 Schiff. Die großen Ostindischen Compagnie-Schiffe laden aber in der Regel 3 bis 4 mal so viel als die übrigen dreimaßigen Schiffe; die Englischen Schiffe aus Indien bringen zwar Ladungen, nehmen aber meist nur Ballast zurück, die Spanischen sind nicht direct aus Europa, sondern von den Manilas u. dgl. m. Schon hieraus ergiebt sich das Uebergewicht des Verkehrs in den Händen der Briten; noch mehr geht dies aus dem Werthe der Waaren der Eins- und Ausfuhr hervor.

Nach Durchschnittszahlen, im Jahre 1826, betrug von Nordamerikanern der Werth der Gesamt-Einfuhr in Canton, nahe an 4 Millionen Dollar, wovon die Hälfte (1,841,168

<sup>89)</sup> Asiatic. Journal 1824. Vol. XVII. p. 213.  
Vol. XVIII. p. 55.

<sup>10)</sup> ebenb.

Silber in Span. Piastern), dagegen die Gesamt-Ausfuhr 3,731,000 Dollar, davon fast 2 Millionen an Thee, das übrige vorzüglich an Mantings u. a. Waaren, auch sehr vieles nach Europa, und Südamerika verschifft wurde. Die Holländer führten in Canton, im J. 1829, ein, für 300,000 Dollar, und aus, für 450,000; auf Spanischen Schiffen werden jährlich 6 bis 700,000 Dollar an Werth umgesetzt, auf anderen Schiffen weniger.

Dagegen ist die Gesamtsumme der Britischen Einfuhr in Canton 20 bis 23 Millionen Dollars an Werth, darunter in neuerer Zeit, Opium, stets die Hälfte beträgt; die Ausfuhr aber dieselbe, zur Hälfte auf Schiffen der Compagnie, zur andern Hälfte auf Privatschiffen mit Erlaubniß der Compagnie, nach England, Indien und anderen Orten, wobei der Thee, Silber und Seide die Hauptsache ausmacht.

Die Einfuhr des Opiums in China und die Ausfuhr des Silbers aus China sind in diesem Lande bei Todesstrafe verboten, und fast alle Monate werden diese Verbote in der Hofzeitung von Peking erneuert; dennoch findet dieser Handel im weitesten Umfange statt und nimmt täglich zu. Das Opium wird im Orient nicht bloß als Medicin, sondern, zumal bei Chinesen, zum Rauchen und zum Berauschen in großen Massen eingenommen, was bei Europäern ein Gift ist, wird bei Asiaten durch Angewöhnung zum täglichen Bedürfniß der Wollust. Schon die Affasinen berauschten, wahrscheinlich, damit ihre Nothizen zu den Mordthaten; die so berühmte Sultansfamilie der Baburiden, selbst Kaiser Akbar, waren dem Laster des Opium-Rausches ganz ergeben<sup>11)</sup>; es verbreitete sich aus Persien durch Indien nach China, und wurde dort, erst seit einem halben Jahrhundert, weit allgemeiner, als im Occident das Tabakrauchen, das Bier und Branntweintrinken, aber weit zerstörender für die menschliche Organisation. Doch schon der Portugise Barbosa<sup>12)</sup>, auf seiner Indischen Reise (1519), meldet, daß die Chinesen aus Indien, als Rückfracht, in ihren Junken (*con gran navi che chiamiamo giunchi*) sehr viel Opium (*Ansiam, che noi chiamiamo Opio*) mitnahmen. Noch im

<sup>11)</sup> Kasim. Ferishta Hist. of the Mahomed. Power in India Transl. b. Briggs. T. II. 83, 253 u. a. <sup>12)</sup> Libro di Odoardo Barbosa

b. Ramusio Dello Navigaz. Ed. III. Venezia 1563. T. I. fol. 320 b.

Jahre 1794 schickten die Engländer aus Indien nur etwa 200 Kisten (Chest)<sup>13)</sup> Opium direct nach China; früher versahen die Portugiesen Canton mit dieser Waare. In Indien aber trat die Ostindische Compagnie an die Stelle der Muselmännischen Eroberer, welche den Opiumhandel als Regale besaßen; auch die Compagnie beehrte sich dieses Monopol vor, und versteigerte auf den jährlichen Opium-Märkten in Patna, Malwa, Benares, die Ernten an die Weißbietenden, die nun direct ihren reichsten Absatz in China fanden, wo diese Waare bald die größte Nachfrage fand. Das Chinesische Gouvernement verbot zwar auf das strengste die Einfuhr dieser Waare, als die Gesundheit zerstörend, bei den schwersten Strafen; aber nach einem Durchschnitt der 5 Jahre, 1821 bis 1826, war die mittlere Consumption von Opium<sup>14)</sup> in China schon auf 7180 solcher Kisten (Chest), 8 Millionen Dollar an Werth, gestiegen, so daß damit der größte Theil der Summe der Zahlung der Chinesischen Waaren aufgewogen ward, denn manche dieser Kisten Opium kann bei hohen Preisen zu einem Werthe von 3000 bis 4000 Dollar steigen. Seit mehreren Jahren legt schon eine ganze Opiumflotte, von 20 bis 25 Schiffen, zu 400 bis 500 Tonnen jedes an Gehalt, mit jener Waare, die nur als Contrabande in China eingeschmuggelt werden kann, jährlich an der kleinen Felsinsel Linting an, die in der Mitte vor der Bocca Tigris liegt, und von dort aus ihre Waare unterbringt. Die Ostindische Compagnie hat von jeher den Chinesen erklärt, daß sie an diesem ungesetlichen Handel keinen Antheil nehme, daß er nur von Privathändlern geführt werde, und direct ist dies auch der Fall; aber indirect ist sie die alleinige Besitzerin des Opium-Monopols in Indien gewesen. Die 500 bis 600 Chinesischen Kriegsschiffe, die stets auf der Bocca Tigris kreuzen, und oft bis zu 800 vermehrt werden, können doch dieser Contrabande nicht steuern; denn die Groß-Mandarine der Chinesen sind dabei selbst am meisten interessirt. Die Pracht und Zahl der Schiffe der Opiumflotte und der Schmugglerboote, nimmt jährlich zu; China wird mit der verderblichsten, seine Population entnervenden Waare vergiftet, und die Zahlung geschieht größtentheils in Chinesischem Silber, auf dessen Ausfuhr doch

<sup>13)</sup> Asiat. Journal 1826. Vol. XX. p. 30 — 33.<sup>14)</sup> Singapore Chronicle Jun. 1826. 8. Asiat. Journal Vol. XXIII. p. 40.

Todesstrafe steht; dies trägt zur Verarmung des Chinesischen Volkes, das diesem Luxus ergeben ist, nicht wenig bei.

In der Chinesischen Naturgeschichte dem Pentao, Cap. XXIII. p. 23, heißt dieser Rauschtrank Ya pien, er komme aus Persien und war seit langem in China verboten. Man nennt ihn daher auch unter dem Volke nicht bei seinem Namen, sondern mit Spitznamen, z. B. Yen ho a, was auch Toback heißt, aber in den Volksliedern zu Macao wird das Opium unter diesem Namen besungen. Das Opium steigt und fällt im Werth, je nachdem die Junken aus dem Innern des Chinesischen Landes herbeikommen, mit mehr oder weniger Nachfrage und Hemmung um diese Contebände abzuholen; seine Peeise vertreten die Stelle der Europäischen Staatspapiere in Macao und Canton, wo, wenn gleichzeitig mehrere große Contebandier Junken erscheinen, die Jeagen nach den Preisen des Opiums von Malwa, Patna, Benares, Türkei u. s. w., die Märkte eben so in Bewegung setzen, wie die Papiere an den Europäischen Börsen. Den Werth dieses verbotenen Handels, der jähetlich unter den Augen der Chinesischen Regierung geführt wird, schlägt man auf wenigstens 3 Millionen Pfund Sterling an. Nach Angaben eines der ersten Interessenten in diesem Geschäft, des Capt. Gower in Macao, betrug er in den Jahren 1826 bis 1827 fast 10,000 Kisten zu nahe 10 Million Dollar an Werth, war aber im Jahre 1828 bis 1829 gestiegen, zu 13,132 Kisten an Werth 12,533,115 Dollar.

Die Thee-Ausfuhr aus China war dagegen bisher nach England ausschließlich Monopol der Ostindischen Compagnie; ein freier Handel damit, ist die ziemlich allgemeine Ansicht, würde in Europa wolfeileren aber auch schlechteren Thee, und zwar weniger reine Sorten, sondern viele Verfälschungen verdecken. Wenn früher Thee in Europa die größte Seltenheit war (s. Anmer. Theeverarbeitung Asien Bd. II. S. 229 — 256), im J. 1785 die Verladung des Thees nach Europa nur etwa auf 19 Millionen Pfund berechnet wurde, nach Robertson, so betrugen die eingetragten Summen in England im Jahre 1826 30 Millionen Pfund, 1827 30,600,000 und 1828 31,300,000. Man rechnete jährlich auf 32 Millionen Pfund Thee, indeß z. B. im Jahre 1830 in Canton noch 4 mehr, nämlich 40 Millionen Pfund Thee verladen wurden. Die Vergollung in England vom Thee, gab im Jahre 1830 eine reine Einnahme von

3.263.202 Pfund Sterling, und dazu der Zoll auf rohe Chinesische Seide, mit jenem eine Summe von 3½ Millionen Pfund Sterling Einkommen, welche das Englische Budget im Fall eines künftigen Ausfalls, bei veränderten freien China-Handel, kaum würde verschmerzen können.

Die kleine Insel Macao, der Punct, der durch seine Lage einen so merkwürdigen Einfluß auf den Gang der commerciellen Weltangelegenheiten herbeigeführt hat, ist an sich ganz unbedeutend; die ursprünglichen Besitzer desselben, die Portugiesen, sind gänzlich verarmt, seitdem ihren Händen auch der Opiumhandel entschlüpft ist. Nach der Zählung vom Jahre 1822<sup>815)</sup> hatte die Insel zu Einwohnern nur Freie Leute 604, desgleichen unter 15 Jahren 473; Sklaven 537; Frauen 2693; Chinesen mit Familien 45.000. Seit der Verreibung der Jesuiten-Mission aus China sind auch die kirchlichen Institute der Portugiesen in Macao in Verfall, die Englischen Compagnie Herren, ihr Comité, die Präsidenten, stimmungsfähige Mitglieder, Secrétaire, Comités und die Kaufherren mit ihrem Anhang haben dort den Vorrang. Sie leben während des Sommers in Macao; erst mit dem Herbst fangen ihre Geschäfte in der Englischen Factorie in Canton an. Sie haben ihr Englisches Leben auch auf Macao verpflanzt, das seine Quellen, Bibliotheken, sein Britisches Museum und andere interessante Anstalten besitzt. Eine der merkwürdigsten ist unstreitig die evangelische Mission und die Chinesische Presse, durch deren vorzügliche Gönner und Mitarbeiter Sir G. Staunton, Fr. Davis, Dr. Morrison Missionar u. a., das Studium der Chinesischen Literatur und der Kenntniß Chinas von hier aus nicht wenig gefördert ist. Statt vieler kleineren Unternehmungen nennen wir hier nur die große, die Herausgabe von Dr. Morrisons Chinesischem Wörterbuch<sup>16)</sup> dessen Lettern hier mit Unterstützung und unter der Oberaufsicht des Comitées der Compagnie geschnitten wurden, das hier in 3 Foliobänden geordnet, von 1814 bis 1824 gedruckt und herausgegeben ward. Die Presse wurde seitdem auch zur Förderung anderer literarischen Werke beibehalten, von denen bei den Versuchereisen des Schiffes Lord Amherst, mancherlei in Anwendung kam (s. oben S. 627, 704, 776).

<sup>815)</sup> Canton Register 1830. Nr. 11.  
Outline l. c. p. 252.

<sup>16)</sup> P. Auber China an

Der früher gehegten, zumal durch Sir Stamford Raffles ausgesprochenen Hoffnung, die Beschränktheiten des Canton-Handels, durch die Anlage des Freihafens von Singapore zu umgehen, indem durch die Colonisation der Chinesen und ihre steigende Junken-Schiffahrt der Handel nicht bloß von Canton; sondern auch von Fokian, von den Süd-Gestaden Chinas auf diesen Britischen Freihafen zu Malacca übertragen werden könnte, standen zu große Schwierigkeiten entgegen, um den directen Handel mit Canton etwa zum Vortheil jener Vermittlungsstation in Singapore aufzugeben. So sehr auch Singapore im Aufblühen sich zeigt, und so stark auch die Junkenfahrt der Chinesen, dahinwärts in Schwung gekommen ist; so wäre doch der geringe Tonnagehalt ihrer heimischen Fahrzeuge, deren wenigstens 3 bis 4 auf jeden Ostindienfahrer zu rechnen sind, unfähig, auch nur fürs erste den Bedarf Englands an Thee und Seide dahin zu schaffen. China könnte auf keinen Fall, so schnell die Zahl seiner Kauffahrtsschiffe vermehren, als das Bedürfnis es erheischen würde, und die Chinesische Staatsverwaltung würde einer zu starken Zunahme bald genug Hindernisse in den Weg legen. Die Chinesischen Junken, welche bis jetzt jene Fahrten machen, sind nicht bloß mit Waaren, sondern auch mit Bedürfnissen und Proviant für die Colonisationen und selbst mit Colonisten schon hinreichend beladen. So bedeutend die Zahl der Chinesischen Junken, die den Auswärtigen Handel betreiben, auch für die Chinesische Gestadepopulation ist, so gering ist sie doch in Beziehung auf das unermessliche Chinesische Reich, und auf den Welthandel mit Europa. Ihre jährliche Zahl, aus den 3 südlichen Küstenprovinzen Tschekiang, Fokian, Kuangtong, beträgt: etwa 10 Junken nach Japan, 15 nach den Philippinen, 4 nach den Sulu-Inseln, 2 nach Celebes, 7 nach den Molukken, 11 nach Borneo, 3 nach Java, 10 nach Sumatra und Banca, 10 nach Singapore, 6 nach der Malayen Halbinsel, 12 nach Siam, 10 nach Cochinchina, Cambodja u. s. w.; in allem in runder Summe etwa 300 Junken, die meist an Bangkok hin und her vorübergehen (s. oben S. 860). Die nach den vorliegenden Halbinseln Korea und den Inseln Lieuchieu, Formosa und Hainan sind aber nicht zu rechnen, weil sie zum Binnenhandel des Chinesischen Reiches gezählt werden müssen, so wenig wie die Jun-

ten, welche in der Regel bloß die Cabotage an dem Chinesischen Gestade besorgen.

#### IV. Die beiden Gestadeinseln Formosa (Thay wan) und Hainan. Das Piratenwesen.

Zwei Gestadeinseln Formosa, Hermosa oder Hormosa, die schöne Insel, von den Portugiesen seit ihren ersten Vorkübrfahrten genannt, weil ihr Anblick auch schon in der Ferne durch ihr Hochgebirge und ihr fruchtbares Grün dem Auge erfreulich schien, und Hainan, beide von nicht geringem Umfange, sind dem Südgestade Chinas so nahe vor gelagert, daß sie als unmittelbar in dessen Bereiche liegend, auch als maritime Fortsetzungen und Gliederungen desselben angesehen werden müssen; ihre Geschichte ist auch an die des volkreichen continentalen Gestades, das wir bisher betrachtet haben, nothwendig geknüpft, und stets von demselben mehr oder weniger abhängig gewesen; doch sind beide anderthalb hundert Meilen weit auseinander getücht, und stehen gegenseitig unter sich nur in geringer näheren Beziehung oder Verbindung.

#### 1. Die Insel Thay wan der Chinesen, Formosa der Europäer (Hormosa der Portugiesen).

##### a) Uebersicht; Geschichte von Formosa.

Diese Insel, welche nach Angabe der Holländer<sup>817</sup>) bei den Eingebornen Pekan oder Pak ande genannt wird, zwischen dem Continent von Fukian und der Gruppe der Mankilas Inseln gelegen, wird von beiden durch Meerengen getrennt, die von der Insel ihre Namen erhalten; im Süden, gegen Lucon, der Formosa-Canal; im Norden die Formosa-Straße, welche letztere man auch den Canal von Fukian nennt. Dieser, an 15 bis 20 geogr. Meilen breit, muß von Amoy, oder einem anderen Hasenorte von Fukian aus überschifft werden, um Formosa zu erreichen. Zwischen beiden eine kleine Tagesfahrt im Westen von Formosa, liegt im Canal die Gruppe der kleinen Pong hu oder Pheng hu, oder Pess-

<sup>817</sup>) Beschryvinge van Tayouan, of Formosa en onzen Handel aldaar. in François Valentyn Beschr. van den Handel en Vaart der Nederlanders of Tajina, Vierde Boek fol. 33 — 94. in Tom. IV. Amsterd. 1726.



cadorez, d. i. Fischer-Inseln, der ältern Europäischen Seefahrer, welche zu sicheren Hafenstationen für die Ueberfahrt dienen.

Erst unter Kaiser Khanghi wurden diese Inseln im Jahre 1714 durch die Jesuiten Pares für die Kartenaufnahme des Chinesischen Reichs vermessen, und ihre Hauptpuncte astronomisch bestimmt; Pat. Mailla<sup>18)</sup> gab hierüber den ersten genaueren Bericht; aber die Insel war vorher den Chinesen längst bekannt. De Mailla glaubte zwar im Jahre 1430, unter der Ming-Dynastie sey diese Insel zum ersten male<sup>19)</sup> von den Chinesen entdeckt worden, während eines Sturmes, der einen kaiserlichen Eunuchen, Duan san pao, dahin verschlug, welcher nur Barbaren dort vorfand, aber reich beladen mit Arzneipflanzen von seinem Abenteuer zurückkehrte, die er seinem Gebieter übergab, und die seitdem noch bei Chinesen in Gebrauch blieben. Diesem Irrthum, der sich seitdem immer wiederholte, hatte zuerst Capt. Burney<sup>20)</sup> widersprochen; Klaproth<sup>21)</sup> hat ihn zuerst widerlegt: denn schon den älteren Annalen ist diese Insel wol bekannt, obwol sie unter andern Namen vorkommt, und nur selten einmal von ihr die Rede ist.

Schon seit langer Zeit kannten die Chinesen den Archipel der Pong hu oder Pheng hu (Pescadorez Inseln), der zwischen Julian und Formosa liegt, von dem man bei heiterem Wetter den Rauch auf beiden Ländern kann aufsteigen sehen. Die Einwohner von Formosa, sagten die Chinesen, hätten einen sehr großen Abscheu vor der Schiffahrt und dem Fischfang; sie begnügten sich nur mit ihren Flußfischen, obwol ihr Meer sehr fischreich sey. Es scheint also wol nicht, daß die Formoser nach Phenghu kamen, und daß dort etwa die Bekanntschaft der Chinesen mit ihnen gemacht ward. Aber auch die Chinesen waren nicht sehr begierig die Formosa-Insel zu besuchen, deren ganze Westküste mit Klippen und Felsen bedeckt ist. Nach der großen Chi-

<sup>18)</sup> Lettre du Père de Mailla au Père de Colonia, Aug. 1715; in Lettres edifiantes et cur. Nouv. Edit. Paris 1781. 8. T. XVIII. p. 413 — 467. Nebst Carte des Isles de Ponghou, und Carte de ce qui appartient à l'Empereur de la Chine dans l'Isle de Formose, faite par Ordre de l'Empereur Kianli Tab. p. 424.

<sup>19)</sup> De Mailla l. c. p. 449.

<sup>20)</sup> Jam. Burney Chronological History of the Discoveries in the South Sea. London 4. 1803. T. I. p. 375.

<sup>21)</sup> Klaproth sur la Langue des Indigènes de l'Isle de Formosa in Journal Asiatiq. Paris 1822. T. I. p. 194. — 196.

nesischen Reichsgeographie<sup>22)</sup> machte Formosa ehem einen Theil von Huang fu aus; unter den Han, kurz vor der Zeit vor Christi Geburt war sie unter dem Collectiv-Namen Man ty, d. i. das Land der Barbaren im Süden mitbegriffen. Unter den Mongholen-Kaisern (1278 — 1368) nannte man die Einwohner von Formosa mit dem Namen Lung fan, d. h. östliche Fremde (wie Si fan Westliche Fremde). Unter den Ming, die jenen folgten, wurde sie Ky lung genannt, nach einem Hafen (Que long, späterhin bei den Holländern) und einem darüber emporragenden Berge Ky lung Schan<sup>23)</sup>, der an der Nordspitze der Insel liegt, und die Landmarke für alle Schiffer ist, die von Japan hierher segeln; derselbe Hafen hieß in früheren Zeiten Pe liang, d. i. der Nordhafen. Allerdings war also die Insel den Chinesen wol schon vor dem Jahre 1430 bekannt; sie wurde nur von ihnen selten genannt, weil man ihre Bewohner für Barbaren hielt, die den Chinesischen Kaisern keine Geschenke, keinen Tribut zahlten, so daß also ihr Insel-Königreich nicht zu den Staaten gehörte, die das Glück genossen, den Sohn des Himmels zu ihrem Gebieter zu haben. Im Jahre 1564, also 134 nach jener vermeintlichen ersten Entdeckung der Formosa-Insel, durch Duan san pao, soll unter Kaiser Kja t sing, sein Admiral, Yu ta peon<sup>24)</sup>, zum ersten male festen Fuß auf der Insel gefaßt haben. Er kreuzte gegen den Corsaren Hauptmann Lin tao tien, der sich in jenen Gewässern der Pong hu-Inseln bemächtigt hatte, bei diesen besiegt wurde, und auf seiner Flucht nach Formosa vom Admirale verfolgt, wieder einmal Chinesen auf diese große Nachbarinsel führte, die triumphirend mit dieser Wiederverdeckung nach Canton zurückkehrten; aber fluchbeladen: denn die Barbaren der Insel, so viel sie ihrer nur hatten, habhaft werden können, hatten sie geschlachtet, und der Admiral hatte mit ihrem Blute die Schiffe anstreichen lassen. Von Beschreibung der Insel ist noch keine Rede.

Aber Japaner<sup>25)</sup>, die im Mittelalter noch auf Streifzüge in jenen Meeren ausgingen, scheinen öfter Expeditionen an die

<sup>22)</sup> Klaproth Description de l'Isle de Formose extraite de Livres Chinois, in Memoires relatifs a l'Asie Paris. 1826. 8. T. I. p. 321 — 353. <sup>23)</sup> ebend. p. 333. <sup>24)</sup> De Mailla Lettres edif. I. c. T. XVIII. p. 449. <sup>25)</sup> Klaproth Description de Formose I. c. Mem. T. I. p. 324.

Nordspitze von Formosa geschickt, und zuletzt, im Jahre 1621, sich eines Theils der Insel bemächtigt zu haben. Zu gleicher Zeit wurden Holländer, nachdem sie auf den Phenghu (oder Ponghu) Inseln sich die besten Hafenstellen ausgesucht, und an ihnen, mit Chinesischen Kriegsgefangenen, Festungen erbaut hatten, um den Handel <sup>26)</sup> der Portugisen, wie der Spanier, zwischen Macao, den Manillas, China und Japan zu unterbrechen und sich selbst zuzueignen, auf einer ihrer Japanfahrten durch Sturm auf dieselbe Küste von Formosa geworfen, und erhielten nach mancher Unterhandlung die anfänglich von den ersten Japanischen Besitzern verweigerte Erlaubniß, sich auf eine der Inseln am Eingange des Hafens, der Thayan hieß, niederzulassen und ein Comptoir zu errichten. Im Jahre 1634 bauten sie daselbst das Fort Zelandia auf. Die Japaner zogen sich kurz darauf, wie aus allen ihren auswärtigen Ansiedlungen, so auch von Formosa ganz zurück, und nun sahen sich die Holländer als die Herren der Insel an. Sie errichteten an der Nordspitze ein befestigtes Comtoir, und ein paar kleine Forts auf den Phenghu Inseln. Das Fort Zelandia <sup>27)</sup> diente ihnen zur Unterhaltung eines sehr vortheilhaften Handels mit China, zumal mit Fukian, von woher, bei den damaligen Kriegszeiten im Chinesischen Lande, sehr große Auswanderungen nach Formosa statt fanden, welche die Holländer freudig aufnahmen. So siedelten sich gleich in einem der ersten Kriegsjahre 25,000 Familien aus Fukian im Holländer Gebiet auf Formosa an. Die Holländische Besizung wuchs daher mit jedem Jahre an Bedeutung. Auf der andern Seite des Forts bauten sie ein zweites festes Haus mit 4 halben Bastionen, das bis heute stehen blieb u. a. m.

Indeß hatte sich durch ganz China der furchtbarste Krieg ausgebreitet, durch welchen endlich die Ming-Dynastie von den Mandchu gestürzt ward. Das Unglück wälzte sich wie eine Lawine dem Süden zu, und setzte auch Formosa in Brand. Die Küstenprovinzen von Tscheking, Fukian und Canton waren das letzte Asyl der treuen Anhänger der Ming-Dynastie, und als mit dem Tode des letzten Kaisers kein fester Stand mehr für die Patrioten auf dem Continent zu finden war,

<sup>26)</sup> Jam. Barney Chronolog. Hist. I. c. Tom III. 1813. p. 44.

<sup>27)</sup> Plan du Fort de Zelande bei De Mailla Lettr. tabula p. 436.

warfen diese ihre ganze Macht auf ihre Flotten. Ein reicher Kaufmann aus Fokian, der von den Jesuiten die Laufe erhalten, ward Admiral; er verschmähte den Königstitel, den ihm die Mandchu Sieger im Fall der Unterwerfung anboten. Sein noch tühterer Sohn Tsching tching lung, bei Europäern Koxinga genannt (s. oben S. 832), an dem Chinesischen Seesgestade geschlagen, segelte zu den Ponghu Inseln, die er bald mit 100 Schiffen besetzte, und drang mit der übrigen Flotte im Jahre 1662 bis Formosa<sup>828)</sup>, wo er im Holländer Fort nur eine sehr geringe Garnison fand. Es wären nur 11 Holländer, mit wenigen Schwarzen und Insularen, welche die Besatzung ausmachten; aber auch diese wenigen, nebst 4 Schiffen die im Hafen lagen, vertheidigten sich mit größter Tapferkeit 4 Monate lang gegen die feindliche Flotte von 900 Seegeln. Ihre Kanonen und Feuergewehre gaben ihnen solche Ueberlegenheit, daß sie nur ausgehungert werden konnten, und da zuletzt ihnen auch noch die Schiffe in Brand gesteckt waren, sicherten sie sich doch noch auf dem letzten ihrer Schiffe mit aller ihrer Habe einen freien Abzug aus dem Hafen, und überließen ihre Herrschaft auf der Insel, die nur 38 Jahre gedauert hatte, dem Sieger aus Fokian. Dieser Tsching tching lung<sup>20)</sup> theilte nun die Ländereien der Westküste der Insel an seine Truppen aus, legte Garnison in die Nord-Feste Kp lung tchai (Quelung der Holländer, wo auch der Spanische Gouverneur der Manilla Inseln, zum Schutz seines Handels mit China, im J. 1626<sup>21)</sup>, eine Feste erbaut hatte), die er leer fand. In dem Fort der Holländer, Zelan-  
dia, nahm er seine Residenz mit seinem Hofstaat und nannte es Ngan ping tching, die Stadt, die zur Seite am Haupt-  
hafen entstand, wurde Tsching tien fu (die spätere Capitale Thay wan fu) genannt. Die ganze Westseite der Insel verwandelte sich in eine Chinesische Colonie, in welcher die Emigranten von Fokian vorwalteten, Chinesische Cultur, Sitte, Gesetz, wurden hier einheimisch, und gaben der Insel eine ganz neue Gestalt, wenn auch das junge Königthum bald wieder unterging. Diese Fokian Könige von Formosa wurden mit ihren Geschwadern dem Mandchuisch gewordenen Gegengestade

<sup>828)</sup> J. Burney Chronolog. Hist. l. c. T. III. p. 239 — 261.

<sup>20)</sup> De Maille Lettres edif. et cur. l. c. T. XVIII. p. 458.

<sup>21)</sup> J. Burney Chronolog. Hist. l. c. T. III. p. 49.

furchtbar, sie plünderten und verwüsteten dasselbe, von ihrer Insel aus, die anfänglich noch keiner der Mandschu Sieger, denen die Marine fehlte, anzugreifen wagte, und nur durch den barbarischen Befehl, jenes ganze Gestadeland Chiuaß, von Peking bis Canton, auf 30 Ly (3 Stunden weit vom Meere) ganz zu rasiren und alle Einwohner in das Innere des Landes zu versetzen, glaubten sie sich gegen die Formosaner sichern und ihnen jeden Beistand abschneiden zu können; doch erhielt auch die rebellische Provinz Fukian sich noch immer in einiger Unabhängigkeit von den Mandschu, und hatte eine Zeitlang sogar ihre eigenen Könige. Diese für die Macht der Fukianer unter selbstständigen, kriegerischen Königen (Piraten genannt), bedeutende, obwohl nur sehr kurze Periode, benutzte die Englisch-Dindische Compagnie, welcher der König Koxinga (Tsching tsching lung) befreundet war, während er die Holländer bekriegte, sich auf Formosa nieder zu lassen. Die Englische Präsidentschaft zu Bantam (s. oben S. 799) legte auf Formosa ein Comptoir und Waarenmagazin an, und begann von hier aus ihren Handel mit Amoy (s. oben S. 784), der in kurzem sehr bedeutend ward, aber bei den fortschreitenden Siegen der Mandschu bald wieder aus Stadt und Insel verdrängt ward. Denn schon 1682 fiel Fukian ganz unter dem Schwert der Mandschu, und erhielt seinen Tsongcu, d. i. Mandschu Gouverneur, dem es von Holländern unterstützt, die bei Hofe in Peking ihren frühern Antheil an Formosa, gegen die Piraten, wiewol vergeblich, geltend zu machen suchten, auch bald gelang, die Insel in Besitz<sup>21)</sup> zu nehmen (1683). Das dritte Glied der jungen Dynastie, ein unmündiges Kind, saß auf dem Thron von Formosa; viele der Fukian Emigranten, die nach ihren Familien und ihrer Habe auf dem Continente sich von ihrer Colonisation auf Formosa zurücksehnten, folgten gern der verkündeten Amnestie für alles Vergangene in ihre Heimath; die Ponghu-Inseln wurden beim ersten Ueberfalle erobert, und ehe noch die Mandschuische Expedition nach Formosa hinübersegelte, kam schon die Unterwerfungsacte der Insel und des Regentschaftsrathes<sup>22)</sup>; der abgesetzte, unmündige Prinz wurde von Kaiser Kianghi nach Peking beordert, wo er noch

<sup>21)</sup> De Mailla Lettres édif. et cur. l. c. T. XVIII. p. 461.

<sup>22)</sup> ebend. p. 462.

zu De Mailla's Zeit, mit dem Titel eines Grafen, unter dem Gefolge bei Hofe bewacht wurde. Diese Erwerbung der Insel sahe der Mandchu Kaiser für ein so wichtiges Ereigniß an, daß er am Ende seiner fast 50 jährigen Herrschaft, in einer Rede, mit Stolz sagte: seit 49 Jahren bin ich auf dem Throne, ich habe die Rebellen zerschmettert, Formosa erworben<sup>33)</sup>; die Russen unterworfen. —

Die Insel blieb als Provinz dem Tsongtu von Fukian zugetheilt. Dieser erhob die Ortschaft mit dem Holländer Fort Belandia zu einer Stadt vom ersten Range (Fu), und gab ihr den Namen Tshay wan fu, d. i. die Stadt der Bai der hohen Gipfel<sup>34)</sup>, ein Name, der seitdem von der Capitale auf die ganze Insel übertragen (Tshay wan) ist. Ihr Hafen erhielt den Namen Ta yuan kiang. Die Insel wurde in 3 Districte (Hian) getheilt, in Tshay wan hian in der Mitte, Fung Schan hian am Südenbe der Insel und Tschu lo hian im Norden des Haupthafens, den Ponghu-Inseln gegenüber, wozu, im Jahre 1723, noch im nördlichsten Theil derselben, ein vierter District, Tschang hua hian, hinzukam, dessen Bewohner aber sehr zu Empörungen geneigt blieben. Dieser Chinesische Antheil der Insel, die Westseite derselben, welche durch eine sehr hohe, wilde Gebirgskette von der Ostseite geschieden ist, und zwischen 22° 8' bis 26° 20' N.Br. sich, nach Pat. De Mailla's Angabe, vom Südcap Samakiteou bis zur Nordspitze bei Kilungtschal (Quelung) ausdehnt, wurde, im Jahre 1714 im April und Mai, von den Jesuiten Parres zum ersten male astronomisch aufgenommen und verzeichnet<sup>35)</sup>, desgleichen die Gruppe der Ponghu-Inseln (Pescadorez) mit dem Haupthafen, unter 23° 28' 10" N.Br. und 3° 9' 50" D.L. v. Peking, und zugleich eine Beschreibung der Insel gegeben, welche durch frühere Angaben der Holländer, über die Westseite der Insel, vorzüglich aber späterhin durch die Chinesischen Original-Beschreibungen berichtigt worden ist. Die Europäischen Seefahrer haben sich in neueren Zeiten kaum nur sehr kurze Zeit dort aufgehalten, oder sind bloß daran vor-

<sup>33)</sup> Abel Remusat Melanges Asiat. T. I. p. 444. <sup>34)</sup> Klaproth Descript. de Formosa l. c. Mem. rel. T. I. p. 325; Journ. Asiat. l. c. T. I. p. 193. <sup>35)</sup> De Mailla Lettres edif. et cur. l. c. T. XVIII. p. 424.

übergesegelt; wie Commodore George Anson (1742)<sup>36)</sup>, La Perouse (1787)<sup>37)</sup>, Capt. Broughton (1797)<sup>38)</sup>, Capt. Beechey (1827)<sup>39)</sup>, Lindsay und Gützlaff (1832)<sup>40)</sup>; aber durch ihre Umschiffung ist die Ausdehnung der Gestade von Formosa mehr und mehr berichtigt, wenn auch nicht überall bestimmt. Die äußerste Nordspitze der Insel ragt nämlich weiter als De Maille angab, bis 25° 18' N.Br. vor, 121° 21' D.L. v. Gr.; das äußerste Südende, nach La Perouse und Broughton, aber 21° 53' 30" N.Br. und 120° 57' D.L. v. Gr. Die Insel wird dadurch langgestreckter, die Ostküste kann aber bis jetzt nur noch hypothetisch nach frühern Holländischen Angaben eingetragen werden. Die Klippe Beke Rete<sup>41)</sup>, die in der Gestalt eines segelnden Schiffes dem Südende der Insel vorliegt, und für alle Schiffer, die von den Manillas kommen, das Signal für die Nähe von Formosa ist, aber in einem so gefährvollen Meere bis dahin ganz irrig niedergelegt war, wurde erst von Capt. Broughton genau auf 21° 50' N.Br. bestimmt; das gegen S.W. vorliegende, gut bewohnte Inselchen Lamay auf 22° 22' N.Br.; gegen West die Gruppe der Ponghu-Inseln, wurde viel mehr von D. gegen W. ausgebreitet gefunden, als dies früher gezeichnet war, und ihre äußersten Nord- und Südspitzen, nach La Perouse<sup>42)</sup>, zwischen 23° 12' und 23° 25' N.Br. festgestellt. Den Canal zwischen ihnen und Formosa fand La Perouse nicht über 4 Lieues breit, und die vielen seichten Gründe und Klippen, die Formosabänke (Banks of Formosa), im S.W. dieser Insel-Gruppe, welche die Einfahrt des Formosa-Canals von S.W. so gefährvoll, und bei herrschenden N.D. Monsunen die Durchfahrt, nach La Perouses und Capt. Broughtons<sup>43)</sup> Erfahrungen, ganz unmöglich machen, in frühern Zeiten viele Schiffbrüche verursacht hatten, zeichnete Capt. Burney nach ältern Holländischen Kar-

<sup>36)</sup> G. Anson Voyage round the World ed. R. Walter. Lond. 1748. 4. p. 346. <sup>37)</sup> La Perouse Voyage autour du Monde. Paris 1797. 4. T. II. p. 368—375. <sup>38)</sup> W. R. Broughton Voyage de Decouv. Trad. fr. Paris 1807. 8. T. II. p. 13—17, 283.

<sup>39)</sup> T. W. Beechey Narrative of a Voyage to the Pacific. etc. Lond. 1831. T. II. p. 129. <sup>40)</sup> Lindsay Report I. c. p. 35; Gützlaff Report p. 271. <sup>41)</sup> Broughton Voy. I. c. T. II. p. 15, 16; Capt. Beechey Narrat. II. I. c. p. 129. <sup>42)</sup> La Perouse Voy. I. c. T. II. p. 375. <sup>43)</sup> La Perouse Voy. I. c. II. p. 368, 374; Broughton Voy. I. c. II. p. 12.

ten (J. Van Keulens Oost Indien Zee Fakkel, wo eine wichtige Karte Formosa's, wie auch bei Fr. Baientyn), und bestätigenden Beobachtungen der neuern Seefahrer, wieder in seine kritische Karte <sup>45)</sup> der Chinesischen Gestade ein. Die Schwierigkeit der Durchschiffung des Formosa-Canals und die Gewalt der Monsune und Stürme innerhalb desselben, welche alle hiesige Bestimmungen so sehr erschwerten, schreibt G. Staunton <sup>46)</sup>, der engen Meeresgasse zwischen den beiden Hochgebirgsketten von Fukian und Formosa zu, zwischen welche diese zusammengepreßten Winde, in ihre Normaldirection, sowol N.D. wie S.W. Monsune recht eigentlich gefangen werden, und sich dann nur, zumal in der Periode ihrer Umsetzung, durch gewaltige Wirbel, Stürme und Meteore aller Art, entladen und Luft machen können.

#### b) Beschreibung der Insel Formosa.

Die äußerste Südspitze der Insel ist zwar nur ein flaches, sandiges Vorland <sup>46)</sup>, aber daneben steigen am Ufer überall isolirte, große, schwarze Klippen hervor, und so wie das Ufer sich hebt, wird es fruchtbar, grün, bewachsen, felsig, und über ihm richtet sich sogleich die Kette der Hochgebirge empor, die der Insel in der Ferne von allen Seiten ihr schönes Ansehn giebt, von dem sie bei den ersten Europäischen Schiffen den Namen (Formosa, die Schöne) bis heute behalten hat.

Dieses Hochgebirge, Ta Shan, d. h. großes Gebirge der Chinesen, kann man mit A. v. Humboldt <sup>47)</sup> als die äußerste östlichste Verlängerung des Himalaya-Systemes, in dessen Normaldirection es wenigstens vom Hindu Khu an bis zum Nan Ling gegen S.D. ausgestreckt liegt, betrachten (Asien Bd. I. S. 45, Bd. II. S. 417; s. oben S. 665), eine Linie, die dann durch 73 Längengrade von West nach Ost ziehend, der halben Länge der Andes-Kette gleich kommt, und nur die einzige Lücke des Formosa-Canals darbietet, die aber

<sup>45)</sup> Memoir Explanatory of a Chart of the Coast of China 1810. etc., Appendix in J. Burney Chronol. Histor. Vol. II. p. 429—431.

<sup>46)</sup> G. Staunton Authentic. Account, etc. I. c. T. I. p. 401.

<sup>47)</sup> C. Broughton Voy. I. c. II. p. 16—17. <sup>47)</sup> A. v. Humboldt über die Bergketten und Vulkane von Inner-Asien; Poggendorfs Annal. der Phys. 1830. Bd. 94. S. 326; Not. in Klaproth's Annal. de Voy. IV. p. 306.



durch mancherlei Klippen und Untiefen ausgefüllt wird. Da dieser Ta Schan auf Formosa, gleich dem Schneehaube gegenüber in Fukian (s. ob. S. 665), den größern Theil des Sommers hindurch mit Schnee bedeckt bleibt, so läßt dies, nach Al. v. Humboldts Berechnung, für dieses maritime Gebirgsglied, auf eine absolute Erhebung von 11,400 Fuß (1900 Tois.), etwa Aetnahöhe, zurückschließen. Aber dieser Ta Schan soll die ganze Insel Formosa von S. nach N. durchsetzen, sie in eine Ost- und West-Hälfte theilen, von der nur die letztere einigermaßen bekannt und civilisirt ist, die östliche als Terra incognita noch von Wilden bewohnt wird, so daß alle Kenntniß Formosas nur auf der westlichen, der Chinesischen Seite beruht, die weniger bergig, fruchtbarer, bevölkerter ist als jene.

Der Ta Schan besteht jedoch nicht aus einer Kette, sondern aus mehreren Gebirgszügen, unter denen der Mu kang Schan (d. h. Waldberg) <sup>40)</sup> der merkwürdigste, sehr steil, sich hoch in die Wolken erhebt, mit denen er fast stets gekrönt ist; nach ihm wird auch öfter das ganze Gebirge benannt, die wilden Insulaner, die ihn bewohnen, heißen bei den Chinesen Thufan. Dieser Mu kang liegt im N.O. von Thaywan hian, und zieht sich bis zur Grenze von Tschu lo hian (unter 23° 27' 36" N.Br.). Viele der einzelnen Bergnamen, in welchen die Chinesen die Gestalten von Menschen oder Götterfiguren zu sehen glauben übergehen wir. Doch sind einige der von ihnen am Südbende der Insel angeführten durch die vulcanischen Erscheinungen <sup>41)</sup> merkwürdig, die sie begleiten. Der Tschy kang, d. h. der Rothe Berg im Süden der Stadt Fungschan hian (d. h. Phönixstadt), die noch südwärts des Hafens Thaywan liegt, hat früher Feuer gespien, und noch ist ein See mit heißem Wasser auf ihm zu sehen.

Der Phu nan my Schan im S.O. derselben Stadt, sehr hoch mit schönen Pinus bewachsen, strahlt des Nachts einen Glanz wie Feuer aus, und ist vielleicht ein nur ruhender Vulcan, auf seinem Nachbarberge sollen die Blätter der großen Krumpfpflanze die Größe eines Hauses erreichen. Der Kialao Berg der Eingebornen, jenem zur Seite liegend, Khuep luy

<sup>40)</sup> Klaproth Description de l'Isle de Formose extr. de Livres Chinois I. c. Mem. T. I. p. 32. <sup>41)</sup> Nouvelles Annales de Voy. T. IV. Not. p. 306; Descr. de Formose Mem. T. I. p. 329—334.

Schan der Chinesen, ist ihr Grenzberg gegen die wilden Insulaner im Osten. Seine Gipfel steigen hoch in die Lüfte, sind meist wolkenbedeckt, werden aber bei klarem Himmel als Landmarken schon auf den Ponghu (Phenghu) Inseln unterschieden, und sind im einzelnen benannt. Eben so liegt der Schama ky theu Schan, in der äußersten Südspitze der Insel, noch 17 geogr. Meilen im S.O. von Fung schan hian, steil emporragend, wie eine Mauer, den Schiffen, die von den Manillas kommen, aus weiter Ferne zum Signal dienend. Ihm zur Seite steigen, bei niederm Meere, Klippen aus demselben hervor, welche das Ansehn von Pferden haben sollen.

Im N.O. der Stadt Fung schan hian springt am Fuße des Kuen schuy Schan, d. h. Berg der kochenden Wasser, auf einer kleinen Plaine mit Hefigkeit eine heiße Schwefelquelle hervor, die einen See von ein bis zwei Stunden bildet, der ringsum von Bergen eingeschlossen ist, in welchem drei dicht bewaldete Inselchen liegen. Das bläulichweiße Wasser dient zur Bewässerung der Felder.

Aber auch weiter gegen die Mitte der Insel werden in den Gebirgen noch andere vulcanische Erscheinungen aufgeführt. So z. B. liegt der Ho Schan, d. h. der Feuerberg, im S.O. von Tschu lo hian, mit Klippen bedeckt zwischen denen Quellen fließen, aus deren Wassern beständig Flammen empor schlagen (vielleicht strömende Naphthaquellen?); der Lieou huang Schan, d. h. der Schwefelberg, noch nördlicher dehnt sich zwischen den Städten Tschang hua hian bis Tanschuy tsching aus; stets sieht man Flammen aus seinem Fuße hervorbreachen, und die Schwefeldämpfe sind so stark, daß sie Menschen ersticken können. Auf dem Gipfel des Pali fen Schan, im Westen der zuletzt genannten Stadt, soll nach den Einwohnern eine aus Eisen geschmolzene Kugel (ob ein Meteorereisenblock?) liegen, deren Berührung Krankheiten erzeugt. In der Nähe dieser Solfataren, aus denen sehr viel Schwefel gesammelt wird, der in den Handel kommt, liegt der Pan sian Schan im S.O. der Stadt Tschang hua hian, wo früher eine Chinesen-Colonie die fruchtbaren Felder bebaute, und die Kampferbäume und Maronen, die jene Gebirge tragen, zur Production, ihre Baumstämme zum Schiffbau, zu Masten benutzte; später siedelten sich da Piraten an. Am hohen, unzugänglichen Schan tschao Schan im N.O. derselben

Stadt, haben sich 36 Dorffschaften der wilden Insulaner an dessen Südgehänge angesiedelt, die auch noch in den andern Bergrevieren zerstreute Wohnungen haben.

An der äußersten Nordspitze der Insel endet der Kung Schan, im Süden des gleichnamigen Hafens (Quelung der Holländer), der 20 bis 30 Seeschiffe fassen kann, als hohe Landmarke für die Japan- und Chinafahrer, den mächtigen Gebirgsguz Formosa's; und ihm zur Seite, in Westen, liegt ein zweiter Berg, der Kin pao ly Schan mit ausgezeichneten Felsen, die Fahren-Klippen genannt, die schon aus weiter Ferne vom Schiffer erblickt werden können.

Von so hohen Gebirgen ziehen eine Menge Ströme und Bäche<sup>850</sup>), gegen Westen, hinab zum Meere, und bewässern reichlich das vorliegende, fruchtbare Erdreich, zerstören aber auch das Land nicht wenig, zumal die Wege durch die Insel, die einer steten Reparatur bedürfen. Der Fluß, der sich zu dem Haupthafen Thay wan ergießt, gehört zu den geringern der Insel; der größte soll in der Mitte derselben, der Nieou tschao Khy seyn, dessen Mündung südwärts der Stadt Tschu lohia aber seicht und durch eine Sandbarre versperrt ist. Dagegen ist der Tan schuy Khy (d. h. Süßwasser) im N. O. von Tschang hua hian, gegen N. W., zur Tan schuy Kiang Bai fließend, an 80 Fuß tief, mehrere Tagereisen aufwärts schiffbar; seine Ufer sind mit wilden Ur-Palmenwäldern beschattet; in seinen Wassern fängt man den Hung sin yu (Rothherz), einen Fisch der bis 10 Fuß Länge erreicht. Auch fehlt es der Insel nicht an Seen; einer derselben, Lian hua tschy (d. h. der See der Lotosblume) im Gebirgslande, in N. von Tschang hua hian liegend, hat eine von wilden Insulanern bewohnte Insel, die auf derselben treffliches Getreide ernten.

Auffallend ist die Versicherung der Chinesischen, wie der Jesuitischen<sup>851</sup>) darin übereinstimmenden Nachrichten, daß die Quellen und Wasser der Insel im Allgemeinen nicht gut und für die Fremden sogar nachtheilig und giftig seyn sollen. Ob dies von der vulkanischen Natur des Bodens herrührt? in der Capitale Thay wan allein wird das Brunnenwasser

<sup>850</sup>) Klaproth Descr. de Formose in Mem. l. c. T. I. p. 334 — 337. <sup>851</sup>) Descr. de Formose l. c. T. I. 329; De Maille Lettre l. c. T. XVIII. p. 430.

gerühmt. Beobachtungen über diese Quellen, bei den Erdbeben, welche Formosa öfter heimsuchen sollen, würden lehrreich seyn; bis jetzt fehlen sie. Im Jahre 1782 wurde die ganze Insel durch ein furchtbares Erdbeben verwüstet, auch im ganzen Canal von Formosa hob sich das Meer so gewaltig, daß die Ebenen der Insel während 12 Stunden unter Wasser versetzt, und ein großer Theil der Capitale zerstört ward. Mehrere hundert Schiffe im Hafen wurden gänzlich zerschmettert, und ein paar Kriegsschiffe ganz von den Wogen verschlungen.

Die Küsten von Formosa sind meist steil und felsig; die Westküste hat viele kleine Baien und einige größere Häfen, die jedoch denen der Pong hu Inseln, hinsichtlich der Tiefe, nicht gleich kommen. Der beste soll der Hafen der Capitale Tchap wan seyn, der Ta pu an Kiang genannt wird, und früherhin 2 Einfahrten hatte, davon aber die größere Ta Kiang, den die Holländer durch ihr Fort Belandia beherrschten, versandet ist; der geringere Lu eul men, 3 Stunden (30 Li) von der Stadt, hat bei Fluth nur 9 bis 10 Fuß Tiefe, kann also nur für Chinesische Junken zur Einfahrt dienen, deren können aber wol 1000 darin sicher vor Anker liegen.

Der Hafen Tan schup Kiang im N.W. kann einige 100 Schiffe deherbergen; auch hier hatten die Holländer ein Fort das 1683 zerstört ward. Diesen Hafen bestimmt La Perouse<sup>55)</sup>, obwohl er ihn nicht mit Namen nennt, unter 23° 25' N.Br., 10 Lieues in N. vom Tchap wan Hafen: denn er befindet sich an der Mündung eines großen Flusses (des Tan schup Khy s. oben S. 869) und hier sah er die große Chinesische Kriegsflotte den ganzen Hafen füllen, und auch noch einen Theil des Flusses bedecken, welche damals (1787) zur Dämpfung einer Rebellion in Formosa eingelaufen war. Der Nordhafen Pe Kiang, jetzt Ky lung genannt, gilt gegenwärtig (unter 25° 16' 48" N.Br.<sup>56)</sup> für den einzig guten und ist eine Hauptstation der Chinesischen Marine, wo ein frischer Handel betrieben wird. Aber die Strömung im S.D. dieses Hafens ist so stark, daß die Chinesischen Schiffer<sup>57)</sup> hier sich eben so wenig weiter südwärts an der Ostseite der Insel hinzuschiffen wagen,

<sup>55)</sup> La Perouse Voy. l. c. T. II. p. 372.  
New. Ser. Vol. XIII. 1834. p. 107.

Formose l. c. T. I. p. 339.

<sup>56)</sup> Asiat. Journ.  
<sup>57)</sup> Klaproth Descr. de

rose einßt die Araber südwärts des Cap Corrientes von Zanzibar<sup>55</sup>) und Madagascar, oder die Portugiesen um das Cap Nun (Non plus ultra) an der Westküste Afrikas; doch geht hier an der ganzen Ostküste von Formosa die sehr heftige Strömung nicht gegen Süden, sondern von S. gegen N. von der Insel Botol Tobaco bis Pe pheng, mit größter Heftigkeit. Hiezu kommen noch sehr häufige Wirbelstürme und Wasserhosen, Typhone, die sich in die Formosa See hinabstürzen. Nach den ältern Nachrichten der Holländer soll die Ostküste von Formosa tiefere Häfen und Fahrwasser haben; wahrscheinlich ist dort, wo die Gebirge sich höher heben, auch die hafentreichere Steilküste; aber sie ist nie untersucht worden.

Das Klima der Insel ist ungemein lieblich, die Lüfte sind gesund und rein, die tropische Hitze unter dem Wendekreise wird durch die Gebirge, und durch das Spiel der Land- und Seewinde sehr gemildert. Das Land ist trefflich bewässert, der Boden ist fruchtbar, kurz die Insel, sagt De Matilla, verdient den Namen Formosa, den sie erhalten hat.

Die Insel ist die Kornkammer<sup>56</sup>) für Fukian; sie giebt reiche Ernten an Reis, zumal einer Art Bergreis, trefflicher Art; aber auch Korn, Hirse, Mais, Gemüse aller Art, Trüffeln. Eine Colocasia, eine Art Arum mit essbaren Wurzeln ist im Innern der Insel eine Hauptnahrung, Yu bei Chinesen genannt, Gniana bei Europäern. Zuckerpflanzungen sind hier in Menge, sie geben einen sehr guten Zucker, der einen wichtigen Ausfuhrartikel abgiebt, und selbst bis Peking verführt wird. An allen Obstarten hat die Insel Ueberfluß, an einheimischen und hieher verpflanzten. Alle Indischen Agrumi sind hier, wie Drangen, Ananas, Goyave, Cocos, Arcanüsse, der Jacquier (Po lo mie der Chinesen, wol *Artocarpus integrifolia*? Mangua der Spanier, Yagua der Portugiesen); aber auch Europäische Obstarten wie Pfirsich, Aprikosen, Feigen, Weintrauben, Melonen, Granaten, Kastanien sind hier in den schönsten Anpflanzungen über die Felder verbreitet, die dadurch das Ansehen der Gärten gewinnen; sie bringen die trefflichsten Früchte. Der Baum Stan, bei Chinesen genannt, mit einer nierenför-

<sup>55</sup>) M. Polo ed. Marsden B. III. ch. 36. p. 706.  
Descr. de Formose l. c. T. I. p. 326 — 329.

<sup>56</sup>) Klaproth

migen Frucht, die in 3 Varietäten vorkommt, buftend, holzig und fleischig, soll nach ihnen, von den Portugiesen, aus Japan hieher verpflanzt seyn. Nur grüner Thee wird auf Formosa gezogen, von wo er viel ausgeführt und in China auch als Medicament verbraucht werden soll (ob eine andere Art als der Chinesische?). Von dem wilden Jasmin (*San yeou hua* der Chinesen) schickt man die Blüthen aus Formosa nach China, um dem Thee einen lieblichen Duft zu geben. Auch Kampfer, Toback, Pfeffer, Aloe und Zimmerholz aus den Waldungen, an denen vorzüglich die nördliche Hälfte der Insel sehr reich ist, liefern wichtige Ausfuhrartikel. Auch Kaffee, Baumwolle, Seide sollen hier gewonnen werden. An Thieren nennt man Rinder, Büffel, Pferde, Esel, Ziegen, wenig Schaaf und Schweine; sehr viel Geflügel, Phasanen, Affen, Hirsche und anderes Wild; zu diesem zählt De Mailla auf der Ostseite der Insel auch reißende Thiere, wie Wölfe, Tiger, Leoparden, die aber der Westseite fehlen sollen. Salz und Schwefel, der vorzüglich seit dem Jahre 1819 nach China zur Pulverfabrikation versendet ward, sind die Hauptproducte aus dem Mineralreiche; von Gold ist zwar immer viel die Rede gewesen, aber von den Gruben nichts bekannt. Es soll sich auf der Ostseite der Insel finden, und die Chinesen wolten schon vor ihrer Besitznahme Formosas von ihrem Goldreichtume<sup>857)</sup> gewußt haben. Da sie nun auf der Westseite dieses edle Metall nicht fanden, rüsteten einige ihrer Abenteurer eine Junke aus, es auf der Ostseite aufzusuchen. Doch fanden sie auch da keine Goldminen, wol aber in einigen Hütten der Insulaner Goldbarren, auf die jene jedoch nur wenig Werth legten; der gastlichen Aufnahme bei diesem gutmüthigen Völkchen ungeachtet, berauschten sie dieselben kurz vor ihrer Rückfahrt, erschlugen die Hüttenbewohner, um ihnen dieses Gold zu rauben, und eilten auf die Westseite der Insel zurück. Die Folge dieses Räuberüberfalles, war seitdem Rachezüge zwischen beiderseitigen Bevölkerungen. Zu De Maillas Zeit lebte noch der grausame Anführer jenes Mordüberfalles ungestraft. Die Schiffer der Lieoukieou Inseln<sup>88)</sup>, sagt man, sollen mit den östlichen Formosanern

<sup>857)</sup> De Mailla Lettre L. c. T. XVIII. p. 423.  
 Descr. de Formose L. c. T. I. p. 377.

<sup>88)</sup> Klaproth

in Verkehr stehen, und von ihnen die Gold-Ringots gegen allerlei Producte eintauschen.

Der Handel Formosas mit China ist sehr bedeutend; mit Reis, Zucker und andern Lebensmitteln versieht es Fukian und eine große Strecke des Chinesischen Festlandes; China dagegen schickt der Insel Thee, Seide, Wollwaaren und allerlei Fabrikwaaren. Jeden Monat rechnet man, daß aus den Häfen von Fukian über 100 Junken dort landen; die Ueberfahrt ist leicht, die Ansiedlung stark, das Leben auf der Insel wolfeil, das Gouvernement erleichtert die Ansiedlung durch Abtretung von Ländereien<sup>59)</sup>; doch bemerkte De Mailla, daß zu seiner Zeit ohne Paß Niemand aus Fukian herüber gelassen wurde, und daß diese dem dortigen Gouverneur viel einbrächten; eben so aber laufe der Angekommene auf Formosa, wenn er den dortigen Mandarinen nicht neue Summen zahle, Gefahr bald wieder zurückgeschickt zu werden. Eine Ursache dieser doppelten Controlle soll die Furcht des Mandschu-Gouverneurs vor Rebellionen seyn, die nirgends leichter als in diesen südlichen Colonisationen ausbrechen. Daher lag damals, 1714, eine Garnison von 10,000 Mann Chinesischer Truppen unter einem Tsong ping oder Generallieutenant, mit 2 Fustiang und vielen Officieren auf der Insel, die alle 3 Jahre abgewechselt werden. Späterhin hat China 16,000 Mann Infanterie dahin verlegt, weil die Pferde der Insel für Cavallerie zu schlecht sind; der Generallissimus und der Admiral der dort stationirten Flotte haben beide zusammen 1600 Unzen Silber Gehalt.

Die Einkünfte des Chinesischen Gouvernements von Formosa<sup>60)</sup> sind sehr gering in Beziehung auf die doch ziemlich starke Population des unterworfenen Theiles der Insel. Nach den Listen vom Jahre 1820 waren es nur in allem aus den 4 Districten 143,917 Chp Korn (1 Chp = 5 Pinten Engl.), und 7341 Unzen Silber. Vor 1740 waren die Einkünfte bedeutender, aber nach einer furchtbaren Verheerung der Insel durch Des Kane misderte Kaiser Kien long die Abgaben um ein sehr bedeutendes. Die Staatsausgaben zur Bestreitung der Verwal-

<sup>59)</sup> Klaproth Descr. de Formose l. c. T. I. p. 340; De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 433.

<sup>60)</sup> Klaproth Descr. de Formose a. a. O. p. 343.

tungskosten der Insel betragen 30,856 Ehy Korn und 5000 Unzen Silber.

Die Stadt T'hay wan fu<sup>861</sup>) (Tac w'an fu im Fokian Dialect) unter 23° N.Br. gelegen, am Haupthafen, ist mit einem Wall, 10 Fuß mächtig, umgeben, und mit Gräben; der Wall aus doppelten Mauern, im Innern mit Schutt ausgefüllt, hat 8 Thore mit Thürmen und Wachthäusern, seit 1725 erbaut, die Stadt hat 10 000 Mann Garnison. Noch steht innerhalb eine alte Holländische Kirche. Die Hauptstraßen durchschneiden sich in rechten Winkeln, 30 bis 40 Fuß breit, und sind während der heißen Jahreszeit mit Tüchern zeltartig überdeckt. Die meisten sind voll Kaufhäuser und Läden, in denen alle Arten Waaren auf das eleganteste feil stehen. Das zu große Gedränge macht sie als Promenade beschwerlich. Das schönste Gebäude der Stadt ist das Comptoir aus der Holländer Periode; es ist sehr groß, dreistöckig, und wird von 4 Halbbastionen vertheidigt. Von zwei Haupttempeln ist einer dem Schuttgotte des Ackerbaues gewidmet, der andere der Göttin Hian sey heou, der Beschützerin der Schiffe; er steht im Norden der Stadt. Der Handel der Einwohner mit China ist ganz frei, wer aber eine Expedition nach Siam, Cochinchina, zu den Indischen oder Japanischen Inseln machen will, hat dazu erst von Hea mun (s. oben S. 784) sich die Erlaubniß und die Pässe zu holen, weil Formosa nur als Provinz unter dem Tsongtu von Fokian steht. Die übrigen Städte auf Formosa haben nur als Hafenstationen durch ihre Schifffahrt, oder durch kleine Fortificationen einigen Werth, sind aber an sich unbedeutend. Die Lage von Wu teaou liang<sup>862</sup>), in welcher Lindsay und Gützlaff (1832) zwei Tage stationirten, nachdem sie von Amoy abgesegelt waren, ist uns nach früheren Angaben nicht bekannt. Sie soll auf einer öden Sandküste unter 23° 38' N.Br., und 123° 18' D.L. v. Gr. liegen, und einen starken Zubrang von Volk zeigen; ihr Hafen lag voll von Junken aus Fokian. Aus dem Innern der Insel, über dem man die Gebirge aber ohne Spur von Vegetation emportragen sahe, brachten sehr viele Ruderkarren mit

<sup>861</sup>) De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 432 — 436; Klaproth Descr. de Formose l. c. T. I. p. 345, 346; Asiatic Journ. New Ser. 1834. Vol. XIII. p. 107. <sup>862</sup>) Lindsay Report l. c. p. 35; Gützlaff Report p. 271.



Büffeln bespannt die Landesproducte herbei, die in Magazinen von Bambus mit Matten umhängt und gedeckt, aufgehäuft, dann auf die Junken verladen wurden, zumal Reis und Zucker. Man versprach sich in Handel mit den Fremden einzulassen; aber es geschah nicht, obwol hier kein Mandarin war. Die Chinesische Ansiedlung, hörte man, sollte zur Rebellion geneigt seyn; als La Perouse hier gelandet war (1787<sup>63</sup>) stand die ganze Insel in Aufruhr gegen China. Von den Aboriginern der Ostküste, die bis heute ihre Independenz behaupten, bekam Gützlaff keinen zu erblicken.

c) Aboriginer. Die wilden Formosaner, die *Tchu fan* der Chinesen.

Schon vor längerer Zeit schätzte man die Zahl der Chinesischen Ansiedlung in Formosa, auf mehr als eine halbe Million<sup>64</sup>), meist Emigranten aus den verschiedensten Provinzen Chinas, welche der Gewinn hieher gezogen, vorzüglich aber aus Fokian; sie sind, wie überall, so auch hier ihrer einheimischen Sitte getreu geblieben. Ungeachtet ihrer Zahl und der starken Mannschaften, die zu ihrem Schutze auf der Insel garnisoniren, und stets in Fehde mit den Urbewohnern der Insel stehen, haben sie diese doch bis jetzt noch nicht bändigen oder überwältigen können. Zwar sollen sie täglich mehr festen Fuß gewinnen; dennoch ist aber die ganze östliche Hälfte der Insel noch immer frei und independent vom Joch der Chinesen geblieben.

Diese Freien Aboriginer der Ostseite, sind von den Aboriginern der Westseite zu unterscheiden, welche unter das Joch der Chinesen gebracht sind. Von jenen Freien Aboriginern ist wol nur sehr wenig bekannt. De Maille<sup>65</sup>) der sich im südlichen Theile der Insel einige Zeit auf ihrem Grenzgebiete, behufs seiner Kartenvermessung verweilen mußte, und deshalb zu seinem Schutze eine Escorte von 200 Soldaten mit sich führte, erblickte zwar in der Ferne ihre Hütten auf dem Gebirge, auch sahe er deren 30 bis 40 von der Höhe mit Pfeil und Bogen herabsteigen, doch wagten sie es nicht gegen die überlegene Zahl weiter vorzuschreiten. Er hörte, daß die Grenzfehde dort

<sup>63</sup>) La Perouse Voy. I. c. T. II. p. 371.  
1822. T. I. p. 195.

<sup>64</sup>) Journal Asiatiq.  
<sup>65</sup>) De Maille Lettre I. c. T. XVIII.  
p. 425 — 428.

schon seit 20 Jahren ununterbrochen bestehe, und daß gar keine Communication zwischen beiden Inseln statt finde. Sie sollen ein wildes, unbebautes Bergland bewohnen, von Jagd und Fischfang leben, und in Wildheit etwa den Trokesen, die De Mailla aus eigener Erfahrung kannte, gleich, aber doch weniger brutal seyn, weit keuscher als die Indianer leben, und von Natur weit sanfter als jene, und friedlicher seyn. Sie sollen gegenseitig sehr wohlwollend sich zeigen, sich unter einander beistehen, nichts weniger als habgierig, wie ihre Chinesische Nachbarn, seyn, keinen Werth auf Gold und Silber legen u. a. m. Dagegen aber ohne Gesetz, ohne Regierung, ohne Polizei, ohne alle Kenntniß von Gott, ohne Religion leben, aber über die Maassen sich ihrer Rachsucht überlassen.

Die Unterworfenen Aboriginer lernte De Mailla<sup>866)</sup> nur als Diener, oder als Sklaven der Chinesischen Ansiedler kennen. Sie sind, sagt er, in 45 Abtheilungen, die man Che nennt (bourgades, Flecken), gebracht, davon 36 in dem nördlichen, 9 in dem südlichen Theile der Insel liegen. Jene wohnen in Häusern wie die Chinesen, diese nur in Hütten von Bambus mit Strohdächern, auf Estraden erbaut, in der Mitte mit einem Heerd, aber ohne alle Meubles. Reis, Korn und Wildpret ist ihre Hauptnahrung. Das Wild fangen sie oft als Meister im Laufe. Ich sahe sie, sagt De Mailla, schneller als die Pferde rennen (diese sind in Formosa untauglich für die Cavallerie). Die Chinesen geben als Grund dieser Gewandtheit an, daß sie sich in der Jugend die Knie und die Hüften eng zusammenschürten (?). Ihre kurzen Lansen werfen sie 70 bis 80 Schritt weit; mit Pfeil und Bogen erlegen sie den Phasan im Fluge. Beim Essen, ganz nach der Art der Affen mit den Händen, sind sie sehr unreinlich; das Fleisch genießen sie halb roh, nur etwas geröstet. Ihre ganze Kleidung besteht in einem Leinwandstück, von den Hüften bis zu den Knien. Sie schlafen auf einem Lager von frischem Laube. Ihr Hauptschmuck besteht in den tattooirten Figuren ihrer Haut; aber nur den Siegern und Vorkämpfern jedes Che, im Lauf und auf der Jagd, ist diese Auszeichnung erlaubt.

Ihre Gestalt ist schlank, beweglich, ihre Hautfarbe olivenfarbig, schwärzlich wie die der Malayen; ihre Züge sind den

866) De Mailla a. a. O. p. 437—446.

Chinesischen verwandt, ihr Haar hängt ihnen die Schultern lang herab. Sie tragen Ohrringe, Armringe, auf dem Kopf eine Art Krone, aus Saamenkörnern mit bunten Federn geschmückt, oder in der nördlichen Hälfte der Insel von Bananenblättern geflochten; da behängen sie sich auch mit Hirschfellen.

Obwol den Chinesen unterworfen, haben sie doch noch einige alte Einrichtungen unter sich beibehalten. Jeder Ehe oder Flecken, wählt 3 bis 4 seiner Aeltesten zu Häuptlingen, die alle Streitigkeiten schlichten, und den strengsten Gehorsam genießen; sie zeichnen die besten Läufer und Jäger durch die Erlaubniß des Tatuirens aus, oder daß sie ihre Zähne schwarz färbten (s. ob. S. 746) in den Ohren Muscheln oder Edelsteine tragen dürfen, u. s. w. Ihre Hochzeiten sind ein einfaches Zusammentreten; die Braut verläßt aber nicht das elterliche Haus, sondern der Schwiegersohn zieht in die Hütte des Schwiegervaters, um diesen bei seinen Arbeiten zu unterstützen; daher geben die Eltern hier den Töchtern den Vorzug, umgekehrt wie bei den Chinesen.

Die Chinesen sagen ihnen zwar nach, daß sie in geheim bei ihren Versammlungen cannibalsche Gebräuche hätten, Menschenfleisch essen u. a. m.; aber De Mailla<sup>67)</sup> widerspricht diesem und sagt, unter ihnen sey kein Betrug, kein Diebstahl, kein Proceß; sie zeigen sich sehr besonnen und gehorsam gegen ihre Vorgesetzten. Nur die Dolmetscher sind ihnen ein Dorn im Auge, und ihre häufige Revolten gehen dahin, sich von deren Druck zu befreien. Bei De Mailla's Anwesenheit hatten sich 3 von 12 Ehe auf der Südseite der Insel empört, und zahlten schon seit 3 Jahren keinen Tribut mehr; sie hatten sich an die Freien Aboriginer angeschlossen. Die Chinesen fordern nämlich Tribut von ihnen in Korn, Reis u. a. m. Deshalb wird in jedem Ehe ein Chinese als Einnehmer des Gouvernements bestellt, der zugleich die Sprache der Eingebornen erlernen muß, um als Dolmetscher für sie in Beziehung auf die Mandarinen zu fungiren. Diese Dolmetscher spielen nun die Rolle der Apranen auf der Insel, die auch gegen die Mandarinen hochfahrend sich benehmen. Ihre Grausamkeiten und Erpressungen sind es, welche die häufigen Empörungen auf der Insel veranlassen.

<sup>67)</sup> De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 442.

De Mailla<sup>668</sup>) erwähnt, daß man ihnen zu seiner Zeit in Tufian gesagt hatte, es gäbe auf Formosa Christen; nicht unter den Chinesen, sondern unter den Aboriginern, aus der Periode der Holländer Herrschaft. Der Jesuit bemerkt, es fänden sich unter ihnen noch mehrere (im Jahre 1714) die Holländische Bücher lasen, auch mit deren Schrift schreiben könnten, Abscheu vor dem Götzendienste zeigten, aber kein Gebet hatten, doch einiges von der Trinität, dem Sündenfall, der Taufe zu sagen wußten. Mehr Spuren von Religion zeigten sie aber nicht, auch könne ihnen von China aus kein Heil kommen; er spricht den Wunsch aus, daß die Mission sich einen Hafen an der Ostküste der Insel ausersuchen möchte, zu ihrem Werke des Heils. Dies ist aber nicht geschehen.

Allerdings haben die Holländer während ihres kurzen Besizes sich auch mit Befehrungen der Aboriginer<sup>69</sup>) abgegeben; ihre Nachrichten darüber sind zwar veraltet, durch sie aber die Sprache derselben bekannt geworden. Nach den Untersuchungen und Vergleichen Klaproths mit den Oceanischen Sprachsystemen von Madagascar bis zum Stillen Ocean und dem continentalen Südosten Asiens, gehören diese Aboriginer zu dem großen Malapischen Sprachstamme, der von dem Inselgestade Ostafrikas bis zu dem Inselgestade Westamerikas über Australasien, von Madagascar und Malacca bis zu den Sandwich-Marquesas Inseln und Neu-Seeland verbreitet lebt. Hiemit stimmt auch der große Kenner dieser Völkerschaften W. Marsden<sup>70</sup>) überein, der bemerkt, sie gehören zu dem Polynesischen Menschenschlage; sie würden auf den Molukken zu den Haraforas nach Gestalt und Sitte gerechnet werden; ihr Vocabular bestätigt, daß sie nicht, wie man früher wol annahm, zur Race der Australneger gehörten. Viele ihrer Ausdrücke, wie *Aulong* statt *Drang*, d. i. Mann, Mensch; *Apoei* statt *Api*, d. i. Feuer u. a. m. entsprechen ganz dem Malayio-

<sup>668</sup>) De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 445.

<sup>69</sup>) l'Formulier des Christendoms, met de Verklaringen van dien, inde Sideis-Formosaansche tale. Door Dan. Gravius Amsterdam 1662 in 4. f. Klaproth Mem. relat. a l'Asie T. I. p. 353; desselben Vocabulaire Formosan p. 354 — 368; desselben Phrases en Formosan p. 369 — 374. <sup>70</sup>) Will Marsden Miscellaneous Works; On the Polynesian or East Insular Languages London 1834. 4. p. 67 etc.

schen Vocabular. Jede Tribus soll indeß auf der Insel ihren eignen Dialect sprechen.

Dennoch bleibt die Bemerkung der Holländer, die auch Fr. Valentyn<sup>71)</sup> anführt, immer zu beachten, daß es in den Gebirgen der Insel auch eine sehr große schwarze Race der Aboriginer geben soll, deren Sprache von der der übrigen Formosaner ganz verschieden sey; doch scheint man über sie nicht genauer unterrichtet zu seyn. Ob diese auch gegenwärtig dort noch vorhanden, ist gänzlich unbekannt. Kein Europäer hat seit De Mailla das Innere von Formosa gesehen. Die Holländer fanden die Formosanischen Aboriginer noch in ihren mehr einheimischen Eigenthümlichkeiten, die sich seit der Unterjochung unter die Chinesen sehr vermischt haben mögen. Sie geben von ihnen manche auffallende Berichte. Die Männer sind stark, groß, ihre Farbe zwischen gelb und schwarz, sie gehen 3 Monat im Jahre, nach altem Gebrauch, ganz nackt, den Göttern zu Ehren, die ihnen sonst keinen Regen schicken würden. Die Frauen sind alle klein von Statur, dick, stark von Wuchs, waschen sich täglich 2 mal vor ihren Thüren mit heißem Wasser, sind treu, fleißig, sanft. Polygamie ist bei ihnen gebräuchlich und leicht wechselnde Ehe. Die Männer dürfen sich erst mit dem zwanzigsten Jahre verheirathen, die Weiber dürfen erst mit dem 36sten Jahre Kinder gebären, früher aber müssen sie ihre Frucht durch Priesterinnen, die ihnen den Leib kneten, abtreiben lassen. Sie verehren viele Götzen; darunter 22 die vorzüglichsten sind. Der eine, Tamagisangae, hat seine Wohnung im Süden der Insel; seine Gemahlin Tecarocpoda wohnt im Osten derselben; jenen beten die Männer an, diese die Weiber. Den Norden der Insel beherrscht Sarisang, der Böse, der die Menschen durch Blattern häßlich macht; andere sind Kriegesgötter u. s. w. Ihre Priester sind Weiber, sie heißen Luibus, wahre Schamanen; sie verrichten die Opfer, verdrehen die Augen, werfen sich nieder, haben Entzückungen, Erscheinungen, Ohnmachten, erzittern, erzählen ihre Visionen, prophezeien Glück, Sturm, vertreiben böse Geister u. s. w., die Todten legen sie nach einigen Tagen auf Gerüste, dörren sie durch darunter angemachtes Feuer,

<sup>71)</sup> Fr. Valentyn Bescryvinge van Tayouan of Formosa etc. I. c. T. IV. Malte Brun Analyse de quelques Memoires Hollandais sur l'Isle de Formose Annales de Voyages. Paris. T. VIII. p. 344 etc.

und bewahren sie, ähnlich den Südsee-Inulanern, für spätere Jahre zu Leichenfeiern auf. Die Bösen, nach dem Tode, gerathen nach einen verpesteten Pfuhl, die Guten schreiten darüber hinweg, in ein schönes Land. Ihre Hauptsünden sind Verletzung äußerlicher Vorschriften, wenn sie z. B. zu unrechter Zeit Seide oder Leinwand getragen, Austern zur unrechten Zeit geholt, oder etwas unternommen haben ohne vorher den Gesang der Vögel darüber zu berathen, die Weiber wenn sie vor der erlaubten Zeit Kinder geboren haben u. a. m. Der Diebstahl wird nur dadurch bestraft, daß der Bestohlene mit seiner Partei sich aus dem Hause des Diebes sein Eigenthum, und was ihm sonst beliebt, gewaltsam wiederholt. Vor der Ankunft der Chinesen hatten die Inulaner einen Rath aus 12 Männern, Quatys genannt (ob Kadi? Richter, durch frühen Einfluß, der bis dahin etwa vorbringenden Muselmänner? s. ob. S. 812, 779); sie wurden noch zur Holländer Zeit erwählt, wechselten alle 2 Jahre, mußten von gleichem Alter seyn. Sie richteten mit Willkür und bestimmten die Strafen; sie hatten das Vorrecht zur Jahreszeit, wenn der Reis halbwüchsig geworden, sich berauschen zu dürfen; aber gewisse Speisen zu genießen war ihnen versagt, weil sonst die Hirsche und Eber ihre Reisernten zerstören würden. Todesstrafen kannten sie nicht, aber Rachekriege; ihre Wohnungen schmückten sie mit Gebeinen von Pferden und mit dem Schädeln und Haaren ihrer erschlagenen Feinde. Statt des Eidschwures brechen sie einen Strohhalbm, und das dabei gethane Versprechen ist ihnen heilig. Von den Chinesen haben sie vieles Fremdartige angenommen.

Die kleine Insel Lamay (s. ob. S. 865), Lang Khiao<sup>72)</sup> der Chinesen, die dem Südende Formosas gegen S.W. vorliegt, und leichtes Anlanden darbietet, wird auch von Abooriginern bewohnt, die starke Schaafzucht haben. Die Luft soll dort den Fremden nachtheilig seyn, die Chinesen sollen die bösen Dämonen dieser Insel fürchten.

Die Ponghu oder Phenghu Inseln<sup>73)</sup>, Pescadores der Portugisen, im Westen Formosas, deren Lage schon oben bezeichnet wurde, stehen unter der Jurisdiction von Tschaywan. Sie sind von jeher den Chinesen bekannt gewesen, weil man schon

<sup>72)</sup> Klaproth Descr. de Formose l. c. T. I. p. 352. <sup>73)</sup> ebend. p. 351—352; De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 417—424.

von Amoy aus in der Ferne ihre Berge bei helstem Wetter zu sehen kann. Im Jahre 1387 wurden die Ponghu-Inselaner von den Chinesen überfallen, aus ihrer Heimath weggeführt, ihre Inselgruppe aber verwüstet. Sie wurden dann das Asyl der Piraten, welche von jeher diese Gewässer gefahrvoll gemacht haben; diese wurden von den Holländern unterjocht, welche aber nicht weniger wie auch die Portugisen den Chinesen in ihrem Benehmen als Seeräuber erschienen, und daher auch seitdem in ihren Historien mit zu dieser Classe der Barbaren gerechnet wurden. Seit Kaiser Khanghi erhielten sie Garnisonen der Wandschutruppen und Festungsanlagen, um diese wichtige Station zur Ueberfahrt nach Formosa zu behaupten; doch zuweilen haben diese Inseln wieder zur Aufnahme des Raubgeschwader jener zahlreichen Piraten gebient, welche von Zeit zu Zeit dem Küstenhandel jener Gewässer so sehr gefährlich werden, und hier und da Empörungen der Gestadeanwohner veranlassen. Es sollen, nach De Mailla, 36 größere und kleinere Inseln seyn, deren größte einen sehr guten Hafen von mehr als 8 Fuß Wassertiefe hat, der zum Anlanden der Canalüberfahrt, die bei hohem Meer und Seestürmen, oder während der hier so heftigen Monsune und ihrer Umsehzzeit, für Kauffahrer wie für die Kriegsflootten der Chinesen, und für die unzähligen Fischerbarken, die stets in diesen Gewässern umherschwärmen, nicht selten durch Typhone gefahrvoll wird, unentbehrlich ist. In diesem Hafen fand De Mailla nur noch die Erinnerung an den einstigen Besitz der Holländer, in dem Namen Hungmao-tschai (d. h. Rothhaare) zur Bezeichnung der Hafeneinfahrt.

## 2. Die Insel Hainan.

Diese Gestadeinsel Hailam, eine bloße Verstümmelung des Wortes Hainan, d. h. Insel im Südmeer (südwärts zwischen 18° 10' bis 20° N.Br.) <sup>74)</sup>, wurde unter Kaiser Wut der Han-Dynastie gegen das Jahr 108 vor christlicher Zeitrechnung, von den Chinesen entdeckt, und dem Reiche unterworfen. Später kam sie unter die Gewalt der Du (s. ob. S. 743), seit 971 an die Sung-Dynastie, 1381 wurde sie unter dem Ring dem Gouvernement von Kuangtung unterworfen, und

<sup>74)</sup> Klaproth Carte de l'Île de Hainan formant le Département Chinois de Khiong tcheou su. Paris 1827. p. Fremin et Berthe.

bildet, in 13 Districte getheilt, ein Departement desselben, das von der Capitale der Insel von Kiatingtcheou den Namen erhält.

Hainan <sup>875)</sup> schließt gegen S.D. den Golf von Tunkin, und ist nur durch eine 4 Stunden breite Meeresstraße, Canal der Junken, von der Halbinsel Luitcheou, der äußersten Südspitze des Chinesischen Continents getrennt (s. oben S. 818), der aber noch mit vielen niedrigen Inseln bedeckt ist. In der Nähe der genannten Capitale liegt das äußerste Nordcap der Insel unter 20° 24' N.Br. Die äußerste Südspitze Yungkoisui (b. h. der Papagaien-Schnäbel) ragt bis 18° 9' 35" N.Br., 107° 14' 15" D.L. v. Par. vor. Die äußerste Länge der ovalgestalteten Insel von N.D. gegen S.W., beträgt 45 geogr. Meilen, und 27 bis 28 geogr. Meilen Breite, von S.D. gegen N.W. Ihre N.W.Küste, welche Tunkin schützt, ist niedrig, flach, mit Sandbänken und Untiefen belagert, die weit in den Golf hineinreichen; die Ostküste ist meist steil und felsig; die Küste gegen Süd mannichfach entwickelt, gegen die N.D. Monsune geschützt, und mit trefflichen Häfen und Baien ausgestattet. Die Oberfläche der Insel besteht aus sandigen Ebenen, ober bewässerten Grasungen, Savannen, hier und da mit Klippenzügen durchsetzt, mit nur wenigen fruchtbaren Thälern, aber die ganze Mitte der Insel ist mit hohen Urgebirgsbildungen erfüllt.

Dieses centrale Hochgebirge, der Taitschi-Schan, d. i. das große Utschi-Gebirge, bis in die Wolken aufsteigend, verzweigt sich von der Mitte aus, in vielen Armen durch die ganze Insel, und füllt diese mit Thälern, sendet nach allen Richtungen radienartig seine Ströme aus, die an Größe unbedeutend doch oft ungebändigte Wasser sind, und keiner besondern Erwähnung verdienen. Ihre Thäler sind zum Theil noch wild, und wenn auch nicht unbewohnt, doch zum Theil unbebaut, viele sollen steril seyn.

Das an sich heiße Klima wird durch die Seewinde sehr gemildert, häufige Nebel, sehr starker Thau geben stete Feuchtigkeit

<sup>875)</sup> Klaproth Descr. de l'Île de Hainan extraite des auteurs Chinois in Nouv. Annales des Voy. VI. 145 etc.; Dict. Geogr. Univ. Paris 1828 T. IV. p. 635; Isle Hainan in Singapore Chronicle 1825. 3 Mars, in Asiat. Journ. Lond. 1826; T. XXI. p. 15; Du Halde Descr. de la Chine l. c. T. I. p. 237—241 etc.



und halten die Gewächse frisch; auch hier sind Delane, Typhone an den Gestaden gefürchtet, wie in der Formosa-See.

Die östliche Seite der Insel Hainan, die oceanische, soll sehr steril seyn; größtentheils mit Areca-Waldungen bedeckt; die Westseite dagegen sehr fruchtbar, mit Reis- und Kornfeldern, die dreimalige Ernten im Jahre geben. Auch viele Obstarten, Zuckerrohr, Taback, Indigo, Baumwolle werden hier gebaut. Die süßen Pataten (*Convolvulus batatas*) machen die Hauptnahrung des Volkes aus. Ein Hauptreichthum der Insel besteht in den Waldungen der Gebirge, die das trefflichste Bau- und Zimmerholz liefern, und viele edlere Baumarten enthalten. Sie liefern Sandelholz, Brasilholz, Ebenholz, Cocos, Bucharten, Rosenholz, Drachenblut und Aloe so trefflich, daß man es Pfund für Pfund mit Silber aufwiegt (s. unten), den Brasilbalsam, die Frucht Po lo mi (*Artocarpus integrifolia*, wie in Formosa? s. ob. S. 871), die von außerordentlicher Größe einen Honigsaft geben soll, dessen Duft eine ganze Wohnung parfümirt. Auch werden Haithsl, d. i. Meerfirniß, genannt, und sehr viele Medicinalkräuter, auch Giftpflanzen verschiedener Art.

Dieselben Wälder und Gebirge sind das Asyl der wilden Raubthiere, der Tiger, der Rhinoceroten u. a., deren Zahl sich jedoch sehr verringert hat, der Affen, darunter eine Art von der Größe des Drang Utang, der großen Hirscharten, vieler Schlangen, z. B. der Boa, vieler Insectenarten. Sehr starke Bienenzucht im Lande giebt reiches Wachsprduct zur Ausfuhr; eine Insectenart, Pelatschung, producirt ein weißes Wachs, das in der Capitale Khlung tscheou in Lichte-kerzenen stark verbraucht und ausgeführt wird.

Die Küsten sind fischreich; man fischt Perlmuscheln, schöne Schmuckcorallen, viele Schildkröten mit trefflichem Schildpatt. Die Flüsse wälzen Goldsand; unter der Thang-Dynastie zahlten vier Districte des Landes (Yai-, Tschin-, Tan- und Wanan-tscheou) ihre Abgaben in Gold. Damals soll es auch im District Wanan-tscheou, jetzt Wanscheou genannt, Silberminen gegeben haben. Die Salinen des Landes geben reichen Ertrag. Du Halde und Grosier führen in den nördlichen Theilen der Insel Lazurstein an, der nach China zur blauen Porcellanmalerei verbraucht werden

soll; dies wird, wie manche andere ihrer unverbürgten Nachrichten jedoch neuerlich bezweifelt<sup>876)</sup>.

Die Einwohner von Hainan, obwohl den Chinesen an Sitte, Gebräuchen, Aussehn sehr ähnlich, sprechen doch eine gänzlich verschiedene Sprache; es scheint dieser Menschenschlag von dem Continentalbewohner der Provinz Kuangtung ganz verschieden zu seyn, der aber durch allmältige Besiegung und Beherrschung ihre Civilisation annahm. Von den Aboriginern sollen jedoch noch viele unbefiegt und ungebändigt im hohen Centralgebirge der Insel leben. So weit die Britischen Schiffbrüchigen, mit Capt. Purcfoy, die Bewohner der Insel, auf ihren Excursionen bis 15 geogr. Meilen in das Innere kennen lernten, fanden sie an ihnen ein sehr harmloses Volk, ohne allen Widerstand, meist auf ödem Boden; den Landmann in großer Armuth und Furchtsamkeit lebend, das Land volkreich, die Menge der Weiber, davon viele mit kleinen Füßen, doch Feldarbeit thugend; überall eine Menge von Kindern und Hunden, nirgends Waffen beim Volk, oder Vertheidigungsmittel gegen Uedersälle, die vielen Städte und Dtschaften mit alten, verfallenen Mauern, mit Epheu bewachsen, ohne allen Schutz. Doch sind sie den Piratenüberfällen, von Junkin und der Formosagewässer, sehr ausgesetzt. Sie sind sehr gesprächig, gastlich, höflich; Betel und Areca ist allgemein bei ihnen im Gebrauch, und wirkt sehr zerstörend auf ihre Zähne. Ihre Tracht ist Chinesisch. Seitdem, der Handel sich durch die Julian-Colonisation an ihre Gestade verbreitet hat, so wie der Einfluß des Piratenwesens daselbst vorherrschend zu werden anfang, sollen ihre alten, guten Sitten sehr verändert und sie selbst zu Rebellionen mehr geneigt seyn.

Nach einer Zählung vom Jahre 1823, soll die Insel, ohne die wilden Aboriginer des Gebirgslandes, eine Population von 987,725 Individuen, also mit jenen weit über eine Million Einwohner haben. Der Gouverneur der Insel ist nur ein Civilbeamter des General-Gouverneurs von Canton; man zählt auf der Insel 14 ummauerte Städte, von denen Kjiung-tschou, am Nordgestade, am Junken-Canal gelegen, die bedeutendste ist. Von ihrem Hafen, wie von einigen andern der

<sup>876)</sup> Singapore Chronicl. l. c. Asiat. Journ. Vol. XXI. p. 15, et 155 — 156.

Insel, wiew ein ziemlich bedeutender Seehandel getrieben mit Canton, Tunkin, Cochinchina, Siam, und seit den letzten Jahren auch mit Singapore. Nach Tunkin und einigen Nordhäfen Cochinchinas werden zu allen Jahreszeiten Fahrten gemacht; aber südwärts von Hainan kann dies nur mit Hülfe der Monsune, halbjährig, geschehen. Nach Siam rechnet man jährlich etwa 40 dahin segelnde Junken, nach dem südlichen Cochinchina etwa 25, nach dem nördlichen Cochinchina und Tunkin etwa 50; ihre Größe ist jedoch nur von 100 bis 150 Tonnen Gehalt; bis jetzt noch die ärmlichsten unter den einheimischen Chinafahrern.

Von der Capitale Kihung tscheou giebt Capt. Puresoy als Augenzeuge, während seines dortigen Aufenthaltes (vom 7ten Dec. 1804 bis 15ten Jan 1805, s. ob. S. 818) folgende Nachricht. Er nennt sie stets *Husheon*<sup>71)</sup>, wahrscheinlich nach dem Landesdialekt; es ist die größte Stadt der Insel, mit 40 Fuß hohen, sehr dicken Backsteinmauern umgeben. Sie ist schön gebaut, die Landschaft umher schön, reich cultivirt, dicht gedrängt voll Bewohner. Von den Stadtwälken zählte Puresoy mit dem Perspectivesiv 11 Städte und Dorfschaften. Die Einwohner der Stadt sind sehr industriös; sehr geschickt in Bereitung der Kokosnussschaalen, die sie mit Silberarbeit einfassen und poliren, zu Theekannen und allerlei Arten von Gefäßen.

Die Stadt, mit den Vorstädten, hat sicher an 200,000 Einwohner, alle gut gekleidet; kein Bettler war zu sehen, die Ärmsten waren besser gekleidet als die Armen in England. Die Polizei im besten Zustande, mit jeder Abendglocke Punct 8 Uhr wurden alle Stadthore, alle Straßenthore verschlossen, und Patrouillen zogen die ganze Nacht um jede Communication der Einwohner zu hemmen. Aber mit dem Signal des Kanonenschusses am frühen Morgen, öffneten sich alle Thore zugleich, mit Getrach, das bei so viel hundert Thoren der Wirkung des fernen Donners gleicht. Nun beginnt das Gewerbe und der Handel, ohne Lärm, ohne Streit. Unter den Waaren die zur Speise zu Markte gebracht wurden, sahe man auch Frösche, Schlangen (*Coluber aquaticus*? die man deshalb in Teichen nährt und für Delicatsse

<sup>71)</sup> Capt. Puresoy Diary of a Journey from Manchao on the South Coast of Hainan to Canton 1804—1805. in *Asiat. Journ.* Vol. XX. 1825. p. 525.

hält), Schnecken, Muscheln, getrocknete Häute einer Bergschlange werden pulverisirt als Arznei verkauft. Unter den Kauf läden fielen dem Engländer vorzüglich einige große Buchhandlungen mit einer Menge sehr netter Bücher auf, die in Formen geschnittene aber eine den Stereotypen sehr ähnliche Schrift haben. Eine Academie mit den schönsten Gebäuden, Gärten, Fädern zeichnete sich aus. Vor der Stadt steht ein sehr großer Wiao, oder Tempel, mit einem colossalen weiblichen Idol, reich vergoldet, mit 64 Armen, deren jeder ein anderes Symbol trägt; in der Nähe eine andere Pagode im Zwölfeck, 130 Fuß hoch gebaut, 12—14 Fuß im Durchmesser, mit 6 Fuß mächtigen Mauern, in deren Mitte eine steinerne Wendeltreppe auf die Höhe führt. Ihre Idole sind unzählbar; desto gleichgültiger scheinen sie gegen dieselben zu seyn. Sie erlaubten den Engländern, die mehrmals in die Tempel einquartirt wurden, stets bei ihren Opfern gegenwärtig zu seyn, auch von den Speisen mit zu essen. Als einige der Matrosen, in einem der Tempel, einem der Götzen, durch Unvorsichtigkeit mit Pulver die Hinterbacken weggeschossen hatten, wurden sie nicht böse, sondern brachen in ein lautes Gelächter aus. Sie sind voll Aberglauben, sehen auf glückliche Tage und gute Omina. Ihre Priester werfen Bambusstäbchen, die mit Characteren beschrieben sind; wie diese fallen, so deuten sie sich die Worte und Zeichen, nach ihren Büchern und Kalendern. Ihre Lieblingsspaziergänge sind zu den Grabmälern ihrer Vorfahren, deren Inschriften sie gern frisch anmalen, das Unkraut umher ausgäten u. s. w. Eine Unterhaltung für diese Städter war ein musicalisches Pfeilschießen; fünf Fuß lange Pfeile mit hohlen Köpfen und Löchern versehen, die eigenthümliche wechselnde Töne in den Lüften beim Auf- und Absteigen von sich geben. —

Keine zwei Stunden von dieser Capitale entfernt, liegt die Residenz des Gouverneurs von Hainan, auf einer langen, engen, gut verschanzten Halbinsel, die mit einem Wolo und Zollhaus versehen ist, der mehrere Inselchen vorliegen. Capt. Puresoy nennt sie Howihow, es ist wol Haikheou so der Chinesen, eine Stadt die nach ihm nicht viel größer als die Capitale (also auch mit 200,000 Einw.), aber von höherm Alter ist. Einige der gepflasterten Straßen fand Capt. Puresoy anderthalb Englische Meilen lang, sie waren bei dem heißen Sonnenstrahl mit Tüchern überspannt; die Häuser zweistöckig, ungemein

bevölkert. Die Lebensmittel sehr wohlfeil, in Ueberfluß; es soll die erste Handelsstadt der Insel Hainan seyn. Ihre Ausfuhr besteht in Zucker, Betel, Kokos, Kokosöl, Salz, gegerbten Häuten; ihre Einfuhr in Baumwollenzuzeugen, Englischen Zeugen, Feuerstein, Opium, Chinesischen Waaren. Die Junken, welche hier die Ladungen einnehmen, segeln im Mai und Juni ab; die Handelsschiffe kehren hier mit dem letzten N.O. Monsun ein, und segeln mit dem ersten S.W. Monsun wieder ab. Aber die Piraten stören hier oft diesen Verkehr, plündern die Gesteade, entführen die Weiber. Eben diesem Umstande war der längere Aufenthalt der Englischen Schiffbrüchigen hier zuzuschreiben (s. oben S. 818). Der Gouverneur, der von den Wundern der Telescope gehört hatte, die ihm gegen die Annäherung der Piraten sehr nützlich zu seyn schienen, lud den Capt. Purefoy sehr freundlich zu sich ein. Die Piraten, so sagte man hier, Flüchtlinge aus Tunkin und Cochin China, waren zwar 1802 besiegt, schienen aber in den Jahren 1804 und 1805 wieder die Gebieter der Hainan-See zu werden. Ihre Flotte, 370 Schiffe stark, großer und kleiner Art, lauerte hier den Kauffahrern im Hainan-gewässer auf, und zwang nicht selten eine Junke sich zu ihrer Partei zu schlagen.

In dieser Zeit wurde eine Prinzessin, Tochter des Gouverneurs, feierlich vermählt; die Eltern schließen die Ehen ohne die Verlobten zu befragen, die sich am Hochzeittage zum ersten male zu sehen bekommen. Hier herrscht Polygamie. Bei der Abfahrt aus dem Haupthafen zeigten die Eingebornen die größte Theilnahme beim Abschiede der Fremdlinge (s. ob. S. 819).

Die Reiseroute des Capt. Purefoy, welche die östliche Hälfte der Insel vom Süden nach Norden durchzieht, versetzt uns in einen Theil des Innern dieser merkwürdigen Insel, wie es keine der bisherigen allgemeinen Beschreibungen zu thun vermochte. Die Schwierigkeit die Engländer von Station zu Station zu begleiten, liegt in ihrer wahrscheinlich Hainanesischen Namengebung der Ortschaften, ganz verschieden von der wie sie auf der Chinesischen Karte eingetragen sind. Wir glauben sie auf folgende Weise, was bisher bei ihren Mittheilungen unterlassen blieb, nachweisen zu können<sup>878</sup>).

<sup>878</sup>) Capt. Purefoy Diary l. c. Vol. XX. p. 521.

Das Schiff scheiterte an der Südostküste von Hainan; die Mannschaft wurde von dem Uferstrande in einem Boote zur nahe Stadt Wantschao (wol Wan bei D'Anville und Grimm, Wantscheu bei Berghaus) übergeschifft, genau ausgefragt, die Liste ihrer Namen dem Gouverneur der Insel überschickt, sie selbst wurden in einen Miao einquartirt. Ein vierseitiges Gebäude, 150 Ellen im Quadrat, ward die Wohnung der 55 Gescheiterten, darin ein gigantisches, sitzendes Idol in einer Capelle mit grünen seidnen Vorhängen, und vor ihm zwei Reihen allmählig immer kleiner werdender Götzenbilder. Zur Nahrung erhielten sie Reis und etwas Münze. Die umher kreuzenden Piratenflotten hinderten ihre frühere Fortschaffung; sie mußten in dieser Stadt Wantscheu 20 Tage verweilen, ehe der Befehl kam, sie weiter zu transportiren. Das Land umher war ungemein gut bebaut, voll Dörfer und Dtschaften. Gegen N.W. steigt eine hohe Gebirgskette empor (das Centralgebirge, der Utschi), dessen höchste Spitze sich als Doppelpik zeigte. Die Stadt, alt, mit 18 bis 20 Fuß hohen Backsteinmauern umgeben, mit 4 Thoren nach den 4 Weltgegenden, war einst weit größer, ein Drittheil davon liegt in Ruinen. Die Männer fand Pureskov besser gestaltet als bei den Chinesen, die Weiber aber nicht. Die Sprache der Hainanesen ist ganz verschieden von der Chinesischen, obwol sie die Chinesische Schrift gebrauchen, wie dies bei allen Völkern, ihrer verschiedenen Sprachen ungeachtet, von Korea, Japan, Formosa, Lunkin, Cochinchina und Kamboja der Gebrauch ist. Die Engländer hatten volle Freiheit umher zu streifen wohin sie wollten; die Einwohner sehr gutmüthig, harmlos, wurden ihnen nur durch ihre zu große Neugierde beschwerlich. Alle Dorfbewohner nahmen den größten Antheil an ihrem Unglück, und zumal die Weiber riefen ihnen traurig nach: Ta lo u g h u n e (d. h. arme, gescheiterte Männer!). Der sehr fruchtbare Boden der Stadtumgebung, aus schwarzem Thon, mit weißen verwitterten Granitkörnern, giebt jährlich 2 Ernten. Wildpret und schöngefiederte Vögel, Schnepfen, Strandläufer, wilde Enten und Tauben-Arten, sah man in Menge, die *Loxia oryzivora* (Hung kop der Chinesen), Krähen u. a. m.

Abreise von Wantscheu gegen N. nach Kihungtscheou.

1te Tagereise (1. Dec. 1805). Mit Führern und Pässen versehen ging der Zug gegen N.N.D. dritthalb geogr. Meilen

an einem sehr großen See hin, der nur durch schmale Landstreifen vom Meere getrennt ist. Uebersehen über mehrere seichte Flüsse, die nicht über 5 Fuß tief Wasser haben, durch 4 Städte und mehrere Dörfer, durch ein ebenes, wasserreiches, stark bevölkertes, mit Reis und Pataten bebautes Land. Die Wege so dicht am Gestade hin ziehend, daß man die Brandung des Meeres glaubte rauschen zu hören, waren schlecht, das Landvolk sehr freundlich, voll Neugier.

2te Tagereise (2. Dec.). Weiter gegen N.D., an 5 geogr. Meilen, durch 10 Dtschaften, über 3 Flüsse, auf schlechten Wegen, aber durch starkbevölkertes, bebautes Land, wo kein Fußbreit unbenutzt liegen bleibt, bis zur Stadt Loehoi (? ob Lungkuen zu der Karte). Einquartirung in das Fremdenhaus (Wirthshaus). Die große Stadt gut ummauert, mit Wällen, Thoren, hat wol an 80 bis 90,000 Einwohner. Die Straßen gut gepflastert, mit zweistöckigen Backsteinhäusern, sind voll Kaufläden und Waarenlager.

3te Tagereise (3. Dec.). Um 10 Uhr Morgens Abmarsch gegen Nord, um 5 Uhr Ankunft in der Stadt Hoithun (? Lo hoei hian). Nachtquartier im Fremdenhaus; die Stadt ummauert, groß, volkreich.

4te Tagereise (4. Dec.). Sehr frühe am Morgen weiter, gegen N., auf Fahren über mehrere Flüsse, durch 5 Städte und Dörfer; durch ein sehr bebautes und bevölkertes Land, wo man mehreren Reisenden, in bequemen Palankinen von Bambus und auf Räderkarren, begegnete, bis zur Stadt Lisee (? Hoehung hian). — Wenn wir die Straße richtig gedeutet haben: so ist dieses die letzte Stadt, welche die Reisenden nahe der Ostküste der Insel auf ihrem Küstenwege berührten, und von da aus, wie es ihre Angabe nothwendig macht, durchschnitten sie, gegen N.N.W., östlich vom Centralgebirge, die Mitte der Insel um die Capitale im Norden und den Nordhafen zur Ueberfahrt nach Canton zu erreichen (s. ob. S. 886).

5te Tagereise (5. Dec.). In der Richtung gegen N.N.W. durch ein sehr schönes, herrlich cultivirtes Land, voll von Cocos und Betelnuß-Bäumen, reihenweis in Felder gepflanzt, und wie in Gärten vertheilt; Reisfelder dazwischen, ein geordnetes Europäisches Aussehn (ein Lombardisches?). Vorzüglich baute man eine Art rothen Bergreis, Yamö, süße Pataten, aber auch viele den Europäern unbekannte Gewächse. Auf dem Wege kam

man an vielen Triumphpforten vorüber, die zum Andenken verdienter Männer errichtet werden. Man führt sie nach 5 verschiedenen Classen auf: 1) für hundertjährige Greise; 2) für Kinder, die Beweise großer Elternliebe gegeben; 3) für Frauen zum Ruhm ihrer Keuschheit; 4) für Mandarine voll Treue und Gerechtigkeit; 5) für Erfinder oder Beförderer des öffentlichen Wohls. Man zog durch 3 bedeutende Städte, 12 Dörfer, an einem sehr großen Todtenacker vorüber, und erreichte nach Zurücklegung eines Weges von beinahe 7 geogr. Meilen die Stadt Thung-ung (? , T i n g n a n h i a n). Einquartirung in einem Miao, voll Götterbilder. Die Stadt ist sehr groß, hat 10,000 bis 12,000 Häuser, ist ganz Chinesisch gebaut, hat viel Märkte und Lebensmittel. Von dem ersten Tage des Ausmarsches bis hierher fanden die Reisenden überall Speishäuser, Restaurationen in den Dörfern, und selbst am Wege erbaut, in denen man für ein Geringes vollkommen an Speise befriedigt ward. Ueberall konnte man Pferde, Palankine, Räderkarren, auf eine wohlfeile Art mieten. Die Wege sind nur mittelmäßig und würden für eigentliche Kutschen nicht faherbar seyn, deren es hier aber auch keine giebt. Der plumpe Räderkarren legt in einer Stunde drittelhalb Englische Meilen zurück.

6te Tagereise (6. Dec.). Nach einem kurzen Marsche durch die Stadt, unter Begleitung eines Pfeifers und eines Trommlers, deren Getöse die neugierige Menge herbeilockte, kam man zum Ufer eines Flusses, auf dem die Gesellschaft eingeschifft wurde. Der Fluß, dessen Name nicht genannt wird (offenbar der Ta Kiang, der gegen Nord nach K h i u n g t s c h e o u fließt, und sich bei dieser Stadt in den J u n k e n - C a n a l ergießt)<sup>879)</sup>, höchstens eine halbe Englische Meile an seiner breitesten Weitung, zieht gegen N.W. und N. Man schiffte die Nacht durch, stieß aber öfter mit den Barken auf den seichten Grund. Seine sandigen Ufer waren ausnehmend gut bebaut, überall mit Hecken umzogen, und die Räume wie in England eingezäunt. Am 7ten December erreichte man die Capitale K h i u n g t s c h e o u durch deren Südhof man einzog (s. ob. S. 885).

\*\*\* Klaproth Carte de l'Isle de Hainan. Paris 1827.



Die wilden Aborigines im Gebirgsland der Insel und die Piraten an ihren Gestaden.

Mit der kurzen Hinweisung auf diese doppelten Feinde der Civilisation, welche den Frieden von Hainan nicht selten stören, beschließen wir unsere unvollkommenen Angaben über diese Insel, über die Chinesischen Gebiete der beiden großen Stromsysteme und der denselben zugetheilten, weit verbreiteten continentalen, wie maritimen Gliederungen.

Die Aborigines von Hainan werden Li<sup>80)</sup> genannt; die civilisirten derselben bei den Chinesen Zeli, die noch in Wildniß lebenden aber Seng Li; die Zahl der Dorfschaften, von denen, welche die Chinesische Oberhoheit anerkennen, wird auf 1203 angeschlagen. Diese Aborigines sind klein von Gestalt, röthlich von Farbe, haben eine von den Chinesen gänzlich verschiedene Sprache; welche? ist aber unbekannt. Sie sollen vor der Chinesen Ankunft schon einen gewissen Grad der Civilisation gehabt haben. In das Innere ihrer Gebirgszüge, die auf der Chinesischen Karte überall mit dem Namen Litung bezeichnet sind, und eine bedeutende Gruppe des Centralgebirges von Hainan einnehmen, scheint noch kein Beobachter eingedrungen zu seyn.

Die Piraten, oder die zahlreichen Seeräuberflotten, welche seit Jahrhunderten die Gewässer der Chinesen See so oft unsicher machten, haben nicht selten die für sie zwischen China, Lunkin und Cochinchina sehr günstig gelegenen Häfen der Insel Hainan und ihrer nächsten Umgebung, zu ihren Aspielen und ihren Schlupfwinkeln gewählt, von denen aus sie, wie von den Ponghu-Inseln, am schnellsten die vorübersegelnden Junken überfallen und die Nachbargestade ungeahndet plündern konnten. Die Geschichte der von den Mongholen besiegten Sung-Dynastie, wie die Geschichte der von dem Mandchu überwältigten Ming-Dynastie, endet damit, daß die gegen den Süden Verdrängten, wie überhaupt bei jeder Kleinern, nicht seltenen Rebellion in jenen Südprovinzen des Chinesischen Reichs, die Verfolgten, sich jedesmal mit ihrem Anhängern auf das Meer begeben, wo sie noch am längsten Widerstand leisten können, wo ihre Geschichte dann nicht selten mit

<sup>80)</sup> Dict. Geogr. Univ. Paris. 8. T. IV. p. 636.

der allgemeineren Piratenhistorie und der Fremdlinge aller Art, selbst der Europäischen Schiffer zusammenfällt. Von ihrer besonderen Beziehung zur Geschichte Fukians und Formosas ist schon oben die Rede gewesen (s. ob. S. 827, 828, 829).

Eben so hatte die Geschichte der Thronwechsel, in den benachbarten Reichen Tunkin und Cochinchina, mit dem Ende des vorigen Jahrhunderts (seit 1792), eine Piratenmacht an den Südgüsten Chinas, in den Gewässern von Tunkin, Hainan, Kuangtung und Fukian zur Folge, die, unter sich verbunden, so drohend wurde, daß sie nur noch durch die mühsamsten Anstrengungen der Chinesen und selbst nur mit Beistand der Europäer, endlich zerstreut werden konnte, im Jahre 1810. Während zehn Jahren ihrer Uebermacht war an diesen Gestaden an keinen Frieden zu denken, und der Verkehr längs der großen, maritimen Passage zwischen dem Osten und Westen, wie jene Gewässer von Formosa über Hainan bis Cochinchina von diesen Piraten genannt werden, völlig gestört. Es gab eine Piraten Königin, und ihr erster Minister Changpaou, war der gefeierte Held, der furchtbare Feind der Kriegs-Mandarine, die von ihm fast in allen blutigen Kämpfen auf das Haupt geschlagen wurden. Seine Herrschaft hatte sich in die drei Rivieren, oder Gesteade, mit den Küstenpassagen, in der Mitte (von Canton bis Hainan), im Westen (bis Tunkin) und im Osten (bis Formosa) getheilt; seine 6 großen Geschwader mit eigenen Admiralen unter ihm, und vielen tausend Schiffen, großer und kleiner Art, waren unter den Namen der rothen, der gelben, der grünen, der blauen, schwarzen und weißen Fahne, der Schrecken der Küstenanwohner und der Seefahrer. Endlich nach vielen Thaten der Grausamkeit, der Tapferkeit, der Verzweiflung, zerstreute sie innerer Hader, List besiegte die Parteien, und auf den Flüssen wie auf den vier Meeren, heißt es im Chinesischen Drigmal der sehrreichen Geschichte dieser Piraten<sup>881)</sup>, wurde die Ruhe endlich wieder hergestellt. Das Volk lebte seitdem (seit 1810) wieder in Friede und Ueberfluß. — Der Piratenheld

<sup>881)</sup> History of the Pirates who infested the China Sea 1807—1810, translat. from the Chines. original with Notes by Ch. Fr. Neumann, London 1831. 8. p. 3, 7, 11, 66, 74, 90, 96; vergl. Appendix Rich. Glasspole Captivity amongst the Ladrões, p. 97 bis 128.

Changpaou, mit seinen Nebenhelden zerfallen, war nicht durch Gewalt, sondern nur durch Amnestie gewonnen; während die Widerstrebenden nach allen Winden zerflogen, und zumal auf den Manillas, in Lunkin und anderwärts ihr Heil suchten, wurde er, mit Majors-Rang, in der kaiserlichen Flotte aufgenommen; dies nannte man in dem Edicten Kaiser Keakings die Pacification der Piraten.

Anmerkung. Anhang zu Korea (s. oben S. 573—646);  
Menschenschlag der Koreer.

Im Begriff die bisher betrachteten Ostgeküste Asiens gänzlich zu verlassen, um zu den südlichen Halbinseln überzugehen, kommt uns so eben das zweite Heft von Fr. v. Siebolds lehrreichen Untersuchungen und Beobachtungen über Japan zur Hand, aus dem wir zu dem oben schon über Korea Mitgetheilten nur wenig Erhebliches hinzuzufügen haben. Doch sehen wir des Verfassers Beobachtungen über den Menschenschlag der Koreer, und seine Untersuchungen über deren Sprache als eine sehr interessante Bereicherung zur Kenntniß dieses merkwürdigen Volkes an, woraus folgendes nachträglich hier noch beigelegt werden mag.

Aus v. Siebolds Forschung <sup>21)</sup> in den Japanischen Historien, deren Resultate sonst mit den oben gegebenen ganz übereinstimmen, ergiebt es sich mit Gewißheit, daß schon fast 100 Jahre vor Christi Geburt und die folgenden Jahrhunderte, Japan mit dem Süden Koreas (damals Mimana, oder Sinra genannt) durch Gesandtschaften wie durch Kriege in vielfachem Verkehr stand; daß, im Jahre 285 nach Chr. Geb., die Lehre des Confucius (wie die des Buddha, s. ob. S. 590), über Korea nach Japan eingeführt ward, und daß überhaupt dieses Land in jener früheren Zeit, für Japan als eine Schule der Sittenverfeinerung galt, von wo ihm mehr als aus China die Künste und Wissenschaften überliefert wurden. Später erst ward dieser Verkehr durch blütige Kriege abgeschnitten. Jährlich werden heut zu Tage nicht selten Fischerboote und Küstenfahrzeuge mit Koreischen Mannschaften aller Art nach den Japanischen Küsten verschlagen.

Die Gestrandeten <sup>22)</sup> werden nach Rangasaki, dem einzigen den Fremden gestatteten Aufenthalt an der Japanischen Küste, gebracht, und daselbst auf Kosten des Fürsten von Asu Sima, der mit

<sup>21)</sup> Ph. Fr. v. Siebold *Nippon Archiv zur Beschreibung von Japan, dessen Neben- und Schutzländer, nach Japanischen und Europäischen Schriften und eigener Beschreibung*. Leyden 1832. Heft 1. S. 14.

<sup>22)</sup> ebend. Heft 2. S. 3—10.

dem auswärtigen Departement Japans für Korea beauftragt ist, in einem eigenen Gebäude, das dicht der Niederländischen Factorie Dejima, nebenan liegt, verpflegt. So konnten hier viele dieser Koreer von den verschiedensten Ständen von v. Siebold beobachtet werden. Denn sie müssen daselbst oft längere Zeit verweilen, bis sie mit günstigem S.O. Winde, der sich erst im Mai zu erheben pflegt, wieder in ihre Heimath zurücksegeln können. Bis dahin bringen sie die Zeit damit zu, ihre Schiffe und Schiffergeräth auszubessern, und in Stand zu setzen. So z. B. wurden im Mai 1828 an 36 dieser schiffbrüchigen Koreer vielfach besucht, unter denen die Angesehensten ein Kaufmann, ein Dolmetsch, einige Steuerleute sehr fertig waren, ihre Gedanken in ihrer Sprache und Chinesischen Characteren schriftlich mitzutheilen. Ihre physische Natur wird auf folgende Weise von einem Naturforscher meisterhaft geschildert.

Der Gestalt nach ist der Koreer größer als der Japaner, jedoch selten über  $5\frac{1}{2}$  Fuß Par. hoch. Der Körperbau ist stärker, kräftiger, ebenmäßiger gebildet, rüstig, behende. Das Gesicht hat die Mongolisch breiten und groben Züge, stark vorstehende Backenknochen, starke Kinnladen eingebrückte Nasenwurzel, breite Nasenflügel, großen Mund, breite Lippen, und die eigenthümlich, scheinbar schiefe Augenbildung; straffes, dichtes, schwärzliches ins rothbraune spielendes Kopshaar, starke Augenbrauen, dünnen Bart, rothgelbe, weissenfarbige Gesichtsfarbe, gleich den Bewohnern Nordost-Asiens. Obwol dies die Züge der Mehrzahl unter den Koreern sind: so finden sich doch auch Spuren von zweierlei Volksstämmen bei ihnen vor. Denn zuweilen ist auch die Nasenwurzel bei ihnen erhaben, die Nase geradbrückter; dann nähert sich die Gesichtsbildung dem Typus des Kaukasischen Schläges, und auch die Augenbildung wird mehr jener der Europäer ähnlich. Die Backenknochen treten dann zurück, und das scharfe Profil, welches der Mongholesen Race überhaupt fehlt, kommt dann zum Vorschein. Zugleich tritt nun auch der stärkere Bart hervor, der Scheitel ist weniger zusammengedrängt, die Stirn wird freier, gerader, und es zeigt sich ein gewisser Adel, den man in den rohen Zügen der Mongholesen gänzlich vermisst. Die gegebenen sehr interessanten Portraits der Koreer, der ersten Art: Tab. VI. VII. VIII., und die der zweiten Art: Tab. IV. V. IX. erläutern dies auf eine sehr lehrreiche Weise. — Das Benehmen dieser nach Japan verschlagenen Koreer war ernst, gelassen, munter, freimüthig; ihr Gang sicher, behende, die Körperhaltung verrieth mehr Selbstständigkeit und Freiheit, als die der Japaner, mehr Energie, kriegerischen Geist, als bei Japanern und Chinesen. Aber in Verfeinerung der Sitten steht der Koreer dem Japaner gleiches Standes sehr nach, ihm fehlt die feine Gewandtheit im täglichen Leben, die man bei dem Japaner mit Recht bewundert. Die Koreer sind unreinlich, tüchtige

Esser und Trinker, in ihrer Kleidung sehr einfach, in ihrem Benehmen und der Mittheilung ihrer Gefühle achtungswerth.

Am richtigsten glaubt v. Siebold den Namen ihrer Heimath *Kosraï* zu schreiben. Ihre altkoreische Sprache<sup>\*\*\*)</sup> ist durch die Aufnahme vieler Chinesischer Wörter und der Chinesischen Schriftzeichen nach ihnen als völlig umgewandelt und verdrängt zu betrachten; eben so wie die *Jatamos* Sprache oder das Altjapanische nur noch die Sprache der Gelehrten, der Historie, der Poesie, der Bühne und des Hofes des *Mikada* geblieben, und sich allein da rein erhalten hat. Die von den verschlagenen Koreischen Gästen mitgetheilten Schriftproben, kleine Aufsätze und Gedichte zeigen von Empfindung und einiger literarischen Bildung. Unter den im übrigen über Korea mitgetheilten Nachrichten, scheint in Beziehung auf das von uns in Obigem schon Aufgeführte nichts besonders Neues zu beachten, als die Notiz zweier Producte; des *Ginseng*, des Arzneigewächses, wahrscheinlich eine Koreische Varietät von *Panax quinquefol.* (s. ob. S. 593), deren Wurzel so außerordentlich kostbar ist, daß kleine, Zoll lange Stückchen derselben, in Japan mit mehreren 100 Gulden bezahlt, und daß ein Pfund wol mit 4000 Gulden aufgewogen wird. Ferner, daß sehr viele Tiger- und Pantherhäute (diese letztern z. B. von *Felis Irbis* Pallas) aus Korea nach Japan in den Handel kommen (s. ob. S. 593), die *Koreaselle* aber weit längere Haare als die der südlichen Zonen haben. Die Felle der Königstiger aus Korea übertreffen noch, zumal an Dichtigkeit des Haares, weit die von Bengalen und den Sunda-Inseln. Diese sonst tropischen Raubthiere verbreiten sich also auf dieser Halbinsel sehr weit gegen den Nordosten Asiens hinaus. Alle übrigen Nachrichten v. Siebolds über Korea stimmen im Wesentlichen mit denen von uns im obigen, auch schon öfter nach Japanischen Quellen mitgetheilten gut überein.

---

\*\*\*) Ueber Sprache und Schrift der Koreer, ebend. Heft 2. S. 10 bis 17, Koreisches Vocabular S. 28—44.

## Zweiter Abschnitt.

Die Uebergangsformen des östlichen Hoch-Asiens  
zum Tieflande, oder dessen Wassersysteme, Stu-  
fenländer und Gliederungen zum Süden, in  
Hinter-Indien.

## U e b e r s i c h t.

§. 83.

Unter den Dwipass oder Halbeilanben der Indischen Erdwelt, der Padma (s. Einl. Asien Bd. I. S. 6), nimmt das continentale Hinterindien, an dem Südostende Asiens, die Gestalt eines dreifach getheilten, vielfach eingeschnittenen Lotosblattes ein, und weist mit der äußersten langgestreckten Südspitze hinüber auf die Sundische Inselgruppe und durch diese auf sein Verhältniß zur Australwelt. Es trennt die Chinesischen Gewässer im Osten von den Bengalischen im Westen, der Sundische Archipelagus lieget ihm im Süden vor; es tritt gegen den Norden in immer breiteren Zusammenhange mit dem continentalen Stamme von Central-Asien hervor; es steht dort unmittelbar in Verbindung mit dem Südrande des gemeinsamen Hochlandes, und dieses sendet seine vielfachen Gliederungen, sey es in Berg- wie in Strom-Systemen, in Bergrücken, Thalfurchen, Abstufungen der mannichfaltigsten Art, durch diese Halbinsel aus in meridianen, unter sich mehr oder weniger parallelen, oder radienartig auseinander gehenden (s. oben S. 428, und Einleitung Asien Bd. I. S. 49, 53) Richtungen, gegen Süden und Südosten. Hiedurch, wie durch die vielfachen Wechsel der Längen und Breiten der unter sich wieder abgesonderten horizontalen Räume, so auch nach Tiefen und Höhen der verticalen, erhält die Halbinsel ihre plastischen Gestaltungen, und, verbunden mit ihrem Hinausragen aus der Continental-

welt in die maritime, im Kranze des Gestadegürtels (s. oben S. 427, Einleitung Asien Bd. I. S. 66), wie durch ihre klimatische Verbreitung aus dem subtropischen durch das tropische Gebiet, bis zur Aequators Nähe ihre vollständige geographische Charakteristik.

Der Parallel des Wendekreises, welcher nahe über Calcutta und Canton hinwegziehend die ganze nördliche Breite dieser Halbinsel durchschneiden muß, giebt im allgemeinen die Grenzzinie an, von der südwärts die tropische Halbinsel sich ausdehnt, von welcher Lage auch die ganze Ostseite derselben Tongking, Cochinchina und Kambodja unter Chinesen, bei denen der Sonnenzeiger (Gnomon) eine so große Rolle spielt, schon in antiker Zeit den Namen Ngan nan (Gé nan, Anan), d. h. Süden der Sonne<sup>1)</sup>, weil zur Sommerzeit daselbst der Schatten südwärts zu fallen beginnt, erhielt. Folgen wir der Direction, welche die Plastik der Hochgebirgsketten am Südrande des Himalaya Systems für die Nordgrenze dieser Halbinselbildung vorschreibt, in dem von hier an das gemeinsame alpine Hochland in die gesonderten Ketten und Gruppen des Halbinsellandes übergeht, so sind es unter gleichem Parallel die West- und die Ost-Wendungen der beiden großen Stromsysteme des Brahmaputra nach Bengalen, und des Großen Kiang nach Ma Tschin, oder Südost-China, nebst den ihnen im Süden vorliegenden Parallelen der Gebirgsbarrieren, bis zu denen wir, von Westen nach Osten, überall in seinen Einzelheiten schon im obigen, den südlichen Grenzsaum Hoch-Asiens durchforscht haben.

Im Westen, die südliche Grenzkette Asams (s. oben S. 292, 310, 414) von den Garowbergen (S. 321, 337) an, über das Bergland der Nora (S. 307), der Nagas (S. 359) und die Gebirgswand Manipurs, nach Ober-Asam zu der langen Schneekette Langtam, als dem südlichsten Vorsprunge des Himalaya-Zuges (27° 10' N.Br.), von wo die Irawadi-Quelle und das Bhor Khampti Land beginnt (S. 346, 391, 396), bis zur Urheimath der Sindhos,

<sup>1)</sup> P. Gaubil Memoire historique sur le Tongking extrait des Livres Chinois in Mailla Hist. Gen. de la Chine. Paris. 4. 1783. T. XII. p. 19.

ihrem Paradieslande, gegen die Schneeberge von Talifu in Yunnan nordöstlich von Bhan mo (S. 378, 748, 750 u.), und dem Hinabwege nach Nien (S. 746). Von da an aber, ostwärts, auf der Grenze von Ober-Laos und Yunnan gegen Tongking, die südlichsten Hochgebirge der Schneeketten zwischen 23 und 24° N.Br. (S. 350, 402, 753, 754) im Lande der problematischen Stromdurchbrüche der Hinterindischen Stromsysteme (s. oben S. 401) bis zum südlichsten Gebirgspazallel Süd-China's, dem Küstenzuge des Ju Ling (S. 407, 757). Dieselbe natürliche Grenzlinie scheidet hier, mehr oder weniger scharf, auch die politischen Reiche der südlichen Birmanen, Siamesen, Tongkinesen und der untergeordneten Gebirgsfürsten von den nördlichen Staaten Asams, Tibets, dem Lande der H'Loke und Nui, so wie China's und die Tibetischen und Chinesischen nördlichen Völkerstämme, von den südlichen Hinterindischen, eben so deren Sprachen, die Geschichten, die Sitten und Lebensweisen.

Wie verschieden auch die Kenntniß der Natur und der Völkergebiete im Innern dieses Halbeilandes sich darlegt, und bei näherer Untersuchung der Räume, wie der Sprachen, der Zeiten und der Schriftquellen, aus denen sie hervortritt, gleich einer bunten Mosaik, aus den verschiedensten Jahrhunderten, aus dem Munde der verschiedensten Völker, mit den verschiedensten Augen, wenn nicht selbst Willen der verschiedenartigsten Individuen erspäht zu Tage tritt; so ist es doch gewiß, daß bei allen Schattenpartien, die noch immer viele Stellen dieser Erdstrecke bedecken, doch seit den letzten Jahrzehenden ein weit helleres Licht über dieselbe nach vielen Theilen, zumal gegen die maritime Seite hin verbreitet wurde, obwol nicht wenige derselben, zumal der Binnenlandschaften, noch mit einem Halbnebel umhüllt blieben. Dieser Zustand macht, daß keineswegs alle Theile einer gleichartigen Behandlung fähig sind, daß wir noch nicht den ganzen organischen Zusammenhang dieser Planetenstelle vollkommen übersehen, nur etwa im Gegensatz ihrer westlichen Nachbarin, des Dwipa's von Dekan, ahnden (s. Einleitung Asien Bd. I. S. 63, 29, 59; s. oben S. 428, 808), und daher die Betrachtung des ganzen Naturtypus, fürs erste nur eine bloß äußerliche nur theilweise, eine aufzählende, eine mechanische seyn kann, deren Interesse nur allein durch den historischen Zusammenhang in der Darstellung gesteigert werden mag, so lange der



innere, der organische, sich noch nicht wissenschaftlich in allen seinen Theilen verfolgen läßt. In dieser äußeren Beziehung jedoch haben wir im Verfolg unserer Mittheilungen den Vorzug einer sehr dankenswerthen, hinsichtlich des kartographischen, kritischen und klassischen, früher nirgends in solchem Umfange versuchten Vorarbeit, an unserm geehrten Freunde Prof. H. Berghaus<sup>2)</sup> trefflichen Karte von Hinterindien 1832, und dem dazu gehörigen geo-hydrographischen Memoir, welche beide im Verlauf der folgenden Betrachtungen vorzugsweise zu örtlichen Grundlagen dienen werden, wo wir nicht speciell unsre Abweichungen hie und da davon bemerken machen (wie oben S. 223, 351, 750 u. a. D.). Der Dank aller Freunde Asiatischer Geographie kann dem unermüdeten Künstler und Forscher hiefür nicht entgehen.

Diese östlichste der drei südlichen, großen Halbinseln Asiens (s. Einleitung Asien Bd. 1. S. 63) welche von dem Standpuncte der Occidentalen im Gegensatze der mittlern dieser drei, der Vorder-Indischen, eben die Hinter-Indische, auch die Halbinsel jenseit des Ganges genannt worden ist, hat in ihrer dreifachen Gliederung des Lotosblattes, drei dessen Südspitzen bezeichnende Vorgebirge, die neuerlich folgende genauere Bestimmungen ihrer Lage nach erhielten<sup>3)</sup>. Die S.W. Spitze, gegen die Bengalische See vorspringend, das Cap Negrais (Pagodaspitze), unter 15° 58' N.Br. mit der vorliegenden Kette der Andaman-Inseln, als ihrer südlichsten Vorlagerung; die S.D. Spitze Kambodja, 8° 40' N.Br., mit der vorliegenden kleinen Pulo Ubi Insel, und die äußerste Südspitze der Halbinsel Malacca, welcher die Singapore Insel mit dem gleichnamigen Freihafen zunächst, und viele andere ungemein große, zumal das südöstliche Ende von Sumatra in etwas größerem Abstände vorliegen. Nimmt man es genau, so ist nicht das S.D. Cap von Malacca, im Osten von Singapore, das als Cap Romania (unter 1° 22' 30" N.Br.) bekannt, das südlichste von Asiens Continent überhaupt, wofür es früher galt, sondern das minder berühmte Cap Buros (Bu-

<sup>2)</sup> H. Berghaus Asia, Sammlung von Denkschriften etc. 4. Gotha 1832. Heft 1. Geo-hydrographisches Memoir zur Erklärung und Erläuterung der Karte von Hinterindien. Nr. 8. von Berghaus Atlas von Asien.

<sup>3)</sup> Nach Horsburg India Directory etc. s. Berghaus geo-hydrogr. Memoir v. Hinterindien S. 1.

lus oder Landjong Burus), im S.W. von Singapore, weil es unter  $1^{\circ} 15'$  N.Br., also dem Aequator noch mehr genähert liegt. Hier umspült das Südende der Malacca-Straße das äußerste Südglied des Erdtheils, an dem so eben der Erdgleicher vorüber streicht. Die Südspitze von Decan, das bekannte Cap Comorin, unter  $8^{\circ} 5'$  N.Br., liegt minder südlich und mit der Kambodja-Spize unter gleichem Parallel. Diese drei Südenden springen auch in dreifachen Absätzen, von immer 7 bis 8 Breitengraden von einander, gegen den Nordost und Nordwest in immer erweiterten Breiten vor, so daß das felsige 2000 Fuß hohe Cap Aravella auf der Küste von Cochinchina, unter  $13^{\circ}$  N.Br., der östlichste Punkt der Halbinsel unter  $107^{\circ} 4' 15''$  D.L. v. Paris liegt, die nordwestlichsten Gestade von Arracan und Dschittagong sich aber bis gegen den  $88^{\circ}$  zur Südwendung des Brahmaputra und seines Vereins mit dem Ganges, als Megna, in den Sunderbunds hinziehen, während Singapore (unter  $101^{\circ} 30' 45''$  D.L.) auf der lang gestreckten Landzunge von Malacca die mittlere Meridianlänge des ganzen Halbeilandes bezeichnet. Nimmt man die beiden nördlichen äußersten divergirenden Flußläufe an ihren Mündungen, als Naturgrenzen der Halbinsel an, so sind es die Ost-Ganges-, oder vielmehr die Megna-Mündung unter  $23^{\circ}$  N.B. in Bengalen, und die des weit kleineren Grenzflusses, zwischen Tongking und China, der Provinz Kuang tong, nämlich der Ngan nan Kiang, unter  $22^{\circ}$  N.Br., deren gegenseitiger directer Abstand, von Westen nach Osten, an 230 Deutsche Geographische Längemeilen beträgt, welches die größte Breite der Halbinsel bezeichnet. Weiter südwärts nimmt diese Breite ab; im Parallel des Golfes von Martaban (unter  $17^{\circ}$  N.Br.) beträgt sie, von Westen nach Osten, nur noch 180 geogr. Meilen; im Parallel des Golf von Siam (unter  $14^{\circ}$  N.Br.) nur noch etwas über 160 geogr. Meilen. Von da an schwindet sie aber in der noch über 200 geogr. Meilen, gegen Südost, ausgestreckten Malayischen Halbinsel plötzlich auf sehr geringe Dimensionen zusammen: denn diese behält nur eine mittlere Breite von etwa 25 geogr. Meilen, obwohl sie auch davon noch bis zu einem Minimum von 10 geogr. Meilen (unter  $9^{\circ}$  N.Br., in Ligor und der Landenge Kra) sich verengt; das Maximum ihrer wachsenden Breite gegen das Südende, gegen Ma-

caeca beträgt unter 4° 50' N.Br., an 43 Deutsche geogr. Meilen. Die ganze Länge des großen Halbeilandes, von dem großen Gebirgsknoten der Schneeketten zwischen den Langtam und Talifu Bergen, südwärts, bis zur Südspitze von Singapore beträgt über 400 geogr. Meilen, und man sieht hieraus, daß diese Gliederung Südost-Asiens, in ihren horizontalen Ausdehnungen, der westlichsten Halbinsel der Alten Welt, dem ganzen Europäischen Gebirgslande (vom innersten N.W. Winkel des Adriatischen Meeres und dem Südwestwinkel des Baltischen Golfes an der Travemündung bis zur Südwestspitze Portugals an räumlicher Größe nicht weicht. Nach Berghaus sorgfältigster Berechnung der überall berücksichtigten Kartenzeichnung, enthält der Flächeninhalt<sup>1)</sup> dieser Hinterindischen Halbinsel über 40,000 Quadratmeilen (40,322) und die Malayische Landzunge von etwa 4000 Quadratmeilen abgerechnet, würde für den eigentlichen Stamm derselben noch immer das bedeutende Areal von 36,000 Quadratmeilen, oder die Größe von Spanien, Frankreich, Deutschland und Italien übrig bleiben, mit der Malayischen Landzunge aber noch der Raum von England und Schottland hinzugerechnet werden müssen — dies zur stets gegenwärtig zu haltenden Vergleichung der Asiatischen mit den Europäischen Räumen. —

Hier, von Süden gegen Norden, tief in den Continent einschneidende Golfen des Indischen Weltmeeres, der Golf von Tongking, der Meerbusen von Siam, der Golf von Martaban und der Bengalische Meerbusen sind es, welche das Dwipa Hinterindiens theilweise vom Festlande ablösen, es wieder in sich in jene drei Haupttheile, von der maritimen Seite her, scheiden, von der andern Seite her aber die herabstehenden Thalbildungen und großen wie kleinern Stromsysteme, etwa 7 bis 8, die alle vom Norden gen Süden fließen, aus der Mitte des Continentes gleichsam hervorlocken (Einleitung Asien Bd. I. S. 26). Die durch dieses Eindringen der Golfen bewirkte, vermannichfachte Gestadentwicklung giebt dem Halbeilande eine Seegrenze von nicht vollen 1500 Längenmeilen (1467 nach Berghaus) davon die kürzere

<sup>1)</sup> S. Berghaus geo-hydrogr. Memoir zur Karte von Hinterindien a. a. O. S. 22.

Küstenlinie von 540 Meilen den Bengalischen Golf begrenzt, oder die Westküste der Halbinsel einnimmt, die längere aber, von etwa 900 Meilen, die Chinesische See von Cap Romania nordostwärts bis zur Grenze Chinas umläuft. Raum 20 geogr. Meilen nimmt die Südküste der Malaccahalbinsel gegen die Malaccastraße ein. Unter den drei Golfen, welche in die Halbinselform selbst gestaltend eingreifen, nimmt der von Longking in seiner Küstenkrümmung eine Gestadelinie von 163 geogr. Meilen (vom Cap Turon bis zur Mündung des Ngannan Kiang) ein; der noch mehr geschlossene aber umfangreichere Golf von Siam die größte, von 300 geogr. Meilen (vom Cap Patani auf der Malayen Landzunge in S.W. bis zur Landspitze Kambodja in N.O.), und der westliche, mehr spitzwinklich zulaufende Golf von Martaban, die kleinste, nämlich keine volle 100 Küstenmeilen, vom Cap Negrais über die Mündungen des Iravadi zur Mündung des Setangflusses im innersten Winkel des Golfs, und von da bis zur Mündung des Saluaen Flusses.

Ueberschauen wir, da uns bis jetzt noch der Naturüberblick über das Halbeiland versagt ist, und somit die Erkenntniß des wahren Naturzusammenhanges fehlt, die wohlgeordnete Karte dieser Hinterindischen Halbinsel, so zerlegt sie sich, ihren verticalen Gliederungen nach, so weit diese bekannt geworden, in folgende Theile, bei deren Sonderung wir den genaueren Bestimmungen von Berghaus, als den bisher besten, kartographisch und kritisch geordneten größtentheils folgen, wobei uns zur Ersparung des Raumes und der Wiederholung des schon hienach Ausgemittelten, der Vortheil zu Gute kommt, auf jene treffliche Arbeit überall zurückweisen<sup>5)</sup> zu können.

An das Hochland im Norden von Hinterindien (s. b. Berghaus §. 6.), welches wir früher als Südrand Hochasiens in seinem großen Zusammenhange durch die ganze nördlichste Breite der Halbinsel betrachtet haben, schließt zunächst sich im Süden der Chinesischen Reichsgrenze der Provinzen Kuangtung, Kuangsi und Ost-Yünnan das

<sup>5)</sup> H. Berghaus geo-hydrogr. Memoir von Hinterindien I. Abschn. II. Topographische Skizzen S. 24 — 52. §. 6. bis §. 15. Abschn. III. Hydrogr. Umrisse S. 53 — 75, §. 16 — 29.

I. Grenzgebirge von Tong king an, welches wol noch als südlicher Parallelzug der Jü Ling Kette betrachtet werden darf, weil die divergente Richtung der Hauptströme Tong kings, zumal die a) des Seng ka, (bei Crawford auch Sang ko), noch die Ost = Richtung mit Neigung gegen S.D. beibehält, welche bei den übrigen Hauptthälern der Hinterindischen Ströme von da an gänzlich verschwindet. Im Süden des Seng ka und seiner beiden nächsten südlichen Parallelströme von weit kürzerem Laufe, streicht noch eine kurze Querkette der Berge von Westen nach Osten, welche das Königreich Tong king in einen südlichen und einen nördlichen Theil scheidet, von welchem jedoch der letztere bei weitem der größere ist. Wir können sie die südliche Querkette von Tong king nennen, im Gegensatz des nördlichen Grenzparallels, und zwischen beiden breitet sich die große Ebene des Tongkinesischen Gestadelandes aus. Ueber die Gebirge Tong kings herrscht im übrigen noch die größte Unsicherheit (s. Berghaus S. 52).

II. Das Cochin = Chinesische Küstengebirge ist die erste, die östlichste der Meridianketten welche die Halbinsel von Norden nach Süden durchstreichen; wo ihre Verzweigung im Norden vom Alpenlande Yunnans beginnt, ist unbekannt; wahrscheinlich zwischen dem Quelllande des Seng ka oder Tong king Stromes im Osten, und dem oberen Laufe des Lanthan Kiang (Kiou Long oder Maekhaun s. oben S. 748) gegen Westen, im Grenzlande der Pape, oder Lotos (s. oben S. 764 u. 767); denn eben da, wo der Meerbusen von Tong king seine größte Westbiegung (unter 18° N.Br.) gewinnt, scheint sich die Küstenkette am meisten von der Küste landeinwärts zu entfernen, und dem Hochgebirge von Süd-Yunnan anzuschließen. Aus dem cultivirten Thale Tong kings sind mehrere Tagereisen, westwärts, diese wüsten Bergzüge zu übersteigen, um die Landschaft Laos zu erreichen. Von diesem Nordende durchstreicht das breite massige Küstengebirge gegen S.S.D. mehrere hundert Meilen einer Landschaft, die völlig Terra incognita von der Westseite gegen das Hauptthal des Stromes von Kambodja bleibt, und dort in ihren Wüsten von dem Volke der Moi oder Ke Moy bewohnt seyn soll, nur an der östlichen Küstenseite ist sie aus der Ferne von Europäern erblickt, und in ihren Vorgebirgen hie und da näher erforscht. Sie scheidet eben diese östliche Gestadellandschaft Cochins = Chinas von

dem Binnenlande, das vom Maekhaun durchströmt wird, und in dessen oberem Laufe zu Laos gehört, im untern Kambodja heisst. Als südlichen Grenzstein dieses großen Cochinchinesischen Küstengebirges kann man im Süden das Cap St. James ansehen, das nach Capitain Ross Beobachtungen unter  $10^{\circ} 16' 4''$  N.Br. und  $105^{\circ} 44'$  D.L. v. P. (s. Berghaus §. 15.) liegt.

III. Das Scheidegebirge zwischen Laos-Kambodja im Osten und Siam im Westen, ist das zweite große Meridiangebirge der Halbinsel im Parallelismus mit dem vorigen, welches aber das Längenthal b) des Kambodja Stromes (Maekhaun) im Osten von dem Längenthale des Siam Stromes (Menam) im Westen trennt. Seine nördliche Wurzel liegt offenbar in den südlichsten Schneegebirgen Yunnans, zwischen  $23$  bis  $24^{\circ}$  N.Br. (dem Lun und dem Thian hi Schan (s. oben S. 402), womit auch die unbestimmten Angaben von La Loubère und Valentyn übereinstimmen (s. Berghaus §. 14). Es breitet sich in seinen nördlichen Verzweigungen, die aber wenig bekannt sind, durch die Landschaften von Ober-Laos aus, in seinen mittleren Wüsten durch die Wohnsitz der Bergvölker der Kas oder Panongs, weiter südwärts durch die eben so unbebauten der Tschongs, und begrenzt die weite Thallandschaft des Königreichs Siam gegen den Osten. Uebrigens setzt sie keineswegs südwärts bis zur Kambodja-Spitze fort, sondern senkt sich schon viel weiter nordwärts von da, zwischen  $12$  bis  $13^{\circ}$  N.Br. in die ebene Landschaft von Tschantabon (Chantabond) zum Siam Golf herab, von welcher südostwärts eine wol 100 Meilen lange Niederung, das ebene Mündungsland, oder der Kornreiche Deltaboden Kambodjas, dem Berglande vorgeschoben, und als Alluvialboden vorgelagert erscheint. c) Der große Hauptstrom von Siam (Menam) ist in seiner ganzen Länge, deren obere Thalstufe zu Laos (Lactho, oder zum Lande der Tün Schan) gehört, die untere zu Siam, der westliche Begleiter dieses Gebirgszuges, bis zum innersten Winkel des Golfes von Siam, wo Bangkok die Residenz liegt (s. oben S. 803).

IV. Das Siamesische Gebirge, oder das Scheidegebirge zwischen Siam im O., und Ava im Westen; oder zwischen dem Menam und dem Strom von Martaban, ist

das dritte große Meridiangebirge der Halbinsel, dessen Wurzel im Norden ebenfalls in Süd-Yunnan auf der Grenze von Ober-Laos, und zwar südwärts des Passageortes Yungtschang fu, und im Osten des Lu oder Nu Kiang der Chinesen, welches der Saluaen der Birmanen ist (s. ob. S. 748), liegen muß, umflossen von den nahen Quellen des Menam. Es sind seine hemmenden Bergverzweigungen und Felsbarrieren in dem oberen Laufe, der dasselbe auf der Ost- und der Westseite begleitenden Stromsysteme des Menam und Saluaen in ihren wilden Wasserstürzen bekannt, die in letzterem bis Kaptet (gegen 18° N.Br.) noch Hochgebirgslandschaft zu durchbrechen haben. Von da an, südwärts, streicht dieses Siamesische Gebirge noch immer weiter, wenn auch, wie es scheint, in gemilderten Formen, jedoch immer als Scheidegebirge der gegenseitigen Gewässer, und in seiner Meridianrichtung, welche die Malapische Landzunge constituirte, fort, bis zum 11° N.Br., wo sie in dem Minimum der Breite, in der Niederung der Landenge Kraß gänzlich abfällt, und eine völlige Unterbrechung zu erleiden scheint. Sie setzt also keineswegs als zusammenhängende Kette noch weiter südwärts durch die Malapische Halbinsel fort, sondern diese bildet für sich ein eigenes Gebirge, das wir zum Unterschiede von jenem

V. das Malapische Insel-Gebirge nennen können, weil es nur geringer Meereshöhe bedürfte, um die Lücke der Landenge Kraß mit Wasser bedeckend zur Wasserstraße Kraß umzugestalten, wodurch die Insularform Malacca, in der gänzlich veränderten Richtung seiner Längsaxe, nicht mehr im Meridian wie der Siamesische Zug gegen Süden, sondern gegen S.O. deutlich hervortreten, und die Analogie, wie der Parallelismus aller orographischen Verhältnisse mit der Nachbarinsel Sumatra um so mehr in das Auge leuchten würde. Das Siamesische Gebirge hat übrigens in seinem südlichen Drittheile, zwischen dem Parallel der Saluaen-Mündung und dem Abfall an der Landenge Kraß drei Uebergänge oder Passagen, die auch neuerlich bekannt geworden, und d) der untere Theil des Stromsystemes von Martaban, der Saluaen ist, seitdem er Britischer Besiz geworden, auch schon beschifft und theilweise erforscht; er wird die Wege zur weiteren Kenntniß des Hinterindischen Hochlandes im Norden von Laos schon bahnen.

VI. Das Scheidegebirge zwischen dem Saluaen und dem Irawadi, oder das Scheidegebirge von Ava, das auch die weniger bekannten Völker der Schanwa im Osten von den politisch herrschend gewordenen Mramas (Bramas, Barmas) oder Birmanen im Westen, und die von Pegu gegen S.W. in ihren frühern Wohnsitzen scheidet, ist das vierte große Meridiangebirge, mit vorherrschender Richtung direct vom Norden gegen Süden. Es ist dasselbe Gebirge (s. Berghaus §. 10.) welches sich im Nordosten der Landescapitale von Ava aus, zu 4000 bis 5000 Fuß Meereshöhe erhebt, und während der letzten Britischen Mission, unter J. Crawfurd, im Jahre 1826 vom berühmten Botaniker Dr. Wallich<sup>6)</sup> auf einer, für die Kenntniß der dortigen Landesnatur, lehrreichen wie wol nur zu kurzen Expedition gesehen wurde. Weiter nordwärts ist es nur hypothetisch bekannt, bis zu seiner Anschließung an die Schneegebirge im Norden von Tengjue tchu (s. ob. S. 748, 402), wo seine östliche Verzweigung im Osten des Irawadi und Pinlangkiang, auf der Passage der großen Handelsstraße von Jungtschangfu, im Westen des Nu Kiang über Tengjue tchu bis gegen Bhanmo hin, übersetzt werden muß, indeß die nördliche Verzweigung direct im Nord von Bhanmo fortgehend, sich als östlicher Begleiter des obern Irawadi (Nam Kio im Nordosten von Maunchi, im Lande der Bhor Khampti genannt, s. oben S. 395) an die Schneeketten von Langtan, und der östlichen Brahmakund oder Lohit Quellen anschließt (s. S. 391, 396, 385). Wäre dies nicht der Fall, und setzte diese Nordverzweigung auf dem Westufer des großen Irawadistromes als westlicher Begleiter desselben gegen den Norden (nach Klaproth und Berghaus Kartenzzeichnung) fort, so würde die Westbiegung des Irawadi, oberhalb Bhanmo, in einem gewaltigen Querdurchbruche erst diese Meridiankette durchschneiden müssen, um in die tiefere Landschaft von Ava einzutreten; von einem solchen Querthale, das in der Regel durch wildpittoreske Natur und Felsbildung, Stromhemmungen u. s. w. ausgezeichnet zu seyn pflegt, ist uns bisher wenigstens keine Kunde zugekommen.

Ueber das Fortstreichen dieses Scheidegebirges, südwärts der

<sup>6)</sup> Dr. Wallich Excursion in J. Crawfurd Journal of an Embassy to the Court of Ava 1826. London 4. 1829. p. 267 — 273.



Landes-Capitale Ava bis zum innersten Winkel des Golfs von Martaban sind wie ebenfalls nur hypothetisch unterrichtet; dort führte die ältere Kartenzeichnung einen sogenannten Pegu-  
strom<sup>7)</sup> mitten durch diese Kette hindurch, es scheint aber wohl, daß hier etwa unter 20° N.Br. auf ihrem Rücken eine Einsattelung liegt (s. Berghaus §. 10. S. 38), welcher gegen Norden ein Gebirgswasser (Pan laung bei Crawfurd) gegen Ava entquilt, gegen S.D. der Junzalaen (Mobia bei Crawfurd) zum Saluaen, gegen S.W. aber die Hauptquelle<sup>e)</sup> des seinem Nachbarn parallelen, aber ihm an Länge weit nachstehenden Setangstromes (auch Pan laung im oberen Laufe genannt), der in den innersten Winkel des Martaban Golfes, sich ausweitete. Nach Crawfurds Kartenzeichnung<sup>8)</sup> liegt in dieser Einsattelung der Bergsee von Snaungrue, den Berghaus Karte von Hinterindien nur hypothetisch angiebt, und welcher zu den vielen hypothetischen Anastomosenbildungen in den Ländern der Birmanen, nach den Berichten der Einheimischen, gehört, die Fr. Hamilton Buchanan gesammelt hat, und wovon schon weiter im Norden an mehreren Stellen die Rede war (S. 347, 368, 373). Daß aber dieses Scheidegebirge auch südwärts von da bis gegen die Meeresküste am Ostufer der Mündung des Setangstromes fortsetzt, ist gewiß, da man von dem Tempel Schue Nodo, nach Fr. Hamilton, in der Capitale zu Pegu, gegen Osten, dessen hohe Gebirgsgipfel erblickt, welche dort das Gebirge von Singi genannt wird, und nach Crawfurd auf der Strom-Rhede von Martaban, auf dessen rechter Uferseite das hohe Gebirge von Singai, welches also zwischen Setang und Saluaen bis dicht zum Meeresgestade vorspringt. f) Der große Strom von Ava, der Irawadi (s. Berghaus §. 17. S. 55 bis 65), der mächtige Birmanenstrom, der sechste der merkwürdigen Parallelströme, aber unter den colossalen Formen derselben, dem Kamboджа-, Siam- und Martaban-Strome, der vierte, (falls er aus Tibet kommen sollte, der wahre Riesenstrom Asiens, und nur dem Ta Kiang vergleichbar) bleibt aber auch bei verkürzter Quelle in der Langtan

<sup>7)</sup> D'Anville Seconde Partie de la Carte d'Asie etc. 1752. Paris.

<sup>8)</sup> John Walker Map of the Burman Dominions to accompany Mr. Crawfurds Embassy to the Court of Ava 1829.

Schneekette im Bhor Rhampti Lande (nach Blücor und Buriton, s. oben S. 395 u.) immer noch einer der bedeutendsten Ströme Hinterindiens. Er begreift das allein in seinem unteren und mittleren Laufe genauer durch die Briten-Expeditionen gegen die Birmanen erforschte, und problematisch in seinem oberen Laufe bis zu einer Quelle wenigstens bekannt gewordene, nach Chinesischen Angaben aber hypothetisch noch weiter gegen den Norden zum Hochlande Tibets in einem andern östlichen Quellarme (Pinlan Kiang) fortgesetzte historisch merkwürdigste Stromsystem des ganzen Halbeilandes.

In seinem mittleren Stufenlande sind die Culturebenen mit den Residenzen von Ava und Umerapura bekannt genug geworden, in seinem unteren vielfach verzweigten Laufe seine Deltaniederung. Dieser zur Seite gegen Osten aber, im alten Königreiche Pegu, lagert sich eine gebirgige, jedoch niedere Stufenlandschaft, welche das Land zwischen Ava und Pegu mit ihren mannichfach wechselnden Oberflächen füllt, sich ostwärts an das Scheidegebirge von Ava, um den Quellsee des Setang mit seiner anastomosen Bildung anlehnt, gegen Westen aber, in der Umgebung der alten Capitale Pegu's, in die Niederung des unteren Irawadi abfällt. Wir werden es das niedere Plateauland von Pegu nennen (niederes Plateau von Ava bei Berghaus s. §. 11. S. 38—40). Gehen wir nun endlich zur Westseite des Irawadi über, so tritt uns hier

VII. in den Küstenketten von Arracan das fünfte der großen von N. nach S. streichenden Meridiangebirge entgegen (s. Berghaus §. 9. S. 31—36), welches vom Cap Pegrais am Südenbe, nordwärts sich in mehreren Parallellängen, die gegen Westen anfänglich unmittelbar zum Meere abstürzen, dann aber zum Thale des Arracan-Flusses fallen, an das Bergland von Manipur und Mora anschließt. Es ist während der letzten Briten-Expeditionen gegen die Birmanen genauer als die andern bekannt geworden, und mehrmals überstiegen. g) Der Strom von Arracan, Kaladyng, der siebente der Parallellströme, gehört zwar nur den kürzeren unter denselben an, ist aber darum doch nicht ganz unbedeutend, entspringt in der südlichen Verzweigung des Berglandes von Manipur, und scheidet, weiter im Nordwest, das Stufenland von

Dschittagong (s. Berghaus S. 8. S. 27 — 31), welches die niedrige Berglandschaft am Gestade des innersten Winkels des Bengalischen Golfes, im Osten der Gangesmündungen einnimmt, und das Tiefland Bengalens gegen Osten begrenzend, sich an die östlichsten Garowberge, und das Bergland im Süden von Asam (s. Berghaus S. 7. S. 26) anlehnt, das im Nordwesten des Birmanenreiches von vielen kleinern seit dem letzten Birmanenkriege zum Theil unter Britischen Schutz stehenden Fürsten und Herren beherrscht wird.

Diese Nordwestliche Gruppe des Berglandes scharrt sich der südlichen Grenzgebirgswand Asams mehr als eine breite plateauartige Berglandschaft an, welche der Brahmaputra-Strom im uyttern Asam, divergirend, von allen andern Normalrichtungen der Hinterindischen Parallelströme (wie der äußerste nordöstliche Tunkinesische Grenzstrom, der divergirende Ngan nan Kiang s. oben S. 903), erst gegen Westen, und von Soalpara an (s. oben S. 310) gegen S.W. umlaufen muß, um die Normaldirection jener anderen Nachbarströme, wenn auch nur auf kurze Strecke bis zur Mündung in den Sunderbunds zu erlangen, eine Normalrichtung so vieler collossaler und untergeordneter Landströme, welche mit der Systematik der mächtigen Meridianegebirge über einen so weiten Erdraum verbreitet (s. oben S. 426), wahrhaft in Erstaunen setzt, wenn man bedenkt, daß gleichartige Erscheinungen dieser Art doch wol nur das Product gleichartig wirkender, hier wol auch nur gleichzeitig entwickelter Kräfte seyn konnten. Sey es nun, daß gleich ursprüngliche gemeinsame Emporhebungen und Aufblähungen der centralen Plateaumasse Hochasiens, an dem Südostrande der Hauptaxe der Anschwellung (s. oben S. 427) auch diese vorherrschend fünf großen Hinterindischen Meridian-Gebirgszüge, wie jene vier großen Chinesischen Parallelketten (s. oben S. 406), an der steilen, pelagischen Seite des Erdringes (Eingleitung Asien Bd. I. S. 55), zu gleicher Zeit aus dem Schooße des Meeresbodens durch Dämpfegewalt mit emporrissen, und ihre Zwischenthäler, meerbedeckt, sich mit dem Schutte und dem Niederschlage der Meere noch füllten, und anderweit durch die meridianen Stromsysteme ausgespült wurden, oder daß aus den dadurch ebenfalls von Anfang an bedingten meridianen wie parallelen Spalten der Erdrinde, durch successive Emportrei-

bungen der cyclopischen Gewalten erst nacheinander die seltsamen, lang gestreckten Gebirgsketten hervortraten, welche in Hinterindien nur die Fortsetzungen der sundischen und australischen, von tobenden Reihenvulcanen noch bis heute begleiteten, wirklich insularen Gliederungen sind, deren verbindendes Mittelglied jene Insularform Malaccas recht charakteristisch mit dem asiatischen Continente zu bilden scheint — sey es auch eine dieser beiden beliebten Hypothesen der Bildungsweise, oder eine andere, immer wird die Gleichförmigkeit der colossalen Erscheinung der Gliederung von Thal- und Gebirgsform hier über so weite Räume in Südost-Asien auf dem Uebergange zwischen der zerrissenen Stelle der Planetenrinde in der Sunda-Gruppe, und der compactesten Massenerhebung derselben, im centralen Hoch-Asien (s. Einleitung Asien Bd. I. S. 28, 34), zum weiteren Nachdenken über die Bildung des planetarischen Erdganzen auffordern, und der physikalische Character des Grandiosen in den Gestaltungen, der uns auch in den plastischen Formen des Orients (s. Einleitung Asien Bd. I. S. 80), wie in seinem ganzen Einflusse auf Natur, Geschichte und Cultur anspricht, sich bewähren. Ist auch uns am Schlusse dieser übersichtlichen Betrachtung der Gestaltung des Orients, im weiten Osten und Süden Asiens ein hingeworfener Gedanke über dessen Entstehungsperiode bei einer Erdschöpfung erlaubt, so wäre es der, eben hier in dieser grandiosen Localität des Planeten den Anfang des Hervortretens seiner Wölle der Alten Welt aus den Wasserbedeckungen zu ahnden, weil hier die mächtigsten Formen mit den mächtigsten Gewalten im Conflict, in allen Uebergängen zu den weitesten Räumen (Plateaubildung in allen südöstlichen Räumen, s. Einleitung Asien Bd. I. S. 54), mit den größten, inneren und äußeren Kräften und Naturgaben erfüllt, hervortraten, gegen welche nach dem Nordwesten und Südosten hin die anderen Formen nur wie gegliederte Nachwirkungen durch die Alte Welt, in der Neuen aber als gegliederte gleichzeitige Gegenwirkungen erscheinen.

Indem wir uns hier der trocknen Aufzählung der einzelnen literarischen Quellen, die unserer ferneren Untersuchung vorliegen, deren gewissenhafter Nachweis in einer noch so chaotisch untergeordneten Masse für den wahren Fortschritt der Wissenschaft unentbehrlich ist, glücklicher Weise überheben können, da

schon in Berghaus Memoir eine sehr dankenswerthe Uebersicht der wichtigsten kartographischen Materialien aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert wie der neuesten Zeit (s. I. Abschnitt S. 3 — 20) niedergelegt ist, auf die wir größtentheils, ohne sie zu wiederholen, zurückweisen, so bleibt uns bei mehreren älteren und neueren Zusätzen, oder andees ermittelten Daten, die sich im Verlauf der Untersuchung von selbst ergeben, nur noch das frische Ergebniß der Forschung der neuesten Zeit über Land, Natur, Volk, Cultur und Geschichte dieses Hinterindischen Theils des Orients übrig, an welchen sich dann unmittelbar die Indische und die Westasiatische Welt anschließen wird.

### Erstes Kapitel.

#### Das Ostgestadeland Hinter-Indiens, Söngking, Cochinchina, Kambodja. Uebersicht des gegenwärtigen Cochinchinesischen Reiches.

##### §. 84.

Bei den vielen historisch-politischen Wechselln der Herrschaften, wie der Population und Colonisation dieser Küstenlandschaften, von innen wie von außen her, denen eine eigne, einheimische Historie fehlt, die aber von Europäern, seit Marco Polo und der ersten Portugisen Zeiten immer nur temporär, mit vielfachen Unterbrechungen besucht wurden, weil mercantile oder religiöse und politische Absichten durch eigne Schicksale, vorzüglich aber durch unzählige, dort angefangene, innere Revolutionen stets in ihrem Fortschritte gehemmt, zu keiner kontinuierlichen Reihe von Beobachtungen über Land und Volk gelangen ließen, sondern nur zerstreute und in sich völlig unzusammenhängende Notizen, wie wol in nicht geringer Zahl und Mannichfaltigkeit darbieten konnten, welche jedoch nur selten von wahrhaften Beobachtern, wie sie das Bedürfniß unserer fortgeschrittenen Wissenschaft erheischt, überliefert sind: so halten wir es diesmal für das geathenste, dem ausgezeichnetesten, jüngsten der Beobachter im größten Theile dieses Küstenreiches, dem in jenen Hintereindischen Gestadeländern viel erfahrenen John Crawford zuerst, und vorzugsweise in seiner muster-

haften Gesamtbetrachtung zu folgen (seine Gesandtschaftsreise dahin im Jahre 1822), und an diese erst unsere Theilbetrachtungen nach einzelnen Länderräumen, Herrschaften, Zeiten, Historien, oder andern Reisenden und Beobachtern, erweiternd und erörternd, unmittelbar oder späterhin anzuschließen. Da ferner, erst seit dem Anfange des XIX. Jahrhunderts, also der gegenwärtigen Zeit, die in früheren Perioden vielfach zerstückelten, und unter verschiedenen Königen gestandenen Herrschaften, zu einem gemeinsamen, großen, dem Cochinchinesischen Königreiche verbunden sind, das zugleich dem gemeinsamen Natur-Typus entspricht, also politisch wie physicalisch arrondirt erscheint, so haben wir bei der Einführung in dasselbe durch einen frischen Augenzeugen den Vortheil, mit dessen ganzem Umfange in der Gegenwart, nach seinen verschiedenen Beziehungen bekannt zu werden, und an die Specialbetrachtung seiner Provinzen und Theile, die jedesmal zugehörigen speciellen, in der Vorzeit gemachten, erörternden und aufklärenden Beobachtungen und Bemerkungen etwa noch nachfolgen lassen zu können.

#### I. Umfang des Cochinchinesischen Reiches (Königreich Anam, Ngannan, s. oben S. 734).

Das gegenwärtige Cochinchinesische Reich<sup>\*)</sup> besteht aus den früherhin für sich gesondert gewesenen Königreichen Tongking und Cochinchina (vereinigt Ngannan oder Anam der Chinesen), und aus einem Theile des alten Königreiches Kambodja, nebst einigen kleineren Gebirgsstaaten. Es wird im Ost vom Océan, im Norden von Chinas Provinzen Kuangtung, Kuangsi und Yunnan begrenzt, im West und N.W. von Siam, einem Ueberreste von Kambodja und Lao, oder Laos. Es reicht von 8° 25' N.Br., oder der Küsteninsel Pu lo Ubi, nordwärts, bis zum 23° N.Br.; gegen W. bis zum Küstenpuncte, welcher der Insel Kokong (10° 40' N.Br., 103° 13' D.L. v. Gr.) gegenüber liegt. Der letzte nördliche Grenz-

\*) John Crawford Envoy Journal of an Embassy from the Governor General of India to the Courts of Siam and Cochinchina exhibiting a View of the actual state of those Kingdoms. Lond. 1828. 4. Chapt. XVI—XVIII. Geography of Cochinchina p. 456 bis 528.

ort gegen die Chinesische Provinz Kuangtung, wird Kuang sai (?) genannt, unter 22° N.Br.; aber von den dortigen Grenzsäulen (s. ob. S. 771), konnte Crawford, in der Residenz Hué, keine bestätigende Nachricht erfahren. Schon Pat. Gaubil sagt in seiner Geschichte Cochinchinas<sup>10)</sup>, daß diese beiden Kupfersäulen, nach den Annalen der Chinesen, durch den Feldherrn Mayuen, der Tongking im Jahre 42 nach Chr. Geb. für die Han-Dynastie eroberte, an dem dortigen Grenzberge beider Reiche Fen meo, zwar errichtet worden seyen, daß man aber schon in spätern Zeiten zur Wiederauffindung derselben vergebliche Nachgrabungen gemacht habe.

Von Nord nach Süd beträgt die größere Ausdehnung des Königreiches über 180 bis gegen 200 geogr. Meilen Länge; von Ost nach West wechselt sie aber nur zwischen 12 bis 36 geogr. Meilen Breite, da die Herrschaft nirgends tief landein reicht, und auf der wilden, ersten Meridiankette überall ihre natürliche, noch unüberstiegene Grenze zu finden scheint. In diesem Umfange nimmt das Reich, nach Crawford's Berechnung ein Areal von 9800 geogr. Quadratmeilen (98,000 Q.-M. Engl.) ein. — Nach Berghaus Karten-Berechnung<sup>11)</sup> 9703 Q.-M.; nämlich Tongking 3291; Cochin China 2641; Champa 450; der Antheil von Kambodja 2905 und das Land Moi 416. —

Die beiden äußersten Süd- und Nordenben dieses Reiches, die Landschaften Kambodjas und Tongkings, bestehen größtentheils aus einem niedern Alluvialboden, der nur wenig über das Meeresniveau sich erhebt; der centrale Theil, das eigentliche Cochin China dagegen ist gebirgiger Natur, hier und da mit Thälern von geringerer oder bedeutender Ausdehnung, in denen allein Fruchtbarkeit sich zeigt.

Dieses Cochin Chinesische Reich besteht gegenwärtig, politisch aus den dreierlei Hauptabtheilungen, aus denen es ursprünglich historisch zusammengewachsen ist, welche aus der Physik der Naturabtheilungen hervorgingen. Es sind die beiden Vice-Königreiche Kambodja und Tongking, und die Central-Abtheilung Cochin China, welche von

<sup>10)</sup> P. Gaubil Notice Historique sur la Cochin Chine extraite des Livres Chinois in *Histor. Generale de la Chine*. Paris 1783. 4. T. XII. p. 5. <sup>11)</sup> Berghaus *Mem. a. a. D.* S. 88.

dem Könige des Landes selbst administriert wird. Diese drei sind in 22 Provinzen getheilt, in welche folgender Ueberblick einführt.

1. Das Vice-Königreich oder Gouvernement Kambodja<sup>12)</sup>, die Süd-Provinz.

Es hat gegenwärtig Saigun zur Hauptstadt, und ist in 6 Provinzen getheilt, welche in der Sprache von Anam, d. i. der Cochinchinesischen, folgende Namen haben, denen wir in Klammern die einheimischen Namen, in der Kambodja Sprache, beifügen. 1) Yateng (Dongnai), 2) Penfong (Queboug), 3) Fonan (Sadek), 4) Wincheng (Mitho), 5) Ho sin (Samao) und 6) Fenghong (Tetfia). Heute sind die eingeklammerten Kambodja Namen, bei den Eingebornen, noch mehr im Gebrauch, als die officiellen der Cochinchinesischen Statistik.

Dies Gouvernement erstreckt sich längs der Küste, von der Insel Kokong bis zum Cap St. James; ein weiter Alluvialboden, flach, nur zu beiden Seiten durch einzelne Gebirgsberge begrenzt; landeinwärts unabsehbar, eben; aber im Innern unbekannt. Von der Siamesen-Grenze an zeigen sich, bis zum Hauptstrome Kambodjas, nur geringere Küstenflüsse, von denen mehrere zu dessen Deltaverzweigung gehören, aber gleich den Mündungsarmen des Nils wechselnden Schicksalen, Verschlämmungen und Wiedereröffnungen unterworfen waren. Es sind: 1) der Pongsom, 2) Kam pot, 3) Kangkao, 4) Tetfia, 5) Tetmao, 6) der große Strom von Kambodja, 7) der Strom von Saigun.

1) Der Pongsom, klein, ergießt sich noch mit den 4 folgenden in den Golf von Siam; seiner Mündung, unter 10° 43' N.Br., benachbart soll eine Stadt mit 1000 Chinesischen Einwohnern liegen. Das Land umher ist fruchtbar an schwarzen Pfeffer, Gummigutte (Gamboge), Cardamomen und Firnis.

2) Der Kam pot (Canvot), unter 10° 43' N.Br. zum Meere, ist noch kleiner; eine Stadt daselbst ist von Kambodjen bewohnt, auch von Cochinchinesen und etwa 1000 Malayen, die umher viel Reisfelder bebauen. Sie soll von der Capitale Kambodjas, Penom peng (Calompe), die mehr landein liegt, 12

<sup>12)</sup> J. Crawford Journal of an Embassy l. c. p. 457—460.



Lagerreisen entfernt, und mit ihr durch eine Landstraße durch gut bebautes Land verbunden seyn, die für Büffelkarren fahrbar ist.

3) Der Rang kao, oder Hatien-Fluß, fällt unter  $10^{\circ} 14'$  N.Br. und  $104^{\circ} 55'$  D.L. v. Gr. zum Meere. An seiner Mündung sehr weit und seicht, nur 3 Fuß Tiefe zur Ebbezeit, erhält er bei Fluthzeit nicht über 7 Ellen Wasser. In der Regenzeit tritt er in natürlich schiffbare Verbindung mit dem großen Kambodja-Strome, welche im Jahre 1822 zu einem schiffbaren Canal von 20 Klafter Breite und 15 Fuß Tiefe eingerichtet wurde. Dieser kam während J. Crawfurds Embassade zu Stande, nachdem seit mehreren Jahren 50,000 Arbeiter damit in seiner ganzen Länge, von 3 Tagereisen und 3 Nächten Schifffahrt, beschäftigt gewesen waren. Der Hauptort an diesem Flusse ist Rang kao oder Hatien (Athien), an seinem rechten Ufer, eine kleine Stunde von der Mündung aufwärts gelegen, mit 5000 Einwohnern, aus Kambodjen, Cochin Chinesen, einigen Chinesen und Malayen bestehend. Gegen Anfang des XVII. Jahrh. lag an diesem Flusse ein Handelsort der Europäer, Ponteamas (richtiger Potaimat), wo ein bedeutender Fremdhandel war, um die Landescapitale, die an 15 geogr. Meil. fern am Hauptstrome lag, mit Waaren zu versehen. Die Stadt war aber an sich nie bedeutend, und wurde seit 1717 bei einem Ueberfalle der Siamesen in Kambodja zerstört.

4) Der Telsia-Fluß bei Chinesen (Kamunsa bei Kambodjen, Retja bei Cochin Chinesen), unter  $9^{\circ} 46'$  N.Br. zum Meere, ist ein rechter Mündungsarm des großen Kambodja, der für kleine Schiffe fahrbar ist. Er ist wenig bebaut, sparsam bewohnt, wegen der Menge der Muskitos und Blutigel, welche hier eine Landplage sind. Umher wird viel Bienenwachs gesammelt.

5) Der Tektmao (Schwarzwasser in der Kambodja Sprache) ist wie jener ein Mündungsarm, der sich der Insel Pulo Ubi gegenüber zum Meere ergießt, und für kleine Boote schiffbar ist. Zwei Tagereisen an ihm aufwärts, liegt eine gleichnamige Stadt, mit 2000 Cochin Chinesischen Einwohnern; das Land umher ist voll Reisfelder, der Fluß voll Fische, die Luft voll Muskitos.

6) Der Strom von Kambodja (Maekhaun in seinem obern Laufe) ergießt sich hier zwischen  $9^{\circ}$  bis  $11^{\circ}$  N.Br. in drei Hauptmündungen zum Ozean, welche bei den Europäern die Namen haben: 1) Basak (Cuo Basak), d. i. der westliche Arm,

der größte, am passendsten für die Schifffahrt, mit 14 bis 18 Fuß Tiefe, über der Barre an seiner Mündung zur Zeit der Springfluthen. 2) Der östliche oder mittlere Arm; 3) der Nordarm oder der Japanesen-Fluß. Nach Crawfurds Erkundigung sollte dieser große Strom seinen Ursprung in der Provinz Yunnan aus einem See nehmen, und schon vor seinem Eintritt in das Königreich Lao (zwischen 22°—23° N.Br.) schiffbar seyn. Hiernach schien dies nicht der aus weiter Tibetischer Ferne herkommende Maekhaun — Kiulong — Lantschang-Kiang seyn zu können (ob. S. 748), wenn man andern dem Briten das Rechte berichtet hätte. Doch wie werden weiter unten zur genauern Verfolgung des Stromlaufes zurückkehren.

7) Der Saigun-Strom. Vom Kangkoo bis zum Cap St. James, ist die Küste ganz flach, sehr häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt, kein Berg im Innern zu erspähen, Cap St. James das erste niedere Vorgebirge, nur 300 bis 400 Fuß hoch, wenn man von Süden kommt, als Landmarke die Einfahrt zum Saigun (auch Dongnai, nach der Provinz genannt) bezeichnend. Vielleicht, sagt Crawford, ist dies für alle Europäer Schiffe die schönste Stromeinfahrt in Asien, denn Schiffe von allen Lasten können ihn ohne Piloten, 15 geogr. M. stromauf, beschiffen. Wenigstens durch 2 Arme steht er mit dem Japanesen-Fluß, der östlichsten Mündung des großen Kamhodia-Stromes in Verbindung. Seine Quelle ist den Europäern unbekannt; aber mehrere Eingeborne versicherten, er sey für ihre Flooße noch 20 Tagereisen oberhalb der Stadt Saigun aufwärts schiffbar. Dies würde eine Länge des Laufes von 60 bis 80 geogr. Meilen ergeben, und seine Quelle in das Gebirge der Lao verlegen. Saigun, die Gouvernementsstadt, liegt 3 geogr. Meilen aufwärts am Strom von seiner Meeresmündung.

## 2. Die königliche Provinz Cochinchina<sup>11)</sup>. Die Mittel-Provinz.

Diese Provinz, welche als das frühere Königreich desselben Namens, diesen nun auf das ganze Reich übertragen hat, besteht gegenwärtig aus 7 Provinzen, die von S. nach N. gerechnet in folgender Weise aufeinander folgen: 1) Binthuon, 2) Nhatrang, 3) Phuyen, 4) Quinhon, 5) Quangai, 6) Quangnan, 7) Hue.

<sup>11)</sup> J. Crawford Journal of an Embassy I. a. p. 460 — 461.

Das mäßig hohe Cap St. James ist nur der Anfang einer Gebirgskette<sup>14)</sup>, die längs der Küste gegen Nord bis Tongking sich ausdehnt, und für den vom Süden Herbeischiffenden das erste Signal derselben darbietet. Dieses ganze Gestade Cochin Chinas, von da an bis zur Luron Bai, ist ausgezeichnet durch Kühne und pittoreske Küstenformen, durch eine ununterbrochene hohe Gebirgskette<sup>15)</sup>, ein Naturwall gegen die Oceaneinbrüche, welcher die ganze Seelüste bedeckt, mit seinen Steilseiten so nahe, bis auf viertel und halbe, feltner ganze Stunden, zum Meere tritt, daß nur selten etwas mehr Raum zwischen ihm und dem Strande übrig bleibt, der dann in der Regel zunächst mit Sand belegt, dahinter mit fruchtbarem aber schmalen Küstenfaum umzogen ist. Dennoch sind hier unzählige Lagen der schönsten Art für Dörfer und Städte, weil eine Menge Küstenströme vom Gebirge herabstürzen, zu sehr vielen, tief eingeschnittenen Baien und Buchten, deren viele die trefflichsten Hafen darbieten. Eben dieses Gestade ist auf einem kurzen Raume von  $6\frac{1}{2}$  Breitengraden, zwischen Cap St. James bis zur Luron Bai, beglückt mit der reichsten Hafenform; nicht weniger als 9 der schönsten Hafen<sup>16)</sup> der Welt, die bei jedem Winde zugänglich sind und sichere Meereseinfahrten gestatten, öffnen hier ihre Bassins, welche in ihrer Mitte jedem Schiffen die größtmögliche Sicherheit gewähren. Terrassenweis erhebt sich das Gestade immer höher gegen das Innere hin, oft von klippigen, pralligen, übereinander emporsteigenden Massen und Abhängen überragt. Die Steilwände und Formen, sagt der treffliche Beobachter Finlayson, so wie die sterilen Höhen, lassen keinen Zweifel, daß der größere Theil und die ganze westliche Hälfte aus Granit bestehe. Gegen die Mitte werden sie weniger steil, bleiben niedriger, ihre Formen runden sich auf den Höhen; damit nimmt die Fruchtbarkeit des Bodens zu, er bedeckt sich mit Wäldern und Zimmerholz, das Land wird bewohnbarer, nun kämpft der Anbau mit dem Boden. Zahllose Felder nehmen da die Flanken der Berge ein, während große, zahlreiche

<sup>14)</sup> John White Voyage to Cochin China (1819—1820). London 1824. 8. p. 31, 71. <sup>15)</sup> G. Finlayson Journal of the Mission

to Siam and Hué 1821—1822. with a Memoir of the Author by Sir Stamford Raffles. London 1826. 8. p. 325. <sup>16)</sup> Cochin-

China Report of Mr. Crawford in Asiatic Journ. 1825. Vol. XIX. p. 123.

Flotten von Fischer- und Handels-Booten die Vorgebirge umschwärmen, und in den Buchten der vorliegenden See voll Thätigkeit die starke Population auf dem Lande beweisen. Vor dem Gestade liegen viele bebaute Inselchen den zahllosen Vorgebirgen vor, die kühn emporsteigen, wie z. B. das Cap Avarella, 2000 Fuß hoch, u. a., mit denen aber die mögliche Sundirung der Tiefen zum Unergründlichen bald aufhört. Auf solchem Boden zieht sich das Gestadeland hin.

1) Die Grenzprovinz Bintahon, gegen Saigun, ist nur klein, sehr gebirgig, reich an Agila- oder Aloë-Holz. Es ist die Provinz Biamda bei M. Polo, Estampa, Champa der verschiedenen Schreibarten.

2) Die Provinz Nhatrang (Ratan b. de Rhodes) zunächst ist voll Hochgebirge, schlecht bebaut, aber mit 2 prächtigen Häfen; dem von Camraigne (Camaigne) im N.W. des falschen Kravella Cap, und etwas nördlich davon dem Hafen Nhatrang, mit der nahen gleichnamigen Stadt, die durch einen Fluß mit dem Hafen in Verbindung steht. Die Stadt ist unter dem letzten Könige, durch Hülfe der Europäer in seinen Diensten, zumal des Französischen Ingenieur-Officiers Olivier, in eine starke Festung verwandelt. Sie enthält das königliche See-Arsenal, sie ist das Centrum aller commerciellen Thätigkeit in diesem südlichen Reichsgebiete. Die Provinz ist durch die Seide wichtig, die hier gezogen und verarbeitet wird.

3) Die Provinz Phupen soll eine der reichsten im Lande seyn; ihre Hauptproducte sind Reis, Mais, sehr viel Hülsenfrüchte. Ihr gleichnamiger Hafen (unter 13° N.Br.), mit drei Baien, soll der schönste im Lande seyn. Die Provinz ist ungemein bevölkert und bebaut, überall steigt die Terrassencultur das Bergland empor, und selbst der Reis wird bis auf die Gipfel der Berge gebaut.

4) Quinhon gehört zu den größern Provinzen des Reiches; ihre Hauptstadt gleiches Namens, ein paar Stunden vom Hafen landein gelegen (unter 14° N.Br.), durch einen schiffbaren Strom mit ihm verbunden, ist einer der größten Orte im Lande. Vor den letzten Bürgerkriegen hatte sie sehr bedeutenden Handel; unter den Tyffons, d. i. den Insurgenten-Chefs der letzten Revolution, war sie eine Zeit lang Gouvernementsst. Gegenwärtig ist sie durch Europäische Ingenieure sehr stark befestigt, und nach Aussage eines derselben auch sehr stark bevölkert.

5) Die Provinz Quangai ist ein Gebirgsland, den Ueberfällen eines wilden Gebirgsvolkes, das ihnen im Westen wohnt (die Kiodain) sehr ausgesetzt. Sie producirt ungemein viel Zucker.

6) Die sehr große Provinz Quangnan ist durch die berühmtesten Häfen von Faifo und der Bai von Turon (oder Han) merkwürdig; sie producirt ungemein viel Reis, Zucker, Zimmt.

7) Die Provinz Hué ist nicht besonders fruchtbar, hat sandige Ebenen, viel Sümpfe, liefert viel Reis, aber wenig Zucker; war in den von Crawford gesehenen Stellen meist öde. In ihr liegt die Capitale des ganzen Königreichs Hué (Phu-chuan der Eingebornen, Sun wha der Chinesen), ein paar Stunden vom Meere abwärts, langgestreckt am linken Ufer eines gleichnamigen Küstenflusses, aus guten Backsteinhäusern mit Ziegeldächern, meist aber aus ärmlichen Bambushütten bestehend, mit einer Population von 50 bis 60,000 Einwohnern nebst Truppenzahl.

### 3. Das Vice-Königreich oder Gouvernement Tongking <sup>17)</sup>. Die Nord-Provinz.

Dieses weitet sich allmählich gegen Norden in einer immer breiteren Ebene aus, welche den Golf von Tongking umlagert. Es ist der beste und bevölkerteste Theil des ganzen Königreiches. Crawford sah es nicht selbst, auch die Französischen Officiere im Dienste des Cochin Chinesischen Königs hatten es selten besucht, und wußten während Crawford's Anwesenheit in Hué nur wenig darüber zu berichten. Aus früherer Zeit fehlt es uns darüber nicht an Daten.

Die Südgrenze, etwa unter 19° 30' N.Br., wird durch einen Ort Kega und gleichnamigen Küstenfluß, der von W. nach O. strömt, bezeichnet. Von da an breitet sich die große Ebene aus, die der Fluß von Tongking, der Songka (d. h. großer Fluß, Songkoy nach verderbter Europäer Aussprache), in viele Arme sicherspaltend, bewässert. Seine Quelle soll in den Gebirgen von Yunnan nicht sehr fern liegen. In 2 Mündungsarmen ergießt er sich zum Meere, unter 20° 15' und 20° 6' N.Br.; dieser der südlichere, wird häufig von den Chinesischen

<sup>17)</sup> J. Crawford Journal of an Embassy l. c. p. 461.

Handelsleuten mit ihren Junken befahren, jener, der nördliche aber, zur Zeit da noch Holländer und Portugiesen mit Tongking in Verkehr standen, von den Europäer Schiffen. Damals soll die Flußbarre bei hohen Springsluthen 18 Fuß Wasser gehabt haben, und also für beladene, große Europäer Fahrzeuge schiffbar gewesen seyn. In Cochinchina sagte man Crawfurd, dieser Arm habe sich später verlandet und sey jetzt nur noch für Schiffe mit 200 Tonnen Gehalt fahrbar. Dies hält Crawfurd aber für ein verwechseltes Datum, das sich nur auf den stets seichter werdenden Südarml beziehe. Doch wird es in den neuesten Missionsberichten wiederholt. Dieser Songka ist an der Mündung eine gute Viertelstunde breit, und war für große Europäerschiffe 4 geogr. Meilen landein, wenigstens fahrbar, wo sie zu ankern pflegten. Noch zu Hean, oberhalb seiner Mündung, wo die Chinesischen Junken vor Anker gehen, 16 geogr. Meilen landein, sagt Dampier, sei der Strom breiter als die Themse bei Gravesand, und bei der Capitale 4 geogr. Meilen weiter aufwärts, noch immer so breit wie die Themse bei Lambeth, doch so seicht, daß man im Sommer hindurch reiten könne. Dennoch ist er für das ganze Tongking-Land die Hauptursache von dessen großer Fruchtbarkeit, durch seine jährlichen Ueberschwemmungen, und scheint gegen den Süden hin eine weit verzweigte noch wenig bekannte Binnenschiffahrt darzubieten<sup>18)</sup>.

Die Capitale von Tongking Ke ho (Ke sho, Ka hao, Kiaotchi, Keshi, s. ob. S. 734), bei den Eingebornen Waka-  
than genannt, soll, nach Aussage der Chinesen, wol drei mal so groß wie Hué seyn, also an 150,000 Einwohner haben. Dampier gab ihr 20,000 Häuser (also etwa an 200,000 Einwohner?). Der einzige Ort von Bedeutung ist Hean, aber nur vom zweiten Rang, der, nach Dampier, 2000 Häuser (also an 20,000 Einwohner) hatte. Die Angaben der Provinzialabtheilungen von Tongking, waren sehr verschieden, nach Zahl und Namen, die beide willkürlichen Umänderungen nicht selten unterworfen sind. Nach Dampier 8, nach Abbe Richard 11, nach einer Handschrift des Französischen Ingenieurs Mons. Chaigneau, im Dienst des Königs von Cochinchina, 9 Provinzen;

<sup>18)</sup> Cochinchina Report of Mr. Crawfurd in *Asiat. Journ.* Vol. XIX. 1825. p. 123.

nach Eingebornen die Crawfurd darüber befragte 15; nämlich: 1) Kecho, 2) Tengloung, 3) Waitak, 4) Sangsöi, 5) Kingpak, 6) Singkwang, 7) Hengwha, 8) Kopeng, 9) Leongson, 10) Ehingwha, 11) Lanam I., 12) Lanam II., 13) Haipong, 14) Ankwang, 15) Munningshao. Zwei von diesen, die an Cochin China stoßen, stehen unmittelbar unter dem Könige, die andern haben ihren Vice-König, der in Kecho residirt.

#### 4. Die Gestade-Inseln.

Diesem Gestadelande liegen viele jedoch nur kleinere Gestade-Inselchen vor, bis gegen N.O. die große Hainan den Beschluß macht; die Meerestiefe der Sunda-See hatte sich, scheint es, von der Süd-Malacca-Spitze, Sumatra und Java, im mächtigen Inselkranze um die Chinesische See bis zu den Manillas, Luzon, Formosa, im größern Abstände vom Küstensaume, durch die zahlreichste Inselproduction schon erschöpft, um auf dieser Küstenstrecke der Chinesischen See, dicht vor dem Continente noch mehr als unbedeutende Klippensplitter hervorstoßen zu können. Diese begleiten nur ganz in der Nähe dem Küstensaum.

Einige liegen bis in den innersten Winkel des Siamesen-Golfs, z. B. Kokran (unter 13° N.Br.), das noch von einer Colonie Cochin Chinesen bewohnt ist, aber gleich den andern südostwärts bis zur Kokong-Insel (s. ob. S. 912) zu Siam gehört. Die größere Inselgruppe von da gegen S.O. bis Pulo Ubi der Kambodja-Spitze gegenüber, welche den Namen des Haflings-Archipelagus erhalten hat, die etwas mehr in hoher See liegenden Pulo Panjang und Pulo We Inseln mit eingerechnet, gehören ganz zu Cochin China. Die meisten sind klein, steil, öde, dicht bewaldet, unbewohnt. Mit der sehr interessanten Insel Pulo Condore<sup>19)</sup>, zu der ein Duzend kleinerer Klippen gehört, beginnt auch in der Inselbildung die Gebirgsnatur Cochin Chinas; denn es ist die erste Steilinsel mit Hochgebirg aus Urfels und günstiger Hafendigung, welche die ganze Cochin Chinesische Steilküste auszeichnet, und die Gebirgsart der Insel ist derselbe graue Gra-

<sup>19)</sup> J. Crawford Journal l. c. p. 196—201; G. Finlayson Journ. l. c. p. 288—294; J. White Voyage to Cochin China l. c. p. 30.

nit und Spenit-Granit, nach Crawfurds und Finlaysons Beobachtung, wie derjenige, welcher den Hauptbestandtheil der Continentskette zu bilden scheint; eben so wenig leicht verwitterbar wie jener, daher überall nur sparsam mit geringer Erddede überzogen, kaum mit Erbkume überdeckt. Gleichartig gebildete Küstenklippen ziehen sich, von da, sparsam nordwärts, unter denen Pulo Canton (richtiger Col lao Roy) und Cham col lao (richtiger Col lao Cham), vor der Zuzon-Bay, und andere, nur locales Interesse haben. Der fernest abliegende, gefährvolle, unbewohnte Klippen-Archipel, die Paracels<sup>20)</sup> (zwischen 16° bis 17° N.Br. und 111° bis 113° D.L. v. Gr.), berühmt durch Schildkrötenfang und Fischerei, im S.D. der Hainan-Insel, voll Sandbänke und Seichten, welche der König von Cochinchina, seit 1816, als Theil seiner Herrschaft, ohne allen Widerspruch seiner Nachbarn in Besitz genommen hat, ist schon nicht mehr zu den Gestade-Inseln zu rechnen; sie gehören dem freien Oceane an.

#### 5. Klima<sup>21)</sup>.

Obwol dem tropischen Gebiete angehörig, ändert sich das Landesclima doch hinsichtlich der physikalischen Gestaltung, der maritimen Lage und des Wechsels der Monsune, nach drei Hauptabtheilungen ab.

In der Süd-Provinz, Kambodja, zwischen 8° bis 11° N.Br., im Flachboden scheint derselbe Verlauf der Witterung statt zu finden, wie in den Nebenclimaten gleichartiger Parallele, wie in Siam, Bengalen, Malabar; nämlich die nasse Jahreszeit, mit Regenanfang Ende Mai und Anfang Juni, dauernd bis September; dies ist auch hier die stürmische, die böse Jahreszeit. Die trockne Jahreszeit nimmt die andere größere Hälfte des Jahres ein, mit milder, klarer, heller Luft. Zu Saigon stand gegen Ende Aug. das Thermom. im Schatten: 6 Uhr Morgens auf 21° Reaum. (79° Fahrh.); Mittags über 22° R. (82° F.); 6 Uhr Abends über 21° R. (80° F.), also sehr gleichmäßig.

In der Mittel-Provinz Cochinchina, zwischen 11° bis 18° N.Br., wird die Hochgebirgskette, die bis in die Wolkenregion emporsteigt, auch wie die Centralkette von Dekan, von See

<sup>20)</sup> J. Crawford Journal l. c. p. 463.

<sup>21)</sup> ebend. p. 471—472.



sehes und andern Tropenländern, die Wolkenscheide, und bewirkt die Entgegensetzung der Jahreszeiten; so daß in Cochin China, bei S.W. Monsun (der in Malabar die Regenzeit bringt), die trockne Jahreszeit vorherrscht, bei N.D. Monsun die nasse Jahreszeit. In Cochin China fangen die Regen daher erst Ende October an, und dauern bis zum März. Als wir, sagt Crawford, Saigon verließen (4. Sept. 1821, bei S.W. Monsun), war die Regenzeit dort fast zu Ende; ehe wir Hue und Taron verließen (31. Octob.) hatte sie mit dem N.D. Monsun, mit dem Anfange des Octobers begonnen. Vom 5ten bis 12ten October, bemerkt Finlayson<sup>22)</sup>, regnete es schon unaufhörlich, in solcher Masse, daß die Regen, die sie in der Nähe des Aequators gehabt, und in Siam und Bengal, wo sie periodisch sind, wie nichts gegen diese erschienen. Es waren, bei meist starken N.D. Winden, wahre Güsse von wenig Blitzen begleitet. Das Barometer hatte vorher fast gar nicht variiert, zwischen 29° 8' bis 29° 85' in seiner täglichen Oscillation geblieben, fiel es nun aber plötzlich auf 29° 635'; das Thermometer variierte zu gleicher Zeit kaum von 77° 5'. Die ganze Landschaft wurde unter Wasser gesetzt. Die Volkstracht änderte sich in jene Oberkleider und Hüte, aus dicht zusammengeknüpften Palmblättern, die keinen Regentropfen hindurch lassen, und bei jeder Arbeit hinreichenden Schutz durch Ablauf des Wassers geben. Die Jacken sind ohne Ärmel, der Hut 2½ bis 3 Fuß im Durchmesser und hängt über die Schultern herab. Am 26sten October fiel ein furchtbarer Typhon mit Regenguß<sup>23)</sup>, der 82 Stunden anhielt, und so gewaltig war, daß er die ganze Taron-Bat, die in ihrer sichern Umschlossenheit gegen des Sturmes Wüthen geschützt blieb, mit einem Stratum süßen Wassers bedeckte, aus dem man vom Schiffe Trinkwasser schöpfen konnte, auch am Ufer das Vieh daraus tränkte, eine dem Britischen Beobachter unbekannte früher nie gemachte Erfahrung.

Nach den Beobachtungen des Französischen General-Consuls Mons. de Chaigneau<sup>24)</sup>, der 29 Jahre in Cochin China gelebt und in Hue gewohnt hatte, war dort die größte Sommerhitze nicht über 31½° Reaum. (103° Fahrh.) gestiegen, die

<sup>22)</sup> G. Finlayson Journal L. c. p. 388.  
L. c. p. 292. <sup>24)</sup> ebend. p. 256.

<sup>23)</sup> J. Crawford Journal

größte Winterkälte nicht unter  $11^{\circ}$  Reaum. ( $57^{\circ}$  Fahrh.) gesunken; obwol die Kälte für die Empfindung empfindlicher wird als der Thermometergrad sie vermuthen läßt, weil damit zugleich die Unannehmlichkeit der periodischen Regen eintritt.

In der Nord-Provinz, in dem flachen Alluvialboden Tongking, sind die Jahreszeiten dieselben, wie in Kam-bodja, Bengalen und andern tropischen Continenten Asiens, die dem directen Einflusse der S.W. Monsune ausgesetzt sind, und nach Dampier, Richard, de la Bissachère, fangen dort die Regen im Mai an, und enden im August. Die Sommerhitze wird hier öfter excessiv, die Kälte wird im December, Januar, Februar sehr scharf und beschwerlich, durch die bössartigen Nebel, wie dies in analoger Situation, auf ähnlichem Boden in Unter-Bengal der Fall ist. Die Extreme der Temperaturen, die Contraste meteorischer Erscheinungen nehmen also hier, mit der Annäherung gegen den continentalen Stamm des Erdtheils, gegen das Hochland Central-Asiens, wie dies auch der Physik nach zu erwarten war, zu. Die größte Wuth der Typhone, der Orkane, zeigt sich (wie in der Japanischen See) an der Küste von Tongking; seltner bricht sie gegen die Küste von Cochinchina aus, zumal unterhalb  $16^{\circ}$  N.Br.; und Kam-bodja ist sogar ganz frei davon, denn es gehört schon mehr der maritimen Seite des Gestadegürtels an (s. Einleitung Asien Bd. I. S. 55), den vom Continente unabhängigen Gliederungen, die in die offene See vorragen, aus welcher die Contraste der Continentalzone verschwinden, und Uniformität aller Erscheinungen mit der Einerleiheit der Form, der allein flüssigen nämlich, nicht mehr im Contrast mit der rigiden, eintritt. Pulo Sapata, eine der drei Klippen, welche die Catwicks heißen, und der Südkette Cochinchinas zwischen dem Cap Pataran und Cap St. James im S.O. vorliegen, unter  $10^{\circ}$  N.Br., werden von den Schiffen als die südlichste Grenze<sup>25)</sup> des dortigen Vorkommens der Typhone und Orkane in jenen Gewässern angesehen. Uebrigens wird das Klima von Saigon, wie von Hué, von den dort angesiedelten Europäern (Mons. de Chaigneau und Bannier lebten an 30 Jahre dort) als ungemein gesund gepriesen.

<sup>25)</sup> J. Crawford Journal l. c. p. 294.

6. Bodenbeschaffenheit<sup>26)</sup>, Metalle.

Die Kenntniß hiervon kann bei den wenig beobachteten Küstenpunkten nur sehr dürftig seyn; sie beginnt erst mit Crawford und seiner Begleiter Bemerkungen. Wo wir die Küste betraten, sagt er, fanden wir Urfelsgebilde. Das Hauptgebirge von Cap St. James bis Hué scheint Granit und Syenit zu seyn, die niedern Vorberge bestehen aus Quarzarten, Kalkstein, Marmor. Die Süd-Provinz Kamboджа ist arm an Metallen und nur sparsam mit Eisen versehen, was daher von Tongking, wie von Siam und Singapore, eine bedeutende Einfuhr nothwendig macht. Schon der Chinesische Gesandte, der, zu Marco Polos Zeit, von dem Chinesischen Kaiser nach Kamboджа eine Mission<sup>27)</sup> erhielt (1295), und von dieser einen Bericht zurückließ, von dem weiter unten die Rede seyn wird, sagt: ich glaube daß dieses Land kein Gold und Silber hat, denn beide haben als Waare aus China den ersten Werth. Auch der Mittel-Provinz, dem eigentlichen Cochin China, fehlen die Metalle, obwol die Einwohner von Silber und Zinn sprechen, das sich am Cap Avarrella (Barella) finden soll. Dagegen ersetzt der Metallreichtum der Nord-Provinz diese Metallarmuth im Süden. Tongking hat Ueberfluß an Eisen, Gold, Silber, der dem Südrand des Hochlandes überhaupt reichlicher gespendet scheint, als den auslaufenden meridianen wie parallelen Störungen durch Hinter-Indien und Süd-China, und erst auf den Insular-Gebirgen (wie Malacca, Borneo, Sumatra, den Manillas u. s. w.) sich wieder in desto größerer Fülle einzustellen pflegt.

Ein Chinesischer Kaufmann in Hué, der Tongking besucht hatte, gab von dessen Erzen folgende Nachricht (alle frühern sind höchst unbestimmt). Die Eisen-Minen liegen 6 Tagesreisen von Kecho, der Capitale. Das Eisen von Tongking ist so wolfeil wie das von Siam, auch wird damit das ganze Cochin Chinesische Reich versehen, nur Saigun allein erhält sein Eisen aus Siam. Die Gold- und Silber-Minen liegen

<sup>26)</sup> J. Crawford Journal l. c. p. 472—473.

<sup>27)</sup> s. Tch'in la Foung thon ki, d. i. Beschreibung des Landes Tschinla (d. i. Kamboджа), in Abel Remusat Description du Royaume de Camboge, Nouv. Melanges Asiatiq. Paris 1829. 8. T. I. p. 135.

12 Tagereisen von da gegen West (also gegen Süd-Yünnan, und das Land der Lomas, Lolos, s. ob. S. 741, 753, 754). Die Silber-Minen sollen jährlich 100 Pikul (213,600 Unzen Silber) liefern; wieviel an Gold, ist unbekannt, weil davon ein großer Theil durch Schleichhandel nach dem Chinesischen Grenzlande von Yünnan und Kuangsi übergeht. Nach dem Pater de Marini Romain sollen diese Silbergruben erst seit 1625 bebaut worden seyn; sie liegen in den Nordprovinzen Bao und Siucanghe. Cochinchina soll Zinn<sup>28)</sup> haben, das aber wenig bebaut wird.

Auch hier, wie in andern Hinterindischen Erzrevieren, werden diese Gruben gegenwärtig nur von Chinesen bebaut (s. ob. S. 800 u. a. D.), die aus Fukian, Kiangnan und Hainan dahin gehen; man rechnet 20 bis 30,000 dieser Erz-Arbeiter.

#### 7. Vegetation<sup>29)</sup>.

Diese ist zwar derjenigen Vorder-Indiens unter ähnlichen Breiten analog, jedoch durch manche Eigenthümlichkeiten ausgezeichnet. Das Hauptproduct der Nahrung, Reis, und zwar nicht der Berg-Reis, sondern Sumpf-Reis, giebt auf dem großen Ueberschwemmungsboden des Flachlandes von Kambodja und Tongking, einen stets ungemein reichen Ertrag; dagegen an den minder bewässerten, mageren, sandigen Küstengeküsten der Central-Provinz Cochinchina, nur wechselnde, ja oft schlechte Ernten, so daß die Reis-Einfuhr aus den Süd- und Nord-Provinzen in jene Mittlere das erste Bedürfnis ist. Die Reiscultur in Tongking, sagt der Pater Horta (1766)<sup>30)</sup>, erstreckt sich auf 6 verschiedene Arten, davon die eine Art durchscheinend und klein im Korn, die zweite groß und lang, die dritte roth von Farbe ist; alle drei Arten bedürfen sehr der Bewässerung; dagegen sind die 2 Arten Trocken-Reis für den Handel am wichtigsten; dieser giebt in Zeit von 3 Monaten, die Saatzeit ist Ende December, sehr reichliche Ernten. Aber auch auf hohen kalten Bergen sieht man Berg-Reis (wie oben S. 822) bauen.

<sup>28)</sup> Cochinchina s. Crawford Report Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 124. <sup>29)</sup> J. Crawford Journal I. c. p. 473—478.

<sup>30)</sup> Lettre du Père Horta in Lettres Edifiantes et curieuses écrites des Missions Étrangères Nouv. Edit. Paris 1781. 8. T. XVI. p. 233.

Die einzigen allgemeineren Nahrungsmittel, welche Crawfurd außerdem noch bauen sahe, waren Mais, die Erdnuß (*Arachis hypogaea*), die Igname (*Convolvulus batatas*); der Chinesische Reisende (1295) gab, nach Abel Remusat, dem *Arum esculentum* den Namen der Igname<sup>31)</sup>, er führt auch die Wurzel der *Nymphaea*, als Nahrung der Kambodjier an (s. ob. S. 672). Auch die Kokos- und Areka-Palmen werden viel gezogen, ihre Nüsse nach China ausgeführt. Von der Beteinuß giebt es in Cochin China dreierlei Arten<sup>32)</sup>, die rothe, die weiße und eine kleine Sorte, die stark nach China ausgeführt werden. Die besten Früchte Cochin Chinas sind die Drange (Apfelsine, der genannte Chinesische Reisende, 1295, fand sie noch sauer, s. ob. S. 658), und die köstliche Litchi (*Dimnocarpus litchi*, nach Ab. Remusat, vergl. oben S. 655, 664), welche beide, zumal von Saigun, im Februar und März nach Singapore verführt werden, und diejenigen, welche zu gleicher Zeit aus China dahin kommen, an Güte weit übertreffen. Die Citrone in Tongking<sup>33)</sup>, sagt man, soll ungesund seyn; man gebraucht ihre Säure dort nur zum Färben. Auffallend schien es Crawfurd<sup>34)</sup>, die Mangustane und die Durian Frucht in Cochin China nicht vorzufinden, welche auf den Malaischen Inseln und in Siam so vielfach gebaut und so hochgeschätzt ist, und doch auch in Kambodja ein sehr passendes Klima haben würde, zumal da seit so langen Zeiten bis dahin die Malaien ihre Emigrationen ausgebreitet haben. Nur in den königlichen Gärten zu Penompeng, sagte man, würden einige dieser Frucht bäume der Seltenheit wegen gezogen. Der Chinesische Reisende nennt, zu seiner Zeit (1295)<sup>35)</sup>, auch noch Granaten, Pfirsich, Indische Feigen und einige andere Früchte, die hier wachsen, aber zugleich den Mangel, daß dort viele Obstarten und andere Gewächse fehlten, welche China besitze; er führt als mangelnd auf: Birnen, Mandeln, Pflaumen, Kirschen, Fuzuben, die Pinus, die Cypressen (*Cupressus japonica*), den Croton (Falgbaum, der

<sup>31)</sup> Tchün la Foung thou ki, d. i. Beschreibung des Landes Tschün la (Kambodja) b. Ab. Remusat Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 137.

<sup>32)</sup> Puresoy Cursory Remarks on Cochin China Asiat. Journ. 1826. Vol. XXII. p. 143. <sup>33)</sup> Lettre du Tongking in Lettres Edifiantes I. c. T. XVI. p. 208. <sup>34)</sup> J. Crawfurd Journ. I. c. p. 226.

<sup>35)</sup> b. Ab. Remusat a. a. O. p. 137.

also nur auf China beschränkt zu seyn scheint, s. oben S. 679), die Weide, das Pan-Schilf (*Limnolodorum striatum*) und den Zimmtbaum (*Laurus cinnamomum*), welches letztere ein Geruch seyn muß, nach dem was wir weiter unten durch Crawford erfahren. Dagegen rühmt er die vielen Wasserblumen, und die duftenden Bäume und Pflanzenarten mit schönen Blüten.

Der Vater Alex. de Rhodes, welcher, seit den Jahren 1624 bis 1644, einer der eifrigsten Arbeiter der Jesuitenmission in Cochinchina und Tongking war, rühmt die große Menge Ananas<sup>36)</sup>, welche dort groß wie Melonen in Menge aus der Erde in Artischocken-Gestalt hervortreten, und eine saftige aber erhaltende Nahrung geben, dagegen die Melonen noch köstlicher von Geschmack, und saftig wie in Europa Muscattrauben; er führt einen Fruchtbaum an, aus dessen Stamm nahe der Erde, nicht aus den Enden der Zweige, gewaltige, häutige Säcke hervortreten, in denen sich öfter 500 Stück einer kastanienartigen Frucht finden, deren saftige Schale man frisch genießt, den innern Kern wie die Kastanien kocht und verspeiset. Es ist dies wol dieselbe Frucht, welche ein anderer Missionar<sup>37)</sup> eine besondere Art rother Feigen nennt. Auch er vermist in Cochinchina ihm liehe, Europäische Producte, wie Korn, Wein und das Del der Olive, dagegen rühmt er andere.

Das Zuckerrohr, sagt Vater de Rhodes, wächst in großer Menge in Cochinchina, es kostet fast nichts, man verspeiset es dort frisch vom Stengel, wie in Europa die Äpfel; es liefert sehr viel Zucker, der in Ueberschuß nach Japan ausgeführt wird, doch verstand man früherhin, im XVII. Jahrhunderte wenigstens, die Raffinerie desselben noch nicht besonders. Nach Crawford<sup>38)</sup> wird es auch heute noch sehr viel, zumal in der Central-Provinz Cochinchina, zunächst südwärts der Königs-Residenz, in den nächsten Abtheilungen Quangnan und Quangai gebaut, weniger in Kambodja, und noch weniger in Tongking. Die Cochinchinesen sind beides zugleich, Cultivatoren und Fabrikanten des Zuckers, erhalten aber

<sup>36)</sup> Père Alexandre de Rhodes *Divers Voyages en la Chine et autres Roiaumes de l'Orient etc.* Edit. sec. Paris 1666. 4. L. II. ch. 1. p. 63. <sup>37)</sup> Lettre du Tongkin in *Lettres Edifiantes et curieuses etc.* Nouv. Edit. Paris 1781. 8. T. XVI. p. 208.

<sup>38)</sup> J. Crawford *Journal* L. c. p. 474, 271.

keinen Beistand geschickter Chinesischer Gewerbleute, wie in ihren Nachbarländern. Daher leidet Crawfurd die schlechtere Qualität des Cochin-Chinesischen Zuckers ab, der geringer ist als der von Siam, wo ihn Chinesen bereiten, auch geringer als der von den Philippinen und von Java; denn er ist dunkelfarbig und schlecht gekörnt. Doch wird der dortige Zuckerland häufig zu Geschenken an fremde Prinzen verwendet. Die Zucker-Ausfuhr soll jährlich 20 bis 60,000 Pikul betragen, davon der größere Theil aus dem Hafen Faiso, nahe der Luron Bai, nicht mehr wie vorzüglich zu De Rhodes Zeit nach Japan, sondern nach China geht; auch in die Europäischen Ansiedlungen der Malaccastraße werden davon jährlich etwa 5000 Pikul ausgeführt.

Der wahre Zimmetbaum (*Laurus cinnamomum*), dessen Daseyn früher vom Chinesischen Reisenden (1295) in Kam-bodja geläugnet ward, soll nach Crawfurd höchst wahrscheinlich in Cochin-China einheimisch<sup>39)</sup> seyn, nämlich in dessen trocknen und sandigen Districten auf den Anhöhen im N.W. der Stadt Faiso, doch wie es scheint nur in einem beschränkten Vorkommen. Leider konnten er und der Botaniker Finlayson dieses Factum nicht in jener Localität genauer verificiren. Aber auf die Märkte des Landes bringt man diesen Zimmet, von dem nicht weniger als 10 Varietäten im Handel bekannt sind. Ob dies aber verschiedene Species, oder nur verschiedene Culturarten, oder ob sie von verschiedenen Zubereitungen des Bodens herrühren, war nicht zu ermitteln. Nur in kleiner Zahl findet sich dieser Zimmetbaum im wilden Zustande; der bei weitem größere Theil des Ertrags, der in den Handel kommt, ist Product der Cultur. Crawfurd, der alle 10 Varietäten auf dem Markt in Faiso sah, von wo er nach Tongking und China ausgeführt wird, fand sie alle duftend, reich an essentiellen Aroma und Del. Die Rinde einiger ist sehr dünn, anderer Arten wiederum sehr dick; diese letzteren werden von den Chinesen vorgezogen. Keine dieser Zimmetrinden war von ihrer Epidermis befreit, wie dies mit dem aus Ceylon geschieht, in so fern sind sie unpassend für den Europäischen Handel; leicht könnten sie diese Behandlung von den Chinesen, die damit umzugehen wissen, erlernen. Die größte Ausfuhr geht

<sup>39)</sup> J. Crawfurd Journal I. c. p. 475, 271.

nach China, an 250 bis 300.000 Pfund. Dort zieht man dem Zimmt von Faifo dem von Canton vor. Auf sehr kleine vorhandene Quantitäten von einer extra feinen Sorte, die für den Gebrauch des Königs reservirt wird, legt man in Cochinchina einen über die Maassen hohen Werth, und Privaten können davon nur mit großen Schwierigkeiten erhalten. Mit dieser ersten Qualität Handel zu treiben, ist für den Unterthanen ein Todesverbrechen. Vom gemeinsten Zimmt zeigte man Crawford in Faifo 1 Pikul im Preis zu 12 Quans, die besseren Qualitäten zu 50 bis 60 Quant. Aber jener feinste hatte den Preis, 1 Pikul zu 600 Quans, und ausgewählte Stücke davon schätzte man bis zu 1000 Spanische Dollar an Werth. Und doch findet auch diese kostbarste Waare noch Absatz in den Südprovinzen von Canton und Kuang si, wo auch die geringere Zimmtart, *Laurus Cassia*, wie (s. ob. S. 737 u. a.) auch auf dem Continente von Indien einheimisch ist, und von da statt des ächten Zimmerts öfter nach Europa eingeführt wird.

Von der Theekultur in Tongking und Cochinchina im dortigen Berglande, ist schon früher die Rede gewesen (s. Theeverbreitung Asien Bd. II. S. 241); in Cambodja fehlt sie, und auch jene ist nicht hinreichend zur Befriedigung des Bedürfnisses im Lande, und bedarf man noch der Theeerinfuhr aus China.

Schwarzer Pfeffer von guter Qualität wird in einigen Theilen der Mittel-Provinz gebaut, aber nur in geringer Menge, nicht zum exportiren, seine Cultur könnte sehr erweitert werden; in der südlichen Provinz Kambodjas dagegen sind sehr schöne Cardamomen und Anis-Saamen (*Pimpinella Anisum*) wie in Siam, die von Saigon aus sehr stark nach China ausgeführt werden, die Cardamomen von Kambodja sind die trefflichsten ihrer Art<sup>10)</sup>. Tongking dagegen producirt eine grobe Art *Amomum* (*Chao kwo* im Landesdialekt genannt), die auch nach China ausgeführt wird. Eine Wurzelart, welche im äußeren der gemeinen Yam (Dioscorea alata) gleich sieht, in Cochinchina und Tongking Mao, im Canton-Dialect aber Schu leong heißt, und noch nicht genauer bekannt ist, wird im Lande consumirt, wo sie wild wächst, geht aber auch als ein sehr allgemein verbreitetes rothes Färbematerial mit allen Stoffen.

<sup>10)</sup> G. Finlayson Journal I. c. p. 257.



fen als Ballast sehr stark ins Ausland nach China. Auch für Europa würde es ein gutes Färbematerial abgeben. Eben so liefert Tongking und Kambodja das Stilk Lack (*Coccus lacca* s. oben S. 328), wie es in Siam einheimisch ist, und wie wir es schon in Asam kennen lernten. Auch der Firnißbaum soll in Tongking noch in Menge wachsen und giebt daselbst Firniß von vorzüglicher Güte.

Baumwolle wird im ganzen Reiche gebaut, und macht auf den Chinesischen Junken einen wichtigen Handelsartikel aus; die Qualität halten die Chinesen um so vieles vorzüglicher als die Bengallsche, daß sie auf dem Markt von Canton um 20 Procent höher steht. Der Baumwollenbaum, sagt der Chinesische Reisende (1295) wächst in Kambodja haushoch.

Einen Hauptreichtum der Kambodja Landschaften machen die Waldbäume<sup>41)</sup> aus: dieses Land ist mit großem und gutem Zimmerholz reichlich versehen, und ersetzt dadurch den fast gänzlichen Mangel desselben in Tongking und Cochin-China, wo der directe Einfluß<sup>42)</sup> der Monsune, wie überall wo er vorherrschend ist, die Baumvegetation verkrüppelt und sie hemmt, ja ganz unterdrücken kann. Die beiden Hauptarten des Zimmerholzes werden in der Anamesen wie in der Chinesischen Sprache Chao oder Sao und So genannt. Dieses So nennt Loureiro *Nuclea orientalis*, es ist hart, schwarz, nimmt eine feine Politur an, dient zu Furnituren und Geräth aller Art. Das Chao Holz dient zum Bau der Junken und Häuser; alle Kanonenlavetten in Saigon und Hué sahe Crawford daraus gearbeitet, es ist nach ihm nicht weicher, und doch eben so dauerhaft wie das Eichenholz. Der Britte Puresoy<sup>43)</sup>, der sich 7 Jahre in jenen Landschaften aufgehalten, nennt in Dongnai dasselbe Holz, das er Schaou schreibt, eine Art Teakholz, den Eigenschaften nach dem Englischen Eichenholz sehr ähnlich; eine andere Art der Esche ähnlicher, gebe treffliche Ruder und Boote; auch Nadelholz (eine *Pinus*) wachse dort, das zu Masten diene. Auch des bei den Portugiesen sogenannten Rosenholzes erwähnt Crawford<sup>44)</sup>, das die Chinesen von hier

<sup>41)</sup> J. Crawford Journ. l. c. p. 478.

<sup>42)</sup> G. Finlayson Journ.

l. c. p. 285, 288.

<sup>43)</sup> Puresoy Curatory Remarks on Cochin China Asiat. Journ. 1826. Vol. XXII. p. 144.

<sup>44)</sup> Cochin China

J. Crawford's Report in Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 124.

exportiren. Auch Ebenholz ist hier einheimisch, davon die großen schwarzen Tafeln mit Sentenzen in Chinesischer Schrift mit dem schönsten Perlmutter, wie Mosaik aufgelegt, den Hauptschmuck der Paläste bilden <sup>45)</sup>.

Der Teakbaum, *Tectonia grandis*, der den Waldbereichthum von Pegu und Siam ausmacht, soll, so weit Crawfurds Erfahrungen reichten, völlig ein Fremdling in Tongking und Cochinchina seyn, doch bemerkt Crawfurd, daß der Botaniker Pouteiro in der Flora Cochinchinas den Chao oder Sao Baum auch als Teakbaum (er nennt ihn *Tektona theka*) auführt und bemerkt, in der Sprache von Anam heiße er *Ca Sao*, d. i. Sao Holz, was synonym mit dem Malapischen *Jatus* bei Rumphius Hort. Amb. sep.

Eine besondere Holzart Adlerholz, von sehr hohem Werthe bei dem Volke selbst, wie bei den Chinesen, weil es als Weihrauch verbrannt und in der Medicin verbraucht wird, ist bloß königliches Monopol im Umsatz, es wird aus einer Landschaft Song (?) gebracht, von welcher Crawfurd dafür hält, daß ihr Name identisch sey mit dem Namen einer Völkerschaft, welche die Siamesen Chong nennen.

Zweiterlei seltener Bäume erwähnt Crawfurd in seiner Uebersicht nicht, deren Heimath jedoch hier ist, wozu auch noch der obengenannte Firnißbaum <sup>46)</sup> kommt, der in Tongking wegen seines Firniß berühmt, aber nicht näher gekannt ist. Der Gummiguttbaum (*Cambogia guttifera* oder *Garcinia cambogia*), von großem Wuchse, dessen Früchte gegessen werden, dessen Rinde aber durch Einschnneiden jenes abtropfende gelbe Gummigutt giebt, das im Handel den Namen von der Heimath trägt, Gamboge, und besonders in Menge in dem Siamesischen Antheil an Kambodja vorzukommen scheint (s. unten bei Siam). Schon der Chinesische Reisende am Ende des XIII. Jahrhunderts führt es unter dem einheimischen Namen Kiang hoang <sup>47)</sup> als ein Produce Kambodjas auf, und sagt, daß die Weiber das Sammeln und den Handel mit dieser Waare besorgten. Auch führt er noch eine andere Harzart Kiang chin an, das nur

<sup>45)</sup> G. Finlayson Journ. I. c. p. 248.

<sup>46)</sup> J. Crawfurd Journal

I. c. p. 482.

<sup>47)</sup> Tchiala Foung thou ki, d. i. Beschreibung von Tchiala in Ab. Remus. Deser. de Camboge. Nouv. Mel. As. T. I. p. 134.

in den dichtesten Wäldern von einem rothen Sandelholzbaume gewonnen werde.

Das Agila Holz (daraus Aquila Holz, Adlerholz und Aloëholz) auch Calamba und Calambuc (Aguillaria agallocha Roxburgh) gehört in Cochin-China zu den merkwürdigsten Parfüms, darüber noch manche Unbestimmtheit, obwohl es seit den ältesten Zeiten bis heute als Handelswaare eine sehr merkwürdige Rolle spielt. Schon Dioscorides Lib. I. c. 21. kennt es, unter dem Namen *αγύλλοχον*<sup>48)</sup>, als eine kostbare Waare, die aus Indien komme; im westlichen Asien ist es unter dem Namen Lignum Aloe (oft mit dem Saft der Aloë verwechselt), *ἐνάλιον* bei Aetius, als Waare durch das Mittelalter bekannt. In Mekka ist es bis heute der Hauptparfüm bei allen Festen, und wird durch die Malayischen Pilger, die damit ihre Reisekosten decken, dahin gebracht aus Malacca, Sumatra u. a. D. Die Indischen Großmogole, die Baburiden, Kaiser Akbar an ihrer Spitze, welche immer von Salben dufteten, und in Parfüm gehüllt waren, consumierten hiervon unstreitig eine sehr große Quantität, denn in ihrem Parfüm-Office, dessen Einrichtung Abul Fazil mittheilt, werden einige 30 verschiedene Arten Parfümerien aufgezählt, nebst den Zeiten und Umständen ihres Verbrauchs und den Preisen, worunter eine Hauptingredienz bei den mehren dieses Lignum Aloes oder Agallochon, Agila Holz ist, das auch Ketumbee genannt wird. Es wird dort dieses Aloëholz eine Baumwurzel, die in der Erde vermodert sey, genannt, welche den Parfüm gebe, davon 12 verschiedene Sorten unterschieden werden; die beste Mendelo, und wahrscheinlich nach den Handelsleuten, die sie bringen, werden auch 2 Sorten Cathay und Chinay aufgeführt (s. oben S. 781, 883). Daß es auch in Asam unter diesem Namen 'auf den Bergen von Kameup Sodiya bekannt ist, ward oben (s. S. 293) angemerkt; aus Fintapson wissen wir, daß es auch vorzüglich in der Grenzprovinz Tschantabon (Chantibond) von Kambodja am Siam Golf von vorzüglicher Güte gefunden wird, und das daseibst gewonnene dem von Cochin-China gleichgehalten<sup>49)</sup>

<sup>48)</sup> Foreellini Lex. et Schneider Lex. s. v. Agallochon; L. Burckhardt Trav. in Arabia Lond. 4. 1829. p. 295; Ayoon Akbery by Gladwin Ed. London 1800. T. I. p. 79—85. <sup>49)</sup> G. Fintapson Journ. I. c. p. 258.

wird. Daß in Cochin-China solchen Cawfurd und Finlapson nicht am Baume beobachtet zu haben, wahrscheinlich weil sie die Provinz nicht besuchten, in der es vorzüglich einheimisch ist und in größter Güte vorkommt; doch erhielten sie, von dessen erster und zweiter Qualität als Abschiedsgeschenke, dagegen haben sie es in Siam genauer kennen gelernt (s. unten). In seiner Heimath hat es auch schon der edle Venetianer Marco Polo bei seiner Reise durch die Provinz Ziamba (Assampa, s. oben Provinz Binhuan S. 918) kennen gelernt, von wo es nach Unterwerfung des Landes, unter den Mongolen-Kaiser Khublai Khan, als Tribut nach China ging. Er nennt es Aloeholz *Legno d'Aloë*<sup>50)</sup>. In Loureiro's Flora Cochinchinens. ed Willden, *Aloexylum agallochum* genannt, wird es von dem Naturforscher, der lange Zeit in Cochin-China wohnte, als nur einheimisch in den Bergen von Assampa (Champa) aufgeführt. Der Pater Alex. de Rhodes (1640) hat es vorzugsweise in der Provinz Nhatrang (bei ihm Rantar<sup>51)</sup>), welche an Champa angrenzt) kennen gelernt, wo es die kostbarste Sorte dieser duftenden Holzart giebt, welche dort Calamba heißt. Ihr Geruch ist bewundernswürdig, sagt er, stärkt das Herz, verwahrt gegen viele Gifte, ist sehr officinell, und so geschätzt, daß es im Lande selbst mit Golde aufgewogen wird. Da er bemerkte, daß die köstlichsten der esbaren Vogelnester an den Felsentuppen des Nhatrang Gestades gewonnen werden, wo man sie häufig in der Nähe der Calamba-Bäume und weiß wie Schnee mit dem pikantesten Geschmacke auffammelt, bildete er sich die Hypothese, jene Schwalbenart sauge wahrscheinlich den Saft der Calambabäume ein, vermische diesen mit dem Meereschaume, und baue sich damit seine Nester zusammen. Ob dies eine Vorstellung der einheimischen Landesbewohner seyn mag, lassen wir dahin gestellt seyn. Schon die Malapischen Berichte sagten, daß dieses Agilaholz ein vermodertes Holz sey, das beim Brennen wie ein Harz zerschmelze und in köstlichen Dufte sich auflöse. Der Naturforscher Finlapson, dessen zu frühen Tod wir für die Wissenschaften beklagen, beobachtete es in Assam ta bon und Siam; sein duftender Theil, sagt er, sey ein

<sup>50)</sup> M. Polo 6, Ramusio L. III. c. 6. fol. 51. ed. Marsden ch. 6. p. 586 Not. 1172.

<sup>51)</sup> P. Alex. de Rhodes Divers Voyages etc. l. c. p. 63, 127.

schwarzes, dickliches concretes Del oder Harz, das in den Holz-  
zellen dem Holze ein schwarzes, geflecktes Ansehen gebe. Doch  
finde sich dieses nicht in allen Bäumen, sondern nur bei denen,  
die im Absterben begriffen sind. Den frisch grünenden fehlt es.  
Es hält es für einen Ausweg der Natur, auch noch die schwache,  
absterbende Pflanzensasse stützen zu wollen, wie das Blut der  
Thiere sich bei äußerster Schwäche noch in die innern Hautge-  
fäße zurückziehe. Das Del dieser Pflanze häufe sich daher im  
Innern des Baumes und in der Nähe seiner Wurzeln an; die  
Siamesen nennen es *Ruga mai*, oder *Rai hoam* (die Be-  
schreibung der Varietät *Colambac* in Siam bei *Loureiro Flor.*  
p. 327 sey wieder ein ganz anderer Baum). Und so mögen denn  
auch die dreierlei bei de *Rhodes* aufgeführten Sorten *Aquila*,  
*Calambouc* und die köstlichste *Calamba* noch ganz verschie-  
denen Pflanzenarten angehören. Es ist übrigens, wie nach dem  
oben angeführten, für den Westen Asiens, so ebenfalls für den  
Osten dieses Erdtheils ein sehr wichtiges Handelsproduct, und  
durch ganz China in Gebrauch, wohin es frühzeitig ausgeführt  
ward. Sein Gebrauch geht in ein hohes Alter hinauf, im Tem-  
pel- und Todten-Cultus. Bei den Leichen der Großen wiew viel  
kostbares *Agila* verbrannt. In China verbrennt es jeder Chinese  
in seinem Haustempel; es wird gepulvert, mit *Summi* auf Hölz-  
chen gestrichen, und diese werden als Rauchkerzen (wie Schwe-  
felhölzer) durch das ganze Chinesische Reich verkauft, und so fin-  
det es seinen Weg bis nach Europa (von der tropischen Verbrei-  
tung des *Agila* Holzes, s. unten bei Siam).

Die Seide gehört noch zu den Hauptproducten des Cochin  
Chinesischen Reiches. Der Chinesische Gesandte an den  
Hof von Kambodja (1295) bemerkte jedoch damals zu seiner  
nicht geringen Verwunderung, daß man in diesem Lande den  
Maulbeerbaum vermisste, und daß daher auch die Seiden-  
zucht dort unbekannt sey; überhaupt, sagt er, konnten die  
Weiber in diesem Lande nicht nähen, schneiden, keine Baum-  
wollenzeuge weben, und wußten nichts vom Seidenbau, eine große  
Barbarei nach Ansicht der Chinesen (oben S. 232). Erst seit  
kurzem, sagt er, haben Eingewanderte<sup>52)</sup> aus Siam ver-  
sucht, den Maulbeerbaum dort zu pflanzen und Seiden-

<sup>52)</sup> *Tchinla Fong thou ki*, d. i. Beschreibung von *Tchinla*, b.  
Abel Remusat I. c. *Nouv. Mel. As. T. I.* p. 142.

wärmer zu ziehen. In Cochin China dagegen, bemerkt schon de Rhodes, ist der Verbrauch der Seide (im XVII. Jahrhundert) so allgemein, daß sie daselbst auch zu den Fischern und dem Lawerke<sup>53)</sup> der Schiffe verbraucht wird. Noch heute ist die Seidenproduction in Kambodja unbedeutend, in Cochin-China sehr bedeutend, aber am wichtigsten in Tongking. Der Maulbeerbaum (*Morus alba*) ist in beiden letzteren Provinzen allgemein cultivirt, und zumal in der Nähe der Capitale Hué, wie um alle Dorfschaften, sind bestimmte Districte auf seine Plantationen angewiesen, um der Zucht des Seidenwurms willen, die hier einen wichtigen Theil der Landwirthschaft ausmacht. Die Seide von Tongking ist zwar die beste im Reiche, aber dennoch, wie alles in diesem Reiche, was noch einer Beihülfe der Manipulation, der Intelligenz und des Fleißes bedarf, weit hinter der Seide der Chinesen zurück, eines Volkes, das ihnen in jeder Hinsicht der Industrie weit überlegen ist. Man wies dieser Seide die Kürze der Stränge oder Doeken (*hank-skain*) vor, wodurch sie für Europäische Maschinerie undrauchbar werde. Auch fehlt ihr der Glanz und die Schönheit, weil man die Cocons in zu heißem Wasser abhaspelt, wodurch der natürliche Glanzgummi sich auflöst. Der Preis der rohen Seide war zu Cochin-China (1822), für 1 Cattie dortigen Gewichts 3½ bis 5 Quans (1 See davon, auf dem Calcutta-Markt geprüft, hatte den Werth von 11 Rupies, und wurde etwas besser als die Bengal-Seide befunden, derjenigen ausgenommen, die von den Compagnie-Filaturen gewonnen wird). In Faifo, sagte man, daß dieser Ort jährlich 200 Picul Seide zur Ausfuhr liefere, Hué an 60, Kecho in Tongking an 800 bis 1000. Auf diesen Artikel könnte die Industrie der Cochin-Chinesen sich mit dem größten Vortheil werfen, um ihn zu verbessern, wenn durch einen belebten Handelsverkehr anhaltende Nachfrage darnach einträfe. Die Französischen Schiffe, welche in der neuesten Zeit die Cochin-Chinesischen Häfen besucht haben, sollen bedeutende Quantitäten dieser rohen Seide in Europa eingeführt haben.

<sup>53)</sup> Al. de Rhodes Div. Voy. I. c. p. 62. <sup>54)</sup> J. Crawfurd Journal I. c. p. 476, Cochin-China f. Crawfurds Report, Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX p. 123.

## 8. Thierreich.

Die Zoologie Cochins<sup>55)</sup> hat bis jetzt die Wissenschaft mit wenig Neuem bereichert; die bisher beobachteten Thierarten weichen nur wenig von denen benachbarter Indischer Gebiete ab. Die Hausthiere der Cochinsesen sind der Büffel, der Dsch, das Pferd, Schwein, Ziege, Kaze, Hund, der Elephant und Geflügel verschiedener Art. Der Büffel ist das allgemeinere Ackerthier; der Dsch wird nur auf leichten, trocknern Boden in den Pflug gespannt. Der Büffel in Saigun ist dasselbe große, mächtige Thier wie in Siam und auf den Sundainseln; aber weiter gegen den Norden, wenigstens um Hué ward er in jeder Hinsicht wieder geringer, ein Factum, sagt Crawford, das die Erfahrung bestätigt, dieses Thier existire in seiner größten Vollkommenheit nur in der Nähe des Aequators. Der Dsch ist hier nur ein kleines Thier, alle von rothbrauner Farbe, ohne jenen Fetthügel, der bei dem Rinde in Hindostan so charakteristisch ist. In Cochinsina wird das Fleisch weder des Dschs noch des Büffels gegessen, auch das Trinken der Milch der Heerden wird perhorrescirt; sie achten es für eben so barbarisch, als das rohe Blut der Thiere<sup>56)</sup> zu trinken.

Das Pferd ist in Cochinsina, wie überall von Bhutan an ostwärts bis Formosa (s. ob. S. 140, 768, 876 u. a.), von der kleinen Raze der Klepper, noch geringer in Gestalt und Güte als die auf den Sundischen Inseln, und weder für die Agricultur noch für die Cavallerie, oder als Zugvieh brauchbar. Der Elephant dagegen zeigte sich hier in seiner Vollkommenheit und Schönheit wie im östlichen Bengalen. In den Wäldern des ebenen Kambodjas ist er in größter Zahl und von der besten Qualität. Der Preis eines neugefangenen soll dort nicht über 40 bis 50 Quans seyn. Der weiße Elephant, von dessen Vorkommen weder in Hué noch Saigun eine Spur zu finden war, ist daselbst auch keineswegs wie in Siam, Pegu und Ava, Gegenstand der Veneration. Er wird im Kriege zwar gebraucht, aber in jenem Lande wie es scheint doch nur mit wenig Erfolg. Erst bei seinem Ueberfall in das Königreich Tongking und Nien (s. ob. S. 734) lernte der Mongholen Kaiser, Khudlai Khan, den Gebrauch des Elephanten, als Lastthier und

<sup>55)</sup> J. Crawford Journal I. a. p. 478 — 480.<sup>56)</sup> ebend. p. 266.

Etzetroß kennen; 1281 wurden ihm aus Tschampa<sup>57)</sup>, d. i. Süd-Cochin China, 20 schöne Elephanten als Tribut geliefert; seitdem erst, scheint es, nahmen Mongholen diese Thiere in ihre Heere auf. In den Wäldern von Hue<sup>58)</sup> sah Crawford die Spuren zahlreicher wilder Elephanten und Tiger; in Hue gehören die gezähmten zum Stange des Hofes; der Groß-Mann darin der Elephanten ist der erste Ceremonienmeister. Zu Saignan<sup>59)</sup> gab der Gouverneur der Süd-Provinz nach der Audienz den Briten einen Tigerkampf mit den abgerichteten Elephanten zum Besten. In einer großen Grasebene am Palaste, waren einige 60 schöne Elephanten in mehrere Reihen in Parade mit Soldaten aufgestellt, und der Tiger am Pfahl um den Schenkel gebunden mit dem Maulkorbe, wurde nun frei gelassen, die Elephanten gegen ihn geführt. Gleich der erste warf den grimmig anfallenden Tiger mit seinen Stoßzähnen wol zwanzig Schritt weit durch die Luft, seinen Rüssel mit Vorsicht unter dem Kinn zusammenrollend und sichernd; eben so die andern, die ihm folgten, dann machten die mächtigen Colosse ihre Evolutionen, wobei sie auch im gehaltenen Schritte zwischen Feuerbränden durchzugehen genöthigt wurden, was jedoch nur mit den wenigsten gelang.

Der Hund ist dem von China ähnlich, aber kleinerer Art, und wird hier wie dort gegessen. Von Ziegen hat man im Lande nur eine kleine Varietät, obwohl sie häufig sind, von Schaafen sah man nur wenig, ärmliche Exemplare, die mehr der Zuckelfrucht als des Rugens wegen gebildet sind, da die Wolle innerhalb der Tropen freilich unbedeutlicher erscheint. Dagegen sind Schweine, die es im Lande überall in Menge wild giebt, auch als zahme Zucht sehr beliebt, wie allgemein bei den Chinesen. Zu Hue war überall ihre Stallfütterung eingeführt, die Race ist von vorzüglicher Güte und Schönheit.

Eben so das Geflügel; nirgends sah Crawford so viele und schöne Hühner wie in Cochin China. Das gemeine Huhn ist, wie der Phasan (*Phasianus gallus*), hier in Menge wild in den Wäldern (wie auf dem Vor-Himalaya, s. Asien Bd. II. S. 975), wo Crawford und Finlayson es beobachteten;

<sup>57)</sup> M. Polo Ed. Marsden Lib. III. ch. 6. p. 589. Not 1173. Ed. Ramusio T. II. fol. 39. <sup>58)</sup> J. Crawford Journ. I. c. p. 282.

<sup>59)</sup> Crawford Journ. I. c. p. 242, 248; Finlayson Journ. p. 353, 317.



aber auch gezähmt wird es in Menge gehalten, obwohl weniger zur Verpeisung, als zum Hahnengefecht<sup>60)</sup>, das bei ihnen wie bei Chinesen zur leidenschaftlichsten Unterhaltung gehört. An Wasservögeln kann es an solchem Gestadelande nicht fehlen; sie sind nur wenig bekannt. Die gemeine Ente wird sehr viel gezogen, und man sieht sie überall in Heerden zu Tausenden; die Gänse sah man nur allein in Saigun, aber ebenfalls in Menge, verschieden von der Chinesischen Art, immer weiß und groß. Von wilden Entenarten und andern Wasservögeln besuchen viele Ketten das Land während der kühlen Jahreszeit als Strichvögel, wo man sie in großen Schwärmen sich auf Flüssen, Seen, Sümpfen, zumal Reisfeldern niederlassen sieht. Sie werden in unendlicher Menge in Netzen und Schlingen gefangen, indem man ihnen künstliche Vogelpuppen als Lockvögel vorsetzt u. s. w.

Außer den Tigern nennt Crawford noch gefleckte Leoparden, Bären, Affen (der Douc, *Simia nemoris*<sup>61)</sup>, einer der schönfarbigsten) in zahlreichen Schaaren, mehrere Arten wilder Hirsche, Kaken und das Rhinoceros, dessen Horn im Lande ungemein gesucht ist und auch officinell verbraucht wird. Zu den königlichen Abschiedsgeschenken an die Britische Embassade gehörten außer dem kostbarsten Zimmet und Elefantenzähnen, auch 4 in Gold gefasste Hörner des Rhinoceros<sup>62)</sup>. Unter den Thieren die dem Lande fehlen, nennt man den Esel, den Hasen, den Fuchs, Jackal u. v. a.

Der Chinesische Reisende am Ende des XIII. Jahrh. (1295) bemerkt, daß der Sing sing<sup>63)</sup>, eine Affenart (ob der Drangutang, oder ein Jodo?), der Löwe und das Kameel in Kambodja nur sehr seltene Thiere seyen; dagegen finde man dort den Pfau und Papageien (Futhsoui), die in China fehlten; die Hausgänse habe man daselbst erst aus China eingeführt, der Storch, Kranich, Kormoran (Louffe), Sperber u. a. Vögel seyen daselbst wild. Die gemeine Elster (*Corvus pica*) ganz die Europäische Art<sup>64)</sup>, glaubte Crawford zu seiner Verwunderung in jedem Cochin Chinesischen Dorfe, das er durchzog, wiederzufinden.

<sup>60)</sup> J. Crawford Journal I. c. p. 282, 480.

<sup>61)</sup> ebend. p. 283.

<sup>62)</sup> ebend. p. 271.

<sup>63)</sup> Tchün la Foung thou ki b. Ab. Remusat Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 138.

<sup>64)</sup> J. Crawford Journ. I. c.

p. 261.

Die Wasser sind ungemein beliebt, alle Seen, Flüsse und die Meeresküste haben einen Ueberfluß von Bewohnern aller Art. In jenen sind überall Netze, Reusen und Fischfänge angelegt. An diesen sah man, sagt Crawford, jeden Morgen aus den Buchten, Baien und Häfen große Flottillen und zahlreiche Barken und Boote aller Art mehrere Stunden weit zum Fischfang in die offene See auslaufen, die am Abend mit ihrem Fange heimkehrten. An allen Küsten auf allen vorliegenden Inseln ist Fischerleben<sup>65)</sup>. Die Boote der Cochin Chinesen gleichen denen der Malaien, doch mit anderm Takelwerk, mit großen vierseitigen Segeln in der Mitte, und einem an jedem Ende, ziehen gewöhnlich in Hunderten zugleich ins Freie. Diese Fischer-Tribus, in die elendesten Lumpen gekleidet, den ganzen Tag auf den Wassern, mit Bequemlichkeit auf den Fang lauernd, ohne alle Industrie, mit geringer Anstrengung, ohne Auslage von Capitalien, von ihren Familien begleitet, die ihr Obdach auf dem Boote haben, des Fanges für das nächste Bedürfniß gewiß, treiben sie sich Tag für Tag auf den Wellen am Gestade herum, das sie kaum berühren, ein eigenes nomadisches Wasserleben führend, ohne Hütten, ohne Dörfer, ohne Heimath. Sein Boot, d. i. sein Haus, kann sich jeder selbst zimmern; statt des mühsamen Aushöhlens eines Baumstammes flechtet der Cochin Chinese die Seiten seines Schiffes dicht und fest genug, daß die Mitte des Bootes mit Matten umgeben hinreichenden Schutzort darbietet. Auf dieses Schiff bringen sie ihre ganze Habe, und wandern damit von Bai zu Bai, wagen sich unter dem Schutz hoher Felsgestade und Vorgebirge, oft weit in die offene See, und bringen, wo die Dertlichkeit dazu sich eignet, die Nächte unter Bäumen oder in Felshöhlen am Ufer zu, ein freies, unabhängiges, aber höchst ärmliches Leben führend. Sehr groß ist die Zahl dieser Fischerpopulation längs des ganzen Gestadezuges.

#### 9. Gewerbe und Handel.

Nur gering ist in diesem Gebiete der Fortschritt in nützlichen Künsten und Gewerben; doch schon viel bedeutender als bei den Siamesen und allen Insulanern des großen Archipels, oder irgend einem andern Ostasiatischen Volke, ausgenommen bei den

<sup>65)</sup> J. Crawford Journal I. c. p. 480; G. Finlayson Journal I. c. p. 328.

Hindu, den Chinesen und Japanesen, welche in Industrie oben an stehen. Die Bewohner des Eochin Chinesischen Reiches sind ferner, in jeder Hinsicht der Industrie, nur noch als schwache Nachahmer weit hinter den Chinesen zurückgeblieben.

Die Agricultur <sup>66)</sup>, selbst in der Umgegend der Hauptstadt Hué, obwohl gut bebaut, ist doch nicht sehr weit vorgeschritten; wenig Ackerland, weil nur wenig Alluvialboden und nur wenig Reisfelder, deren sparsames Vorkommen in Tropenländern immer ein Zeichen der Armuth des Volks ist. Auf dem Feldern, am schiffbaren Hué-Flusse gelegen, ist ein Büffel schon hinreichend zum Einpflügen der großen Reisausfaat. Wo gute Bewässerung angebracht war, stand die Kornsaat schon in Aehren; obwohl für den hiesigen, leichten Boden sehr gut, würde sie in Java, Bengalen, Siam, doch nur für eine schlechte Ernte gegolten haben. Auch muß die Capitale aus Saigon, Tongking mit Reis versehen werden, wo zumal in letzterer Provinz diese Cultur bei dertiger, dichter Population und besserer Bewässerung des weiten Alluvialbodens auch besser seyn mag. Der Baumwollencbau ist bei ihnen gut und erzeugt hinreichende Quantität; in Tongking zumal werden daraus auch so dauerhafte und wolfeile Zeuge gewebt, daß sie die Europäische Baumwollen-Waare leicht verdrängen würden, aber feinere Indiennes haben sie nicht, und die Kunst des Calico-Druckes fehlt ihnen. Farbige Zeuge werden vom Volke nicht viel getragen, sind ihrem Geschmacke zuwider, sie haben keine Färbereien. Die Seidenzucht und die Seidenweberei sind die ausgebildetesten Kunst, aber beides, die rohe Seide wie die Fabrikate, sind weit geringer als die Chinesische.

Tongking war in frühern Zeiten berühmt wegen des seltenen Firniß und der lackirten Waaren, zu denen er verwendet ward. Der Firnißbaum, den Abbé Richard weitläufig besprochen aber nicht genau beschrieben hat, in seiner Geschichte von Tongking, wird dort cultivirt, und der Firniß nach China ausgeführt; aber auch im Lande verarbeitet. Die geringste Sorte davon soll, nach Crawfords Erkundigung, das Picul 10 bis 12 Quans kosten, die beste 22 bis 23. Die damit in Tong-

<sup>66)</sup> J. Crawford Journal I. c. p. 268; G. Finlayson Journal I. c. p. 350.

ling verfertigte lackirte Waare<sup>67)</sup> ist daselbst allgemein in Gebrauch. Die kostbarste Art, mit Gold ornamentirt, oder mit Perlmutter, wovon Tongking sehr schöne durchsichtige Arten einer besondern Species *Nya* darbietet (s. od. S. 383), oder mit beiden zugleich, ist ungemein elegant. Sie dienen z. B. zu Betelbüchsen u. a. Diese Arbeit hält Crawford für noch schöner als die Japanische lackirte Waare, oder wenn dieses auch nicht, sagt Finlayson, so ist sie doch dauerhafter. Sie hatten Gelegenheit bei den Großen in Hué manche dieser Tongking Waare zu sehen, und selbst zu erlangen.

Zeit langer Zeit verstehen sie wol die Kunst die Metalle zu schmelzen und zu bearbeiten; aber sie sind darin nicht weit genug vorgerückt, um sich z. B. ihre Feuerwaffen selbst zu machen, obwol sie in der Kunst der Nachahmung wie alle Halbbabaren es in mancher Hinsicht sehr weit bringen. In der Kunst der Kanonengießerei im Arsenal zu Hué<sup>68)</sup>, haben sie es, freilich mit Hülfe der Französischen Ingenieure, die seit den Zeiten der Französischen Revolution, ihrer Marine, ihrem Festungs- und Artilleriewesen eine ganz andere Gestalt gegeben haben, in neuester Zeit am weitesten gebracht. Als Crawford, im J. 1823, Britischer Resident in Singapore war, schenkte er im Namen des Generalgouverneurs von Indien, dem Groß-Mandarin der Elephanten in Hué, ein höchst vollendet gearbeitetes Muster einer Englischen doppeläufigen Vogelssinte. Sie wurde von Xuron nach Hué, durch einen Engländer, übersandt; aber nach 14 Tagen wieder zurückgegeben, mit einem andern Exemplar einer doppeläufigen Flinte, die in derselben kürzesten Zeit in der königlichen Werkstatt des Arsena's fabricirt war, so genau nachgeahmt, daß es im ersten Augenblicke schwer war, sie zu unterscheiden. Sie sollte ein Beweis ihrer Kunst seyn, sie war ein Beweis ihrer Eitelkeit; denn die Identität war nur täuschend. Denn es fehlt ihnen die Kunst dem Stahl gehörig zu härten; daher sind sie ganz außer Stande gehörige Feuerwaffen zu arbeiten, und bei einem hohen Grade der Geschicklichkeit bleiben sie hinsichtlich des Schießgewehrs immer von Europäern abhängig. Ein Französisches Schiff, das im Jahre 1819 in Cochin-

<sup>67)</sup> J. Crawford Journ. I. c. p. 482; Finlayson Journ. I. c. p. 391.

<sup>68)</sup> J. Crawford I. c. p. 483.

China ankam, setzte dort 10,000 Stück Feuergewehre<sup>69)</sup> ab, und stets wird deren Einfuhr verlangt. Das einheimische Eisen ist sehr wolfeil, dennoch verbietet weder Siam noch Cochin China die Einfuhr des Europäischen Eisens, das beim Schmieden besser und dann immer auch wolfeiler als das einheimische ist. Von allen Industriezweigen haben die Cochin Chinesen die Anfänge, aber nicht die Vollendung. Etwas zu stählen verstehen sie das Eisen; aber ihre Instrumente bleiben stets zu weich, oder werden zu spröde. Sie arbeiten daher besser mit den Kupferinstrumenten, die sie von den Chinesen erhalten, als mit ihren eigenen Stahlinstrumenten. In Gold- und Silberarbeiten sind sie sehr geschickt, z. B. in Filigran, aber ohne ihm Politur zu geben; es fehlen ihnen die guten Modelle. In der Baukunst, in der Fortification, in der Anlage von Kornmagazinen, von Pulverfabriken u. s. w. haben sie durch den Beistand Französischer Ingenieure große Fortschritte gemacht. Der Britischen Gesandtschaft zeigte man 9 colossale Kanonen, um 90 Pfund schwere Kugeln zu werfen, die auf Lafetten von Sao-Holz im Arsenal zu Hué als Musterstücke<sup>70)</sup> aufgestellt waren, ein Denkmal, das sich der kriegertische damalige König (Gialong) selbst hatte, zu seinem Ruhme, errichten wollen. Auch aus dem Handelsgange und der Liste der Aus- und Einfuhr-Artikel ergiebt sich die geringe Industrie des Landes.

**Handel.** Die Cochin Chinesen, so wenig als die Siamesen, dürfen nicht in die Fremde gehen, was sie vom Fremdhandel haben wird nicht von ihnen betrieben, sondern von denjenigen Nationen, mit denen sie in Verkehr stehen. Sie sind daher keine Kaufmannsnation. Doch dürfen Cochin Chinesische Unterthanen mit Lizenzen<sup>71)</sup> verreisen, und so besuchen einige von ihnen zumal China, und seit den letztern Jahrzehenden haben sie auch die Malaccastraße und Singapore besucht. Da sie sehr kühn, thätig, rüstig, gehorsam sind, würden sie unter ihren Nachbarn vielleicht die besten Seefahrer werden können, was sie bei dem Mangel der Übung bis jetzt nicht sind. Es emigrirten<sup>72)</sup> auch die Cochin Chinesen nicht, wie ihre Nach-

<sup>69)</sup> Cochin China s. Crawford Report Asiat. Journal Vol. XIX. p. 125. <sup>70)</sup> J. Crawford Journ. l. c. p. 489; Finlayson Journ. l. c. p. 363. <sup>71)</sup> Cochin China s. Crawford Report Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 125. <sup>72)</sup> J. Crawford Journ. l. c. p. 525.

barn im Osten die Chinesen, wahrscheinlich weil eine zu große einheimische Population dazu noch keine Veranlassung giebt. Aber auch strenge Gesetze halten sie davon zurück, und die große Verehrung gegen die Gräber ihrer Vorfahren, also ihr Töbrenccultus, gehört zu den vielerlei Hemmungen der Emigration. Wäre aber das Leben zu theuer, und würde der Tagelohn zu niedrig, meint Crawford, so würden auch die Cochinchinesen, wie ihre östlichen Nachbarn die Fukianlang, bald genug alle Hemmungen sprengen, wo gleicher Aberglaube, gleiche Prohibitivgesetze nicht im Stande waren die zahlreichsten Emigrantenschwärme seit Jahrhunderten zurückzuhalten (s. ob. S. 788 u.).

Obwol nun die Auswanderung verboten ist, so ist der Verkehr innerhalb der drei großen Provinzen, vom Süden bis zum Norden, nicht unbedeutend, und bietet wie der Tribut-Transport zur Capitale, hinreichende Gelegenheit, gute maritime Gewandtheit zu erreichen. Der Handel Cochinchinas, odwol weit geringer als der von Siam (in Bangkok), wird dafür von desto mehreren Punkten aus betrieben.

Die Haupthandelsplätze <sup>73)</sup> in Kambodja sind: Ranglao (oder Hatian) und Saigon; in Cochinchina: Nachrang (oder Vathrang), Phuyen, Quinhone, Faifo und Hué; in Tongking nur die Capitale Recho (Cachao).

Der Binnenhandel wird vorzüglich auf den großen Strömen von Kambodja und Tongking betrieben, oder die See küste entlang; dadurch wird die Capitale Hué mit Reis, Del, Salz, Eisen und andern Bedürfnissen der ersten Art versehen. Zwischen Saigon und ihr sind stets 2000 Junken (die auch den Tribut für das Gouvernement führen) mit der Küsten-Expedition beschäftigt. Sie sind freilich nur gering von 3 bis 45 Tonnen Last Gehalt, können jedoch mit Land- und See-Winden, gut geleitet, zu allen Jahreszeiten die Küstenverbindung herstellen, und auch gegen die Konsumen schiffen, odwol diese hier sehr scharf sind.

Der Verkehr zwischen der Capitale Hué und der Nord-Province Tongking, wird auch theils als Cabotage geführt, theils aber auch auf einer Binnenschiffahrt, nämlich auf dem natürlichen Canälen der Salz-Lagunen, welche dicht an

<sup>73)</sup> J. Crawford Journ. I. c. p. 510.

der Seeküste eine Strecke von 30 bis 40 Meilen weit hinziehen (wovon freilich auf unsern bisherigen Karten noch keine Spur zu finden). Die Ladotage auf einheimischen Junken, zu 50 bis 75 Tonnen Gehalt, kann bis zur Capitale Longkings 3 mal im Jahre zurückgelegt werden; man rechnet etwa 60 Junken mit diesem Transport beschäftigt, der fast ganz in den Händen der im Lande angesiedelten Chinesischen Kaufleute ist (s. ob. S. 807).

Den Handel mit dem Auslande führt Cochin China, bis jetzt nur mit China, mit Siam und mit den Britischen Häfen der Malacca-Straße, mit Singapore.

Mit China, wobei Kecho vorzüglich der vermittelnde Markt ist, nach den 3 Süd-Provinzen, welche ihre Chinesischen Waaren für die rohe Longking-Production verhandeln; doch sind in der letztern Zeit auf diesem Wege, von Canton aus, auch Englische Waaren, zumal Opium und Englischs Tuch <sup>74)</sup>, dahin gelangt, und diese haben Eingang gefunden. Dieser Verkehr geht aus den aus obigem schon bekannten Häfen (wie Amoy, Canton, Ningpo u. a.) nach allen Emporien, zwischen Kecho in Longking und Saigon in Kambodja, und ward (1822) von Crawford in allem auf 116 Junken mit 20.000 Tonnen Gehalt angeschlagen, was jedoch noch weniger ist, als die Hälfte des Handels zwischen China und Siam.

Mit Siam steht Cochin China <sup>75)</sup> in einem gespannten politischen Verhältniß, wobei die Jalousie wegen der zwischen beiden Mächten getheilten Provinzen Kambodjas, durch jährliche Ceremonien Embassaden unterhalten, auch nicht ohne Einfluß auf den Verkehr bleiben kann. Der Handel ist auf Bangkok concentrirt (s. ob. S. 803); er geht vorzüglich von Saigon (oder Longnai) und Faifo (oder Sincheu) aus, auch von Hué, ist aber in den Händen der Siamesischen Chinesen. Er beschäftigt jährlich 40 bis 50 kleine Junken, die Eisen, Eisenkangen, Taback, Opium, Europäer Waaren u. a., nach Cochin China führen, und von da Matten zu Segeln, rohe und gewedte Seide u. a. mit zurückbringen; er kann nur von geringer Bedeutung seyn.

Mit der Malacca-Straße, Singapore der Briten. Aller frühere Verkehr der Holländer, Franzosen, Engländer

<sup>74)</sup> Cochin China s. Crawford Report Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 124.

<sup>75)</sup> J. Crawford Journ. l. c. p. 414, 513.

mit Tongking, im Verlauf des XVII. Jahrhunderts, hatte wegen der dauernden Revolutionen im Lande und anderer äußerer Umstände willen, in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, gänzlich aufgehört. Doch war niemals dieses Land dem Zutritt der Fremden, wie China oder Japan, verschlossen worden; eine Vorstellung, die sich öfter als Irrthum in Europa verbreitet hatte. Diese Nationen hatten in der Capitale Kechu (Cachao) ihre Factoreien gehabt; ihre Schiffe segelten Stromauf bis zur Stadt Domea (im Delta des Songka-Stromes liegend), 4 Meilen von der Mündung, bis wohin der seichte Strom es gestattete. Nach Cochinchina handelte man nicht. Der erste Versuch der Wiedererneuerung des Handels, mit diesem Reiche von Seiten der Briten, geschah im Jahre 1778, unter dem General-Gouverneur von Indien Hastings, durch Mr. Chapman<sup>76)</sup>; aber er traf in die Mitte dortiger Bürgerkriege und mißglückte. Eben so wenig gelang der von 1804, unter Marquis Wellesley, um die Französische Partei aus Cochinchina zu vertreiben, eine Proposition, auf welche der kluge damalige Beherrscher des Reiches nicht einging. 1815 und 1817 hatten auch die Franzosen vergebliche Versuche zur Erneuerung von Handelstractaten gemacht, in denen der Gesandte, Achille de Borgia, sich auf einen ältern von 1787 berufend, die Abtretung eines kleinen Territoriums an Frankreich zur Anlegung einer Handelsloge verlangt hatte. Dennoch hatte Frankreich<sup>77)</sup>, in dieser Periode, von einem neuen dort eingeführten Handels-Tariff allein den Vortheil gezogen, und 4 große beladene Schiffe nach Cochinchina geschickt, die einen starken Absatz an Feuerwaffen, Eisen, Kupfer und Wollwaaren, nebst einigen Curiositäten für den Hof daselbst gefunden, und starke Ladungen an Zucker und roher Seide an Rückfracht genommen hatten. Auch 1822 brachte der neueste Versuch der Briten, unter J. Crawford, für den Handel keinen viel günstigeren Erfolg, aber die Wissenschaft zog desto bessern Gewinn davon. Die Negotiationen<sup>78)</sup> wurden sehr freundlich und friedlich verhandelt, man versprach im allgemeinen den Briten Handelsfreiheiten zu gestatten, wie

<sup>76)</sup> Chapman in Asiat. Ann. Register 1801. Relation d'un Voyage à la Cochinchine in Malte Brun Annal. d. Voy. T. VII. p. I.

<sup>77)</sup> Cochinchina s. Crawford Report in Asiat. Journal. Vol. XIX. p. 126. <sup>78)</sup> J. Crawford Journ. l. c. p. 249, 257, 272; G. Finlayson Journ. l. c. p. 354, 372, 395.



sie dieselben in Canton genießen (China ist das große Voelkt allee ostasiatischen Höfe). Die Audienz beim Könige wurde vee-  
 weigee, weil die Gesandtschaft nur von Handelsagenten (der  
 Compagnie in Indien) nicht vom Könige von England ausgehe,  
 der König Cochins Chinas nehme nur Embassaden von Königen  
 an. Die Geschenke wurden zurückgewiesen, weil die Beiten ja  
 noch keine Vortheile von ihrem Handel mit Cochin China eelangt  
 hätten; alle Häfen des Cochin Chinesischen Reiches sollten ihnen  
 indeß zum Handel offen stehen, man wolle ihnen die Tarife  
 über die Zollgebühren aller Häfen einliefern, in denen sie gleiche  
 Rechte mit allen andeen Feemden haben sollten, den Chinesen,  
 Franzosen, Holländern, Amerikanern. Doch seyen die  
 Zölle von den beiden lezten Königen ungemein ermäßigt, und der  
 Minister versicherte, er selbst werde sich immer bemühen die Ge-  
 schäfte der Kaufleute so sehr als möglich zu beschleunigen, weil er  
 die Wichtigkeit dieser schnellen Beförderung wol kenne. Als es  
 indeß zum lezten Beschluß kam, wue den die Englischen Handels-  
 schiffe nur auf die drei Häfen, Saigun und Han in der  
 Turon-Bai, mit Haifo und Hué beschränkt, oder vielmehr nur  
 auf die beiden ersteren Empoelen, da wegen der seichten Baere  
 die Einfahrt der Europäer Schiffe in den Hafen von Hué so  
 gut wie unthunlich ist. In Tongking, sagte man nachher,  
 seyen die Flüsse für Englische Schiffe zu seicht, auch habe der  
 König für dieses erst kürzlich eroberte Land gut befunden, von  
 demselben nach Chinesischer früher nicht gekanntee Politik den  
 Zutritt der Feemden fürs erste noch abzuhalten. Alle fern-  
 ern Besuche, mehr zu eelang, waren veegeblich; die Briten  
 schrieben ihr Mislingen dem Einfluß einigee Französichen Herren  
 zu, die als Ingenieure und Geof: Mandarine im Dienste des Kö-  
 nigs, bei Hofe, in geofem Ansehn standen (Mons. Chaigneau  
 und Mons. Bannier). Erst seit 1819 mit der Gründung des  
 Freihafens von Singapoor hatte der Handel mit Cochins  
 China<sup>79)</sup> für die dortige Beiten-Colonie wieder einen Anfang  
 genommen. In den Jahren vor Crawfords Embassade nach  
 Hué, waeren etwa jährlich 26 Junken (späterhin stieg diese Zahl  
 bedeutend) aus Singapoor mit einem Gehalt von etwa 4000  
 Tonnen Last auf Cochins Chinas Handel verwendet worden.  
 Chinesen, die meistentheils zugleich Kaufleute und Schiffe sind,

<sup>79)</sup> J. Crawford Journ. I. c. p. 513.

föhreten sie hin und her; sie verladen nach Cochin China: Opium, Katechu und Gambier (von einer Kletterpflanze Uncaria, welche diesen Artikel giebt, der unter dem Namen Terra Japonica im Handel bekannt ist)<sup>80)</sup>, zur Consumption der Kambodjer, und Eisen; sie holen dagegen Landesproducte für Singapore. Die Cochin Chinesischen Schiffer wagten sich bis dahin kaum über die Grenzen ihres Landes hinaus, und nur der König selbst hatte erst eine Handelsexpedition nach Singapore auf eigene Kosten ausgesandt.

Bedenkt man aber die centrale und ungemein günstige, maritime wie geographische Lage der hafenreichen Küste Cochinchinas, die Nähe an Canton, wie an Singapore und Bengalen, so scheint dieses unstreitig zu einer Vermittlungsstation des Handels zwischen Indien und dem schwerzugänglichen China wie geschaffen zu seyn (von Luron nach Canton fährt man in 5 Tagen hinüber). Könnte auf dieses Gestade der bisherige Umsatz von Canton übertragen werden (wovon schon oben vorzüglich hinsichtlich von Singapore die Rede war, s. oben S. 808, 857), so würde es nicht an den wichtigsten Artikeln<sup>81)</sup> des gegenseitigen Umsatzes fehlen, und Cochinchina würde eine andere Rolle in der Culturgeschichte des Asiatischen Orientes, als bisher, übernehmen; die Chinesische Emigration böte zur Realisirung die Hand.

Das Gewicht in Cochinchina ist wie in China, 1 Pikul = 133½ Pf. Av. Dup., und in 100 Theile oder Catties getheilt. Das Geld heißt hier Sapel oder Sapeque, war früher aus Erz, jetzt aus Zink, groß wie ein Englischer Schilling, mit des Königs Namen: 60 Sapel = 1 Mas; 10 Mas = 1 Kwan, 600 Sapel = 1 Kwan auf eine Schnur gezogen, die Katan heißt. Gold und Silberstücke werden mit Stempeln versehen, 1 Spanischer Dollar hat den Werth von 1½ Quan nach dem Zolltarif der Regierung.

#### 10. Das Gouvernement.

Das Gouvernement<sup>82)</sup> im Cochinchinesischen Reiche ist ganz despotisch in Theorie und Praxis, macht aber, wie das Chi-

<sup>80)</sup> J. Crawford Journ. l. c. p. 534. <sup>81)</sup> J. Crawford Journ. l. c. p. 515; desselb. Report on Cochinchina in Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 126 — 127 <sup>82)</sup> J. Crawford Journ. l. c. p. 490 — 499.

nesische, darauf Ansprüche, patriarchalisch und väterlich gesinnt zu seyn, und ahmt jenem auch in vielen Stücken nach. Das ganze Reich soll wie eine Familie regiert werden, doch ist das Bambus das Hauptinstrument dazu. Nur das alte Herkommen und die Furcht vor einer Insurrection ist das Band, welches den Herrscher zügelt. Der Adel ist nur Beamtenadel, dem alle Autorität zu guten und bösen Thaten vom Souverain zukommt; es sind Civil- und Militair-Officiere, wie in China die Mandarine in 10 Grade getheilt, deren beide ersten Classen den Rath des Königs bilden. Es giebt nur 2 Classen von Unterthanen, das Volk und die Mandarine; aber der Sohn jedes Mandarin ist um einen Grad geringer von Adel als der Vater. Die Ahnen retrogradiren, die Enkel können in das Volk zurücksinken, wenn sie sich nicht neue Verdienste erwerben. Bei der neuen Regierung sind fast alle Groß-Mandarine, die Chefs, die sogenannten „Fünf Säulen des Reichs“ u. a. m. Emporkömmlinge aus dem gemeinen Kriegerstande. Jede Provinz hat ihren Militair-Mandarin zum Gouverneur, und 2 Civil-Gouverneurs, welche alle 3 zusammenwirken müssen. Jede Provinz ist wieder in 3 Departements (Huyen) getheilt, jedes dieser Huyen in 4 Districte (Fu), jedes Fu hat seine Dörfer, deren Schulzen von den Bauern selbst erwählt werden, und diese treiben die Abgaben ein. Ein oberster Staatsrath von 6 Staats-Ministern steht an der Spitze der Verwaltung.

Zum Staatsdienst ist, wie in Siam, so auch hier, seit alter Zeit, die ganze erwachsene Population verpflichtet; daher der Zustand der Administration nicht schlechter seyn kann. Jeder männliche Unterthan, von 18 bis 60 Jahren, steht zur Disposition des Staats. Im eigentlichen Cochin China muß jeder dritte Sohn der Familie, Soldat, auf 3 Jahr werden, und erhält dann auf eben so viel Jahre Urlaub; in der eroberten, der Rebellion mehr ausgesetzten, Provinz Tongking, nur alle 7 Jahr. Diese Conscriptirten müssen Dienste als Soldaten thun; aber auch als Schiffer, als Arbeiter im Arsenal, beim Straßen-, Brückens-, Häuser-Bau; auch zu Bedienten der Oberen und der Officiere werden sie disponirt, und da alle zu allem dienen sollen, taugt keiner zu Etwas recht; daher im Lande schlechte Soldaten, schlechte Schiffer, schlechte Bauleute u. s. w.

Die Kriegsmacht besteht aus einer Königs-Garde von 30,000 Mann, welche stets in der Nähe des Monarchen sich be-

findet. Die Armee, aus 40 Regimentern bestehend, ist in 5 Colonnen vertheilt; jedes Regiment zu 600 Mann, jede Colonne zu 4800 Mann, mit Officieren, Elephanten und Troß. Von den 800 Elephanten, die zur Armee gehören, sind stets 130 in der Capitale stationirt. Außerdem giebt es noch 5 Legionen, jede zu 5 Regimentern, dazu die Provinzialtruppen, die der Zahl nach sehr variiren, z. B. im Vicelönigreich Salgun stehen 16 dieser Regimenten. Cavallerie fehlt, weil Reiterei nicht für das Gebirgs- und Küstenland passen würde. Viele der Truppen werden zu den öffentlichen Bauten verwendet u. s. w. Eben so, wie die Infanterie, ist die Marine organisirt; nur in die Häfen stationirt. Die Flotte besteht aus Kanonierbooten, mit 16 bis 22 Kanonen, an 200 Stück, aus großen Galeen zu 50 bis 70 Rudern mit kleinen Kanonen, an 100 Stück; aus etwa 500 Galeen kleinerer Art, mit 40 bis 44 Rudern. Die Macht des vorlgen Königs, nach der Unterwerfung von Longking, soll aus 150,000 Mann Soldtruppen bestanden haben; die des jetzigen (1822, König Snialung) soll nur, effective, aus 40 bis 50,000 Mann bestehen. Ihr Sold ist Geld und Reis; ihre Kleidung leicht, Musketen ihre Waffe. Die Soldaten sind klein von Statur, aber stark, activ, abgehärtet, gelehrig, gehorsam. Auf Artillerie und Festungsbau, durch Französische Ingenieure, ist große Kraft verwendet. Dennoch, bemerkt Crawford, würde Cochin China leichter als jede andere Macht in Asien zu besiegen seyn, weil die Provinzen Kambodja und Longking, zu beiden Seiten, zur Rebellion sehr geneigt sind. Wäre es den Franzosen gelungen, wie es ihr Plan war, dieses Reich ganz in ihre Gewalt zu bringen, so würde es freilich eine ganz andere Kraft haben entwickeln können.

Die Einkünfte bestehen in Kopfsteuer, Landtaxe, Frohndienst, Contributionen und Zoll auf die ausländischen Waaren. Jeder männliche Unterthan, vom 19ten Jahre an, zahlt eine Kopfsteuer von 1 $\frac{1}{2}$  Duan, der Bruch ist für die Collectoren, die Einheit für den Schatz. Die Landtaxe wird vom Grundbesitz gezahlt. Die Contributionen und Monopole sind geringer als in Siam; die letztern betreffen den Alleinabsatz gewisser Waaren, wie Zimmet, Cardamomen, Adlerholz u. a. Das Total der Einkünfte ist unbekannt. Der königliche Schatz soll groß seyn; es sollten 30,000 Goldbarren (jede zu 238

Span. Dollar Werth) darin liegen, d. i. 7,140,000 Dollar; wie viel an Silber u. a. m. ist unbekannt.

Die Geseze, sagt Crawford, sind wie die in China, aber schlechter ausgeführt und mit mehr Willkühr. Das Bambusrohr und die Bastonnaden sind in unendlicher Menge das Nuztmittel, das überall und immer wiederkehrt. Die Eltern theilen sie den Kindern aus, die Männer den Weibern, die Officiere den Soldaten, die Generale ihren Officieren. Der Groß-Mandarin der Elephanten und erster Minister, der den Briten eine Abschiedsaudienz erteilte, ließ eben bei ihrem Durchzuge seiner ganzen Schauspieler-Truppe<sup>83)</sup>, weil sie durch ihr Spiel ihn nicht befriedigt hatte, die Bastonnade geben. Uebrigens macht das Gesez zwischen dem Fremden und dem Einheimischen keinen Unterschied.

#### 11. Einwohner nach Zahl und Abstammung.

Ueber die Zahl der Landesbewohner giebt es nur sehr unsichere Schätzungen, die nach den niedrigsten und höchsten Angaben zwischen 10 bis 30 Millionen schwanken<sup>84)</sup>. Wir folgen Crawford's Schätzungen, die noch um die Hälfte geringer sind.

Nur De la Bissachère<sup>85)</sup> hatte Berechnungen über die Populationen mitgetheilt, er rechnet auf Tongking 18 Millionen, auf Cochin China  $1\frac{1}{2}$ , auf Kambodja 1, auf die übrigen kleinern Besitzthümer 1,200,000 Einwohner; also in Summa an 22 Millionen Einwohner. Aber ungeachtet dieser Missionar 18 Jahre lang selbst in jenen Ländern gelebt hat, so sind seine Nachrichten doch, allen andern Augenzeugen nach, ungemein übertrieben. Hält das ganze Reich 9800 Quadr.-Meilen, so würden hiernach auf jede derselben 2040 Einwohner kommen. eine Population die nur dem bevölkertersten Theile Europas angehört. Mons. de Chaigneau, der Französische General-Consul in Cochin-China, schätzte, nach einem an Crawford<sup>86)</sup> mitgetheilten Manuscript, die Population, auf 15 bis 20 Millionen. Nähme man also das Mittel von  $17\frac{1}{2}$  Mill., so minderte sich die Summe bedeutend; Mons. Wanner, der Admiral der Flotte, meinte die

<sup>83)</sup> J. Crawford Journ. l. c. p. 277.

<sup>84)</sup> G. Finlayson Journ.

l. c. p. 387.

<sup>85)</sup> De la Bissachère Etat actuel du Tunkin de la Cochin Chine et des Royaumes de Cambodge, Laos et Lactho. Trad. d'après les Relat. origin. etc. Paris 1812. T. I. p. 71.

<sup>86)</sup> J. Crawford Journ. l. c. p. 526.

ganze Population könne nicht über 10 Millionen betragen; aber die Listen der Abgaben und Militair-Conscriptionen, worauf sich ein näheres Urtheil gründen ließe, sind unbekannt geblieben. Ein Europäischer Officier im Cochinchinesischen Dienste, gab die Truppen seines Heeres auf 240,000 Mann an; doch sey aus Begünstigungen  $\frac{1}{2}$  der Dienstpflichtigen sicher ausgelassen; die Conscription betrage demnach also 320,000 Mann. Dazu der ganze Troß der Beamten und Officiere. Machte diese Liste der Erwachsenen über 18 Jahren etwa  $\frac{1}{4}$  der wahren Population aus, so würde sich die Gesamtpopulation demnach nur auf etwa  $1\frac{1}{2}$  Millionen belaufen, was wieder zu wenig wäre.

Crawfurd wählt daher einen andern Weg der Vergleichung mit der Dichtigkeit der Population des benachbarten Chinesischen Reiches, welche er (zu 150 Mill. Einw. auf 131,000 Q.-Meilen vertheilt) hypothetisch zu 1146 Einw. auf jede Q.-Meile (114 auf 1 Engl. Q.-Meile) annimmt, was er der Dichtigkeit der Population im Britischen Indien gleich stellt. Nach dieser mehr analogen Berechnungsweise würde die Summe der Population schon auf die Hälfte von La Bissachères Annahme, auf keine  $11\frac{1}{2}$  Millionen herabsinken. Da aber Tongking zwar stark, aber dagegen Cochinchina nur sehr schwach bevölkert ist, so wären nicht die bevölkertesten Theile Chinas durchschnittlich im Maassstabe zu nehmen, sondern die weit geringere Population der übrigen Chinesischen Grenzprovinzen, und hiernach würde die des Cochinchinesischen Reiches noch um die Hälfte geringer werden, und die ganze Bevölkerung, nach Crawfurds<sup>87)</sup> Berechnung, nur etwa 5,194,000 Einwohner betragen, was demselben eher noch zu viel als zu wenig erschien.

Gehen wir zu den Bestandtheilen dieser Bevölkerung über, so sind mehrere verschiedene Elemente, aus denen sie hervorgeht.

I. Der Stamm der Anamesen, d. i. Tongkinesen und Cochinchinesen vereinigt, mit geringen Differenzen unter sich, und mit übereinstimmender Sprache<sup>88)</sup>, die auch noch in abweichenden Dialecten in verschiedenen Theilen Kambojas im Gebrauche ist. Von ihnen rührt der einheimische Name Anam (Ngannan der Chinesen), womit man

<sup>87)</sup> J. Crawfurd Journ. I. c. p. 528.

<sup>88)</sup> s. das Anam Vocabular in Klaproth Asia Polyglotta p. 363 — 379.

## Cochin Chinesisches Reich, Einwohner, Anamesen. 953

in Tongking, sowol Tongking wie Cochin-China bezeichnet, her. Doch nennen sie insbesondere ihr nördliches Land auch Tongking, (d. h. die Westliche Residenz, der Titel der Capitale Keho, s. oben S. 920, von Tong, oder im Chinesischen Tung, d. i. der Osten, und King die Residenz); daher die Schreibart der Europäer Tonquin, Tunkin u. a. Doch heißt es in der Anam-Sprache im Gegensatz auch Tong ngoai (Dang ngay bei La Bissachère), d. i. das Aeußere Land, gegen Tong traing (Dang trong bei La Bissachère) d. i. das Innere oder Central Land, womit Cochin-China bezeichnet wird. Denn der Name Cochin-China ist eine dort unter dieser Form unbekannte Benennung, die nur von den Portugiesen<sup>89)</sup> in Gebrauch kam, welche das westliche Cochin auf der Küste von Malabar unterscheidend, dieses Ostgestade das Chinesische Cochin, oder Cochin-China nannten. Die Etymologie dieses Namens scheint bisher ganz übersehen worden zu seyn, sie ergibt sich aber aus der richtigen Holländischen Schreibart bei Fr. Valentyn (Coe-tsjen-tsjina<sup>90)</sup>) und aus der Chinesischen Historie. In ältester Zeit hieß nämlich das jetzige Cochin-Chinesische Land Liny, und eben so dessen Capitale (wo jetzt Sin oe, oder Sin hoa bei D'Anville<sup>91)</sup> liegt, d. i. in der Nähe von Loan hoa nördlich von Hué unter 17° N.Br. auf Berghaus Karte). Nach vielen Fehden im VII. Jahrhundert n. Chr. Geb., zwischen den Königen dieses Königreiches Liny und ihren nördlichen Tongkinesischen Nachbarn, wurden jene vom damaligen Chinesischen Machthaber in Tongking, an der Nordgrenze ihres Königreiches überfallen und besiegt, weil ihre eignen Schlacht-Elefanten ihrem Heere verberblich wurden. Der Chinesische General Lieoufang zog in 8 Tagemärschen, südwärts, bis zur damaligen Landes-Capitale Liny (bei Sin hoa), und zerstörte sie. Nach ihrer Plünderung, wobei 18 Goldtafeln, denn Jan tshi, der damalige König, war der 18te seiner Dynastie, aus dem Ahnensaale des Königspalastes erbeutet wurden, ging der Raubzug nach China zurück. Die geschwächten Könige schickten nachher dorthin ihren Tribut, verlegten aber ih-

<sup>89)</sup> J. Crawfurd Journ. l. c. p. 460, 461. Etat actuel du Tunkin etc. p. M. de La Bissachère Paris 1812. 8. T. I. p. 15.

<sup>90)</sup> Fr. Valentyn Beschryvinge van Tongking fol. 2. in Tom IV. Amsterd. 1726. <sup>91)</sup> D'Anville Seconde Partie de la Carte de l'Asie etc. 1752.

ren Hof, um das Jahr 806 n. Chr. Geb., nach der Küste in den Seehafen Tscheng<sup>92)</sup> (Chin, Tschien) neben welchem die Stadt Tscheng tsching lag. Seitdem erhielt das Reich den Namen Tscheng tsching (Chin ching). Da nun Kue (oder Coe s. ob. S. 594 u. a.) auch der Titel eines Königreiches ist, so entstand der Name der neuen Hafensidens Koe Tscheng, d. i. Cochinchin (sprich Kotschin), dem die Portugiesen, statt tsching, den verwandten Anklang China zur bequemern Unterscheidung anhängen mochten, woraus nun der Name Cochinchina in Gebrauch kam. Von Portugiesen ging diese Benennung auf die übrigen Europäer über, unter denen die Holländer die ursprüngliche richtige Schreibart Coetsien=tsina beibehielten. Doch ist zu bemerken, daß aus früheren Zeiten bei Chinesen für Tongking auch der Name Funnan im VI. und VII. Jahrhundert n. Chr. Geb. häufig in Gebrauch war, so wie für das heutige Central-Reich Cochinchina, von einer seiner südlichsten Districte, der Name Tschanpan, Siampa bei M. Polo, Ciampa oder Champa der jetzigen Karten; und für Kambodja, der Name Tschinla, Tschinla (Tschanlap), woher wahrscheinlich der Gebrauch der Malayen und Hindu, der auf die frühesten Araber überging, jenes Hinterindien, das seiner Osthälfte nach auch den Chinesischen Dynastien in frühester Zeit unterworfen war, mit dem Namen Tschin, Tschina<sup>93)</sup> oder China zu belegen im Gegensatz von dem noch östlicheren Ma Tschin oder Groß-China, ein Gebrauch der auch bis auf Ptolemäus zurückgeht, welcher die Hinterindische Halbinsel und den Golf von Tongking schon mit dem Volke der Sinae (Sina) bevölkerte. Diese Namen sind es aber, welche vorzugsweise in den älteren Annalen<sup>94)</sup> und Geographien der Chinesen bis zum XIII. Jahrh. vorkommen. Auch ergibt sich aus denselben Quellen, daß der Name der Süd-Provinz, im Mittelalter, Kanphutsch bei den Chinesen heißt; denn im Jahr 1387 war der Titel dieses Tribut bringenden Königreiches, der in den Annalen verzeichnet

<sup>92)</sup> P. Gaubil Notice historique sur la Cochinchine extr. des Livres Chinois in Histoire Generale de la Chine. Paris 1783. 4. T. XII. p. 8 — 10. <sup>93)</sup> Klaproth Sur les Noms de la Chine in Journal Asiat. T. X. 1827. p. 53 — 55. <sup>94)</sup> Tschinla Foung thou ki, oder Beschreibung von Tschinla in Abel Remusat Descript. du Roy. de Cambodge in Nouv. Mel. As. T. I. p. 75, 77, 79, 92; s. Asia Polyglotta p. 363.



ward: *Ts fan liei phao pi sie kan phu tche*, d. h. König von *Kan phu tche*, woraus die spätere Europäische Benennung *Kambodsche* oder *Kambodja* (*Camboge* bei Ab. Remusat, *Gamboge* bei Engländern) in Gebrauch kam.

Außer der *Anam Nation* bestehen die Einwohner des jetzigen *Cochin-Chinesischen Reichs* noch aus einigen andern Völkern, unter denen die wichtigsten unstreitig

II. Die *Kambodjen*<sup>95)</sup> sind, die eben so bei den *Malayen* wie bei den *Chinesen* heißen; bei *Cochin-Chinesen* aber *Ko men*, richtiger *Kao men* oder *Kao mien*, in *Siam* *Kammen*, und in ihrer eigenen Sprache sich *Kammer* nennen. Nach *Crawfurds* Erkundigung umfaßte ihr altes Gebiet, alles Land im Westen und Süden des *Saigunflusses* bis an den *Golf von Siam*, nördlich bis 12°; im Innern wenigstens bis 15° N.Br. Ihre Sprache ist verschieden von der ihrer Nachbarn, nach *Klaproth* ist dies jedoch nur *Dialectverschiedenheit*; in Hinsicht ihres Körper-schlages, ihrer Sitten, Gesetze, Religion, Civilisation, stehen sie den *Siamesen* näher als andere Völker. Das ehemalige Königthum ist gegenwärtig unter die Nachbarn getheilt; zwar besteht noch ein König von *Kambodja*, aber nur dem Namen nach, der *Vizekönig* von *Saigun* ist der Gebieter im Lande, und das Volk seufzt unter dem *Militair-joch* der *Cochin-Chinesen*.

III. Das Volk von *Tsiampa* (*Champa*), in der *Anam-Sprache* die *Loye*, oder *Lol*<sup>96)</sup> (über *Loe*, *Loma*, *Laos*, s. unten) genannt, bewohnt nur eine südliche Provinz *Cochin-Chinas*, nämlich das Gebiet vom *St. James Cap* bis *Phuyen*, diesen District mit inbegriffen. Vor ihrer Unterjochung unter *Cochin-China* bildeten sie einen bedeutenden Staat unter einem eigenen Könige, dessen Residenz in der *Bai Phan rye* 11° 10' N.Br. Ihre Sprache ist ein besonderer Dialect, der vom *Anamesischen*, wie vom *Kambodja*, sehr abweichend seyn soll. Sie sollen nach *Crawfurds* Erkundigungen einem *Hinduismus*, dem *Buddha* oder *Jain Cultus* ergeben seyn, und scheinen vor der Bekehrung der *Javanesen* zum *Islam* auch auf der Insel *Java* gewohnt zu haben. Ueberhaupt liegt die Geschichte dieses Volks noch sehr im Dunkel; dessen Namen (*Biambo*) wird aber von *Marco Polo* Ende des XIII. Jahrhunderts hier als

<sup>95)</sup> J. Crawfurd Journal l. c. p. 464.

<sup>96)</sup> ebend. p. 467.

lein vorzugsweise genannt, weil er vom Hafen Zaitun aus-  
schiffend im Hafen von Tsiampa landete, um von da seine  
Schiffahrt weiter nach Sumatra fortzusetzen. Ob er unter dem  
genannten Namen nur das eigentliche Tsiampa<sup>97)</sup>, oder  
ganz Cochinchina bezeichnen wollte, bleibt wol zweifelhaft. Er  
nennt es sehr groß und reich, mit eigener Sprache, eigenem Kö-  
nige, der jährlichen Tribut an Aloeholz und Elfenbein an den  
Groß-Khan sende; ausdrücklich sagt M. Polo, er habe den Kö-  
nig dieses Landes besucht, der 325 Kinder hatte, dessen Söhne  
meist tapfere Krieger waren.

Das Volk von Tsiampa<sup>98)</sup> scheint in früheren Zeiten in  
Verkehr mit verschiedenen Ländern des Malayen-Archipel gestan-  
den zu haben; Mitte des XV. Jahrh., sagen die Chroniken von  
Java, daß eine Gemahlin des Oberkönigs dieser Insel, eine Prin-  
zessin von Tsiampa war. Daher kommt es wol, daß die Religion  
und die Sitten dieser beiden Völkerschaften sich verwandt zeigen.  
Ihr Buddhismus soll aber von dem des benachbarten Cultus ver-  
schieden seyn. Zahlreiche Tempel aus Stein gehauen, voll Hindu-  
Idole, wie von Siva, Durga, Buddha sind dort ebenfalls durch  
das ganze Land zerstreut, nach Aussage der Eingebornen und ei-  
niger Reisenden, worüber aber kaum die ersten Nachrichten ge-  
nauer bekannt sind. Im Jahre 1824 hatte ein Mr. Diard das  
Land zwischen Hué und Saigun bereiset, und brachte aus ei-  
nem jener Tempel nach Singapore ein 3 Fuß hohes, gut gear-  
beitetes Stein-Idol mit, das Crawford sogleich als einen Ga-  
nesa (Elephantengott der Hindu<sup>99)</sup>) erkannte. Diese wei-  
teste Ostgrenze der Verbreitung des Brahmacultus, war früher  
unbekannt, und ist unstreitig höchst merkwürdig für Völkerges-  
chichte. Aus dem Hafen Kampot (Canvot auf Horsburghs  
Karte s. ob. S. 914) pflegen jährlich kleine Junken dieses Volks-  
stammes der Tsiampa, die sich daselbst angesiedelt und mit  
Malayen vermischt haben, seit 1823 und 1824 den Freihafen  
von Singapore zu besuchen, wohin sie Reis, Salzische und  
Etich Lach zum Verkauf bringen. Von daher die neuere Auf-  
merksamkeit auf diesen interessanten Volksstamm. Auch an der

<sup>97)</sup> M. Polo ed. Marsden I. c. p. 585. Not. 1164 etc.

<sup>98)</sup> J. Crawford Journal I. c. p. 467. <sup>99)</sup> ebend. und Hinduism  
in Champa or Tsiampa s. in Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 292 aus  
Singapore Chronic. May 27. 1824.

Ostküste von Siam, zwischen 11 bis 12° N.Br. scheinen sie in früherer Zeit sich angesiedelt und mit Malayen aus der Halbinsel vermischt zu haben, die Mohammedaner wurden, und auch diese pflegen Singapore zu besuchen, wo sie beide Sprachen das Malayische und das Aslampa sprechen. In derselben Periode, in welcher die Cochin Chinesen die Provinz Dong-nai von Kambodja abtriffen (vor 60 bis 70 Jahren) unterwarfen sie sich auch dieses Aslampa; dessen Bewohner zogen sich seitdem aber in das Gebirgsland im Innern zurück, so daß das Gebirgsland seitdem mehr von der Anamesen Race bewohnt wurde sie selbst aber unbekannt blieben. Eben so hart gedrückt wie ihre Nachbarn die Kambodjer sind sie, wie jene, zu Empörungen sehr geneigt. Die Cochin Chinesischen Truppen bewachen daher durch Garnisonen ihre Festen, und die Pässeingänge zu ihren Gebirgsbefestungen, um sich vor ihren Ueberfällen zu sichern. Alle diese Verschanzungen sollen nach den Principien Europäischer Fortification aufgeführt seyn.

IV. Die Moi (Moy, Mops), sagt Crawford, bilden auf Cochin-Chinesischen Territorium eine vierte von den vorigen verschiedene Original-Race, die aber bis jetzt nur dem Namen nach bekannt ist, ein lebliches Volk<sup>100</sup>), das noch heut zu Tage die Hauptmasse der Population in der Provinz Dong-nai, ihrem ursprünglichen Heimathsiße ausmachen soll.

Nach Missionarberichten wird unter dem Lande der Moi ein mehr innerer Gebirgsstrich von geringer Breite aber größerer Ausdehnung im Zuge des I. Meridiangebirges, von S. nach N., verstanden, zwischen Cochin China und Lao, im Norden von Aslampa, wie ihn Berghaus Karte verzeichnet hat. Damit stimmen Chapman's<sup>1</sup>) Berichte überein, der die Mops Aborigines nennt, welche sich seit der jüngern politischen Herrschaft in das innere Gebirgsland gegen Kambodja zurückgezogen haben; sie sollen wahre Wilde seyn, sehr dunkelfarbig, ja schwarz und den Kasern (?) in Gesichtsbildung ähnlich sehen.

Außer diesen einheimischen sind es noch dreierlei, im Cochin Chinesischen Reiche angesiedelte, fremde Bewohner;

<sup>100</sup>) J. Crawford Journal l. c. p. 467. Capt. Purfoy's Remarks on Cochin China in Asiat. Journ. Vol. XXII. 1826. 8. p. 145. <sup>1</sup>) Chapman's Relation d'un Voy. à la Cochin Chine in Asiat. Ann. Register 1801 und Malte Brun Annal. T. VII. etc.

Chinesen, Malayen und Europäer, unter denen die ersten die zahlreichste Classe ausmachen, von denen schon oben die Rede war (s. ob. S. 807—808). Sie sind die Gewerbetreibenden<sup>102)</sup> im Lande, die Fleischer, die Schneider, die Conditoren, die Tabuletkrämer, die Handelsleute. Auf jedem Bazar in jeder Straße tragen sie ihre Lasten auf elastischen Balken auf den Schultern umher; sie sind die Geldwechsler, die Banquiers, jedes Geschäft geht durch Hand. Sie führen die Stoffe, die Kleider, das Porcellan, den Thee, alle Medicin, die Lakirwaare, das Goldpapier, das in allen Tempeln bei Festivitäten und Trauermahlen verbrannt wird, und vieles andere im Lande ein. Die Malayischen Ansiedler sind auf die Ostküste des Golfs von Siam beschränkt, zwischen 11 bis 12° N.Br., und zwar nur auf 2 Hauptpuncte Pongsam und Kampot. Hier haben sie ihre Mohammedanische Religion beibehalten, sprechen auch ihre Malayische Sprache, obwohl diese mit vielen Isthampa und Kambodja Wörtern vermischt ist. Man zählt ihrer 4 bis 5000. Die von Crawford befragten, wollten aus dem Fürstenthume Johore stammen, wußten aber nichts über die Emigration ihrer Vorfahren. Mit diesem Lande Johore, wie mit Pahang, Kasantan und Iſſingano, unterhalten sie bis heute Handelsverbindungen, und führen dahin Sticlack, grobe Wollfabrikate und Seidenwaaren. Schon vor anderthalbhundert Jahren traf der Seerecaptain Dampier, bei der Insel Pulo Ubi, zwei ihrer Schiffe auf ihrer Ueberfahrt nach Malacca, die er für die besten und am geschicktesten geführten Schiffe unter allen erklärte, die er auf diesen Reisen getroffen hatte. In dieses Urtheil stimmt auch J. Crawford neuerlich<sup>3)</sup> mit ein.

Die Europäischen Ansiedlungen in Cochinchina und Tongking fangen mit den Stiftungen der dortigen Missionen an, welche seitdem an der Bekehrung der Anamesen ohne Unterlaß, zu arbeiten bemüht gewesen, aber zugleich einen nicht geringen Antheil an der politischen Geschichte des Landes genommen haben. Fern. Acosta, ein Portugiese, kam nach Bereisung Cochinchinas zu Anfang des XVI. Jahrhunderts nach Macao, und forderte die dortigen Jesuiten (s. ob. S. 828) zu

<sup>102)</sup> J. White Voy. to Cochinchina. London 1824. p. 262.

<sup>3)</sup> J. Crawford L. c. p. 468.

einer Mission dahin auf. Pater Franc. Buzomi \*) aus Neapel, von dem Pater Diego Caravaille begleitet, der dort als Märtyrer seinen Tod fand, ging im Januar 1615 dahin ab, und blieb einige 20 Jahre im Lande, wo er als Apostel von Cochin China verehrt ward. Als die Pforte von Japan durch die dortige Ausrottung der Christenmission geschlossen war, sagt der Pat. de Rhodes, that sich für das Christenthum die Pforte von Cochin China auf; Pat. Gabriel de Mattos, Procurator der Jesuitenmission der Provinzen im Orient, schiffte mit 5 Patres im Jahre 1624 von Macao nach Cochin China, das vom Pat. Buzomi begonnene Werk weiter zu führen, und diesmal begleitete ihn Pat. de Rhodes, welcher seitdem bis zum Jahre 1645 unter den seltsamsten Schicksalen einer der eifrigsten Ausbreiter des katholischen Ceremoniales in Cochin China und Tongking (wohin er im Jahre 1627 als erster Apostel \*\*) ging, da der Pat. Jul. Baldinotti aus Pistoja vor ihm, im Jahre 1626, eigentlich ohne Wirksamkeit blieb) ward. De Rhodes hatte das große Verdienst, zuerst die Anamesensprache genau zu erlernen, er gab darüber Grammatiken und Wörterbücher für Portugiesen und in lateinischer Sprache heraus, und bearbeitete den Catechismus \*) für die Propagande zu Rom, in Anamesensprache, um, wie er sagt, das Evangelium Jesu Christi zu fördern in einer Sprache, die bis dahin nur den Dämonen gedient hatte. Beim Eintritt unter das Volk, meinte er, nur aus dessen Munde ein Gezwitscher, wie einen Gesang (gazouillement) der Vögel zu hören; dieser lösete sich ihm aber bald in eine monosyllabische Sprache auf, voll wechselnder Betonungen derselben gleichlautenden Sylben, die er doch nach einem Jahre so gut erlernte, daß er darin, und wie er meint, nicht ohne Erfolg predigen konnte. Im Jahre 1625 waren 10 Religiosen der Jesuitenmission, die als Prediger in allen Provinzen des Landes umherzogen, und vielen Eingang zumal unter dem Volke fanden, doch auch hie und da unter den Großen des Landes, deren Theilnahme jedoch immer nur auf Aeußerlichkeiten begründet war, deren Einfluß (wie durch Geschenke, Benützung der Uhren mit Schlagwerken †), Krankheiten, Todesfälle, scheinbare Mirakel) die für ih-

\*) Alex. de Rhodes. Divers Voy. en la Chine et autres Roiaumes etc. Paris sec. Ed. 4. 1666. p. 66.

\*) ebend. p. 76—109;

170—171.

\*) ebend. p. 69, 70.

†) ebend. p. 89 etc.

ren Zweck ungemein eifrigen, unermüdblichen und kühnen Jesuiten-Päters, klug genug zu benutzen verstanden, aber dennoch die beständigen Anfechtungen, Hemmungen, Willkühren und Tyrannen der Minister und Fürsten nicht überwinden konnten, um auf die Dauer, wonach sie wol trachteten, auch die Herren im Lande zu bleiben. Von Zeit zu Zeit wurden ihre Missionen, so viele Tausende sich auch hatten taufen lassen, und so viele Catechumenen und Succursalen sie sich gebildet zu haben schmeichelten, doch immer einmal wieder weggejagt, zumal wenn ihre Lehren der Polygamie oder der Verstoßung der Weiber<sup>9)</sup> widerstritten, oder die allgemeine Landesdürre, und Mangel an Regen, ihnen, als den fremden Zauberern die dem Lande Unheil brächten, zugeschrieben wurde, u. a. m., ein Schicksal, das den Pater de Rhodes fünfmal traf, bis im Jahre 1645 die ganze Mission<sup>10)</sup>, die sich schon in vielen Häfen und Städten, und zumal auf dem Lande in der untern Volksklasse festzusetzen drohete, mit Gewalt aus dem Lande vertrieben wurde. Sie zog sich aber immer nur nach dem benachbarten Macao hinüber, von woher die nahe Ueberfahrt, zu der in der Regel 14 Tage hinreichen, mit jedem Portugiesischen Handelschiffe leicht wieder, durch die beiden folgenden Jahrhunderte bis in die Gegenwart, neue Missionen, an denen es nie gefehlt hat<sup>11)</sup>, weil stete Regierungswechsel im Lande den Einfluß der Partei nehmenden Fremdlinge begünstigten, zurückführte.

Als die Portugiesen aus Japan, und später, 1660, auch aus Malacca, mit Feuer und Schwerdt verfolgt und verjagt wurden, siedelte sich eine nicht unbedeutende Anzahl jener dort entstandenen Mischlingstrace Europäischer Halbblutnast auch an den Cochinchinesischen Küsten an, deren Nachkommen<sup>11)</sup> dort noch heute existiren, aber von den Landeseingebornen, welche auch die Taufe angenommen haben, kaum zu unterscheiden sind. Holländer und Engländer haben zwar auch als Handelsleute ihre Factorien in Tongking gehabt; aber diese nur temporären Verhältnisse fixirten sie nicht im Lande, wie die Portu-

<sup>10)</sup> Père le Royer Superior Lettre Tongking 10. Juni 1700. in Lettres Edifiantes et curieuses des Miss. Etrang. Nouv. Ed. Paris 1781. 8. T. XVI. p. 9. <sup>9)</sup> P. Al. de Rhodes l. c. p. 112, 115, 123, 126, 127, 145, 227, 245, 251. <sup>10)</sup> Lettres Edif. et curieuses des Miss. Etrang. l. c. T. XVI. p. 2—81; 149—179; 180—199 etc. <sup>11)</sup> J. Crawford Journ. l. c. p. 459.

giefen aus früherer und die Franzosen in späterer Zeit, die bei den jüngsten politischen Revolutionen einen größern Einfluß im Lande gewannen.

In den Missionsbriefen aus der Mitte des XVII. Jahrhunderts giebt man die Zahl der Christen mit vielen Religiosen, welche Tongking, das der Größe von halb Frankreich verglichen wird, auf 250,000 <sup>12)</sup> an, die der Japanischen Mission auf 120,000, der Fremden-Mission auf 80,000, die der Mission der Propaganda auf 30,000. Die Consecrationen der Bischöfe und Coadjutoren daselbst gehen bis in die neueste Zeit (1821); aber viel Lehrreiches für Land und Volk ist daraus nicht zu schöpfen <sup>13)</sup>. Nach einem Bericht des Pat. Joh. Koffler <sup>14)</sup> aus Prag, waren im Mai 1742, in der Mission in Cochinchina, von woher er seinen Brief datirt, 6 Französische Clerici, 2 Spanische Franciscaner, 5 Portugiesische und 4 Deutsche Jesuiten Missionare.

Nach Crawfurds Erkundigungen (1822) <sup>15)</sup> stimmten Alle darin überein, daß die Cochinchinesischen sogenannten Christen zu der ärmsten und verachtetsten Volksklasse gehörten, daß sie gar keinen politischen Einfluß ausübten, und daher auch nur geduldet wären; Indifferentismus gegen alle Religion überhaupt, und die Sitte der Polygamie, legten der Verbreitung der katholischen Christen die meisten Hindernisse in den Weg, und ihrer Ausbreitung wird stets einige Mißgunst von Seiten des einheimischen Gouvernements entgegenstehen müssen, weil sie das Eindringen der Fremdlinge von außen, gegen die man eifersüchtig ist, begünstigen. Man sagte Crawford, es gebe in Cochinchina an 100,000, in Kambodja an 25,000, in Tongking aber an 300,000 Christen; also in Summa an 425,000, eine Zahl, die freilich schwer genauer nachzuweisen seyn mag. Im Jahre 1820 <sup>16)</sup> will man in Tongking 8492, in

<sup>12)</sup> Lettre Edif. et cur. l. c. p. 180. <sup>13)</sup> J. Benj. Eveque de Gortyne Vicair Apostolique du Tonquin occid. Lettre Tong. 5. Aou 1819. in Malte Brun Nouv. Ann. d. Voy. T. XV. p. 279 — 283; desgl. Precis de Nouvelles regues des Missions de Chino et des Royaumes Voisins en 1822 in Journ. Asiat. T. I. 1822. p. 118 — 375 etc. <sup>14)</sup> Pat. Joh. Koffler Brief aus der Mission Cochinchina den 5. Mai 1742 aus einer Abschrift im Archive zu Glas, im Boten aus der Grafschaft Glas 4. Oct. 1831. Nr. 40; mitgetheilt durch einen unbekannten Freund. <sup>15)</sup> J. Crawford Journ. l. c. p. 469. <sup>16)</sup> Journ. Asiat. l. c. T. I. p. 375.

CochinChina 4682 Kinder, also zusammen 13.174 Kinder getauft haben, und dazu in Longking noch 1267 Kinder der Heiden, in CochinChina 1293 desgleichen, wo gegenwärtig auch 12 Klöster durch den Bischof von Veran, darunter auch für Nonnen, errichtet seyn sollen, was auf eine gleichmäßig starke Zunahme schließen ließe. Einer der merkwürdigsten Männer dieser Missionen in der neuern Zeit ist der Bischof von Abnan, Georges Pierre Pigneau de Behaim (aus Brüssel oder aus Laon gebürtig), ein katholischer Missionar des Franciscaner Ordens in CochinChina, von Geist und großem Character, welcher den ausgezeichnetsten Antheil an der Restauration des alten, rechtmäßigen Regentenstammes auf den Thron von CochinChina hatte, und durch die Hülfe, die er mit Frankreich zu vermitteln wußte, wie durch die Umgestaltung, die er selbst dem CochinChinesischen Staate durch Französische Ingenieure, Kriegsmänner, Künstler, und durch sein eigenes Regiment als Prinzenergieher und erster Minister zu geben verstand, seinen Landsleuten, den Franzosen, den größten Einfluß im Reiche verschaffte, und diesem eine glänzendere Bahn unter den Staaten des Orients eröffnete (s. unter Geschichte). Auch als Missionar schreibt man ihm das Verdienst zu, in der Capitale gute Schulen angelegt zu haben, in denen die lateinische Sprache gelehrt wird, in welcher wirklich die 3 Mandarine, das Nordamerikanische Schiff des Capt. J. White, das im Jahre 1819 in der Turon-Bai einlief, examinirten<sup>117)</sup>, weil es keinen der Landessprache Kundigen an Bord hatte. Mr. Puresoy<sup>118)</sup> berichtet, ein Fünfteltheil der Bevölkerung der Capitale solle römisch-katholisch geworden seyn, und die Mission, unter des Bischof von Abnan würdiger Leitung, sehr gute Fortschritte gemacht haben. Er habe zugleich durch Toleranz, Wohlwollen und Gelehrsamkeit sich so beliebt gemacht, daß ihm neben dessen Landsitze vom Könige ein Monument mit einer goldenen Inscription errichtet worden sey, und daß der aufrecht stehende Grabstein immer mit einem Stück gelben Seidenzeuges behangen sey, was nur ein Vorrecht der königlichen Familie ist.

<sup>117)</sup> J. White Voyage to CochinChina I. c. p. 78 etc.

<sup>118)</sup> Mr. Puresoy Corsory Remarks on CochinChina in Asiat. Journ. Vol. XXII. 1826. p. 144.



## 12. Die Anamesen, d. i. das Volk von Tongking und Cochin China.

Schon im ersten Cochin Chinesischen Dorfe, das wir betraten, sagt der treffliche Beobachter Dr. Finlayson <sup>19)</sup>, in Kandou, nahe dem St. James Cap, fanden wir sogleich ganz anderes Volk, andere Sitten, und zu unserer Freude, als bisher bei Siamesen. Das Dorf liegt im Sumpfboden zwischen Mangroves (Rhyzophora gymnorhiza); die Einwohner zeigten sich freundlich, aufmerksam, zuvorkommend, ohne brutalen Hochmuth, Neugier, doch mit guter Lebensart. Sie begnügten sich nur damit unsere Kleider zu berühren, obwohl sie dabei ungemein gesprächig, ja schwachhaft bis zum Ueemaasse waren. Der Commandant des Ortes, obwohl über 60 Jahr alt, hatte ein zum Erstaunen lebendiges Gesicht in alle Leidenschaften und Ausdrücke überspielend bis zum Lachen, vom tiefen Gernst zur größten Angst, und von Gedankenleere bis zur Verzweiflung; dabel alle Manieren bis zum Raffinirten höflich. Diese Beobachtungen wiederholten sich durch ganz Cochin China <sup>20)</sup>, wo es besonders auffallend war, wie wenig die Individuen dieser Nation, unter sich, in Gestalt und Gesichtsbildung differiren; also geringere Individualität der Entwicklung bei genereller Uebereinstimmung des Naturells und der Characteres, wie dies wol mehr vorherrschende Erscheinung des Morgenlandes wie des Abendlandes überhaupt ist. Ihr physischer Schlag, dem der Malayen und Siamesen zwar analog, stimmt jedoch keineswegs mit denselben überein, sondern zeigt sogar in vielen Punkten das Gegentheil. Eine genauere Untersuchung bewährt auch ihre Abstammung von der Race der Mongholen (Tartaren), doch als eine Varietät jener großen, weitverzweigten Menschen-Abtheilung.

Die Anamesen sind der Statur nach wol der kleinste Schlag <sup>21)</sup> dieser Abtheilung der Bewohner ganz Central- und Ost-Asiens; stämmig, untersezt, und dadurch noch geringer an Größe erscheinend, als sie wirklich sind. Unter 21 Soldaten und vielen vom Volke, die Finlayson messen ließ, betrug die mittlere Höhe nur 5 Fuß 2½ Zoll Engl. von 11 Personen derselben, war das Mittel der Armlänge 12, 4 Zoll, vom Vorderarm 10, 15

<sup>19)</sup> G. Finlayson Journal l. c. p. 298.

<sup>20)</sup> ebend. ch. X. p. 373

<sup>21)</sup> J. Crawford Journal l. c. p. 481; G. Finlayson Journal l. c. p. 376—379.

Zoll; der Umfang des Brustkastens (the girth of the chest) an der breitesten Stelle 2 Fuß, 9 Zoll Engl. Alle sind hinsichtlich der Größe unter dem Mittelschlage der Malayen und Siamesen; aber auch weniger schwerfällig und von weniger plumpen Formen wie jene. Dies sind allgemeine, unterscheidende Auffallenheiten bei den Cochinchinesen. Ihre Gesichtsförm ist meist rund, kurz, deren senkrechter dem transversalen Durchmesser fast gleich. Diese Globularform des Schädels, der eher nach hinten sich ausdehnt, die fast runde Gestalt, welche bei Frauen vorzüglich hervortritt, und auch in Harmonie mit der übrigen Körpergestalt dort als die größte Schönheit gilt, und die Kreisform des Gesichts, sind charakteristische Eigenheiten bei diesem Volkstamme. Es fehlt ihnen die transversale Gesichtsbreite der Malayen, es fehlt ihnen die Epylinderform des Siamesen-Schädels, wie das starke Vorspringen der Unterkinnlade, das bei Siamesen und Malayen sich auszeichnet, obwohl auch ihr Kinn groß und breit ist. Ihr Vorderkopf und ihre Stirn ist kurz und klein, sie haben starke Backenknochen, ohne daß diese hervortraten, wie bei Mongholen; es fehlen ihnen die lang- und schiefgeschlitten, angeschwollenen Augenlider, welche bei den Chinesen so charakteristisch sind. Ihre Augen sind mehr rund als die der Chinesen und Siamesen, auch klein, aber lebendiger, meist dunkelschwarz, daher ihr Ansehen weit frischer, seelenvoller. Die Nase ist klein, aber gut gebildet, nicht platt, ohne jene weite Ausbreitung der Nasenflügel ihrer südlichen Nachbarn, auch sind bei breitem Munde ihre Lippen nur mäßig dick, der sparsame, häßliche Bart ist ihnen mit der Mongholen-Race gemein, nur etwa mit einem Duzend steifer schwarzer Haare ist das Unterkinn besetzt; vollständiger tritt er als Schnurbart hervor. Das Haupthaar ist hart, schwarz, lang, dicht; der Nacken kurz, die Hautfarbe wie bei Chinesen gelb, seltener dunkel, die Frauen oft schönfarbig, wie die südlichen Europäerinnen. In ihrem ganzen Habitus ist die Affinität mit der Mongholen-Race noch unverkennbar, aber nicht so entschieden wie bei Siamesen. Die Differenzen dieses Menschenschlages sind gar nicht schwer im Allgemeinen aufzufassen, wol aber im Besondern die präciser Ausdrücke und Unterschiede gegen andere Abweichungen zu finden und festzustellen. Die so höchst interessante Lehre von der Verwandtschaft des Körperbaues der

Völker<sup>122)</sup> liegt leider noch sehr im Dunkel, so lange die von der gemeinsamen Norm abweichenden Formen, die verschiedene Species oder Rassen heißen, auch mit den Völkerverzweigungen oder Tribus verwechselt und in Verbindung gesetzt werden. In den meisten Fällen sind die Differenzen mehr scheinbar als real, mehr imaginär als naturgemäß, und über Ursprung, Geschichte, innern Zusammenhang jedes bestehenden, gesonderten Völkerzweiges ist die Forschung bis jetzt gewöhnlich rathlos, und muß zum Factum jedesmal die Hypothese zur Ausfüllung dieser Lücken hinzuthun. Wir bleiben hier bei Thatfachen stehen.

Ein gewisser Grad von Schönheit ist der Form der Gesichtsbildung des Cochin Chinesen, zumal den Frauen, nicht abzusprechen, obgleich sie niemals eigentliche Schönheiten sind; er zeigt sich mehr in dem Ausdruck, in der Haltung, in der Harmonie, in einem gewissen Grade der Munterkeit, Intelligenz, dem guten Humor, was man bei Chinesen und Siamesen vergeblich sucht.

Auch ihre Leibesgestalt zeichnet sich durch gutproportionirte Formen, und wenn auch im Kleinen doch wohlgebildete Gestalten aus. Ihre Brust ist breit, obwol kurz, doch von gehöriger Wölbung, in den Hüften sind sie sehr breit; die obern Glieder sind lang, die untern kurz und stämmig. Ihre Glieder sind zwar dick, doch nicht durch Fett angeschwollen, und bei ihnen überhaupt die Tendenz zum Fettwerden weniger einheimisch, wie bei Chinesen u. a. Ihr Muscularsystem ist weit stärker, gut ausgebildet, ihre Schenkel stets stämmig und gut gebildet. Die Bergbewohner<sup>23)</sup> in der Nähe der Residenzstadt Hué, welche bei der Landreise nach Taron als Träger der Palankine dienten, waren sehr stämmige und starke Naturen, deren nur 2 zu einem Palankin dienten, und mit diesem nicht ruheten, bis sie ihre Station erreicht hatten. Mit ihrer Last stiegen sie bergauf und ab, die steilsten Höhen mit größter Leichtigkeit, Schnelligkeit, Sicherheit. Sie sind ungemein wohlwollend, aufmerksam, neugierig, nachsichtig gegen Fremde, höflich, mit angenehmen Manieren, lebendig, immer vom besten Humor, leicht zum Lachen erregt, und wol unter allen die stets am fröhlichsten gesinnten Orientalen.

<sup>122)</sup> J. C. Prichard Abstract of a comparative Review of Philological and Physical Researches as applied to the History of the Human Species in Report of the first and second Meetings of the Brit. Associat. for the Advance of Science at York. Lond. 1833. 8. p. 529—544. <sup>23)</sup> G. Finlayson Journ. l. c. p. 409.

Doch ist auch bei ihrer großen Beweglichkeit der Uebergang von Freude zur Sorge leicht und ungemein schnell, oft unbegrifflich bis zum unsinnigen, flatterhaften, thörichten; diesen schnellen Wechsel ihrer Aufmerksamkeit und Beschäftigung nach Innen und Außen mit den Gegenständen, sagt Finlayson, könne man nur mit der Natur gewisser Affenarten vergleichen.

Ihre Kleidung <sup>24)</sup> ist mehr passend und bequem als elegant, bei beiden Geschlechtern sehr ähnlich, im alten Costüm der Chinesen, ehe diese genöthigt wurden die seltsame Tracht ihrer Tartarischen Sieger anzunehmen. Obwohl im warmen Klima gehen sie doch stets, die Seeleute ausgenommen, bekleidet, und selbst der Geringste vom Kopf bis zum Fuß; sie zeigen sich darin weit anständiger als die oft halbnackten Siamesen, da sie großen Werth auf den Puz legen, und voll Eitelkeit sind. Beide Geschlechter tragen weite, hängende Beinkleider, darüber 2 bis 3 lose, hängende Oberkleider, mit langen Oberärmeln und Ueberhängen bis an die Hüften oder zu den Knien. Der Reiche hängt allem noch seidene Roden über, häufig einen schwarzen Seidenmantel mit blumigem Silber. Das Haupthaar wird lang getragen, in Knoten geschürzt und auf den Kopf gebunden, wie vor Alters bei Chinesen. Durch die Tracht der Turbane unterscheiden sich die Stände; die Männer von schwarzem Crep, die Weiber von blauem. Die Krieger- und Civilleute tragen verschiedene: als Trauer, alle von weißer Farbe. Baumwollkleider werden am seltensten getragen, auch das gemeine Volk trägt grobe Seidenzeuge, welche die Cochinchinesen stets schwarz färben. Schuhe tragen nur die Reichen; als Schmuck Armringe, Braceletten, Goldringe, Perlen, Amber, der aus Yunnan kommt und andere Zierrath. Zeug, mit emblematischen Drachen durchwebt, ist, wie in China, nur Tracht des Königshauses und der Mandarinen erster Classe; weiß ist allgemeine Trauerfarbe; doch auch die Nationalflagge ist weiß, die königlichen Farben sind auch hier, wie in China, gelb und orange.

Das Kauen von Areka, Betelpfeffer und ungelöschtem Kalk, ist ganz allgemeiner Gebrauch bei den Cochinchinesen, doch thun sie keine Catechu (Terra Japonica) hinzu, wie die Malapen; auch Taback rauchen und kauen sie; jeder Vornehme

<sup>24)</sup> J. Crawford Journ. I. c. p. 486; G. Finlayson Journ. I. c. p. 379. J. White Voyage to Cochinchina. Lond. 1824. p. 260.

hat die Cigarre im Munde, und jeder Trupp Volks ist in Tabacksdampf gehüllt. Ihre Wohnungen sind groß und bequem, aus Erdwällen aufgeführt, mit Ziegeln bedeckt, seltner mit Palmblättern; es sind nur halboffene Hallen, in denen sie ihre Geschäfte abmachen, ihre Waaren feil bieten, die Fremden empfangen u. s. w. In dem hinteren Raume ist ihr Hausaltar, und die zweite Hälfte nehmen die Wohnzimmer ein. Beide Geschlechter fanden die Britischen Reisenden nicht wie die frühern Französischen Berichte sie schilderten, sondern in äußern Grenzen des Anstandes, wenn auch ihre Sitten sehr locker sind. Dagegen das Innere ihrer Wohnungen, wie ihre Kleidung, sehr unreinlich, widerwärtig, trotz ihrer schönsten Seidenstoffe, voll Ungeziefer, wie bei Chinesen, Siamesen, Birmanen, und ungeachtet ihrer vielen Ablutionen. Dieselbe Unreinlichkeit ist dem Fremden Ekel erregend, bei ihren Mahlzeiten, wobei sie Krokodile, faule Eier, schon halb ausgebrütete Küchlein, faule Fischbrühen, Ungeziefer u. s. w. als Delicateffen genießen, und an das Naturleben der Affen erinnerten.

Der Character <sup>24)</sup> der Cochin Chinesen ist, wie oben gesagt, freundlich, wohlwollend, gutmüthig, unruhig, immer schäkrend, schwachend, lachend, voll Humor, sanft, gelchrig u. s. w., als lebten sie unter der glücklichsten Regierung, und doch sind sie das elendeste Slavenvolk. Oft genug muß das Volk für seinen Leichsinn und seine Fröhlichkeit durch die Bastonnaden mit dem Bambus büßen. Da die höhern Classen der Gesellschaft den Ernst der Chinesen affectiren, und Jeder vom obern Range dem unter ihm stehenden, Bambusstreiche aufzählen zu lassen das Recht hat, dem sich auch Jedermann mit merkwürdiger Hingebung unterwirft, wodurch dieses Geschäft immerfort im Gange bleibt. Bei alledem sind sie ungemein eitel und halten sich für das erste Volk der Erde, nur den Chinesen lassen sie den Vorrang, das einzige Volk zu seyn, dem sie Hochachtung schuldig seyen. Die Kambodjas, ihre Nachbarn, sehen sie als Barbaren an, fast eben so die Siamesen; doch sind sie darin nicht consequent: denn auch gegen Fremde sind sie sehr zuvorkommend, häusreich, munter, gesellig, gastlich, dahingegen die Siamesen, den Briten vom Höchsten bis zum Gemeinsten unter dem Volke wie habfüchtige, streche, zudringliche Bettler erschienen. Nur die königlichen Beamten, un-

<sup>24)</sup> J. Crawford Journ. l. c. p. 488; G. Finlayson l. c. p. 382.

ter den Cochinchinesen, zeigten sich gleich raubgierig, der gemeine Mann keineswegs gegen die Fremdlinge, sondern er war stets darauf bedacht, für jede auch die kleinste Gabe sich durch ein Gegengeschenk dankbar zu bezeigen. Man giebt ihnen jedoch im Lande auch Schuld diebisch, raubsüchtig zu seyn, aber grausame Mörder sind sie nicht. In ihren Ehen<sup>26)</sup> findet Treue statt, jeder Fehltritt wird criminell bestraft; aber die Ehelosen leben in freier Vermischung, ohne Makel deshalb für die Zukunft darin zu finden, der Vater verkauft sogar seine Töchter an die Fremdlinge auf bestimmte Zeiten, ohne daß sie dieses hinderte später in Ehen einzugehen. Aber die kleinsten Uebertretungen der Sitten und herkömmlichen Gebräuche, wie des Respec<sup>t</sup>es u. dergl., werden in allen diesen Verhältnissen auf das strengste bestraft. Mr. Puresoy<sup>27)</sup>, der sieben Jahre lang in Cochinchina Handelsgeschäfte getrieben, giebt die sonderbare Nachricht, daß die Frauen dort stets viel mehr Mädchen als Knaben gebären sollen; man rechnet auf 5 Mädchen einen Knaben; selbst die dort verheiratheten Franzosen haben stets mehr Töchter zu Kindern. Die Eingebornen sagen, dies sey Beherzung ihrer Feinde, die ihnen stärkere männliche Kriegsheere mißgönnten. Nach Crawford<sup>28)</sup> heirathen die Männer dort selten vor dem 20sten Jahre, die Reich<sup>en</sup> ausgenommen, die es schon vom 15ten Jahre an thun, sobald sie eine Frau kaufen oder ernähren können. Der Preis wird an die Eltern der Braut gezahlt, bei den Armen ist er oft sehr gering, beträgt oft nur 10 bis 20 Kwans, bei Wohlhabenden 40 bis 50, bei Reich<sup>en</sup> 100 bis 200. Abtreibung der Frucht ist kein Verbrechen (wie in Formosa, s. oben S. 879); Kindermord wird nur selten als solcher angesehen. Die Weiber werden nicht eingeschlossen wie in China, genießen aber darum doch keinen größern Respec<sup>t</sup>; der Mann kann seine Frau bis auf den Tod prügeln. Liebe ist selten, die Weiber ziehen die Gunst der Fremden der der Einheimischen vor, zumal die der Chinesen, die sie besser behandeln. Leider hat das Gouvernement durch Geiz, Illiberalität, Despotie und stete Wechsel der Parteien, seit Jahrhunderten, sehr nachtheilig auf diesen Volkscharacter eingewirkt; das Volk ist dadurch gänzlich verarmt, erniedrigt, zerknickt,

<sup>26)</sup> G. Finlayson Journal l. c. p. 309, 383.

<sup>27)</sup> Mr. Puresoy  
Cursorry Remarks etc. Asiat. Journ. XXII. p. 146.

<sup>28)</sup> J. Crawford Journal l. c. p. 521.

jedes edlere Gefühl in ihm erstickt, durch dauernde Sklaverei und harten Druck verthiert. Die Bewahrung eines gewissen Gefühls, unter dem gemeinsten Volke, gereicht ihm noch zur Ehre, so wie sein Scharfblick, seine natürlichen Anlagen dadurch doch nicht ganz unterdrückt werden konnten, obwohl sie schiefe Richtungen erhielten. So wurden sie listig, furchtsam, betrügerisch, falsch, anmaßend, frech, zankfüchtig, hochfahrend und tyrannisch; doch imponirt ihnen Ernst und Festigkeit des Characters leicht.

Durch das Verbot der Emigration und des Reisens in die Fremde wird das Volk in Unwissenheit und Unterwürfigkeit erhalten. Die strengste Etiquette und das furchtbarste Spionenwesen macht sie falsch, tückisch, boshaft; die Entscheidung in den feierlich und unter dem Schein des Rechts gehaltenen Gerichtshöfen geschieht stets nach Bestechung, und fördert die Verbrechen der Reichen; die Armen müssen kniend ihre Bittschriften vor das Gesicht halten, weil sie die Richter nicht ansehen dürfen, ihr Elend macht sie gleichgültig, selbst gegen die Todesstrafe, die in Enthauptung besteht. Durch das Militairsystem, wobei stets zwei Drittheile der männlichen Unterthanen als schlecht-abgelohnte Soldaten Kriegs- oder Staats-Dienste thun müssen, wird die große Masse faul und unthätig, jede Industrie gehemmt und unterdrückt, zumal da diese Conscription vom 18ten Jahre bis zum 60jährigen Greisenalter (wenn schon viel Urlaub statt findet) anhält. Daher müssen die Weiber<sup>29)</sup> die Arbeiten thun, sie pflügen und säen, bauen und beschiffen die Flöße, sind Schmiede, weben die Zeuge, führen den Handel, und der Weibertagelohn wird hier eben so bezahlt wie die Männerarbeit. Sie sollen wahre Amazonen seyn, und selbst im Kriege mit Lanzen fechten. Nur wo das Gouvernement nicht drückend einwirkt, wie z. B. auf die Küstenfischerei, um die es sich bis jetzt gar nicht bekümmert, da zeigt sich Industrie und freieres Leben; aber selbst die Cabotage steht unter dem Druck<sup>30)</sup>, denn jedes Schiff muß eine Anzahl Artikel, meist Reis, Proviant, Holz u. a. für die Truppen, für den König frei transportiren und am bestimmten Orte abliefern, wodurch jede freie Unternehmung gehemmt wird, und dabei hat das Schiff doch wie jedes andere die schwersten Abgas-

<sup>29)</sup> Mr. Puresoy *Cursory Remarks on Cochin China* l. c. *Asiat. Journal* XXII, p. 146. <sup>30)</sup> J. White *Voy. to Cochin China* l. c. p. 260.

den zu zahlen. Natürlich sucht man durch List diesem Druck auf alle Art zu entgehen.

Die Religion <sup>131)</sup> hat nichts dazu beigetragen die Nation zu heben; genauer betrachtet, sagt Finlayson, ist sie de facto ohne Religion. Es fehlt ihnen jeder religiöse Unterricht, sie haben keine Lehrer, keine Priester, keinen Stand, der dem Volke vorleuchtet; jeder geht seinen eigenen Weg. Darin besteht ein sehr großer Unterschied zwischen Cochinchina gegen Siam und Hindostan; aber auch gegen China. Denn in Cochinchina ist zwar auch alles, wie in China, voll dummer Superstition; aber es fehlt ihnen die Devotion, sie haben kein Dogma, keine Befoten. Die wenigen Priester (Talapoinen) sind kaum der Rede werth, sie sind ohne alles Ansehen. Sie haben unzählige, kleine, aber elende Tempel, Capellen, Altäre, aber keine Tempelbauten, keine Priesterschulen. Sie haben nur Schutzgötter und Dämonen. Der Theismus der Chinesen, die Lehre des Confucius, dem die Literaten und Großen nach ausländischer Weise folgen, ist ganz kaltherzig, ohne alle Wärme, giebt dem Gefühl gar keine Nahrung, besteht in jenem schalen Sentenzwesen voll kalter Moral, mit unsichern Principien, in abgerissenen Sätzen, und ist ohne allen Einfluß auf das Handeln, nirgends unter das Volk eingedrungen. Der Gedanke an die Zukunft erfüllt sie mit Furcht, es hängt sich dieser eine Masse von Aberglauben an, dessen Last los zu werden, sie ihre nichtigen Opfer auf den Altären dardringen, zumal Weihrauch, oder sie brennenden Kerzen, oder Goldpapier an, werfen die Schnipsel desselben nach allen vier Winden, helfen sich durch anheften von Betteln, Schriften an die Pfosten der Wände, über die Thüreingänge, wissen sich aber über alles dies niemals Rechenschaft zu geben, sondern nur um der Furcht zu entgehen, die ihnen tausend häßliche Fragen vorgaukelt. Andere Gebräuche dieser Art haben die Fischer, andere die Seefahrer, andere die Küstenanwohner, andere die Landleute, die Ackerbauer u. s. w. Nirgends hat ihre Sittlichkeit an diesen Gebräuchen die geringste Stütze. Nur der Todtenkultus, die Verehrung der Vorfahren und Verwandten hat bei ihnen etwas Gemüthliches; Todtenopfer sind ihnen Pflicht, und so nothwendig für die Ruhe der Entschlafenen wie

<sup>131)</sup> J. Crawford Journ. I. c. p. 499—500; G. Finlayson Journ. I. c. p. 380—381.



für das Heil der noch Lebenden; doch ist auch dieser Cultus in bloßes Ceremoniel ausgeartet, welches das Herz nicht mehr berührt. Das gemeine Volk folgt der Bnddha-lehre<sup>22)</sup>, die ihnen am wahrscheinlichsten aus China zugebracht wurde; man glebt das Jahr 540 n. Chr. Geb. als das Jahr der Einführung an. Indeß macht sich auch dieser Cultus so wenig sichtbar, daß Crawfurd, während seines Aufenthaltes im dortigen Lande, kaum etwas anderes davon wahrnehmen konnte, und ohne die Buddha-Idole, in den bekannten sitzenden Formen, kaum dessen Daseyn erfahren hätte.

Die Sprache<sup>23)</sup> der Anamesen ist monosyllabisch, in Bau und Character den Chinesischen Dialecten ähnlich, aber doch ganz verschieden von ihnen; sie ist wie jene ohne Inflectionen, und wird leicht von Fremden erlernt, bis auf die Aussprache. Diese zu erlernen, meint Crawfurd, sey fast unmöglich, und doch sey dies nothwendig. Pureson sagt, ihre Sprache sey an sich arm, erhalte aber durch den Wechsel der Aussprache ihren Reichthum; z. B. das Wort *ma* geschrieben heiße: Mutter, Haut, See, Ziege, Reis, Teufel, Geist, und alle diese Bedeutungen würden nur durch die Aussprache unterschieden, durch die Modulation der Stimme. Dies mache sie schwerer zu erlernen als das Chinesische. Ihre Schrift besteht ganz aus den Elementarcharakteren der Chinesischen Schrift, doch mit Abweichungen in den Combinationen. Ein Chinesisches Manuscript ist dem Cochinchinesen leicht verständlich, aber nicht umgekehrt, ein Cochinchinesisches dem Chinesen. Eine eigene Literatur, eine eigene Schrift haben sie nicht; ihre Literaten studiren die Schriften des Confucius und die Medicin, ihre Bücher erhalten sie aus China; Chinesen sind in allem ihre Lehrmeister. Pater Alex. de Rhodes gab, wie schon oben bemerkt, das erste Anamesen Wörterbuch heraus; der Bischof von Adran hat neuerlich ein weit vollständigeres großes Lexicon gesammelt, das während der letzten Jahrzehende in vollem Gebrauch war und im Besiz seines Nachfolgers des Bischof von Liot geblieben ist. Auch soll derselbe Bischof von Adran einen Cochinchinesischen Gesetz-Codex ausgearbeitet haben und ein Werk für den König des Landes, über dessen Administration. Der thätige Mann starb während

<sup>22)</sup> J. Crawfurd Journal l. c. p. 500.  
Pureson l. c. XXII. p. 147.

<sup>23)</sup> ebend. p. 484; Mr.

der Belagerung der Stadt Quinhone. Die Cochinchinesische Sprache hat bis jetzt noch keinen genauern Forscher beschäftigt, wie dies ganz kürzlich mit ihren westlichen Nachbarsprachen der Fall war.

Anmerkung. Die ältere Geschichte von Tongking, von Cochinchina und von Kambodja, nach den Annalen der Chinesen.

Der Zustand der drei gesonderten Königreiche, welche gegenwärtig das Eine Cochinchinesische Reich bilden, erhält aus den Annalen der Chinesischen Geschichte einige Erläuterung, welche die Gegenwart desselben, in seiner innern Abhängigkeit von China und den Nachbarn nachweisen.

#### A. Die Geschichte von Tongking, nach Chinesischen Annalen.

Das Königreich Tongking (Nankiao; Quetchang der Ältesten Zeit, das den Namen Kiaotschi vom Kaiser Hia Wuti erhalten haben soll, weil dessen Einwohner die Fußzehen <sup>124)</sup> kreuzweis übereinander liegend haben) wird schon 200 Jahre v. Chr. Geb. von dem Chinesischen Kaiser Wuti <sup>25)</sup>, dem fünften der Han-Dynastie (s. ob. S. 762), als eine Chinesische Provinz in drei Districte getheilt, welche die Namen 1) Kiaotschi mit der gleichnamigen Stadt (jetzt Kech o, s. ob. S. 920), 2) Kleoutching mit der Stadt Tsinghoa fu und 3) Genan mit der Stadt Kouang nan fu an der Südgrenze des Reichs führen. Späterhin erhielt Tongking, im J. 679 n. Chr. Geb., nach Chinesischer Sitte, von der Tang-Dynastie den neuen Namen Gannan, kam aber in den folgenden Jahrhunderten, wie schon oben gesagt ist, als Provinz in die Gewalt der Pilo-Könige von Yunnan in Tali fu (s. ob. S. 733), und erlitt mancherlei wechselnde Schicksale, bis es nach dem Sturz der Tang-Dynastie, im J. 907 n. Chr. Geb., sich von Chinas Supremat losriß. In Anarchie versallend, ward es, als Beute, den Usurpatoren der einheimischen Familie der Ling zu Theil, die sich durch Tribut an China zahlend auch dessen Anerkennung und den Titel Kun Wang (König vom 2ten Rang) zu verschaffen wußte. Aber nicht lange, so tritt der König Sikientse schou wieder (im J. 1075) in Krieg gegen China

<sup>124)</sup> Mailla Hist. Gen. 1. c. T. IX. p. 420. <sup>25)</sup> Pat. Ganbil Memoire Historique sur le Tongking extr. des Livres Chinois in Hist. Gen. de la Chine. Paris 1783. 4. T. XII. p. 19—60; berf. in Lettres Edifiantes Nouv. Ed. Paris 1781. 8. T. XVI. p. 270 bis 335.

auf, und bringt bis Kuangsi vor; Chinesische Heere rächen die Verwüstung, und verheeren das Land bis zum Fu leang liang (so heißt in den Annalen stets der oben genannte Sangka, s. oben S. 920). Nach vielen Kriegen wird der Friede im folgenden Jahrhundert vermittelt, und Likientso wird im Jahre 1164 als König von Sannan (Ngannan) vom Chinesischen Kaiser anerkannt<sup>26)</sup>, dessen Herrschaft aber bald, durch Erbschaft, an ein anderes Haus, an die Dynastie der Tchin, auch ein Tongking Geschlecht, überging. Nun aber brach die Mongholengewalt auch in Tongking ein; nach dem Feldzuge gegen Mien (im Jahre 1272, s. oben S. 735, 746) rückte der Mongholen General, Hou leang hotai, plötzlich, nach Besetzung von Yunnan, auch in dieses Land bis zum Fu leang liang (d. i. Songka) vor, den er in 9 eiligen Tagemärschen erreichte, und die Landes-Capitale, im Jahre 1275, damals Tongtu (d. i. Tongking, das jetzige Kechow, am Südufer des Stromes) gänzlich zerstörte, alle Bewohner massacrirte, dann aber wegen der großen Hitze zurückeilte, um mit seinem Heere in Kuangsi zur Heeresabtheilung Khublai Khans, in Süd-China, zu stoßen, auf dessen Eroberung es damals gemünzt war.

Nach dem ersten großen Schrecken, der das ganze Land erschütterte, unterwarf sich jedoch der junge König von Tongking, Tchin Koua-hing mit Namen, im Jahre 1277, den neuen Gewaltthabern. Als aber darauf der energische Khublai Khan, die Tributzahlung auf jede 3 Jahr in Gold, Silber, Elfenbein, Rhinoceroshorn u. s. w. bestimmte, ihm anbefahl geschickte Mediciner, Astronomen, Mohammedanische Kaufleute, Schreibkünstler und eine Landkarte Tongkings in China einzusenden, und die Aufnahme eines Mongholischen Großen als kaiserlichen Commissar und Residenten (als Taloua), am Hofe zu Tongking verlangte, gerieth er von neuem in Schrecken; starb jedoch bald. Sein Sohn und Nachfolger Tching ghien wagte es, im nächsten Jahre sich dem Durchmarsche eines Mongholenheeres, das zur Eroberung von Cochin-China bestimmt war, zu widersetzen, und so brachen die drei Feldzüge Khublai Khans über Tongking los, von denen schon oben (s. S. 734—735) die Rede war; ihre Geschichte haben die Annalen<sup>27)</sup> verzeichnet. Das heiße, für Mongholen unbefiegbare Klima und die Tapferkeit der Tongkingesen, zwang die kaiserlichen Heere, jedesmal, mit großem Verluste zum Rückzug; die Unterthanen baten den Kaiser selbst, jene abenteuerlichen Feldzüge in die Fremde (ob. S. 782) aufzugeben, der König von Tongking bot die Hand zur Versöhnung, indem er als Sieger die Mongholischen Gefangenen und Kranken, die in seinem Reiche zurückblieben, ungemein wohlwollend behandelte; und nach

<sup>26)</sup> P. Gaubil Mem. Hist. sur le Tongking l. c. T. XII. p. 22, 24.

<sup>27)</sup> ebend. p. 27—33.

der Genesung frei mit den Waffen heimsandte, auch als Tribut eine Statue von Gold dem Kaiserhause gelobte. Nach beider Tod (Tchingiven stirbt 1290, Kublai Khan 1294) wurde der Friede hergestellt, und dieser dauert bis zu Ende der Mongholen-Dynastie, zum Jahre 1368. Die Tongking Könige wurden als solche von China anerkannt, dafür schickten sie ihren Tribut, d. h. ihre geringen Geschenke regelmäßig bei Hofe ein. Damals, sagen die Chinesischen Annalen, hatte Tongking 13 Departements, mit 52 Städten vom ersten, und 219 Städten vom 2ten und 3ten Range.

Auch unter der Ming-Dynastie, seit 1368, sendet Tongking seinen Tribut und empfängt dagegen den Chinesischen Kalender, wie auch Cochinchina, Siam, Korea und andere Nachbarstaaten. Die Streitigkeiten, welche zwischen Tongking und Cochinchina entstanden waren, suchten die Ming als die Friedensstifter beizulegen. Da tritt, in Tongking, gegen das Jahr 1400<sup>11)</sup>, der Königsmörder Sikili auf, der das Geschlecht der bisherigen Tchin Könige vernichtet, und als Usurpator die Königsgewalt an sich reißt. Nur zwei Sprossen aus dem Stamme der Tchin flohen nach China und Laos, und suchten um Beistand, der ihnen auch zu Theil ward, obwol sie selbst den Gewinn desselben nicht erlebten. Das Chinesische kaiserliche Heer bringt auf zwei Straßen, aus Yunnan und Kuangsi, unter den tapfern Generalen, Tchangpu und Mouchin, durch die Grenzpfässe und Gebirgengen in Tongking, im Jahre 1406 ein, besiegt die Rebellen und stellt schon 1407 den Frieden in Tongking her. Da aber kein Sprosse der Tchin-Dynastie aufgefunden ward, den man als rechtmäßigen Erben auf den Thron von Tongking hätte installiren können, so hielt man es für rathsam, das Königreich unter Einsegnung des Chinesen Tchangpus, als Generalgouverneur, in eine Provinz des Chinesischen Reiches zu verwandeln. So erhielt Tongking seine ganze Einrichtung auf Chinesischen Fuß, seine Tribundie, Mandarine, Gouverneurs von 3 Classen, seine Einnehmer, Truppen, Commandeure, Festungscommandanten, seine Intendanten der Heerstraßen, der Flotten, des Handels; 7000 junge Tongkingesen wurden an den Kaiserhof nach China gesandt, um dort Chinesische Bildung aller Art für ihre Heimath zu gewinnen. Der Kaiser, überfüllte Tongking mit Wohlthaten, pensionirte die Wittwen und Waisen, machte den Soldaten reiche Geschenke, belohnte die treuen Anhänger, die sich vor den Rebellen in das Gebirgsland gegen West zurückgezogen hatten, ehrte die Grabmäler der Tchin, und der neue Vicekönig Tchangpu überreichte, im Jahre 1409, seinem himmlischen Kaiser die Landkarte von Tongking, nebst der Liste der Einwohner und dem Verzeichniß

<sup>11)</sup> P. Gaubil Mem. Histor. l. c. T. XII. p. 41—44.

von alle dem, was er daselbst vorgefunden hatte. Nach dieser Liste <sup>30)</sup> wird die Einwohnerzahl berechnet, auf 312 Duan Familien; jedes Duan zu 10,000; also 3,120,000 Familien; zu jeder Familie 3 Personen gerechnet, würde 18,720,000 Individuen geben (die Angaben in der Chinesischen Geschichte bei De Mailla weichen davon sehr ab <sup>40)</sup>). Auch werden eben so 23 Duan und 5900 Ochsen, Pferde, Elephanten u. a. aufgeführt, auch 8670 Schiffe und Barken u. a. m. Es ist dies die erste Statistik von Tongking. Der Einfluß den China, Chinesische Herrschaft, Civilisation und Cultur wie Literatur auf Tongking ausgeübt hat, wird durch diese Hergänge hinreichend erklärlich.

Auch ist aus jener Periode die älteste Landkarte von Tongking genannt, deren Nachbildung unstreitig in der freilich etwas später unter Kaiser Kia Tsing (er stirbt im Jahre 1567, s. oben S. 828) für die Chinesischen Annalen umgearbeiteten Zeichnung <sup>41)</sup> derselben, uns jedoch in 2 Blättern aufbewahrt ward, aber von den bisherigen Kartengeignern übersehen worden ist, für jene historische Periode jedoch sehr lehrreich bleibt. Der Chinesische Geograph Ichouche hatte, 1314 bis 1320, zu allen Provinzen des Mongholischen Kaiserreichs einen Atlas gezeichnet, an dessen Ausarbeitung die vielen Gelehrten, Mathematiker und Andere, die sich aus Balkh, Samarkand, Buchara, aus Persien, Arabien und Constantinopel am Hofe der Mongholen Kaiser befanden, vieles beigetragen haben mögen. Kaiser Kia Tsing ließ bei einer neuen Ausgabe desselben, auch die Landkarte von Tongking hinzufügen, die er nach derselben Methode zu verfertigen befohl. Sie ist in Quadrate jedes zu 100 Li lang und breit (300 Li = 2 lieues marines) getheilt, davon je 3, der Länge wie der Breite nach, einem Aequatorialgrad gleich sind. Hiernach ist daselbst die Lage von Tongking, der Residenz nach Reduction bestimmt, auf 103° 56' D.R. v. Paris, und fast 21° N.Br. angegeben.

Aber jene Ruhe unter Chinesischer Schirmherrschaft war nur scheinbar; den Tongkingesen war der Verlust eines selbstständigen Könighauses unerträglich; Unruhen und Kriege traten überall hervor, die Nachbarstaaten Cochin China und Laos unterstützten die Rebellenhäuptlinge; sie wiederholten sich ein ganzes Jahrhundert hindurch in Kämpfen mit den Chinesen, bis es dem schlaun Usurpator Li Li gelang (1422) unter dem Scheine eines jungen Sprößlings des alten Hauses der Chin sich selbst die Souverainität zu erringen. Er ward unter dem Titel

<sup>30)</sup> P. Gaubil Mem. histor. etc. t. c. T. XII. p. 45.

<sup>40)</sup> De Mailla Annales de la Chine in Hist. Gen. etc. T. X. p. 164 — 166.

<sup>41)</sup> Eclaircissements sur les Cartes du Tongking nebst 2 Cartes in Lettres Edifiantes et cur. Nouv. Edit. Paris 1781. 8. T. XVI. p. 335 — 337.

des Li<sup>112)</sup>, d. h. Souverain, Gründer einer neuen Tongkinesischen Königs-Dynastie, gab seiner Residenz Tsing hiao fu den Titel Situ, d. h. West-Residenz, der Capitale Kiao tcheou aber den Titel Tong tu, oder Tongking (bei Chinesen), d. h. die Ost-Residenz, und seitdem ward auch das Königreich Ngan nan (Gannan) mit dem Namen Königreich Tongking belegt. Das Haus der Li oder Li Könige behauptete den Thron; der kriegerische Nachfolger König Li hao 1468 — 1471, machte sich seinen Nachbarn in Cochinchina, Yunnan, Canton furchtbar; er verheerte ganz Laos, dessen Königshaus er vernichtete. Doch entfloh ein Prinz der Laos in das Land der Yape (s. oben S. 762, 764), das von Yunnan abhängig war, und von diesen wurde Li hao mit großem Verlust aus dem Gebirgslande zurückgeworfen. Cochinchina aber war er im Stande durch starke Flotten, zumal auch durch den Beistand von Malaccas Schiffen, gegen die Chinesen, die den Cochinchinesen beizustehen versuchten, zu entreißen und als Provinz zu behaupten.

Vieler innerer Parteiungen ungeachtet behaupteten sich die Li auf dem Throne, und wurden, da sie ihren Tribut an China stets regulär einlieferten, auch von der Mandschu-Dynastie als Könige anerkannt, und mit Diplomen versehen. Kaiser Kanghi<sup>113)</sup> verstand es aber, den habgütigen, die ihre Grenzen gegen China gern zu erweitern versuchten, frühzeitig ihre Grenzen gegen das Chinesische Gebiet festzustellen (1683). Khanghis Sohn, Kaiser Yong tching verlich im J. 1725, dem König Li ouai tao von Tongking der Tribut schickte, die Investitur, und sandte ihm 4 Chinesische Charaktere eigenhändig zu seinen Ehren geschrieben, zu, und selbst unter Kaiser Kien long blieb das gute Vernehmen des Kaiserhauses mit den Li Königen von Tongking, die auch, wenn schon nur nominal, die Herrschaft über Cochinchina behaupteten, bis zur Revolution 1774, mit welcher das Cochinchinesische Reich die Obergewalt über Tongking davon zu tragen begann, das nachher nur eine Provinz dieses jungen Kriegerstaates wurde.

## B. Die Geschichte von Cochinchina (Co tchen tching<sup>114)</sup> nach Chinesischen Annalen.

Dreihundert Jahr vor Chr. Geb. war Cochinchina wie Tongking, noch unbekannt, von Wilden bewohnt, ohne Gesetze, ohne Ehr,

<sup>112)</sup> P. Gaubil Mem. histor. l. c. T. XII. p. 51.

p. 60.

<sup>113)</sup> ebend.  
<sup>114)</sup> P. Gaubil Notice Historique sur la Cochinchine, extr. des Livr. Chinois in Histoire Generale de la Chine Paris. 4. 1783. T. XII. p. 3 — 18; f. d. Lettres Edifiantes Nouv. Ed. Paris. 1781. T. XVI. p. 245 — 270.

ohne Schrift. Seitdem aber Tschin Schi hoang ti (s. ob. S. 519, 761), im S. des Kan Ling seine Colonisationen beginnt, tritt auch dieses Grenz- und Küstenland hervor, und wird durch Chinesische Ansiedlung aller Art bevölkert, cultivirt und bebaut. Beide werden als zum Gouvernement von Süd-China (Provinz Canton) gehörige Provinzen betrachtet, deren südlichste das heutige Cochin China den Namen Lin y führt, und anfänglich das Schicksal ihrer nördlichen Nachbarn theilte. Nur aus den Marschrouten der Chinesen-Heere werden diese Länder bekannt; aus ihnen geht jedoch hervor, daß sie schon im J. 42 n. Chr. Geb., gegenseitig unter sich im Süden des Hauptstromes, des Songka (damals Fu Leang Kiang genannt), eben so geschieden waren, wie sie es auch in der Folgezeit bis heute blieben (s. oben S. 919). Der Chinesische Feldherr Ma yuen ließ daselbst zwei Kupfersäulen als Grenzsteine feststellen. Nach dem Berichte dieses Feldherrn, der den Chinesen großes Ansehen in jenen Gebieten zu erhalten wußte, ist er es, der jene Grenzpassage gebahnt hat. Er fand zwischen dem heutigen Ping hoa fu (d. i. in Sin hoa in Cochin China) und Kouang nan fu (d. i. in Tong-ling) sehr schwierige Wildnisse, deren Wälder er umhauen ließ, durch welche er dann die Wege bahnte. Die Chinesische Oberhoheit dauerte, mit großem Uebergewicht, bis über die Mitte des dritten Jahrhunderts nach Chr. Geb. fort, und war hinreichend auch der ganzen Civilisation Cochin Chinas das Chinesische Gepräge zu geben. Im Jahre 263 besetzt ein Großer im Lande, Kullen, der bei Chinesen ein Re- belle heißt, sein Vaterland vom Joch der Chinesen, und nennt seine Herrschaft das Königreich Lin y, das mit manchen innern Kämpfen, sich doch auch nach außen durch reguläre Tributsendung nach China, vor den vielen wechselnden Dynastien jener Nachbarherrschaft zu schützen weiß, bis jener Plünderungszug des goldglänzigen Kaisers der zweiten Souy-Dynastie, Maugti, eintritt, in dessen Folge die Residenz mit ihren 18 goldnen Ahnentafeln geplündert wird, und Tchen, der Seehe- fen, Tchentching, die neue Residenz, den Namenswechsel des Reichs in Cochin China herbeiführt (seit 806) wovon oben schon die Rede war (s. ob. S. 954). Hierauf ist eine große Lücke in den Chinesischen Ana- nalen \*) über die Cochin Chinesische Geschichte.

Im Jahre 1166 bis 1170, wird ein thätiger König Tseou yana von Cochin China genannt, dem es darum zu thun ist, seinem Volke einen Verkehr mit China zu eröffnen; es wählt dazu die Insel Hainan nicht unpassend als Mittelstation (s. ob. S. 881); aber seine Handels- agenten werden dort zu Piraten (wol in dem Sinne, wie es die Por- tugiesen und andere Europäer s. oben S. 827 im 891) zurückgewiesen, und obwohl der König jeden Schaden zu ersetzen bereit war, wurde ihm,

\*) P. Gaubil Notice Histor. l. c. T. XII. p. 10.

dem Fremdling, doch jeder Zugang zu China versagt. Er wendet sich nun als Eroberer gegen Tschina (d. i. das Königreich Kambodja) das er durch Verheerung so zur Rache aufreizt, daß Fehden bis gegen Ende des Jahrhunderts zwischen beiden Grenzstaaten und theilweise Eroberung Cochinchinas durch Kambodja davon die traurigen Folgen sind. Als der Monghole Kublai Khan gegen Ende des XIII. Jahrhunderts, über die Song-Dynastie den Sieg davon trug, kam ihm der damalige König von Cochinchina, *Po yeou pou la tcheou*<sup>144</sup>) im Jahre 1280, mit Gesandtschaft und Tributgeschenken zuvor; ehrenvolle Aufnahme derselben hinderte den Kaiser jedoch nicht, wie in Tongking so auch in Cochinchina, Versuche zur Errichtung Mongholischer Tribünde und Gouvernementseinrichtungen zu machen. Er schickte, sagt einer seiner Embassadeurs<sup>145</sup>) dahin 100 Gardisten in Tigerhäuten (die Uniform), und 1000 mit Goldschilben, um gute Mannszucht zu halten, und errichtete Inspectionen für die Vier Meere daselbst, und wol nicht ohne Grund, denn der letzte Sprosse der Song-Dynastie, sagen die Chinesischen Annalen<sup>146</sup>), war mit seiner Flotte nach Tchen tching (Cochinchina geflohen, das man von China aus bei günstigem Winde in 15 Tagen erreichen kann. Auch hier folgten blutige Kriege diesen Projecten; der junge Thronfolger rebellirte gegen diese Erniedrigung. Der berühmte General des Chinesenheeres So fu, landet mit einer Flotte im Hafen von Tchen tching, erobert die Capitale; die Königsparthei flieht in die Gebirge, besetzt die dortigen Burgen mit Hülfen der Mohammedaner (?), ermordet durch Gewalt und List die fremden Einbringlinge, die nicht müde werden mit neuen Heeren immer wieder neue Uebersälle zu machen, und auch das Cochinchinesische wie des Tongkingische Land, das ihnen den Durchgang zu verweigern sucht, zu verheeren, bis der Tod Khublais den Frieden und das alte Tributverhältniß an China herbeiführt.

Als die Ming-Dynastie seit 1386 den Thron bestieg, kündigte der Kaiser diese neue Begebenheit feierlich dem König Itataha von Tchen tching oder Cochinchina an, und ließ in dessen Lande zu Ehren der Genien der Wälder, der Berge und Flüsse feierliche Opfer bringen, was früher nie geschehen war. Erst nach dieser Ceremonie nahm er die Huldigungen des Königs an, machte große Geschenke, und nahm dafür den Dank der Cochinchinesen entgegen. Itataha hatte das Glück gehabt, kurz vorher die Piraten, die seine Gewässer beunruhigten zu besiegen (1373), 20 ihrer Junken als gute Priße zu gewinnen,

<sup>144</sup>) P. Gaubil Notic. Histor. l. c. T. XII. p. 11; vergl. Histoire Generale de la Chine T. IX. p. 414 — 422, 428, 435 — 447.

<sup>145</sup>) Tschina Foung thou ki, b. Ab. Remua. Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 102. <sup>146</sup>) Mailla Hist. Gen. de la Chine l. c. T. IX. p. 342.



mit 70,000 Pfund eines ungemein kostbaren Holzes (ob Aloeholz), das er dem neuen Kaiser zum Geschenk machte. Derselbe Itataha war aber böse und verhaßt im Lande; er stand, wie meist seine Vorfahren und Nachfolger, in Fehde mit Tongking, und diese fortwährenden verheerenden Kriege beider gegenseitig erbitterten Nachbarstaaten arreteten stets in die furchtbarsten Rachekriege zum größten Verderben beider Länder und Völker aus. Die vielfach wiederholten Ermahnungen der Chinesischen Kaiser an diese beiden, von ihnen seitdem stets wie tributaire Vasallen angesehenen Staaten zum Frieden waren natürlich vergeblich, und bald neigte sich die Waagschale ihres Geschicks, wobei auch vom Westen her Kambodjas feindliche Stellung mehr oder weniger mit einwirkte, auf die eine, bald auf die andere Seite. So wurde, nach vielen Kämpfen, endlich durch eine entscheidende Schlacht König Pyhao \*\*) von Tongking, im Jahre 1471, auch Sieger, und blieb es über Cochin China, dessen Königshaus größtentheils ermordet und ausgerottet ward. Vergeblich war das Flehen der Cochin Chinesen Partei am Kaiserhofe zu China, um Vermittlung, um Erlösung, um Rettung aus der schmachvollen Gefangenschaft, Unterjochung und Selaverei, in der von nun an dies Küstenland seufzte. Die Chinesischen Annalen behaupten seitdem völliges Stillschweigen über diesen zur Provinz herabgesunkenen Nachbarstaat, und erst nach einigen Jahrhunderten tritt er mit einer Reihe von Königen von Tongkingesischer Abstammung, durch den stehenden dieser Reihe wie ein Phönix neu verjüngt aus Asche und Staub hervor (seit 1774).

### C. Die Geschichte von Kambodja (Siam).

Die älteste Geschichte dieses Landes vor dem VII. Jahrhundert nach Chr. Geb. ist in den Chinesischen Annalen von Funan, oder der Südländer (wozu auch Tongking gehört) enthalten, in welchen sich wichtige Nachrichten \*) über die Einführung der Indischen Gebräuche und der Brahmanenschrift in dasselbe vorfinden, wie über den Handel der Indier und der Thaïsin (d. i. das östliche Byzantinische Reich, s. Erdkunde Asien Th. I. S. 210, vergl. oben S. 519, 798, 813 u. a.), längs dem Indischen Meere, um diese Gestadländer bis China, zur Zeit der Dynastie der Han. Diese Fundgrube wichtiger historisch-geographischer Forschungen ist aber bisher nur erst durch den für diese Studien zu früh entschlafenen, trefflichen Abel Remusat angebeutet, aber nicht ausgebeutet worden, was wir für eine

\*\*) P. Gaubil Notice Histor. l. c. T. XII. p. 17. \*) Im Pian yüan Band 89. und Youan kian loué han Band 233 und 234. der Königl. Par. Bibl. n. Abel Remusat Descr. du Royaume de Camboge in Nouv. Mélanges Asiat. T. I. 8. 1829. p. 75.

durchbringendere Kenntniß dieser Theile des Orients nur zu bedauern haben.

Die Chinesischen Annalen <sup>111)</sup> fangen, nach Abel Remusat's kritischer Bearbeitung, der vom Pat. Amiot schon früher, aber öfter fehlerhaften übersetzten Daten, die Notizen über Kambodja mit dem Jahre 616 nach Chr. Geb. an, wo zum ersten male der Tribut genannt wird, den es an China durch Embassaden sendet. Damals heißt es Tchinla, und wird als abhängig von Funan (die Verwaltung von Tongking) geschildert, nach den Annalen wohnte der damalige König des Landes in der Stadt Yiche na (?) mit 20,000 Häusern, in deren Mitte lag die große Audienzhalle. Man zählte 30 Städte im Lande, die mehrere 1000 Häuser hatten, jede mit ihrem Gouverneur, die gleiche Titel wie in Lin y (d. i. Cochinchina) führten. Alle drei Tage empfängt der König, der einen ausgebildeten Hofstaat besitzt, in der Audienzhalle, auf einem Divan, der mit 5 Arten Gewürzen, mit 7 Arten Edelsteinen geschmückt ist; die Säulen des Pavillons bestehen aus gedörtem Holze, die Wände sind mit Elfenbein und Goldblumen geschmückt, der Anblick ist prachtvoll. Dahin zu gelangen braucht man zu Schiffe von Tsinan Kiun (ob Gnan? Ngan nan Tongking) 60 Tagesfahrten.

In Westen davon liegt das Königreich Tschitthu (d. h. rothe Erde, d. i. Siam), das Königreich Tschanpan (wahrscheinlich Siam) ist ihm enge verbunden, aber mit Lin y (d. i. Cochinchina) führt es beständig Kriege. Viele der Einwohner, die klein von Gestalt und dunkel von Farbe, folgen dem Cultus des Buddha, andere hängen am Geseß der Tao sse (Taou-Sette s. oben S. 813); beide errichten den Reisenden Herbergen mit Witterbildern. — So der erste Bericht über das Land.

Auch unter der Tchang-Dynastie zählte Tchinla, das auch Kimieï heißt, seinen Tribut an China; ihr Staat war, nach 713, bis in die Mitte des Jahrhunderts, in einen See- und Land-Staat <sup>112)</sup> getheilt. Dieser die nördliche Provinz ist voll Gebirge und Thäler, sein König führt den Titel Tsieï Kiu und sandte im Jahre 779 seinen Vicetönig mit Tribut zum Hofe nach China, mit elf gezähmten Elephanten. Jener, der See-Staat, die südliche Provinz am Meere hin, voll Wasser mit der Capitale Pholo tipa (d. h. Residenz) schickte bis zum Jahre 820 ebenfalls seinen Tribut ein.

<sup>111)</sup> P. Amiot Notice Chronologique sur le Pays de Tchinala (i. e. Camboge) extr. des Livres Chinois in Mem. des Mission d. Peking T. XIV. Introduction a la Connaissance des peuples qui ont été soumis a l'Empire de la Chine p. 111 — 121; dieß. Notice chronolog. nach Abel Remusat in Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 77 — 100. <sup>112)</sup> Notice chronolog. b. Abel Remusat Nouv. Melanges Asiat. T. I. p. 85.

Auch unter der Sung-Dynastie ward er mehrmals eingesandt; die Gesandtschaften berichteten, es gebe dort sehr viele Kriegs-Elefanten, das Volk lebe in 60 Tribus und in eben so viele Ortschaften vertheilt, man nannte daselbst einen kupfernen Thurm mit 24 Thürmchen aus Kupfer, und 8 Elefantensfiguren von Metall, jede 4000 Pund wiegend, als Wächter dabei aufgestellt.

In diese Periode, gegen Ende des XII. Jahrhunderts, fallen die Kriege zwischen Tchinla und Tchan tching (Cochin China), welches letztere von jenen eine Zeitlang erobert bleibt, weshalb Tchinla den veränderten Namen Tchanla erhielt. Auch Tshan pan (d. i. Siam pa), Funan (d. i. Tongking) und einige andere Staaten der Halbinsel (wie Tchin li? Tengtieu mei? Phutan?) waren in jener Blütheperiode demselben Staate unterthan. Damals galt das Sprichwort „reich wie Tchinla“<sup>\*\*)</sup> bei den Chinesen. Dies scheint die Blütheperiode Kambodjas gewesen zu seyn. Die Residenzstadt sollte 70 Li in Umfang haben, der Palast darin war ungemein prachtvoll, die Felder waren sehr fruchtbar, die Mädchen im Lande verheiratheten sich schon im zehnten Jahre und färben sich Stirn und Augenbrauen roth. Die Geschenke, welche die Gesandten von da an den Hof von China brachten, waren: Elefanten, Elfenbein, Japanholz, Pfeffer, gelbes Wachs, Rhinoceroshörner, Ebenholz, gelbadriges Holz, der Parfüm Tschon king hoang (s. oben S. 932), Edelsteine und Pfauens Federn. Dafür erhielten sie kaiserliche Patente für den König, den Chinesischen Kalender, seidene Stoffe u. a. m.

In die Periode zur Mongholenzeit in die Jahre 1295 bis 1297 fällt also gleich nach Kublais Tode, der Reisebericht<sup>\*\*)</sup> des (namenlos gebliebenen) Chinesischen Gesandten, der an den damals glänzenden Hof von Tchinla geschickt ward, in demselben Jahre als Marco Polo aus Zaitun über Siam pa (s. oben S. 934) durch Indien nach Europa zurückkehrte, und beide Reisende hatten, wie Ab. Remusat bemerkt, wol damals von ihrem Gebiete verwandte Missionen, gleiche politische Interessen, vielleicht daß selbst beide sich auf ihrer Wanderung gegen Westen begegneten. Wir heben aus dem Bericht des Chinesen, der uns einen Blick in die Mitte eines wieder verschwundenen Hinter-Indischen Kulturstaates verbannt, folgende merkwürdige Daten über das Land Tchinla hervor, dessen einheimischer Name Kan phut chi d. i. Kambodja, durch ihn zum ersten male genannt wird.

Der Embassadeur schiffte<sup>\*\*)</sup> von einem Hafensorte Wen

<sup>\*\*) Notice chronolog. l. c. p. 90.</sup>

d. i. Beschreibung des Landes Tchinla d. Abel Remusat Nouv. Mel As. T. I. l. c. p. 100—151.

a. a. D. p. 101—103

<sup>\*\*) Tchin la Fong thou ki, d. i. Beschreibung des Landes Tchinla d. Abel Remusat Nouv. Mel As. T. I. l. c. p. 100—151.</sup>

<sup>\*\*) Tchinla Fong thou ki,</sup>

tscheou (?) der Küste Tscheking (s. ob. S. 701) ab, nach Tscheking (Tsching Ching), wo er am 15ten Tage des dritten Monats landete. Durch widrige Winde aufgehalten, langte er erst im siebenten Monate zum Ziel. Er landete in der Küsten-Province Kambodja, welche Tschingnan heißt, wo man die Barken wechselt, und von da in 10 Tagen viele leichte Stellen stromaufwärts durchschiffend die Capitale des Landes erreicht.

Die Capitale von Kambodja (Kampuchei im Jahre 1295 wol da, wo gegenwärtig Poutapret oder Sauer liegt) mag 2 starke Stunden (20 Li in Umfang haben; 5 doppelte Thore, Gräben, Wälle, große Brücken umgeben sie. Die große Brücke hat auf jeder Seite 54 Böle von Stein, sehr große Statuen, Feldherren gleich mit drohenden Mienen. Die Brückenbogen sind von Stein, figurirt, mit Schlangen, die 9 Köpfe haben. Jedes jener 54 Böle hält eine Schlange. Ueber den Stadthoren sind große Buddhaöpfe in Stein gehauen, mit 5 Gesichtern, die gegen Westen schauen, das mittlere trägt eine Goldkrone. Zu beiden Seiten der Thore sind Elephantensculpturen. Auch die andern Städte haben Steingebäude und Steinmauern, auf deren Höhen man öfter regulär gepflanzte große Bäume (Kouanglang) wahrnimmt. In einer Gegend ist ein Goldthurm erbaut, und umher 20 Steinhürme und über hundert Steinhäuser (wol jene pyramidalen Tempelbauten des Buddhaekultus wie in Kwa), alle gegen den Osten gekehrt. Auch eine Goldbrücke ist hier, mit goldenen Löwen und das Palais des Königs ist voll Goldreichtum (die Goldverschwendung in diesen Hinterindischen Reichen ist bis heute für Bauwerke, wie z. B. zum Plattiren der Dächer und Ornamente aller Art, zumal aus den Kwa-Residenzen bekannt). Auch die Häuser der Prinzen und Mandarinen sind groß und weitläufig, aber sie sind alle mit Stroh gedeckt. An einem See zeigt man einen liegenden Buddha, aus dessen Nabel eine Quelle hervorsprudelt (s. oben S. 35). Der König des Landes trägt eine Krone von Gold mit Perlen und Diamanten, die Füße und Hände voll Ringe und Spale, er geht barfuß, seine Fußsohle ist roth gefärbt; nur er hat das Vorrecht sein Haupt mit gestülpten Tüchern zu umwinden. Die Mandarine seines Hofes sind wie in China in Classen getheilt, doch haben sie andere Titel und Vorrechte, wie die Abzeichen goldner Palankine, 1, 2 oder 4 goldner Sonnenschirme, oder nur silberne, die von Chinesischer rother Seide gefertigt sind u. a. m. Sie sind dreierlei Religionen ergeben, die Panhi (?) oder die Buddhapriester, Tschoukou, deren Schrift auf Palmblättern, oder die der Tao fe, welche hier Pa

se heißen. Das Volk ist häßlich, dunkelfarbig, doch giebt es unter den Frauen auch Schöneiten, hellfarbig, sagt der Chinesische Embassadeur, wie Zaspis (der freilich gewöhnlich sehr dunkel ist?). Der König hat 5 Frauen

und 3000 bis 5000 Concubinen; diese gehen nie aus, parfümiren sich mit Santal, Moschus u. a. m. Die Töchter der Reichen verheirathen sich schon im 7 bis 9ten, die der Aermern erst im 11ten Jahre; vor der Ehe findet die Entweihung der Jungfräuschaft durch die Priester als herkömmlicher Gebrauch statt. Ihre Sitten sind roh; zum Sclavendienste kaufen die Reichen sich 10, 20 bis zu 200 Wilde, aus den benachbarten Wüsten und Gebirgen. Diese Wilden <sup>116)</sup> nennt man *Ahung* (d. h. Hunde). Wenn man sie in die Stadt führt, wagen sie in kein Haus zu treten, auch dürfen sie nur in den untern Theilen derselben sich sehen lassen. Ihre Herrn, die sie erhandeln, nennen sie *Päto* (*pater*) ihre Gebieterin *Mi* (*mater*), den Bestrafungen unterwerfen sie sich ganz demüthig. Niemand vermischet sich mit ihnen; sie gelten für unrein, den einmal Entlaufenen legt man eiserne Ringe um Hals und Arm.

Die Sprache der *Kanphutchi* ist verschieden von der der Cochin Chinesen und Siamesen, von denen beiden sie nicht verstanden werden (*Pater Alex. de Rhodes Diction. Annamiticum* sagt das Gegentheil, es würde die *Anamesen* Sprache nicht bloß in *Tongking* und *Cochin China*, sondern auch in den Nachbarländern von *Asiampa*, *Kamboja*, *Sao*, *Siam* verstanden, und in *Kaodang*).

Von dem großen *Kambodja* *Strome* <sup>117)</sup>, dessen Namen er jedoch nicht nennt (s. oben S. 915), sagt der *Embassadeur*, daß er große *Plainen* voll dichter Waldungen durchziehe, in viele breite Arme getheilt sey, die sich nach allen Seiten mehrere 100 *Li* weit verbreiten. Die Waldungen voll alter Baumstämme, Kletterpflanzen, dichte Gehege seyen unzugänglich für den Menschen; man höre daselbst nur das Geschrei der Vögel und der Quadrupeden. Hier und da zeigen sich gelichtete Stellen, wo Viehherden weiden, aber kein Culturland, *Bambuswaldungen* ziehen sich hindurch. Das Land von hohen Gebirgen auf 4 Seiten umgrenzt, sey voll *Elephanten* und *Rhinocerosheerden*, voll seltner Vögel und kostbarer Holzarten, und an vielen *Producten* reich. Die nasse Jahreszeit, vom *Mai* bis *October*, schwellt alle Flüsse so hoch an, daß öfter die Wipfel der Bäume im Wasser stehen, und die Landesbewohner sich auf die Berghöhen zurückziehen müssen; vom *November* bis *April* dagegen, in der trocknen Jahreszeit, werden die Flüsse so seicht, daß sie nur noch für kleine Barken fahrbar bleiben. Das Land wird ohne Pflug und Hacke, ohne Dünger bearbeitet, und die Ausfaat gedeiht von selbst schon unter dem Wasser hervor.

Dies Land *Tchinla* oder *Kambodja* besteht aus 90 *Provinzen* oder *Distrieten*, deren jede ihren *Commandanten* hat; die *Chinesi-*

<sup>116)</sup> *Tchinla Fong thou ki*, l. c. in *Ahel Remusat nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 119.* <sup>117)</sup> *ebend. T. I. p. 131.*

schon Schiffer bringen dahin sehr viele Waaren<sup>122)</sup>, sie haben das selbst großen Gewinn, brauchen keine Kleider, verdienen leicht, verheirathen sich dort, bauen da Häuser, treiben Handel und Gewerbe (also Colonisation auch da schon, seit alter Zeit; s. ob. S. 807); aber zugleich suchen viele Ausreißer aus China dort ein Asyl. — Diese und viele andere genaue Angaben über dieses Land der Fremden beweisen, auch so manches oben häufig Angeführte, wie ungegründet das noch sehr allgemeine, nicht wenig hochmüthige Urtheil der Europäer ist, den Chinesen überhaupt, zu jeder Zeit, Mangel an Interesse für die Kenntniß fremder Länder und Völker, wie geographische und historische Unwissenheit im Allgemeinen, stets immer wieder von neuem vorzuwerfen. —

Hundert Jahre später nach diesem Embassaden-Berichte, als die Ming Kaiser<sup>22)</sup> den Thron schon behaupteten, schickten sie, im Jahre 1383, Chinesische Mandarine nach Kambodja, mit Titeln und Patenten, für dessen König, und dem Auftrage, jene Chinesischen Reisenden in diesem Königreiche zu inspiciren. Diejenigen, deren Reisepässe nicht von Chinesischen Mandarinen besiegelt oder sonst falsch befunden waren, wurden mit Einwilligung des Königs der Kambodjer aretirkt, und in Ketten geworfen. Unstreitig waren sie von der in die Flucht geschlagenen Partei der Mongholen, die man zu fürchten alle Ursache hatte. Für jene Nachgiebigkeit in ihrem Territorium wurden die Könige von Kan phu tche, vom Ming Kaiser, durch große Geschenke belohnt, worunter 32 Stück goldgewirkte Stoffe und 19,000 Schaaln von Porcellan genannt werden. Daraus erfolgte, von Seiten des Königs, dessen ganzer Titel also lautete: Tshan liei phao pi sie Kan phou tche, ein Tribut, in 59 Elephanten und 60,000 Pfund Parfüms bestehend, wofür er ein vergoldetes Silberpatent mit Siegel, und auch die Königin große Geschenke erhielt. Seitdem, heißt es, wurde bis zum Jahre 1435, regelmäßig<sup>23)</sup>, der Tribut an China gesandt. Das Ansehen der Chinesen war damals in Kambodja so sehr gestiegen, daß der dort Eingeborne, der im Lande etwa einen Chinesen tödtete, dafür wieder den Tod erleiden mußte; tödtete aber ein Chinese einen Kambodjer, so konnte er diesen Mord mit Gold bezahlen, und wenn ihm dies fehlte, wurde er nur als Sklave verkauft. Aber später, seit 1435, hemmten die Soghin-Chinesen durch ihre Raubüberfälle und feindselige Stellung gegen ihre westlichen Nachbarn jenen regelmäßigen Verkehr mit China, und erst später, seit 1573, werden die Tributleistungen<sup>24)</sup> genauer regulirt und verzeichnet. Aber die Größe des Kambodja Reiches ist verschwunden, ohne daß uns seine Geschichte genauer

<sup>122)</sup> Tchou la Fong thou ki I, n. p. 135, 148.    <sup>22)</sup> Notice Chronolog. b. Ab. Remusat Nouv. Mel. Asiat. T. I, p. 93.

<sup>23)</sup> ebend. p. 94—97.    <sup>24)</sup> ebend. p. 99.

als nur fragmentarisch bekannt wäre. Seit 1717 ward es von den Siamesen<sup>\*)</sup> mit Krieg überzogen, nun rief es Cochin China zu Hülfe, und nach seiner Befreiung vom westlichen Feinde, erkannte es sich als Vasall seines östlichen Nachbarn, Cochin China. Aber sein innerer Zustand war in Anarchie aufgelöst, bis sich die Cochin Chinesen, im Jahre 1750, der Provinz Dongnai und einiger benachbarten bemächtigten, die unter Saigon stehen (s. ob. S. 916). Als im Jahre 1786 der König Dngtong von Kambodja starb, bemächtigte sich ein Officier seines Hauses, der sein Schwiegersohn war, der Regentschaft, trat unter Schutz des Königs von Siam, und brachte die noch unmündigen Thronerben nach Bangkok. So wurde Kambodja abhängig von Siam, bis zum Jahre 1809, wo ein Neffe des verstorbenen Königs durch seine Partei siegend einen Theil des Reichs wieder an sich riß. Da nun der Regent von Siamesen Beistand erhielt, rief der Neffe die Cochin Chinesen als Hülfe herbei. So wurde das Königreich Kambodja in zwei Theile bis auf heute zerrissen. Der Taikun, oder Vizekönig von Kambodja, mit dem Crawford im Jahre 1822, zu Saigon unterhandelte, hatte für Cochin China den Sieg davon getragen. Er besetzte Kambodja mit 30,000 Mann; auf seinem Marsch zur Capitale traf er das Heer der Siamesen. Diese, außer Stand eine Schlacht zu liefern, waren zu Tractaten bereit. Kambodja blieb tributair an Cochin China, bis auf die westliche Grenzprovinz Batabang, welche an Siam abgetreten wurde. So blieb der Zustand Kambodjas, wo der König nur dem Namen nach existirt, sein Land aber von den Truppen Cochin Chinas besetzt ist.

## §. 85.

### E r l ä u t e r u n g 2.

**Besondere Verhältnisse Cochin Chinas in der Gegenwart nach den neuesten Beobachtungen der Briten, Nordamerikaner und Franzosen.**

#### 1. Die Revolution seit 1774 und die Gründung des neuen Kaiserthums Cochin China.

Cochin China war bis in die Mitte des XVIII. Jahrhunderts, nominell, tributair an Tongking geblieben, sein König, Bous tsoi mit dem Titel Gaung shung, hatte das Regiment in den Händen der Eunuchen gelassen, die seine Generale waren. Seine Vorfahren hatten sich Anhänglichkeit im Lande erworben;

<sup>\*)</sup> J. Crawford Journal l. c. p. 464 — 466.

ihre Sitten waren einfach und patriarchalisch; aber der viele Verkehr mit den Chinesen, die Entdeckung von Gold- und Silbergruben, und das Eindringen von Luxus und Weichlichkeit, führte Unglück an den Hof von Anam herbei. Die Großen bläheten sich in Hofahrt auf, ahmten den Stolz und die Sitten der Chinesen nach, vergifteten die Herrscher durch Verführung und Schmeichelei, und diese versanken schnell in Luxus, Schlammerei. Die Goldminen, die neuen Steuern, reichten schon nicht mehr zu ihrer Hofhaltung hin, die neuen Abgaben wurden mit Gewalt eingetrieben, Tyrannei nahm überhand, sie war in der Hand der Günstlinge des Hofes. Gegen diese brach in Gaungshungs 35stem Regierungsjahre, eine Empörung aus, die in der Stadt Quinhon (s. ob. S. 918), im Jahre 1774 begann, und nach unzähligen Greueln und 30jährigen Kriegen die jüngste Restauration<sup>163)</sup> des Staates herbeiführte. Die Rebellen riefen anfänglich die Tongkinesen zu Hülfe, die als Feinde der Königsparthei das Land überfielen, aber zurückgeworfen wurden. Die Haupttheilnehmer der Revolution waren drei Brüder, die Taysongs genannt (d. h. Bergleute vom West, nämlich aus dem Gebirge von Quinhon); der älteste, ein Eisenschmied, die beiden andern, tapfere Landleute, die als Räuber siegreich, Beute und Parteien gewinnend die Fahne der Empörung aufpflanzten (Barrow und White sagen, es seyen drei Brüder, ein reicher Kaufmann, ein Mandarin und ein Priester gewesen). Der älteste Bruder Nhac, oder Ignack (oder Yinpac bei Barrow und White), siegte in einem ersten Gefecht, nahm in einem zweiten den König selbst gefangen, dessen Schicksal nicht bekannt geworden, dessen Thron aber gestürzt und dessen Familie hingerichtet wurde. Nur die Königin Mutter war glücklich in die Waldgebirge entflohen, mit ihrem zweiten Sohne, Sialong, demselben, der durch das Unglück zum Gründer des neuen Cochinchinesischen Staates ausgebildet werden sollte. Die 3 Taysongs drangen siegreich in Tongking ein, dessen König China zu Hülfe rief; sie eroberten bald auch Saigun in Kamboja, wo sie 20,000 Einwohner, die auf der Seite des Königs standen, über die Klinge springen ließen,

<sup>163)</sup> J. Barrow Voyage to Cochin Chine (1792 et 1793). London 1806; s. Trad. p. Malte Brun T. II. ch. IX. p. 182 etc.; J. White Voy. to Cochin Chine (1819 et 20) Lond. 1824. 8. p. 87 — 95; J. Crawford Journal (1822) etc. I. c. p. 504—510.



und wo der älteste von ihnen die Herrschaft übernahm. Ehe noch Kaiser Khienlongs Hülfsheer von hunderttausend Mann Tongking's Grenze erreichen konnte, hatten die 3 Lapfongs schon, durch ihre Spione davon benachrichtigt, die Wege dahin zerstört, den Proviant vernichtet, so daß das Chinesenheer umkehren mußte, und ein Vertrag, den zweiten der Bröder, Long-niang, als König von Tongking und Cochin China anerkannte, der auch seinen Tribut an China entrichtete.

Den Prinzen und die Königin hatte der apostolische Vicar von Cochin China, Bischof Alean vom Franciscaner Orden, nebst noch einem Missionar auf ihrer Flucht begleitet; dieser hatte am Hofe das Vertrauen des alten Königs genossen, und stand nun als Rathgeber dem einzigen Erben des Reichs in der Gefahr zur Seite. Zuerst gelang es ihnen in Saigun Anhang zu finden, wo die Königspartei wieder siegreich ward, und den jungen Prinzen als rechtmäßigen Erben des Reichs unter dem Namen Caungshung, der Sohn, krönte. Hier war es, wo damals Mr. Chapman, an der Spitze der Mission des Britischen Generalgouverneurs, Hastings in Bengalen, im Jahre 1778, um Handelsverbindungen zu knüpfen, die Provinz Dongnai im Besiz der Königspartei fand, die ihr Ansehn noch nicht ganz verloren hatte. Aber Quinhon und Hue waren in den Händen der Rebellen. Der Bürgerkrieg wüthete, nach Chapman, im Lande furchtbar, die Hungersnoth zwang die Cochinchinesen Seegras zu essen; auf dem Markte von Hue verkaufte man Menschenfleisch.

Im Hafen von Saigun standen damals ein Französisches Kriegsschiff, 7 Portugiesische Kauffahrer von Macao, und eine Anzahl Chinesischer Junken und Ruderboote; diese kaufte Gialong, und überfiel mit ihrer Hülfe die Usurpatoren im Hafen Quinhon, wurde aber (1781) zurückgeschlagen, und mußte zum zweiten male das Reich fliehen. Mit wenig Begleitern flüchtete er zur Insel Phuok (Quadrol oder Kohrol) im Golf von Siam, wo sich zwar wieder Reisige um ihn sammelten, da er aber einen Ueberfall der Usurpatoren befürchten mußte, schiffte er über nach Bangkok, zum König von Siam, der ihn wohlwollend aufnahm. Da dieser in Krieg mit den Birmanen verwickelt war, that der königliche Gast bei ihm mehrere Jahre, mit dem Seinigen, Kriegsdienste. Inbeß wirkte der Bischof von Alean, zumal durch Einfluß der Europäer

in Saigun, vorthailhaft für die Königsparthei, und konnte zu seiner Freude dem flüchtigen Könige melden, daß er in den Sübprovinzen noch viel Anhang habe. Dem Bischof hatte der unstete Sialong seinen ältesten Prinzen zur Erziehung (seit 1787) anvertraut, und gab ihm nun seine Einwilligung zu einer Reise, mit demselben, nach Frankreich zu segeln, um am Hofe Louis XVI. um Hülfe für Cochinchinas rechtmäßigen Herrscher zu sollicitiren. In Siam zeichnete sich Sialong durch Kriegerthaten aus; aber der König von Siam erfüllte sein gegebenes Versprechen, ihm Beistand zu leisten, nicht; beide entzweiten sich und Sialong kehrte auf sein Apsl, nach Phukok, zurück. Bischof Adran mit seinem Prinzen wurde indeß ehrenvoll in Versailles empfangen, auch durch seinen Betrieb ein Off- und Defensiv-Allianz-Tractat mit dem König von Cochinchina unterzeichnet, in welchem Frankreich Hülfe und Beistand versprach, die Wiederbesteigung des Cochinchinesischen Throns der Vorfahren ins Werk zu setzen. Zu den geheimen Artikeln desselben gehörte dafür die Abtretung eines festen Stück Landes mit Hafengebiet an Frankreich, um eine Colonisation in Cochinchina, analog den Britischen in Bengalen, herbeizuführen, mit der späterhin noch weiter ausgeführten Absicht<sup>164)</sup>, sich eine große Marine in den Indischen Gewässern zu schaffen, und den Handel der Briten durch Colonialbesitz in China und Indien wo möglich zu stürzen. Frankreich wollte dafür 20 Kriegsschiffe und 5 Regimenter Französischer Truppen auch 2 aus ihren Asiatischen Ansiedlungen beordern, auch eine Million Dollar zahlen. Zur Abtretung an Frankreich wurden die Halbinsel Han, die Bai von Turon und die benachbarten Inseln bedungen (zunächst die Insel Callao, Campello der Europäer, und die Nähe von Falso, nach Capt. Parish und J. Barrow, welche diese Insel im J. 1793 recognoscirten)<sup>165)</sup>. Es ist ein an sich steriler Küstenstreich, der 40 Meilen lang und nicht über 6 bis 8 breit ist, aber hafenreich. Dazu sollten 60,000 Mann Cochinchinesische Truppen stoßen, und falls die Franzosen in ihren Asiatischen Colonisationen einen Krieg zu führen hätten, ihnen das Enrollement von 40,000 Soldtruppen im Cochin-

<sup>164)</sup> Barrow Histor. Sketch of Cochinchina p. 250; J. Crawford Journ. I. c. p. 367. <sup>165)</sup> G. Staunton Account I. c. ed. Trad. p. Castéra. T. II. p. 180—193.

Chinesischen Lande gestattet seyn. Günstige Handelsverhältnisse waren mit einbedungen. Zwar kehrte der Bischof Adran, als Französischer Gesandte, mit seinem Prinzen und dem Tractat über die Insel Mauritius und Pondichery nach Cochin China zurück, aber — die Französische Revolution hinderte die ganze Ausführung des Projectes; doch auch ohne diesen Beistand wurde der verlorne Thron wieder errungen. Die beiden in Freundschaft verbundenen Männer, der König und der Bischof, zeigten große Kraft des Geistes und des Willens, und unermüdete Thätigkeit.

Auch die Usurpatoren rührten sich; der jüngste der drei Brüder, Longnang, nahm den Titel eines Königs von Quattrung an, machte sich zum Meister von ganz Central- und Nord-Cochin China, benutzte einen Bürgerkrieg in Tongking, und eroberte dieses Land, 1788, als dessen König er sich ausrufen ließ; er schlug sogar im folgenden Jahre ein Chinesisches Heer von 40,000 Mann, das Kaiser Khientong seinem Vasallen dem vertriebenen Könige von Tongking zu Hülfe sandte, auf das Haupt.

Auch die Verhandlung des Bischof von Adran blieb nicht ganz ohne Erfolg; er hatte Französische Officiere als Volontaire im Gefolge seines Prinzen; der Vater Gialong hatte eine Attache auf Saigon gewagt, er hatte sich dort mit dem Beistand seiner Partei glücklich behauptet, und der Bischof Adran fließ, dort, im Jahre 1790, mit dem König zusammen. Etwa 14 bis 15 Individuen, Franzosen, Engländer, Irländer, insgesamt Kriegsmänner, sammelten sich hier; durch ihren Beistand erhielt Gialong bald eine Flotte, disciplinirte Truppen und einige Festungen. Seine Macht war nur klein, ward aber durch Taktik bald siegreich über den Feind. Zwölf Jahre dauerte, von hier aus, der Kampf gegen die Usurpatoren, die Tapsong, bis zum Jahre 1802, wo sie völlig besiegt wurden. In dieser Zeit fanden viele Franzosen, welche die Französische Revolution aus ihrer Heimath vertrieben hatte, Aufnahme und Glück im Cochin Chinesen Heere.

Zuerst wurde Saigon in eine Festung nach Europäer Art verwandelt; dieser folgten andere feste Punkte; 1791 starb der Usurpator Longnung zu Hué (nach G. Staunton <sup>66</sup>).

<sup>66</sup>) G. Staunton Account l. c. ed. Trav. p. Castera. T. II. p. 142.

der mit der Lord Amherst Embassade, im Jahre 1793, in der Turon Bai vor Anker ging, soll er im September 1792 gestorben seyn). Die Anerkennung seines 12jährigen Sohnes, in China, als König von Cochinchina und Tongking, veranlaßte Fehde zwischen den beiden ältern Brüdern, wobei der älteste Nhat immer besiegt und in engere Grenzen eingeschlossen ward. 1792 gelang es dem König Sialong, dessen Flotte größtentheils zu zerstören, und den Hafen von Quinhon, wo er seine Residenz aufgeschlagen, wieder zu erobern. Nach dessen Tode drang er auch zur Turon-Bai (1796) vor, und nur Hue blieb noch längere Zeit in der Gewalt des dritten Usurpators, bis auch dessen Sohn im Jahre 1802 von da vertrieben nach Tongking emigrierte, dessen südliche größere Hälfte jedoch auch bald mit Gewalt unter das Scepter Sialongs kam. So kehrte, erst nach 28jährigem Bürgerkriege, wenn auch nicht vollkommene Ruhe, doch der Landesfrieden mit den rechtmäßigen Thronfolgern in Cochinchina wieder zurück. Furchtbar war das Land verheert; die Population geschwunden, Greuelthat war auf Greuelthat gehäuft; noch immer blieb ein nicht unbedeutender Theil des Landes im Besiz der Feinde, durch Gewalt, List und Intrigue, bis auch diese Partei, 1809, bei Gelegenheit von Unruhen in Kambodja vernichtet, und das Reich arrondirt ward.

Als J. Barrow (1792 und 93) Cochinchina besuchte, war man voll von dem Lobe des heldenmüthigen Sialong; dieser Reisende vergleicht ihn einem Peter dem Großen; als Felsherr sey er tapfer, dabei sehr klug, human, fein, voll Achtung gegen Fremde, ein treuer Anhänger der Lehre des Confucius; aber tolerant gegen die Christen, mit der Chinesischen Literatur vertraut, seine Passion die Marine, ungemein geregelt in seinem Leben und thätig. Der Bischof von Adran war sein Leiter, sein Orakel; ihm vertraute er seinen einzigen legitimen Prinzen zur Leitung an, der aber nach der Rückkehr aus Frankreich im 22sten Jahre als Gouverneur von Dongnai an den Pocken starb, im Jahre 1799. Er war zum Leidwesen des Vaters ein bekehrter Christ geworden; aber ohne Energie des Charactere, und hinterließ keine Erben.

Auf den Rath des Bischof Adran führte Sialong viele Verbesserungen in seinem Reiche ein; er legte Salpeterfabriken an, ließ Straßen und Canäle bauen, legte Pflanzungen von Betel- und Arekabäumen an, Zuckerplanta-

gen, Pechsiedereien, setzte Peelfe für Seidenzucht aus, ließ Eisenminen bearbeiten, Hoheöfen anlegen, Gewehrfabrikanten, Eisenschmelzen, Stücgießereien, führte Europäische Artillerie in seinem Heere ein, Europäische Taktik, schuf sich eine Marine, Kanonierbataillon, legte Festungen an, und sollte, nach Baeow's Angabe, im Jahre 1800, ein Heer von 140,000 Mann haben. Er führte eine neue Gerichtsordnung ein, schaffte die Tortur ab, legte Schulen an, schickte Missionare unter die Bergvölker im Nordwest des Landes zu den Miaotseu und den Laos, und machte Anstalt die Insel Hainan in Besitz zu nehmen, weil er dem Tien (s. ob. S. 512) einen Schwur gethan, den ganzen Umfang des alten Cochin Chinesischen Reiches wieder herzustellen. Seiner vollständigen Unterjochung Tongking's, wo er sich auch als König krönen ließ, sollte ein Einfall in China folgen, der aber unter der Hand von Seiten des kaiserlichen Hofes durch große Geldsummen abgekauft<sup>167)</sup> worden seyn soll, um den Frieden im Süden des Chinesischen Reiches aufrecht zu erhalten.

Eben so thätig war der Bischof von Adran, bis zu seinem Tode 1799, der als Mentor selbst den König immerfort leitete. Er übersehte ein System des Europäischen Militair-Taktik zum Behuf der Armee seines Gebietes, und viele Artikel der Französischen Encyclopädie in die Anamesen Sprache. Er sorgte für Elementarschulen des Volks, führte eine lateinische Schule in Hué ein, und Militair-schulen für die Armee; er knüpfte Handelsverbindungen mit dem Auslande an, ließ an den gefährlichen Küstenorten Seemarken für die Schiffe aufstellen, die wichtigsten Häfen und Buchten durch Französische Ingenieure aufnehmen, und durch Französische Seeofficiere die Marine der Cochin Chinesen umschaffen. So nahm z. B. Mr. D'Apot<sup>168)</sup>, den die Französische Revolution nach Hinter-Indien geführt hatte, im Dienste Gialong's zum Mandarin und Admiral emporgekliegen, in den Jahren 1791 bis 1795 die Küstenkarten und Häfen des Landes auf, deren Zeichnung er nach Frankreich schickte, und welche, daselbst, 1818, auf Befehl Louis XVIII. in 11 Blatt

<sup>167)</sup> Mr. Paresoy *Cursory Remarks on Cochin China in Asiat. Journ.* Vol. XXII. 1826. p. 145. <sup>168)</sup> Ab. Remusat Desr. du Roy. de Camboge I. c. T. I. p. 76.

publicirt worden sind. Nur zu früh starb jener ausgezeichnete Bischof von Adran; seinem Gebieter dem Könige Gialong hatte man mehr Lobsprüche gespendet als er verdiente. Er war ein Mann von Muth, Ausdauer, Verstand, Talent; er war gelehrig und lernte von Europäern die Führung seines Heeres. Aber er verstand es besser sein Reich wieder zu erobern, als das eroberte zu regieren. Denn er blieb engherzig, egoistisch, führte einen militairischen Despotismus ein, drückte schwer sein Volk und zog es vor, lieber arme als wohlhabende Unterthanen zu haben, weil er von diesen weniger Gehorsam erwartete. Kaum hatte er sich auf seinem alten Throne festgesetzt, so hörten alle frühern Spuren seiner Großmuth auf; er ließ die Leichen der Tay-songs ausgraben, noch köpfen und mannichfach beschimpfen; ihre zahlreiche Verwandtschaft wurde dazu verurtheilt von Elephanten zertrümmert zu werden, deren Glieder wurden an Ketten durch das Land gestreut; auch Weiber und Kinder wurden dabei nicht verschont. Die Britische Gesandtschaft, welche in der Person des Britischen Agenten Mr. Roberts<sup>109)</sup>, im Jahre 1804, an diesen König durch Marq. Wellesley, General-Gouverneur von Indien, zur Anknüpfung freundschaftlicher Verhältnisse abgeschickt war, hatte zwar Audienzen bei ihm erhalten, aber keinen Erfolg, da der Französische Einfluß dort noch vortwaltete. Auch waren seine Geschenke die er dem Könige überreichte indisch genug; unter den Kupferstichen z. B. war auch die Vorstellung von der Einnahme Seringapatnam und Tippu Saibs Tod, bei deren Anblick König Gialong ausrief: „Ach, der Gouverneur von Indien will mich in Furcht setzen, indem er mir das Schicksal eines Indischen Fürsten vorhält.“ Später wurde Gialongs Herrschaft immer verhaßter, vor seinen Gouverneurs bückte sich das arme Volk beim Vorübergehen in Angst und Sklavensinn so tief, daß sie fast mit der Nase die Erde berühren, und selbst die Mandarine müssen, wenn sie an deren Wohnungen vorübergehen, ihre Sonnenschirme herablassen<sup>110)</sup>. Der Tyrann starb 1819, 63 Jahr alt, und bestimmte seinem illegitimen Sohne die Krone, der als sein Nachfolger den Titel Mengmeng annahm, und im Jahre 1822, zu Eratfurds Zeit im 32sten Jahre stand. Seine Thronbesteigung geschähe

<sup>109)</sup> J. Crawford Journ. l. c. p. 255.

<sup>110)</sup> Mr. Purfoy Cursory Remarks on Cochin China in Asiat. Journ. Vol. XXII. p. 652.

ohne Blutvergießen, keiner seiner Verwandten wurde ermordet oder eingemauert, wie dies bei Thronwechseln jener Dynastien der Fall zu seyn pflegt (s. B. in Asam, ob. S. 317); er vermehrte noch ihre Appanagen. In einem Schreiben<sup>71)</sup> in Cochin Chinesischer Sprache, meldete er selbst den Thronwechsel dem König Louis XVIII. von Frankreich, welches mit den Worten begann: Der große Drache (d. i. Gialoung, Titel des Cochin Chinesischen Kaisers, wie er sich selbst nennt, nach Chinesen Art) sey in die obern Regionen entflohen, er selbst Meng menh (oder Minhminh, d. h. glanzvolles Ziel) habe den Thron bestiegen. Diesem Schreiben war an Geschenken für Louis XVIII. beigelegt: selbstne Zeuge, Elephantenzähne, Rhinoceroshörner, einige 1000 Pfund Zucker von verschiedenen Qualitäten, 100 Elefantenhäute, 10 Tigerfelle, 30 Rhinoceroshäute, 100 Büffelhäute, 500 Hirschhäute. Abel Remusat übersetzte das Schreiben des Königs. Er ging im Jahre 1821<sup>72)</sup> nach Tongking, um dort von einem Chinesischen Embassadeur von Peking die kaiserliche Investitur seines Reichs mit Patent und Siegel, obwohl nur als König vom zweiten Range, entgegen zu nehmen, was der kriegerische Sinn seines Vaters stets verworfen hatte. China, in dessen Literatur, Gesch. Sitte und Religion er erzogen ward, ist ihm wie allen jenen Orientalen das Muster der Nachahmung geblieben; der Hof von Peking sein Ideal. Er hat sich seitdem selbst den Titel Hoangti (d. i. Imperator autocrator, s. oben S. 519) beigelegt. Die geheime Allianz mit dem Französischen Hofe, und der Einfluß der Französischen Partei<sup>73)</sup>, welche unter dem Vater das Uebergewicht hatte, wurde von ihm seit der Restauration der Bourbone abgelehnt; kein Franzose trat seitdem wieder in Dienste bei Hofe. Schon dem Französischen Envoye Mons. de Cargariou, Capitain der Französischen Fregatte *Epibille*, der vom Französischen Marine-Minister 1817 bedeutende Geschenke an den König von Cochin China überbringen, aber zugleich die Erfüllung des Tractats<sup>74)</sup> von 1787, unter dem Bischof Adran stipulirt, verlangen sollte, wurde die Audienz abgeschlagen. Mit den beiden schon bejahrten Franzosen Mons. de

<sup>71)</sup> Lettre de l'Empereur de la Cochin Chine au Roi in Journ. Asiat. 1822. 8. T. I. p. 117. <sup>72)</sup> *Precis de Nouvelles des Missions de Chine etc.* in Journ. Asiat. 1822. T. I. p. 376. <sup>73)</sup> G. Finlayson Journ. l. c. p. 354, 367, 368, 370. <sup>74)</sup> J. Crawford Journ. l. c. p. 257.

Chaigneur, Französischer General-Consul, und Bannier, Admiral der Flotte des Königs, beide zu Groß-Mandarinern des Reichs erhoben, die letzten von einigen 20 im Kriegsdienste Cochinchinas, seit der Französischen Revolution employirten Französischen Officieren, die nach Europa zurückzukehren gesonnen waren, meinten die Britischen Reisenden, Crawford und Finlayson, die ihnen das Mielingen ihrer Expedition und ihrer Misgunst die Zurückweisung von einer Audienz beim Könige zuschrieben, der sogar die Geschenke anzunehmen abschlug, würde die Französische Partei in Cochinchina gänzlich aussterben. Auch sie konnten zum Vortheile Frankreichs nichts mehr erlangen. Alle Franzosen kehrten im Jahre 1825 aus Cochinchina, über Singapore<sup>175)</sup>, in ihr Vaterland Frankreich zurück. Die sanguinische Hoffnung, eine Europäische Regierungswaise in Cochinchina, durch Französischen Einfluß festzustellen, was unstreitig eine Revolution aller übrigen Staatenverhältnisse im Osten herbeigeführt haben würde, ist seitdem gänzlich verschwunden, der scheinbare Fortschritt war schon wieder in Rückschritt verwandelt; ein radikales Uebel aller Gouvernements des Orients, welches kein Reichthum des Bodens, kein Klima, keine noch so günstige Lage ersetzen kann, wodurch die Nationen des Orients von jedem dauernden Wohlstande, von jedem dauernden Fortschreiten zurückgehalten werden, der Mangel der Sicherheit des Eigenthums, bedingt durch die Willkühr und Despotie der Regenten, ist ein unübersteigliches Hinderniß der Größe und des Glücks jener Nationen. Selbst das Geburtsrecht sichert nur wenig den Besitz der Erbschaft, die Willkühr unter dem Schein des Rechts, reißt stets alle andern Verhältnisse ein, und gegen Gewalt ist kein Recht. Ein orientalischer Weiser führt als Pfaußlein einer gerechten Regierung an, wenn eine schöne Frau mit Diamanten bedeckt ohne Furcht und Gefahr im Lande umherreisen könne; aber was hätte dieser, meint J. Barrow, von dem Zustande eines Landes zu sagen, wo selbst eine unmündige Waise nicht nur alles erhält und wiederfindet, was ihr Eigenthum ist, wenn sie erwachsen ist, sondern das Capital sogar durch die Interessen verdoppelt. Das Erstaunen, welches hierbei den Orientalen ergreifen würde, meint er, bezeichne höchst charakteristisch den Unterschied, der zwischen dem Orient und Occident be-

<sup>175)</sup> J. Crawford Journ. I. c. p. 262.



stehe, eine Betrachtung zu der ihn seine Beobachtung schon im Jahre 1793 in Cochin China veranlaßte.

Unter diesen Verhältnissen war es nun, daß, in jüngster Zeit, das neue Königreich von Reisenden besucht wurde, die ihre Handelsvortheile dort zu betreiben sich bemühten, von dem Nordamerikanischen Schiffscapitain John White<sup>76)</sup> in den Jahren 1819 und 20, der vorzüglich in der Süd-Provinz Kambodja zu Saigun wichtige Beobachtungen einzusammeln Gelegenheit hatte, und von dem Britischen Envoyé J. Crawfurd, nebst seinem Begleiter, dem Arzt und Naturforscher J. Finlayson<sup>77)</sup>, 1822, deren wichtigste Specialbeobachtungen wie zur Vervollständigung unserer Landeskennntniß hier nachfolgen lassen. Wie schiffen zuerst mit ihnen am Gestade des eigentlichen Cochin China zur Capitale Hué hin, und kehren dann mit ihnen in der Süd-Provinz Kambodja in Saigun ein, welche den bequemsten Uebergang zum benachbarten westlichen Siam bildet.

## 2. Die Küstenfahrt von Cap St. James nach der Luron-Bai.

Von dem Hafen Saigun doublierte J. Crawfurds Schiff das Cap St. James (s. od. S. 917), etwa in einer Stunde Abstand, traf aber daselbst auf eine Sandbank<sup>78)</sup>, die weder in Mr. Davids noch Capt. Ross Küstenkarten verzeichnet war; darauf trieb der Sturm noch die erste Tagesfahrt, durch die enge Meeresgasse zwischen der Cow-Insel und der De Britos Bank hindurch, welche von einem Portugiesen, der dort Schiffbruch litt, den Namen erhalten hat.

Zu Lande, von Saigun aus, kann die Reise zur Capitale Hué in 9 Tagereisen<sup>79)</sup> zurückgelegt werden; 4 Tagemärsche sind bis zur Zwischenstation Nhatrang (s. od. S. 918), und von da eine bis Phupin, eine bis Quinhon, von da noch 3 bis Hué. Bis Phupin sollen die Wege sehr gebirgig und beschwerlich, von Phupin (unter 13° N.Br.) bis Hué in mehr ebenem Gestadeboden sollen sie aber vortrefflich seyn.

<sup>76)</sup> John White Voyage to Cochin China. London 1824. 8.

<sup>77)</sup> J. Crawfurd Journal of an Embassy to the Courts of Siam and Cochin China. Lond. 1828. 4. p. 191—294; J. Finlayson Journ. of the Mission to Siam and Hué 1821—22. with a Mem. of Sir Thom. Stamford Raffles etc. Lond. 1826. 8. p. 267—412.

<sup>78)</sup> J. Crawfurd Journ. I. c. p. 227. <sup>79)</sup> ebend. p. 229.

Zwar brachte Crawford vom 5ten bis zum 25ten September zu, um in die Residenz, in Hué, einzulaufen; aber schon am 5ten Tage war er bis Quinhon vorgeückt; am 8ten hätte er die Residenz erreichen können, wenn nicht Windstillen und polizeiliche Maassregeln viele Rasttage verursacht hätten.

Auf der zweiten Tagesfahrt (5. Sept.) wurde, Mittags, unter 11° 20' N.Br., das Cap Padaran umschifft, das in diesen Gewässern, weil es wegen der wogenden See, wegen seiner offenen Lage und der Windstichen schwierig zu umschiffen ist, für das Cap der guten Hoffnung der Cochinchinasahrer gilt. Hier ändert die Küste ihre Direction, plötzlich von Ost gegen Nord; bis dahin streicht vom Cap St. James an stets hohes Gebirgsland, immer von N.D. gegen S.W.; Sandberge liegen nackt am Ufer, die höhern Berge sind nur sparsam bewaldet, der S.W. Monsun war heftig und scharf.

Erst am dritten Tage der Seefahrt (6. Sept.) verlor sich der Monsun; an seine Stelle setzte vor der hohen und steilen Küste der reguläre Landwind ein in der Nacht, und am Tage der Seewind. Die umher aufstarrenden Gebirgspitze steigen sicher bis 3000 Fuß hoch. Im Norden des Cap Padaran wird die Steilküste mehr und mehr durchschnitten, durchbrochen von Gebirgsströmen, Buchten, Einfahrten, voll trefflicher Hafen. Mittags war, unter 12° 6' N.Br., die Rathrang-Bai (Yathrang oder Raran) mit der vorliegenden Insel Tre, die ebenfalls guten Hafen hat, vorübergeschifft. Die Stadt Rathrang liegt an einem schiffbaren Küstenflusse, mit 7 bis 8 Fuß tiefer Einfahrt. Die dortige Festung ward von dem Französischen Ingenieur Mr. Olivier erbaut; die Stadt wird als wichtiger Stapelort für den Handel jener Provinz angesehen, und soll bedeutende Seidenfabriken haben. Nach diesem Orte ward Mr. Purefoy<sup>180)</sup>, mit seinem Schiffe von Saigon aus, im Jahre 1802, durch Sturm verschlagen, und daselbst zu einem dreimonatlichen Aufenthalte (vom 18. Juli bis 6. Oct.) gezwungen. Er giebt ihm die Lage 12° 8' N.Br., 107° 30' D.L. v. Gr. Der Hafen biete guten Ankergrund, und Sicherheit vor den Winden durch Gebirgsumgebung; auch die vorliegenden Inselchen haben gute Ankerplätze. Das Meerufer ist öde, ohne Gr-

<sup>180)</sup> Mr. Purefoy's *Cruisery Remarks on Cochinchina*, in *As. Jour.* Vol. XXII. p. 653.

büsch, nur die Gebirgshöhen voll Brennholz, die Thäler voll Reis, Mangoes, Früchte aller Art, tropisches Obst u. s. w. Das Land ungemein reich an Wildpret; Rebhühner, Wachteln, Phasane, Kaninchen, Eber, Rehe u. s. w. Das Gestade wimmelt von Wasservögeln; die Jagd giebt den Einwohnern Hauptnahrung, der Besitz einer guten Vogelflinte ist das höchste Streben jedes dortigen Mandarinen. Die Stadt Nachrang ist befestigt, durch starke Batterien der Französischen Ingenieure geschützt. Sie ist groß, sie liegt in der Mitte der reich angebauten Landschaft, am Ende eines Thales, dessen steile und hohe Gebirgsketten im gegenseitigen Abstände keiner vollen Stunde 6 bis 8 Stunden weit, parallel nebeneinander hinziehen. Der Gouverneur der Stadt war in Europäischen Angelegenheiten gut unterrichtet, er nahm Mr. Puresoy freundlich auf. Die Landschaft umher ist pittoresk; das Meer und die Flüsse geben trefflichen Fischreichtum, gegen den man Reis vom Süden her eintauschen kann. Die Landleute der Umgegend waren voll Freundlichkeit und Gastfreundschaft; die Dorfbewohner luden überall die nie gesehenen Fremden zur Theilnahme an ihrem Mahle ein. Sie waren ohne Waffen, sie hinderten nie auch die fernsten Excursionen in das Gebirge. Sie schienen frei vom tyrannischen Druck, wohlhabend, glücklich zu leben.

Am vierten Tage der Seefahrt (7. Sept.) segelte das Schiff, am frühen Morgen, am Cap Avarella<sup>81)</sup>, das sich bis 2000 Fuß hoch erhebt, vorüber, und mit einem Fels auf der Höhe, der einer umgestürzten und zerbrochenen Säule gleich sieht, aus weiter Ferne schon eine merkwürdige Landmarke abgibt. Auf halber Höhe des Vorgebirges, sagt man, sollen heiße Quellen seyn; im Innern desselben werden Silbergruben bearbeitet. Im Norden desselben tritt die Küste minder hoch, als vorher, zurück, und öffnet drei ihrer Häfen in der schönsten Provinz Phu-yen (Fuyin), mit gleichnamiger Hauptstadt, auf bedautestem Reisgestade. Als Lord Macartney's<sup>82)</sup> Embassade (1793, im Monat Mai) hier vorüber schiffte, erregte die prächtige Ansicht der Küstenlandschaft das höchste Interesse, so wie die Klarheit der Meereswellen, durch deren Crystall man von der obersten Gallerie des Schiffes ganz deutlich die unterste Spitze des Steuerkruders

<sup>81)</sup> J. Crawford Journal I. c. p. 229.  
I. c. Trad. p. Casters T. II. p. 128.

<sup>82)</sup> G. Staunton Acc.

erkannte. Auch J. White<sup>183)</sup> ist an diesem Gestade von der Schönheit der wechselnden Scenen der Landschaft entzückt.

Auf der fünften Tagesfahrt (8. Sept.) ging Crawford's Schiff am Hafen Quinhon (Kwinhpon), unter 13° 41' N.Br., vorüber, der jedoch nur Schiffe einlaufen läßt die 3 bis 3½ Klafter Wasser haben. Hier ward einst, in der Hauptstation, die Flotte der Rebellen, der Tapsongs, geschlagen. Vor dieser Periode war hier ein großes Emporium; die Lage in der Mitte Cochinchinas, die Zufuhr auf schiffbaren Flüssen, der Schutz des Hafens, die Reiscultur gaben ihm Bedeutung; Crawford fand den Ort nur noch von geringer Erheblichkeit. Von da an sind zu Lande noch 3 Tagereisen zur Residenzstadt Hué, durch ein mehr niedriges Küstenland. In dem nördlich anliegenden Hafen der Mündung des Langkwan-Flusses, unter 14° 30' N.Br., gewann der König Gialong, im Jahre 1793, die letzte vernichtende Seeschlacht gegen die Rebellenhäupter.

Von da traten, vom 10ten Sept. an, die Windstillen, wechselnden Winde und Gewitter ein, welche die KüstenschiFFahrt verzögerten. Unter 15° 14' N.Br. schiffte man, im Canal, zwischen der nun flachen Küste und dem Inselchen Pulo Canton (Callao Rai genannt) hindurch; die Ansicht des Continents hat sich hier völlig geändert, weite, niedere Sanddünen, die und da mit Baumgruppen besetzt, ziehen sich weit am Ufer hin; nur in der Ferne zeigt sich bebautes Hochland, das Küstenmeer voll kreuzender hin- und herschaukelnder Fischerboote und großer Handelschiffe verkündet ein stark bevölkertes Uferland; aber die an dem vordern Bauch aller Anamesischen Schiffe gemalten Augen lehren, daß dennoch stets Vigilanz hier eine Haupteigenschaft des Schiffers seyn muß, um die glückliche Fahrt zu vollenden.

Nähe dem Hafen Faifo vorüber, der einst am stärksten von Portugiesischen und zumal Japanischen<sup>184)</sup> Schiffern besucht wurde, die seit langem alle westlichen Gewässer meiden (s. ob. S. 860, 590 zc.), liegt die Gruppe Cham-Callao, aus 8 Inselchen bestehend, alle ungebaut, steil und öde, mit nackten Klippen und Niederwald bedeckt; nur Fischerbarken mit doppelten und dreifachen Masten beleben dies Gewässer, in dem eine

<sup>183)</sup> J. White Voy. to Corbin China l. c. p. 74.    <sup>184)</sup> P. Alex. de Rhodes Div. Voy. Paris 1866. 4. 2 Ed. p. 115, 123.

heftige Strömung von D. gegen W. die Einfahrt zur Bai von Luron am Luron-Vorgebirge erschwert, auf dessen Nistspitze ein ausgezeichnetes Fels in Gestalt wie ein liegender Löwe<sup>85)</sup>, der im Begriff scheint einen Sprung in das Meer zu machen, ein Wahrzeichen für den Schiffer ist; die Stelle, wo das Auge liegt, ist durchbohrt.

Am 15ten September wurde die Luron-Bai erreicht, wo auch das große Britische Schiff der Gesandtschaft Crawford's vor Anker liegen blieb; von da aus wurden die Excursionen nach Faiso und zur Capitale Hué gemacht.

Die Luron-Bai<sup>86)</sup>, richtiger die Han-Bai, denn schon die Lord Macartney Embassade bemerkte bei ihrer Einfahrt in diese Bai, daß daselbst die Namen Luron-Bai, wie Cochin-China, den dort einheimischen Schiffen ganz fremd<sup>87)</sup> waren, ist ungemein weit, was ihr jedoch eher zum Nachtheil gereicht, da sie dadurch den Winden mehr bloß gestellt ist. Ihr Eingang ist im Norden zwischen einer vorliegenden großen Insel und der Halbinsel Han; dieser Eingangs-canal hat an 2 Stunden Breite. Die Tiefe der Bai bis zum Dorfe oder zur Stadt Luron, gegen West, nach der sie genannt wird, sind 4 bis 5 Stunden; ihre Breite beträgt davon zwei Drittheile. Die Halbinsel Han gegen Ost ist bergig, aber gegen West steigen viel höhere Gebirge auf. Gegen S. und S.O. ist niederer Sandboden. Der nur mäßig große Ankerplatz liegt in dem Nordostwinkel der Bai, hinter einem kleinen Vorgebirge, innerhalb der großen Bai; nur er ist vor der heftigen Brandung geschützt, welche an die andern Ufer der Bai anschlägt und dort das Land erschwert. Wäre ihre selbst schwer zu erkennende Einfahrt so leicht, wie ihr Inneres am Ankerplatz sicher, so würde sie zu den schönsten Häfen der Welt gehören. Ihr Inneres vergleicht Finlayson<sup>88)</sup> der schönsten See, ringsum von Gebirgen umgeben; aber, obwol unter 16° N.Br., doch schon außerhalb der nächsten Aequatorialnähe, über welche nur allein die Natur ihre größte Naturfülle verschwendet. Hier fehlt daher der Vegetation schon jene unaussprechliche, tropische Energie und Productivität in allen Erscheinungen. Der Boden zeigt schon mehr Dede-

<sup>85)</sup> J. White Voy. to Cochin China l. c. p. 78. <sup>86)</sup> J. Crawford Journal l. c. p. 293. <sup>87)</sup> G. Staunton Acc. l. c. T. II. p. 133.

<sup>88)</sup> G. Finlayson Journ. l. c. p. 329.

schon erreichen die Baumformen nicht mehr die colossale Größe und Erhabenheit, überall ist mindere Variation, schon tritt Sterilität hervor, wo Sanduferstrecken sich hinziehen. Nur die Granitvorsprünge bilden üppig grüne Inseln. Dennoch steigen auf allen Seiten die Gipfel pittoresk empor, das Wasser wird von zahllosen Booten und Fahrzeugen hin und her belebt. Obwohl in Mangel menschlicher Wohnungen und Mangel an Ackerland jenem waldigen Stiggestade Ceylons analog, steht das Malerische und Reizende der dortigen Bai von Trincomali doch weit über der landschaftlichen Natur der Luron-Bai. Auch hinsichtlich ihrer Größe und Bedeutung steht sie schon die Lord Macartney Embassade, die dort vor Anker ging, unter die Bai von Rio Janeiro<sup>189)</sup>, von der sie eben herkam. Hier bemerkt man am Ufer nur hie und da Hütten einzelner Fischer; aber kein Betel, keine Cocos, keine Palmenart ist mehr sichtbar; wenige Felder mit Reis, süßen Bataten, Sesam (*Sesamum orientale*) machen die Culturanlagen aus. Die Flora der umgebenden Gebirgshöhen ist dagegen sehr mannichfaltig und bereicherte mit jeder täglichen Excursion das Herbarium des Botanikers mit neuen Entdeckungen; man merkte den Eintritt aus der Aequatorial- in eine neue vegetabile Sub-Aequatorial-Zone; auch liefern die Höhen Zimmer- und Brennholz, doch von geringem Wuchse.

Das Küstengebirge an der Einfahrt schätzte Crawford<sup>90)</sup> auf 1400 Fuß Höhe, die einzelnen Pits des Gebirgsamphitheatres um die Bai auf 2000 Fuß; aller Fels, den man in der Nähe wahrnehmen konnte, ist grauer, feinkörniger Granit, voll Glimmer und Quarz. Nur die Gegend gegen den Süden hin, gen Falso, ist stärker bevölkert und bebaut. Die Stadt Luron (Hansan der Eingebornen), an der Mündung eines 200 Schritt breiten Küstenflüsschens, war (1793) nur ein kleiner Flecken, als Lord Macartneys Embassade<sup>91)</sup> dort vom Gouvernement der Rebellen, der Laysongs, gastirt wurde; sie sahen an dieser Flussmündung zum ersten male den großen Kropfpelican, der wegen seiner unersättlichen Gefräßigkeit bekannt, und wo er sich zeigt, ein Zeichen großen Fischreichthums der See

<sup>189)</sup> G. Staunton Acc. I. c. ed. Trad. p. Castern. T. II. p. 144.

<sup>90)</sup> J. Crawford Journ. I. c. p. 232.

<sup>91)</sup> G. Staunton I. c. II. p. 146—153.

wässer ist. Die Landseite des Städtchens ist mit Wäldchen von Orangen, Citronen, Bananen, Arekabäumen geschmückt, und von Zuckerplantagen umgeben. Bei den dortigen Schiffbauern bemerkte G. Staunton die große Geschicklichkeit, mit der sich die Cochin Chinesen bei der Arbeit ihrer Fußzehen<sup>92)</sup>, da sie stets barfuß gehen und ihnen daher eine Gewandtheit der Finger beibringen können, zu bedienen pflegen. Während sie oben mit den Händen arbeiten, sind zugleich die hin und her sich überbiegenden Fußzehen mit Flechten und allerlei Fußarbeit beschäftigt. Unstreitig ist dies der charakteristische Zug, welcher den Kaiser Hia Wuti veranlaßte, dem ihm so frühe bekannt gewordenen Anamesen, jenen diese Eigenheit bezeichnenden Namen Kiaotchi beizulegen (s. ob. S. 972).

Seit Macartneys Besuch hatte sich diese Stadt Tsuron<sup>93)</sup>, die schon früher weit bedeutender gewesen, aber durch die Revolution gesunken war, wieder sehr gehoben; J. White<sup>94)</sup> fand ihre Bazar (1819) mit Lebensmitteln gut versehen, und einmästige Tonkinesische Handelschiffe, welche Eisen, Töpferwaaren und Zimmerholz hierher führten, um Zucker, Salz und Reis dagegen zu laden. Die Stadt ist abhängig von der nahen Gouvernementsstadt Faiso; ein Civil-Mandarin repräsentirte aber hier und berichtete die Ankunft der Fremden dahin, und von Faiso mußte erst die Erlaubniß abgewartet werden nach der Capitale Hué zu gehen. Tsuron hat ein kleines Fort erhalten, ist gut vertheidigt und garnisonirt; ein Französischer Kaufmann, Mr. Borel, der hier ansässig war, machte seine Aufwartung. Der Ort liegt zerstreut; die netten weißen Häuser sind mit Passifadeneinfassungen umgeben, und nur wenige mit Gärten versehen. Die Hecken bestehen aus *Jatropha curcas*; *Colophyllum inophyllum* beschattet die Wege; etliche *Convolvulus* in Blüthe machten den ganzen Schmuck der Landschaft aus (25. Sept.; jener Orangenhaine, Cocos und Arekapflanzungen, erwähnt Finlayson nicht). Die gutmüthigen, höflichen Einwohner schienen schon an den Umgang mit Europäern weit mehr gewöhnt zu seyn, als zu Lord Macartneys Zeit. Die Excursionen in die Umgegend wurden nicht gehemmt; die Dorfbewohner umher zeigten sich gastlich gegen die Fremdlinge.

<sup>92)</sup> G. Staunton l. c. p. 153.  
Finlayson l. c. p. 330 etc.

<sup>93)</sup> J. Crawford l. c. p. 233; G.  
<sup>94)</sup> J. White Voy. l. c. p. 81.

Am 23. Sept. kam die Nachricht, daß aus der Residenz Hué zwei Barken zum Geleit der Embassade anlangen sollten, daß aber davon nur 12 Personen die Erlaubniß hätten, dieselbe zu begleiten; nach der Etiquette des Hofes von Peking. Man wollte bei Hofe den Eindruck vermeiden, den der Pomp einer so ansehnlichen Fremd-Embassade auf das Volk der Capitale machen würde. Da Mr. Crawford nur Envoyé des General-Gouverneurs in Indien war, und nicht vom Könige von England kam, auch kein Schreiben desselben mitbrachte: so war der allgemeine Vorwand des Königs von Cochinchina „nur mit Königen unterhandle er“ bequem, zur Abwehrung auch des Britischen Einflusses. Erst nach der Rückkehr von Hué wurde dann von Tsuron Bay eine Excursion zur Gouvernementsstadt Sai fo gemacht, deren Resultat wir hier sogleich geben können.

#### 4. Excursion von der Tsuron Bay nach Sai fo (vom 22 — 24. Dec. 1822 <sup>185</sup>).

Die Abtheilung der Provinz Quangnan (s. ob. S. 919), in welcher Sai fo liegt, heißt Cham (Tscham), und von dieser gilt nicht Saifo, sondern davon etwa gegen 3 Stunden westwärts gelegen, Fuchiam (oder Fuchim) als Hauptstadt, weil daselbst der Sitz des Gouverneurs ist; die ganze Provinz wird, im S.W. der Tsuron Bay, von der Hochgebirgskette begrenzt, und soll an 50,000 Einwohner haben. Aber Sai fo ist der berühmteste Handelsplatz, den Mr. Purefoy <sup>186</sup>) 1807 noch in Ruinen fand, aber mit Resten eines Molos, von Waarenhäusern und andern Monumenten seiner frühern Größe. Es liegt nur 7 geogr. Meilen (35 Engl. Miles) in S.O. von Tsuron, eine Strecke die auf dem Rückwege in einem Tage zurückgelegt werden konnte. Die Hinfahrt von Tsuron nach Sai fo geschah in 2 Booten, auf einer salzigen Lagune, oder einem natürlichen Canal, welcher parallel mit der Küste vom Meere durch Sanddünen geschieden, das Innere der Tsuron Bay mit Sai fo in Verbindung setzt. Die höhern Berge bleiben alle 3 bis 4 geogr. Meilen fern im Westen liegen. Aus der Mitte

<sup>185</sup>) J. Crawford Journal of an Embassy l. c. p. 287 — 292.

<sup>186</sup>) Mr. Purefoy Cursory Remarks on Cochinchina in As. Journ. V. XXII. p. 144.



jener Sanddünen aber erheben sich plötzlich 6 niedrige, doch ganz steile, ja senkrechte Berge, Klippen, nackt aus cristallinischen Marmor gebildet (wol Dolomite?), die nicht stratificirt sind, sondern in senkrechten Säulen emporstarren; der niedrigste an 212 Fuß von seiner Basis, die höhern 300, der höchste wol 350 Fuß hoch. Oben auf dem Gipfel des einen sahe man ganz behaglich eine kleine Heerde von Affen umherklettern. Im Innern dieser Marmorklippen, sagte man, gebe es viele Höhlen und Einsiedler. Allerdings fand man die Höhlungen in dem höchsten und breitesten Theil des Zuges, wo er dem Meere am nächsten ist. Die Reisenden stiegen einen steilen Sandberg hinan, der die Basis einer der Klippen bedeckt, drangen dann durch einen Spalt in ihre Mitte, und waren überrascht, dort einige Wohnungen und Gärten zu finden. Durch eine halboffene Felsgalerie, 180 Fuß lang, gelangte man zur Hauptgrotte, in die man 37 Felsstufen hinabsteigen mußte, um in die mächtige Höhlung zu treten, die nach oben an mehreren Stellen durchbrochen, mit parasitischen Gewächsen überwuchert war, welche bis zum Boden der Grotte herabhingen. Im Innern stiegen die Felsmassen wie rohe Säulen oder Pilaster einer gothischen Ruine empor. Im nordöstlichen Theile des Zuges, war eine Tiefung der Grotte in einen Buddhätempel verwandelt, in dem man vergoldete Götzenbilder erblickte. Zwei Monstra und 2 Wächter standen am Eingang desselben. Viele andere Grotten wölbten sich jener in schönen Bogen zur Seite; aus einem derselben von anderthalb hundert Fuß Umfang öffnete sich ein überraschender Blick auf die blaue Meeresfläche und auf die Gruppe der Cham callao Inseln. Man schritt von Grotte zu Grotte, deren mehrere zu Tempeln dienten, und einer derselben, meint Crawford, sey einem der acht einheimischen Cochin Chinesischen Landesgenien geweiht. In der nächsten Umgebung dieser seltsamen Felsklippen, die wol aus der Tiefe emporgestoßene Dolomitfelsen zu seyn scheinen, sahe man nur Sanddünen (wol aus ihren verwitterten Umgebungen erst entstanden?), mit Dörfern, die nur von Fischervölkern bewohnt sind. Aus dem weißen Marmorgestein mit blauen Adern versehen, aber schlechter als der Marmor von Tongking, weil er zu viele Risse hat, und daher in keine große Blöcke zerspalten, sondern leicht zerbröckelt, verstehen sie jedoch allerlei Geräthschaften zu verfertigen. Mr. Purson, der

ebenfalls diese Grottenwerke <sup>197)</sup> sah, sagt, man führe von da viel Marmor aus. Die Kühle in den Grotten sey ausgezeichnet; auf einem der Felsen sehe eine Pagode von großem Alter mit einer Inschrift in der Mauer, welche den Eingekornen unlesbar sey. Crawford führt dies nicht an. Auch in Longking spricht De la Bissachère <sup>198)</sup> von vielen Höhlen, die sich dort in den Gebirgen, zumal von Fucham (?) befinden sollen, die den Einwohnern in Kriegszeiten als Asyl oder zu Tempeln dienen, andere als geheime Orte verwahrt bleiben. In mehreren derselben sollen große Wasserbecken von gewaltigem Umfange ganze Berge durchsetzen, und in das großartigste dieser Grottenwerke, in der sogenannten Gebirgswüste, soll ein weitläufiges unterirdisches Labyrinth führen, das man auf Canälen durchschiffen kann.

Fai fo <sup>199)</sup>, das nur eine halbe Tagereise von da entfernt liegt, ist ein großer Handelsort; am Westufer einer engen Meereshucht in einer einzigen Straße erbaut, die sehr lang am Gestade hingieht, größtentheils nur eine Ansiedlung von Chinesen oder ihren Nachkommen. Die permanente Population an 5000, darunter an 600 Chinesische Familien, steigt zur Zeit der Messen auf die doppelte Zahl, bis 10.000, wo dann hier ein Zusammentreffen vieler Junken, und ein bedeutender Handel geführt wird. Man zeigte hier zwei hübsche Chinesische Tempel, die den Götzen der Schifffahrt und des Handels erbaut sind. Der bedeutendste davon ward vor hundert Jahren von einem Chinesischen Kaufmann erbaut, der alles Material aus China mitbrachte. Darin sah man eine gewaltige Wase aus Eisen, 8 Fuß hoch und 4 Fuß im Durchmesser, vor dem Altar stehen, eine Chinesische Arbeit (vergl. oben S. 684), dahinter liegt eine kleine Quelle mit einem Bassin, darin einige 20 kleine Schildkröten. Der Buddha Tempel in Fai fo ist der größte, den Crawford in ganz Cochinchina wahrnahm. Alle hiesigen Buddhabilder unterschieden sich wesentlich von denen in Siam und dem westlichen Indien; sie hatten Tartarische oder Chinesische Physiognomien, im Gegensatz der Hindubildung von jenen;

<sup>197)</sup> Mr. Puresoy Cusory Remarks on Cochinchina l. c. As. Journ. V. XXII. p. 144. <sup>198)</sup> De La Bissachère Etat actuel du Tonkin de la Cochinchine etc. Paris 1812. 8. T. I. p. 50.

<sup>199)</sup> J. Crawford Journ. l. c. p. 289.

auch ein Gewand über beide Schultern geworfen, statt nur über die eine der Schultern bei den Hindu Buddhas; im übrigen aber denselben in Attitüde, Kopfschmuck, Ohrgehängen u. s. w. ganz gleich. Einige dieser Idole waren in China gemacht; Crawford's dabei aufgestellte Hypothesen, eines aus der Tartarei herstammendem Buddha, im Gegensatz eines zweiten Hinduischen, scheint uns gänzlich unstatthaft, wie er selbst auch bemerkt, daß sie jeder historischen Stütze entbehre. Die Priester dieses Tempels waren die ersten Buddhapriester überhaupt, die man in Cochin China bemerkte; aber die meisten waren auf eine Pilgerfahrt, 6 bis 8 Tagereisen weit, in das Gebirge gezogen. Sie sind ehelos, tödten kein Thier, tragen eigne Kappen und Haarputz; ihre Ordenskleidung ist roth oder gelb (rothe und gelbe Secten, s. ob. S. 197, 199, 206, 248, 271 zumal 283). Diese Buddhisten in Cochin China verbrennen die Leichen ihrer Priester, aber nicht die der Laien. Daß Faj so nur der Hauptmarkort, aber nicht die Gouvernementsstadt ist, sondern Fuchiam, ist schon oben bemerkt worden, so wie daß hier ehemals der Hauptmarkt war, den die Portugiesen von Macao aus besuchten, vorzüglich aber die Japanesen<sup>200)</sup>, die hieher den stärksten Handel trieben. Sollte von ihnen etwa der hier verstärkt erscheinende Buddha-Cultus herrühren?

#### 4. Hué oder Hué Fu, die Capitale und Reichsresidenz<sup>1)</sup>.

Am 24. Sept. kamen die beiden königlichen Barken aus Hué an, um den Gesandten Crawford mit den 11 Personen seines Gefolges abzuholen, unter denen auch Dr. Finlayson war. Ein alter Krieger, von schöner Gestalt, war Commandeur der Barken, der strenge Disciplin, und auf pünktliche Erfüllung der ihm gegebenen Befehle vom Hofe hielt. Die Barken waren sehr enge, jede zu 60 Rudern, nur mit Flechtwerk von Bambus in der Mitte zum Schutz der Passagiere versehen, das nicht einmal hoch genug war, um aufrecht darin zu sitzen, sondern nur zum neben einander liegen eingerichtet, höchst unsicher, wobei der Schiffcommandeur als Trost nur im Fall der Gefahr

<sup>200)</sup> J. White Voy. to Cochin China l. c. p. 77. <sup>1)</sup> J. Crawford Journal l. c. p. 238—277. G. Finlayson Journal p. 337—402.

die vielen, nahen und sichern Häfen der Küste pries, in die man einlaufen könne.

Das Wetter war ungemein günstig. Am Abend um 6 Uhr ruderte man von Turon ab, und obwol der Wind nur wenig in die Segel blies, so war am folgenden Tage, 25. Sept., schon um 3 Uhr Nachmittags die Einfahrt von Hué erreicht. Die ganze Küstenstrecke, gleichartig der bisherigen im Süden, mit fortschreitenden innern Granitketten, von gleichen, kühnen, wild zerissenen Formen ist malerisch, und wächst nordwärts gegen den Hué Fluß noch an Höhe. Die Pits werden spitzer, der Anblick ist steriler aber grandios, Wolkenschichten hängen auf halber Höhe, die Gipfel ragen in klarem Aether empor, die hellen Culturflecken contrastiren mit den dunkeln Bergwänden, und schon früher verglichen die Schiffer diesen Wechsel von dunkeln und hellen Bändern des gelbrothlichen Gestades den dunkeln Streifen auf einem hellen Tigerfelle. Viele kleine Boote beleben das Gestade; viele Dörfer ziehen sich auf den Sandstrecken der Uferdünen hin, ohne Ackerboden; viele hundert Rähne auf das Ufer gezogen, nach Art altgriechischer Flotten am Trojer Gestade, bezeichnen das Seeleben der Küstenanwohner.

Die Mündung des Hué Flusses, 800 bis 1000 Fuß breit, hat am linken Ufer ein kleines Fort, welches seine Einfahrt beherrscht; sie ist nur eng im Verhältniß zur Größe des Stromes, der in seinen inneren Theilen bis Hué nicht geringer an Breite ist, als der Strom von Kambodja bei Saigon, oder der Strom von Siam bei Bangkok; doch weit seichter als beide.

In seiner Mündung liegt ein Barre harter Sand, dem zu beiden Seiten heftige Meeresbrandung in den Fluß dringt, über welcher aber nur bei Springfluthen 12½ Fuß hoch Wasser steht. Die Barre ist zwar nur 10 Klafter breit, was aber hinreichend ist zu jeder Zeit den tiefgehenden Schiffen den Eingang zu erschweren, ja unmöglich zu machen. Einem Französischen Schiff, das 12 Fuß tief in Wasser ging, gelang es die Barre glücklich zu überwinden. Nach Außen wie nach Innen von der Barre, den Hué Strom aufwärts bis zur Capitale, ist sein Wasser zur Fahrt tief genug, 4½ Klafter, auch für die größten Schiffe. Bei N.O. Monsun ist aber die Einfahrt jeder Art stets gefahrvoll. Im Innern der Barre nimmt der Strom sehr an Breite zu, er erhält mehrere große Zuflüsse von seiner Westseite; er erweitert sich zu

einem großen süßen Wassersee, voll Inseln, in dessen Bassin, ganz vom Meere abgeschieden, der sicherste Hafen liegt von Tausenden von Junken und Barken, meist von Weibern gerudert, durchzogen. Hier nimmt die Binnenlandschaft einen sehr interessanten Charakter an. Die Ruderbarken brauchten den ganzen Abend bis Mitternacht, um den Ort ihrer Bestimmung zu erreichen; schon landete die Gesandtschaft in ihrem angewiesenen Quartiere, ohne noch die Stadt, der man ganz nahe seyn sollte, vor Augen zu sehen; Schilf und Niedrwalbung umgab das Ufer, wo eine schöne, weite, geräumige Wohnung, mit einer Bambusstockade und einer Garde von 100 Mann umgeben, die Fremdlinge wie Staatsgefangene aufnahm. Doch langte schon ein Gastgeschenk des Groß-Mandarin der Elephanten (Ober-Stall- und Ceremonienmeister für die Fremden) an, Lebensmittel und etwas Geld; der Lärm der geschwägigen Mitbewohner des Hauses ließ jedoch in der Nacht kaum zur Ruhe kommen.

Es war gegen die Etiquette, daß legend einer der Fremdlinge das Haus verlassen konnte, ehe nicht die Audienz bei Hofe regulirt war, und den Seapops wie den Leuten, welche der Gesandte zur Begleitung bei sich hatte, ward nicht zehn Schritt Wegs, ohne Escorte, zu machen gestattet. Das seltsamste Gemisch von Respect und Mißtrauen, von Güte und Härte, von Pomp und Erbarmlichkeit, von Ruhmsucht und Eitelkeit, zeigte sich überall in der Behandlung des Gesandten selbst. Jeder Reiter, der vor dem Hause des Embassadeurs nicht sogleich vom Pferd abstieg, um seinen Respect vor dem königlichen Gaste zu bezeugen, erhielt die Bastonnade. Während der Embassadeur selbst und Finlayson wie Gefangene zu Haus sitzen mußten, durften die mitgenommenen Chinesischen Diener allein sich frei durch die Stadt bewegen. Dieser Vorzug, den die Chinesen in ganz Hinter-Indien genießen, gewährt ihnen die größten Vortheile, und macht sie auch den Europäern zu ihren Unterhandlungen unentbehrlich. Die Debatten über die Zulassung zur Audienz bei dem Könige machten das Hauptgeschäft aus, und ließen während des halbmonatlichen dortigen Aufenthaltes (vom 26. Sept. bis 16. Oct.) nur wenig Zeit zu andern Beobachtungen übrig; sie wurde endlich doch nicht zugestanden; der geringe Erfolg des Handelstractates ist schon oben angezeigt. Der Brief des General-Gouverneurs an den König sollte gegen die Etiquette verstoßen, weil nur Könige mit Königen unterhandelten, und alle Cerupel,

die man deshalb schon in Saigun<sup>202)</sup> gemacht (s. unten), wovon hier wiederholt, ja in unehrerbietigen Ausdrücken sey er abgefaßt weil darin vom vorigen Könige gesagt war, daß er wie andere Menschenkinder verstorben sey, der officiële Ausdruck wäre freilich die Rückkehr des großen Drachen in den Himmel (s. oben S. 993) gewesen. Man bemerkte, daß allerdings das Ideal Chinas, die Maximen des jetzigen Königs gegen die seines Vorgängers, hinsichtlich der Fremden sehr verändert habe; doch versprach der Groß-Mandarin der Elephanten sich bei dem Könige für eine Audienz der Briten zu verwenden, weil er wol begreife, daß ihnen dies das Höchste seyn müsse, was sie zu erreichen hätten. Sie hätten aber, fügte er später hinzu, einen groben Respectsfehler begangen, indem sie den Brief an den König, schon früher zu Saigun, von dem dortigen Vizekönig oder Gouverneur hätten eröffnen lassen, auch war die Titulatur König von Anam nicht richtig, weil ihn auch Kambodja und Laos unterthan seyn sollen u. a. m. Die Audienz bei diesem Hofceremonienmeister der Fremden von Lakun, war das erste Geschäft am ersten Morgen in Hué. Eine Escorte einer martialisch armierten Soldateske mit Musketen und 12 Fuß langen Lanzen, geleitete sie zu dessen Palais, das erst in fast 2 Stunden, zu Schiffe erreicht werden konnte; eben so weit war das Gesandten-Quartier von der wirklichen Stadt entfernt, die man ganz nahe gesagt hatte. Der Hué Strom zertheilte sich hier in so viele Arme, daß es sehr schwer war von ihm mehr als seine Normalrichtung von Westen nach Osten anzugeben. Die Schifffahrt ging den Strom aufwärts, und lenkte dann rechts ein, in einen schönen, künstlichen Canal, der drei Seiten der Capitale umgiebt, und zu beiden Seiten in den großen Hué Fluß stößt, welcher an der vierten Seite die vordere Fronte der Stadt vorüberfließt. An seiner engsten Stelle hat der Canal noch 40 bis 50 Ellen Breite, ist zur Seite mit Böschungen versehen, hat meist 8 Fuß Tiefe, umschüßt die ganze Stadt, und ist trefflich gehalten. Die Ufer zeigten überall reizende Landschaften; es schien Finlayson der reizendste der Flüsse im bisher von ihm gesehenen Asien zu seyn, durch Naturschönheit, die Kunst hatte wenig hinzugefügt. Die fernen Begrenzungen sind überall hohe, pittoreske Gebirgsgipfel, die näheren Ufer sind voll Pflanzungen von Cocosnuss

<sup>202)</sup> J. Crawfurd Journ. I. c. p. 212 etc., 249, 257 u. a.

## Cochin Chinesisches Reich, Hué die Capitale. 1009

und Areca-Palmen, von Bananen, Zuckerrohrwaldung; Bambushecken durchziehen das Ganze nach allen Seiten hin, in Linien ihre eleganten Wipfel hin- und herbeugend. Die schönsten Alleen von Hibiscus Arten und in kleinen Hainen, verschönern die Nähe zahlreicher Dtschaften, die aus netten, reinlichen Häusern bestehend, in mannichfaltigen Gruppen umher vertheilt liegen. Ihre regulären Ziegeldächer; ihre gute Backsteinmauern, der Mörtelanwurf, die Bierbäume, die wohlgeordneten Gartenanlagen, verriethen Geschmack und Wohlstand, auch Einfluß Europäischer Industrie. Doch herrschte in einer solchen Nähe der Capitale überall nur eine unerklärliche Stille, und nur einzelne Reuter sahe man auf kleinen Kleppern umherziehen. Sobald die Barke in den Canal einfuhr, schiffte man zwischen den 2 Forts des besetzten Theiles der Stadt hin, welche Finlayson hier eher den Städten von Delhi und Agra als dem Fort William bei Calcutta vergleichen möchte. Die Forts, nach den Principien Europäischer Fortification erbaut, waren auf jeder der Quadratseiten  $1\frac{1}{2}$  Engl. M. lang, die Murs 30 Fuß hoch, aus Backsteinen aufgemauert, und befanden sich im besten Zustande. Ihre Thore sind im Chinesischen Styl ausgeführt. Aus dem Canal schiffte man in den Stromarm zurück, und hier, beim Zusammenstoß beider, ward der landschaftliche Blick sehr großartig, auch durch die Mannigfaltigkeit des Anbaues, und die weitläufigen Wohnungen der Groß-Mandarin, die mit Steinmauern und Bambushecken umgeben von guten Wegen durchschnitten sind. Hier ward auch nach einer kleinen halben Stunde Weges, das Palais des Groß-Mandarin der Elephanten, des Takun erreicht, in dem die beiden Französischen Mandarine, Mr. Bannier der Admiral und M. de Chaigneaur der General-Consul die Honneurs machten. Jener hatte 33 Jahre in Cochin China verlebt und war ein genauer Kenner des Staats, ein tapfter, nun sehr bejahrter Marineofficier; der letztere hatte seit 29 Jahren das Interesse seines Hofes in Cochin China gewahrt, und nach einer Heimreise im Jahre 1819 war er wieder dahin zurückgekehrt.

Die Audienzhalle des Groß-Mandarin der Elephanten, der zugleich als Minister mit Verhandlung der Fremden beauftragt ist, und deshalb den Titel Takun führt, war zwar groß, aber nicht einmal so elegant eingerichtet, wie die Wohnungen der Privaten in Siam. Dieser Minister sicherte zwar im Namen des

Königs den Briten Handelsfreiheit für alle Häfen des Reichs zu, die jedoch späterhin nur sehr beschnitten erteilt wurde (s. od. S. 947). Nach dem eingenommenen Diner wurden die Gäste in einer Barke auf der bisher noch nicht gesehenen Seite der neuangelegten Stadt zurückgeschifft, um auch diese außerordentlichen Werke, denen nichts Anderes im Orient gleich komme, bewundern zu lassen.

Der König ließ darauf sogleich seinen Admiral Bannier zu sich rufen, und freute sich, daß die Fremden seine Festung bewunderten; er gab den beiden Franzosen Befehl, dieselben am folgenden Tage in den Festungsanlagen<sup>203)</sup> herumzuführen. Eine Wasserfahrt führte zu ihrer Befichtigung von außen; man fand sie meisterhaft ausgeführt, ein Thor, in Europäer Styl, führte in die neue Stadt. Diese ist im Quadrat gebaut, ganz für sich abgeschlossen; auf 2 Seiten vom Fluß, auf zwei andern von Canälen umgeben, die 30 bis 40 Ellen Breite haben; die neue Anlage hat 2 Stunden (5 Engl. Miles) Umfang. Das gleichseitige Viereck hat an jeder Facade 1180 Loisen (11,080 Fuß Par.) Länge. Unter Beistand eines Französischen Ingenieurs soll der König selbst den Plan dazu entworfen haben; verlor aber seinen talentvollen Ingenieur schon im Jahre 1805 durch den Tod. Wie das Aeußere, so auch ist das Innere der Anlage regulär, sorgfältig, geschmackvoll, mit geraden Straßen, Canälen, Magazinen versehen, die dem Ganzen ein großartiges Ansehn geben, wobei nur die Chinesischen regenschirmartigen Dächer den einzigen Uebelstand bilden. Doch sind die Bazar's nur ärmlich besetzt. Der Blick über die Kemparts, über Stadt und Land ist von großer Schönheit. Den größten Effect, scheint es, machten die Pulvermagazine, die in der Mitte von Teichen angebracht sind, und die großen Kornmagazine. Zu diesen, sagte man, würden jährlich neue hinzugebaut, aber dadurch die Misjahre gewissermaßen begünstigt. Auch sind hier treffliche Barracken für etwa 10,000 Mann Truppen errichtet, welche die Garnison der Residenz bilden. Das Arsenal, bemerkt Crawford, sey einzig, durch sein Museum von Artilleriestücken aller Europäischen Nationen durch die Kanonen im Lande aus Tongkinesischem Erze gegossen, nach Europäischen Modellen, die von 4 bis 68 Pfündern

<sup>203)</sup> J. Crawford Journ. I. c. p. 249; G. Finlayson Journ. I. c. p. 363.



die größte Zahl aber 18 Pfündige Kanonen enthalte, davon der König Gialong 9 Stück selbst gegossen und mit seiner Namenschrift versehen hat. Es befanden sich unter den hier einheimisch gegossenen schon welche mit den Jahreszahlen 1664 und 1665 mit Portugiesischen Inscriptionen; aber die neueren aus der Französischen Schule sind weit vorzüglicher. Zu den 16 Bastionen des Forts sollen 126 Kanonen gehören, für das ganze Fort 800 Stück; die Zahl der Vorräthe im Arsenal übertrifft jene Summe. Das Fort, an dem 17 Jahre lang gebaut ward, wurde zur Vertheidigung eine Besatzung von 50,000 Mann bedürfen, und ist in den Augen der Orientalen allerdings ein einziges, unüberwindliches Werk. Auf dem westlichen Ufer des Flusses zeigte man 5 bis 6 felsam aus Stein mit Kalk aufgebaute Tempel, mit großer Ringmauer umzogen, eine Art Pantheon, den Namen der Mandarinen vom vorigen Könige geweiht; ein Heroentempel. Es stehen darin viele Pfeiler mit den Namen der Helden, die ihm zur Wiedererlangung des Thrones verhalfen, auch die Namen eines Franzosen und eines Iränders, eines Corporals und Officiers waren dabei, die sehr tapfer gefochten und Lieblinge des Königs gewesen. Der erste hatte lieber sein Schiff in die Luft gesprengt, statt in die Hände der Taysongs zu fallen. Der Bischof von Adran, dessen Denkmal auch dieses Mausoleum schmücken sollte, verbat sich diese heidnische Ehre; der König ließ ihn 2 Stunden fern von Saigun begraben, baute ihm aber ein Kenotaph, schon bei Lebzeiten, und stellte dazu eine Wache von 200 Mann an.

Auf dem Rückwege von dem Festungsbau, bemerkt Finlayson, begann es heftig zu regnen, und naß, im deammernswerthesten Zustande, kam ihr Zug vor dem Palaste der Residenz vorbei; wo eine Menge von Zuschauern, Officiere und Personen von Rang, den demüthigen Aufzug mit ansahen, ohne den Gästen auch nur Regenschirme anzubieten. Den Königspalast selbst sah man nicht, weil ihn die Barracken der Garnisonen umgaben, die in trefflichem Zustande zu seyn schienen. Die Gardisten befanden sich in ihren Uniformen blau mit roth, oder weiß mit roth, geschützt unter Verandahs; die Officiere waren durch Stickereien auf den Schultern und Epauletten ausgezeichnet. Der Anblick flößte, für Asiaten, Respect ein, und man glaubte hier die Vorhülle einer kriegerischen, kühnen, orientalischen Macht wahrzunehmen.

Bei späteren Besuchen fand man den Hauptbazar der Residenzstadt Hué nur sehr ärmlich mit Kaufläden besetzt: nur Chinesische Waaren, wie Porcellan, lackirte Waaren, Seidenzeuge, Creps in Menge standen feil; dabei unzählige Medicinalwaaren, grobe Regenmäntel aus Palmbllättern, Jacken dergleichen, grobe Eisenwaaren zu sehr theuern Preisen, vielerlei Silbberarbeiten, zumal aber Massen von buntem und Gold-Papier, das zu den Opfern verbraucht wird; an Lebensmitteln, vorzüglich Reis, Obst, Sago von einer Art *Nympháa* u. a. m.

Man besuchte zwei Tempel; der eine war ein Chinesischer, der zweite dem Gautama geweiht, dessen Idol mit Negerphysiognomie, krausem Haar, ganz wie in Siam, und kreuzweis untergeschlagenen Beinen da saß, zur Seite mehrere Buddhabil-der; auf dem Altar ein paar Störche in Holz geschnitz. Nur ein Priester fungirte im Tempel; man bemerkte sonst gar keinen in der Stadt; sie stehen durchaus in keinem Ansehen, und darum mögen sie hier so sparsam seyn, was gegen ihre Schwärme in Siam den größten Contrast bildet.

Bei mehreren Excursionen in die nächste Umgebung der Stadt fand man viele Brückenbauten in Europäischem Styl, über unzählige Flußarme und Canäle, die Umgegend reizend und sehr gut bebaut; in der Ferne von ein paar Meilen von der Residenz einen Park und Mausoleum<sup>204)</sup> für die königliche Familie, durch Frohndienste des Volks angelegt, der aber von Fremden nicht betreten werden darf, weil diese die Ruhe der königlichen Vorfahren stören würden. Freilich wenn die vertrauliche Mittheilung eines Chinesen an Crawford die Wahrheit aussprach: so könnte man sich diesen der Metempsychose verwandten Aberglauben wol erklären: die Cochinchinesen, sagte derselbe, sehen euch, Engländer, mit rothen Haaren und weißen Zähnen (sie färben die ihrigen ja schwarz), für geneigt zu Krieg und Beute an, weil ihr den Tigern dadurch gleich seht.

Als keine Audienz bei dem Könige zu erlangen, und die Art des künftigen Handelsverkehrs bestimmt, auch alles Ceremoniel bei den Unterbehörden beseitigt war, trat man am 17. Oct. die Rückreise an, die bis zum Ankerplatz in der Turon Bap zu Lande<sup>6)</sup> gehen sollte, weil die Jahreszeit die Küstenschiffahrt auf

<sup>204)</sup> J. Crawford Journ. I. c. p. 260, 268.  
Journ. I. c. p. 391.

<sup>6)</sup> G. Finlayson

dem Meere schon zu beschwerlich machte. Der erste Tag sollte Binnenfahrt auf Flüssen und Canälen seyn, für den zweiten Tag sollten Palanquine für die Gäste bereit stehen; auch zur Nahrung, Ochsen, Schweine, Ziegen, Enten, Reis und Zucker als Proviant bis zur Tuxon-Bay geliefert werden. Hierdurch lernte man noch einen interessanten Theil des Küstenlandes, zwischen beiden Städten Hué und Hai fo kennen; der übrige innere Theil dieses Küstenstriches ist so gut wie Terra incognita zu nennen, denn nicht einmal über die im Norden von Cochin China gegen Tongking auf früheren Karten gezeichnete sehr hypothetische Grenzmauer<sup>6)</sup>, deren Daseyn die früheren Autoren, die viel fabelhaftes enthalten, was wir hier nicht wiederholen, und die selbst Chapman wie noch De La Bissachère angaben, ließ sich Erkundigung einziehen, ob sie wirklich vorhanden, oder nur Fiction sey.

6. Küstenstrecke zwischen der Capitale Hué und der Tuxon Bay nach J. Crawford und G. Finlaysons Landreise (vom 17. bis 19. Oct. 1822<sup>7)</sup>).

Erste Tagereise (17. Oct.). Die Rückreise geschah in 2 Barken für die erste Tagesfahrt, welchen ein drittes Boot mit Militair-Escorte beigegeben war. Am Morgen 8 Uhr, Abfahrt, Stromauf an der Citadelle vorüber, dann links in einen Canal gegen S.O. durch eine sehr schöne pittoreske Landschaft, trefflich bebaut, die mehr einer Europäischen, als einer tropischen gleich sieht. An den Wohnungen königlicher Prinzessinnen vorüber, zwischen weiten Plänen hin, mit Reisfeldern, die zu beiden Seiten überschwemmt waren. Der Canal, an 20 Ellen breit, mit schönen Fußpfaden zur Seite, auf beiden Seiten bis auf eine halbe Stunde breit von den Ufern stark bewohnt, hier und da mit großen Gebäuden besetzt, ward erst vom vorigen Könige in einer ehemals wüsten Gegend angelegt, die jetzt in Reisfelder verwandelt den größten Nutzen bringt, und zugleich dient der Canal zu einer trefflichen Communicationslinie im Innern des Landes. Aus der Erde, die sein Ausfließ darbot, wurden die Backsteine zu den Festungsbauten und Magazinen gewonnen.

<sup>6)</sup> De La Bissachère *Etat actuel du Tonkin de la Cochinchine etc.* Paris 1812. 8. T. I. p. 23. <sup>7)</sup> J. Crawford *Journ. I. c.* p. 278 — 286. G. Finlayson *Journ. I. c.* p. 404 — 412.

Nach den ersten 3 geogr. Meilen ist der Canal nur irregulär weiter geführt. Er läuft in einen Sumpf aus, der mit Rohricht, Sparganium, Carex Arten, Melastoma, Pandanus und anderen Pflanzen und Buschwerk bewachsen ist. Er endet mit einer stark abfallenden Schleuse, in einen Salzwasser See, der vielmehr eine weite, aber durch enge Einfahrt mit dem Meere connectirte Meeres Bay ist. Es ist ein schöner Wasserspiegel, umgeben von der schönsten Alpengebirgsnatur, mit tropischer Vegetation, überall mit Dörfern besetzt, mehr eine Bay als ein See, größer als die Turon Bay, nur abgesonderter durch die Meerenge, die nur 2 Klafter Tiefe hat; er heißt Muzgot Bay. Seine Breite gegen Süden zu durchrudern brauchte man 2 volle Stunden, und landete dann im Dorfe Kao hai, in einem großen, fruchtbaren, schön cultivirten Thale, das an 1000 Familien als Bewohner zählt, am Südenbe der Bay an einem Zuflusse gelegen der mit Booten bedeckt stand. Man sah Reisfelder, die schon eine Ernte gegeben, und zur zweiten die Aussaat erhielten. Zur Herberge war eine Karawanseeraf angewiesen, sehr gut eingerichtet, in dem eine große Halle mit doppelter Säulendreihe, Plattformen mit Schlafstellen darbot, deren höchste jedoch thronartig, am Ende der Halle für den König bei seinen Durchreisen aufbewahrt wird. Durch das ganze Reich von Saigon über Hué bis Tongking, und bis zur Chinesen Grenze sind dergleichen, alle 2 geogr. Meilen, als Stationen für die Reisenden erbaut; in diesen hatten die schon vangeschickten drei Dolmetscher (ein Chineser, ein Portugiese und ein Cochinchinesischer Christ) das Nachtquartier vordereitet. An diesem Tage bemerkte man, außer Wasservögeln, keine andere Thiere, und von jenen vorzüglich nur eine Taucherart (Fulica) in den Sumpfungen.

Zweite Tagereise (18. Oct.). Von Kao hai ging die Reise, in Palahkins, weiter, die ungemein bequem und leicht aus gebogenen Bambusstangen bestanden, darin Baumwollenenetze für die Passagiere tingen, mit Palmblattdächern; weit zweckmäßiger bemerkt Dr. Finlayson, der schon als Kranker in ihnen transportirt wurde, als die Bengalischen. Die Träger zeigten sich hier auch weit stärker als die Hindus, denn sie ruhten auf der ganzen Station von 2 Meilen nicht aus, und doch trugen nur dasselbe 2, was dort 4 zu thun pflegen. Diese theilnehmenden Träger pflückten dem Kranken zur Unterhaltung stets Blumen und Früchte.

Bis zum Fuße des ersten niedern Bergzugs, der nur schmal und an 300 Fuß hoch, hatte man eine Stunde Weges, durch fruchtbares, wohlbebautes Land wo Arekapalmen, Plantains, süße Bataten, Betel, Toback, aber keine Cocos-Nüsse. Nach Uebersteigung dieser ersten Hügelreihe betrat man ein weites Thal *Nuk mang*, (d. i. h. Süßwasser-Drt), ein nettes Dorf, wo man frühstückte. Hier wurden die Träger gewechselt. Von da setzte man gegen Mittag über eine zweite, gleich niedere Hügelkette, von der man eine überraschend schöne Aussicht auf eine innere Meeresbucht, mit steilen Waldbergen wie ein See umgeben, gewann; gegen Osten war der offene Ocean, gegen Westen die Hochgebirgskette und im Vorgrund das angebaute Thal, in das man hinabstieg. Weiber brachten hier mit Sicheln, wie in Europa, die Ernte ein. Der Boden ist ärmlich, rauh, die meiste Nahrung muß von der Meeresseite durch die enge Einfahrt der Meeresbucht, die *Bung dam* (d. i. Hafen Dam bei den Eingebornen) heißt; in das Binnenland hereingebracht werden. Die Wege sind trefflich, an ihren Seiten stehen viele Tempelchen mit Votivtafeln, wie diese auch an den Felsklippen angebracht sind, mit Goldpapieropfern wider die bösen Dämonen. Um 2 Uhr wurde an dieser Bay, 2 bis 4 Stunden breit, 14 Fuß tief, mit sehr schmaler Einfahrt, durch welche von der Meeresseite eine gewaltige Brandung hereinschlägt, das große Dorf *Haimung* erreicht. Hier zeigte sich auf den nahen granitischen Berghöhen eine reiche Tropenvegetation, von größter Mannichfaltigkeit. Hier nahm man in den Wäldern viel Spuren von Elephanten und Tigern wahr; auf den Wälfen wimmelte es von Seevögeln.

Dritte Tagereise (19. Oct.). Die schmale Meerenge wurde überschifft, jenseit aber mußte die hohe Gebirgskette überstiegen werden, welche die *Bung dam Bay* von der *Turon Bay* scheidet. Von *Hue* an bis hieher sahe man, einige Kalksteine und andere Gebirgsarten in der unmittelbaren Nähe der Stadt ausgenommen, nur primitives Gestein, Quarzfels, Granit, Hornblendgestein. Auch diese Kette, die über rauhe Felsstrümmen steil zu ersteigen ist, besteht daraus. Bei der ersten Berghöhe von 500 Fuß öffnet sich schon eine herrliche Aussicht auf die Bay, und gegen Osten über das offene Meer; im Norden tritt selbst noch ein Theil der *Muk-got Bay* hervor, die am ersten Tage überseht ward. Hier war

dem Genius des Berges ein Tempel errichtet. Der Weg führte am Meere hin, aber auf starker Gebirgshöhe weit über ihm; dichter Wald hemmte die Fernsicht, bis auf kühne, romantische Durchblicke in hochtropische Landschaft. Das Gemurmel der Bäche und Quellen unterbrach häufig die Stille; zwei starke Wasserfälle, die an 200 Fuß hoch, in weißen Schaum aufgelöst, in die Tiefe des tropischen Walddickichts hinabstürzen, vermehren die Schönheit der Umgebung. Zwischen wilden Granitblöcken zieht die Straße auf und ab, zahlreiche Schaaren wilder, buntfarbiger Affen (*Doco*, *Simia nemoris*), und auf einer relativen Höhe von 600 bis 800 Fuß die Cultur der Theestauden waren überraschende Erscheinungen (s. Asien Bd. II. S. 242). Die Culmination der Passhöhe dieser Gebirgskette bedeckt ein nettgebautes Dorf mit einem guten Markte; es liegt in dem angenehmsten Europäischen Klima; in den Kramläden fand man Thee, Reis und Erfrischungen aller Art. Viele Reisende passirten hindurch, alle ohne Waffen, mit größter Sicherheit und Ruhe; auch Weiber und Kinder. Die Aussicht von da über die Bai und Halbinsel Luron, wie über die Bai von Falso und die zwischen beiden liegenden Marmorfelsen, war von unbeschreiblicher Schönheit. Diese Passhöhe liegt, nach Barometermessung, 1600 Fuß über dem Meere, die Hochgebirgsgipfel steigen nach Crawford's Schätzung wenigstens bis zu 4000 Fuß empor. Von hier aus stieg man zu einer kleinen Meeresbucht hinab, wo man sich embarckte, um das nahe Britische Schiff in der Luron-Bai zu erreichen. Das Gebirge, dem Ankerplatz nahe, bildet die ganze Luron-Halbinsel (Halbinsel Han); eine lange Granitkette, auf deren größter Höhe der vorige König, nach seinen Siegen über die Lapsongs, einen Buddhatemempel erbaute, obgleich er selbst kein Buddhist, sondern ein Polytheist, ein Confutsiusdiener war. Die bei der Ankerstation des Hauptschiffes zurückgelassenen Britischen Freunde wurden alle im Wohlsein gefunden, sie hatten sich in der Zwischenzeit mit Jagd, zumal mit der Affenjagd, in den benachbarten Wäldern Unterhaltung verschafft. — Von hier wurde bald die Rückfahrt nach Singapore begonnen.

6. Die Gestade-Inseln Pulo Condor (d. h. Insel der Kalebassen, bei den Malayen), oder Koh naong der Chinesen (Isle D'Orleans der Franzosen); Pulo Ubi und Pulo Panjang; Poncotte-Gruppe und Phukot (oder Kohrol) Insel.

#### 1. Pulo Condor.

Wir haben schon oben dieser Insel-Gruppe als des südlichsten Vorsprungs und maritim abgesonderten, insularen Gliedes des meridianen Küstengebirges von Cochin-China erwähnt (s. ob. S. 921), mit welcher die im Westen mehr flache, wenn auch immer noch bergige, aus Roth-Sandstein-Formation bestehende Natur der Gestadeinseln des Siam-Golfs aufhört, und die steile Urgebirgsbildung aus Granitmassen beginnt. Seit W. Dampiers Besuch<sup>208)</sup> dieser bis dahin außer dem Wege der Seefahrer liegenden Insel, wo er, im März und April 1687, seine Schiffe ausbesserte, und den West-Monsun zur Ueberfahrt nach den Philippinas abwartete, haben sie nur von Zeit zu Zeit wieder einmal die Aufmerksamkeit der Seefahrer auf sich gezogen, welche sie als Mittelstation in jenen Gewässern, wie schon Dampier bemerkte, und Lord Macartneys Versuch, seinem kranken Schiffsvolk, auf ihr, Genesung<sup>9)</sup> zu verschaffen bewies, doch im hohen Grade verdienen. J. White<sup>10)</sup>, Crawford und Finlayson<sup>11)</sup> geben die neuesten Nachrichten von ihr, aus der man den Fortschritt ihrer Civilisation sieht; aber den längsten Aufenthalt machte daselbst der gelehrte Jesuiten Pater Gaubil, vom 7. September 1721 bis zum 1. Juni 1722, während seiner Ueberfahrt nach China, dessen lehrreichen Bericht<sup>12)</sup>, so wie dessen erste Kartenaufnahme, die spätern Berichterstatter ganz übersehen zu haben scheinen. Pater Gaubil wird deshalb von den Neuern auch nicht einmal erwähnt. Indem wir Pater Gaubils vollständigere Nachrichten, welche schon des trefflichen

<sup>208)</sup> G. Dampier Voyage autour du Monde. Rouen 1723. T. II. p. 78—90. <sup>9)</sup> G. Staunton Account l. c. ed. Trad. p. Casters T. II. p. 113—123. <sup>10)</sup> J. White Voyage to Cochinchina l. c. p. 30—32. <sup>11)</sup> J. Crawford Journ. l. c. p. 196, 201; G. Finlayson Journ. l. c. p. 288—294. <sup>12)</sup> Pat. Gaubil Lettre de Poulo Condor 23. Fevr. 1722. in P. E. Souciet Observat. Mathem. Astron. etc. Paris 1729. 4. p. 109—122, nebst Plan de l'Isle d'Orleans ou de Poulo Condor.

Dampiers Angaben theilweise berichtigten, zuerst anführen, lassen wir dann die jüngern ichtreichen Zusätze der Briten überall vervollständigend nachfolgen.

P. Gaubil landete auf der Insel Pulo Condor, welche damals von einigen Franzosen, die sie wahrscheinlich gern dieser Station vindiciren wollten, Isle d'Orleans genannt wurde, nachdem sie erst vor kurzem von Engländern gesäubert war, die dort früher ein Fort besessen hatten. Schon Dampier hatte die Anlegung eines solchen Forts gerathen<sup>213)</sup>, um eine Handelslage zu sichern, welche in der Nähe von Manila, wie er meint, von da aus, den trefflichsten Verkehr mit Cochinchina führen könnte. Die Insel liege auf der directen Fahrt von den Manillas und der Sundastraße, nach Longking, China, Japan, und zur Erholung der langen Seefahrt finde man dort *Maßholz*, *Pech* zum *calfatern*, und frisches Wasser, außer andern Vortheilen. Die Britisch-Ostindische Compagnie ließ sich auch diesen Rath nicht entgehen; sie gründete dort eine *Factorat*, deren zerstörtes Fort noch bis heute<sup>14)</sup> von hoher *Waldung* umwachsen übrig blieb. Aber diese war nur von kurzer Dauer; 1702 erbaut, wurde das Fort von seiner eigenen Garnison zerstört, an deren Spitze Malapen die Meuterer waren (oder *Macassaren*, in ihrem Dienst stehend), welche die Engländer fast alle ermordeten, dieselben, welche auch einst die Factorat der *Eschusan Inseln* (s. ob. S. 700, 703, 784) zu verlassen nöthigten. Der Ueberrest dieser verunglückten Colonisation bildete nachher die Ansiedlung von *Benjermassin* auf *Borneo*, von wo sie, auch durch Unvorsichtigkeit ihres Gouverneurs, wieder verjagt ward; worauf die Flüchtlinge endlich bei dem Könige von *Tehor* auf *Malacca* im N.D. von *Singapore* Schutz fanden.

Dampier nennt 2 größere Inseln, *Pulo Condor*, die beide hoch sind, und daher aus einer Ferne von 14 bis 15 *Lieues* erblickt werden können. Die nördlichste, größte, welche allein bewohnt ist, sagt er, sey 4 bis 5 *Lieues* lang, von D. nach W.; richtiger wie P. Gaubils berichtigte Karte zeigt, von S.W. gegen N.D.; an ihrer breitesten Stelle hat sie aber kaum eine Stunde Breite. Die zweite, kleinere Insel sey etwa eine Stunde lang und keine halbe breit, liege jener im W.; richtiger im S.W.

<sup>213)</sup> Dampier Voy. I. c. T. II. p. 84.  
I. c. p. 196.

<sup>14)</sup> J. Crawfurd Journ.



vor, und bilde mit jener eine bequeme Rheebe, zu der man vom Norden her einfahre, die aber gegen S.D. nur eine schmale Passage für Barken übrig lasse. Andere kleinere Inselchen liegen gegen S. und S.D. umher. Crawford bestimmt ihre Zahl auf 12, und die Dimensionen der bedeutendsten Insel auf  $2\frac{1}{2}$  geogr. Meilen (12 Engl. M.) Länge, und keine 2 volle Stunden (4 Engl. M.) Breite; die übrigen sind nur Klippen.

P. Gaubil sagt, die Einwohner nannten die Insel Connon; Crawford<sup>15)</sup>, mit den Sprachen jener Insulaner genauer vertraut, schreibt sie Kohnaong, und fügt hinzu, dies sey die Benennung der Anamesen; Pulo Condor, d. h. Insel Condor (Condor, d. i. eine Kalebasse, oder Kürbis, in der Malayen-Sprache), aber die Benennung bei Malayen, deren äußerste Ostgrenze der Seeschiffahrt diese Insel, in den Tagen ihrer Macht, gewesen zu seyn scheine; wahrscheinlich vor der Ankunft der Europäer in diesen Gewässern, ehe die östlichen Küstenanwohner von Kambodja und Cochinchina durch sie in allgemeynere Fehden verwickelt wurden.

Die Karte von der Insel-Gruppe Pulo Condor, denn so wird die einzelne Hauptinsel wie auch die ganze Gruppe<sup>16)</sup> genannt, nahmen die königlichen Französischen Ingenieurs M<sup>rs</sup>. Didier und Berrier auf, im Jahre 1721, und P. Gaubil bestimmte nach mehreren Observationen die Breite der Französischen Station, am Südenbe der Hauptinsel, an der Rheebe, unter  $8^{\circ} 35' 14''$  N.Br. (oder nach einem Mittel,  $8^{\circ} 36'$ ); die Länge berechnete er auf  $105^{\circ}$  D.L. v. Paris. Dampiers frühere Kartenskizze fand er falsch orientirt, und die Breite zu hoch angegeben. Während Lord Macartneys Aufenthalt der Schiffe Lion und Hindustan wurde dessen Station<sup>17)</sup> aber auf  $8^{\circ} 40'$  N.Br. und  $105^{\circ} 55'$  D.L. v. Gr. observirt. Das Centrum der großen Insel aber nach Crawford auf  $8^{\circ} 40'$  N.Br. und  $106^{\circ} 42'$  D.L. v. Gr., im Abstände von 9 geogr. Meilen (45 Mil. Engl.) vom westlichen Arm des Kambodja-Stromes bestimmt.

Der größere Theil der großen Insel Pulo Condor ist felsig, voll steiler Berge, zwar mit schönen Waldungen bedeckt, aber

<sup>15)</sup> J. Crawford Journ. I. c. p. 198.

<sup>16)</sup> P. Gaubil Lettre L. c.

b. Souciet p. 111.

<sup>17)</sup> G. Staunton Acc. I. c. ed. Trad. p. Castra T. II. p. 113.

von tausend Rissen und Schluchten durchzogen, das Nordende der Insel aber eine flache Ebene, mit Moräften und Lagunen bedeckt, die durch Anbau in die schönsten Gärten und Felder verwandelt werden könnten. Da könnten Reisfelder und Obstgärten vorzüglich gedeihen. In der Mitte hat die Insel einen engen Hals, einen Isthmus, der kaum eine Viertelstunde Breite hat; ihre Westseite ist sandig. An der S.D. Seite liegen die beiden besten Häfen der Insel, neben den Ruinen des alten Forts der Briten, und im Süden an der Rheede der Franzosenstation. Die Ebbe und Fluth steigt in ihnen zu 9 Fuß hoch. Am vollständigsten sind P. Gaubils Beobachtungen über die Witterungsverhältnisse <sup>218)</sup> der Insel. Am 7ten Sept., als er dort landete, weheten noch sehr reguläre S.W. Winde, die aber nach dem Herbstäquinoccium Ende September aufhörten. Dann wurden sie auf einige Wochen variabel und heftig, gingen dann in N., N.W., N.N.W. über, und fixirten sich endlich auf N.D., N.N.D. und D.N.D., oder den nun andauernden N.D. Monsun. Nur im Januar und Februar wurden diese durch einige S.D. Winde unterbrochen. Nach dem Frühlings-Äquinoccium hörten die Ostwinde gänzlich auf, drei Wochen lang traten variable und sehr heftige Winde, wie gewöhnlich auf den Uebergängen beider Monsunzeiten, ein, bis sich die S.W. Winde feststellten, die wieder bis zum Herbstäquinoccium anhalten. Mit dem 1. Juni segelte P. Gaubils Schiff nach Epina ab. Bei seiner Ankunft auf der Insel fielen anhaltende Regen bis Mitte November; dann trat auf 3 Wochen unsichres Wetter ein, dann die schöne Jahreszeit, die trockene bis zum April. Nun meldeten sich die Gewitter mit heftigen Donner und Blitzen, und wenig Tage vergingen, sagt P. Gaubil, an denen es nicht gehagelt hätte. Mit dem Fortschritt des Mai-Monats wurden auch die Regen gewaltiger; vom 10ten oder 12ten Juli an sollen sie continuirlich werden. Ende November und Anfang December zeigten sich sehr viele Wasserwirbel; das Meer kochte gleichsam auf, die Wellen schwellen zu runden Blasen von 4 bis 5 Fuß Durchmesser an, und dicke Dünste stiegen daraus zu 14 bis 15 Fuß empor, dann preßten sie sich in rasch fortschreitende Wassersäulen

<sup>218)</sup> P. Gaubil Lettre l. c. p. 114.

zusammen, die 30 bis 40 Schritt weit liefen, und nach 4 bis 5 Minuten wieder zerrannen.

Ein deutlicheres Bild von der Insel geben die neuern Britischen Beobachter. G. Staunton nennt sie eine Insel in Halbmondsgehalt mit einer Kette von Pils besetzt. Crawford<sup>19)</sup> sagt, die ganze große Insel ist nur eine zusammenhängende Bergkette, deren höchste Gipfel über 1800 Fuß aufsteigen; wo sie dem directen Einflusse der S.W. oder N.D. Monsune ausgesetzt sind, da bleiben ihre Abfälle öde, höchstens begraset, wo aber gegen dieselben geschützt, da ist Waldluxus, wie unter den Tropen; es sind Granit- und Spenitwände, steil in Winkeln von 45° aufsteigend.

Die Vegetation war schon Dampier und Pater Gauz bil überraschend, der Botaniker Finlayson<sup>20)</sup> fand die Flora neu und sehr interessant, viele Gewächse in Blüthe und mit Früchten beladen zu gleicher Zeit. Unter dem Schutze einer hohen Gebirgskette, sagt er, ankerte das Schiff in einer schönen geräumigen Bai; das Gebirge genauer besehen, besteht aus einer Anzahl verschiedener steiler Bergketten, die irregulär vertheilt an einigen Stellen halbkreisrunde Buchten bilden, an andern dem Meere Einschnitte gestatten, im Innern tiefe Bassins, kleine Ebenen, enge Tobel und Schluchten haben, überall harter Ufelsboden. An den Windseiten zeigt sich nur gedrückter, krüppelhafter Kräuterwuchs in geringer Verbreitung; an den Schutzseiten dagegen hoher Wuchs einer luxuriösen Vegetation. Aber den Gipfelhöhen fehlt alle Pflanzenbedeckung, und als ein besonders auffallender Umstand erschien hier, wie auf allen bis dahin gesehenen intratropischen Siamesischen und Cochinchinesischen Inselchen, die geringe Menge der Gramineen, deren üppiger Teppich der Hauptschmuck unserer temperirten Continentalzonen bildet; ein Umstand der sich nicht aus dem Einfluß der Monsune, wie jene arboreescente Vegetationsverkrüppelung erklären läßt, und welcher wol eher mit der Natur der Ufelsbildung des Bodens dieser Inselsplitter zusammenhängt. Am Ufer stand die *Barringtonia speciosa* in voller Blüthenpracht, deren Saamen Finlayson auch schon an den Küsten der Malaccasstraße angespült gefunden hatte; aber den

<sup>19)</sup> J. Crawford Journal l. c. p. 198.  
l. c. p. 288.

<sup>20)</sup> G. Finlayson Journal

Baum sah er hier zum ersten male, und ihn begleiteten andere sehr interessante Pflanzenarten. In dem Walde wurde die gemeine Mango (*Mangifera indica*) als wilder Baum entdeckt, eben da wo sich auch eine Species wilder Rebe, eine *Vitis Labrusca* vorfand, deren Traube von ziemlicher Größe angenehm genießbar ist, obwol weit entfernt der edlen Europäischen Traube gleich zu seyn. Schon Dampier<sup>221)</sup>, der an vielen Orten Indiens den Mango als Culturbaum kannte, war überrascht ihn hier wild zu finden, mit köstlichen Früchten, die im April reif, und obwol nicht so groß wie die, welche er in Pegu, Sumatra, Madera und anderwärts aus den Culturgärten genossen hatte, doch eben so wohlschmeckend wie jene waren. Er hielt dafür, daß diese wilde Frucht, wie die hier bemerkte wilde Traubenart, und sein Goudronbaum (eine *Pinus*?), der Insel eigenthümlich wäre. Schon P. Gaubil bemerkt, daß die wilde Weintraube nur einem kleinen Busche angehöre, und mehr einer Johannisbeertraube zu vergleichen sey. Finlayson suchte die vorzüglichere Art auch vergeblich. Aber er bemerkte dagegen allerdings jenen Baum mit Einschnitten, der von Dampier wegen seines harzigen Saftes der Theerbaum (*Goudron*; *Pinus dammara*?) genannt wurde, den jedoch auch der Britte nicht botanisch bestimmt hat. Dampier sagt, es sey der höchste Baum der Insel, der nur ihr eigen sey, er werde 3 bis 4 Fuß im Durchmesser stark, durch Einschnitte entträufte ihm ein öliges Saft, der durch Kochen zu Theer werde, oder auch als Pech sich verdicke und in beiden Formen trefflich zum Schiffverbrauche diene; dieser ölige Saft fließe aus den Horizontaleinschnitten, die man in den Baum mache, ein paar Monate ab, nachher erhole sich der Baum wieder. P. Gaubil bestätigt diese Angabe; der Baum, sagt er, ist hoch und grade, dick, hat hartes Holz, die Blätter sind dem Kastanienbaume (also keine *Pinus*?) ähnlich. Drei bis vier Fuß über der Erde schneidet man ein tiefes Loch in den Baum, legt Feuer an seinen Stamm, dann fließt das Del ab, das anfänglich wie Rußöl ist, dann weißlich, röthlich, consistent wird, wie Butter, von sehr angenehmen Geschmack, die man das ganze Jahr haben kann. Im September, Januar und Februar ist die beste Zeit des Gewinns. Auch bestreicht man damit Baumrinden, die man in die Scheide der wilden Aloë steckt, und trefflich

<sup>221)</sup> Dampier Voy. I. c. T. II. p. 81.

als Fackeln brennen. Derselbe Baum giebt gute Mastbäume und Segelstangen. Auch bestätigt P. Gaubil die Angabe Dampier's, daß die Muscatnuß<sup>22)</sup> hier wild wachse, doch sey die Nuß kleiner als die der Molucken von derselben Gestalt, doch ohne das Aroma in Geruch und Geschmack; sie wird daher wol auch eine andere Species seyn. Außerdem nennt P. Gaubil, der sich am längsten auf der Insel umsehen konnte, auch noch viele andere Gewächse, welche den übrigen Beobachtern entgingen; so unter den vielen, immergrünen, hohen Bäumen auch die Areka, Betel, einen Milchbaum, Ebenholzbäume von verschiedenen Arten, den Rotin, den Pigranier (?), viele duftende Bäume, von deren einigen Gummata abfließen, deren eins dem Benzoin sehr gleich komme. Ferner viele wilde Palmenarten (?), Tamarinden, Citronenbäume, Popayers(?), Bananen, Aloë, Ananas, Squolante(?) und einige Baumwollenbäume, eine Menge wilder Obstarten, Mandelbäume, Nèfliers(?), Pignons(?), deren Früchte geröstet wie Kastanien schmecken, und viele andere, die jedoch schöner aussehen als sie schmecken.

In der Fauna führt Pat. Gaubil sehr viele Affen an, mit langen Schwänzen, auch das fliegende Eichhorn, Ratten, Ameisen, viele Amphibien, Schlangen, Eidechsen, 5 Arten darunter auch Gekkos, ein 7 bis 8 Fuß langes Schuppenthier und viele Insecten. Diese und die Reptilien mehren sich ungemein bei der Regenzeit, wo dann alles von ihnen wimmelt. Während dieser Periode, die wol zwei Drittheile des Jahres gerechnet werden könne, meint Pat. Gaubil, sey diese Inselstation ein trauriger Aufenthalt, bei dem sie sehr viel zu leiden hatten. Das Wasser wird dann schlecht, das in der trocknen Jahreszeit sehr sparsam wird; doch bleibt in der Nähe des Hafens eine gute Quelle, für das Bedürfniß der Menschen. Selbst das Wasser im Hafen fülle sich mit Würmern und Brut, welche das Holz der Schaluppen zernagen. Fische giebt es in Menge von den verschiedensten und besten Arten, viele Sardellen (Anchovis) werden eingemacht, marinirt und in Saucen (Man genannt), oder zu Gewürz der Reis Speisen nach Cochin China verhandelt; aber auch Haifische von außerordentlicher Größe finden sich ein. Meerschilbkroten machen einen Reichtum der Insel aus,

<sup>22)</sup> P. Gaubil Lettre I. c. p. 117.

zumal bei Ost-Musson im Januar, Februar, März ist ihre Zeit. Im Mai fanden die Schiffe der Macartney Embassade, welche hier vor Anker gingen, die eben ausgekrochnen jungen Schildkröten<sup>223)</sup>, die nur noch wenige Unzen schwer und 1½ Zoll groß waren, während die ausgewachsenen mehrere Centner schwer werden. Sie geben den Einwohnern das Hauptproduct zum Eintausch ihrer vielen Bedürfnisse, die sie sich vom Continent verschaffen müssen.

Von Vögeln, bemerkt P. Gaubil, daß sie schöne Farden haben, aber fade von Geschmack seyen; es gebe wilde Redhühnerarten, große wilde Tauben u. a., auch viele Wasserrallen und Aare, die auf Fische stoßen u. s. w. Doch sagt er auch, daß es hier viele verwilderte Hühner und Hähne gebe, und — was auch schon Dampier bemerkt hatte — eine Art wilder Dachsen, welche die neuern Beobachter nicht wieder aufgefunden haben; aber der Pater Gaubil giebt ausdrücklich als ihren Aufenthalt den südwestlichen Theil der großen Insel an. Finlayson nennt noch das schwarze Eichhorn, wilde Schweine und viele Vögel.

Schon Dampier erfuhr, von einem dortigen Malapisch redenden, daß die Bewohner der Insel zu seiner Zeit Cochinesen<sup>224)</sup> seyen; wie sie dahin gekommen, sagt er nicht; er bemerkt aber, daß sie sich vorzüglich mit dem Sammeln des Theeres von den Bäumen und mit dem Schildkrötenfange beschäftigen. Er fand bei ihnen einen niedern hölzernen Tempel mit Idolen, unter denen er auch das Bild des Elephanten 5 Fuß hoch (wol ein Ganesa, s. ob. S. 956) und ein kleineres vom Pferde bemerkte. Hier und da sahe der Weltumsegler auf der Insel etwas Anbau mit einer Hütte, aber nur an ihrem Südeinde liegt ein kleines Dörfchen mit dieser Tempelhütte. Dasselbe Dorf besuchte auch P. Gaubil, in der Plaine der großen Insel, in einem Halbkreis gebaut, nahe dem einstigen Fort der vertriebenen Englischen Factorei; er bezeichnet dicht dabei, durch ein Kreuz auf seiner Karte, die Stelle der Altäre, welche die Insulaner Tur (d. h. Unser Herr) nennen sollen, wo sie die Verstordenen ehren, ihre Prinzen, Helden, Gelehrten (? ob. S. 1011); in jeder ihrer Hütten hatten sie einen Altar (Chan genannt)

<sup>223)</sup> G. Staunton Account l. c. ed. Trad. p. Castera T. II. p. 115.

<sup>224)</sup> Dampier Voy. l. c. T. II. p. 84—88.

zur Verehrung ihrer Vorfahren; ihre Pagode, in der ein unwissender Bönze fungire, liege gegen N.D. der Bai, die zwar guten Ankergrund habe, aber den furchtbarsten Stürmen ausgesetzt sey.

Als Lord Macartneys Embassade dort stationirte, fanden sie bei diesen Insulanern in derselben Localität, wo sich seitdem kein Europäer wieder angesiedelt hatte, eine sehr wohlwollende Aufnahme; die beiden großen Englischen Schiffe (Lion und Hindostan) ankerten aber nicht in dieser Bai, in welcher ein Korallenriff der Küste vorliegt, und diese gegen die Meeresbrandung schützt, so daß nur kleine Kanots hinter dem Korallenfels am Dorfesufer einlaufen können. Auch sie fanden bei den Einwohnern <sup>25)</sup> jene Altäre, mit Idolen und allerlei monströsen Figuren, Lanzen kreuzweis gestellt u. s. w., es war als hätten sie dies einsame Völkchen bei einer Festversammlung überrascht. Sie waren in blaues Baumwollenzug gekleidet, ihr abgeplattetes Gesicht, ihre kleinen Augen, ihr ganzes Wesen zeigte sie von Chinesischer Abstammung; es war eine Cochin Chinesische Colonisation, Emigranten, die bei plötzlichen Parteeiungen und Fehden aus der Heimath vertrieben hier ihr Asyl gesucht zu haben schienen. Auf langen Papierstreifen, die von den Decken ihrer Hütten herabhangen, merkte man, daß sie Chinesische Schriftzüge hatten. Hier zog man Vortheil aus dem seltsamen Umstande, der allen jenen Völkern, welche die allgemein verständliche oder lesbare Chinesische Schrift <sup>26)</sup> (eine Art Pictographie, indem sie die Objecte selbst, nicht aber ihre Laute bezeichnen, gleich den in allen Sprachen lesbaren Arabischen Ziffern) sich zu eigen gemacht haben, gemeinsam zukommt (wie in Japan, Korea u. a., s. ob. S. 635, 971), obwohl sie eine den von Britischer Seite mitgenommenen Chinesischen Dolmetschern ganz fremde Sprache sprachen, sich doch in dieser Chinesischen Schrift, die sie nach ihrer Sprache lesen, denselben verständlich zu machen. Man wünschte frische Lebensmittel zu kaufen, man bestellte Ochsen, Schlachtleih u. s. w.; die gutmüthigen Insulaner gaben alles her, was sie hatten, und gaben Zeichen als

<sup>25)</sup> G. Staunton Account l. c. ed. Trad. p. Castora. T. II. p. 116.

<sup>26)</sup> P. Gaubil Lettres l. c. b. Souciet p. 121; G. Staunton Account l. c. p. 117.

würden sie mehr schaffen. Als man am folgenden Tage das Boot zur Abholung des Proviantes absandte, fand die Mannschaft das ganze Dorf ausgestorben; alle Bewohner waren entflohen, ihr Federvieh lief verlassen umher; auf einen Zettel hatten sie in Chinesischer Schrift die Nachricht gegeben, daß sie zu arm wären, um das Verlangte herbeizuschaffen; sie flehten, man möge, wenn auch alles nehmend, nur ihre Hütten nicht niederbrennen. Trauriges Zeichen des Schicksals, das ihnen auf dieser einsamen Insel wol öfter begegnen mag; das Britische Boot ließ ihnen einige Geschenke mit der Nachricht zurück, daß sie Engländer und eine civilisirte Nation wären, vor denen sie keine Furcht nöthig hatten. Aber die Hoffnung der Reisenden hier frische Lebensmittel und Bedürfnisse zu einer Genesungsstation für ihre Kranken, auf Pulo Condor, zu finden war verschwunden, und die beiden Schiffe Lion und Hindostan mußten nach der Luron-Bai überfahren, wo sie mehr Gelegenheit zur Erholung und Erquickung für ihre Patienten fanden.

Pat. Gaubil gab die Zahl der Insulaner auf 200 bis 300 an; aber er meint, daß sie zuweilen bis 400 ansteige, zuweilen aber die Insel auch ganz menschenleer sey, weil sie ein hin- und herziehendes Wanderleben führen; der Mangel an eigenen Mitteln mache sie vom gegenüberliegenden Festlande abhängig. Es sind arme Fischer, welche ihr Leben durch Fischerei, Einsalzen der Fische, durch Schildkrötenfang zu fristen suchen, auch durch jenes Del und Theersammeln, Jackeln daraus bereiten, Seile flechten u. a. m., und sich so einen Absatz an das Gegengestade verschaffen, von dem sie ihre übrigen Nahrungsmittel beziehen müssen, aber von den dortigen Mandarinen hart bedrückt werden. Ihnen selbst fehlt der Reisbau, die Viehzucht, das Weideland. Auch Pat. Gaubil erklärt sie für Cochin Chinesen Flüchtlinge, unter denen zuweilen auch einmal ein Cochin Chinesischer Christ vorkomme. Er fand bei ihnen den Glauben an die Seelenwanderung, die Chinesische Schrift, und alle zeichneten sich durch langes, schwarzes Haar aus. Ihr Schicksal während der nassen Jahreszeit findet er keineswegs beneidenswerth. Wenn auch nicht große, so sind doch einige Fortschritte seit jenen hundert Jahren auf diesem Inselchen gemacht, das bis in die neueste Zeit nur sehr selten einmal von Europäern besucht worden ist.



Außer dem Hauptdorfe von 300 Einwohnern, fand Crawford<sup>227)</sup> noch 2 andere Ansiedlungen, in allem etwa 800 Insulaner, alles Eingeborne, darunter keine Chinesen, keine Kamodjen. Sie sind wohlhabend, gesund, obwol viele von Blatternarben zerrissen, aber ohne Zeichen eines ungesunden Klimas, gut gekleidet. Gegenwärtig bebauen sie Reisfelder, doch noch nicht hinreichend für ihren Bedarf. Keine Spur jener frühern Rohheit fand sich bei ihnen vor. Das Dorf an der Bai ist von zahlreichen Cocosnuß-Pflanzungen umgeben, die jedoch wegen der Moneinwirkung nicht zur völligen Höhe emporsteigen, deren Frucht, so wie die Milch, nach Finlaysons Bemerkung, einen bittern, sonst nicht gewöhnlichen Beigeschmack zeigte. Niedere Gebüsche von *Ricinus communis*, von *Jasmin* und andern Pflanzungen schützen jede der Hütten, überall im Dorfe wucherte, wie in Indien, die schöne, auch in Europa beliebte *Vinca rosea* im größten Luxus, aber nur als gefällige Pflanze, denn außerhalb desselben, nur 100 Schritt davon, zeigte sich schon keine Spur mehr von dieser Pflanze. Etwas Mais, Gurken, Kalebassen (Condor, wober der Malapische Name kommen soll) werden gebaut, auch Yam, Pumpkins, Capsicum, Limonen; die Cultur ist also nicht unbedeutend fortgeschritten. Selbst Büffel werden gegenwärtig gehalten; von den wilden, oder wie Crawford meint, seit der Britischen Zeit, etwa verwilderten Ochsen im Süden der Insel, wollten die Insulaner nichts wissen; wol aber wird eine weiße und eine sehr große grüne Taube auf der Insel genannt, welche letztere Crawford der Moluckischen Taube vergleicht. Der Haupterwerb der Insulaner ist auch heute noch die Einsammlung des Del und Pech (Goudron; Crawford nennt es Dammar) der dortigen Waldbäume, wie der Schildkrötenfang; mit lebendigen Schildkröten zahlen sie heute ihren Tribut an den König von Cochin-China, dem sie Unterthan sind. Sie empfingen die Briten sehr freundlich und wohlwollend, sie feierten eben ein Tanzfest, und beschenkten ihre Gäste mit frischem Proviant, ohne Geld dafür zu nehmen; Waaren waren ihnen erwünscht. Sie nahmen aber nichts an ohne Gegengeschenk; selbst unter den spielenden Kindern am Meeresstrande fiel Finlayson<sup>228)</sup> ihr

<sup>227)</sup> J. Crawford Journ. I. c. p. 197; G. Finlayson Journ. I. c. p. 292 etc. <sup>228)</sup> G. Finlayson Journ. I. c. p. 292.

anständiges Benehmen auf, ihre Urbanität, die sie von ihren Eltern angenommen. Die Männer fand derselbe von großer Lebendigkeit, und alle besser gestaltet als die mehr plumpen Siamesen; einige schienen ihm darunter dem Schlage der Malayen sehr nahe zu stehen. Das Oberhaupt der kleinen Population bemerkte, daß sie sehr viele Schiffe vorübersegeln sehen, aber keins, seit er sich erinnere, sey in ihren Hafen eingelaufen; ein Europäer Schiff ausgenommen, das vor 5 Jahren hierher ein Boot nach Erfrischungen ausgesandt habe. Hainan-Junken<sup>229)</sup>, sagte er, führten gegenwärtig den Verkehr zwischen der Insel und Siam, und die Cochin Chinesischen Junken auf ihren Fahrten nach Singapore legten gegenwärtig hier an, um Holz und Wasser einzunehmen. Man war hier mit dem politischen Zustande des Cochin Chinesischen Reiches ganz gut bekannt, und die Briten erfuhren hier zuerst, daß der neue Kaiser in Hué als Capitale seine Residenz aufgeschlagen habe; sein mächtigster Günstling, Chaokun, Gouverneur der Süd-Provinz aber in Saigun residire, wohin deshalb nun ihre weitere Fahrt ging. Das Oberhaupt des Dorfs hat sich von den Briten beim Abschied ein Certificat aus, daß er die Engländer zu ihrer Zufriedenheit gut bei sich aufgenommen habe; er hoffe dies würde ihm für die Zukunft von Nutzen seyn; ein erfreuliches Zeichen des Fortschrittes des Verkehrs seit Dampier Zeiten, in jenen Gewässern, der wol vorzüglich der Anlage des Freihafens von Singapore verdankt wird. Seitdem die Engländer Besitz genommen haben von der Insel Pulo Pinang (Prinz-Wales-Insel), und von Singapore hat die Gruppe der Pulo Condor Insel an Bedeutung für den großen Seeverkehr verloren, und wenn die Nordamerikaner<sup>230)</sup> auch früher den Plan gehabt haben mögen, sie als eine in jenen Gewässern passende Station, für ihren Handel in Besitz zu nehmen, so würde gegenwärtig jeder jüngere Colonisationsversuch daselbst bei der fixirten Cochin Chinesen Macht schwieriger seyn als vordem.

Im N.O. von Pulo Condor liegen drei Klippen, welche die Catwicks heißen, mit der Großen und Kleinen Pulo Sapata Insel<sup>231)</sup> (von Portugiesen so genannt wegen ihrer dem Pantocffel ähnlichen Gestalt), welche die Schiffer als die

<sup>229)</sup> J. Crawford Journal I. c. p. 200.  
Cochin China p. 30.

<sup>230)</sup> J. White Voy. to  
<sup>231)</sup> J. Crawford Journ. I. c. p. 294.

südlichsten Grenzen der furchtbaren Typhone anzusehen pflegen. Es sind bloße Klippen, mit Tausenden von Schaaren gewaltiger Schwärme der Seevögel; sie liegen auf der directen Fahrstraße der Europäischen Chinafahrer. In ihrer Nähe verlor J. Crawford, bei seiner Rückfahrt von Cochin China nach Singapore, am 6ten November, den regulären Monsun, und fand seitdem nur noch irreguläre Winde oder Windstillen. Etwas nördlich von ihnen, gegen das Gestade, liegen zwischen dem Cap St. James und Cap Padaran, die Untiefen der Hollandbank, der Britenbank und die mächtig hohe Klippe Pulo Siecer de Mer<sup>22)</sup>, die wegen der Menge der essbaren Vogelnester, die dort angebaut werden, berühmt ist. Auch wird hier Ambergris gefischt, und viele Fische und essbare Seemolusken (Tripang, i. e. Holothuria, Biche de mer) gefangen, mit denen starker Handel nach Cochin China getrieben wird. Als J. White hier zum zweiten male passirte, am 22. Sept., von Manila herkommend, hatte die Strömung, welche hier Anfang Juni gegen Norden ging, und auch Crawford's Schiff im Herbst mit Schnelligkeit gegen den Süden trug, mit dem N. D. Monsun gegen den S. D., gewechselt, ging aber mit verringerter Geschwindigkeit.

## II. Pulo Ubi.

Im Westen von Pulo Condor, in analogen Verhältnissen wie sie, nur schon mehr dem flachen Delta Kambodjas vorgelagert, sind noch ein paar ähnliche kleine Inselgruppen, wie Pulo Ubi (s. ob. S. 899) und Pulo Panjang, die, wenn auch nicht in gleichem Maaße, doch nicht weniger in Beziehung auf maritime Stationen, die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, von deren letzteren Dr. Finlayson einige interessante botanische Daten bei seiner Ladung daselbst mittheilt. Sie liegen nur weiter westwärts, sonst in gleichem Parallel mit Pulo Condor.

Pulo Ubi<sup>23)</sup>, westlich von einigen öden, steilen Felsklippen, die Brüder (Two Brothers) genannt, welche Myriaden von Seemöven, schwarze Pelicane und andere Seevögel umschwärmen, liegt recht eigentlich am Eingange des Golfs von Siam,

<sup>22)</sup> J. White Voy. to Cochin China. p. 73, 167.

<sup>23)</sup> G. Dampier Voy. i. c. T. II. p. 90; Crawford Journ. l. c. p. 194; Finlayson Journ. p. 287.

sind der ersten wolbigen Bergilande mit guten Wasserquellen, wenn auch nicht von gleichen Hochgipfeln überragt wie Pulo Condor; eine andere westlichere Klippe wird die falsche Ubi (Falsch Ubi, unter 8° 56' N.Br., 104° 38' O.L. v. Gr.) bei dem Schiffern genannt. Dann folgt Pulo Panjang, im freiem Eingange des Golfes vo. Siam. Aber dichter an dessen Ostküste zieht sich, gleichsam als Fortsetzung der genannten zerstreuten, am Küstensaume Kambodjas, noch eine ungezählte Menge von größeren und kleinen Gestadeinseln hin, die frühzeitig bei Europäern völlig unbekannt waren. Kein Europäischer Schiffer, seit dem letzten Jahrhundert, hatte jenes Meer befahren, alle Karten waren dort falsch gezeichnet und Crawford's Mission machte (1822) von Pulo Ubi an, gegen N.W., die wichtige Entdeckung dieser interessanten Reihe von Küsteninseln<sup>224)</sup>, die freilich oft auch nur als Felsen mit einzelnen Bäumen sich zeigten, öfter aber auch größer sind, wie Honcotte, Phukol u. a. m.

Finlayson<sup>225)</sup>, ganz überrascht von dieser Entdeckung, fand diese zahlreichen Inseln mannichfaltig in ihren Formen, alle bergig, pittoresk, voll Vegetation, die bei größerer Annäherung in den Buchten einen luxuriösen Habitus annahm. Der Himmel war ganz heiter, die See ganz ruhig, die Natur höchst reizend, jedes der Inselchen erschien ihm eine idyllische Welt für sich. Nur waren manche derselben, wegen Steilheit der Klippen, zu arm an Erde und Wasser. Er sagt, man könne wähnen hier über den Gipfeln einer untergetauchten, primitiven und, wegen der sich daranlegenden Roth-Sandstein-Formation<sup>226)</sup>, aus der z. B. die große Kohrol (Quadrole) Insel gebildet ist, secundären Gebirgskette hinzuschiffen, von der nur noch einzelne Gipfel hervorragen, in der Direction von S.D. gegen N.W., der Normaldirection der Malacca-Halbinsel gleich; nur im Parallelismus, weiter gegen den N.D. abgerückt, das breite Thal des Siam-Golfes zwischen sich lassend. Der breite Insel- und Klippengürtel begleitet die Ostseite des Siam-Golfes, wie ein ähnlicher die Ostseite des Bengals-Golfes; nur mit dem Unterschiede, daß an letzterem auch eine

<sup>224)</sup> J. Crawford Journ. I. c. p. 62.

p. 89.

<sup>225)</sup> J. Crawford Geological Observations in a Lettre to H. T. Colebrooke in Transact. of the Geolog. Soc. Ser. Ser. Vol. I. P. 2. 1823. p. 407.

<sup>226)</sup> G. Finlayson Journ.

gewaltige Bergkette auf dem Continent hinzieht, hier, an der Südspitze Kambodjas aber nur eine ungeheure Niederung, ein weit ausgedreiteter Alluvialboden, in gleichem Niveau mit dem Meere, sich ausbreitet, auf dem man sich vergeblich nach irgend einer Höhe umsieht. Bäume treten darauf wie aus dem Wasser hervor (*Rhizophora*, *Mangroves*), das Wasser an der Küste von Pulo Ubi bis Camao, an der Spitze von Kambodja, ist so schlammig wie an der Ganges-Mündung bei West-Monsun; daher nennt man den Camao-Fluß auch Takmao<sup>37)</sup>, d. h. der Schlammfluß. Selbst in der Distanz einiger Stunden vom Continent, erblickt man, vom Schiffsverdeck oder vom Mastbaum, auf demselben, immer nur Bäume und Wald, ohne irgend einen Berggipfel im Hintergrund wahrzunehmen, dagegen auf den vorliegenden Inseln doch Berge bis 1000 Fuß hoch aufsteigen, wo den vom Süden herkommenden Seefahrer das erste Vorkommen des körnigen Granits freudig überrascht.

Auf Pulo Ubi<sup>38)</sup>, unter 8° 25' N.Br., 104° 50' D.L. v. Gr., wurde zuerst von Crawford gelandet. Man warf Anker vor einer Bai, an deren Hügeln nur eine einsame Kokospalme und zwei Hütten standen, vor denen ein paar Menschen einher schritten. Der eine trat aus dieser Einsamkeit den Fremdlingen respectvoll entgegen und begrüßte sie. Man glaubte in ihm einen Araber zu erblicken; aber seine Sprache verstand man nicht. Sein Haus glich einer Art Pagode; auf einem Altar mit Matten behängt stand ein irdenes Idol, Machopo, eine Art Chinesischer Amphitrite, eine Schutzgöttin der Schiffer, der die vorübersegelnden für Erfüllung der Gelübde kleine Opfergaben bringen. Ein ernster Greis, mit grauem Bart, hütete hier das Heiligtum, vor dem Obst, Zucker, Wachskerzen standen, und an Fäden gereiht 20 bis 30 Bretchen mit Inschriften lagen, mit Chinesischen Aufschriften der Junken-Schiffer, die hier frisches Wasser eingenommen. Nur zwei Familien bewohnten die Insel; 8 Cochinchinesen und 2 Chinesen von der Insel Hainan, die so eben hier angekommen waren, um den gallertartigen *Fucus*, *Agar agar* genannt, einzusammeln. Als hohe Landmarke bietet die Insel den Chinesischen Schiffen ein erwünschtes Signal

<sup>37)</sup> J. Crawford Journ. l. c. p. 59.  
Finlayson Journ. l. c. p. 84—89.

<sup>38)</sup> *cf.* *ib.* p. 59—61; G.

auf ihren Seefahrten dar; dem schützenden Genius lassen sie als Motivtafel das bemalte Brettchen mit dem Namen ihrer Junke zurück, die einsamen Insulaner beschenken sie mit etwas Mais, süßen Bataten, Reis und andern kleinen Gaben. Der unglückliche Hausbesitzer war von der Elephantiasis geplagt; den Gästen setzte er Reis und Yamß vor; er war kein Verbrecher oder Verbannter, sondern ein Priester.

Seine Inselchen ist nur 2 Engl. Miles lang, seine höchsten Berge sind 800 Fuß hoch; der körnige Granit hat nur eine geringe Erddicke, ist nur geringen Anbaues fähig. Die Vegetation erreicht kaum die Höhe der Waldung; die Bäume bleiben zwergig, unstreitig durch das Anstoßen der Monsune. Zimmerholz fehlt daher, auch das Buschholz ist sparsam. An der Seeküste sieht man eine Art Pandanus häufig, dessen einfacher Stamm 10 Fuß hoch treibt und dadurch von Pandanus odoratissima verschieden ist; Scaevola ist hier gemein, wie überall an der Küste Malaccas. Die einzige Palme, die man hier sah, war Caryota mitis nach Loureiro. Diese war der schlankste und Erythrina corallodendron in voller Blüthe der stärkste der Bäume auf der Insel. Eine wilde Species der Banane oder Plantain, Musa sapientum (Musa troglodytarum bei Crawford), wuchs hier in Menge umher, und war eben in voller Blüthe. Eine Art Yamß (Dioscorea) wächst hier wild, in großer Menge, an den Bergabhängen, ausgezeichnet durch colossale Wurzeln, 40 bis 50 Pfund schwer, die beim Ausgraben große Löcher in der Erde nothwendig machen; doch wird der Umfang dieser Knollenwurzeln noch ungemein von denen der cultivirten Dioscorea alata auf den westlichen Schang-Inseln<sup>239)</sup> übertroffen. Nur ein Hausthier, das Schwein, sah man hier; nur ein wildes Quadruped, eine kleine Eichhornart in Menge, und auf den Bäumen zahlreiche Schaaren weißer Tauben, von doppelter Größe der Europäischen, deren Flügel- und Schwanzenden 3 bis 4 Zoll breit ganz schwarz sind. Auch die Columba litoralis, welche vielen der kleinen Inseln des Indischen Archipels eigen ist. Den Namen Pulo Ubi im Malayischen erhält die Insel von der Yamß (Ubi), die hier so ausgezeichnet ist. Malayen standen im alten Verkehr mit Kambodja und besuchten auch in spätern Zeiten diesen Osten als Pi-

<sup>239)</sup> G. Finlayson Journal I. c. p. 271.

raten. Bei den Kambodjen heißt die Insel Ko-Lambung, bei Cochin Chinesen Kongui, bei den Siamesen Roman, nur bei Malayen Pulo Ubi, und daher auch bei Portugiesen und Europäern.

### III. Pulo Panjang.

Pulo Panjang <sup>40)</sup>, noch weiter westwärts, war bis jetzt noch unbekannter geblieben, eine Gruppe von 6 Inselchen, deren größte etwas über eine Stunde lang und eine halbe breit, von den andern umgeben ist. Diese erregte durch ihre Tafelform, ihre centrale Bergkette, und ihre steilabstürzenden kühnen Felsen schon aus der Ferne Interesse. Bei der Annäherung zeigte sie sich, von der Mitte bis zum Gestade, überall bergig und klippig, aber obwol bewachsen, doch überall, wo der Monsun direct einwirkte, mit verkrüppelter Vegetation, so daß ihr Anblick bei allem Gewächstreichthum doch Sterilität verkündete. Der ganze Inselrand zeigte gewaltig zertrümmerte, übereinander aufgestapelte Sandsteinblöcke, welche die Landung obwol bei 18 Faden Meerestiefe erschwerte. Die ganze Insel schien als mächtiges Sandsteinplateau sich zu erheben. Da wo der Sandstein anstehend war, zeigte er fast horizontale Strata, aus der Ferne mit schiefem Ansehn, in der Nähe rother, weißer, grauer Sandstein, grobkörnig ohne Petrefacten, mit eisenhaltigen Zaspisgängen durchsetzt, mit Trümmern davon, mit Quarzkieseln, Conglomeraten u. s. w. bedeckt. Die Insel ist nicht bewohnt, ihr Inneres dicht bewaldet, und bis jetzt undurchdringlich. In dieser Waldung bemerkte man zweierlei Palmarten, einen Gummibaum (eine *Garcinia* nov. spec.), eine sehr elegante *Begonia* (ob *crenata*? nach Finlayson), die in größter Menge zwischen den Felsen und an den Bergseiten wucherte; ferner den *Pandanus*, *Scaevola*, *Icora*, *Momordica*, *Calophyllum*, *Erythrina* ganz gemein; eine Art *Scolopendrium* von colossaler Größe, und auf den Waldbäumen eine Art wilder Weinrebe (*Vitis labrusca*) <sup>41)</sup> in Menge, die mit vielen Trauben bedeckt, oft 15 bis 20 Ellen an den Bäumen fortrankt; die Trauben waren noch nicht ganz reif (19. August), doch von angenehmen Geschmack (sollte nicht dieselbe auch Dampiers Rebe auf Pulo Condor seyn?). Von Thieren sah man in der Waldung nur Tauben, Falken,

<sup>40)</sup> G. Finlayson Journ. I. c. p. 283.

<sup>41)</sup> ebend. p. 285.

eine kleine Art Fledermaus, und eine niedliche Art des grauen Eichhorns. Fast jede dieser vorliegenden Hinter-Indischen Gestadeinseln scheint ihre eigene Species der hier ungemein verbreiteten Gattung der Eichhörner zu beherbergen. Die Insel scheint ganz ungaslich, nur von Malayischen Piraten besucht zu seyn, von denen auch der Name Panjang, d. h. die Lange Pulo oder Insel herrührt. Der Mangel eines Hafenplatzes, die steilen Trümmerberge am Gestade, die verderbliche, directe Einwirkung der Monsune, geben der Insel nichts Anziehendes, und nur ein paar durch die Felsen tröpfelnden Bergwasser, und gute Wasserquellen möchten Seefahrer zu ihr heranziehen.

#### IV. Insel-Gruppe Poncotre.

Insel-Gruppe Poncotre (oder Poncothron der Karten) ein Name der Anamesen, für eine ganze Gruppe von kleinen Inseln, etwa 20, in deren Mitte eine größere liegt. Zwei derselben wurden von Crawford bestiegen, unter  $9^{\circ} 58'$  N.Br. und  $104^{\circ} 37'$  O.L. v. Gr.; jede etwa von einer Englischen Meile im Umfang, nicht über 300 Fuß hoch. Hauptmasse ist Thonstein, Feldspath mit Quarzgängen und Topfsteinlager auf beiden; dieselben weißen Tauben, wie auf Pulo Ubi, sind auch hier. An diese schließen sich gegen N. unzählige andere Inselchen an, unter denen jedoch eine von besonderer Größe sich auszeichnet, im N.W. von jenen, die Quadrole der älteren Schifferkarten.

#### V. Insel Phukok; Kohkol (Quadrole der älteren Karten)<sup>242)</sup>.

Sie wird von den Siamesen Kohdub, d. h. Fern-Insel genannt, weil sie von ihnen am weitesten entfernt ist; die Kambodjien nennen sie Kohkol, d. i. die Weberschiff-Insel. Phukok heißt sie bei Cochinchinesen. Sie ist die größte unter den hiesigen Gestade-Inseln; an 7 geogr. Meilen lang, 3 Meilen breit, meistens mit hohen Bergen besetzt, die wol 700 und 800 Fuß über die Meeresfläche aufsteigen, und gegen das Innere mit den herrlichsten Waldungen bedeckt sind. Nur einzelne Theile der Insel sind bewohnt; man sagte von 4000 bis 6000 Einwohnern, in mehreren stark bevölkerten Dörfern, von

<sup>242)</sup> J. Crawford Journal l. c. p. 63 — 67; G. Finlayson Journal l. c. p. 95 — 101.



## Cochin Chinesisches Reich, Insel Phukot. 1035

echt Cochinchinesischer Race, wenige Chinesische von der Insel Hainan gebürtige Ansiedler ausgenommen. Die Stelle, wo man landete, war unter  $10^{\circ} 17'$  N.Br.,  $104^{\circ} 16'$  D.L. v. Gr., ihre Südspitze reicht bis  $9^{\circ} 58'$  N.Br. unter  $104^{\circ} 14'$  D.L. v. Gr. Eine große Anzahl Frauen oder Barken mit Fischerleuten umschwärmten die Insel, welche gastlich auf ihr zu landen einluden; sie waren mit dem Fang von Trepang, einer schwarzen Art Holothuria beschäftigt; durch Zeichen gaben sie zu verstehen, die Insel gehöre dem König von Cochinchina.

Beim Landen versicherten die Insulaner, dies Schiff sey das erste Europäische, was sie sähen; ihre Weiber und Kinder hatten sich aus Furcht in den Wald geflüchtet. Da sie aber die Chinesischen Dolmetscher sahen, wurden sie vertraut und gastlich. Sie waren sehr arm, aber mittheilend. Ihre Sprache verstanden die Briten nicht; aber durch die Chinesischen Dolmetscher verständigte man sich, obwohl nicht durch mündliches Sprechen, sondern, nebst Pantomimen, durch die Chinesische Schriftsprache, welche auch hier als Schlüssel zur Cochinchinesischen, durch ihre passigraphischen Characteres für jene Völker des Orients dienen konnte (s. ob. S. 971, 1025). Kornbau fehlt auf der Insel, weil die Einwohner sich damit helfen, den Reis aus der reichen Kornkammer des flachen Gegengestades bei Kangkoo einzuführen. An ihren Gestaden wimmelt es von Asterien, Medusen, Echinien, Holothurien (Trepang oder Biche de Mer) und andern eßbaren Mollusken; auch von Fischen und einigen Corallenarten. Fischerei schien das Hauptgewerbe der Insulaner, zumal auf der bevölkerten Ostküste, zu seyn, wo man auf vielen Fischerbooten, den gewandtesten Seglern, nahe am Ufer, die Mannschaft mit Lanzen bewaffnet fand, die Holothurien, so wie sie sich auf dem nur wenige Fuß tiefen See Grunde zulegen, speißen, und so fangen. Die unzähligen kleinern Inseln und Klippen, am Südende zählte Crawford allein 12 Sandsteininseln, die ungeheure Massen eingelagerter Conglomerate enthielten, welche die große Insel umgeben, schützen diese vor dem directen Einflusse der Monsunstürme. Die vielen guten Häfen, und die merkwürdig hohe Fluth, die hier bis 18 Fuß hoch steigt, da die gewöhnliche einfache Fluth, in dieser tropischen Breite im Golf, höchstens 9 Fuß beträgt, macht sie sehr zugänglich. Die hohen Berge sichern der Insel eine reichere Fauna, und so gewinnt sie die interessante Flora und dem Walдреich

ihm, der sie materisch und ungemeln nützlich macht. Auf den Gestadeklippen zeigte sich eine ungewöhnlich große Menge von Seevögeln, die sonst in den tropischen Meeren minder zahlreich, als in andern, zu seyn pflegen; hier waren es vorzüglich *Larus* (Gulls) und *Sterna* Arten (*Sterna solida*; Noddies, und Seeschwalben genannt Swallows), die sich selbst auf den Schiffen fangen ließen.

An den Ufern entlang, bemerkte Dr. Finlayson, als den Characteristischen Hauptbaum, in größter Menge den *Casuarina* *casuarina* (*Casuarina equisetifolia*), wie an allen Westküsten Malaccas, der hier der Repräsentant der *Pinus*arten zu seyn scheint; Crawford sahe einen Baum, *Raschu* *Rusbaum* genannt, ein *Anacardium*, den man früher nur für einen Bewohner Amerikas hielt, der aber hier wild wächst. *Kokosnussbäume* und *Bananen* schienen Finlayson erst seit kurzem hier angepflanzte Frucht bäume zu seyn. Ein Hauptproduct der Insel und das kostbarste ist das *Agilaholz* (*Lignum Aloë*, *Aquillaria agallocha* Roxb., oder *Aloexylum agallochum* Lour.), wovon man jedoch auch hier kein Exemplar erhalten konnte, um eine botanische Beschreibung darnach zu entwerfen. Der Baum bildet die höchsten Wälder der Insel; aber an den gesunden Stämmen war kein duftendes *Agilaholz* (s. oben S. 933) zu sehen. Als Regale, sagten die Insulaner, sey es ein Todesverbrechen, es den Fremden auch nur zu zeigen. In einem der Dörfer sahe man es aber in einem Mörser wie zu Sägespänen zerstampfen; so wird es dann auf Rohr oder Riedgras gestrichen, um bei Opfern oder als Weihrauch zu dienen. Diese Waare ist unter dem Namen *José stick* bei den Engländern in Handel gekommen. Von hier an gegen W. nach Siam, und S.W. bis Singapore wird der Baum häufiger; aber damit scheint darum dieser duftende Theil desselben nicht in gleichem Maße zuzunehmen.

Als Anbau fand man sonst hier noch Obstarten, Gemüse und verschiedene mehligte Wurzeln, vorzüglich *Bataten* (*Convolvulus batata*); in den Wäldern giebt es hier viel Wild, Eber, wilde Büffel, wilde Ochsen (?) und anderes, ohne Leoparden und Tiger. Die großen Anstrengungen bei den naturhistorischen Untersuchungen dieser Insel und ihrer umgebenden neuen Gruppen legten, leider, bei Dr. Finlayson, den Grund zu seiner Krankheit, die ihm auf seiner Rückreise nach

Europa den Tod brachte. An der Westküste der Insel stationirte eine Chinesische Funte von der Insel Hainan, welche den Zwischenhandel zwischen ihr und Siam betrieb. Dem Norden der Phuh Kok Insel liegt eine schiffbare Meeresstraße gegen die Continentalküste vor, und 3 bis 4 geogr. Meilen im N.W. eine neue Gruppe von 7 Inseln, die Hwi Su bei Siamesen genannt, die, wie viele andere folgende, zu Siam gehörigen auf den früheren Karten nur auf gut Glück und ganz falsch hingezeichnet waren, und insgesamt neu entdeckt werden, neue Aufnahmen, neue Kartenzeichnungen erhalten mußten.

#### 7. Excursion nach Saigon, die Gouvernementsstadt der Süd-Province Kambodja.

Im Westen des weit vorspringenden Cap St. James (St. Jacques der Franzosen<sup>243</sup>) s. oben S. 904, 917) dringt eine Bucht, tief, in das Festland ein, mit dem Dörfchen Pungtao (Wungtau bei White<sup>44</sup>) in einem Kokoswalde gelegen, von welchem sie, bei den Britischen Seefahrern, den Namen des Kokosnuß Bai erhalten hat.

Diese ist wegen der guten Landmarke des hohen Vorgebirges in neuerer Zeit der allgemeine Landungsplatz der Schiffer geworden, von wo man erst gegen den Westen mit der Fluth über die Bai, die keine volle 4 Stunden (9 Miles Engl.) breit ist, hinüberseht, zum Hafenort Kandpu (Canjeo bei White) an der Mündung des Saigon Stromes, um von da die Erlaubniß zu dessen Einfahrt zu sollicitiren. Das hohe Cap St. James, die äußerste südliche Verlängerung der Baria Kette, von einer nahe landein liegenden Bergstadt so genannt, ist schon aus weiter Ferne sichtbar, und setzt dem Ostufer des Saigon Stromes seine Grenze; dessen westliches oder rechtes angeschwemmtes Uferland ist vollkommen horizontalboden. Vor diesem zieht, im Abstand einer guten halben Stunde, quervor eine Sandbank, die bei Ebbe- und Fluthzeit dort eigene Erscheinungen darbietet, die man auch an den

<sup>243</sup>) Carte du Pays de Cambodge dressée et gravée d'après Dayot et les Recherches de Mons. Abel Remusat p. Ambr. Tardieu du Nouv. Ann. d. Voy. T. I. gehörig, eine Karte, die wie Dayots Arbeiten von den neueren Autoren wenig genannt wird.

<sup>44</sup>) J. White Voy. to Cochin China p. 31; J. Crawford l. c. p. 201; G. Finlayson Journ. l. c. p. 294.

Malediven Inseln, doch nicht in so starkem Maasse, wahrnimmt. Die Wassertiefe beim Vorübersegeln an dieser Bank (23. August 1822) war 11 Faden; dabei das Wasser gegen das Land hin von schlammiger Farbe, und sein Rand gleich einem festen Ufer durch eine Linie bezeichnet. Auf dieser Grenzlinie fand ein kurzer Wellenschlag oder eine oscillirende Bewegung (ripple) statt, die von einem sanften Getöse begleitet war, aber so weit sich ausdehnte, als das Auge reichte. Diese raschrüttelnde Bewegung (quick motion) rückte dann seawärts vor, und ließ das Schiff in deren Mitte zurück.

Die Bai ist ungemein schön, im Halbkreise gelegen, gegen Osten von hohen Granit- und Epenitgestade umgrenzt, aus gleichem Bestandtheil, wie Pulo Condor, auf gleiche Weise von eisenreichen Sangarten durchseht, wie dort, nur noch leichter verwitternd; mit Bambusufem umkränzt, mit wenigen eleganten Gewächsen geschmückt, wie eine neue *Tradescantia*, *Nipa fruticans* u. a., und auch mit Waldhöhen umgeben, aus denen das Geschrei der Krähen, der Waldhühner (z. B. *Phasianus gallus*) herabtönte; Ringeltauben hörte man girren, Fischadler schwebten in den Lüften, aber Quadrupeden bemerkte man nicht. Aus dem Dörfchen Pungtao am Kokoswald, kam ein Boot mit guten, höflichen, nur zu schwachhaften, und gänzlich von den Siamesen verschiedenen Leuten, dem Schiffe Crawford entgegen, in Hemden von schwarzen und weißen Zeugen und weiten Pantalons, mit Tüchern um den Kopf gebunden, ihr Anführer, der Ortsbeamte in Selbe gekleidet, mit schwarzem Crep-Turban, um den Fahrweg nach Kandju zu zeigen, den Brief an den dortigen Mandarin zu befördern, aber zugleich hier die erste Liste der Equipage in Chinesischer Schrift einzuhändigen.

Auf der Westseite der Bai, dem hohen Vorgebirge von St. James gegenüber, hat sich eine mächtige Schlammbank, ein Alluvialboden vorgelagert, der noch mehr Ufer der Bai als der Flussmündung ist, und die Einfahrt zum Fluß Saigun um eine gute Stunde eingeengt hat. Dessen Mündung hat jedoch gegenwärtig noch immer über eine halbe Stunde (1½ Engl. Meilen) Breite, und überall, weit aufwärts, eine Tiefe von 60 Fuß oder 10 Rastern, so daß er für die sicherste Schifffahrt einen der schönsten Flüsse der Welt bildet. Die große Klarheit der tiefen Wasser (Mitte August) dieses mächt-

gen Stroms, durch einen weiten Alluvialboden, steht in dem merkwürdigsten Contraste mit den trüben Wassern des Ganges und Menam-Mündung.

Kandpu<sup>245)</sup>, der Ankerplatz, ist der Sitz eines Mandarins, der hier über 2000 Unterthanen gebietet. über ein niederes waldiges Uferland, voll Inseln mit Bambusdickichten, von Fischerdörfern besetzt. Der Hauptort des Namens hat 300 Familien, an 1000 bis 2000 Einwohner, in niederen Hütten wohnend, an einem Flußarm, die außer ihrer Fischerei als Hauptgeschäfte nur noch Geflügel halten, und eine starke Schweinezucht führen. Neben dem Dete sind ein paar äemliche Pagoden aus Backstein erbaut, ohne alles Bildwerk, ein Det, wo Verbrecher hingerichtet werden, und ein Gottesacker. Den Bazar mit vielen Boutiken, in denen Weiber die Geschäfte führten, fand man reichlich besetzt. Gleich hier fiel das Characteristische der Cochin Chinesen auf, wovon oben die Rede war (s. oben S. 963). Die große Lebendigkeit, Gesprächigkeit, Gesticulation der Einwohner schien den gebräuchlichen Ausdruck zu rechtfertigen, welcher diese Hinterindier die Franzosen des Ostens nennt. Der Mandarin des Detes übernahm es, den Briten Crawford aus Saigon in 1½ Tagen die Erlaubniß bis doethin zu schiffen zu verschaffen; auch erfüllte er das Versprechen. Am 28ten August lief die Einladung des Viceröy<sup>246)</sup> nebst 7 Mandarinen als Geleiter, auf 4 bequemen Ruderbooten zu ihm zu kommen ein, und das Beesprechen, die Fremden dort nicht über 3 Tage aufzuhalten, was ihnen wegen ihrer Weiterfahrt mit dem günstigen Monsun nach Hué erwünscht war.

### J. Whites Aufbruch bis Saigon.

J. White aus Salem, der Nordamerikaner, der einige Jahre früher (1819) hier zwei mal vor Anker ging (im May mit seinem Schiff Franklin, und nach einer Ueberfahrt in die Manilla zum zweiten male desselben Jahres in Begleitung mit einem zweiten Nordamerikaner Schiff, Marston, unter Capt. Blanchards Befehl aus Boston, wie sie hofften, um desto mehr zu imponiren, im September), war nicht so schnell befördert worden. Man hatte ihn bei der ersten

<sup>245)</sup> J. Crawford Journ. L. c. p. 204; G. Finlayson Journ. p. 297.

<sup>246)</sup> J. Crawford Journ. p. 206. G. Finlayson Journ. p. 302.

Landung in Kandyu mehrere Wochen mit der Hoffnung hinge-  
gehalten, ihm dieselbe Erlaubniß zu verschaffen, und ihn zuletzt  
fortschiffen lassen, weil der König nicht in Saigun sey, son-  
dern in Hué, und von diesem die Erlaubniß ausgehen  
müsse. Eigentlich machte sich Capt. White davon, weil er treu-  
losen Raub an seinem Schiffeigenthum zu fürchten alle Ur-  
sache haben mochte. Das zweite mal gelang es ihm besser  
sein Ziel, den Markt von Saigun, doch ohne den vortheil-  
haften Absatz seiner Waaren zu erreichen. Diese wiederholten  
ärgertlichen Verzögerungen gaben ihm Gelegenheit zu genauerer  
Kenntniß jenes Mündungslandes am Saigun-  
Strome<sup>247)</sup>.

Außerhalb der Bai spielten zahlreiche Schaaren von bunts-  
gefleckten Delfinen um das Schiff des Nordamerikaners; es  
segelte nach Kandyu (Canjeo), wo der Civilmandarin auf der  
Insel Dong thrang, in seiner kleinen Behausung voll Unrein-  
lichkeit, Unordnung im lächerlichsten Pomp seiner kleinen Größe,  
Audienz und Bewirthung gab, nebst dem Versprechen, die Auf-  
fahrt nach Saigun zu bewirken, während der Verzögerung aber  
mit seinen übrigen Collegen die zubringlichsten Bettelvisiten auf  
dem Schiffe wiederholte, um Geschenke und berauschende Getränke  
zu erhalten, denen er nur zu sehr ergeben war. Das Dorf Kan-  
dyu, sagt White, besteht etwa aus 100 Bambushütten mit  
Dächern von Palmblättern gedeckt, von verschiedenen Canälen  
durchschnitten; die Einwohner sind ein unreinliches Volk, die  
Wälder umher sind voll Affen, Papagaien, Laucher, Strandläu-  
fer und andere schön gefiederte Vögel; die Menge der Tiger ist  
hier so dreist, daß sie öfter die Menschen aus ihren Hütten im  
Dorfe wegschleppen. Die elende Pagode in der Waldnähe er-  
baut, mit einem Ganesa Idol auf der einen, und auf der  
andern Seite mit dem dritthalb Fuß langen Modell einer Junke,  
die auf einem Altar stehend in ihrer Mitte in metallnen und ir-  
denen Schalen kleine brennende Kerzen enthielt, liegen ebenfalls  
wegen der vielen umherhausenden Tiger halb verödet. Eine an-  
dere Pagode ganz in der Nähe des Dorfs, auf der Spitze Dai-  
jang, ist dem bösen Geiste geweiht; aber schon ihr Landungsort  
war wegen des Schlammufers und des Dickichts eines Man-  
grove Waldes (Rhizophora) sehr schwierig. Die Kranen dies-

<sup>247)</sup> J. White Voy. to Cochin China p. 47 — 58; 167 — 185.

ser Bäume sind dicht ineinander verschänkt, an ihren Wurzeln versank man bis an die Knie in Morast und Schilfsicht. Die Bäume sind nicht hoch, ihre Stämme nicht mehr als mannsdick, aber von härtestem Holze. Aus ihren Stämmen bis zu Mannshöhe stoßen sie dünne elastische Wasserreiser oder Wurzelranken, jeder kaum einige 20 bis 30, horizontal bis auf 1 bis 3 Fuß weit vom Stamm, durch die Luft, die sich dann plötzlich nach unten krümmen, und im feuchten Boden Wurzel schlagen, um wieder als selbstständige Bäume emporzuschießen, und jene ihre Mutterstämme zu beschatten, die durch sie wie durch eine Unterlage von vielen Wurzelstämmen gehoben erscheinen. Der Salgunstrom hat außer seiner Hauptmündung hier noch viele wechselnde Verästelungen, die im kleinern Maasstabe mit den Enderbunds des Ganges verglichen werden können. Im Ralmonat war dieses Gestade weit und breit von Barken der Landleute und Fischerbooten belebt, welche letztere stets mit reichem Fange heimzukehren pflegten. Ein paar Siamesische Junken, von Chinesen gesteuert, warteten nur auf Erlaubnißscheine, um ihren Kram in Boutiken auszubreteln oder stromauf zu segeln; die eine hatte 200 Tonnen Last an Gehalt, die andere war geringer. Etwas höher auf lag eine einheimische Flotte um ihren Zoll zu entrichten und dann weiter zu schiffen; noch andere Schiffe sah man in größerer Ferne; viel commercielles Leben war hier, und doch ward die eigne Hoffnung zu Schanden. Im Herbst hatten zwei andere Amerikaner Schiffe, die hier vor Anker lagen, um Geschäfte zu machen, das Schiff *Aurora* vom Capt. Robert Gould, und das Schiff *Beverly* unter Capt. John Gardner, ein gleiches Geschick, und mußten, wie Capt. J. White, nach vergeblichem Sollicitiren, von hier nach den Manillas übersahren, um dort ihren Markt zu suchen.

Die einheimischen hier bei dieser Nation beobachteten Schiffe, bemerkt J. White, haben einen Gehalt von 5 bis 100 Tonnen; die meisten haben die Mittelzahl von 15 bis 30 Tonnen Last, und werden mit großer Geschicklichkeit geführt. Sie sind von eigenthümlicher Bauart, sehr lang und scharf zugespitzt nach beiden Enden, und sehr gute Segler. An einem der Schiffe von mehr als 50 Tonnen Last Gehalt, bemerkte J. White, daß es einem Boden aus Flechtwerk von Bambusstreifen hatte, das sich heraus nehmen ließ, um durch einen andern Boden ersetzt werden zu können. Da jedes der Schiffe dieser Art

verengt hatte. Hier begegnete die Barke mit dem Marine jährlich nur eine Fahrt mit dem Konfune macht, so wird dann dieser Boden herausgenommen, um gegen das Verderben, das ihn im Wasser treffen würde, gesichert zu werden. Ihre Außenseite ist einen halben Zoll dick, mit einer eigenthümlichen Masse, Gulgul genannt, überzogen, eine Vermischung von Del, Pech (Dammar, s. oben S. 1022) und Chunam (Kalk?) ein sehr zähes elastisches Gemenge, welches für das Wasser völlig unburchdringlich ist, und dem Wurmfraß widersteht. Die Takelage dieser Schiffe ist von Coiar (d. i. Kokosfaser); sie sind treffliche Segler.

Im Herbst, bei seiner zweiten Station zu Kandyu, erhielt J. White schon nach dem fünften Tage seines dortigen Aufenthalts den Erlaubnißschein, den Strom aufwärts zum Residenz- und Hafenorte Pingeh (Ngabap bei J. White, Bennghe bei Purefoy) etwas unterhalb der Capitale Saigun zu schiffen. Ein Boot mit einem Handelsfreunde Mr. Putnam und einem Portugiesen Mr. Joachim, der in Siam verheirathet und ansässig, gegenwärtig zu Saigun zum Besuche sich befand, kamen den Strom herab, um den Nordamerikanischen Capitain, auf den beiden großen Kauffahrer Schiffen, Franklin und Marmion, bis Saigun zu begleiten, da Mr. Joachim außer Portugiesisch auch geläufig Französisch und Anamesisch (Dnam, schreibt White) sprach. Ein Christ und Dolmetscher aus Cochinchina, Marianno führte als Pilot das Schiff aufwärts durch den Strom, den die Portugiesen wegen seiner sieben einfahrbaren Mündungen (d. h. nach J. White in der Landessprache Ngabap, die 7 Mündungen) den Namen „Sete Bocas“<sup>248)</sup> gegeben haben. Am 1. October, wo die Auffahrt begann, war die Regenzeit noch nicht vorüber; der Fluß war vollufsig, goß seinen gelben Strom mit großer Schnelligkeit zum Ocean, die Fluth, welche hier 9 Fuß hoch bei Vollmond stieg, konnte dem Stromlaufe nur momentane Stagnationen geben, innerhalb 24 Stunden etwa nur 3 Stunden Stillstand; an der ersten Ankerstelle, in der sehr verengten Flußmündung bei der Einfahrt, hatte der Strom eine Tiefe von 25 Klafter; nach 2 Stunden Weges Auffahrt aber nur noch 11 Klafter; diese Tiefe blieb aber meistens dem Strome, der sich hier etwa auf  $\frac{1}{2}$  Engl. Miles

<sup>248)</sup> J. White Voy. to Cochinchina p. 183—185.



Mandarin, der mit Papierconvoluten umgeben, genaue Ausforschung über das Schiff, dessen Heimath, Ladung, Bewaffnung, Bemannung, Equipage begann, alles zu Papiere bringen, und von den Listen 13 Copien verfertigen ließ, die alle vom Schiffscapitain contrasignirt, sogleich versandt werden mußten, 4 an den König nach Hué, eine an den Vicekönig, die anderen an Mandarine und Beamten. Der Vicekönig war abwesend und kehrte erst später nach Saigun zurück, wo der Nordamerikanische Capitain <sup>49)</sup> über ein Vierteljahr verweilen mußte, und am Ende doch seinen Hauptzweck, guten Waarenabsatz, verfehlte. Sehr langsam ging die Stromaufahrt vom 3. bis zum 7. October nach Saigun; man rückte in der Nacht vom 2. zum 3. October nur mit der Fluth um ein paar Stunden weiter stromauf. Hier flossen zwei reißende Stromarme zusammen, und eine lange Reihe von einheimischen Flußschiffen, wol eine Stunde lang, der Zahl nach 60 bis 70 Schiffe, wartete hier auf die neue Fluth, mit der die ganze Flottille, von 10 Uhr an, weiter aufwärts in ein großes, weites Bassin des Stromes geschoben wurde, welches eigentlich den Namen Nga bay (d. i. Sete Bocas der Portugiesen) führt. Hier blies der Wind in die Segel und führte durch die Mitte der Stromweitung, deren romantische Umgebung dichte Hochwaldung ist, von vielen Flußarmen radienartig durchschnitten, die in der gemeinsamen Mitte des Bassins zusammen treffen, und nach allen Seiten durch die reichgewölbten Kronen ehrwürdiger Baumreihen, reizende Fernsichten über den Wasserspiegeln eröffnen. Eine bezaubernde Scene <sup>50)</sup>, die durch dumpfe, aus dem Bauche des Schiffes herauszitternde, tiefe Orgeltöne, die öfter Aeolsharfenartig kamen und schwanden, und wie von Glockentönen begleitet, auch vom hohlen Gequake der Frösche accompagnirt wurden, das Seltsame des Eindrucks vermehrten. Man glaubte im Schiffe Vibrationen, wie etwa durch electrische Schläge eines Bitterrochens oder dem ähnliches wahrzunehmen, und Töne an der Spitze des Schiffes gehört, liefen bald unter der ganzen Länge des Schiffes fort.

Den Dolmetschern war dies nichts ungewöhnliches; sie versicherten, es käme von den Fischschwärmen her, die hier in den Sete Bocas so häufig wären, eine Art platter Stunder (†) die sich an die Schiffe ansaugen. Ob dies Fischconcert aber durch

<sup>49)</sup> J. White Voy. to Cochin China p. 304.

<sup>50)</sup> ebend. p. 188.

eigne tönende Organe, oder nur durch ihr Ansaugen und die damit verbundene Vibration der hohlen Schiffsräume hervorgebracht werde, wußten sie nicht zu erklären. Als das weite Bassin wieder verlassen war, hörten auch die Töne auf. Der Strom, welcher von da an Dongnai (oder Donnai, gleichnamig wie Provinz und eine ältere Stadt) genannt wird, ist nun weit verengter, nur noch 2 Furlongs weit, mit Springsluthen. Nach Crawford<sup>251)</sup> ist der Dongnai, und wol richtiger, nur der Name des von der Ostseite herkommenden Zuflusses, der hier in den Hauptstrom einzufallen scheint. Dicht am Ufer, in der tiefen Fahrstraße, schiffe man von Baumzweigen und Laubgewölbe beschattet vorüber; die Tiefe beträgt hier noch 13 Klafter, die Strömung in einer Stunde 6 Engl. Miles. In der Stromes-Mitte ist die Tiefe nie unter 8 Klafter; die mittlere Tiefe zwischen 8 bis 15 Klafter. Das Bassin der Sete Bocas hat 12 bis 17 Klafter Tiefe, man spannt hier Ruderboote vor, und muß Obacht haben, das Schiff nicht in eine der vielen Seitenmündungen eintreten zu lassen. Die Landschaft blieb immer dieselbe flache, waldige Niederung, und über das unmittelbare Ufer reichte der Blick nicht hinaus. Man muß den Mastkorb besteigen, um in S.O. das Vorgebirge St. James und die blauen Berge von Baripa in der Ferne gegen Osten zu erblicken, die ihre Pits hoch über die Plaine erheben. Auf den Bäumen der Waldung sprangen Tausende von Affen umher, und viele Vögelschaaren schmückten die Laubgewölbe mit ihrem prachtvollen Gesieder. Viele Reihen von Junken und Barken, alle gleicher Art belebten den Strom, und scheuchten wol die Fluß-Corsaren, die hier nicht wenig gefürchtet werden, von den fremden Schiffen zurück, auf denen jedoch auch jeden Abend Wache ausgestellt werden mußte. In der Nacht auf den 4. October rückte man mit der Fluth wieder um eine gute Stunde (2½ Engl. Meile) weiter vor, und warf bei 11 Klafter Tiefe Anker, nahe dem Hauptarme des Dongnai, welcher Donthrang heißt. Auf gleiche Weise wurde man zum 4. October wieder eben so weit durch die Fluth fortgeschoben, bis zu 8 Klafter Tiefe; zum 5. October um 3 Engl. Miles weiter, zu 11 Klafter Tiefe; und zum 6. October um 4½ Engl. Meilen weiter, in 11 Klafter Tiefe. Hier war man nur noch eine Viertelstunde entfernt von der einzigen

<sup>251)</sup> J. Crawford Journ. f. c. p. 222.

gefährlichen Stelle der ganzen Flußfahrt. Es ist eine Sandbank<sup>52)</sup> des Dongnai Flusses, die aus hartem Corallenfels (?) bestehen soll, vom Ufer, halbwegs, quer über den Strom geht, über eine halbe Stunde lang ist, und hier und da fast von Ufer zu Ufer stößt, doch stets vom Wasser bedeckt bleibt, und auch bei der niedrigsten Ebbe immer noch mit 3 Fuß Wassertiefe. Sie ist das Asyl unzähliger Alligatoren, die hier ungestört ihre Brut haben; sie liegt auf halbem Wege der Fahrt, zwischen Kandyu und Saigun. Die Fahrstraße am Westufer des Stromes behält zwar immer noch 7 bis 15 Klafter Tiefe, es bedarf bei ihrer Verengung aber größter Vorsicht, um nicht Gefahr zu laufen. Sie wurde diesmal glücklich mit dem großen Kauffahrer durchschiff, und die gefährliche Stelle ward an demselben Morgen des 6. October glücklich überwunden, wo man nach 3 Stunden Weges (7 Engl. Miles), wieder einen großen Arm des Stroms erreichte, wo die seichteste Stelle noch 7 Klafter Tiefe bot. Eine Viertelstunde von demselben, aufwärts, erblickte J. White, seitdem man die letzten Wohnhäuser von Kandyu verlassen, und nur eine weite Waldwildniß, analog den Sunderbundwäldern des Ganges-Deltas durchschiff hatte, zum ersten male wieder bewohnte Hütten, nur eine niedrige links; bald darauf drei andere rechts, auf einer von Wald entblößten Stelle, wo Ackerfelder mit Pflanzungen von Cocos-Palmen und Areka-Rußbäumen.

Nun traten bald hier und da mehr Spuren menschlicher Cultur hervor, offene Reisfelder zeigten sich. Die Aussicht erweiterte sich gegen Westen, über jenen zweiten Stromarm, links, der gleich groß mit dem, auf welchem das Schiff segelte, und vorn breitete sich vor dem Augen noch ein eine Viertelstunde weiter Strom in stiller Majestät zwischen Waldufern hinaus, den der Portugiesische Begleiter den Großen, den Rio grande, jenen den Soirap, nannte, der wie der Fahrstrom, auf dem das Schiff sich befand, nur ein Arm jenes dritten Rio Grande seyn sollte. Bald ward die Vereinigung mit diesem Rio Grande erreicht, als aber das Schiff plötzlich still stand, bei 10½ Klafter Tiefe. Nur mit Anstrengung gelang es, nach dreimaligen Versuchen, in den Großen Strom einzuschiffen; denn die heftigste Strömung war, obwol mit Segel und gutem Winde, kaum zu über-

<sup>52)</sup> J. White's Voyage to Cochin China p. 192.

winden. Die eigenthümliche Art des Zusammenflusses beider Stromarme, meinte J. White, bewirkte diesen Aufenthalt. Am Nachmittage, nur noch eine Viertelstunde fern vom Eingange in denjenigen Stromarm, an welchem die Stadt Saigun, nämlich den Saigunfluß, erbaut ist, überraschte ein furchtbarer Gewittersturm, in dessen schwarzen Dunkel man nur während Blitzen zu steuern vermochte. Um mit den Masten nicht in die welthim sich spreizenden Baumzweige verwickelt zu werden, wurde bei 6½ Klafter Tiefe Anker geworfen. Die ganze Atmosphäre rollte voll Feuer; die Scene war furchtbar, der Pilot verkroch sich.

Der 7. October endlich, nach so viel Abenteuern und Fährlichkeiten der Stromfahrt, auf der schönsten der Strommündungen, führte ganz nahe zum Ziele; man hatte am vorigen Tage fast 2 geogr. Meilen (9 Engl. Miles) zurückgelegt, und an diesem erreichte man den Hafen von Pingeh (Wanga bei White), unterhalb Saigun, eine Distanz, die J. White vom Cap St. James bis dahin nur in Summe auf noch keine volle 15 geogr. Meilen (59½ Engl. Miles) berechnet. Die Zunahme der Hütten, der Fischerboote, der Reisfelder, der Büffelherden, der Pflanzungen von Cocos und Areka, und noch mehr in der Ferne ein Wald von Nüstbäumen verkündeten die Nähe der Residenz. Nach 1½ Meilen Weges (8 Engl. Miles) wurde nur eine halbe Stunde unterhalb der Stadt Saigun, da wo der Strom die Breite einer Viertelmeile Engl. hatte, Anker geworfen. Links, gegen W., sahe man über das Thor der erhöht liegenden Festung die weiße Fahne wehen; umher ist die Stadt Saigun in weiter Fläche ausgebreitet; das Ufer ist überall mit Hütten besetzt, denen zahllose Floße und Barken vorliegen, und zunächst am andern Ufer zeigte sich die Vorstadt oder vielmehr der Hafenort Pingeh (Wanga), dem die Flotte der Siamesischen Handelsschiffe vorlagerte. Unzählige leichte, lustige Boote, von einzelnen Weibern gerudert, materisch, flogen an den Fremdlingen vorüber nach allen Richtungen. Unterhalb ihrer Station sahen sie an beiden Uferseiten die Trümmer älterer Festungsanlagen schon wieder mit Grün überwachsen; sie steuerten ihr Schiff noch auf die Hafenseite von Pingeh hinüber, wo sie bei 9 Klafter Anker warfen, und bald von Barken und Boten umlagert wurden.

## J. Crawfurds Besuch in Saigon.

J. Crawfurds Besuch in Saigon war dagegen nur auf kürzere Zeit berechnet, und schon nach einer Woche Zeit (vom 28. Aug. bis zum 4. Sept. 1822) beendet; seine und G. Finlaysons Berichte<sup>243)</sup> geben in kürzern Umriss, die Localitäten bestimmendere und wissenschaftlicher aufgefasste Daten, die wir den umständlicheren, lebendigen Schilderungen J. Whites über den Ort voranschicken, um durch jene dann das Bild dieser, wo etwa Lücken bleiben, zu vervollständigen.

Crawfurds Stromaufahrt eilt nur von Randpu, am Abend, von 6 Uhr an die Nacht hindurch, und erreicht schon um 9 Uhr am Morgen des folgenden Tages die Hafenstation von Saigon; nicht im schweren Rauffahrdeischiff, sondern auf leichten, stark bemannten Ruderbarken; sie gab auf dieser Strecke weit weniger Gelegenheit zu Beobachtung. Die beiden größten jener 4 königlichen Barken, die Schiffsgesellschaft der Fremden, 33 Mann, zu führen bestimmt, waren jede mit 40 Ruderknechten in Scharlach gelb uniformirt, und mit helmartigen Federmützen geschmückt, bemannt; ein Militärdetaschement, das gut disciplinirt und von den Mandarinen, in Seide gekleidet, inspicirt, seine Arbeit rasch vollführte. Die Britische Fregatte blieb im Hafen zurück, die fröhlichen Ruderer, auf Commando, im frischen Tact, Welle auf Welle schlagend, durchschnitten die ganze Nacht hindurch, die flache, tropische Wasserlandschaft im Dunkel, und als man am Morgen umherblicken konnte, sahe man schon weitverbreitete Reisfelder, Hütten, Dorfschaften. Den beschifften Strom von Saigon, Saong nach der Aussprache der Einheimischen<sup>244)</sup>, vergleicht Dr. Finlayson seiner Größe nach etwa dem Strome von Siam; Crawfurd findet ihn nicht ganz so groß, aber schiffbar für Schiffe aller Art, mit weniger Windungen als andere Ströme gleiche Größe, mit klarerem Wasser. Seine Ufer sind meistens mit Walddickichten von Rhizophoren (Mangroves) bedeckt, darunter, nach des Botanikers Ausdruck, sehr elegante, neue Arten sich befanden. Die Cultur der Stromufer durch Reisfelder fängt erst auf halben Wege zur Hauptstadt fünf geogr. Meilen (25 Engl. Miles) unterhalb derselben an; weil

<sup>243)</sup> J. Crawford Journal l. c. p. 206 — 246; G. Finlayson Journ. l. c. p. 303 — 324.

<sup>244)</sup> J. Crawford p. 222.

tiefer abwärts die salzige Fluth des Stromes, jede süße Bewässerung von Reisfeldern hindern würde. Die Verschönerung derselben durch gute Wege, Anpflanzungen, Baumalleen, Avenüen, Wohngebäude, beginnt nur erst dicht vor derselben, bei der man schon um 9 Uhr am Morgen landete. Sie überraschte durch ihre Größe, vielleicht nur um so mehr nach so lange durchschiffter Wildniß. Ehe man sie erreicht, bemerkt Crawfurd, falle etwa 3 geogr. Meilen (15 Engl. Miles) oberhalb Kandyu von der Ostseite her, aus den Bergen von Baripa, ein linker Zufluß zum Hauptstrom, dessen Name jedoch nicht weiter angegeben wird, der sonst unbekannte Ort Baripa, soll Seidenwebereien haben. Noch weiter aufwärts führt er einen zweiten Zufluß von derselben Ostseite an, den Dongnai der sich oberhalb des Bassins der Sete Bocas, dessen Crawfurd nicht besonders erwähnt, einmünden muß; den Namen, sagt Crawfurd, jedoch habe derselbe von der Stadt Dongnai, welche in N.D., 2 Tagereisen fern von Saigun liege, nach welcher auch die ganze Provinz genannt wird, von der aber in neuerer Zeit gar nichts genauer bekannt ist.

Saigun, bemerkt Crawfurd, liege 50 Englische Miles fern vom Meere, bestehe aber aus zweierlei verschiedenen Städten, welche etwa 3 Engl. Miles weit auseinander liegen; davon Pingeh (Ben nghe bei Puresop, Banna bei J. White) das Fort, der Hafenort bei dem große Junken und Kauffahrtei-Schiffe vor Anker liegen bleiben, und die Residenz des Gouverneurs am Westufer des großen Stroms ist, und Saigun (Thaï Sonne nach Puresops Schreibung bei den Eingebornen) die Kauf- und Handelsstadt, an einem geringern Seitenarme des Hauptflusses gelegen, der jedoch, wenn auch nur für kleinere Schiffe, doch gleich sicheren Waarentransport darbietet. Beide Städte hält Crawfurd für gleich stark bevölkert, ohne jedoch ihre Population näher bestimmen zu können (nach J. White hat Saigun 180,000 Einwohner), wozu ihm alle Daten, wie er sagt, fehlen. Dr. Finlayson<sup>255</sup>) sagt, jede dieser beiden Städte sey so groß wie Bangkok, die Capitale von Siam; Pingeh sey die erst jünger entstandene Stadt; beide seyen sehr stark bevölkert, und

<sup>255</sup>) Finlayson l. c. p. 312.

kaum begreiflich, wie so zahlreiche Volksmassen bei so geringem Verkehr bestehen könnten.

Pingeh<sup>56)</sup>, die neue Residenz des Vizekönigs, ist ihrem festungsartigem Theile nach in Gestalt eines Parallelograms auf kleiner Erhebung, die Umgegend dominirend, in geringer Entfernung auf dem Westufer des Flusses erbaut, der sie vom Haupttheile der Stadt abscheidet. Die längste Seite dieses Parallels ist wol 1 Engl. Meile lang; die Anlage rührt von dem Französischen Ingenieur her, blieb aber unvollendet (weil der Bischof von Adran hier zu früh starb, und der König seinen Residenzpalast, der hier während des Rebellionkriegs begonnen ward, später nach Hué verlegte<sup>57)</sup>). Sie ist mit breiten Gräben, Wällen von Erde aufgeführt, und mit Bastionen umgeben, oben mit Explanaden, alles mit grünen Rasen belegt, aber ohne Artilleriestück, obwol hundert Kanonen im Arsenal liegen. Diese Festungsanlage ist ohne Gewinn; der begonnene Königspalast ist unausgebaut, unbenutzt; das Innere dieser neuen Stadt aber mit netten Straßen, Barracken für die Garnisonen, Wohngebäuden für Beamte, Mandarine, Officiere, den Gouverneur u. a. durchzogen. Sie ist nur wenig in den Verkehr des Großhandels verflochten, der seinen Hauptsitz in der Stadt Saigun hat. In dieser Residenzstadt Pingeh nahm Crawford sein Quartier; man war schon mehrere Englische Meilen weit zwischen Erdmauern, zwischen Häuserreihen mit Ziegeldächern auf Pfeilern von schwarzem Sao-Holz (s. oben S. 932) erbaut, an netten Straßen und Canälen vorübergeschifft, und noch immer in ihrer Mitte; ihre Größe war überraschend<sup>58)</sup>. — Nun erst traten die Briten nach ihrer Stromschiffahrt aus den Barken in die Empfangshalle, wo die Beamten und Gardes sie dekomplementirten und dann zu dem Gebäude führten, das zu ihrem Empfange bereitet war. Mit Vorsicht, Klugheit und Anstand wurden die genauesten polizeilichen Examinationen angestellt, um über alles die vollständigste Auskunft zu erhalten. Ein schlauer italienischer Missionar, Padre Antonio (nach J. White ein schlechter Priester, ein lockerer Geselle, den Weibern und dem Branntwein ergeben<sup>59)</sup>) machte den Dolmetscher in Portugiesischer Sprache,

<sup>56)</sup> J. Crawford l. c. p. 224.

<sup>57)</sup> J. White Voy. l. c. p. 272.

<sup>58)</sup> G. Finlayson p. 304; J. Crawford l. c. p. 207. <sup>59)</sup> J. White Voy. l. c. p. 272.

die Finlayson gelaufig sprach. Tausende des neugierigen Volks, gut gekleidet, drängten sich als Zuschauer herbei, anständig, alle mit runden Gesichtern, klein von Gestalt. Das Haus wurde überall mit Soldaten besetzt und mit Wachen umstellt. Gleich vom Mittag an begannen die Conferenzen mit den obern Mandarinen von der Justiz und dem Gouvernement; sie waren in schwarze, seidene Roben gekleidet, mit schwarzen Turbanen. Sie freuten sich ungemein über die friedlichen Beweggründe der Mission, bestanden aber auf der Einsicht und Deffnung des Brief-Inhaltes vom General-Gouverneur von Indien an den König von Hué. Sie sängen schon mit dem Tadel wegen seines Stils und der Formalitäten desselben an, womit man in Hué fortfuhr und endete (s. ob. S. 1007). Das Schreiben mußte hierauf in die Chinesische Sprache nach dem Hofceremoniel übersetzt werden, wobei allerlei langweilige und widrige Discussionen<sup>240)</sup> wegen der Etiquette u. s. w. vorkamen, bis über jeden Punct der Proceß-Verbal in dreierlei Sprachen, Englisch, Portugiesisch, Chinesisch, Triplicate aufgenommen und copirt waren, und das Geschäft mit der Erlaubniß nach Hué zu Hofe zu segeln, beendet ward. Die darauf erfolgende Audienz (2 Sept.) bei dem Vicekönig, in den Gebäuden des Forts, war ungemein wohlwollend; die Conversation freimüthig und ohne Förmlichkeit, ganz frei von jener slavischen Niederträchtigkeit, wie man sie bei Siamesen erfahren hatte, wol noch eine Nachwirkung des Einflusses des Französischen Systemes, der Vicekönig hieß die Briten Willkommen bei sich, bemerkte jedoch, die Cochinchinesen müßten sich in Indien nach Englischen Sitten richten, also auch die Engländer hier die Cochinchinesischen sich schon gefallen lassen. Der Generalgouverneur habe einen Verstoß gemacht an den König zu schreiben, er hätte nur an den Mandarin der Elephanten schreiben dürfen. Crawford<sup>61)</sup> bemerkt dagegen, daß sein König zu entfernt von dem Orient lebe, um eine Correspondenz mit den dortigen Königen zu unterhalten. Die Conversation wurde in Portugiesischer Sprache geführt, welche auch hier in Hinterindien wie in China, Vorderindien, in Mosambik, Congo, Guinea u. s. w., überall aus der längst verschwundenen Blüthezeit Portugiesischer Handelsmacht ihren Einfluß behauptet hat. Nach der Audienz ging es zur Arena des

<sup>240)</sup> J. Crawford Journ. I. c. p. 212.<sup>61)</sup> ebend. p. 215.



Tigerkampfes und der Elephanten (s. oben S. 938). Der Vicerönig nahm keine Geschenke an, wie die Siamesen sie forderten, und entließ seine Gäste mit Freundslichkeit und Wohlwollen.

Der einzige Franzose, den die Briten noch in Pingeh vorfanden, war ein reisender Arzt und Naturforscher, Mr. Diard, der Bengalen, die Sunda-Inseln, Hinter-Indien schon besucht, und seit einem Vierteljahre in Saigun sich aufgehalten hatte. Viele Entdeckungen<sup>62)</sup>, z. B. 5 neue Arten von Affen, eben so viele neue Species von *Sciurus*, viele neue Vogelarten, wahrscheinlich eine vierte Species des *Rhinoceros* und andere wichtige Daten waren die Frucht seiner Bemühungen. Mehrere Jahre schon hatte er in Cochin China verlebt, aber noch keine Erlaubniß erhalten in das Innere der Länder einzubringen. Er begleitete die Briten nach Saigun.

Die große Handelsstadt Saigun liegt 3 Engl. Meilen fern von Pingeh, gegen N.W., in ihrer Art für Hinterindien, meint Finlayson, eine schöne Stadt, große Häuser mit Ziegeldächern. Die ganze Uferstrecke bis dahin ist mit Häusern besetzt, das Land sehr fruchtbar, beide Ufer bepflanzt mit Cocos und Areka, mit Plantains, Jack und anderen Obstdäumen. Zahlreiche Canäle durchschneiden die Landschaft nach allen Richtungen, und setzen die Anwohner des weiten Deltabodens in die leichteste Verbindung. Auch ist Saigun der Mittelpunkt des Landverkehrs, sowohl nach Außen zum Ocean, wie nach Innen zum Continent, bis zur alten Capitale Kambodja (Kambutschat nach Bournouf<sup>63)</sup>) Pontai pret<sup>64)</sup>, die viel tiefer landein, am Maekhaun (Mokan nach Bournouf), etwa unter 12° N.Br. liegt, aber jetzt in Unbedeutendheit herabgesunken seyn soll. Doch waren im August, während Crawfurds Aufenthalt, sehr viele Junken auf dieser Binnenschifahrt in das Innere von Kambodja gegen Norden und Osten beschäftigt. Ueber die vielen schmalen Canäle gehen unzählige, meist schlechte Stege von einzelnen Planken (sie haben zuweilen eine Länge von mehr als 100 Fuß aus einem einzigen Baumstamme geschnitten); auf den breiteren und den Stromarmen verrichten Weiber die Ruderarbeit und gewinnen das Fährgehl.

<sup>62)</sup> Finlayson l. c. p. 410. <sup>63)</sup> E. Bournouf et Chr. Lassen *Essai sur le Pali* Paris 1826. 8. p. 210. <sup>64)</sup> J. Crawfurds l. c. p. 466, 223.

Die Männer, sagt man stets bei Nachfrage, sind im Königsdienst. In Saigon haben die Chinesen sich weit weniger als in Siams Hauptstadt zu Bangkok (s. oben S. 803, 807), einzubringen gewußt; der Großhandel ist hier mehr in den Händen der Cochinchinesen gelieben. Alles Hindostanische so wie die Hindus selbst, sind hier aber so ganz fremdartige Erscheinungen, daß Crawford, als Gardebegleitung, mitgebrachte Seapops die größte Aufmerksamkeit erregten.

Die Briten schifften in die Mitte der Stadt Saigon, landeten, und nahmen Quartier im Hause eines dort sesshaften Chinesen<sup>265</sup>), der sie gastlich empfing, weil er begierig war mit Briten in Verkehr zu treten. Aber fast in jeder der folgenden Straße, die man durchzog, wurden die Fremdlinge gastlich in verschiedene Häuser eingeladen, wo man ihnen Erfrischungen anbot. Man wurde überrascht durch diese Hospitalität, durch den Wohlstand, durch die Eleganz (das Gegentheil von dem, was J. White erfährt) der Bewohner. Die Straßen fand man gerade und weit, die Population gedrängt, die Bazar's mit vielen einheimischen Producten und Chinesischen Waaren gefüllt. Die Chinesischen Tempel waren schöner, die Cochinchinesischen kümmerlicher und kleiner eingerichtet.

Noch genauer besehen überzeugte man sich bald davon, daß der Handel von Bangkok in Siam viel bedeutender war als der hiesige; der auswärtige Handel von Saigon<sup>66</sup>) ließ sich, nach den angegebenen Schiffer-Daten, nur auf 7000 bis 8000 Tonnen Last jährlich schätzen. Die hiesigen Märkte unterscheiden sich von denen der Hindustani's in Vorderindien, wo die Europäischen Waaren schon den größten Theil der einheimischen Fabricate verdrängt haben, vorzüglich dadurch, daß man diese hier, etwa bis auf ein paar Glasflaschen und wenige Glaswaaren, vielleicht auch etwas grobes Tuch ausgenommen, noch gar nicht einmal ansichtig wird. Hier herrscht noch in Allem ein anderer Geschmack vor, obwohl der einheimischen Fabricate nur sehr wenige sind, die Chinesischen das Uebergewicht haben, vor allem aber durch die Fülle einheimischer Naturproducte zurückgedrängt werden. Nur wenige reiche Chinesen treiben Großhandel; der Werth der mei-

<sup>265</sup>) Finlayson l. c. p. 316.

<sup>66</sup>) J. Crawford l. c. p. 223.

sten Kramläden <sup>67)</sup> war schwerlich über 40 bis 60 Dollar zu schätzen; die meisten haben nicht die Hälfte des Werthes; ein großer Unterschied gegen die Chinesischen Emporien (s. oben S. 837, 698 u. a. D.). Baumwollenzeuge, Indiennes u. s. w. sieht man hier nur wenig, dagegen Creps, Satins, und alle jene Seidenstoffe, die in Cochin China und Tongking fabricirt werden. Von einheimischen Fabrikwaaren kann man nur nennen: vorzüglich feinere und gröbere Mattengeflechte, zu Segeln und anderen Gebräuchen, Korbflechtereien, lackirte Waare, vergoldete Kästchen und Büchsen, seidene Beutel, Sonnenschirme, grobe Eisenwaaren, Schneiderwaaren, Nägel und Weniges sonst noch. Alle andere Bedürfnisse von Außen werden vorzüglich gegen die einheimischen Producte von Reis, Zucker, Pfeffer, Betel, Elfenbein, Cardamomen und verschiedene Früchte eingeführt, mit denen die hiesigen Märkte vorzüglich reichlich versehen sind. Unter jenem fremden Producten fällt hier vorzüglich die Menge seidener Zeuge aus dem Osten auf, das viele bunte und Goldpapier und anderes eben daher, und der grobe Chinesische Thee, der wie Tobackblätter auf dem Markte liegend, in bedeutenden Massen verkauft wird. Es war zwar, während Crawford's Dorsteyn (Ende August), für das Obst, wie dann überall in den Tropen, die ungünstigste Jahreszeit, dennoch war außer einer großen Menge von Arekanüssen, süßen Bataten, jungen Bambussprossen, Zucker, Reis, Taback, doch noch Ueberfluß von Drangen, Bananen, Pampelmusen, Custardäpfeln, von Mangoes, Litchi und vielen anderen Fruchtarten, mit denen jedoch Bangkok noch reichlicher versehen ist. Daß hier Mangustanen (*Garcinia mangustana*) und Durian (*G. Durios*) fehlen, ist schon oben bemerkt. Auch sahe man auf den Bazars zugleich Ueberfluß an anderen Lebensmitteln, zumal an Geflügel, Schweinen, Ziegen, Schaafe, Büffeln, Ochsen, treffliche Fische; auch das Fleisch von Hunden und Alligatoren wurde von den ärmeren Volksclassen aufgekauft.

Während J. Whites nur zwei Jahr vorhergehenden, längeren Aufenthaltes (vom 7. Oct. 1819 bis 3. Jan. 1820) in Saigun, zeigte sich das Leben an diesem Orte, dessen Einzelheiten unter den Privatleuten er genauer kennen zu lernen Gele-

<sup>67)</sup> Finlayson l. c. p. 311.

genheit fand, unter wenig vortheilhaften Verhältnissen. Eben so vielen Beschwerden war das Geschäftsleben des Kaufmanns durch das Gouvernement unterworfen; so daß es begreiflich wird, wie unter orientalischer Willkür und Unsicherheit aller Verhältnisse, ohne einen Funken von Freiheit und Vertrauen, daselbst ein dauernder Wohlstand, auch bei den merkwürdigsten momentanen Anstrengungen, die hier nicht gefehlt haben, unmöglich emporblühen könne.

8. Saigun, nach J. Whites Aufenthalt daselbst im Jahre 1822.

Ein Tagali Soldat aus den Manillas, Pasquali, seit 20 Jahren in Saigun durch Verheirathung mit einer Mandarintochter von Rang eingebürgert, nahm den Nordamerikanischen Schiffscapitain bei sich gastlich auf<sup>268</sup>). Sein Haus, unter einer Gruppe Arekapalmen, dicht am Flußufer stehend, war wie Dreivierteltheile der Wohnungen in Saigun und Pingeß eingerichtet. Spanisch und Portugiesisch war hier die herrschende Conversationsprache, denn die Capitains der Macaoschiffe der Portugiesen, die vordem hieher ausschließlich (bis 1800) den Handel getrieben, hatten in derselben Wohnung stets ihre Abschequartier gehabt.

Zum steilen Flußufer führen dort hölzerne Stufen hinauf, mit Plattformen von Planken belegt, die über der höchsten Fluth bleiben, die hier bis 12 Fuß hoch steigt. Holzplanken, mit einer Pforte aus Baumzweigen, führt in die Mitte des so umzäunten und mit Areka bepflanzten Hofraums, in dem das Wohnhaus steht. Auf Steinplatten setzt man durch die Pfützen zum Hause, das 25 Fuß lang, 30 Fuß tief, dritthalb Fuß über der Erde erbaut, einstöckig ist, aus rohen Lattenwerk mit Boien überzogen, mit Palmblättern bedeckt, dessen Ueberdach bis 10 Fuß weit über der Hauswand und so tief vorspringt, daß man sich bücken muß, um in seinen Schutz zu treten. Auf Stangengerüsten vorgehängte Matten, die man herunterlassen kann, erweitern diese Wohnung nach Belieben, durch einen zweiten, von außen, gallerieartig umherlaufenden Raum. Auf jeder Seite der Hausthür sind 2 große Fenster, und vor diesen sind Estraden mit ausgebreiteten Matten, Lederkissen mit Reisstroh gefüllt, der all-

<sup>268</sup>) J. White Voyage to Cochlin China &c. p. 202.

gemeine Sitzplatz des Hauses, die Haussflur, das Sprechzimmer, wo man bei den Gliedern der Familie und den Gästen die mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen umher sitzen, dabei Keka kauen, sich niederläßt, spricht, Thee trinkt u. s. w. In der Mitte des Hauses sind kleine Abschlüge zu Schlafstellen, eine kleine Hauscapelle, hier mit der Holzstatue einer Madonna, einigen Heiligenbildern, einer brennenden Ampel davor, sonst aber das Innere des Hauses ohne alles Licht, und ohne frische Luft. Am Ende des Hauses, auf einer erhöhten Haussflur, einer Thontenne, die Küche, der Ort zum Reis stampfen, die Stellung der Wassergefäße, zur Sammlung des Regens, neben dem Kochherde die Hängematten für kleine Kinder, voll Schmutz und Ungeziefer; schlimme Nachbarschaft. Das Essen, meist Reis mit Enten und Vögeln gebraten, geröstete Yamö und süße Bataten, statt Messer und Gabel, Stöckchen und Stachelschweinstacheln zum Anspießen des Fleisches, und es in Saucen zu tauchen. Das Getränk ist Thee und ein Reisbranntwein; auch die Ärmsten trinken den Thee von einem großen Blatte (Cha Hué, Thee aus Hué, genannt), der Chinesische Thee ist für die Reichen. Pasqualis Tochter, 19 Jahr alt, wie alle ihres Gleichen, von Kindesbeinen an Betel kauend, und dadurch mit schwarzen Zähnen, wenn auch sonst gut gebildet, nahm in einer Ecke der Estraden, am rohen Weidstuhle, für gewöhnlich ihren Platz ein, ein geldseidnes, 8 Zoll breites Zeug webend; eine jüngere Nichte des Hauses, ein sechszehnjähriges Mädchen servirte den Thee. In schwarzseidene Schifferhosen gekleidet, ihr Lockenhaar mit Cocosöl gesalbt, und graciös auf dem Kopf über einem Turban zusammengeknötet, voll Geruch und Schmutz, baarfuß und am Vorfinger jeder Hand mit dunkeln, zwei Zoll langen Nagel, als Zeichen des Ranges, der sonst nur noch bei Damen durch die Menge der Kleider die übergeworfen werden, oder durch die Länge derselben bezeichnet wird. Ihr ähnlich die übrigen Weiber des Hauses, in dem in allen Winkeln und Ecken Geflügel, Enten, Schweine, Hunde u. s. w. freien Durchgang finden.

Vor der Wohnung immer neue, wechselnde Scenen <sup>69)</sup>. Auf dem Strom immerfort vorüberfliegende, leichte Boote, aus einem einzigen Baumstamme gehöhlt, meist von einer einzigen Frau mit

<sup>69)</sup> J. White Voy. to Cochin China p. 209 etc.

langen, elastischen Rudern ungemein geschickt dirigirt, mit den schönsten tropischen Früchten gefüllt, und anderen Nahrungsmitteln: Ananas, Plantains, Bananen, Orangen der verschiedensten Arten, Limonen, Guavas, Jacks, Manglees, Schabbads oder Pom-pelmuse, Pommegranaten, süßen Bataten, Yams, Zuckerrohr u. a. m. Auch Confitüren in Körben, gelatinöse, schneeweiße Kuchen aus Reis u. a. m. Die Orangen von so außerordentlicher Güte, wie man sie früher nicht gesehen; groß, tiefgoldfarbig, ohne Kerne, so saftreich, beim kleinsten Ritz tropfend, daß eine einzige Orange einen ganzen Stuhbecher mit Saft füllte; sie sollte hier, wie in Siam und Kambodja, einheimisch seyn. Andere Boote ähnlicher Art mit Matten hoch beladen, aber auch mit Säcken, in denen man laut Cha Hué, d. i. Thee, zum Verkauf ausbot. Fischerboote von verschiedener Größe, hatten Netze auf Stangen ausgehängt, und thaten nach verschiedenen Methoden reichen Fang an kleinen Fischen. Mehrere Boote ruderten mit Pfeilschnelle nach Saigun hinüber; die Art zu rudern und die kegelförmigen Rufen aus Palmblättern der Ruderer zeigten, daß sie vom Vorgebirge St. James kamen, den Bagar mit frischen Meerfischen zu versorgen. Sie rudern nicht alle zugleich im Tact, sondern in bestimmten Successionen und auf einander folgenden Tactschlägen, wodurch ihre außerordentliche Schnelligkeit, so daß sie von Hause mit einer und derselben Fluth bis Saigun vordringen. Noch andere Boote sind mit Thongefäßen besetzt, gefüllt mit Dammar (Pech von Pinus dammara), mit Theer und jenem Holzöl, und in der Mitte des Bootes lodert stets das Feuer, dieses Pech zum schnellen Gebrauch warm zu halten; sie dürfen keine Vorräthe auf dem Lande haben, sondern diese nur auf die Flooße beschränken, die sie an Pfählen festknüpfen. Ungeheure Flooße von Zimmerholz, von Bambus, von Brennholz, und eine große Menge neuer, in den verschiedensten Districten der Provinz gezimmerter Rähne liegen hier vorrätzig. Die Boote, zu den einheimischen Schiffen gehörig, haben seltsame, lange, schmale und schiefgeschwungene Formen, und jenen sonderbaren Bau mit dem Flechtwerk und Gulgul Ueberzuge, sind mit irdenen Töpfen geziert, in denen man Reis oder Lilienarten, Blerblumen zog, als Opfer den Wassergeistern. Die Rufe benutzten die Ruderweiber sich zu reinigen, sich gegenseitig das Ungeziefer zu lesen, und es, wie dort durch alle Stände gewöhnlich, zu verzehren. Diese, wie manche andere öffentliche

Verspeisung <sup>270)</sup> von Delicateffen, Ratten, Mäusen, Würmern, Fröschen, Alligatoren, die man deshalb fängt und auch im Hofe hält, samt den Eingeweiden der Thiere, welche die Europäer sonst über Bord zu werfen pflegen, erweckten diesen nicht selten Ekel und Widerwillen. Im Strom sieht man nicht selten Schlangen schwimmen, zumal die Cobra di Capello und die kleine grüne Viper, deren Biß tödtlich ist. Tausende von Flooßen und Schiffen bedecken in Schaaren die Flußufer, in allen Verzweigungen und Canälen. Ein Theil derselben wird, weil hier der maritime Verkehr ganz durch die Monsun-Zeit regulirt ist, in den Zwischenzeiten abgetaktet, das Vordertheil abgelöst, oder nur das Flechtwerk herausgehoben, theilweise oder ganz in Docken geschoben u. s. w. Ein Theil der Population lebt hier, wenn auch nicht in so großer Zahl wie in China, doch ganz auf den Wassern, dann führt die ganze Familie ein nomadisches Wasserleben, ihre Barke ist ihr Haus, Hof und Gartenfeld, Erwerb und Magazin zugleich, und alle Flußverzweigungen des weiten Deltabodens sind das Gebiet, auf dem sie ganz einheimisch sind. Durch die Gewöhnung widerstehen sie den Gefahren der tropischen Sonne und den nächtlichen Miasmaten der feuchten Behausung. Diese Schiffer, stets zum Dienst und Gewinnst bereit, sprechen Anamesisch und Portugiesisch, dienen als Dolmetscher und Führer; oft sind es Mutter und Tochter, denen der Fremdling sich anvertraut. Für eins dieser Boote, von drei Weibern gerudert, zahlte Capt. White für den Monat 15 Quan Miete.

Wohl die Europäer die Stadt nur durchschifften, da drängte sich das neugierige Volk zum Ufer herbei, mit lauter Bewunderung von allen Seiten, und dem Geschrei: Don ong oan, die Fremden von West! oder Dian ben tai, die Weißen Fremdlinge! In Begleitung von den gehörigen Mandarinen und Dolmetschern machten sie ihren Besuch im Gouverneurs-Palast, weil der Vicekönig damals abwesend war. Beim Vorüberfahren am Königspalast, der in der neuen Festungsstadt Pingeh unvollendet geblieben, aber sich stattlich mit 4 Wachtürmen an den 4 Ecken erhob, mit glasirten Ziegeln gedeckt und im Chinesischen Geschmack mit drachenartigen Monstrositäten <sup>71)</sup> ornamantirt war, mußten die Sonnenschirme aus Respect vor dem „Sohne

<sup>270)</sup> J. White Voy. I. c. p. 213, 298, 311.

Ritter Erdkunde IV.

<sup>71)</sup> ebend. p. 220.

F r r

des Himmels“ niedergesenkt werden, obgleich er selbst noch niemals denselben betreten hatte. Der Mandarin-Souverneur gab die Audienz auf einer Plattform unter offener Pfeilerhalle mit vorhängendem Dach, die Pfeiler von Rosenholz schön polirt, er stehend mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen, den Bart freischwebend, von langen Reihen der Mandarinen umgeben, und bewacht durch das ganze Gebäude von Soldaten, mit doppelhändigen Schwertern und glänzend gefirnigten Schilbarn aus Büffelhäuten. Die Geschenke, der Empfang, die Theerbewirthung, die Versprechungen, boten kein neues Ergebniß dar; sondern waren im herkömmlichen Styl des Orients. Beim Weggehen führte man die Fremden durch den Theil der Festungsanlage, der das Zeughaus, ein Bungalow, d. i. eine leichte, freie Bambushalle mit 250 Stück Kanonen enthielt, am Straffhause und der Anamesen-Flagge vorüber, um sie die Gewalt der Herrscher anstaunen zu lassen, auch durch die in Eisen gegossenen Thore, und über Zugbrücken und Anderes, was allerdings hier in Hinter-Indien einzig genannt werden mußte, aber freilich nur das Werk jener Französischen Ingenieure war. Alles übrige war im Styl des Forts von Hué (s. oben S. 1010). Auch die königlichen Elephanten wurden gezeigt, wobei man das Blasen der Wächter auf Hörnern bemerkte, um die Vorübergehenden zum Ausweichen zu ermahnen, weil die Elephanten selbst nicht zum Ausweichen abgerichtet werden; dagegen fluchten diese Thiere, eben so wie das neugierige Volk, über die Kleider und die weißen Gesichter der Fremdlinge.

Bei einem andern Ausfluge, nach dem Nordosten der Stadt Saigon, wurde dort an einem tiefeinschneidenden Flußarme das Arsenal<sup>272)</sup> besucht, wo einige Kriegsschiffe gebaut wurden, und 2 Fregatten nach Europäischer Art, unter der Leitung Französischer Schiffsbaumeister; ein Etablissement so gut mit allem versehen, sagt J. White, wie ein Europäisches; weit besser aber mit dem trefflichsten Zimmerholz. Solche gigantische Wälder, wie die von Kambodja, sind nicht häufig über die Erde vertheilt, Planken 109 Fuß lang, 4 Zoll dick, aus einem einzigen Stamme Teakholzes gesägt, sind hier nicht selten. Hier standen 150 Galeen oder Ruberbarken von eleganter Bauart; 40 bis 100 Fuß lang, einige mit 16 Dreipfündern besetzt, andere nur mit 4 bis 6 Kanonen, vom schönsten Metall gegossen, unter ihrem Obdach.

<sup>272)</sup> J. White Voy. I. a. p. 235.



Neben diesen 40 andere in Bereitschaft zur Excursion, die der Vicerönig nach seiner Rückkehr in die Stadt, den Strom aufwärts zu machen beabsichtigte; die mehesten davon mit Schnitzwerk und vergolbet, buntgemalt, mit ihrer fröhlichen, thätigen Mannschaft, ein lebendiges, interessantes Schauspiel darbietend. In der Wasserindustrie und der Marine hat das Volk seine Stärke. Ihr Eisen <sup>73)</sup> kommt in Metallklumpen von Siam, und ist trefflich zur Verarbeitung; dem spröderen aus Tongking weit vorzuziehen. Von der Kanonengießerei, die unter dem Bischof Adran hier in Saigun eingerichtet war, standen nur noch die Ruinen, bei J. Whites Anwesenheit. Das zu frühzeitige Dahinscheiden dieses Mannes wurde noch jetzt bedauert; einer seiner alten Diener, ein Eingeborner, ein Christ, Polonio <sup>74)</sup>, zeigte dessen einstige Wohnung, seine Gärten, jetzt in eine Salpeterfabrik verwandelt. Er war ein großer Liebhaber der Jagd gewesen. Die von ihm erbaute christliche Kirche stand noch; sein Grabmal im Anamesenstyl war im Garten angebracht. In der Nähe besuchte man die größte der dortigen Pagoden <sup>75)</sup>, die einzige der Art, die man sah, ganz verschieden von den Architecturen der übrigen Stadt; J. White meint wol ein sehr antikes Werk, grandios, eine Art gothischer Bau, an Druidische Zeiten mahnend, ein bewundernswerthes Aysl von Asceten, die hier graubärtig, zwischen den seltsamsten Gruppen scheußlicher Idole, die colossal wie Fieberträume im Zwielicht, die Phantasie des Beschauers in Spannung setzen, ihr Leben in Gleichgültigkeit verträumen, während der nahende Pöbel durch die vielerlei Scenen, die Colosse, die Menge der Idole, die Thürme, die Glocken, die Riesentrommeln, die rauschende Musik, das geheimnißvolle Dunkel in Spannung und Furcht erhalten, seinen Respect durch Ceremonien und Gaden darlegt. Manche andere antike Bauwerke mögen sich noch in den ältesten Theilen der frühern, von Fremden unbesucht gebliebenen Stadt, Alt-Saigun, vorfinden, die seit der Periode des Bürgerkrieges verlassen ward, deren Population in die neue Anlage nach der Ostseite <sup>76)</sup> herüberzog, wo die neuern Bauwerke, Chinesische Pagoden, eine christliche Kirche Italiänischer Missionare und Andere aufgeführt sind. Nach den Angaben des Pater Joseph <sup>77)</sup>, eines nach J. White

<sup>73)</sup> J. White Voy 1 c. p. 236.

<sup>74)</sup> ebend. p. 272.

<sup>75)</sup> ebend.

p. 275. <sup>76)</sup> ebend. p. 236, 233.

<sup>77)</sup> ebend. p. 304, 233, 346.

Urtheil frommen, gelehrten und sehr würdigen Priesters, der dortigen Mission, dem er die besten Nachrichten über Stadt, Land und Volk verdankte, soll Saigun 180,000 Einwohner haben, darunter 10,000 Chinesen, und in der Provinz Dongnai rechnete er 16,000 römisch-katholische Christen. Auch die verlassene Westseite der Stadt mag wieder neues Leben gewonnen haben, durch Grabung eines Canals<sup>278)</sup>, der 1819 kaum beendet war, und welcher den Saigunfluß mit einem Arme des großen Kambodja-Stromes, des Maekhaun, im Westen in Verbindung setzen sollte. Durch ihn war, auf die Strecke von nicht vollen 5 Deutschen Meilen (23 Miles Engl.), eine neue Wasserstraße, welche die Einwohner Kumaigne (?) nannten, vom Gouvernement eröffnet worden, wahrscheinlich nicht sowohl in mercantilscher Hinsicht, sondern in militairischer, weil es stets das Ziel war durch Kriegsflootten und Schiffahrt, auf dem Kambodja-Strome, die Domaine des Reiches noch mehr westwärts gegen Siam, und aufwärts gegen Laos und Birman zu erweitern. Dieser neue, im Innern des Landes geführte Canal (verschieden von dem zum Gestade bei Potaimat erwähnten, s. oben S. 915), war 12 Fuß tief, 80 Fuß breit, in Zeit von einem Sommer, durch ungeheure Wälder und Moräste gezogen, wo 26,000 Arbeiter, Tag und Nacht abwechselnd, auf Arbeit commandirt waren, von denen 7000 unter der Noth und Last dabei ihren Tod fanden. Aber das Werk wurde beendet, und die Canalufer mit Alleen von Palmerias (?), dem Lieblingsbaum der Kuanesen, bepflanzt.

Aller Geschenke und Bistten bei dem Gouverneur und Vicelkönig, aller Versprechungen von Seiten der Mandarine, wie aller Bemühungen von Seiten des Nordamerikanischen Schiffscapitains ungeachtet, gelang es doch nicht seine Waaren mit Vortheil abzusetzen; das Schiff, Franklin, von 250 Tonnen Gehalt, sollte 2700 Dollar Zoll zahlen; die Saigunischen Kaufleute, welche an Bord des Schiffes kamen, suchten auf alle Weise zu betrügen, und die Preise der einzuhandelnden Saigunischen Waaren stiegen gleich am folgenden Tage, nachdem die erste Rundfrage der Mäler Mine zum Beginn des Geschäftes gemacht hatte, bei allen Verkäufern über 50 Procent. Diese Unzuverlässigkeit der Behörden, ihre grenzenlose Habsucht, und die Betrügerei des Han-

<sup>278)</sup> J. White Voy. I. c. p. 237.

deßvolles macht diesen Ort zu einem der schlimmsten Märkte, der aus diesen Gründen auch schon längst von Japanesen und Holländern verlassen worden ist, und bei fortbauendem Systeme von oben auch den jüngsten Anstrengungen weder der Franzosen noch der Briten Gewinn brachte. Wir überlassen den noch übrigen großen Reichthum der einzelnen Beobachtungen, die J. White an Ort und Stelle über Saigun, und dortiges Leben und Verkehr mitgetheilt hat, der speciellen eigenen Untersuchung, mit der Bemerkung jedoch, daß seine mehr ins Schwarze gehende Zeichnung des Volks in Saigun, als die seiner unmittelbaren Nachfolger, doch wol in Etwas durch das völlige Misslingen seiner dortigen Handelspeculationen bedingt seyn mag.

Ueber das Binnenland von Saigun und Kambodja weiß weder J. White noch sein unmittelbarer Nachfolger J. Crawford das Geringste mitzutheilen; es ist eine wahre Terra incognita. Auf die einzige Notiz, den innern Lauf des Saigun-Stromes betreffend, hat schon Berghaus<sup>79)</sup> aufmerksam gemacht, wenn man mit ihm die Erzählung des Mendez Pinto von der Beschiffung des Grenzflusses zwischen Kambodja und Champa auf diesen Saigun deutet, an dessen Mündung er den sonst unbekannten Namen Catimbaru nennt. In demselben, sagt er, verproviantirte sich der Capitain seines Piratenschiffes (1537) Faria, und erkundigte sich nach Land und Leuten. Man sagte ihm, der Strom entspringe 250 Portugiesische Meilen (Crawford sagte man, er komme aus Laos, 20 Tagereisen Schifffahrt) weit vom Meere, in dem Königreiche Nuirivan, aus einem See, Pinator genannt, der von hohen Gebirgen umschlossen werde. Am Fuße des Gebirges liegen 38 Dörfer am See. Das größte Dorf heißt Schincalan, und nahe dabei sey ein reiches Goldbergwerk, aus dem man jährlich 22 Millionen (?) Gold ausgrabe. Dieses Bergwerk veranlasse stete Kriege unter den 4 Herren von gleichem Geschlechte, die von Geburts wegen gleiche Ansprüche darauf hatten. Einer derselben, der Radja Hiteu, habe in seinem Hofe 600 Bahars Goldstaub in der Erde vergraben. Unfern von einem andern jener Dörfer, Buaguirim genannt, sey eine Diamantgrube, deren Steine kostbarer wären als die von Java und Tadjampure u. a. m.

<sup>79)</sup> Berghaus Mem. I. a. a. D. S. 71.

Nur von der modernen Capitale *Pe nom peng*, oder *Ca-  
lompe*, wo noch ein Schattentönig von *Kambodja*, un-  
ter einem Cochinchinesischen Mandarin<sup>280)</sup>, mit Garnison, dem  
Namen nach, seinen Sitz zu haben, und ohne Einfluß zu vege-  
tiren scheint, sagt man (s. ob. S. 914), sie liege am Zusammen-  
fluß zweier Hauptarme des *Maekhaun* oder *Kambodja-  
stromes*, 8 geogr. Meilen (40 Engl. Meilen) unterhalb der noch  
ältern Capitale *Pontalpret*, *Kambodja* genannt bei den  
ältern Holländern und Portugiesen, die 16 geogr. Meilen (80  
Engl. Meilen) landein, also um 8 geogr. Meilen höher stromauf  
in ihren Trümmern liegt und gegenwärtig zu gänzlicher Unbedeu-  
tenheit herabgesunken sey. *Pe nom peng* soll 25,000 bis 30,000  
Einwohner haben; im N.D. derselben liegen 2 süße Seen, die  
bei Ueberschwemmung 3 Klafter Tiefe haben, sie werden *Tan le-  
Sap*, die Süßwasser-Seen (*Tanle*, d. i. Fluß) genannt;  
die *Malapen* geben ihnen den Namen *Erl Rama* (heiliger  
*Rama*), und sagen, man brauche eine Tagereise um hinüber zu  
schiffen. Von *Pontalpret*, oder der antiken Capitale *Kam-  
bodjas*, *Geauwel* bei den Holländern, die im Jahre 1637 bis  
dahin schifften, auf welche sich unstreitig jene oben aus den Chi-  
nesischen Annalen des XIV. Jahrhunderts mitgetheilten Nachrich-  
ten über die Residenz und Prachstadt von *Kan phutche* bezie-  
hen (s. oben S. 982) ist neuerlich gar nichts bekannt worden.  
Von einer merkwürdigen Beschiffung des *Maekhaun-Stro-  
mes* von dieser Capitale aufwärts, bis nach *Laos*, durch den  
Holländer *Gerard van Wusthof*<sup>281)</sup>, im Jahre 1641, kann  
erst weiter unten bei *Laos* die Rede seyn. Wir erinnern hier  
nur vorläufig an dieses merkwürdige, obwol für sich isolirte Fac-  
tum, wie tief man schon in früherer Zeit dort in das Innere vor-  
zudringen bemüht war, ohne daraus etwa große Frucht für die  
Erdfunde gezogen zu haben. Leider fehlen uns daher auch (außer  
diesem und obigem, s. ob. S. 904, 915) von hier aus bestimm-  
tere Daten über den Lauf des großen *Kambodja-Stromes*,  
dessen unterer Lauf<sup>282)</sup> nach *Ambr. Lardicus Karts*, nach

<sup>280)</sup> J. Crawford Journ. l. c. p. 447. <sup>281)</sup> Fr. Valentyn Beschry-  
vinge van Cambodja in Opp. T. III. Amsterdam 1726. fol. Van't  
Land der Louwen; Gerard van Wusthof Kmbassade 1641. fol.  
55—58. <sup>282)</sup> Carte du Pays de Camboge dressée et gravée  
d'après Dayot et les Recherches de M. Abel Remusat p. Ambr.  
Tardieu.

Dapots Aufnahme, und Ad. Remusat's Ehtueffschen Quel-  
lenangaben, am besten zu übersehen ist.

## Zweites Kapitel

### Das Südgestadeland Hinter-Indiens; das Königreich Siam und die Malayische Halbinsel.

#### §. 86.

Indem wir, den oben angegebenen Gründen gemäß (s. oben S. 911), auch hier das früher zerstreute nach den in der Gegenwart natürlich und politisch zusammenfallenden Verhältnissen, der Leitung der jüngsten, frischen Beobachtung folgend, vereinigt, unter allgemeineren Gesichtspuncten betrachten können, um dann die besondern und isolirt stehenden Beobachtungen der einzelnen Länder und Völkertheile anzuschließen, deren wahrer, innerer Zusammenhang uns auch hier noch so fremd ist, wie er es uns auch dort war, so ist es zuerst das Königreich Siam nach seinem jetzigen Umfange, welches unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, dem dann die südlicher gelegenen Anhangs- und Gliederungen folgen können, ehe wir weiter zum Westen fortschreiten.

#### Erläuterung 1.

##### Umfang des Königreichs Siam (T'hai).

#### U e b e r s i c h t.

Das jetzige Siamesische Reich besteht aus vier Haupttheilen: 1) dem eigentlichen Siam von dem Volk der Siamesen (die sich selbst T'hai nennen) bewohnt; 2) aus großen Theilen von Laos; 3) desgleichen von Kambodja, und 4) aus den tributairen Malayen-Staaten eines Theiles der Halbinsel Malacca, deren südlicheres Ende von da theils einigen souverainen Malayenfürsten, theils den Briten gehört. Dieses Königreich nimmt daher recht eigentlich die Mitte und den größern Theil des Südgestadelandes der Halbinsel ein.

Die äußersten Grenzpunkte des Reichs<sup>82)</sup>; denn die

<sup>82)</sup> J. Crawford Journ. l. c. chapt. XV. p. 436—455.

genauere Ziehung der Linien, die unsere Karten <sup>84)</sup> nur etwa hypothetisch anzudeuten vermögen, möchte ihre größere Schwierigkeit haben, sind im äußersten Süden, auf dem Westufer der Malayen Halbinsel, etwa unter 5° N.Br., bei dem Küstenorte Kuraao; auf dem Ostufer derselben, nur wenig südlicher, bei Kamamang. Die Nordgrenze ist durchaus nur conjectural, nach J. Crawfurds Erkundigungen im Lande, wahrscheinlich bis zum 21° N.Br., so daß sich dies Landergebiet über 16 Breitengrade, oder an 250 geogr. Meilen von Süden nach Norden innerhalb des Tropengebietes ausdehnt. Die äußerste Westgrenze begreift noch bis 97° 50' D.L. v. Gr. mehrere jener Gesfabeinseln, welche den westlichen Küstensaum der Malayen Halbinsel, im Norden der Malacca-Straße, gegen den Martaban-Golf hin, begleiten; die Ostgrenze reicht wahrscheinlich bis an den mittlern Kambodja-Strom, im Norden von Pontaipret (s. ob. S. 1062) etwa unter 105° D.L. v. Gr., eine Ausdehnung von W. nach O. von etwa 100 geogr. Meilen.

Die Arealgröße berechnet Crawford auf 11,875 (190,000 Engl. Miles), Berghaus <sup>85)</sup> nach seiner Kartenzzeichnung auf 13,330 Quadrat-Meilen; also noch etwas größer als der ganze Oesterreichische Kaiserstaat in Europa, weit bedeutender an Umfang als Cochinchina (s. ob. S. 913). Davon kommen etwas mehr als die Hälfte auf die unmittelbaren Landschaften des Königreiches Siam (Siam 6383 und Kambodja 924); nämlich 7307 Q.-Meilen; von denen etwas über 7000 auf dem Continente liegen, das übrige der Inselbildung angehört. Die tributairen Landschaften von Laos werden auf 4916, aber die der südlichen Malayenstaaten auf 1107 Q.-M. geschätzt. Die Grenznachbarn der Siamesen sind im N.W., die von Pegu (Mon) unter der Birmanenherrschaft, im Nord sind es die Birmanen und Chinesen von Yunnan; im Ost die Kambodjen und Cochinchinesen.

Der Boden, einige große Alluvial-Ebenen im innersten Golf von Siam, am Strom Menam und gegen die Kambodja-Seite hin ausgenommen, ist wol größtentheils mit Berglandschaft, wenn auch nur von mäßiger Erhebung erfüllt, die

<sup>84)</sup> s. Map of the Kingdoms Siam and Cochinchina to accompany the Journal of Mr. Crawfurds Missions Lond. 1828; und Berghaus Karte von Hinter-Indien 1832. <sup>85)</sup> Berghaus Reise mehrte Heft I. a. a. D. S. 88.

jedoch überall bis zu dem vielfach zerrissenen Gestade und dessen Vorgebirgen vordringt, indeß ihr nördlicher Zusammenhang mit den oben schon unter Nr. III. und IV. bezeichneten Meridiangebirgen (s. ob. S. 904—905), was das Innerste des Continentes betrifft, ziemlich unbekannt bleibt. Bis gegen 18° N.Br. hin ist das IV. Siamesische Gebirge wenigstens als große, primitive Kette an mehreren Stellen bis zu 5000 Fuß absoluter Erhebung erblickt worden, und nach Aussage der Siamesen soll gang Laos ein Gebirgsland<sup>86)</sup> seyn.

Flüsse. Sehr viele kleine Küstenflüsse, von denen jedoch bisher kaum noch die Mündungen, geschweige ihr innerer Lauf, bekannt sind, und drei große schiffbare Ströme a) der Kambodja:, b) der Siam: und c) der Martaban-Strom (s. oben S. 904—905), bewässern das Siam-Reich. Von jenem war schon anderwärts (s. ob. S. 915 u. f.) die Rede; dieser wird mehr im Reiche der Birmanen zur Sprache kommen, weil er hier nur auf einer wenig bekannten, kleinen Strecke im Westen die Grenze des Siam-Reiches berührt.

Der Menam ist der Hauptstrom von Siam; aber nur in seinem Mündungslande bekannt; sein mittler und oberer Lauf sind, wie die seines östlichen Nachbarn, noch fast Terra incognita. Die kurze Strecke von der Mündung bis zur alten Capitale des Reichs, keine 20 geogr. Meilen landein, ist er bekannt und überall beschifft; weiter aufwärts ist seine Wasserader noch unbekannter als die des Nigerstromes in Central-Africa. In der Provinz Nunnan soll er, nach Aussage der Siamesen, unter dem Namen Nankingho entspringen, wie wir schon oben angemerkt (s. ob. S. 904). Bis Changmai (Paenmae, oder Yangoma bei Hamilton) was nach Crawfurds Karte etwa unter 20° 14' N.Br. in Ober-Laos liegt, ist er nur für kleine Canoes fahrdar. Von vielen Zuflüssen wasserreich wird er nun bei der alten Capitale Ayuthia (nahe 15° N.Br.) ein schönen, schiffbarer Strom, und bleibt es bis zu seiner mehrfachen Stromspaltung und dreifachen Mündung am innern Golf zwischen 13 und 14° N.Br. Sein östlicher Mündungsarm ist, von Bangkok an, jedoch der einzige für Europäische Schiffe fahrbare, und alle Kauffahrer mit mehr als 250 Tonnen Ladung; es ist der große Haupt-

<sup>86)</sup> J. Crawford Journal l. c. p. 437.

hafen von Stam; dies ist der Menam im engeren Sinne. Der westlichste Mündungsarm heist nach einer an dem Einguß zum Meere liegenden Stadt Meklong. Der mittlere Mündungsarm zwischen beiden, von einer daselbst liegenden Stadt Tachin genannt, ist durch große Zuckerrohrplantagen und Zuckersabriken an seinem Ufer, durch die Hauptfabrication des schönsten Bai-Salzes an seiner Mündung, mit welchem das ganze Königreich versehen wird, am bekanntesten. Beide zuletzt genannte Seitenmündungen sind, wie auch der größere durch Sand- und Schlamm-Barren, nur im höhern Maaße gehemmt, so daß sie bei geringer Wassertiefe von nur 4 bis 6 Ellen (cubits, 8 Fuß<sup>287</sup>) bei Springfluthen, sagt Crawford, an einer andern Stelle) keinem beladenen Europäischen Schiffe den Uebergang gestatten. Die einheimischen Schiffe passiren sie freilich, und finden an allen drei Puncten ihre Hafenstellen. Diese schwimmen aber auch schon aus Laos von Changhai herab, wo der Strom vom August und September an seine Wasserfülle erhält. Dann kommen Flöße mit Zimmerholz und Bambus, und Flachboote mit Waaren aller Art, den Strom herab. Um Bangkok zu erreichen brauchen sie, sagt man, 2 Monat Zeit; dann ist bei diesem Emporium der Strom mit diesen Flotten im November und December fast bedeckt. Der Menam würde, nach der angegebenen Quelle, mit seinen Krümmungen nur etwa 200 geogr. Meilen Stromentwicklung haben, und daher, wenn auch die Länge des Deutschen Rheins (150 geogr. Meilen) weit übertreffen, doch nur etwa hinsichtlich der Länge unter den Europäischen Strömen dem Don (195 geogr. Meilen) gleich seyn, an Wasserfülle ihn jedoch weit übertreffen; unter den colossalen Asiatischen Strömen dürfte er, seines nicht geringen Calibers ungeachtet, doch nur etwa zu den Strömen vom vierten Range gehören, und seinen beiden Nachbarn, dem Mac-hau wie dem Iravadi, scheint er sehr nachzustehen. Sein Name Menam (d. h. Mater aquarum bei den Siamesen)<sup>288</sup> ist nur ein allgemeines Appellativ für großes Wasser überhaupt, das ihm vorzugsweise beigelegt wird. Eigene

<sup>287</sup>) J. Crawfurds Report on the Mission to Siam etc. 1822. in *Asiat. Journ.* Vol. XIX. 1825. p. 12.    <sup>288</sup>) *Descriptio Regni Siam* per Jodocum Schoutenium qui fuit in illo Director mercaturae nomine Societatis Belgicae Indiae Orientalis aliquot annis et anno 1636 haec scripsit Belgico sermone transl. in Latinum per



Flußnamen für den ganzen Lauf fehlen; seine einzelnen Strecken werden nach den anliegenden Städten benannt, wie Fluß Bangkok, Fluß Kampengpet, Fluß Chongmai u. a. m.

Der Golf von Siam mit seinem Festlande ist eigentlich der einzige näher bekannt gewordene Theil dieses Königreiches; von ihm geht daher zunächst dessen geographische Kenntniß aus, und wir gehen von der Beschreibung seiner Ostküste zu der der Westküste über.

1. Die Ostküste des Golfs von Siam<sup>\*)</sup> mit ihren Inseln — Kōkong, Kotschang, Lungpai, Ischantabun, Kongtaben, Cap Lyant, Wangposas, Gruppe der Sitschang.

An der südlichen Grenze des Siamesen Territoriums liegt die Insel Kōkong (Ko, d. h. Insel, also richtiger Kong), unter 10° 40' N.Br., bewohnt von Siamesen, aber auch noch von Chinesen, Kambodjen, Cochinchinesen. Auf dem continentalen Gegengestade wenig landeinwärts an einer Küstenflüß liegt die Stadt Kong, der Sitz des Gouverneurs.

Die Insel Kotschang (auch Kōkud, Kōmak und Kōmassi) liegt etwas weiter nördlich, gleichfalls von einem Gemisch verschiedener Völkerschaften bewohnt. Gegenüber auf der Continentalküste liegt District und Stadt Lungpai (d. h. große Niederung); an dieser Stelle ist die große Küstenkette, die zu Bangkok (s. ob. S. 915) beginnt, unterbrochen, und macht einem großen, weiten, ebenen Küstenlande Platz, das nach Chantabun (Ischantabon). Ein breiter Seearm führt nach Lungpai hinein, zur Mündung dreier Küstenflüsse, an denen 8 Stunden vom Meeresstrande die Stadt Lunvay liegt. Auch der Canal zwischen dieser Stadt und jener vorliegenden Insel ist schiffbar; an seiner Continentalküste liegt das Städtchen Namchao, wo viele Malayen wohnen.

Ischantabun, Chantiboon, oder Chantibon bei Finlayson<sup>\*\*)</sup>, Provinz und Stadt, folgt etwas weiter nordwärts; der bedeutendste Platz an der Ostküste des Golfs; nach

Bernh. Varenium M. Dr. in dess. Descr. Regni Japoniae et Siam 8. Cantabrigiae 1673. p. 107.

\*) J. Crawford Journ. L. c. p. 439—441.

\*\*) G. Finlayson

Journ. p. 255.

Slamesenaussage 12 Stunden vom Meere landeinwärts gelegen, an einem mäßigen gleichnamigen Küstenflusse. Ende des XVII. Jahrhunderts wurden 2 Jesuiten durch einen Sturm dahin verschlagen, wodurch diese Küste bekannt wurde. Der Fluß soll nicht tief, aber sein Ufer weit bewaldet seyn; viele Waldbäche vom nahen Gebirge fallen ihm zu. Die Stadt liegt, von Hochwald umgeben, am Fuß der Gebirgskette, welche von Süd gegen Nord zieht, und dort Siam im W., von Kambodja im D. scheidet. Die Holzplanten der Stadt sind mehr gegen die Raubbestien gezogen, als gegen menschliche Feinde. Diese Grasung bedeckte dort die Wege der Stadt bis zum Commandanten-Hause.

— Seit diesem Berichte hat sich der Ort ungemein vergrößert, wie auch Tjungpai und andere Küstenorte, durch die Chinesen Ansiedlungen, welche seitdem hier die Pfefferplantagen<sup>221)</sup> ungemein ausgedehnt haben sollen, Chantaban soll jährlich an 30.000 bis 40.000 Picul dieses Gewürzes produciren, Tjungpai an 10.000. Auch ist hier der Hauptsitz des Gummigutthandels. Innerhalb der Lemsing-Spize, und an der Mündung des Chantaban-Flusses soll ein gut geschützter Hafen seyn, und in 5 bis 6 Faden Tiefe Untergrund; aber die Slamesen lassen keine Fremden in diese Häfen<sup>222)</sup> einschiffen. Bei Vorüberfahrt, unter 12° 38' N.Br. und 101° 30' O.L. v. Gr., an dieser Küste, sah man im Hintergrunde zwei ziemlich hohe Gebirgsketten emporsteigen, vorn ein breites Niederland, eines der bebauesten und bevölkerlichsten im Königreiche Siam; zumal reich an Reis, Pfeffer, Cardamomen, Gamboge (s. ob. S. 930, 932). Die Küste ist ungemein offen, und wenig durch vorliegende Inseln geschützt; nur eine kleinere aus Granit und Quarzfels, aber unbewohnt, bemerkte man hier; ihre Klippen schwärmen voll Seevögel, ihre Wasser voll Delphinenheerden, Mollusken und Waltrath haltende Seethiere (spermacetic animalculae).

Finlayson schildert diese ganze Provinz Chantaban<sup>223)</sup> als ein besonders ausgestattetes und pittoreskes Gebirgsland, das aber als ein losgerissener Theil von Kambodja, und gegenwärtig als östliche Grenzprovinz von Siam gegen das Co-

<sup>221)</sup> J. Crawford Journ. l. c. p. 440, 68.

<sup>222)</sup> J. Crawford Report etc. in Journ. Asiat. 1825. Vol. XIX. p. 12.

<sup>223)</sup> G. Finlayson Journ. l. c. p. 355—258.

hin Chinesische Reich, großes Misgeschick durch Verheerung in dem letzten Jahrhundert erlitten, seines Unglücks ungeachtet dennoch bewundernswürdig durch seine reichen Naturgaben sep. Mit Wäldern, fruchtbaren Thälern und Ebenen, nur durch eine Bergkette von Kambodja geschieden, steht es mit dessen Centrallande in nächster Verbindung; seine guten Hafen und zahlreich vorliegenden Inseln sichern und schützen seine Seeunternehmungen. Der durchziehende Fluß ist zwar, wie die meisten dieser Küste, an der Mündung durch eine Barre verstopft, giebt aber Barken und kleineren Schiffen den Einlaß. Sein früherhin bedeutender Handel sank erst seitdem die Provinz zu Siam geschlagen ward; denn der directe Verkehr mit dem Auslande ist seitdem hier unterbrochen und Bangkok als Mittelstation angewiesen. Die Hauptproducte der Ausfuhr von hier sind: Pfeffer, Benzoin, Sticksac, Elfenbein, Agilaholz, Rhinoceroshorn, Rühhäute, Büffel, Wild, auch Samboge (Summigutt), Kardamomen, Edelsteine von geringer Qualität. Crawfurd<sup>94)</sup> sagt, es seyen die schönsten rothen und blauen Sapphire, die jedoch in keinem hohen Preise stehen. Pfeffer ist die Hauptcultur, aber ein Monopol des Königs, der allein ihn aufkauft, das Picul (s. ob. S. 948) zu 8 Tical am Ort, indeß er ihn zu Bangkok schon zu dem Preise von 18 Tical für ein Picul absetzt. Eben so ist es mit den Kardamomen und dem Agilaholz (s. ob. S. 934); die Kardamomen, nicht ganz so gut wie die von Kambodja, läßt der König am Ort zu 120 bis 140 Tical einkaufen, und für das Doppelte in Bangkok, 270 bis 280 auch wol 300 Tical verhandeln; sie gehen ausschließlichs nach China. Die Pfefferplantagen sind noch großer Erweiterungen fähig. Die Wälder liefern das trefflichste Schiffbauholz; daher hier gute Schiffswerfte, wo viele Junken gezimmert werden. In geringer Ferne, landein, von der Küste liegt ein sehr hoher Berg, Bombasoi, der von seinem Gipfel einen weiten Ueberblick über Schantaban und Kambodja darbietet. Dem Hafen von Schantaban liegt das Inselchen Wanggacha mit gutem Hafen vor; auf ihm soll man sehr viele Edelsteine sammeln. Ein anderes Inselchen, Samara pat, im Osten des Hafens, soll Gold produciren u. a. m.

<sup>94)</sup> J. Crawfurd Geological Observations etc. in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Serie Vol. I. P. 2. p. 407.

Die Population dieser Provinz wird auf eine Million, nach andern Aussagen nur auf die Hälfte angegeben. Es sind Kambodjen, Cochinchinesen, Siamesen, aber Chinesen der Zahl und dem Ansehen nach bei weitem die meisten; in ihren Händen sind die Landesproducte und der Reichtum; ein Chinese von Geburt war hier, als Crawford vorüberschiffte, Siamesischer Gouverneur dieser Provinz. Auch sagte man, daß hier 200 bis 300 eingeborne Christen lebten, die zu dem Kirchensprengel des damals dort fungirenden Bischofs von Metelopolis gehörten, eines Franzosen, Joseph Florens genannt. Die Aborigines-Bewohner dieser Küsten-Provinz von Tung-pai und Tschantaban sind ein eigenthümlicher, wenig bekannter Volksstamm, die Tschong (Chong)<sup>295</sup> genannt, die sich wol vor jenen jünger eingebrungenen Gewalthabern in das innere Bergland zurückgezogen haben mögen, wie es ähnliche Aboriginesstämme im Osten und Norden, die Tschampa, die Moi (s. ob. S. 957), die Lao und andere gemacht. Sie sollen indeß keine Wilde, sondern ein mehr industriöses Völkchen seyn, das die Ostküste des Siam-Golfes, zwischen 11 bis 12° N.Br., zumal zu seiner Heimath hat. Nur ein einziger Mann dieses Stammes war es, den Crawford auf einer der Sichang-Inseln als Besucher kennen lernte. Er schien ihm in Schlag und Gesichtsbildung ganz verschieden von den Siamesen zu seyn. Sein Haar war viel weicher, sein Bart stärker, sein Gesichtcontour viel prominirender, seine Hautfarbe dunkler. Ob dies aber nur ihm, als Individuum, oder seinem ganzen Stamme eigen sey, ließ sich nicht untersuchen; seine Sprache wich als Originalsprache ganz von der der Siamesen ab, und hatte nur viel von dem Kambodjen Geborgtes; s. Crawford's Vocabular a. a. D.

Die tiefe Bai Kongkaben<sup>296</sup>), zunächst im Nord von Tschantaban, ist die einzige, wie es scheint, stark bewohnte Küstenstelle, nordwärts bis zum weitvorspringenden Cap Lyant; aber sie ist nicht über 3 Faden tief und dem S.W. Monsun ausgesetzt; doch soll die Meeresstraße, zwischen dem vorliegenden Inselchen Kosamet und dem Continent, eine gute Hafenstelle seyn, sie ist nicht bewohnt. Die ganze Küstenstrecke bis dahin ist bergige Waldwildniß, nur dünn bevölkert, aber mit den herrlichsten

<sup>295</sup>) J. Crawford Journal I. c. p. 440, 448, 189.  
p. 441.

<sup>296</sup>) ebend.

## Königreich Siam, Siam-Golf, Cap Lyant. 1071

Urwäldern geschmückt, die zwar kein Teakholz, als das beste Schiffsbauholz enthalten, dagegen aber eine Fülle von andern kostbaren Waldbäumen, welche ebenfalls treffliches Zimmerholz, Borken, Farbhölzer geben, darunter auch Rosenholz genannt wird (s. unten).

Das Cap Lyant<sup>97)</sup> springt, nach Crawford's Beobachtung unter 12° 36' 30" N.Br., um ein bedeutendes (12 Engl. Miles) weiter im Norden vor, als es auf den frühern Karten angegeben war; es wurde nach 2 guten Chronometern unter 101° 11' D.L. v. Gr. beobachtet, also 16 Engl. Miles westlicher als es früher geographisch verzeichnet war. Südwärts liegt an demselben der etwas bewohnte Ort Kapung, und südwärts ist diesem Cap, das die Siamesen Sam me san nennen, ein Inselchen vorgelagert, dessen Canalbreite vom Festlande tief genug ist, 4½ Faden, um mit großen Schiffen und den größten Junken passirt zu werden. Die Ufer längs der Durchfahrt sind sandige Buchten, Hügelboden, nackt oder waldig, ungebaut, nur von Fischern sparsam benutzt, die hier aber reiche Beute an Schildkröteniern machen, die ein Regale für Siam sind. Im W. und N.W. liegen demselben Cap sehr viele Inselchen vor, durch welche Crawford's Schiff überall sicher hindurch segeln konnte. Einige derselben sind bewohnt, wie z. B. Kokram, d. h. die Indigo-Insel, und Rohan die bedeutendsten. Sie haben ein Gemenge von Siamesen und Cochinchinesen zu Bewohnern, die sich in ihren Ansiedlungen bis so weit gegen West ausgebreitet haben. Die Küste des Continents wird auch hier von einem Gemisch von Siamesen, Cambodjen, Cochinchinesen und Chinesen bewohnt, aber auch von einigen wenig bekannten rohern Völkerstämmen<sup>98)</sup>. Ihre Existenz, so wie das Schicksal der Gestadeinseln wird sehr unsicher gemacht durch häufige Ueberfälle von Malapischen Piratenflotten, die von Tringanu und andern Malapenküsten nicht selten bis hierher verschlagen werden.

Von hier an nordwärts liegt an der Küste der Ort Wangpomung, der letzten Gruppe der dortigen Gestadeinseln Sietschang gegenüber, von wo aus man die flach vorliegende Niederung, kaum über der Meeresfläche wahrnehmen kann, indess fern

<sup>97)</sup> J. Crawford Journ. I. c. p. 69; p. 189.

<sup>98)</sup> J. Crawford Journ.

im Osten der hohe Berg Bang pa soe sich im Innern des Landes erhebt.

Diesen Namen erhält er jedoch nur nach der Küstenstadt Bang pa soe<sup>299)</sup>, die an der Mündung des bedeutenden Bang pa lung-Flusses liegt, der dort die Niederung durchschneidet, und nicht viel geringer als der Menam seyn soll; er hat an seiner Barre wenigstens dieselbe Wassertiefe, und innerhalb behält er 2½ bis 3 Faden Fahrwasser.

Die Stadt Bang pa soe, eine Holzstockade, eine Grenzverschanzung gegen die Cochinchinesen, soll einige 1000 Einwohner haben; ihre fruchtbare Schlammniederung stößt gegen West unmittelbar an den aufgeschwemmten Deltaboden des Menam; beides sind Kornkammern, stark bebaut mit Reis und Zuckerrohr. Von hier soll eine gute Fahrwasserstraße, zu Lande bis zur Grenzstation Lungpai gehen. Der Fluß Bang pa lung entspringt auf dem III. Scheidegebirge, zwischen Kambodja und Siam (s. ob. S. 904); von dieser Richtung herab scheint der bequemste Uebergang desselben statt zu finden, wenigstens hörte Crawford, daß dies die Direction der Heeresstraße sey, auf welcher Siam stets von den Kambodjas, von der Landseite her, überfallen worden sey. Nur wenig oberhalb der Mündung des Stromes liegt 1½ Tagereisen fern von ihr der Ort Patripu, wo der Gouverneur der Provinz seine Residenz hat, und nordwestwärts des Stromes fängt das ganz flache Uferland des Menam Deltabodens an sich auszubreiten, bis zum Hauptstrom, dessen Anfuhr wegen Seichtigkeit und Mangel an Landmarken schwierig ist. Drei Chinesische Junken, welche Crawford's Schiff dort glücklicher Weise vorfand, dienten ihm bei nur 3½ Faden Fahrwasser im sehr verengten Siam-Golf zu Wegweisen.

Die Sitschang-Inseln<sup>300)</sup>. Die letzte Gruppe der ungezählten Inselreihen, welche dort gegen das Innere dieses Golfes ihr Ende erreichen, sind die schon oben im N.W. des Cap Lyant angegebenen Sitschang. Sie machen den Beschluß derselben gegen N.W., und sind durch ihre Lage vor Bangkok, wie durch ihr gutes Wasser und andere Vortheile eine dem

<sup>299)</sup> J. Crawford Journal I. c. p. 70, 441.

<sup>300)</sup> J. Crawford Journ. p. 187—193; G. Finlayson Journ. p. 267—280; Aus der Singapore Chronicle on Kosi Chang, s. in Asiat. Journ. 1826, Vol. XXII. p. 694—695.

Beschiffer des Siam-Golfes interessante Entdeckung der Crawford'schen Mission, welche auch eine Kartenaufnahme <sup>1)</sup> dieser Insel-Gruppe zu Stande brachte.

Die beiden größten Inseln dieser Gruppe heißen Sitschang und Kohkam; zwischen beiden fand Crawford's Schiff eine gute Hafenstation. Als er das Emporium Bangkok und die Mündung des Menam verließ, um nach Saigon zu schiffen, war es wegen der leichten Barre der Menam-Mündung nothwendig gewesen, sein Schiff abzutakeln und zu erleichtern. Die vorliegende Inselgruppe bot eine gute Station dar, das Schiff wieder in Stand zu setzen, und zugleich frisches Wasser und Holz einzunehmen. Ein 9tägiger Aufenthalt auf dieser früherhin so gut wie unbekannten Inselgruppe (vom 3ten bis 14ten August 1822) machte mit ihrem Naturreichtum genauer bekannt, und zeigte zuerst ihre Wichtigkeit für dortige Seefahrt. Der zweimonatliche Aufenthalt des Schiffes in der ungesunden Jahreszeit, hatte die Schiffsgesellschaft der Briten, die aus 130 Personen bestand, in Bangkok und der Mündung des Menam, so geschwächt, daß den Genesenden ein ruhiger Aufenthalt auf dieser Station sehr erwünscht war; doch wurden hier zwei der dort Gestorbenen begraben.

Nur am Ende des XVII. Jahrhunderts waren diese Sitschang-Inseln von dem Britischen Schiffer Hamilton (New Account of East India 1688—1723 Vol. II.) unter dem Namen der Holländer Inseln (Dutch Islands) genannt; die größte nennt er Amsterdam; wahrscheinlich diente sie den Schiffen der Holländisch-Ostindischen Compagnie, die bei S.W. Monsun öfter in Siam einliefen, zum Schutzhorte, auch wol zuweilen für Britische Seefahrer; aber ihre Natur wurde dadurch nicht näher bekannt.

Die Siamesen nannten die ganze Gruppe, welche im Angesicht der Mündung des Menam liegt, Ko Sitschang (Insel Sitschang). Es sind 8 Inseln, von denen jedoch nur zwei größere die Namen Kohkam (oder Kocram) und Sitschang haben, welcher letztere Name von der größten Einzelinsel auf die ganze Gruppe übertragen ist.

Sitschang, die Hauptinsel, liegt nach Finlapson unter 13° 12' N.Br., 106° 55' D.L. v. Gr., nur 4 Stunden Fahrt

<sup>1)</sup> J. Crawford Report in Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 12.

fern von der Mündung des Menam gegen S.E.D.; der Hafen ist dort gut und angenehm. Sie ist zwei Stunden (5 Engl. M.) lang und eine gute halbe Stunde ( $1\frac{1}{2}$  Engl. M.) breit, felsig, bergig, bis an das Meer bewaldet, fast unangebaut.

Die Insel Kōkam ist nur ein Viertel so groß wie jene, mit einem Dorfe von Siamesischen Fischern bewohnt, die einen Theil der Waldung gelichtet und den Boden mit Reis und Gemüse bepflanzt haben.

Granit und blauer, körniger Kalkstein zeigt sich hier und auf Sietchang längst der Uferseite phantastische Höhlenbildung mit Stalactiten. Bei niederem Wasser bemerkt Fintapson weitverbreitete Platten oder Lager grobkörnigen Granits, horizontal geschichtet, mit schwarzem Glimmer und vielem Schiefer, der seiner Ansicht nach die Basis der Insel bildet, aber sich kaum über das Niveau der Meeresfläche erhebt, und im Innern der Insel gar nicht mehr wahrnehmbar ist. Diesen Granitmassen sind Schichten von Quarz und körnigem Kalkstein aufgelagert, die in Schichten öfter wechseln, deren Kalkstein wol öfter Dolomit ist, der die Quarzmassen bis zu den höchsten Pits der Gipfel emporgehoben haben mag. Die kleinern, umherzerstreuten Inselchen und Klippen bestehen aus Quarzfels mit Gängen und nebartigen Geflechten von Eisenerzen. Die Schichtung dieser Gebirgsarten ist von D. gegen W., fallend gegen Nord.

Die wilde Flora dieser Inseln ist so reich, und zeigte sich so neu für den Europäischen Beobachter, als der Anbau derselben gering, ja ärmlich genannt werden muß, doch ist die Baumvegetation keineswegs ausgezeichnet, die Stämme können nicht zu Masten verbraucht werden. Auf der großen Insel Sietchang sind nur Spuren frühern Anbaues; viele der kleinern Klippen sind nackt; die Fischer der Insel Kōkam bauten nur Yam (Dioscorea alata), Pfeffer, Bataten (Convolvulus batatas), einigen Indigo, Bananen, etwas Reis (Zea mais), Capsicum u. d. m. Die ganze Inselgruppe zeigte keine einzige Palme, obwol in ihrer Nachbarschaft mehrere Arten derselben gedeihen. Die arborescenten Gewächse herrschen hier zwar vor, ohne jedoch große Höhe zu erreichen. Die Tamarinde zeigte sich hier häufiger auf den beiden größern Inseln; da sie jedoch nur auf älter bebauten Stellen vorkam, so ist es wahrscheinlich, daß sie hier nicht einheimisch ist, sondern einst hierher



verpflanzt wurde; jetzt bringt sie nur wenig Frucht. Wegen Mangels an Alluvialboden fehlten hier gänzlich die Rhizophoren (Mangroves), die den Reichthum der Niederungen des Gengestades ausmachen. Dagegen bemerkte Finlayson hier mehrere sehr hohe Species von Ficus, eine große Zahl von Caprifolien, noch zahlreichere Arten Euphorbien, sehr viele Aroideen, die schönsten Apocynen, darunter ungemein elegante Species von Hoya u. a. m. Hierzu viele der Inselgruppe eigenthümliche Asparagus Arten (nach Jussieu), kriechende Pflanzen mit eleganten Formen, feinen reichen Blättern, hinaufkletternd bis zu den höchsten Gipfeln der Waldbäume, sie wie mit einem vegetativen Mantel umhüllend. Eines dieser Gewächse, eine Art Yams (Dioscorea), eine neue Species, zeichnete sich durch die gewaltige Größe ihrer Wurzelknollen aus, die eine mehrlartige Nahrung geben, und bei den Siamesen Paipun-tschang, d. i. Elephanten-Yams, heißen. Eine dieser Wurzeln wog anderthalb Centner, eine andere 360 und eine dritte sogar 474 Pfund, sie hatte  $9\frac{1}{2}$  Fuß im Umfang. Sie sind zu hart, um zur Nahrung zu dienen, nur ihr Saft wird genossen. Nur ein Viertel der Wurzel liegt unter der Erde, das andere über derselben; ihr Stamm, der aus diesen unförmlichen Knollen hervortritt, hat kaum einen halben Zoll Dicke. Diese Pflanze fand man auf 3 bis 4 verschiedenen der Inselgruppe, immer auf Felsboden, nicht fern vom Meere unter dem Schatten der Bäume. Das Wehl ist bitterlich, sonst geschmacklos, die Einwohner genießen es nur zur Zeit der Noth, wenn ihnen andere Speise fehlt. Pulverisirt nehmen sie von dieser Wurzel gegen Fieberanfalle ein. Die gebaute Yams, Dioscorea alata, bemerkte Finlayson, treibe hier auch mit besonderer Energie, und verdränge andere ihr benachbarte Gewächse; aber einheimisch sey sie nicht; er fand sie nirgends einsam, etwa in wildem Zustande; sondern immer nur gesellig, als Heerbenpflanze, auf Culturstellen; offenbar ist sie also auch hier erst wie die Lamarinde eingeführt.

So abweichend wie die Flora, ist auch die Fauna der Insel, nur noch beschränkter. Man fand hier nur eine große Art Ratte, und eine Art Eichhorn einen Fuß lang, milchweiß mit schwarzen Pfoten, eine neue Species, in großer Menge unter den Säugethiere; unter den Vögeln, schöne schwarze Pelikane, blaue Korbdommeln, eine weiße Falkenart, besonders

aber Taubenarten, durch welche die Inselgruppe ausgezeichnet ist. Eine kleine grüne Taube mit gelber Brust, *Columba litoralis*, die allen jenen Hinterindischen Küsten gemeinsam ist; aber dazu noch jene große, weiße Species (s. oben S. 1027) mit schwarzem Schwanz und Flügelspitzen, die sich auf mehreren jener Gestadeinseln des Siam Golfes vorfindet, aber nirgends auf dem Continente, und noch eine andere Taubenart röthlich mit Metallglanz, eine ganz neue Species.

Eine sehr schöne grüne Eibere, zwei merkwürdige Arten Landkrabben, eine große Menge neuer, seltsam gestalteter Fischarten und viele andere Seethiere, geben den Einwohnern Nahrung. Felsaustern sind hier häufig, auch die eßbaren Vogelnester (*Salanganes*) an den Meeresseiten der Klippen, aber sie werden nicht regelmäßig gesucht, bleiben daher lange hängen und haben dann nicht den guten Geschmack dieser frischen Waare. An *Holothurien* (*Biche de Mer*) fehlt es hier nicht, doch lohnt ihre Einsammlung hier die Mühe nicht. In dem Fischerdorfchen, von 10 bis 12 Hütten auf der Insel *Ko-kam* fanden die Briten bei ihrem Besuche eine sehr freundliche Aufnahme; aber das Völkchen war ungemein arm. Ihre Hütten waren mit Palmblättern gedeckt; man sah nur elende Greise, alte Weiber, früh gealterte Kinder, es schienen aus politischen Ursachen Verbannte zu seyn, die in diesem Exil zu wohnen gezwungen waren, diesen Aufenthalt aber keineswegs als ein Unglück für sich ansahen. Bei Besteigung eines Berges auf ihrer Insel gewann man eine herrlich ausgebreitete Aussicht, weit über das Inselgestade und das benachbarte Continente.

Auf der größten Insel *Si-tschang* fand man eine gute Wasserquelle am Ufer, und eine zweite auf einer Anhöhe, die sich als Bach gegen S.W. zum Meere herabgießt. Eben auf dieser Höhe fand man einen *Prachidi* oder eine Pagode in Thurmform erbaut, mit solider Grundmauer 30 Fuß hoch aufgeführt und weiß angestrichen, aber keine Einwohner. Diese Pagode liegt auf dem Südwestende der Insel, und ist unstrittig von *Cochin Chinesen*, Schiffen, als Landmarke, und um den Seegöttern *Botiv-Dpfee* zu bezingen angelegt; hier landen sie um Wasser und Holz bei ihren Rückfahrten von *Bangkok* in ihre Heimath einzunehmen. Schon hatte *Crawford* neun Tage auf der Insel zugebracht, ohne Einwohner bemerkt zu haben, als es zuletzt noch tief im Innern der Insel einen Felsad

sah, diesem folgend eine idyllisch einsame Culturstelle, auf allen Seiten von Berg und Wald umgeben, wahrnahm. Ein siebenzigjähriger Greis, ein Chinese, und seine bejahrte Frau, ein Weib aus Laos, beide schon haldblinde, bebauten ein paar Acker Land mit Mais, Yams und süßen Bataten; sie setzten diese wol zum Verkauf am Gestade für vorübersegelnde Schiffer aus, und fristeten so ihr kümmerliches Leben, dem Grade schon entgegenstehend. Sie schienen in den Tagen ihrer Jugend ein höher civilisirtes Leben gewohnt gewesen zu seyn; wahrscheinlich in diese Einsamkeit verwiesene Verbannte.

Zu größerer Ansiedlung bieten die Sitschang Inseln zu wenig Fruchtboden und Raum dar; aber ihr geräumiger und geschützter, zwischen beiden Hauptinseln liegender Hafen, die bis 10 Fuß steigende Fluth, der Strom süßen Wassers, der Holzreichtum, die Vorlagerung vor dem Deltalande des Menam, würden sie für den Zwischenhandel zwischen Singapore, Siam und Cochinchina, zu einer trefflichen commerciellen Station eignen, wie etwa Demuz, Macao und andere analoge Gestadepuncte für den Küstenhandel des Orients es durch gleiche Begünstigungen geworden sind.

2. Die Westküste des Golfes von Siam; die Samroipot, Cap Kwi, Ischampon, Pumzing und Bandon; die Insel Lantalem; Ligor, Talung, Sungora, Tana bis zum Cap Patani.

Die westliche Begrenzung des Golfs ist bis jetzt noch weniger bekannt als die östliche. Nur dadurch, daß bei Crawford's Schiffahrt von Doublicung der Halbinsel Malacca nach Siam, erst bei Südwest Monsun die ganze Breite der Chinesischen See, zwischen Singapore in der Direction der Natuna-Inseln, gegen N.D. bis Pulo Ubi quer durchkreuzt, dann aber von Pulo Ubi das Küstengestade der so eben beschriebenen Ostküste des Siam Golfs bis zur Menam-Mündung beschifft ward (vom Anfang März aus der Malaccastraße bis zum 22. März, wo man an der Menam-Mündung Anker warf<sup>102)</sup>), wurde dieses genauer bekannt. Indem man aber, von Bangkok zurückkehrend, die Sitschang Inseln aufsuchte (im August), um von da nach Saigon und Hué vorzudrin-

<sup>102)</sup> J. Crawford Journ. p. 58, 70.

gen, war es am gerathensten, durch Beschiffung der Westküste des Siam Golfs, erst südwärts, bis zum Cap Kwi (Kul) vorzubringen (vom 14. bis 17. August<sup>1023</sup>) um dann von da ganz, wie es schon vor 150 Jahren dieselbe Methode und Fahrstraße der Holländerschiffe<sup>4)</sup> gewesen, den günstigen S.W. Monsun gewinnend, den Siam Golf quer zu durchsetzen (in 3 Tagen, vom 17. bis zum 19. August), und zum zweiten male die schon oben beschriebene Seemarkte der Schiffer, Pulo Ubi, als Wegweiser zur weiteren Schifffahrt nach Cochin China ansehtig zu werden. Hiedurch wurde ein Theil jener Westküste des Siam Golfs ebenfalls Gegenstand unmittelbarer Observation der übrige Theil wurde durch fragmentarische Ueberlieferung bekannt.

Als man, am 15. August, die Anker an den Sietschang Inseln gelichtet, segelte man bald im Angesicht der Westküste des Siam Golfs gegen Süden, quer über die innerste Bai, die hier keine 10 Meilen (50 Miles Engl.) Breite hat. Bald erblickte man, von der Mitte der Bai aus, zu beiden Seiten Hochland. Der Anblick ward gegen die Westküste ungemein pittoresk, und sehr verschieden<sup>5)</sup> von dem der Ostküste, weil im Westen alle vorliegenden Inseln fehlen, die an der Ostküste unzählbar sind. Ein niedriger, weiter Küstengrund, mit dichten Waldungen bedeckt, zieht das Gestade entlang; hier sind es Palmen in Menge, unter denen die Palmyra Palme am vorherrschendsten sich zeigt.

Auch besser bewohnt zeigt sich das Gestade, und hinter demselben steigen hohe malerische Gebirgsketten empor, eine Succession von Bergzügen, die erst am fernsten Horizont ihr Ende zu finden scheinen. Es sind Gipfelspitzen, die sich, nach Crawfurd, bis zu 3000 Fuß Höhe über die Meeresfläche erheben, hinter denen das tiefe Längenthal des Tanasserim Seromes, gegen Süden, zum Meere des Bengalischen Golfs zieht. Es sind die Samroipot (d. h. die dreihundert Piko) der Siamesen. Eine ungemein characteristische Benennung, von N. nach S. ziehend (s. oben S. 905), sehr hoch, rauh an ihren Abfällen, in unzählige, kühne Regel aufftarend, mit

<sup>1023</sup>) J. Crawfurd l. c. p. 191 — 194; G. Finlayson p. 280 — 282.

<sup>4)</sup> G. Kämpfer Geschichte und Beschreibung von Japan, Ausg. v. 1777. Th. I. S. 60. <sup>5)</sup> G. Finlayson Journ. l. c. p. 280.

Stellabfall gegen Osten, und sanfteren gegen Westen; also entgegengesetzt, wie die Malabarische Ghat Kette in Dekan. Einzelne der höchsten Pits scheinen fast ganz isolirt zu liegen; drei derselben, bemerkte Fintapson, als ganz gesonderte, un-  
gemein steile Regel, ganz inselartig liegend, auf Meilen durch tiefe Lücken von ihren Nachbarn gegenseitig geschieden, aus flachem, wie es schien alluvialen, Grunde sich erhebend (ob Vulcan-Regel, wie der Vesuv?).

Im Norden dieser Kette, erfuhr man, liege westwärts des Menam-Deltas und seines Westarmes, Mek long, bloß niederer Küstenwald, bis zum Orte Nisan \*) wo Reiscultur, auf einem ziemlich bevölkerten Boden. Durch diesen ergießen sich, südwärts von Nisan, drei vereinte Arme eines Küstenflusses bei Pri-pri, das eine gemauerte Festung haben soll, zum Golf; sie heißen Bangta bun noe, Bangta bunpoi und Bangtem. Die Gegend des Mündungslandes soll stark bevölkert seyn; Palmzucker gehört zu den Hauptexporten. Der Fluß ist zu seicht, um für Lastschiffe fahrbar zu seyn.

Im Süden aber von jener Küstenkette der dreihundert Pits, springt die Spitze Kwi oder Kui (auf älteren Landkarten Cui, in späteren Cin, Pointe Cin bei D'Anville), gegen S.O. hervor; an dieser Stelle konnte man im N.D. die Höhen des Cap Lyant erkennen. Als der deutsche Naturforscher E. Kämpfer <sup>1)</sup> an diesem Cap, das er ganz richtig Kui nannte, im Jahre 1690 (den 5. Juni) bei Regenwetter vorüberschiffte, erinnerte ihn der Anblick dieses Gestades an die rauhen Formen der Schwedischen Küste; er bemerkte sehr viele dürre, unbedaute und unbewohnte Klippen und Inseln, wie dort, vor denen sich die Schiffer in Acht nehmen müssen, was aber hier nicht leicht sey, da von denselben in den gewöhnlichen Seekarten bisher noch gar keine Anzeige gemacht sey. Von hier ward der S.W. Monsun zur Ueberfahrt des Siam Golfes günstig; in 3 Tagen war hier Pulo Ubi bei mäßigem, stetigem Winde und wolkeigen Himmel erreicht, wobei stets kleine Schwalben das Schiff umschwärzten. Gegen den Süden des Cap Kwi oder Kui setzte die Gebirgskette fort, so weit das Auge reicht, aber die directe Beobach-

\*) J. Crawfurd Journal l. c. p. 442.

<sup>1)</sup> E. Kämpfer Geschichte und Beschreibung von Japan, Ausgabe v. Ehr. W. Dohm Lemae. 4. 1777 Th. I. S. 18.

tung hörte hier auf. Es behält die Ostküste den Gebirgscharacter jedoch mit einigen Unterbrechungen, südwärts, bis zum Cap Romania. Das Land wird aber von Cap Kwi<sup>308)</sup> an, südwärts, immer ärmtlicher bewohnt. Von dem Cap an aber beginnt das Vorkommen der Zinnerze, welche das Erzgebirge dieser Malapen Halbinsel characterisiren.

In der großen Einbucht südwärts des Cap Kwi, eben da, wo der ganz nahe Tenasserim Strom seine Kniewendung nimmt, liegen die kleinen Küstenstädte Bangiram, Muanglai und Muangmai, mit geringen Populationen, ganz von Sapangeölze (*Caesalpinia Sapan*) umgeben. Von der letztern Stadt führt gegen Westen zum Tenasserim nach Mergui eine Militärstraße, die vor nun etwa 40 Jahren von dem Siam Könige gebaut ward, um dorthin Einfälle gegen das Birmanen Reich zu machen. Sie soll gangbar für Troß und Elephanten, selbst fahrdar seyn. Die Gebirgspassage der Meridiankette kann hier also nicht mehr sehr bedeutend seyn, da man nur 3 Tage zum Uebersehn derselben gebraucht.

Von Muangmai, südwärts, wird das Gestadeland ärmlich und öde; bei Bangtaphan ist eine Goldwäscherei, und etwas weiter südlich, bei Patpu soll starker Krabbenfang seyn; diese Thiere werden für Malapen eingemacht (als Blachang) und ausgeführt.

Tschampon (Champon), an dem Küstenflusse Tapung, heißt der nächstfolgende ganze District gegen Süden; eben so die Stadt, die 4 Tagesfahrten aufwärts an dem Fluß liegt, und Zinn, gutes Zimmerholz und schöne Rohre liefert. Zwischen Puming und Bandon wird der Boden fruchtbarer; es ist Alluvialland, guter Reisboden. Ein Fluß, der nur klein, nicht über 12 Fuß Wassertiefe hat, ist doch der bedeutendste an jenem Gestade, hat 2 vorliegende Inselchen und guten Hafen, der bei jedem Monsun eine sichere Station bietet. An der nördlichen Verzweigung seiner Arme liegt der Ort Tschaiya (Chaiya), der für die Waaren, die auf dem Landwege über den Malapen-Isthmus kommen, zum Stapelort dient; von diesem Bandon Flusse zum Pongo Flusse des westlichen Gegengestades der Malacca Halbinsel, der Insel Junk Ceplon gegenüber, sollen nur 2 Tagereisen seyn; auf diesem Querwege werden die

<sup>308)</sup> J. Crawfurd Journ. I. c. p. 442 — 443

## Königreich Siam, Siam-Golf, Westküste. 1081

Producte von Junt Ceplon und die Europäer Waaren quer über die Landenge der Halbinsel transportirt, um vom Bandon Hafen oder von Tschaiya (Chaiya) nach Bangkok geschifft zu werden.

Vom Point Lem sui, im Norden von Puming, südwärts bis Bandon, soll sich um die große, viellinselige Bucht eine weite Niederung, eine wahre Schlamm-Ebene ausbreiten, die bei Ebbe die ganze Küste entlang trockener Strand wird, voll Krebsarten, Krabben, Seethiere aller Art, Muscheln, welche den Fischern starke Beschäftigung geben.

Weiter südwärts liegt die große Gestade-Insel Tantalum der Küste vor, die nur durch einen tiefen Canal vom Continente getrennt wird. Es ist die erste bedeutendere an dieser Seite, denn ihr nordwärts liegen nur ein paar kleinere: Kosamui (oder Pulo Carnam), meist von Siamesen auch einigen Chinesen von Hainan bewohnt, deren Junken jährlich, 10 bis 15 an der Zahl, hieher kommen um Baumwolle und Schwalben-Nester zu holen, und noch unbedeutender die Insel Kophangan (Pulo Sancori der Karten), mit wenig Malayischen Einwohnern.

Die Insel Tantalum (wahrscheinlich Talunglem, d. h. Cap oder Vorland der Provinz Talung) ist zwar weit größer, aber doch weit weniger bebaut als jene, und nur an der gebirgigen Südspitze gegen die Küstenstadt Sungora hin bewohnt; ihr Nordende ist Flachland, und der dort vom Continente scheidende Meerescanal ungemein seicht, selbst bei Fluthzeit nicht über 2 bis 3 Fuß tief, ein unnahbares Gebiet der Mosquito-Schwärme.

Im N.W. der Nordspitze der Tantalum Insel liegt der tributaire Malayenstaat Ligor. Bei den Malayen wird die daselbst erbaute Siamesenstadt Ligor genannt, so wie der zugehörige District. Die Siamesen nennen sie aber Lakon, der bei dieser Stadt vorüberführende kleine, seichte Fluß heißt Layang, er ist nicht über 3 Fuß tief, der Ligorbach fällt ihm zu. Die Stadt soll 5000 Einwohner haben, meist Malayen, Chinesen, vorzüglich aber Siamesen. Jährlich segeln 2 bis 3 Chinesische Junken nach Ligor, um Baumwolle zu holen, und die sogenannten Malayen Waaren, d. i. Zinn, Schwarzer Pfeffer, Rohre.

Talung ist der District, der im Westen der großen Insel Tantalum sich über das Continent ausbreitet; eben so heißt der Küstenfluß, der sich dort zum seichten Meerestanal gießt. Einst war diese Landschaft stark bevölkert; sie ist noch immer gut bebaut, aber der Druck brachte die Einwohner zur Emigration nach der im Süden benachbarten Insel Pulo Pinang (Prinz Wales Insel) wo sie unter Europäischem Schutze ein gesichertes Eigenthum genießen. Von der Stadt Talung, die 6 Tagefahrten (?) aufwärts am Talung Fluß liegen soll, quer über die Halbinsel, sind bis nach Trang an der Westküste, 6 Tagesreisen, die man auf Elephanten zurücklegen kann.

Sungora bei Malapen, Sungkla bei Siamesen, ist endlich der südlichste Siamesen district dieser Malapen-Province, welche den Siam-Golf umgiebt; es ist auch eine Stadt von einiger Bedeutung mit Hafen. Der District ist arm; nur die Gegend der Stadt, um das Süden der Tantalum Insel, scheint stärker bevölkert zu seyn. Drei Junken, die jährlich etwa in diesen Hafen einlaufen, holen von da Reis, Pfeffer, Sapanholz.

Tana liegt nahe dabei, es ist die letzte Station Siamesischer Ansiedlung auf der Grenze zwischen dem eigentlichen Königreich Siam im Norden, und dem daran stoßenden tributairen Malapen-Staaten im Süden, die mit Nueda im Westen, südwärts von Trang, und im Osten mit dem vorspringenden Cap Patani, das recht eigentlich der Kambodja Spitze in S.W. gegenüber liegt, beginnen.

### 3. Die Siamesische Küste am Westgestade der Malapen Halbinsel von Lungu bis Pakchan.

Diese reicht vom 7ten bis zum 11ten Breiten-Parallele, vom Küstenterritorium Lungu<sup>109)</sup> längs der Malacca-Straße bis nach Pakchan auf dem Tenasserim-Gebiet am Martaban Golf; eine Küstenstrecke von mehr als 50 geogr. Meilen, größtentheils eine Wildniß, nur mit wenig bebauten Culturstellen, aber mit einer unzähligen Menge vorliegender Gestadeinseln. Der bedeutendste Ort ist hier Ponga (Phunga oder Punpin) mit 3000 bis 4000 Einwohnern, darunter gegen 1000 Chinesen, die

<sup>109)</sup> J. Crawford Journ. p. 445.



hier, wie auf der nahen Küsteninsel, mit den Eisenwerken der Zinnerze vorzüglich beschäftigt sind.

Die größte vorliegende Insel ist Saïang, Junk Ceylon der Europäer (von Ulung Salang oder Sailand der Malayen, d. h. Vorkland Ceylon), die auch am besten bevölkert und der Sitz eines Gouverneurs ist, der mit dem Titel eines Phya 7 Districte beherrscht, zu denen auch Ponga, Bangneci und andere, bis zur Birmanen, jetzt Britischen Grenze, bis Pakhan gehören.

#### 4. Die Bestandtheile des Königreiches Siam.

a) Siam, Thay, im engeren Sinn, begreift vorzugsweise das Thal des Menam Stromes und sein Mündungsland, seinen Deltaboden. Es erstreckt sich vom innersten Siam Golf nordwärts (vom 14° bis 18° N.Br.), eine Strecke von 60 geogr. Meilen weit, bis zur unbekannten Landschaft Pitschay (Pechai), an der Südgrenze gegen Laos, und nimmt nach Schätzung über 6000 Quadr. Meilen Areal ein. Gegen Osten und Westen, durch die beiden Scheidegebirge III, des Laos Kambodja, und des IV, Ava-Zuges (s. ob. S. 904) eingeschlossen, ist es das große Längenthal des Menam Stromes, der jedoch, wenigstens nach den Eingebornen, auch gegen Osten hin mit dem Strom von Kambodja in hydrographischer Verzweigung stehen soll, obwohl die Ausflüsse darüber weder klar noch consequent sind.

Als die einzig bekannten Hauptorte des Landes nennt Crawford<sup>10)</sup> Bangkok, die moderne Residenz, an dem Ufer des Menam, über eine gute Stunde entlang gebaut, in der Breite einer halben Stunde, zumal am linken Stromesufer, wo auch der Königspalast. Man giebt der Stadt 150,000 Einwohner, obwohl sie nach Crawford schwerlich ein Drittheil dieser Summe seiner Schätzung nach haben mag. Dann die alte Capitale Siam; von gleichem Umfang, genannt Ayuthia (Judja bei Kämpfer) die noch immer die stärkste Population haben soll, aber tiefer landein liegt, und in neueren Zeiten unbekannt ist: die besten Nachrichten darüber gab E. Kämpfer<sup>11)</sup> im

<sup>10)</sup> J. Crawford Journ. l. c. p. 446, 447.

<sup>11)</sup> E. Kämpfers Geschichte und Japan, Ausg. v. Ghr. W. Dohm Lemgo 1777. 4. Th. I. S. 57—46.

Jahre 1690. Als Dritte Hauptstadt mit einer Mauerumgebung wird Pisatuk genannt (zwischen 18 bis 19° N.Br. bei Crawfurd; zwischen 17 bis 18° auf Berghaus-Karte.

b) Das Land Lao oder Laos, von Einwohnern die eine Siamesische Mundart sprechen bewohnt, scheint gegenwärtig zerissen, und zwischen Birmanen, Chinesen und Siamesen getheilt zu seyn; der Augenzeugen darüber sind nur sehr wenige, die Berichte sind sehr verwirrend und unzuverlässig, geschichtlich war dieses an Culturwechseln reiche Land ewig den Ueberfällen seiner Nachbarn ausgesetzt, und so weit in das Innere des schwer zugänglichen Continentes hineingerückt, daß es geographisch für Europäische Beobachtung und Erfahrung noch ungemein im Dunkel bis heute liegen blieb (s. unten). Crawfurds jüngster Bericht<sup>312)</sup> bemerkt darüber, es bestehe aus kleinen Staaten, welche jenen drei politischen Grenzmächten gegenwärtig (1822) Tribut zahlen, aber vier derselben sind der Siamesenherrschaft einverleibt; diese heißen 1) Chang mai, 2) Lan hang, 3) Nasak, 4) Luang phra bang. Ihre Oberhäupter sind erbliche Prinzen.

Chang mai (Saen mae, Bimat, Jangmat) des Jangoma früherer Historien ist ein Königreich, dessen gleichnamige Capitale (21° 15' N.Br. n. Crawfurd, 21° N.Br. bei Berghaus) am Menam liegt, der hier aber so leicht ist, daß er nur noch für Kanoes schiffbar ist; von Bangkok aus, sagte man Crawfurd, brauche man dahin einen Monat Zeit.

Lang hang (15° 45' N.Br. bei Crawfurd, 18° 30' N.Br. bei Berghaus), bemerkt derselbe, sey jedoch stets als die Capitale von Lao angesehen worden; sie liege aber am oberen Kamboja Strom (Maekhaun), der hier die Breite des Menam bei Bangkok habe, die Stadt sey volkreich wie diese, was aber bei dem Mangel einer Residenz und eines großen Handels kaum glaublich ist. Kein Chinese, sagte man, besuche diese Stadt als Markttort, doch solle sie 8000 Ansiedler aus Yunnan haben, welche die Chinesen dieser Provinz Ho oder Hungseh nennen.

Außer diesen vier Laos Provinzen, von den beiden andern erfuhr Crawfurd nichts, als die Namen, sagte ein Eingeborner von Lao ihm noch zu Bangkok, es liege dort noch 15 Tagesreisen in N.O. von Lang hang, eine fünfte Stadt Sian g

<sup>312)</sup> J. Crawford Journ. I. c. p. 446.

## Königreich Siam, Bestandtheile, Elima. 1085

zwang in Laos, von der dieser jedoch nur ein Alphabet und einige Proben der dort gebräuchlichen Sprache vorzeigen konnte, die Crawford sehr roh zu seyn schien. Die Alphabetische Ordnung wich von der Nagari Schrift (des Sanscrit) ab. Die Siamesen zählen auf ihren Antheil von Lao in Summa an 101 große und kleine Dörferchen.

c) Vom Königreich Kambodja besitzt Siam die große westliche Provinz, im Westen des mittlern Kambodja-Stromes, welche Batabang heißt; der bei weitem größere Antheil desselben ist an Cochinchina unterthan (s. ob. S. 1014, 1037). Die Zerstückelung dieses Kambodja-Reiches beginnt mit dem innern Bürgerkriege 1809, in welchem ein Theil die Siamesen, die andere Parteil die Cochinchinesen zu Hülfe rief, welche die Sieger des größeren Theiles von Kambodja blieben. Vom Siamesischen Antheile scheint, außer dem oben bei Ischantabun u. schon angegebenen, nur wenig bekannt zu seyn.

d) Die an Siam tributairen Malayen Staaten heißen, an der Ostküste der Halbinsel: 1) Patani, 2) Kalantan; 3) Tringano; an der Westküste, 4) Nueba; auch machten die Siamesen seit Jahren Ansprüche auf den dortigen Malayen-Staat von Perak, den sie nach den mit den Briten abgeschlossenen Tractaten jedoch zuletzt aufgegeben haben. Von Patani und Nueba haben die Siamesen fast ganz die Verwaltung an sich gerissen; über die beiden andern Staaten ist ihre Herrschaft nur nominal. Alle drei Jahre pflegen die Malayen Prinzen, als Zeichen ihrer Tributpflichtigkeit, an Siam ihren Baum von Gold und Silber zu schicken, und in Kriegszeiten ihre Gelder, Provisionen und Truppen einzustellen.

### 5. Elima.

Elima, dieses bietet auf einer Ausdehnung von der Aequatornähe, von 7° bis zu 20° N.Br. allerdings sehr große Wechsel dar; diese werden durch Verschiedenartigkeit des Bodens noch sehr gesteigert, durch Bergland, hohe Gebirgsketten mit Umräumung, durch weite Niederungen mit Alluvial-Plainen und periodischen Ueberschwemmungen, wie durch das verschiedenartige Eindringen der Meere. Crawford<sup>13)</sup> Beobachtungen konnten sich nur über das Elima von Bangkok erstrecken. Wie

<sup>13)</sup> J. Crawford Journal I. c. p. 416 — 417.

In andern Tropenländern, so sind auch hier, sagt er, nur zwei-  
lei Jahreszeiten: die Trockne und Nasse. Im Jahre 1822  
singen die periodischen Regen früh im May an; erst leicht,  
Mitte des Monats schon in Güssen, bei starkem S.W. Mono-  
sun, mit Stürmen, Gewittern. Dieß ist im Siam-Golf,  
der sonst von Stürmen frei ist, welche andere Theile der Indis-  
chen See, zumal durch die Aequinoctialstürme beunruhigen, die  
einzige Zeit dortiger Stürme, durch welche die Hitze dann unge-  
mein gemildert wird; doch stieg bei großer Schwüle das Thermo-  
meter dann von 12 bis 4 Uhr, im Schatten bis 28 und 29°  
Reaum. (95 — 96° Fahrh.<sup>114)</sup>). Dieser Zustand dauerte bis An-  
fang Juli. Dann wurde der Himmel hell und heiter, bis Mitte  
August, wo Crawford den Golf verließ. Im März und  
April war das schönste Wetter; das Klima in den kühleren  
Monaten wird als gemäßiget und sehr angenehm gerühmt. Im  
December und Januar, den kältesten Monaten, fällt das  
Therm. bis 18° Reaum. (72° Fahr.). Dieß sind die Extreme  
von Hitze und Kälte.

Die N.D. Monsune herrschen um das Wintersolstiz vor,  
die S.W. Monsune, um das Sommersolstiz mit den bekann-  
ten 6 Wochen variabler Winde während der Wechsel und der  
Umkehrungen. Am kürzesten drückt sich Kämpfer<sup>15)</sup> über die  
Zeit dieser wechselnden Winde aus, wenn er sagt: man habe zwis-  
schen Malacca bis Japan, 4 Monat im Jahre, beständigem  
Wind aus S. und S.W., die Südwestsaison; dann  
wieder 4 Monat aus N. und N.D., die Nordostsaison.  
Zwischen diesen beiden Perioden verlaufen etwa 2 Monate,  
da der Wind beständig wechselt, bis er aus seiner vorigen in  
die gerade entgegengesetzte Lage sich begeben, und darin festgesetzt  
hat. Hiernach richtet sich die Schifffahrt. Ueber die Ursachen die-  
ser Winde siehe Dove und Kämp<sup>16)</sup> Lehrbuch der Meteorologie.  
Bei den Siamesen ist Ende April und May, wo die Regen-  
zeit anfängt, ihr sechster Monat. Ihr Pfingstfest, am 6ten  
Tage desselben, bezeichnet den Anfang ihres Akerjahres; die Ver-  
stärkung des Regens geht durch den 7ten, zumal 8 bis 9 und

<sup>114)</sup> J. Crawford p. 157. <sup>15)</sup> E. Kämpfer Gesch. und Beschrei-  
bung von Japan. Ausg. v. Dohm Th. I. 4. S. 59.

<sup>16)</sup> E. Fr. Kämpf Lehrbuch der Meteorologie Halle 1831. 8. Th. I.  
S. 166 u. f.

10ten Monat. Mitte des 12ten Monats, rechnen sie, auf den Eintritt völlig trocknen Himmels. Erst mit dem 10ten Monat fängt der Menam zu Bangkok an sich zu heben, er schwillt im 11ten und 12ten bedeutend an; im ersten Monat hat er seine größte Höhe, an 18 Fuß, erreicht, und im 2ten beginnt er zu fallen, im 4ten, 5ten und 6ten Monate des Jahres (April und Mai) steht er am niedrigsten bei Bangkok. Weiter aufwärts im oberen Laufe, an der Nordgrenze des Reichs, fängt der Menam jedoch weit früher, schon im 7ten Monate, zu steigen an.

Das Klima Bangkoks in der Niederung, bei periodischer Ueberschwemmung, zwischen Sümpfen und Reisfeldern ist zwar sehr heiß, doch nicht ungesund; die Einwohner sind stark, rüstig, zumal wenn man sie mit den Hindus vergleicht. Während des 4 monatlichen Aufenthaltes im Lande, starb dort keiner von den 130 zur Embassade gehörigen Personen, ungeachtet sie schlecht genug <sup>17)</sup> logirt waren. Denn ungeachtet des eigens für die Britische Gesandtschaft zugestückten Hauses, regnete es nach dem ersten Monate der nassen Jahreszeit bald zu allen Enden herein, eine Menge Insecten und Reptilien wählten es zu ihrem Asyl, selbst Geco's, ließen darin ihr Geschrei hören, und Schlangen <sup>18)</sup> bis zu 14 Fuß Länge drangen in dieser Periode bis zum Hühnerhofe vor, um das Geflügel zu erbeuten.

Der Französische Envoyé La Loubère <sup>19)</sup> der eine längere Reihe von Jahren das dortige Klima prüfen konnte, sagt, daß die Siamesen drei Jahreszeiten unterscheiden: 1) Nanaou, d. h. den Anfang der Kälte (December und Januar), oder ihren kurzen Winter; 2) Narôn, d. h. Anfang der Hitze (Februar, März, April) ihr Kleiner Sommer; und 3) Narôn jai, d. h. Anfang der Großen Hitze (May bis December) ihr Großer Sommer, in welchem bei ihnen die Bäume sich durch Verdorren entlauben, wie in den temperirten Zonen im Winter. Ihr Winter ist dagegen noch so warm wie der Sommer in Frankreich. Der Kleine Sommer ist ihr Frühling, nur einen Herbst kennen sie nicht; sie könnten einen zweimaligen Sommer rechnen, weil die Sonne zweimal ihnen

<sup>17)</sup> G. Finlayson Journ. p. 121.

<sup>18)</sup> J. Crawford Journ.

p. 157. <sup>19)</sup> La Loubère Envoyé Extraordinaire du Roy auprès du Roy de Siam en 1687 — 1688. Description du Royaume de Siam Edit. Paris 1691. 8. T. I. p. 65 — 71.

im Zenith steht. Ohne die merkwürdigen, den senkrechten Sonnenstand begleitenden Wolkenschichten und Regengüsse, bei anhaltenden Windwehen, würde dieses tropische Land sicher so unbewohnbar seyn, wie sich die Asten die Länder, in der Aequatornähe unbewohnbar, wegen des Sonnenbrandes, dachten. So aber herrschen im Winter, wenn die Sonne im Süden des Aequators steht, die Nordwinde (N.D. Muffon) und kühlen die Lüfte bis zur Frische; im Sommer dagegen, bei senkrechtem Sonnenstande, herrschen die Südwinde (S.W. Muffon) vor, und dann ist Regenzeit, ein Wechsel der atmosphärischen Bewegungen, den eben die Portugiesen in diesen Indischen Gewässern mit dem ihnen eigenthümlichen Namen *Mouçoes* (*motiones aëris*) belegt haben, der seitdem überall im Gebrauch geblieben ist.

Diese Wechsel der Winde giebt La Loubère genauer in folgender Ordnung <sup>320)</sup> an. Im März, April, May herrschen Süd-Winde in Siam, die schon im April von heftigen Regen begleitet werden. Im Juni dreht sich der Wind gegen W. oder S.W. und die anhaltenden Regen werden am heftigsten. Im Juli, August und September wird der Wind ganz West, die Wasser übertreten ihre Ufer, bis 10 Stunden breit, und über 150 Lieues stromaufwärts herrscht Uberschwemmung im Menam-Thale, wie im Nitthale. Hohe Meeresfluthen bringen ein. Im October bei N.W. Wind (vom Lande Hochasiens kommend) hören die Regen erst gänzlich auf, im December herrschte voller Nord, mit hellem, reinem Himmel; dann sind die Meeresfluthen am niedrigsten, das Flußwasser erhält seine volle Süße wieder, und behält diese selbst außerhalb seiner Mündung auf eine Stunde weit in sonst salzigem Golf. Dann ist die Barre des Menamflusses für beladene Schiffe nicht zu passieren. Im Januar wird der Wind zu N. oder N.D., im Februar schon zu S.D.. So vollenden die Winde im Jahre ihren Kreislauf um den ganzen Horizont; geschieht dieß aber mit einemmale in der kurzen Periode eines Tages, so wüthet ein Orkan, ein Typhon.

<sup>320)</sup> De La Loubère ebenb. Des Mouçons et des Marées du Golphe de Siam T. II. p. 80 etc.

6. Bodenbeschaffenheit und Metalle.

Nur der weite Alluvialboden zu beiden Seiten des Menam-Ufers ist von Europäern genauer gesehen worden, die nächsten Gebirge, die ihn umgeben, bestehen, nach Crawford<sup>21)</sup>, aus Kalkstein, welche die Capitale mit diesem Baumaterial versehen. Die vielen Windungen des Menam-Stromes, seine Stromspaltungen und sein Canalland, bis Muthia hinauf, zeigen allerdings das geringe Gefälle des dortigen Schlammbodens, der sich tief landein und tief meerwärts erstreckt; denn auch noch mehrere Meilen von der Strommündung ist der Grund des Goffs weicher Thon, oder Schlamm, mit durchstreichenden Lehmbanken<sup>22)</sup>. Alles Niederland besteht dort aus breiten Schlammspizen, die in der nassen Jahreszeit weit und breit überschwemmt werden; ja das ganze Land hält La Loubère<sup>23)</sup> erst, ähnlich dem Nildelta, seit jüngerer Zeit für aus dem Strom hervorgetretenes Erdreich, in dem man bis heute auch nicht das geringste Steinchen, keinen Kiesel wahrnehme; dessen weitläufige Waldbedeckung noch zur Hälfte mit Morästen erfüllt ist, in welchem bis heute eigentlich, außer den Wassern, bloß die erhöhten Dämme in der Nähe der Flußufer bewohnt sind, keineswegs aber die ganzen Ebenen.

Die benachbarten Gebirge, welche die Niederungen umgeben, bestehen unstreitig aus verschiedenen Gebirgsarten, die aber noch unbekannt geblieben sind; nur die Metalle und einige Edelfeine, die in ihnen vorkommen, werden genannt; aber die Angaben darüber sind höchst unvollkommen.

Die Zinnerze, bemerkt schon La Loubère<sup>24)</sup>, wurden seit ältester Zeit bei Siamesen gebaut, und lieferten ein weiches, reines Zinn (Callin der Portugiesen), das im Handel dort sehr beliebt sey; eine Mischung davon sey unter dem Namen Tutenaque bekannt; aber wo es gegraben werde, sagt er nicht. Eben so bemerkt er, so reich auch der Schmuck der Paläste und Tempel in Siam an Gold sey, so wäre doch nirgends ein reiches Goldbergwerk im Lande bekannt, und ein Spanier aus Mexico, ein Adventürer, der zu seiner Zeit in großer Gunst am Hofe

<sup>21)</sup> J. Crawford Geolog. Observ. in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Ser. Vol. I. P. 2. p. 407. <sup>22)</sup> G. Kämpfer Gesch. und Besch. von Japan, Th. I. S. 19. <sup>23)</sup> La Loubère Deser. du Roy. de Siam L. c. T. I. p. 52. <sup>24)</sup> Ibend. T. I. ch. V. p. 46—49.

zu Siam gewesen, und zwanzig Jahre lang dort mit Hoffnung von aufzufindenden Goldgruben getäuscht habe, endete nur mit Auffindung einer ärmlichen Kupfergrube, deren geringes Erz, mit etwas Gold gemischt, das dort Tombak genannte Metall gebe. Ein Französischer Arzt, Dr. Vincent, der auf gleiche Weise sich mit Metallsuchen abgab, wollte zwar Gold- und Silber-Adern gefunden haben, auch Stahlgruben und andere Kostbarkeiten; aber es ist nichts weiter davon bekannt geworden.

Crawfurds Mittheilungen fallen etwas vollständiger aus. Die Zinnerze<sup>22)</sup>, sagt er, welche stets die Granitformation begleiten, hier viel weiter verbreitet als in irgend einem andern Erdtheile, durchschreiten in ihren Gängen die ganze Malayische Halbinsel, vom Cap Romania bis in das Siamesische Territorium, unter 14° N.Br.; am Siam-Golf bis Tschampon (s. oben S. 1080) und an der Bengalischem Seite bis Tavoy. In dieser ganzen Strecke kommen sie immer als Zinnstein vor, als Oxyd in Gängen oder in Seifenwerken. Die reichsten sind auf der vorliegenden Insel Junk-Ceylon, wie in Banca unter gleichen Verhältnissen vorkommend (s. oben S. 800), obwohl minder reichhaltig. Aber auch an den Ostgestaden, bis zum Cap Kul, von Sungapore über Talung, Ligor, Tschampon, Maya, bis zum Parallel von Tavoy. Das ganze Binnquantum, das zur Capitale Bangkok geliefert und von da jährlich exportirt wird, soll 8000<sup>23)</sup> Pikul, oder 500 Tonnen betragen.

Gold, sagt Crawford, habe wie das Zinn gleiches geognostisches Vorkommen, obwohl nur sparsam zerstreut, werde aber gewonnen zu Bangtaphan (s. oben S. 1080) und zu Ratchan. Weil aber hier nur Siamesen die Erzarbeiter sind, die industriösen Chinesen sich in Siam noch nicht<sup>27)</sup> wie anderwärts dieser Erzarbeiten bemächtigt haben, so findet auch nur noch sehr wenig Erzausbeute statt; denn die Siamesen sind träge Arbeiter. Von Kupfer führt Crawford nur jenes Datum La Loubères an, daß man es in einem niedern Zuge primitiver Berge bei Louvo oder Nukburi, unter 15° N.Br., im Nordost der alten Capitale Puthia gefunden; Blei scheint

<sup>22)</sup> J. Crawford Journ. l. c. p. 417—419.  
Report etc. in Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 13.  
Vol. XIX. p. 13.

<sup>23)</sup> J. Crawford  
<sup>27)</sup> ebend. 1825



häufiger vorzukommen, weiter nordwärts zu Pakprek, im N.W. von Bangkok, im Gebirgslande eines wilden Lawa-Tribus, die es bebauen, und jährlich 2000 Pikul davon zum Verkauf bringen; eben so finde sich Zink und Antimonium im Osten des Menam, in einem District, den man Kapri nennt, werde aber nicht gebaut. Diese Metalle würden im Lande gänzlich unbekannt geblieben seyn, wenn nicht einige Gebirgs-tribus in diesen Producten ihren Tribut bezahlten. Eisenerze sind dagegen die am häufigsten benutzten. La Loubère nennt zu Kam-peng pet (?) berühmte Stahlgruben, aus denen das Metall zu den besten Waffenschmieden gewonnen werde, zumal zu den Schwerdtern und Dolchen (Crid) der Siamesen; auch Magnetstein gewinne man in den Gebirgen von Louvo und auf Fonsalam (? wol Junk Ceylon); das Eisen zu schmelzen verstanden die Siamesen doch nur zur Noth, ihre kurze Schmiedwaare sey schlecht, ihre Anker nur von Holz u. dgl. m. Crawford versichert, das Land sey reich an Eisen, aber die Gruben lägen alle 40 bis 60 geogr. Meilen fern von der Capitale; nur aus dem wohlfeilen Preise schließe er, auf die Menge seines Vorkommens. Die bedeutendsten Eisengruben sollen alle gegen Norden nahe zu beiden Uferseiten des Menam liegen; man nannte sie Pisikul, La kon sawan, Raheng und Metak. An diesen wird vieles Eisen nur unvollkommen geschmolzen, und so in die Capitale verführt, wo es weiter verbreitet wird, zumal durch die sinnreichen Prozesse der Chinesen, die neuerlich in der Eisensabrication <sup>28)</sup> sehr weit fortgeschritten sind. Seitdem sind Eisenwaaren zu wichtigen Exporten für Siam geworden; sie gehen zur Malayen-Halbinsel nach Sambodja und Cochinchina.

Auch Edelsteine wurden schon zu La Loubère's Zeit im Lande gesammelt, Agathe, Sapphire, Rubine, Diamanten; aber die Talapohne, die ihr Vorkommen wissen wollten, machten ein Geheimniß aus ihren Fundorten. Nach Crawford sind die Gebirge der Provinz Ischantaban, an der Ostseite des Siam-Golfs, unter 12° N.Br., der einzige Fundort derselben (s. oben S. 1067). Man wäscht sie dort aus dem Alluvialboden, der Regale ist, gewinnt sie also wie in Ceylon; der Kies wird zur Untersuchung nach der Capitale gebracht. Auch

<sup>28)</sup> J. Crawford Report etc. in Asiat. Journ. 1826. Vol. XIX. p. 13.

Crawfurd bot man davon zum Verkauf an; er bemerkte darin nur weit geringere Steine als die von Ava, viele Euclase, mit blauen Sapphiren, vorzüglich Sapphire, Rubine, orientalische Topase von mäßigem Werthe.

Zu den wichtigsten Landesproducten gehört die Bereitung des Küchensalzes in den centralen Districten, zumal aber an den Westmündungen des Menamstromes, durch Sonnenverdunstung. Es werden dadurch die sehr großen und reinen Salzpfannen erzeugt, die nach der Capitale gebracht und von da durch das ganze Königreich verkauft werden, die allgemeinste Waare im Landesverkehr.

### 7. Vegetation.

Für diese eröffnet sich in Siam ein reiches Feld der Untersuchung, das aber bis jetzt, wegen Beschränkung jeder Europäischen Beobachtung nur erst wenig angebaut ist, und selber war in der neuesten Zeit der treffliche Botaniker, Dr. Finlayson, während seines Dortseyns krank. Die Beobachtung schließt sich aber, bei allen Europäern, nur auf die unmittelbare Ufernähe des Stromes ein, und bei den Neuern nur auf die Niederung um Bangkok, welche wenig Verschiedenheit von andern tropischen, Indischen Culturstrichen analoger Bildung darbietet. Die älteren Beschreibungen haben leider wenig botanischen Werth; Crawfurds Angaben<sup>329)</sup> bestehen vorzüglich in Folgendem. Unter den Cerealien steht der Reis, Kaosan der Siamesen, oben an; es ist *Oryza sativa*, davon aber wie überall unzählige Varietäten, so auch hier vorzüglich Berg- und Sumpf-Reis, von welchem letzteren es wieder sehr viele Abarten giebt, wie in allen Tropenländern, wo seine Cultur in viele Jahrhunderte zurückgeht. Es ist diejenige, welche mit vergleichungsweise geringster Arbeit den größten und regelmäßigsten Gewinn giebt. Das Klima und die Bewässerung sind hier ganz vorzüglich für die Reiscultur<sup>330)</sup>, und, Bengalen ausgenommen, meint Crawford, exportire kein Land so viel Reis wie Siam, wie möchten auch die bewässerten Theile Süd-Chinas hinzuzählen. Die Reisfelder bei Bangkok geben 40fältigen Ertrag und jährlich sichere

<sup>329)</sup> J. Crawford Journ. L. c. p. 420—427.  
Journ. L. c. p. 113.

<sup>330)</sup> G. Finlayson

Ernte, die selbst schon über dem Wasser nach C. Kämpfers<sup>21)</sup> Versicherung aus dem Rahne geschnitten werden kann, wenn das Wasser auch noch nicht versiegt ist. Weil in diesem Lande die Ernte nie fehlt, so ist die Nahrung sehr wohlfeil und die Reisausfuhr ist hier auch erlaubt. Das Reismonopol hat in älterer Zeit einen Hauptertrag<sup>22)</sup> der königlichen Einkünfte abgegeben.

Mais, Kaopot der Siamesen, wird sehr viel zumal im Gebietslande gebaut, ohne ein Gegenstand der Ausfuhr zu seyn, wie überhaupt niegends in Asien, weil seine Wohlfeilheit dem Werth des Transportes nicht aufwiegt. Bis jetzt ist zwar nur eine Species, Zea-Mays, die Amerikanische, bekannt; da aber, nach von Siebold<sup>23)</sup>, auf alten Japanischen Gemälden aus der Periode vor der Entdeckung Amerikas, schon die Abbildungen der Maisähren in mythologischen Scenen vorkommen, so wäre die nähere Erörterung wol über die Wahrscheinlichkeit einer Ost-Asiatischen Species dieses Wanderkorns wünschenswerth. Unter den Schootenfrüchten werden am gewöhnlichsten *Phaseolus radiatus* und *max*, und *Arachis hypogaea* gebaut; unter den mehligten Wurzeln ganz vorzüglich die süßen Bataten, *Convolvulus batatas*, und viele andere, unter den Palmen nur die Areka und Cocos-Palme, welche letztere durch ihre außerordentliche Fruchtbarkeit in diesen tropischen Niederungen höchst ausgezeichnet ist. Sie giebt das wohlfeilste Del im Lande.

Die Fruchtarten sind ungemein mannichfaltig, in vieler Hinsicht die von Bengalen, Bombay, der Malayen-Halbinsel, selbst Ceylon, Java und andere tropisch-indische Gegenden übertreffend. Die ganze Umgebung von Bangkok ist ein großer Obstwald mit den trefflichsten Arten aller Früchte; die Einwohner sind vorzugsweise Obstesser. Schon frühe versähe dieser große Obstwald auch die innern Landschaften, zumal die alte Residenz Suthia mit Früchten, zur Zeit, da Franzosen Ende des XVII. Jahrhunderts dort mächtig waren. Die ausgesuchtesten Früchte sind die Ananas, Mango, Mangustin, Du-

<sup>21)</sup> C. Kämpfer Gesch. und Besch. von Japan 1c. Th. I. S. 57.

<sup>22)</sup> Jod. Schoutenii Descriptio Regni Siam (1636) in B. Varni Med. Dr. Descriptio Regni Japoniae et Siam. Cantabrigiae 1673. 8. p. 113, 121. <sup>23)</sup> Ph. Fr. v. Siebold Nippon Archiv zur Beschreibung von Japan 1c. Leyden 1832. Heft 1. Einleit.

rian, Drange und Litchi. Die reichste Obsternte fällt in die Monate April bis Juli. Die Mangustane (*Garcinia mangustana*) und Durlan (*G. Duria*) tragen beide in allen Britischen Besitzungen Hindostans keine Frucht; ja der Baum kommt im western Osten in Cochinchina gar nicht mehr vor (s. ob. S. 927); und hier, in Siam, giebt er die reichlichste Frucht, selbst tief landein bis Korat (zwischen 16 bis 17° N.Br.). Beide Bäume scheinen, nach den Namen, welche die Siamesen ihnen geben, nämlich Malapische, bei ihnen Fremdlinge zu seyn, und erst eingeführte Culturgewächse; durch wen? ist unbekannt.

Die Litchi, welche Crawfurd (nicht wie oben angegeben *Dimnocarpus*, vergl. ob. S. 927) *Seytalia Litchi* nennt, die köstlichste Frucht, reift hier Ende März und Anfang April, und ist aus Süd-China, ihrer wahren Heimath, erst hier eingeführt. Da die ältern Autoren des XVII. Jahrhunderts sie in Siam nicht nennen, so hält sie Crawfurd erst für eine jüngere Cultur, und meint auch das an Früchten reichste Land, Siam, mußte sich doch erst aus der Fremde mit mancherlei Fruchtbaumern bereichern. Gegenwärtig zwar ungemein reich an mannichfaltigen Obstarten, erhielt es doch seine köstlichsten aus der Fremde, wie die genannten; eben so noch durch Europäer, die Guajava (*Psidium pomiferum*), welche bei den Siamesen noch Maloko, d. i. die Frucht von Malacca, genannt wird, und die Carica-Feige (*Carica papaya*) aus Brasilien, welche die Malayen, weil sie ihnen von Europäern zugeführt ward, die Kioa Farang, d. i. die Banane der Franken nennen.

Zuckerrohr ist dort seit undenklichen Zeiten bekannt; aber seine Cultur zur Fabrication des Zuckers ist ganz kürzlich erst, zu Anfang des Jahrhunderts<sup>334)</sup>, eingeführt durch Chinesische Ansiedler, welche durch halb erzwungene Verleihungen des Gouvernements und den ungemeinen schnellen Ertrag sehr aufgemuntert wurden. Im Jahre 1822 betrug die hiesige Production dieses weißesten und besten Zuckers in ganz Indien, schon über 8 Millionen Pfund (60,000 Pikul), die ihren Absatz nach China, Westhindostan, Persien und auf den Europäischen Markt fanden. Die vorzüglichsten dieser neuen Zuckerplan-

<sup>334)</sup> G. Finlayson Journal l. c. p. 167.

sagen liegen alle in der fruchtbaren Niederung des Menam, an den Orten: Bampasoi, Lakonchaise, Bangkong, Petriu. Das Rohr pflanzt man im Juni, schneidet es im December, im Januar wird zu Bangkok der Zucker daraus gesotten. Der Siamesen bedient man sich als Cultivatoren, die Chinesen haben das Geschäft der Fabrication. Für Industrie und Fabrication bietet Siam in vieler Hinsicht noch ein sehr reiches, unbenutztes Terrain dar.

Der schwarze Pfeffer (*Piper nigrum*)<sup>35</sup>), dessen Siamesischer Name *Prilthal* es wahrscheinlich macht, daß er in Siam auch einheimisch sey, wie auf der Küste Malabar, wird in Siam unter ganz gleichen Verhältnissen gebaut wie dort auf der Westküste Hindostans, und auf der Westküste Malaccas, z. B. auf der Prinz-Wales-Insel. Der Siamesische Pfeffer ist jedoch besser als der Malayische, aber auf den fremden Märkten als Waare unkenntlich, ausgenommen in China, wo er vor allem geschätzt ist. (Ob derselbe schon zu Marco Polos Zeit dort bekannt war? s. oben S. 780.) Er wird aber nur an der Ostküste des Golfs von Siam cultivirt, zwischen 11 bis 12° N.Br., zu Aschantaban und Lungpai (s. ob. S. 1067), wo seine Cultur gegenwärtig nur in den Händen der Chinesen ist. Diese Provinz producirt 80 Millionen Pfund (60 bis 80,000 Pikul); davon müssen  $\frac{2}{3}$  an den König von Siam abgeliefert werden, der ihn dem Plantagenbesitzer abkauft, ihn aber in Bangkok um doppelten Preis wieder absetzt. Diese Production ist das vierfache wie die auf der Prinz-Wales-Insel, eben so viel als die ganze Production der Westküste von Sumatra, von der man bisher meynete, daß sie die Haupt-Pfefferproduction überhaupt in Indien bilde. Der Siamesische Minister versicherte Crawford, dem Könige würden jährlich 40,000 Pikul dieses Products als Tribut geliefert; wie dies im Verhältniß zu obiger Angabe stehen mag, wissen wir nicht. Die ganze Pfefferproduction auf der Erde überschlägt Crawford auf 50,062,500 Pfund oder 375,000 Pikul (1 Pikul zu 133 $\frac{1}{2}$  Pf. Av. dup.). Davon liefere Sumatra auf der Westküste 150,000, auf der Ostküste 60,000, die Inseln der Malaccastraße 27,000, die Malayische Halbinsel 28,000,

<sup>35</sup>) J. Crawford Journ. I. c. p. 423; dets., in f. Report etc. in As. Journ. Vol. XIX. p. 14.

Borneo 20,000, Siam 60,000 und die Küste Malabar 30,000 Pikul.

Die Kardamomen (*Amomum cardamomum?*)<sup>336)</sup>, von sehr feiner Qualität, werden in demselben Pfefferdistrict Siams und dem anliegenden Kambodja gewonnen, wie dies auch auf der Küste Malabar der Fall ist. Ihr Hauptmarkt ist China, wo man das Pikul der besten Sorte zu 500 Dollar bezahlt. Aber es giebt zweierlei Qualitäten, deren Preis das Pikul vom 60 bis 300 Tikal variiert. In Siam und Kambodja nennt man die zweierlei Species, von zwei verschiedenen Pflanzen, Kra-wan und Kiu. Die Wälder, in denen sie wachsen, sind Regale und werden bewacht. Alle Versuche sie durch Samen nach Singapore zu verpflanzen sind bisher mißlungen. Es ist noch un-  
ausgemacht, ob sie zur oben angegebenen gemeinen Art, oder einer neuen Species von *Amomum* angehören. Die Fruchtkapseln der besten Species, bemerkt Crawford, waren weiß, und dreimal größer als die schönsten Malabarischen Kardamomen, die Samen ungemein aromatisch. Warum die Chinesen auf die Siamesischen Kardamomen einen so hohen Werth legen, ist nicht ganz ausgemacht, wol ihres absonderlichen Geschmacks wegen, der es macht, daß sie so hohen Werth auf den Malapischen Kampfer, auf die esbaren Vogelnester und auf so manches andere legen.

Auch Laback, den die Siamesen noch vor kurzem nur aus Java in Menge eingeführt erhielten, wird gegenwärtig im ganzen Lande in Menge gebauet, und zwar von vorzüglichster Güte in den Districten Tschantaban und Bampasoi. Die Siamesen nennen ihn Medicin; sie exportiren gegenwärtig selbst davon schon sehr viel nach Cochinchina und in die Malayenländer.

Die Baumwolle (*Fai* der Siamesen), die strauchartige, annuelle, ob *Gossypium herbaceum* oder *indicum*? wird von verschiedenen Arten cultivirt; doch gedeiht sie nicht innerhalb der Niederung, welche der Ueberschwemmung ausgesetzt ist. Am geringsten ist ihr Anbau in Ligor, mehr in Pakprek und andern Bergdistricten. Crawford sah große Ballen davon nach Bangkok bringen, und auch nach der Insel Hainan schiffen; man sagte jährlich 20,000 Pikul.

Der Pfeffers und Kardamomen-District liefert auch das

<sup>336)</sup> J. Crawford Journ. I. c. p. 423.

Summigutt und Summata in großen Quantitäten, wie auch das Aloëholz.

Der Guttibaum (*Garcinia cambogia*, Rong der Siamesen, daher Rom der Portugiesen)<sup>37)</sup>. Das bekannte Pigment und die Medicin findet sich wie in Kambodja (s. ob. S. 932), so auch zwischen 10 bis 12° N.Br., in dessen benachbarten Siamesischen Territorien. Daß es aus Einschnitten der Rinde herausabläuft ist oben gesagt; es erhärtet sogleich, wie es dann in den Kauf kommt. Die Provinzen, deren eigenthümliches Product es ist, sammeln jährlich bestimmte Quantitäten für Kambodja, Cochinchina und Siam, die sie als Tribut an die dreierlei Höfe abliefern. Eine andere Art Harz, im Lande Kambodja (wie Malayisch klingend) genannt, das man im Handel öfter mit dem Benzoin-Harz verwechselt hat, soll aus dem Walddistricten weiter nordwärts bis 20° N.Br., aus Lao, und zwar aus den Districten Raheng, Chiangmai und Lakon kommen. Nach der Beschreibung soll der Waldbaum, der es giebt, doch verschieden seyn von dem Waldbaume *Styrax Benzoin*, der in Sumatra unmittelbar unter dem Aequator den echten Benzoin liefert. Doch schon Schouten (1636) nennt *Benzoinum*<sup>38)</sup> (daher Benjaminum) als ein Handelsproduct Siam's. Der Baum muß häufig seyn, die Waare ist hier wohlfeil; früher hielt man dies Harz bloß für ein Product von Sumatra und Borneo.

Das Aloëholz (Agila-Holz, Risná der Siamesen, *Aquilaria agallocha* Roxburgh, s. oben S. 933) ist ebenfalls in jenen ungemein ergiebigen bergigen Walddistricten von Assamtaban, und nordwärts bis 24° N.Br.; aber auch südwärts bis zum Aequator hin zu Haus. In Menge und größter Vollkommenheit findet es sich auf der Ostküste des Siam-Golfs und dessen Inseln, vom Golf von Bangkok, oder bei Bangpa so (13° 30' N.Br.) an südwärts. Nur von verfaulten Bäumen kommt das wohlriechende Holz, nach Boden und Klima ist es von sehr verschiedenen Qualitäten. Daß es auch in Assam vorkommt ist oben gesagt; aus der Bengalischen Grenzprovinz Sylhet (s. oben S. 336) verpflanzte der Botaniker Dr. Roxburgh einen

<sup>37)</sup> J. Crawford Journ. l. c. p. 425.      <sup>38)</sup> Jod. Schouten Descr. Regni Siam p. 121 in B. Varoni Descriptio Regni Japoniae et Siam l. c.

ganzen Baum dieser *Aquilaria agallocha* in den botanischen Gärten von Calcutta. Er gehört zu Decandr. monogyn. mit einer Umbelle als Blüthe und einer Steinfrucht. Seltsam ist die Namenverdrehung; im Sanscrit heißt er „Aguru,“ daraus machten die Malapen, das r in l verwandelnd, Agila (daraus, wahrscheinlich, die Portugiesen Aquila und Aguillaria; Adlerholz, durch Uebersetzung Bois d'aigle, Eagle Wood).

Die Wälder<sup>339)</sup> machen einen großen Reichthum von Siam aus, der unstreitig noch vieles Unbekannte verborgen hält. Obwohl die große Deltaniederung des Menam, in ihrem Alluvialboden, so weit die Bewässerung reicht, auch stark cultivirt ist, so ergiebt sich doch aus den genauesten Erkundigungen, daß der größere Theil derselben noch mit Waldung bedeckt ist, welche in den Gebirgslandschaften überall vorherrscht. Als E. Kämpfer<sup>40)</sup> bei seinem Besuche in Siam, als der erste wissenschaftliche Botaniker jeden kurzen Anhalt seiner Bark bei der Besichtigung des Menam-Flusses benutzte, um die Gewächse des Landes einzusammeln und zu studiren, wurde er in jenen Uferwäldern nur zu häufig in seinen Excursionen durch die weitverbreiteten Unterwasserfessungen, oder durch die Menge der wilden Tiger zurückgeschreckt. Nur durch die Waaren, welche in den Handel kommen, sind einige ihrer Producte bekannt, vorzüglich außer den oben genannten auch noch Farbholz, Gerbholz oder Borken, Rosenholz, Teakholz u. a. m.

Von diesen Hölzern kam in frühern Zeiten nur sehr wenig in Gebrauch der Europäer; die Farbholzer und Gerbstoffe<sup>41)</sup> der Nordamerikanischen Wälder waren den Europäern allgemein, diese hinterasiatischen aber nur seit undenklichen Zeiten den Chinesen bekannt, und durch sie benutzt; nur das Sapan-Holz, ein rother Farbstoff, kam allein auf Europäischen Markt; neuerlich erst das gelbe Sapan-Holz, und durch den Freihafen von Singapore mit seinem mannichfaltigen Verkehr hat man erst die Schätze der Malayischen, Sundischen, Siamesischen Wälder kennen lernen, ohne darum noch jedes der einzelnen Gewächse, welche diese Stoffe liefern, jedesmal genau botanisch bestimmen zu können. Dazu

<sup>339)</sup> J. Crawford Report etc. in Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 13.

<sup>40)</sup> E. Kämpfer Gesch. und Besch. von Japan. Th. I. S. 19.

<sup>41)</sup> Singapore Chronicle f. Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 424.



gehören z. B. die verschiedenen Borken jener an den Flußufern wuchernden Rhizophoren (Mangrove, s. ob. S. 1041, 1047), mit deren Einsammlung Malayen und Siamesen an vielen Gestaden beschäftigt sind, um die Chinesischen Junken damit zu beladen, die sie fast überall als Ballast in ihre Heimath zurücknehmen.

Das Sappan Farbholz (*Caesalpinia Sappan*), Gang<sup>42)</sup> der Siamesen, Gaang bei Kämpfer<sup>43)</sup>, die rothe Farbe gebend, welche durch ganz China, und vorzüglich auch nach Japan eingeführt, und auch seit kurzem in Europa in Gebrauch gekommen, macht einen Hauptreichtum der Waldungen Siams aus. Diese Wälder bedecken das Land zwischen 10 bis 13° N.Br.; die Bäume werden 50 bis 60 Fuß hoch, bis 2 Fuß dick, und geben sehr starke Erpoeten, zu sehr wohlfeilen Preisen. Die größten Sappan-Waldungen liegen an der Westküste des Golfs von Siam, um das Cap Kut, auch wol um Wambisoli (?) in Kambodja, sagt Kämpfer. Auf dem Süden der Malayen Halbinsel um Singapore, kommt es schon nicht mehr vor, wol aber weiter westwärts, in den Waldungen der Birmanen<sup>44)</sup>, wo es bis jetzt nur als Brennmaterial dient.

Auch Hölzer, die gelbe Farbestoffe geben sind neuerlich aus Siam und den Malayenländern bekannt geworden; sie werden aber noch mit dem Amerikanischen Gelbholze (*Fustic*) nicht selten verwechselt. Es sind vorzüglich zweierlei Arten: Kieh der Siamesen, das bis jetzt nur allein in Wäldern auf der Küste Ligor in Menge bekannt ist, und auch nach Indien ausgeführt wird, wo es zu einem dauerhaften, gelben, sehr brillanten Farbe benutzt wird, und das Holz des Nackbaums (*Artocarpus integrifolius*), welcher das allgemeine Färbematerial in Siam, das beliebte Gelb der Priestertracht giebt; wahscheinlich ist es der Staub dieses gelben Holzes, mit dem die oberen Stände der Siamesen durch Aufstreuen ihrer ohne dies gelben Haut eine noch erhöhteres Gelb wie durch eine besondere Schminke geben, so daß ihre Leiber dadurch oft ganz goldfarbig<sup>45)</sup> erscheinen.

Ein anderes Roth-Holz (Red Wood im Handel), Bai-

<sup>42)</sup> J. Crawford Journ. l. c. p. 427; dess. Report etc. l. c. p. 13; Singapore Chronicle in Asiat. Journ. XIX. p. 424. <sup>43)</sup> G. Kämpfer Gesch. und Besch. von Japan. Th. I. S. 55. <sup>44)</sup> J. Crawford Embassy to Ava. London 1829. 4. p. 451. <sup>45)</sup> G. Finlayson Journ. l. c. p. 227.

heng der Siamesen, ist durch die Portugiesen unter dem Namen *Poa Roa*, d. i. Rosenholz, bekannt geworden, obwohl es, nach Crawford, ein von dem in Europa sogenannten Rosenholze ganz verschiedenes Gewächs ist; aber im botanischen Systeme noch unbekannt. Es wächst in Wäldern, zwischen dem 12 bis 13° N.Br., um Petriu, Rayung und Bangpomung, als ein sehr hoher Baum; sein rothgefärbtes, sehr feinkörniges Holz nimmt eine sehr gute Politur an, und dient zu eingelegerter Arbeit. Die Chinesen führen es in großer Menge zu ihren feinen Holzarbeiten nach Hainan und Canton aus.

Teakholz (*Tectonia grandis*), von derselben Art wie in Ava, denn bisher scheint von diesem reichen Genus erst eine einzige Species bekannt zu seyn (*grandis* oder *theca*), macht einen Hauptreichtum der Siamesischen Wäldungen aus, der aber noch nicht, oder doch nur wenig in den Handel übergegangen ist. Das Holz wird an 50 bis 60 Meilen, aus dem Innern des Landes, auf dem Menam, zur Capitale hinabgesfloost, wo es im 8ten oder 9ten Siamesischen Monat anlangt, um im 10ten zu Jungken in Bangkok verarbeitet zu werden, deren stets eine Anzahl auf den dortigen Schiffswerften im Bau begriffen sind. Die Eingebornen unterscheiden jedoch zweierlei Holzarten, eine härtere Art, die am gesuchtesten ist, und im Gebirgslande von Raheng und Changmal, also gegen Laos wächst, und die zweite, weichere Art im tiefern Lande zu Wisakul. Auf dem Niederlande selbst scheint nach allen Berichten kein Teakholz zu wachsen, und seine Verbreitungssphäre<sup>346)</sup> nicht südwärts des 16° N.Br. zu reichen. Ihre Verbreitung in Siam scheint gänzlich derjenigen der trefflichsten Teakwälder in Ava oder Pegu zu correspondiren. Wie zum Schiffsbau, so dient es auch den Siamesen vorzüglich zum Aufbau ihrer Tempelgebäude.

### 8. Thierreich.

Auch in dieser Hinsicht ist Siam noch wenig untersucht, an Fülle und Mannichfaltigkeit der Thierarten fehlt es nicht, nur sind sie wenig bekannt. Finlayson<sup>47)</sup> entdeckte während seines dortigen, wiewol nur sehr kurzen Aufenthaltes, doch in al-

<sup>346)</sup> J. Crawford Journ. L c. p. 427. p. 261.

<sup>47)</sup> G. Finlayson Journ.

ten Classen des Naturreiches ganz neue Species. Die Hausthiere nehmen hier keine so bedeutende Stelle ein wie anderswärts. Das Schwein<sup>48)</sup>, Mu der Siamesen, ist wol das am allgemeinsten verbreitete, durch das tropische Hinter-Asien; wild in den Wäldern in großer Menge, und gezähmt vorzüglich durch Sorgfalt der Chinesen, selbst überall in den Städten (s. ob. S. 938). In Bangkok sollen deren jeden Morgen 200 Stück geschlachtet werden; der Speck wird von den Chinesen sehr appetitlich präpariert und auch in die benachbarten Europäischen Ansiedlungen ausgeführt.

Der Ochse (*Bos Taurus*) wird wild in den Wäldern Siams gejagt, wo sein Fleisch, Hörner, Häute, einen wichtigen Artikel für den Chinesischen Handel abgeben; aber auch als Zuchtstier dient er, zumal in den nördlichen Provinzen Siams. Das Rindvieh um Bangkok, das Crawford sahe, zeichnete sich durch kurze Beine, gedrückten Bau, Mangel an Hörnern aus, war von Farbe meist roth oder braun, nie weiß oder grau, wie in Hindostan, auch fehlt ihnen der Fettsackel des Hindostanischen Ochsen. Die Milch ist unbedeutend und nicht im Gebrauch; nur zum Ackerbau dienen sie; sie zu schlachten ist öffentlich wenigstens verboten. Um einen Ochsen zu schlachten, mußten die Briten von Crawfords Embassade, immer erst ein paar Stunden von der Stadt Bangkok sich entfernen, und das Geschäft in der Nacht vornehmen.

Der Büffel (*Bos bubalus*), Kwal der Siamesen, Karbu der Malaien, beides gebräuchliche Namen, findet sich weit häufiger in Siam wie jener, er paßt weit besser wie jener zur Agerkultur auf Marsch- und Sumpfboden, ist auch weit stärker, ganz identisch mit den Büffeln der Sundischen Inselgruppe, und nächst dem Elephant und dem Rhinoceros das größte Quadruped Hinter-Indiens.

Das Pferd, Ma der Siamesen, gehört hier nur zu jener kleinen Race der Klepper (ponies, unter 13 Hand hoch), die durch ganz Hinter-Asien verbreitet ist (s. ob. S. 937). In keinem der Tropenländer ostwärts des Burremputer, weder auf Inseln, noch auf dem Continent wird irgend wo die große, ausgewachsene Race des Pferdes, das im Westen Asiens vorherrscht, gefunden. Diese kleinere Race wird auch in Siam nur

<sup>48)</sup> J. Crawford Journ. l. c. p. 430.

wenig gezogen, zahlreicher sind sie schon in Laos, und aus dem benachbarten Chinesischen Yunnan sollen sie zuweilen dahin eingeführt werden. Das große Pferd<sup>449)</sup>, welches die Britische Gesandtschaft dem König von Siam mitgebracht, erregte so sehr seine kindische Ungebuld als größte Rarität, daß es sogleich gelandet werden mußte.

Der Esel, der im centralen und westlichen, trocknen Asien so häufig und von so schöner Race ist, fehlt diesem Hinterindischen Wasserlande gänzlich, wie die edlere Race der großen Pferde.

Das Schaaf, Reh der Siamesen, ist hier so wenig wie in Cochinchina (s. oben S. 938), weder einheimisch noch, naturalisirt.

Die Ziege, Pe der Siamesen, soll sich in einigen der vorstigen Gebirge wild finden; man schießt diese ihrer Hörner willen, die als Medicament verbraucht werden; eine kleinere Race der Ziegen bemerkt man wol gezähmt in der Nähe der Tempelbezirke, wo sie aber nicht geschlachtet werden dürfen; Milch geben sie nur wenig.

Das wichtigste Hausthier ist unstreitig auch hier der Elephant, Chang<sup>51)</sup> der Siamesen, der in allen Theilen Siams vorkommt, auch in den Malayischen, in Kambodja und in Lao. Die schönsten werden zwischen 14 bis 15° N.Br. im N.W. der Capitale, zu Suphan, gefunden. Die meisten aber soll es in Laos<sup>51)</sup> geben, wo der Name der Capitale Lan Chang (d. h. zehn Millionen Elephanten) von dem außerordentlich häufigen Gebrauch der Elephanten als Hausthiere zu allen häuslichen Geschäften hergeleitet wird; dies zu bekräftigen versicherte ein Laos, den Crawford deshalb befragte, bei ihnen dienten die Elephanten selbst zum Transport von Weibern und Brennholz. Dies ist besonders characteristisch, wenn man bedenkt, daß in der Capitale von Siam ihr Gebrauch nur für Personen von Rang reservirt ist, und daß der Führer des Königs-  
elephanten, wenigstens zu E. Kämpfers Zeit (1690)<sup>52)</sup>, stets ein Prinz von Geblüt seyn mußte, der den dritten Königspalast der Capitale bewohnte, in welcher zu Tod. Schoutens Zeit (1636), 3000 zahme Elephanten gehalten wurden. Siam

<sup>449)</sup> J. Crawford Journ. p. 82.

<sup>50)</sup> J. Crawford l. c. p. 429, 96. Finlayson l. c. p. 151.

<sup>51)</sup> Vergl. J. Crawford Mission to Ava London 1829. 4. p. 308.

<sup>52)</sup> E. Kämpfer Gesch. und Beschr. von Japan a. a. D. Th. I. S. 39.

wird als die wahre Heimath dieses edeln Thieres angesehen, in der es den höchsten Grad der Vortrefflichkeit erreicht, obwol die von Chittagong an der Grenze Bergalens und von Cochinchina dem Siamesischen sehr nahe stehen, und nach Finlayson's<sup>53)</sup> Bemerkung alle von ihm in Siam gesehenen doch kleiner waren als die in Cepton einheimischen. Die Siamesische Zucht war einst am Hofe der Groß-Moghule in Delhi am meisten gesucht, zumal unter Kaiser Aurangzeb, wie Bernier berichtete (1663). Es scheint, daß sie von Mergui und Tavoy (an der Westküste der Malayenhalbinsel) damals durch Mohammedanische Handelsleute nach Coromandel übergeschifft wurden. In den obern Landschaften von Laos leben viele Elephantenjäger, welche diese Thiere der Zähne willen erlegen; ihr Geschäft soll sehr mühsam und gefahrvoll seyn. Man sagt jedoch Elfenbein sey ein Regale, doch scheint es nicht streng damit genommen zu werden, da dieses jährlich nicht über 400 Pikul Elfenbein rentirt. Auch die Elephantenhäute geben einen starken Handelsartikel nach China ab. Den weißen Elephanten, der in Cochinchina gänzlich fremd ist (s. oben S. 937), nennt schon Jod. Schouten (1636) als eine Merkwürdigkeit in Siam, und der Deutsche Gotthardt Art<sup>54)</sup>, aus Danzig, der in Holländischen Kriegsdiensten in Siam sich aufhielt, und manche seiner dort gemachten Beobachtungen mittheilte, erzählt, daß zwei weiße Elephanten im Besitze des Königs von Siam, im Jahre 1568, einen Ueberfall des damals mächtigen Königs von Pegu gegen Siam veranlaßten. Dieser bot nämlich, weil bei Peguern der weiße Elephant ein heiliges Thier war, die größten Goldsummen, um beide zu erhalten, und da sie ihm dennoch abgeschlagen wurden, begann er einen Krieg, eroberte die Capitale von Siam, und nahm mit Gewalt was er nicht in Güte hatte erlangen können. Als Crawford und Finlayson in Siam waren, und die Audienz beim Könige in Bangkok vorüber war, gehörte es zur Etiquette, die Fremden nun auch zum Palaste der weißen Elephanten zu führen, die auch gegenwärtig dort einen Werth haben, der nicht mit Geld zu bezahlen, weil sie in allen Buddhistischen Ländern, wo die Lehre der Seelenwanderung gilt, als heilige Thiere, in deren Leiden die

<sup>53)</sup> G. Finlayson Journ. l. c. p. 261. <sup>54)</sup> B. Varenii Descriptio Regni Siam l. c. Collecta ex aliis Scriptorib. etc. p. 127.

Seelen großer, königlicher Vorfahren verwandelt wurden, verehrt sind. Sie müssen deshalb in den Wäldern, wo sie sich zeigen, jedesmal eingefangen werden; - sie werden zu Hofe gebracht, und erhalten ihren Stall zunächst dem Königspalaste. Wenn viele zugleich sich zeigen, so gilt dies als gutes Omen für das Königshaus. Wer das Glück hat, einen solchen weißen Königs-Elephanten zu entdecken, erhält eine Silberkrone und ein Landgut, das von allen Abgaben befreit ist, und bis in das dritte Glied in der Familie forterbt. Im Jahre 1822 waren 6 weiße Elephanten<sup>355)</sup> im Königestalle, mehr als je vorher, sagte man und wie man meinte ein sehr erfreuliches Zeichen. Vier derselben wurden den Briten gezeigt, sie waren alle in den Provinzen von Laos und Kambodja, aber keiner in Siam gefangen, auch die tributairen Malayenstaaten haben niemals weiße Elephanten geliefert. Ihre Seltenheit erhöht daher ihren Werth, und mehrere Umstände begünstigen den Aberglauben, da sie, wie es scheint, nur in den höhern Urwäldern der Gebirgskämme vorkommen, wo wahrscheinlich auch die Stammgeschlechter der Siamesen zu suchen sind. Selbst in der Volksmeinung hat daher jeder weiße Elephant seine Verehrung und seinen Königstitel (Rex); der König von Siam selbst reitet nie einen weißen Elephanten, weil derselbe, wie man einst einem Jesuiten sagte, eine eben so große Majestät seyn könne als der Regent selbst. Jeder derselben in Bangkok hatte seinen eigenen Stall, und 10 Wärter zu seiner Bedienung, ihre Stoßzähne waren mit Goldringen armirt, und der Kopf mit einem Goldneße bedeckt, der Rücken mit einem Sammetkissen. Doch wurden sie, wie ihre dunkelfarbigen Brüder, von ihren Wärtern für Diebereien und andere Vergehungen bestraft. Ihre Farbe hatte den Ton einer hellen Fleischfarbe, weil, wie Crawford sagt, ihr Haar so dünn war, daß man die Haut erblickte, der kleinste hatte nicht über 6 Fuß 6 Zoll Höhe, sonst waren die andern von ganz gewöhnlicher Größe und vollkommen gesund. Dr. Finlayson sagt aber ausdrücklich, daß es Albinos oder Kakerlaffen sind, die alle sehr gut genährt waren, aber sehr felsmes, sparsames, gelbliches Haar hatten, eine bisher unbekannte Varietät der gewöhnlichen Species, die sonst identisch ist mit der in Hindostan und Ceylon. Er nennt ihn den Albino-Elephanten<sup>356)</sup>; in Ava traf ihn Crawford spä-

<sup>355)</sup> J. Crawford l. c. p. 96. <sup>356)</sup> G. Finlayson l. c. p. 151, 261, 323.

ter wieder an. Doch bemerkte Finlayson, außer der Kleinheit der Siamesischen Elephanten, daß auch ihre Stoßzähne kleiner und weniger gekrümmt seyn, als die der Hindustanischen; ihr wirklicher Gebrauch in Bangkok sey, außer zum Hofstaate, gering, weil es überhaupt daselbst nur wenig gangbare Wege giebt, und das Wasserleben vorherrschend ist. Unter den weißen Elephanten war auch ein am Vordertheil gefleckter, mit erbsengroßen, schwarzen Flecken; unter den dunkeln Elephanten sahe man viele, die theilweise um Kopf und Rüssel weiß gefleckt waren. Der größte unter allen 8 Fuß hoch, war wie die weißen ebenfalls in den Wäldern von Laos gefangen. In den Elephantensäulen hielt man auch Albino Affen<sup>57)</sup>, die man in den Wäldern, 10 Tagereisen am Menam-Flusse aufwärts in der Gegend von Pissuluf gefangen hatte, und von denen man meinte, ihr Zusammenleben mit den Elephanten halte von diesen die Krankheiten ab. Auch unter den Büffeln bemerkte Finlayson in Siam sehr häufig Albinos, die dann stets größer waren als der schwarze Büffel; da es auch unter dem Rothwild hier viele Albinos giebt, so scheint die Leucaethiopische Ausartung<sup>58)</sup> hier bei so vielen großen Mammalien auf eine merkwürdige Weise vorherrschend geworden zu seyn, zwar in einer geographisch sehr limitirten Sphäre, aber innerhalb derselben in sehr vielen Individuen durch die verschiedensten Thierclassen. Ob auch beim Menschen? davon wurde hier kein Beispiel bekannt. Vom Klima, meint Finlayson, müsse doch wol diese Erscheinung bedingt seyn.

Affen giebt es in Siam außerdem sehr viele, nur sind sie bisher wenig bekannt geworden. Als E. Kämpfer den Menam-Ström bis zur Capitale Juthia (1690) beschiffte, bemerkte er, daß sich in den Uferwäldern eine unglaubliche Menge Affen zeige, schwärzliche, sagt er, sehr große, auch kleine, graue Arten, die auf Bäumen, wie auf dem trocknen Ufer, ganz müßig spazieren zu gehen scheinen, Abends aber die höchsten Bäume erklettern, und deren Wipfel wie anderwärts die Raben in Klumpen besetzen, wobei die Weibchen zumal ihre Jungen stets festgedrückt an die Brüste bewahren. Ihre Lieblingsnahrung ist hier der Tjaakbaum, b. i. der große Milchbaum (?), dessen herbe Früchte zusammengedrückt Aepfeln gleichen. — Weder dieses

<sup>57)</sup> J. Crawford Journ. p. 98.

<sup>58)</sup> G. Finlayson Journ. p. 262.

Baumes noch der Affen wird von den jüngsten Reisenden erwähnt, wahrscheinlich weil sie zu nahe am Meeresufer geblieben, und nicht tief genug in das Binnenland vorgebrungen sind.

Das einhöckerige Nashorn (*Rhinoceros indicus*), Ket der Siamesen, ist nächst dem Elephanten das größte Landthier, das stark gejagt wird; obwohl es immer einzeln lebt, nie in Heerden gefunden wird wie der Elephant, so rechnet man doch daß jährlich an 1000 Stück Hörner als Waare außer Landes nach China gehen, die dort zu officinellen Zwecken verbraucht, und wenn sie gewisse Zeichen haben zu einem sehr hohen Preise gesteigert werden. Die Rhinoceroshaut hat stets den doppelten Werth jeder andern.

Sonst machen Tiger- und schwarz gefleckte Leoparden-Häute<sup>55)</sup> ebenfalls einen wichtigen Ausfuhrartikel nach China aus; auch ihre Knochen, die dort zu Medicin dienen, noch mehr aber zerhackt zum Dünger in den Umgebungen der großen Städte für die durch vielfältigen Anbau erschöpften Fluren benutzt zu werden pflegen, um diesen neue Kräfte zu geben. Diese Raubthiere machen hier überall das Eindringen in die Wälder gefahrvoll; in den Nächten rücken sie nicht selten bis in die feindlichen Wohnungen<sup>56)</sup> der Menschen vor. Sie sind nebst Schlangen in den Häusern die gefährlichsten Gäste. Auch Bären (früher *Ursus malayanus*) wie die in Borneo und der Malayen-Halbinsel werden hier genannt; aber die Art, welche Crawford dort kennen lernte, wurde vom Dr. Horsfield für ein neues Genus angesprochen und mit dem Namen *Helarctos* belegt. Auch Hunde<sup>57)</sup> soll es in den Siamesischen Wäldern im wilden Zustande geben, wo man sie nicht selten in der Art, wie Fuchs oder Schakal, heulen hört. Der Haushund ist in Siam häufig, spitzohrig, groß, nur dreifarbig, schwarz, braun und weiß, er ist häufig in Dörfern und Städten, aber eigentlich nicht gezähmt, sondern wie in den Ländern der Mohammedaner frei umher streifend, gefellig, den Menschen begleitend, ohne von ihm gestört oder gepflegt zu werden. Der Wolf, der Schakal, die Hyäne, der Fuchs sind bisher noch nicht in Siam gesehen worden, und scheinen wol hier, wie in allen Ländern zwischen Atakan und China, Fremdlinge zu seyn.

<sup>55)</sup> J. Crawford Journal l. c. p. 428; dess. Report etc. in Journ. Asiat. Vol. XIX. p. 14; G. Finlayson Journ. l. c. p. 263.

<sup>56)</sup> G. Kämpfer Gesch. und Besch. von Japan Th. I. S. 55.

<sup>57)</sup> J. Crawford Journal l. c. p. 428.



Die gemeine Rahe ist jedoch hier wild und gezähmt; auch wilde Arten giebt es, wie die in Sumatra, 5' Fuß lang, die Crawford in die Menagerie des Ostindia House nach Calcutta brachte, wo sie als *Felis nobilis* und *Fel. macroselis* beschrieben wurde. Der Hase, das Kaninchen sind gänzlich in Siam unbekannt; dagegen giebt es hier mehrere Biverren, und die *Viverra civetta* wird von den Siamesen wegen des Moschus gezogen. Es giebt sehr viele Eichhörner, verschiedene Arten, an denen nur wenig Länder, hinsichtlich der Arten so reich sein mögen, wie Hinterindien. Von Stachelschweinen nennt Crawford nur *Hystrix cristata*, unter den zahlosen Thieren eine *Manis pentadactyla*, deren Haut nach China zu officinellem Verbrauch geht, und sehr wenige Nager, wie eine neue Species der gemeinen Hausmaus ähnlich, 2 neue Ratten, dem *Mus decumanus* nahe stehend u. a. m., eine Flußotter *Lutra leptonyx* nach Horsfield, deren Haut nach China geht u. a. m. Unter den Wiederkäuern einige Arten Hirsche und Rehe (*Cervus elaphus*? *Cerv. muntjac*, und das kleine Moschushirschchen (*Moschus pygmaeus*, und *Javanicus*), die wenigstens zur Zeit des blühenden Holländerhandels mit Japan eine sehr wichtige Ausfuhr an Hirschhäuten darboten, und größtentheils nebst dem Farbeholz nach Japan transportirt wurden. Gänzlich unbekannt ist der Indische Axis Hirsch, so wie die Antelopengattungen, des westlichen mehr trocknen Asiens.

Vögel<sup>62)</sup>. An diesen scheint Siam besonders reich zu seyn; die Deconomie und Vertheilung dieser Thiere bietet hier manches Eigenthümliche dar, und dürfte noch zu mancher wichtigen Entdeckung führen. An Raubvögeln sieht man hier weiße Adler, Habichte in Menge (*Milvus*) und Geier wie die in Bengalen, die hier ihren Horst auf den Siamesischen Tempeln haben und an allen Begräbnißstätten auf ihre Beute lauern.

Die Krähen (*Corvus corone*, und noch eine zweite Art) sind hier in gewaltigen Schaaren, und zumal in den Umgebungen der Städte wie andermwärts ungemeln dreist und ungestört. Der Elster erwähnt aber Crawford hier nicht, die in Cochinchina so häufig sich zeigte (s. oben S. 939).

Der Hauspapagei (*Fringilla domestica*) hat sich bis hieher in gleicher Menge verbreitet, er sey dort noch familiärer wie in

<sup>62)</sup> J. Crawford Journ. I. c. p. 432 — 434.

Europa, meint Crawford, mit den Menschen; aber weiter südwärts von Siam gehe seine Verbreitung gegen den Aequator nicht, und vielleicht nur einzelne Localitäten, wo er durch Europäer hingebracht worden, wären von da auszunehmen.

Die Salangane oder Schwalbe, welche die eßbaren Vogelnester baut (*Hirundo esculenta*), von der schon oben die Rede war (s. oben S. 934, 1029, 1076) findet sich auch hier, wie an der Ostküste von Cochinchina, und an der Ostküste von Bengalen, so auch an der Westküste der Siam Bay (also Ostküste der Malaisischen Halbinsel), also an dreierlei continentalen Ostküsten, aber an der östlichen Seite der Siam Bai wird sie nicht gefunden. Dieß fällt Crawford<sup>303)</sup> mit Recht als ein sonderbares, räthselhaftes Factum hinsichtlich der geographischen Vertheilung auf; bestätigt sich aber von Siebolds in Japan gemachte Entdeckung, daß diese eßbaren Vogelnester nur aus einer besonderen Art eines mehltreichen *Fucus* oder Tang, gebaut werden können: so ist es wol erklärbar, daß der marinen Vertheilung dieses *Fucus* sich auch nur die Sphäre der Verbreitung dieser Schwalbennestart oder ihres Nesterbaues anschließen wird.

Siam ist das Land der hühnerartigen Vögel und der Wasservögel. Der gemeine Haushahn (*Phasianus gallus*), Ki der Siamesen, lebt hier wild in den Wäldern wie in Cochinchina (s. oben S. 938), ist aber auch gezähmt ein Reichthum des dortigen Haushalts. Eben so mehrere Phasianenarten, eine neue Species die Crawford (fire backed Pheasant) *Phasianus ignitus* nennt, die er noch vom gemeinen Fire Pheasant (Goldfasan?) unterscheidet, der in größter Menge, Schönheit und besonderer Größe in den Malaisischen an Siam tributairen Provinzen lebe, und wol auch in Indien zu naturalisiren sey: denn von der Prinz Wales Insel verpflanzte ihn Crawford in die Menagerie von Calcutta (nach Barakpore). Desgleichen der prachtvolle *Argus* (*Phasianus Argus*) und davon 2 neue Species. Auch der prachtvolle *Pfau* (*Peacock*, *Pavo cristatus*) ist in den Wäldern Siams in Menge wild, und eine kleinere Art, mit doppeltem Sporn, die man unter dem Namen *Polyplection bicalcaratus* als eine neue Gattung beschrieben hat. Außerdem finden sich mehrere neue Arten Rebhühner in den Malaisischen

<sup>303)</sup> J. Crawford Journ., p. 432.

Provinzen, in Siam selbst aber keine Spur davon, selbst nicht von dem Grauen Waldhuhn (*Tetrao cinereus*), das in dem freilich weit trockneren Hindostan so ganz allgemein ist; sonst viele neue Taubenarten, auch die gemeine Wachtel (*Tetrao coturnix*) u. a. m. Von Papageien finden wir keine Erwähnung.

Dagegen sind Wasservögel (*Grallae*) die zahlreichsten unter allen in Siam, wie dieß seine Wassernatur mit sich bringt; aber nur wenig gekannt. Die Küsten schwärmen voll Möven (*Larus*) Seeschwalben (*Sterna*) und Pelikane (*Onocrotalus* und *carbo*, auch *sula*). Ob es in dem untern Siam, im Deltaoden des Menam, die gemeine Hausgans (*Anas anser*), Han der Siamesen (verderbt vom Hindustanischen Hans, d. i. Gans), und die gemeine Hausente (*Anas boschas*) welche Pet heißt, und von den Chinesen in so außerordentlicher Menge gezogen wird, überhaupt nur gebe, wild oder im zahmen Zustande, konnte Crawford nicht ermitteln. Dagegen war die *Anas moschata*, deren Heimath in Amerika ist, gegenwärtig durch ganz Ost-Asien als Hauethier verbreitet, und wird auch in Bangkok, obwol in geringer Menge gezogen, wo ihr fremder Name, Pet-Manila, noch den Weg ihrer Einwanderung bezeichnet. Nur diese wenigen Enten und die genannten Hühner füllen den Hühnerhof der Siamesen, sonst fehlt ihnen die Zucht der Gänse, Truthühner, Pfauen u. a. Dagegen fehlt es ihnen nicht an vielen wilden Vögeln, wie Kraniche, Storcharten, Pelikane, Königsfischer und anderen, deren Federnaussuhr, zumal die der Pfauenfedern nach China, einen bedeutenden Gewinn giebt.

Als Fischervolk scheinen die Siamesen den Cochinchinesen und Chinesen sehr nachzustehen; der Menam, wie überhaupt die Indisch tropischen Ströme, haben zwar viele Fische, aber alle Arten nur von geringerer Qualität; nur wenig davon, und ein paar Krabbenarten werden gedörrt exportirt. Vor dem Tödteln der Fische haben die Siamesen, wie andere mehr westliche oder nördliche Buddhistische Völker (s. oben S. 237) keineswegs Abscheu; nur fangen sie erst in gewisser Distanz von den königlichen Palais ihre Fischereien<sup>61)</sup> an.

Ueber die Menge der Reptilien haben alle Europäer in

<sup>61)</sup> J. Crawford Journal p. 435.

Siam geklagt; zumal in der nassen Jahreszeit nimmt ihre Menge auf das beschwerlichste zu. Schildkröten und Crocodile fand Crawford jedoch im Menam-Ströme nicht so häufig, wie im Ganges. An den Küsten, und zumal auf den vorliegenden Bänken und Inseln, an der Ostseite des Golfs von Siam ist die Hauptstation der großen Meer-Schildkröten; ihre Eier, ein wichtiges Regale des Königs, machen eine Hauptnahrung der Siamesen aus; in vorzüglicher Menge findet sich hier *Testudo Mydas* nach Crawford. An Eidecken von den verschiedensten und schönsten Arten, wie die *Gekkos*, ist Siam so reich wie Java und andere tropische Gestadländer. Das monotone, rauhe Geschrei zumal der *Gekkos* (Lokal der Malayen, *Takke* ausgesprochen<sup>365</sup>) ist den Europäern die Abende und ganzen Nächte hindurch, eine Hauptplage. Mit der Regenzeit mehrten sich diese Thiere und auch die Schlangen kommen herbei, ja sie drängen sich bis in die Wohnungen, Küchen und Höfe, wo sie dem Federvieh nachstellen. Auch giftige soll es hier geben, aber Crawford bemerkte während seines dortigen Aufenthaltes keine, wol aber dreierlei Arten großmäuliger Schlinger *Boa constrictor*, oder vielmehr *Python*, deren er zwar nur von der Länge bis 13 Fuß sah, die aber eine Länge bis 20 Fuß erreichen sollen. Als E. Kämpfer<sup>66</sup>) in der Capitale von Siam, zu *Tuthia mar* (1690), wurde plötzlich der Befehl in der Residenz bekannt gemacht, daß sich Niemand im Menam-Flusse baden, auch nicht waschen solle; bei näherer Erkundigung erfuhr er, daß mehrere Menschen von giftigen, nicht über Fingers langen Wasser-*Schlangen*, die im Flusse leben, gebissen und getödtet seyen, und daß sich diese Thiere etwa alle 7 bis 10 Jahre einmal in dem Flusse einstellen. Doch konnte er das Factum nicht näher erörtern.

Unter den Insecten übergehen die neueren Beobachter in Siam gänzlich den Seidenwurm, auch Kämpfer erwähnt ihn nicht; auch der Maulbeerbaum wird von keinem der Beobachter daseibst genannt, und doch soll einst im XIII. Jahrhundert aus Siam beides nach Cochinchina verpflanzt worden seyn (s. oben S. 935). Unter den Einfuhrartikeln nach Siam nennt

<sup>365</sup>) J. Crawford Journ. p. 434, 157.

<sup>66</sup>) E. Kämpfer Gesch. und Besch. von Japan a. a. D. Th. I. S. 24.

J. Crawford dagegen als das wichtigste die Seide<sup>67)</sup>; wir glauben daraus schließen zu müssen, daß Siam gegenwärtig gar keine Seide producirt, und seine Stoffe aus dem Auslande erhalten muß. Dagegen wird der rothe Färbestoff Stiek Lac, der im Handel auch Gum Lac heißt, und von einem Insect *Coccus Lacca* (dem *Coccus cacti* oder der Amerikanischen Cochenille verwandt), das bei Siamesen Krang<sup>68)</sup> heißt, in Menge gewonnen. Seit kurzem, bemerkt Crawford, sey dessen Werth auf den Märkten in Bengat ungemein durch den besser ermittelten Färbungs-Proceß gestiegen, und dieses Gum Lac aus Siam sei weit vorzüglicher befunden, und enthalte weit mehr färbenden Stoff, als dasselbe Product, das bisher aus Pegu und Bengalen (Asam) in den Handel gekommen. Sein Vorkommen ist vorzüglich in den Wäldern von Pisakul, von Sokotai und Chang mai (Saeng mae); also im oberen Berglande gegen Laos, aber auch auf dem Gebirge des Isthmus zwischen Bengalen und der Siam-Bai ist es einheimisch (wie in Asam s. oben S. 328, 331). In Laos soll es von der feinsten Qualität seyn. Nach den Erzählungen der Siamesen mußte Crawford den Schluß ziehen, daß in einigen der dortigen Gegenden dieses Insect nach Art des Cochenille Insecten (*Coccus cacti*) in Mexiko gezogen werde. Man rechnete, daß jährlich von dieser Waare an 18,000 Pikul<sup>69)</sup> nach China exportirt wird.

#### 9. Gewerbe und Handel.

In allen Gewerben, wie in nützlichen und schönen Künsten, haben die Siamesen nur ungemein geringe Fortschritte gemacht. Bei einer Nation, die es sich vom Ersten bis zum Geringsiten zur Ehre rechnet, eine Sklave ihres despotischen Beherrschers zu seyn, ist dies nicht anders zu erwarten; bei einem Zustande in welchem die Nation, ein Drittheil der Arbeit ihres ganzen männlichen Stammes, dem Frohndienst des härtesten Gouvernements dienen muß, würde das Gegentheil unmöglich seyn. Ein großer Theil der Thätigkeit muß den Weibern überlassen bleiben, und Fremdlinge, wie hier die Chinesen,

<sup>67)</sup> J. Crawford Report I. c. As. Journ. Vol. XIX. p. 15.

<sup>68)</sup> J. Crawford Journ. I. c. p. 435.

<sup>69)</sup> J. Crawford Report

I. c. As. Journ. Vol. XIX. p. 14.

werden den Gewinn der Industrie und des Handels ziehen, dem der einheimische Bewohner seine Kräfte und seine Intelligenz auf keine dauernde Weise widmen kann. So stellt sich wirklich, im Ganzen genommen, das Verhältniß des Siamesischen Volkes, bei unendlichem Naturreichthume zu großer innerer Armuth.

Jeder etwa sich auszeichnende geschickte Handwerker <sup>370)</sup> oder Künstler wird sogleich vom Könige oder den Großen (die man auch hier mit dem Portugiesischen Worte *Mandarine*, von *Mandar*, Befehlen, zu nennen sich gewöhnt hat) in Beschlag genommen, wo sein Geschick gewöhnlich nun für die ganze Lebenszeit zu bloßen Werken der Ostentation verwendet wird. Daher ist hier bei dem Privatmann auf keine Hülfe des Handwerkers oder Künstlers unter Siamesen zu rechnen; nur bei Chinesen oder Cochinchinesen findet man sie.

Die Siamesen sind in keiner Art der Fabrikation ausgezeichnet; nicht etwa wie die Hindus in der Baumwollenweberei, oder wie so manche andere Orientalen in der Juwelirkunst, in Silber- und Goldarbeit, die man hier aus China kommen läßt. Nur im Königspalast finden sich geschickte Goldarbeiter, welche die königlichen Geschenke und die Insignien, den Schmuck verfertigen; aber ihre Kunst ist stationär, ihre Formen sind invariabel, seit La Loubères Zeit, als die Embassaden Louis XIV. dort glänzten, hat sich darin Nichts verändert. Ihre Zink- und Erzarbeiten erhalten sie aus China. Ihre Zinngruben und ihr Zinnergeräth im Lande wird von Chinesen bearbeitet. Ihre reichen, einheimischen Eisenminen sind erst durch Chinesen in Schwung gekommen; diese haben in neuerer Zeit dort überhaupt die meiste Industrie erweckt, und so auch viele Eisenhammer, und in Bangkok auch viele Eisenwaaren-Fabriken angelegt, die gegenwärtig einen großen Theil der benachbarten Malayischen Völker mit ihren Eisengeräthschaften versehen. Doch sind die feinem Schnidewaaren noch schlecht, die Feuerwaffen zu verfertigen kaum versucht. Die Weberei in Seide und Baumwolle ist ganz in den Händen der Weiber geblieben, und weit geringer als selbst in Java und Celebes. Eben so schlecht steht es bei den trefflichsten Farbmaterialien mit den Färbereien, und noch ist hier gar keine Art der Druckerei der Seiden- oder Baumwollenzeuge nur bekannt. Die Töpfer

<sup>370)</sup> J. Crawford Journ. I. c. p. 322 — 327.

ret, wenn schon über ein halbes Jahrtausend das Chinesische Porcellan dort eingeführt ward, ist ganz mittelmäßig geblieben, und so steht es in allem übrigen.

Wenn auch die Künste scheinbaren Anlauf und Protection gewonnen, sind sie immer wieder in Rückstand gekommen. Als E. Kämpfer, im Jahre 1690, den Audienzsaal des Prangkang<sup>71)</sup> (d. i. Minister der Auswärtigen Angelegenheiten) bei der Audienz betrat, fand er ihn zwar mit den Portraits Louis XIV. und seines Hofes reichlich ausgeschmückt, und mit vielen Landkarten behangen; aber bei näherer Ansicht waren sie schon mit Staub, Spinnweben und Schmutz zugebedt.

In der nützlichen Architectur sind die Siamesen ungemein zurück; ihre Häuser sind für das Klima theilweise ausreichend, aber ungemein ärmlich und leicht zerstöbar. Wie leicht zeigt die Erzählung des Französischen Gesandten La Loubère<sup>72)</sup> der der Siamesischen Majestät das Schauspiel eine Bombe wegzusehen, verschaffen wollte. Da derselben aber beim Ausblick aus seinem Fenster drei Häuser seiner Unterthanen im Wege standen, wurde der Befehl ertheilt diese sogleich wegzureißen; in einer Stunde Zeit war der Platz gereinigt. Im Niederland stehen ihre Häuser auf Holzpfählen von Bambus, wie bei Nasapen, um von der Ueberschwemmung nicht zu leiden; die Dächer sind mit dem Blatte der Nipa Palme (*Nipa fruticans*, Kämpfer nennt es *Gabbe Gabbe*) gedeckt; Steine, Backsteine, Mörtel können selten angewandt werden; durch die Ritzen und Fugen bringen Schlangen und Würmer ein, und die heißhungrigen Tiger zerren Nachts nicht selten aus diesen Ritzen<sup>73)</sup> die Decken oder Kleider der entsehten Schläfer hervor.

Die edlere Baukunst zu üben fehlen im Lande alle Bauwerke zum öffentlichen Wohl; es fehlen die Brücken, die Brunnen, die Deiche, die Schleusen, die Gewölbe, die Karavanserais, die Magazine u. a. m.; die Brücken, die in China eine so wichtige Rolle spielen, sind hier bloße Holzplanken, die Kunststraßen, die dort für Heere und Handel gebahnt sind, fehlen hier gänzlich. Hier sind nur zwei größere Wege bekannt, die Communication zwischen der neuen Capitale (Bangkok) und

<sup>71)</sup> E. Kämpfer Gesch. und Beschr. v. Japan Th. I. S. 32.

<sup>72)</sup> La Loubère Du Royaume de Siam. Paris 1691. 8. T. I. p. 108.

<sup>73)</sup> E. Kämpfer a. a. D. S. 55.

der alten (Tuchla), und die Straße zwischen Ischantaban nach Lungpai (s. oben S. 1067).

Die Wege um Bangkok werden ersetzt durch das Wasser, neß der Stromarme und Canäle, das eine reiche Binnenschiffahrt darbietet; daher hat nur der Schiffbau hier einigen Fortschritt erlangt. Räderkarren, Wagen u. s. w. giebt es hier gar nicht; Elephanten sind nur privilegirte Transportthiere für den Hof, und im Gebirgslande Laos gebräuchlich.

Nur allein auf Tempel (die Paläste des Königs sind in Chinesischem Baustyl aufgeführt) ist eine eigne Kraft der Architectur verwendet, wie etwa in Ceylon und Ava; deren Zahl ist hier sehr groß, daher bei ihrem Aufbau einige Kunst bewiesen; aber nur auf Anlaß des Despotismus und der Superstition. Nur in der Menge der Tempel und der Zahl der Idole übertreffen sie die Ceylonesen<sup>374</sup>), deren Architectur und Sculptur von mehr Kunst sinn zeigt. Der Siamesen Tempel sieht mehr einem Kinderpuzwerk gleich, als einem Hause der Devotion, da hingegen in den Tempeln auf Ceylon die sinnige Benützung von Licht und Schatten der Sculptur und Architectur vieles zum feierlichen und ernstern Eindruck beiträgt. Die Tempelmauern und Unterbauten sind von Backsteinen mit Mörtel; der Oberbau von Zimmerholz, die Ornamente und zumal die vielen Thürme sind vergoldet. Diese Pyramiden und Spizen sind oft äußerst künstlich, aber geschmacklos, ohne Würde. Es fehlt diesen Tempelbauten mit ihren vielen hundert Statuen und dem Glitterstaat, die Höhe, die Eleganz der Formen, das Gewölbe, die Bogen, die Säulenwerke, die Colonnaden; in ihrer Geringsfügigkeit und Vergänglichkeit stehen sie im größten Contrast gegen die ehrwürdige Größe und Dauer der Hindu und Aegyptier Architecturen. Was sie auszeichnet ist ihre erhabene schöne Lage, das künstliche aber phantastische Holzschnitzwerk und die reiche vielmehr überladene Vergoldung, die doppelt zu bewundern ist, da die Goldminen im Lande unbekannt sind.

Noch beschränkter sind die Siamesen in der Bildnerei, und gänzlich in der Malerei zurück geblieben; sie fertigen nur sitzende Buddha-Idole; nur zwei bis drei nahm Crawford, aus Stein gehauen, wahr; diese waren aber aus China eingeführt. Die meisten von jenen begnügt man sich aus einer Art

<sup>374</sup>) Finlayson Journ. p. 157, 217, 220.



Opfmasse zu modelliren, die mit Harz und Del vermenget ist, und mit Haaren zusammen gehalten, die dann überfirnißt und vergoldet werden. Die besten und dauerndsten werden aus Erz gegossen, und darin zeigen sie die meiste Kunst. Sie gießen die Theile einzeln, setzen sie dann zusammen und vergolden sie reichlich, oft von colossaler Größe. Doch auch diese sollen selten dauernde Monumente abgeben, da man sie öfter umzuschmelzen pflegt; in den Birmanenkriegen sind viele dieser Denkmale als Beute aus dem Lande Siam entführt worden. Ihre Buddhabilder haben alle die Mongholische Gesichtsbildung; ihre Verfertigung ist verdienstlich. Um die Frömmigkeit des Königs von Siam zu beweisen, bei dem Crawford eine Audienz erhielt (1822), sagte man ihm, daß derselbe jeden Tag mit eigener hoher Hand ein kleines Bild des Gautama vergolde<sup>75)</sup>, daß er dann irgend einem Tempel zum Geschenk mache. Indes diejenigen Handwerke und Künste, welche diesen religiösen, buddhistisch-ceremoniellen Zwecken dienen, bei den Siamesen gediegen sind, gingen alle nützlichen Arbeiten für die Lebenszwecke in die Hände der Weiber und der Chinesen über, welche die industrielle Population des Siamesischen Landes ausmachen (s. oben S. 803).

Handel. Dieser kann alles Mangels, an Energie der Bewohner ohngeachtet, bei solcher Naturfülle, so bedeutender Population und so günstiger Stellung zu benachbarten Handelsnationen, wie zu China im Osten, Indien im Westen, und dem großen Archipel im Süden, nicht ohne Bedeutung seyn; zu welcher höheren Wichtigkeit könnte er sich aber noch unter andern Verhältnissen emporschwingen. Welches Feld der Entwicklung für Völker- und Menschen-Verhältnisse bietet nicht die ernste Betrachtung des Orients dar (s. oben S. 808), wie betrübt sind dort so viele verfehlte Anstapuncte für die edlere Entwicklungsgeschichte der Menschheit (s. oben bei Canton S. 826 u., Cochin China 988, unten u. a. m.).

Der Binnenhandel wie der Küstenhandel<sup>76)</sup> von Siam ist aller Hemmungen ungeachtet sehr bedeutend. Die Hauptader des Verkehrs im Lande ist der Menamstrom mit seinen Zuflüssen; auf Plattbooten und breiten Bambusfloßen werden diese vielfach beschifft. Da, wo der obere Menam

<sup>75)</sup> J. Crawford Journ. p. 136.

<sup>76)</sup> ebend. p. 406 — 411.

schiffbar wird, in dem gebirgigen Laos, gehen diese Fahrzeuge im August und September ab; die Boote kommen erst im November und December in Bangkok an, wo sich dann Schiff an Schiff drängt. Korn, Salz, Baumwolle, Sapanholz, Del, Zimmerholz, sind die Hauptproducte, die der Capitale zugeführt werden; nur wenig wird aus dem Berglande durch Elephanten transportirt.

Der Handel mit den fernen Binnenländern geht nach Nord und Süd, nach Laos, Kambodja, Yunnan und nach der Malayen Halbinsel; gegen West zum meist feindseligen Pegu und Birmanen-Reiche scheint gar kein dauernder Verkehr Statt zu finden.

Laos führt nach Siam ein: Stiel Lack (Sum Lac s. ob. S. 1111), Benjoin (wol Benzoe? auch Benjamin im dortigen Handel genannt), etwas rohe Seide, Elfenbein, Bienenwachs, Hörner, Häute, Felle; dafür sendet Siam nach Laos zurück: Salz, Salzfische, Chinesische, Indische und Europäische Manufacturwaaren.

Kambodjas Binnenhandel mit dem innern Siam ist durch den Wassertransport eines Stromes begünstigt, der nach der Aussage den Geyen Kambodja Strom mit dem Menam in Verbindung setzt, und durchaus von einem zum andern Wasserfahrt<sup>377)</sup> darbietet (also ein Zwitlerstrom, der beide verknüpft). Er wird Banpakung (am Bang po soe s. ob. S. 1072) genannt; aber auf unserer Kartenzeichnung entquilt er dem Scheidegebirge zwischen beiden Strömen um Khan Nachasuma (bei Cawfueb) im Lande der Kas (bei Berghaut). Crawford sagte man, daß er in der Regenzeit überall 5 Ellen (Cubits) Tiefe habe, in der trocknen Jahreszeit 1 bis 1½ Ellen Tiefe, und für stark beladene Boote in jener das ganze Jahr hindurch für leicht beladene diene. Auf ihm kommen aus Kambodja nach Siam: Gummigutte, Kardamomen, Stiel Lack, Firniß, Hörner, Häute, Felle.

Der Landhandel zwischen Siam und China geschieht durch Laos und Yunnan, Länder welche durch starke Naturbarrieren von einander geschieden sind, Gebirge und Waldungen über welche die Waaren mühsam, auf den kleinen Klep-

<sup>377)</sup> J. Crawford Journ. I. c. p. 407.

pern<sup>78)</sup>, als Saumpferden, transportirt werden müssen. China sendet auf diesem Wege nach Siam: grobe Wollenwaaren, Chinesische und Englische Tücher, Zeuge, allerlei Kurzwaaren, wie Nadeln, Zangen, Geräthe und Kupfer, Blei, Gold (s. ob. S. 754, 744, 541, 738) etc.

Der Küsten-Handel, oder vielmehr der Handel der jetzigen Capitale Bangkok, welche das einzige Centrum des Seeverkehrs mit dem Auslande ist, sowol mit den Gestaden der Chinesen See im Osten, wie mit den Gestaden der Malayen und des Bengalischen Golfs im Westen, wird durch dreierlei Querpässen über den Malayischen Isthmus von O. nach W., von einem Meere zum andern ungemein gefördert, wodurch die Umschiffung der langgestreckten Halbinsel durch die Malacca-Straße vermieden werden kann. Sie dienen alle drei zu Waarentransporten, liegen alle drei zwischen 9 bis 6° N. Br.

1) Der nördlichste Malayische Querpaß ist die Transportstraße zwischen Tschaiya, oder Bandon im Ost, und dem Hafenort Punpin (oder Ponga) im West, der Nordspitze der Insel Junk Ceplon gegenüber (s. ob. S. 1083). Auf ihm braucht man 5 bis 7 Tagemärsche mit Elephanten als Lastthiere, welche hier nur allein dazu angewendet werden können. Von Bandon, oder Tschaiya, werden die so geförderten Waaren durch Cabotage weiter zur Capitale geschifft; die beiden andern Querstraßen liegen schon entfernter, wie 2) die mittlere Transportstraße zwischen Ligor oder Talung und Trang (s. ob. S. 1082), welche die besuchteste ist, und 3) die südlichste Transportstraße zwischen Sungora und Queda, zwei nicht unbedeutende Hafenorte. Auf diesen Wegen kommt vorzüglich Zinn und Elfenbein von Junk Ceplon nach Bangkok, dann aber auch Opium, eßbare Vogelnester (Salangane), Indische und Britische Baumwollwebereien, und einige andere Britische Manufacturwaaren. Als der Phraklang, d. i. der Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Bangkok, seine Depeschen<sup>79)</sup> nach Ligor und Queda schickte, konnten die Briten auf dieser Quers-

<sup>78)</sup> Route par Terre de Siam jusqu' à la Chine tirée des Memoires de quelques Chinois qui en ont fait le Chemin b. Du Halde Descr. de la Chine. T. I. p. 126. <sup>79)</sup> J. Crawford Journal p. 123.

stöße ihre Briefe in kurzer Zeit nach der gegenüberliegenden Britischen Insel Pulo Penang (Prinz-Wales-Insel) zu ihren Freunden befördern, wodurch sie mit jenen Querpässen genauer bekannt wurden.

Die Hauptnachfrage<sup>381)</sup> nach Europäischen Waaren in Siam besteht vorzüglich in weißen Baumwollenzengen, in wohlfeilen wollenen Tüchern, in Feuerwaffen und Glaswaaren; damit ist bedeutender Gewinn zu machen. Deshalb rühmte der Prählang oder Siamesische Minister vorzüglich die Amerikaner; diese Leute, sagte er, bringen was wir brauchen, Feuerwaffen und Gold, und nehmen dafür Zucker und Landesproducte zurück; er erwarte in diesem Jahre (1822) noch 8 bis 10 Amerikaner Schiffe<sup>382)</sup>. Die Baumwollengewebe (zumal Ehintzes) sind von jeher dorthin eingeführt, und in der Umgebung der Capitale von Siam wenigstens zur allgemeinen Landestracht geworden; sie wurden früher von Batavischen Schiffen und auf Chinesischen Junken durch die Malaccastraße eingeführt. In der jüngern Periode der Verwirrungen auch der Indischen Angelegenheiten, durch die Kriegen während der Französischen Revolution, am Ende des vorigen und Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts, wo aller Handelsverkehr der Europäer mit diesen fernen Staaten mehr oder weniger unterbrochen war, hatten zufällig die Kaufleute von Bombay und Surate doch ihre Fahrten nach Siam fortgesetzt. Jährlich betrieben 2 bis 3 Surate Schiffe den Verkehr mit Bangkok; die Supercargos derselben waren meist Parsis oder Mohammedaner, welche den Briten die Wege bahnten, wodurch diese seit der Wiederbelebung ihrer Indischen Schifffahrt, zumal durch die Begründung von Singapore, auf mannichfaltige Weise jenen Verkehr in Aufnahme brachten. Auch J. Crawford's Embassade (1822), und Capt. Burney's Mission (1825) nach Siam haben, wie manche andere Umstände, denselben gehoben. Im Jahre 1821 waren schon auf diesen Querstraßen, allein von Pulo Pinang, oder der Prinz-Wales-Insel nach Siam, an Indischen und Europäischen Waaren an Werth für 122.000 Dollar Span. exportirt worden; einen wichtigen Antheil daran hat das Opium, aus Bengalen, das früher zwar im Lande nicht ganz unbekannt

<sup>380)</sup> J. Crawford Report in Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 15.

<sup>381)</sup> J. Crawford Journal I. c. p. 159.

war, denn es wurde über Ava und Laos dort eingeführt<sup>52)</sup>, dessen Consumtion aber in neuerer Zeit ungemein zugenommen hat, obwohl es auch hier wie anderwärts (s. oben S. 853) Contrebande<sup>53)</sup> ist, die aber von Chinesenschiffen mit größter Leichtigkeit eingeschmuggelt wird.

Der bedeutendste Küstenhandel mit dem Auslande wird auf Chinesischen Junken durch die Chinesischen Handelsleute und Ansiedler geführt, deren Verhältniß im Bangkok schon oben besprochen ist (s. oben S. 803—807). Den einzigen directen Verkehr des Siamesen mit China führt allein der König von Siam<sup>54)</sup> selbst, der den Titel Vassall von China, wol nur des Handelsvortheils willen beibehält. Jährlich eüstet er unter dieser Kategorie der Tributzahlung 2 große Junken auf eigene Rechnung aus, jede von 900 bis 1000 Tonnen Last, die nach Canton gehen und Zollfreiheit genießen. Nur geringe Geschenke werden dabei an den Vicekönig von Canton gezahlt, und nur alle drei Jahre der Tribut an Peking gesandt, der in einem Baum besteht, dessen Blätter und Blüten aus Silber gefertigt sind, und in einem zweiten dergleichen aus Gold gearbeitet. Uebershaupt rechnet man, daß der König von Siam jährlich 10 bis 12 Junken auf diese Weise selbst als Handelsmann in die verschiedenen Asiatischen Häfen ausendete; doch soll der gegenwärtige König, der 1824 den Thron bestieg (Keoma Chlat), dieses Handelssystem aufgegeben haben<sup>55)</sup>, vielleicht weil die Siamesen für ferne Schiffahrten durch unbekannte Meere noch zu unwissend sind. Ein Beispiel davon gab die mißlungene Ausrüstung eines Indiensfahrens nach Calcutta, von dem der König den größten Schaden hatte, wie dies bei der Rückkunft des Schiffes der Minister an J. Crawford (1822) vorlegte<sup>56)</sup>. Die modernen Siamesen, bemerkt Crawford<sup>57)</sup>, haben eben so viel Abscheu vor dem Meere wie die alten Peeser, die als ein continentales Volk bekannt sind. Die Landesinstitutionen Siams sind gänzlich dem Unternehmungsgeist in die maritime Fremde zerstörend. Nur Geiz hat sie zuweilen in die Fremde getrieben, doch höchstens nur bis Bengalen, aber stets begleitetete sie Unglück. Den größten An-

<sup>52)</sup> Du Halde l. c. T. I. p. 129. p. 175. <sup>53)</sup> ebend. p. 409. 1827. 23. Jan. p. 408. As. Journ. p. 141. <sup>54)</sup> ebend. p. 332.

<sup>55)</sup> J. Crawford Journ. l. c. <sup>56)</sup> Asiatic News Calcutta <sup>57)</sup> J. Crawford Journ. l. c.

theil an solchen Entreprisen haben immer Chinesen oder Christen gehabt.

Crawfurd giebt den jährlichen Seehandel auf Siamesischen und Chinesischen Junken nach China in folgenden Summen an, die er im Ganzen auf 140 Junken mit 35,000 Tonnen Last anschlägt. Nämlich 1) an Siamesischen Junken gehen jährlich 3 große und 50 kleinere Junken nach Canton; 2 von mittler Größe, wie alle übrigen nach Tschangliun, 2 nach Fukian, 8 nach Ningpo, eine nach Sotscheufu und 15 nach Schanghai (s. oben S. 701). An Chinesischen Junken von Siam eben dahin 5 nach Kiangmui in Kuang-tong, 1 nach Tschangliun, 2 nach Amoy; und an 50 Junken nach Hainan; auffallend ist es, daß mit den größten Märkten wie Canton, Ningpo, Schanghai u. a. aus Siam, unter Chinesischer Flagge, kein directer Verkehr Statt finden soll. Den geringsten Gewinn soll für Siam überhaupt der Umsatz im Hafen von Canton darbieten; einen weit größern in den übrigen mehr östlichen.

Die mehr einheimische Cabotage Bangkok verbreitet sich über die Siamesischen Häfen im O. und W., wie über die von Kambodja, Cochinchina und den Malayen Archipel; es sind hier die Haupthäfen an der Ostküste des Siam-Golfes: Korkong, Tungpai, Tschantaban, Passah (Kassah) Noyong und Banpomung zu beiden Seiten des Cap Phant (s. oben S. 1072), Bangprah, Banpakung und Bonpasoi; ferner die Haupthäfen an der Westküste des Siam-Golfes nämlich Tschampon, Tschaiya, Bandon, Pigor, Sungora und Talung. Hauptgeschäft ist hier das Auffammeln der Landesproducte für Chinesische Exporten, zumal Pfeffer, Kardamom, Gummigutte, Eisenstein, Agilarholz (Aloëholz), Farbhölzer, Wocken zu Gerbstoffen u. a. Vorzüglich sind es königliche Junken, die diesen Verkehr zwischen der Ost- und Westküste betreiben, der auch das ganze Jahr hindurch im Gange seyn kann, weil die Monsune in dem mehr geschlossenen Golfe, hinter dem Winde keine Schwierigkeiten bei den Ueberfahrten und Küstenfahrten darbieten. Der Küstenhandel mit Kambodja beschränkt sich auf die Hafenorte Pongsom, Kongkoo, Teksia und Ramao, die nur im Westen des Kambodja-Deltas liegen. Die dahin geschifften Waaren sind Indische und Europäische Manufacturwaaren, und ein-

heimische Landesproducte, unter denen Eisen das wichtigste ist. Vom geringen Handel mit Cochinchina war oben (S. 945) schon die Rede.

Der früher ganz unbedeutende Handel mit dem Malayen Archipel<sup>88)</sup> hat sich durch die Veränderung der Dinge in den Sundischen Gewässern und der Malaccastraße ungemein gehoben und erweitert. Am bedeutendsten ist er mit den Hafenorten, deren Lage erst weiter unten besprochen werden kann, mit: Patani, Kalantan, Tringano, Pahang, Rhio, Singapore, Malacca, Penang, Batavia, Samarang, Cheribon, Palembang und Pontianak. Die Exporten Siams dahin sind: Zucker, Salz, Del, Reis u. a. m.; die Importen von da nach Siam: Indische und Britische Manufacturwaaren, Opium, Glas, einige Wollwaaren für China, Pfeffer, Binn, Drachenblut, Trepan, Matten, eßbare Vogelnester, Malayischer Kampfer u. a. m. Im Jahre 1824 kamen 24 Siamesische Junken bis nach Singapore; eine früher unerhörte Erscheinung; sie sind freilich meist klein, oder von mittlerer Größe, weit leichter bemannt als die Chinesischen, doch behalten sie für die weiten Fahrten stets die Form Chinesischer Junken bei. Die Summe der 200 Junken, die diesen Küstenhandel betreibt, schätzt Crawford auf 28,125 Tonnen Gehalt.

Die Zahl der Siamesen, die in der Marine als Seeleute beschäftigt sind, berechnet derselbe auf 10,000 bis 12,000 Mann. Nämlich für den Chinesischen Handel, zu 24,562 Tonnen Ladung (wobei man auf 100 Tonnen an 10 Matrosen zur Fahrt rechnen muß) an 4912 Matrosen; zum Küstenhandel mit Kambodja, Cochinchina und die Malayenländer (bei geringerer Bemannung der Siamesischen Schiffe, auf 100 Tonnen nur 8 Matrosen), an 4500 Matrosen, was eine Summe von 9412 Matrosen giebt. Hierzu noch auf Chinesischen Junken (zu 10,531 Tonnen), etwa an Siamesischen Matrosen 1053 Mann; vielleicht auch mehr, was mit den Schiffsherren, Steuerleuten u. a. über 11,000 bis an 12,000 Siamesische Seeleute<sup>89)</sup> giebt, welche allein dem Hafenplatz von Bangkok angehören, der dadurch schon jeden andern jener ostasiatischen Häfen, Canton ausgenommen, an Bedeutung übertrifft.

<sup>88)</sup> J. Crawford Journ. I. c. p. 414.

Ritter Erdkunde IV.

<sup>89)</sup> ebend. p. 415.

B b b

Wäre der Handel mit dieser Capitale daher frei und sicher, so würde er sehr schnell von Bedeutung werden, selbst unter der Last der doppelt so großen Abgaben, welche die Europäischen Schiffe dort im Verhältniß der Chinesischen Schiffe, selbst der Hainan Junken, zahlen müssen. Nicht die Ausschließung der Fremden und das Mißtrauen, die Polizei und Politik gegen sie, ist hier, wie in Canton, das Hinderniß des Aufschwungs; denn das Eigenthum des fremden Kaufmanns ist zu Bangkok auf dem Menam-Strome, eben so sicher wie in Hooghly am Ganges-Strome, auch wünscht das Gouvernement gar sehr den Fremdhandel; aber hier ist ein anderes, gleichverderbliches Uebel, das Monopol-System, als Eigenthum des Königs. Da er, wenn nicht in allen, doch den wichtigsten Landesproducten sich selbst den Großhandel ausschließlich vorbehalten hat, so wie über sehr viele der Importen durch Fremde, sein Monopol über den weiteren Verschleuß ihrer Waaren durch das Innland in Anspruch nimmt, oder doch überall den Vorkauf behauptet, so ist es dem Privaten unmöglich, am Fremdhandel auf eine andere Weise als durch Unterschleif Theil zu nehmen. Die Gewinnsucht ist so groß, daß man den Fremden zum Einkauf seiner Waaren einladet, aber ohne sein eigenes Monopolsystem aufgeben zu wollen. So entstehen zahllose Neckereien, Plackereien<sup>100)</sup>, Lügen, Hinhaltungen, Verderbnisse für den Ausländer, ohne Gewinn für den Einheimischen. Die sonst anscheinend liberale Zulassung der Fremden, ohne einen besondern Druck über sie auszuüben, kann bei der allgemeinen Lähmung, welche jenes Princip für den Verkehr zur Folge haben muß, daher doch keine vortheilhafteren Verhältnisse für das Ganze herbeiführen. Bei aller Lust und Begier nach fremden Waaren giebt das Gouvernement seinen Stolz und Geiz in dem, was es schon besitzt, nicht auf; Uebertreibung der Forderungen, bemerkt Finlayson, sey der gemeinschaftliche Character aller Hinterindischen Nationen; nicht Güte und Ergebenheit, sondern Energie und Troß mache sie erst mild. Die niedrige Kriecherei der Europäer Nationen nach Handelsgewinn habe sie bei jenen Völkern überall verächtlich gemacht, und dieser Nachtheil hemme den Verkehr, und sey nur nach und nach zu überwinden. Der Gewinn, den der Weltische Handel durch Crawford's Embassade erhielt, war zu

<sup>100)</sup> J. Crawford Journ. p. 175; G. Finlayson l. c. p. 168 etc.



gering, als daß er die stolze und verächtliche Weise mit der sie behandelt wurde, hätte aufwiegen können. Die spätern Missionen scheinen etwas mehr Vortheile erlangt zu haben<sup>91)</sup>. Man hoffte, die Briten würden noch gleiche Handelsfreiheiten wie die Chinesen in Bangkok gewinnen.

#### 10. Das Gouvernement<sup>92)</sup>.

Dieses ist ganz Despotie, ohne den Zügel der Sagenen der Väter wie bei Chinesen, ohne den der Priesterzungen wie bei Brahminen oder andern Buddhistischen Völkern; denn die Religionslehre und Priesterwürde hat hier durchaus keinen Einfluß auf das bürgerliche Leben gewonnen, wie dies doch anderswärts der Fall war. Wie man wol anderwärts den Namen des höchsten Wesens, der Gottheit, aus Ehrfurcht nicht auszusprechen wagt, so wird kein Siamese den Namen seines Königs zu nennen versuchen, er wird niemals geschrieben, um ihn nicht zu entweihen, ja er ist nur wenigen Gliedern seiner Familie bekannt. Vielleicht, meint Crawford, hat er gar keinen Namen, als nur jene furchtbaren und gewaltigen Epitheta, die seine Majestät bezeichnen sollen. Man darf nie fragen, wie er sich befinde; denn er kann nur frei seyn von körperlicher Gebrechlichkeit (etwas ähnliches s. ob. S. 317, 1008). Es wäre daher Majestätsverbrechen, ihm bei Lebzeiten einen Thronerben zu bestimmen, denn er ist unsterblich, so lange er herrscht. Die Verwirrungen der Thronfolge sind demnach unvermeidlich. Sein Titel, bei dem er genannt wird, ist: Kongluang, d. i. Herr über Alles, auch Unfehlbarer, Allmächtiger u. a. m. Jedes seiner Glieder, wie seine Beine, Nase, Mund, Ohren, dürfen nie ohne den Titel Phra, d. i. heiliger Gebieter, genannt werden. An ihm ist alles golden; Audienz haben heißt „seine goldnen Füße erreichen;“ er hat es gehört heißt „es ist an seine goldnen Ohren gelangt“ u. s. w. Der Glaube des Volks ist es, daß sein Leib schon von einer selbigen Seele bewohnt werde, und „ein König seyn“ wird auf Erden schon als Verdienst einer frommen Seele aus frühern Perioden der Seelenwanderung durch andere Thierformen betrachtet. Daher können auch dem weißen Elephan-

<sup>91)</sup> Capt. Burney Mission to Siam (1825) Asiat. Journ. Vol XXII. p. 164; Asiatic News Bangkok, Calcutta 1827 23. Jan. p. 406.

<sup>92)</sup> J. Crawford Journ. p. 372 — 398.

ten ähnliche Ehren zu Theil werden. Die Buddha-Figur<sup>303)</sup>, in welche nach der Verbrennung der königlichen Leiche, die Asche des Verstorbenen geformt zu werden pflegt, wird wie ein Buddha Idol selbst, göttlich verehrt. Sie wird vergoldet und in Tempeln aufgestellt. Die Etiquette am Siamesen Hofe ist geblieben, wie vor Jahrhunderten bei der ersten Bekanntschaft mit Europäern. Es besteht in Siam ferner kein Adel, kein erblicher Rang (mit wenigen Ausnahmen erblicher Fürsten in den Provinzen), keine Aristocratie der Geschlechter, oder des Reichthums, durch welche die königliche Allgewalt gezügelt würde. Die reine Despotie macht Alles gleich, tritt Alles mit Füßen; das ganze Volk vom Niedrigsten bis zum Höchsten ist hier Slave, und titulirt sich auch so.

Jeder Erwachsene gehört der allgemeinen Conscriptio<sup>n</sup> zu allen Arten des Staatsdienstes an, sey es Hausdienst, Ackerdienst, Seedienst, Kriegsdienst. Jeder Unterthan, vom 21sten Jahre an, aufwärts, muß stets  $\frac{1}{4}$  jedes Jahres (4 Monat) activen Staatsdienst leisten, und nur die Priester (Talapoine) sind davon ausgenommen. Daher der Gebrauch sich allgemein festgestellt hat, eine Zeit lang wenigstens dem Orden der Talapoine anzugehören. Nur die Chinesischen Ansiedler sind von diesem viermonatlichen Frohndienste ausgenommen, weil sie auf eine andere Weise, durch eine Kopfsteuer, ihre Schuld lösen. Ueberhaupt sind die Chinesen und fremden Ansiedler dort günstiger gestellt als die Einheimischen. Bei der Einfahrt in den Menam, auf einer Chinesischen Junke, sagt der evangelische Missionar Tomlin<sup>304)</sup>, den Gültaff hier im Jahre 1828 begleitete, zahlte jeder unserer Matrosen 3 Dollar Abgabe. Jeder fremde Mann erhält beim Eintritt in Siam einen gestiegelten Strick um seinen Leib, den er als Zeichen seiner berechtigten Abgabe stets tragen muß. Jeder Chinese hat dieser Abgabe sich zu unterwerfen. Vom Frohndienst sind außer ihnen auch noch die Sclaven freiz; ferner alle öffentlichen Beamten und jeder Familienvater, der schon drei dienstfähige Söhne stellt. Auch kann man sich durch Stellung von Sclaven, oder durch Geldsummen, von der Verpflichtung loskaufen, und in den Pro-

<sup>303)</sup> G. Finlayson Journ. p. 240.

<sup>304)</sup> Journal Kept during a Voyage from Singapore to Siam etc. by J. Tomlin. Printed at the Mission Press. Singapore 1829. p. 6.

vinzen läßt sich das Gouvernement abfinden durch Ablieferung von Naturalien, wie Sapanholz, Aloëholz, Salpeter, Eisenstein, Häute u. dgl. m. Zur Zeit der Embassaden Louis XIV., am Hofe zu Siam (1687), sagt La Loubère<sup>95)</sup>, war die Hälfte des Jahres (6 Monat) der freien Unterthanen zu Frohdienst bestimmt, da hingegen die königlichen Sklaven das ganze Jahr dazu genöthigt waren. Der Großvater des jetzigen Königs (1822) soll nach Crawford, um sich populair zu machen, die Hälfte auf ein Drittel des Jahres reducirt haben.

Die dienende Volksmasse ist in 2 Abtheilungen gebracht, welche die rechte und die linke Hand des Königs heißen; jede derselben in Unterabtheilungen von 1000, 100, 10, deren jeder ein *Raipan* (über 1000), ein *Rairoe* (*Centurio*), *Raisip* (*Decurio*) vorstehen. Der hohen Würdenträger im Lande sind 9 Abtheilungen, die durch ihre Titulaturen<sup>96)</sup> von einander unterschieden sind: *Chao*, d. h. Prinz, für die Söhne und Brüder des Königs, wie für einige der Malayen Prinzen und etliche Gouverneure entfernter Provinzen in Siam und Lao. *Chao Pia*, oder *Phria*, für den Premierminister; *Phria* für die folgenden Minister und ihre Assistenten; *Luang Khun*, *Muan* u. a. m. für die geringeren Rangordnungen u. s. w.

Die Capitale steht unter der directen Verwaltung des Königs, die Provinzen unter Vicekönigen (*Chaomuang*), oder die entfernteren unter erblichen, tributairen Fürsten. So heißen die 4 Chefs von Lao, nämlich *Chiangmai*, *Lanchang*, *Vassak* und *Luangprahbang* stets Vicekönige; eben so die der südlichen Provinzen *Ligor* und *Sungora*. Denselben Titel (*Chaomuang*) gab der König von Siam bei der Audienz dem Generalgouverneur von Indien Mr. Hastings, von dem Crawford ausgesandt war. Diese Vicekönige, *Chaomuang*, haben Recht über Leben und Tod; die bloßen Provinzial-Gouverneure z. B. von *Pisiluk*, *Ischantaban* und andern nähern Districten haben weniger Gewalt. Die Malayischen tributairen Fürsten haben, *Patani* ausgenommen, das zur Provinz reducirt ist, ihre Erbfürsten behalten, mit dem Titel *Phria*, und nur der König von *Nueda* hat die höhere Titulatur *Chao Phria*. Wird außer den genannten Chargen noch, was zuwei-

<sup>95)</sup> La Loubère du Royaume de Siam. Paris 1691. 8. T. I. p. 298.

<sup>96)</sup> J. Crawford Journ. p. 376 — 377.

len geschieht, eine Art Großbezier creirt, so wird dieser Wang-na (d. i. Re Secundo der Portugiesen) genannt. Der 1822 regierende König hatte 4 Großofficiere seines Hauses ernannt, denen er die Titel Krom beilegt, z. B. Krom chiat. Bei einem Wang-na erhielt der Capt. Burney<sup>397)</sup> bei seiner Mission 1825 (19. Dec.) eine Audienz, wobei der wesentliche Unterschied nur darin bestand, daß von ihm statt der 3 Bücklinge vor dem Könige, hier nur einer durch die Etiquette vorgeschrieben war; es war der Bruder des verstorbenen Königs, dem die General-Intendanz über die südlichen Siamesischen und die Malaysischen Provinzen des Reiches übertragen war; er zeigte sich gegen die Europäer sehr wohlwollend.

Die Art der Haupteinnahmen geht aus den früher angegebenen Verhältnissen in Beziehung auf Frohnarbeit, Regalien, Monopole, Antheil am Handel u. s. w. hervor, wozu noch die vielen Arten der Abgaben, Zölle, Taxen u. s. w. kommen, die von der Willkühr dictirt werden. Die Naturalien, die Verpachtung der Fischereien, die Monopole von Zucker, Pfeffer, Benzoin, Aloeholz, und fast allen Waaren von Werth, die Fabrication des Branntweins (Arak), den die Chinesen destilliren, u. a., sind die Haupteinkünfte. Für das Privilegium der Arak-Destillation erhält der König jährlich 18 Pikul Silber (= 72.000 Tical). Eben so viel bringt das Privilegium der Reihhäuser ein. Jeder Obstbaum muß in Siam eine Abgabe zahlen; das Verzeichniß davon führt Finlayson im einzelnen auf. Jeder Mangoebaum zahlt 1 Fuang (=  $\frac{1}{4}$  Tical), jede Mangustane eben so viel; jeder Durianbaum 1 Tical; 8 Cocosbäume zahlen 1 Fuang; 100 Arekabäume 1 Fuang; 100 Pfefferpflanzen 1 Fuang; 100 Tabackpflanzen 2 Fuang; desgleichen ein Beet Zuckerrohr 2 Fuang u. s. w. Die Abgabe der Obstbäume soll 7000 Cattis Silber betragen. Ein neuerer Beobachter in Bangkok (1825) schätzt die Einkünfte auf  $2\frac{1}{2}$  Million Tical, die aber meist wieder an den Hofstaat und das Königshaus ausgegeben werden, zu dem man an 2000 Prinzen zählen soll. Jede andere Ausgabe z. B. zum Bau einer Pagode, zu einem Kriegszug u. s. w., wird durch besondere Steuern ausgeschrieben. Aus dem von Crawford gemachten Ueber-

<sup>397)</sup> Capt. Burney Mission to Siam (1825) in Asiat. Journ. XXII. p. 167.

(<sup>39</sup>) dieser Verhältnisse ergibt sich, daß in Hinsicht der Agricultur, Industrie und Civilisation, der Siamese dem Javaner näher steht, als irgend einem andern Asiaten, und daß man die Population Siams, nach den Abgaben, höchstens auf 5 Millionen Einwohner schätzen kann. Die Totaleinnahme soll zu 3,144,000 Pfund Sterling zu schätzen seyn, wovon aber gegenwärtig nur 658,000 Pf. St. an Geld gezahlt wird (zu La Loubères Zeit nur 83,000 Pf. St.), das übrige in Naturalien. Die Einkünfte haben daher, seit hundert Jahren, bedeutend zugenommen; der Staatsschatz enthält aber keine großen Vorräthe, wie man gewöhnlich dafür hält, nach Crawfurds Schätzung selten über 240,000 Pf. St. an Werth.

Die Justizverwaltung kann nur sehr unvollkommen seyn, wo Despotie ist, kann kein Gesetz herrschen, wenn auch für die untergeordneten Verhältnisse alles regulirt erscheint. Gerichte giebt es nicht, als bei Appellationen, oder in besondern Fällen; sondern die Justiz ist in den Händen derselben Personen, welche die Beamten des Finanz-, Civil-, Militair-Wesens sind. Sie sind zugleich die Magistrate und Richter; die oberste Local-Autorität hat auch die executive Gewalt. Diebstahl (<sup>40</sup>) wird streng bestraft, durch Wiedererstattung, Gefängniß, Einkettung und dauernde Sklaverei; Ehebruch ward ehemals von dem beleidigten Theile durch den Tod gerächt, kann gegenwärtig durch Geldstrafe abgekauft werden u. a. m. Der Gesetzcoder soll, nach Capt. John Lowe, der ein Studium daraus gemacht hat, allerdings alt seyn; es sind deren verschiedene, einer vom Jahre 1053 nach Chr. Geb., und ein zweiter vom Jahre 1614, ein dritter vom Jahre 1773; in diesem bezieht man sich auf einen weit ältern, vom Jahre 561 nach Chr. Geb.

Die Conscriptio des Heeres (<sup>41</sup>) ist zahlreich, aber die Organisation ist sehr mangelhaft; in der Taktik stehen sie weit unter ihren Nachbarn, sie kennen nur Attacken und Scharmügel. Man meidet die Haltung eines großen stehenden Heeres aus Furcht vor Rebellionen, und bringt jedes Kriegsheer erst durch Ausschreibungen zusammen. Etwa 30,000 Mann sollen mit Schwerdt, Spieß, Musquete bewaffnet seyn, die ihnen zumal von

<sup>39</sup>) J. Crawford Journ. l. c. p. 378 — 388; G. Finlayson Journ. p. 247. <sup>40</sup>) G. Finlayson Journ. p. 240. <sup>41</sup>) J. Crawford Journ. p. 396 — 398.

Engländischen und Amerikanischen Schiffen zugeführt werden. Es ist meist nur Infanterie; wenig Reiterei auf kleinen Kleppern kann nur von Laos und Yunnan aus beritten gemacht werden. Die Garden des Königspalastes selbst zeigten sich sehr schlecht organisiert. C. Kämpfer, in seiner offenherzigen Rede, sagt als Augenzeuge <sup>401)</sup>, nachdem er Audienz beim Könige gehabt, an allen Thoren und Zugängen des Palastes schwärmten viele nackte Kerls umher, die auf ihrer kastanienbraunen Haut sich durch eingezägte, schwarze, würfelartige Figuren (gleich den bras pintades, wie die Portugiesen solche Pilger des gelobten Landes mit tatowirten Figuren nennen) auszeichneten. Das ist die königliche Garde, das sind die königlichen Ruderknechte. Statt des scharfen Gewehrs ist jeder mit einem dicken Knüttel bewaffnet; so durchziehen sie die Stadt als Müßiggänger. Die Französischen Embassaden wissen alles in ein respectableres Gewand zu kleiden, um dem Hofe Louis XIV. zu ihrer Zeit dadurch nicht zu nahe zu treten, der mit dem Hofe von Siam in Freundschaft zu stehen sich brüsten wollte. Die Militärmacht schien auch Capt. Burney bei seiner Mission nach Siam (1825), sehr unbedeutend <sup>2)</sup> zu seyn; man hatte Soldaten gegen die Birmanen Grenze zu einem Streifzuge ausgesandt, aber dies war nur um durch List und Hinterhalt Gefangene zu machen, und dies ist der ewige Grenzstreit beider Reiche von jeher gewesen, der oft mit den größten Verheerungen und Grausamkeiten vollführt wurde, und beiden Staaten höchst verderblich ward. Durch die mit den Briten regulirten Grenzverhältnisse der Birmanen hoffte man diesem Verderben ein Ende zu machen.

Von den vielen in früherer Zeit gerühmten Festungen, meine Crawford, gebe es gegenwärtig etwa nur noch an 20 mit Wällen umzogene Städte in Siam; aber nach den Verschanzungen der Capitale Bangkok zu urtheilen, müssen sie sich in schlechtem Vertheidigungszustande befinden; denn die Kanonen in Bangkok hatten keine Kavetten und lagen zum Schuß gegen das Wetter in Baracken. In der Kunst der Metallgießerei sind die Siamesen wenigstens nach dem neuesten Bericht (1825) nicht sehr behende. Der Britische Berichterstatter bemerkt, daß die letz-

<sup>401)</sup> C. Kämpfer Geschichte und Beschreibung von Japan, Th. I. S. 38. <sup>2)</sup> Capt. Burney Mission to Siam Asiatic Journ. XLII. p. 167.

ten 2 Monate seines Aufenthaltes in Bangkok (1827) \*) 2000 Siamesen dabei beschäftigt gewesen, eine Metall-Kanone von 80 Pikul (Centner) zu gießen, und daß sie noch 2 Monate daran bis zu ihrer Beendigung beschäftigt seyn würden.

# 11. Einwohner nach Zahl und Abstammung.

Das Siamesische Reich wird von einer nicht geringen Zahl einheimischer, aber verschiedenartiger Völker-Racen bewohnt, unter welche sich viele Ansiedler aus verschiedenen fremden Nationen gemischt haben. Zu jenen gehören dem Namen nach 1) die Siamesen, 2) die Lao, 3) die Kambodjen, 4) die Malayen, 5) die Kariang, 6) die Loma, 7) die Ka, 8) die Ehong, 9) die Samang, von denen freilich mehrere noch so gut wie unbekannt sind. Zu den fremden Ansiedlern werden vorzüglich zu rechnen seyn, die Chinesen, Mohammedaner, Hindus aus dem vordern Indien, die Peguaner (Mon) und die Portugiesen. Die Zahl der eigentlichen Siamesen nach den Listen, welche die Dienstpflichtigen für die Staatsarbeiten verzeichnen, betrug nach Crawford's \*) Erfundigung 300,000, was eine Population von 1,260,000 geben würde.

Die in Lao einheimische Population ward der von Siam gleich geschätzt, Crawford, dem wir hier überall für die Gegenwart nur allein folgen können, schätzte ein Drittel weniger, an 840,000 Einwohner. Von den Mon oder Peguanern, deren viele Emigranten in Siam, die aus Martaban und andern Westländern durch Birmanen Gewalt vertrieben wurden; sind 6000 in den Frohndienst-Listen verzeichnet, ihre Zahl also auf 25,000 zu berechnen. Eben so stark ist die Zahl der Kambodjen im Siamesischen Antheil an diesem Königreiche. Die Zahl der Malayen scheint nicht bis zu 20,000 zu steigen. Nueda sollte vor der Occupation durch die Siamesen, im Jahre 1821, an 50,000 Einwohner zählen, von denen aber seitdem an 10,000 in das benachbarte Britische Territorium emigriert sind. Tringano und Kalantan an der Ostküste der Halbinsel, hatten, ohne die Chinesischen Ansiedler, 85,000 Malayen zu Bewohnern. Patani, der größte und bevölkerste Malayenstaat auf der Halbinsel, kann,

\*) Asiatic News Calcutta 1827. 23. Jan. Asiat. Journ.

\*) J. Crawford Journ. l. c. p. 448—455.

nach Schätzung, an 60,000 beherbergen. Außer diesen rechnet man noch aus Nueda und Patani wenigstens 10,000 gefangene Malayen, die man in und um Bangkok angeordnet hat.

Die Karlang, Loma, Ka und Chong sind wilde Wander-Völker. Die beiden ersteren bewohnen auch verschiedene Districte des Birmanen Reichs, wo sie besser bekannt worden sind als in Siam; sie sind aber nur auf einige Gebirgspartien von Lao beschränkt. Die Ka (d. h. Sclav der Siamesen)<sup>405</sup>, welche bei den Kambodjien Panong heißen, bewohnen an der N.O. Grenze Siams nur das Gebirgsland zwischen Lao und Kambodja, in roher Unabhängigkeit; von ihrer Heimath ist fast gar nichts bekannt. Durch einen Mann dieser Race, der in Bangkok zu Crawford gebracht wurde, erfuhr er, daß die Siamesen auf ihren Raub ausgehen, und so viele als sie deren habhaft werden können, wegfangen und als Sclaven in die Capitale zum Verkauf bringen. Dieses Individuum war vor 3 Jahren so eingebracht; Crawford fand den Mann weit klüger als er erwartet hatte, seine Gesichtsbildung aber von der der Siamesen gänzlich verschieden. Von den Chong ist das von ihnen bekannt gewordene schon oben angeführt (s. S. 1070).

Auch von den Samang<sup>406</sup> ist nur sehr wenig bekannt; sie finden sich nur in dem südlichen Malayen-Districte von Nueda, wo sie zweierlei Tribus bilden, welche man Samang und Bila nennt. Sie gehören zu der kleingestalteten, wilden, sogenannten Neger-Race, die von den Andaman-Inseln ostwärts bis Neu-Guinea, in so vielen vereinzelteten, vielleicht erst dahin verdrängten, Tribus zerstreut lebt, und durch dunkle Farbe, wie durch krauses Wollhaar (daher bei den Malayen papuah, d. h. kraushaarig, genannt)<sup>407</sup> ausgezeichnet, aber von den im Innern der Malayen-Halbinsel lebenden, einheimischen, wilden, gelbbraunen Malayen-Tribus (Jakong und Benua) völlig verschieden ist. Die Bila, nur im Gebirgslande, stehen in gar keinem Verkehr mit dem Gestadelande, aber die Samang besuchen auch

<sup>405</sup>) J. Crawford Journ. p. 448, 177. <sup>406</sup>) J. Crawford l. c. p. 449, 28; G. Finlayson Journ. l. c. p. 226, 37. <sup>407</sup>) W. Humboldt Ueber die Verbindungen zwischen Indien und Java. 4. 1834. S. 194 u.



die Einwohner der Ebenen, und treiben in ihren Dörfern etwas Handel. Beide haben keine festen Wohnungen, durchziehen die Wälder, leben von Jagd, essen alles Thierfleisch, was ihnen vorkommt, Quadrupeden wie Reptilien, und sind ein harmloses, verschüchtertes Geschlecht. Im Jahre 1824 wurde ein solcher Samang, ein junger Mann, von dem Radja von Kalantan nach Singapore an Crawfurd zum Geschenk geschickt, der ihn dem evangelischen Missionar M. T h o m s e n zum Unterricht übergab. Er blieb in geistiger Entwicklung und Empfänglichkeit gegen keinen seiner Mitschüler zurück. Es scheint die Zahl dieser Samangs, auf der Malayen-Halbinsel, nur gering zu seyn. Desto merkwürdiger ist die noch ganz im Dunkel liegende Geschichte der Verbreitung dieser australischen Negerrace durch die zerstreute große Sundische Insel-Welt.

Von den Chinesischen Ansiedlern ist schon oben die Rede gewesen (s. oben S. 803), wo vorzüglich von denen in Bangkok, nach der jüngsten, obwohl officiellen, jedoch wol übertriebenen Zählung vom Jahre 1828 gesprochen wurde. Der in seinen Schätzungen sehr erfahrene und besonnene Crawfurd, giebt einige Jahre (1822) früher, außer den oben angeführten noch folgende summarische Daten. Die wenigern Chinesischen Emigranten gehen durch Yunnan, und bleiben in den nördlichen Theilen von Lao; die meisten kommen auf dem südlichen Seewege nach Bangkok, wo sie sich häufig mit Siamesinnen verheirathen, den Buddhacultus annehmen, viel Almosen zahlen, Tempel errichten, öfter selbst Priester werden, ihren kostbaren Todtencultus aufgeben, und die übrigen durch die Verbrennung, wie die Siamesen, zur Erde bestatten. Sie zahlen ihre Zolltaxe, und behalten ihre Chinesische Tracht bei. Dergleichen Steuerpflichtige zählte man, 1822, in Bangkok 31,000; wo man die Hälfte der Population als Chinesen annimmt, was nicht zu viel seyn soll. Die Summe der Kopfsteuer, im ganzen Siamesischen Reiche, die Malayenstaaten ausgeschlossen, gab man auf 100,000 an, wozu eine Population von 420,000 Personen gehören würde, die man jedoch wahrscheinlich übertrieben zu 750,000 angab. Jense oben von den evangelischen Missionaren, mitgetheilte Population der 310,000 Chinesen (s. oben S. 803) muß daher wol nicht von der Capitale, sondern von dem ganzen Lande Siam verstanden werden. Die Chinesische Ansiedlung in dem Siamesischen Malayen-Staaten schätzt Crawfurd auf 20,000.

Auch viele Cochin Chinesen haben sich in neuerer Zeit in Siam angesiedelt, woraus ein Siamese den Schluß ziehen wollte, daß ihr Regiment doch weit besser als das in Hué sey.

Auch aus den südlichen Theilen der Malayen-Halbinsel sind viele Ansiedler in Siam; weniger Hindus, aber viele Mohammedaner (Malayische), von denen die einflussreichsten, wenn auch nicht die zahlreichsten, von der Secte Aliis sind. Die Hindu müssen doch nicht unbedeutend gewesen seyn, nach den drei Tempeln zu urtheilen, die Crawford<sup>48)</sup> in der Nähe der Stadt Bangkok besuchte; sie waren zwar jetzt ärmlich, standen aber in großen ummauerten Tempelbezirken, und in einem derselben sahe man noch 1500 große, schön gearbeitete Götterstatuen, mit ihren Amuleten, Kronen und Attributen von Erz, vergolbet; ein Mahadewa 9 Fuß hoch, eben so Parvati, Vishnu, Padmi u. a. Der zweite Tempel war dem Ganesa geweiht, der dritte ein Linga-Tempel. Alle Bilder sollten aus Vorder-Indien stammen. Ein Priester nannte sich einen Brahminen, von fünfter Abstammung seines Vorfahren, der von der heiligen Insel Ramisseram (an der Ceilonstraße) hither versetzt sey. Die Priester haben zwar ihre Muttersprache vergessen; aber sie besaßen noch ihre Sanscrit-Bücher, doch war ihnen Gautama auch ein Sanctus geworden. Sie besitzen nur geringe Kenntnisse, sind aber doch gegenwärtig die Hof-Astrologen, da den Talapoinen das Studium der Astrologie verboten ist. Dem ungeachtet brachte La Loubère von da her, zu seiner Zeit, die Indischen Tafeln mit nach Europa. Diese Priester sagten ihr Idol sey im Jahre 1406 n. Chr. Geb. (765 der vulgairten, Siamesen Aera) nach Siam gebracht; also schon volle 100 Jahr vor der Ankunft der Portugiesen in Indien, bestand ein directer Verkehr zwischen Ceylon und Siam in Hinter-Indien. Die Mohammedaner müssen unter den Idolanbetenden Siamesen schon tausendmal von der strengeren Befolgung der Gesetze ihres Koran abweichen. Diejenigen, welche die Briten zu den Tempeln begleiteten, bückten sich sehr respectvoll vor den Buddhaidolen; gern zahlten sie den Talapoinen ihre Almosen, um sie zu Parteigängern zur Erreichung ihrer Privatabsichten zu stimmen, und geden ihre Töchter ohne Scrupel auch den Ungläubigen zur Ehe, oder zum Harem. Man zählte

<sup>48)</sup> J. Crawford Journal I. c. p. 119, 149, 150.

300 Mohammedanische Familien in Bangkok, in der alten Capitale aber an 3500. Als E. Kämpfer seine Audienzen am glänzenden Hofe \*) der alten Capitale Luthia hatte (1690), waren Mohren, d. i. Mohammedaner und Chinesen die Groß-Mandarinen, auch heute noch sind die Mohammedaner die Geschäftsleute des Hofes.

Die Christen <sup>10)</sup> in Siam sind die Nachkommen dort früher angesiedelter Portugiesen, oder solcher, die wenigstens Portugiesische Namen angenommen haben. Gleich der erste Dolmetsch, den die Briten, bei ihrer Einfahrt nach Bangkok erhielten, war ein solcher, erkennbar, sagt Finlayson <sup>11)</sup>, an seinem Hut und an ein paar Europäischen Kleidungsstücken, womit sich jeder Schwarze, oder Mestize von Halbblut, sogleich den Titel eines Europäers anmaßt, sonst aber durch seine Gesichtsbildung und alles übrige als Siamese charakterisirt ist. Doch sprechen sie ziemlich geläufig Portugiesisch und gebrochen Englisch. Diese Portugiesischen Nachkömmlinge sind ganz dunkelfarbig von Haut, weit schwärzer als Siamesen und Chinesen, wahrscheintlich weil sie mit Indischem Blut vielfach gemischt, und viele Convertiten des Landes unter ihnen befindlich sind. Don de Silveiro, Consul des Vicelönigs von Goa <sup>12)</sup>, hatte seit einigen Jahren hier eine Portugiesische Factorci in Bangkok angelegt und auf Schiffswerften Schiffe zu bauen begonnen, wozu ihm das Gouvernement Ländereien angewiesen hatte. Auch lief während Crawfurds Anwesenheit in Bangkok ein Portugiesisches Handelsschiff aus Macao ein <sup>13)</sup>. Die Portugiesische Factorci schien sehr von Schiffen belebt, und zumal voll kleiner Fahrzeuge zu seyn, die den Binnenhandel mit den Contraprovinzen betrieben. Portugiesen <sup>14)</sup> sind die Aerzte am Hofe zu Siam, wie am Hofe des Schattenkönigs von Kam-bodja; durch beide Wege erhielt Crawford lehrreiche Aufschlüsse über die Geschichte beider Höfe, in der neuesten Zeit (die beiden Leibärzte, welche Crawford kennen lernte, hießen Pas-cal Ribeiro de Albergarias und Cajetanus Lister, Vater und Sohn). Diese Portugiesen sind eher den Heiden als den Christen zuzuzählen.

\*) E. Kämpfer Gesch. und Besch. von Japan. Th. I. S. 21 u.

<sup>10)</sup> J. Crawford Journ. p. 451.

<sup>11)</sup> G. Finlayson Journ. p. 103.

<sup>12)</sup> J. Crawford l. c. p. 104, 136.

<sup>13)</sup> ebend. p. 106.

<sup>14)</sup> ebend. p. 180.

Die frühern christlichen Missionen scheinen dort, von deren Wirksamkeit die ältern Berichte so viel Aufhebens machten, gänzlich in Stocken gerathen zu seyn. Nach der Verfolgung der Französischen Mission, bei der Verschwörungsgeschichte des Abenteurers Const. Phaulkon (s. unten Geschichte), scheint die Jesuiten-Mission daselbst ihren Todesstoß erhalten zu haben. Als E. Kämpfer<sup>115)</sup> in Siam war (1690), lebten die Jesuiten-patres mit ihrem Metropolitan Bischof Louis, daselbst, noch als Gefangene in ihren ärmlichen Schilfhütten, nachdem ihre Prachtpaläste der Plünderung preis gegeben waren, in Frömmigkeit, wie der Deutsche sagt, und Gelassenheit ihr elendes Leben; aber es hatten sich auch mehrere jener Jesuiten in der Nähe der Buddhatempel niedergelassen, unter dem Vorwande Pali, die heilige Priestersprache zu lernen, aber sie waren verschwunden; sie hatten, sagt Kämpfer, den geschnittenen Kopf und die Ordenskleidung Siamesischer Buddhapriester vorgezogen, und sich so ihrem elenden Zustande entzogen. Crawford scheint wenig von den katholisch-christlichen Missionen in Bangkok bemerkt zu haben. Er sagt nur<sup>116)</sup> die meisten Portugiesen sind Dolmetscher und beim Handelsdepartement angestellt; man zählt deren etwa 2000, davon 800 in Bangkok, 700 in der alten Capitale und 500 in Siam Kambodja. Doch besuchte er den katholischen Bischof in Siam<sup>117)</sup>, der, aus Avignon gebürtig, seit 34 Jahren daselbst gelebt, noch vor der Französischen Revolution sein Vaterland verlassen, und hier wie eingebürgert war. Er titulte sich Episcopus von Sozopolis, war aber oft ohne Gehülfen geblieben. Sein Episcopat soll seit 1659 für ganz Siam und Malacca gegründet seyn. Er zählte in der Capitale 1000, im ganzen Reiche 3000 katholische Christen. Die drei Kirchen in Bangkok, Sta Cruz, Sta Anna und Sta Assumpcion sind ärmlich, und die letztere noch nicht beendet. Aus der christlichen Kirche in der alten Capitale haben die Siamesen einen Buddhatempel gemacht. Der Bischof meinte, nur selten ließen sich von seinen Christen welche zum Buddhathum als Talapoinen verführen, selten bekehrte sich einmal ein Siamese zum Kreuz, weil ihnen, wie sie sagten, der Weg zum Himmel zu schwer sey. Der jüngste der Britischen Beobachter daselbst findet, daß die

<sup>115)</sup> E. Kämpfer Gesch. und Besch. von Japan. Th. I. S. 27.

<sup>116)</sup> J. Crawford Journ. I. c. p. 461. <sup>117)</sup> ebend. p. 162.

Christen und die Chulies (Hindustaner) in Bangkok, dem dortigen Britischen Kaufmanne die größten Beschwerden erregen, durch ihre Angeberei bei den ohne das so misstrauischen Behörden. Die Siamesischen Christen, sagt er<sup>18)</sup>, sind der Zahl nach etwa ein Tausend; sie sind das ärmste Volk, das von Fischfang lebt, indem es sich mit seinem Erwerbe den Reis erhandelt. Als Büglaf und Tomlin<sup>19)</sup>, im Jahre 1828, der evangelischen Mission in Siam den Weg zu bahnen versuchten, mußten sie auch die Trauer erleben, von ihren katholischen Mitschriften bei den Behörden verläumdet zu werden. Da ihr für das Evangelium begeistertes Wirken in der Capitale einliges Aufsehn und unter dem Volke selbst Bewegung und Wißbegier erregte, gerieth der Phraklang (Minister des Auswärtigen) mit seinem Gouvernement in Schrecken; er hielt ihnen ernstlich das Muster der guten Padres Missionares Apostolicos vor, die hübsch zu Hause sich hielten, gar keinen Aufruhr erregten, keine Bücher vertheilten, keine Kranken curirten u. a. m. Die große Begier der Siamesen, doch mehr noch der Chinesen, Cochinchinesen, Peguer, Laos und Birmanen als der Siamesen, nach den Büchern des alten und neuen Testaments, die an sie reichlich vertheilt wurden, aus den höchsten Ständen, den prinzlichen Geschlechtern, wie von den Ärmsten, und selbst von Buddhapriestern, Mönchen (Talapoinen) und Nonnen, die in Menge herbeiströmten, auch von allerlei Schäden und Uebeln des Leibes curirt zu werden, war rührend, und ein Zeichen, daß bei diesem gedrückten Volke viel Noth und Drang nach Erlösung jeder Art ist. Der 6monatliche Aufenthalt der beiden trefflichen Missionare war freilich zu kurz, um mehr als nur anzuregen; die politischen Tractaten mit England waren zu unsicher, um noch länger zu verweilen, den Missionaren der Nordamerikaner, die sich zugleich dieses Feld ihrer Aussaat außersehen, wünschten sie Heil und Segen, und schritten von da weiter gegen den Osten fort.

Die westlichen Nachbarn endlich, die Peguaner (Mon oder Moan) und Birmanen sind nur durch die letzten politischen Bedrängnisse nach Siam übergesiedelt, wol größtentheils als Unglückliche, Bedrängte oder Gefangene; wenigstens fand

<sup>18)</sup> Asiat. News Calcutta 1827. 23 Jan. Asiat. Journ. p. 406.

<sup>19)</sup> J. T(omlin) Journal kept during a Voyage from Singapore to Siam etc. Singapore at the Missions Press. p. 9, 14, 64.

Crawfurd<sup>20)</sup> viele der letzteren in ihren Gefängnissen im Fort von Bangkol noch eingekerkert; den Peguern hatte man, als Flüchtlinge aus ihrer Heimath, vor den grausamen Ueberfällen ihrer nördlichen Feinde, der Birmanen, hier in der Nähe der Capitale, gastliche Unterkunft gegeben, und ihnen in der Nähe der unvollendet gebliebenen Verschanzungen, welche Crawfurd die Pegu Forts nennt, als Colonie anzusiedeln erlaubt. Sie unterscheiden sich von den Siamesen leicht, durch das lange Haupthaar der Weiber, und durch die gemalten oder tatowirten Schenkel<sup>21)</sup> der Männer, deren Brust auch gewöhnlich mit Peguschrift, in gleicher Art, bedeckt zu seyn pflegt. Jeder Buchstabe ist zollgroß eingätzt; sie sind ein gutmüthiges Völkchen. Man schätzt ihre Zahl auf 25,000.

Nach dieser gesonderten Aufführung der Volksmenge in Siam ergibt sich ihre Zahl, nach Crawfurds Schätzung, noch ohne die wilden Tribus, auf etwa 2,790,600 Einwohner; oder nach runder Summe höchstens an 3 Millionen. Zwar steigert der jüngste Britische Beobachter seine Schätzung (1827) bis auf 5 Millionen<sup>22)</sup>, indem er für Siamesen und Laos 3½ Million, auf Chinesen sogar 1½ Millionen zu rechnen sich berechtigt glaubt. Dennoch würde auch diese Summe für ein so großes Reich nur gering seyn, und den Zustand einer Uncultur für den größten Theil seiner Ausbreitungen beweisen. Im letzteren Falle würden auf das Areal jeder deutschen Quadratmeile, in Siams Königreich, nur 375 Bewohner kommen; im ersten Falle sogar nur 225 Seelen. Selbst mit andern Asiatischen Reichen verglichen, wie mit China (s. ob. S. 951) und Indien, ist dies eine ungemein ärmliche Bevölkerung, und jener Gesandte des kleinen oder stark bevölkerten und cultivirten Königreichs Golkonda in Indien, der im XVII. Jahrhundert über Mergui kaum die Siamesischen Wälder und Wildnisse bis zur Capitale Juthia durchbringen konnte, hatte wol Recht, als er in der Audienz vom König von Siam wegen des kleinen Reichs von Golkonda geadelt ward, zu sagen: „Ja, das Gebiet meines Herren ist klein aber von Menschen bewohnt, das Reich Sr. Majestät von Siam aber meist von Affen.“ Bei dem Reichthum des Landes kann die Menschenarmuth nur eine

<sup>20)</sup> J. Crawfurd Journ. I. c. p. 119.

<sup>21)</sup> ebend. p. 183.

<sup>22)</sup> Asiat. News Calcutta 1827. 23. Jan. Asiat. Journ. p. 407.

Folge der verheerenden Nachbarkriege von außen, und der Despotie, wie der verkehrten Regierungsweise von innen seyn. Die durchgehende Conscriptio n der rüstigsten Kraft des ganzen Volkes, für die despotischen Willküren des Staatsdienstes, die Unsicherheit des Eigenthums und aller bestehenden Verhältnisse, die Hemmung jedes freien Verkehrs nach innen und außen, sind die nächsten Ursachen des Menschenmangels und der allgemeinen Armuth. Der wohlfeilen Lebensmittel ungeachtet ist das Tagelohn sehr theuer, denn alle Kraft ist im Dienst der Verwaltung gehemmt, und dabei träge und lässig. Eben werden deshalb hier, für Asiatisches Klima, nur sehr spät geschlossen. Durch Männer selten vor dem 21sten Jahre, die Mädchen nicht vor dem 18ten Jahre, ausgenommen bei den Reichen. Doch ist die Nahrung und das Leben, wie die Wohnung leicht zu haben und bequem, weil die Natur so ergiebig. Eigentliche Arme, Bettler, fehlen; man findet nur Kranke. Verstümmelte und alte Weiber die Almosen begehren, bei den Tempeln und Klöstern, deren Zahl sehr groß ist, und deren Bewohner man freilich als die privilegiirten Bettler des Landes ansehen kann, die demselben nicht wenig zur Last fallen. In Bangkok gab man die Zahl der Salapoinen<sup>23)</sup> auf 5000, im ganzen Lande auf 50,000 an, was etwa  $\frac{1}{10}$  der ganzen Buddhistischen Population betragen mag, bei demjenigen Theil der Population Siams, welcher allen jenen verderblichen Einflüssen nicht unterworfen ist, bei der Chinesischen Ansiedlung, zeigt sich die schnellste Vermehrung, Entwicklung, Bereicherung. Sie zahlen nur leichte Kopfsteuer, sind frei von dem Militairdienst und der Civil-Conscription, gehen ihrem freien Erwerbe nach, jeder seinem Talente gemäß, verheirathen sich früh, gewinnen Wohlstand, Reichthum, sind die Gebildetesten des Landes, haben den Verkehr mit dem Auslande in ihren Händen, und ziehen jedes Jahr eine zahlreiche Emigrantenschaft aus ihrer Heimath zu ihrer Colonisation herüber.

In dem gesunden Landeklima haben sich nur zwei Würgengel der schnelleren Bevölkerung des Landes entgegengestellt, und zwar erst in neuerer Zeit, die Pocken und die Cholera Morbus. Die ersteren sind seit längerer Zeit von den Siamesen sehr gefürchtet, sie kommen oft über das Land und sind bössartig, sie werden wie bei den Chinesen, Tibetern, Koreern (s. ob. S. 248,

<sup>23)</sup> J. Crawford Journ. I. c. p. 454.

645 u. a.) und anderen Asiaten, auf eine gleich unvernünftige Weise behandelt.

Die Cholera ist eine jüngere Plage, die sich hier zum ersten male, im Aprilmonate 1820 gezeigt, nachdem sie schon früher Hindostan drei Jahre hindurch verheert hatte.

Sie wanderte <sup>24)</sup> vom Süden her, aus den Malapischen Staaten über Sungora, die Küste entlang, ein, an die Mündung des Menam, von wo sie nach 5 Tagen schon Bangkok erreichte, daselbst mit größter Wuth nur 15 Tage verweilte, aber während derselben von 5 Lebenden einen, oder  $\frac{1}{5}$  der ganzen Population wegraffte. Noch sprach man mit Schauder von dieser Periode, in der täglich viele Hunderte der Leichen den Fluthen des Menam übergeben wurden, in denen sie, wie Floosholz aneinander gereiht, forttrieben. Diese Krankheit, die zerstörendste des Menschengeschlechtes, durchschritt von da ganz Laos von der einen, und Kambodja wie Cochinchina von der andern Seite. Sie hatte sich von Arabien bis China über 90 Längengrade ausgebreitet, und von Java nordwärts bis 40° über den Himalaya hinaus, und mehrere Millionen gemähet. In der Mitte des May 1822 <sup>25)</sup> fing sie an nach zweijähriger Abwesenheit sich in Bangkok zum ersten male wieder zu zeigen. Ein Chinese äußerte sich gegen Crawford zu Bangkok in seiner mechanisch vegetirenden Denkweise darüber, er meine, weil die Kriege ausgeblieben, so hätte die Natur eine andere Pestilenz schicken müssen, um das entstehende Mißverhältniß der Verzehrten zu dem Verzehrten, der Population zu den Lebensmitteln wieder in das rechte Gleichgewicht zu bringen.

## 12. Die Siamesen, die Thay.

Die Siamesen nennen sich selbst Thay, die Birmanen nennen sie Shan, die Chinesen, Kambodjen und Malapen nennen sie Siam (oder Tjam bei Kämpfer <sup>26)</sup>), woraus der bei Europäern gebräuchliche Name Siam <sup>27)</sup> entstanden ist.

In den königlichen Briefen, welche in die Länder der Fremden ausgefertigt werden, wird der Name des Königspalastes, oder der Residenzstadt auch dem ganzen Lande gegeben; nämlich Si-

<sup>24)</sup> J. Crawford Journal I. c. p. 455.

<sup>25)</sup> ebend. p. 146, 158.

<sup>26)</sup> E. Kämpfer Geschichte und Beschreibung von Japan, Th. I. S. 35.

<sup>27)</sup> J. Crawford Journ. p. 398.



Ut'hya, wol der Sanscrit-Name der Indischen Rama Residenz am Ganges, Sri Ayudhya, da die Siamesische Legende sich eben so wie die Hinduische der Königgeschlechter auf den Ramayana und seine Daten stützt. Aus diesem Sanscritnamen entstanden die Verdrehungen des Namens der alten Capitale Yuthia, Juthia, Dbia, India, Ayuthia, u. a. m.

Schon La Loubère bemerkte, und Dr. Leyden in seinen Sprachforschungen bestätigte es, daß die Siamesen sich in 2 Klassen theilten, 1) die Thaypai, d. i. die Großen, oder die arken Thay und 2) in die Thaynoi, oder die Kleinen die jüngere Thay. Aber die Thaypai, bemerkt Leyden, seyen fast gänzlich verschwunden, nur einige antike Bauwerke im Innern des Landes sollen nach seiner Hypothese, in welcher er das hohe Plateauland von Laos für den Olymp und die antike Cultiurheimath Hinterindiens zu halten geneigt war, noch Denkmale (? noch unbekannt) ihres verschwundenen Daseyns seyn. Aber diese Hypothese hat Widerspruch, und bis jetzt keine Stütze<sup>28)</sup> in historischen Documenten gefunden, und die Differenz der von jenen Thaypai aufgezeigten Sprachreste scheint nur unbedeutend von der Sprache der Thaynoi abzuweichen. Zu bemerken ist, daß das Volk der Lao, welches einen Siamesischen Dialect spricht, öfter mit dem Namen der Thaypai belegt wird, wie z. B. von den Chinesen<sup>29)</sup> (s. unten Laos). Da jedoch die Historie der Siamesen nicht viel weiter als in ihre erste Bekanntschaft mit den Europäern zurückgeht, und die Annalen, welche in ihrem Königshause als Tageschroniken niedergeschrieben werden sollen, bisher unbekannt blieben, und wenigstens noch von keinem Fremden, weder einem Chinesischen noch einem Europäischen Literator gesehen wurden, so bleiben über ihre Anfänge nur Vermuthungen oder Wahrscheinlichkeit übrig, die sich nur aus ihrem Sprach- und Religionsysteme etwa schließen lassen.

Die Siamesen, oder die Thay (nach La Loubère, die Freien; MuanThay, das Land oder Reich der Freien<sup>30)</sup>,

<sup>28)</sup> E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali ou Langue sacrée de la Presquile au de la du Gange. Paris 1826. 8. p. 66.

<sup>29)</sup> Route par Terre de Siam jusqu'à la Chine, tirée des Memoires de quelques Chinois qui en ont fait le Chemin b. Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 126.

<sup>30)</sup> La Loubère du Royaume de Siam l. c. T. I. p. 20 etc.

in ihrer gegenwärtigen Verbreitung, bilden eine Hauptgruppe unter den civilisirten Nationen der Tropenlandschaft, zwischen Hindostan und China, welche man wol eben wegen dieser geographischen Stellung mit dem bequemen Namen der Indo-Chinesischen belegt hat, ein Ausdruck, der allerdings etwas-schielendes hat, da sie weder Chinesen oder Hindu noch ein Gemische von beiden sind, weßhalb Klaproth und Abel Rémusat diese Bezeichnung, die Dr. Leyden u. A. gebräuchten, mit Recht verworfen haben, worin wir diesen Autoritäten auch gern folgen.

**Gesamt-Characteristik des physischen Schlages der Transgangesischen Völker, zwischen ihren Extremen den Malayen und Chinesen (nach Finlayson).**

Fassen wir die nicht unbedeutende Zahl der verschiedenen Nationen des jenseitigen Indiens oder des Trans-Gangesischen Halbeilandes, zwischen Bengalen und China zusammen, so zeigt sich allerdings in ihren an Individuen nicht geringen Summen (zwischen 22 bis 23 Millionen), zwar unverkennbar eine große Völker-Familie, die auch geographisch neben und ineinander gruppiert erscheint; dennoch treten aber bei genauerer Beleuchtung ihre einzelnen Glieder sowohl nach physischem Schlage wie nach Völkergeschlechtern und Sprachstämmen, in sehr gesonderte Gruppen auseinander, die vieles Gemeinsame besitzen, aber noch mehr Verschiedenartiges. Das Allen Gemeinsame scheint in der größeren oder geringeren Annäherung an den physischen Grundschlag der Mongholengestaltung Central-Asiens zu liegen; die Verschiedenartigkeit macht aber die Glieder der großen Völker-Familie zu bestimmten Völker-Individuen, die in den Reihen der Historien und der Civilisationen sehr verschiedene Bedeutungen gewonnen haben. Zu den keineswegs unbedeutenderen unter denselben gehört das Volk der Siamesen.

Das Allen Gemeinsame läßt sich nur durch die lebendige Anschauung und durch vertrauten Umgang an Ort und Stelle hervorheben: wir glauben in des trefflichen Beobachters Finlayson Scharfblick, manchen lehrreichen Fingerzeig hierzu wahrnehmen zu müssen, ehe wir zu der besondern Characteristik der Siamesen fortschreiten. Wir geben dessen Bemerkungen nach

seinen eigenen Worten, weil uns nichts besseres darüber bekannt ist.

Die Siamesen<sup>41)</sup> gehören offenbar zur Mongholen-Race; wenn sie auch nicht bis auf das genaueste die Formen mit ihnen gemein haben, so sind sie doch, sagt Finlayson, deutlich genug als ihre Copie zu erkennen, und eben so ist es mit den Bewohnern von Ava, Pegu, Kambodja und Cochinchina, welche letztere den Chinesen wiederum mehr als allen andern gleichen. Alle sind derselben Quelle entsprungen, zu der, nach Finlaysons Ansicht, auch die Malayen zu rechnen sind.

Hierzu, bemerkt ein anderer berühmter Kenner dieses Orients, Sir Stamford Raffles<sup>42)</sup>, vergleiche man diese Malayen mit den scharfen Contouren, einerseits mit dem Mongholen- und dem Chinesenschlage, andererseits mit den Arabern und Hindus, die ihre Inseln häufig besuchen, so sey man allerdings geneigt, sie, wie auch die herkömmliche Ansicht will, für eine eigne von den andern verschiedene Race zu halten. Aber die Verwandtschaft (Affinität) ihres physischen Schlages mit den Hinterindischen Völkern sey wiederum so verschieden, daß sie durch jene Hinterindische Völkerfamilie der Mongholen-Race sich anreihen.

Beide stimmen darin überein, daß man den Malayen überhaupt in Beziehung auf physische Form und Physiognomie keinen so entschiedenen National-Character des Menschen-schlages beilegen könne, der dazu berechti-ge, sie als eine von andern ganz gesonderte, absolute, eigne Menschen-Race aufzuführen; am wenigsten von den hier zu betrachtenden Siamesen und andern Mitbewohnern der Hinterindischen Halbinsel. Wo sich auch die stärkste Differenz der Malayen von diesen zeigt, meint Finlayson, da bestehe diese mehr in den geistigen Eigenschaften als in der Körperform; mehr in Sprache, Lebensart, Sitte und allem, was durch die Gemüthsart bedingt sey. Dies giebt auch S. Stamford Raffles zu, und schreibt dies ihrer großen Vermischung mit andern Tribus ihrer Vorgänger zu, die vor ihnen schon im Besiz der Malayischen Halbinsel oder der von Malayen bewohnten Inseln waren, und dem Umstande,

<sup>41)</sup> G. Finlayson Journ. ch. VI. p. 224 — 231.  
Not. p. 225.

<sup>42)</sup> ebend.

daß sie überhaupt zu einer höhern Civilisation und Cultur gelangten, welche auch dem physischen Schlage sehr modificirte Formen allmählig, von Geschlecht zu Geschlecht, zu übermachen im Stande sey. Um zu einem entscheidenden Urtheile zu gelangen, müsse man den physischen Schlag der Malayen, die sich überhaupt erst weiter nordostwärts verbreitet haben, in ihren rohesten Stämmen und entscheidendsten Characteren auf Sumatra, dem Süden Malaccas und einigen der umgebenden Inseln und Meerengassen daselbst (z. B. der wilden Jakong und Benua, wie der Dranglaut<sup>433</sup>) u. a.) studiren. Finlayson hatte bei seiner Behauptung offenbar auch diese im Sinn, die er mit Crawford bei dem Aufenthalt in Singapur kennen gelernt, und welche beide wieder auf das entschiedenste von den in der Nachbarschaft, sowol im West auf den Nicobar Inseln, als im Norden der Halbinsel Hinterindiens hausenden schwarzen, negerartigen Völkerstämmen mit dem Wollhaar (s. oben S. 1030 die Samang<sup>434</sup>) abweichen. Finlayson selbst sagt, daß er die Spuren der rohesten, wilden Malayenstämme in den Gebirgsdistricten der südlichen Malayenstaaten gesehen, daß aber seine Kenntniß derselben zu beschränkt geblieben sey, um deren Verwandtschaft mit ihren Nordanwohnern wirklich nachzuweisen. Obwol es allgemeine Annahme sey, existire doch gar kein Beweis dafür, daß sie Urvohner jenes Südendes der Malacca-Halbinsel seyn, wenigstens von keiner der andern Partien, als jener der noch undurchdrungenen Urwälder daselbst, ließe sich dies behaupten, als die, in denen man sie noch heute als wilde Stämme vorfinde.

Aber wenn wir auch mit Finlayson Körper-Affinität zugeben, so ist doch noch von gar keiner Sprach-Analogie zwischen diesen Malayen und den nördlichen Siamesen und Hinterindischen Völkern die Rede, noch weniger eine gemeinsame Familienabkunft wahrscheinlich zu machen, welche dreierlei Verhältnisse indeß in einer ethnographischen Systematik erst auf ihren wahren Werth reducirt seyn müssen, um überhaupt nur vom Zusammengehörigen oder nicht Zusammengehörigen gewisser Völkerabtheilungen mit einigem Grunde sprechen zu können.

<sup>433</sup>) J. Crawford Journ. I. c. p. 37, 42.  
G. Finlayson p. 228 Not. v. St. Raiffes,

<sup>434</sup>) ebend. p. 37, 449.

So wenig wie mit der südlich anwohnenden Völkergruppe, können wir auch noch mit den nördlich anwohnenden, den Tibetern, Mongholen, Chimesen, und so manchen der unbekannter Bergvölker, hypothetischen Verknüpfungen nachgehen, und wir bleiben für jetzt rein bei den Beobachtungen stehen, die uns Finlayson und Cratford mittheilen, ohne noch einseitige Theorien darauf zu bauen, die in den Ethnographien bis jetzt noch nur zu herkömmlich sind, weil man die Thatfachen noch viel zu wenig kennt.

Folgende Thatfachen haben sich aber aus Finlaysons vergleichender Beobachtung der vorzüglichsten Nationen der Hinterindischen Halbinsel ergeben, die benachbarten Chinesen mit inbegriffen, die derselbe als den Prototyp der ganzen Race, wie er sagt, ansehen möchte. Es sollen jedoch nur die vorherrschenden Züge, die den ganzen Schlag characterisiren, hier bezeichnet seyn, wenn sie sich auch in keinem der einzelnen Individuen auf diese Weise alle beisammen finden möchten.

Die Gestalt ist bei allen gleichartig, die der Mongholeen Race; die Chinesen sind vielleicht etwas schlanker als die andern, die Malayen sind etwas kleiner als die übrigen. Die Größe der Individuen in der ganzen Völkerfamilie, mit ihren Extremen, den Chinesen im N.O., den Malayen im S.W., ist bei allen stets etwas geringer als bei den Völkern der Kaukasischen Race.

Die Mittlere Höhe der Siamesen nach den Messungen vieler Individuen die Finlayson vorgenommen, giebt 5 Fuß 3 Zoll Engl. (gleich gering, wie bei Anamesen, vergl. oben S. 963 u.). Die Hautfarbe dieser ganzen Völkerfamilie ist im Allgemeinen heller als bei den Asiaten im Westen des Gan- ges; bei den meisten gelb, bei den oberen Ständen durch gelbe Schminke fast zum goldfarbigen erhöht. Die Textur der Haut ist sehr weich, sanft, glänzend. Bei allen, insgesamte, ist eine gewisse Tendenz zum Fettwerden vorherrschend. Die nährenden Gefäße gehen meist zur Oberfläche, dehnen und überladen das Zellgewebe mit einer großen Masse Fett. Die Musculartextur ist im Allgemeinen weich, lax, schlaff, selten feiner geformt. Bei den Arbeitern, Handwerkern, z. B. unter den Chinesen erhalten die angestregten Muscularpartien ein großes Volumen, selten aber jene Dichtigkeit und Elasticität, wie bei den Europäern; daher überschätzt der Europäer, dem Aussehen nach, ihre

Muskelkraft, und bald bemerkt er das Misverhältniß der Kraft zum Volumen.

Die Glieder sind oft gleich, ja noch größer als die der Europäer; die Hüften zeigen sich stärker, jedoch nur aus obigen Gründen, wodurch die ganze Körpergestalt eine unverhältnißmäßige Schwerfälligkeit erhält, und die untere, stämmige Gestalt (*Squat race*) die charakteristische wird.

Das Gesicht ist bei allen sehr breit, platt, die Backenknochen breit, prominierend, sanft, gerundet. Der Zwischenraum zwischen den Augenbrauen (*Glabellum*) ist ganz flach und ungewöhnlich breit, die Augen dagegen sind klein. Die Öffnung der Augenhöhler ziemlich linear, bei den Malayen und Hinter-Indiern; aber, gegen die Nasenwurzel, schief winklich bei Chinesen, mit dem äußern Ende aufwärts gerichtet.

Der Unterkiefer ist lang, unter dem Gelenk sehr voll, so daß er ein vleeckiges Ansehen giebt. Die Nase ist mehr klein als platt, die Nasenflügel sind nicht besonders ausgedehnt, bei vielen Malayen doch gegen die Spitze zu am breitesten. Der Mund ist breit, die Lippen sind dick, der Bart sehr dünn nur aus wenigen Haaren bestehend.

Der Vorkopf ist an sich schmal, nur nach den Seiten breit werdend, der Haarruch reicht aber besonders tief herab in das Gesicht. Die Form des Schädels ist sehr besondere; der Durchmesser von der Stirn rückwärts ist sehr kurz, daher seine Cylindrerform. Das Foramen occipitale steht so weit zurück, daß von da zum Genick des Halses öfter nur eine gerade Linie ist. Der Obertheil des Schädels ist oft ganz ungewöhnlich flach. Das Haupthaar ist dick, grob, schlaff, bei einigen mit einer Tendenz am Vorderkopfe sich zu kräuseln, doch ist dies bei Malayen nur insbesondere der Fall. Die Haarfarbe ist stets die Schwarze.

Die Glieder kurz, dick, stämmig, sind von unverhältnißmäßiger Länge gegen den kurzen Körper; zumal die Arme sind bei den Malayen, nach Art des Baues des Affen, sehr lang, der Fuß meist klein, die Hand dagegen weit größer gebildet als bei den Bengalesen, wo sie verhältnißmäßig sehr klein zu seyn pflegt.

Der Körperstamm ist mehr quaderlich, fast so breit in den Hüften wie in den Brustmuskeln; daein der größte Unterschied von den Bewohnern Vorderindiens, die durchgehends wegen ihrer schmalen Taille merkwürdig sind. Der Durchmesser im

Becken ist sehr breit, die Dimensionen der Höhlungen würden bei andern Rassen größer ausfallen.

Nach dieser Beschaffenheit des physischen Schlages zu urtheilen, meint Finlayson, könne man sich denken, diese Völker seien weniger zu strenger, als vielmehr zu mühsamer Arbeit, zu Verrichtung nicht geistiger, sondern mechanischer Geschäfte geschaffen, die das Loos der arbeitenden Volksklasse sind; sie haben die Gestalt der Londoner Lastträger, ohne jedoch ihre Energie und Kraft zu besitzen. Die größere Zahl unter ihnen ist ausgezeichnet durch mechanisches Geschick und Geduld in Durchführung mühseliger Unternehmungen; keineswegs durch den Flug der Imagination, der Capacität und Erfindungskraft; dagegen ist der andere Theil derselben gänglicher Indolenz und Arbeitsscheu ergeben.

#### Specielle Charakteristik der Siamesen nach Crawfurd und Finlayson<sup>435</sup>).

Obwol der genannten Völker-Familie, und zwar dem centralen Theile derselben, angehörig, bilden diese Thap doch ein für sich bestehendes, von den übrigen durch distinctive Charaktere in physischem Schlag, Sprachstamm und Culturgang für sich persönlich, gleichsam abgerundetes Völkerglied, das sich seiner genealogischen Verwandtschaft nach nur etwa auf historischem Wege, an die Laos anzureihen scheint. Wenn früherhin die ethnographische Beobachtung so dürftig für die Menschenkunde ausfiel, daß selbst ein Meister der älteren Periode, wie E. Kämpfer es für hinreichend hielt, die Siamesen bei seinem Besuche mit folgenden Worten zu schildern „die hiesigen Menschen sind sehr klein, und sehen alle aus wie die Meerklagen<sup>36</sup>),“ ohne das geringste weiter zur Charakteristik ihres physischen Schlages hinzuzufügen: so müssen wir den Fortschritt preisen, den die wissenschaftliche Beobachtung in neuerer Zeit, in Beziehung auf den Menschen, auch in dieser Hinsicht gemacht hat, deren Resultate wir auch im bisherigen, wie im folgenden auf das gewissenhafteste zu verfolgen, für einen nicht unwesentlichen Theil unserer erdkundlichen Versuche ansehen.

<sup>435</sup>) J. Crawfurd Journ. p. 309 — 315. G. Finlayson p. 103. 108, 118, 119. <sup>36</sup>) E. Kämpfer Gesch. und Beschr. von Japan Th. I. S. 32.

An Gestalt sind die Thap oder Siamesen kürzer als ihre Nachbarn, die Chinesen und Hindu, wie die Europäer, aber größer als die Malayen. Die Mittelgröße ist nach mehr als 20 gemessenen Individuen, wie oben gesagt, 5 Fuß 3 Zoll Engl. Die Größten hatten nur 5 Fuß 8 Zoll, die Kleinsten 5 Fuß 2 Zoll; die Mittelzahl ergibt, daß sie um 1 Zoll schlanker sind als die Mittelgröße der Malayen, um 1 Zoll kürzer als die Mittelgröße der Chinesen.

Die Gliederbildung ist, wie oben bei der Gesamtcharakteristik angegeben ward, gut proportionirt, doch ohne Gewandtheit, ohne alle Grazie, welche die Hindu auszeichnet, dagegen doch leichter und weniger fleischig und besser proportionirt, als es die Insulaner des nahen Archipels sind.

Der Schädelbau ist wie oben, im Allgemeinen angegeben, besonders ausgezeichnet, durch die gerade Fläche des Hinterkopfs.

Das Gesicht der Siamesen, sehr verschieden von dem der Europäer oder der Hindu, ist nie prominirend, mit kühnen Zügen, sondern mehr durch seine Breite auffallend. Die Nase klein, nach vorn rund, nicht platt wie bei dem Neger; die Nasenlöcher nicht parallel, sondern sehr divergirend. Der Mund nicht besonders vorstehend, obwol die Lippen dick. Die Augen sind klein mit schwarzer Iris, das Weiß des Auges hat einen gelblichen Ton, der Hautfarbe gemäß. Die Äußeren Augenwinkel sind mehr nach oben geschligt, als bei den westlichen Völkern. Die Augenbrauen sind weder besonders vorstehend noch marquirt. Am meisten ist die Gesichtsförm characterisirt durch die breiten, weit vorstehenden Backenknochen, wodurch das schöne Oval des Ideals der Abendländischen Völker verschwindet, und die viereckige, mehr Rhombusgestalt (Lozenge) der Ostasiatischen Physiognomie hervortritt. Doch läßt auch diese bei Siamesen Wohlgebildetheit zu, obwol in ihrer Art und mehr als bei Chinesen. Der Siamese, zur Zeit La Loubères, am Hofe Louis XIV., wie in neuester Zeit zu Seawurds Zeit in Calcutta, findet natürlich, daß Europäische Schönheit keine Bewunderung verdiene<sup>437</sup>). Ganz besonders eigenthümlich ist beim Siamesen die weite Verbreitung der behaarten Haut in das sonst glatte menschliche Gesicht; mehr, sagt Dr. Finlayson bei ihnen, als bei irgend einem an-

<sup>437</sup>) J. Crawford Journ. I. c. p. 311.



bern Wolke. Sie tritt auf beiden Seiten vor, bedeckt die ganzen Schläfen, zieht sich bis einen Zoll über die Augenbrauen, und vorwärts eben so weit, bis zum äußern Augenwinkel. Bei einem spätern Besuch in Ava lernte Crawford (1826), daselbst, einen im ganzen Gesichte langbehaarten Mann<sup>38)</sup> aus Laos kennen, der am Birmanenhof die Function eines Affen-Handwurstes hatte. Das Haupthaar der Siamesen ist übrigens schwarz, straff, grob, reichlich; auf der übrigen Haut aber sparsam, wie bei Malayen und Amerikanischen Aboriginern. Der Bart ist daher auch nirgends als Schmuck angesehen, und wird stets ausgerissen, wie dies auch bei allen Insulanern des Archipels der Fall ist. Die nach dem Hintergelenk und nach außen gehende Breite des Unterkiefers ist bei Siamesen so auffallend und entstellend für das ganze Gesicht, daß dieses dort das Ansehn einer Kropfbildung, oder doch wie von geschwollenen Mandeln erhält. Von den Zähnen<sup>39)</sup> dieses Volks ist kaum die Rede, da sie dieselben schon in frühester Jugend vollkommen schwarz und glänzend beizen, doch ohne das Email derselben wie die Insulaner des südlichen Archipels zu zerstören, während ihre Lippen ganz roth gebeizt sind, vom beständigen Kauen von Betel, Catechu und Kalk, was ihnen ein sehr widriges Ansehn giebt. Sie haben einen entschiedenen Widerwillen gegen weiße Zähne (s. ob. S. 1012). Ihre Hautfarbe ist hellbraun, um einen Ton noch heller als bei Malayen; aber um vieles dunkler als bei Chinesen; niemals dem Dunkel des Hindu, noch weniger des Negers gleich. Die Physiognomie der Siamesen ist im ganzen düster, ohne Anmuth, grämlich, wie ihre ganze Haltung träge, schwersällig, ohne alle Grazie; darin bilden sie den Gegensatz der Cochinchinesen (s. ob. S. 964), die schon, an den Ostgrenzen Siams, unter lebendigem und annehmlichem Gestalten auftreten, wie ihre westlichen Nachbarn die Birmanen, und zumal die von Arrakan, Cassay und Andere, so wie sie sich Hindostan nähern, zwar dunkelfarbiger werden, aber auch mehr scharfes, westliches Profil, schönern Bart, mehr inneres Leben gewinnen.

In Kleidung<sup>40)</sup> sind die Siamesen feitsam; das Volk

<sup>38)</sup> J. Crawford Journal of an Embassy from the Governor General in India to the Court of Ava. Lond. 1829. 4. p. 185.

<sup>39)</sup> G. Finlayson Journ. p. 107; J. Crawford Journ. p. 314.

<sup>40)</sup> J. Crawford Journ. p. 312, G. Finlayson p. 109.

geht meist halb nackt, und auch die höhern Stände beider Geschlechter tragen weniger Kleidung, als irgend ein anderes civilisirtes Volk im Osten, die sich oft nur zu sehr damit behängen. Auch die wenige Kleidung ist geschmacklos, durstlich. Kopf und Füße bleiben immer unbedeckt, aber auch die Brust und der Oberleib sind meist eben so. Nur die jungen Weiber bedecken die Brust; die alten gehen auch da unbedeckt, und winden erst um die Hüften und Schenkel ein Stück blaues Zeug; dies ist das Hauptkleid. Die Reicheren tragen ein Stück Seide oder Baumwollenzug, 5 bis 7 Ellen lang, das sie saltig umwickeln, bis auf die Knie, die wieder frei bleiben, eine Roheit und Unanständigkeit in den Augen ihrer Malayischen Nachbarn, die ihnen diese nie vergeben können. Nur darin unterscheiden sich vorzüglich die Vornehmen vor den Aermern, daß sie die Enden dieser Zeuge lang herabhängen lassen. Der Arme steckt sie aber zwischen den Beinen nach hinten durch, und muß dies thun, denn auf der Vernachlässigung dieses wider die Etiquette verstößenden Gebrauches steht die Strafe der Bastonnade. Ein zweites Gewand ist ferner eine bloße Schärpe, oder auch ein Oberkleid bei den Reichern, das um die Schultern hängt und auch die Brüste der Weiber leicht bedeckt. Die Lieblingsfarben sind stets dunkel oder schwarz; helle Farben, zumal weiß, sind nur selten. Weiß ist die Trauerfarbe, und der Ornat der Tempeldiener wie des Ordens der Bettelnnonnen. Der Kopfschmuck ist grotesk, ein ganz kahl geschornen Kopf ist die größte Eleganz, doch muß auf der Krone ein 3 bis 4 Zoll großer Haarbüschel, im Kreise eines Zolls, struppig stehen bleiben. Die Weiber schneiden das Haar kurz ab, haben immer ein wildes Ansehn. Sie tragen statt des Turbans, wie andere ihrer Nachbarn, phantastisch hoch zugespitzte Kegelmützen, oder gar keine Kopfbedeckung. Ihre westlichen Nachbarn in Pegu und Ava lassen ihr Haar wachsen und umwinden das Haupt mit Tüchern. Eine merkwürdige Sitte ist es bei Kindern, am geschornen Vorderkopf eine Haarlocke, bis in das 13te bis 15te Jahr, stehen zu lassen, die dann mit feierlichen Ceremonien, Besprengung von Weihwasser unter Gebeten abgeschnitten wird, ein mehr Hindu-Brahminischer als Buddhistischer Gebrauch, der auch schon in Menu's Gesetzcodex<sup>41)</sup> geboten ist, und zu den mancherlei Brahminischen

<sup>41)</sup> G. Finlayson Journ. p. 187; vergl. Eug. Bournouf in Journal des Savans 1828. 4. p. 48.

Gebräuchen gehört, die als Antiquität bei den Buddhistisch gewordenen Siamesen geblieben sind. Die Briten wurden zu einer solchen Ceremonie (*Rh on h o o k* genannt) zum Bewohnen eingeladen.

Nuß und Ornamente tragen die Siamesen wenig, nur selten Ohrringe, Juwelen, von geringem Werth; aber zum Range gehört es, bei beiden Geschlechtern, die Nägel lang wachsen zu lassen, und die Haut mit Sandelholz oder Selbholz einzureiben. Der Gebrauch des Kauens von Areka und Betel, ist ganz allgemein, noch häufiger wie bei Malaien, jedoch ohne Catechu; die Mischung dabei ist wie anderwärts; dazu kommt noch häufig das Kauen von Taback und Tabackrauchen. Selten, sagt Crawford, sieht man den Siamesen ohne Cigarre im Mund, oder hinter dem Ohre.

Im Character der Siamesen <sup>42)</sup> finden die Europäer mehr Schatten als Licht, eine Folge des slavischen Lebens unter dem tyrannischen Scepter ihrer Despoten. Sie sind knechtisch gesinnt, habgierig, raubgierig, träge, stumpfsinnig, feig, eitel, hochmüthig. Die slavische Unterwürfigkeit unter ihre Obern, und die eingeführten, servilen Gebräuche entfremden sie von jedem aufrichtigen, männlichen Betragen, jedem Heroismus, der sonst die kriegerischen Stämme ganz Ost-Asiens auszeichnet. Ihre ganze Gestalt, ihr Betragen, ihre Sinnesweise haben durch ihre Niederträchtigkeit jede Art von natürlicher Freundlichkeit, Männlichkeit, Ernst, Anmuth, Grazie verloren. In der ersten Audienz bei dem Minister zu Bangkok fiel den Briten die knechtische Unterwürfigkeit <sup>43)</sup> seiner Leute auf, die in seiner Gegenwart nur prosterniert zu Boden vor ihm lagen, und ihre Antworten kaum den Kopf emporhebend leise wisperten; nur auf den Knien rutschend durften sie vor dem Minister die Stühle und Tische herbeibringen, und doch war es (*Suri Wang Montri*, d. i. im Sanscrit *Sūrya Wangsa Mantri*, d. h. Rath des Geschlechtes der Sonnensöhne) nur ein Minister vom fünften Range. Er selbst mußte bei einem Besuche, den er einem natürlichen Sohne des Königs, dem *Chroma Chit*, zu machen hatte, gleich den andern Geheime-Räthen, wie ein Hund kriechen. Schon diese Etiquette, daß Jedweder, vor seinem Obern,

<sup>42)</sup> J. Crawford Journ. l. c. p. 342.  
p. 125 — 127.

<sup>43)</sup> G. Finlayson Journ.

auf allen Vieren kriechen muß, würdigt die ganze Nation zu Sklaven herab. Der Premierminister, der Prachtklang, der täglich zweimal nothwendig seine Prostrationen vor dem Könige zu machen genöthigt war, hatte davon ganz schwarze Flecke an den Knien und Ellbogen; eben so viele Andere. Die Audienz bei dem Könige giebt den charakteristischen Stempel, der der ganzen Nation ihr Gepräge als Sklaven aufdrückte. Die ersten Schwierigkeiten machte das Ceremoniel; man wollte den Briten keine Stamesischen Palankinträger geben, weil dies zu erniedrigend sey. Dann war die Hauptforderung, es dürften die Briten ihre Beine und untern Extremitäten überhaupt dem Blick Sr. Majestät nicht aussetzen, weil das zu despectisch sey.

Die Wasserfahrt ging zum Palaste des Königs<sup>444</sup>), zu großen Gebäuden aus Backstein erbaut; als Thorwachen hielten 6 bis 8 Elephanten mit Reutern in ihrem Ornat. Das Volk drängte in die Vordergemächer, bis zur Vorhalle, wo man der fremden Gesandtschaft Sitze gab, Betel und Taback reichte, zugleich aber durch Peitschenhiebe den Pöbel zu zähmen suchte. Von da wurden die Botschafter durch ein Spalier von Muskettiren geführt, deren jedoch keiner auf seiner Flinte einen Feuerstein hatte. Dann ging es durch Höfe auf Pflasterwegen zum innersten Gebäude, aus dem Pfeifen, Trommel und Tamtam Musik entgegen rauschte. Wachen mit schwarzen, glänzenden Schildern und Streitärten standen im Audienzsaal, eine Halle von 80 Fuß Länge, 40 Fuß Breite, 30 Fuß Höhe, von doppelter Reihe von Holzpfeilern getragen, reich mit bunten Farben und Binnoder gemalt und vergoldet, mit Festons und Englischen Kronleuchtern und Spiegeln geziert. Nur vor dem Goldthron, der am Ende des Saales, 15 Fuß hoch, wie ein Altar mit Heiligenscheiteln hervortragte, war ein freier Raum gelassen, umher war dem ganzen Hofe, vom Thronerben bis zum untersten Gliede, seine Rangordnung angewiesen, aber Alles lag zur Erde prosternirt, kein Leib, kein Glied bewegte sich, kein Auge richtete sich auf die eintretenden Fremdlinge, kein leises Geflüster der Worte war, wie in einem Gotteshause vernehmbar; denn wirklich rauschte am Thron ein Vorhang, und hinter dessen Dunkel, aber durch ein Licht erleuchtet, trat wie aus einer Nische der königliche Thron hervor,

<sup>444</sup>) J. Crawford Journal I. c. p. 88 — 98; G. Finlayson Journal p. 134 — 153.

auf dem der Bedieter wie eine Buddhastatue unbeweglich, und mit den Augen starr vor sich blickend sich zeigte. Welche Schande dem Volke, ruft Finlapson hier aus, das seinem menschlichen Beherrscher wie eine wirkliche Gottheit anbetet. Das ganze Ceremoniel war vom Buddhacultus copirt; aber mit irdischem Glitzer angethan. Der König, ganz in Goldbrocat gekleidet, war ohne Kopfschmuck, ohne Juwelen und Perlen, hatte aber Krone und Scepter, und Fliegenwedel zur Seite stehen. Die Führer der Embassade stürzten sich im Angesichte des Throns zur Erde, und krochen zu demselben hin, während die Europäer die Hüte abnahmen und ihre Verbeugung machten. Hierauf wurde die Liste der Geschenke verlesen. Die Fragen des Königs über ganz gleichgültige Dinge wurden durch die Reihe der Thronbedienten, die alle auf der Erde krochen, leise fortgewispert bis zum Dolmetsch, worauf die Antworten auf gleiche Weise zurückgingen. Die Unterredung endete der König mit den Worten: „Ich bin erfreut einen Gesandten des Gouverneurs von Indien zu sehen, was ihr zu sagen habt, theilt es dem Minister Sari Wang Kosa mit; was wir von euch vorzüglich brauchen sind Feuerwaffen.“ Nun rauschte der Vorhang zu, das Verschwinden des Königs war mit lautem Schall blasender Instrumente begleitet, und mit einem lauten Geschrei des Volks, das nebst allen vom Hofe wild niederstürzte auf Knie und Angesicht, und mit der Stirn die Erde klopfend seine 6 mal wiederholten Prostrationen in knechtischer Weise vollführte. Nun erst nahmen die bisher kauern den und kriechenden Prinzen und Minister in sitzender Positur ihre Polster ein, was früherhin keiner hatte wagen dürfen. Und sogleich löste sich die Audienz ohne alle Ceremonie in wildes Auseinandergehen auf. Der Dolmetscher aber sagte zur Embassade: „nun erholt euch von der Bewunderung und dem Glanz unsers Hofes.“ Indes war Regen gefallen; der König hatte befohlen, den Fremdlingen seinen Palast zu zeigen; er schickte jedem zum Geschenk einen Chinesischen Regenschirm; aber die Schuhe, welche die Gesandten vor den königlichen Gemächern hatten ausziehen müssen, durften sie im Königshause nicht tragen. Sie mußten also in bloßen Strümpfen zwei Stunden lang die schmutzigen Höfe, Wasserspfützen und Elefantensäule durchhelen, und die Fußbekleidung wurde durchaus verweigert, weil auch den Prinzen vom Gedulte dies nicht gestattet sey. Zuletzt mußte man im Hofe noch 7 große Kanonen bewundern, deren einige zwar bis 18 Fuß

lang, doch bloße Curiositäten sind, gut gegossen mit Silberinscriptionen, die es wahrscheinlich machten, daß sie einst von Mohamedanern in Hindostan gegossen waren.

Diese Verkehrtheit der menschlichen Einrichtungen hat sich durch das ganze Volksleben Bahn gemacht, und bis in die verborgenste Tiefe festgewurzelt. Die brutalste Tyrannei gilt für patriarhalisch väterliche Sorgfalt, die Unterdrückung des Volks für den Willen der Gottheit; nach Freiheit des Gedankens, oder des Verkehrs, des Handels u. s. w. zu streben, fällt Niemand ein. Aller Wechsel der Dinge scheint hier hoffnungslos, da der Widerstreit jeder Vernunft, die größte Ungerechtigkeit, die Absurdität selbst, die öffentliche Meinung für sich hat, und dem Wohlwollen, der Gemüthlichkeit gar kein Raum gegeben ist.

Das einzige Apsl, das für die menschliche Empfindung geblieben, ist das häusliche Leben<sup>445)</sup>, die Liebe zu den Kindern, der Umgang mit den Frauen. Diese leben ohne Eifersucht, von Selten der Männer, ohne Schleier, in freierer Sitte; obwohl Polygamie dort herrscht. Doch fehlt jede Verehrung weiblicher Tugend, Ehescheidungen sind leicht. Des Königs Harem hat 300 Frauen zu ernähren, ihr Benehmen ist ungenirt. Der Britte (ob Mr. Gillies?), der nach Capt. Burneys Mission mehrere Jahre sich in Siam aufhielt (bis 1827)<sup>446)</sup>, sagt als Resultat seiner Beobachtung über sie: die Siamesen sind sehr friedfertig, vermeiden Zank und Streit, während meines dreijährigen Aufenthaltes fand ich nur wenig Spuren von Diebstahl. Aber das Lügen ist allgemein; die Verschlechterung des Volks nimmt zu mit den höhern Ständen. Das Alter wird allgemein geehrt; von ihren Kindern sind die Siamesen auf eine kindische Weise eingenommen. Lesen und Schreiben ist unter ihnen allgemein.

Habsucht, Raubgier, Schaamlosigkeit nach Gewinn, sind charakteristische Züge von den höchsten bis zu den niedrigsten. Die Habsgier<sup>447)</sup> des Königs nach den Geschenken der Embassade war so gemein und schmutzig, wie der Mangel an Fürsorge für die Embassade niedrig und unanständig. Eine Dame vom Range verlangte von einem der Engländer sein Kleid, und da er zur Entschuldigung sagte, nackt könne er doch nicht heimgehen, so

<sup>445)</sup> J. Crawford Journ. p. 348.  
1827. 23. Jan. Asiat. Journ. p. 406.  
p. 123.

<sup>446)</sup> Asiatic. News Calcutta.  
<sup>447)</sup> G. Finlayson Journ.

meinte sie, Hemd und Weste reiche für einen so kurzen Weg schon hin.

Aus dem Mangel jeder Industrie geht schon hinreichend die Trägheit und Indolenz der Siamesen gegen ihre östlichen Nachbarn hervor (s. ob. S. 963); sie kennen den Werth der Zeit nicht, es fehlt ihnen jede Art der Pünktlichkeit, der Treue. Selbst der erste Minister, der Prahlkang, und der Königssohn, Chromahlat, damals der erste Günstling bei Hofe, wurden auf Lügen ertappt. Schon der Abbe Gervaise, in seiner Historie von Siam, sagte, vor 150 Jahren, sehr richtig: Verstellung sey die Hauptkunst der Siamesen; als Feinde wären sie indeß nicht gefährlich, weil sie feig, als Freunde nicht nützlich, weil man ihnen auch nicht trauen könne. Bei ihrer slavischen Unterwürfigkeit und dem allgemeinen Verbot Waffen zu tragen, können sie keine Helden seyn; Feigheit wird ihnen allgemein Schuld gegeben, doch ist diese mit Grausamkeit gegen den Feind gepaart. Im Kriege machen sie alles nieder, oder führen die Gefangenen in Sklaverei. Unter den Siamesen selbst giebt es keine innere Fehden; keine Selbststrafe; jede Beleidigung zeigen sie bei der Dbrigkeit an. Dieser Mangel blutiger Rachgier giebt ihnen einerseits großen Vorzug vor den Malayen; andererseits ist er nur Folge ihrer Characterschwäche. Alle ihre Tugenden sind negativer Art, wie die Mäßigung, Friedfertigkeit, Enthaltbarkeit, Gehorsam u. a. m. Nur im Trunk sollen sie ausschweifen. Doch sind diese Bemerkungen über den Volkscharakter in der Residenz gemacht; der in den Provinzen <sup>46)</sup> soll vortheilhafter für die Nation ausfallen.

Ihres halbnackten, in allen Zweigen der Industrie, der Kunst, der Wissenschaft zurückgebliebenen Zustandes ungeachtet, hält sich dieses Volk, mit dem knechtischen Sinne, dennoch voll Verachtung gegen andere Nationen, für das erste der Welt. Musik <sup>47)</sup> scheint die einzige Kunst zu seyn, in der sie vor ihren Nachbarn sich auszeichnen. Sie sind große Liebhaber derselben; und auch die Großen suchen darin zu excelliren. Ihre Musik ist voll Leben, dem Europäischen Ohre angenehmer als jede andere Orientalische; zumal ihr Gesang, den Crawford mit dem Schottischen und Irischen vergleicht. Ihre Instrumentalmusik soll ihnen

<sup>46)</sup> J. Crawford Journ. p. 349.  
Journ. p. 189 — 193.

<sup>47)</sup> ebend. p. 332; G. Finlayson

jedoch erst von Peguern überliefert seyn, die schon *Symes*, als die Erfinder mancher Instrumente, die den Europäischen sehr nahe kommen, nannte. Ueberhaupt sind alle Malayen-Völker durch Musik ausgezeichnet.

Die Priesterschaft bei den Siamesen hat nicht einmal, wie in andern Ländern des Orients, das günstige Vorrecht, das Monopol der Einsicht und nützlicher wie gelehrter Kenntnisse, ausschließlich, vor den übrigen Ständen im Besitz zu haben; ihnen als Buddhadienern ist jede Beschäftigung mit dem zeitlichen Dingen untersagt. Daher sind auch hier die ihnen sonst zufallenden Künste, wie auch Medicin, Astronomie und Astrologie, dem Zufall überlassen. Alle Aerzte in Bangkok waren, zu Crawfurds Zeit, nicht Einheimische, sondern Ausländer, Chinesen, Cochinchinesen, Portugiesen. Die Astrologie war seit langen Zeiten in Siam in den Händen der dort angesiedelten Brahminen (s. ob. S. 1132). Von diesen kamen zuerst die Indisch-astronomischen Tafeln nach Europa, aber nicht von den Siamesischen Priestern, die *La Loubère*<sup>50)</sup> mitgetheilt hat. Und auch darin sind die jetzigen ganz ignorant. Ihren Kalender machen sie nur nach dem Peking Almanach<sup>51)</sup>, dessen Ankunft man jährlich mit der ersten Chinesischen Junke, die gewöhnlich von Hainan kommt, ängstlich entgegenseht.

Ihre Tagesrechnung<sup>52)</sup> fängt mit Sonnenaufgang an, der Vormittag ist in 6 Wachen getheilt, eben so der Nachmittag bis zum Sonnenuntergang. Vom Untergang bis Mitternacht sind 2 Wachen, eben so viele bis zum Aufgang. Die Tagewachen heißen *Mong*, die Nachtwachen *Thum*. Ihre Woche hat 7 Tage, wie bei andern Nationen. Der Sonntag *Ahit*, Montag *Chan* u. f., *Angkhan*, *Phut*, *Prahat*, *Sut*, bis zum Sonnabend *San*. Ihre Monate wechseln mit 29 oder 30 Tagen; ihr Jahr hat 354 Tage. Die Monatsnamen richten sich nach den Zahlen. Ihrem Sonnenjahre wird jedes dritte Jahr ein Schalt-Monat nach dem 8ten Monat zugesügt. Ihr Jahr fängt nicht mit dem ersten Monat an, sondern dem

<sup>50)</sup> *Regles de l'Astronomie Siamoise pour calculer les Mouvemens du Soleil et de la Lune*, traduite du Siamois et expliquées par Mons. Cassini de l'Academie Roy des Sc. & *La Loubère* l. c. T. II. p. 142—295. <sup>51)</sup> *G. Finlayson Journ.* p. 251.

<sup>52)</sup> *J. Crawford Journ.* p. 328—332; *G. Finlayson Journ.* p. 249 bis 250.



Chinesischen gleich, z. B. im Jahre 1822 mit dem 11ten April. Ihre Chronologie hat einen großen Cyclus von 60 Jahren, und den kleinen von 12 Jahren, mit den Thiernamen; derselbe, welcher von den Hakas erfunden seyn soll (s. Asien Bd. 1. S. 1124), und sich so weit über Ost-Asien verbreitet hat. Auch in Siam heißt das dritte Jahr Tiger (Khan); dieselben Thiersnamen wie bei jenen kommen darin vor; auch der Affe (Wol), die große Schlange oder der Drache (Marong), und die kleine (Wafeng), was hier weniger auffallen kann, als daß auch in Siam daselbst ganz unbedeutende Thierarten, wie die Ratte (Chuat), der Doh (Chalu), der Hase (Tho), das Pferd (Mamia), die Biene (Mami) darin aufgeführt sind, was eben auf eine Annahme desselben aus der Fremde hindeutet.

Die beiden Epochen (Sakarar)<sup>53)</sup>, nach denen die Siamesen zählen, sind 1) die heilige Aera von Gautama's Tode (im Jahre 1822 am 11ten April war es die Jahreszahl 2365, also nach ihnen fällt Buddha's Tod um das Jahr 543 vor Ehr. Geb.), für ihr Religionsystem, die Jahreszahl der Talapoine; und 2) die Vulgair Aera, zur Erinnerung an die Einführung des Cultus des Gautama in Siam, d. i. im Jahre 1181 der heiligen Aera (= 638 nach Ehr. Geb.; nach einer andern Ansicht soll die Zählung erst 3 Jahr nach der Einführung beginnen). Im Jahre 1822 am 11. April schrieb man, im Geschäftsleben in Siam, das Jahr 1184.

In der Arithmetik haben die Siamesen nur geringe Kenntniß, sie gebrauchen das Chinesische Rechenbrett (Sanpan); sie kennen das Decimalsystem, schreiben es mit eigenen Zeichen, die verschieden sind von denen in Lao, Pegu, Ava, aber übereinstimmend mit Kambodja und den Sanscritschriften. Als Münze sind bei ihnen die Kauris in Gebrauch, und Silbermünze; aber Gold und Kupfergeld haben sie nicht. Schon La Loubère<sup>54)</sup> sagt, daß sie die Kauris, welche G. Kämpfer Cowers (der *Concha veneris* verwandt) nennt, bei ihnen Bia heißen. Ihr Gebrauch ist uns aus Marco Polo's Zeit (der sie Porcellana nennt, s. oben S. 742) bekannt; er mag früher westwärts mit Asiatischen Völkern sich bis nach Ungarn verbreitet

<sup>53)</sup> J. Crawfurd Journ. p. 367.

<sup>54)</sup> La Loubère du Roy. de Siam l. c. T. I. p. 222. G. Kämpfer Gesch. und Besch. von Japan, Th. I. S. 54 Not.

haben, wo die Schlangenköpfschen (*Cypraea moneta*) Pfeffer beschmußt geblieben sind. E. Kämpfer und La Loubère sagen, daß sie in unendlicher Menge um die Malediven gefischt werden, van Schouten, nach Varenius <sup>455</sup>), daß man sie auch aus den Manillaß von Borneo und den Liquejos bringe. Die heutige Münze giebt J. Crawford so an: 200 Kauries oder Bia sind = 1 P'hainung; 2 P'hainung = 1 Songp'hai; 2 Songp'hai = 1 Juang; 2 Juang = 1 Salung; 4 Salung = 1 Bat = 1 Tikal; 80 Tikal = 1 Catti; 100 Catti = 1 Pikul (= 133 Pfund Av. D.). Ein Bat haben die Europäer mit dem Namen Tikal belegt; die wirklichen Münzen sind nur schlechtes Silberblech mit einem Stempel; das Gold wird zugewogen. Die Siamesische Klafter beträgt  $6\frac{1}{2}$  Fuß Englisch. Ihr Zahlensystem <sup>456</sup>) ist nach Finlayson dem Sanscritischen nachgebildet.

Die Geographische Kenntniß der Siamesen ist un-  
gemein beschränkt; kaum sind ihnen die Länder derjenigen Nationen bekannt, die mit ihnen Handel treiben; nur mit den Chinesen stehen sie in genauerem Verlehr, und erkennen deren höhere Civilisation an. Von einem sehr rohen Versuche der Siamesen zu einer einheimischen Kartenaufnahme, spricht Crawford, ohne jedoch etwas näheres darüber mitzutheilen; er führt nur ihr neueres Namenverzeichnis der Fremden an, mit denen sie in einigem Verlehr stehen. Nach ihrer Aussprache sind es folgende: Mon (Pegu), Pama (Birman), Lao (Laos), Khomen (Kambodja), Cham (Tschampa), Yuan (Anam), Langka (Longking), Chel oder Chin (China), Yapun (Japan), Kheh (Malayen), Chowa (Java), Mungnge (Celebes), Huaprek (Afrikaner, Neger, d. h. Pfeffer-Köpfe), Piam (Hindostan), Thet (Telingana, die Küste Coromandel), Langka (Ceylon), Farang (Franken, Europäer), Frangsit (Franzosen), Wilande (Holländer), Angkrit (Engländer), Markan (Anglo Amerikaner).

#### Sprache, Literatur, Religion.

Die Sprache und Grammatik der Siamesen (das Thai) soll, nach Crawford <sup>457</sup>), sehr einfach seyn, und in dem System

<sup>455</sup>) B. Varenii Descriptio Regni Japoniae et Siam l. c. p. 123.

<sup>456</sup>) Finlayson Journ. p. 249. <sup>457</sup>) J. Crawford Journ. p. 333.

anderer Hinterindischer und Chinesischer Sprachen, ohne Inflexionen. Sie ist voll Redensarten und Phraseologien, die aus der Eclaverei und dem Despotismus hervorgehen, voll Schmeltzedecken und nichtsagender Worte, voll Formen, die mit dem Gebieten der Despoten und dem Unterwerfen der Sklaven zusammenhängen; daher sie für diplomatische Negotiationen eigene Schwierigkeiten darbietet. Das Alphabet soll 33 Consonante und sehr zahlreiche Vocale und Diphthonge haben; dennoch fehlen ihm manche Töne, wie das Englische *sh*, die Persischen und Arabischen Sutturale *kh* mit *z* und *v*; *g* und *b* haben sie aus dem westlichen Hindustan entlehnt, aber es wird wie *k* und *t* gesprochen; daher sie *Kanka* statt *Ganga* sagen, *Kewata* statt *Devata* (Gott) u. a. m.

Die geographische Sprachgrenze<sup>58)</sup> dieses *Thay* verbreitet sich im Norden bis *Yunnan*, denn die Sprache von *Laos* ist identisch mit ihr, und nur in Dialecten unterscheidend; gegen Osten reicht sie bis *Tongking*; gegen Westen bis zu den *Birmanen*. *Klaproth* hielt das *Idiom* der *Papé* oder *Péi* für identisch mit dem *Thay*, oder dem heutigen Siamesischen (s. ob. S. 765), und damit stimmt *E. Bournoufs* critische Untersuchung der von *Dr. Lepden* gesammelten, und in *Serampore* niedergelegten Vocabularien überein. Nach ihm sind die meisten Siamesen Wörter einsilbig, an welche aber eine zweite Sylbe angehängt wird, um die Stellung der ersten in der Phrase zu bezeichnen. Nach den in den Pariser Schatz der Manuscriptensammlungen niedergelegten Handschriften; ist das *Thay* keineswegs homogen, sondern mit vielen Wörtern der *Pali* Sprache gemengt, die seit dem IV. Saec. aus *Ceylon* nach *Hinter-Indien* sich verbreitete. Aber zugleich enthält sie auch viele Sanscritwörter, die neben dem *Pali* in den religiösen Büchern in *Siam* (im Verhältniß des *Pali* zum Sanscrit wie 3:7) im Gebrauche sind. Eine Liste dieser Wörter hat *Bournouf* mitgetheilt, im *Journ. des Savans*, a. a. D. Wie die Sprache, so sind auch in der Siamesensprache die *Pali* und die *Deva Nagari* Schriftcharacter gemischt. Außer dem Indischen sind aber auch viele Chinesische Wörter mit dem Siamesischen gemischt, und obwol ganz verschieden von der Sprache der *Birman* und *Pegu*, hat das Siamesische

<sup>58)</sup> *E. Bournouf* im *Journ. des Savans*. Paris 1828. 4. p. 48.

doch auch mit diesen viele Wörter und Constructionen gemeinsam<sup>459)</sup>.

Der Literatur der Siamesen fehlt es an höherer eigenthümlicher Entwicklung, sie ist mager, ohne alle Imagination, ohne Erfindung, ohne Kraft der Rede und Correctheit; sie steht tief unter derjenigen der westlichen Völker, der Hindu, Perser, Araber; kaum um eine Stufe höher als die schwachen Versuche der Insulaner des großen Hinterindischen Archipels. Ihre Literaturwerke in der Wulgarsprache, dem Thav, dienen ihnen zur Unterhaltung, sie wird zu Verhandlungen und Briefen gebraucht, in ihr sind Gesänge und Romane, und Historien abgefaßt, die etwa bei Festlichkeiten abgesungen werden. Aber auch eigentliche Annalen, ernste Chroniken, sagte man, würden jedoch bei Hofe gehalten; aber Niemand hat sie noch zu sehen bekommen.

Verschieden hiervon ist die heilige Literatur und die Pali Sprache (Bali), die aber nicht bios hier in Siam, sondern durch ganz Hinter-Indien die gemeinsame Cuitursprache ist, welche sich mit dem Buddhacultus aus Ceylon durch das Land der Birmanen, Siamesen bis Anam verbreitet hat, und das religiöse Band der Hierarchie in der Halbinsel und auf den Inseln bildet, wie das Sanscrit in den mehr nördlichen Continentalgebieten der Buddha, diener (s. ob. S. 133, 238, 277 u. f.). Die ältern, einheimischen Volksreligionen sind dadurch so sehr in den Hintergrund verdrängt, und ihre Spuren zum Theil so ganz verlöscht worden, daß sie sich nicht einmal mehr nachweisen lassen; dagegen ist die ganze Weisheit der Buddhistischen Klöster, der Priester, der Hinterindischen Philosophie in den Schriften der Pali Sprache niedergelegt, daß sich nur aus diesen die Religionslehren jener Völker von Arrakan und Ava bis Tschampa und Anam studiren lassen. Freilich ist das Studium des Pali erst ganz seit kurzem aus den Originatquellen in Europa bekannt geworden, und darin dem Studium der ihrem Inhalte nach wohl verwandten, wenn auch in vieler Hinsicht wieder verschiedenen Literatur in der Tibetischen Sprache schon vorangeeilt<sup>460)</sup>.

<sup>459)</sup> J. Crawford Journ. I. c. p. 341.

<sup>460)</sup> B. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali ou Langue sacrée de la Presqu'île au delà du Gange, Paris 1826. 8.

Die Pali Sprache, welche Dr. Leyden, der zuerst auf sie aufmerksam machte, wie Bali auszusprechen lehrte, welche die Französischen Missionare Bali schrieben, aber bemerkten daß die Siamesen b und p verwechselten, hat eine frappante Aehnlichkeit mit dem Sanscrit, hat sich auch wie dasselbe in sich ganz rein erhalten, woraus man den Schluß zog, daß sie wol auch mit ihr überlieferte Buddha-Doctrin rein erhalten haben würde. Daß die Pali Alphabete aber erst ihren Ursprung aus dem Deva Nagari Alphabet genommen haben, und als Mittelglieder <sup>61)</sup> zu den neuern Schriftzügen der Thav und der Hinter-Indien überhaupt wie der Tibetischen und Sava-ner hinleiten, scheint gegenwärtig durch philologische und historische Untersuchungen eben so ausgemacht, wie, daß die drei Sprachen Pali, Prakrit und Zend, von welchen letzteren bei Vorder-Indien die Rede seyn wird, nur aus dem Sanscrit in alter Zeit schon hervorgetretene Dialecte sind, und daß die in diesen Dialecten gelehrtten Dogmen der Buddha-Doctrin ihre gemeinsame Heimath im Gangeslande, in Magadha oder Behar hatten.

Pali Sprache, Schrift und Buddha-Doctrin sind, nach philologischen und historischen Argumenten zu urtheilen, nicht einheimisch in Hinter-Indien, in einem wol nur erdachten Culturlande nach Dr. Leydens Hypothese, nicht in Laos <sup>62)</sup>, dessen antike Bau-Denkmale wenigstens bis heute, wo es noch ohne höhere Cultur sich zeigt, von keinem Forscher nachgewiesen, oder dessen antiker Cultursitz wieder aufgefunden wäre, obwohl gewisse Sagen im Munde des Volks darüber vorhanden seyn mögen, und schon Marschman der erste war, welcher die Verbreitung der Buddha-Doctrin in Laos <sup>63)</sup> um 300 bis 400 Jahr vor Chr. Geb. ansetzte, was jedoch allen übrigen chronologischen Angaben der spätern Einführung bei Peguern, Birmanen, Siamesen u. s. w. widerspricht.

Aus H. Wilsons Untersuchungen, der eine Ansicht Leydens unterstützte, ergibt sich, daß diese heilige Sprache das Pali der Hinterindischen Länder mit der Buddha-Doctrin, eigentlich

<sup>61)</sup> v. Boissac Rec. von Bournouf und Lassen in Jahrbücher für wissenschaftl. Kritik. Jan. 1829. Nr. 1. und 2. <sup>62)</sup> E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali. p. 64 etc. <sup>63)</sup> Hor. Wilson in History of Buddhism in J. Crawford Mission to Siam, ch. XIII. p. 363 etc.

Gautamas Muttersprache, im Magadhi oder Dialect<sup>464)</sup> von Magadha, d. i. das heutige Behar, war, also nicht erst ein aus dem Sanscrit herausgebildeter Dialect, sondern ein schon vorhandener sey, der sich von dem Magadhi, oder Prakrit, wie sich dieses in den Sanscrit Werken vorfindet (zumal den Nataka, oder den Theaterschriften, die Wilson studierte)<sup>465)</sup>, nur durch seine Aussprache unterscheidet, die lispelnder, weicher ist, die Nasalen wegläßt und die rauhen Töne abschleift, daher z. B. Sakya Sinha, Dherma Radja, Gautama sagt, statt Saka Sinha, Dhemma Radja, Gotama u. s. w. Das stimmt auch v. Bolen's<sup>466)</sup> Bemerkung, der das Pali dem Ionischen Dialecte des Sanscrit vergleicht, mit dem Hauptprincip der Assimilation, worin es der Analogie neuerer Sprachen folge, die letto, scritto u. s. w., statt lectus, scriptus etc. schreiben; zur Vermeidung der Härten. Hor. Wilson findet es zugleich irrig, die Sprache Pali zu nennen, weil dies nur der Name der Schrift sey, in der sie geschrieben werde; dagegen sey Magadhi, oder Prakrit, der Name der Sprache, den Ausdrücken Nagari (für Schrift) und Sanscrit (für Sprache) entsprechend. Das Pali erhalte so erst im Gegensatz des Nagari Bedeutung; es sey die Schrift der Palli oder Dörfer; dagegen Nagari die Schrift der Städter, von Nagar (die Stadt) war, wie Prakrit einen sermo rusticus und Sanscrit eine feinere Sprache bezeichnen.

Dieses Pali nun, das auch schon in Magadha gesprochen wurde, sagt H. Wilson am angeführten Orte, sey nun nicht von dem Ceylonensischen Pali verschieden, wie Buchanan früher annahm, oder auch nicht erst aus jenem Sanscrit Magadhas als Dialect hervorgetreten, vielleicht durch seine religiöse Verpflanzung gegen den Süden, wie dies sich aus Bournouf und Lassen's Untersuchungen zu ergeben schiene. Dem sey indessen wie ihm wolle, denn auch das Pali wird einmal seine Ausbildung erhalten haben, so bleibt die Hauptsache, für Siam und Hinter-Indien, worauf es uns jetzt ankommt, dieselbe, nämlich die Merkwürdigkeit ihrer Exabition aus Vorder-Indien nach Hinter-Indien. Es erklärt sich daraus, wenn

<sup>464)</sup> E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali p. 147—156.

<sup>465)</sup> H. Wilson in History etc. b. Crawford l. c. p. 366.

<sup>466)</sup> v. Bolen l. c. p. 13.

Pali die Muttersprache Gautamus (oder Buddhas) selbst war, um so mehr, die Heiligkeit, welche bis heute beide Länder Behar, wie Ceylon, in den Augen der Bewohner Hinter-Indiens besitzen. In einer Audienz Crawfurds bei dem Prinzen Kromchiat, dem ersten Günstling am Hofe zu Siam, der für sehr devot galt, war dieser sehr begierig mit Nachfragen über Ceylon<sup>67)</sup>, weil diese Insel voll der Religion Gautamas, also heiliger Boden sey; der Prahlant, der erste Minister, forschte besonders nach Magadha, dem Geburtsorte Gautamas in Behar, wo Buddha-Goa<sup>68)</sup> liegt, und wünschte zu wissen, ob die Briten wol den Siamesen dahin zu reisen erlauben würden.

In welcher Zeit und auf welchem Wege aber die Buddha-Religion nach Siam gekommen, und wie es zugehe, daß der eine Cultus zugleich zweierlei Sprachdenkmale, Pali und Sanscrit neben einander, in Wort und Schrift, in die sonst rohgebliebene Masse des Hinterindischen Volks, als Culturelement, mit hinüber gebracht, war früher ein Räthsel, dessen Lösung nur durch Hypothesen versucht wurde. Die fortgeschrittenen philologischen und historischen Untersuchungen des Studiums der orientalischen Literatur zeigen aber gegenwärtig schon mit Sicherheit, daß Gautama Buddha's Tod wenigstens in den Anfang des VI. Jahrhunderts vor Chr. Geb. zu setzen ist, 525 v. Chr. Geb.; wenn nicht früher, wie die Japanische Legende den Tod des Shakya Muni, d. i. des ersten Buddhas, in das Jahr 950 v. Chr. Geb. ansetzt. Es zeigt sich aber ferner, daß die erste Bekehrung der Insulaner auf Ceylon zum Buddhathum, in den Anfang des IV. Jahrhunderts v. Chr. Geb., um das Jahr 322 v. Chr. Geb. fällt, wo der König Devanypaetissa von Ceylon (der IX. der Cingalesischen Geschichte)<sup>69)</sup> der erste der Bekehrten zu Buddha's Lehre ist, von wo die Bekehrung nach Hinter-

<sup>67)</sup> J. Crawford Journal p. 123.

<sup>68)</sup> Dr. Buchanan Hamilton Description of the Ruins of Buddha Gaya in Behar Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 773.

<sup>69)</sup> Nach dem Sankavatāra, d. i. Gesch. des Avatāra, oder der Incarnation von Lanka; Le livre révélé a Lanka (d. i. Ceylon), b. Ab. Remusat Rech. sur les Langues Tartares etc. Paris 1820. 4. p. 206; in Melang. Asiat. T. I. p. 191; und Radjāvati, d. i. Geschichte von Ceplons Königen, nach Sir Alex. Johnston, in Annals of oriental. Literat. 8. T. III. p. 383 etc. in Kssai sur le Pali p. 42—72.

Indien weiter schreitet. Die Cingalesische Geschichte erkennt es aber an, daß sie ihre Offenbarungslehre, und mit dieser ihre Civilisation, einer Colonie Indischer Emigranten aus dem Königreiche Kalinga (Kalingaratta, d. i. jetzt Kalingapatnam, in den nördlichen Circars; angrenzend an das alte Magadha) verdanke. Von daher zunächst (und wahrscheinlich längs der Küstenfahrt, über die Hafenorte Bandermahalanika an der Mündung des Godavery und über Ramisseram) ging die Buddha-Mission direct nach Ceylon, durch Verfolgung der herrschend werdenden Brahminen Kaste im Gangeslande. Doppelte Emigration der Buddhadiener gegen den Norden zum Tibetischen Hochlande verbreitete dorthin (s. oben S. 133) und vielleicht schon auf friedlichem Wege in früherer Zeit, die Sanscritschriften des Buddhathums, und gegen den Süden eben dasselbe, mit der Pali Literatur nach Ceylon, das seit der völligen, blutigen Vertilgung der Buddhisten durch Brahminen im Gangeslande, nach furchtbaren Religionskriegen beider Religionsparteien, eben so wie Nepal im Norden, zum Asyl des vertriebenen Buddhathums ward, und als das zweite Land der Offenbarung Buddhas ein heiliges Land für ganz Hinter-Indien bis heute geltend blieb. Die Ceylonensische Legende nennt einen Königssohn Indiens, aus frommen Geschlechte (Sohn des Dharmashoka, Souverain von Jambudwipa, ein Zeitgenosse des Devany Paetissa, Königs von Ceylon), mit Namen Mihindu Kumara (oder Mahindu Maha)<sup>470)</sup>, der, schon seit dem 18ten Jahre Priester, sich durch seine guten Werke zu einem Sanctus vom ersten Grade emporgehoben. Er wollte, heißt es, nach Ceylon gehen, und stieg in den Himmel, weil alle Sancti seines Grades damals diese Gabe hatten, predigte dann auf der genannten Insel die Religion Buddhas, bekehrte den genannten König, baute Dagobas (Dagops, d. i. Heiligthümer, unter welchen Reliquien, oder Bilder Buddhas, niedergelegt werden)<sup>71)</sup> von Ort zu Ort; auch den großen Tempel, Tissa mehā vihāra, ließ aus dem Himmel den rechten Beckenknochen des Buddha herabkommen (der

<sup>470)</sup> E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali p. 45.

<sup>71)</sup> Bith. v. Humboldt Ueber die Verbindungen zwischen Indien und Java Buch I. S. 150—168.



in Ceylon als Reliquie verehrte Buddha Zahn) that Wunder, und kehrte nach Indien zurück. Hierauf baute der König Devanapattissa an einem Orte, der vom genannten Priester den Namen zu tragen scheint, zu Mihintala (d. h. Palast des Mihindu) einen Tempel, und starb nach 36 Regierungsjahren. Ihm schreibt man die Erfindung der Schreibkunst zu, und unter ihm wurden zum ersten male die Bücher des Buddha in 5 Haupt=Abtheilungen gebracht, da er selbst seine Lehre niemals niedergeschrieben hatte. In jene frühere Periode zu Anfang des IV. Saecul vor Chr. Geb. fällt eine große geistige Bewegung in Indien zur Verbreitung der Buddhalehre, und zwar nach der verjüngten, geläuterten Form eines großen Bodhisatwa, d. h. des ersten der Gottmenschen, vom ersten Range, der mit Namen so wenig wie alle seine Nachfolger genannt wird, aber nach dem Verschwinden Shakya Munis oder Buddhas des Stifters, als erster Patriarch, als Erneuerer seiner Lehre, als Reformator seiner Doctrin, als Redacteur seiner Sagenungen gilt, die bis dahin nur den Gefahren, Verfälschungen und Wechseln der Prädication ausgesetzt gewesen waren. Mancherlei Umstände machen es wahrscheinlich, wenigstens möglich, daß von ihm als demselben die Rede ist, der als der erste, eifrige Missionar die neue Lehre nach Ceylon brachte, vielleicht war es auch nur einer seiner Zeitgenossen. Seitdem füllte sich, wie gesagt, die Insel mit Tempeln, Klöstern, Reliquien; sie wurde das Seminarium für die weitere Verbreitung der Buddha=Missionen gegen Osten, und bei der Heiligkeit, welche die Insel und ihre frommen Herrscher gewannen, wie nach der Metempsychosis und der Lehre von den Incarnationen (den Avataren) war es kein Widerspruch, wenn in der später von da sich verbreitenden Lehre die Tradition sich bildete, Buddha selbst, der Stifter des Cultus, sey der Sohn eines Königs von Ceylon gewesen.

Auf diese erste Hauptbegebenheit für Ceylon, die Mittheilung der Buddhalehre durch den ersten Bodhisatwa, folgt, etwas später, im V. Jahrhundert, eine zweite Hauptbegebenheit <sup>72)</sup>, welche uns Ost und Hinter=Indien näher führt. Nämlich die Mittheilung Buddhistischer Bücher in Pali=Sprache an Ceylon, die Vertreibung der Buddhisten aus Indien, die Abreise des

<sup>72)</sup> E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali l. c. p. 62.

legten Buddha Patriarchen aus Hindostan, seine Auswanderung nach China, und die Ankunft der Buddhistischen Lehren und Bücher in Pegu, Siam und andern Orten, wo überall die Chronologien und Annalen, sowohl Ceylons wie Hinter-Indiens sich hierin übereinstimmend gegenseitig erläutern und begegnen. Eine neue Dynastie, die Sourpavandha, d. i. das Sonnengeschlecht, beherrschte Ceylon, als unter dem 5ten dieser Königreiche, unter dem Meemam Nabja, zwei Priester, Buddhistische Bücher aus Hindostan kommen ließen, die in Pali (Paulie) Sprache verfaßt waren, und in dieser eine neue Redaction erhielten, in welcher Form ihre Verbreitung nun die allgemeine ward. Dies geschah in den Jahren 407 bis 427, wo also die Pali Sprache schon in Indien Bestand hatte. In dieselbe Periode fallen mehrere andere Buddhistische Begebenheiten zugleich, welche für die religiöse Civilisation von ganz Hinter-Indien von dem größten Einfluß wurden. In derselben Zeit lebte der sieben und zwanzigste der Buddha-Patriarchen (Panjoto so oder Banneyadara in den Japanisch-Buddhistischen Verzeichnissen genannt)<sup>473</sup>, der nach dem südlichen Indien kam, wo er das Ende eines Sanctus auf dem Schelterhaufen fand, im J. 457 nach Chr. Geb. Mit seinem Tode beginnt nun eine gewaltige Emigration, welche die Buddhistischen Missionen von neuem über das Meer, und nun auch sicher schon nach Hinter-Indien verbreitete. Denn nach ihm schiffte sich der letzte jener Buddha-Patriarchen in Indien nach China ein, wo er Bodhi Darma genannt, der erste Verkünder seiner Lehre ward, und im Jahr 495 nach Chr. Geb. daselbst sein Ende fand (s. Asien Bd. II. S. 234).

Es war dies die Periode der blutigsten Verfolgungen, und der Intoleranz wie des Triumphes der herrschsüchtigen Brahminen über die Buddhisten, aus welcher jene Zeilen eines Sanscritischen Lobgedichtes der siegenden Partei in Kürze den ganzen Hergang vor Augen stellen, wo es heißt<sup>74</sup>:

„Von der Brück' an die Schneeberg' hin, wer die  
Baudha's, so Greis, wie Kind,

<sup>473</sup>) A. Remusat sur la Succession des Trente trois premiers Patriarches de la Religion de Bouddha in *Mém. Asiat.* T. I. p. 124 etc. ebend. p. 136. <sup>74</sup>) X. B. v. Schlegel Einleitung zu Indien in seinen Hauptbeziehungen. Berlin. Kalender 1829. S. 56.

Nicht erwürgt, soll erwürgt werden!“ rief der Fürst seinen Dienern zu. —

H. Wilson <sup>75)</sup> hat, aus einer gewissen Anzahl von Monumenten, als Schauplatz dieser blutigen Verfolgung, ganz Indien im V. und VI. Jahrhundert nach Chr. Geburt nachgewiesen, welche den Cultus des Buddha aus Nord-India nach Cepton hin verdrängte. Die Geschichte schweigt von diesen Schandthaten, denn nur von den spätern, die zumal auf Malabar sehr blutig werden, die endlich im X. und XI. Jahrhundert unter Malabarischen Fürsten auf Cepton selbst den Buddhisten unheilbare Wunden schlugen, und von wenigen andern ist zerstreut in Annalen die Rede. Aber das Radjavalli, oder die Annalen Ceptons, nennen in dieser Zeit die Ankunft der Buddhistischen Bücher; eben damit stimmen die Annalen oder doch andere Zeugnisse und Sagen anderer Hinterindischer Völker wenigstens im Allgemeinen überein.

Die Original-Annalen der Birmanen sind von Europäern noch nicht critisch studirt; aber der Reisende, Vater Carpanus, sagt <sup>76)</sup>, die Birmanen-Historie Mahârajoen (d. i. Maha Radja, der Sanscrit), lasse die Buddha-Bücher in Pali Schrift aus Cepton, durch den Brahman Buddhaghosa (Buddhagochä im Sanscrit, d. h. Buddhas Stimme, s. ob. S. 1161) im Jahre 397 schon nach Pegu einwandern, und da auch schon um das Jahr 407 diese in Cepton historisch anerkannt ist, aber unstreitig auch schon früher davon dort Kunde vorhanden war, ehe die neue Redaction derselben dort zu Stande kam: so schließt sich dieses Factum der Birmanen Historie (sie setzt von dieser Zeit rückwärts den Tod Buddhas in die Mitte des VI. Jahrhunderts vor Chr. Geb.) ganz gut an die allgemeine Geschichte des Buddha-Cultus in Hindostan an. Damals war der blutige Kampf schon in vollem Gange, und bald nachher wurde der letzte Buddha Patriarch, das sichtbare Oberhaupt dieses Cultus, in Indien proscribirt, und fand im fernem Osten sein Asyl, in China.

Dies ist das wichtigste Datum, als das älteste, für die Verbreitung der neuen Buddha-Religion nach Pegu, dem damals mächtigsten Reiche in der Halbinsel Hinter-Indiens,

<sup>75)</sup> H. Wilson Sanscrit Diction. Pref. XX.  
et Chr. Lassen Essai sur le Pali l. c. p. 63.

<sup>76)</sup> E. Boninquet

welche die verfolgten Buddhisten mit gleichem Antheil gegen ihre Brahminischen Widersacher aufnahmen, wie die Nestorianischen Christen bei ihrer Verfolgung aus dem katholisch-byzantinischen Kaiserthum Europas und West-Asiens im östlich angrenzenden Persischen Reiche durch die Sassaniden empfangen wurden, wodurch die Nestorianisch-christliche Kirche durch ganz Mittel- und Hinter-Asien ihre Auspland fand (s. Asien Bd. I. S. 285). Eine gleich großartige Begebenheit für das Menschengeschlecht in Asien, von welchen beiden unsere bisherigen Historien dieses Erdtheiles in ihrem ganzen einflussreichen Zusammenhange<sup>477)</sup> kaum eine Andeutung zu haben pflegten, trug sich also fast gleichzeitig wie jene im Norden, so diese im Süden des Erdtheiles zu.

Der spätere Britische Reisende, Colonel Symes, erfuhr bei seinem Aufenthalte in Ava, als Bestätigung, daß die Birmanen ihren Cultus über Arakan<sup>78)</sup> aus Ceylon (das sie Zehao nannten) erhalten hatten. Kurz vor seiner Ankunft (1795) hatte der König von Ava zwei Priester nach Ceylon gesandt, um dort Originalschriften der Buddhisten nachzuforschen, als deren reinere Quelle, bis heute, bei allen Hinter-Indiern diese heilige Lanka, d. i. Ceylon, gilt. Der Ursprung des Buddhismus in Siam<sup>79)</sup> scheint nun derselbe zu seyn. Obwohl die einheimischen Annalen daselbst noch unbekannt sind, so stimmt doch ihre Chronologie damit überein; denn bei allen Hinter-Indiern werden die Jahre nach der Buddha Aera gezählt. Von dieser, der Sakarat der Siamesen, war oben schon die Rede (s. S. 1155). Auch den Siamesen gilt die Insel Ceylon, welche sie mit ihrem Sanscrit Namen Deva Lanka nennen, als der erste heilige Sitz ihrer Religion, obwohl sie die Eingalesen selbst erst in einer viel moderneren Zeit kennen lernten. Die Siamesen-Chronologie setzt das Todesjahr Buddhas, nach welchem ihre Aera sich richtet, in das Jahr 544 vor Chr. Geb., sie leiten aber zunächst die ihnen zugekommene

<sup>477)</sup> G. Ritter die Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodotus. Berlin 1820. 8. Einleitung S. 12 etc. <sup>78)</sup> Symes Relation de l'Ambassade dans le Royaume d'Ava 1795. Trad. p. Castéra. Paris 1800. 8. T. II. ch. VIII. p. 163 etc. <sup>79)</sup> E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali l. c. p. 64, Crawford Journ. p. 367 — 368.

Lehre von Kambodja und Lao her. Sie stimmt also mit der Angabe der Birmanen und Eingalesen, welche das Jahr 543 angeben; und auch für sie ist daher Ceylon mit allen übrigen Völkern Hinter-Indiens das gemeinsame Civilisationscentrum, mit welchem, weiter im Osten, nur China (s. ob. S. 971) in die Schranken tritt. Dasselbe gilt auch für Laos, wo ebenfalls das Pali die Buddhistensprache wie in Kambodja, Siam und Pegu ist, nicht aber das Sanscrit die Buddhistensprache in Tibet, woraus sich schon von selbst die Hypothese einer Einwanderung des Buddhismus in Hinter-Indien vom Tibet-Plateau, und eines aus der Tartarei stammenden Buddha (s. ob. S. 1005) widerlegt. Dieselbe Widerlegung ergibt sich aus den Schriftcharacteren der Siamesen Literatur, welche Ceylonensisch<sup>80)</sup>, nicht aber Tibetisch sind; und eben so hat schon Marini bemerkt, daß der Name Talapoin (vom Sanscrit Wort Talapat, d. h. Sonnenschirm oder Fächer, ein Palmyrblatt, den sie stets zu tragen haben), den die Einwohner von Laos ihren Priestern geben, erst aus Pegu zu ihnen eingeführt ist, daß ihr ganzer Cultus wol ebenfalls, wie ihre heilige Büchersprache und Schrift, auf demselben Wege gekommen seyn mag. Talapoinen heißen aber die Buddhistenpriester in Pegu wie in Siam. Alles vereinigt sich übereinstimmend, auch in den Volksgesbräuchen, zur Annahme dieses gemeinsamen Herkommens, wie z. B. daß den Hinter-Indiern nur die Insel Ceylon das heilige Land der Offenbarung ist, weil bis dahin ihre directe Tradition geht, nicht aber der Gangesstrom<sup>81)</sup>, der dagegen den Tibetischen Buddhisten heiliger Strom blieb, weil von ihm aus, zunächst Nepal und Tibet, ihre Lehren erhielten, und Benares und die Heiligthümer von Magadha, daher von ihnen bewallfahrtet werden, dagegen die Siamesen und Hinter-Indien nur etwa ihre Reliquien und Urquellen ihrer heiligen Schriften in Ceylon aufsuchen. So war des Königs von Siam angelegentlichster Wunsch, den er Crawford<sup>82)</sup> mittheilte, den Zahn des Elephanten in Ceylon zu haben, der dort als Reliquie des Gautama ver-

<sup>80)</sup> Eng. Gournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali etc. p. 67; drff. Marini Voy. du Roy. de Lao. p. 377. <sup>81)</sup> v. Bölden l. c. p. 15. <sup>82)</sup> J. Crawford Journ. l. c. p. 121 — 123.

ehrt sey. In frühern Jahrhunderten hatten die Könige von Pegu für den vermeintlichen Zahn <sup>483)</sup> des Gautama selbst ungeheure Geldsummen geboten. Nur ein einziger Punct ist hierdurch noch nicht erledigt, nämlich das oben bezeichnete Vorkommen der vielen Sanscrit Wörter neben den Pali Wörtern in der Siamesen Sprache, welche gegenseitig unalterirt, nebeneinander ihre Stellung behauptet haben. Dies läßt sich, da keine Historie darüber Aufschluß giebt, eine Periode der Einwanderung des Buddhismus im V. und VI. Jahrhundert mit der Pali Schrift, aber, historisch sich nachgewiesen zeigt, vielleicht nur durch die Annahme einer noch frühern, schon einmal vorhergegangenen, aber im Gedächtniß und den Geschichten durch die zweite Missionsverbreitung wieder verdunkelten Uebertragung des Buddhismus mit der Sanscrit Sprache erklären, die also auf dem mit Tibet verwandten Wege, der ältesten Ausbreitung, geschehen seyn mag, zu einer Zeit, da Buddhathum und Brahmathum noch im Frieden im Gangeslande nebeneinander Bestand hatten. Von dieser schweigt zwar die Geschichte Hinter-Indiens gänzlich, vielleicht aber nur weil wir ihre Literatur noch nicht gehörig kennen. Vielleicht daß die Geschichte der Chinesischen Buddhisten Pilger, Fokueki, die wir aus Ab. Remusat's Nachlaß von Klaproth erwarten, darüber einigen Aufschluß giebt. Daß späterhin dieser Buddhaverkehr zwischen Tibet und China Statt fand, ist bekannt, und daraus, daß Chinas Buddhistenlehre, die aus der Sanscrit-Quelle und aus Tibet wissenschaftlicher nach China, und von da wieder zurück nach Tongking und Cochinchina übertragen ward <sup>484)</sup>, als die von Ceylon in Pali nach Pegu und Siam, leitet schon Fr. Hamilton die im Allgemeinen höhere Civilisation der Einwohner der Ostküste Hinter-Indiens mit vieler Wahrscheinlichkeit her, als die der Westküste derselben. Wenn schon im Jahre 292 vor Chr. Geburt Buddhistische Missionen nordwärts, bis Baktrien <sup>485)</sup>, vordrangen,

<sup>483)</sup> E. Bournouf etc. Essai sur le Pali Not. p. 63.

<sup>484)</sup> Fr. Hamilton Buchanan Account of the Maps etc. in Edinburg Philosoph. Journal Vol. II. p. 92. <sup>485)</sup> Ab. Remusat sur quelques Peuples du Tibet et de la Boukharie tiré de l'Ouvrage de Mattonan lin, et trad. du Chinois in Nouv. Mém. Asiat. T. I. 1829. p. 224.

so können vor der Pali Einwanderung gegen Osten auch Sanscritredende Buddhisten aus Behar über Krakan zu Lande bis Siam und Kambodja vorgeedrungen, und von solchem Einflusse geworden seyn, daß doppelt so viel Sanscritwörter als Paliwörter in der Siamesensprache (s. ob. S. 1157) zurückblieben, daß der älteste bekannte Name des Landes am Maekhaun-Strom Kan phu tse (Kambodja, s. ob. S. 955, 981) ein Name Sanscritischer Herkunft<sup>86)</sup>, dort einheimisch, blieb; oder sollten diese Sanscrit Denkmale mit Brahmadienst vor dem Buddhacultus dorthin eingewandert seyn, wovon in Chinesischen Annalen (s. ob. S. 979) Daten aufzufinden wären, und woraus sich dann die ältern Reste Brahminischer Idolatrie bis Siam pa (s. ob. S. 966) erklären ließen. Doch ist nie von einer Fortsetzung der blutigen Rache der Brahminen und Buddhisten jemals, wie in Vorder-Indien, so in Hinter-Indien die Rede. Die directe Verbindung Hinter-Indiens mit dem Sanscritredenden Buddhistischen Vorder-Indien mußte wol mit den Rachekriegen der Anhänger Brahmas gegen die von Buddha unterbrochen werden. So interessant die Geschichte der Ueberlieferung dieses Buddhathums und der Heiligen-Literatur in der Pali Sprache an Siam auch für die Periode der Vergangenheit seyn mag, so gehaltenlos ist das Bestehen beider in der Gegenwart in Siam.

Die Literatur ist nur kostbar durch die äußere Pracht mit welcher Siamesische Schriften verfertigt sind, auf Palmbblätter mit Goldfirniß überzogen u. a. U., wie sie seit den Gesandtschaften Louis XIV. an den Hof von Siam in die Pariser Manuscripten-Sammlungen kamen, wovon Bournouf<sup>87)</sup> einige Beschreibungen gegeben hat. Nur auf ihre heiligen Bücher, sagt Crawford<sup>88)</sup>, legen die heutigen Siamesen Werth; sie nennen sie Pali (nicht Pali), auch Pasa Makatta (d. i. Bahasa Magadha), oder auch Kamkom (d. i. Kambodja), weil man die Schrift von da her überkommen habe. Nach Crawford ist der größte Theil der Pali-Literatur auf 1 bis 1½ Fuß lange Palmbblätter (von *Borassus flabelliformis*) geschrieben, durch Einrißen mit einem eisernen Griffel, und die Bünde werden

<sup>86)</sup> Journal des Savans l. c. 1828. p. 52. <sup>87)</sup> E. Bournouf etc. Essai sur le Pali l. c. Appendix p. 190—213. <sup>88)</sup> J. Crawford Journ. l. c. p. 338.

durch eingeriebenes, schwarzes Pulver lesbar. Auch giebt es Papiermanuscripte, und jeder Tempel hat seine Bibliothek in Pali-Schriften. Dicht neben dem Haupttempel in Bangkok besaß G. Finlayson <sup>489)</sup> ein kleines pyramidales Tempelgebäude, das zur Aufbewahrung der heiligen Bücher bestimmt war. Man hatte die Flur mit Zinn geplattet, auch die Treppenflucht, welche zur obern Etage führt, war mit Zinn belegt; aber die Zahl der Bücher, bemerkt der Beobachter, konnte nicht groß seyn, da sie alle nur in einem Schranke verwahrt wurden, den man mit Perlmutter ausgelegt hatte. Die Schriftzüge zeigen vielerlei Abweichungen, obwohl dasselbe Schriftsystem, sind die Charactere der Siam- und Ceylonschriften sehr verschieden, und wiederum abweichend von denen aus Pegu, Ava, Lao, so daß man unter den wenig Lesenden noch weit weniger findet, welche diese verschiedenen Schriftzüge zu lesen im Stande wären. Obgleich die Talapoinen in Siam, gegen die ihrer Nachbarn, für die gelehrteren gelten, so fand Crawford doch auch bei ihnen große Unwissenheit, und bei keinem weder Pali Grammatik noch Pali Wörterbuch.

Die Buddha-Doctrin ist in Siam dieselbe, wie in allen andern Buddhistischen Ländern, in Ceylon, Anam, Tibet, China, Japan und der Mongolei; aber der religiöse Cultus hat sehr viele Abweichungen erfahren. Die Hauptlehre ist die der Seelenwanderung <sup>90)</sup>, welche den größten Einfluß auf das Leben gewinnen mußte, daher auch der ausgebildete Todtencultus der Siamesen. Daher ihr Glaube einer Art von Unsterblichkeit, einer Vergeltung, Lohn oder Strafe nach dem Tode. Die Guten nach einer Anzahl von Transmigrationen kommen in den Himmel, in eine ewige Seligkeit (Niripan), wo Gautama und die Heiligen; aber die Bösen kommen an einen Höllenort. Deren giebt es aber viele; nach der Angabe eines Siamesen 22 Himmel, 6 obere, 16 untere, aber nur 8 Höllen. Sie kennen kein höchstes ewiges Wesen, keinen Schöpfer und Erhalter der Welt. Der Oberpriester am Tempel des Prakhlang meinte, Gautama sey der höchste; aber auch seine Kraft sey nach 6000 Jahren vorüber, die Welt durch Zufall entstanden, werde auch durch Zufall wieder vergehen und wieder entstehen. Ein

<sup>489)</sup> G. Finlayson Journ. I. c. p. 160.  
p. 350.

<sup>90)</sup> J. Crawford Journ



Hindu-Pantheon fehlt ihnen, sie preisen in ihren Denkmälern nur ihre Eroberer, Könige, Heroen, die sie in Legenden, Romanzen besingen, in Tempeln, Bildern abconterfelen, wobei ihnen die Bilder der Chinesen wie die der Inder und der Europäer gleichermaßen zur Decoration dienen. Ein Siamese sagte zu Crawford, alle jene vorgegebene Götter des Hindu-Pantheon seien Menschen gewesen, einer der Minister, der Suriwongkosa sagte laut, daß die ganze Historie Ramas (welche jedoch die Hauptschildereien in ihren angesehensten Tempelhallen ausmachen<sup>91</sup>) voll Lügen sey; der König von Siam hatte, nach La Loubère Bericht, die Christus- und Madonnen-Bilder, die er durch die Embassade Louis XIV. vom Papst zum Geschenk erhalten, als Puz in seinen Zimmern aufgehängt, aber die Laufe abgelehnt. Ihre ganze Moral ist in dem Buddha-Catechismus der X Gebote enthalten.

Der Religionscultus ist ihnen nur Geschäftssache und Unterhaltung; den einzigen Ernst zeigen sie den Todten<sup>92</sup>). Deren Behandlung ist nach dem Range sehr verschieden. Die Leichen der Aermsten werden ohne alles Ceremoniel in das Wasser geworfen, die Wohlhabenderen werden verbrannt, den Rest ihrer Gebeine bleicht man in den Feldern, oder giebt sie den Raubthieren zum Benagen preis. Weiber, die im Zustande der Schwangerschaft starben, werden erst begraben, dann aber nach einigen Monaten noch verbrannt. Auch alle andern höhern Stände können verbrannt werden; gewöhnlich auf pyramidal aufgebauten Scheiterhaufen. Sehr häufig wird aber vor dem Verbrennen alles weiche Fleisch abgeschnitten, um damit den Hunden, Geiern und anderen Raubthieren von denen ihre Tempelpyramiden auf eine ekelhafte Weise voll sind, ein verdienstliches Almosen zu spenden. Dieser widrige Gebrauch hat hier, wie anderswärts in Buddhistischen Ländern, durch die Lehre der Metempsychose Eingang erhalten. Aber damit verbindet man in den höhern Ständen, wie einst bei Aegyptern, das Einbalsamiren<sup>93</sup>), obgleich die Mumien nachher doch noch verbrannt werden; diese Läuterung durch Feuer geschähe bei den frühern Budhapatriarchen aus Frömmigkeit im Leben (s. oben S. 1164),

<sup>91</sup>) G. Finlayson Journ. p. 160    <sup>92</sup>) J. Crawford Journ. p. 315 — 320.    <sup>93</sup>) G. Finlayson Journ. p. 231 — 240; s. J. Crawford Journ. p. 126 — 129.

die spätern Frommen haben es bequemer gefunden, diese Läuterung ihrer Körper nach dem Tode zu verordnen. Nur selten, doch zuweilen, kommen noch die verdienstlichen Selbstopfer durch Verbrennen <sup>414)</sup> vor; die Hinterlassenen eines solchen Märtyrers fallen dem Schutze des Königs anheim. Ob der Gebrauch des Einbalsamirens etwa älter ist, als der des nachherigen Verbrennens? seltsam ist wenigstens diese Inconsequenz. Das Einbalsamiren ist nach Finlaysons Beobachtung höchst unvollkommen. Man gießt der Leiche Quecksilber oder Honig in den Mund; bringt sie in knieende Stellung, die Hände nach vorn, umwickelt sie mit Bandagen und preßt sie, das Flüssige herauszudrücken. Dann wird die Mumie in ein Gefäß von Holz, Metall, Silber oder Gold gesetzt; in den Mund und den After werden Bambusröhren zur Ableitung der Feuchte gesteckt, die gesammelt, gekocht, mit Del versetzt wird, damit man bei einem Prinzen dessen Abbild bestreicht, das nach seinem Tode im Tempel aufgestellt wird. Diese und andere ekelhafte Prozeduren müssen vorher gehen, ehe die Leiche austerodnet, worauf dann erst ihre Verbrennung unter den Ceremonien der in gelbe Talare gekleideten Talapoine erfolgt. Die Asche wird dann mit anderem Teig geknetet und zu einem kleinen Buddha-Idol geformt, das man verguldet oder gefirnißt in den Tempeln aufstellt.

Das Priester- und Tempelwesen, das bei den Anamesen fast gänzlich fehlt, hat hier in Siam, ungeachtet ihm der innere Grund der Weihe mangelt, auf eine seltsame Weise in das Volksleben Eingang gefunden. Jede männliche Person muß im ganzen Siamesischen Reiche einmal <sup>415)</sup>, wenn auch nur temporär, in den Priesterstand treten, selbst der König muß auf 2 oder 3 Tage Talapoine seyn, die er dann zu Almosen sammeln verwendet. Die Minister müssen es einige Monate seyn, und es wird als eine Art spiritueller Firmelung angesehen. Der Mann kann in den Priesterstand ein- und wieder austreten, wie und wenn er will. Zur Einweihung gehören die Konfur, die Abtution, die Talapoinen halten Gebete, Processionen, Feste, sammeln Almosen und theilen es aus an Priester und Arme.

Die Talapoine leben zu 10 bis zu mehreren 100 beisammen in Klöstern, die stets einem Tempel angehören, deren Zahl sehr groß ist. Sie sind nach 6 Rangordnungen getheilt, haben

<sup>414)</sup> J. Crawford l. c. p. 322.

<sup>415)</sup> ebend. p. 353.

ihrer Priore, Aebte, vollständige Disciplin. Sie müssen ehelos leben, alle weltliche Geschäfte ganz unterlassen, so daß sie zum Nichtsthun verurtheilt sind <sup>96)</sup> sich des Tödtens alles Lebendigen enthalten, der Meditation übergeben, Almosen einsammeln, Gebete, Hymnen, Predigten in den Capellen halten u. s. w. Ihre Ordenskleidung ist dieselbe der Buddhapriester in Ava und Ceylon, gelb, aus 4 Stücken Zeug bestehend, ohne alle Kopfbedeckung, zu dessen Schutze nur der kleine Sonnenschirm oder Fächer, Talapat, vom Palmyra Blatte dient, der ein nothwendiges Stück ihrer Tracht ist, weil sie sich aus Demuth auch die Augenbrauen <sup>97)</sup> abrasiren müssen, und von dem sie den Namen führen. Zweimal jeden Monat scheeren sich diese Priester, bei Neu- und bei Vollmond, Kopf und Augenbrauen, zum Zeichen der Selbstverläugnung, da jeder derselben sich ein Stellvertreter des Gautama zu seyn dünkt. Daher ihr Titel Phra, Herr (nach E. Bournouf aus dem Sanscrit prah, prior, der Erste <sup>98)</sup>), der auch stets dem Buddha-Namen, wie oft anderen Würden, z. B. Prah klang, Premier-Minister u. a. vorgelegt wird. Ihnen muß alles gehorchen; sie zahlen keine Abgabe, bei weitem die meisten Talapoins lehren, nach einigen Monaten oder Jahren ihres Lebens im Orden, in das Weltleben und zur Ehe zurück. Nonnenklöster fehlen hier im eigentlichen Sinn; aber es bildet sich hier ein Verein armer Weiber, Lungki genannt, die von Almosen leben und sich zum Geschäft machen, die Talapoins zu bedienen.

Außer zahllosen Tempeln haben sie auch Wallfahrtsorte zum Prahbat <sup>99)</sup>, d. i. zur Heiligen Fußtapfe <sup>100)</sup>; eine derselben, ähnlich den Prahbat auf dem Adamspil in Ceylon, ist besonders berühmt zu Patowe (?) in Lao, auf dem Gipfel eines dortigen Berges an einem See; ein zweiter zwischen Pripri und Mergui (ob etwa den Weg der Einwanderung vom Westen her bezeichnend?), der berühmteste aber liegt eine Tagereise im Osten der alten Capitale Puthia, und heißt vorzugsweise der Prahbat. Auch in Wangkot <sup>1)</sup> wird in einem

<sup>96)</sup> Les Principales Maximes des Talapoins de Siam traduites du Siamois b. La Loubère l. c. T. II. p. 36 — 57. <sup>97)</sup> La Loubère a. a. O. T. I. p. 445. <sup>98)</sup> E. Bournouf etc. Essai sur

le Pali l. c. p. 197. <sup>99)</sup> G. Ritter Vorhalle Europäische Völkergesch. etc. l. c. p. 332 — 342 etc. <sup>100)</sup> J. Crawford Journ.

p. 360. <sup>1)</sup> ebend. p. 132.

Sautuma Tempel der Prahbat verehrt; das Gebäude stellt einen Berg voll Höhlen vor, auf dessen obersten Gipfel sich der Prahbat befindet.

Von der Tempelarchitectur in Siam ist schon oben die Rede gewesen, und bemerkt worden, daß ihnen die Würde der heiligen Bauwerke anderer Nationen fehlt; wol auch mit darum, weil bei ihnen der gesellschaftliche Zustand auf keine längere Zeit Dauer und Bestand zuläßt; die Motive der Gründung dauernder Denkmale für folgende Geschlechter fallen weg, weil auch das Eigenthum unsicher ist. Nur der Günstling des Augenblicks, etwa sey es der Regent oder dessen Schützling führt einen Prachtbau auf, der nach einem halben Jahrhundert schon wieder im Verfall ist, weil auch der Priesterschaft der innere Zusammenhang und die Tradition von Geschlecht auf Geschlecht fehlt. Die meisten Prachtbauten, die von Europäern am Ende des XVII. Jahrhunderts in Siam von den Embassaden Louis XIV. und der sie begleitenden Jesuiten beschrieben wurden, fand Crawfurd am Anfang des XIX. Jahrhunderts, in Ruinen verlassen und die Hauptidole daraus entführt, in andere jüngere Bauten zum Schmuck aufgestellt, viele andere auch zu andern Gebrauch umgegossen. Von mehreren Tempeln hat Crawfurd Beschreibungen<sup>502)</sup> gegeben. Den Haupttempel in Bangkok nennt er Prah chet tap pon, d. h. Tempel des Volks; jede Tempelseite sey 650 Engl. Fuß (100 Siam. Kloster) lang, im Centralgebäude stehe ein Buddha-Coloss; in einem Nebengebäude, deren drei Reihen von einer großen Tempelmauer umzogen, umherlaufen, erhebe sich ein anderes Buddhabild, 35½ Fuß hoch, aus Erz, reich vergolbet, dessen Beine über 2 Ellen lang sind u. s. w. Finlayson<sup>5)</sup> bemerkte an diesen Idolen immer den Lockenkopf mit dem mild lächelnden contemplativen Ausdruck einer Tatarischen Physiognomie, mit scharfer Nase, dicken Lippen, schief geschlagenen Augenwinkeln, verschieden von der mehr äthiopischen Buddhaphysiognomie der Ceptonensischen Sculptur; 31 Thürme gehören zu dem Gebäude; an den 4 Haupteingängen stehen jedesmal Paarweis Riesengestalten u. s. w. An Festtagen füllt sich dieser Tempel mit Volk aller Art, Männer, Weiber, jung und alt, Sia-

<sup>502)</sup> J. Crawfurd Journal l. c. p. 104. 107 — 111. 117. 138. 139. 142. 309 u. a. D. vergl. G. Finlayson Journ. p. 110, 156, 159.

<sup>5)</sup> G. Finlayson Journ. p. 111.

mesen, aber auch Cochin Chinesen, Kambodjer, Laos, Chinesen, die in fröhlicher Conversation beieiffen, ihre Weichrauchkeezen anzünden, dabei selbst ihre Cigarettes rauchen, sich proskenniren, ihre Ceremonien machen, ohne alle Scheu umhertummeln, ihre Opfer bringen, seidene und andere Stoffe, Schleier, den Idolen anhängen, ihr Goldpapier verbeennen, ein Liedchen auf einer Pfeife blasen u. a. m., und dann wieder abziehen. Die Weiber zeichnen sich am meisten durch ihre Devotion aus, auch aus den oberen Ständen, dieten sich aber zugleich zu temporären Ehen an <sup>4)</sup>. Viele unzüchtige Schildereien dienen dem Gebäude zu Ornamenten.

Im Tempel sieht man keinen der Talapoine, nur in der Tempelbibliothek zeigen sie sich; den Gautama nennen sie gewöhnlich Kotamo, seltner Putcha. Secten haben sie nicht; von Kasten wissen sie nichts, doch vermuthet Crawford, daß ihre Verbrenner der Todten eine Art verstoßener Kaste sey <sup>5)</sup>, wie dies auch in Ava der Fall sey. Sie nennen einen gewissen Tavitat, einen jüngern Bruder des Gautama, der gegen ihn rebellirt haben soll, und darum mit Dieben gekreuzigt worden sey; die Talapoine der Siamesen sollen wegen der entfernten Ähnlichkeit mit dem, was sie von Christi Tode von den Jesuiten gehört haben, die Christen für denselben Glaubens, wie jenen Rebellen halten, und dies soll ihnen Schwierigkeit in der Annahme des Evangeliums machen. So erzählt Crawford. Sie selbst sollen stolz auf ihre Convertiten seyn; doch bemühen sie sich nicht viel darum, und sind nicht eifrig genug um intolerant zu seyn.

Die Theocratie der Talapoine hat gar keinen Einfluß im Lande gewonnen, um den furchtbarsten Despotismus der Souveraine zu zügeln, oder ihm ein Gleichgewicht zu bilden; sie bestätigt selbst den Despoten und befestigt ihn nur in seinen Unternehmungen, da er zugleich an der Spitze derselben steht, indem er selbst temporärer Priester wird, und auch allen Priestern wie den Laien gebietet. Diese Laien können daher auch mit allen geistigen Waffen von jenen zum Gehorsam unter den weltlichen Scepter gezwungen werden, wodurch die Autocrität des Despoten ihre furchtbare Vollendung erreicht. Daher hat die sanfte, aber

<sup>4)</sup> J. Crawford Journ. p. 118.  
 Lond. 1829. 4. p. 400.

<sup>5)</sup> J. Crawford Embassy to Ava

wichtige Lehre der Buddha-Religion, deren Verbot des Blutvergießens im rohen Mongholischen Norden allein schon Versteifung herbeiführen konnte, hier keine Hebung des Characters, keine Humanisirung des Volks bewirken können, und es ist durch die Unwissenheit seiner Priesterschaft, durch die Despotie seiner Gebieter und die Trivolität und Lügenhaftigkeit seiner Richtung auf einer sehr niedrigen Stufe im Mechanismus seines Cultus, wie seines übrigen menschlichen Daseyns zurückgeblieben. Ihre Historien zeigen, daß sie, gleich ihren Nachbarn, in Pegu und Ava, der sanften Buddhalehre ungeachtet zu den grausamsten Völkern des Orients gehören, und daß nirgends das Leben des Menschen verächtlicher behandelt wird als bei ihnen, die das niedrigste Thier zu tödten für sündlich halten. Doch ist es anerkannt, daß der Volkscharakter <sup>(S. 86)</sup> in den Provinzen weniger Schattenseite darbietet als in den Residenzen, und daß im Gegensatz der Großen hier die Classe des gemeinen Volks mehr zu loben ist als jene Tadel verdiente. Das Volk ist, wo es den letzten Briten in seiner Unabhängigkeit und Einfachheit begegnete, wohlwollend, treu, redlich, gegen seine Gäste die es mit Eifer bedient; es ist aufmerksam, zuvorkommend, mittheilend, höflich, zeigt selbst manche lebenswürdige, aufrichtige Seite, und lebt unter sich friedlich. Selbst die Talapoinen zeichneten sich noch sehr vor den Mandarinen zu ihrem Vortheil aus.

## §. 87.

## Erläuterung 2.

Besondere Verhältnisse Siams in der Gegenwart, nach den neuesten Beobachtungen.

## 1. J. Crawfurds und G. Finlaysons Besuch in Bangkok.

Nur wenige Zusätze zu dem vorigen bleiben uns zur Vollständigung unserer Kenntniß, in Beziehung auf die moderne Residenz von Bangkok, übrig, die erst seit einem halben Jahrhundert sich zu dem erhoben hat, was sie gegenwärtig ist. Crawfurds Schiff passirte am 25. März 1822 glücklich die erste

\*) G. Finlayson Journ. p. 265.

Schlammbarre, in der Mündung des Menam-Stromes, von der es bei Fluthzeit gelang wieder flott zu werden, da sie bei Ebbezeit nur 6 Fuß Wasser hatte; bei der Rückfahrt <sup>1)</sup> Ende Juli, machte die Ueberschiffung dieser Barre größere Schwierigkeit; man brauchte 7 Tage Zeit dazu, um das Schiff über den Schlammgrund der Barre hinaus zu bugfieren in die freie See, ungeachtet die Strecke nur 4 Stunden Wegs beträgt. Die Außenseite der Barre, sagt Crawford, ist härter, als ihre weiche innere Schlammseite; sie selbst ist nur wenig über 200 Yards breit. In ihren weicheren Theile sank das Schiff öfter 5 Fuß tief in Schlamm ein. Im Februar bis September ist die größte Wasserhöhe 13½ Fuß; in den andern 4 Monaten 14 Fuß, bei Anhäufung durch S.W. Monsun, und bei starker Regenmenge. Nur Schiffe von 200 bis 250 Tonnen Laß können regelmäßig in den Strom einfahren. Innerhalb wird der Strom weit tiefer, und bleibt es auch gleichmäßig zu beiden Uferseiten bis nach Bangkok hin, selbst bis zur alten Capitale soll er gleich tief bleiben. Die einzige unsichere Stelle ist bei niederem Wasser eine Sandbank bei Paknam, wo man nach Crawford's Abreise eine Batterie errichtet hat.

Nur eine Stunde von der Mündung landein liegt Paknam<sup>2)</sup>, d. h. erster Posten an der Flußmündung, ein Dorf in der Waldniederung am Strom, der hier ½ Engl. Miles Breite hat. Das Dorf steht mit seinen Häusern halb im Wasser, scheint aber wohlhabend zu seyn. Der Gouverneur des Dics, der über 50.000 Seelen des Districtes das Commando führt, gab in seinem Hause, nach Crawford, elender als die Hütte eines Britischen Bauern, dem fremden Gesandten ein Diner auf Europäischem Geschirr; in demselben Zimmer lag hinter einem Vorhange die einbalsamirte Leiche seines Vorgängers, der vor 5 Monat gestorben war. Seine Inquisition über die Absichten der Mission erschienen unausstehlich; diese halbofficiellen Verhandlungen geschahen umringt vom zudrängenden Pöbel des Ortes. Ein einziges Boot war von Bangkok zum Empfang der Gäste geschickt. Am 28. März wurde in dem Ruderboote schon die Capitale Bangkok erreicht. Der Strom verengt sich von Paknam sehr bald bis zur Hälfte der Breite, und erhält sich in der-

<sup>1)</sup> J. Crawford Journ. l. c. p. 186 — 187.  
Journ. p. 73 etc. G. Finlayson Journ. p. 101 etc.

<sup>2)</sup> J. Crawford

selben bis Bangkok. Zur Seite ziehen sich viele Wohnungen hin; es zeigte sich starke Population, mehrere Tempel, die Ufer sind malerisch bepflanzt mit Attap (?), dahinter Betel und Palmen, die freiwillig zwischen dem Saume von Schilf, Bambus, Kalmus und andern Sumpfgewächsen, zu treiben scheinen. Dazwischen sahe man die Ruine eines alten vor 150 Jahren gebauten Holländer Forts, das gegenwärtig bei hoher Fluth unter Wasser gesetzt wird. Die Kanonen einer alten Batterie, welche einst die Einfahrt beherrscht hatte, waren ganz in Erde versunken und unbrauchbar. Um Mittag schiffte man an einer Stromverengung vorüber, der zu beiden Seiten kleine Forts erbaut sind, in deren Nähe die Colonien von Emigranten aus Pegu und Lao angesiedelt sind, welche die zwischen Siam und Birman streitigen Territorien verlassen mußten.

Bis 5 Stunden aufwärts am Menam scheint das Ufer wegen Salzigkeit des Meerwassers, das bis dahin aufsteigt und überschwemmt, zur Landescultur unfähig zu seyn; nur Waldungen von Rhizophoren und *Cocos nypa*, welche die Blätter zum Dachdecken liefert, breiten sich über die salzige, der Fluth zugängliche Niederung aus. Dann erst folgt etwas höherer Ufersaum; einzelne Hütten zeigen sich mit Pflanzungen von *Areka*, *Plantains*, *Cocos* u. a. Das rechte Flußufer bleibt gegen die innere Deltainsel noch mit Bambusdickicht bedeckt; viele Vögel, schöne Laubenarten, Wasservögel, der Adjutant, Falkenarten schweben umher, dichte unerträgliche Mosquitoschwärme, zumal bei Windstille, und giftiger<sup>509)</sup> als alle früher erprobten, belagern die Schiffenden. Bald zeigt sich Culturboden, wo die Domaine des süßen Wassers beginnt; unabsehbare Reisfelder breiten sich aus, deren Ernte, Ende März schon längst eingebracht war; daher sie ein steriles Ansehen darbieten. Doch liegt Dorf an Dorf, in Obstgärten aneinander gereiht, und auf den vielen zwischen gedrehten Wiesengründen weideten zahlreiche Büffelheerden. Die Landschaft wurde immer lieblicher und bebauter bis zur Capitale hin.

Bangkok<sup>510)</sup>, die moderne Capitale des Königreiches Siam, ist zu beiden Seiten des Menam erbaut, und zahllose Thürme, Spigen, Pagoden, voll vergoldeter Pyramiden und Dna-

<sup>509)</sup> J. Crawford Journ. p. 186.

G. Finlayson Journ. l. c. p. 115.

<sup>510)</sup> J. Crawford Journ. p. 79.



mente, zwischen denen die niedern Wohnungen und Hütten der Städter in Palmwäldern, und Obfigärten, von Banianen (*Ficus religiosa*) überschattet liegen, geben dem Ganzen ein überraschendes Aeußere. Zweistöckige Wohnhäuser fehlen gänzlich, weil man es gegen die Etiquette hält, angesehenern Personen über dem Kopfe zu wohnen; alle Wohnungen auf dem Lande sind auf Pfälen gebaut. Unzählige kleine Kanoes, mit einem Ruderer, durchkreuzten, es war Markttag, nach allen Richtungen die Stadt, und Buddhapriester mit ihren Gläsen, in gelber Orbenstracht schifften dazwischen herum, und sammelten Almosen ein. Beide Uferseiten des Stromes waren mit flottirenden Reihen von Wohnhütten auf Bambusfloßen, oder auf Barken bedeckt; davor lagerten die unzähligen Schiffe der Marktleute mit ihrem Kram, an Obst, Gemüse, Früchten, zumal mit Betel und Kokos beladen. Die nettesten Wohnungen sind die flottirenden Häuserreihen, von 8 bis zu einem Duzend und mehr, die aus Brettern aufgeschlagen, auf Plattformen aneinander gereiht sind, weit in den Fluß hineintragen, nur ihn zur Communicationlinie haben, und aus Chinesischen Krambuden bestehen, in denen Reis, Früchte, Löffelwaare, trockne Fische, Thierspeisen, zumal Schweinefleisch, auf die mannichfaltigste Weise feil geboten wird. Auch die Kramladen anderer Kaufleute und Wechsel, die Werkstätten der Schneider, Schuhmacher, Zinngießer, Eisen Schmiede, Lederarbeiter, Gerber, Posamentierer und vieler andern Handwerker, meist Chinesen, die auch nach Finlaysons Urtheil, drei Vierteltheile der Population ausmachen (s. oben S. 1083), sind hier; alle haben ihre Kanoes, alle sind Wassernomaden, die leicht nach Zeit und Umständen ihre Stellen wechseln. Die fremden Ansiedler in Bangkok, wie die Christen, Peguer, Birmanen, Malayen und Laos, wohnen in eigenen Quartieren<sup>11)</sup>. Der große Menam-Strom ist hier in Bangkok  $\frac{1}{2}$  Engl. Meile breit, ohne den Raum der flottirenden Häuserbreiten mitzurechnen. Sein Boden hält viel weichen Schlamm; er hat 36 bis 60 Fuß Tiefe, gewährt also ungehinderte Schifffahrt; seine Schnelligkeit ist 3 Engl. Miles in 1 Stunde. Der größere Theil der Population scheint sich hier auf dem Wasser hin und her zu bewegen; die Häuschen sind nur klein, 20 bis 30 Fuß ins Gevierte, die Communication,

<sup>11)</sup> G. Finlayson Journ. p. 223.

nur zu Wasser, kann nicht zu allen Zeiten bequem seyn, viele Hemmungen, viele Wechsel treten ein, die geringste Population bedarf eines doppelt so großen Raumes als auf festem Boden; alle Wohnungen sind eng, ärmlich, unsicher.

Nur ein geringer Theil von Bangkok, ein schmaler Ufer-  
saum, der nicht über 100 bis 200 Schritte landein reicht, steht  
auf dem Lande, es ist eine wahre Wasserstadt; sie ist auf  
weiten Alluvialboden<sup>112)</sup> erbaut, der jedoch nicht sumpfig ist;  
aber von zahllosen Wasserinnen durchzogen. Eine Art Canal  
umgibt den Palast des Königs; ein Canal führt unter den For-  
tificationen hin, überall machten Barken die Communication.  
Am 16. April machte man eine Excursion auf das Westufer  
des Menam, wo die Ruinen des alten Portugiesischen  
Forts<sup>13)</sup> liegen, gegenüber lag das Fort der Franzosen im  
XVII. Jahrh., das nach des Minister Const. Phaulcon und  
des Französischen Generals De Fargues Sturz, zu Zeiten Louis  
XIV. zerstört ward. Weiter aufwärts am Strome liegen die  
Ruinen der Chinesischen Dynastie (Phyatak's), deren  
Regiment durch den Vater des jetzigen Regenten (1822) gestürzt  
ward; die Ruinen, obwohl erst 40 Jahre alt, waren zerstört, als  
hätten sie viele Jahrhunderte erlebt. Schon Phyatak erhob  
den Ort, der früher unbedeutend und nur seines Obstreich-  
thums wegen bekannt war zu seinem Wohnsitz; bisher hatte  
man aus dessen Obstgärten nur die Capitale Luthia mit Früch-  
ten versehen. Die Einnahme und Plünderung Luthias, durch  
die Birmanen (1760), entvölkerte die alte Capitale, und hob  
Phyatak's neue Residenz, der hier die Reste der zerstreuten  
Macht Siams von neuem um sich versammelte. Er baute hier  
ein Fort am rechten Flußufer; sein Glückstern gegen die Bir-  
manen hob Bangkok, und füllte es mit Tempeln und Palä-  
sten. Der jüngere Königspalast, der nachfolgenden 1822 herr-  
schenden Dynastie, wurde auf dem linken Flußufer, dem ältern  
Palaste Phyatak's gegenüber, erbaut, auf einer 1 Stunde lan-  
gen aber schmalen Insel, die mit einer Mauer umzogen wurde.  
Auch liegt der größere Theil der Stadt am linken Ufer. Ein  
kleines Häuschen sah man, das den flüchtigen Prinzen von  
Kambodja zur Wohnung angewiesen war (s. oben S. 985).

<sup>112)</sup> J. Crawford p. 117, G. Finlayson Journ. p. 209—212.

<sup>113)</sup> J. Crawford p. 120.

Bei einer Excursion den Menam Fluß aufwärts, kam man in einen breiten Arm desselben, der in der Nähe des Königspalastes Bangkok Nai heißt, dann aber die 3 Hauptarme des Menam vereint. Auf dem dortigen Hauptarme, Bang Luang, ist sehr starker Verkehr, da auf ihm der große Transport von Salz, Sapanholz, Teakwaldung u. a. m., aus dem Oberlande zur Stadt geht. In der Nähe des Königspalastes sind im Strome durch weiße Pfeiler die Stellen bezeichnet, wo das Sündigen erlaubt zu werden beginnt; denn näher hin gegen den Palast des Königs darf kein großes, kein kleines Thier getödtet, kein Fisch gefangen werden; erst außerhalb dieses frommen Weichbildes ist das Schlachten und Fangen der Thiere gestattet.

Bei der Schifffahrt, die in diesem oberen Hauptarme des Menam bis auf zwei starke Stunden fortgesetzt wurde, sahe man beibe niedere Uferseiten immer stark bebaut; man zählte 22 Tempel<sup>14)</sup> die alle von ziemlicher Größe dort errichtet sind, zuletzt den neuesten, welchen der Prinz Kromchiat erbaut hatte. Er wurde Wat Chan tong, d. i. der Tempel des goldenen Sandelbaums genannt. Er war in Styl und Nettigkeit allen andern weit überlegen, wol weil der Prinz als Gönner der Fremden, und des Fremdenhandels überhaupt, den Fortschritt aller Art zu fördern<sup>15)</sup> suchte. Doch war er noch nicht beendet; das Hauptbild, eine colossale Buddhasstatue 22 Fuß hoch, in Metall gegossen, lag noch in Stücken umher; viele Risse des schlechten Gusses machten Nacharbeiten nothwendig. In den Zimmern des Priors hingen als Schmuck viele Copien englischer Kupfer, von Chinesen gemalt, wie z. B. Porträts Englischer Schönheiten, Jagdstücke, selbst englische Kupferstiche, Glaswaaren, Lustres, Spiegel u. s. w.

Die Wohnung der Embassade<sup>16)</sup> lag auf dem rechten Ufer des Menam, hinter welchem alles voll Canäle mit übergelegten Planken statt der Brücken, voll Felder und Obstdärten, so weit der Blick reichte, voll Wohnungen und Ansiedlung; ein Siamese, der die alte Capitale Iuthia besucht hatte, die 15 geogr. Meilen entfernt seyn sollte, sagte, das ganze Uferland bis dahin sey stets auf gleiche Weise bewohnt, lieber gestattete das Mißtrauen

<sup>14)</sup> J. Crawford Journ. l. c. p. 130.

<sup>15)</sup> ebend. p. 85 — 88.

<sup>16)</sup> ebend. p. 140, 143.

der Regierung die Ausführung von Crawfords Wünsche nicht, dieses Suthia zu besuchen.

Der größere Theil der Zeit in Bangkok (vom 29. März bis 15. Juli) verging mit den beschwerlichsten *Negociationen*<sup>117)</sup>, die anfänglich nur durch gemeine Spione oder Betrüger, mit den offenbarsten Beweisen des Hochmuths und der Geringschätzung, begonnen wurden; viele Tage wurden mit den Bestimmungen des Ceremoniels bei der Audienz verloren, viele andere durch die lächerlichsten und ärgertlichsten Kleinigkeiten, viele durch die zwei am Hofe herrschenden Parteiungen, auf deren einer die das alte Regime begünstigte, der Prinz Chao sa (Herr des Himmels), der älteste, legitime Sohn des Königs, auf der andern, der Prinz Krom chat, der Günstling des Königs und sein nachmaliger wirklicher Nachfolger, ein Begünstigter der Neuerungen der Fremden und der Prahlklang der Premierminister standen. Bald ward am Hofe ein großer Spiegel zerbrochen<sup>118)</sup>, was sogleich die *Negociationen* unterbrach; bald verlegte der König seinen Sitz in einen andern Palast, wozu die Benedictionen der Talapoine nothwendig waren, bald war ein häusliches Fest bei einem Minister, bald wurde eine Embassade des neuen Königs von Cochin China angekündigt, bald schüchterten die ersten Anzeichen der wiederkehrenden Cholera Morbus ein, bald brachte dieses, bald jenes Ereigniß eine Stockung in die Verhandlungen, die dann stets abgebrochen wurden. Die Audienz des Königs geschah verächtlich, ohne die Krone auf dem Haupte zu haben; die Einführenden der Briten waren nur Würdenträger vom fünften Grade; ihre Geschenke wurden als ein Tribut von den Dolmetschern übergeben, die Behandlung von Seiten des Gouvernements war sehr ungastlich, verächtlich, sogar empörend und der Würde Großbritanniens unangemessen. Der Minister gab der Embassade ein Diner, nicht in seinem Palais, sondern in der schlechten Behausung des Gesandten; die Embassade mußte, als die Audienz zur bestimmten Stunde bei dem Prinz Krom chat angesagt war, noch mehrere Stunden antischambriren, weil er sein Gebet verrichte; dieser war nur Prinz vom 4ten Range, hatte aber die Handelsangelegenheiten zu besorgen, mit den übrigen Prinzen vom höhern Range kam man in

<sup>117)</sup> G. Finlayson Journ. p. 121, 131, 163—179, 196, 202—205.

<sup>118)</sup> J. Crawford Journ. p. 133, 140, 146, 151.

gar keine Berührung. Der Embassade von Cochinchina<sup>19)</sup> schickte dagegen der Hof die prächtigsten königlichen mit Farben und Gold prunkenden Barken zum feierlichen Einholen entgegen, die schon so sehr der Eitelkeit der Embassade Louis XIV. beim Empfange schmeichelten; alle Versuche der Briten, den Cochinchinesen einen Besuch zu machen, wurden dagegen vereitelt, ihre Wohnung mit Wachen umstellt, und jeder Ausweg abgewiesen. Dennoch zeigte man Begier mit den Fremdlingen in Handel zu treten, es wurden 39 Artikel, die Crawford vorzulegen hatte, mit Interesse angehört und darüber debattirt. Dies geschah in Malapischer Sprache, welche dort die diplomatische ist. Dem Briefe des Gesandten wird in der Etiquette der Siamesen die größte Ehre erzeigt, der Embassadeur gilt nur als gemeiner Bote; der Brief wurde daher in goldenen Vasen überreicht. Der König versagte<sup>20)</sup> aber direct ein Antwortschreiben an den General-Gouverneur von Indien, von dem der Brief gekommen war, weil dies unter seiner Würde sey. Er hatte früher bei der Audienz sich erkundigt, ob der General-Gouverneur von Indien etwa ein Bruder des Königs von Großbritannien sey. J. Crawford dagegen erklärte, daß er keinen Brief von einem Minister an seinen Gebieter annehmen würde; nur zu gern drang ihm der Prahlklang aber sein Schreiben auf, um sich selbst dadurch im Rang dem General-Gouverneur von Indien gleich zu stellen. Ein dritter Mittelweg wurde aufgefunden; ein Schreiben des Pia Radja Ehula, des Ober-Zoll-Directors, an Crawford ward anzunehmen beliebt, mit den Concessionen, welche der Hof zu Siam den Briten zustehen wolle; es sollte unlimitirte Zulassung der Britischen Handelsschiffe in den Hafen von Bangkok seyn, und die Verminderung des Zolls von 8 auf 6 Procent, sofern jährlich 5 Englische Schiffe einlaufen würden. Aber dies wurde bald wieder verworfen. Die Minister verlangten jederzeit freien Verkauf<sup>21)</sup> für den König (d. h. für sich, um selbst den Gewinn davon zu ziehen), und bestanden darauf, ehe der König seinen Handel nicht abgeschlossen, könne kein Privatmann einkaufen; und eben dasselbe verlangten sie beim Verkauf. Das Handelsmonopol des Gouvernements auf die wohlfeilste Weise einzukaufen

<sup>19)</sup> J. Crawford Journ. p. 171. G. Finlayson Journ. p. 179.

<sup>20)</sup> J. Crawford Journ. p. 100. <sup>21)</sup> ebend. p. 144, 88.

fen und auf die theuerste ihre Waare loszuschlagen, muß natürlich jeden Fremdbandel stören. Die Hauptforderung blieb dabei noch immer, die, ob zur Belohnung für diese wohlwollenden Concessionen auch die Siamesischen Schiffe, die etwa nach Calcutta kommen würden, dort auch zu jeder Zeit Waffen und Munition einkaufen könnten, worauf die Antwort: Ja, aber nur in Friedenszeiten, und nicht, wenn sie in Krieg mit den Birmanen den Bundesgenossen der Briten ständen, ihnen keineswegs zusagte. Auch die Nichtherausgabe des gefangenen Malayen Königs von Queba, der das Gastrecht der Prinz-Wales-Insel genoß, und für dessen Befreiung man unterhandelte, gaben nebst allem übrigen der ganzen Embassade ein verfehltes Resultat. Der Embassadeur von Cochinchina erhielt seine Abschiedsaudienz bei dem Könige von Siam, und schiffte mit Pomp am 11. Juni in seine Heimath zurück. Auch Crawford, der die Negotiationen, - die zu keinen reellen Vortheilen führen konnten, abbrach, verlangte nun seine Abschiedsaudienz beim Könige, die ihm auch zugestanden wurde, aber doch nicht erfolgte, obwol sie zur Etiquette des Hofes gehörte.

Während des Aufenthaltes der Mission fiel, am 11. April, die Feier des Laternenfestes<sup>522)</sup>, Sungkram der Siamesen, das sie wie die Chinesen durch nächtliche Erleuchtung aller Schiffe und Ufer mit Tausenden von Laternen und reichlichen Almosen an die Takapoine feiern. Am 27. April wurde das Fest des Pflugführens gefeiert, wie in China; ehemals zog auch hier der König die Ackerfurche, aber dies ist schon längst abgekommen, und ein Stellvertreter des Königs läßt, in einem Reissfelde, durch einen Bauer, eine Kreisfurche um sich ziehen. Das Hauptfest soll mit dem Jahreschluß gefeiert werden, das Fest aller Seelen und der Todten, wobei man dem Elementen, Feuer, Luft, Wasser und Erde Opfer bringt, Reis und Früchte in den Strom wirft, und Tausende von Lampen anzündet.

<sup>522)</sup> J. Crawford Journ. I. c. p. 106, 135; G. Finlayson Journ. p. 250.

2. Spätere Besuche der Briten und Missionare  
in Bangkok, Capt. Burney (1825), R. Güßloff  
(1828—1830).

Capt. Burney<sup>23)</sup> lief im Jahre 1825 auf der Brig *Guardian* mit einer Mission ähnlicher Art, wie Crawfurd, in den Golf von Siam ein, und erreichte am 17. Nov. die Mündung des Menam, die er bei Springsluth, in einer Wassertiefe von 11½ Fuß kreuzte. Das Fort Paknam fand er seit Crawfurds Abreise verstärkt, und durch eine Batterie von 100 Kanonen zur Seite unterstützt. Die Flusskarte Kämpfers, bis Bangkok, fand Burney sehr correct. Am 4. December landete er zu Moangmai (Neustadt), einem großen Dorfe, am rechten Ufer, von Pegu-Colonisten bewohnt. Hier geschah die feierliche Emdarkung des Capitains mit seinen Begleitern, Capt. Macfarquhar und Jose Pedrada, nach Bangkok, wo sie bei einem dort sesshaften englischen Kaufmanne Mr. Hunter Quartier nahmen. Schon hatte der Prakhlang angefangen ein eigenes Haus für die Englische Embassade zu bauen, was man für sehr ehrenvoll hielt. Es war in der Nähe des Christenquartiers errichtet, und wurde vom 10. Dec. an von der Mission bewohnt. Bei der Audienz, die in demselben Style bei dem Könige (dem frühern Prinz Krom Chiat, dem illegitimen Sohne, der nach dem Tode des Vaters [20. Juli 1824] den Thron bestiegen hatte, während der rechtmäßige Thronerbe sich in ein Kloster zurückziehen mußte), wie die der vorigen Mission, erfolgte, fielen Capt. Burney, unter den fremden Höflingen, wie Chinesen, Cochinchinesen, insbesondere die reich gekleideten Laos Officiere auf, die in ihrem Aeußern an die Gorkhas ungemein erinnerten. Die Fragen des Königs bei der Audienz waren alle freivolter Art; man zeigte nachher die weißen Elephanten, einige Tempel, es erfolgte eine zweite gleich prunkvolle Audienz bei dem Wangna, Bruder des verstorbenen Königs, den man den zweiten König nannte, dann bei dem Prinz Krom Meang Surin, dem Oheim des Königs, der gegenwärtig den äußern Handelsverhältnissen vorstand. Alle 3 thaten dieselben Fragen; der Embassade wurde ehrenvoll begegnet, sie konnte sich unbewacht und in Freiheit umher bewegen, und erhielt Lebensmittel bis Gülle.

<sup>23)</sup> Capt. Burney Mission to Siam s. Calcutta Gov. Gaz. Febr. 1825; in *Asiat. Journ.* Vol. XXII, p. 164—167.

Die Siege der Briten über die Birmanen hatten den Siamesen Respect eingeflößt.

Aus dem Berichte eines ungenannten Briten, der nach Capt. Burneys Mission dort in Bangkok, bis zum 1. April 1827, zurückblieb<sup>224)</sup>, ergiebt sich der große Eindruck, den der glückliche Ausgang des Birmanenkrieges auf das Siamesische Gouvernement gemacht hatte. Die Furcht vor ähnlichem Schicksal setzte die lässigen Siamesen in Bewegung; die Eingänge ihres Reiches besser zu sichern. Man verschanzte die Einfahrt des großen Siam-Stromes, unterhalb Bangkok, durch Batterien; der Prahs-Klang selbst leitete diese Unternehmungen. Der König inspicierte mit einem Gefolge von 100 Prinzen die Bauten, und bezeugte seine Zufriedenheit. Am großen Fort zu Paknom hatte man 200 Kanonen von verschiedenen Kalibern ausgeladen, und eben so viele bei dem Fort Pakklaat. Man hatte sehr vieles Geschütz in den Gießereien zu Bangkok gegossen; aber bei den Proben zersprengten die meisten; nur wenig brauchbares blieb übrig, und die Nachfrage nach Europäischem Geschütz war sehr groß geworden. Um den Palast zu Bangkok hatte man den Anfang zu 18 kleinern Verschanzungen gemacht, in denen noch keine Kanonen angedracht waren. Die Astrologen vermehrten durch ihre ominösen Deutungen in Siam die Furcht vor der Zukunft; in ihren Büchern sollte es geschrieben stehen, daß die Briten einst Siam erobern würden. An Baumzweigen der Pegugrenze wollte man Warnungstafeln vor den Ueberfällen der Briten aufgehängt gefunden haben, und die Singapore-Junken, die in dem Hafen von Bangkok einliefen, bestätigten solche Aussagen. Die größte Angst und Verwirrung bemächtigte sich der Bewohner dieser Hauptstadt. Die schlauen Chinesen benutzten diese Schwäche zu ihrem Vortheil; verstärkten die Gerüchte; sie erfanden neue hinzu, um die erregte Angst und Noth zu Abzwingung neuer Privilegien zu benutzen, die man ohne das aus Eifersucht, die schon gegen ihren Wohlstand erwacht ist, nicht zugestehen würde. Berichte zum Vortheil der Europäer werden nie geglaubt, wol aber die abgeschmacktesten zu ihrem Nachtheile, welche die Eifersucht Chinesischer Handelsleute verbreitet.

Aus Furcht vor einem Ueberfall der vermeintlichen Feinde,

<sup>224)</sup> Asiat. News Calcutta 1827. 23. Jan, As. Journ. p. 406—409.



mußten, seit dem August 1826 beständig 3 Siamesische Kriegsschiffe vor der Barre des Siamstroms, unterhalb Bangkok, kreuzen, und bei Todesstrafe auch von der Annäherung der geringsten Barke Bericht geben. Das große Herbstfest, Catin genannt, das mit dem Neumond im October beginnt, und eine längere Zeit dauert, während welcher der König sich eine ganze Woche lang, öffentlich, beim Besuche der Tempel und Festungen sehen zu lassen pflegte, wurde in diesem Jahre, in Beziehung auf die Person des Königs, sehr verkürzt, um die Zeit auf wichtigere Regierungsgeschäfte zu verwenden. Anfang November wurde bekannt gemacht, daß es gelungen sey, die Mündung des Meklong zum Theil zu sperren; so daß nur noch eine 10 Fuß tiefe Einfahrt in dasselbe übrig bleibe; eben so sollte die Barre bei Paknam noch gesperrt werden. Solche Angst bemächtigte sich der feigen Siamesen, von denen das Sprichwort sagt, ein Birmane schlage seine 3 bis 4 Siamesen in die Flucht. Vorzüglich war der neue König auf Verstärkung seiner Kriegsflotte bedacht; er legte oberhalb seiner Capitale ein neues Arsenal an, in welchem 136 Kriegsboote, jedes 60 Fuß lang, 7 Fuß breit, zu 30 Mann Besatzung, stationiren sollten, und ein zweites dergleichen, ganz in der Nähe des Palastes, sollte am Mai-Flusse, wol ein Arm des Menam, angelegt werden. Die Abreise der Briten, am 1. April 1827, war dem Siamesischen Gouvernement sehr erwünscht; deren Aufenthalt im Lande war ihrem mistrauischem Sinne höchst beschwerlich, weil sie fürchteten, daß jede ihrer Unternehmungen genau ins Ausland berichtet werde. Die Siamesischen Priester sollen damals mit einer neuen Uebersetzung ihrer heiligen Bücher für den König beschäftigt gewesen seyn.

Aus J. Tomlins und Gützlaffs<sup>525)</sup> noch späterm sechsmonatlichen Aufenthalte daselbst (1828), haben wir einige Bemerkungen in Beziehung auf das innere Seelenleben schon oben angeführt, über den davon getragenen Sieg der Siame-

<sup>525)</sup> J. Tomlin's Journal kept during a Voyage from Singapore to Siam and while residing 9 Months in that Country. Printed at the Missions Press in Singapore 1829. 8.; Verslag van een Driejarig Verblif in Siam en van eene Reize langs de Kust van China naar Mantchou Tartarije door Karel Gützlaff (naar het te Canton in China uitgegevene Nagelack). Met een Levensberigt etc. Te Rotterdam 1833. 8.

sen über die Laos, wird weiter unten die Rede seyn. Wir führen hier nur die Populationsliste von Bangkok, im J. 1828, aus Tomlins Bericht an, die auf einer Zählung beruhet, wobei jedoch obige Stellen (s. ob. S. 803) nicht zu übersehen sind.

Die Einwohnerzahl ist auf 401,300 angegeben, wobei alle in Siam angesiedelte Chinesen auf 310,000 mitgerechnet zu seyn scheinen, nebst 50,000 Chinesischen Abkömmlingen. Hierzu werden an Siamesen Einwohner, in Bangkok, noch gerechnet 8000; Cochinchinesen 1000; Kambodjen 2500; Peguer 5000; Laos, die erst seit der letzten Unterjochung eingebracht sind 7000, früherhin dort schon angesiedelte 9000. Hierzu 2000 Birmanen (Bramas genannt), 3000 Lavoys, 3000 Malayen und 1000 Christen (katholische, einheimische, Convertiten).

Unser Landsmann Gutzlaff vollendete, während seines Aufenthaltes (1828) in Bangkok, seine Uebersetzung des Neuen Testaments und der historischen Bücher des Alten Testaments in die Siamesische Sprache, besorgte deren Druck in der Missionspresse zu Sincapore, und kehrte 1830 zum zweiten male nach Siam zurück, um dasselbe für die Kambodja Sprache und die Lao Sprache zu thun, was ihm auch unter dem treuen Beistand seiner frommen Gattin, die ein Cochinchinesisches Wörterbuch gesammelt hatte, aber frühzeitig starb, gelang; worauf die heilige Begeisterung zur Belehrung der Heiden, den unermüdeten Missionar, am 22. Dec. 1830, nach Macao<sup>520)</sup> führt, von wo wir dessen Bewunderung erregende Wirksamkeit für die Verbreitung des Evangeliums schon im obigen vielfach kennen lernten.

Nach dreijährigem Aufenthalte in Siam theilt Gutzlaff noch einige Bemerkungen mit, in seinen für das Missionswesen höchst lehrreichen Berichten, von denen wir eine vollständige Sammlung und Deutsche Uebersetzung, als Hand- und Lehrbuch für alle diejenigen Jünglinge wünschen möchten, die sich zur Heidenbekehrung, im wahren Sinne des Evangeliums, mit derselben Christlichen Liebe im Herzen, berufen fühlten, um für ihre Ausrüstung zur wahrhaftem

<sup>520)</sup> Verslag van een Drijjarig Verbliff in Siam etc. door Karol Gutzlaff I. e. Inleidning p. 8.

Lehrweisheit einen würdigen Maasstab zur Selbstprüfung zu gewinnen, was für so hohen Beruf vor allem in eigener Zucht und unerläßlicher Erkenntniß Noth thut.

Aus diesen Bemerkungen haben wir hier nur Weniges anzuführen, weil das hierhergehörige bedeutendere schon im obigen mitgetheilt ist. Doch zeigt sich aus dem Ganzen, daß keiner der bisherigen Beobachter der Völker der Halbinsel, von dem Zustande des Verderbens derselben, in der Gegenwart, so tief durchdrungen ist, als dieser würdige Missionar, keiner aber zugleich so voll Liebe, Hingebung und Hoffnung für sie war wie er. Er hatte den merkwürdigsten Zugang zu den Palästen der Prinzen, zu den Herzen der Priester, wie zu den ärmsten Hütten und Schiffen des Volks. Dieses fand er leichtsinnig, wankelmüthig im höchsten Grade, voll Selbstgenügsamkeit, vom König bis zum ärmsten Unterthan, tolerant, vielmehr gleichgültig gegen jede Lehre, selbst in ihren Buddhatemplen gewährten sie Gûhlaff die Predigt des Evangeliums, viele ließen sich jedoch auch Tag und Nacht in Gespräche über Religion mit ihm ein. Die Prinzen von Gebiüt, die ersten Talapoine, der Beichtvater des Königs, der oberste Hofgeistliche selbst, brachten im Dunkel der Mitternacht viele Stunden in Gesprächen über die neue Lehre, und mit der Wißbegier nach den Schriften des Neuen Testaments, in der bescheidenen Behauptung der Mission zu; aber ihr Buddhismus, der nach Gûhlaff zu vollkommenem Atheismus führt, erschwerte ihnen das Verständniß ungemein, und in ihren Herzen, sagt er, zeigte sich viel Widerspenstigkeit wider die reine Wahrheit<sup>27)</sup>. Dennoch wurde so Mancher erweckt, und die auch dort sich zeigenden Regungen durch den heiligen Geist des lautern Evangeliums, werden zu seiner Zeit nicht ohne Ernte bleiben, wenn die weitere Ausfaat nicht fehlen wird. Noch, sagt Gûhlaff, hat Siam diejenige Aufmerksamkeit der Europäer nicht gewonnen, die es verdient. Seit 1622 haben die Portugiesen dort zwar angefangen die Lehren der Christlichen Kirche<sup>28)</sup> zu verbreiten, aber in keinem Lande des Orients mit weniger Erfolg; schon haben sich gegenwärtig junge Siamesen gefunden, die in das Ausland den Evangelischen gefolgt sind, um, in den Kenntnissen der Europäer unterrichtet, vereinst ihren Landesleuten Lehrer zu werden.

<sup>27)</sup> ebend. in Verlag p. 1 — 46.

<sup>28)</sup> ebend. p. 25.

Als Zusatz zu dem Wenigen, was wir von den Kambodjen<sup>529)</sup> wissen, fügen wir Gützlaffs Urtheil hinzu, der auch die Sprache dieses Volkes studirte, und bemerkte, daß sie minder wohlklingend als die von Siam sey, aber reicher, und eine weit reichere Literatur besitze. Ihre Schriftart nennen sie selbst Khom; es sey dieselbe, welche die Siamesen in ihren Bali-Büchern gebrauchen. Die Cultur der Kambodjen, die sich selbst Kameh nennen, sagt der Missionar, sey, wie sich aus allem ergebe, weit älter als die von Siam, und schon im alten Sanscrit Epos werde des Reiches Kambodja (Kamphutsche) gedacht. Das historische Studium dieses, obwol gegenwärtig in sich zerfallenen Königreiches, möchte daher wol von größerer Wichtigkeit für die Geschichte der Civilisation der ganzen Halbinsel seyn, als man bisher ihm gewidmet hat. Saigun, bemerkt Gützlaff, werde von den Eingebornen Luknoot genannt, was uns bisher unbekannt war.

#### Anmerkung. Historische Notiz über Siam.

Die Historie Siams reicht, bei dem Mangel einheimischer Literaturkenntniß, kaum über die erste Zeit der Bekanntheit mit Europäern zurück. Im Archive des Königspalastes zu Bangkok sollen zwar Reichsannalen<sup>530)</sup> niedergelegt und täglich fortgeführt werden; aber kein Fremder hat sie je gesehen. Man möchte dies für bloß eitle Ruhmsredigkeit halten, um es den Chinesen gleich thun zu wollen; denn selbst der Prahlkang, und andere hohe Staatsbeamte, waren in ihren Historien ganz unwissend, so auch über den Ursprung der Malavenstaaten ihrer Nachbarn in Siam, oder wollten absichtlich nichts sagen. Ihre Rede war immer, das sey von Anfang an so gewesen.

Sie wußten nur von der Einführung der Gautama Religion unter einem Könige Krel in Siam zu reden, im Jahre 638 n. Chr. Geb.; von diesem an, bis auf die Gegenwart (1824), sollten 60 Regenten auf dem Thron gesessen haben. Aber in keinem Lande hat es vielleicht eine so unregelmäßige Thronfolge und so viele Dynastienwechsel gegeben, wie in Siam, wodurch allerdings auch schon die Führung der Reichsannalen sehr schwierig geworden seyn mag. Im Jahre 1187 hatte der 23ste der Siamesen Könige seine Residenz zu Sakontai (nahe an 20° N.Br.) an der Grenze von Lao. Wie am Nilströme wanderten die Residenzen auch vom Hochlande zum Deltaboden des Menam hinab. Im Jahre 1350 wurde, vom 27sten Könige der Regentenreihe,

<sup>529)</sup> Gützlaff in Verslag p. 25 etc.  
eb. XIV. p. 399—406.

<sup>530)</sup> J. Crawford Journ.,

die Capitale Yuthia (ob. S. 1083) gegründet. Im Jahre 1502 kam die erste Nachricht vom Siam-Reich nach Europa, welche von einer unglücklichen Expedition desselben gegen Malacca sprach. Nach Albuquerque's Eroberung von Malacca 1511, traten die Portugiesen zum ersten male in Verkehr mit Siam <sup>11)</sup>, wo indeß Revolution auf Revolution folgte. Im Jahre 1567 überfielen Birmanen das Reich Siam, unter sehr ähnlichen Umständen, wie 200 Jahr später, und in der neueren Zeit, behaupteten es aber nur bis 1596. Schon im Jahre 1612 schiffte ein Englisches Handelschiff bis zur Capitale Yuthia und knüpfte Handelsverhältnisse an. 1621 schickte der Vicelkönig von Goa eine Portugiesische Mission von Dominicanern und Franciscaner Mönchen nach Siam, die seitdem dort einbrangen. 1627 setzte eine Revolution eine neue Dynastie auf den Thron; der Sohn des Usurpators ist der 52ste Regent in der Reihe der Siamkönige, ein ausgezeichnete Regent, der in den Embassadenverkehr mit Louis XIV. trat.

Die Portugiesen hatten, ein volles Jahrhundert, während ihrer Blüthenperiode in den Indischen Gewässern, den vollen Gewinn des Siam-Handels davongetragen; die Vicelkönige von Goa, die Gouverneure von Malacca und ihre Geschäftsträger, nebst den Episcopoen, waren dort am Hofe stets ehrenvoll empfangen, reich beschenkt, zu großen Ehren erhoben, siebelten sich an, hatten freien Handel, freie Religionsübung durch das ganze Reich, bauten Kirchen, deren Reste bis Yuthia und Ischantaban <sup>12)</sup> noch heute stehen, und auch den Siamesen war freier Handel mit den Portugiesen in Malacca gestattet. Aus dieser Zeit datirten sich die Ansiedlungen der Portugiesen im Lande. Aber ihren Nebenbuhlern, den besonnenern Holländern <sup>13)</sup>, mußten sie fast überall, so auch hier, bald weichen. Die Capereien der Portugiesen gegen Holländische Handelschiffe, die sich in den Menam-Strom hinauf wagten, zu Behauptung ihres Alleinhandels in Siam, bekamen ihnen schlecht (1624), weil die Siamkönige die Partei der mehr biegsamen Holländer gegen die Insolenz der Portugiesen ergriffen. Es wurde von Siam auf Portugiesische Schiffe Beschlagnahme gelegt; dagegen erklärten die nun mit Portugal vereinten Spanier, von den Manillas aus, den Krieg gegen Siam. Seitdem verloren die Portugiesen den freien Zutritt zur Residenz und zum Palast, den sie früher besaßen; ihre Ansiedlung sank in Armuth herab, die neuen Portugiesen blieben aus, die Ueberreste der

<sup>11)</sup> Hieron. Osorii Lusit. Episc. De Rebus Emmanuelis Regis Lusit. etc. Coloniae Agrippin. 1575. 8. Lib. VII. in fin. p. 221 etc.

<sup>12)</sup> Gutzlaff in Veralag l. c. p. 28. <sup>13)</sup> Jodoc. Schouten Director Mercaturae Descriptio Regni Siam 1636. ed. B. Varonii M. Dr. l. c. Cantabrigiae 1673. 8. p. 124 — 126.

ältern Eufitanischen Ansiedlung in Siam, meistens Nestigen, vermischten sich immer mehr mit den Einheimischen, und wurden zu jener verachteten Classe katholischer Christen, Dolmetscher, Unterhändler, Espione, welche dem Europäer-Verkehr bis heute nicht zur Empfehlung gereichen. Die Kaufleute der Holländer gewannen Eingang in Siam, sie durften in der Capitale ein Waarenhaus erbauen, setzten bald dort viele Waaren ab, zumal Zeug und Stoffe aller Art, kauften dagegen Siamesen Produkte, zumal Thierselle und Sappanholz in großer Menge ein, das sie nach Japan überführten, so wie Lebensmittel für Java, wodurch Siam sich zu einer wichtigen Mittelstation für ihren Verkehr zwischen Colonialbesitz und ihren Handelslogen in den Ost-Indischen Gewässern von Ceylon bis Formosa und Japan erhob. Unter dem Director dieser Handelsloge zu Nuthia, Jobst Schouten<sup>114)</sup>, der ihr 8 Jahre rühmlich vorstand, erreichte sie ihre besondere Blüthe. Unter ihrem Schutze war es, daß G. Kämpfer dort gegen Ende des XVII. Jahrhunderts seine lehrreichen Beobachtungen einsammelte (1690)<sup>115)</sup>.

Die Historie Siams selbst ist ein steter Wechsel innerer Verwirrungen, Parteiungen, Revolutionen, Dynastien, die mit größter Schnelligkeit abgemacht zu werden pflegten, ohne dem Lande und Volke deshalb andere Gepräge zu geben, und mit den furchtbarsten Grausamkeiten verbunden, immer wieder in das alte Gleis zurück, aber zu neuen Despoten hinführen. Doch bleibt das eigentliche Siam selbstständig, ohne auf eine längere Zeit wie etwa seine Nachbarstaaten von andern Beherrschern unterjocht zu werden; ein Vorzug, den das Reich seinen natürlichen Umgrenzungen, und dem getheilten Interesse seiner nächsten Nachbarstaaten zu ver danken hat, die wegen eigener Schwäche oder Abhängigkeit und Parteiung nach außen, häufig, wenn auch nicht immer, neutrale Zuschauer dieser Begebenheiten in ihrer gemeinsamen Mitte blieben, wie dies von Laos, Cochinchina, Kambodja, Pegu, Kraegn, Birman der Fall war, bis diese letzteren westlichen Grenznachbarn ihre herangewachsene politische Macht in neuerer Zeit wiederholt empfinden ließen.

Die glänzende Periode des Französischen Einflusses, zur Zeit Louis XIV., war nur von sehr kurzer Dauer. Ein Abenteuerer, ein Grieche, Constantin Phaulkon, eines Gastwirths Sohn aus Cephalonien, war aus Englischem Seebienste nach 9jährigem Aufenthalt in Siam, dort, von der Stelle eines Schiffsquartiermeisters durch

<sup>114)</sup> Jod. Schouten b. Varenius l. c. p. 107—129; Fr. Valentyn Beschryvinge van Siam en onsen Handel aldaar. in App. T. III. Amsterdam 1726. fol. Zesde Boek p. 56—96. <sup>115)</sup> G. Kämpfer Gesch. und Besch. von Japan, Ausg. v. Dohm. Lemgo 1777. 4. Th. I. C. 19—58.

schlaue Gewandtheit zur Höhe des Prahlens, oder Premierministers, emporgestiegen. Er war aus einem griechischen Christen in England Protestant geworden, in Siam durch die Jesuitenmissionare zum Katholicismus übergegangen, und wurde von diesen, wegen seiner erbaulichen Frömmigkeit, hoch gepriesen. Sein Ehrgeiz ging darauf aus, durch Verbindung mit Europäern sich zur höchsten Gewalt zu erheben. Er wußte den König von Siam, der ein ausgezeichnete Asiatischer Prinz, voll Empfänglichkeit und Wißbegier war; zu bereben, eine Siamesische Botschaft nach Frankreich an den auch bis in die Ferne glänzenden Hof Louis XIV. zu schicken (1684), die auf das schmeichelhafteste durch 2 Französische Embassaden erwidert ward (Du Chaumont <sup>21)</sup>, 1685—1686, mit Guy, Tachard <sup>22)</sup> und noch 5 Jesuiten; De la Loubère <sup>23)</sup>, 1687—1688, mit 12 Jesuiten <sup>24)</sup> zur Einrichtung einer königlichen Sternwarte in Siam bestimmt); mit einer Flotte und 500 Mann Französischer Truppen, unter dem Befehl des General De Fargues, dem der Seehafen von Bangkok als Schlüssel des Reichs zur Vertheidigung übergeben ward, dort zu garnisoniren und Festungswerke einzurichten. Aber die schlaun Machinationen der Jesuiten und die Verschwörung des Betrügers Phaulkon, gegen den König, der an der Wassersucht krank darnieder lag, und nach dessen Tode die Französische Partei das königliche Haus in dem rechtmäßigen Thronerben ermorden, einen schwachen Adoptivsohn als Nachfolger ausrufen, den Minister Phaulkon selbst aber zur Besteigung des Throns verhelfen sollte, wurden der Gegenpartei zu früh verrathen, und der Abenteurer mit seinem ganzen Anhang bald nach des Gesandten La Loubère Abreise gestürzt, und grausam zu Tode gemartert. Der General De Fargues mit seinen Truppen mußte entfliehen, die Jesuiten-Patres wurden als Gefangene zurückgehalten, viele Mitschuldige oder Verdächtige der königlichen Prinzen mit Knütteln von Sandelholz (aus Etiquette gegen königliches Blut) zu Tode geprügelt. Der König starb vor Aerger, sein Oberfeldherr, Petratia, riß die Gewalt an sich, proclamirte sich selbst 1689 zum

<sup>21)</sup> Relation de l'Ambassade de Mr. le Chevalier de Chaumont a la Cour du Roy de Siam, avec ce qui s'est passé de plus remarquable etc. Paris 1686. 8. <sup>22)</sup> Second Voyage du Père Tachard et des Jesuites, envoyez par le Roy au Royaume de Siam. Contenant diverses Remarques d'Histoire, de Physique, de Geographie et d'Astronomie. Paris 1689. 4. <sup>23)</sup> Du Royaume de Siam, par Mons. De la Loubère. Envoyé Extraordinaire du Roy auprès du Roy de Siam en 1687 et 1688. Vol. I. et II. Paris 1691. 8. <sup>24)</sup> Voyage de Siam des Pères Jesuites Envoyés par le Roy aux Indes a la Chine, avec leurs Observations Astronomiques et leurs Remarques de Physique, de Geographie, d'Hydrographie et d'Histoire. Amsterdam 1686. 8.

König von Siam, die Lustschiffe der Französischen Partei, eine Herrschaft im Orient zu gewinnen (vergl. ob. S. 988, 994), zergingen, ihr Einfluß war vernichtet, wie der der Portugiesen, sie erholte sich auch nicht wieder; auch die Engländer mußten damals ihre Factorie in Muthia aufgeben, nur die Holländer blieben fortwährend im Besitze des Vertrauens bei Hofe. In dieser Periode besuchte G. Kämpfer die Capitale (1690), und kann für sie als guter Augenzeuge gelten.

Von 1690 bis 1767 erhielt sich die neue Dynastie auf dem Thron von Siam, welche nach den gemachten Erfahrungen den Verbindungen mit Europäern nicht sehr hold sein konnte, und auch keine nähere commerciellen Verhältnisse anknüpfte; nicht selten führten andere innere Verhältnisse Anarchie herbei. In der Mitte des XVIII. Jahrhunderts erhob sich der siegreiche Alompra <sup>140)</sup> als Stifter des neuen Birmanen-Reiches; er eroberte Ava und Pegu, und drang unter dem Vorwande, daß ein Peguischer General ein Asyl bei den südlichen Nachbarn gesucht, auch in den Hafen Mergui ein, von wo er den Beistand der Franzosen in Pondichern suchte. Darauf schritt er siegreich zu Lande nach Martaban und Tavoy vor, und besetzte Tenasserim das damals unter Siamesischer, wie jenes unter Peguischer Herrschaft gestanden. Dann war es ihm leicht zur Capitale Siam, nach Muthia selbst vorzurücken (1767), wo er den König zum Gefangenen machte, ohne jedoch die Capitale selbst einzunehmen; aber ganz Siam ward von ihm mit Feuer und Schwert verheert und ausgeplündert. Alompas plötzlicher Tod, und der zu große Haß der Siamesen gegen ihre Nachbarn nöthigte sie zum Rückzuge.

Alompas zweiter Sohn wiederholte, 1766, die Eroberungspläne des Vaters; es gelang ihm, durch die Bildnisse und Wälder von Tavoy, Mergui, Tenasserim vorbringend, die Siamesen gänzlich zu schlagen, und die Capitale Muthia mit Sturm zu erobern. Wie in Troja ward das ganze Königshaus ermordet, samt den Bewohnern der Residenz, oder als Gefangene und Sklaven gefesselt weggeschleppt, selbst die Buddhatempel ihrer eigenen Confession wurden nicht gesont.

Ohne irgend besondere Vorkehrungen zur Behauptung der eroberten Provinz zu fassen, kehrte das Birmanen-Heer, im Juni des Jahres 1769, aus Siam gegen West zurück. Sogleich erhebt sich in Siam eine allgemeine Insurrection. Ein Chinese, der Sohn eines Kaufmanns, der große Reichtümer gesammelt, sich beim Birmanen-Einfalle nach Tschanta ban zurückgezogen, und durch seine Verschönerungen bei der eintre-

<sup>140)</sup> J. Crawford Journal l. c. p. 401 etc.; G. Finlayson Journal p. 244 — 247.



tenden Hungersnoth zahlreiche Völkerschaften vom Tode gerettet haben soll, tritt an die Spitze; verjagt die Birmanen völlig, massacrirt ihre Partei, proclamirte sich selbst unter dem Namen Phiatat, abgekürzt von Phria Metat (d. i. Herr von Metat oder Muongtat (bei Finlayson), wie die Grenzprovinz gegen Lao heißt; Phaia Thae bei Turpin, Pietiching bei Col. Smes), oder Pe jatat (bei Finlayson), und legte Bangkok als Festung und neue Capitale seines Reiches an.

Dieser Usurpator, sagt Crawford, war tapfer, verständig, klug, er stand dem Volke in seiner Noth bei, er unterdrückte die Empörung eines Siamesischen Prinzen gegen ihn glücklich, der aus Ceylon zur Behauptung seines angestammten Thrones zurückkehrte. Er besiegte und bändigte die Provinzen Pissul und Ligor, deren Gouverneure sich während des Birmanenkrieges unabhängig gemacht hatten. Nach den Siegen gegen Außen wandte er sich zu den Einrichtungen im Innern, gab zumal seinen Landesleuten den Chinesen große Prærogative, galt übrigens für sehr gemäßigt, und als das Muster eines gerechten Herrschers. Der wiederholte Kriegszug der Birmanen gegen Siam, im Jahre 1771, mißglückte, durch Meuterei. Aber gegen das Ende seines Lebens ward Phiatat capricieus, voll Grillen, tyrannisch, geizig; man hielt ihn für verrückt. Sein eigener General, Chakri (der Großvater des Königs, der im J. 1822 regierte, der ein Armeecorps in Kambodja commandirte, zog wieder ihn zu Felde, zur Capitale, stürzte ihn, ließ ihn hinrichten, und bemächtigte sich selbst des Thrones (1782). Von diesem neuen Usurpator ist sonst wenig bekannt, er scheint selbst kurz darauf gestorben zu seyn, und das Reich seinem Sohn, der ihm auf dem Throne bis zum Jahre 1809 folgte, hinterlassen zu haben. Unter ihm versuchten die Birmanen, im Jahre 1785, die Besitznahme der Insel Junk-Ceylon, die aber nur temporair gelang; 1786 die Eroberung von Siam auf den gewöhnlichen Wegen, durch 3 Armeecorps, über Tavon, Martaban von West und Chiangmai (Sachngmae, d. i. Laos) vom Norden, die auch zurückgewiesen wurde. Dagegen blieben die Birmanen nach erneuerten, blutigen Kämpfen, in den Jahren 1786—1793, Meister im Besitz von Tenasserim und der ganzen Secküste, die seitdem ihnen auch verblieb.

Im Jahre 1809 bestieg dessen Sohn, der bis 1824 regierte, den Thron, derselbe, bei dem Crawford Audienz hatte. Sogleich ließ er 117 Häuptlingen der Siamesen, meist tapfern Helden, die sich gegen die Birmanen Ruhm erworben, denen er aber nicht traute, die Köpfe abschlagen, darunter auch dem Prinzen Chao Fa (Chanyha bei Finlayson) seinem Neffen, mit dem er als Bruder zu leben noch am Todebette seines Vaters versprochen hatte. Die Popularität dieses Prinzen soll sein Unglück herbeigeführt haben. Der König konnte hierdurch nicht

beliebt werden, doch regierte er später mit Milde, und man rühmte, daß es unter seiner Herrschaft nur 3 leichte Rebellionen gab. Er büßte keine seiner Provinzen ein, obwohl er fast unablässig in Krieg mit den Birmanen verwickelt war. Er vernichtete, im Jahre 1810, eine wiederholte Attacke der Birmanen auf Junk-Ceylon. Auch die Malayen, und andere von ihm abhängige Staaten, haben keinen Versuch gemacht das Joch abzuschütteln. Alle gemachten Kriegsgefangenen führte er zur Erweiterung seiner Residenz, als Ansiedler nach Bangkok. Er eroberte noch Batabang, die Provinz Kambodjas zu seinem Reiche hinzu. Der kleine Krieg zwischen Siam und Birman, der vorzüglich in Menschenfang und Grenzplünderung besteht, hat während seiner ganzen Regierung kaum einmal aufgehört. Er starb am 20. Juli 1824. Seitdem hat Krom-Chat als König den Thron von Siam bestiegen, ein Begünstiger des Fortschrittes, des Handels und Verkehrs überhaupt mit der Fremde. Bis auf ihn war die militärische Macht des Siam-Gouvernements so gering, daß es seine eignen Unterthanen mehr fürchtete als seine Feinde von Außen, und daher kein stehendes Heer von Bedeutung zu halten wagte.

## §. 88.

## E r l ä u t e r u n g 3.

Law, Lao, Laos, Lond und Volk. Mittel-Laos (Jangoma, Chiangmai); Ober-Laos (Lowa Shan, Larut Shan, Polos); Unter-Laos (Laendzang, Lanthjan). — Die Law, Lawa, Lawcha, Lauho, Loma, Loye, Lauwen, Laos, Polos. — Die wilden Lowas und Polos. Die Shan, Shanwas; Mre Lap-Shan, Koschanpri, Shanmen, Larout-Shan.

## U e b e r s i c h t.

Wenn das Gestadeland der Hinterindischen Halbinsel, wie sich aus den obigen Untersuchungen ergibt, und auch die Folge derselben am Bengalischen Golfe zeigen wird, nicht mehr so unbekannt genannt werden kann, wie es noch am Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts der Fall war, so ist doch noch keinesweges dasselbe von dem Binnenlande derselben zu rühmen, das je weiter von jenem entfernt, in immer mehr und mehr unbestimmbare Verhältnisse zueintritt. Dies ist vorzugsweise der Fall, mit dem Lande und Volke, das unter dem Namen Law oder Lao (Lao bei Portugiesen im Plural. Laos

nach Dr. Leyden<sup>541)</sup> oder Laos, aber auch noch unter so manchen andern, wie Tangoma (Yangoma), Tangomai (Shangomay), Chiamay, Lun und Lun Shan, Lawiang (Lau Shang), Lauwen, Loma Shan, Lau Land, Thavay, Moang meng, Kiang seng, Langchang (Lantschang) u. a. m., seit einer langen Reihe von Jahrhunderten an dem obern Laufe der Kambodja und Siamströme, zwischen Yunnan, Tongking, Kambodja, Siam, Pegu und Ava genannt wird, dessen Völkerleben in die Geschichte der Bewohner aller jener Landschaften eng verwickelt ist, das aber doch noch von keinem Europäer genauer gekannt, nur von wenigen besucht, noch niemals beschrieben ist.

Wenn Lao schon frühzeitig die Aufmerksamkeit der Chinesischen<sup>42)</sup> wie der Europäischen Handelsleute auf sich zog, so sind doch seine Zugänge von allen Seiten, durch Naturhindernisse, wie durch politische der umherliegenden kriegerischen, misstrauischen und schwerzugänglichen Reiche und Länder, von jeher, sehr schwierig gewesen, da auch der größere Theil des Laos-Landes selbst aus Gebirgswildnissen, weiten Wäldungen besteht, und mit vielen stehenden Wassern erfüllt ist, welche durch Ueberschwemmungen großer Ströme bewirkt werden, die das Land, welches am Südrand des gebirgigen Yunnan liegt (ob. S. 728), nach den verschiedensten Richtungen vielfach durchschneiden.

Dennoch sind nicht selten isolirte Nachrichten von diesem Lande und seinen Bewohnern, weil diese, als Stamm-Race mit Andern der Halbinsel, wie z. B. Siamesen genetisch und sprachlich entschieden zusammen gehören, jenes Land, trotz seiner Unzugänglichkeit, doch das Passageland der continentalen Handelsrouten ward zwischen China, Siam, Pegu und Ava, und auch so manches von seinem politischen Zustande bekannt geworden, weil die Nachbarn stets seine Provinzen zerrissen und unter sich zertheilten, wie es denn gegenwärtig dort von Chinesen, Birmanen und Siamesen zerstückelt beherrscht ist, und vielleicht kaum irgend wie noch

<sup>541)</sup> Dr. Leyden in Asiatic Researches Vol. V. und X. in Water Sprachproben 1816. S. 211.

<sup>42)</sup> J. B. Route par terre de Siam jusqu'à la Chine tirée des Memoires de quelques Chinois qui en ont fait le Chemin (wahrscheinlich vor 1700) in Du Halde Descr. T. I. p. 125 — 129.

selbstständig vorhanden seyn mag. Wir haben daher auch schon im obigen viele Hauptverhältnisse in Beziehung auf die Nachbarschaften zu berühren gehabt, und es bleibt uns hier nur, von dem geographischen noch dunkeln Mittelpuncte, der Localität selbst, die Berghaus Karte von Hinter-Indien (s. ob. S. 899) zum ersten male, hypothetisch, nach den vorhandenen Daten, darzustellen versucht zu haben, das große Verdienst hat, übrig, das überall nur bekannt gewordene, zeitgemäß und historisch zusammen zu knüpfen, um durch das Resultat aus der Vergangenheit einem Fortschritt für die Gegenwart und vielleicht nächste Zukunft vorzubereiten.

Schon oben war von dem Lande Lao und dem Volke der Laos im Allgemeinen die Rede (ob. S. 1084), von seiner Lage im Süden von Yunnan (732) und Tongking (754, 898); vom Scheidegebirge der Laos-Kambodja-Kette (904, 1083), der Stromentwicklung des Kambodja-Stromes (Maekhaun, Zabua, Kiu long, Lantheng Kiang), des Siam-Stromes (Menam, Rankinbo), und Saluaen (Lu Kiang), welche Ober-Lao durchschneiden (s. ob. S. 748, 904, 1066); ferner von der Schifffahrt auf dem Menam bis Fongoma (1062, 1066, 1116), von der Lage der Capitalen Changmai und Langchang (1084). Es wurden die Hauptproducte, wie Stief-Lak (ob. S. 1111) von der feinsten Qualität, Benzoin (ob. S. 1097), Teakholz (ob. S. 1100), die guten Pferde (1102), die vielen Elephanten in den reichen Wäldern (1102, 1104) und andere Exporten (s. 1116) genannt, die durch Laos nach Yunnan gehen, oder als Durchgangsproducte von Ava nach Siam, als Contrebande, das Opium (1119), wie des Chinesen Transitos überhaupt erwähnt (ob. S. 541, 738, 744, 754, 1117). Es wurden verwandte oder benachbarte Völker mit den Laoise, die Miaotseu und Papestfu genannt (763 u. a.), der Lolos als identisch mit Laos, Loosua, Laoise, Lowas erwähnt (ob. 768), die älteste Lage der Residenz der Stammkönige (im Jahre 1187) zu Lakontai (unter 20° N.Br.), an der ehemaligen Grenze von Laos bezeichnet (1190), der christlichen Mission von Cochinchina unter Bischof Adran nach Lao angedeutet (s. ob. S. 991), worüber wir leider keine nähern Nachrichten besitzen. Endlich so ist der heilige Prabhat auf dem Lao-Berge, zu Patowe, genannt (1173), und die überraschende Bemerkung Capt. Burneys angeführt, der

die Lao Officiere am Hofe zu Siam mit den Gorkhali (s. ob. S. 76—80) verglichen hat.

1. Älteste Nachricht bei Chinesen und Portugiesen, bei De Baeros und den Jesuiten-Missionen. De Seiras seit 1622; Kriegszug gegen Kambodja; bis 1598.

Die erste Spur eines Laos-Reiches, das keine unbedeutende politische Rolle spielt, weil es ein Asyl verdrängter Königs-geschlechter aus Tongking wied, finden wir in den Chinesischen Annalen, mit dem Anfange des XV. Jahrhunderts (s. ob. S. 974—976); die erste Erwähnung durch Europäer, geschieht bei Portugiesen zu Anfange des XVI. Jahrhunderts. De Baeros<sup>43)</sup> giebt uns die Quelle an, aus der ihre Kenntniß geflossen. Den Portugiesischen Commandeur einer Besatzung zu Tenasserim, den Domingos de Seiras, traf das Unglück, im Jahre 1522, von seinen Malayischen Feinden mit einigen seiner Leute aufgehoben und in die Gefangenschaft nach Siam geschickt zu werden, wo er 25 Jahre lang verblieb, aber durch seine Tapferkeit und Talente sich zum Feldheern des damals sehr mächtigen Siam-Königs emporshaw. Er theilte De Barros die Geschichte seiner Trefale und seiner Feldzüge mit, woraus dieser auch das damalige Siam beschreibt. Dieses war ein Eroberungsstaat in größter Ausdehnung, und beherrschte außer Pegu, Arakan und Malacca, den größern Theil der östlichen Halbinsel Hinter-Indiens, die aber im Innern, wie er sagt, mehr von wilden Thieren als von Menschen bewohnt sey. Im W. und N.W. grenzte Siam an Ava, Brema (Mranma oder Birma) und Dschangoma (Jangoma), im Nord aber saß das wilde, grausame Volk der Dscheos (und unbekannt; ob vielleicht die wilden Dannoos der Birmanen auf der Grenze gegen Ober-Laos?)<sup>44)</sup>, mit dem der König von Siam stets Krieg führen mußte, gegen welches auch Domingo de Seiras zu Felde zog. Der nördliche Theil von Siam und die östliche Grenze, sagt er weiter, werde von den Laos-Völkern umgeben, die zwar Untethanen des Königs von Siam seyen, jedoch nur dann unterwürfig sich zeigen, wenn sie Schutz

<sup>43)</sup> De Barros Asia bei Soltan Th. III. Kap. 5. S. 57—59, 286.

<sup>44)</sup> Crawford Embassy to Ava p. 273.

gegen die Dscheos bedürfen. Damals waren 9 Königreiche an Siam unterworfen, nämlich die beiden 1) Muantep (d. h. Neuang Thay, oder der Thay, mit dem Versatz Muang, d. h. Land, Provinz) mit der Capitale Sudia (d. i. Suthia), also die Küstenprovinz im Delta des Menam, und 2) Schaumua das 2te im Norden daran stoßende Königreich, dessen Name uns sonst unbekannt, wenn es nicht das Tsjamay oder Chiamay, wie es Valentyn<sup>545)</sup> wol richtig bezeichnet, von dem aber De Barros sagt, daß es das eigentliche Reich Siam sey. Dieses kann also nur das ältere mehr centrale Siamesen-Reich seyn, wo um das Jahr 1187, zu Lakontai, die ältere Residenz war, die (wie einst Thebae nach Memphis hinabrückte) so, um das Jahr 1350, weiter abwärts, im Menam-Thale, erst nach Suthia (Silut'hiya, d. i. Sanscritisch Sri Agudhya, s. ob. S. 1139, 1083) verlegt ward. Das ältere Siam-Reich war also vor der Periode der Europäer in Hinter-Indien, den Laos weit benachbarter, als in der spätern Periode, woraus sich auch schon mit Wahrscheinlichkeit auf die nähere Verwandtschaft des Geschlechtes beider Völker in Sprache, Sitte und Cultur schließen läßt, als aus dem gegenwärtig so immer mehr auseinander gerückten neueren Zustande.

Damals, sagt nun De Barros, nach Domingos de Seixas Bericht, folgten nordwärts von Schaumua (also am obern Menam-Strome), die 3 Reiche von Laos bewohnt, die ihre eigene Sprache haben und von Siam abhängig sind, nämlich Stens Dschangoma (Yangoma), Stens Schomtra Schen-Kran (?) und Stens Lanscheng (Lanthsiang oder Lanthsan, wovon der Maekhaun-Strom genannt ist; oder auch Langchang geschrieben), welches an das Reich Kascho (d. i. Tongking und Cochinchina, s. ob. S. 962, 973) grenzt. Dem König von Siam werde es sehr schwer, diese und seine andern tributairen Völker im Zaum zu halten; damals war Siam ein Kriegsstaat. Aus derselben Quelle hatte unstreitig der Portugiese seine Nachrichten geschöpft, die G. B. Ramusio<sup>46)</sup> in seiner Ita-

\*\*\*) Fr. Valentyn Beschryvinge van Siam. Zesde Boek I. Cap. in App. T. III. fol. 56.    46) Sommario di Tutti li Regni città e popoli orientali con li traffichi e mercantie etc. dal Mar Rosso fino alli popoli della China in Ramusio Delle Navigat et Viaggi Ed. 3. Venit. Fol. 1563. T. I. fol. 336.

lianischen Uebersetzung, in der Mitte des XVI. Jahrhunderts, in seiner Collection mittheilt, wo er sagt, daß Pegu und Cambogia in Krieg stehe mit Brema (Mranma, d. i. Biema) und Jangoma; Brema aber stoße an der Chinesischen Seite an Jangoma und Cambogia. Jangoma liefere den Moschus; Siam schicke aber dahin seine Waaren auf Paraos (Pruen, d. i. Kanoes) und Lamcharas (ob Flooße?); die Bewohner seyen gute Reuter, tragen Stiefel (alle Siamesen gehen jetzt barfuß), haben viel Elephanten und Pferde, rohe Sitten und schneiden ihren Kriegsgefangenen, zumal den Kambodjen, die Nasen ab. Gleichzeitig mit De Seixas durchzieht der Abenteurer Mendez Pinto<sup>41)</sup> die Gebiete dieses Jangoma als Gesandte einer Embassade, von Ava, die größtentheils auf den großen Strömen und schiffbaren Verbindungsräumen das Innere dieser Halbinsel durchschifft, wobei die seltsamsten Erzählungen, denen manche Wahrheit im Hintergrunde liegt, vorkommen; aber bis jetzt ist es noch nicht gelungen, uns aus dem Labyrinth der fremden Namen der Flüsse, Länder, Völker und Städte seiner verwirrten Berichte herauszufinden. Sein Cata minha hält Fr. Buchanan für die damalige Capitale von Koschanpri 1545 (s. unten).

Kurz nach der Mitte dieses Jahrhunderts führen die Portugiesischen Missionare einen großen Kriegszug dieser Laos gegen Kambodja, man möchte sagen eine Völkerwanderung derselben an, worüber sie in ihrer Mission zu Malacca, durch eine Gesandtschaft des jungen Königs von Kambodja, der sich endlich von diesen bösen Feinden durch Hülfe eines tapfern Portugiesen Jacopo Belosio befreit hatte, unterrichtet wurden. Die beiden Jesuiten Patres<sup>42)</sup> stimmen in ihren Aussagen überein, daß in den Jahren um 1570, oder vielleicht noch an zehn Jahre früher (vergl. ob. S. 984), eine Periode der großen Verwüstung in Kambodja eintrat, weil es von dem barbarischen Volke der Laos (Lai), die am obern Mekon

<sup>41)</sup> Ferdin. Mendez Pinto wunderliche und seltsame Reisen etc. Amsterdam 1671. 4. S. 294—315, 343 u. a. D. <sup>42)</sup> Exemplum Litterarum Patris Emmanuelis Caravalli Malacca, Mense Jan. A. 1599 in Hist. Relat. de India Orientali in Joann. Hayi de Rebus Japonicis, Indicia etc. Epistolae recent. Antwerpinae 1605. 8. p. 792—793; Petr. Jarrici Tholosani Soc. Jesu Thesaurus Rerum Indic. Colon. Agrippinae 1615. 8. T. I. Lib. II. c. 25. p. 726—729.

(Maekhaun) wohnten, sehr heimgeſucht ſey. Dieſe Laos an den weittläufigen, ausgetretenen Waſſern des großen Stromes, der 1200 Milliaien weit landein entſpringe, und an deſſen Steomüſee ſie auf Flooßen und in Holzhäuſen wohnten, ſeyen vor etwa 20 Jahren begierig geweſen, das Meeresgeſtade zu beſuchen. Ein Heer von 200,000 deefelben, ſey am Strome Mekon, der Kambodja, wie der Nil Aegypten, überſchwemme und bewäſſere, herabgewanbeet, und hätte haſelbſt große Verheerungen angerichtet. Nach zehnjährigen Kriegsnöthen, in denen auch der König von Kambodja umkam, gelang es endlich dem jüngſten übrig gebliebenen Sprößling des Fürſtenhauſes, den Thron ſeiner Väter, mit Hülfe der Portugieſen wieder zu beſteigen, und die Laos alle zu eſchlagen, zu eſäufen, zu vernichten oder zu fangen, ſo daß keiner in die Heimath zurückkehrte.

Dieſer junge Prinz, dem J. Beloſo zur Seite ſtand, ſchickte im Jahre 1598 eine Embaſſade nach Malacca, und bat ſich von den Jeſuiten Miſſionare aus, worüber der Bericht nach Goa ging. Ein Portugieſe, der bei jenen Ueberfällen der Laos, in Kambodja, gegenwärtig geweſen, verſicherte, an ihnen ſo viel Schmuck von Gold geſehen zu haben, daß die Kambodjer ſich durch deſſen Beute ſehr bereichert hätten. Auch käme aus dem Lande dieſer Laos das viele Gold eest zu den Chineſen und bis nach Peking, welches durch dieſe dann erſt zu den Kambodjen gebracht werde (ſ. ob. S. 738, 741, 744, 753). Die Laos, fügt der Pater Emanuel Carvaille hinzu, ſind ein Volk von guter Geſtalt, einer hellen Hautfarbe (*colore ad albedinem vergente*), bei ihnen giebt es viele Gold- und Silberarbeiter, ſie haben viel Verkehr mit Siam und den Tataren, und ſind in viele Tribus getheilt.

## 2. Erſte Reiſe des Engliſchen Handelsmannes Ralph Fitch nach Laos 1587.

Der erſte Europäiſche Handelsmann, der ſich in das Land dieſer Laos, der Geſchäfte willen, hineinwagte, iſt der Engländer Ralph Fitch (1587<sup>340</sup>), der vom Königreich Pegu, das damals ſiegreich gegen Siam war, wie es ſcheint

\*\*\*) The Voyage of Mr. Ralph Fitch Marchant of London to Bengala, Pegu, Jambhey, Siam etc. in 1583 — 1591 in Rich. Hakluyt Collection of Navigations Voyages etc. and Discoveries of the English Nation. Volume II. London 1599. fol. 257, 259—262.



ohne große Schwierigkeit, und vermuthlich am Saluaen Strom aufwärts dahin gelangte. Ich ging, sagt er in seinem Berichte, den Hackluyt aufbewahrt hat, von Pegu nach Jamahey, das im Lande Langeiannes (Lan shan?), bei den unsrigen Zangomes genannt wird. Man braucht von Pegu dahin gegen N.D. 25 Tagereisen, durch fruchtbare und liebliche Landschaften, wo viel Ebenen von schönen Strömen durchzogen werden. Die Häuser sind schlechte Hütten von Rohr, die Wälder sind voll wilder Büffel und Elephanten. Jamahey (Changmaï s. oben S. 1084) ist eine schöne und große Stadt, mit schönen Steinhäusern, breiten Straßen, stark bevölkert. Die Männer sind wohl gestaltet, gehen barhaupt und barfuß, hängen nur ein Zeug um, Niemand trägt Fußbekleidung. Die Weiber sind schöner als in Pegu. Weizen fehlt hier, Reis ist allgemein. In diesen Markort, Jamahey, kommen viele Kaufleute aus China, und bringen große Vorräthe von Moschus, Gold, Silber, Chinawaaren. Die Einwohner haben Ueberfluß an Lebensmitteln und große Vorräthe von Benjamin und Kupfer. Ihre Priester heißen Tallipoy (Talapoïn), welche bei den Kranken die Nächte mit Gesängen zubringen, um die bösen Geister zu verschrecken. Diese thun Gelübde, und feiern nach ihrer Genesung mit ihren Freunden und Verwandten Feste, bei Tanz und lärmender Musik mit Trommeln, wobei die Freunde als Gaben Früchte, wie Cocos, Areka, Feigen u. a. bringen, und mit lautem Geschrei den Teufel vollends verjagen. Die Verstorbenen werden auf gepuhten Baaren von 14 bis 16 Männern vor die Stadt zum Brandplaz getragen. Nachher werden im Hause Schmausereien gegeben; die Weiber und Freunde gehen dann zum Grabe zurück, sammeln in den Aschenresten die übrig gebliebenen Gebeine, vergraben sie, kehren in ihr Haus zurück, und lassen nun alle Trauer fahren; doch scheeren sie als Zeichen der Trauer für den Todten das Haar auf dem Kopfe, auf das sie sonst großen Werth legen. Diesem ersten Engländer sind auch andere des Handels willen gefolgt; denn später als die Könige von Pegu dieselbe Stadt, welche aber nun Zangomay<sup>20)</sup> geschrieben wird, eroberten, wird unter den daselbst ge-

<sup>20)</sup> Will. Methold Relation des Royaumes de Golconda, Tannassery, Pegu, Arecan etc. et du Commerce, que les Anglais font en ces quartiers là in Melch. Thevenot Relations de div. Voy. curieux. Nouv. Edit. Paris. Fol. 1696. T. I. P. II. fol. 13—14.

fangenen auch Mr. Samuel, ein Engländer genannt, der sich dort große Reichthümer erworben, aber derselben durch die Peguer beraubt ward. Als er darauf im Gefängniß zu Pegu starb, kam die Kunde davon an die Englisch Ostindische Compagnie, die durch ihren Agenten in Masulipatam, einen gewissen Anthonisson, jene Güter auf einer Embassade nach Pegu als ihr Eigenthum reclamiren ließ. Indes erhielt sie, wie zu erwarten stand, nach vielen vergeblichen sollicitiren, nur einen geringen Theil ihrer Effecten wieder, die von ihrem Agenten im Jahre 1619 nach Masulipatam zurückgebracht wurden. Jener Eroberung Pegus in Bangomay (Changmai) war wol eine andere Eroberung des Königes von Hava (Ava) und Laniangh (Lanhang) im Jahre 1613 vorhergegangen, ehe dieser nach Siam und Pegu zog, wovon Pet. Will. Floris spricht, woraus sich die Art der Zerstückelung von Laos in jener Periode ergibt.

Will. Floris nämlich berichtete<sup>551)</sup> der Englisch Ostindischen Compagnie im Jahre 1651, daß beständige Kriege herrschten zwischen Kambodja, Bangomay und Siam, welche den Handelsverkehr ungemein erschwerten. Der König von Siam, der sogenannte Schwarze König, der im Jahre 1605 starb, habe die Königreiche Pegu, Kambodja, Lauiangh, Bangomay und Ligor erobert gehabt; nach seinem Tode habe es mit dem Tode seines Bruders des Weißen Königs (er stirbt 1610) Revolutionen gegeben, zu welchen vorzüglich 280 Japanische Haussclaven, damals wegen ihrer Tapferkeit an jenen Höfen sehr beliebte Leibwachen, die in seinen Diensten standen, die Veranlassung gegeben; sie hatten den Palast geplündert, alles ermordet, worauf auch die Könige von Kambodja und von Lauiangh (Laos) Einfälle in Siam wagten, die aber zurückgewiesen wurden.

### 3. Handel der Holländer und Gerards van Busthof Reise in das Land der Louwen. 1641.

Aber nicht nur Engländer, auch Holländer wurden durch ihre Handelsloge in Siam, der Jobst Schouten so rühmlich vorstand (s. oben S. 1192) auf die Länder der Laos aufmerksam, die jener Holländer<sup>52)</sup> selbst als im Nordost

<sup>551)</sup> Journal de Pierre Will. Floris (1651) in Melch. Thevenot Relations I. c. T. I. P. II. p. 17, 21, 25.

<sup>52)</sup> Jodoc. Schouten Descriptio Regni Siam scrips. 1636, ed. B. Varrenii Descr. etc. I. c. Cantabrigiae. 8. 1673. p. 107, 116.

liegend Jangoma, Langu und Langsjangh nennt, die sich unter 18° N.Br. befinden. Da aber, wie Schouten berichtet, kürzlich die Kambodjen als Vasallen von Siam abgefallen waren, so suchten seine Nachfolger eben durch Kambodja auf dem Maekhaun Strome ihr Heil zu den Laos, nämlich zu dem östlichen Theile derselben, dem Reiche von Langsjangh (Lau tsjang bei Fr. Valentyn) am Kambodja-Strome zu versuchen. Es ist die einzige Nachricht, die uns auf dieser Stromlinie dahinwärts (also dem Einfall der Laos Völkerwanderung entgegen) zugekommen ist, denn alle andere Versuche des Eindringens waren gegen das mehr westliche Reich Jangoma, Tsiamay oder Chiamay am Menam-Strome gerichtet. Der fleißige Fr. Valentyn hat diese Fahrt in seinem großen Werke uns erhalten.

Das Königreich der Louven (Laos), sagt er<sup>53)</sup>, an Kambodja grenzend, stand in Handel mit seinen Landesproducten an Japan, Siam, Kambodja. Im Jahre 1641 kamen zum ersten male von diesen Kaufleute nach Batavia, und sogleich beschloß die Holländisch Ostindische Compagnie eine Gesandtschaft zu dem Könige der Louven (Lowa, Laos) abzufertigen, mit Geschenken, um den Handel von Siam und Tennasserim dadurch zu heben.

Gerard van Wusthof<sup>54)</sup> erhielt von der Factorai in Kambodja, nebst ein paar Assistenten, die Leitung und schiffte mit einigen Barken aus der Holländischen Factorai in Kambodja (s. oben S. 1062) den Mekon (Maekhaun) Strom aufwärts. Er fuhr am 20. Juli aus, und brauchte auf der Schiffsahrt, 250 deutsche Meilen stromauf, zur Reise 2 Monat und 3 Wochen um die Capitale Winkjan der Louven zu erreichen. Der Fluß war bald sehr breit, bald verengte er sich sehr, wurde sehr klippig, und nöthigte durch seine furchtbaren Wasserstürze an mehreren Stellen, die Waaren aus den Barken (Frauen) auszuladen und zu Land zu tragen, um sie dann wieder einzuschiffen. Diesen Fluß nennt Wusthof nun den Louwe Rivier, der das Königreich der Louven durchfließe, zu

<sup>53)</sup> Fr. Valentyn Beschryvinge van Cambodia in Opp. T. III. Amsterd. Fol. 1726. fol. 50 Van't Land der Louven en een togt der onsen.

<sup>54)</sup> Gerard van Wusthof Embassade 1641 ebend. fol. 50 — 55.

dem auch täglich die Peguaner mit ihren Rubinen und Edelsteinen kamen, um dort Handel zu treiben. Von Zeit zu Zeit traf Wusthof Dörfer, Flecken, bebaute Landschaften, steinerne Tempel. Die berühmten Orte (deren wir bis jetzt jedoch keinem zu deuten wissen) heißen: Loim, Godelock, Looim, Simpon, die großen Flecken: Sombok, Sombaboer bis Baatsjang, an 22 Tagereisen aufwärts von Kambodja, wo vor 50 Jahren (also gegen 1600) dessen König ihre Residenz hatten. Dann durch viel Wald nach Ramnoy und einigen Tagereisen weiter, wo der Grenzpfahl zwischen Kambodja und dem Louwen-Land genannt wird. Von da über Bassak, Demun, Naewein, zum Flecken Samfana. Ueber Beenmoek, Saymoen, Tapanom, nach Lochan (sprich Loschang, ob etwa Lantschang? in Unter Laos, das auch Loenzang geschrieben wird, sonst aber auch Pandapuri heißen soll) eine Stadt, die Wusthof mit der Größe von Schoonhoven vergleicht, wo ein Unterkönig oder Landvogt, wol ein damals an Kambodja tributaires Gouverneur oder Häuptling residirt, worunter zu andern Zeiten auch wol der in Unter-Laos (Lantschang) selbständig herrschende König zu verstehen seyn mag. Dann nach Hupsoen (ob M. Baen? auf Fr. Hamiltons Karte) wo man viel schöne Seidenzeuge sahe, nach Meunkok (ob M. Go? am gleichnamigen rechten Zuflusse des Hauptstroms gelegen, eben- daseibst) einem großen Markte, wohin alle Louwen Kaufleute Handel treiben.

Hie und da waren auch beschwerliche Berge zu übersezen, und mehreren Inseln vorüberzuschiffen, deren eine Sarenham genannt wird, bis man Anfang November die Capitale Winkjan wirklich erreichte. — Diese ganze Strecke bleibt auf allen unsern Karten Terra incognita.

Auch Winkjan kommt in keinem andern Berichte als diesem, als Stadt der Laos vor; und wir wissen es nur, wenn jene Hypothese von Lochan und folgenden Ortsnamen einige Wahrscheinlichkeit hätten, mit der öfter genannten großen Stadt Kiaink-haun (Wink-jan?) dem Laute bei dem häufigen Wechsel von K und W zumal aller auch der Lage nach zu vergleichen. Berghaus hält sie für Lantschang<sup>555</sup>), was aber

<sup>555</sup>) Berghaus Memoir a. a. D. S. 74.

offenbar noch nicht weit genug nördlich liegt, wenn die Fahrt bis Winkjan 250 deutsche Meilen beträgt.

In Winkjan (Kainthau?) der Louwen Capitale angekommen, wurde den Holländern eine stattliche Audienz bei dem Könige zugesagt; sie wurden in goldgeschmückten Barken am 5. Nov., eine Tagereise weit, zur Audienz geschifft. Das Ceremoniel, die Prostration wurden vorherbestimmt. Am 16. Nov. wurden sie in großem Pompe mit Elephanten zu Hofe gebracht, wo sie ihre Geschenke übergaben. Nach einem Aufenthalt von nahe an 2 Monaten begann Wusthof, am Weihnachtstage des Jahres 1641, seine Rückreise über Meunkof, und traf nach 3 Monat und 3 Wochen in der Holländischen Factorei zu Kamboja, am 11. April 1642, wieder ein.

Er sagt, viele Gesandte am Hofe der Louwen getroffen zu haben, der wieder in Freundschaft mit Kamboja zu treten suchte, aber mit Longking verfeindet war, und mit Pegu immer in Fehde stand. Die von Siam trieben starken Handel dahin; auf Räderkarren von Büffeln gezogen, führen sie ihre Waaren dahin, deren Transport aber 3 Monat Zeit gebraucht, weil sie schwere Gebirge zu passiren haben. Doch sahe er ganze Züge von 100 solcher Karren dahin gehen, deren jeder 220 Cati Waaren ladet. Der einzelne Wanderer kann denselben Weg in einem Monat Zeit zurücklegen, ist aber den Ueberfällen der Tiger ausgesetzt. Die Siam-Gesandten werden dort sehr eng bewacht. Mit dem Kaiser von China besteht fester Friede; jede 2 Jahre kommen Chinesen bis nach Meunswae (?), einem großen Grenzmarkt gegen Pegu, da hinab sie auf Barken (Prawen) viel Moschus und Seidenstoffe bringen. Auch mit Quinam (Quinhone? s. oben S. 918) stehen sie in Freundschaft, mit Tsiampa (S. 918) und Kamboja treiben sie Sklavenhandel (S. 983). Die Waaren im Lande der Louwen sind: Moschus, Gold, Gummi Lak, Sklaven, Rhinoceroshorn, Elfenbein, Benzoin, Felle, Seide, Seidenzeug, Chinesische Korallen, Crystall (Yser, Edelsteine?), Salz. Für ein Maas Salz geben sie ein Maas (Mäshen?) Gold? — Sehr viel Gold ist in ihren Flüssen und Gebirgen, oberhalb dem Orte (Grenzort) Namnoy, der dem Könige (von Kamboja?) jährlich 10 Cati Gold liefern muß. Auch haben sie viel Früchte. Der König der Louwen regiert

sein Land durch drei Statthalter. Der Gouverneur von Winkjan (Klain-khaun?) residirt in der Capitale, woher auch der Benzoin kommt, und wo der Oberfeldherr (Levinia Assen) seinen Sitz hat. Der zweite Gouverneur hat allein den Ehrentitel Pra (s. oben wie Phra, Pri, d. h. prior S. 1123), und ist Unterkönig über die Landschaft Namnop. Der dritte ist von geringeren Ansehen als beide. Das Landheer besteht aus 70 bis 80,000 Mann; ihr Neujahrstag ist der 7. April (s. oben S. 1155). Ihr Götzendienst und Priesterwesen ist wie bei Kambodjen; viele große Pyramiden (Dagobs s. ob. S. 1114) sahe Wusthof im Lande der Louwen und viele Priester. Eine Portugiesische Gesandtschaft von 2 Priestern<sup>556</sup>), die mit Geschenken in demselben Jahre, 1641, bis zum Hofe der Louwen vordrang, um ihrer Mission dort Eingang zu verschaffen, wurde zurückgewiesen.

4. Vincent Leblanc 1567 — 1607; La Loubère 1688 und E. Kämpfer (1690) über Laos.

Was uns die späteren Autoren, wie Vincent Leblanc, der 40 Jahre lang, von 1567 bis 1607, sich auf Reisen herumtrieb, La Loubère (1688) und E. Kämpfer (1690) von den Laos, wie dieselben sie schreiben, berichten, ist nur Wiederholung und vom Hörensagen in Siam und unbedeutender. Chiamay (auch Kpaim gesprochen<sup>557</sup>), die Stadt der Laos, liegt nach La Loubère 15 Tagereisen auf Barken schiffend gerechnet, oder 60 bis 70 Lieues nordwärts von der Nordgrenze des Königreichs Siam. Vor 30 Jahren hörte er (also vor 1670), wurde sie vom Siam Könige erobert, das Volk daraus weggeschleppt; seit dem aber ward die Stadt durch den König von Ava, der sich auch Pegu unterworfen hatte, wieder hergestellt. Ehedem, sagt La Loubère, habe man den Menam Strom von dort aus einem See hervortreten lassen (s. B. Mendez Pinto<sup>558</sup>) sagt, er sey selbst zu dem See Singapamor gekommen, den man insgemein Chiammay nenne), aber der bestehe nicht, oder der Strom sey doch nicht so groß, wie man ihn früher ausgegeben, denn schon 50 Lieues, nachdem dieser in die Grenze des

<sup>556</sup>) Ger. van Wusthof l. c. fol. 55. <sup>557</sup>) La Loubère Descr. de Siam l. c. ed. Paris 1691. 8. T. I. p. 6 etc. 30. <sup>558</sup>) E. Mendez Pinto Reisen etc. Amsterdam 4. 1671. a. a. D. S. 343.

Königreich Siam eingetreten, trage er immer nur noch kleine Barken. Lange vor La Loubère hatte Vincent Le Blanc von Marseille<sup>59)</sup> Pegu besucht, wahrscheinlich Ende des XVI. Jahrhunderts, denn er erzählt jenen Ueberfall der Peguer in Siam, wegen des weißen Elefanten (im J. 1568, s. oben S. 1103), und daß sich die Siamesen schon wieder deshalb an ihren Feinden gerächt haben. Er läßt den Strom von Martaban (Salluaen), den er mit den Peguern Cappumo, mit den nördlichen Indern aber Amucherat nennt, aus jenem See von Chiamav, der nach ihm sehr berühmt seyn soll, herabkommen. Dieser See werde im Ost durch weite Waldungen und undurchgehbare Sümpfe und Brüche begrenzt. Dieser Martabanfluß bewässere und besuchte jenes Land, wie der Nil. Er selbst kam jedoch nicht nach Chiamav, obgleich er seine Wanderungen weit über die Nordgrenze des damaligen Pegu Reiches setzte. Die Gesetze der Siamesen, fährt La Loubère fort, schreiben diese von Laos her, auch sollen ihre Könige von dort stammen; aber dasselbe, bemerkt schon La Loubère<sup>60)</sup>, sage man in Laos auch, und dieses bezeuge keine Priorität, sondern nur Identität, wie dies auch hinsichtlich der Sprache der Fall sey.

E. Kämpfer<sup>61)</sup>, der doch nur ein paar Jahre später in Siam war, hörte, daß der König zu seinen bisherigen 12 Reichsprovinzen noch eine dreizehnte, nämlich Tsjanimai (Chiangmai), hinzugefügt habe, die er vom Reiche Laos abgerissen. Er würde seine Herrschaft dorthin noch mehr erweitert haben, wenn der breite und damals ausgetretene Strom (wol der Menam) nicht seiner Eroberung ein Ziel gesetzt hätte. Doch sey diese Provinz bald darauf von den Laos wieder zurückgenommen, und die Folge eines so kostspieligen Feldzuges nur Erweckung gegenseitigen Mißtrauens der Völker in Laos und Siam gewesen, wodurch der früher bestehende Handelsverkehr gestört worden und sich meist nach Kambodja gewendet habe. Dies ist wahr:

<sup>59)</sup> Les Voyages Fameux du Sieur Vincent Le Blanc Marseillois aux quatre parties du Monde (1567—1607) etc. rédigés sur ses Mem. p. Pierre Bergeron. Paris 1658. 4. Part. I. p. 115, cf. White of Marseilles: The World Surveyed on famous Voyages and Travails 1660, aus dem Französl. ins Engl. übersetzt, s. Asiatic Journ. 1825. Vol. XIX. p. 651—653. <sup>60)</sup> La Loubère l. c. T. I. p. 30 etc. <sup>61)</sup> E. Kämpfer Gesch. und Besch. v. Japan T. I. S. 35—36.

scheintlich derselbe Eroberungsversuch, von dem auch La Poubère spricht.

Dennoch konnte auch Kämpfer nur wenig neues über Laos erfahren. Mit Tongking legte man es unter gleichen Breitenparallel; durch Wälder und Einöden sey es von den Nachbarstaaten geschieden und schwer zugänglich. Von Juthia, der Siam-Residenz, dahin, brauche man einen Monat Zeit, aber beide Wege seyen zu Lande wegen der hohen Berge, auf dem Strome wegen Klippen und Felsen sehr beschwerlich. Die Fluß-Pratzen oder Barken baute man daher so, daß sie zusammengelegt und bequem über die Höhen getragen werden könnten, um so die Wasserreise fortzusetzen. Das Land Laos sey jedoch fruchtbar, bestehe meist aus festem Kleiboden, der jedoch im Sommer so hart und fest werde, daß er gleich einer Tenne zum Ausdreschen des Reiskorns aus den Hüllen diene, daran Ueberfluß sey. Benzoin, Gummi-Lak, Moschus, edle Steine, Rubine, auch Perlen (Muk in Siam genannt), seyen die Producte des Landes, doch schien dies letztere Kämpfer seltsam, da er nicht habe erfahren können, daß es im Lande einen Salzsee gebe (schon oben nach M. Polo ähnliches, siehe S. 736, 738). Als Curiosität fügen wir hier bei, daß auf der schon oben angeführten Chinesischen Weltkarte (s. ob. S. 498), die durch Prof. Neumann in unserm Besitze ist, in dieser Gegend von Ober-Laos, unter andern Brunnen, auch ein Langyen dsing, d. i., nach der Schotts Uebersetzung, ein Perlen-Salzbrunnen verzeichnet ist, was an dieser Stelle beachtungswerth scheint.

Die Religion und Sprache sey, sagt Kämpfer, in Laos wie in Siam, nur wenig verschieden. Die Laos könnten jedoch weder das *l* noch *r* aussprechen. Sie schreiben auf Baumblätter, wie ihre Nachbarn, doch ihre bürgerlichen Schriften auf Papier, und behaupten, die Siamesen hätten von ihnen erst Religion und Schrift gelernt. An Gestalt sind sie den Siamesen sehr ähnlich, doch gelber und schlanker, und ein weit schöneres Volk. Ihre Ohren, sagt Kämpfer, sind lang wie bei Peguern und andern Einwohnern Hinter-Indiens; M. Pinto sagt an einer Stelle, die Leute mit kurzen Ohren verglichen sie mit den Affen. Die Weiber tragen goldnen Ohrschmuck, und lassen ihre Beine, von unten nach oben, bis über die Waden, mit schwarzem Rauchwerk umwinden (tatowirt, wie die Pros-



pintaden in Siam, s. S. 1128), zum Zeichen der Religion und Männlichkeit. Ein Gangesarm, sagt Kämpfer, läuft durch das Lau land, oder durch Laos, der sich hernach in den Fluß Kambodja verliert (also eine jener Anastomosen? s. oben S. 907, ob eine unbestimmte Sage von jenem Zwitterstrome Anam, den auch Hamiltons Forschungen bestätigen; s. unten), und diesen schiffbar macht; daher pflegen die Kambodjier jährlich mit ihren Frauen hler ihren Handel zu führen. Die vornehmsten Städte in Laos, das einst an Siam Tribut zahlte, sind Landjam (Lantschang) und Tsiamaja (Chiamay).

6. Chinesen-Bericht der Handelswege aus Siam durch Laos nach China, im XVII. Jahrhundert.

Die gewöhnlich genauen, wenn auch dem Umlid nach beschränkten Berichte Chinesischer Reisenden, deren Verkehr aus Yunnan, durch die Laos-Länder, nach Siam und Kambodja, wie nach Ava wol schon in sehr frühe Zeiten zurückgehen mag, könnten uns hier wesentliche Belehrung geben, wenn uns bis jezt ihre Quellen nur zugänglicher gewesen wären. Daß dergleichen aber vorhanden sind, beweisen folgende Daten, die aus einer ältern blsher fast ganz übersehenen Uebersetzung aus dem Chinesischen schon in Du Haldes Compilation<sup>562</sup>) mitgetheilt wurden, aber leider noch keine critische, der Chinesischen Sprache kundige Revision in neuerer Zeit erhalten haben. Weder das Werk, aus dem sie genommen sind, noch die Zeit, in welche der Reisebericht fällt, sind uns bekannt; wir vermuthen die zweite Hälfte des XVII. Jahrhunderts, und glauben einiges Licht für den damals noch blühenden Zustand der Laos-Länder daraus ziehen und vieler leider verdrehten Namen ungeachtet, doch einige Erläuterungen hinzufügen zu können, obgleich vieles davon noch dunkel und künftigen Forschern zu enträthseln bleibt.

Der Weg vom Königreich Siam (und zwar von dessen Nordgrenze, in welche damals auch schon jenes Chiangmai [Yangoma], das nirgends genannt wird, mit eingeschlossen ge-

\*) Route par Terre de Siam jusqu'à la Chine tirée des Memoires de quelques Chinois qui en ont fait le Chemin in Du Halde Descr. de la Chine Ed. a la Haye, 1736. 4. T. I. p. 125—130.

wesen seyn mag), durch Laos nach Mo-hang, Siam (Mo-hang wird jeder Detschafe zugesügt, daher wir auch ein für alle mal nur ein M. statt dessen vorsehen), d. i. bis an die Chinesen-Grenze, nämlich in Süd-Yünnan ist es, von dem hier einige Notizen mitgetheilt werden.

Die Hauptorte und stärksten Völkerschaften, die man durchziehen muß, sind von 1) Kianghai nach 2) Kiangseng, wohin 7 Tagereisen; 3) Kemarat M. Leng, die Capitale von Laos, wohin 7 Tagereisen; 4) M. Lee, wohin 8 Tagereisen; 5) M. Meng, die Capitale eines zweiten Laos-Reiches, wohin 7 Tagereisen, von wo man gegen Norden gehend, nach 11 Tagen, mit M. Siam sehr bald die Grenze Chinas erreicht, da Siam selbst schon zu Yünnan gehörig, und vielleicht identisch damit anzusehen ist. Auch Meng scheint uns schon zu Süd-Yünnan zum Lande der Kolos gezogen zu seyn.

Von den Grenzen Siams, und von der ersten Stadt Kianghai, 2 Wochen Weges, bis zur genannten Capitale M. Leng, sagen diese Chinesischen Handelsleute nichts weiter, als daß sie durch viele Wälder und Ortschaften über viele Flüsse kamen, keine wilden Bestien und Diebe, aber auch nur schlechte Wege fanden, die für Räderkarren unbrauchbar waren, weshalb die Reise nur zu Pferde zurückgelegt werden konnte. Sie geben darauf nur vorzüglich Nachricht von den beiden Hauptmärkten, dieser 1) Capitale Leng, und jener 2) zweiten Stadt Meng, die sie als Hauptortschaften zweier verschiedener Herrschaften, jedoch beide den Laos angehörig, bezeichnen. Die Namen dieser beiden Städte, welche sonst in frühern Berichten nicht vorkommen, nachzuweisen, macht die erste Schwierigkeit, obwohl sich aus den sonstigen Daten bestimmt ergibt, daß Leng im Westen, dem Reiche von Ava genähert und am obern Laufe des Menam, obwohl dieser dort noch nicht diesen Namen führt, also am Siam-Strome gelegen ist; Meng aber, weiter im Ost, der Chinesen-Grenze genähert, am obern Kambodja-Strom gesucht werden muß.

#### a) Die Capitale Leng.

Wir würden Leng, als die Chinesische Benennung für die sonst immer Chiangmai genannte Capitale des Reiches Siam angesprochen haben, wenn nicht eine Stelle aus Fr. Hamil-

von Buchanan in Ava gesammelten Notizen, wo die Laos stets Shan genannt werden, uns belehrte, daß zu seiner Zeit die Capitale von Lowa Shan, oder Ober-Laos, Kaintoun (oder im Heiligen Dialect Kemalat-ain)<sup>563</sup> heiße, unter welchen doppelten Benennungen sie auch die Sklavensklarte des Thronerben von Ava verzeichnete, und Berghaus sie in seiner Karte von Hinter-Indien, etwas nördlich vom 22° N.Br. eintrug; diese liegt nicht, wie Arrowsmith irrig in seiner Karte von Asien angab, an der Westgrenze, nämlich am Saluacn-Flusse, sondern in der Mitte des Landes, zwischen beiden Ost- und West-Grenzen, und zwar nur 6 bis 8 geogr. Meilen (30 bis 40 Miles) nördlich von der gegenwärtigen Grenze von Lowa Shan (Ober-Laos); aber Leng, fährt Fr. Hamilton fort, und bestätigt es noch andernwärts, die ehemalige Capitale dieses Königreiches, Mitte des XVII. Jahrhunderts, lag in einem abgetretenen (d. h. im Süden, abgetreten an Chiangmai oder Siam) Territorium desselben. Außer jener genannten, heutigen Capitale hat Lowa Shan (Ober-Laos) aber auch heute noch 12 Gouvernements, oder Städte, die auf der genannten Karte mit Quadraten, die von ihnen abhängigen Ruas, d. i. Districtsorte, aber durch runde Kreise bezeichnet sind.

Die Chinesen geben uns also zuerst Nachricht von Ober-Laos (Lowa Shan) im Norden von Chiangmai, von dessen früherer Capitale Leng, weshalb sie von schlechten Bergwegen sprechen, die keine Räderkarren passiren können, und an keine Stromschiffahrt denken, die uns auch nur bis Chiangmai, und auch da nur in kleinen Barken bekannt ist. Da uns aber andere genauere Nachrichten über dieses Ober-Laos fehlen, so sind uns die der Chinesen doppelt lehrreich.

Die Capitale Leng<sup>64</sup>) ist nach ihnen von einer Holzverschanzung umgeben, die 400 Sene (1 Sene hat 20 Siamesische Klaster) Umfang hat. Im Westen von ihr ist M. Cosangpi (d. i. weil die Chinesen kein r aussprechen, Koshanpi<sup>65</sup>), die Provinz im Ost von Ava), auch noch weiter im West der große

<sup>563</sup>) Fr. Hamilton Account of a Map of Upper Laos or the Territory of Lowa Shan in D. Brewster Edinb. Journ. of Science Nr. I. Jul. 1824. p. 72—73. <sup>64</sup>) Route par Terre de Siam etc. tirée des Mem. Chinois b. Du Halde l. c. I. p. 120.

<sup>65</sup>) J. Crawford Embassy to Ava l. c. p. 37.

Wald Pahimapan. Einst, sagt der Chinese, war dieses Land im Westen, von den Tai-pai (d. i. Thai, Siamesen) einem weiten Königreiche beherrscht, zu dessen Umkreisung man 3 Monate Zeit gebrauchte; jetzt ist es nur eine einzige Waldwildniß, die sich an den Wald von Pahimapan anschließt, welcher noch heute im N.O. von Ava gegen Bhammo<sup>66)</sup>, auf dem Ostufer des Irawadi, gegen den obern Saluaen, denselben Namen bei Birmanen führt, dessen Westabhang von dem Botaniker Dr. Wallich bestiegen wurde<sup>67)</sup>.

Im Osten von Leng werden die Detschaften Louan und Konfaa, im Süden Kemarat, im Norden aber viele, nämlich: Paut, Pling, Keen, Kaam, Paa, Saa, Boonoi, Bootal, Ningneha, Khan und Ghintai genannt, welche alle von der Capitale abhängig sind, welche auch mit dem Zusatz Kemarat bezeichnet wird, offenbar nur jener Ehrentitel der Heiligen Sprache, den Fr. Hamilton bei der neuern Capitale von Loma Schan, Kaintoun, das r in l verwandelnd, Kamalat-ain nennen hörte.

Diese Capitale Leng, sagen die Chinesen<sup>68)</sup>, liege an beiden Ufern des Menantai (oder Menankai), der sie durchströmt, voll Klippen ist, aus Norden kommt, aus dem Berge Panyeng (ob Olun Shan? s. ob. S. 904, 402), und abwärts fließt nach Kemarat (wol jene neue Capitale? Kamalat-ain oder Kaintoun), und dann zum Menangkong gegen Bankiop(?). Der Strom von Siam habe seine Quelle im Berge Kiangdaou, und der von Kianghai, oder Kianglai, ergieße sich (und dies mögen wol jene alle als obere Zuflüsse, die uns unter diesen Namen unbekannt sind, auf der Map of Zaenmae der Birmanen heißen deren 2, Maele und Maepaen) in den Hauptstrom von Siam, der gewöhnlich Menam heiße.

Wir müssen hier bemerken, daß uns Fr. Hamilton<sup>69)</sup> ein zu großes Gewicht auf die Etymologie des Menangkong zu legen scheint, indem er sagt, dies sey der Mekong (contractirt) der Chinesen, der Maelhaun der Annamas oder Birmanen.

\*\*\* Fr. Hamilton (Buchanan) Account of a Map of the Countries subject to the King of Ava in Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 266.

\*\*) Dr. Wallich Excursion in J. Crawford Embassy to Ava l. c. p. 267—273.    \*\*) b. Du Halde l. c. T. I. p. 126.

\*\*) Fr. Hamilton Account l. c. Vol. II. p. 268.

Also, sagt er, ist der Menantai ein Arm des Maekhaun, und Leng liegt am obern Kambodja Strome und nicht am Siamstrome, aber, fügt er richtig hinzu, die neuere Capitale Kiaintoun liegt im West des Siamstromes. Jene erste Aeusserung scheint uns aber nicht nur der folgenden Angabe der Chinesen vom Siamstrome, zu welchem auch der von Kianghai, über welchen Ort der Herausweg aus Siam führte, entgegen zu seyn; sondern es widerspricht auch völlig der mehr westlichen Lage von Leng in der Nähe von Ava, und der Erzgruben, die nur 5 Tage davon im N.W. angegeben werden (s. unten). Diesen Schluß halten wir für einen sehr starken Irrthum, dem Berghaus Karte leider gefolgt ist, und Leng sehr weit gegen Ost an den Maekhoup, den er mit dem Menantai nach Hamiltons Vorgang identificirt hat, versetzt, an dieselbe Stelle, wo auf Hamiltons Karte (Map of Zaenmae I. ohne Distanzen in Edinb. Phil. Journ. Vol. X. p. 66) aber nicht Leng Capitalis steht, sondern Le, welche die zu berührende Station ist, die zwischen dem Siamstrom und Kambodjastrom in Ober-Laos, weiter unten, vorkommen wird. Die dadurch entstandene Verzerrung dieser sonst schönen Karte scheint unserer Ansicht nach daher an dieser Localität von Ober-Laos wesentlicher Revision zu bedürfen, weshalb wir hier darauf hingewiesen haben.

In der Capitale Leng ist Ueberfluß an Reis; er ist so wohlfeil, daß man für 1 Foua (kleine Münze) 50 bis 60 Pfund dieser Hauptnahrung erhält. Sie haben nur wenig Fische, aber der Bazar ist immer mit Fleisch von Büffeln und Hirschwild versehen. In den Monaten Mai bis Juli ist die Obstzeit; dann sieht man dort alle Obstarten wie in Siam, nur Durian und Mangustane nicht (s. ob. S. 1094). Auch Crawford sah in Ava, wo es keine gute Drangen giebt, die schönsten Drangen aus dem Osten durch die Laos dahinbringen <sup>70)</sup>.

Die Chinesen sagen, 5 Tagereisen im Norden der Capitale Leng seyen Goldgruben, auch Silber, Kupfer, und rother stinkender Schwefel werde da gegraben. Dies Factum erhält durch Fr. Hamiltons gesammelte Nachrichten in Ava eine interessante Bestätigung, wodurch zugleich die Lage von Leng, welche leider Berghaus Karte nicht eingetragen hat, weil ihm der

<sup>70)</sup> J. Crawford Embassy to Ava I. c. p. 307.

Chinesen Bericht, wie es scheint, unbekannt blieb, genauet bestimmt wird.

Boduaen, der Bergwerksdistrict, mit den reichen Gruben, wo Gold, Silber und Kupfer von den Chinesen bearbeitet wird, liegt 5 Tagereisen im Norden der Capitale Leng<sup>571)</sup> von Ober-Laos. Boduaen liegt aber 15 Tagereisen im Nordost von Ava und 6 im Süden von Bhanmo (s. ob. S. 749). Vordem gehörten diese Erzgruben den Chinesen; seit dem für China unglücklichen Grenzkrige gegen die Birmanen (1769—1781) blieben sie in der Gewalt dieser siegreichen Eroberer (der Mramas). Die Bewohner jenes Erzgebirges, obwol unter Birmanischer Statthalterschaft (zur Zeit von Colon. Symes' Embassade in Ava, 1795, den Fr. Hamilton Buchanan begleitete) stehend, waren doch noch Shan (Name, den die Birmanen stets den von den Siamesen sogenannten Laos geben), das Land immer zu Loma Shan, oder Ober-Laos, gehörig, das von da gegen Ost an das Land Kakhiaen und die independenten Grenzanhöher von Munnan stößt, die gegen West nur dem Sabua, d. i. dem Erbsürsten von Bhanmo gehorchen, gegen Ost aber zu den wilden Lomas gehören, welche die Chinesen mit den allgemeinen Namen der Kolos belegen (s. ob. S. 767 u.). So wäre hier wirklich die äußerste Nordgrenze der Laos schon gegen den S.W. Saum von Munnan, in der Nähe des Trawadi an der Handelsstraße von Ava über Bhanmo nach China, im Erzreviere der wilden Lomas (Kolos) an der Nordgrenze von Loma Shan, oder Ober-Laos, von dem Chinesenberichte wirklich erreicht.

Rehren wir, nachdem diese Localitäten erörtert scheinen, zu der Berichterstattung der Chinesen zurück. Sie führen noch mehrere Nachrichten von dieser Leng-Capitale von Ober-Laos an, das wir wol für De Seijas Reich Schomkra Schenkan, das uns sonst unbekannt bleibt, zu halten geneigt seyn möchten (s. ob. S. 1200). Nahe im N. von Leng ist ein tiefer Steinbruch aus dem man Rubinen holt, die bis nußgroß sind; auch ein grüner Stein, ein Smaragd, soll da gefunden werden, deren einen der König der Lahos von der Größe einer Drange besitzen

<sup>571)</sup> Fr. Hamilton Account of a Map of the Country North from Ava in Edinb. Philos. Journal Jan. 1821, Nr. VII. p. 78.

soß. Auch andersfarbige Edelsteine werden da gefunden; ein Bach durchströmt die Grube, spült das Muttergestein los; und giebt zuweilen so reichen Ertrag, daß man 2 bis 3 Maas(?) davon einsammelt. Aus den Silbergruben zieht der König jährlich 360 Catís; Chinesen bearbeiten sie, und geben dem Rest all' Formen. Die Kaufleute der Städte Kemarat, Lee, Maí, Lengmaa, Meng, Daa und Pan, gehen dahin zum Einhandeln. Die Berge umher haben 300 Senes (1 Senes zu 20 Siamesischen Klaftern gäbe 6000 Klafter?) Höhe; die Gruben sollen 100 Senes (2000 Klafter) tief und 200 Senes (4000 Klafter) fern von Leng liegen. Wären die Siamesischen Klafter nur halb so groß, gleich den italiänischen Braccio, so wären die Berge doch immer noch 18.000 Fuß hoch. Sie sind, sagen die Chinesen, ganz mit Kräutern bewachsen, die der Thau ewig grün und ewig frisch erhält, also alpine Höhen. Dort sammelt man die officinelle Wurzel Tongkouei der Chinesen, welche die Siamesen Cottohouaboua nennen (ob etwa Rhabarber? s. Asien Bd. I. S. 184 bis 186). Auch ein Baum Wendejang, der fingergroße Blumen trägt, und sehr wohlriechend ist, wächst hier; bei ihrem Aufblühen haben diese verschiedene Farben, wie roth, gelb, weiß, dunkel, die ansehende Frucht hat die Gestalt einer Ente(?). Da wo diese Bäume in Menge sich zeigen, giebt es auch den meßtesten Thau, der diese Bäume frisch hält.

Die Bewohner der Capitale Leng treiben Handel mit ihren Nachbarn, ohne sich darum vom Flecke weg zu begeben. Ihre Waaren sind: Gold, Edelsteine, Silber, Zinn, Blei, gemelner und rother Schwefel, Baumwolle, roh und gesponnen, Thee, Gummi-Lak, Sapan- und Brasilholz, und jene Cottohouaboua-Wurzel. Andere Kaufleute führen ihnen dagegen allerlei Waaren zu; so die von Lee (liegt im Nordost am obern Kambodja-Strom) bringen Elephanten; die Chinesen bringen rohe Seide, Seidenstoffe, Tibet, Chowries (s. ob. S. 168), d. i. Palschweife, die zu dem Fuß der Elephanten gehören, denen sie an den Ohren als Wedel angebracht werden, die bis zur Erde hängen. Die Kaufleute aus T'haiyai (Siam) und dem Westen von Pama-hang oder Hava (d. i. Land der Manma, Brama, Birma und dem Königreich Ava), bringen Eisenwaaren, gelben und rothen Sandel, Zeug, Baumwollenwaaren, bunte Indiennes (Ching), eine rothe officinelle Erde

(ob Terra japonica), Opium; überhaupt Waaren aus Indostan, um dagegen Gold, Silber und Edelsteine einzuhandeln. Die von Kemarat und Kianghai (s. ob. S. 1212) bringen dahin ihre Büffel und Kühe zu Markte, und nehmen dafür Silber, Zinn und Schwefel zurück.

Dieses Leng oder Laos ist tributpflichtig an Hauva oder Namahang (Ava, oder an die Birmanen), und jährlich senden sie eine Karawane zur Abtragung des Tributes dahin. Sie setzen zwar selbst ihren neuen König ein, melden dies jedoch nach Ava. Der König hat nur einen Minister; er hat 8 feste Städte im Lande, deren jede 1000 Mann Garnison hat. Außer den schon oben genannten 360 Cati Silber, aus dem Erzgebirge, zieht er noch jährlich deren 860 Catis aus seinem ganzen Königreiche.

Unter der besondern Provinz Mohang Kemarat<sup>571</sup>), welche die Chinesischen Reisenden als von Leng gesondert darstellen, können sie nichts anders verstehen als den äußersten nordwestlichen Theil von Ober-Laos, dem schon genannten Kowa Shan bei Fr. Hamilton, darin heute die Capitale Klaintoun oder Kemalat-ain. Diese Provinz, sagen die Chinesen, habe 400 Senes Umfang (?), 8 Tagereisen Ausdehnung, ist tributalt an Ava (Hauva); ihr König wurde ihnen, als die Chinesen hindurch reiseten, Pra tschiao otang (von Pra, i. e. primus, s. oben S. 1125) genannt. Sein jährlicher Tribut an Ava bestand in zwei kleinen Baumchen mit Blättern und Blüthen, der eine von Gold, der andere von Silber (s. ob. S. 1085, 1119).

Es werden 11 Dtschaften als von Kemarat abhängig aufgeführt, wie Lee im D.; Lang im W.; Kiangfeng und Kianghai im S. (s. ob. S. 1212); im D. noch Bai, Rong, Ngong, Lahi, Maa, Laa; im N. aber Hang und Kroa, die eine Tagereise auseinander liegen, Loey und Giang begleichen und Pen. Die Einwohner dieses Kemarat haben Feuerwaffen, große und kleine Kanonen, Musketen, Lanzen und Armbrüste. Als die Mandschu China eroberten, vertrieben die Einwohner von Yunnan die von Kemarat aus ihrer Stadt. Früher brachten sie ihnen jährlich Waaren zum Verkauf, wie Sammet, Seide,

<sup>571</sup>) Route par Terre de Siam etc. tirée des Mem. Chinois b. Du Halde l. c. T. I. p. 129.



Samlot, Teppiche, Quecksilber, Ruchschweife, Mützen, Kupfergeschirr, Porcellan u. a., holten dagegen Baumwollengarn, Elfenbein, eine officinelle Erde, Jadam genannt, ein officinelles Holz, Mahajug der Siamesen, Ingo der Portugiesen (?); auch jene officinelle Wurzel, Cotso, und Opium. Diese Producte wurden über Ava ihnen zugeführt. Im Frühjahr, vom Januar an, durch Februar und März, holten die Chinesen ihre Waare ab, und brachten sie im April nach China.

### b) Die Hauptstadt Meng.

Aber die Chinesischen Reisenden führen, außer Leng noch eine zweite Laos-Provinz und Capitale, die sie beide Meng<sup>72)</sup> nennen, auf, von der sie sagen, daß ihr im W. Pan und Kaa liege, im S. Ssee, im D. Achiong und Kou, welche beide letzteren schon vom Chinesischen Territorium, Winau, abhängig seyen. Dieses Gebiet von Meng liege schon jenseit des Wendekreises, wo die Sonne nie mehr senkrecht stehe, was die sehr nördliche Lage beweiset, und offenbar es zu einer Enclave der heutigen Begrenzung von Yunnan macht. Die Provinz Meng habe von D. nach W. nur 7 Tagereisen Breite; aber von S. nach N. 17 Tagereisen Länge (wol von Lee nordwärts, am Maekhaun hin, bis nach Yunnan hinein), und 18 Städte seyen abhängig von ihrer Capitale Meng. Ein großer Strom durchziehe diese Provinz, der von dem Norden von M. Achiai komme, das bei Chinesen M. Winau heiße (wahrscheinlich Yunnan), und zum Menang Kong gehe (offenbar hier der obere Maekhaun, der aus Yunnan hervortritt, wie sich aus der folgenden Erzählung ergibt). Es liegt demnach dieses Meng nicht im Norden, sondern im Osten von Leng, oder Loma Shan, ist aber ebenfalls noch zu Ober-Laos gehörig; aber gegen das östliche Yunnan und Tongking (Tarut Shan) gelegen, und der Weg von Leng muß wol die 8 Tagemärsche direct ostwärts, wenn nicht südostwärts, bis Lee, das schon an einem Zuflusse des Maekhaun liegt, zu rechnen seyn. Dieser Zufluß wird von dem Chinesenbericht nicht genannt, aber auf der Birmanenkarte, die Hamilton mittheilt (Map of Zaenmae l. l. c.), wird der linke Zufluß

<sup>72)</sup> Route par Terre de Siam etc. b. Du Halde l. c. T. I. p. 128.

des Maekhaun, an welchem See angegeben ist, Maekhoup genannt, und die Lage ist fast identisch mit Leng auf Berghaus Karte, der daher See ausgelassen hat. Diese Lage kann keinem Zweifel unterworfen seyn, da die Chinesen sagen: hat dieser große Strom die Ortschaften Lee, Kiangseng (d. i. Kiain sin bei Fr. Hamilton, und auf Berghaus Karte am Maekhaun, zwischen 21 und 22° N.Br.) und Lantchang (daher er offenbar Lantsankiang, d. i. Strom von Lanthsan bei Chinesen heißt, die Capitale des östlichen Laos-Reiches, das auch Unter-Laos, im Gegensatz von Loma Shan, Ober-Laos, heißen soll) passiert, so tritt er ein in das Königreich Kambodja, durchschneidet dies und ergießt sich zum Meere. Dieser Strom trägt große Barken, sagen dieselben weiter, vom Meere an bis Kiangkong und Kiangseng (Kiain sin bei Fr. Hamilton; Kiangkong ist aber Kiainkhaun auf Fr. Hamiltons Karten, und danach bei Berghaus, zwischen 20 bis 21° N.Br., welches also nordwärts von Lantchang gelegen, und von uns früher für das Winkjan im Louwen-Lande angesprochen ist, das G. van Busthof im Jahre 1641 erreichte, s. ob. S. 1206). Aber von Lee (das 7 Tagemärsche südwärts von Meng liegen muß) an nordwärts bis Wiam trägt dieser Strom weder große noch kleine Barken (also sein oberer Lauf schon im Randgebirge des alpinen Juges), und man kann hier nur zu Lande reisen. Wäre dies, weil der Strom zu klein, zu wasserarm, so könnte die Chinesische Kartenzeichnung, die den obern Maekhaun, als Kiangkongkiang und Lantsankiang aus weiter Ferne als wasserreichen Strom von Ost-Tibet ganz Yunnan durchschneiden läßt, nicht die richtige seyn, und jener Lantsankiang müßte einen andern Lauf gegen Osten nach Tongking nehmen. Dieses war die ältere Ansicht, die wir in Erdkunde erste Ausgabe 1817. Th. I. S. 676 theilten, welche Berghaus als problematisch und mit Recht zu widerlegen sucht, obwohl darin ein Irrthum obwaltet, wenn er meint<sup>573)</sup>, daß ihr die frühere Begründung einer Probabilität fehle. Sie ist sogar in die Zeichnung der oben schon angeführten ältesten Originalkarte, Tchouhé, der Aufnahme von Tongking niedergelegt (s. ob. S. 976, Carte du

<sup>573)</sup> S. Berghaus geogr. hydrograph. Memoir von Hinter-Indien, Th. I. §. 20. S. 72.

Tongking l. c.), wo der *Lanthsangkiang* mit dem *Ly sienkiang* aus dem südlichen Grenzgebiete *Tchely* (s. ob. S. 764), von *Yunnan* kommend, vereint gegen Ost als Hauptstrom, unter dem Namen *Su Leangkiang*, sich zum Golf von *Tongking* ergießen. Obwohl wir nach allem obigen (s. S. 227, 748), und zumal auch nach *Klaproth's*<sup>74)</sup> Mittheilungen aus den *Chinesischen Annalen*, wie nach *Fr. Hamilton's* Karte von *Tarout Shan*<sup>75)</sup>, kaum an der Identität dieses *Lanthsangkiang* und *Kambodja Stromes* zweifeln können, so bleibt jenes Factum doch immer noch der Beachtung werth. Die Ursache, warum dort keine Barken im obern Stromlaufe mehr schiffen können, muß also ein anderer als seine Wasserarmuth, nämlich eher seine zu reißende Gewalt (vergl. ob. S. 748) und sein klippiges Bett seyn, was auch auf *Berghaus* Karte in der hypothetischen Fortsetzung dieses *Kambodja Stromes* in *Laos* durch punctirte Linien und Beischrift angegeben ist. Nach unsern *Chinesischen Reisenden* hat der Strom von *Lee an*, abwärts, seine Existenz bestimmt als großer *Kambodjastrom*; nur aufwärts blieb nach ihnen noch einiger Zweifel über die Identität oder doch Unbestimmtheit der Angabe.

Die Lage der Capitale *Meng* selbst wird nicht genauer angegeben. Sie muß 7 Tagereisen von *Lee* wahrscheinlich im N. D. liegen, im Norden von *Kiangseng* (*Kiainsin*); wir halten sie für die Stadt *Mainkhain* auf *Fr. Hamilton's* General-Map<sup>76)</sup>, im Gebiete von *Lowa Shan*, oder Ober-Laos, welche auf *Berghaus* Karte als *Mainkhain* schon zu *Yunnan* gezogen ist.

Nur Weniges ist es, was uns von dieser östlichen Hauptstadt *Meng* noch von den *Chinesen* gesagt wird; man findet daselbst alle Früchte, wie in *Siam*, außer *Durian* und *Mangustanen*. Gegen West von da liegen die Gruben, wo *Calin* oder *Zinn* gewonnen wird; gegen Süd sind die *Salzminen*, ge-

<sup>74)</sup> *Memoires relatifs a l'Asie, sur le Cours du Fleuve Djangbo Tchou etc.* T. III. 1828. p. 393. <sup>75)</sup> *Fr. Hamilton Account*

of a Map of the Tarout Shan Territory in *Edinb. Phil. Journal* 1822. Vol. VII. p. 73. <sup>76)</sup> *Fr. Hamilton Account of a Map of*

the countries subject to the King of Ava etc. in *Edinb. Phil. Journ.* Vol. II. p. 89—95, 262—271 mit Gen. Map of the Dominions of the King of Ava drawn by a slave of the Kings eldest Son at *Amerapura* 1795.

gen Nord die, wo man Silber, Kupfer, Eisen gewinnt. Wir sind also schon ganz auf dem metallreichen Boden von Yunnan's Alpenlande. Die Chinesen Kaufleute bringen ihre Waaren auf Pferden nach Meng. Zwar fängt man auch hier Woschusthiere, aber noch mehr deren in Pan, Tschaidaou und Kong, die jedoch alle 3 von Binan (Yunnan) abhängig sind. Daß Binan, der veränderten Schreibung des Namens ungeachtet, in diesem Berichte der Chinesen Yunnan seyn möchte, bemerkten schon die Jesuiten, am Schlusse ihrer Uebersetzung desselben, wegen der von da nach allen Richtungen zu den Meeren ausgehenden Ströme.

6. Fr. Hamilton (Buchanans) Birmanenberichte über die Länder der Laos (Chan), im Jahre 1795 in Ava gesammelt. Weiteste Verbreitung der Laos Völker, oder der Chan, durch ganz Hinter-Indien.

Die wichtigsten Sammlungen zur Berichtigung der Kartenzzeichnung der Flußläufe und Binnenlandschaften von Hinter-Indien überhaupt, und also auch von Laos insbesondere, durch welche wir zuerst zur richtigen Vorstellung von Ober-Laos (Kowa Chan), Mittel-Laos (Yün Chan, mit Chiangmai) und Unter-Laos (Laendjaen Chan) gelangen, hat der unermüdete Fr. Hamilton (Buchanan) während seines Aufenthaltes am Hofe zu Ava, vom 19. März bis 27. Nov. des Jahres 1795, gemacht, als er Colonel Symes auf seiner Embassade dahin begleitete. In dieser Periode der Eroberungen der Birmanen (Mranmas) hatte dieses Volk sich weit über Pegu, ganz Siam und einen großen Theil von Ober-Laos als Sieger ausgebreitet gehabt, und sie waren daher auch im Besiz vieler Localkenntniß jener Gegenden. Viele von den dort Einheimischen gemachte Karten skizzen und Notizen brachte Fr. Hamilton<sup>577)</sup> mit nach London, wo sie von Dalrymple zur Construction der Karte benutzt wurden, die zu Col. Symes Werk über Ava erschien. Dieser folgte dann Arrowsmith in seiner großen Karte von Asien, und gab die Küstenumsäumungen, die Grenzen gegen China und Bengalen im Allgemeinen gut, auch die erste berichtigte Zeichnung vom Asam

<sup>577)</sup> Fr. Hamilton Account of a Map of the Countries etc. of Ava etc. drawn by a Slave etc. Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 89.

Landes mit dem Brahmaputra Laufe, nach Capt. J. Woods Aufnahme (s. ob. S. 305), aber das Detail im Innern des Continents der Halbinsel Hinter-Indiens blieb sehr incorrect. Arrowsmiths Zeichnung wurde aber in alle andern Karten übertragen.

Hierzu theilte nun Fr. Hamilton auf eine zerstreute, gelegentliche Weise die Specialblätter der handschriftlichen Kartenentwürfe der Birmanen aus seinen Sammlungen mit, und fügte ihnen ungemein lehrreiche, bei den Birmanen und andernwärts eingesammelte Anmerkungen hinzu, welche durch die fortgesetzten Forschungen der Briten im Birmanenkriege, wie auf den Embassaden des trefflichen Geographen J. Crawfurd, auch mehr Licht über den continentalen Theil Hinter-Indiens warfen, das zur Zeit der ersten Portugiesen Entdeckung bei Hindostanern Chin<sup>78)</sup> (daher auch die Portugiesen z. B. Cochinchina sagen konnten) hieß, im Gegensatz des noch jenseit gelegenen Ma Chin, oder großen Chinesischen Süd-Reiches, worauf die Europäer späterhin diesen Namen China allein beschränkt haben. Berghaus Karte hat das ausgezeichnete Verdienst, diese Hamiltonschen Materialien, deren Werth uns gleich bei dem ersten Erscheinen derselben freudig überraschte, zuerst als Kartograph, nach ihren wichtigsten Resultaten gehörig gewürdigt<sup>79)</sup>, concentrirt und mit Critik zu einer bessern Darstellung der Halbinsel durch Fleiß und Kunst construirt zu haben. Wer die unsäglich Mühe und die großen Schwierigkeiten, die sich solchen geographischen Arbeiten entgegenstellen, aus eigener Erfahrung kennt, wird so manche Hypothese und Unsicherheit einem solchen Werke nicht zum Vorwurf machen, und auch wir, in unserm bisherigen, verwandten Bestreben, sehen von Jahr zu Jahr auch hierüber wichtigen Belehrungen freudig entgegen, denn eben dieses bezeichnet den Fortschritt der Forschung und der Wissenschaft.

Da die wichtigern Resultate dieser Arbeiten, von Hamilton und Berghaus, schon in allem Obigen vorlagen, oder in dessen Generalkarte selbst niedergelegt sind, so bleiben uns hier nur wenige, Laos insbesondere betreffende Notizen anzuführen

<sup>78)</sup> Fr. Hamilton Account of a Map etc. I. c. Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 93. <sup>79)</sup> Berghaus geogr. hydrogr. Memoir a. a. D. S. 8.

übrig, die, wie die vorigen, vom Siamesischen oder Chinesischen, so von dem Birmanischen Standpuncte aus zu betrachten sind, wie denn auch deren Aussprache der einheimischen Benennungen dabei vorherrschend ist, die denn wieder viele Verdringung im Munde der Nachbarn und Europäer erleidet. So ist es z. B. eine Eigenheit, daß die Einwohner von Ava das *r* immer zu einem *y* machen, und daß nur ihre Priester bei besonders feierlichen Gelegenheiten das *r* aussprechen (daher oben *Remarat*, oder *Remalat*, *Remayat*; *Koshanpri* und *Koshanpyi* u. a. m.). Wenn sie selbst ihre Capitale *Kenwa*<sup>580)</sup>, die bei Europäern *Awa* heißt, oder *Kenwa-zit*, d. i. *Neu-Awa*, nennen, aber mit dem Titel *Shue Pribo*, d. i. *goldnes Königshaus*, in der heiligen Sprache aber *Harimunga*, so nennen sie auch die oben schon in älterer Zeit genannte Hauptstadt der Laos (*Chiangmai*), mit *Zaenmae*, die im *Vulgardialect* auch *Zimae* heißt, worin Niemand ohne diese Nachweisung das Portugiesische *Yangoma* wiedererkennen möchte, indeß sie bei den Einheimischen den Titel *Sunabuni* (*Goldsig*) hat, was denn auch wol nur die frühere Benennung der östlichen Capitale *Lantschang*, am *Kambodjastrome*, die schon *Dalrymple* mit *Sandepora*, *Berghaus* nach *Hamilton* mit *Zandapuri* bezeichnet, seyn mag. Wenn ferner die heutigen Herrscher am *Trawadi-Strome* damit affectiren, sich *Nranma* zu nennen, was die Nachbarn und Europäer in *Barma*, *Burma*, *Birma*, *Brahma* u. s. w. verdreht haben, so wurde hierdurch schon *Dr. Lepden*, weil auch die *Hindus* sie *Brahma* nennen, verlestet, sie von einem *Hindustanischen* berühmten *Barma-Geschlechte* herzuleiten. \* *Hamilton*<sup>581)</sup> zeigt aber, daß dieser Name nur eine Corruption von *Karama* ist, wie sie bei dem ältern Culturvolke der *Nakhain* (d. i. *Arrakan*) heißen; der Name *Birman Empire* aber, den *Colonel Symes* als Gesandter in Ava in die Englische Sprache und darnach das *Birmanen-Reich* in die Europäische Geographie einführte, der *Persische Plural* von *Birma*, einer ganz gewöhnlichen Corruption von *Karama* sey, da *Col. Symes*, mit dem *Gouvernement* von Ava in *Persischer Sprache* die diplomatischen

<sup>580)</sup> Fr. Hamilton Account of two Maps of Zaenmae or Yangoma in *Edinb. Phil. Journ.* Vol. X. 1824. p. 66. <sup>581)</sup> Fr. Hamilton Account of a Map etc. of the Countries of Ava l. c. *Edinb. Phil. Journ.* Vol. II. p. 265.

Verhandlungen betrieb. Die Abooriginer des Mramma Landes vor den Einfällen der Chinesen sind aber wahrscheinlich Khiaen, deren independente Tribus auf der Westseite des Iravadi übrig geblieben sind; von ihnen haben die Birmanen noch den Gebrauch beibehalten, ihre Schenkel zu tatowiren, obwohl sie ihr Gesicht damit nicht entstellen. Von ihnen kann erst in der Folge die Rede seyn.

Solche Verwirrungen und Verschiebungen der, einheimischen Benennungen bei diesem Volke, in Namen der Residenzen, Völker, Länder, Flüsse, mehrten sich aber, wenn sie fremde Gebiete beschreiben, und ihre Angaben dabei dem Europäischen Geographen zur Anordnung, wie heutzutage die genauere Kenntniß des continentalen Hinter-Indiens offenbar von Ava ausgegangen ist, dienen müssen.

Die wichtigsten Daten dieser Art verdanken wir den Aussagen eines armen Mannes in Ava, der sich einen Sklaven des damaligen Eimshe Mapn, d. h. Thron-Erben von Ava (1795)<sup>82)</sup>, nannte, dem er durch Geldschuld verfallen zu seyn schien; denn er war von hohem Range und ausgezeichnete Bildung. Er zeichnete die interessantesten General- und Special-Karten mit den Völkernamen und den Distanzangaben der Dörfer, wobei Fr. Hamilton sein gebildetes Gedächtniß zu bewundern Gelegenheit hatte; andere-Kartenzeichnungen und Nachrichten rührten sonst noch von Birmanischen Staatsbeamten und unterrichteten Männern her.

Als Resultat geht aus allem die Identität des Lukiang und Saluaen<sup>83)</sup> hervor, den wir im West im Allgemeinen als die Grenze des Chiangmai, Tängoma, oder Laos, genannten Gebietes ansehen können. Die Capitale dieses Königreiches ist es aber, welche bei den Mramas, d. i. Birmanen, Zaenmae genannt wird, und darnach verderbt Zeme auf Karten gekommen, indeß das Volk desselben von den Birmanen die Jun, oder Yun Shan, genannt wird, die im Jahre 1795 nur westwärts bis zum Saluaen reichten. Der Hauptort im mittlern Laufe des Saluaen heißt Dhanukia Zeip<sup>84)</sup>, der eis

<sup>82)</sup> Fr. Hamilton Account l. c. Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 93.

<sup>83)</sup> Fr. Hamilton Account of two Maps of Zaenmae or Yangoma with a Plate. in Edinb. Phil. Journ. 1824. Vol. X. p. 59—63.

<sup>84)</sup> Fr. Hamilton Account of a Map of Koshanpri ebend. Vol. X. p. 250.

nen berühmten Flußübergang (Zeip, d. h. eine Fährte) von Ava gegen S.O. auf dem Wege nach Chiangmai bildet, oder auch von S.W. von Pegu, über Taunu, und von Taunu, Ava und Chiangmai etwa gleich weit entfernt, in der Mitte aller drei Orte liegt (unter 20° 40' N.Br. nach Fr. Hamilton).

Eben so entschieden ergibt sich aus jenen Birmanen Daten, daß die Quelle des Siam-Stromes an die Südgrenze der Chinesischen Provinz Yunnan fällt, wo ein großer Theil des Landes zwischen Saluaen (Lukiang) im W., und Maekhaun (Kioulongkiang) im N., von den wilden Laos<sup>585</sup>, oder Lowas, Lawas, Lolos der Chinesen, wo sie auch Chinesisches Territorium in einem großen Theile von Yunnan bewohnen, liegt, zwischen 22 bis 24° N.Br., die ganze Grenze entlang zwischen Birmanengebiet bis nach Tongking. Von diesem sehr großen Lande der wilden Lowas wird derjenige westliche Theil, der von der Birmanen-Grenze und dem Saluaenflusse ostwärts bis zu den obern Quellflüssen des Siamstromes reicht, die Maekhue und Maepraen heißen, zu Ober-Laos gerechnet, und so weit im Jahre 1795 dort ein von den Birmanen eingesetzter Militair-Chef herrschte, Lowa Shan genannt.

Der Maepraen, der östlichste Quellarm, behält den Namen nach dem Verein beider Quellströme bei, den Fr. Hamilton unter 20° 40' N.Br. angiebt; dann heißt er, als großer Strom (d. i. Mrit), noch immer Maepraen, bis er nicht fern oberhalb Saenmae (Chiangmai) vom W. her, den langen Maek, einen rechten Zufluß, aufnimmt, und dann erst adwärts als Siamesischer Strom Menam (i. e. Mater aquarum) titulirt wird. Dieser Quellstrom des Maepraen ist, wie Fr. Hamilton bemerkt, der Aufmerksamkeit der Jesuiten Pateres bei ihrer Aufnahme von Yunnan (s. ob. S. 751) entgangen, wahrscheinlich weil er eben aus dem Lande der wilden, independenten Lolos hervortritt.

Dieses Lowa Shan ist aber keineswegs ganz Ober-Laos, das sich noch viel weiter gegen Ost, auch über den Maepraen hinaus, bis Tongking erstreckt; es ist nur ein durch die Mrammas vom Osten abgerissener Theil, der unter besondere

\*\*\*) Fr. Hamilton Acc. of a Map of Koshanpri l. c. Vol. X. p. 64; dess. Account of a Map of Upper Laos or the Territory of Lowa Shan. in Edinb. Journ. of Science by Dav. Brewster Vol. I. p. 71.



Obhut der Birmanenherrschaft gestellt, im Jahre 1795, sich vom Saluaen<sup>86)</sup>, wo er das Chinesische Gebiet verläßt, bis zum Maeghue und dessen Zusammenfluß mit dem Maepraen gegen Süd erstreckt, seinen eigenen Erbfürsten von Shan Kage, welche die Birmanen Zabua<sup>87)</sup> tituliren, hatte, und an Ava Tribut zahlen mußte. Dieser Zabua, nebst andern tributairen Zabua<sup>88)</sup>, vom mehr östlichen Ober-Laos, mußten zur Zeit von Col. Symes Embassade (1795), am Hofe in Ava, zu ihren jährlichen Huldigungen in Person erscheinen, und ihren Tribut bringen. Der Fürst von Yün Shan aber, der von Zaenmae (Chiangmai), in Mittel-Laos, ward zwar auch nur hochmüthig von dem Birmanenhofe als Zabua titulirt, aber von ihnen nicht, wie jene, zu Hofe entboten, und ward auch von seinen Unterthanen als König (Pua) genannt und respectirt. Sein Reich, meint Fr. Hamilton, habe auch ohne einen ihm durch das Territorium von Loma Shan abgerissenen Antheil, damals doch noch die Größe etwa von Schottland gehabt. Berghaus<sup>89)</sup> Kartenberechnungen geben für Loma Shan in runder Summe etwa 650 Quadratmeilen Areal; für Mittel-Laos (Yün-Shan) etwa 2500, für Unter- ober Süd-Laos (Laeng-Shan) eben so viel, so daß ganz Laos etwa 5600 Quadratmeilen enthielte, wozu aber der östliche noch nicht genannte Antheil an Ober-Laos, der gegen Tongking und die Chinagrenze von Yunnan fällt, ja zum Theil in sie hineingezogen ist, noch nicht mitgerechnet wäre.

Jenem tributairen Chef von Ober-Laos, dem von Loma Shan, dessen Capitale nach obigem Kaintoun (Kematatain), blieben im Norden noch immer, im Jahre 1795, in einem nicht von Birmanen regulirten Zustande, ganz independente Stämme der wilden Lomas übrig, die bei den Chinesen wahrscheinlich Lolo<sup>90)</sup> heißen. Der Zabua (tributairer, einheimischer Erbfürst) in Loma Shan wurde aber sein schon früher besessenes Gebiet von den Birmanen geschmälert<sup>91)</sup>, weil er sich in deren letztem Grenzkege wider Yunnan treulos gegen sie gezeigt, die Chinesische Armee mit Lebensmitteln unterstützt zu haben beschuldigt wurde, weil er sich geweigert, den Tribut zu zah-

<sup>86)</sup> Dessen berichteter Lauf in Fr. Hamilton Acc. of two Maps of Zaenmae etc. Ed. Phil. J. X. p. 62 etc. <sup>87)</sup> Berghaus a. a. D. S. 85, 88. <sup>88)</sup> Fr. Hamilton l. c. Vol. I. p. 72—73.

len, und Handel wegen der Gold- und Silber-Gruben zu Boduaen veranlaßt hatte. Von seiner damaligen Capitale Khia in (Kematat in, im Norden von Leng und Chiangmai), erfuhr Fr. Hamilton, daß sie ungeachtet der vielen Gebirge der andern zugehörigen Districte, doch in einer großen Plaine liege, die nördlich noch viele Reisfelder habe, daher denn auch dort viele Dörtschaften angebaut sind. Der Kraenso-Fluß entspringe ihr im N.W. und fließe gegen S.W., ob zum Saluen, oder sich in den westlichen Bergen wieder verlierend, bleibt unentschieden. Die Schmälerung jenes Sabua Gebietes geschah sehr wahrscheinlich auf der Westseite des obern Saluaen, wo das Territorium der Laos in älterer Zeit hinüberreichte zu dem Erzreviere von Boduaen (5 Tagereisen im N.W. von Leng, s. oben S. 1216), was die Birmanen an sich gerissen, und der von ihnen schon längst eroberten Provinz, die sie Ko-Shan-pri<sup>889)</sup> nennen, beigelegt hatten. —

Dieses Ko-Shan-pri (Land der Mre-Lap-Shan oder Shan-Wa) liegt entlang auf dem ganzen rechten, d. i. westlichen Ufer des Saluaen (Martaban-Flusses), von der Nordgrenze Chinas (Yunnan) mit Bhanmo<sup>90)</sup>, 14 Tagereisen nördlich von Ava, das als die Capitale von Ko-Shan-pri oder Mre-Lap-Shan und der Shan-Wa angesehen wird. Von da aber südwärts bis nach Pegu hin (Tonzalaen eingeschlossen); es bezeichnet schon durch seinen Namen Shan, womit die Birmanen alle den Laos verwandten Stämme belegen, daß auch hier einst Laos Völker (d. i. Siamesische Stammvölker, mit Siamesen Sprache) die herrschenden waren.

Hierdurch erweitert sich das Gebiet der Laosvölker un-  
gemein, und greift vielfach in das historische Gebiet auch der westlichen Seite der Halbinsel ein, worüber erst weiter unten bei Birmanen die genauere Nachweisung erfolgen kann. Hier aber ist die Erinnerung daran, hinsichtlich der großen Bedeutung, welche die Laos für die centrale Geschichte Hinter-Indiens gewinnen, nothwendig. Es genüge hier nur zu bemerken, daß der nördliche Theil dieses Ko-Shan-pri eben jenes metall- und edelsteinreiche Erzgebirge von Boduaen, mit Gold,

<sup>888)</sup> Fr. Hamilton Account of a Map of Koshanpai in Edinb. Phil. Journ. 1824. Vol. X. p. 246—250. <sup>889)</sup> Fr. Hamilton Account

of a Map of the Route between Tartary and Amerapura etc. ebend. Vol. III. 1820. p. 40.

Silber- und Rubingeuben, von mächtigen Wäldungen umgeben ist, welches beständig den Kampfplatz zwischen China, Ava und Laos, wegen seiner Reichthümer gebildet zu haben scheint, und gegenwärtig im Besiz der Birmanen ist, daß eben im N.W. desselben, einerseits, die große Handelsstraße zwischen Ava und Yunnan daran vorüberzieht (s. oben S. 746 — 751); andererseits, gegen Ost aber die Völker der noch wilden Laos Stämme daan stießen, die sich von da durch Süd-Yunnan ziehen. Gegen Süd aber im Territorium eines Erbfürsten von Scinni wohnt ein Stamm der Shan, der sich Palaun nennt, und in Theewäldern<sup>91)</sup>, die dort große Dichte bilden sollen (bei Birmanen Lapael genannt, bei Portugiesen in Indien Champok), die Theeblätter pflückt, um diese nicht wie die Chinesen getrocknet durch Aufguß zum Getränk zuzubereiten, sondern durch Einsalzen zum Kauen, ein Gebrauch, der durch das ganze Birmaneneich weit verbreitet ist. Diese Theewälder an der Nordwestgrenze der Laos, deren Localität uns früher unbekannt geblieben, haben wir schon früher angeführt (Asien Bd. II. S. 239 als Laphet Thee); das Vorkommen würde in gleichen Paeallen mit dem Poucul fallen (s. ebend.).

Südwärts aber von diesem waldbreichen Erzgebirge zieht sich das Land der Shan oder Shanwas hin, ein Name, der bei Birmanen im Gebrauch, im Munde der Portugiesen (s. oben S. 1138) seit ältester Zeit in Siam<sup>92)</sup> verdrängt ward, um das damals durch Cultur ausgezeichneteste Volk am Südgestadlande der Halbinsel damit zu bezeichnen, welches sich aber selbst, wie oben gesagt, den Namen Thaypai (Große Siamesen s. oben S. 1139) beilegte. Dieses Shanwa Land, zwischen Irawadi und Saluaen, stark bevölkert, ist in viele Shan Stämme vertheilt, die von vielen Babuas (erblichen einheimischen Fürsten) beherrscht, gegenwärtig an die Birmanen tributpflichtig sind. Als der Abenteurer Mendez Pinto im Jahre 1545 in diesem Lande umherzog, hält Fr. Buchanan<sup>93)</sup> dafür, waren alle jene verschiedenen Erbfürsten noch als Vasallen unter

<sup>91)</sup> Fr. Hamilton Acc. of a Map of the Country North from Ava in Edinb. Ph. J. Vol. IV. p. 86; ebend. Vol. X. p. 250.

<sup>92)</sup> Fr. Hamilton Acc. of a Map of the Countries subject to the King of Ava Ed. Phit. J. Vol. II. p. 266; ebend. Acc. of Koshanpri Vol. X. 1824. p. 247.

<sup>93)</sup> Fr. Hamilton in Edinb. Ph. J. X. p. 247, Vol. II. p. 266.

einem Oberhaupte vereinigt, dessen glänzende Residenz derselbe in Salaminha (wo gelegen?) besuchte und so abenteuerlich<sup>594</sup>) beschreibt. Gegenwärtig (1795) hat der Birmanen-König von denjenigen, ihm tributairen Theilen der Shanwa Prinzen, die Mra Lap Shan heißen, den Titel als Oberhaupt (Prak Phriah, Pri) der 9 Shan Provinzen, d. i. Ko Shan pri, angenommen. Noch kurz vor dem Jahre 1795, während der temporären Eroberung Siams durch die Birmanen, war also auch dieses Reich, als Land der Shanwa Prinzen, an Ava unterthan. Die Siamesen selbst unterschieden sich von jenen nördlichen Stammesverwandten T'hay noe (Kleine Thay s. oben S. 1139), bei den Mra mas (Birmanen) aber hießen sie Judara oder Judala von ihrer Capitale, die in Pali-Sprache Dufaratwadi heißt, oder Ayuthia (s. oben S. 1065, 1083, 1139). Die Birmanen betrachteten die Siamesen auch als Race den Shan zugehörig; doch gaben sie ihnen nicht<sup>95</sup>) den Namen Judara Shan, weil sie diesen schon früher den östlichen Nachbarn derselben gegeben hatten, welche die Europäer und Chinesen Kambodjen (Kan phu tshi) nannten. Dennoch heißt, bei Birmanen, die Capitale von Siam Judara, Judala.

Die 9 Shan Provinzen (Ko Shan pri) hatte man aber vor 1795 am Hofe zu Ava, aus Mißtrauen schon wieder in 18 Gouvernements zerschnitten<sup>96</sup>), um die Gewalt der tributairen Babuas, die man fürchtete, durch Theilung zu schwächen, und auch diese, versicherte der Slave, welcher die Karte von Ko Shan pri zeichnete, seyen bis auf 22 vermehrt, so daß nur einige derselben noch mächtige, andere sehr geringe Erbfürsten seyen, unter denen, wie die von Junzalaen, Snaungrue (s. oben S. 907), auch der schon obengenannte zu Kaintoun oder vielmehr Kaintoun, in Lowa Shan mit aufgeführt ward. Diese Shan oder Shan men wurden in Ava als sehr große Faulenzer ausgeschrien; sie sollen nie arbeiten, und die größte Schaam soll die Frau überraschen, wenn sie ihren Mann bei der Arbeit trifft; er sitzt nur den ganzen Tag um zu rauchen, sich wol seyn zu lassen und zu schlafen, indeß die Frau die Feldarbeit verrichtet. Diese seltsamen Cultivatoren sollen nicht in Dör-

\*\*\*) M. Pinto Wunderliche und Seltsame Reisen. Amsterd. 4. 1671 S. 309 u. f.      \*\*) Fr. Hamilton l. c. in Vol. II. p. 270.

\*\*) Fr. Hamilton a. a. O. Vol. X. p. 248—250.

fern, sondern überall nur in zerstreuten Hütten wohnen; ihre Häuptlinge (Paduas) aber in den großen Dörfern oder Städten, nach denen sie sich nennen, und die sie als Erbeigenthum besitzen. Sie zahlen ihren bestimmten Tribut an den König, werden nur selten einmal auf Klage abgesetzt, haben am Hofe von Ava den Vorrang vor den ersten Ministern (den Wungri), obgleich sich ihre Autorität nicht über die Grenze ihres Territoriums hinaus erstreckt. Sie scheeren sich das Haupt kahl.

In diesem Gebiete, im N.W. von Siam, im dortigen Land voll Berge und Wälder, werden auf den genannten Sklaven-Karten hie und da auch noch die Namen der Loma oder Lawa wahrgenommen, die nach Fr. Hamilton aber eigentlich daselbst überall, als die Abooriginer<sup>97)</sup> anzusehen sind. Diese vermischten sich, sagt derselbe Beobachter, mit andern, den Chinesen verwandten Völkern, wie mit Eingewanderten Tribus oder Colonisationen, aus Vorderindien, und wurden so zu der Race der Shan Völker, die bald an Siam, bald an Ava tributpflichtig wurden. Ihnen in Westen, auf der Westseite des Irrawadi Stromes, wurden sogar noch Tribus der Shan-Race von den Birmanen angegeben, in S.W. die Khiain, und in N.W. die Kasi Shang<sup>98)</sup>, im Gebiete von Cassai oder Munipore, was nach Mora hinüberreicht (s. oben S. 307, 310), wovon erst weiter unten bei Birmanen die Rede seyn kann, doch ist schon hier zu bemerken, daß sie sich selbst Lhay Loun nennen, und Siamesisch sprechen (vergl. oben S. 377). Ihnen im Osten sind die Jun Shan oder Laos von Yangoma (Chiangmai), deren Landesdialect<sup>99)</sup>, so viele deshalb von Fr. Hamilton bei seinem Aufenthalte in Ava, wohin sie häufig kommen, ausgeforscht wurden, sich vom Siamesischen nicht unterscheidet; jedes der Worte, die Fr. Hamilton abfragte, war ganz Siamesisch, nur ihr Accent schien abzuweichen, sonst schienen beide Nationen, die Laos von Yangoma und die Siamesen, hinsichtlich der Civilisation, der Kunst und Wissenschaft sich in ähnlichem Zustande zu befinden. Im Norden von diesen Jun Shan aber wohnen die Loma Shan.

<sup>97)</sup> Fr. Hamilton l. c. Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 268.

<sup>98)</sup> Fr. Hamilton l. c. Vol. X. p. 247 etc. ebend. l. c. Vol. II. p. 263 — 264. <sup>99)</sup> Fr. Hamilton l. c. Vol. X. p. 66.

So nehmen die Shan überall den großen, innern, zusammenhängenden Landstrich ein, in welchem auch die Namen Loma, Lawa, Lao, Lawho, Laha, Lau immer nur wieder dieselbe Race bezeichnen, die in ihrer ganzen Ausdehnung bei weitem den größern Theil des ganzen continentalen Theiles Hinterindiens einnahm, und in den verschiedensten Zuständen unvermischt und vermischt, wild und cultivirt, independent oder tributpflichtig, selbstständig und mächtig, oder unterwürfig und zerstückelt durch die ganze Halbinsel sich erhalten hat, aber die verschiedensten Namen trägt, und zu den verschiedensten politischen Herrschaften gehört.

Denn auch im äußersten Osten der Halbinsel, in der Provinz Tsiampa, sind die Loy, Loye, Loe (s. oben S. 955), unter Cochin Chinesischem Joche, nach Fr. Hamilton<sup>(600)</sup>, unbezweifelt von derselben Lao-Race, die auch nahe im jenseitigen Gebirge, nach dem Binnenlande zu ihre Sitze hat, und sich durch Unter Laos, oder Laenzaen Shan, an die nördlichen Lao, Lolo, Pape (s. oben S. 903, 765, 767) anreihet. Auf der Generalkarte des Birmanen-Sclaven, war die Stelle der Loy in Cochin China mit dem Namen Wilde Lawa<sup>1)</sup> bezeichnet; diese gelten aber dort für die Aboriginer des Tsiampa Landes.

Wenn auch die Mop tiefer landein von verschiedener Race sind (s. oben S. 957), so folgt doch im mittlern Laufe des Kam-bodja-Stromes demselben zu beiden Seiten, das Untere Laos, Laenzaen Shan der Birmanen, Lan thsan der Chinesen, oder Lanjang, Lantschang, auch Süd-Laos genannt, mit der Capitale Pandapuri, von dem uns jedoch jede neuere Nachricht fehlt. In diesem Gebiete, dessen Mitte der große Kam-bodja Strom durchschneidet, soll aus diesem, der dort einheimischen Anastomosenbildung gemäß (s. oben S. 907), jener merkwürdige Zwitterstrom südwestwärts zum Siamstrome hinübergehen, der schiffbar ist, und unter dem Namen Anan<sup>2)</sup> beide Stromsysteme seitwärts mit einander in Verbindung setzt.

Im Jahre 1795 hieß es in Ava<sup>3)</sup>, daß die 4 großen Shan

<sup>600)</sup> Fr. Hamilton Acc. of a Map of the Tarout Shan Territory in Edinb. Phil. Journ. 1822. Vol. VII. p. 75. <sup>1)</sup> ebend. Vol. II. p. 270. <sup>2)</sup> ebend. Vol. X. p. 66. <sup>3)</sup> ebend. Vol. II. p. 270.

Reiche: Yun-, Loma-, Laenzaen- und Tarout-Schan von 4 Erbfürsten zwar beherrscht wurden, die aber unter 2 Birmanischen Militair-Gouverneurs ständen, die ihre Garnisonen am Maekhaun hätten, und zu Kiainsin im Norden von Kainkhaun (d. i. Winkian, s. oben S. 1206), wie zu Main Khaun residirten. Dieses zuletzt genannte Tarout Schan liegt, unter allen Ländern der Schan, am weitesten gegen N.O., und erhielt diesen Namen bei den Birmanen, welche die Chinesen Tarout nennen; es ist also das Chinesische Schan oder Chinesische Laos, und würde demnach mit jenem Ober-Laos, an der Grenze von Süd-Yünnan, übereinstimmen, zu dessen Capitale der Chinesenbericht die Stadt Meng machte.

Dass ein solches Tarout Schan<sup>4)</sup> oder Chinesen Laos existirt, beweist die Karte und Erklärung des Birmanen-Sclaven, der es in den Norden von Laenzaen Schan auf seiner Generalkarte verzeichnete, eine eigene Specialkarte davon entwarf, und auf die Nordostseite des oberen Maekhaun verlegte, zwischen China (Tarou Pri China Reich bei Birmanen) und Tongking (Kiokachin, d. i. Cochinchina Reich), wovon die Capitale Kainrounkri war, welche im J. 1795 an Ava Tribut zahlte.

Fr. Hamilton hielt dafür, daß es im N.W. von Tongking die auch sonst wol genannten zwei kleinen Reiche Law-shiwa umfasste, welche man richtiger Law, d. i. Lawa Schan, oder Laos, oder auch Laktho und Chitwa nennen müsse.

Den Namen Laktho oder Lac-tho<sup>5)</sup> hat auch De La Bissachère, der in Tongking lebte, daselbst als ein Grenzreich im Norden von Lao, das er bis 18° N.Br. reichen läßt, also im Norden von Laenzaen Schan, oder Unter-Laos, und im Westen zwischen Tongking und China kennen gelernt, bemerkt aber, daß es in Europa noch unbekannt sey, doch weiß er selbst nichts besonders lehrreiches darüber zu sagen, als daß es ein Gebirgsland sey.

Es ist selbst wahrscheinlich, daß die Birmanen während ihrer siegreichen Eroberungszüge in jenen obern Quellgebieten des Siam-, wie des Kambodja-Stromes gegen das Chinesische Yün-

<sup>4)</sup> Fr. Hamilton l. c. Edinb. Phil. Journ. Vol. II. 269; desselben Account of a Map of the Tarout Shan Territory in Edinb. Phil. Journ. 1822. Vol. VII. p. 71—75. <sup>5)</sup> De La Bissachère Etat actuel du Tunkin de la Cochinchine etc. Paris 1812. 8. T. I. p. 16; 23 etc.

nan hin, sich auch während der spätern Periode der Revolution in Cochinchina einen Theil des nordwestlichen obern Tongking (Rio Pri, d. i. Reich Rio, gleichwie Anam Königreich) unterwarfen, und dieses von ihnen mit dem Namen Tarout Shan belegt ward. Dieses Tarout, d. i. China, sprechen sie aber wie Crawford<sup>6)</sup> versichert, Tarug, Taruf oder Tarup aus, je nach dem darauf folgenden Consonanten. Die Bewohner des Anam Reiches (Rio Lachin Shan) bei Birmanen, übereinstimmend mit der ältern Portugiesischen Benennung (daher auch die oben angegebene Schreibart s. ob. S. 953), heißen bei den Birmanen Rio; doch unterscheiden sie auch dieselben in 2 Abtheilungen, in die Rio-Blain und die Rio-Dain. Nach der Ermannung und Restauration des Cochinchinesischen Reiches (s. oben S. 991 u. a. D.), ist es aber wol sehr wahrscheinlich, daß jene Provinzen wieder unter die Oberhoheit ihrer mächtigern Nachbarn im Osten der Cochinchinesen, oder im Norden der Chinesen, zurückgefallen seyn mögen. In jener Periode aber, wo die Sabuas oder Erbfürsten von Tarout Shan an die Birmanen tributpflichtig geworden waren, und ihre Embassadeurs zu Ava erscheinen mußten, wurden diese weit mehr als die Sabuas von Loma Shan und Mún Shan geehrt, da man ihnen, gleich den Söhnen des Ava Königs, das Vorrecht der goldenen Sonnenschirme zugestand. Damals, sagt Fr. Hamilton, habe sich eine Colonie civilisirter Rio, d. i. Bewohner von Tongking, unter den wildern Laos jenes Tarout Shan niedergelassen, und vieles angebaut, auch Kianrou gri (durch Verdrehung Kianjunghari bei den Birmanen geschrieben), die Capitale mit ihren Dependenzen bevölkert, deren Entfernung von der Capitale von Unter-Laos, oder Sandapuri, Fr. Hamilton nach einer Kartenskizze von Laenzaen Shan mit Distanzangaben auf einen Monat Weges angiebt. Zwischen beiden werden aber auch noch wilde Lawas angeführt (wol zusammenhängend mit den Loye s. ob. S. 1232) wie deren, im Norden von Tarout Shan, die Lawas, Lowas, Loos der Chinesen noch sitzen. Aus diesem Gebiete ist es wol, daß der große Tongking Strom, oder doch wenigstens ein oberer Arm desselben (s. oben S. 406, 903, 920), der Le sien Kian, oder Lysien Kiang hervortritt, der hier noch nicht schiffbar

\*\*\*) J. Crawford Embassy to Ava l. c. p. 76.



seyn soll, was auch die *Mranma* Benennung eines *Rhiaun*, d. i. kleiner Fluß, der erst mit der Regenzeit anschwillt, zu bestätigen scheint. Denn bei Birmanen heißt er *Main Imaun Rhiaun* <sup>7)</sup>, oder *Main ma*, von einer Stadt *ma*, die er passieren soll. Unsere große Unkenntniß dieser entfernten Gegenden macht es noch unthunlich, die Lage jener von Chinesen genannten Capitale *Meng* (s. oben S. 1219) in Beziehung zu diesem *Tarout Shan* oder *Lac tho* näher zu bestimmen, wenn es nicht das schon oben vermuthete *Main Rhaun* wäre (s. oben S. 1221) dem dann *Tarout Shan* im Osten, auf der Grenze von *Tongking* und *Yunnan* liegen, und zu diesen beiderseitigen Provinzen selbst gehören würde. Hiemit würde die Lage von *Kiainsin* oder *Kyanseng* (südöstlich von ihr), ganz übereinstimmen, welches nach Fr. Hamilton im Jahre 1795, die Residenz des zweiten Birmanischen Militair-Chefs <sup>8)</sup> von Ober-Laos, oder der *Loma Shan* (östlich des erst genannten zu *Kiaintoun*) war, der zwischen den beiden Quellarmen des obern *Kambodja-Stromes*, des *Maekhoup* und *Maekhaun* daselbst, seine Garnisonen hatte, und zugleich die Grenze von *China* (*Tarout Pri*) wie *Tarout Shan* (*Lac tho*) gegen *Tongking* (*Kio Pri*) in Baum hielt. Nach einer andern Aussage sollte er seine Residenz jedoch auch in *Main Rhaun* <sup>9)</sup> selbst aufgeschlagen haben.

7. J. Crawfurds und Gühlauffs Nachrichten von den Laos, in Ava und Bangkok eingesammelt 1827 und 1830.

Während J. Crawfurds Embassade in Ava (1827) bestätigte sich ihm die von Fr. Hamilton schon dargelegte Thatfache, daß die *Shans* <sup>10)</sup>, identisch mit den Laos Völkern, gleiche Sprache wie die Siamesen redend, über die ganze nördliche und nordöstliche Grenze des Ava Königreiches vertheilt wohnen; daß jedoch zwischen ihnen noch manche andere wildere Rassen hausen, die in keiner Verwandtschaft mit ihnen stehen. Ein Theil der vielen Quellströme des *Irawadi* sollte aus den Flüssen der Laos zusammenfließen, die zur Regenzeit insgesamt

<sup>7)</sup> Fr. Hamilton Acc. of Tarout Shan l. c. Vol. VII. p. 73.

<sup>8)</sup> Fr. Hamilton l. c. Edinb. Phil. J. Vol. X. p. 65.

<sup>9)</sup> Fr. Hamilton l. c. Vol. VII. p. 73.

<sup>10)</sup> J. Crawford Embassy to Ava London. 4. 1829. p. 459, 463. 470.

anschwellen (also nicht sehr weit herkommen). In den Theilen der Shan (d. i. von den Lao Gebieten), die den Birmanen tributbar geblieben, wurden ihm, als die beiden Hauptmarktplätze und größeren Städte, genannt: Moné, wo der Sitz eines Militär-Chefs und Thing nyi, an der Grenze des Siamesischen Theils von Lao, die wir jedoch beide nicht näher zu bestimmen wissen. Der lebhafteste Verkehr zwischen diesen Laos und der Capitale Ava, zeigte sich dem Botaniker Dr. Wallich bei seiner botanischen Excursion in die Waldgebirge in N.O. von Ava (Pa hima pan s. oben S. 1214), wo er auf 3600 Fuß Bergshöhe, Eichenwäldungen sah; über dieses Gebirge geht die große Heerstraße<sup>61)</sup> von der Ava-Residenz, ostwärts in die Länder der Laos, und stets begegneten ihm dort Karawanen der Laos, welche vorzüglich ihr treffliches Rindvieh in zahlreichen Herden zur Capitale führten, und die Lastochsen zum Waarentransport gebrauchten. Auch fand Crawford viele Shan unter den Truppen des Birmanenheeres.

Ein späterer Beobachter<sup>12)</sup> bemerkt, der Druck der Birmanen gegen die Laos sey zu unerträglich geworden, und diese hätten deshalb Siam um Schutz angerufen; auch hätte der Chef der Laos seine Schwester dem Könige von Siam zur Gemahlin geschickt. Hierauf hätten sie mit Hülfe von Bangkok die Birmanen verjagt, und zweimal hätten diese vergebliche Versuche zur Wiedereroberung gemacht, die aber mißglückt wären. Der oberste Häuptling der Laos, der Oheim von 7 Brüdern, seinen Neffen, die mit ihm verbunden waren, soll als Oberhaupt den Titel Chu che wit (d. i. Herr des Lebens) gehabt, nur nominell an Siam untergeben gewesen, ein Alter von 68 Jahren (vor 1830) erreicht haben und sehr vom Volke geachtet gewesen seyn. Nicht er allein, sondern zwei Brüder, einer zu Zimmó (offenbar Chiangmai) und der andere zu Logan, einer jüngern Stadt, hätten das Regiment geführt.

Unser Landsmannes Gützlaff's Berichte aus Bangkok enthalten auch über die Laos neue, wichtige, mit jenen jedoch nicht in Verbindung stehende Daten. Als Missionar und Arzt, sagt er<sup>13)</sup> kam er viel mit Laos oder Shan (Shan) in Berüh-

<sup>61)</sup> J. Crawford Embassy to Ava London 4. 1829. p. 267, 42 u. a. D. <sup>12)</sup> Asiatic Journ. Vol. V. 1831. p. 162, 163.

<sup>13)</sup> K. Gützlaff Verlag van een Drlejarig Verblitk in Siam. 8. Rotterdam 1833 p. 18 — 24; cf. def. Journal of a Residence in

zung, einer Nation, die in Europa so gut wie unbekannt ist. Er erlernte ihre Sprache, die der Siamesischen verwandt ist, und möchte wol der erste Europäer seyn, der die Laos Sprache studirt hat, daher sein Urtheil hier besonders beachtenswerth ist. Ihre Schrift, bemerkt er, in der gewöhnlich ihre heiligen Bücher geschrieben sind, ist jedoch von der Siamesischen verschieden. Diese Laos nehmen einen großen Theil der Population der östlichen Halbinsel Indiens ein, von den Nordgrenzen Siams, längs Kamboja und Cochinchina auf der Ost-, wie der Burmah auf der West-Seite, und nordwärts bis zur Grenze von China und Tongking.

Nach ihrer Hautfarbe sind sie in zwei Abtheilungen unterschieden, die man Lau-punglau, d. i. weiße Lau oder Laos, und in Lau-pungdam, d. i. schwarze oder dunkle Lau oder Laos, nennt.

Sie bewohnen meistens Gebirgsland, treiben Ackerbau, Jagd, leben unter Herrschaft kleiner Häuptlinge oder Erbfürsten, die abhängig sind von den Birmanen (die Sabuas), von Siam (die 4 zu Siam gehörigen im Jahre 1822, s. oben S. 1084); aber auch von Cochinchina (ob gegenwärtig Kaengshan?) und von China (wol Karout Shan und die Loios).

Obrwol ihr Land viele Producte in Ueberschuß hat, auch viel Gold, so leben die Einwohner doch in großer Armuth, elender als die Siamesen; nur diejenigen Laos ausgenommen, die unter dem Schutze Chinas stehen.

Sie haben eine National-Literatur, studiren sie aber nicht besonders; sie ist ihnen auch keine Erkenntnisquelle; ihre besten Werke sind in Prosa, Lebensgeschichten, Riesen- und Feenmärchen. Ihre Religionsbücher in Bait (Pali) Sprache, werden von ihren Priestern wenig verstanden, die sich von den Talapoinen Siams nur durch noch größere Unwissenheit unterscheiden. Gützlaff scheint der oben berührten Ansicht Dr. Lepdons beizutreten, wenn er sagt: das Laos Land scheint die Wiege des Buddhismus zu seyn, weil die meisten Spuren des Samanobudum (Schamuni Gautama) des ersten Buddha-Missionars sich bei ihnen vorfinden; die dort erbauten Tempel gleichen denen in Siam nicht, auch sind die Laos nicht so abergläubisch wie ihre Nachbarn. Ihre Sprache ist sehr sanft, me-

lobisch, umfangreich genug, um alle ihnen angehörigen Vorstellungen auszudrücken.

Die Laos lieben Musik und Tanz; ihre Orgel aus Rohr-  
pfeifen gehört zu den süßesten Instrumenten der Asiaten, und  
würde unter der Hand eines Europäischen Meisters sehr reizende  
Leistungen gestatten. Jeder Große des Volks hat seine Truppe  
von Tänzern, die ihn durch ihre Ballette und kühnen Panto-  
minen unterhalten, und bei Musik die seltsamsten Windungen,  
Verdrehungen zur Schau stellen. Ihrem Character nach sind die  
Laos sehr sorglos in allen ihren Handlungen, ihr Temperament  
ist stets heiter und fröhlich gestimmt; in ihren Sitten und Ge-  
bräuchen sind sie unreinlich. Ihre südlichen Districte treiben  
ziemlich starken Handel mit Siam; in langen, engen Booten,  
die sie mit Gras überdecken, schiffen sie ihre Landesproducte, wie  
Elfenbein, Gold, Tigerhäute, officinelle Kräuter,  
nach Siam, und nehmen von da Europäische und Indische Fa-  
brikate, auch einige Siamesische Artikel mit (vergl. ob. S. 1116).

Dieser Handelsverkehr, bei dem die Siamesen alle List an-  
wendeten, um die Unterthanen eines der tributairen Laos Für-  
sten, welcher Chow vin Chan (Chow vin Chan v. Gû-  
laff) hieß, zu betrügen, veranlaßte diesem Unglücklichen, im  
Jahre 1827, Krieg und Vernichtung. Bei seinem letzten Tribut-  
besuch zu Bangkok, wurde dieser Prinz in vergoldeten Barken  
geschifft, und auf vergoldetem Throne zu Hofe getragen. Aber  
er fand die Ansprüche und den Druck des Siamesen Gouverneurs  
an der Grenzprovinz gegen sein Territorium (ob etwa nur  
eine Abtheilung von Unter-Laos) zu unmäßig und seine ei-  
genen Revenüen gefährdend. Seine wiederholten Beschwerden in  
Bangkok fanden kein Gehör; er suchte sich daher selbst Recht,  
zuchtigte den Grenzgouverneur mit gewaffneter Hand, ohne des-  
halb Siam bekriegen zu wollen.

Sein Ueberfall setzte indeß ganz Siam in Schrecken; das  
Aufgebot dieses Volks zog wider ihn zu Felde, und war siegreich;  
der Siamesen General, Papa meh tap, voll Grausamkeit und  
Habsucht, ließ alles niedermegeln und das Land ausplündern;  
man verbrannte die Dörfschaften mit den Menschen, die sich darin  
befanden, oder sprengte die Wohnungen mit Pulver in die Luft.  
Zahllose Gefangene, die dem Blutvergießen entgingen, wurden in  
Fesseln auf Floßen den Menam-Strom nach Siam hinabge-  
schwemmt. Die Reste von denen, die nicht durch Hunger und

Elend den Tod fanden, wurden dort als Sklaven unter die Großen vertheilt, viele der Weiber in die Harems des Königs und der Großen gesteckt. Der Prinz *Sho vi n Shan* floh, von jedem Beistande verlassen, zu einem benachbarten Laos-Chef; nur Cochin China verwandte sich für ihn. Aber die Botschafter aus dem Anam Reiche, welche gegen den Siamesen General wegen seiner Zerstörung in Laos Remonstrationen machen sollten, wurden mit ihrem ganzen Gefolge (an 100 Mann) verrätherisch ermordet, und als darauf der erbitterte Hof von Hué, der aber zu schwach war seiner Rache freien Lauf zu lassen, in Bangkok durch seinen Gesandten die Auslieferung der Mörder forderte, aus dem Grunde, weil Cochin China sich die Mutter der Laos, Siam aber den Vater derselben nenne, konnte sich Siam doch zu keiner Gewährung der Forderung entschließen. Den schlauen Gesandten, den Siam zur Beilegung des Streites an den Hof von Hué sandte, ließ dieser aber nicht vor, mit der Weisung, Siam und Cochin China haben aufgehört Freunde zu seyn. Man fürchtete in Bangkok einen Ueberfall von Cochin China (s. oben S. 1060, 1072 u. a.), und baute 100 neue Kriegsbarken; aber noch vor ihrer Beendigung war das Schicksal des unglücklichen Laosfürsten entschieden. Er ward mit seiner ganzen Familie verrathen und als Gefangener an den König von Siam ausgeliefert. Nach Landesitte (s. ob. S. 819) in einen Bambuskäfig gesperrt, mit dem Blick auf die vor ihn gelegten Marterinstrumente, starb der alte Mann, sein Sohn und Erbe entschlüpfte (ob dies etwa der oben genannte 68jährige Greis, *Chu che wit*, war, der in so ehrenvollem Verhältniß zu Siam gestanden hatte? die Zeitfolge ist hier schwierig genauer zu ermitteln). Aber man setzte große Preise auf den Flüchtling, er ward verfolgt, man erblickte ihn auf dem Gipfel einer Pagode, von der er, da jede Rettung unmöglich war, den Nachsehenden lebendig zu entgehen, sich auf nahe Felsen hinabstürzend zerschmetterte. So erlosch dieses Königeengeschlecht der *Shan pung dam* (der schwarzen Laos); ihr Land ward Wüstenei, das Volk war erschlagen oder an 100,000 in Sklaverei durch Siam zerstreut; alles Widerstrebens der Cochin Chinesen ungeachtet behauptete Siam das zerstörte Territorium, und suchte es zu Südlaffs Zeit mit Colonisten von andern Tribus zu füllen.

Die großen Häuptlinge dieses Laos, welche beim ersten Ueberfalle der Siamesen auf deren Seite getreten waren, hielt man

zu Süglaffs Zeit in einem großen Gebäude der Samplang Pagode, am Menam-Strome, nahe bei Bangkok gefangen. Noch hofften sie wieder in ihre Heimath zurückgeschickt zu werden. Süglaff besuchte sie, fand sie sehr niedergeschlagen, aber offenhertzig, höflich in ihrer Unterhaltung, er sprach ihnen Trost ein.

Im Allgemeinen, sagt dieser Missionar, sind diese Laos wol in einem niedern Stande der Civilisation, doch stehen einige derselben in ihren wildesten Gegenden auf einer noch niedrigeren Stufe der Ausbildung. Zu den friedlichsten von diesen letztern gehören die Kabs (s. oben S. 1116, 1130, wo es zweifelhaft schien, ob sie zu den Laos gehören), die wie von Siam sen, so auch von den Laos zu Sklaven gemacht und nach Bangkok zum Verkauf gebracht werden. Mehrere derselben, die Süglaff in Bangkok kennen lernte, sagten ihm, ihr Volk lebe in Frieden unter sich im Gebirge, baue so viel Reis als sie brauchten, sey ohne Gesetz, ohne Religion und in einem Zustande der Gesellschaft, der dem der Elefantenheerden am nächsten stehe. Sie, meinte Süglaff, würden für die Wahrheit des Evangeliums am empfänglichsten seyn, und wie zu den Draketen und anderen, solle auch zu ihnen sich die Mission vorbereiten. Er scheint dieses Volk mit zu den Laos, und zwar zu ihren eohestern Theilen zu zählen; die civilisirtesten aller Laos, welche Süglaff traf, waren diejenigen, welche mit Chinesischen Mandarinen als Grenzbotschafter kamen, aber doch dieselbe Sprache wie andere der Laos redeten, die ihm verständlich geworden war.

### 8. Dr. Richardson's Besuch in Laos (Chiangmai, Sängoma) im Jahre 1830.

Endlich können wir zum Schluß unserer Untersuchungen über das proteusartig sich stets umgestaltende Laos auch den jüngsten Augenzeugen nennen, dem es gelang die Mitte dieses centralen Theiles der Halbinsel zu erreichen, obwohl er nur in dem nächsten Gebiete von Unter-Laos oder Chiangmai zurückblieb, dessen Capitale er nicht einmal zu sehen bekam, und dessen Bericht (vom Mai 1830, die Reise fällt wahrscheinlich schon Ende 1829) zur Aufklärung so verwickelter Verhältnisse, von denen der Reisende keine Ahnung und keine Kenntniß gehabt zu haben scheint, auch nicht besonders geeignet ist. Im Ganzen kann derselbe nur wenig lehrreich genannt werden, da er ohne Orientirungen, ohne Messungen, ohne astronomische, physikalische, botanische Beobachtungen geblieben

ist. Vielleicht daß ausführlichere Beobachtungen noch nachfolgen. Aber auch so bleibt die kurze Notiz auf solchem Boden dankenswerth, weil sie den undefangenen Blick in eine Terra incognita giebt.

Vor 6 Monaten (also 1829), sagt Dr. Richardson in seinem Briefe<sup>114)</sup> an Major Burney, schickte ein Laos-Häuptling ein Schreiben an das Britische Gouvernement in Martaban (an Mr. Maingy, Civil-Commissionar in Moulmein), daß seit dem Friedenstractat (1826) von den Birmanen an England abgetreten war, mit dem Ersuchen, ihm einen Britischen Officier zuzusenden. Zu dieser Expedition erhielt Dr. Richardson den Auftrag. Er reiste 4 Tage lang von Martaban den Saluaen-Strom aufwärts, dann aber gegen D.N.D. Er brachte 44 Tage auf dem Hinwege, aber davon nur 27 Tage auf dem Marsche zu, und bis zu seiner Rückkehr nach Martaban verfloßen nur 3 Monat Zeit.

Die Männer von Laos, die ihm zum Geleit gegeben waren, sagten ihm ganz offenhertzig, sie würden ihn keineswegs auf dem leichtesten und directen Wege in ihre Heimath führen; denn auf diesem könne es ihm ja dann später wol einmal einfallen, ein Englisches Heer zu ihnen führen zu wollen. Ihre Pflicht wäre es, gleich Elephanten, ihn über die beschwerlichsten Wege zu führen, und nur mit dem Rüssel vorher die Sicherheit des Bodens auszutasten, auf den man ohne Gefahr den Fuß zu setzen habe.

Dr. Richardsons Wegroute konnte also nicht sehr deutlich und belehrend ausfallen. Als er die Residenz des Laos-Häuptlings erreichte, mußte er sogleich bemerken, daß die Einladung an Mr. Maingy ein bloßes orientalisches Compliment gewesen sey; denn der Fürst hatte (wahrscheinlich durch verächtliche Vorstellungen über Europäer, die dort allgemein im Gange, irre geführt) gemeint, es würde und könne gar kein Englischer Officier im Stande seyn, eine solche Reise zurückzulegen. — Leider wird von diesem Häuptling gar keine nähere Kunde gegeben. Sollte es der Greis Showvinshan vor seinem Sturze gewesen seyn, der darauf unmittelbar 1830 hätte erfolgen müssen? —

Die Ankunft des Kula Phpoo (d. h. des weißen Fremdling's) machte also im ganzen Lande großes Aufsehn,

<sup>114)</sup> Dr. Richardson Visit to Laos, in Asiat. Soc. of Calcutta 5. May 1830. f. Asiat. Journ. New. Ser. Vol. III. 1830. p. 254 — 256.

weil die alte Sage, wie unter den mehrsten Hinterindischen Völkern, so auch bei den Laos im Gange ist, daß weiße Männer einst ihr Land erobern würden. Zu ihrem Schrecken kam noch hinzu, daß in Laos während der letztern Jahre gewaltige Ueberschwemmungen gewesen, und daß man nach dem Verlaufen der Gewässer einen weißen Fisch, eine weiße Krähe und andere weiße Thiere (s. oben Albinos S. 1105) daselbst wahrgenommen hatte.

Dennoch ward der Britische Fremdling wohlwollend empfangen; aber Jedermann zeigte große Furcht vor der Gewalt, welche die Engländer bei Birmanen geübt, und vor ihren weitern bösen Absichten. Zumal daß die Briten es nicht gescheut hatten, die Stadt Martaban bei hellem, lichten Tage anzugreifen, schien ihnen bemerkenswerth, weil sie besser daran gethan Nächstes den Ueberfall zu machen, wo sie dann den ganzen Ort leicht mit dessen Bewohnern in ihren Betten zugleich hätten in Brand setzen können. Als Dr. Richardson bemerkte, die Sache der Briten sey nicht Hinterhalt, sondern geradezu gingen sie auf den Feind los, so entgegneten sie, „eben deswegen fürchteten sie sich so sehr vor den Briten; denn kämen sie krumm herum, in Schlangenumwindungen, wie die Birmanen, so könnten sie denselben wol entgehen; aber da sie geradezu auf den Feind wie ein großes Thier losgingen, so könne man ihnen eben nicht widerstehen.“ —

Den Ort, zu welchem Dr. Richardson, als dem Sitz des Häuptlings gelangte, nannte man ihm Laboung (wol identisch mit Gúßlaffs Lapung, von Lao und bung oder pung, was nach obigem etwa ein Fürstenhaus, eine Residenz oder dergleichen bezeichnen könnte). Er liegt eine halbe Tagereise (auf Fr. Hamiltons Map of Zaenmae I. und II. in S.D.) von der Hauptstadt des nördlichen (?) Laos, welche die Laos Männer Eh'haing-mai nannten, die Birmanen aber Zeme (d. i. Zaenmae, Chiangmai, Yangoma). Seine Breite schätzte der Briten zwischen 19 und 20° N.Br. (s. ob. S. 1084, wo ein Druckfehler zu berichtigen, nämlich statt 21° lies unter 20° bei Berghaus Karte von Hinter-Indien). Wie hätten demnach hierdurch die wirklich einheimische Benennung der Capitale erhalten. Leider wurde dem Dr. Richardson die Erlaubniß durchaus nicht gestattet, dieselbe zu besuchen.

Den besten Bericht über diese Gegend hat nach ihm Ralph Sitgh im XVI. Jahrhundert gegeben (s. ob. S. 1202); dessen



Angaben er bestätigt. Jener brauchte aus Pegu 25 Tage zur Reise, er 27 Tage aus Martaban; beide kamen durch viele angenehme, fruchtbare Landschaften. Richardson war der Weg sehr beschwerlich, gebirgig, er sah wenig Wohnorte, außer Laboung, das nach ihm nur etwa 2500 Einwohner haben mag, wenig Dorfschaften.

Das Landes-Oberhaupt wurde von seinen Unterthanen wie der König von Siam „Herr alles Lebens“ (s. oben S. 1123) titulirt; man versicherte ihm, er sey keineswegs tributpflichtig an Siam, sondern schicke nur gelegentlich wol einmal Zimmerholz nach Bangkok. Aber Capt. Burney überzeugte sich, wie oben gesagt, in Bangkok selbst vom Gegentheil. Als Richardson in Laboung angekommen, wurde ein expresser Bote nach Bangkok geschickt, um die Geschenke, welche Mr. Rainy dorthin für das Oberhaupt von Laos geschickt, abzuholen, auf dessen Rückkehr man ungemein begierig war.

Richardson scheint keine sehr hohe Gebirge getroffen zu haben; er sah keinen Schnee, spricht nicht von Frost, obwol das Thermometer am Morgen 8 Uhr bis 46° Fahrh. (gegen 6° Reaum.) fiel, große Kühlung für jene Breiten, was wol auf bedeutendes Ansteigen des Bodens hindeutet. Doch ist es voll von Elephanten und Heerden; Weizen sah er nicht, Hauptnahrung ist eine gallertreiche Reisart.

Die Laos Männer schienen von keiner besondern Größe oder Stärke zu seyn; die Weiber, sagt Richardson, sind ausgezeichnet schön, ohne jenen Mongolischen oder Chinesischen Character, mit großen, schönen Augen. Die Männer tragen mehr faltige Gewänder und Turbane wie Birmanen; ihre untere Tracht ist dieselbe wie bei jenen, von Seide und blaustreiften Baumwollenzuzeugen. Die jungen Weiber gehen mit freier, nackter Brust, aber ihre untere Tracht ist etwas anständiger als bei den Birmanischen Frauen.

Ihre Priester stehen in gar keinem Ansehen, ihre Moral ist sehr weit. Die Angabe des Pater Marina, daß die Einwohner von Lanjang (oder Süd-Laos) ihr Geflügel mit allen Federn rösten und so verspeisen, fand Richardson hier bestätigt, wo sie nicht einmal die Eingeweide der Thiere ausnehmen.

Die Sprache ist bei diesen Laos wie in Siam; nur eine geringe (sagt Richardson) Dialectverschiedenheit war zu bemerken. Eben so ist die Münze hier dieselbe wie in Siam.

Von Waaren sah man dort Baumwolle, Eisenbein, Stief-Lack, Moschus und andere, die jährlich eine Karawane von 1000 bis 2000 beladenen Pferden und Maulthierern aus China nach Laos bringen soll. Vor drei Jahren war sie geplündert worden, und deshalb ein paar Jahre ausgeblieben, wurde aber wieder in Laboung erwartet. Die Chinesischen Grenzkaufleute, sagte man daselbst, hätten eine Deputation an den König von Siam mit einem Geschenke an Gold geschickt, um für die Zukunft dessen Schutz für ihre jährlich abzufertigende Karawane zu erhalten.

Dr. Richardson meint, es gebe in Laos kein Kupfer (woi verstanden, daß sein Urtheil nicht über Unter-Laos oder Jún Shan, hinausreichen konnte, obwohl er immer von Laos im Allgemeinen zu sprechen scheint, was zu ganz irrigen Schlüssen führen würde). Alles Metall, sagte man ihm, werde von der China Karawane eingebracht (diese muß aber auch Ober-Laos, sey es noch auf Chinesischem Gebiete unter den Lolo's, oder außerhalb der Júnnan-Grenze, nämlich Loma Shan oder Tarout Shan durchziehen, ehe sie Chiangmai erreichen kann). Aber sehr viel Eisenerz gebe es in Laos, und dessen Bewohner sollen es verstehen ganz gute Musketen zu schmieden. Auch Bleierze und Zinnerze gebe es oberhalb Beme (Saenmae). Die Kinder, von einer trefflichen Art, obwohl von kleiner Race, sind wohlfeil; 50 Stück kaufte der Britte sogleich für die Verproviantirung der Englischen Truppen in Martaban ein; 300 Stück ließ er nach Moulemein nachkommen.

Auch vor den Birmanen zeigten die Laos große Besorgniß und Furcht; die grausamen Grenzfehden und der Menschenfang (s. oben S. 1196), dem die Britische Besignahme von Tenasserim, Tavoy und Martaban überall ein Ende gemacht hat, findet noch im Norden zwischen Ava gegen Laos statt. Die erste freundliche Annäherung der Briten und Laos ward durch Richardsons Landreise und dessen Expedition überhaupt gebahnt; von der Beschiffung, dem Martaban oder Sakaen-Fluß aufwärts, kann erst weiter unten die Rede seyn. Möge aber dem von jeher in sich gerissenen Volke der Laos dieser Verkehr zum wahren Heile gereichen.

648138



